
Princeton University Library
32101 042859692



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 27

7. Juli
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.90
Einzelnummer
25 Pfg.

By

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 × gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren ℳ 12 d. Tausend. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 27. München, 7. Juli 1917. XIV. Jahrgang.

Zur Pflege des innern Friedens.

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender, M. d. R. u. d. Pr. A.

Die Ausfechtung eines Meinungsaustausches in Hemdärmeln mit Pflastersteinen und Jauchekübeln anzusehen — ist kein herzerquickender Anblick. Aber, Hand aufs Herz — hatten die Kämpfe zwischen den Konfessionen, politischen Parteien und Weltanschauungsrichtungen vor dem Kriege nicht vielfach Formen angenommen, die sich bildlich nur in der vorbezeichneten Weise veranschaulichen lassen? In welchen Formen erschien die berechtigte Kritik! Im persönlichen Verkehr liebenswürdige Menschen entblödeten sich nicht, dem lieben Nächsten, wenn er politisch oder konfessionell anders, wie man selbst, gerichtet zu sein sich erlaubte, Unflätigkeiten und Grobheiten an den Kopf zu werfen — das sind die Pflastersteine in der Polemik. Aber viel schlimmer noch sind der böse Argwohn und die schlimmen Verdächtigungen, indem man sich nicht bemüht, die Aeußerungen des Gegners wohlwollend zu interpretieren, sondern umgekehrt allen zur Verfügung stehenden Scharfsinn aufwendet, den Aeußerungen des Gegners einen Sinn zu unterlegen, der die guten Absichten in Böswilligkeit zu verkehren geeignet ist — das habe ich im Auge mit dem Worte „Jauchekübel“.

Der Ausgangspunkt aller dieser üblen und aufs äußerste beklagenswerten Erscheinungen unseres öffentlichen Lebens war und, soweit sie auch heute in der Zeit des sog. Burgfriedens noch vorkommen, ist die Unkenntnis der wirklichen Anschauungen des Gegners, die Unterlassung jedes Versuches, die gegnerischen Ansichten unmittelbar an der Quelle, durch persönliche Einsichtnahme kennen zu lernen. Oder glaubt man nicht, daß, wenn in jeder Ortsgruppe des Evangelischen Bundes ein Abonnement auf die jesuitische Zeitschrift „Die Stimmen der Zeit“ genommen und die Zeitschrift im Umlauf von den Mitgliedern des Evangelischen Bundes gelesen würde, manches schlimme Vorurteil über die Jesuiten schwinden könnte? Und im politischen Leben würde es sicherlich viel leichter werden, große Aufgaben im Dienste des Vaterlandes zu einer gedeihlichen Lösung zu bringen, wenn man beginnen wollte, aus den in der Sache selbst liegenden Gründen zu urteilen und sich zu entscheiden, anstatt alles durch die gefärbte Parteibrille zu sehen. Wie oft wäre da ein Zusammengehen verschiedener Parteirichtungen möglich!

Gerade mit Rücksicht auf die Notwendigkeit eines solchen Zusammengehens verschiedener Parteirichtungen im Interesse des Vaterlandes sagte ich in meinem neulichen Aufsatz „Ein neuer Wehrbeitrag“ („A. R.“ Nr. 24) am Schlusse, wir bedürften dringend einer „Organisation gegen Vergiftung der Volksseele durch Verhetzung“, und ich glaubte hinzufügen zu können, daß die Anbahnung einer solchen Organisation in die Wege geleitet sei. Und auf welcher Grundlage? Die Voraussetzung für jegliches Zusammenarbeiten ist das Wegfallen der vorhin geschilderten wechselseitigen Begeiferung. Wer im Zank sich entzweit hat, wird schwerlich zu friedlicher Zusammenarbeit sich bereitfinden lassen.

Diese grundlegenden Gedanken fest ins Auge fassend, hatten sich am 9. Mai in Berlin Leute von allen politischen und religiösen Richtungen zusammengefunden, um einen „Ausschuß für den inneren Frieden im neuen Deutschland“ zu schaffen. Die Versammlung bildete ein Präsidium, bestehend aus dem früheren Staatssekretär Dernburg als Vorsitzenden, dem evangelischen Pfarrer, Herausgeber der „Reformation“ und Hauptinhaber des „Reichsboten“ D. Philipps, dem jüdischen Rechtsanwalt Dr. Böhm und mir als Katholiken. Es fand eine ausgiebige Aussprache statt, an der sich alle Richtungen beteiligten, und von allen Seiten wurde das Unerfreuliche in der öffentlichen Polemik anerkannt. Auch in Köln hat eine bezügliche Besprechung stattgefunden, an der evangelische Pfarrer positiver und liberaler Richtung, ein Rabbiner, der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Meerfeld, Redakteur Dr. Hoeber von der „Köln. Volksztg.“, Redakteur Jung von dem „Stadtanzeiger“ zur „Köln. Ztg.“ und der Generalsekretär der Katholischen Priestervereinigung Pax sich beteiligten. In Köln wurden die Richtlinien für die Ziele und Bestrebungen in folgende Formel gebracht:

1. Zweck ist die Pflege des Friedens im nationalen Gemeinschaftsleben unter den Konfessionen, Parteien und Weltanschauungsrichtungen.

2. Aufgaben sind a) Bekämpfung jeder in der Form verletzenden oder in der Sache ungerechten Darstellung der Gegensätze, sei es in Angriffen, sei es in Auseinandersetzungen über Gegensätze, b) Beseitigung der Vorurteile und falschen Anschauungen, die bisher zu verletzender Polemik Anlaß gaben, durch geeignete Aufklärung.

3. Als Mittel zur Erreichung dieser Zwecke sind ins Auge gefaßt: a) Ausräumung von Einzelfällen, sowohl durch Aufsuchen derselben wie durch Behandlung eingehender Beschwerden, b) Versendung einer Korrespondenz an Tagespresse und Zeitschriften zum Zwecke der Richtigstellung und Aufklärung von Mißverständnissen ebensowohl, wie auch zur Zurückweisung ungerechter Verdächtigungen, c) Einwirkung auf diejenigen Kreise, die als Lehrer, Vertreter der Wissenschaft, Erzieher, Schriftsteller usw. Einfluß haben auf die Art und Weise, in der die verschiedenartigen Richtungen ihre Anschauungen durch Wort und Schrift unter den eigenen Gesinnungsgenossen oder durch Auseinandersetzungen mit anderen Richtungen bekunden.

Eine Einwirkung auf die besonderen Grundanschauungen der Einzelrichtungen ist nicht beabsichtigt. Unter den politischen Parteien und Konfessionen beabsichtigt man, auf Prüfung der vorhandenen falschen Anschauungen das Hauptgewicht zu legen, und soll durch gegenseitige Aussprache führender Köpfe der Wissenschaft auf die Beseitigung von Vorurteilen hingewirkt werden.

Wer unser gesamtes öffentliches Leben mit aufmerksamen Augen verfolgt, wird gar nicht anders können, als diese Bestrebungen unterstützen. Die Gegensätze zwischen Stadt und Land, zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer haben sich während der Dauer des Krieges verschärft. Und wem es noch nicht klar war, daß gewisse Kreise gegenüber der katholischen Kirche in Kampfesstimmung sich noch immer befinden, dem ist dies wohl zum Bewußtsein gekommen durch die zahlreichen Synodalbeschlüsse und andere Erklärungen gegenüber der Aufhebung des Jesuitengesetzes. Also notwendig ist schon im vaterländischen Interesse eine Organisation nach Art der geplanten. Aber sie darf nicht auf dem Papier allein stehen. Sie muß Leben und Gestalt gewinnen durch allseitige Mitwirkung. Und da ist vor allem zu bedenken, daß nicht jeder an den andern denkt, wie dieser es machen soll, sondern daß jede Richtung und in dieser wieder jeder einzelne sich auf sich selbst besinnt, was er gerade tun muß, um Aergernis zu vermeiden. Hic Rhodus, hic salta!

Zöpfe.

Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.

Das Herzogtum Braunschweig hat noch nicht eine halbe Million Einwohner, gleichwohl hält sich seine Regierung und „Volksvertretung" für berechtigt und verpflichtet, das Erbe Luthers im deutschen Protestantismus zu verteidigen, weil das Reich seine Pflicht in dieser Beziehung angeblich nicht mehr erfüllt. Bald nach der Aufhebung des Jesuitengesetzes setzte in diesem kleinen Ländchen eine rege Agitation ein. U. a. erschien in den Zeitungen ein Aufruf, der als Kulturdokument einer sterbenden Epoche der Kuriosität wegen verdient festgehalten zu werden. Es heißt darin:

„Der Jesuitenorden hat seine staatsgefährdenden Grundsätze nicht geändert und seine streitbare Tätigkeit gegen den Protestantismus nicht eingestellt.

Der Fall des Jesuitengesetzes bringt neue Gefahren für die Verständigung der Konfessionen und damit für die Einigkeit und Kraft des deutschen Volkes.

Der fehlende Reichsschutz gegen den Jesuitismus muß durch einen stärkeren Volksschutz ersetzt werden.

Der Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen wird gegenüber den Grundsätzen des Jesuitenordens für den nationalen Staatsgedanken und das reformatorische Christentum doppelt wachsam und tatkräftig in Zukunft eintreten müssen. Darum werdet Mitglieder des Evangelischen Bundes, werbet ihm Mitglieder und gebt Mittel, um dem Evangelischen Bunde, dem Bannerträger des deutschen Protestantismus, zu ermöglichen, das Erbe Luthers unserem Volke trotz aller Feinde zu erhalten!

Wer der Ansicht ist, daß der Jesuitismus bekämpft werden muß, wird dem Evangelischen Bunde zu einem organisierten und wissenschaftlichen Abwehrkampf gegen den Jesuitismus gern Beistand und Mittel gewähren."

Daß sich im Lande Braunschweig nicht nur Superintendenten und protestantische Pastoren, sondern auch Oberamtsrichter, Professoren, Bauräte usw. finden, die einen solchen Aufruf unterzeichnen, kann nicht wundernehmen, wenn man die Vergangenheit des Landes in Sachen der Religionsfreiheit kennt. Klingt es nicht komisch, daß in einem deutschen Staate auch zur Stunde noch kein katholischer Geistlicher ohne besondere Erlaubnis eine Amtshandlung vornehmen darf, ohne vom Strafrichter verfolgt zu werden? Hält sich ein Geistlicher von auswärts im Lande auf — und das kommt vor; denn bei der Grenzgestaltung des Landes läuft man bei der Anlage einer Kegelbahn jedesmal Gefahr, daß das eine Ende ins Ausland zu liegen kommt —, so darf er nicht taufen, nicht Messe lesen usw. Ja, er macht sich sogar strafbar, wenn er vor Erteilung der Sterbsakramente — auch in den dringlichsten Fällen — nicht vorher die Genehmigung des Kreisdirektors einholt. Auf derselben Stufe der Lächerlichkeit steht ein Fall, der sich tatsächlich kürzlich ereignet hat. Ein Geistlicher aus Preußen vertritt an einem Sonntagnachmittag seinen Konfrater jenseits der braunschweigischen Grenze. Ein Ehepaar hoch oben aus dem Harze kommt, um sein Kind taufen zu lassen. Der betreffende Geistliche darf die Taufhandlung nicht vornehmen, die Leute aber können nicht noch einmal den Säugling den weiten Weg schleppen. Also hilft man sich so: Geistlicher und Ehepaar mit Täufling fahren eine Station weit mit der Eisenbahn bis auf preußisches Gebiet, in einem Raume, den der Bahnhofswirt zur Verfügung stellt, wird die Taufhandlung vorgenommen. Und so ist denn der braunschweigische Staat vor schwerer Gefahr gerettet.

Vielleicht sind solche Schildbürgerstreiche nur deshalb noch erträglich, weil sie so unendlich lächerlich sind. Wenn nur die Gesetze, kraft deren diese Dinge vor sich gehen, noch aus der Zeit stammten, wo der Grundsatz galt: Cuius regio, eius religio! Aber das ist nicht der Fall. Die betreffenden Gesetze sind allerneuesten Datums, aus dem Jahre 1902, sie stellen sogar eine Verschärfung alter Gesetze dar.

Nun sollte man glauben, man hätte auch im entlegensten Winkel von Braunschweig das Wehen der großen Zeit des Weltkrieges verspürt. Man sollte doch jetzt überall im deutschen Lande fühlen, wie notwendig uns Einigkeit des ganzen Volkes ist, um gegen die Feinde draußen zu bestehen. Weit gefehlt! Die oben erwähnte Agitation des Evangelischen Bundes hat ihre Früchte getragen. Der Landtag hat beschlossen, die Jesuitengefahr wenigstens für Braunschweig zu bannen. Man wollte ein Gesetz erlassen, das den Jesuiten den Zutritt in Braunschweig untersagte. Jedoch hat man geglaubt, davon absehen zu können, nachdem die herzogliche Regierung folgende Erklärung im Landtage abgegeben hat:

„1. Die herzogliche Landesregierung hat bei der Abstimmung über die Aufhebung des Jesuitengesetzes im Bundesrat den Standpunkt vertreten, daß die Aufhebung dieses Reichsgesetzes aus Gesichtspunkten, die für das Reich als maßgebend anzuerkennen sind, angezeigt erscheint, daß sie aber aus innerpolitischen, braunschweigischen Rücksichten nicht in der Lage sei, der Aufhebung zuzustimmen und daß sie daher sich der Stimme enthalte.

2. Die herzogliche Landesregierung steht auf dem Standpunkte, daß sie auf Grund der einschlägigen Bestimmungen der Landesgesetze, vor allem der neuen Landschaftsordnung und des Katholikengesetzes in der Lage ist, allen durch den Jesuitenorden oder verwandte Orden den Landesinteressen und den Interessen der Landeskirche erwachsenden Gefahren und Schäden sowohl vorbeugend, wie beseitigend entgegenzutreten. Sie erachtet es als selbstverständlich, daß gegebenenfalls von diesem Rechte Gebrauch gemacht wird."

Daß die landesgesetzlichen Bestimmungen über Zulassung von Orden nicht geändert werden sollen durch Aufhebung des Jesuitengesetzes, das wissen wir; es ist zur Beruhigung ängstlicher Seelen im protestantischen Lager oft genug betont worden. Aber angesichts des Braunschweiger Falles berührt es doch einigermaßen eigentümlich, daß durch ein Gesetz, wie das Jesuitengesetz auch über die staatliche Gesetzgebung hinaus in die Befugnisse der Bundesstaaten eingegriffen wird zum Schaden der Katholiken. Zu deren Nutzen aber kann nichts durch Reichsgesetz bestimmt werden. Ja, es können die Reichsgesetze sogar durch Landesgesetze einfach aufgehoben werden. Das ist eigentlich mehr, als sich ertragen läßt, wenn man auch noch so sehr auf dem Standpunkte des föderativen Charakters des Reiches steht. Das deutsche Volk hat in seiner großen Mehrheit soundso oft erklärt, daß es die Einschränkung der Gewissensfreiheit der Katholiken nicht will, auch die Einwohner des Herzogtums Braunschweig — denn sie wählen in allen drei Wahlkreisen sozialdemokratisch —, aber die braunschweigische Regierung erlaubt sich noch heute zu dekretieren, daß sie „in der Lage ist, allen durch den Jesuitenorden oder verwandte Orden den Landesinteressen und den Interessen der Landeskirche erwachsenden Gefahren und Schäden sowohl vorbeugend, wie beseitigend entgegenzutreten". Das erweckte im Landtage lebhaften Beifall.

Solches geschieht unter dem Zeichen der Devise: Freie Bahn jedem Tüchtigen! gegen Einrichtungen der katholischen Kirche, deren Anhänger doch sicher so gut wie jeder Andersgläubige in diesem Kriege die unverdächtigste Vaterlandsliebe bewiesen haben.

Fort mit diesen Zöpfen! Ein Toleranzgesetz ist mehr denn je erforderlich, um der Welt zu zeigen, daß wir moderne Menschen sind.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Venizelos bricht die Beziehungen ab.

Vor Torschluß des dritten Kriegsjahres haben wir nun noch einen neuen Feind in Europa erhalten. Wir können ihn ruhig zu den übrigen legen. Er nennt sich Griechenland, aber es ist nicht das griechische Volk, sondern der kretische Verräter Venizelos, der durch ein dichtes Spalier von Ententetruppen seinen Einzug in den Palast von Athen gehalten hat. Er „regiert" unter der Macht der fremden Bajonette und Schiffsgeschütze. Wenigstens in Attika; wie es im Peloponnes eigentlich aussieht, weiß man nicht, da durch die englische Zensur nur einzelne Andeutungen über Widerstandsversuche königstreuer Truppen durchgedrungen sind. Venizelos hat nun nach dem Vorbilde Wilsons zunächst den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland und seinen drei Verbündeten verfügt. Ob die förmliche Kriegserklärung noch nachfolgen soll, wenn die alte Kammer mit der venizelischen Mehrheit galvanisiert ist, oder ob Venizelos seine frühere Kriegserklärung von Saloniki aus als gültig für ganz Griechenland betrachtet, steht noch dahin, ist aber auch ganz gleichgiltig. Dieser englische Agent wird ins Feld führen, was er aufbringen kann. Glücklicherweise wird es quantitativ und qualitativ wenig sein. Die Mobilmachung kann man in dem besetzten Athen leicht beschließen; die Durchführung hängt wesentlich von dem guten Willen der Bevölkerung ab und auf die Kampfkraft der erpreßten griechischen Rekruten wird sich Sarrail schwerlich verlassen können. Dabei kommt noch in Betracht, daß die Engländer und Franzosen zur Be-

herrschung des Landes mindestens ebensoviel von eigenen Truppen in Altgriechenland lassen müssen, als sie an brauchbarem Zuwachs in Mazedonien allenfalls bekommen könnten. Es bleibt also an dieser Kampffront beim alten, d. h. die ganzen Saloniki-truppen stehen auf einem verlorenen Posten und die Schiffe, die man zur Knebelung der Griechen gebraucht, sind verschwendete Kräfte.

Nebenbei ist zu verzeichnen, daß der bisherige griechische Gesandte in Berlin, Herr Theotoky, sofort nach der erzwungenen Einsetzung des Venizelos zum Ministerpräsidenten das Kommende vorgesehen und telegraphisch seinen Abschied genommen hat, um nicht weiter bei der schmählichen Politik mitwirken zu brauchen. Das IV. griechische Armeekorps befindet sich bekanntlich noch immer als Gast Deutschlands in Görlitz. Sollten die Gäste künftig als Kriegsgefangene angesprochen werden müssen, so würde das in der Sache wohl nichts ändern.

Russische Offensive an der Ostfront.

Die provisorische Regierung in Petersburg hatte im Dienste der Entente auf der Konferenz der russischen Arbeiter- und Soldatenräte eine weitschweifige Entschließung durchgesetzt, in der nach platonischen Friedensphrasen die strikte Ablehnung jedes Sonderfriedens und eine versteckte Ermächtigung zur Fortsetzung des Kampfes enthalten war. Letztere in der Form, daß die Offensive ausschließlich von militärischen, strategischen Gesichtspunkten abhängig sein soll. Daraufhin hat nun der eifrige Lieferant von russischem Kanonenfutter, der junge Kriegsminister Kerenski, eine neue „Aktion“ veranlaßt. Mit dem Probeschießen der Artillerie, die zumeist von japanischen und französischen Offizieren geleitet wird, fing die Sache an. Dann wurden auch etliche Infanterieregimenter vorwärts getrieben. Der deutsche Heeresbericht vom 30. Juni abends meldet darüber: „Im Osten haben nach starkem Feuer russische Infanterieangriffe an der oberen Strypa bis zum Westufer der Zlota Lipa eingesetzt; der Ansturm brach in unserem Vernichtungsfeuer zusammen.“ Und der österreichische Bericht meldet gleichzeitig aus Galizien außer gesteigertem Artilleriefeuer einen bei Koniuchy angesetzten Infanterieangriff mit dem Zusatz: „Er brach in unserem Sperrfeuer zusammen“. Aehnlich lauten die Berichte vom 1. Juli, und die vom 2. Juli melden von schweren, erbitterten Kämpfen infolge der äußerst hartnäckigen russischen Massenstöße. Vielleicht haben die Petersburger Machthaber und ihre englisch-französischen Hintermänner sich eingebildet, daß wir unvorsichtig genug gewesen wären, unsere Ostfront zu entblößen. Vielleicht auch haben sie die Vorstöße trotz der voraussichtlichen Erfolglosigkeit nur deshalb angeordnet, um den besorgten Völkern im Westen vorspiegeln zu können, daß die russische Dampfwalze immer noch bewegungsfähig sei. Auf jeden Fall kommt die herbe Enttäuschung hinterher.

Dazu wird auch die Erfolglosigkeit des jüngsten englischen Vorstoßes gegen den Lensbogen und der Erfolg der deutschen Vorstöße gegenüber den Franzosen an der Westfront beitragen.

Bei der schlechten militärischen Lage unserer Gegner zu Land und zu Wasser erklärt sich auch die

gedämpfte Rede von Lloyd George.

Der gegenwärtige Diktator in England ist bekanntlich ein Meister in Kraftreden; seine Herrlichkeit verdankt er wesentlich der Kunst, hinreißende Schlagworte in die Menge zu werfen. Um so mehr fällt es auf, wenn sogar dieser Virtuose im Maulgranatenkampf jetzt eine matte Rede mit lauter Wenn und Aber hält. In Glasgow sollte er nach den Ankündigungen der Presse das Volk elektrisieren; er sprach bei gedämpfter Trommel Klang: „Sie werden mich fragen, was für Fortschritte wir machen; ich werde Ihnen meine Ansichten sagen. Wir sind jeden Tag in Verwicklungen, Schwierigkeiten und Sorgen hineingeraten; aber wir alle fühlen, daß die Schwierigkeiten überwunden und daß wir durchhalten werden.“ Er sagt dann auch deutlich genug, warum er über das „Gefühl“, d. h. den Wunsch, nicht hinauskommt. Die russische Revolution, muß er gestehen, „hat die militärische Lage in diesem Jahre zeitweise zu unseren Ungunsten verändert; ohne Zweifel machen uns im Augenblick die inneren Zerrüttungen in Rußland zu schaffen“. Natürlich malt er zum Troste eine segensreiche Zukunft an die geduldige Wand. Als die erste Voraussetzung des Sieges bezeichnet er die Abwehr oder wenigstens die Einschränkung der Tauchbootangriffe. „Unsere Verluste“, sagt er, „sind schwer und werden uns vielleicht zu weiterer Einschränkung in einigen Gewerben, vielleicht zu harten Entbehrungen nötigen . . . Wenn wir alles tun, so werden die deutschen Unterseeboote einen fast ebenso großen Fehlschlag bedeuten, wie die deutschen Zeppeline. Wenn wir nichts verschwenden, so werden wir nicht verhungern. Wenn jeder Arbeitgeber und Arbeiter am selben Strange zieht, so werden sie uns durchbringen. Wenn wir fest zupacken, werden wir den Sieg erringen.“ Lloyd George redete in lauter Bedingungssätzen. Nach unserer Ueberzeugung sind es sogar „unwahre Bedingungssätze“. Das Volk kann und wird nicht alle seine „Wenn“ erfüllen. Und was will die Regierung tun? „Wir fangen jetzt an“, sagt er, „den Unterseebooten beizukommen“. Nach fünf Monaten der schwersten Verluste will man „anfangen“, nachdem man zu Beginn dieser Periode sich in Hohn und Spott nicht genug tun konnte. Von diesem „Anfang“ der Abwehr merken wir noch nichts. Die Erfolge der Tauchboote gingen auch im ganzen Juni in steigendem Maße fort, trotz der „Vorkehrungen“, von denen Lloyd George spricht, ohne etwas Greifbares darüber zu sagen.

Die geschraubte Rede ist ein verzweifelter Versuch, die Kampflust in England aufrecht zu erhalten, und sie wird diesen Zweck schwerlich erreichen, obschon Lloyd George schließlich wieder lockende Kriegsziele aufstellt, die freilich zu der eingestandenen schlechten Lage nicht recht passen. Er will Mesopotamien und Armenien haben (also den Landweg nach Indien) und überdies die deutschen Kolonien, denen er wunderlicherweise eine Volksabstimmung der Eingeborenen in Aussicht stellt, während das irische Volk auf ein solches Referendum vergeblich wartet. Natürlich will er auch eine Entschädigung von Deutschland. „Komm und hole sie“, sagte der alte Spartaner. Wie sich die russischen Herolde der Formel vom Frieden ohne Annexionen und Kriegsentschädigung zu diesem Schlußstück der englischen Rede stellen werden, überlassen wir ihnen und den geduldigen Teilnehmern an den langwierigen Stockholmer Konferenzen. Uns genügt die Feststellung, daß England sich wirklich in Bedrängnis befindet, wenn sein größter Maulheld Lloyd George sich genötigt sieht, in einer Volksrede so resignierte Töne anzuschlagen.

Kaiserbesuch in München und Stuttgart.

Die in dem persönlichen vertrauensvollen Verhältnis der verbündeten Herrscher, Staatsmänner und Heerführer sich äußernde Einigkeit im Vierbunde ist schon mehrfach an dieser Stelle als Symbol unserer Stärke gewürdigt worden. Als neueste Dokumente kommen hinzu die Besuche des österreichischen Kaiserpaares an den Höfen von München und Stuttgart. Der Einklang zwischen den alten völkischen und dynastisch-verwandtschaftlichen Beziehungen der drei Staaten mit der im Weltkriege bewährten Waffenbrüderschaft bildete den Grundakkord dieser, namentlich in München vorwiegend familiären Charakter tragenden Zusammenkünfte.

Es war einmal.

Ich schritt dahin durch menschenvolle Gassen,
Dem Broterwerb entgegen, ernst gestimmt;
Und schmerzlich wollt' es mir den Sinn erfassen,
Wie all das Treiben, reich an Gier, an Hassen
Und arm an Lieb' die besten Kräfte nimmt —
Da tönte mir ein trauter Klang ans Ohr,
Erhellend meines Sinnens Nebelflor.

Ich sah ein Weib in meiner Nähe schreiten,
Gar sorglich führend an der Hand ihr Kind,
Sie schien es froh zur Schule hinzuleiten,
Von ihrem Munde hört' ich Worte gleiten,
Die längst dem Herzen lieb und teuer sind:
Umhastet rings von Menschen ohne Zahl,
Erzählte sie dem Kind: „Es war einmal . . .“

Wie sie, erzählend, Leben, Traum vertauschte,
Des Alltags wüstes Treiben mir entschwand,
Mir war, als ich den Märchenworten lauschte,
Als ob der Jugend Wundergarten rauschte,
Gehegt dereinst von meiner Mutter Hand —
Als ob's von ihr in all der Unrast Qual
Aus Aetherhöhen klang: „Es war einmal . . .“

Franz Joseph Zlatnik.

Die Gegner des päpstlichen Friedensprogramms.

Von Vikar Magnus Jocham, Ehingen.

In seiner Friedensenzyklika sagt Benedikt XV.: „Niemals wohl hat man das Wort Bruderliebe so häufig im Munde geführt wie heutzutage; ja man ging so weit, das Evangelium der Liebe, die Predigt des Heilandes und der Kirche zu vergessen und Bruderliebe als die große Errungenschaft zu preisen, welche die Bildung unserer Zeit gebracht hat. In Wirklichkeit aber ist niemals weniger Liebe unter den Menschen geübt worden als gerade heute." Welchem ehrlichen Christen hat der Friedenspapst hier nicht aus der Seele gesprochen? Wir kennen die Mächte, welche das Wort Bruderliebe immerfort im Munde führten und mit der Losung: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!" gegen das „rückständige, intolerante, finstere" Papsttum und gegen die kirchliche Autorität mit ihrem „Fanatismus und Gewissenszwang" zu Felde zogen. Wir kennen jene „Bildung unserer Zeit", die einer christus- und glaubensfeindlichen Wissenschaft ihr Dasein verdankt. Aber wo ist heute ihre Bruderliebe? Die internationale Macht der Freimaurerlogen hat von ihren „Brüdern" die Schrecken des Krieges nicht abwenden können, ja sie hat ihre „Brüder" absichtlich in den grausamsten Weltkrieg hineingehetzt. Ohne die Wühlarbeit des italienischen „Großorientes" wäre es in Italien nicht zum schmählichen Treubruch gekommen. Und wo ist denn heute jene „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit", welche die internationale Macht der Arbeiterpartei der Menschheit versprochen hat? Ihr Versprechen, sie werde den Krieg unmöglich machen, hat sich als eine furchtbare Selbsttäuschung erwiesen, die auch durch die derzeitige eifrigste Friedenspropaganda nicht beschönigt werden kann. Und vollends die internationale Wissenschaft! Wer hat sich in diesem Kriege so kläglich bloßgestellt wie sie mit ihrer verbohrtesten Engherzigkeit? Mit hochtönenden Phrasen hatte sie sich ihres Geistesuniversalismus gerühmt und so vielfach mit beständiger Verachtung auf die „Engherzigkeit und Geistesknechtung" der Kirche herabgeschaut. Und als der Krieg kam, siehe, da erlebten wir „das ergötzliche Schauspiel, daß die völkischen Vertreter der Wissenschaft sich national im Kriege abschlossen, sich gegenseitig anathematisierten, ja sogar — wie kindlich! — ihre gegenseitigen Brust- und Titeldekorationen zurücksandten[1]." Alle diese internationalen Mächte haben im Kriege also völlig versagt; ihre Losung: „Freiheit und Brüderlichkeit", „Voraussetzungslosigkeit und Universalismus" hat sich als leeres Gerede erwiesen. Nur eine Macht blieb in diesem Kriege wirklich international und geistesneutral und hielt die Bruderliebe und den Universalismus, allen Anstürmen zum Trotz, unentwegt hoch: die geistige Macht des Papsttums, das in Benedikt XV. einen Vertreter gefunden, der sich mit vollem Rechte den „Stellvertreter Christi, des Friedensfürsten", nennt.[2]

Ob diese welthistorische Tatsache von den Vertretern der obengenannten „internationalen" Mächte nun wohl auch anerkannt wird? Ob sie gesonnen sind, dem Friedensprogramme Benedikt XV. beizustimmen? Der Freimaurer Diedrich Bischoff nimmt einen kleinen Anlauf hierzu. In seinem Buche: „Freimaurers Kriegsgedanken" (Leipzig 1914) erwähnt er die päpstliche Friedensenzyklika und stimmt ihren Grundgedanken bei; aber er deutet die päpstlichen Worte nun in seinem eigenen, freimaurerischen Sinne aus und möchte so den Friedenspapst zu seinem Gesinnungsgenossen stempeln; damit ist seine Stellungnahme tatsächlich nur eine verborgene Gegnerschaft. Die Freimaurerei hat sich aber auch nicht gescheut, ganz offen gegen das päpstliche Friedensprogramm aufzutreten. Der „Osservatore Romano" hat erst in den letzten Wochen auf „die böswilligen Unterstellungen und Angriffe der feindlichen Presse gegen Wort und Werk und Person des Papstes" hingewiesen und „diese Perfidie und ausgesuchte Bosheit der Kirchenfeinde" gebrandmarkt.[3] Und die internationale Arbeiterpartei scheut zurzeit keine Mühen und Opfer, eine baldige Verständigung zwischen den kriegführenden Völkern herbeizuführen, aber um jene Macht, die schon lange vor ihr sich um eine solche Verständigung bemüht hat, hat sie sich nicht gekümmert und kümmert sie sich nicht, obwohl der Friedenspapst „alle Friedensfreunde der Welt" gebeten hatte, „ihm die Hand zu reichen" und auch um die Mithilfe jener geworben hatte, „die der römischen Kirche noch nicht angehören".[4]

Der schlimmste Gegner des päpstlichen Friedensprogramms aber war die vielgerühmte Wissenschaft; die ungläubige Wissenschaft, die vielfach im Banne der Freimaurerei stand. Aber leider auch ein nicht geringer Teil der sonst noch gläubigen Wissenschaft, christlich und kirchlich gesinnte Gelehrte und sogar Theologen ließen sich, besonders in Frankreich, in diesem Kriege von den kirchenfeindlichen Mächten derart beeinflussen, daß sie dem päpstlichen Friedensprogramme gegenüber eine Stellung einnahmen, die ganz und gar unkatholisch und unchristlich ist und in direkten Gegensatz zur Wissenschaft und edlen Menschlichkeit tritt.

Wie hat man doch in den letzten Jahrzehnten im Namen der „freien" Wissenschaft und „edlen" Menschlichkeit unaufhörlich die Forderung gestellt, die Kirche müsse umlernen, müsse Reformen vornehmen, ja, man müsse ihr Reformen abzwingen, wenn sie nicht selbst reformiere! Das Friedensprogramm, das Benedikt XV. vor aller Welt schon in seiner Enzyklika entrollt hat, ist in Wahrheit ein großartiges, urchristliches Reformprogramm für die Menschheit und im besonderen für die Christenheit. Die „Reformer" aber, die nicht oft genug betonen konnten, es sei ihnen nur um die Reinerhaltung der christlichen Ideen zu tun, haben diesem päpstlichen Reformprogramm gegenüber völlig versagt; ja, sie schmähen sogar den Friedenspapst wegen seines urchristlichen Reformprogramms. Ein Loisy entblödet sich nicht, Benedikt XV. zu tadeln, weil er als Friedenspapst, als „Stellvertreter Christi, des Friedensfürsten", über allem Völkerstreite steht und einzig und allein die Liebe und den Frieden Jesu Christi predigt, statt sich in die Händel der Völker einzumischen und so dem Kriege seinen Waffensegen zu geben. Ja, Loisy deckt seine innerste Blöße auf, indem er dem Papste, von dem er sich doch schon längst losgesagt hatte, sogar grollt, weil er dem glühenden Deutschenhasse eines Loisy nicht entgegenkommt und über Deutschland den Bann verhängt.

Hätte denn nicht schon das Verhalten Loisys den kirchlichen Kreisen Frankreichs die Augen öffnen sollen? Bisher galt in der Kirche das Wort des Apostels: „Was an Gott töricht scheint, ist weiser als die Menschen; was an Gott schwach erscheint, ist stärker als die Menschen; was vor der Welt töricht ist, hat Gott erwählt" (1 Kor. 1, 25. 27), und noch im Streite gegen und für den Modernismus hieß es, gerade die vielen Lästerungen und Verunglimpfungen der päpstlichen Erlasse seien der beste Beweis, daß der Papst voll und ganz im Sinne des göttlichen Lehrmeisters Jesu Christi handle. Im Kriege aber dachten manche kirchliche Kreise ganz anders. In Frankreich ließ man sich eine Zeitlang sogar völlig vom Modernisten Loisy gängeln. Von „Modernisten des Kriegsrausches im kirchlichen Lager" hat Förster geredet[5] und man muß ihm recht geben, wenn man zum Beispiel hört, daß sogar katholische Geistliche in Frankreich das christliche Friedensprogramm Benedikt XV. damit beantworteten, daß sie des Papstes „ewiges Rufen nach Frieden" verspotteten, seine Friedenslehre in Gegensatz brachten zur „thomistischen Friedenslehre", den heiligen Thomas von Aquin gegen den Papst ausspielten und Benedikt XV. in ihrer Unverfrorenheit der „Gleichgültigkeit" ziehen, weil er die „gerechte Sache" (Frankreichs natürlich) nicht auch vor aller Welt als gerecht bezeichne und die deutsche Sache nicht verwerfe[6]. Da war denn die Kriegsliteratur, welche die deutsche Wissenschaft und Theologie hervorbrachte, doch ganz anderer Art; sie hat das päpstliche Friedensprogramm unseres Wissens nirgends bekämpft und angefeindet, aber leider — auch nicht durchweg genügend unterstützt und befürwortet. Nur aus der Kriegspsychose läßt es sich erklären, daß eine päpstliche Enzyklika von solch ungeheurer Tragweite, wie es die Enzyklika „Ad beatissimi" ist, in der gleichzeitigen Kriegsliteratur nicht den verdienten Niederschlag und in der theologischen Wissenschaft keine würdige Abhandlung gefunden hat. Diese leidige Tatsache kann und darf man nicht mehr länger verschweigen. Eine katholische Zeitung hat vor kurzem darüber geklagt, daß „auch katholische Blätter vom jüngsten Friedensruf des Heiligen Vaters entweder gar nicht oder nur äußerst summarisch Notiz genommen" hätten[7]; dieselbe Klage konnte man erheben bei allen früheren

[1] Dr. Joseph Maria Textor „Der Dämon des Krieges" (Lucas-Verlag) S. 10.
[2] Konsistorialansprache vom 6. Dez. 1915.
[3] „Deutsches Volksblatt" Nr 125, 2. Bl.

[4] Friedensaufruf v. 28. Juli 1915.
[5] Fr. W. Foerster „Die deutsche Jugend und der Weltkrieg" S. 100.
[6] „Memoires secrètes sur la situation religieuse en France", (Paris-Lausanne 1916).
[7] „Deutsches Volksblatt" Nr. 125, 2. Blatt.



Friedenskundgebungen des Heiligen Vaters, und zwar nicht bloß in bezug auf die Zeitungen, sondern auch in bezug auf die gleichzeitige theologische Literatur. Es ist wahr bis zum letzten Worte, was Benedikt XV. unter dem 5. Mai d. J. an seinen Kardinalstaatssekretär schreibt: „Unsere schmerzerfüllte Stimme verhallte ungehört". Schuld daran sind zuerst und vor allem gerade jene drei internationalen Mächte, die sich stets mit ihrer Freiheit und Brüderlichkeit brüsteten, im Weltkrieg aber der Kriegspsychose völlig anheimfielen und sich gegenüber dem päpstlichen Friedensprogramme, das allein das Panier echter Freiheit und wahrer Bruderliebe aufrechterhielt, teils völlig gleichgültig, teils ablehnend, teils direkt feindlich verhielten und so vielfach auch Gutgesinnte verwirrten.

Die dreifache Internationale aber möge bedenken, daß es ohne die internationale Macht des Christentums und speziell des Papsttums niemals zu einem wirklichen und dauernden Völkerfrieden, zu einer Völkerversöhnung kommen kann! Schafft tausend internationale Friedensligen, tausend internationale Freimaurer- und Arbeiterverbände und wissenschaftliche Gesellschaften, sie alle werden ohne die Mithilfe der christlichen Kirchen und speziell der internationalen geistigen Macht des Papsttums niemals einen dauernden Völkerfrieden erreichen! „Neben der militärischen Gewalt muß sich eine geistige Kraft formen aus dem Innersten des Volkes heraus; eine hohe sittliche Kraft, mit weitem, freiem Blick. Baut die erste Gewalt auf der brutalen Ueberlegenheit, so mußte die zweite fundamentiert sein auf dem geistlich-sittlichen Boden, der das Heil unseres Volkes und aller Völker in Frieden und Gesittung erstrebt. Der die Liebe predigt für den Haß, der die Vorzüge zeigt, statt die Fehler zu vergrößern . . . Was diese geistige Kraft äußerlich binden soll, ein hohes ethisches Prinzip oder ein Kulturideal, das weiß ich nicht. Jedenfalls etwas Tiefergehendes als internationale oder pazifistische Föderationen, die zur Kriegsstunde wie Schaum zerstoben". Dies Bekenntnis, das ein feldgrauer Friedensfreund aus den Vogesen an Fr. W. Foerster[8]) sandte, sollte jenen, die sich ohne die Mithilfe des Christentums und der Kirche um einen dauernden Völkerfrieden bemühen, die Augen öffnen. Ein Katholik aber muß angesichts dieses Bekenntnisses doch erkennen, daß „die geistige Kraft", „die hohe sittliche Kraft", die „etwas Tiefergehendes als internationale oder pazifistische Föderationen" sein soll, gerade in Benedikt XV., dem gottgewählten Friedenspapste, verkörpert ist. Der ganzen Menschheit aber sollten die Schrecken des Weltkrieges doch allmählich die Erkenntnis aufleuchten lassen, daß es ohne Glauben keine Liebe, ohne Christentum keine wahre Freiheit und Brüderlichkeit und somit niemals einen dauernden Völkerfrieden geben kann, daß aber der Glaube ohne jene neue alles durchgreifende Bruderliebe, die der Friedenspapst in all seinen Kundgebungen fordert, ebensowenig eine wahre Völkerversöhnung bewirken kann; die Erkenntnis: „daß der Erde nur der Himmel, der Natur nur der Heilige Geist, der Selbstsucht nur die Liebe von oben gewachsen ist und daß Energie ohne Güte und ohne Gewissen trotz aller Scheinerfolge doch genau so weltfremd und so impotent ist wie Güte ohne Energie oder wie Gewissen ohne weltüberwindenden Willen".[9])

[8]) Fr. W. Foerster „Die deutsche Jugend und der Weltkrieg" S. 149.
[9]) Ebenda S. 120.

Weltfreimaurerei und Weltkrieg.

Von Hauptredakteur Dr. jur. Heinz Brauweiler, Düsseldorf.

(Schluß.)

II.

Vor etlichen Jahren richtete ich an einen bekannten Historiker, der seine Arbeit besonders der Geschichte der neuesten Zeit widmete, die Frage, ob er bei seinen Forschungen auf einen maßgebenden oder beachtlichen politischen Einfluß der Freimaurerei gestoßen sei. Die Antwort lautete rund verneinend. Der Geschichtsschreiber des Weltkrieges wird die Rolle der Freimaurerei nicht übersehen können.

Man kann heute oft hören und lesen, der Weltkrieg sei das Werk der Freimaurerei, und zum Beweise dessen wird ausgeführt, der geheime Plan der Loge sei die Gründung eines allgemeinen freimaurerischen Weltreiches, Beseitigung der Monarchen und Monarchien, Stiftung einer freimaurerischen Universalrepublik, das Nationalitätenprinzip sei eine freimaurerische Erfindung usw. Es ist richtig, daß aus freimaurerischen „Quellen" „Zeugnisse" dafür beigebracht werden können. Aber es ist zu prüfen, welcher Wert diesen Quellen und Zeugnissen beizumessen ist. Und die nüchterne Prüfung ergibt, daß die Freimaurerei in der Geschichte des Weltkrieges zwar eine wichtige Rolle spielt, aber die Rolle eines nützlichen Werkzeugs.

Die Frage, ob die Freimaurerei an der Vorgeschichte des Weltkrieges beteiligt sei, ob sie zu den Kräften gehört habe, die ihn verursacht haben, ist insoweit zu bejahen, als die serbische Freimaurerei einen lebhaften Anteil an der verbrecherischen großserbischen Tätigkeit gehabt hat, die mit dem Morde von Serajewo ihren Gipfelpunkt erreichte und zur näheren Veranlassung des Krieges wurde. In besonders engen Beziehungen zur serbischen Freimaurerei stand die italienische Freimaurerei, die den Haß und den Kampf gegen Oesterreich seit Mazzini neben dem Kampf gegen das Papsttum als obersten Programmsatz hatte. In Rußland, Frankreich und England hatte die Freimaurerei keinen direkten Anteil an der Vorbereitung des Weltkrieges. Zwischen der französischen und der englischen Freimaurerei waren überdies seit 1878 die amtlichen Beziehungen abgebrochen.

Als der Krieg ausgebrochen war, standen die Freimaurerlogen in Frankreich, Belgien und England auf der einen wie in Deutschland und Oesterreich-Ungarn auf der andern Seite nicht anders als alle andern Parteien und Vereinigungen zu der Sache ihres Landes. Die Bedeutung, die die Freimaurerei im Verlaufe des Weltkrieges bekommen hat, wurde ihr durch die Rolle zuteil, die sie in den neutralen Ländern spielte. Es zeigte sich nämlich, daß in fast allen neutralen Ländern die Bemühungen unserer Feinde, die Stimmung gegen die Mittelmächte aufzuhetzen und womöglich das Eingreifen in den Krieg gegen die Mittelmächte zu erreichen, in den Freimaurerlogen bereite Helfer fanden. Hier zeigte sich die gewaltige politische Bedeutung, welche der Zusammenhang der romanischen Logen und die Führung des französischen Großorients in demselben besitzt. Es ist der für die ganze romanische Welt beherrschende und anerkannte Einfluß des französischen Geisteslebens, der dem französischen Großorient diese Stellung gegeben hatte. Die ganze romanische Welt sieht in Frankreich das maßgebende Kulturzentrum und bezieht von Paris seine politischen und sozialen Anschauungen. Frankreich ist das gelobte Land der Demokratie, das ist Republik, und der „Gewissensfreiheit", das ist Antiklerikalismus. Und die Phrasen von Kultur, Zivilisation, Freiheit, Recht, Demokratie usw., die in Paris so sehr in Schwung sind, werden in allen romanischen Logen getreu und mit Ueberzeugung nachgebetet. Nun verkündete Frankreich den Kampf für die Demokratie, für die Menschheit, für die Freiheit, für die Rechte der Nationen gegen den Cäsarismus und Militarismus — da mußten natürlich die Logen aller romanischen Länder ihm folgen, und je dringlicher die Hilferufe wurden, als der Sieg immer ferner rückte, desto größer wurden ihre Bemühungen, Hilfe zu bringen.

Auch die englische Freimaurerei hat die ihr zur Verfügung stehenden Beziehungen nach Kräften ausgenutzt und sich zu dem gleichen Zwecke auch den freimaurerischen Organisationen genähert, von denen sie früher nichts wissen wollte. Heute steht die Freimaurerei aller gegen uns kriegführenden und fast aller neutralen Länder in geschlossener Front gegen die Mittelmächte, soweit der englische und der französische politische und kulturelle Einfluß reichen. Das Bekenntnis zur Demokratie bildet die einigende Formel. Was von der westeuropäischen Demokratie zu halten ist, das hat der Weltkrieg restlos enthüllt. Sie ist lediglich das Mittel, durch welches der Kapitalismus, die plutokratische Oligarchie, die Völker beherrscht. Der weitblickende österreichische Historiker Alexander von Peez hat in seiner mehrere Jahre vor dem Weltkrieg geschriebenen Schrift „England und der Kontinent" bereits auf die Rolle aufmerksam gemacht, die der Freimaurerei als Werkzeug der Plutokratie zukommt. Diese Zusammenhänge, ebenso wie die Beziehungen der Loge zum Judentum, sind leider noch viel zu wenig aufgedeckt.

Die freimaurerischen Einflüsse bei der gegen die Mittelmächte gerichteten Agitation in den neutralen Ländern sind mit genügender Deutlichkeit erkennbar geworden, so in Spanien und

Portugal, in der Schweiz, in den mittel- und südamerikanischen Staaten, in Griechenland und Rumänien, vor allem in Italien.[1]) Die Zugehörigkeit Wilsons zur Freimaurerei wird von freimaurerischer Seite bestritten. Dagegen dürfte richtig sein, daß, ebenso wie er selbst, auch die Freimaurerei in den Vereinigten Staaten im Dienste der Plutokratie steht, welche mit Rücksicht auf ihre Geschäfte mit der Entente den Eintritt in den Krieg gewollt hat.[2])

Für die deutsche Freimaurerei kann aus den Erfahrungen des Weltkrieges die Lehre nicht ohne Wirkung bleiben, daß der früher so sehr gepflegte Kosmopolitismus nur eine leere Spielerei ist. Soweit auf diesen ideologischen Grundlagen früher internationale Verbindungen und Beziehungen gesucht worden sind, muß man erwarten, daß damit endgültig aufgeräumt wird. Sie sind zu nichts nütze, vielmehr gar nicht unbedenklich. Insbesondere wird man allen Grund haben, jede auch noch so lose geartete Gemeinschaft mit der romanischen Freimaurerei wegen deren jetzt vor aller Welt offen liegenden gefährlichen politischen Tendenzen abzulehnen.

Noch eine andere Lehre ergibt sich. Die Tätigkeit der Freimaurerei während des Weltkrieges hat gezeigt, welche Gefahren einem Geheimbunde innewohnen. Lichtscheue und verbrecherische Ziele können sich in ihm verbergen und sein Wirken entzieht sich vollständig der Kontrolle der Oeffentlichkeit. Das ist, wo es sich um Wohl und Wehe der Staaten handelt, unerträglich. An der Tätigkeit der italienischen Freimaurerei kann man studieren, wie die Politik von einem Geheimbund beeinflußt werden kann. Wir wollen in unserem Lande niemals dazu kommen, daß solche Dinge möglich werden. Und deshalb müssen wir fordern, daß auch die deutsche Freimaurerei den in unsere Zeit nicht passenden Geheimbundcharakter abstreift. Sie soll vor der ganzen Oeffentlichkeit verantworten, was sie will und treibt, welcher Mittel sie sich bedient, welche Mitglieder sie hat, wie es jede andere Vereinigung als selbstverständliche Pflicht anerkennt. Und wenn gar noch internationale Verbindungen und Beziehungen hinzukommen, dann ist es doppelt Pflicht. Wer nichts Schlimmes zu verbergen hat, der soll auch nicht den Anschein erwecken. Wir aber fordern Ehrlichkeit und Redlichkeit im öffentlichen Leben.

[1]) Für die Einzelheiten darf ich auf meine demnächst in zweiter, vermehrter Auflage erscheinende Schrift: „Die ∴ Brüder im Weltkrieg" (Verlag J. P. Bachem, Köln) verweisen.

[2]) „L'Indépendance Belge" vom 31. Mai veröffentlicht ein Rundschreiben der Abgeordneten der vorübergehend auf französischem Boden eingerichteten belgischen Logen, die sich am 8. Mai 1917 in Paris zusammengefunden hatten. Darin heißt es: „Sie (nämlich die belgischen Freimaurer) danken den amerikanischen Logen für den großen Anteil, den diese bei der kriegerischen Entscheidung genommen haben, indem sie die Grundsätze der Freiheit, der Gleichheit, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit im Auge behielten, die den Daseinsgrund der Freimaurerei bilden."

Der neuernannte Bischof von Speyer, Domkapitular Dr. Ludwig Sebastian.

Skizze von Dompropst und Weihbischof Dr. Adam Senger in Bamberg.[1])

Es war für weite Kreise eine große und ungeahnte Ueberraschung, als die Nachricht bekannt wurde, daß Domkapitular Dr. Ludwig Sebastian in Bamberg zum Bischof von Speyer ausersehen sei. Auch dem neuernannten Kirchenfürsten ist seine Erhebung unerwartet und ungesucht gekommen. Am Vorabend des hohen Pfingstfestes ist die Nominierung durch die Krone vollendete Tatsache geworden; möge darin eine günstige Vorbedeutung liegen, daß der Heilige Geist dem Nachfolger der Apostel die Fülle seiner Gnade reichlichst verleihe, um das arbeitsreiche und verantwortungsvolle Hohepriesteramt segensreich zu verwalten! Insoweit menschliches Wissen und Vorahnen jetzt schon ein Urteil zu fällen berechtigt sind, erscheint die Annahme und Erwartung wohl begründet, daß die altehrwürdige Diözese, die auf das Römerkastell Noviomagus zurückgeht, einen durchaus würdigen, von dem besten Willen beseelten Oberhirten erhalten hat. Möge er nur auch in einer langen, friedreichen Regierungszeit Gelegenheit finden, seine guten Absichten nicht bloß zu bekunden, sondern auch kraftvoll in Taten umzusetzen!

[1]) Vom Hochwürdigsten Herrn Verfasser für die „A. R." auf unser Ersuchen geschrieben. D. Red.

Der neue Bischof ist ein Sohn der sonnigen Pfalz. Er ist geboren am 6. Oktober 1862 zu Frankenstein bei Hochspeyer, also fast in der Mitte des Pfälzerlandes. Die in bescheidenen Verhältnissen lebenden Eltern zogen noch während der Kinderzeit ihres reichbegabten Sohnes Ludwig nach Kaiserslautern, wo dieser während der Jahre 1874 bis 1883 das Gymnasium besuchte. Der Abiturient trat hierauf in die Erzdiözese Bamberg, auf die er von befreundeter Seite aufmerksam gemacht worden war, über und fand in das dortige Klerikalseminar Aufnahme. Am 7. August 1887 erhielt der 25jährige Alumnus die Priesterweihe durch den Erzbischof Friedrich von Schreiber. Der neugeweihte Priester erhielt sofort in der Seelsorge Verwendung: vorübergehend als Kaplan bei St. Gangolf in Bamberg und in Forchheim und unterm 30. November 1887 als Kaplan in Ansbach. Er verließ die Kreishauptstadt, um die ihm unterm 15. Juli 1892 vom Erzbischof Joseph von Schork verliehene Pfarrei Hohenmirsberg, auf den Jurahöhen der Fränkischen Schweiz gelegen, anzutreten. Unterm 11. Juli 1900 erfolgte seine Ernennung zum Stadtpfarrer in Ansbach, von wo er unterm 13. März 1914 durch Se. Majestät zum Domkapitular in Bamberg berufen wurde. Dies in kurzen Umrissen der äußere Lebensgang des neuen kirchlichen Würdenträgers!

Von seinen nunmehrigen 30 Priesterjahren hat er also 18 arbeitsreiche Jahre in Ansbach, dem Sitz der Regierung von Mittelfranken, verlebt. Die dortige Diasporapfarrei zählt 3738 Katholiken neben 22503 Akatholiken und stellt an die Geistlichkeit, namentlich aber an den Pfarrvorstand nicht geringe Anforderungen, denen sich schon der junge Kaplan gewachsen zeigte. Der damalige Pfarrer, Geistlicher Rat Otto Niemann, der 25 Jahre die Pfarrei leitete und allgemein in Ansehen stand, hat schon unterm 1. Dezember 1887 seinen Hilfspriester mit den bezeichnenden Worten charakterisiert: „Ein in jeder Beziehung musterhafter Priester; ein musterhafter Kaplan; wird jedenfalls ein musterhafter Pfarrer werden". Als nun Stadtpfarrer Sebastian Nachfolger des Vorgenannten wurde, war es seine angelegentlichste Sorge, seines Vorgängers Werk, die Ausgestaltung und Vertiefung des religiösen Lebens seiner Gemeinde, nachhaltigst und allseitig zu fördern.

Zunächst bemühte er sich für die Errichtung einer zweiten Kaplanei, da die Erteilung des Religionsunterrichts an den sechs Volksschulklassen und drei Mittelschulen (Gymnasium, Realschule und höhere Mädchenschule Theresianum), die Seelsorge für die Gemeinde, für das Militär und für die Kreis-Heil- und Pflegeanstalt die Kräfte zweier Geistlichen weit überstiegen. Der Pfarrhof erhielt eine entsprechende Vergrößerung, um den beiden Kaplänen geeignete Wohnungen bieten zu können. Besonders eifrig und erfolgreich war die Tätigkeit des Stadtpfarrers in sozialer und caritativer Beziehung. Einen interessanten Aufschluß gibt die von ihm anläßlich der Jubelfeier seiner Pfarrei herausgegebene Festschrift.[2]) Es finden sich dort nachfolgende religiöse Bruderschaften und Wohltätigkeitsvereine aufgeführt: Corporis Christi Bruderschaft, Verein der hl. Familie, Dritter Orden des hl. Franziskus, Paramentenverein, Kath. Gesellenverein, Lehrlingsschutz, Krankenpflegeverein, Vinzentiuskränzchen, Preßverein mit Lesezirkel — sicherlich eine ganz erkleckliche Zahl für eine Diasporapfarrei! Dazu kamen später noch Dienstmädchenverein, Caritasverein kath. Frauen und Jungfrauen und — ein Hauptverdienst des Stadtpfarrers — die Berufung der Töchter vom hl. Heiland aus dem Mutterkloster Würzburg zur Leitung einer Kleinkinderbewahranstalt und zur Ausübung der ambulanten Krankenpflege.

Die Pfarrei wußte ihrem Pfarrherrn ganz besonders auch dafür Dank, daß er im Jahre 1911 erstmalig die Veranstaltung einer öffentlichen Fronleichnamsprozession im Kgl. Hofgarten trotz mancher Schwierigkeiten durchsetzte.

Mehrfache Ehrungen bewiesen, daß das Wirken des Ansbacher Stadtpfarrers die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich gezogen hatte. Er wurde zum Distriktsschulinspektor und späterhin zum Mitglied der Kreisschulkommission ernannt; auch der Titel eines Kgl. Geistlichen Rates wurde ihm verliehen. Seine Mitbrüder aber bewiesen ihm durch die Wahl zum Dechanten des Kapitels Gebsattel ihre Wertschätzung. —

[2]) Die katholische Stadtpfarrei St. Ludwig in Ansbach. Ein Beitrag zur Feier ihres 100jährigen Bestehens von L. Sebastian. Im Selbstverlag 1907. 32 S. — Die Festfeier selber verlief äußerst großartig. Erzbischof Friedrich Philipp von Abert hielt Pontifikalamt mit Predigt.



In der verhältnismäßig recht kurzen Zeit von drei Jahren, während deren der neuernannte Bischof dem Metropolitankapitel Bamberg als Mitglied angehörte, hat er sich als stets liebenswürdigen und arbeitsfreudigen Kollegen erwiesen. Bald erfolgte seine Ernennung zum Erzbischöflichen Kommissär für die Lehrerbildungsanstalten und zum Referenten für das Volksschulwesen. Staatlicherseits wurde er auch zum Mitglied der bayerischen Landesschulkommission ernannt. So erhielt er wiederholt Gelegenheit, an wichtigen Kommissionen und Konferenzen sich zu beteiligen.

Soziale Tätigkeit konnte er als Vorstand der Maria-Hilf-Anstalt (für Dienstmädchen und Haushaltungsschule) und des St. Kunigundisstiftes (für Arbeiterinnen) reichlich fortsetzen. Auch den Preßverein hat er geleitet. Der Vinzenzkonferenz blieb er ein reges Mitglied. Doch besonders suchte der Domkapitular das ihm so lieb und unentbehrlich gewordene Gebiet der Seelsorge zu bearbeiten. Dazu gab sich überreiche Gelegenheit, als der eine Domkaplan für die Feldseelsorge militärisch einberufen worden war. Domkapitular Dr. Sebastian hat förmlich die volle Arbeit der Domkaplanei übernommen, indem er die Schulen besuchte, Fastenpredigten hielt und im Beichtstuhl unermüdlich tätig war. Daneben ließ er sich auch für die Lazarettseelsorge anwerben. Jeden Sonn- und Feiertag hielt er Gottesdienst für die Verwundeten der Reservelazarette Gesellenhaus und Kunigundisstift in der Hauskapelle letztgenannter Anstalt. Auch stand er an der Spitze der Kriegsbücherei, die die Lazarette der Stadt in wöchentlicher Verteilung mit Lesestoff versorgte. — Sicherlich ein weitverzweigtes Arbeitsgebiet!

Daß er noch Zeit fand, am 11. März 1915 in der theologischen Fakultät der Universität Würzburg zu promovieren[3]), beweist die seltene Arbeitskraft des im 55. Lebensjahr stehenden Bischofs. Ein guter Humor hat ihm oft genug über Schwierigkeiten hinweggeholfen. Sein Wahlspruch scheint aber das Wort des großen Bischofs Martinus von Tours zu sein: „Non recuso laborem" — „Ich scheue die Arbeit nicht". Möge seine fernere Arbeit im Oberhirtenamt gesegnet bleiben „ad plurimos annos!"

[3]) Die interessante Promotionsschrift über den Bamberger Domherrn und späteren Großpropst zu Großwardein Alexander Fürst von Hohenlohe dürfte demnächst veröffentlicht werden.

Nochmals: Die militärische Vorbereitung und die religiös-sittliche Erziehung der Jugend.

Zur Abwehr eines unberechtigten Vorwurfes erhält die „Allg. Rundschau" von Herrn Gymnasialprofessor Dr. Karl Guggenberger, München, folgende Zuschrift zur Veröffentlichung:

Erst aus der mir soeben zugegangenen Nr. 25 der „Allg. Rundschau" (S. 423) höre ich von der Beschwerde, die „über Mangel an Entgegenkommen seitens der Anstaltsleitungen" auf dem vom Bayerischen Kriegsministerium am 2. mit 5. Juni 1916 für die militärischen Vertrauensmänner in München gehaltenen Belehrungskurs geführt wurde. Mit Staunen lese ich die von Dr. Hoffmann im Anschluß daran aus den „Bayer. Blätt. für das Gymnasialschulwesen" (März-April 1917 S. 98) zitierten Worte: „und just am 3 Juni war an einer Anstalt Beicht angesetzt, so daß verschiedene Jungen nicht an den Vorführungen teilnehmen konnten."

Da die Anstalt, an der am 3. Juni 1916 gebeichtet wurde, das Kgl. Ludwigsgymnasium in München ist, an dem ich wirke, und dieses also gemeint zu sein scheint, fühle ich mich gedrängt, der Wahrheit Zeugnis zu geben. Der Sachverhalt ist folgender: Morgens nach der ersten Stunde des 3. Juni erfuhr ich vom Pedell der Anstalt, daß das Kgl. Kriegsministerium zwischen 8 und 3/4 9 Uhr das Rektorat wegen der Dispense der an den nachmittägigen Vorführungen beteiligten Schüler von der gleichzeitig stattfindenden Schulbeichte angerufen habe. Bald darnach kam der Rektor zu mir und gab mir von dem Ansuchen Kenntnis; der Anstaltsvorstand erklärte sämtliche in Betracht kommenden Schüler von der Schulbeicht des 3. Juni befreit und überließ mir die weitere Regelung der ganzen Sache. Um 1/2 10 Uhr benachrichtigte ich davon die Schüler, hörte aber sofort Stimmen, sie beichteten, da sie nun doch einmal vorbereitet seien, lieber an dem für die Anstalt bestimmten Beichttag als später; ob sie denn nicht etwas früher kommen könnten? Ich fragte den Kgl. Rektor, ob er gegen diesen Ausweg etwas einwende, und da er es verneinte, bat ich das Dompfarramt, ob nicht drei bis vier Herren etwa eine halbe Stunde früher erscheinen möchten. Das Rektorat entließ die betreffenden Schüler eine Stunde vor den übrigen.

Punkt 1 1/4 Uhr war ich mit sämtlichen an den Nachmittagsübungen beteiligten Schülern im Dom. Dank dem Entgegenkommen zweier Domherren und der H. Domkooperatoren waren sämtliche Schüler so zeitig fertig, daß nicht einer zu spät kam. Von einer Verhinderung verschiedener Jungen infolge der Anstaltsbeicht kann also keine Rede sein; im Gegenteil trafen vom Ludwigsgymnasium alle Schüler ausnahmslos und rechtzeitig ein. So versicherten mir die sämtlichen Schüler, die ich nachher befragte.

Soweit die Feststellungen des Herrn Gymnasialprofessors Dr. Guggenberger. Sie sind ein interessanter Beleg für den angeblichen Mangel an Entgegenkommen seitens der Anstaltsleitungen wie auch für die Rücksicht, welche die Leitung der militärischen Jugendvorbeitung auf die Schule nimmt. Damit erhält auch die von Konrektor Döll aufgeworfene Frage („A. R." Nr. 25 S. 423) ihre zweifelsfreie Beantwortung.

Die Wendung in der Salzburger Universitätsfrage.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Am 23. April d. J. erschien unter Führung des Salzburger Metropoliten Dr. Kaltner vor Kaiser Karl I. eine Abordnung zur Audienz in einer hochwichtigen Angelegenheit. Die Abordnung setzte sich aus Vertretern zweier Parteien zusammen, die bisher in heftiger Fehde miteinander lagen. Man will nun diesen schädlichen Kampf endgültig schließen und zu gemeinsamer, aufbauender Arbeit sich die Hände reichen. Salzburg soll seine alte Universität zurückerhalten. In der wiedererstandenen Hochburg des Geistes soll vorbildlich für alle anderen Schwestern der Geist herrschen, der kein anderes Ziel kennt als Wahrheit und Ueberzeugung. Veritati. Dieses bedeutsame Wort steht über dem Haupteingange der Würzburger Alma mater. Es sollte eigentlich als Leitgedanke über den Eingängen aller Schulen stehen. Da höre ich schon aus jenem Lager, das da allezeit nur aus Kampfzelten gegen Christus und seine Lehre besteht, eine neue Kampfansage: „Um der Wahrheit willen bekämpfen wir jedes Projekt, das eine Universität klerikalen Machtbestrebungen und blindem Dogmenglauben überliefern will."

Sonderbar! Der Gründer des freisinnigen Hochschulvereines in Salzburg selbst erschien vor dem Kaiser, um gemeinsam mit dem Haupte des Katholischen Universitätsvereines an höchster Stelle die Bereitwilligkeit zum Frieden für eine gedeihliche Arbeit zu bekunden. Der Kaiser fand diesen Schritt so schön, dieses Versöhnungswerk so nachahmenswert, daß er es mit lebhaften Worten pries, die Mitwirkenden lobte und ihr Tun zur Nachahmung empfahl. Um der Wahrheit willen soll nun das beabsichtigte Werk verhindert werden? Jene, die mit Pilatus höchstens zur skeptischen Frage sich aufraffen: „Was ist Wahrheit?", die alle sich widersprechenden Lehr- und Philosophenmeinungen gelten lassen, immer aber das feste Bekenntnis eines Katholiken zur Wahrheit als unwissenschaftlich ablehnen, — Hüter der Wahrheit? Man höre einmal auf mit diesen Mätzchen. Jeder hat eine Ueberzeugung, und warum nimmt man sie dem Katholiken übel? Warum soll der gläubige Katholik nicht Sprachen, Naturwissenschaften, Mathematik, Medizin und Geschichte lehren und lernen können? Und „klerikalen Machtbestrebungen" soll jene Universität ausgeliefert werden, an der einige ausgesprochen katholische Lehrer wirken? Ja, können wir Katholiken, die wir doch die erdrückende Mehrheit in den Ländern und dem Reiche bilden, dann nicht mit viel größerem Rechte klagen, daß alle Universitäten freisinnigen und jüdischen Machtgelüsten ausgeliefert sind? Wenn Universitätsfragen schon Machtfragen sein sollen, dann schneiden sich die Herren vom unduldsamen Freisinn in ihr eigenes Fleisch. Wir wünschen wahrlich nicht, daß die Machtfrage aufgeworfen werde, und hoffen auf den Sieg der Wahrheit und gegenseitigen Achtung von Ueberzeugungen. Vom Freisinn wollen wir nicht annehmen, daß er auf so schwachen Füßen steht, daß ein paar katholische Professuren ihm den Garaus machen könnten.

Wenn über den Plan der Salzburger Universität auch heute Einzelheiten nicht mitgeteilt werden können, das eine hat die Oeffentlichkeit erfahren, daß etliche Lehrkanzeln nach deutschem Muster Katholiken vorbehalten sein sollen. Ein wahrlich bescheidenes Geschenk an die katholische Bevölkerung, aber ein kräftiger Beweis äußersten Entgegenkommens vom Katholischen Universitätsverein, der damit sich sehr bescheiden mußte. Alles aus Liebe zum Volk und Lande! Das Kesseltreiben, das gegen das Salzburger Projekt wie auf Kommando eingesetzt

hat, geht natürlich von dort aus, von wo alle Hetzereien kommen: von den Logenvereinen und Logenblättern. Willst du die Namen wissen, sie sind immer die gleichen; mit dem „Freie Schule"-Häuptling Baron Hock beginnt die Liste, mit dem jüdisch-sozialistischen Dozenten Ludo Hartmann schließt sie. Was die Gesellschaft um diese Männer herum in Zeitungen und Protestversammlungen bisher verlauten ließ, ist nichts anderes als ein Sammelsurium aus dem Kulturkampfgeschwätz der letzten Jahrzehnte. Ueber ödes Blödeln und Schimpfen kommt dieser geistlose Freisinn nimmer hinaus. Jene Presse im freiheitlichen Lager, die nicht ganz dem . . Geiste verfallen ist, hat wenigstens eine sachliche Erörterung der Frage versucht und Stimmen für und wider zu Worte kommen lassen. Zur Ehre unserer deutschfreiheitlichen Parlamentarier sei es gesagt, daß sie diesmal den jüdisch-freisinnigen Lockungen widerstehen. Von ihnen wird es vor allem abhängen, ob das begonnene Werk, das soviel Segen verspricht, auch ans glückliche Ende gebracht werden kann. Was eine Protestversammlung „deutscher Hochschullehrer" in Wien beschlossen hat, drang nicht ganz in die Oeffentlichkeit. Wenn wirklich deutsche Lehrer sich im „Riedhofe" in Wien zusammenfanden, ist dort keinem aus ihnen jene Gefahr in den Sinn gekommen, die wirklich an unseren Universitäten besteht? Das deutsche Volk wird es nicht mehr begreifen, daß deutsche Hochschullehrer zwischen einem katholischen Deutschen und einem freisinnigen Semiten eine Fehlwahl treffen können. Auch die „deutsch-freiheitliche" Studentenschaft von Wien nahm zu der Universitätsfrage Stellung. Indes ist ihr Beschluß sehr gemäßigt und diskutierbar. Er lehnt die Hetze der jüdisch-freisinnigen Clique energisch ab und verlangt nur die Wahrung der staatlichen Rechte. Wir stellen dies mit Befriedigung hier fest, da eine solche rein grundsätzliche Kampfesweise für uns Katholiken nicht beleidigend wirkt. Die politisch wie kulturell ebenso wichtige Universitätsfrage von Salzburg darf unter keinen Umständen Streitfrage in der deutschen Hochschuljugend werden. Sie würde alle Errungenschaften des gemeinschaftlichen Kriegslebens unserer wackeren Hochschüler arg gefährden. Sollen die berüchtigten Kämpfe wiederkehren, die zur Pfingstschande von Graz im Jahre 1913 führten?

Die Salzburger Universität muß den Beweis erbringen, daß die volle Gleichberechtigung der Katholiken an unseren höchsten Schulen kein toter Gesetzesparagraph mehr ist, darum lehnen wir auch jede Halbheit im vornherein ab. Hofrat Prof. von Wettstein (Wien) hat im Hauptorgan des österreichischen Freisinnes das Salzburger Projekt besprochen. Er begrüßt es als Friedenswerk, will aber, daß die katholischen Professuren an die erweiterte theologische Fakultät angegliedert werden sollen, etwa für „collegia publica". So begrüßenswert der entgegenkommende Wille Wettsteins sein mag, sein Vorschlag kann nicht befriedigen. Die katholischen Professuren müssen dort errichtet werden, wohin sie dem Fach nach gehören. Die Medizin gehört nicht in die theologische Fakultät. Wir erwarten zuversichtlich, daß die Worte unseres tatfrohen Kaisers nicht wirkungslos verhallen. Er sprach: „Ernstes Wollen ist imstande, die Brücken zwischen Auffassungen verschiedener Richtungen zu schlagen und jene Lage zu schaffen, in der eine gedeihliche Blüte der hohen Schule zum Wohle des Staates, des Landes und seiner ehrwürdigen Landeshauptstadt erwartet werden kann."

Schaufenster-Unfug.

Der unverdrossenen, unerschrockenen Arbeit der Freunde und Hüter deutschen Brauches und deutscher Reinheit, in erster Reihe auch der des darob so bitter angefeindeten Dr. Armin Kausen, ist viel gelungen. So mußten z. B. aus ehemals sehr zahlreichen Schaufenstern gewisser Buchhandlungen und Kunstläden jene gröblich anstößigen Aktphotographien schwinden, die mittelst des Zusatzes „nur für Künstler" ein Recht ihrer schmutzigen Existenz vorzutäuschen versuchten, an das kein Verständiger je im Ernste geglaubt hat. Auch andern Erzeugnissen ist das Erscheinen an der Oeffentlichkeit verleidet worden. Nicht allein solchen, die zur Verwandtschaft jener Obszönitäten gehören, sondern mit Recht auch einer Anzahl von Werken wirklicher Kunst, die doch vermöge der in ihnen glühenden Sinnlichkeit geeignet sind, auf empfängliche und unverdorbene Gemüter erregende und schadenbringende Wirkung zu üben. Zwar wurde dieser Erfolg keineswegs allerorts gleichmäßig erreicht, sondern blieb bis zu beträchtlichem Grade von der Auffassung und Bereitschaft der aufsichtsführenden Organe abhängig. Aber im großen ganzen trat eine Besserung ein, die sich z. B. in München für denjenigen, der den ehemaligen Zustand gekannt hat, anerkennenswert bemerkbar machte. Zumal seit der Krieg begann, schien die erste Begeisterung noch bessere Früchte der Reinigung bringen zu sollen. Wie sich aber im Laufe der Zeit immer deutlicher herausstellt, ist der Feind nicht geschlagen, sondern nur zurückgedrängt. Ja, er beginnt zielbewußt seine Angriffe zu erneuern. Wer sich der unerquicklichen Aufgabe unterzieht, diesem Feinde nachzuspüren, der muß sich leider von der Tatsache überzeugen, daß es jenem gelungen ist, an einzelnen Stellen in die Schützengräben der Sittenreinheit einzudringen. Ihn wieder hinauszuwerfen, gehört zu den ersten und dringendsten Geboten, gerade auch im wörtlichsten Sinne zur Förderung des Waffensieges und zum Schutze unserer deutschen Zukunft.

Von neuem beginnt sich in den öffentlichen Auslagen allerlei Buch- und Bildwerk zu zeigen, das sich Unbefangenen und Unwissenden gegenüber als Erzeugnis von Wissenschaft, Literatur und Kunst ausgibt, oft aber auch auf solchen Vorwand gänzlich verzichtet, um sich in roher Gemeinheit unverhüllt an die niedrigsten Instinkte zu wenden. Die erstere, heuchlerische Gattung ist die gefährlichere, gleichzeitig kühnere. Sie drängt sich mit ihren Schriften, die mit schlüpfrigen Lockumschlagbildern auf Kundenfang ausgehen, in die Auslage so manches großen Unternehmens. Da sind gewisse „Sittengeschichten" (Lucus a non lucendo), die im wesentlichen nichts bieten, auch nichts bieten wollen, als Aneinanderreihung von textlichen und bildlichen Darstellungen sexueller Ausschweifungen. Da sind illustrierte und nichtillustrierte Ausgaben des Boccaccio und ähnlicher Bücher anstößigsten Inhaltes, dem gegenüber ihr literarischer Wert nur für den ernsthaft Studierenden in Betracht kommt. Da sind die berüchtigten „Memoiren" des Casanova, der galanten Damen des 18. Jahrhunderts usw. Da sind die Werke einer Sorte von „künstlerischer Körperkultur", welche unter Titeln wie „Die Pflege der persönlichen Erscheinung", „Der schöne Mensch", „Die Schönheit des Weibes", „Nackt" usf. mit Hilfe geeigneter Umschlagbilder die Aufmerksamkeit an sich ziehen. Da sind Schriften zur populären Aufklärung auf allerlei medizinischem Gebiet — natürlich meine ich nicht etwa die Werke der Fachliteratur! —, auch Modelle des menschlichen Körpers, die weder für das Studium noch für die Schule den mindesten Wert besitzen. Da gibt es jene Bücher, die für Einfältige und Sensationslüsterne dazu berufen erscheinen, katholischen Institutionen auf den Dienst zu passen; so u. v. a. eine „Bildergalerie klösterlicher Mißbräuche". Dies alles und noch vieles täuscht Wissenschaft, wohl auch Kunst vor, oder stellt, wo diese wirklich vorhanden, sie in den Dienst niedrigster Zwecke. Frei von solchen äußeren Prätensionen treten Bücher auf, wie „Auf der Schulbank der Liebe", „Die lieben süßen Mägdlein; ein Bilderbuch für fidele Herren" und noch zahlreicher ähnlicher Schund. Der Zweck dieser Zeilen muß die Nennung solcher Titel rechtfertigen.

Was die zur Schau gestellten Werke anstößiger Malerei und Bildnerei betrifft, so kann nur ein geringer Bruchteil auf Bewertung als Erzeugnisse der Kunst Anspruch machen. Auch wo dies der Fall ist, gehört doch dergleichen nicht an die öffentliche Straße. So etwa am Schaufenster eines ersten Kunstgeschäftes ein radiertes Blatt, betitelt „Verführung". Solche Fälle aber sind im ganzen selten; von großer, innerlich reiner Kunst ist bei jenen Dingen allermeist keine Rede. Die überwiegende Menge dessen, was für den Unbefangenen gefährlich werden kann, ist lediglich Kitsch, vom künstlerischen Standpunkte ohne allen tieferen, innerlichen Wert. So die Nachbildungen von Pastellen eines gewissen Malers, dessen Spezialität die Darstellung mondäner Frauenspersonen ist. Verbreitet sind neuerdings auch Marmor- und namentlich Porzellanfiguren, welche in Menge in den Schaufenstern von Geschäften zum Teil ersten Ranges erscheinen. Daß es Inhaber gibt, welche diesen „Kunstwerken" ein weniger bemerktes Winkelchen ihrer Auslagen anweisen, bezeugt, was sie von diesen Sachen in Wirklichkeit denken. Auch mit Malereien machen sie es so. Ich erinnere mich eines Bildes, das vor einiger Zeit in der Auslage einer Kunsthandlung mit solcher absichtlichen Nebensächlichkeit untergebracht war. Es stellte eine Kirche dar; vor dem Hochaltar kniete ein vollständig nacktes Weib, zwei Mönche schauten zu. Das Machwerk hieß „Buße"! — Eine beträchtliche Rolle spielen in Fenstern von Papierläden u. dgl. anfechtbare Postkarten. Auch viele von diesen benutzen den Vorwand der Kunst, indem sie für die Oeffentlichkeit ungeeignete plastische Gruppen oder Malereien wiedergeben. Die Unterschiede des künstlerischen Wertes gehen hier bis zur untersten Stufe. Auch die beliebten Flirtkarten gehören hierher, zumal solche, die auf Leichtsinn von Soldaten im Feindesland anspielen. Endlich ist es Pflicht, auf die Unmasse grober Geschmacklosigkeit, ja Unflätigkeit hinzuweisen, die sich gerade auf dem Gebiete der Postkarte breit macht.

Genug von Beispielen, die sich bei einem Gange durch die Straßen Münchens zahlreich aufdrängen. Wie ist es möglich, so fragt man sich, daß alles dies nichtsnutzige Zeug sogar in dieser schwersten aller Zeiten ungestört gezeigt werden darf? Die marktschreierischen Plakate der Kinotheater sind mit Recht unterdrückt worden, und man hat diese Maßregel schon vom Standpunkte des Jugendschutzes aus begrüßen können. Gerade unter dem gleichen Gesichtspunkte, aber auch aus vielen anderen gewichtigsten Erwägungen heraus wäre es dringend an der Zeit, auch dem Schaufenster-Unfug ein gründliches Ende zu machen!

Dr. O. Doering.

Pfitzner's Palestrinadichtung und ihr Verhältnis zur Musikgeschichte.

Von Dr. Bertha Antonia Wallner, München.

(Schluß.)

II.

Die Entstehung von Palestrina's „Missa Papae Marcelli" hat sich erst in der allerjüngsten Zeit geklärt[1]); nicht für das Konzil; auch nicht für die Kardinalskommission von 1564 entstand sie;[2]) es ist ihr also nicht das Verdienst der Musikrettung infolgedessen zuzuschreiben. Endlich ist sie weder Palestrina's Meisterwerk, von den Messen ist ihr z. B. die Messe „Assumpta est Maria" weit überlegen, noch das Meisterwerk kirchlicher Tonkunst; wohl aber zählt sie zu den schönsten Kompositionen des Meisters und der Kirchenmusik. Unrecht ist es ferner, Palestrina einzig als den Größten der alten Tonkunst zu bezeichnen. Er selbst wußte, daß neben ihm ein ebenso großer, ja universellerer Meister stand, Orlando di Lasso; neidlos hat Palestrina dies in der Widmungsvorrede des fünften Buches der Messen an Herzog Wilhelm V. von Bayern zugestanden.[3]) „Principes musicae" wie die Zeitgenossen, so müssen auch wir nach mehr als drei Jahrhunderten beide nennen.[4]) — Hätte Palestrina's „Missa Papae Marcelli" die ihr angedichtete Rolle gespielt, so würde sicher der Meister mit berechtigtem Stolze in der Widmung des zweiten Buches der Messen, 1567 zu Rom bei den Dorici'schen Erben erschienen, an Philipp II. von Spanien dies erwähnt haben; doch ganz allgemein faßt sich der Meister.[5]) Die älteste handschriftliche Quelle, aber ohne zweites Agnus Dei, ist Codex 18 des Musikarchivs der liberianischen Basilika, Santa Maria Maggiore, wo Palestrina von 1561—1571 Kapellmeister war. Aus dieser Handschrift erfolgte die Uebertragung in Cod. 22 des Vatikanischen Archivs.[6]) Hier geht die „Missa Papae Marcelli" der Messe „Benedicta" voraus, welche von Baini gleichfalls als Reformmesse für die Kommission von 1564 bezeichnet wurde. Letztere wurde aber, wie aus einem Briefe Ottos von Augsburg hervorgeht, von diesem am 3. November 1562 nach München gesandt,[7]) wo sich heute noch in der K. Hof- und Staatsbibliothek eine damals gefertigte Kopie von Johann Pollet findet. Somit ist anzunehmen, daß die „Missa Papae Marcelli" gleich ihrer Schwestermesse vor dem 3. November 1562 entstand. Der Codex 22 des vatikanischen Archivs enthält die „Missa Benedicta", unter dem Namen „Gianetto", wie der Meister von 1550—1560 zeichnete.

Der 1554 gedruckte erste Band der Messen bringt die „Missa Papae Marcelli" noch nicht. Also dürfen wir mit Recht vermuten, daß sie zwischen diesem Jahre und Ende 1562 entstand.[8]) — Man behauptete früher irrtümlich als Widerlegung der Legende über die „Missa Papae Marcelli" Marcellus II. habe während seines nur dreiwöchentlichen Pontifikats nicht Zeit gehabt, an die Kirchenmusik zu denken, oder gar sie abzuschaffen. Zweifellos aber hatte Marcello Cervini durch sein Zusammenwirken mit dem Kardinalbischof del Monte von Palestrina, dem späteren Papst Julius III, Kunde von Pierluigi erhalten, der damals an der Kathedrale seiner Vaterstadt Kapellmeister war; denn Cervini befaßte sich mit liturgischen Reformen, die auch die Kirchenmusik berührten.[9]) Dazu kommt noch ein Vorkommnis am Karfreitage, 12. April 1555, welches der päpstliche Zeremonienmeister Masarelli berichtet.[10]) Die Sänger hatten an diesem Tage bei den kirchlichen Zeremonien Stücke vorgetragen, welche den Unwillen des Papstes erregten; auch tadelte er ihre Vortragsweise: „Non ea quae decet reverentia recitarentur." „Magis ab eis canctiones (!) laetitiae cum eorum musicis concentibus proferri viderentur." „Sie wurden nicht mit der gebührenden Ehrfurcht vorgetragen." „Sie schienen eher Freudenlieder durch ihre Gesänge zum Ausdruck gebracht zu haben." Da erzürnte der Papst, ließ sie nachher zu sich kommen und ermahnte sie, „ut quae his diebus sanctis in misteriis (!) passionis et mortis Christi recitanda erant, ea rei condecentibus vocibus referrent, atque etiam ita referrent, ut quae proferebantur audiri atque percipi possent." „Damit sie das, was an diesen heiligen Tagen bei der Feier der Geheimnisse des Leidens und des Todes Christi vorzutragen war, mit Weisen zum Ausdruck brächten, welche dieses Gegenstandes würdig wären, und ihr Vortrag auch derart wäre, daß man das, was ausgesprochen wurde, deutlich hören und verstehen könnte." Die Forderungen der würdevollen, mit den Worten und der heiligen Handlung im Einklange stehenden Musik und die der Textdeutlichkeit werden hier zum ersten Male von seiten der kirchlichen Autorität erhoben. Unter den Sängern, an welche sie sich richteten, war Palestrina. Vielleicht gab gerade dies Ereignis Anlaß zur Entstehung der „Missa Papae Marcelli", welche den Wünschen Marcellus II. namentlich hinsichtlich Klarheit des Textes besonders Rechnung trägt, und wollte gerade dadurch der Meister das Andenken dieses Papstes feiern.

Die Kirchenmusik wurde auf dem Konzile zu Trient nur kurz und nebensächlich im Anschlusse an die Reform von Brevier und Missale behandelt.[11]) Erst bei den Vorberatungen zur XXII. Sitzung kamen am 10. September 1562 neun Canones zur Diskussion. Der achte befaßte sich mit den bei der Feier der heiligen Messe eingetretenen Mißbräuchen. Bei dieser Gelegenheit wurde die Ausschließung des weltlichen Stils in der Kirchenmusik gewünscht, ferner wurde auf Deutlichkeit und Vollständigkeit der Texte gedrungen; letztere war durch die Ausführung der Choralmelodien auf der Orgel, statt durch die Sänger gefährdet worden: „Quae vero rithmis musicis atque organis agi solent, in iis nihil prophanum, sed hymni tantum et divinae laudes intermisceantur: ita tamen, ut quae, organis erunt psallenda, si ex contextu divini sint officii, quod tunc peragetur, eadem antea simplici claraque voce recitarentur, ne perpetua sacrarum lectio quemquam effugiat. Tota autem haec modis musicis psallendi ratio non ad inanem aurium oblectationem erit componenda, sed ita, ut verba ab omnibus percipi possint, utque audientium corda ad coelestis harmoniae desiderium beatorumque gaudia contemplanda rapiantur."[12]) „Das aber, was man figural oder auf der Orgel auszuführen pflegt, soll mit nichts Weltlichem vermischt werden, sondern nur mit Hymnen und dem Lobe Gottes; so jedoch, daß das, was auf der Orgel gespielt werden soll, wenn es aus dem Zusammenhange des Offiziums stammt, welches gerade trifft, vorher einfach mit deutlicher Stimme vorgetragen werden muß, damit niemandem etwas von der festgesetzten heiligen Lesung entgehe. Alle derartigen Gesänge sind aber so zu komponieren, daß sie nicht auf eitlen Genuß der Ohren berechnet sind, sondern vielmehr, daß sie in den Herzen der Zuhörer die Sehnsucht nach den himmlischen Harmonien und den Freuden der Seligen erwecken." Der Kardinal Paleotto berichtet über die Beratung folgendermaßen: „De musica in divinis agenda, tametsi aliqui eam potius in ecclesiis damnarent, reliqui tamen, et praesertim hispani eam omnino in deum affectum retinendum censuerunt, modo lascivia petulantiaque vacaret, et quoad ejus fieri posset verba canentium ab audientibus intelligerentur."[13]) „Was die Musik beim Gottesdienste anlangt, so waren einige geneigt, sie in der Kirche zu verurteilen; der Rest aber, und vor allem die Spanier, hielten sie besonders für geeignet, die Liebe zu Gott zu erwecken, vorausgesetzt, daß sie sich frei hielte vom Leichtfertigen und Ausgelassenen, und daß, soweit möglich, die Worte der Sänger von den Hörern verstanden werden könnten." Eine Minorität hatte gegen die Musik gesprochen, ist aber von der Mehrzahl, vor allem den Spaniern, überstimmt worden.[14]) Das Dekret der XXII. Sitzung am 17. September 1562 erhielt hinsichtlich der Musik folgende Fassung: „Ab ecclesiis vero musicas eas, ubi sive organo sive cantu lascivia aut impurum aliquid miscetur ... arceant."[15]) „Von der Kirche soll aber in der Tat jene Musik ferne gehalten werden, wo sich in der Orgel oder im Gesange etwas Unreines einmischt." In der XXIV. und letzten Sitzung sollte noch einmal die Kirchenmusik zur Sprache kommen. 42 Canones wurden Anfang August 1563 den Oratoren der Fürsten mitgeteilt, ehe sie von den Vätern in der Versammlung beraten wurden; unter diesen behandelte einer nochmals die Kirchenmusik. Die kaiserlichen Gesandten schickten sofort eine Abschrift an Ferdinand II. Dieser antwortete am 23. August; drei Tage später war die Antwort in Trient. Vor allem wünschte der Kaiser, die Figuralmusik möchte nicht aus der Kirche verbannt werden.[16]) Schließlich wurde bei Reduzierung der Canones auf 36 derjenige über die Musik ganz fallen gelassen und man beschloß, die musikalischen Reformen den Provinzialsynoden anzuvertrauen. In der Schlußrede des Konzils berührte der Bischof Hieronymus Ragusonus die Musik mit folgenden Worten: „Molliores cantus et symphonias summovistis."[17]) „Allzuweichliche Gesänge und Instrumentalmusik habt ihr abgeschafft." Unter „cantus" ist sowohl Choral- als Figuralgesang zu verstehen; „symphonia" ist mit Instrumentalmusik zu übersetzen, welche die Stimmen verdoppelnd, auch im 16. Jahrhundert im Gebrauch war. So ging das Konzil weiter, als man später bezüglich der Anwendung der Instrumente in der Kirche für erlaubt hielt, indem es nicht diese, sondern nur deren Mißbrauch verbot.

Die kirchenmusikalischen Reformen setzten allerorts nach Beendigung des Konzils ein. In Rom wurde 1564 eine Kommission mit Vitellozzo und Borromeo an der Spitze damit betraut; hauptsächlich wurden von ihr disziplinäre Maßnahmen getroffen. Am 23. April wurden im Palaste Vitellozzo's drei Messen gesungen, „si verba intelligerentur" „ob man die Worte verstehe"[18]); an dies Vorkommnis hatte, wie erwähnt, Baini die von ihm für das Konzil erledigte Mythe geknüpft.[19]) Aber auch in der eigenen Bischofsstadt Mailand setzte Borromeo mit Reformen

[1]) Jahrbuch Peters für 1916, S. 23 ff.: Karl Weinmann, a. a. O.
[2]) Kirchenmusikalisches Jahrbuch 1892, S. 92 ff.: F. X. Haberl, Die Kardinalskommission von 1564 und Palestrina's Missa Papae Marcelli
[3]) Wallner, a. a. O., S. 199.
[4]) Kirchenmusikal. Jahrbuch 1894, S. 49 ff.: Theodor Schmid, S. J., Principes musicae — Fürsten der Tonkunst.
[5]) Jahrbuch Peters 1917: Weinmann, a. a. O., S. 24 ff.
[6]) Kirchenmusikal. Jahrbuch 1892, S. 90: Haberl, a. a. O.
[7]) Wallner, a. a. O., S. 170 ff. — Ursprung, a. a. O., S. 12 ff.
[8]) Jahrbuch Peters für 1916, S. 34 ff., 42: Weinmann, a. a. O.
[9]) Ebenda, S. 37 ff.
[10]) Ebenda, S. 38.

[11]) Monatshefte für Musikgeschichte, IX. Jahrgang, Berlin-Leipzig 1877, S. 123 ff., 147 ff.: W. Bäumker, Die polyphone Musik auf dem Konzile zu Trient.
[12]) Acta Genuina SS. Oecumenici Concilii Tridentini ed. Augustinus Theiner, Zagrabiae-Lipsiae s. a., S. 122.
[13]) Ebenda, S. 590.
[14]) Vgl. P. Sfortia Pallavicino S. J., Vera Oecumenici Concilii Tridentini Historia, Pars II, Coloniae Agrippinae 1717, S. 52.
[15]) Canones et Decreta Concilii Tridentini .... Ed. Aemilius L. Richter assumpto Socio Friderico Schulte, Lipsiae 1853, S. 128.
[16]) Pallavicino, a. a. O., S. 230.
[17]) Canones etc., S. 349.
[18]) Kirchenmusikalisches Jahrbuch 1892, S. 82 ff.: Haberl, a. a. O.
[19]) Ebenda, S. 86.

ein.[20]) Auch das Provinzialkonzil von Toledo griff in dem auf dem Konzil gewünschten Sinne ein.[21]) In enge Fühlung mit Rom in musikalischer Beziehung trat vor allem Bayern.[22]) Wenn Orlando di Lasso 1574 persönlich den II. Teil des unter Wilhelm V. Schutz gedruckten „Patrocinium Musices" an Gregor XIII. überreichte, so sollte dieser Messenband beweisen, daß Fürst und Künstler den Wünschen der Kirche nachzukommen bestrebt waren.

Die Uebereinstimmung mit der heiligen Handlung ist eine rein ästhetische Forderung. Die Vollständigkeit der Texte mußten die liturgischen Reformen betonen. Die Deutlichkeit der Worte, der Einklang von Text und Weise scheinen uns heute ebenfalls selbstverständlich. Und doch lag darin das Neue für die damalige Zeit. In dem reichpolyphonen Gewebe der älteren Niederländer war mehr eine allgemeine, mystische Stimmung zum Ausdrucke gekommen; die Individualität des Tonsetzers, wie auch der Sänger trat zurück. Nun schuf die weltliche Musik einen völligen Umschwung. Das Madrigal entfaltete die Subjektivität des Komponisten; es betonte aber auch den Inhalt der Worte und gab den Ausführenden Gelegenheit, aus dem Ganzen hervorzutreten. Diese Errungenschaften machte sich die kirchliche Musik zu eigen. Der von den nordischen Meistern übernommenen feingefügten Arbeit verband sich die südliche Schönheit und Ausdrucksfähigkeit. Philipp Spitta spricht von der „Mischung nordischer Kraft und Tiefsinnigkeit mit dem Ideal der Renaissance" bei Palestrina; auch bemerkt er, daß dieser „das lebendigere subjektivere Wesen der Madrigale" in sie hineintrug.[23]) Was hier von Palestrina gesagt wird, gilt von allen Großen dieser Zeit, von Orlando di Lasso, Jakobus de Kerle u. a. Das war die große Reformtat für die Tonkunst, der Fortschritt, das Neue in ihr: die harmonische Vereinigung von Welt und Kirche, der Menschenseele mit Gott. Nur auf dem Boden der heiligen Kirche und in ihrem Geiste konnte und mußte sich dies vollziehen.

Pfitzner's Palestrina erlöst sich selbst durch die Kunst. Es wird aber einmal wieder eine Zeit kommen, wo die Kunst in der Kirche und durch die Kirche ihre Erlösung findet, und Gott den Kreis ihrer Entwicklung schließt.

[20]) Jahrbuch Peters für 1916, S. 32: Weinmann, a. a. O.

[21]) V. Thalhofer, Handbuch der kathol. Liturgik, Freiburg 1883, I. Bd. S. 535.

[22]) Wallner, a. a. O. 170 ff.

[23]) „Deutsche Rundschau", II. Bd. Berlin 1894, S. 81 ff: Ph. Spitta, Palestrina im 16. und 19. Jahrhundert.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Abgeschlagene feindliche Angriffe. Einnahme französischer Stellungen bei Cerny, an der Höhe 304, bei Avocourt und Corbeny. Beschießung Dünkirchens.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

25. Juni. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Im Dünen-Abschnitt und zwischen Yser und Lys war gestern nachmittag der Feuerkampf gesteigert; er dauerte bis in die Nacht an. Vom La Bassée-Kanal bis auf das südliche Scarpe-Ufer war gleichfalls die Kampftätigkeit lebhafter als an den Vortagen. Vormittags scheiterten englische Vorstöße nördlich des Souchez-Baches und östlich der Straße von Lens nach Arras. Abends wiederholte der Feind seine Angriffe auf beiden Souchez-Ufern; auch diesmal wurde er zurückgeschlagen. Etwa gleichzeitig stürmten starke englische Kräfte bei Hulluch gegen unsere Stellungen. In nächtlichen Nahkämpfen und durch Feuer wurde der Gegner abgewiesen. Mit kleinen Abteilungen versuchten die Engländer vergeblich auch an mehreren anderen Stellen zwischen Meer und Somme in unsere Gräben zu dringen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Die Franzosen griffen zweimal bei Vauxaillon die kürzlich von uns gewonnenen und gehaltenen Linien an. Beide Angriffe blieben ergebnislos; die über freies Feld vorgehenden Sturmwellen erlitten in unserem Feuer hohe Verluste. Die Artillerietätigkeit war außer an dieser Kampfstelle auch bei Ailles, östlich von Craonne, westlich der Suippe, bei Ripont und auf dem linken Maasufer rege.

Gestern sind 8 Flugzeuge und 3 Fesselballone der Gegner abgeschossen worden.

26. Juni. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Längs der Front bekämpften sich die Artillerien stellenweise unter großem Munitionseinsatz. Gegen die Infanteriestellungen richtete sich die Feuerwirkung nur in einzelnen Abschnitten, meist zur Vorbereitung von Erkundungsstößen, die mehrfach zu Grabenkämpfen führten.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Bei Vauxaillon lag starkes französisches Feuer auf den seit den Kämpfen am 20. und 21. Juni fest in unserer Hand befindlichen Gräben. Nach lebhaftem Feuerkampf griffen die Franzosen nordwestlich des Gehöftes Hurtebise die von uns neulich gewonnenen Höhenstellungen an. Der Gegner drang trotz der Verluste, die seine Sturmwellen in unserem Feuer erlitten, an einigen Stellen in unsere Linien; sofort einsetzender Gegenangriff warf ihn zum größtenteil wieder hinaus. Ein eigenes Stoßtruppenunternehmen südöstlich von Tahure führte zum beabsichtigten Erfolg.

Rittmeister Frhr. v. Richthofen hat in den beiden letzten Tagen seinen 54., 55., 56., Leutnant Allmenroeder gestern seinen 30. Gegner im Luftkampf besiegt.

27. Juni. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In den Morgenstunden wurden gegen den vorspringenden Lens-Bogen angreifende starke englische Kräfte unter schweren Verlusten abgeschlagen. In einem Vorfeldgraben beiderseits der Straße Arras—Lens setzte sich der Gegner fest. Bei Fontaine blieben Vorstöße feindlicher Abteilungen erfolglos; ebenso scheiterten an mehreren Stellen der Arras-Front Angriffe von Erkundungsabteilungen.

28. Juni. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Schwere Fernfeuer-Batterien beschossen gestern mit beobachteter Wirkung die englisch-französische Hafenfestung Dünkirchen. Mehrere Schiffe liefen eiligst aus. Als Erwiderung wurde vom Feinde Ostende unter Feuer genommen; militärischer Schaden entstand nicht. In den englischen Gräben an der Küste verursachte eine Beschießung durch unsere Artillerie und Minenwerfer starke Zerstörungen. Nach ruhigem Vormittag nahm gegen Abend die Feuertätigkeit in einigen Abschnitten der flandrischen und der Artois-Front ziemliche Heftigkeit an. Südöstlich von Nieuport wurde von unseren Stoßtrupps ein belgischer Posten aufgehoben; bei Hooge schlug ein feindlicher Erkundungsvorstoß fehl. Südlich der Straße Cambrai-Arras erlitten die Engländer bei Säuberung eines Grabens durch westfälische und rheinische Sturmtrupps erhebliche Verluste an Gefangenen und Toten. Im Vorfeld unserer Stellungen nördlich von St. Quentin entspannen sich mehrfach kleine Gefechte unserer Posten mit englischen Abteilungen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. An einzelnen Stellen nördlich der Aisne, nördlich von Reims und in der Westchampagne kam es zu lebhaften Artilleriekämpfen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Am Hartmannsweilerkopf machten Erkunder eines württembergischen Regiments durch Einbruch in die französischen Gräben eine Anzahl Gefangene

29. Juni. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern war in wenigen Abschnitten die Feuertätigkeit lebhaft. Heftige Kämpfe spielten sich gestern zwischen La Bassée-Kanal und der Scarpe ab. In dem seit längerer Zeit von uns als Kampfgelände aufgegebenen, in den Feind vorspringenden Raum westlich und südwestlich von Lens wurde ein frühmorgens längs der Straße nach Arras vorbrechender Angriff starker englischer Kräfte zum Luftstoß. Abends griffen mehrere Divisionen zwischen Hulluch und Mericourt und von Fresnoy bis Gavrelle nach Trommelfeuer an. Bei Hulluch sowie zwischen Loos und der Straße Lens-Lievin wurde der Feind durch Feuer und im Gegenstoß zurückgetrieben. Westlich von Lens kam nach heftigen Kämpfen mit unseren Vorfeldtruppen ein neuer Angriff des Gegners nicht mehr zur Ausführung. Bei Avion scheiterte sein mit besonderem Nachdruck geführter erster Anstoß völlig. Hier griff er erneut nach Heranziehung von Verstärkung an. Auch dieser Angriff wurde im Feuer und im Gegenstoß zum Scheitern gebracht. Zwischen Fresnoy und Gavrelle nährte der Feind seine anfangs verlustreich in unserer Artilleriewirkung zusammenbrechenden Sturmwellen dauernd durch Nachschub frischer Truppen. Nach erbittertem Nahkampf setzten sich die Engländer zwischen Oppy und der Windmühle von Gavrelle in unserer vordersten Linie fest. Unsere Truppen haben sich hier trefflich geschlagen, der Feind hat in sehr gut zusammenwirkender Abwehr und im Kampf Mann gegen Mann hohe blutige Verluste erlitten.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Chemin des Dames hatten bei Fort de Malmaison, südlich von Courteçon und südöstlich von Ailles örtliche Vorstöße, östlich von Cerny ein größeres Unternehmen westfälischer Regimenter vollen Erfolg. Hier wurde die französische Stellung in über 1000 Meter Breite und ein zähe verteidigter Tunnel gestürmt und gegen heftige Gegenangriffe gehalten. Im ganzen sind bei diesen Kämpfen über 150 Gefangene und einige Maschinengewehre eingebracht worden. Am Westufer der Maas kam ein sorgfältig vorbereiteter Angriff am Westhang der Höhe 304 zur Durchführung. Nach kurzer Feuervorbereitung nahmen Posensche Regimenter in kräftigem Anlauf die französische Stellung beiderseits der Straße Malancourt-Esnes in 2000 Meter Breite und 500 Meter Tiefe. Bald einsetzende feindliche Angriffe wurden vor den gewonnenen Linien zurückgeschlagen. Heute früh stürmte ein württembergisches Regiment im Walde von Avocourt einen 300 Meter breiten Stellungsteil der französischen Befestigungen. Bisher sind an beiden Einbruchsstellen über 550 Gefangene gezählt worden; die Beute steht noch nicht fest.

30. Juni. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Nachmittags brach eine englische Kompagnie, begleitet von tief fliegenden Flugzeugen, bis östlich von Armentières in unsere Gräben. Sie wurde im Gegenstoß sofort wieder geworfen. Nachmittags sind mehrfach feindliche Erkundungstrupps zurückgewiesen worden. Eigene Vorstöße an der

Yser und nordwestlich von St. Quentin brachten mehrere Belgier und Franzosen als Gefangene ein.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Gestern früh wurde von bayerischen Truppen nach wirkungsvoller Feuervorbereitung eine gewaltsame Erkundung südöstlich von Corbeny durchgeführt. Die Stoßtrupps drangen in 1200 Meter Breite bis zu den hinteren französischen Linien durch und sprengten trotz der Gegenwehr einige Unterstände. Mit einer großen Zahl von Gefangenen kehrten sie, unbelästigt vom Feinde, in ihre Gräben zurück. Abends erweiterten westfälische Regimenter den Erfolg vom Vormittag östlich von Cerny. In überraschendem Sturme nahmen sie mehrere feindliche Grabenlinien südlich des Gehöftes La Bovelle. Die Gefangenenzahl hat sich bedeutend erhöht. Gleichzeitig griffen die Franzosen zweimal mit starken Kräften bei Cerny an. Sie wurden im Nahkampf zurückgeschlagen. Auch auf dem Westufer der Maas wurde der Gewinn des 28. Juni vergrößert. Am Osthange der Höhe 304 stürmte ein posensches Regiment etwa 500 Meter der französischen Stellung und bemächtigten sich aus Brandenburgern und Berlinern bestehende Sturmabteilungen feindlicher Gräben in dem von Esthincourt auf Esnes streichenden Grunde. Am 28. und 29. Juni sind hier 825 Gefangene zurückgeführt worden. Der Feind leistete hartnäckigen Widerstand. Seine blutigen Verluste sind erheblich. Er vergrößerte sie noch durch fruchtlose Gegenangriffe am Südrande des Waldes von Avocourt und gegen den Südwesthang der Höhe 304.

1. Juli. Bei der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz versuchten die Franzosen vergeblich, die von unseren Truppen am Chemin des Dames und auf dem westlichen Maas-Ufer erkämpften Geländevorteile zurückzugewinnen. Oestlich von Cerny griff der Feind nach kurzer Feuersteigerung dreimal die auf der Hochfläche südlich des Gehöftes La Bovelle eroberten Gräben an. Alle Angriffe wurden blutig abgewiesen. Die Verwirrung beim Gegner und die Ablenkung seiner Aufmerksamkeit ausnützend, stürmten lippesche Bataillone weiter östlich die französischen Linien bis zur Straße Ailles-Paissy. Durch diesen Erfolg erhöht sich die Zahl der von den oft bewährten westfälischen Bataillonen an drei Gefechtstagen gemachten Gefangenen auf 10 Offiziere und über 650 Mann. Auf dem West-Ufer der Maas versuchten die Franzosen in mehrfach wiederholtem Angriff, uns aus den an der Höhe 304 und östlich gewonnenen Gräben hinauszuwerfen. Im Sperrfeuer und in erbitterten Handgranatenkämpfen wurden sie abgewiesen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die U-Bootsbeute im Mai.

Laut Mitteilung des Admiralstabs sind im Monat Mai an Handelsschiffsraum insgesamt 869000 Brutto-Register-Tonnen durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte versenkt worden Damit sind seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootskrieges insgesamt 3655000 Brutto-Register-Tonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet. Seit Kriegsbeginn beziffert sich der Gesamtbetrag der versenkten feindlichen, sowie neutralen Handelsschiffe auf 8638500 Brutto-Register-Tonnen, das sind fast 60 vom Hundert Registertonnen mehr, als die deutsche Handelsflotte bei Kriegsausbruch zählte. In derselben Zeit wurden außerdem an britischen Kriegsschiffen 157 Einheiten mit einer Verdrängung von 632900 Tonnen und insgesamt 255 feindliche Einheiten mit 892465 Tonnen vernichtet. Dieser Verlust kommt dem Bestande der Kriegsflotte der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu Beginn des Krieges etwa gleich.

Beschießung von Benghasi.

Laut Meldung des Admiralstabs wurde am 30. Mai von einem unserer U-Boote die italienische Festung Benghasi an der nordafrikanischen Küste mit 40 Granaten beschossen. In erster Linie wurden die Hafenanlagen und die funkentelegraphische Station mit sichtbarem Erfolg unter Feuer genommen. Längere Zeit nach der Beschießung wurde ein starker Brand in der Stadt beobachtet.

Ein neuer „Baralong"fall.

Amtlich meldet WTB. unterm 22. Juni: Schon vor einiger Zeit nach Deutschland gelangte Gerüchte über die Behandlung Ueberlebender unseres im Mai in Verlust geratenen U-Bootes „C 26" haben jetzt auf dem Wege über das neutrale Ausland die vollgültige Bestätigung erfahren. Darnach wurde das Boot während des Tauchens von einem englischen Zerstörer gerammt und zum Sinken gebracht. Von der Besatzung gelang es acht Mann, sich an die Oberfläche emporzuarbeiten, von denen die Engländer absichtlich nur zwei retteten. Die übrigen überließen sie, wie im Falle des Torpedobootes „S 20", ihrem Schicksal.

Weitere Versenkungen.

Als versenkt werden gemeldet am 19. Juni im Atlantischen Ozean 24000 Tonnen; am 20. Juni in den nördlichen Sperrgebieten 26000 Tonnen; am 21. Juni im Englischen Kanal 31500 Tonnen; am 23. Juni in den nördlichen Sperrgebieten 21000 Tonnen, im Mittelmeer 40177 Tonnen und im Atlantischen Ozean 28000 Tonnen; am 25. Juni im Englischen Kanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee 24000 Tonnen und im Mittelmeer 28580 Tonnen; am 26. Juni im Atlantischen Ozean 40500 Tonnen; am 29. Juni im Englischen Kanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee 24500 Tonnen, in den nördlichen Sperrgebieten 26400 Tonnen, im Mittelmeer 27042 Tonnen; am 30. Juni im Atlantischen Ozean 36000 Tonnen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Beginn russischer Angriffe in Ostgalizien.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. Juni. Bei Luck, an der Zlota Lipa, Narajowka und südlich des Dnjestr war die russische Artillerie und entsprechend die unsere tätiger als in letzter Zeit. Streifabteilungen der Russen wurden an mehreren Stellen verjagt. — In der Struma-Niederung endeten Gefechte bulgarischer Posten mit englischen Kompagnien und Schwadronen mit Zurückgehen des Gegners.

22. Juni. Wieder war bei Smorgon, westlich von Luck, an der Bahn Zloczow—Tarnopol und an der Narajowka die Gefechtstätigkeit lebhaft.

23. Juni. Erhöhte Kampftätigkeit herrschte gestern besonders zwischen der Bahn Lemberg-Tarnopol und dem Dnjestr.

25. Juni. Heftiges Feuer an der oberen Strypa und zwischen Zlota-Lipa und Narajowka. Hier holten unsere Stoßtrupps eine Anzahl Gefangene aus den russischen Gräben. In den Karpathen war die Gefechtstätigkeit nördlich von Kirlibaba lebhafter als sonst. Am Doiran-See und in der Struma-Ebene kam es mehrfach zu Zusammenstößen englischer Streifabteilungen mit bulgarischen Posten.

27. Juni. An der Zlota Lipa brachten wir von einem gelungenen Erkundungsvorstoß mehrere russische Gefangene zurück.

30. Juni. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Auf den wachsenden Druck der übrigen Ententemächte hin beginnt die russische Gefechtstätigkeit in Ostgalizien den Eindruck beabsichtigter Angriffe zu machen. Starkes Zerstörungsfeuer der Russen liegt seit gestern auf unseren Stellungen von der Bahn Lemberg—Brody bis zu den Höhen südlich von Brzezany. Bei Koniuchi griffen nachts russische Kräfte an, die in unserem Vernichtungsfeuer verlustreich zurückfluteten. Auch nördlich und südwestlich von Luck nahm die russische Feuertätigkeit erheblich zu.

1. Juli. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Dem Drängen der führenden Entente-Mächte hat sich die russische Regierung nicht entziehen können und einen Teil des Heeres zum Angriff bewogen. Nach tagsüber andauerndem Zerstörungsfeuer gegen unsere Stellungen von der oberen Strypa bis an die Narajowka erfolgten nachmittags kräftige Angriffe russischer Infanterie auf einer Front von etwa 30 Kilometern. Die Sturmtruppen wurden überall durch unser Abwehrfeuer zu verlustreichem Zurückfluten gezwungen. Auch nächtliche Vorstöße, bei denen die Russen ohne Artillerievorbereitung ins Feuer getrieben wurden, brachen beiderseits von Brzezany und bei Zwyzyn erfolglos zusammen. Der Feuerkampf dehnte sich nordwärts bis an den mittleren Stochod, nach Süden bis nach Stanislau aus, ohne daß bisher dort auch angegriffen wurde.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Wiedereroberung des Monte Ortigara.

Berichte des österreichischen Generalstabs.

26. Juni. Am 25. Juni haben Kaiserschützen und Teile des westgalizischen Infanterie-Regiments Nr. 57 nach gründlicher Vorbereitung und wirksamster Artillerieunterstützung die auf dem Grenzrücken südlich des Suganertales, dem Monte Ortigara noch in Feindeshand verbliebenen Stellungsteile voll wieder genommen. Alle Gegenangriffe des Feindes scheiterten an der tapferen Haltung unserer Besatzung. Bisher wurden hier gegen 1800 Gefangene, darunter 44 Offiziere eingebracht und 52 Maschinengewehre, zwei Minenwerfer, sieben Geschütze und 2000 Gewehre erbeutet.

Vom Büchertisch.

Christus der Völkerkönig und das deutsche Volk. Gedanken zu einem religiös-nationalen Programm von Bonifaz Waller. Mit Druckerlaubnis des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Rottenburg. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Mergentheim. G. 8⁰. 108 S. Brosch. M 2.—, geb. in Pappband M 2.80. **Deutschlands kulturelle Sendung.** Ein Wort über unsere Zukunft von Franz X. Fischer. Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Mergentheim. Mit kirchlicher und militärischer Druckerlaubnis. 46 S. Preis brosch. M —.60 Wallers religiös-nationale Programmschrift hebt sich aus der Flut der religiös-patriotischen Kriegsliteratur vorteilhaft hervor. Das Buch enthält eine Fülle theologischen und geschichtlichen Materials und ist mit frischem Optimismus und starker Begeisterung geschrieben. Klar zeigt der Verfasser des deutschen Volkes Erbgebrechen: Rationalismus, Unglaube heißt der Feind. (S. 80.) Aber auch bestimmt stellt er als Grundbedingung unseres nationalen Glückes den Satz auf: Möglichste Mehrung und Stärkung des Glaubens und Glaubenslebens. Zwar ist das in ähnlichen Formulierungen schon oft gesagt worden; aber selten ist so gut begründet und so überzeugend klargestellt worden: daß Heil oder Unheil, Segen oder Fluch eines Volkes wesentlich davon abhängt, wie es sich als Volk zu Christus stellt, und daß rein geschichtlich betrachtet, das deutsche Volk in seiner Berufung und Erwählung Christi Volk ist und als solches sich betrachtet hat. Wie steht es aber mit der Verwirklichung des vom Verfasser aufgestellten Glaubensprogramms zur nationalen Wohlfahrt angesichts der inneren Zersetzung des Christus-



glaubens in weiten deutschen, außerkirchlichen Kreisen? Der Verfasser stellt wohl absichtlich die Frage nicht, gibt aber insofern eine Antwort, als er sagt: „Solange das katholische Deutschland unerschüttert dasteht, hat Christus, unser Herr und König, eine unüberwindliche Position auf deutschem Boden und hätte sie selbst dann noch, wenn, was Gott verhüte, die katholischen Deutschen die einzigen ihres Volkes wären, die in Christus ihren Gott und König ehren." (S. 85.) — Fischers Schrift berührt sich in vielen Gedanken mit der eben besprochenen, verfolgt aber ein weiteres Ziel: sie dient dem Nachweis, daß Deutschland (d. i. Deutschland und Oesterreich) nach seiner Vergangenheit und den reichen Schätzen der deutschen Volksart berufen sei, eine kulturelle Sendung unter den Völkern zu übernehmen, wenn es im engen Anschluß an das Christentum und unter einträchtiger Zusammenarbeit der beiden christlichen Konfessionen seine eigene Kultur erlösen und verklären läßt von der Religion. Reichert.

Das Heil der Welt im Weltkriege der Gegenwart. Illustriertes Meßbüchlein von Dr. H. M. Ludwigs, Domkapitular in Köln. 60 S. mit 22 Bildern und einem farbigen Textbild. Verlag B. Kühlen, M.Gladbach (kart. 50 Pf., geb. 75 Pf.). Der rührige Kühlensche Verlag bietet in dem zierlichen Büchlein eine Gabe, die jedem willkommen sein muß. Ist doch der eifrige Meßbesuch eine Pflicht, die man gerade in jetziger Zeit mit besonderer Freudigkeit auf sich nehmen soll. Wo die Hände arbeiten, wo alle Kräfte ringen, soll auch das Herz nicht müßig sein. Es wird auch durch die gut gewählten, wertvollen Bilder manche tiefe Anregung erhalten. Im gleichen Verlage erschien wieder der von Pfarrer G. Heßdörfer herausgegebene „Vaterländische Kalender für das Schuljahr 1917—18" (Einzelpreis 20 Pf., 100 Stück *M* 18). Das ansprechende, sehr empfehlenswerte Heft ist in einer preußischen und einer bayerischen Ausgabe hergestellt und auf seinem Umschlage mit einem Bilde Hindenburgs bezw. des † Prinzen Heinrich geschmückt. Text und bildliche Ausstattung sind gediegen und von echt vaterländischem und religiösem Geiste erfüllt. Sie wenden sich an das Verständnis katholischer Schüler der Mittelstufe. Dr. O. Doering.

Der Reichsgedanke. Das alte, das neue und das kommende Reich. Von F. Norikus. Sonderabdruck aus Band 158 der „Hist.-pol. Blätter". München, Lentnersche Hofbuchhandlung (E. Stahl). *M* —.60. Der Verfasser fußt auf dem großdeutschen Standpunkt und beurteilt unter diesem Gesichtspunkte das alte Kaiserreich römisch-deutscher Nation, das neue, durch die Entwicklung des 19. Jahrhunderts geschaffene Reich und das nach dem Weltkriege zu gestaltende Zentraleuropa. Auch wer den Ausgangspunkt von Norikus nicht teilt, wird an seinen Ausführungen nicht achtlos vorbeigehen können, denn sie enthalten nicht nur sehr wertvolles historisches Material, sondern vor allem auch richtunggebende grundsätzliche Postulate für die Grundlagen des künftigen Weltfriedens. Dr. Ernst.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Volkstheater. Erstaufführung „Die tolle Komteß", Posse von Rud. Bernauer und Rud. Schanzer. Musik von Walter Kollo. Gastspiel von Lisa Weise vom Berliner Theater. Das mit dem Gaste in Berlin viel gegebene Stück hat auch hier einen sehr starken Publikumserfolg gehabt. Natürlich haben wir ähnliche komische Situationen schon ungezählte Male gesehen, aber die Verfasser wissen sie ungehemmt von allen Erwägungen höherer geistiger Ansprüche sehr bühnenwirksam auszunützen und den Darstellern dankbare Rollen zu geben. „Die tolle Komteß" gibt und fühlt sich als dreizehnjährig. Warum die Frau Mama vier Jahre ihres Alters unterschlägt, braucht uns nicht zu interessieren. Die Verfasser wollen eben die schauspielerische Aufgabe stellen, ein temperamentvolles Mädel in den „Flegeljahren", wie sie selbst sagt, zu geben. Lisa Weise gelingt das vollkommen natürlich, obwohl ihr Spiel mit vielen Nüancen beladen ist. Komteß Jutta ist ein frecher, übermütiger, frühreifer Range nicht ohne die Milderung durch eine gewisse herbe Anmut. Die Rolle ist die Verherrlichung eines im Grunde recht unerfreulichen Großstadttypus. Die Berliner Kritik ist über die „halbwüchsige Jöhre mit dem kecken Schnabel" sehr entzückt. Daß die, wenn ich so sagen darf, für uns im Süden auf einen anderen Lebensrhythmus eingestellte Figur auch unserem Publikum so ausgezeichnet gefiel, ist fraglos ein Beweis für die starke Künstlerschaft des Gastes. Was Komteß Jutta für tolle Streiche vollbringt, das will ich nicht erzählen. Wenn man über Schwankhandlungen ausführlich referiert, wird man leicht für boshaft gehalten und langweilt obendrein den Leser. Derartigen Possenunsinn kann man sehen und je nach Fähigkeit mehr oder weniger darüber lachen, aber anderen Tages noch darüber nachdenken, das bewirkt einen etwas schalen Nachgeschmack. Herr Koutenski gibt einen Diener, der keiner ist. Der liebenswürdige Künstler hat uns solche Kavaliere, die aus schwankartigen Beweggründen in den Dienerfrack schlüpfen, schon öfters dargestellt. Diese Figur scheint in ihren Varianten unerschöpflich. Nächst Lisa Weise war er der Hauptträger des Erfolges, obwohl auch von den anderen sehr frisch und nett gespielt wird. Daß Kollo für sentimentale Lieder und Couplets stets gefällige, populäre Weisen findet, weiß man vom „Filmzauber" und anderen Stücken, deren Zauber mit der „Saison" verblaßt. Alles in allem, eine künstlerisch unbeschwerte, leichte Unterhaltung, für die eine für höhere Forderungen ungeeignete Sommernachtsschwüle „just das rechte Wetter".

Verschiedenes aus aller Welt. Julius Bittner, der erst kürzlich mit seiner Oper „Höllisch Gold" Erfolg hatte, kam in der Wiener Volksoper mit seinem neuesten Werke: „Der liebe Augustin", Szenen aus dem Leben eines wienerischen Talentes, zu Wort. Die Figur dieses Volkssängers, eines verkommenen Genies, war zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Wien sehr volkstümlich. Bittner zeigt seinen Drang, Höheres zu erreichen. In verschiedenen Gestalten, gleichwie in „Hoffmanns Erzählungen", durchzieht das Stück eine symbolische Gestalt. Es ist der Tod, der die Pest ankündigt. Auch Augustin fällt ihr zum Opfer. Der Komponist beschränkte sich diesmal auf einige Liedchen und Tänze, sowie auf eine gelegentliche melodramatische Untermalung der Worte. Die Beurteilung des gut aufgenommenen Werkes war geteilt. — In Wiesbaden hatte „Sah ein Knab' ein Röslein stehn", Singspiel aus Goethes Jugendzeit von W. Jacoby, Musik unter Benutzung von Volksliedern von H. Spangenberg, einen durchschlagenden Erfolg. Die Methode des „Dreimäderlhauses" bewährte sich auch in dieser Bearbeitung von Goethes und Friederike Brions Sesenheimer Liebesidyll. Tanz und Volkslieder lösen sich ab, schwärmerische Liebesszenen wechseln mit Grotesken, Volksspiele und Volkstänze, von Elsässer Bauern dargestellt, sorgten für „Stimmung". — In Dresden gab man Dramen und Bilder eines expressionistischen Malers O. Kokoschka. Die „Revolutionierung der Ausdrucksmittel" fand Beifall. Was die Schauspieler zu geben hatten, war ein aus dumpfen Trieblauten, schwer sich drängenden, bald atemlosen, bald lastenden Phrasen, aus Fieber, Glut, Leidenschaft, greller Ironie und blassen Träumen zusammengesetzter Dialog. „Mörder, Hoffnung der Frauen", „Hiob" und der brennende Dornbusch variieren den Geschlechterkampf zwischen Mann und Weib. Der Verfasser hatte auch die Dekorationen gemalt, die in radikaler Vereinfachung sich auf malerische Andeutungen beschränken. — „Feuerbrand", ein Volksstück von Gabriel Berlin, gefiel in Köln. Das in bäuerlichen Kreisen spielende Stück handelt vom Raub eines Kindes und weiß die daraus entstandenen Leiden und Schmerzen einer Familie schließlich einem glücklichen, heilenden Ende zuzuführen, bei dem der Schuldige von gerechter Strafe erreicht wird. — Teresa Carreno, die bekannte Pianistin, ist in Neuyork gestorben. 1853 in Caracas in Venezuela geboren, kam sie bereits als musikalisches Wunderkind nach Europa. Ihre internationale Geltung erlangte sie jedoch erst in den letzten drei Jahrzehnten. Die Plastik ihres Vortrages und ihr starkes Temperament befähigten sie zu außerordentlichen künstlerischen Leistungen. Von den vorgerückten Jahren ungerührt haben wir noch im vorletzten Winter ihre Kunst in München bewundern können. Auch als Tonsetzerin ist Teresa Carreno hervorgetreten. Sie schrieb reizvolle Klavierstücke, ein Streichquartett und die Nationalhymne ihrer Heimat. Eine italienische Operntruppe führte sie durch amerikanische Städte und hat hierbei selbst den Taktstock geführt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Markvaluta und Goldpolitik — Kriegsanleihen Deutschlands und der Donaumonarchien — Wiedereröffnung unseres amtlichen Börsenverkehrs? — Deutscher Arbeitsmarkt — Englands ungünstige Ernte.

Der hauptsächlich durch Ententeintriguen hervorgerufenen und durch stärkere Einfuhr, besonders von Lebensmitteln teilweise bedingten Verschlechterung der Reichsmarkvaluta im Auslande konnte die Reichsbank durch umfangreiche Goldabgaben wirksam entgegentreten. Eine kräftige prozentweise Erhöhung der deutschen Devise in Holland und in der Schweiz ist infolgedessen zu verzeichnen, anderseits aber auch, und zwar zum ersten Male seit Kriegsbeginn, eine ziffernmässige Goldbestands-Abnahme bei der Reichsbank, nachdem der Zufluss aus dem Verkehr und seitens des Publikums in der betreffenden Woche geringer war, als jener Goldexport. Inzwischen hat der Semesterwechsel neuerlich strenge Ansprüche an unser Zentralnoteninstitut gestellt, die jedoch durch Rückflüsse aller Art leicht erledigt werden konnten. Immerhin möge jener Vorgang erneut Anlass geben zur Betonung der rastlosen Goldsammlungspolitik des deutschen Volkes, betätigt vornehmlich in einer grosszügigeren freiwilligen Abgabe der Goldbestände in Form von Schmucksachen und Goldgeräten bei den bekannten Goldankaufstellen. Auf die sechste deutsche Kriegsanleihe, von der bis jetzt mehr als 97% zur Vollzahlung gelangten, wurden mit den nunmehr abgeschlossenen Zeichnungen von Heer und Marine insgesamt Mark 13122069600 angemeldet, wie Präsident von Havenstein amtlich berichten konnte. Günstige Ergebnisse erzielten auch die sechsten österreichischen und ungarischen Kriegsanleihen. Auf erstere wurden, soviel bis jetzt bekannt ist, rund 5 Milliarden Kronen gezeichnet und dieser Erfolg ist, wie im österreichischen Reichsrat bewiesen wurde, durchaus echt; das Resultat dieser und der ungarischen Anleihe übersteigt jenes der fünften Emission um eine beträchtliche Milliardensumme, ein Beweis, dass Kraft und Wille, finanziell durchzuhalten, auch bei unseren Verbündeten besteht. Im Zeichen dieses leichten Geldstandes und des Milliardensummen umfassenden Couponsauszahlungstermines erfuhr das heimische Anlagegeschäft eine weitere Ausdehnung, besonders in der Nachfrage nach Staatsrenten, nicht zuletzt in der Plazierung von deutschen Reichsschatzanweisungen mit dem Zwecke der Bindung dieser Beträge für die kommende siebente Kriegsanleihe, die in dem angekündigten neuen 15 Milliarden-Kredit in Sicht tritt. — Die vom Berliner Verein für die Interessen der Fondsbörse durch eine Eingabe



an den Handelsminister angeregte Wiedereröffnung des amtlichen Börsenverkehrs in Deutschland ist als Teil des Kapitels: Ueberleitung in die Friedenswirtschaft zu würdigen. Dass sich trotz aller amtlichen Einengungen und Verwarnungen vergrössertes Börsengeschäft ungeachtet der mangelhaften Kursfestsetzung und des Fehlens jeder Kontrolle für den Aussenstehenden gewaltsam entwickeln konnte und überwiegend widerstandsfähig, meist sogar äusserst optimistisch sich gestaltet hat, ist ein Zwischenzustand, der einer gründlichen Reform bedarf. Die genehmigte Erhöhung der Maklergebühren, die verschiedenen vom preussischen Handelsminister bei „unzeitmässiger Aktienausgabe“ ausgesprochenen Ablehnungen seitens der Berliner Zulassungsstellen — z. B. Vereinigte Glanzstoffabriken Elberfeld, „Kronprinz“ A.-G. für Metallindustrie Ohligs — genügen natürlich nicht.

Massgebend bei Beurteilung dieser wichtigen Frage bleiben mit in erster Linie die vielen Beweise unserer starken Wirtschafts- und Finanzkraft, die Ueberzeugung, dass die deutsche Industrie für den künftigen Friedenswettbewerb gerüstet ist und, wie die Bilanzergebnisse von Gesellschaften aller Branchen zeigen, dank der Solidität unserer Bankwelt in der Lage ist, bei geordneten, gesetzlich geregelten Börsenverhältnissen sich jenes Mass von Zurückhaltung aufzuerlegen, welches in Friedenszeiten unsere Effektenmärkte von den Auslandsbörsen unterschieden hat. Fortgesetzt bestätigen die bekannt werdenden Daten aus unserer Industriewelt die Kräftigung unserer Kriegswirtschaft. Das rheinisch-westfälische Kohlensyndikat, das die bisherige Beschränkung der Beteiligungsquote der restlichen 20 % wegen Häufung von gestellten Anforderungen aufheben musste, konnte unter seine Mitglieder aus Rückstellungen 7½ Millionen Mark verteilen. Auch der deutsche Zinkhüttenverband steht vor einer weiteren Erhöhung seiner Produktion. Die II. sächsische Kammer genehmigte zum Ankauf der Braunkohlengrube Herkules und zur Erweiterung der dortigen staatlichen Kohlenfelder 18½ Millionen Mark. In den Generalversammlungen von Heldburg Alkali und Orenstein-Koppel wurden Ziffern über Mehrabsatz und -Verdienst für das laufende Jahr bekannt. Ueber die Lage des deutschen Arbeitsmarktes im Maimonat meldet das Reichsarbeitsblatt, dass „die Kraft, mit der die deutsche Kriegswirtschaft seit Monaten arbeitet, um den Erfordernissen des Heeres, der Marine und des Inlandsmarktes zu genügen, unvermindert stark bleibt und vielfach noch eine Steigerung gegenüber dem Vormonat aufweist“. Die Nachweisungen der Krankenkassen für am 1. Juni in Beschäftigung stehende Mitglieder ergeben gegenüber dem 1. Mai ein Plus von über 100 000 Beschäftigten. Verschiedentliche Kapitalvermehrungen von Industriegesellschaften behufs Fabrikationserweiterung werden neuerdings bekannt. Auch in der Bankwelt mehren sich die Daten über Ausdehnung: die Dresdner Bank errichtet in Posen, die Berliner Diskonto-Gesellschaft in Stettin Filialen. Süddeutsche Eisenbahn- und Wasserstrassenpläne gelangten in der Tagung der Vereinigung süddeutscher Handelskammern zur Besprechung. In der Budapester Beratung der drei Wirtschaftsverbände von Deutschland, Oesterreich und Ungarn wurden wichtige Beschlüsse zur gemeinsamen Erledigung der Fragen der Uebergangswirtschaft gefasst.

So pulsiert auf allen Gebieten reges Leben in unserer Wirtschaft, welche durch die günstigen Ernteaussichten eine besondere Note erhält. Im Gegensatz hierzu steht Englands Notwendigkeit der Brotverbrauchseinschränkung um 20 %, die amtliche Beschlagnahme der gesamten Lebensmittelvorräte dortselbst und die Mitteilung des früheren Lebensmittelkontrolleurs Bathurst, dass die diesjährige Ernte Grossbritanniens die schlechteste seit Menschengedenken sei.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Die Ferienfreuden stehen in naher Zeit bevor. In den Familien, die so glücklich sind, die Stadt mit einem Landaufenthalt vertauschen zu können, halten die Hausfrauen Nachschau nach dem, was mitgenommen werden muß. Die Schätze des Hauses werden erschlossen. Bei dieser Gelegenheit fallen die Blicke der Musternden gewiß auf manches Stück, das entbehrlich ist, und das, entsprechend umgewertet, dem Vaterland viel bessere Dienste leisten kann, als wenn es verborgen in einer Schublade ein zweckloses Dasein führt. Vor den Ferien sollten die Besitzenden ihre entbehrlichen Gold- und Schmucksachen der Goldankaufsstelle im Münchener Rathaus überbringen. Bekanntlich wird ja von keinem ein Opfer in der Weise verlangt, daß er kostenlos solche Gegenstände überlassen soll, sie werden zum vollen Preis bezahlt. Die Vermutung, daß etwa kein Gold mehr in Privatbesitz wäre, trifft nicht zu. Nicht nur beweisen die Theater mit ihrer Goldeinlieferung, daß noch Gold in Umlauf ist, auch die Goldankaufsstelle erhält täglich Goldwerte. Sie nimmt alles, ob es nun ausländische Münzen sind, Bruchstücke oder Ganzsachen, entgegen. Von berufenen Fachleuten werden die Sachen geschätzt und zum Höchstwert bezahlt. Möchten diejenigen, die in Ferien gehen, auch nicht vergessen, was jene Tag für Tag und Stunde für Stunde für uns leisten, die in unfreiwilligem Sommeraufenthalt an der Ancre und der Ecarpe, in den sonnendurchglühten Gefilden Rumäniens für uns kämpfen und Wache halten, und das kleine Opfer nicht scheuen, einen Goldgegenstand beizusteuern zur notwendigen Rüstungsarbeit des Vaterlandes.

Ettal. Im hiesigen Benediktinerkloster werden heuer nur zwei Exerzitienkurse abgehalten und zwar: 1. vom 11.—15. August für Akademiker und Schüler der 4 oberen Klassen. 2. vom 3.—7. September für Priester. Die Exerzitien beginnen am erstgenannten Tag abends 8 Uhr und schließen am letzten Tag morgens 7 Uhr. Anmeldungen sind frühzeitig zu richten an die Exerzitienleitung.

Wir bringen hiermit der verehrl. Kundschaft zur Kenntnis, daß unser Geschäft einschließlich des gesamten Kostümlagers käuflich von der Kostümfabrik F. & A. DIRINGER, Hoflieferanten, MUENCHEN, übernommen wurde.

R. SCHMIDT, Kostümgeschäft,
München, Hirtenstraße 22/0.

Das Geschäft der Firma R. SCHMIDT, MUENCHEN, Hirtenstraße 22, ist mit dem gesamten Kostümlager durch Kauf in unseren Besitz übergegangen.

Es wird uns freuen, die bisherige Kundschaft genannten Geschäftes auch in unserer Firma bedienen zu können.

Kostümfabrik F. & A. DIRINGER, Hoflieferanten,
Herrnstr. 23 München Hochbrückenstr. 13.
Telephon 21774.

Soeben erschienen:

Schlesischer Musenalmanach 1917 II. Teil. (Dritter Jahrgang.)
Halbjahrsbücher für Dichtung, Literaturgeschichte, Buchkritik u. Unterhaltung.
Herausgegeben unter Mitwirkung zeitgenössischer Dichter aus Schlesien und dem übrigen Deutschland von
H. W. Wirbitzky.

Format 16×24. 3 Kunstdruckbeilagen. Eine Originalkomposition. Umschlagzeichnung von A. Hoffmann, Bunzlau. Preis 2 Mark.

Zu beziehen durch den
Schlesischen Musenalmanach-Verlag in Schlesiengrube O.-Schl.

„Die Energie des Schlesischen Musenalmanachs ist bewunderungswürdig. Wieviele solche Unternehmungen gingen schon zugrunde." So schrieb Geheimrat Schiller-Gleiwitz beim Erscheinen des II. Jahrganges. Der Schlesische Musenalmanach hat seitdem nicht nur den III. Jahrgang erlebt, sondern sein jährliches Erscheinen verdoppelt. Als neuester Band liegt das oben genannte Buch vor. In diesem finden wir neben den zahlreichen alten Mitarbeitern wiederum einige neue. **Wie seine Vorgänger enthält dieser neueste, wiederum hübsch ausgestattete, illustrierte Band eine Menge ebenso trefflicher wie stimmungsvoller Vers- und Prosadichtungen, weiterhin als Neuheit die Kapitel „Buchkritik", „Der feine Buchhandel", „Humoristisches", sowie eine Originalkomposition: „Mein oberschlesisch Land" (Lied für Singstimme und Klavier von Musikdirektor Richard Kügele, Text von Paul Grabowski.).** Von den zahlreichen Prosastücken seien hier erwähnt: „Großmutters Gebetbuch" von Konrad Urban, die schlesische Schmugglergeschichte „Der Hemmhübelschneider" von Gerhard Speil, die schlesische Sage „Des Berggeists Rache" von Albert Bergmann, „Die Landstreicherin" von W. A. Rieger das niedliche Stimmungsbild „Der Apfelbaum" von Hugo Gnielczyk, „Das Lügenbuch" von A. Köhler-Waldheim, sowie das stark humoristische Stück „Meine Kriegsgänse" von H. W. Wirbitzky. An einer prächtigen Prosagabe hat es wiederum Paul Keller nicht fehlen lassen. Franz Jedrzejewski spricht in seinem Aufsatze „Ein deutscher Dichter und die Polen" über sein Spezialgebiet: Justinus Kerner. Eine Anzahl künstlerisch hoch dastehender Gedichte hat der Lyriker Paul Grabowski unter dem Titel „Haldenrosen" vereinigt. Neben diesen Dichtungen enthält das Buch noch eine Menge bemerkenswerter Gedichte aus der Feder anderer Autoren.

Alles in allem: **Ein prächtiges poetisches Halbjahrsbuch, eine gesunde Kost, sowohl für unsere lieben Heimatbewohner als auch für alle übrigen Freunde schöner Literatur. Ein bunter und ein reicher Band auch diesmal. Schleppende Trauer und hüpfender Spaß, Tat und Traum!**

Der schlesische Musenalmanach hat sich wacker hervorgetan und den Beweis erbracht, daß er längst lebensfähig geworden ist. Möge er die weiteste Verbreitung finden! Für unsere lieben Feldgrauen wird der jetzige Band wiederum ein schöner Heimatgruß sein.

Sendet die ‚Allgemeine Rundschau' ins Feld!

WO
findet junge, katholische
Kinder-Gärtnerin,
welche in feinen Handarbeiten erfahren ist und schon einen größeren Kindergarten 1½ Jahre selbständig geleitet hat, geeignete Beschäftigung? Am liebsten in Krippe, Waisenhaus, od. dgl., auch bei kranken Kindern, wo Gelegenheit zur Fortbildung gegeben wird. Selbige würde sich auch gern einer weltl. Schwesternvereinigung anschließen. Bedingung: Gelegenheit zum öfter. Kirchenbesuch.

Gefl. Angebote erbeten unter A. W. 17447 an die Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München, Galeriestr. 35a Gh. erb.

Weit unter Preis
verkaufe eine grössere Partie
Messgewänder,
auch in gotischer Form und Pluviale in allen Farben, die als Reisemuster dienten. — Ansichtssendungen ohne Kaufzwang franko. Teil- und Fristzahlungen gestattet. Preisangabe erbeten.
J. A. Emil Frankenberger
Paramentenfabrik
Aschaffenburg, U. F.

Talar- und Altar-
Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Volksbibliothek
400 Bände gebunden bestempfohlene Romane, Erzählungen und Humoresken von Achleitner, Artbauer, Brackel, Coloma, Driggeberger, Eltensteen, Herbert, Hennig, Schmidt, Schott, Sheehan usw. billig auch zur Auswahl und gegen Teilzahlung.
Jos. Habbel, Regensburg.





Bruchleidende
Eine Erlösung für jeden ist unser ges. gesch.
Spranzband
Konkurrenzlos dastehend
Ohne Feder, ohne Gummiband, ohne Schenkelriemen. Verlangen Sie gratis Prospekt. Die Erfinder
Gebr. Spranz, Unterkochen No. 277.
(Württemberg.)

Gesellschaft für christliche Kunst, G.m.b.H.
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbildchen
Farbige Meisterpostkarten
Kriegsgedenkblätter; Handzettel
für Angehörige unserer Soldaten



Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.90, (2 Mon. M. 1.94, 1 Mon. M. 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr. 3.77, Schweiz Frcs. 3.50, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Griechenland Kr. 4.08, Schweden Kr. 3.10, Norwegen Kr 2.92, Dänemark Kr. 3.08, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.20. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

By

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 28

14. Juli
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.90
Einzelnummer
25 Pfg.

By

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 28. München, 14. Juli 1917. XIV. Jahrgang.

Das geht zu weit!

Von Oberlehrer Ruckhoff, Mitglied des Reichstags.

Herr Scheidemann hat nach seiner Rückkehr aus Stockholm im „Vorwärts" über die Eindrücke, die er dort empfangen hat, berichtet. Er kommt zu dem Schluß, daß wir Deutsche selbst durch unsere inneren Verhältnisse die Schuld daran tragen, daß es noch immer nicht zum Frieden kommt. Deshalb verlangt er *sofortige Umgestaltung Deutschlands mit dem Ziele vollständiger Demokratisierung:*

„. . . die Pflicht treibt uns, den Weg zu suchen, der uns aus dem endlosen Völkermord hinausführt. Und da ist mir das, dessen ich mir schon zuvor bewußt war, in Stockholm erst recht zur unerschütterlichen Ueberzeugung geworden. Es geht nicht ohne eine durchgreifende Demokratisierung Deutschlands! Es sind nicht die Feinde, es sind die — ach so seltenen — *Freunde* draußen, die uns immer wieder sagen: *Ihr müßt endlich einmal heraus aus euren innerpolitischen Zuständen!* Ihr müßt der Welt zeigen, daß der Unterschied zwischen ihr und euch nicht so groß ist wie es scheint, und daß er nicht unüberbrückbar ist. Ihr seid eines der tüchtigsten, der gebildetsten Völker der Welt, und ihr dürft nicht länger Regierungs- und Verfassungsformen ertragen, die dem *Kindheitszustande der Völker* angepaßt sind. Erst wenn ihr das überwunden habt, ist der Weg gefunden, den ihr sucht: der Weg zur Verständigung der Völker."

Wir haben alle die Osterbotschaft unseres Kaisers mit Freuden begrüßt. Denn wir wollen alle nicht nur den Frieden für unser deutsches Volk, sondern auch seine innere Befreiung, damit es in Zukunft im fest und schön gebauten Heimathause sich wohl fühle als freier Herr seines freien Geschickes. Wir haben die Osterbotschaft auch begrüßt als ein Zeichen dafür, daß der altangestammte Fürstenthron sein Volk versteht, daß er auch gewillt ist, mit dem Volke zusammen als eine große Einheit für Deutschlands Ehre und Zukunft einzustehen. Denn die Demokratie im deutschen Volke *richtet sich nicht gegen den Landesfürsten*, sondern sie sucht mit ihm zusammen des Volkes Wohl zu vollenden. In großer Zeit fühlen wir in uns eine große Bewegung, wir verspüren in uns eine Erneuerung, die eine Besinnung ist auf die Pflichten des Bürgers im Staate. Hier spricht sich deutlich der Wille aus, mit allen Kräften am Reiche bauen zu helfen. Das ist eine schöne, große Bewegung, das bedeutet neues Leben im Volke.

Aber aus uns selbst heraus ist dieses neue Leben geworden, es darf auch in Zukunft nicht den Anschein gewinnen, als sei die erhoffte Neuordnung uns von außen aufgedrungen worden. Wäre die Scheidemannsche Ansicht die des ganzen Volkes, dann wäre das ein grausames Erwachen aus einem schönen Traume; die schönste Blüte dieser großen Volksbewegung wäre im Keime erstickt worden. Viele der Besten unter uns, nicht nur bei den Sozialdemokraten, wünschen auch, daß die Erneuerung praktisch sofort bei uns vollzogen würde. Manche werden vielleicht nicht ohne Berechtigung darauf hinweisen, daß es besser gewesen wäre, wenn wir, statt die Neuordnung für die Zeit nach dem Kriege in Aussicht zu nehmen, sofort dem Volke wenigstens ein freiheitliches Wahlrecht in Preußen geschenkt hätten. Aber es sind auch gerade die Besten unter uns, die es weit ablehnen werden, etwa die freiheitlichere Gestaltung der Dinge bei uns als ein Geschenk oder als einen Zwang von außen anzunehmen. Wie wäre es denkbar, daß ein aufrechtes, sieghaftes Volk sich von anderen seine Regierungsform aufzwingen ließe! Das könnte doch nur im Verfolg der schimpflichsten Niederlage geschehen. Wir haben es doch unter Zustimmung aller Kreise mit allem Nachdruck abgelehnt, in die inneren Verhältnisse Rußlands eingreifen zu wollen. Wo hat man in der Welt davon gesprochen, ja, welcher Sozialist in Frankreich und England hat es verlangt vor dem Ausbruch der Revolution, daß Rußland sich freiheitlich umgestalten müsse, wenn es gleichberechtigt unter den anderen Völkern Europas dastehen wolle? Kein Volk kann solche Forderungen anerkennen, solange es Selbstbewußtsein und Kraft besitzt. Ein selbstbewußtes Volk kann seine Freiheit doch nur von innen heraus entfalten, es kann ja gar nie und durch niemanden „befreit" werden, als durch sich selbst. Denn Volksfreiheit ist ein durchaus relativer Begriff, der gar nicht überstaatlich normiert werden kann.

Es ist einer der neuesten, *infamsten Angriffe unserer Feinde*, daß sie, da ihnen Waffengewalt nicht genutzt hat, um uns zu bezwingen, nun sich zusammenfinden und Bedingungen aufstellen, von denen sie wissen, daß wir sie gar nicht erfüllen können, wenn wir nicht unser Selbstbewußtsein aufgeben, die aber geeignet sind, in unserem Volke die Saat der Uneinigkeit mächtig aufgehen zu lassen. Uns allen, auch den größten Freunden der fortschrittlichsten Reformen muß doch auch die Freude an dem neuen Leben des Volkes ganz und gar verdorben werden, wenn wir uns sagen sollen, daß wir aus eigener Kraft nicht imstande sein sollen, unser Haus umzubauen und wohnlich zu machen, daß vielmehr unsere Feinde uns dazu zwingen müssen, indem sie uns sagen: Ihr könnt nur dann auf Frieden rechnen, wenn ihr eure angestammte Verfassung samt dem Kaiserhause aufgebt und in Zukunft so lebt, wie es uns gefällt. Denn sie werden nie Maß halten in ihren Forderungen. Sie werden sie so lange steigern, bis wir an inneren Zwistigkeiten zugrunde gegangen sind. Eine Verfassung, die uns frommen soll, kann nur *deutsch*, sie kann nicht französisch, nicht englisch sein.

Herr Scheidemann nennt die Leute, die ihn zu seinen neuen Forderungen veranlaßt haben, unsere *Freunde*. Man sollte nicht glauben, daß ein kluger Mann auf solchen Schwindel hereinfallen kann. Man sollte meinen, er hätte in Stockholm erfahren, daß alle seine sozialistischen Gesinnungsgenossen in Frankreich Franzosen, in England Engländer bleiben bis auf die Knochen trotz allem Doktrinarismus ihrer deutschen Genossen. Was *wollen* denn alle diejenigen, die außerhalb Deutschlands von dessen Demokratisierung reden? Wir haben es mehrfach gelesen, daß englische Zeitungen davon sprachen, daß sie einem demokratischen Deutschland die Friedenshand zu reichen bereit seien, wir haben auch gehört, daß Wilson davon sprach, er werde nie mit Wilhelm II. Frieden schließen. Wer Ohren hat zu hören, der sollte doch verstehen, daß solche Worte nur einen *Köder für Rußland* darstellen. Die Russen sollen in ihrer Friedenssehnsucht in dem jungen Traum der Freiheit bei der Entente festgehalten werden. Deshalb sagt man den für die Freiheit Begeisterten: Deutschland ist der Feind der Demokratie. Und Herr Scheidemann wiederholt ihre Anklagen, scheint sie sogar zu bestätigen, indem er darauf hinweist, daß wir noch Regierungsformen und Verfassungsformen ertragen, die dem Kindheitszustande der Völker angepaßt sind. Ich kann mir schließlich noch die starke Mahnung aus sozialdemokratischem Munde gefallen lassen: Es ist 5 Minuten vor 12! Aber eine derartige *Verbeugung vor einem von außen kommenden Befehl zur Neuordnung, das geht zu weit!*

Nehmen wir einmal an, die Reform des preußischen Wahlrechtes käme jetzt sofort im Sinne der Sozialdemokratie, wir bekämen das allgemeine, vollkommen gleiche Wahlrecht, angenommen auch, wir bekämen wenigstens im Reiche eine parlamentarische

Regierungsform. Will etwa jemand glauben, daß sich darum unsere Feinde mit uns an den Tisch des Friedens setzen würden? Wer hier noch glauben kann, der hat die Geschichte dieses Krieges verschlafen, der hat nicht gehört und gesehen, was unsere Feinde durch den Krieg bezweckten. Sie wollen kein freies, sondern ein geknechtetes Deutschland. Mit Hohnlachen würden sie unseren Uebergang zu einer von ihnen gewollten Regierungsform beantworten.

Die Stockholmer Konferenz ist gescheitert. Man hat mit den deutschen Sozialisten ja gar nicht verhandeln wollen, sondern hat sie auf die Anklagebank gesetzt. Ich habe in diesen Blättern schon vor Wochen darauf hingewiesen, daß die Konferenz ergebnislos sein müsse, weil es eine überstaatliche Demokratie gar nicht gibt, („Friedensgespräche der Sozialisten" „A. R." Nr. 19). Jetzt sollen die deutschen Sozialisten ihre Niederlage und ihre Enttäuschung doch nicht zu verdecken bestrebt sein, indem sie die Schuld am Scheitern ihrer Bemühungen den Verhältnissen in Deutschland zuschreiben. Es soll so aussehen, als ob Deutschland nicht fähig sei, zu den Beratungen über den Frieden zugelassen zu werden, solange nicht das Volk seine Geschicke selbst bestimmt. Als ob in Frankreich und England das Volk über Frieden und Krieg entschiede! Die Plutokratie ist ja viel autokratischer als wie die im Volke wurzelnde, mit dem Volke fühlende Monarchie. Die sozialistischen Ideologen verwechseln immer Demokratie mit Sozialismus, der allerdings überstaatlich ist, der aber den Begriff der Nationen mit ihren Lebensbedingungen ebensowenig zu verwischen imstande ist wie die überstaatlichen Ideen des Christentums, von denen man nach ihrer mehrtausendjährigen Wirksamkeit unter allen Völkern doch eine friedliche Verständigung aller Völker viel eher erwarten könnte.

Jeder Versuch ist zu begrüßen, der mit gutem Willen unternommen uns dem Frieden näher bringen könnte. Wir haben oft ehrlich bewiesen, daß wir gewillt sind, jede Friedenshand zu ergreifen. Daß wir aber darüber hinaus uns in der Einrichtung unseres eigenen Heims bevormunden lassen sollen, das geht gegen unsere Selbstachtung und unser Ehrgefühl. Man kann ja auch den glücklichen Verlauf der Neuordnung nicht mehr gefährden, als wenn man die Meinung verbreitet, als sei sie nicht aus uns geboren. Dadurch leitet man den Gegnern der Neuordnung, deren es ja auch bei uns noch immer gibt, Wasser auf die Mühle. Sie werden mit Lust darauf hinweisen, daß die Ideen nicht deutsch sind, sondern fremd. Haben aber unsere Feinde eine tiefgehende Verstimmung unter uns entfacht, dann haben sie alles erreicht, was sie durch die neueste Scheidemannsche Parole haben erreichen wollen.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin

Zwei Nervenproben mit einem Mal: Massensturm in Galizien und Aufregung im Reichstag.

Die Berliner „Krisis".

Der Anfang der Sommertagung des Reichstags versprach einen kurzen und ruhigen Verlauf. Der einzige Stein des Anstoßes schien im Verfassungsausschuß zu liegen, wo die Linke den Reichshebel zur Umgestaltung des preußischen Wahlrechts ansetzen wollte. Ein Eingriff der Reichsgesetzgebung in die konstitutionelle Autonomie der Einzelstaaten hätte die Grundfesten unserer nationalen Eintracht erschüttert. Erfreulicherweise sah das die Fortschrittliche Volkspartei noch rechtzeitig ein, zog ihrerseits den Antrag auf Verfassungszwang für die Einzelstaaten zurück, isolierte damit den Wahlradikalismus der Sozialdemokratie und füllte die Lücke mit einer „Entschließung", die unter Zustimmung zu der Osterbotschaft des Kaisers die unverzügliche Durchführung der „vollen Gleichberechtigung" aller Staatsbürger in den deutschen Landen fordern sollte. Man einigte sich dahin, daß eine solche Erklärung die Grenzen der Kompetenz nicht überschreite; zweifelhaft blieb nur, ob die „volle Gleichberechtigung" unbedingt im Sinne eines gleichen Stimmrechts verstanden sein wolle, oder ob für gewisse Abstufungen nach Alter, Familienstand usw. (natürlich unter Ausschluß der Wahlklasse nach Steuersätzen) noch Raum bliebe.

Die bezüglichen Verhandlungen unter den Parteien wurden aber bald in den Hintergrund geschoben, als sich im Hauptausschuß des Reichstags die Debatten über die Gesamtlage, über Kriegs- und Friedensaussichten dramatisch zuspitzten.

Die geschlossene Türe ist, solange der Kampf tobt, für solche Aussprachen unbedingt notwendig. Was in anderen Ländern durch geheime Plenarsitzungen erstrebt wird, sollen bei uns die geheimen Ausschußberatungen besorgen. Eine Schattenseite der gebotenen Heimlichkeit ist die Bildung von verwirrenden und beunruhigenden Gerüchten, die tendenziöse Auswertung von durchgesickerten Einzelheiten. Durch die Tagespresse und von Mund zu Mund gelangt „sensationeller" Stoff unter das Volk, und da ein Gesamtüberblick über das Spiel der Kräfte vorläufig fehlt, so findet das Sprichwort vom Wald, den man vor lauter Bäumen nicht sieht, eine eigenartige Anwendung.

Obschon der Vertraulichkeitskomment die Namensnennung ausschließt, wurde doch bekannt, daß der Abg. Erzberger ein kräftiges Ferment in die Debatte geworfen hatte. Was er angeführt und angeregt hat, wurde erst nach und nach bekannt, aber die Abgeordneten von der Linken, die für entgegenkommende Friedensangebote schwärmen, hatten offenbar aus der kritischen Rede des Abg. Erzberger neue Triebkraft geschöpft. In der Linkspresse erhoben sich kühne Stimmen über den Vormarsch der Völkerversöhnungstaktik und in der Presse der rechten Seite wurde die Gefahr des Verzichtfriedens in den dunkelsten Farben an die Wand gemalt. So verbreitete sich weiterhin die Meinung, jetzt sei die „Schicksalsstunde" gekommen, eine entscheidende Wendung stehe bevor, eine „Krisis" sei ausgebrochen und die Stellung des Herrn v. Bethmann Hollweg sei erschüttert wie noch nie.

Wer klug ist, regt sich nicht über den Seifenschaum der Gerüchte auf, sondern hält sich an die zuverlässigen Tatsachen. Daß im Hauptausschuß die Lage von allen Seiten möglichst gründlich und ohne Blatt vor dem Mund besprochen wird, ist nicht überraschend. Nachdem der Abg. Erzberger seine Ansichten über Kriegsmittel und Kriegsmöglichkeiten sowie über die Einflußnahme der Volksvertretung auf die Regierung geäußert hatte, ist der Reichskanzler im Ausschuß erschienen (etwas spät, aber hoffentlich nicht zu spät) und hat eine kurze Rede gehalten, der man beruhigende Wirkung nachsagt. Auch am Montag hat er wieder das Wort ergriffen. Der Kriegsminister und der Marinesekretär haben Aufklärungen gegeben über die erhobenen Zweifel und Einwendungen. Inzwischen sind unter den Parteiführern Besprechungen eingeleitet, die eine möglichst einmütige Entschließung des Reichstags anstreben. Zwischen Verzichtfrieden und Eroberungsprogramm bleibt noch ein breiter Mittelweg, auf dem sich die große Mehrheit des Volkes und der Volksvertretung zusammenfinden soll. Man kann ohne Einseitigkeit und Ueberschwang beides zugleich betonen: die unerschütterte Kampfbereitschaft des deutschen Volkes zur Verteidigung seines Besitzstandes, seiner Bewegungsfreiheit und Sicherheit, sowie die Bereitschaft zum Frieden ohne Beraubung oder Demütigung der Gegner. Das wäre im Sinn des Friedensangebotes vom 12. Dezember 1916 und der späteren Erklärungen, die sich besonders an die Russen wandten, so daß nicht abzusehen ist, warum die Verhandlungen in eine Kanzlerkrisis auslaufen sollen. Herr v Bethmann Hollweg hat so manchen Ansturm von rechts ausgehalten. Jetzt erfolgte ein Andrang von der entgegengesetzten Seite, der überraschend wirkte und manche Zweifel, vielleicht auch Besorgnis hinsichtlich seiner Wirkung auslöste.

Es traf sich gut, daß gerade in den „kritischen" Tagen der Kaiser auf der Rückfahrt von einem Besuche am Wiener Hof in Berlin weilte, zugleich die militärischen Führer Hindenburg und Ludendorff. Die maßgebenden Persönlichkeiten konnten also sofort zu den Bewegungen Stellung nehmen. Auch der bayerische Gesandte Graf Lerchenfeld wurde vom Kaiser empfangen und am Montag fand ein Kronrat unter dem Vorsitz des Kaisers statt. Das verstärkt die Hoffnung auf einen gedeihlichen Ausgang und baldige Beruhigung der Gemüter. Namentlich bildet das allgemeine, felsenfeste Vertrauen auf Hindenburg einen sicheren Anker für die Volksseele.

In dem Strudel der Gerüchte erinnern wir uns stets an das Wort Hindenburgs, daß die stärkeren Nerven den Sieg gewinnen. Wir dürfen nicht nervös werden, wenn auch die Zwischenfälle des Tages an den Nervensträngen zerren wollen. Wir sind etwas verwöhnt durch die Stetigkeit unserer Verhältnisse und nehmen alles sofort sehr tragisch, was nach einer „Krisis" aussieht oder als Krisis ausgerufen wird. Die anderen Völker machen ganz andere Krisen durch, nicht nur die Feinde, sondern auch unsere vielgeplagten Freunde in Oesterreich-Ungarn. Sie bleiben dabei zähe und mutig. Wir haben wirklich keine Veranlassung, unruhig zu werden, und dürfen uns diesen Luxus



auch nicht erlauben, da die Feinde jede wirkliche oder anscheinende Unruhe in Deutschland zur Hebung ihrer Kampfkraft auszunutzen wissen. Jeder Anfall von Nervosität ist wie eine verlorene Schlacht.

Was nun das vielberegte Angebot von recht milden Friedensbedingungen angeht, so wirken die Erfahrungen, die wir soeben im Osten machen, in dieser Hinsicht ernüchternd und warnend.

Die russische Offensive
ist ausgebrochen, obschon wir den Russen die Friedenshand soweit als nur möglich entgegengestreckt hatten.

Waren diese Annäherungsversuche ein Fehler? Einige behaupten es schon, weil der Erfolg vorerst ausgeblieben ist. Wenn der Reichskanzler sich schroff und unerbittlich gegen das neue Rußland gezeigt hätte, so würde man ihn erst recht getadelt und ihm die ganze Schuld an dem Wiederaufflackern des Kriegsfeuers im Osten zugeschoben haben. Er und die österreichische Staatsleitung können jetzt sagen: Wir haben getan, was wir konnten, um die Russen für den Frieden zu gewinnen; wenn sie trotzdem sich wieder in den Kampf hetzen ließen, so muß man diese Verirrung sich austoben lassen und die ernüchternde Wirkung der Niederlage abwarten.

Die Niederlage ist schon besiegelt. Die Verluste der Russen unter dem revolutionären Brussilow von 1917 sind noch größer als die Verluste unter dem zarischen Massenschlächter Brussilow von 1916.

Haben wir uns getäuscht in der russischen Volksseele? Vielleicht. Sie ist weniger logisch als wir denken, weicher und gefügiger. Sie gehorcht jetzt den Befehlen der Entente ebenso wie vor einem halben Jahre den Befehlen des Zaren. Die wahre Umwälzung zur Freiheit und Selbstbestimmung muß noch kommen. Durch gute Worte konnten wir die Russen nicht bewegen, sich von dem englischen Leitseil loszureißen. Vielleicht werden sie durch den Schaden klug, in den die „Verbündeten" sie jetzt gelockt und gedrängt haben.

Mit allen List- und Zwangsmitteln hat man die Offensive in Gang gebracht, obschon die Aussichtslosigkeit keinem Sachkenner verborgen sein konnte. Das ist bezeichnend für die gesamte Methode auf der feindlichen Seite. So lange noch irgendwo eine verzweifelte Offensive in Gang gebracht werden kann, denken die Machthaber nicht an Nachgeben und Verständigung, weisen auch die allerschönsten Friedensangebote ab, stellen sie nur als Beweis der deutschen Schwäche und Verzagtheit hin, versuchen bis aufs äußerste eine Wendung des Kriegsglücks zu erhaschen. Demgegenüber ist unsere politische Taktik sehr nebensächlich; die Bekehrung der Völker zum Frieden muß erfolgen durch militärische Schläge zu Land und zu Wasser.

War das russische Heer in der Tat wieder kampffähig geworden? Die Verbündeten und ihr eifriger Handlanger Kerenski glaubten die Rekonstruktion geschafft zu haben. In Wirklichkeit hatten sie nur eine Anzahl von gefügigeren Truppenteilen aus dem fernen Osten kampflustig gemacht. Der Vorstoß in Galizien ist an sich bedeutend, aber er bleibt doch eine Teiloffensive im Verhältnis zu der großen Front. Dieser Zwangsangriff erstickt im Blute, und das war notwendig, um die Kampfunfähigkeit Rußlands klarzustellen.

Geduld!

Ideologen müh'n sich wieder heiser,
Spannen Menschen, die des Glückes harren,
Vor den leeren Theorienkarren;
Aermer wurden wir und doch nicht weiser.

Friede will der Bauer wie der Kaiser.
Holder Friede! Ungestüme Narren
Wollen dich wie blankes Gold erscharren.
Doch du blühst nur wie die Rosenreiser.

Lasst ihn keimen, lasst ihn heimlich sprossen,
Bis die frühen Triebe sich vermehrten,
Pflückt nicht Frucht, die über Nacht geschossen!

Wartet still in Ehrfurcht auf das Werden,
Herz und Mund und auch die Faust geschlossen.
Friede kommt wie Frühling auf der Erden.

Dr. Joseph Lamby.

Die Stockholmer Friedensvorschläge der deutschen Sozialdemokraten.

Von Pfarrer Dr. Heinr. Weertz, Ründeroth.

Als die ersten Anzeichen einer beginnenden katholischen Friedensbewegung sich zeigten (Antrag der österreichischen parlamentarischen Priestervereinigung an den Reichsrat, Grazer Massenversammlung und ihre 12 Leitsätze), da schrieb die sozialdemokratische „Rheinische Zeitung" (Nr. 139) einen langen Artikel, in dem sie den Lesern die Hauptpunkte des katholischen Friedensprogramms mitteilte und dann hinzufügte: „Diese Sprache ist nicht unsere Sprache und die Gedanken des Flugblattes gehen nicht immer unsere Wege. Das hindert uns nicht, die endlich ins Leben getretene katholische Friedensbewegung mit aller Herzlichkeit zu begrüßen und den Männern Dank auszusprechen, die unter dem Toben eines entfesselten Chauvinismus ihre Ideale hochhalten und von der wüsten nationalistischen Hetze eines Teiles der klerikalen Presse weit abrücken." Auch ein im Luzerner „Vaterland" veröffentlichter Aufruf an die neutralen Katholiken zugunsten einer Friedensbewegung wurde im Auszug mitgeteilt. Man sieht, das sozialdemokratische Blatt ist erfreut über jede Mitarbeit an der Herbeiführung eines baldigen Friedens, woher sie auch kommt. Die „Rheinische Zeitung" beruft sich bei ihren Friedensbestrebungen des öftern auch auf den Papst, ihn in Gegensatz stellend zu gewissen katholischen Preßorganen, die den Frieden mit Annexionen und Kriegsentschädigungen fordern.

Meines Erachtens hat in der Tat ein Teil der katholischen Presse sich zu sehr für einen Frieden nach alldeutschen Rezepten festgelegt. Das Kriegsleid ist nun einmal so groß geworden, und die Menschen sind des Gemetzels so überdrüssig, daß sie gern vom Frieden hören und dem zuhorchen, der ihnen einen gangbaren Weg zu einem baldigen und brauchbaren Frieden zeigt. Der Frieden mit Annexionen im Westen und Entschädigungen ist wohl ein von vielen gewünschter „deutscher" Friede, aber er liegt noch in weiter Ferne und fordert noch viel weiteres Blutvergießen und neue Milliarden und birgt den Keim eines neuen Krieges in sich, in dem die Feinde das Verlorene wieder zu erlangen suchen würden.

Neun deutsche Sozialdemokraten sind in Stockholm gewesen mit Zustimmung unserer Regierung. Sie haben den Frieden noch nicht mitgebracht, aber darüber zu spotten, erscheint mir auch nicht angebracht. In magnis voluisse sat est, in großen Dingen ist schon genug, gewollt zu haben; und der ernste Wille dieser Männer, allen Schwierigkeiten von hüben und drüben zum Trotz an der Herbeiführung eines für das deutsche Vaterland, einschließlich der zahlreichen Arbeiter, aber auch für ganz Europa erträglichen Friedens zu arbeiten, ist lobenswert, und mögen die Männer zum Papste stehen, wie sie wollen, sie haben jedenfalls im Sinne des Papstes gearbeitet. Die Gerechtigkeit verlangt das anzuerkennen.

Wenn man die von den deutschen Sozialdemokraten in Stockholm vorgelegten Friedensvorschläge prüft, dann wird man als Katholik, der die Kundgebungen des Papstes studiert hat, angenehm berührt durch die weitherzige, versöhnliche Gesinnung, die aus der Denkschrift spricht, und wird mit der „Köln. Zeitung" geneigt sein zu sprechen: „es trägt zwar den Stempel sozialdemokratischer Herkunft, aber es ist wahrlich nicht dazu angetan, uns in der Welt bloß zu stellen." Ich füge hinzu: Ein Katholik könnte die Denkschrift unterzeichnen.

„Die deutsche Sozialdemokratie erstrebt," heißt es in der Einleitung, „einen Frieden der Verständigung. Wie sie die Gewähr der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungsfreiheit des eigenen Volkes fordert, so verurteilt sie auch die Vergewaltigung der Lebensinteressen der anderen Völker. Nur ein solcher Friede trägt die Gewähr der Dauer in sich, nur er ermöglicht es den Völkern, die Atmosphäre feindseliger Spannungen zu überwinden und alle Kräfte in den Dienst des sozialen Aufstieges und der Förderung höchster nationaler und menschheitlicher Kultur zu stellen. Von dieser allgemeinen Zielsetzung aus haben wir dem Vorschlag des Petersburger Arbeiter- und Soldatenrats auf Frieden ohne Annexionen und Kontributionen auf der Grundlage nationaler Selbstbestimmung unsere Zustimmung gegeben."

Auch wer nicht aus prinzipiellen, ethischen Erwägungen diesen Grundsätzen schon beizupflichten geneigt ist, wird zugeben müssen, daß ihre Anerkennung auf beiden Seiten schon ein großer Schritt zum Frieden sein würde.



Die Denkschrift geht schon auf einzelne Streitpunkte ein. Mit der Verwerfung aller gewaltsamen Gebietsaneignungen ist selbstverständlich auch die Rückgabe entrissener Kolonien gefordert. Von Schadenersatzleistung will sie nichts wissen, schon deshalb, weil nicht mehr festzustellen, wer den Schaden bei dem Hin- und Herfluten der Heere angerichtet hat. Wenn man ferner nicht darauf verzichten will, daß der Feind wenigstens einen Teil der Kriegskosten bezahlt, dann wird noch lange gekämpft werden müssen. „Die ökonomische Versklavung eines Volkes (die wirtschaftliche Unterjochung) durch das andere würde aber auch einen dauernden Frieden unmöglich machen." Wer denkt da nicht an die Worte Benedikts XV: „Möge man daran denken, daß Nationen nicht aussterben. Wenn sie gedemütigt und unterdrückt werden, tragen sie knirschend das ihnen auferlegte Joch, auf Erlösung hinarbeitend und von Geschlecht zu Geschlecht einen traurigen Rest von Haß und Rachsucht vererbend."

Getreu den vorgenannten Grundsätzen fordert die Denkschrift Wiederherstellung der Staaten, die in diesem Kriege ihre Selbständigkeit verloren haben, wie Belgien und Serbien. „Belgien soll weder ein Vasallenstaat Deutschlands noch Englands oder Frankreichs werden." Dieser Satz wird drüben einen guten Eindruck machen. Mir wäre es lieber gewesen, er wäre von der Zentrumspartei ausgesprochen worden anstatt des Grundsatzes, daß Belgien politisch, wirtschaftlich und militärisch in unserer Hand bleiben müsse. Man denke sich einmal den Fall, daß dieses letztere als Folge des Krieges einträte, welches Verhältnis hätten wir deutschen Katholiken dann zu den unterworfenen katholischen Belgiern? Würde es gelingen, in ein freundschaftliches Verhältnis zu ihnen zu kommen, nachdem wir mitgewirkt haben zur Herbeiführung eines Zustandes, der von ihnen als nationales Unglück empfunden würde? Auch erhebt sich die moralische Frage, ob es recht ist, ein freies Volk zu unterwerfen, das durch die unglückliche Lage zwischen zwei feindlichen Staaten in den Krieg verwickelt wurde? Der Einwand, wir müßten Belgien haben, um uns vor neuen Ueberfällen zu schützen, erscheint mir nicht triftig; im Gegenteil, der Besitz Belgiens oder der belgischen Häfen würde uns zu dauernden Feinden Englands machen, das sich dadurch bedroht glauben würde. Es würde wieder von neuem das Wettrüsten anfangen, und wie sollen die erschöpften Staaten das noch fertig bringen? Endlich könnten uns die belgischen Häfen auch wenig nützen, so lange England in Calais sitzt und doch zwischen Dover und Calais den Kanal absperren kann. Die Wiederherstellung Belgiens ist die beste Gewähr für einen Dauerfrieden.

Mit ihren Forderungen zugunsten der Autonomie der Völker, die früher einmal selbständig waren, dann aber wie Polen unter Fremdherrschaft standen und jetzt durch das Kriegsglück befreit sind, dürften die Sozialdemokraten in den weitesten Kreisen Zustimmung finden. Daß die Denkschrift die Gelegenheit benutzt, für größere Freiheit der fremdsprachigen Teile eines Staatsverbandes in bezug auf Muttersprache und nationale Eigenart einzutreten, wird ein Zentrumsmann nur billigen können.

Man sollte meinen, über die vorgenannten Punkte müßten sich die Sozialisten aller Länder einigen können; schwerer wird es sein, die westlichen Nachbarn zu bewegen, daß sie die Grundsätze der deutschen Sozialdemokratie über Elsaß-Lothringen annehmen. Die Denkschrift leugnet, daß Frankreich ein historisches Recht auf Elsaß-Lothringen habe. Die gewaltsame Erzwingung der Rückgabe desselben wäre eine Annexion. Es soll bei Deutschland bleiben, aber ein selbständiger Bundesstaat innerhalb des Deutschen Reiches werden.

Zum Schlusse erfahren wir, wie die Sozialdemokraten sich in Zukunft das Verhältnis der Staaten zueinander denken. „Das Recht eines jeden Volkes auf politische Unabhängigkeit und wirtschaftliche Entwicklungsfreiheit kann unter Beachtung der berechtigten Lebensinteressen aller Völker nur dann garantiert werden, wenn es in den Friedensverträgen gelingt, das künftige Völkerrecht in seinen Grundzügen festzulegen." In den kommenden Friedensjahren müßten dann diese Grundzüge weiter ausgebaut werden mit dem Ziele, eine immer engere Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgemeinschaft der Völker zu schaffen. In pazifistischen Kreisen wächst immer mehr die Hoffnung, daß die Grundlagen für die Völkerverständigung nicht erst nach einer gewaltsamen Beendigung des Krieges in mühsamer Friedensarbeit gewonnen, sondern daß sie bereits in die Friedensverträge aufgenommen werden. Die allgemeine Not, sollte man meinen, müsse schließlich dazu führen, daß die Völker sich sagen: Die bisherige staatliche Anarchie hat uns an den Rand des Abgrundes gebracht, jetzt wollen wir einer weiteren Zerrüttung vorbeugen durch Schaffung internationaler Rechtseinrichtungen.

Die Denkschrift fordert im einzelnen zunächst die Errichtung eines internationalen Schiedsgerichtes, dem alle strittigen Fälle vorgelegt werden müßten. Ueber diesen Punkt, der leider von vielen mit einem überlegenen oder ungläubigen Lächeln abgetan wird, lese man des Völkerrechtslehrers Walter Schücking instruktive Schrift: „Der Weltfriedensbund und die Wiederherstellung des Völkerrechts" (Verlag Naturwissenschaften, Leipzig), und man wird aufhören, die Möglichkeit eines solchen Schiedsgerichtes zu bezweifeln. Selbstverständlich müßte auch eine überstaatliche Organisation geschaffen werden, die die Völkerrechtsverletzungen zu verhindern oder zu bestrafen hat. Zu dem Zwecke haben wir auch ferner ein Heer nötig. Wir werden es auch nötig haben, um unter Umständen innere Unruhen im Lande unterdrücken zu können. Davon spricht die Denkschrift nicht, weil die Sozialdemokratie ja auch davon nichts wissen will. Selbstverständlich könnten und müßten auch in diesem Falle die Heere beschränkt werden; mit Recht fordert die Denkschrift Abmachungen über Rüstungsbeschränkungen zu Wasser und zu Lande.

Die Arbeit der Sozialdemokratie für den Frieden soll uns Katholiken ein Ansporn sein. Ueberlassen wir doch nicht die Behandlung der großen Fragen der Sozialdemokratie allein, schrieb mir vor kurzem ein angesehener schlesischer Geistlicher. Der Katholizismus ist seiner Natur nach weitherzig, großzügig, kann sich nicht einschränken lassen durch die Dämme nationalistischer Selbstsucht, muß auch ein Herz haben für die Not des anderen, kurz, muß freudig dazu mitwirken, daß ein Zustand geschaffen werde, in dem jedes Volk leben kann. Man möchte so gern die Geltung der Bergpredigt für das Verhältnis der Staaten zueinander leugnen, der Katholik wird aber nicht davon loskommen können, daß der Satz des Herrn auch für die Politik gilt: Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun, das sollt ihr ihnen tun (Mat. 7, 12).

Es ist selbstverständlich, daß wir Deutsche allein den Frieden nicht machen können, wenn die Feinde nicht wollen. Aber es ist auch verkehrt, wenn in einem Streit jede Partei warten will, bis die andere die Hand zum Frieden bietet. Und da wir nun einmal durch das Kriegsglück begünstigt sind, weite Strecken feindlichen Gebietes in der Hand haben und nur einen Verteidigungskrieg führen, können wir am ersten, ohne uns etwas zu vergeben, den Frieden in hochherziger Weise anzubahnen suchen. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß, wenn bei uns der Friedenswille im Sinne der Stockholmer Denkschrift und im Sinne des Grazer Programms zunimmt, auch bei den Feinden sich Geneigtheit zeigen wird, von überspannten Kriegszielen abzulassen.

Die eine große internationale Friedensmacht, die Sozialdemokratie, hat angefangen, sich für den Frieden einzusetzen, nun müßte auch die andere, die katholische Kirche, nicht bloß in ihrem Oberhaupt, sondern auch in ihren Gliedern, mit konkreten Anregungen zu Friedensverhandlungen hervortreten. Schüchterne Versuche sind gemacht worden (z. B. in Graz und Wien), mögen sie fortgesetzt werden bei uns und ein Echo finden bei unseren Glaubensgenossen in den feindlichen Ländern. Es würde der Kirche nur zur Ehre gereichen, und ihre Kinder würden es ihr danken, wenn sie etwas fertig brächte. Wir haben so lange um Frieden gebetet, wir müssen nun auch handeln, um ihn herbeizuführen.

Ist ein Verständigungsfrieden im Sinne der internationalen Sozialdemokratie von Dauer?

Von Rechtsanwalt Nuß, Worms.

Das Hauptargument der internationalen Proletarier ist die Behauptung, daß nur ein Verständigungsfrieden auf demokratischer Grundlage die Gewähr der Dauer in sich trage. Der demokratische Weltbazillus hat auch Philipp Scheidemann in Stockholm außerordentlich zugesetzt, so daß er jetzt in seinen Betrachtungen über die Stockholmer Reise von Deutschland die sofortige Demokratisierung vom Grund aus als Voraussetzung eines annehmbaren Friedens aus der Hand der Westmächte fordert. Man braucht kein Gedankenleser zu sein, um zu wissen, daß der Führer der deutschen Sozialdemokratie im stillen also denkt: „Erst das Zunächstliegende: die Demokratie, dann bekommen wir später schon, was wir Sozialdemokraten er-

streben: die Republik!" Principiis obsta! Ich bin gewiß weder Alldeutscher noch Reaktionär und erachte eine in richtigen Bahnen sich bewegende demokratische Neuorientierung für ein Gebot der Dankbarkeit gegen das deutsche Volksheer und für ein Gebot der Zeit. Ich habe auch volles Verständnis für die berechtigten Interessen und Wünsche des deutschen Arbeiterstandes und erkenne in weitherziger Weise an, daß es auf manchen Gebieten nicht so weitergehen kann wie vor dem großen Kriege. Aber man vergesse nicht, daß die Arbeiterschaft nur ein Teil des deutschen Volkes ist, daß auch noch andere Stände und Berufe da sind, die auch für ihr Vaterland gestritten und geblutet haben und die auch gewisse Standesforderungen und Berufsinteressen besitzen. Eine Demokratisierung Deutschlands im Sinne Scheidemanns wäre eine einseitige Proletarisierung und der Anfang vom Ende des deutschen monarchischen Staatsgedankens. Daher nochmals: Principiis obsta! Was die neue Zeit fordert, ist der soziale Ausgleich der verschiedenen Klasseninteressen zugunsten des allgemeinen Ganzen, der Nation. Wir reden einer vernünftigen, staatserhaltenden Demokratisierung im Sinne einer vom christlichen Geiste durchdrungenen national-sozialen Erziehung des deutschen Volkes und einer entsprechenden Um- und Ausgestaltung der Staatsverfassung das Wort. Wir wollen uns aber als Nation nicht entwurzeln lassen, einem Phantom zuliebe, das auf den schwachen Fundamenten der internationalen Sozialistentheorie beruht. Scheidemann jammert in seinem Stockholmer „Vorwärts"-Artikel über die maßlosen Uebertreibungen, mit denen Deutschland draußen in der Welt als Hort des Despotismus und der Autokratie verfolgt werde. Aber hat Scheidemann denn die Geister früher nicht selbst gerufen, die er in Stockholm nicht mehr los geworden ist? Wer hat denn aus Deutschland jene Karikatur gemacht? Wer hat denn vor dem Kriege unsern Feinden die Waffen gegen das „unfreie Preußen-Deutschland" geliefert? Die Sozialdemokraten, die Herren vom „Vorwärts", dem „Berliner Tageblatt" mit seinem „Ulk", der „Frankfurter Zeitung", dem „Simplicissimus" und der „Jugend"! — —

Doch, kehren wir zur eigentlichen Frage zurück. Wenn alle Menschen und Völker gleich wären und gleich blieben, wenn alle Nationen unter denselben äußeren und inneren Bedingungen lebten und wenn ihnen dieselben Interessen eigen wären, dann könnte vielleicht der an sich schöne und ideale Gedanke der Völkerverständigung und Völkerverbrüderung im Sinne der sozialdemokratischen Lehre Wirklichkeit werden. Die einzelnen Nationen setzen sich aber aus zum Teil verschiedenen Rassen mit verschiedenem Temperament und verschiedenen Rasseeigentümlichkeiten zusammen. Die verschiedene geographische Lage der einzelnen Länder, die Verschiedenartigkeit ihrer inneren wirtschaftlichen, politischen, psychologischen und materiellen Struktur — man denke z. B. an die insulare Lage Englands und die zentrale Lage Deutschlands und Oesterreich-Ungarns —, all dies schafft, ob die Menschen wollen oder nicht, ganz naturgemäß verschiedenerlei Interessen und Strebungen, die da, wo entgegengesetzte Interessen und Strebungen andrer Völker und Reiche (auch wieder naturgemäß) auftreten, zu Reibungen führen und führen müssen. Die Geschichte lehrt, daß sich bisher leider diese Reibungen nicht immer im Wege freier Verständigung und gütlicher Vereinbarung beseitigen und ausgleichen ließen, sondern bei besonders heftigen Anlässen katastrophenartig zu elektrischen Entladungen in Form der ultima ratio der Völker, des Krieges, kamen. Die Völker müßten eine ganz wesentlich andere Willens- und Gedankenrichtung einschlagen, wenn es gründlich anders werden soll. Für die Beendigung des gegenwärtigen Krieges glaube ich nicht an die Dauerkraft eines Scheidemannschen Verständigungsfriedens. Ein Verständigungsfrieden von heute würde wieder letzten Endes auf dem Willen der Völker und Staaten beruhen, die darin festgelegten Bedingungen und Vereinbarungen auch zu halten. Dieser Wille ist aber keineswegs völlig unabhängig von den oben geschilderten materiellen und geistigen Machtverhältnissen und sich ändernden Umständen, die teilweise außerhalb der Willensbestimmung der Nationen liegen. Es ist eine utopistische Ueberschätzung des subjektiven Moments der freiwilligen Völkerverständigung und eine welt- und geschichtsfremde Unterschätzung des objektiven Moments der harten Lebensnotwendigkeiten verschieden gestalteter, kollidierender Völkerinteressen, wenn man — so wie die Menschen zurzeit geartet sind — auf einen Verständigungs- und Vergleichsfrieden hinsichtlich seiner Dauerhaftigkeit zu große Hoffnungen setzt. Es liegt ein Stück merkwürdiger Tragik darin, daß gerade Arbeitervertreter, die doch mitten aus dem Leben kommen und mit manchen rauhen Lebenswirklichkeiten in unmittelbarer Berührung stehen, sich aus dem Bannkreis doktrinärer, akademischer Ideen nicht loszumachen vermögen und für die im Leben einzelner wie ganzer Völker nun einmal maßgebenden Machtrealitäten keinen Blick haben, während sie im eigenen Hause und innerhalb ihrer nationalen Gemeinschaft (innere Politik) sehr oft das Theorienhafte einer Verständigungspolitik erkennen müssen und selbst starke Machtpolitik treiben. Machtfragen werden nicht durch unentschiedenes Ausweichen, sondern durch möglichst zweifelsfreien Austrag des Machtkampfes und durch einen Frieden entschieden, der reinen Tisch macht und klare Verhältnisse schafft. Ich freue mich als Angehöriger des akademischen Standes einem Arbeitervertreter, Adam Stegerwald, einem Führer der christlichen Gewerkschaften, die Hand reichen zu können, der, auf geistig hoher Warte stehend, mit nüchternem Wirklichkeitssinn und geläutertem Weitblick gleichfalls nicht daran glaubt, daß ein Verständigungsfrieden nach Art des von der Sozialdemokratie erstrebten von Dauer sei (Nr. 20 der „Westdeutschen Arbeiter-Zeitung" vom 20. Mai l. J.). Wenn jetzt ein Frieden möglich ist, dann ein Machtfrieden, sagt Stegerwald. Bis zum Schluß müssen wir starke Nerven behalten, damit wir nicht der politisch-diplomatischen Offensive der Feinde gegen die Psyche unsres Volkes erliegen.

* * *

Eine ganz andere Frage ist die: Sind die Grundsätze der christlichen Moral nicht imstande, den Willen der Völker und ihrer verantwortlichen Führer derart zu veredeln und zu stärken, daß sie die oben geschilderten starken realen Machtverhältnisse meistern können und für die Zukunft Kriege zu vermeiden vermögen? Hier tut schon, wie oben erwähnt, ein klarer, für uns starker Frieden gute Wirkung. Es kommt aber ein ethisches Moment hinzu. Auch wir halten eine Völkerverständigung, die zukünftig ohne Kriege auskommen kann, nicht für unmöglich. Sie kommt aber nicht von unten durch die Kräfte des erdhaften Materialismus und einer in Stoff und roher Kraft stecken gebliebenen Diesseits-Kultur. Die von der sozialistischen Weltanschauung geformten Menschen vermögen die starken Mächte, die in den uns umgebenden Verhältnissen liegen, nicht zu meistern. Ein dauernder Völkerfrieden kommt nur von oben durch die geistig-sittlichen Kräfte des positiven Christentums mit seinen im Gewissen verpflichtenden Ewigkeitsnormen und der Lehre der Verantwortlichkeit vor Gott. Von Menschen und Völkern, die aus dem Geiste Christi und nach den Wünschen seines Statthalters auf Erden, des Hl. Vaters, sind, kann dauernder Gottes- und Völkerfriede gehalten werden. Daran glauben wir um so mehr, als das geistig-sittliche, übersinnliche Motiv der Gottgläubigkeit und des christlichen Gewissens nicht unerheblich verstärkt wird durch ein reales Kraftmoment, nämlich die abschreckende Wirkung gerade dieses Völkermordens. Diese Wirkung muß mit völkerpsychologischer Folgerichtigkeit zu einer Revision der bisherigen Auffassungen von der Unvermeidlichkeit künftiger Kriege beitragen. Die weltumspannende Ausdehnung der modernen Kriege mit den entsetzlichen Wirkungen ihrer „Technik" muß einen Wendepunkt in der bisherigen Praxis der internationalen Beziehungen herbeiführen. Als Christen, zumal als Katholiken, müssen und wollen wir hierzu mit allen Kräften helfen. Aber alles zur rechten Zeit und auf die richtige Art! Vorzeitige Annäherungsversuche deutscher oder bundesgenössischer Katholiken an Glaubensbrüder feindlicher Staaten halten wir bei der gegenwärtigen Lage der Dinge für verfehlt. Solche Versuche würden bei der heutigen Geistes- und Seelenverfassung der meisten feindlichen Katholiken auf Argwohn stoßen und höchstens die falsche Hoffnung erzeugen, daß wir allmählich am Ende unserer Kraft angekommen seien. Neutrale Katholiken dagegen könnten heute im Sinne des katholischen Versöhnungsgedankens Gutes und vielleicht auch Erfolgreiches wirken. In diesem Sinne begrüßen wir auch die in der Adresse der christlich-sozialen Organisationen der Schweiz an den Hl. Vater niedergelegten Gedanken und Anregungen zur Verständigung unter den Katholiken der verschiedenen Länder. — Den „Verständigungsfrieden" der Scheidemann- und „Frankfurter Zeitung"-Gruppe aber lehnen wir ab, um unsers Vaterlandes und des — Friedens willen.

Der Glocken Aufgebot.

Wir haben Euren Klang geliebt,
Ihr Glocken auf den Türmen.
Wir liebten Euer Festgeläut
Und Euer Himmelstürmen.
Wir fühlten Euern Schutz und Schirm
Und Euern Wettersegen.
Wir sanken zum Gebet ins Knie
Bei Euren ernsten Schlägen.
Wir tranken Eure Melodie,
Choral der Ostertage,
Der Weihnachtsfreude hellen Sang,
Des Heilands Oelbergklage.

Ihr Glocken habt gebenedeit
Der Heimat Flur und Wiesen.
Ihr floget mit dem Angelus,
Die Himmelsmagd zu grüssen.
Ihr sangt der Braut den Weihespruch,
Ihr banges Herz zu laben.
Ihr weintet laut mit unserm Gram,
Wenn Liebstes wir begraben.
Es ward Euch Sängern hehr und hoch
Das Engelamt beschieden,
Zu künden unsrer müden Welt
Den heiligen Abendfrieden.

Nun ruft Euch Gott vom Glockenstuhl,
Ihr starken Beterinnen,
Ihr Priesterinnen tempelernst
Zu blutigem Beginnen.
Ihr sollt an Reiches Grenze steh'n,
Wo Hass und Unheil wüten —,
Es gilt das Herz des Heimattals
Vor Brand und Mord zu hüten.
Den Harnisch gibt er Eurer Brust —
Ihr frommen Beterinnen,
Ihr sollt für Volk und Vaterland
Den Friedenssieg gewinnen.

M. Herbert.

Der Neubau.[1]

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

Luther hat, wie Harnack hervorhebt, nicht nur die mittelalterliche Kirchenverfassung zerstört, sondern auch keinen Zusammenhang mehr gelassen mit der des 2. und 1. Jahrhunderts. Für ihn wurde zunächst die Kirche die Gemeinschaft der Heiligen, d. h. der Gläubigen, welche der Hl. Geist durch das Wort Gottes berufen hat, erleuchtet und heiligt, die fort und fort durch das Evangelium im rechten Glauben erbaut werden, getrost und freudig auf die herrliche Zukunft der Kinder Gottes warten und unterdessen einander in Liebe dienen, ein jeder an der Stelle, da ihn Gott hingestellt hat. Der christliche Glauben kennt innerhalb der Kirche keine Gemeinde im Rechtssinn, sondern lediglich Versammlungen der Gläubigen (Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte, III. Bd., 4. Aufl., S. 827 ff.). Bald errichtete Luther indes für seine Anhänger den Neubau einer sichtbaren Kirchengemeinschaft.

Die Verhältnisse drängten ihn dazu. Allenthalben sah Luther um sich stark abweichende Meinungen in den Grundlagen des neuen Evangeliums; namentlich schickten sich die „Schwarmgeister" an, eigene und eigenartige Wege zu gehen. Alles schien sich in einem Chaos zu verlieren. Da war Halt und Stillstand notwendig. Solchen zu gebieten, drängten auch Charaktereigenschaften Luthers. Namentlich besaß er zuviel Selbstbewußtsein von seiner Eigenschaft als Propheten der Deutschen, als daß er es nicht hätte versuchen sollen, seine Autorität in religiösen Dingen aufzustellen. Allerdings mußte er dabei in Widerspruch mit sich selbst geraten, in Gegensatz zu seinen bisherigen Forderungen nach der Freiheit des Christenmenschen, der sich von niemanden seinen Glauben weisen zu lassen brauche, sowie zu dem Satze von dem nur in Gott gebundenen Gewissen. Luther kam sehr rasch zu den von ihm so sehr zurückgewiesenen Satzungen, zum bitter bekämpften Kirchentum. Wilhelm Walther schreibt:

„Diese seine Gewißheit von der Wahrheit der durch Rom verdammten Lehre konnte freilich die Gefahr mit sich bringen, daß er eine Annahme seiner Lehre mit der Begründung forderte, sie sei ihm geoffenbart und er sei ihrer gewiß. Aber niemals ist er dieser Gefahr erlegen. Vielmehr hat er mit eiserner Beharrlichkeit von jedem Christen gefordert, er müsse persönlich durch Gebet und Gottes Wort der Wahrheit ebenso gewiß werden, wie er selbst, Luther, es geworden sei." (Luthers Charakter, S. 89).

Diese Behauptung steht, wenn über die ersten Jahre des öffentlichen Auftretens Luthers hinausgegangen wird, im grellsten Widerspruche mit den Tatsachen. Treffend bezeichnet vielmehr Paulsen die Sachlage:

„Wäre er (Luther) konsequent in der Verwerfung aller menschlichen Autorität geblieben, so hätte er sagen müssen: über die Auslegung der Schrift gibt es keine entscheidende Instanz; jeder glaubt und irrt auf seine eigene Gefahr — —. Freilich, das ist nicht die Art der Menschen; so sehr sie geneigt sind, fremde Autorität zu verwerfen, ebenso sehr sind sie bereit, die eigene aufzurichten — —. Am wenigsten ist es Luthers Art, fremde Ueberzeugungen als gleichberechtigt zu achten: „Meine Sache ist Gottes Sache," also ist, wer wider mich ist in der Lehre, nicht von Gott, sondern vom Teufel — —, diese Schlußart, die Luther im Kampfe mit dem Papsttum geläufig geworden war, wendet er dann gegen jedermann — —. Mein Gericht ist Gottes und nicht mein, und wer anders lehrt, ist vom Teufel, so spricht der Papst und so spricht Luther, und wie jener, so verlangt auch er Gehorsam, ist bald auch bereit, die Unterstützung des weltlichen Arms gegen Ungehorsam — — in Anspruch zu nehmen. Begreiflich und menschlich, worauf sich Luther 1521 gegen die Päpstlichen gesteift hatte, daß er nicht aus der Schrift widerlegt werden könne, das erfuhr er nun selbst im Kampfe mit den „Schwarmgeistern" — —. Der Grundsatz von 1521: von keiner Autorität auf Erden sich den Glauben vorschreiben zu lassen, ist anarchistisch; dabei kann es keine „Kirche" mit examen doctrinae der Kandidaten und Visitation der Geistlichen geben. Das sahen jetzt auch die Reformatoren ein, und so blieb ihnen, sollte anders eine „Kirche" sein, nichts übrig als ihre eigene Autorität an Stelle der Autorität des Papstes und der Konzilien aufzurichten. Nur sind sie in einem ärgerlichen Punkte im Nachteil: gegen den späteren Luther kann man sich immer auf den Luther von Worms berufen. Der Ausgangspunkt und die Rechtfertigung der ganzen Reformation war die prinzipielle Verwerfung aller menschlichen Autorität in Sachen des Glaubens. Luther als Papst — es bleibt doch ein unerfreulicher Anblick. Und wer einen Papst nötig hat, dem wird doch immer zu raten sein, sich an den echten Papst in Rom zu halten — — —. Der Bruch in Luther ist heute noch als Bruch im Prinzip der protestantischen Kirche. Es kann keine irdische Autorität in Sache des Glaubens geben, und es muß eine solche geben, das ist die Antinomie, die in ihren Ursprung gelegt ist — —. Vielleicht muß man übrigens sagen: ohne diesen Widerspruch wäre der Protestantismus geschichtlich nicht möglich gewesen: auf Grund des Glaubens riß sich Luther von der römischen Kirche los; aber ohne die Fassung des „Glaubens" in ein durch eine Landeskirche geschütztes Bekenntnis wäre die römische Herrschaft wieder hergestellt worden. Das sah Luther mit der Sicherheit des Instinktes und diesem Instinkt mußte die Logik weichen. Uebrigens hat es niemals eine Revolution gegeben, die mit der Logik zurecht gekommen wäre." (Geschichte des gelehrten Unterrichtswesens, 2. Aufl. I. Bd. S. 213. Anm.).

Luther kam also ganz im Widerspruch mit seinen Grundsätzen und Forderungen jener Zeit, als er sich von der katholischen Kirche trennte, zur Aufrichtung einer sichtbaren Kirchengemeinschaft. Leichter war indes für ihn der Abbruch gewesen, als jetzt der Neubau werden sollte. Er machte nach verschiedenen Richtungen hin Versuche. Schon früher hatte er sich an die Fürsten gewandt („an den christlichen Adel"), damit sie die Reformation, wie er sie im Sinne hatte, durchführten. Als er hier keinen Erfolg sah, erstrebte er eine Gemeindekirche. Die christlichen Gemeinden sollten völlig unabhängig sein, sollten auch ihre Vorsteher selbst wählen dürfen. Eine gemeinsame Vorstandschaft wünschte er an der Spitze der Landeskirchengemeinde. Auch hier machte er keine günstigen Erfahrungen und so ging er lange mit dem Plane um, evangelische Idealgemeinden ins Leben zu rufen. Damit kam er gleichfalls zu keinem Ziele. Nach diesen mißglückten Versuchen gelangte er zur Staatskirche, d. h. Landeskirche als Staatskirche mit dem Fürsten als dem Haupte oder obersten Bischofe. Die vordem den Gemeinden zugedachten Rechte,

[1] Vgl. Nr. 13, S. 210 ff., Nr. 17, S. 287 ff., Nr. 21, S. 355 ff., Nr. 26, S 437 ff.

Prediger ein- und abzusetzen und die Lehre zu beurteilen, ging nun an den Landesherrn über. Die Regierenden bestellten die Pfarrer und kamen für ihren Unterhalt auf, überwachten das Leben der Geistlichen, schritten auf Veranlassung Luthers gegen die Irrlehren und gegen Ueberreste des Katholizismus ein, waren das Haupt des Konsistoriums, das in ihrem Namen tätig war, ließen durch ihre Beamten die Ehesachen verbescheiden und die ehemaligen geistlichen Güter verwalten und ihre Verwendung leiten.

Die Entwicklung der Dinge entsprach nicht in allem dem Ideale Luthers; doch er duldete sie nicht nur, sondern beförderte sie auch. Dieses hinderte ihn allerdings nicht, bisweilen seinen tiefsten Unwillen über einzelne Maßnahmen des Kirchenregimentes auszusprechen und seine Unzufriedenheit mit dem Prinzip selbst zu offenbaren. Dieses Landeskirchentum erschien aber als das einzige Mittel, die widerspenstigen Elemente im eigenen Lager im Zaum zu halten und Gärungen wirksam begegnen zu können; zudem hatte ja Luther von Anfang an die Hilfe der Fürsten zu seinem Werke gesucht und auch gefunden.

Diese Päpste der Landeskirchen führten vielfach ein höchst anstößiges Privatleben. Der hervorragende Geschichtsschreiber und gute Protestant Wolfgang Menzel gibt erschreckende Einzelschilderungen, die seinen Ausspruch illustrieren: „Von wo das Licht und die Humanität ausgehen sollte, ging nur Finsternis und Bestialität aus. Die lutherischen Hofpfaffen teilten ihren Einfluß auf die Fürsten mit Buhldirnen, Sauf- und Jagdgenossen, Sterndeutern, Goldmachern und Juden — —." (Geschichte der Deutschen, 6. Aufl., 2. Bd. S. 396, vergl. 634). Hierüber schweigen indes die Sittenrichter, die dem protestantischen Volke mit Entrüstung von der Schlechtigkeit der Päpste und der katholischen Geistlichen jener Zeit zu erzählen wissen.

In den Landeskirchen ging nun die persönliche Gewissensfreiheit des Christenmenschen völlig verloren. Es ist „nicht Luthers Art, fremde Ueberzeugungen als gleichberechtigt zu achten" (Paulsen). So bekämpft er denn früh die religiösen Anschauungen der „Schwarmgeister". Bald ruft Luther den weltlichen Arm zu Hilfe, wobei er allerdings einen Unterschied macht, ob ein katholischer Fürst lutherischen Glaubensangehörigen gegenübersteht, oder ein lutherischer Fürst Katholiken. Im ersteren Falle meint er, „die weltliche Obrigkeit soll glauben lassen, wie man kann und will, und niemand mit Gewalt dringen, denn es ist ein frei Werk um den Glauben, wozu man niemand kann zwingen", im letztern gibt er die Anweisung: „Einem weltlichen Regenten ist nicht zu dulden, daß seine Untertanen in Uneinigkeit und Zwiespalt durch widerwärtige Prediger geführt werden, daraus zuletzt Aufruhr und Rotterei zu besorgen wäre, sondern an einem Ort soll auch einerlei Predigt gehen." Seine Lehre legt er in Katechismen nieder, auf deren Erlernung er strenge dringt, und stellt eine Gottesdienstordnung auf. Zur Prüfung, ob die Prädikanten in Lehre und Liturgie an den Vorschriften festhalten, werden Visitatoren bestimmt und hinausgeschickt.

Luther scheut auch vor dem letzten Schritt nicht zurück: er billigt die Todesstrafe für Ketzer.

„Will jemand predigen oder lehren, so beweise er den Beruf oder den Befehl, der ihn dazu treibe oder zwinge, oder schweige still. Will er nicht, so befehle die Obrigkeit solche Buben dem rechten Meister, der Meister Hans heißt" (d. h. dem Henker).

Dieser Auffassung hat Luther wiederholt Ausdruck verliehen (vergl. Nik. Paulus, Luther und die Gewissensfreiheit, München 1905, S. 22 ff). W. Köhler sagt denn auch in Rücksicht hierauf:

„Die Todesstrafe auf Ketzerei als Ketzerei war damit auf lutherischer Seite von autoritativster Seite aus legitimiert. Die alten Ketzergesetze aus dem römischen Recht erhalten nunmehr — das war nur folgerichtig — von der Reformation her ihre ausdrückliche Approbation" (Reformation und Ketzerprozeß, 1901, S. 26; in diesem Schriftchen die Entwickelung Luthers in der Sache.)

Diesem Geiste Luthers entsprach die Begründung, mit der die protestantischen Fürsten gegen die Forderung des Reichstags von Speyer 1529 protestierten, daß diejenigen Stände, die der neuen Lehre beigetreten seien, in ihren Gebieten niemanden an der Ausübung des katholischen Gottesdienstes hindern sollten. Sie machten u. a. geltend: Es sei nicht zu gestatten, daß in einer Gemeinde auf zweierlei Art Messe gelesen werde. Daraus würde man das Unrecht ihrer Prediger folgern. Die (katholische) Messe sei laut der hl. Schrift Götzendienst, daher nicht zu erlauben. So erscheint, wie Wappler als Hauptergebnis seiner Forschung feststellt, es keineswegs als zufällig, daß damals gerade im Mutterlande der Reformation, im Kurfürstentum Sachsen, ein immer schwerer lastender Glaubenszwang ausgeübt wurde (Inquisition und Ketzerprozesse in Zwickau zur Reformationszeit, Leipzig 1908).

An dem Neubaue der Kirche, den Luther aufführte, trat eine Reihe von charakteristischen Zügen hervor. Einige wollen wir besonders betonen. Da ist es zunächst ein entschiedener Subjektivismus. Die eigene Einsicht und Auffassung drängt sich an die Stelle der von der kirchlichen Vergangenheit festgehaltenen Deutung der Glaubensquellen. Jeder will glauben und irren auf seine Gefahr, möchte sein Gewissen nur in Gott gebunden haben. Ja man meistert selbst die Bibel und korrigiert sie. Später wurde dieser Subjektivismus mit Gewalt, die indes keine Berechtigung für ihr Vorgehen aufweisen konnte, beseitigt. Ein anderer Zug ist der Nationalismus. Wohl redet Luther bisweilen recht schlimm von seinen lieben Deutschen. Dennoch ist er seit seinem ersten Auftreten bestrebt, ihr Selbstbewußtsein gegen das „römische Gewürm" in seiner Art zu wecken. Zweifellos hat der Charakter unseres Volkes wertvolle Eigenheiten für die Religion. Doch diese ist etwas allgemein Menschliches und das Christentum besitzt absoluten Wert und unvergängliche Geltung. Dieses nach den Sonderarten einer Nation umgestalten wollen, widerstreitet seiner zeitlichen und örtlichen Universalität. Eine nationale Kirche wächst und vergeht mit der Nation. Die deutsche Nation erhielt zudem nicht eine Kirche, sondern jeder Staat bildete sich die seinige. Damit kam die Relativität dieses Kirchentums noch mehr zur Erscheinung. Zu allem Ueberflusse wurde sie von fast jedem Fürsten als Landesbischofe in den Dienst selbstsüchtiger Interessen gestellt.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß die ganze Entwicklung unter dem revolutionären Zeichen steht und somit den Namen Reformation zu Unrecht trägt. Dafür wollen wir nochmals Paulsen sprechen lassen:

„Man hat mir den Ausdruck Kirchenrevolution für die Reformation übel genommen. Ich kann mir nicht helfen, ich finde, es ist der wirklich bezeichnende Ausdruck für das Ereignis, wobei es natürlich gar nicht auf eine Verurteilung der Sache abgesehen ist, und zwar gilt der Ausdruck nicht bloß im allgemeinen, sondern im technisch-politischen Sinne: es findet ein gewaltsamer Bruch der alten Verfassung statt — — —. Das Werk Luthers ist nicht Reformation, Umbildung der bestehenden Kirche durch ihre eigenen Organe, sondern Zerstörung der alten Form, ja man kann sagen, grundsätzliche Verneinung der Kirche selbst — — —. Also in Sachen des Glaubens und der Sitte auf irgendeine menschliche Autorität sich verlassen, zieht die ewige Verdammnis nach sich; ich denke härter ist das Prinzip der Selbstverantwortlichkeit des Individuums nie ausgesprochen, schroffer die Möglichkeit irgendwelcher kirchlicher Autorität nie verneint worden. Freilich ist das nicht der ganze Luther. Es wird — — noch zur Sprache kommen müssen, wie derselbe Luther, der hier den kirchlichen Anarchismus vertritt, später gegen diejenigen auftrat, deren Gewissen aus Gottes Wort eine andere Belehrung gewann als die Wittenberger darin fanden" (A. a. O. I. Bd. S. 173 Anm.).

Als vor einigen Jahren der Dom in Berlin gebaut wurde, sollte derselbe nach der Meinung mancher Protestanten ein Gegenstück zu St. Peters Dom in Rom werden. Man mußte indes eingestehen, daß jener künstlerisch weit hinter diesem zurücksteht. Hier haben wir in Stein ein Abbild des Verhältnisses der Kirche Luthers zu der katholischen.

Um unsere Jugend.

Ein Brief aus dem Schützengraben von Rechtsanwalt Dr. Otto Hipp, Leutnant d. R.

In Nr. 25 der „A. R." vom 23. Juni 1917 las ich mit immer wachsendem Befremden die Ausführungen von Prof. Dr. Hoffmann über „Die militärische Vorbereitung und die religiös-sittliche Erziehung der Jugend". Wenn die Tatsachen nicht von so einwandfreier Seite behauptet würden, möchte ich fast nicht daran glauben; es müsse doch ausgeschlossen sein, daß man in maßgebenden Kreisen in der Heimat derart das verkennt, was uns nottut. Ich glaube, zu der ganzen Sache ist einmal ein offenes Wort von vorne aus dem Schützengraben sehr angezeigt.

Ueber die Notwendigkeit einer militärischen Vorbereitung der Jugend mögen die militärischen und pädagogischen Fachkreise befinden; aber das eine kann auch von einem Außenstehenden gesagt werden: unter gar keinen Um-

ständen darf diese militärische Vorbereitung zu einer Durchbrechung der bisherigen sittlichen und religiösen Grundsätze in unserer Jugenderziehung führen, vor allem nicht bei der Jugend an unseren Mittelschulen. Was uns nottut, ist ein starkes heranwachsendes Geschlecht, stark in erster Linie an Geist und Charakter, an ernster, gediegener Lebensauffassung! Die religiösen Werte werden und müssen nach dem Kriege zu ungeahnter Auswirkung gelangen. Statt sie, wenn auch unabsichtlich, zu hemmen, sind sie zu steigern, wo und wie es nur geht. Jeder Katholik ist unter schwerer Sünde verpflichtet, dem sonntäglichen Gottesdienste beizuwohnen, wenn er nur irgendwie es ermöglichen kann; auch der gläubige Protestant hält den Sonntag heilig und weiht ihn durch Besuch des Gottesdienstes. Unter keinem Vorwand, unter gar keinem, darf die Jugend schon dem sonntäglichen Gottesdienst entfremdet werden. Da ist kein anderweitiges Interesse, wirklich kein einziges, so wichtig, daß es dies rechtfertigen oder auch nur entschuldigen könnte. Davon hängt das Wohl und Wehe Deutschlands in der Zukunft nicht ab, daß die jungen Leute ihre Muskeln noch um ein paar Grade mehr üben und stärken, daß sie noch etwas mehr an militärischer Vorbildung erhalten, sicher aber davon, daß ein sittenstrenges, religiöses Geschlecht heranwächst. Für den gläubigen Katholiken gibt es nun einmal Religiosität nur unter strengem Festhalten an den Geboten der Kirche und damit unter peinlichem Einhalten der Sonntagspflicht. Das müssen auch die Herren wenigstens wissen, die glauben, sich darüber hinwegsetzen zu dürfen. Wenn schon die für notwendig gehaltenen Uebungen sich nicht auf eine andere Zeit verlegen lassen, schlimmstenfalls mit Ausfallen der einen oder anderen Schulstunde, dann, das muß ganz offen gesagt werden, dann lieber nicht! Der Sonntag muß wenigstens zu einem Bruchteil der Kirche und auch dem Elternhaus gehören. Das liegt auch durchaus im wohlverstandenen Interesse des Staates, des Vaterlandes. Seit über zwei Jahren lebe ich heraußen im Schützengraben unter meinen Landwehrleuten, gereiften, gesetzten Männern aus allen Berufsständen. Ich kann sagen, mit die allerbesten Soldaten sind die, welche fleißig ihren Rosenkranz in Händen haben und unserem Herrgott geben, was Gottes ist. Und an dem Führer, dem Offizier, dem Gebildeten achtet der Mann aus dem Volke nichts mehr, flößt ihm nichts größeres Vertrauen ein, auch in dessen soldatische Tüchtigkeit, als wenn er sieht, daß es ein Mann ist von kerniger, auch praktisch sich betätigender Religiosität. Dazu muß unsere Mittelschuljugend am allerersten gebracht werden, jene Jugend, in der wir ja die künftigen Führer des Volksheeres zu erblicken haben. Zu Führern müssen wir sie erziehen, dazu gehören aber mehr, hundertmal mehr ethische, innere Werte als wie körperliche Leistungsfähigkeit und Gewandtheit, ohne diese in ihrer Bedeutung unterschätzen zu wollen. Körperliche Gewandtheit erweckt für die einzelne Leistung vorübergehend Anerkennung und Respekt; Liebe, Zutrauen zum Führer, treue Anhänglichkeit in jeder Not und Gefahr, unverändert auch noch nach zwei und mehr Jahren Krieg, können meiner Ueberzeugung nach nur entstehen und erhalten bleiben, wenn der Mann in seinem Führer den Charakter, die harmonisch ausgeglichene Persönlichkeit hochschätzt.

Heraußen im Felde wird man nicht verstehen, wie man ohne innere Notwendigkeiten unserer Jugend die Erfüllung der Sonntagspflicht durch militärische Uebungen unmöglich machen oder auch nur erschweren kann. Vorne im Schützengraben, wo jede Stunde Arbeitsdienst kostbar ist für den immerfort notwendigen Ausbau der Stellung, da wird gern und freudig auf ein paar Arbeitsstunden verzichtet, wenn Feldgottesdienst ist. Jeder Mann, der nur irgendwie entbehrlich ist und nicht gerade auf Posten steht oder zur Sicherheitsbesatzung in der vordersten Linie erforderlich ist, kann und soll zum Feldgottesdienst kommen; der Arbeitsdienst ruht. Man weiß eben bis hinauf zu den höchsten Kommandostellen, daß die Erhaltung des religiösen Geistes um Vieles wichtiger ist für den endgültigen Sieg, als wie daß irgendeine an sich noch so dringliche Arbeit um ein paar Stunden mehr gefördert wird. So denkt man heraußen, wo mit jeder Stunde des Tages ich möchte fast sagen kaufmännisch gerechnet wird, und in der Heimat sollte man es bei unserer Jugend umgekehrt machen? Um Einzelfälle scheint es sich ja wirklich nicht mehr zu handeln, so daß man von unrühmlichen Ausnahmen reden könnte. Ich verbreite stets die „A. R." in mehreren Exemplaren in meiner Kompagnie. Ich kann sagen, daß eine große Anzahl meiner Leute über das, was sie da lasen, bedenklich den Kopf geschüttelt und mit ernster Sorge mich gefragt haben, wohin das führen solle. Das Volk will eine religiös erzogene Jugend und verlangt dies mit Recht insbesondere von der Jugend, von der es weiß, daß sie ihrer Bildung nach später zur Führerschaft des Volkes berufen sein wird.

Sobald die ganze Sache in sportmäßigen Betrieb ausartet (englisches System!), sind wir geliefert. Der Geist ist es, der siegt. Man darf ruhig behaupten, daß unsere Truppen nicht durch die bessere körperliche Leistungsfähigkeit und Uebung siegen, sondern durch ihre bessere Moral. Manche englischen Regimenter, die an der ehernen Mauer deutscher Landwehr zerschellt sind, waren vielleicht um vieles körperlich gewandter, raffinierter ausgebildet, rein physisch leistungsfähiger als die durch viele Monate Krieg schon hart mitgenommenen deutschen Landwehrmänner in reifen Jahren; und doch wurden sie glatt aufgerieben durch die Kraft des aus sittlichem Bewußtsein hervorgehenden Siegerwillens.

Noch eines möchte ich bemerken: Dieser deutsche Geist muß meines Erachtens auch noch in anderer Weise gepflegt werden. Freilich ist es notwendig, daß dem deutschen Volk ein soldatischer Geist erhalten bleibe; ich vermeide absichtlich den Ausdruck „kriegerisch". Ob die Menschheit schon jetzt dem ewigen Frieden näher geht, ist mehr als fraglich. Aber außer der deutschen Freude am ehrenvollen Kampfe ist doch unserer Jugend auch noch ein anderes Ideal vor Augen zu stellen. Das deutsche Volk vollführt augenblicklich unter Strömen von Blut die Mission des Schwertes. Nach Kriegsende soll es aber eine noch heiligere Mission des Friedens übernehmen. Es soll allmählich die jetzt sich zerfleischenden Völker vereinigen auf der Grundlage eines neuen, eines wahren Völkerrechts, eines Völkerrechts, das einzig sich aufbauen kann auf den Gesetzen der christlichen Moral. Erst dann, wenn deren Grundsätze nicht nur im Leben des einzelnen, sondern auch im Leben der Völker zur Geltung kommen, wird die Menschheit einen Schritt weiter gemacht haben auf dem Wege zur Veredlung. Deutschland aber soll und muß hierbei die Führerschaft übernehmen und es wird auch Gefolgschaft finden, selbst in den Ländern unserer jetzigen Gegner. Man darf doch über all dem Toben der Machthaber auf der Gegenseite, dieser Heuchler und Krämer, dieser Mammonsdiener und skrupellosen Gewaltmenschen, nicht vergessen, daß auch drüben, wenngleich jetzt zu Stillschweigen verurteilt, unbeachtet und ohnmächtig, edle Naturen zu finden sind, die das Gute wollen und, wenn wieder Ruhe und äußerer Friede eingekehrt sind in Europa, freudig und selbstlos mitarbeiten werden, um allmählich den äußeren Frieden zu einem inneren Frieden unter den Nationen zu veredeln, soweit es bei menschlicher Schwäche und Leidenschaft auf Erden eben möglich sein wird. Auch das darf nicht vergessen werden. Man darf ruhig vertrauen, bei einer Erziehung unserer Jugend zu harter Selbstzucht, zu Selbstverantwortlichkeit und Pflichtgefühl auf der Grundlage des positiven Christentums ist auch die Sicherheit unseres Vaterlandes gegen alle Feinde von außen am besten gewährleistet; ob dabei die militärische Vorbildung der Jugend etwas mehr oder etwas weniger betrieben wird, ist letzten Endes sehr nebensächlich.

Ausbildung zu sozialer Berufsarbeit.

Von Ina Neundörfer, Mainz.

Jede Epoche der Menschheitsgeschichte hat ihr charakteristisches Gepräge in bezug auf äußere Gemeinschaftsformen, in bezug auf Art und Weise der Entfaltung der Kräfte, in der Betonung irgendeiner neuen oder bevorzugten Möglichkeit menschlichen Könnens und Strebens.

Unsere Zeit steht im Zeichen der Organisation und der Berufsarbeit. Nicht, daß es nicht schon von jeher die mannigfachsten Formen engeren oder loseren Zusammenschlusses gegeben hätte, — nicht als ob es unsrer Zeit schon gelungen wäre, jegliche Art des Dilettierens auf den Gebieten freier oder pflichtmäßiger Betätigung auszumerzen. Aber beide: Organisation und Berufsarbeit finden sich nicht mehr wie früher nur bei bestimmten Ständen und Arbeitsarten, und zwar als eine selbstverständliche Notwendigkeit, sie durchdringen heute schlechthin alle Kreise und alle Gebiete.

Diese Charakteristiken des Zeitalters der „Technik" verschonen mit ihrer gewissen ernüchternden Note selbst nicht die edelsten menschlichen Akte, die feinsten geistigen Beziehungen, welche Selbständigkeit und Verborgenheit über alles lieben: die geheimnisreiche Welt von

Liebe und Opfertum, das zarte Geben und Nehmen zwischen Mensch und Mensch. Man hat die Liebe organisiert, das Sichopfern zu einem Berufe im Sinne des Erwerbs gemacht. Dieses anscheinende Verzerren und Hinabdrücken des Idealen in gröbere materielle Sphären beleuchtet klar die ganze Entwicklung, die Zeitgeist und Zeitverhältnisse genommen haben. Gibt es einen krasseren Gegensatz als die beschaulich-behaglichen Großmutterzeiten mit ihrem engen Kreis häuslich-feiner Gemütlichkeit und das laute, nach flachen Schablonen sich abspielende Massentreiben unsrer Tage?

Die Moderne arbeitet mit Massen und Extremen auf allen Gebieten, — sei es in der Charakterisierung der Individuen, sei es in neuen Formen von Not und Genuß, von bitterstem Elend und raffiniertestem Aesthetentum.

Die Beherrschung der Massen erfordert Organisation. Die Durchführung einer Organisation ist aber nur möglich durch umfassende Kenntnisse auf einem bestimmten Gebiete, durch ein gewisses Maß von Vertrautsein mit der Eigenart verwandter oder den eignen Wirkungskreis streifender Grenzgebiete. Umfassende Kenntnisse sind aber das typische Erfordernis jeglicher Berufsarbeit. Wer sich also heutzutage betätigen will, wird in irgend einer Form mit Organisationen in Fühlung kommen. Zu einem erfolgreichen befriedigenden Wirken wird das Erwerben gründlicher Fachkenntnisse nicht zu umgehen sein.

Auch in das Gebiet der sozialen Arbeit und der barmherzigen Liebestätigkeit sind „Organisation" und „Berufsarbeit" eingedrungen; sie haben einen Faden eingewoben, der gleichsam das frühere Feiertagsgewand in ein Werktagskleid umgewandelt hat, — die früher mit einem gewissen Hochgefühl gewährte freiwillige Liebesspende zu einer alltäglichen Handlung. Und es sind gerade echt weibliche, zarte und tiefe Naturen, die sich durch eben den Schein des Geschäftsmäßigen leicht abgestoßen fühlen. Dieser äußere Anstrich besteht bis zu einem gewissen Grade, er ist nicht ganz zu vermeiden; aber er ist doch nur das Ergebnis einer gewissen technischen Fertigkeit in Ueberwindung bestimmter Schwierigkeiten und Formalitäten, die der Einzelhelfer nur mühsamer bewältigt; er ist nur ein neues Obergewand über die in ihrem Wesen unberührt gebliebenen Motive.

Die großzügige, organisierte Ausübung von Wohltätigkeit und sozialer Arbeit ist durch die übergroße Not, durch die vielverzweigten Mißstände der Zeit gefordert. Kein Einsichtiger kann diese Notwendigkeit abstreiten; ebensowenig dürfen aber auch die Gefahren verkannt werden, denen der Idealismus und das warme Mitfühlen der in solch modernen Betrieben Arbeitenden unterworfen sind: das Hilfespenden darf nicht zum Schematismus verflachen, — der Hilfesuchende darf nicht einzig als „Fall", als „Material" angesehen werden, mit dem nach bestimmten Richtlinien „gearbeitet" wird. Alle in der sozialen und caritativen Hilfsarbeit tätigen Frauen müssen sich wohl eine gewisse technische Schulung aneignen; sie müssen aber auch einen reichen Fonds von echt fraulicher und echt christlicher Herzenswärme mitbringen, der nicht allzubald im Gleichmaß des Alltags erkaltet, sondern begeistert, getragen und gestärkt durch eine in Gott verankerte Weltanschauung sich an jeder neu entgegentretenden Not neu entzündet.

Ein Wirken in solchem Geiste, das die idealen Motive in die praktischen Handgriffe anmutig verwebt, ist nicht nur die Frucht einer aufrichtigen und beharrlichen Selbsterziehung, sondern sie muß schon als Keim in die ersten Anfänge der theoretischen und technischen Schulung derer gelegt werden, die die berufliche Hilfstätigkeit als ausfüllende und beglückende Lebensarbeit sich erwählt haben. Ein bestimmter Geist muß die technischen Formen beleben und adeln und die Anwendung der theoretischen Kenntnisse beeinflussen, der Geist einer religiös fundierten Weltanschauung.

Von diesem Grundsatz ausgehend, bauen die von katholischer Seite aus errichteten „sozialen Frauenschulen" in München[1]), Heidelberg, Köln und Berlin das ganze System ihres Lehrplanes auf. Sie haben sich die Aufgabe gestellt, „ihre Schülerinnen im Geiste echter Caritas und sozialer Verantwortung heranzubilden und sie in die Zusammenhänge prinzipieller Fragen und praktischer Arbeit einzuweisen." Sie haben sich das Ziel gesetzt, dem neu sich entwickelnden Stande der „Sozialbeamtin" aus den Reihen der katholischen Frauen einen Stab von arbeitsfreudigen, gut geschulten und ideal gesinnten Kräften zuzuführen.

Zu diesem Zwecke muß zunächst der theoretische Unterricht möglichst vielseitig sein. Er muß sich erstrecken auf die mannigfachen Gebiete des bürgerlichen und des öffentlichen Rechtes, der Wohlfahrtspflege, der Jugendpflege und -fürsorge, der sozialen Standesfragen, auf die Wirrgänge des Versicherungswesens. Er muß einführen in das Verständnis der für die Praxis des sozialen Lebens wertvollen Probleme von Psychologie und Pädagogik, in die Technik von Vereinsarbeit und Vereinsbuchführung. Er muß die Richtlinien und Ziele der von katholischer Weltanschauung ausgehenden Frauen- und übrigen weiblichen Standesbewegung zeichnen. Für die praktische Arbeit stehen dann den Schülerinnen die einzelnen Bureaus, Anstalten, Heime und sonstigen Betriebe öffentlicher Wohlfahrtseinrichtungen und privater Vereine offen. Auch für die entsprechende Schulung des Charakters und gewisser äußerer Lebensformen, für das private Studium der Unterschiede in Erziehung, Gewohnheiten und Ansichten der Angehörigen verschiedenster Klassen, Berufe und Landesteile, die für das Verständnis und die Achtung der Individualität der Nebenmenschen in der praktischen Zusammenarbeit von so tiefgreifender Bedeutung sind, ist von selber Gelegenheit gegeben. Die Schülerinnen kommen ja aus allen Gegenden Deutschlands zusammen, entstammen allen Gesellschaftskreisen, dem Adel, der Beamtenschaft und schlichtem Bürgertum. Es sind junge Mädchen darunter, vor deren lachenden Augen und reinen Herzen die ersten Schattenbilder des Lebens sich aufrollen, die sich mit jugendlichem Feuer für ein Leben im Dienst der Caritas, der Fürsorge begeistern, — aber auch reife Menschen sitzen daneben, die Lebensernst und schwere Schicksale an sich selber erfahren haben und die sich durch die Absolvierung der Schule nur die notwendige Unterlage erwerben wollen, um ihr aus innerstem Bedürfnis hervorquellendes Lieben- und Helfenwollen auf die sichere Basis einer Berufstätigkeit stellen zu können. Im Verkehr der Schülerinnen untereinander sind diese Verschiedenheiten gewiß ein Vorzug. Die unberührte Frische und Begeisterung der einen und der Ernst und die ruhige Zielbewußtheit der andern können einander aufs glücklichste ergänzen.

Das Bedürfnis nach sozial geschulten Kräften hat sich infolge der durch den Krieg geschaffenen Notstände vermehrt. Es ist somit ein günstiger Boden geschaffen für die Entwicklung des noch jungen, aber aufstrebenden Berufes der Sozialbeamtin. Das Arbeitsfeld ist nicht eng abgegrenzt. Fast jede Neigung, jede Fähigkeit wird ein ihr zusagendes Sondergebiet finden. Das Arbeitsfeld ist aber auch noch nicht in seiner ganzen Weite, in all seinen Möglichkeiten erschlossen. Es gilt noch manchen Posten zu erkämpfen, noch manche Schwierigkeiten zu überwinden.

Die jungen Sozialbeamtinnen dieser Kriegsjahre sind die Wegbahnerinnen ihrer Standesgenossinnen in der kommenden Friedenszeit. Mögen sich recht viele bereit finden, diesem neuen, aus der Zeit geborenen, von der Zeit geforderten Berufe sich zuzuwenden, der Idealismus und praktische Tüchtigkeit, innere Religiosität und umfassende Welterfahrenheit harmonisch in sich vereint.

[1]) „Soziale und caritative Frauenschule in Bayern" (Bayer. Landesverband des Kath. Frauenbundes) München, Theresienstraße 25 Gg. I.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Vergebliche französische Angriffe am Chemin des Dames. Fliegerangriffe auf Harwich und London. Feindliche Bombenwürfe im rheinisch-westfälischen Industriegebiet.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

2. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Während Erkundungsvorstöße der Engländer östlich von Nieuport, bei Gavrelle und nordwestlich von St. Quentin scheiterten, gelang es einigen unserer Stoßtrupps, in der Yser-Niederung nördlich von Dixmuiden durch Ueberfall dem Feind erhebliche Verluste zuzufügen und eine größere Anzahl Belgier als Gefangene einzubringen. Frühmorgens und von neuem am Nachmittag griffen die Engländer westlich von Lens an. Sie drangen an einigen Punkten in unsere Linie, sind jedoch durch oberschlesische Regimenter in Nahkämpfen, bei denen über 175 Gefangene und 17 Maschinengewehre von uns einbehalten wurden, überall wieder geworfen worden.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Nach starker Feuervorbereitung setzten die Franzosen am Chemin des Dames neue Angriffe gegen die von ihnen südlich des Gehöfts La Bovelle verlorenen Gräben an. In Kämpfen, die am Osthang der Hochfläche besonders erbittert waren, sind sämtliche Anläufe des Feindes abgeschlagen worden.

3. Juli. Bei der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht hatten eigene Vorstöße in die englischen Linien nördlich des Kanals von La Bassée, westlich von Lens und bei Bullecourt gute Erkundungsergebnisse. Auch in einem Postengefecht bei Hardicourt, nordwestlich von St. Qentin, wurden von uns Gefange gemacht und Kriegsgerät geborgen.

An der Front der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz suchten wiederum die Franzosen die verlorenen Gräben an der Hochfläche von La Bovelle und auf dem linken Maasufer zurückzugewinnen. Südöstlich von Cerny brachen Angriffe in unserer Abwehrwirkung verlustreich zusammen; am Walde von Avocourt und an der Höhe 304 verhinderte unser Vernichtungsfeuer die zum Angriff bereitgestellten feindlichen Sturmtruppen, die Gräben nach vorwärts zu verlassen. Am Pöhl-Berg, in der Champagne, gelang ein eigenes Unternehmen wie beabsichtigt; die Erkunder brachten Gefangene und Beute zurück.

Sechs feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen, eines davon durch Rittmeister Frhrn. von Richthofen.

4. Juli. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Westlich von Cerny am Chemin des Dames griffen die Franzosen nachts zweimal die von uns gewonnenen Gräben an Beide Male wurden sie zurückgeschlagen. Die kampfbewährten lippisch-westfälischen Bataillone stießen dem weichenden Gegner nach, schoben ihre Stellung vor und machten eine größere Zahl von Gefangenen. Auch westlich von Cerny und bei Craonne waren Unternehmungen unserer Stoßtrupps erfolgreich.

5. Juli. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Unser Geländegewinn am Chemin des Dames östlich von Cerny veranlaßte die französische Führung auch gestern und heute morgen wieder zu Angriffen, die verlustreich scheiterten. Bisher haben die Franzosen dort 15 Mal ohne jeden Erfolg, jedesmal aber unter erheblichen Opfern an Toten, Verwundeten und Gefangenen versucht, den verlorenen Boden zurückzuerobern.

Eines unserer Fliegergeschwader griff gestern vormittag die militärischen Anlagen und Küstenwerke von Harwich an der Ostküste Englands an. Trotz starker Abwehr von der Erde und durch englische Luftstreitkräfte gelang es, mehrere Tausend Kilo Bomben ins Ziel zu bringen und gute Wirkung zu beobachten. Sämtliche Flugzeuge sind unversehrt zurückgekehrt.

6. Juli. Hart nördlich der Aisne holten Stoßtrupps eines württembergischen Regiments nach erbittertem Nahkampf eine größere Zahl von Franzosen aus ihren Gräben.

7. Juli. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Nach schlagartig einsetzender Artilleriewirkung griffen die Franzosen mit starken Kräften von Cornillet bis zum Hochberg an. Südöstlich von Nauroy wurde der Angriff durch Feuer und im Nahkampf durch Gardetruppen abgewiesen. Am Hochberg wurde der Gegner, der in Teile des vorderen Grabens eingedrungen war, durch kraftvollen Gegenstoß eines hannoverschen Regiments vertrieben. Hier stießen die Franzosen erneut vor und brachen nochmals ein. Wiederum wurden sie durch Gegenangriffe und in erbitterten Kämpfen Mann gegen Mann völlig zurückgeworfen. Erkundungsvorstöße am Brimont und bei Cernay-en-Dormois brachten uns eine größere Zahl von Gefangenen ein.

Bei Tage und bei Nacht war die Flugtätigkeit sehr rege. Acht feindliche Flugzeuge und ein Fesselballon wurden abgeschossen.

8. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Während östlich von Ypern englische Erkundungsvorstöße zum Scheitern gebracht wurden, gelang es unseren Aufklärungsabteilungen nordwestlich und westlich von St. Quentin Gefangene zu machen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Nach tagsüber starker Artilleriewirkung stießen die Franzosen gegen Abend mit erheblichen Kräften zum Angriff östlich von Cerny vor. Der Ansturm brach in unserem Feuer und im Handgranatenkampf verlustreich zusammen; mit gleichem Mißerfolg endeten nachts mehrere Vorstöße gegen unsere Gräben südlich des Gehöftes La Bovelle und südwestlich von Ailles. Unseren Stoßtruppen glückte der Ueberfall einer feindlichen Feldwache beim Gehöft Mennoican südlich der Straße Laon-Soissons. In der Westchampagne wurde gestern morgens ein weiterer Angriff der Franzosen am Cornillet-Berg zurückgewiesen. Auf dem linken Maasufer steigerte sich abends das Artilleriefeuer zu großer Heftigkeit. Nachts erfolgte ein starker französischer Angriff an der Höhe 304 und am Westhang des „Toten Mannes". Der Feind ist abgeschlagen worden; in einigen Grabenstücken wird noch gekämpft.

In der Nacht vom 6. zum 7. Juli haben außer Bombenabwürfen nahe an der Front auch Luftangriffe auf deutsches Gebiet stattgefunden. Feindliche Flieger warfen im westfälischen Industriegebiet, in Trier und Umgebung, ferner auf Mannheim, Ludwigshafen und Rodalben insgesamt über 100 Brandbomben ab. Militärischer Schaden ist nicht entstanden. Eines der feindlichen Flugzeuge fiel in unsere Hand. Am Morgen des 7. Juli griff darauf eines unserer Fliegergeschwader London an. Gegen 11 Uhr vormittags wurden die Docks, Hafen- und Speicheranlagen an der Themse ausgiebig mit Bomben beworfen. Brand- und Sprengwirkung wurde festgestellt. Eines der zur Abwehr aufgestiegenen englischen Flugzeuge ist über London abgeschossen worden. Auch auf Margate an der Ostküste Englands wurden Bomben abgeworfen. Unsere Flugzeuge sind sämtlich zurückgekehrt bis auf eines, auf der See notgelandetes, das von unseren Seestreitkräften nicht mehr geborgen werden konnte. In Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer an der Front haben die Gegner gestern 9 Flugzeuge eingebüßt. Eines davon ist durch Leutnant Wolff abgeschossen worden, der damit den 33. Luftsieg errang.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang, Nachlassen und Wiederbeginn der Schlacht in Ostgalizien; blutige Niederlage der Russen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

2. Juli. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Die russischen Angriffe am 1. Juli zwischen der oberen Strypa und dem Ostufer der Narajowka führten zu schweren Kämpfen. Der Druck der Russen richtete sich vornehmlich gegen den Abschnitt Koniuchy und die Höhenlinien östlich und südlich von Brzezany. Zweitägige stärkste Artillerievorbereitung hatte unsere Stellungen zum Trichterfeld gemacht, gegen das die feindlichen Regimenter den ganzen Tag über anstürmten. Das Dorf Koniuchy ging verloren; in vorbereiteter Riegelstellung wurde der russische Massenstoß aufgefangen, neuer Angriff gegen sie zum Scheitern gebracht. Beiderseits von Brzezany wurde besonders erbittert gekämpft. In immer neuen Wellen stürmten dort 16 russische Divisionen gegen unsere Linien, die nach wechselvollem Ringen von sächsischen, rheinischen und osmanischen Divisionen in tapferster Gegenwehr völlig behauptet oder im Gegenstoß zurückgewonnen wurden. Die russischen Verluste übersteigen jedes bisher bekannte Maß; einzelne Verbände sind aufgerieben. — Nördlich der Bahn Kowel-Luck brach ein Angriff des Gegners vor der Front einer österreichisch-ungarischen Division zusammen.

3. Juli. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Während zwischen der Ostsee und dem Pripjet die Gefechtstätigkeit nur bei Riga und Smorgon sich steigerte, war der Feuerkampf stark am Mittellauf des Stochod, wo russische Teilangriffe an der Bahn Kowel—Luck verlustreich scheiterten, und südwärts bis an die Zlota Lipa. Dort hat die Schlacht in Ostgalizien ihren Fortgang genommen. Ueber die Höhen des westlichen Strypa-Ufers vorbrechend, gelang es russischen Massenangriffen, die Einbruchsstelle des Vortages nordwärts zu verbreitern. Das Eingreifen unserer Reserven gebot dem Feinde Halt. Bei Koniuchy sind vor- und nachmittags starke Angriffe der Russen vor den neuen Stellungen unter schweren Verlusten zusammengebrochen. Weiter südlich fand der Feind bisher nicht die Kraft, seine Angriffe gegen die Höhenstellungen bei Brzezany zu erneuern.

4. Juli. Front des Prinzen Leopold von Bayern. In Ostgalizien vermochten die Russen gestern ihre Angriffe nur bei Brzezany zu wiederholen. Trotz Einsatzes frischer Kräfte kamen sie nicht vorwärts. In zäher Verteidigung und frischen Gegenstößen hielten sächsische Regimenter ihre Stellungen gegen zahlreiche Angriffe und fügten dem Feind hohe Verluste zu.

5. Juli. Auf dem Kampffeld in Ostgalizien herrschte gestern nur geringe Feuertätigkeit. Es kam auf den Höhen bei Brzezany zu örtlichen Gefechten, bei denen die Russen aus einigen Trichter-Linien geworfen wurden, in denen sie sich noch gehalten hatten.

6. Juli. Front des Generaloberſten Erzherzogs Josef. Erkannte Bereitstellungen rumänischer Infanterie zum Angriff gegen einige von uns gehaltene Höhen südlich des Casinu-Tales wurden durch Vernichtungsfeuer zerstreut.

7. Juli. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Heeresgruppe des Generalobersten v. Böhm-Ermolli: Die Schlacht in Ostgalizien hat gestern zu einer äußerst blutigen Niederlage der Russen geführt.

Nach mehrstündigem starkem Zerstörungsfeuer setzte am frühen Morgen der russische Angriff zwischen Koniuchy und Lawrykowce ein. Mit immer neu ins Feuer geworfenen, tief gegliederten Kräften stürmten die russischen Divisionen gegen unsere Front. Bis zum Mittag wiederholte der Feind seine Angriffe. Sie sind sämtlich unter den schwersten Verlusten zusammengebrochen. Auch die Verwendung von Panzerkraftwagen blieb für die Russen nutzlos. Sie wurden zerschossen. Gegen die zurückflutenden Massen griffen unsere Jagdstaffeln aus der Luft ein. Bereitgestellte Kavallerie wurde durch Fernfeuer zerstreut. Später griff der Feind in keine Opfer scheuendem Sturme weiter nördlich bis zur Bahn Zloczow—Tarnopol und zwischen Batkow und Zwyzyn an. Auch hier kam er nicht vorwärts; überall wurde er geworfen. Bei Brzezany und Stanislau sowie an einigen Stellen im Karpathen-Vorland sind gleichfalls starke russische Angriffe verlustreich gescheitert. Erbeutete Befehle in französischer Sprache zeigen, von wem das russische Heer zum Angriff getrieben wurde, der ihm keinerlei Erfolg gebracht, es dagegen blutige Opfer gekostet hat. Rheinische, badische, thüringische, sächsische und österreichisch-ungarische Truppen teilen sich in die Ehre des Schlachttages.

8. Juli. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Heeresgruppe des Generalobersten v. Böhm-Ermolli. Auf dem Kampffeld zwischen Strypa und Zlota Lipa haben die Russen ihren Angriff nach den nutzlosen Opfern der Vortage nicht erneuern können. Heute morgen brach ein Angriff ohne Vorbereitung bei Zborow verlustreich zusammen. Bei Stanislau ist gestern und heute früh gekämpft worden. Oesterreichisch-ungarische Regimenter der Miskolczer Division wiesen dort nach Nahkampf mehrere russische Divisionen ab, deren Sturmwellen, durch unser Vernichtungsfeuer gelichtet, bis in unsere Stellungen vorgedrungen waren. Auch bei Huta im oberen Tal der Bystrica-Solotwinska wurde ein Angriff der Russen abgeschlagen durch das schlesische Infantererie-Regiment „Kaiser und König Franz Joseph I." Nr. 1.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

3. Juli. Südwestlich von Zborow gelang es dem Feind, durch den Masseneinsatz weit überlegener Kräfte einen begrenzten Teil unserer Front in eine vorbereitete Rückhaltsstellung zurückzudrängen. In schweren, opfervollen Kämpfen haben hier österreichisch-ungarische



Truppen, dem Drucke der Uebermacht nur schrittweise weichend, das Eingreifen von Reserven zur Herstellung der Lage und des Verhältnisses ermöglicht.

7. Juli. Im Raume von Brzezany kam es gestern nur zu einem kurzen feindlichen Vorstoß, der abgewehrt wurde. Wie erfolgreich die Verteidigung der hier kämpfenden deutschen und osmanischen Truppen, dann der tapfer mitwirkenden Honved-Infanterie-Regimenter Nr. 308, 309, 310 in den Vortagen war, zeigen die auf etwa 13 000 geschätzten Feindesleichen. In unbegründeter Ueberschätzung ihres begrenzten Zufallerfolges vom 2. Juli hofften die Russen, gestern die Entscheidung südwestlich von Zborow durch einen Massenstoß herbeizuführen. Unter Heranziehung eines Gardekorps, weiterer neuer Kräfte und starker Kavalleriemassen setzten die Russen in einer Frontbreite von 16 Kilometer etwa 9—10 Divisionen stellenweise 15 Wellen tief zu wiederholtem Angriff ein. An der heldenmütigen Haltung deutscher Regimenter brachen alle nach mehrstündigem Vorbereitungsfeuer vom frühen Morgen bis zum Mittag vorgetriebenen Massenstürme erfolglos und blutig zusammen. Dem tapferen Zomborer Infanterie-Regiment Nr. 23 und der vortrefflich mitwirkenden k. u. k. Artillerie gebührt ein rühmlicher Anteil an dem großen Erfolg des gestrigen Tages. In den Mittagsstunden war die Angriffskraft des Gegners derart gebrochen, daß er, verfolgt durch das Gewehrfeuer einer Jagdstaffel, zurückfluten mußte. Die Verluste des Feindes sind außerordentlich schwer. Unsere Verluste halten sich in mäßigen Grenzen. Ein gegen 8 Uhr nachmittags dicht südwestlich Zborow erneuter russischer Angriff hatte den gleichen Mißerfolg wie alle früheren. Bei Batkow und Zwyzyn sind nachmittags mehrere gegen österreichisch-ungarische Truppen geführte Angriffe gescheitert. In tapferster Gegenwirkung und in erbittertem Handgemenge haben das Györer (Raaber) Infanterie-Regiment Kaiser und König Karl Nr. 19 und das Szombathelyer (Steinamanger) Infanterie-Regiment Nr. 83 den Feind vollständig geworfen.

Vom Büchertisch.

Flinz und Flügge. Eine Aviatiade in 8 Nummern. Von **Roland Betsch** verfaßt und von Georg Schütz bebildert. Breslau, Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn. Kl. 4⁰, 112 S., geb. ℳ 1.50. — „Jeder Mensch, das ist bekannt, bleibt nicht ewig Dilettant, wenn auf seinem Kunstgebiet er die Konsequenzen zieht." Nun, eben dieses: das Konsequenzenziehen, hat der Verfasser des vorliegenden Büchleins gründlich und köstlich besorgt, und in seinem Kameraden „Bebilderer" fand er einen entsprechenden Trautgenossen. So entstand ein Werk, das schon bei seiner ersten Veröffentlichung — in der „Bergstadt" — Lachsalven auslöste und zugleich den Eindruck eines Dauerwertes hinterließ. Denn wir haben es hier nicht etwa mit einer „Buschiade" bloßer Nachahmung zu tun — im Gegenteil. „Flinz und Flügge" bringen uns ganz Neues, tatsächlich noch nie Dagewesenes: eine „Aviatiade", eine äußerst „wirksame" Einführung in die neueste Kunst aller Künste: die des Menschenfliegens, im Gewande „klassischer" Reimkunst. Diese Darstellung in Wort und Bild steckt voll von allem anderen als antiken Einfällen einer an sich stets harmlosen, wenngleich hier und da derberen Art, aber das macht uns heute längst nichts mehr, da Begriffsäußerungen wie Dreck und Entlausung durchaus „salonfähig" geworden sind. „Ja, es geht so allerhand manchem über den Verstand." Doch dieses Büchlein ist angetan, den „Verstand" für Humor in ernster Zeit zu wecken und zu fördern. Die Verlagsanzeige hat recht, wenn sie sagt: „Es ist eine schwere Zeit und der heilkräftige Humor hat wohl angefangen, etwas kränklich zu werden. Von diesem Standpunkt aus ist das Buch Roland Betschs als eine vaterländische Tat anzusehen, denn es ist vonnöten, gerade in dieser Zeit der Entsagung das Lachen nicht zu verlernen." Sehr dankenswert ist die am Schlusse des lustigen Bandes angebrachte Zusammenstellung der „Fußnoten zu Flinz und Flügge", denn selbstverständlich wird dem Leser die Flieger-„Fachsimpelei" nicht erspart, und — wer wettet mit? — sie wird den meisten vortrefflich munden. — Eines ist bedauerlich: der Hinweis des Buches auf den kommenden Frieden deutet in recht weite Entfernung. Denn in dem hier entworfenen Zukunftsfriedensbilde laufen die Kinder der beiden Flieger bereits als stramme Bürschchen in Bubenhosen herum. Und haben das „Licht der Welt" doch erst im zweiten oder gar dritten Kriegsjahre erblickt. . . .

C. M. Hamann.

Rudolf Eckart. „Der Wehrstand im Volksmund." Eine Sammlung von Sprichwörtern, Volks- und Kinderliedern und Inschriften an deutschen Waffen und Geschützen. Mit neun Holzschnitten von Jost Ammann 1573. 8⁰ (124 S.) München 1917, Militärische Verlagsanstalt. Preis ℳ 3.—. Numerierte Fürstenausgabe ℳ 23.—. Eine herzerfreuende Gabe in dieser ernsten Zeit! Was in alten Tagen, die in ihrer Art nicht minder groß, in mancher Beziehung größer waren als die unseren, das Volk aller deutschen Gaue vom Krieg und vom Leben und Wesen des Soldaten gedacht, gesagt und gesungen hat, das ist in diesem Büchlein vereinigt. Kernige Lieder hören wir klingen und klirren, Kinderverslein tönen dazwischen, Sprichwörter reden uns mit schlichter Lehre und Mahnung, Inschriften von deutschen Waffen und Geschützen rufen manch tüchtiges Manneswort. Der Quellenausweis läßt die Simrocksche Sammlung deutscher Sprichwörter vermissen. Die äußere Form, in der das Buch sich darbietet, paßt aufs feinste zum Inhalt. In alter Schwabacher Type ist es gedruckt und mit Holzschnitten geziert, die der berühmte Meister Jost Ammann im Jahre 1573 geschaffen hat. Jedes dieser Bilder zeigt Soldatenfiguren der Landsknechtzeit in schönen, wechselvollen Renaissancerahmen. So erfreut das Buch Herz und Auge, befriedigt höchste literarische wie künstlerische Ansprüche und ist dabei ein Volksbuch im besten Sinne. Neben der billigen Ausgabe ist auch eine mit farbigen Initialen und Holzschnitten gezierte „Fürstenausgabe" von hundert numerierten Exemplaren angefertigt worden.

Dr. O. Doering.

Aus dem Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg liegen vor: **Die Christuspredigt.** Ein Wort zu einer brennenden Frage. Von P. Fortunat Ibscher, O. S. B. 12⁰. 100 Seiten. In Umschlag geheftet ℳ 1.20. Ein beachtenswerter Beitrag zur Homiletik. Gedankenreich und praktisch beweist und illustriert der Verfasser: „Was immer die Predigt behandeln mag, immer werde sie auf das Thema: Jesus Christus eingestellt. Er stehe allezeit in ihrem Mittelpunkte. Ihr ganzer Gedankengang sei das Ausstrahlen des Kerngedankens: Jesus Christus" (S. 48). Es mag manchmal nicht leicht sein, die Predigt auf diese Weise christozentrisch zu gestalten, aber die vom Verfasser angegebene Predigtweise hat große Vorzüge. Sie bringt dem Zuhörer das Christusbild nahe, sie nimmt die für die Predigt wertvolle Seelenkraft der Vorstellung bei Prediger und Zuhörer in Beschlag, sie benutzt die Hl. Schrift in primärer Weise und vor allem: es spricht zum Zuhörer nicht so sehr der jeweilige Prediger, sondern Christus selbst in Tat und Wort. Das Büchlein leistet jedem Prediger ausgezeichnete Dienste. — **„. . . nichts suchend als Gott".** Von Athanasius Bierbaum O. F. M. 12⁰. 88 Seiten. Kartoniert ℳ 1.— Ein aus Vorträgen bei der Recollectio menstrua hervorgegangenes Büchlein, ein Aufruf zum priesterlichen Innenleben. Wohltuend berührt die warme Sprache, die reiche Verwertung der Hl. Schrift und auch der Tagebücher von Alban Stolz. Das Kapitel: Die Kennzeichen des Innenlebens gehört zum schönsten im ganzen Büchlein. — **Die selige Anna v. hl. Bartholomäus,** unbeschuhte Karmelitin von Fr. Redemptus a Cruce Weninger. 25 Pf. 18 Seiten. Ein kurzer Lebensabriß der am 6. Mai 1917 seliggesprochenen Zeitgenossin und Mitarbeiterin der hl. Theresia: Anna vom hl. Bartholomäus.

Reichert.

Eine Weile vor dem Tabernakel. Besuchungsbüchlein von K. Fischer, Vikar. 16⁰, 46 Seiten. Karlsruhe, Badenia, 1917. — Eine auf die Uebung der betrachtenden Gebetsweise aufbauende fruchtbare Anleitung zu eucharistischen Besuchungen. An eucharistische Vorbilder und Szenen der Hl. Schrift anknüpfend, sucht der Verfasser zu tieferer Erkenntnis der Gnadenwirkungen des hlgst. Sakramentes zu führen und so zu ihrer eifrigeren Ausnützung zu bewegen. Die eingestreuten inhaltsreichen Gebete sind dem noch zu wenig bekannten „Magnifikat" entnommen. Dem Werkchen ist eine kurze Einführung in seine Anlage und Gebrauchsweise vorausgeschickt.

O. Heinz.

Aufwärts. Organ des St. Josephs-Vereins zur Verbreitung guter Schriften. Herausgegeben vom M. Müller-Köln. Jährlich 12 Hefte für insgesamt ℳ 1.50. Der Erreichung der Aufgabe, die der St. Josephs-Verein sich gestellt hat, ist die vorzüglich geleitete Zeitschrift in hohem Grade förderlich. Kampf gegen die schlechte Presse, gegen Schundliteratur überhaupt, Verbreitung guter, von wahrem christlichem Geiste erfüllter Schriften — dies schlichte, dabei so unendlich schwierige Programm wird durch „Aufwärts" seiner Erfüllung näher geführt. Betrachtungen religiöser, politischer, kultureller Art, Erzählungen, Gedichte wechseln miteinander. Hervorragende Schriftsteller widmen diesen Blättern ihre Mitarbeit. So Bischof Dr. v. Faulhaber, P. Hildebrand Bihlmeyer O. S. B., M. v. Buol, M. Domanig, Antonie Jüngst, Jos. Liensberger, P. Sebastian von Oer, O. S. B, Prof. Dr. J. Beck, Klara Siebert, Dr. Lorenz Krapp, Dr. Richard von Kralik. Auch ältere bekannte Namen finden wir, wie Alban Stolz, Clemens Brentano, Guido Görres u. a. m. Etlicher bildlicher Schmuck, der die Hefte ziert, gibt Werke erster Meister wieder, z. B. des Fra Angelico, Führich, Schraudolph, Ittenbach, Murillo usf. — Zeitgemäße wertvolle Gaben sind ferner die vom St. Josephs-Verein herausgegebenen Feldbriefe (von Dr. J. Beck, P. Sebastian von Oer u. a.), sowie die „Aufwärts-Wegweiser," die zur beständigen Anzeige und Empfehlung guter Schriften dienen. Sie verdienen besonders in der jetzigen Kriegszeit lebhafte Empfehung und dürfen guter Aufnahme gewärtig sein.

Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Dem Gastspiele Ferdinand Bonns folgte ein solches Hermine Körners. Sie begann als Elisabeth in Schillers „Maria Stuart", in welcher Rolle sie schon im Winter 1915 starke Eindrücke hinterlassen hatte, Eindrücke, die den Mittelpunkt der Schillerschen Dichtung freilich verschoben; wie ja überhaupt das große Stildrama im Schauspielhause ein schwieriges Problem darstellt. Annie Rosar, die ja jetzt große Aussichten hat, ans Wiener Burgtheater zu kommen, ist eine Maria von Schottland, die sich durch hoheitsvolle Erscheinung, starke Empfindung und treffliche Sprachkunst auszeichnet, und die übrigen boten durchaus würdige, achtunggebietende Leistungen. Freilich bleibt Hermine Körners „Elisabeth" die überragende Persönlichkeit. Als „Medea" jedoch stand sie allzu sehr auf einsamer Höhe und die anderen blieben herzlich unbedeutend. Im modernen Stücke gelang es Scharwenka, der an allen drei Abenden ihr Partner war, ihr nicht nur als Folie zu dienen, sondern sich neben ihr zu behaupten. Als „Elisabeth" hatten wir Frau Körner schon gesehen. Der Eindruck hat sich diesmal nicht vermindert. Ihr Erscheinen schon ist von einer ungewöhnlichen Plastik. Dieses schwere, historische Hofkleid, das nur sparsame Bewegungen gestattet, ist ihrer Elisabeth gleichsam eine Schutzhülle, die ihr den Schein von majestätischer Größe borgt und ihre Falschheit verdeckt. Eisig, messerscharf klingen ihre Worte, die nur Leicester gegenüber einen weicheren Klang haben. Auch das stumme Spiel in der Gartenszene wird man so leicht nicht vergessen, den Triumph der Herzlosen und ihren Haß. Zu erschüttern weiß sie als „Medea", deren Empfindungen sie mit psychologischer Feinheit malt und dabei doch die große Linie wahrt, ohne welche die Gestaltung übermenschlicher Leidenschaften nur auf kleinere Maße herabgedrückt wird.

Wie die Verssprache meistert sie auch den Natürlichkeitston der Gegenwart. Molnár ist wie andere ungarische Autoren, die man

in den letzten Jahren zu übersetzen für gut fand, ein blendender Könner. Seine raffinierte Bühnentechnik zeigt ihn als Schüler der Franzosen. Von ihnen hat er auch die glänzende äußere Aufmachung, Kultur ohne Seele, Leidenschaftlichkeit ohne Gefühlstiefe; er gibt packende Rollen statt tiefbohrender Charakteristik; er weiß zu spannen, psychologische Wahrscheinlichkeit ist ihm weniger wichtig als theatralische Augenblickswirkung. Diese mit viel Bühneninstinkt begabten Ungarn — es sind künstlerisch und sittlich schädlichere darunter als der gelegentlich auch recht zynische Molnár — sind als Ersatz für die von unseren Brettern verbannten Franzosen vielen Bühnenleitern willkommen. Dadurch kann nur der Verflachung Vorschub geleistet werden, selbst wenn, wie im vorliegenden Falle, es einer schauspielerischen Begabung gelingt, in Augenblicken eine Dichtung vorzutäuschen. Der Fund eines Edelsteines von sagenhaftem Werte, der auf einem Balle aus dem Diadem einer Prinzessin fiel, weckt in der Seele einer jungen Frau verbrecherische Instinkte. Wenn sie den Diamanten behält und flieht mit ihrem Liebhaber in die weite Welt, bietet sich ihr ein Dasein voll lockender Sensationen. Ihr Gewissen bleibt stumm, weder der Diebstahl noch das Unrecht gegen ihren Gatten macht ihr Skrupel. Die Vielumschwärmte hat den ganz ihrem Banne verfallenen Anbeter stets abgewiesen, um so stärker ist ihre Macht über ihn, da sie sich jetzt ihm zugewendet. Er verspricht mit ihr zu fliehen. Diese von der fernen Ballmusik begleiteten Liebesszenen sind mit üppigem Temperament geschrieben. Die Spannung wird durch drohende Gefahren verstärkt, bald ist es die nach dem Steine forschende Polizei, bald der mißtrauische Gatte, bald eine eifersüchtige Freundin; sie peitschen in Kamilla nur noch mehr die Abenteuerlust auf. Wie viel „Theater" in dieser Rolle steckt, kann jeder diesem Berichte entnehmen, würde jeder auch aus einer geringeren Darstellung herausfühlen, aber Hermine Körner zwingt hier zum Miterleben, man glaubt an den Rausch der Leidenschaft, die von dieser Frau Besitz ergriffen. Auf dem Wege zur Garderobe meldet sich in dem Manne die Vernunft. Er beschwört sie, ohne den Stein mit ihm zu gehen; er bietet ihr seine ganze Persönlichkeit, sein ganzes Dasein. Kamilla ist ernüchtert, weil er nicht sinnlos alle Gefahren für sie jubelnd auf sich nimmt. Eine neue Ehe will sie nicht, sie wollte Märchenglanz. Der Traum versinkt. Sie wirft den Stein fort, läßt ihn „finden" und gibt dem Liebhaber den Laufpaß. Der in seinem Verdacht völlig beruhigte Gatte führt sie überglücklich nach Hause. Sie hängt willenlos an seinem Arme und starrt dem verschwundenen Traum nach. Wie Frau Körner dies spielt, ist unvergeßlich. Sie gibt zwar eine in ihren heiligsten Gefühlen betrogene Frau, die einem zerronnenen Glückstraum nachblickt, und leiht so der Diebin und untreuen Gattin edle Tragik, derer sie nicht würdig ist. Das Publikum feierte die große Künstlerin an allen Abenden durch stürmischen Beifall.

Theater am Gärtnerplatz. „Die Winzerbraut", Operette von Leo Stein und Julius Wilhelm. Musik von Oskar Nedbal. Die Aufnahme war sehr gut. Der zweite Akt dürfte, wenn man zwischen wirklichem Gefallen und dem üblichen Beifallslärm mit den nicht minder üblichen Blumenspenden zu unterscheiden vermag, am stärksten gezündet haben. Die Schlager wurden sämtlich da capo verlangt und gegeben. Der Gegensatz zwischen Landleben und Schauspielertum gibt der Handlung den schon öfters erprobten Reiz. Der slawonische Schauplatz sorgt für das Kolorit. Auch die Partitur hat Farbenreize. Für sie hatte man erstmalig dem Operettenorchester das Celestainstrument eingereiht. Nedbal, den wir als Mitglied des Böhmischen Streichquartettes schätzten, bevor er der erfolgreiche Komponist des „Polenblutes" wurde, schrieb wieder eine Musik, die in Klängen slawischer Schwermut und in Tanzweisen der Feinheit nicht entbehrt; freilich findet sich unter den letzteren auch solche für das sinnlose, banale Gehopse, das vom Sänger Clownkünste fordert. Kein Operettenkomponist, der aufgeführt werden will, wagt es, wider den Stachel zu löcken!! Die Wiedergabe stand auf sehr guter Höhe.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutscher Stabeisenverband — Kapitalbedarf der Industrie — Wiederaufbau unserer Handelsflotte — Kriegswirtschaftliches.

Die klar ausgeprägten Worte Hindenburgs bei seinem Wiener Aufenthalt über die Erreichung unserer Kriegsziele, die vom Staatssekretär Capelle und vom Kriegsminister von Stein in der ersten Julisitzung des Reichstags-Hauptausschusses abgegebenen zuversichtlichen Erklärungen über den guten Fortgang des Kampfes zur See und zu Land, ausserdem die Darlegungen des Staatssekretärs Dr. Helfferich über die Wirkungen des U-Bootkrieges, der zahlenmässig belegte Hinweis auf die britischen Schwierigkeiten in der Beschaffung der unbedingt notwendigen Tonnagemengen hatten auch an unseren Effektenmärken gebührenden Widerhall gefunden, um so mehr, als der finanzielle und wirtschaftliche Verfall Russlands gewaltige Formen anzunehmen scheint. Der von Venizelos erklärte Abbruch der Beziehungen zwischen Griechenland und den Mittelmächten blieb ohne Wirkung. Ernste Beachtung findet in unseren Finanzkreisen die in der Reichsregierung ausgebrochene Krisis. Unter diesem Eindruck blieb die Gestaltung der heimischen Effektenmärke abwartend. Eine ausgesprochen feste Börsentendenz konnte sich jedenfalls nicht mehr, wie seither, behaupten, wenn auch der zuversichtliche Grundton vorherrschend blieb. Veranlassung hierzu boten in genügendem Masse die Wirtschaftsentwicklung, vor allem die Nachrichten aus unserer Grossindustrie. Mit der Errichtung eines Stabeisenverbandes für das Inland, gültig bis Kriegsende — der Absatz wird kontingentiert — sind die schon seit langem bestehenden Bestrebungen zum Zusammenschluss der hierbei in Betracht kommenden Werke zum Abschluss gelangt. Auf dem westdeutschen Eisenmarkt dauert die seit Kriegsbeginn angespannte Marktlage unverändert fort. Alle Werke sind für eine Reihe von Monaten vollauf mit Arbeit derart versehen, dass zum Teil Lieferungsfristen von 5 bis 6 Monaten gefordert werden müssen. Hinsichtlich der trotz der überstarken Inlandsgeschäfte aufrecht erhaltenen Exporttätigkeit nach den neutralen Staaten sind zwischen deren Vertretern und dem deutschen Stahlbund Verhandlungen zur Verlängerung der bis Ende Juli laufenden Exportabkommen im Gange, denen auch im Interesse der Hebung unserer Markvaluta ein günstiger Ausgang zu wünschen ist. Ein Beweis unserer kräftigen wirtschaftlichen Entwicklung ist die gegenüber der gleichen Vorjahrszeit im ersten Semester 1917 vollzogene ansehnliche Erhöhung des Kapitalanspruches der deutschen Unternehmungen. Diese Zunahme entfällt laut den Ausführungen der Finanzzeitschrift „Die Bank" zum grössten Teil auf 112 Aktiengesellschaften mit ℳ 214,8 Millionen neuen Betriebsgeldern (i. V. 67 Aktiengesellschaften mit 80,8 Millionen Mark) und 218 Gesellschaften m. b. H. mit ℳ 57,1 Millionen (i. V. 170 mit ℳ 24,5 Millionen). Fast ausnahmslos dienen diese, wie auch die neuerdings bekanntgewordenen Transaktionen — Hohenzollern A.-G. für Lokomotivbau, Leipzig Lausitzer Braunkohlenwerke A.-G. — zur Betriebserweiterung, bedingt durch angespannte Geschäftstätigkeit. Bei diesem Kapitel ist auch die Beteiligung und Uebernahme der bekannten Hamburger Kohlenfirma H. W. Heidmann und der Erwerb des dieser Firma gehörigen grossen Schiffsparks durch die Firma Hugo Stinnes Mülheim zu erwähnen. Dividendenerklärungen: Benz & Co. Mannheim, neben wiederum 20 % ein Bonus von 10 % in deutschen Kriegsanleihen, Münchener Eggenfabrik A.-G. 20 % gegen 15 %, König Friedrich August-Hütte 10 % gegen 4 % zeugen gleichfalls von der erfolgreichen Tätigkeit unserer Grossindustrie. Wie vor kurzem in Norddeutschland sind auch im Süden seitens der Grossbankinstitute Geschäftsausdehnungen durch Errichtung von Zweigniederlassungen erfolgt, so von der Bayerischen Handelsbank in Stadt Krumbach, der Bayerischen Diskonto- und Wechselbank in Passau, Straubing, Vilshofen — die Bank hat ausserdem in Nürnberg ein alt eingesessenes Privatgeschäft übernommen —, von der Bank für Thüringen in Erfurt. Lebhafte Beachtung vor allem in den Schiffswerft- und Reedereikreisen fand die amtliche Mitteilung im Reichstagsausschuss für Handel und Gewerbe über den beim Bundesrat eingebrachten Gesetzentwurf betreff Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte. Auch der in der erweiterten Hamburger Vorstandssitzung des deutschen Wirtschaftsverbandes für Süd- und Mittelamerika beschlossene Antrag, dem Beispiele anderer Länder entsprechend, eine deutsche Exportbank ins Leben zu rufen, welche sich ausschliesslich mit der Unterstützung des deutschen Ausfuhrgeschäftes und der Erleichterung der Finanzierung hierfür in Betracht kommender Unternehmungen im Auslande befassen soll, fand in jenen Fachkreisen volle Beachtung.

Neben diesen Ereignissen standen noch andere Vorgänge unserer Kriegswirtschaft im Mittelpunkt der Erörterungen, zum Teil in nicht freundlicher Form. Die staatliche Regulierung des bayerischen Graphit-Bergbaues, die Regelung des Tabakhandels und der Holzversorgung in Bayern — die überwiegend öffentlichen Versteigerungen, eine der Hauptursachen der unglaublichen Preistreibereien, werden verboten, eine Holzlandesstelle soll für gerechte Verteilung des Materials, die staatlichen Forstbehörden für eine Vermehrung der Brennholzvorräte sorgen, Höchst- und Richtpreise werden festgesetzt — kommen in ihrer Wirkung sehr verspätet. In das Treiben der unlauteren Kriegsgewinner — manche Preistreiberei, Vorschub von Schleich- und Kettenhandel hätte schon früher ausgemerzt werden können — leuchtete hinein der Berliner Prozess Kupfer, in welchem einzelne



Zeugen, und es handelte sich hierbei vielfach um erfahrene Grosskaufleute und Industrielle, die riesigen Gewinne von Hunderten von Prozenten als eine zeitgemässe (!) Tatsache hinstellten! Laut Erklärung des Reichsjustizamtes werden gesetzliche Massnahmen zur Einziehung solcher Kriegsgewinne erörtert. Eine Entschliessung des Beirats für die Volksernährung im Reichstag fordert den Präsidenten des Kriegsernährungsamtes auf zur Erhöhung der **Kohlenproduktion** und zur beschleunigten Schaffung und Durchführung eines einheitlichen Versorgungs- und Verteilungsplanes für die städtischen Gas- und Elektrizitätswerke, für Ueberlandzentralen, die landwirtschaftlichen Betriebe und den Hausbrand. Solche, auch vom Deutschen Städtetag unterstützte Massregeln könnten auch der vom Zeitungs- und Zeitschriftengewerbe so schwer empfundenen **Papier-Einschränkung** abhelfen, besonders wenn, wie Staatssekretär Dr. Helfferich im Reichstag bemerkte, den grossen Papierfabriken ein bedeutend vermehrtes Kohlenquantum zugeführt wird.

München. M. Weber.

Die Deutsche Bank Filiale München blickte am 1. Juli auf **25 Jahre ihres Bestehens** zurück. Mit ihr feierten das 25jährige Dienstjubiläum Herr Direktor Otto Ecke, die Prokuristen Herr Ferdinand Zöpfl und Herr Karl Stadler, drei weitere Beamte und drei Bankdiener. Den Jubilaren wurden seitens der Bank Glückwünsche ausgesprochen und Ehrengeschenke überreicht. Von einer grösseren Feier wurde mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse abgesehen. Die Bank hat es während dieser Zeit verstanden, trotz der im Laufe der Jahre entstandenen vielfachen Konkurrenz ihre wichtige Stellung als Kreditgeberin, Stelle für die private Vermögensverwaltung und finanzielle Führerin verschiedener Gesellschaften am Terrain-, Brauerei- und Industriegebiet in hervorragendem Masse auszufüllen. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Katholische Bilderbibel des Alten und Neuen Testaments. Herausgegeben von Franz Ubert, K. Divisionspfarrer in Berlin. Verlag von W. Herlet, Berlin, 1909. Gr.-Folio. Die Firma **Hermann Tietz in München** bringt das ausgezeichnete Werk zu einem um ein Drittel **ermäßigten Preise** (jetzt 33 M. statt 50 M.) in den Handel. (Siehe Inserat S. 477.) Schon äußerlich erfreut das stolze Buch durch die Pracht und Vornehmheit seines reich mit Gold geschmückten schwarzen Lederbandes. Schlägt man es aber auf und durchblättert es, so ist man entzückt von dem Reichtum und der Schönheit der bildlichen Ausstattung. Nicht weniger als 240 Holzschnitte nach Zeichnungen verschiedener Künstler, deren Richtung die nazarenische ist, zieren das Werk. Jede Seite zeigt ein solches Bild, darunter den in warmer Begeisterung geschriebenen, erläuternden Text. Zu den schönsten Teilen gehören jene, in denen dichterische Stellen des Alten Testamentes in den Versmaßen und mit möglichster Annäherung an die hohe Schönheit des Urtextes wiedergegeben sind. Die Erklärungen stehen auf dem Boden der bewährtesten Forschung. Was vor allem, so weit es möglich war, durch das ganze Werk hindurch festgehalten wurde, das ist die Verdeutlichung des geistigen Zusammenhanges des Alten mit dem Neuen Testamente, die Herausarbeitung der Tatsache, daß die Ereignisse der christlichen Heilsgeschichte in den Vorgängen des Alten Bundes voraus angedeutet sind, daß der Neue Bund die Erfüllung des Alten ist. Die Einheitlichkeit des textlichen wie des bildlichen Inhaltes deutet diesen Zusammenhang schon äußerlich an. Die „Katholische Bilderbibel" ist durch S. Exz. den Hochwürdigsten Herrn Fürstbischof Kopp von Breslau approbiert und von sehr vielen anderen Kirchenfürsten aufs glänzendste beurteilt und empfohlen. R.

Der Weg zum Erfolge.

Wann erfreut uns ein Kunstwerk? Wenn alle Teile daran in schöner Ausgeglichenheit mit einander sind, nicht eine oder die andere Eigenschaft zum Schaden der andern sich vordringlich bemerkbar macht. Wann zollen wir einem Menschen die meiste Anerkennung? Wenn alle seine Eigenschaften einheitlich entwickelt sind, wenn wir ihn nicht aus dem oder jenem Grunde einseitig nennen müssen. Alle seine geistigen Kräfte müssen im richtigen Verhältnisse zu einander stehen. Erst dann nähert er sich dem Ideal des Menschen, nur dann hat er Aussicht, auch in unserer Zeit, die so ungeheuere Ansprüche stellt, Erfolge von wirklichem Werte zu erringen. Jeder also hat gegen sich selbst und seine Mitmenschen die Pflicht, seinen Geist und seinen Charakter nach allen Richtungen gleichmäßig auszubilden. Aber wer kennt sich selbst so genau, um zu begreifen, wo es ihm am meisten fehlt? Wohl dem, der einen Führer findet, der ihn das erkennen lehrt, der sich seiner annimmt und ihm zum Ausgleiche seiner Eigenschaften verhilft. Gibt es aber einen solchen, der dies so überaus schwere Amt zu übernehmen vermag? Darauf darf man zum Glück mit Ja antworten. Seit vielen Jahren gibt es einen Mann, der imstande ist, nachzuweisen, daß bereits über 130 000 Menschen ihm die Ausbildung ihres Geistes verdanken Es ist Christoph Ludwig Pöhlmann in München, derselbe, der durch seine berühmte Sprachlehre so vielen Segen gestiftet hat. Dieser Mann hat ein System geschaffen, das bei jedem wirken muß. Wer nach diesem sich richtet, der empfängt zunächst für seinen Körper die Gesundheitslehre, ohne die der Geist nicht gedeihen kann. Dann folgt die Beobachtungslehre und Sinnesübung, die Denklehre, die Phantasieübung; die Lehre der Konzentration, der Gedächtnisbildung. der Willensstärkung. Durch diese in zehn Abschnitten dargebotene Lehre erreicht er bei willigem Fleiße das hohe Ziel, das seinem Leben Erfolg verheißt. In einem, höchstens zwei Jahren ist alles geschehen Wer müßte für eine solche Wohltat nicht dankbar sein? Wer müßte ihre unendliche Wichtigkeit nicht einsehen? Welchem Stande und Berufe jemand also immer angehöre, er handelt nur in seinem eigensten größten Interesse, wenn er sich mit dem Pöhlmann'schen System bekannt macht. Aufschlüsse wird er durch den genialen Erfinder (C. L. Pöhlmann, München, Amalienstraße 3) bereitwilligst erhalten, und aus zahllosen Dankschreiben ersehen, daß der Weg zum Erfolge jedem offen steht, der ihn beschreiten will. Dr. Martin Hellwag

Das Johannisheim in Leutesdorf am Rhein. An einem der schönsten Punkte des Rheins, gegenüber dem altehrwürdigen Städtchen Andernach und dem bekannten Namedy-Sprudel gelegen, stellt es ein ideales Kurheim dar für alle, die einen ruhigen, behaglichen Ferienaufenthalt ohne Trinkzwang lieben, oder als Erholungsbedürftige Kräftigung in gesunder Luft suchen, dort, wo sie dem aufregenden Treiben moderner Kurorte nicht ausgesetzt sind. Das Haus liegt unmittelbar am Rhein auf hoher Terasse, gegen rauhe Nord- und Ostwinde durch hohe Berge, insbesondere den Hammersteiner Kegel, geschützt, während die milden Südwestwinde ungehindert ihre luftreinigende Tätigkeit entfalten können. Besonders sei das Johannisheim Nervösen und Abgespannten empfohlen, sowie all denen, die an leichten Störungen des Nervensystems, an körperlicher oder geistiger Arbeitsunfähigkeit, Beklemmungsgefühlen, Schlaflosigkeit, leiden. Ein hervorragender Nervenarzt steht zur Verfügung. Geistige Getränke werden im Johannisheim nicht verabfolgt. Gerade in der Alkoholenthaltung in Verbindung mit einer naturgemäßen Lebensweise und einer den besten hygienischen Erfahrungen entsprechenden ausgiebigen Ernährung erblickt die Kurleitung ein wichtiges Heilmittel. Näheres im Prospekt, der kostenlos versandt wird.

Der Missionsgedanke war in unserem Volke noch nie so lebendig, wie gerade jetzt während des blutigen Völkerringens. Doch sein Hauptrüstungswerk kann sich erst nach Kriegsende entfalten, wo die Wege zu den Heidenvölkern wieder frei werden zu wirkungsvoller Friedensarbeit. Da heißt es vor allem, die im Kriege gefallenen Missionskandidaten zu ersetzen. Die Missionsgesellschaft der Pallottiner zeigt besonders starke Kriegslücken auf. Alle talentvollen Knaben vom 12. Lebensjahre an, die Beruf zum apostolischen Leben in sich fühlen, sind zum Eintritt in die Lehranstalten der Genossenschaft eingeladen. Mitte September beginnt in dem herrlich bei Koblenz gelegenen Studienheim zu Vallendar das neue Schuljahr. Anmeldungen wolle man richten an den Hochw. P. Provinzial der Pallottiner, Limburg a. d. Lahn.

Fortsetzung nächste Seite



Fortsetzung des Inserats von voriger Seite.

	früher Ladenpr.	jetzt
Claude Monet par G. Grappe. Av. 52 Illustr. et 1 Gravure. Eleg. in Elfenbeinleinen geb.	6.—	2.95
Ignatio Zuluago v. Léon Bénédite. Mit 1 Gravüre u. 51 Orig.-Reproduktionen. Eleg in Elfenbeinleinen geb. . . .	6.—	2.95
Brugsch Prof. Dr. H., Religion u. Mythologie der alten Aegypter. Mit 65 Holzschnitten u. 1 Tafel. 2. Aufl.	16.50	8.—
—, Die Aegyptologie. Abriss der Entzifferungen. u. Forschungen auf dem Gebiete der ägyptisch. Schrift, Sprache u. Altertumskunde	24.—	4.85
In elegantem Leinenband .	28.—	8.—
Buddhismus, die Religion der Erlösung v Dr. W. Bohn .	1.40	20 Pf.
Carus, Amitabha. Eine buddhist. Erzählung	1.50	20 Pf.
Der Pfad der Wahrheit (Dhammapadam). Freie Nachdichtung v. W. Markgraf . . .	1.80	20 Pf.
Sumano Pappajja. Der Gang in die Heimatlosigkeit. . .	1.—	20 Pf.
Tuisko-Land. Der arischen Stämme u. Götter Urheimat. Erläuterungen zum Sagenschatz der Veden Edda, Ilias u. Odyssee v. Dr. Ernst Krause. Mit 76 Abbildgn. u. 1 Karte .	10.—	3.50
In elegantem Leinenbd. . .	12.—	4.85
Die Trojaburgen Nordeuropas, ihr Zusammenhang mit der indogermanischen Trojasage von der entführten und gefangenen Sonnenfrau (Syrith, Brunhild, Ariadne, Helena) von Dr. Ernst Krause. Mit 26 Abbildgn. Eleg. Leinenbd.	11.50	4.20
Slavische Volksforschungen. Abhandlungen über Glauben, Gewohnheitsrechte, Sitten u. Bräuche u. die Guslarenlieder der Südslaven, v. Dr. Fr. S. Krauss	11.—	2.50
Eleg. Leinenbd.	13.50	4.85
Deutsche Münzgeschichte bis zu der Ottonenzeit v. Dr. Joh. H. Müller. Eleg. Leinenbd.	9.—	2.50
Katholische Bilderbibel. Ganz in Leder gebdn. Folioformat	50.—	33.—
Die Renaissance in Italien v. Dr. G. v. Allesch. Reich illustr. Orig. gebd.	6.—	3.85
50 ausgewählte Bilder alter Meister aus der K. Gemäldegalerie zu Cassel u. anderen Samml Folio-Leinenmappe	50.—	5.50
50 ausgewählte Bilder alter Meister aus dem Grossherzoglich Museum zu Schwerin. Folio-Leinenmappe	50.—	5.50
50 ausgewählte Bilder alter Meister a. d. Weber-Sammlung u. ander. Sammlungen. Folio-Leinenmappe	50 —	5.50
Brunn H., Griechische Kunstgeschichte. 2 Teile in 1 Bande. Mit 142 Bildern. Hübsch geb.		3.85
80 Miniaturen des Mittelalters aus dem 14. u 15. Jahrhundert, der Blütezeit jener Meisterminiatoren, deren Werke in den Bibliotheken Deutschlands als Unica aufbewahrt u. bewundert werden	16.—	9.50
Stratz Dr. C. H., Die Darstellung des menschlich. Körpers in der Kunst. Mit 252 Textfig. Orig. Leinenbd.	12.—	4.—
Klassischer Bilderschatz. Herausgegeb. v. Frz. v. Reber u. Ad. Bayersdorfer. Bd. 10 u. 11. Jeder Band . . .	12 —	1.95
Das Bauernhaus in Tirol und Vorarlberg. Im Auftrage des K u. K. Ministeriums für Kultus u Unterricht hersg. v Jos. Deininger. Sehr reich illustr. mit erläut. Text. Imperialfoliomappe	600 -	65.—
Medaillen der italienischen Renaissance v. C. v. Fabriczy Mit 181 Abb. Eleg Leinenbd.	5 —	2.50
Die Technik der Bronzeplastik v H. Lüer Mit 144 Abbildgn. Eleg. Leinenbd. . .	5 —	2.50
Kabinettstücke der Meißner Porzellan-Manufaktur von Joh. J. Kändler Mit Text von J L. Sponsel u. zahlreichen Beilagen u. Textbildern	30.—	8.50
Velhagen und Klasings Almanach. Jahrg. VII Prachtvoll illustriert. Gebunden .	4.—	1.65
Die Wissenschaft vom Leben von Dr. P. Flaskämper . .	4 50	75 Pf.
Geschichte der physikalischen Experimentierkunst v. Dr. E. Gerland u. Dr. F. Traumüller. Mit 425 Abbildgn. Hübsch gebunden	15.—	4.50
Das Buch der Mütter. Anleitg. zur naturgem. Erziehung d. Kinder und zur Krankenpflege v. M. S. Kübler. Mit 12 Taf. Orig.-Leinenbd . .	7.—	3.25

Montanus Bücher.

Jeder Band früher **2.40,** jetzt . . . . **95** Pf.

Deutschlands Eroberung der Luft. Die Entwicklung des deutschen Flugwesens an der Hand von 345 Aufnahmen dargestellt von Ingenieur W. Hackenberger, mit einem Geleitwort von H. Hirth.
Belgien einst und jetzt Ueber 200 Bilder mit Einführung von Th. Kellen.
Deutschlands Taten zur See. Verfasst und durch 241 Bilder erläutert von Kapitän Withner.
Bismarck. In annähernd 200 Bildern nebst einer Einführung von W. Stein.
Deutschlands Heerführer in grosser Zeit. Gegen 200 Aufnahmen zumeist aus Familienbesitz. Herausgegeben von W. Stein.
Oesterreich-Ungarn im Weltkriege. 209 Aufnahmen zusammengestellt von M. Bauer.
Um Vaterland und Freiheit. Wirklichkeitsaufnahmen aus dem grossen Kriege. Herausgegeben von W. Stein. 2 Bände. 233 u. 192 Bilder
Die Kriegsgefangenen in Deutschland. Gegen 250 Wirklichkeitsaufnahmen aus deutschen Gefangenenlagern mit einer Erläuterung von Prof. Dr. Backhaus.

Winterfeld,

Militärhumoresken Zwei Schüchterne. — Die dicke Trompete. — Ein geheimnisvoller Grenadier. — Die Hosen des Unteroffiziers Bartmann. — Das letzte Donnerwetter. — Die beiden Nebenbuhler. — Die schöne Ungarin. — Die verwechselten Liebhaber. — Der Plaumenschmeisser. — Zu Befehl Herr Rittmeister. — Weil er nicht tanzen kann — Der verliebte Graf. — Exzellenz will heiraten. — Der Stiefel von Nummer 10. — Ein nächtlicher Frevel. Jeder Band gebunden **65** Pf. Alle 15 Bände zusammen bezogen **9.—**

Kunst und Schönheit.

Eine Sammlung von Kunstwerken in Einzelausgaben in vornehmen Künstlerleinenbänden . . Quartformat. Jeder Band . **2.35** 10 Bände nach Wahl **22.—**

Fritz Boehle von Rud. Klein. Mit 54 Orig.-Reproduktionen und 1 Gravüre.
Edgar Degas von Georges Grappe. Mit 1 Vierfarbentafel, 1 Tondrucktafel und 60 Original-Reproduktionen.
Francisco de Goya von Loth. Brieger-Wasservogel. Mit 55 Original Reproduktionen u. 1 Gravüre
William Hogarth v. Ed. Hutton. Mit 2 Vierfarbentafeln, 1 Tondrucktafel und 55 Orig.-Reproduktionen.
Die Künstler von Montmartre von G. Grappe. Mit 1 Vierfarbentafel. 1 Tondruck und 51 Orig.-Reproduktionen.
Félicien Rops von Gust. Kahn. Mit 1 Gravüre, 3 Vierfarbentafeln und 46 Orig.-Reproduktionen.
François Boucher von Gust. Kahn Mit 48 Orig.-Reproduktionen, 1 Gravüre und 1 Vierfarbendrucktafel
Eugen Delacroix von C. Mauclair. Mit 1 Vierfarbentafel, 1 Tondrucktafel und 48 Orig.-Reproduktionen.
Const. Guys von G Grappe. Mit 63 Orig.-Reproduktionen.
Japanische Kunst von Laur. Binyon. Mit 57 Orig.-Reproduktionen, 1 Vierfarbentafel und 1 Gravüre.
Louis Legrand von Gust. Kahn. Mit 2 Vierfarbentafeln, 1 Tondrucktafel u. 52 Orig.-Reproduktionen.
Félicien Rops Teil II von Rud. Klein. Mit 4 Vierfarbentafeln, 1 Tondrucktafel und 52 Orig. Reproduktionen.
Lovis Corinth von Rud. Klein. Mit 2 Vierfarbentafeln, 1 Tondrucktafel u. 44 Orig.-Reproduktionen.
Honoré Fragonard von Gust. Klein. Mit 48 Orig.-Reproduktionen, 1 Gravüre und 1 Vierfarbentafel.
Hodler und die Schweizer von Rud. Klein. Mit 1 Tondrucktafel und 59 Orig.-Reproduktionen.
Jozef Israëls v. Prof. C. L. Dake. Mit 1 Gravüre, 2 Vierfarbentafeln und 47 Orig.-Reproduktionen.
August Rodin von Gust. Kahn. Mit 54 Orig.-Reproduktionen und 1 Gravüre.
Dante Gabriel Rosetti von Arth. Symons. Mit 1 Vierfarbentafel, 1 Tondrucktafel und 53 Orig.-Reproduktionen.
Mor. v. Schwind u. A. Oberländer von Rud. Klein. Mit 42 Orig.-Reprod., 1 Gravüre und 1 Vierfarbentafel.
Stephan Sinding von M. Rapsilber. Mit 61 Orig. Reproduktionen und 1 Gravüre.

HERMANN TIETZ MÜNCHEN

Prompter Versand nach auswärts.



Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.90, (2 Mon. M. 1.94, 1 Mon. M. 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr. 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Schweden Kr. 3.10, Norwegen Kr. 2.92, Dänemark Kr. 3.03, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.20. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

By

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 29

21. Juli
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.90
Einzelnummer
25 Pfg.

Todes-Anzeige.

Nach Gottes heiligem Willen wurde heute abend unser lieber, teurer Vater, Onkel, Grossonkel, Urgrossonkel und Vetter

Herr Eugen Strähuber

Major a. D.

gestärkt durch den Empfang der hl. Sterbsakramente, im hohen Alter von 87½ Jahren in die ewige Heimat abberufen.

Traunstein, Nürnberg, München, Miesbach, 7. Juli 1917.

Eugenie Strähuber, Tochter
Dr. Hermann Strähuber
nebst Verwandten.

Die Beerdigung fand statt am Dienstag, 10. Juli, ½3 Uhr nachmittags, die Seelengottesdienste am gleichen Tage 8 Uhr vormittags.

Bei **Blutarmut** und **Nervenleiden**
Schwächezuständen, Appetitlosigkeit und in der Rekonvaleszenz, für Kinder und Erwachsene ist
Dr. med. Phil. Pfeuffers Hämoglobin
in Sirup-, Tabletten- oder Zeltchen- (Pralinees-) Form
von vielen Autoritäten in Kliniken u. Lazaretten erprobt u. verordnet
Dr. med. Phil. Pfeuffers flüssiges Hämoglobin (Hämatogen) d. Fl. Mk. 3.20.
Dr. med. Phil. Pfeuffers Hämoglobinfabrik, München, Auenstr. 12.
Telephon 23632.

Unkeler Winzerverein

zu Unkel am Rhein, Bahn- und Dampfschiffstation
empfiehlt naturreine und leichtverzuckerte
Rot- und Weissweine
fass- und flaschenweise. — Man verlange Preisliste.

Sitz-Auflagen
aus Filz
Filztuche
Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller
Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
München
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Orgelverkauf

Neue Orgel mit 15 Stimmen, 2 Manualen und Pedal pneumatisch, mit Eichengehäuse 5.20 m Frontbreite 4.30 m Höhe, 2.50 m Tiefe, freistehendem Zinkprospekt Photographie, Disposition und Preis steht Interessenten zur Verfügung.

W. Siemann & Co., Orgelbauanstalt, München, Steinheilstr. 7.

Lernt fremde Sprachen!

Eine gebieterische Forderung des Weltkrieges! Viele Tausende von Feldpostbriefen beweisen die Vorteile, die unseren sprachkundigen Soldaten in Feindesland erwachsen.

Glänzende Aussichten werden sich den Sprachkundigen eröffnen, sobald nach Friedensschluß der Wettbewerb der Völker wieder eingesetzt haben wird. Damit wir im friedlichen Kampf um den Vorrang im Welthandel noch besser wie bisher gerüstet sind, sollte jeder Vorwärtsstrebende mindestens eine fremde Sprache beherrschen. - Hierzu verhelfen am besten die weltberühmten Unterrichtsbriefe nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Nach dieser Methode kann jeder ohne Vorkenntnisse leicht und bequem Französisch, Englisch, Italienisch, Russisch, Polnisch, Ungarisch, Rumänisch usw. erlernen. -Verlangen Sie noch heute kostenlos die Einführung Nr. 5 in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache von der

LANGENSCHEIDT
schen Verlagsbuchhandlung [Prof. G. Langenscheidt],
Berlin-Schöneberg.

Kriegs-Versicherung

ohne ärztliche Untersuchung

Keine Altersunterschiede.





Eingerückte können von jedermann versichert werden.
•Mäßige Prämie•

Unsere Kriegsversicherung ist vom Kgl. bayr. Staatsministerium d. Innern genehmigt u. vom Kgl. bayr. Kriegsministerium empfohlen

K. K. pr. Lebensversicherungs-Gesellschaft
Oesterreichischer Phönix in **Wien**

München
Theatinerstr. 8. Fernruf 27 890

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespalt. Grundzeile 60 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren ℳ 12 d. Tausend. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 29. München, 21. Juli 1917. XIV. Jahrgang.

Der erste Schritt.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Der Rücktritt des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg und seine Ersetzung durch den bisherigen preußischen Ernährungskommissär Unterstaatssekretär Michaelis ist der erste Schritt zur Lösung der vor anderthalb Wochen so plötzlich hereingebrochenen inneren Krisis nach der persönlichen Seite. Der erste Schritt — denn die weiteren Personalveränderungen in den Reichsämtern und den preußischen Ministerien harren noch der Lösung, so daß ein abschließendes Urteil nach dieser Richtung im Augenblick sich noch nicht fällen läßt. Immerhin rechtfertigt der Personalwechsel in der leitenden Stelle bereits die Annahme und die Hoffnung, daß die Lösung der Krisis sich in den Bahnen bewegen wird, welche den Veranlassern derselben als Ziel vorschwebten, und daß die weitergehenden Absichten, die von anderer Seite aus sehr durchsichtigen Gründen in Ausdeutung und Ausbeutung der ursprünglichen Aktion verfolgt wurden, sich nicht in dem erstrebten Maße verwirklichen werden, daß also den ernsten Befürchtungen, welche die einzelnen Phasen der Krisis in der vergangenen Woche bezüglich der Integrität der geltenden Reichsverfassung wachrufen mußten, zum Teil wenigstens die Unterlage entzogen sein dürfte. Der neue Reichskanzler ist in der preußischen Bureaukratie groß geworden und in der hohen Politik ein unbeschriebenes Blatt, aber er hat sich in seinen Kriegsämtern, als Leiter der Reichsgetreidestelle wie als preußischer Staatskommissär für die Volksernährung, als Mann von Energie, Initiative und Selbständigkeit erwiesen, Eigenschaften, die man bei Bethmann Hollweg vermißte und deren Fehlen schließlich zu seinem Sturze führte. Somit scheint durch die Berufung Michaelis' das erste Postulat des Erzbergerschen Vorstoßes, eine feste, zielbewußte Leitung unserer Politik, erfüllt zu sein.

In einer von der Zentrumstagespresse in der vorigen Woche veröffentlichten Zuschrift aus parlamentarischen Kreisen, deren Quelle leicht zu erraten, wurde als Ziel der Aktion Erzbergers bezeichnet, den Reichstag zu einer Kriegszielerklärung zu veranlassen, die den Verteidigungscharakter des deutschen Kampfes und die Bereitwilligkeit zu einem Verständigungsfrieden betone. Die Verhandlungen unter den Parteien führten zu einer Einigung der aus dem Zentrum, der Fortschrittlichen Volkspartei, den Sozialdemokraten, Elsaß-Lothringern, einem Teil der Deutschen Fraktion und einzelnen Mitgliedern anderer Fraktionen sich zusammensetzenden Mehrheit auf folgende, dem Plenum vorzulegende Formel:

„Wie am 4. August 1914 gilt für das deutsche Volk auch an der Schwelle des vierten Kriegsjahres das Wort der Thronrede: Uns treibt nicht Eroberungssucht. Zur Verteidigung seiner Freiheit und Selbständigkeit und für die Unversehrtheit seines territorialen Besitzstandes ergriff Deutschland die Waffen. Der Reichstag erstrebt einen Frieden der Verständigung und dauernden Versöhnung der Völker. Mit einem solchen Frieden sind erzwungene Gebietserwerbungen und politische, wirtschaftliche oder finanzielle Vergewaltigungen unvereinbar.

Der Reichstag weist auch alle Pläne ab, die auf die wirtschaftliche Absperrung und die Verfeindung der Völker nach dem Kriege ausgehen. Die Freiheit der Meere muß sichergestellt werden. Nur ein Wirtschaftsfriede wird einem freundschaftlichen Zusammenleben der Völker den Boden bereiten. Der Reichstag wird die Schaffung internationaler Rechtsorganisationen tatkräftig fördern.

Solange jedoch die feindlichen Regierungen auf einen solchen Frieden nicht eingehen, solange sie Deutschland und seine Verbündeten mit Eroberung und Vergewaltigung bedrohen, wird das deutsche Volk wie ein Mann zusammenstehen und unerschütterlich ausharren und kämpfen, bis sein und seiner Verbündeten Recht auf Leben und Entwicklung gesichert ist. In seiner Einigkeit ist das deutsche Volk unüberwindlich. Der Reichstag weiß sich darin eins mit den Männern, die in heldenhaftem Kampfe das Vaterland schützen. Der unvergängliche Dank des ganzen Volkes ist ihnen sicher."

Es mag in diesem Augenblicke von einer kritischen Prüfung dieses Friedensprogramms, insbesondere der Frage, wieweit sein erster Absatz der Formel vom Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen entgegenkommt, abgesehen werden. Jedenfalls werden in weiten Kreisen (auch des Zentrums, wie die in dieser Nummer zu Worte kommenden Stimmen zeigen) in dieser Richtung ernste Bedenken und Zweifel geäußert, ob die Formel einen geeigneten Boden für die Einleitung von Friedensverhandlungen darstellt und bei unseren Gegnern die gewünschte Wirkung auszuüben imstande sein wird. Da inzwischen Besprechungen mit den rechtsstehenden Parteien eingeleitet sind zu dem Zweck, für die Stellungnahme des Reichstags in dieser Frage eine breitere Grundlage zu schaffen, als sie in der bisherigen Mehrheit und ihrer Formel liegt, so kann das endgültige Urteil, ob die letztere einen ersten Schritt zum Frieden darstellt, bis zum Abschluß jener Verhandlungen zurückgestellt werden.

Wenn nun aber der Abgeordnete Erzberger mit seiner Friedensaktion einen Druck zwecks Beschleunigung der inneren Neuorientierung verband, so war zu erwarten, daß, ganz abgesehen von den, auch in diesen Blättern wiederholt zum Ausdruck gekommenen, grundsätzlichen Bedenken gegen die Verkoppelung dieser beiden Materien, auch gegen die Erhebung jener Forderung in diesem Augenblick wie gegen den Inhalt derselben selbst Widerspruch erhoben würde. Bei den bisherigen Taten auf dem Gebiete der Neuorientierung, wie Sprachenparagraph, Jesuitengesetz, handelte es sich um Materien, die längst spruchreif waren und gegen deren sofortige Erledigung kein berechtigter, ernstlicher Einwand mehr erhoben werden konnte. Die Reform des preußischen Wahlrechts aber ist ein Gegenstand, über dessen Einzelheiten keineswegs eine derartige communis opinio besteht, daß deren Regelung auf dem durch den königlichen Erlaß vom 11. Juli gewiesenen Weg ohne ernste Kämpfe sich bewerkstelligen ließe. Gegen die Einführung des gleichen Wahlrechts lassen sich doch gewichtige Gründe, namentlich im Hinblick auf die, von denen des Reichstags ganz verschiedenen kulturellen Aufgaben der einzelstaatlichen Parlamente, geltend machen (vgl. auch den Aufsatz „Wahlrechtsreform" auf S. 484), denen gegenüber ein resigniertes Hinnehmen der Reform mit Rücksicht auf die Stimmung der Massen oder den Willen der Regierung nicht genügend begründet erscheint. Die in ihren Konsequenzen gar nicht abzusehenden Wirkungen einer Mehrheit der Linken im preußischen Abgeordnetenhaus — welche die zweifellose Folge der Einführung des gleichen Wahlrechts wäre — beispielsweise auf die Kirchen- und Schulpolitik, machen jedenfalls eine sehr eingehende Prüfung der kommenden Vorlage nötig, zumal, wenn damit Aenderungen in der Zusammensetzung des Herrenhauses und in den Befugnissen der Krone verbunden sein sollten — wie sie in der Forderung der Linksparteien nach Parlamentarisierung auch des preußischen Regierungssystems enthalten sind. Dieser erste Schritt führt auf einen Weg, dessen Richtung und Ende sich noch nicht überblicken läßt.

Nach dem erwähnten parlamentarischen Kommentar soll, um unseren Feinden unzweideutig zum Bewußtsein zu bringen,

daß es sich bei der Friedenszielpolitik und dem dahinterstehenden Willen zu ihrer Durchführung um eine Willenskundgebung des ganzen deutschen Volkes handle, das deutsche Volk durch eine parlamentarische Vertretung verantwortlich mit an der Regierung beteiligt und zu diesem Zwecke die Bildung einer Art Koalitionsministerium vorbereitet werden, in das führende Parlamentarier aller Parteien eintreten würden. Es mag dahingestellt bleiben, ob eine solche Maßregel das geeignete Mittel wäre, um den gewünschten Zweck zu erreichen, und ob nicht die bestehenden Einrichtungen und Organe, namentlich der reorganisierte Auswärtige Ausschuß des Reichstags genügten zur Dokumentierung des Gesamtwillens der Nation, jedenfalls könnte jene Maßregel nur als zeitweiliges Mittel zur Erreichung des bestimmten Zweckes, als Kriegsmaßnahme in Frage kommen. Erzberger selbst wendet sich dagegen, das neue System anzusprechen als Uebergang zu einem parlamentarischen Regierungssystem. Aber die Parteien der Linken, die Sozialdemokraten und Fortschrittler, und ihre Presse haben diesen Punkt sofort aufgegriffen und zum Haupt- und Angelpunkt der ganzen Aktion aufzubauschen gesucht. Der eigentliche Zweck, die Friedenskundgebung, wurde vollständig in den Hintergrund gedrängt und die völlige Parlamentarisierung und Demokratisierung unseres öffentlichen Lebens als Hauptsache, als conditio sine qua non hingestellt und gefordert; man verlangt „ganze Arbeit". Gegen diese Verschiebung des Schwerpunktes der ganzen Aktion, gegen diesen Versuch der Linken, an dem zu ganz anderen Zwecken von Erzberger angeblasenen Feuer ihre Partei- und Sonderinteressen-Suppe zu kochen, muß der entschiedenste Widerspruch erhoben werden. Die Gefahren, die in solchem Gebaren für den Bestand des Reiches, für die Grundlagen seiner föderativen Verfassung, für die Selbständigkeit der Bundesstaaten und das bewährte Gleichgewichtsverhältnis zwischen den gesetzgebenden Faktoren enthalten sind, haben denn auch die notwendige Reaktion ausgelöst, die schon gegen Ende der vergangenen Woche einen merklichen Rückschlag der Stimmung zur Folge hatte. Das Organ der bayerischen Staatsregierung, die „Bayer. Staatszeitung" (Nr. 159), erklärte die Uebertragung des parlamentarischen Systems auf Deutschland für eine Unmöglichkeit, als einen Eingriff in die Grundlagen des bundesstaatlichen Charakters des Deutschen Reiches, der dessen Bestand aufs schwerste gefährden und daher aufs entschiedenste als unannehmbar von vornherein abgelehnt werden müsse. In der Zentrumspresse, in den konservativen bis tief hinein in die liberalen Kreise („M.-Augsb. Abendztg." Nr. 374) erhob sich der Widerspruch, und der Antrag des bayerischen Fraktionsführers Held auf Einberufung des Reichsausschusses der Zentrumspartei zum 22. Juli beweist, welche Bedeutung man vor allem in süddeutschen Kreisen jenen Vorgängen beimißt. Es ist Zeit, den Radikalisierungs- und Zentralisierungstendenzen entschieden entgegenzutreten. Denn es zeigt sich immer mehr, daß wir erst am Anfang der Entwicklung stehen und die Linke, wenigstens die äußerste Linke, den Zeitpunkt für gekommen erachtet, aufs Ganze zu gehen. „Wir leben in einer Zeit grundsätzlicher Umwälzungen, und es nimmt sich außerordentlich kläglich aus, wenn man in diesen Tagen der größten katastrophalen Zusammenbrüche vor irgendeinem längst veralteten Paragraphen der Reichsverfassung Halt macht", sagt die sozialdemokratische „Münchener Post" (Nr. 162). Der Satz ist zunächst gemünzt auf die „ängstliche und im jetzigen Augenblick durchaus deplazierte Pedanterie", mit der man sich auf die Kompetenzfrage versteife, ob nämlich die Reichsgesetzgebung den Einzelstaaten das allgemeine Wahlrecht zwangsweise aufoktroyieren dürfe. Aber daß die Genossen auch in allem übrigen vor „längst veralteten Paragraphen" nicht halt machen würden und die Einführung der parlamentarischen und demokratischen Regierungsform nicht als Endstadium ansehen, beweist folgender Satz desselben Blattes (Nr. 161): „Selbst eine liberal-demokratische Verfassung beseitigt heute nur formell die Klassen, begründet eine formelle rechtliche staatsbürgerliche Gleichheit, läßt aber die Klassen in voller Kraft und Stärke fortbestehen. Wir Sozialdemokraten sehen daher in den bürgerlichen Demokratien noch Klassenstaaten, die wir durch soziale Demokratien verdrängen wollen. Immerhin ist uns aber die Demokratie ein Schritt, ja ein notwendiger Schritt zur sozialen Demokratie. Und deshalb arbeiten wir Sozialdemokraten mit aller Kraft für eine „Demokratisierung" Deutschlands!" Und im „Berl. Tagebl." (Nr. 343) heißt es in einem Aufsatz des Fürsten Lichnowsky über „Diplomatie und Demokratie": „Die Einzelstaaten werden genötigt sein, zugunsten des Ganzen weitere Opfer zu bringen, wie auch jeder einzelne Bürger. Auch hier gibt es kein starres Festhalten an den bestehenden Rechten und Verhältnissen, die eben den neuen Erfordernissen anzupassen sind ... Uebrigens ist die Frage recht heikel, weshalb eigentlich Bayern und Thüringer, Oldenburger und Lipper eine größere Berechtigung haben für staatliches Sonderleben und Berücksichtigung der „Stammesart" wie Hannoveraner, Schleswig-Holsteiner und Hessen-Nassauer?"

Das ist deutlich. Und diese Offenheit wird manchen zum Bewußtsein bringen, daß es nicht ungefährlich ist, auf dieser Bahn den ersten Schritt zu tun, weil es später schwer sein könnte, den richtigen Weg zurückzufinden. Principiis obsta, sero medicina paratur!

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der kreisende Berg hat zunächst die Wahlgleichheit für Preußen und dann einen neuen Reichskanzler zur Welt gebracht. Die Frage der Kriegsziele und die sog. Parlamentarisierung sind noch in der Schwebe geblieben.

Das Opfer der Krisis.

Als die Auseinandersetzungen im Hauptausschuß des Reichstags anfingen, konnte noch Herr v. Bethmann Hollweg als der berufene Löser des Knotens gelten. Er hatte sich weder auf den alldeutschen Annexionismus, noch auf den sozialdemokratischen Verzichtfrieden festgelegt, konnte also der Mehrheit auf dem Mittelwege des Verständigungsfriedens sich anschließen. Als Vorkämpfer der „Neuorientierung" erschien er auch geeignet, eine Verständigung über die inneren Reformen, über die Parlamentarisierung im Reiche und das freie Wahlrecht in Preußen herbeizuführen. Er selber dürfte sich auch noch eine Woche lang die Bemeisterung des Sturmes zugetraut haben, was daraus hervorgeht, daß er den Kaiser und König zur förmlichen Ergänzung der Osterbotschaft durch das Versprechen des gleichen Wahlrechts beriet. Die Gegenzeichnung dieses Erlasses sollte aber seine letzte Amtshandlung werden. Das Versprechen hatte nicht die luftreinigende Wirkung, die man unter andern Umständen vielleicht erhoffen konnte. Es kam nun eine gründliche Umbildung des preußischen Staatsministeriums auf die Tagesordnung; die alten Gegner des Herrn v. Bethmann Hollweg auf der Rechten bekamen frischen Wind in ihre Segel und seine bisherigen Gönner zeigten trotz dieses Zugeständnisses keine Neigung, sich mit dem alten Herrn solidarisch zu machen. Schwerer, wie alle Neuorientierung, fiel die Sorge um Kriegsziel und Frieden in die Wagschale. Es drängte sich die Frage in den Vordergrund, ob Herr v. Bethmann Hollweg der richtige Mann für die Vertretung Deutschlands auf dem Friedenskongresse sein würde, und als auch die Zentrumsfraktion nach eingehender Beratung diese Frage verneinen zu müssen glaubte, da war der bisherige Kanzler auf ein Interim verwiesen. Auf die parlamentarische Stütze durfte er nur rechnen bis zum Beginn der Friedensverhandlungen.

Wieweit und warum seine bisherigen Stützen außerhalb des Parlaments auch ins Wanken gekommen, ist noch nicht so klar zu übersehen. Ein auffälliges Symptom war die Hin- und Herreise der Heerführer. Zu Anfang der Krisis waren Hindenburg und Ludendorff in Berlin, sie traten aber mit dem Parlament nicht in Berührung. Herr von Bethmann Hollweg schien die Wellen allein meistern zu wollen. Als die Lage sich zuspitzte, berief der Monarch den Kronprinzen aus dem Felde nach Berlin; dann wurden auch Hindenburg und Ludendorff zurückberufen und nahmen Fühlung mit den Abgeordneten über die militärischen Fragen, die in die Krisis hineinspielten. Vielleicht hätte Herr von Bethmann Hollweg in der Heeresleitung anfänglich eine Stütze finden können; nach der Abreise und Rückkehr sah deren Eingreifen als Beweis der Unzulänglichkeit des Reichskanzlers aus.

Es wird Herrn v. Bethmann sicher von keiner Seite bestritten werden, daß er sich als gewissenhafter Beamter stets von lauterem Pflichtgefühl und bestem Gewissen hat leiten lassen. Er war im Frieden vielleicht der rechte Mann an seinem Platze durch

lange Zeit hindurch. Er hat die verworrene Erbschaft des Blockreichskanzlers Bülow geschickt liquidiert; er hat rechtzeitig vor dem Kriege die größten Heeresreformen durchgesetzt, die jemals in Deutschland zustande gekommen; er hat in den kritischen Augusttagen von 1914 die Eintracht und die Kampfentschlossenheit des deutschen Volkes in meisterhafter Weise begründen helfen und hat auch durch drei schwere Jahre hindurch, vielfach in scharfen Kämpfen gegen starke Opposition, diese Sammlung der Volkskräfte aufrechterhalten. Diese Verdienste von entscheidendem Wert wird man sicherlich nicht vergessen. Wer nur ausrechnet, was Herr v. Bethmann nicht erreichen konnte, tut ihm offenbar unrecht. Ob ein Stärkerer als er den italienischen und rumänischen Verrat, die Schwenkung der amerikanischen Politik und die neueste russische Offensive hätte verhindern können, ist doch sehr zweifelhaft. Die Verhältnisse sind oft schon in Friedenszeiten stärker als alle persönliche Kunst und in den Jahren des Weltkriegs erst recht. Schwächen sind vorhanden, Fehler werden gemacht. Daraus ergibt sich im Laufe der Jahre eine wachsende Belastung der leitenden Persönlichkeit mit naturgesetzlicher Notwendigkeit. „Es will Abend werden", das gilt nach einer gewissen Zeit für jede Ministerherrlichkeit. Der Personenwechsel bringt dann eine gewisse Entlastung, sowohl in psychologischer als in tatsächlicher Hinsicht. Die Weltgeschichte wird die achtjährige Wirksamkeit des fünften Kanzlers mit Gerechtigkeit würdigen.

Der neue Mann.

Mit der Hand am Pflug soll man nicht rückwärts schauen, sondern vorwärts. Um so mehr, wenn der Pflug durch das steinige Kriegsland geht.

Dr. Michaelis ist jetzt der verantwortliche Leiter der Reichspolitik und der Entwicklung in Preußen. Aus seinen bisherigen Taten und Worten springt vor allem das Kennzeichen einer starken Willenskraft hervor. Wer Herrn v. Bethmann zuviel Schlaffheit vorwarf, wird sich jetzt auf mehr Energie und Schärfe freuen, — wenigstens solange, als er diese schätzbaren Eigenschaften nicht selber zu kosten bekommt.

Unter den Personalakten, die der neue Mann mitbringt, ist das bedeutsamste Stück die — Brotkarte. Dr. Michaelis hat als Leiter des Getreideamts sich die größten Verdienste erworben durch die Organisation des täglichen Brotes, — die einzige von den zahllosen Organisationen der Kriegszeit, die sich glänzend bewährt hat. Er wurde dann Staatskommissar für das verfahrene Ernährungswesen in Preußen, und dadurch bekam er Gelegenheit, auch vor dem Parlament die Selbständigkeit seines Urteils, die Klarheit und Furchtlosigkeit seines Willens zu bekunden. „Mich beirrt keiner", sagte er im März d. J., „ich übernehme kein Amt, das ein Schwert ohne Schärfe ist". Darnach darf man annehmen, daß ihm mit der Ernennung zum Reichskanzler und Ministerpräsidenten zugleich ein Schwert mit Schärfe, die Vollmacht zu einer tatkräftigen, durchgreifenden Amtsführung übergeben worden ist.

Seine erste Aufgabe wird die Umbildung der Staatssekretariate im Reich und des Staatsministeriums in Preußen sein. Dieser Wechsel in den helfenden Personen wird schon etwas Licht auf den geplanten neuen Kurs werfen.

Dann kommt die Auseinandersetzung mit der Volksvertretung. Im Reichstage waren drei Punkte angeschnitten: Kriegsziel, Parlamentarisierung und preußische Wahlreform.

Die letztere ist zunächst nicht mehr brennend, da der neue Mann auf dem Boden der Osterbotschaft stehen wird, die sein Vorgänger noch in letzter Stunde hat ergänzen lassen. Das Versprechen des gleichen Wahlrechts muß im Herbst durch eine Vorlage an den preußischen Landtag eingelöst werden. Die Durchdrückung dieses Gesetzes wird noch viel Arbeit erfordern.

Die sog. Parlamentarisierung liegt noch im Dunkeln. Ueber das Ziel ist freilich die Mehrheit des Reichstags einig, aber nicht über die Wege und die Formen zur Erreichung der stärkeren Mitarbeit der Volksvertretung und der engeren Gemeinschaftsarbeit mit Bundesrat und Regierung. Sollte Herr v. Bethmann wirklich den Gedanken gehabt haben, einen „Staatsrat" zwischen die verfassungsmäßigen Reichsinstanzen zu schieben, so wird diese verfängliche Idee wohl mit ihm begraben sein. Der allseitige Meinungsaustausch hat immer mehr die Rücksicht auf den bundesstaatlichen Charakter des Reiches in den Vordergrund treten lassen. Der Reichstag ist seiner Natur nach ein zentripetaler Faktor; bei der Erweiterung seiner Macht muß der Bundesrat und das berechtigte Interesse, auch das Gefühl der einzelnen Staaten und Stämme sorglich geschont werden. Was der Reichstag haben möchte, wird er sich Schritt für Schritt, Stück für Stück mühsam und ehrlich verdienen müssen durch tüchtige Leistungen. Augenblicklich ist die Leistungsfähigkeit des Reichstags noch in der Kritik stecken geblieben.

Die erstrebte Einigung über die parlamentarische Kriegszielerklärung ist vertagt worden wegen der Ministerkrisis. Das wäre an sich nicht bedenklich, und wir möchten an der Hoffnung festhalten, daß eine gangbare Mitte zwischen den beiden Extremen des Annexions- und des Verzichtfriedens gefunden werde, welche die Zustimmung einer starken Mehrheit sowie der Regierung erhält. Der Umfang und die Qualität der Mehrheit lassen sich freilich noch nicht übersehen. Es wäre bedauerlich, wenn ein starker Teil der Nationalliberalen ablehnend bleiben und so das Gewicht der zweiseitigen Opposition (übereifrige Rechte und verneinende Arbeitsgemeinschaft) verstärken würde. Will der Reichstag sich durchsetzen, so braucht er nicht allein eine arithmetische Mehrheit, sondern einen festen Block (sit venia verbo!), der eine solide „Regierungsfähigkeit" verbürgt. Schwarzmaler könnten ja sagen, das Eingreifen der zurückberufenen Heerführer sähe eher nach Militarisierung als nach Parlamentarisierung aus. Doch ist die Teilnahme der Heerführer erklärlich, weil die Kriegsmöglichkeiten auf der Tagesordnung standen, und manchen Gefahren, die aus den Kriegszielerörterungen befürchtet wurden, wird die Spitze abgebrochen, wenn sich schließlich herausstellt, daß alle Faktoren einig sind in der Hauptsache, sowohl die Heeresleitung und die neue Reichsleitung als auch der Reichstag und das deutsche Volk.

Diese Eintracht und die allgemeine Entschlossenheit zum Durchhalten bis zum erreichten Ziele brauchen wir unbedingt, und der neue Herr soll ja auch gesprächsweise diese Werte als den Kernpunkt seines Programms bezeichnet haben. Er wird die Sammlungspolitik, durch die sein Vorgänger sich die meisten Verdienste erworben hat, fortsetzen müssen. Wie, darüber werden wir wohl am Donnerstag durch die Programmrede näheres erfahren. An Respekt und Vertrauen wird dem neuen Herrn viel entgegengebracht. Er hat freiere Hand, da er nicht mit der Vergangenheit der Reichsleitung belastet ist. Möge er im Innern zu der frischen Tatkraft die Klugheit und Geschmeidigkeit gesellen, die für unser eigenartiges Staatswesen notwendig sind, und möge ihm bald Gelegenheit gegeben werden, bei den Friedensverhandlungen auch den Gegnern zu zeigen, daß der Personenwechsel und die begleitenden Umstände kein Zeichen der Schwäche Deutschlands gewesen sind, sondern vielmehr ein Aufraffen und Anspannen der Kräfte zum Enderfolg.

Von der Krisis zur Arbeit!

Einige Blätter rechnen auf, daß die feindlichen Länder mehr Ministerkrisen gehabt und viel mehr Minister verbraucht hätten, als wir. Das stimmt, und auch Oesterreich-Ungarn, unser lieber Bundesbruder, hat uns in diesem Punkte sehr „übertroffen." Aber bei uns war die Stetigkeit bisher landesüblich, und das war kein Zufall, sondern ein Vorteil, der in unseren besonderen Verhältnissen und Gewohnheiten wohl begründet war. Wenn alle Jahrzehnte etwa doch ein großer Personenwechsel sich einstellt, so braucht man darin noch keine Gefahr für die Regel der Stetigkeit zu erblicken. Nachdem wir uns eine Krisis geleistet haben, müssen wir nur alsbald wieder vom Forum in die Werkstatt gehen, an die schaffende Arbeit.

Dem Reichstag ist von rechts her ein Vorwurf daraus gemacht worden, daß er die 15 Milliarden für die neue Kriegsanleihe nicht sofort bewilligt habe. Das war eine parteipolitische Nörgelei. Daß die 15 Milliarden bewilligt werden, war und ist selbstverständlich. Es kommt aber darauf an, daß die Bewilligung mit einer großen, fast einmütigen Mehrheit erfolgt. Wenn nun einige Parteien die gegenwärtige Tagung zur Geltendmachung ihrer Ansichten und Wünsche benutzen wollten, so konnte man ihnen nicht zumuten, daß sie sofort das Anleihegesetz erledigten und dadurch sich der Möglichkeit eines vorschnellen Schlusses der Tagung aussetzten. Eine so natürliche Vorsichtstaktik sollte man überhaupt nicht ausdeuten in dem Sinne einer Versagung oder Erpressung; dadurch gibt man nur dem Auslande Anhaltspunkte zu schadenfrohen Verdächtigungen. Die ganze parteipolitische Polemik muß im Interesse des allgemeinen Wohles und des Endsieges eingeschränkt werden. Jetzt gilt nur die selbstlose Arbeit zum Besten des ringenden Vaterlandes. Der neue Mann soll ein Kampfminister sein gegenüber dem feindlichen Auslande, aber im Inlande ein Werkmeister, der alle Kräfte sammelt, ordnet und verwertet. Das Volk ist willig und will sich gern führen lassen, wenn es nur über das rechte Ziel und die Befähigung des Führers sich klar ist.

Die „Aktion Erzberger."

Von Dr. Maximilian Pfeiffer-München, Mitglied des Reichstags.

Am Freitag den 6. Juli 1917 hielt der Abgeordnete Erzberger in einer vertraulichen Sitzung des Haushaltungsausschusses des Deutschen Reichstages eine Rede, die ungeheures Aufsehen erregte besonders dadurch, daß ihr Inhalt in sensationeller Weise aufgebauscht und falsch gedeutet wurde. Eine leidenschaftliche Polemik hat sich an diese Rede geknüpft. Wie es in politisch aufgeregten Zeiten leider üblich ist, hat sich Wahres mit Falschem, Mögliches mit Unmöglichem, Glaubhaftes mit abgeschmackter Phantasie gemischt. Ja, sogar an und für sich ganz grotesk erscheinende Behauptungen wurden geglaubt. Persönliche Mißgunst, berufsmäßige Nörgelsucht und grundsätzlicher Pessimismus haben ihre Ingredienzien hergegeben zur Mischung eines üblen Gebräus. Es erscheint angebracht, den klaren Tatbestand einmal festzustellen, um bei denen, die guten Willens sind, die Einsicht in die Tatsachen zu bewirken.

Wir stehen vor einem neuen Kriegswinter. Das ist eine schwere und ernste Frage für die ganze Welt. Unsere stärkste Offensivwaffe sind die U-Boote. Durch Mitteilungen von seiten der Regierung, die im Frühjahr 1917 gegeben waren, war bei dem Parlament und bei dem ganzen Volk die begründete Hoffnung erweckt, daß um die Mitte des Jahres der U-Bootkrieg eine entscheidende Wendung herbeigeführt, die Friedensbereitschaft Englands erzwungen haben würde. Diese Hoffnung hat sich bisher nicht erfüllt. Irgendwo muß also ein Fehler liegen. Der Abgeordnete Erzberger glaubte ihn darin zu erblicken, daß man in der Berechnung der England zur Verfügung stehenden Tonnage sich geirrt und übersehen hat, daß England die Welttonnage zur Verfügung steht. Er hat mit keinem Wort die Erfolge des U-Bootskrieges bezweifelt oder verringert, sondern deutlich und entschieden der Ueberzeugung Ausdruck verliehen, daß diese unsere beste Waffe die gefährlichste für unsere Feinde ist.

Die Regierung hat bisher dem Volke immer wieder gesagt, daß es durchhalten müsse, daß man die Nerven und die Stimmung nicht verlieren dürfe. Was hat sie denn dazu getan? Der Reichskanzler von Bethmann Hollweg hat im Jahre 1914 das sympathische Wort vom Burgfrieden verkündigt. Der erste, der ihn durchbrochen hat, war der Staatssekretär Delbrück, der im Dezember 1914 das Wort Neuorientierung in den politischen Sprachsatz einreihte. Dadurch entfesselte er Wünsche und Begierden, denen zumeist die verheißene Erfüllung nicht gutwillig, sondern nur langsam und manchmal gewaltsam erwirkt werden mußte. Alle die Dinge, Reichsvereinsgesetz, Reform der polnischen Gesetzgebung, Aufhebung des Jesuitengesetzes, die Osterbotschaft über das preußische Wahlrecht, wie erfreulich waren sie an und für sich und wie unerfreulich wurden sie dadurch, daß man nicht rasch entschlossen sie in die Tat umsetzte, sondern langsam, zu langsam, aus dem Füllhorn der Regierungsgnaden abtröpfeln ließ. Man hat sich dadurch um den wertvollsten Teil des Erfolges selbst betrogen: um den freudigen Zuruf des Beifalls.

Dieses Zaudern und Zögern hat die Regierung auf anderem Gebiete ebenso verhängnisvoll walten lassen. Die Erörterung der Friedensziele und des Kriegsergebnisses erfuhr von seiten der Regierung weder Richtlinien noch Zielsetzung. Herr Scheidemann erschien als der einzige Herold deutschen Willens. Das mußte anders werden. Es mußte der deutschen Oeffentlichkeit klar zum Bewußtsein gebracht werden, erst recht natürlich dem neutralen und dem feindlichen Auslande, daß wir einen Verteidigungskrieg führen, keinen Eroberungskrieg. Diese Ueberzeugung stärkt unser Volk, beruhigt die Neutralen und gibt der immer mächtiger anschwellenden Friedensbewegung in den feindlichen Staaten die Richtung. Von einem Friedensangebot von weichlicher Nachgiebigkeit, von einem Verzichtfrieden, sprach der Abgeordnete Erzberger nicht, er gab vielmehr der Ueberzeugung Ausdruck, daß, da unsere Fronten unerschüttert und unerschütterlich stehen, wir diesen Verteidigungskrieg werden führen müssen bis zu der Stunde, wo das Ergebnis, das unsere Nation erwartet, gesichert erscheint.

Der Reichstag wird mit einer Mehrheit von etwa 280 Stimmen einer solchen Resolution, die durch gemeinsamen Gedankenaustausch verschiedener Parteien vereinbart wurde, zustimmen. Der neue Reichskanzler wird sie als sein Programm anerkennen, die oberste Heeresleitung sie billigen und der Kaiser, auf dessen Worten vom 4. August 1914 sie aufgebaut ist, sie wahrhalten.

In der Erörterung über eine solche Resolution tauchte die Frage des preußischen Wahlrechtes und der Parlamentarisierung der Regierung auf. Diese drei Probleme griffen ineinander über und es ist schwer, reinlich zu scheiden, in welchem Verhältnis von Ursache und Wirkung sie zueinander stehen. Ihre Dreiheit hat zu dem Sturz der Kanzlers geführt. Das allein offenbart schon hinlänglich den als geradezu verrückt zu bezeichnenden Vorwurf, der Abgeordnete Erzberger habe seine Aktion im Einverständnis mit dem Kanzler unternommen, um die lendenlahme Politik desselben zur Sache des Reichstags zu machen.

Man hat dem Abgeordneten Erzberger aus Parteikreisen heraus den Vorwurf gemacht, daß er seine Aktion unternommen habe ohne Vorwissen der Zentrumspartei, und ihn darob getadelt. Es ist durch das Zeugnis von Fraktionsmitgliedern festgestellt, daß er mit ihnen bereits im Anfang und im Verlauf des Monat Juni Rücksprache genommen hat. Er hat ferner sowohl in der Vorstandssitzung so wie in den Vorbesprechungen der von der Fraktion in den Haushaltsausschuß entsandten Mitglieder und in den Besprechungen der Fraktion selbst alle diese Fragen erörtert, so daß keine Rede davon sein kann, daß diese überrascht worden sei. Mehr möchte ich darüber nicht sagen.

Die Aktion Erzberger wird, wenn einmal erst Beruhigung eingetreten sein wird, besonders im Interesse der Partei als wertvoll anerkannt werden. Sie bedeutet ein mutvolles Wort in einer Stunde der Entscheidung. Schon melden sich bei anderen Parteien Konkurrenzväter, die für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, zuerst diejenigen gewesen zu sein, welche ....

Die Zukunft wird erweisen, daß der Abgeordnete Erzberger einen guten Weg ging, als er die Bürgschaft für die Herbeiführung eines baldigen Friedens fester fundamentieren wollte. Er war wirklich nicht Möros, der den Dolch im Gewande barg gegen die Interessen des Volkes.

Ein Engel wohnt im Glockenklang . . .

Vom Turm am Feste in metall'nen Tönen
Der Glocken schwere, gold'ne Schläge dröhnen,
Dass es in Lüften, Herz und Hütten rauscht.

Die Mutter spricht zu Olaf, der da lauscht:
„Mein Sohn, ein Engel wohnt im Glockenerz,
Der, wenn's ertönt, entschwebet erdenwärts;
Und jedes Kinderaug' dann froher blaut,
Das Aug' des Sünders wieder aufwärts schaut."

Der Knabe Olaf ward zum Mann,
Zog in die harte Welt hinein,
Wo Räder surren, Menschen schrei'n
Und Glocken man nicht hören kann.
Wo mancher seinen Gott verlacht,
Der Mutter letztes Wort vergisst,
Vom feilen Sündenbaume isst.

In Olaf ward es doppelt Nacht:
Das heisse Fieber schüttelt seine Glieder,
Durch wilde Träume zieh'n verworrne Lieder.
Zuletzt aus all dem Stimmenmeer sich rang
Siegreich, doch leise ein vergessner Klang.
Und immer näher kommt das ferne Klingen,
Und immer heisser muss die Seele ringen,
Und jetzt erschauert sie vor lauter Dröhnen,
„Die Glocke! Glocke!" hört man Olaf stöhnen.
Als er erwacht aus schwerer Fieberglut,
Wischt vom Gesicht er Tränen, Schweiss und Blut.

Die bleiche Hand der Mutter anvertraut,
Was er nach zwanzig Jahren heut geschaut:
Den Engel, welcher wohnt im Glockenerz,
Der, wenn's ertönt, entschwebet erdenwärts,
Dass jedes Kinderaug' noch froher blaut,
— — Das Aug' des Sünders wieder aufwärts schaut.

Martin Mayr.

Die Stockholmer Konferenz.

Von Rechtsanwalt Dr. Brockmann, Mitgl. des Preuß. Abg.-Hauses.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten Scheidemann und Genossen haben in Stockholm an der Friedenskonferenz teilgenommen. Kann man sich darüber freuen? Kann man davon ein Näherrücken des Friedens erwarten? Die Antwort muß leider Nein lauten.

Die sozialdemokratische Partei, und zwar hier beide Richtungen, wollen einen Frieden auf der Grundlage internationaler Verständigung. Dabei ist die Betonung nicht etwa auf das Wort „Verständigung" zu legen — dagegen hätte gewiß niemand etwas einzuwenden —, sondern auf das Wort: „international". Es ist nützlich, sich einmal klar zu machen, was das heißt: Es soll kein Volk für sich die Früchte des Sieges pflücken dürfen. Die Quelle des Starkmutes und sittlicher Erneuerung, die für jedes Volk, solange die Erde steht und es Krieg gegeben hat, aus dem Bewußtsein geflossen ist, den böswilligen Feind in bitterem Ringen um Sein oder Nichtsein bezwungen zu haben, soll nicht sprudeln dürfen, soll vielmehr von vornherein verstopft werden. Es soll nach Möglichkeit weder Besieger noch Besiegte geben. Engländer und Franzosen, die uns bis in die allerjüngste Zeit in ihren offiziellen Verlautbarungen ihrer Minister, Zeitungen und Parlamentsführer, nicht ausgeschlossen ihrer Arbeiterführer, verleumdet, beleidigt und beschimpft haben, die Feinde alle mitsamt, die unser großherziges Friedensangebot vom 12. Dezember 1916 mit der höhnischen und brutalen Antwort erwiderten: Wir werden nicht eher ruhen, als bis Deutschland vernichtet ist!, sie alle sollen nach dem Wunsche derer um Scheidemann und Ledebour trotz dreijähriger schwerster Blutopfer nicht beim Friedensschluß als Deutschlands Feinde behandelt werden dürfen, sondern als internationale Brüder. So will es die Sozialdemokratie, die zwar zu Beginn des Krieges anerkennen mußte, daß der Traum der roten Internationale ein Irrwahn sei, die aber jetzt in der Rolle des Retters des Vaterlandes auftreten möchte und daher die neu entfaltete Fahne der Internationale wieder voranträgt. Scheidemann und Genossen als Retter des Vaterlandes! Ein wahrer Jammer faßt einen an, wenn man sie sich in dieser Rolle vorstellt. Sie haben ja jetzt ihr Stockholmer Programm bekanntgegeben: Einen Frieden ohne Annexionen und ohne Entschädigungen soll es uns bringen. Daß ein solcher Friede in Wirklichkeit unser deutsches Vaterland nicht nur an den Rand des Verderbens, sondern in Hungersnot und Elend, in den sicheren Ruin hineinstürzen würde, daß die Herren, die diesen Scheidemann-Frieden machen, damit nur trotz aller papierenen Verständigung die Plattform für einen baldigen neuen großen Raubkrieg gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn schaffen würden, dem das ermattete Deutschland dann unterliegen müßte, das alles ist so sonnenklar, aber auch so oft belegt und nachgewiesen, daß darüber hier nichts weiter gesagt zu werden braucht. Man lese nur nach, was darüber in so vortrefflichen Worten die Arbeiterführer Giesberts, Stegerwald und Behrens gesagt haben.

Sorglose Geister sagen nun: Wenn es nichts nützt, schaden kann es auch nicht, zumal ja doch Herr von Bethmann Hollweg deutlich von einem Scheidemann-Frieden abgerückt war. Gewiß, das letztere ist richtig, wenn gleich man gerne gesehen hätte, daß des Deutschen Reiches Kanzler zwischen sich und dem Bannerträger der Internationale einen eisigeren Luftraum geschaffen hätte. Aber wie stehen die Dinge heute? Sie stehen so, daß die Friedensaussichten durch die Teilnahme der deutschen Sozialdemokraten an der Stockholmer Rumpfkonferenz um nichts gefördert sind, daß aber auf der anderen Seite sich bei unseren Feinden und den Neutralen die Meinung noch fester gesetzt hat, als wie sie es bisher schon war, daß Deutschland wegen seiner Erschöpfung kein Mittel unversucht lassen wolle, um möglichst schnell zu einem Frieden, selbst zu einem Scheidemann-Frieden um jeden Preis zu gelangen. Diese Ausmünzung der Sachlage wirkt dann natürlich ermunternd auf die sinkende Zuversicht unserer Feinde ein und das Unternehmen zur schnelleren Anbahnung des Friedens bringt uns so leicht von dem Ziele, dem Friedensschluß, weiter zurück.

Der einzige gute Grund, der für die Erlaubnis zur Teilnahme angeführt werden kann, ist der: der Reichskanzler wollte den Sozialdemokraten Gelegenheit geben, sich vor aller Welt zu blamieren. Der Sozialdemokratie sollte das Agitationsmittel aus der Hand geschlagen werden: „Wir, die internationalen Sozialdemokraten, müssen und können der Welt den Frieden bringen, wenn man uns nur Gelegenheit dazu gibt." In der Tat ist die Blamage der Herrn Scheidemann und Genossen vor dem Urteile aller Einsichtigen heute, nachdem die Sendboten mit leeren Händen zurückgekehrt sind, vollständig. Dieses für die Reinigung der innerpolitischen Atmosphäre erfrischende Ergebnis soll auch ganz gewiß — vergl. jedoch den später zu machenden Vorbehalt — nicht gering eingeschätzt werden. Trotzdem will es scheinen, als ob um diesen Preis das Unternehmen nicht hätte gestattet werden sollen. Die Nachteile scheinen zu überwiegen. Wolfgang Heine hat schon vor längerem im „Berliner Tageblatt" geschrieben, daß die Teilnahme der deutschen Sozialdemokraten leicht zu Mißdeutungen führen könne. Es ist ihm, wie auch anderen Ideologen im roten Lager, wohl inzwischen das Verständnis dafür aufgegangen, daß es den Drahtziehern Branting und Stauning gar nicht ernstlich um die Anbahnung eines ehrlichen, d. h. alle Kriegführenden mit gleichem Maße messenden Verständigungsfriedens zu tun war. Wie sollte auch der Schwede Branting, der so sehr im Fahrwasser der Entente segelte, daß sein sozialdemokratisches Organ sich tagtäglich in wütendsten Angriffen auf Deutschland erging, der nicht eher ruhte, bis das neutrale schwedische Ministerium Hamarskjöld gestürzt war, plötzlich zu einem ehrlichen Mittelsmann als Vorsitzender einer Friedenskonferenz geworden sein? Die deutschen Sozialdemokraten kamen in Wirklichkeit als Angeklagte vor ein Tribunal, wo man ihnen die Tabelle der angeblichen deutschen Schandtaten vorhalten wollte und das Anathema von vornherein und unabwendbar bereit hatte. Die Verteidigungsrede des Abg. Dr. David mag ja rührend schön gewesen sein. Wer sich aber durch die mit unanfechtbarem Tatsachenmaterial und so wirkungsvoll vorgebrachten Abwehr-Darlegungen unseres Reichskanzlers in seinen verschiedenen Reichstagsreden noch nicht überzeugen ließ, an den brauchten gewiß auch Dr. David und Genossen ihre Worte nicht zu verschwenden. Einen Vorteil nach dieser Richtung versprechen denn also die Stockholmer Verhandlungen nicht.

Aber die Beantwortung des Fragebogens? Auch davon kann ich mir beim besten Willen nichts für die Sache des Friedens versprechen. Sieht man auch einen Augenblick davon ab, daß diese sozialdemokratischen Kriegsziele jegliches deutsches Empfinden und die nötige Rücksicht auf das wahre Wohl des deutschen, insbesondere des arbeitenden Volkes vermissen lassen, so bleibt doch als Rest das unangenehme Ergebnis, daß hier eine große und weder nach ihrer Zahl noch nach ihrer heutigen Bedeutung zu unterschätzende Partei sich in einer offiziellen Proklamation auf Kriegszielforderungen bis in alle Einzelheiten offiziell festgelegt hat. Es soll hier nur angedeutet werden, welche Unzuträglichkeiten sich daraus schon beim Friedensschluß für die deutschen Unterhändler ergeben und welche Uneinigkeiten im Inneren daraus leicht entstehen können, wenn nun doch die verantwortlichen Stellen einen Frieden nach diesen Scheidemannschen Heften, wie ganz selbstverständlich, nicht machen wollen. Man braucht diesen Gedanken, auch z. B. im Hinblick auf die äußere und innere Politik unserer Bundesgenossen, nur einmal weiter auszudenken, um sofort ermessen zu können, wieviel Konfliktsstoff allein durch die Tatsache des Vorhandenseins dieses parteioffiziellen Dokumentes der deutschen Stockholmer gegeben ist. Verbösert wird die Sachlage dadurch, daß späterhin viele Sozialdemokraten, die im Herzen gar nicht für die Scheidemännerei sind, sich für verpflichtet halten werden — wie das ja immer so ist —, die Stockholmer Thesen als Programmpunkte der Partei mitzuvertreten.

Hinzu kommt nun aber folgendes: Wenn auch die völlige Wirkungslosigkeit des Stockholmer Versuches vor dem objektiven Urteil feststeht: die Sozialdemokraten werden nach dem Kriege doch ganz zweifellos mit vollen Backen behaupten: „Wir waren es, die den Friedensgedanken in die Tat umgesetzt und den Boden für den Frieden geebnet haben. Ohne die Internationale hätten wir den 30jährigen Krieg gehabt..." und ähnliches. Schrittmacher dieser Ansprüche und Helfer bei solchem Gimpelfang sind ja überdies im linksliberalen Lager genug vorhanden. Schreibt doch z. B. die „Frankfurter Zeitung" im Abendblatt vom 21. Juni in einem Artikel, den man nur mit körperlichem Unbehagen lesen kann, u. a. folgenden Satz: „Es ist ein Verdienst der deutschen Delegation, aus dem Gewirr der Phrasen zu klaren Gedanken vorgeschritten zu sein." (!)

Diese Agitation wird nach dem Kriege ganz zweifellos die politischen Kämpfe vergiften. Und sie wird — das ist das, was ich mit am meisten dabei bedauere — insbesondere im Kampfe gegen unsere christlichen Arbeiterorganisationen eine Waffe sein, die unseren christlichen Gewerkschaften und konfessionellen Arbeitervereinen großen Abtrag zuzufügen geeignet ist. Man redet schon jetzt im Kriege in der Tat nur von den sozialdemokratischen Arbeitnehmern, den freien Gewerkschaften und ihrer Bedeutung für das öffentliche Leben. Als ob es gar keine christlichen Gewerkschaften, katholische und evangelische Arbeitervereine gäbe! Auch diese längst bestehende Sorge fließt verstärkt mit aus der Betrachtung der Stockholmer Ereignisse. Möge man ihre Konsequenzen noch rechtzeitig ernst ins Auge fassen.—

Der Vorstoß Erzbergers macht mich in meiner vorstehend dargelegten Beurteilung eines auf einen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen abzielenden Kriegszielprogramms keineswegs wankend. Erzbergers Vorgehen findet in den Kreisen der rheinisch-westfälischen Zentrumspartei scharfe Verurteilung. Man ist, soweit ich mich umgehört habe, in Zentrumskreisen allgemein ungehalten darüber, daß der Abg. Erzberger durch sein Vorgehen sich an die Seite der Sozialdemokratie gestellt und die Zentrumspartei, sowie darüber hinaus die Katholiken Deutschlands für alle Zeiten schlimmen Mißdeutungen ausgesetzt hat. Man ist mehr wie je in Zentrumskreisen überzeugt davon, daß das fortgesetzte Ausbieten des Friedens auf deutscher Seite, und nun gar eines Verzichtfriedens à la Scheidemann die Friedensaussichten nur zurückzuschrauben und Wasser auf die Mühlen der Feinde zu liefern geeignet ist. Die Parteifreunde im Lande erwarten, daß die berufenen Instanzen der Partei gegenüber Herrn Erzberger in dieser Frage klare Stellung nehmen. Die Teilnahme unserer Sozialdemokraten an der Stockholmer Konferenz halte ich — wenn nicht ganz neue Ereignisse eintreten — unter diesen Umständen für erst recht den deutschen Interessen abträglich. Die russischen internationalen Brüder bereisen ja nach den jüngsten Zeitungsberichten zunächst London, Paris und Rom, um dann im August mit Herrn Scheidemann und Genossen in Stockholm zusammenzutreffen und zu tagen. Diese Reise wird ganz gewiß auf ihre Geneigtheit, dann für einen auch den Deutschen gerecht werdenden Verständigungsfrieden einzutreten, den förderlichsten Einfluß ausüben.

Wahlrechtsreform.

Von Dr. M. v. Zynda, Freiburg.[1])

Wert und Preis der Güter werden bestimmt durch die Menge und die Beschaffenheit, durch die Quantität und die Qualität. Das wertvollste Gut aber ist der Mensch selbst und seine Pflicht und sein Recht zur Mitarbeit an den Gemeinschaftsaufgaben. Durch das Stimmrecht ist ihm die Möglichkeit gegeben, seine Einsicht und seinen Willen kundzutun und die Aufgaben, Ziele und Wege des Gemeinschaftslebens in Verein, Gemeinde und Staat mitzubestimmen. Und wie die ganze Natur differenziert ist, zum Vorteil und nicht zum Nachteil des Ganzen, so auch die Menschen, körperlich und geistig, die Wehrkraft entscheidet über Wehrpflicht und Wehrrecht, die Stimmkraft über Stimmpflicht und Stimmrecht. Und die Stimmkraft, als die Fähigkeit mitzubestimmen, ist nicht Lungenkraft. Hat nun die große Zeit, in der wir leben, ein anderes gelehrt? Sie hat uns alle in Reih und Glied gestellt, aber in diesen Reihen hat sie uns nicht abgezählt, sondern abgewogen. Mancher alte Professor ist zu den Schippern gegangen, und mancher Arbeiter ist in der Fabrik geblieben. Der Krieg hat nicht die Qualitäten ignoriert, sondern sie hervorgehoben. Nach der Richtung fordert der Krieg eine Neuorientierung, daß falsche Maßstäbe aufgegeben und solche Vorrechte beseitigt werden, die des zureichenden Grundes entbehren. Dem Tüchtigen freie Bahn! Diese Forderung ist wahrhaft zeitgemäß. Die Qualifikation entscheidet über die Verwendung des einzelnen, jeder hat das Recht, auf seinen Platz gestellt zu werden, das suum cuique gilt heute mehr denn je, der Individualismus und die Autorität des Geistes ist im Zeitalter eines Hindenburg und Ludendorff neu geboren. Zeitgemäß und volkstümlich ist es, alle Einrichtungen und Gewohnheiten zu prüfen, ob sie nicht den Aufstieg der Tüchtigen behindern und auf falschen Wertmaßstäben beruhen. Drum ist kein Platz mehr für das preußische Klassenwahlrecht, das plutokratisch dem Besitz politische Vorrechte einräumt. Aber ebensowenig zeitgemäß ist für den vorurteilslosen Betrachter die Forderung der Vorrechte an die Besitzlosen, die man fälschlich als die Forderung der Gleichheit bezeichnet. Ein Wahlrecht, das jedem einzelnen Staatsbürger gleiche Stimme einräumt, übersieht die natürliche Differenzierung und gibt nicht freie Bahn, führt nicht das Staatsschiff an sein Ziel. Der Staat ist nicht mechanisch aufzufassen, sondern organisch. Dieser Auffassung entspricht ein Plural-Wahlrecht, welches den gleichen Größen gleiche Rechte gewährt.

Die Eigenart der bundesstaatlichen Verfassung darf bei der Wahlrechtsreform auch nicht übersehen werden, wir können nicht ausländische Wahlsysteme geistlos kopieren. Wir können auch nicht das Reichstagswahlrecht einfach zum Landtagswahlrecht proklamieren, denn wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe. Reich und Staat haben verschiedene Aufgaben zu erfüllen. Das Gebiet der direkten Steuern und der Kultur gehört in die einzelstaatlichen Grenzen. Wir haben es im Reiche erlebt, wie der Kampf um die Zölle gerade am erbittertsten geführt und wie der Schutzzoll von gewissen Parteien abgelehnt wurde. Ein Glück für uns alle, insbesondere für Städte und Arbeiter, daß das gleiche Wahlrecht zum Reichstag durch die Wahlkreiseinteilung korrigiert ist. Ohne Zollschutz wäre unsere Landwirtschaft nicht lebensfähig gewesen im Wettbewerb mit überseeischen Ländern und ohne den ihr durch den Schutzzoll ermöglichten Aufschwung hätten wir Englands Aushungerungspolitik nicht widerstehen können. Wenn wir die Interessenpolitik der Plutokratie ablehnen, so dürfen wir nicht zur Interessenpolitik der Besitzlosen kommen. Wir brauchen nach dem Kriege mehr denn je ein Unternehmertum, das Mut zur Risikoübernahme haben kann, weil dem Risiko auch die Chance des Gewinnes entspricht. Nur so halten wir den Geist des Fortschritts wach, wenigstens in unserer Zeit, mag eine andere Zeit neue und vielleicht bessere Motive bringen. Diese neue Zeit ist aber noch nicht da. Damit der Besitzlose nicht nur Objekt der Gesetzgebung ist, fordern wir Beseitigung des Klassenwahlrechts, und damit der Besitzende nicht nur Objekt der Gesetzgebung ist, erklären wir uns gegen das sog. gleiche Wahlrecht, fordern wir für den Besitz als solchen eine Mehrstimme. Besitz ist nicht Reichtum, Besitz ist nicht Finanzaristokratie, sondern Besitz ist Kraft und Macht des Mittelstandes. Sind nicht gerade die Anhänger des gleichen Wahlrechts in sehr weiten Kreisen davon überzeugt, daß der Mittelstand verloren, daß er nicht mehr zu retten ist? Wir brauchen aber den Mittelstand als Bindeglied und Uebergang und müssen uns gegen seine Zermalmung mit aller Kraft stemmen. Um des wirtschaftlichen Fortschritts und um der sozialen Bedeutung des Mittelstandes willen ist die Besitz-Mehrstimme zu fordern.

Daneben wäre der Bildung ein besonderer Rang im Staatsleben einzuräumen und ihren Trägern eine Mehrstimme zu gewähren. Unsere Zeit stellt die wirtschaftlichen Fragen in den Vordergrund, und die Parlamente sind zumeist der Schauplatz wirtschaftlicher Interessenkämpfe, wie ja auch der Weltkrieg vorzugsweise aus solchen Motiven entstanden ist. Da mag es denn vorteilhaft sein, wenn jene Männer, die nicht so unmittelbar auf Erwerb ausgehen oder doch gelernt haben, daß es auch noch andere Güter zu erhalten und zu schaffen gilt, besser zu Worte kommen. Ihr Idealismus und ihr Realismus, ihre Kenntnis, daß ein Unterschied ist zwischen dem, was sein soll und was ist, ihr Wissen um den engen Zusammenhang der Dinge und um die weitreichenden Folgen eines Eingriffes in ihn befähigt sie, dem Staate in hervorragender Weise zu dienen. Erwägen wir noch, daß das gleiche Wahlrecht die Gebildeten dem politischen Leben tatsächlich entfremdet hat, worüber wohl alle Parteien schon geklagt haben, so erscheint es als unabweisbare Pflicht, diese Gruppe stärker zur Betätigung heranzuziehen. Ihre ziffernmäßige Schwäche schützt genügend vor einem Uebergewicht. Die Zuweisung der Kultus- und Unterrichts-Aufgaben an die Einzelstaaten rechtfertigt diese Mehrstimme in derselben besonderen Weise, wie die Fragen der direkten Steuern die Mehrstimme des Besitzes begründen.

Dem Vorzug der Bildung durch die Schule ist der Vorzug der Reife durch das Leben gleichzusetzen und durch eine

---

[1]) Die Redaktion der „A. R." gibt diesen Ausführungen, ohne sich mit den Einzelheiten identifizieren zu wollen, als Beitrag zur Diskussion der brennenden Wahlrechtsfrage Raum, die durch den Erlaß des Königs von Preußen betr. Vorlage eines auf der Grundlage des gleichen Wahlrechtes aufzustellenden Gesetzentwurfes jetzt der Lösung entgegengeführt werden soll.

Altersstimme auszuzeichnen. Zwar soll man nicht erst die Greise doppelt bewerten, deren Stimmung vielleicht müde, verzichtend gewonnen ist, denen nur die Vergangenheit im Rückblick schön und lockend erscheint, sondern die wahre Männlichkeit mit 35 oder 40 Jahren, die noch Hoffnung hat und mutig in die Zukunft und vorwärts schaut, soll man dem Staate und der Politik besonders verpflichten.

Eine vierte Mehrstimme gehört dem verheirateten Manne, und zwar dem Vater von mindestens 3 Kindern. Das Junggesellentum und das Zweikindersystem müssen vom Staate bewertet werden als das was es ist: eine Minderleistung, freilich nicht immer ein Versäumnis seiner Pflichten gegen den Staat. Es mögen besondere und bisweilen berechtigte Gründe gegen Verheiratung und Kindererzeugung sprechen, so daß diese Familienstandsstimme oder Vaterstimme nicht etwa die Pflichteifrigen von den Pflichtvergessenen scheidet, aber sie soll dem öffentlichen Bewußtsein immer wieder zurufen, daß der eine dem Staate mehr leistet als der andere, indem er zur Erhaltung des physischen Bestandes der Gesellschaft beiträgt. Nur diese Tatsache wird betont, die Schuldfrage aber dem einzelnen Gewissen gestellt. Wer Ausgaben für eine Familie hat, kann nicht so leicht die Besitzstimme erlangen, aber ihm gebührt ein Ersatz durch dieses Mehrrecht. Den Familienvater als solchen mehr zu Worte kommen zu lassen ist auch vorteilhaft zur Erledigung der Steuerfragen, in denen auf die kinderreiche Familie weitgehend Rücksicht genommen werden muß. Ich sage mit Nachdruck: weitgehend. Wem das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, der stellt die Bevölkerungsfrage in den Vordergrund der politischen Probleme. Sie aber ist vorzugsweise, nicht freilich ausschließlich, eine wirtschaftliche Frage und kann nicht mit kleinen Beamtenzulagen und geringen Steuerabzügen gelöst werden, vielmehr müssen die Unterschiede in der Steuerpflicht und Besoldung so bemessen werden, daß sie den Kosten des Unterhaltes der Kinder entsprechen. Um so stärker müssen die anderen Zensiten herangezogen werden, denn dem Mammon und der eigenen Bequemlichkeit und Genußsucht zuliebe Gott und dem Staate Seelen und Bürger zu entziehen ist schändlich. Wer dagegen ohne Schuld, vielleicht sogar tragischer Weise oder aus berechtigten Gründen ohne Weib oder Kind sein Leben lebt, der erspart auf jeden Fall und kann in dem stärkeren Steuerbeitrag helfen, das Los des Familienvaters zu erleichtern. Diese sittlich unschuldigen Elemente werden auch dem gerechten Ausgleich durch politische Rechte und Steuerpflichten nicht widerstreben wollen.

Auch die Personen, die ihrer Militärdienstpflicht genügt haben, verdienen eine Mehrstimme, die Wehrdienststimme, denn sie leisten ebenfalls dem Staate mehr als jene, die wenn auch ohne Schuld und Willen und vielleicht sogar mit Bedauern zu diesem Dienste nicht herangezogen werden. Daß gerade unsere heimkehrenden Krieger als erste so ausgezeichnet würden, kann allgemein nur lebhaft befriedigen.

In Verbindung mit diesem Pluralwahlrecht möchte ich noch ein Ernennungsrecht befürworten, nicht für die Krone, sondern für die gewählten Abgeordneten der einzelnen Parteien. Jede Partei hätte entsprechend den aufgebrachten Gesamtstimmen sich zu ergänzen durch Zuwahl einiger weniger Abgeordneten. So würde eine Proportionalwahl, eine indirekte Wahl durch die gewählten Vertrauensabgeordneten hinzukommen. Die Parteien haben so viele Rücksichten zu nehmen auf lokale Wünsche ihrer Organisationen und auf in der Kleinarbeit langjährig bewährte Kräfte, daß sie sich die Mitarbeit höchst wertvoller Politiker nicht immer unbedingt sichern können, denen etwa die Werbekraft vor den Wählern fehlt. Solche Kräfte heranzuziehen zur Mitarbeit in der Fraktion, im Parlament, im Staat dürfte von Vorteil sein für die Partei — und die Gesamtpolitik, um Partei und Parlament auf einem hohen Niveau zu erhalten. Durch diesen Proporz würden auch die Minoritäten der einzelnen Wahlkreise gezählt und zur Geltung gebracht. So würden z. B. die Konservativen veranlaßt, auch im Westen und in den Städten ihre Parteifreunde zu zählen, und es würde sich ergeben, daß nicht nur „Ostelbier" und „Krautjunker" ihnen zugehören.

Das Wahlrecht zur Zweiten Kammer kann nicht losgelöst betrachtet werden von der Wahlkreiseinteilung und der Bildung einer Ersten Kammer und dem Rechte des Landesfürsten. Erst die Zusammenfassung dieser Faktoren ergibt den politischen Willen und die politische Macht. Deren Gestaltung aber ist Deutschlands eigene Sache und frei nach unseren Interessen zu formen; wir verbitten uns jede Einmischung des Auslandes, wie auch wir uns jeder Einmischung in die internen Angelegenheiten der anderen Staaten enthalten.

Ich habe diese Gedanken zum Ausdruck gebracht im Hinblick auf die preußische Frage, aber bei der Stellung Preußens im Reich ist es ganz natürlich, daß die Wellen der inneren preußischen Politik auch die Gewässer der anderen Bundesstaaten berühren und diese einschließlich Mecklenburgs in eine mehr oder minder sanfte Bewegung bringen. Möge sie dem deutschen Volke zum Segen gereichen, diesem Volke, das eine bewundernswerte Kraft beweist, von der wir hoffen, daß sie bald in friedlicher Arbeit zum Wohle der gesamten Menschheit sich betätige!

Kirchenpolitisches aus der Zweiten badischen Kammer.

Von Abg. Dr. Schofer, Freiburg.

In der Zweiten badischen Kammer brachte das Zentrum während der außerordentlichen Tagung seine alten kirchenpolitischen Wünsche abermals zur Geltung. Im wesentlichen betreffen sie folgende Punkte: 1. Aenderung des Gesetzes über die Vorbildung der Geistlichen; 2. Zulassung von Männerorden; 3. Aenderung des Stiftungsgesetzes; 4. Abschaffung des § 137 im Schulgesetz.

1. Die staatlichen Forderungen hinsichtlich der Vorbildung der Geistlichen waren durch das Gesetz vom 9. Oktober 1860 in § 9 Abs. 2 in der Weise geregelt, daß, wer zu einem „kirchlichen Amte" zugelassen werden wollte, den Nachweis der Maturität und dreier philosophischen Semester an einer deutschen Hochschule erbringen mußte. Die Kulturkampfzeit ging über diese weise Mäßigung der staatlichen Bestimmungen weit hinaus. Sie dehnte ihre Forderungen auch auf „die öffentliche Ausübung kirchlicher Funktionen" aus, forderte ein Staatsexamen, machte aus den 3 Semestern 6; verbot die Dispens, wenn ein Theologe seine Ausbildung an einer Anstalt geholt hatte, an der Jesuiten lehren; dehnte schließlich all diese Forderungen auch auf den Kapitels- und Generalvikar, auf die Räte des Erzbischofes und die Vorsteher des Seminars aus. Durch Gesetz vom 5. März 1880 fiel das Examensgesetz. Die übrigen Forderungen sind jedoch bis zur Stunde in Kraft geblieben.

Nun hat die Regierung zugesagt, sie wolle dem nächsten Landtag, der im November voraussichtlich zusammentreten wird, einen Gesetzentwurf zur Neuregelung der Materie vorlegen. Das Zentrum gab bei diesem Anlaß der Hoffnung Ausdruck, daß man darin auf den Standpunkt vom Jahre 1860 zurückkehren werde. Aus den übrigen Parteien erhob sich dagegen kein Widerspruch. Bei dieser Sachlage wird man erwarten dürfen, daß die alten Kulturkampfreste fallen werden.

2. Diese Vorbildungsforderungen an den Klerus hängen mit der Lösung der Klosterfrage zusammen. Solange nämlich auch für „öffentliche Ausübung kirchlicher Funktionen" die bestimmten Vorbedingungen gefordert werden, wird es den Klöstern unter Umständen schwer werden, die Patres zu verwenden wie es gerade wünschenswert wäre.

Baden hatte bis jetzt keine Männerorden. Ein gesetzliches Hindernis für deren Zulassung besteht nicht. Der § 11 des Gesetzes vom Jahre 1860 lautet nämlich: „Ohne Genehmigung der Staatsregierung kann kein religiöser Orden eingeführt und keine einzelne Anstalt eines eingeführten Ordens errichtet werden. Die Genehmigung ist widerruflich." Der Gesetzgeber von damals ging von dem Gedanken aus, es sollten auch Männerorden zugelassen werden. Darüber lassen die Verhandlungen der damaligen Kammer gar keinen Zweifel. Schon das erste Konstitutionsedikt vom Jahre 1807 stellte sich bei aller Abneigung gegen die katholische Kirche auf den gleichen Standpunkt. Nur machte die Regierung von dem ihr zustehenden Rechte bis zur Stunde keinen Gebrauch. Dieser ablehnende Standpunkt hatte seinen tiefsten Grund in der Haltung der Nationalliberalen, die früher zumeist entschiedene Gegner der Zulassung von Männerorden waren. Hier ist nun ein Wandel insofern eingetreten, als die Partei ihren Widerstand gegen die Zulassung einiger Männerklöster aufgegeben hat. Die Absicht der Regierung begegnete so in der Volksvertretung keinem Widerspruch mehr. Darnach steht zu hoffen, daß endlich wahr wird, was schon Hansjakob vor vielen Jahren erwartete, als er seine Broschüre schrieb: „Der Kapuziner kommt."

3. Auch der Aenderung des Stiftungsgesetzes will die Regierung auf dem nächsten Landtage durch eine Vorlage nähertreten. Hier wird es sich darum handeln, den Begriff „kirchliche Stiftung“ zu erweitern, so daß auch Wohltätigkeitsschulstiftungen als kirchliche zugelassen werden können. Hier haben die Nationalliberalen wohlwollende Prüfung zugesagt. Nach einem Zeitungsbericht sprach sich Rebmann im ablehnenden Sinne aus. Man wird also schon noch abwarten müssen insofern, wieweit Regierung und Kammermehrheit gehen werden.

4. Wesentlich anders stellten sich die Nationalliberalen in der Sache des § 137 zum Schulgesetz. Hier wollten sie mit Rücksicht auf die „Schulhoheit des Staates“ nicht nachgeben. Die Regierung wäre bereit, den Paragraphen fallen zu lassen. Bei der letzten Schulnovelle war sie es schon; es wäre damals auch gelungen, wenn die Demokraten und Sozialdemokraten nicht ihre Freiheitsprinzipien vergessen hätten.

Der Paragraph setzt sich aus zwei Teilen zusammen. Der erste stammt aus dem Jahre 1868; er schafft eine Ausnahme für die kirchlichen Stiftungen insofern, als sie nicht wie die weltlichen Stiftungen Lehr- und Erziehungsanstalten errichten dürfen. Für sie ist dazu ein „besonderes Gesetz“ notwendig. Es bedarf keines Hinweises, daß man es hier mit einem gehässigen Ausnahmegesetz zu tun hat.

Der zweite Teil stammt aus dem Jahre 1872. Hier wird, so wie das Gesetz in seiner gegenwärtigen Milderung noch lautet, „die Erteilung von Unterricht an Lehranstalten durch Mitglieder religiöser Orden oder ordensähnlicher Korporationen“ von „der Genehmigung durch die Staatsregierung“ abhängig gemacht. Daß man es hier abermals mit einem Ausnahmegesetz zu tun hat, liegt auf der Hand; ebenso, daß der ganze § 137 das Ehrgefühl der Katholiken verletzt. Daß diese Beurteilung der Sache richtig ist, zeigt der Hinweis des Staatsministers von Dusch, Minister Jolly habe seinerzeit keinen der beiden Teile des Paragraphen im Regierungsentwurf vorgesehen gehabt.

Hoffentlich läßt sich die Regierung nicht abhalten, zu versuchen, endlich auch auf diesem Gebiete glatten Tisch zu machen. Das Volk erwartet das!



Maura als Dolmetsch und Führer der spanischen Nation.

Von Gustav Stezenbach, Freiburg i. Br.

Seit der spanische Ministerpräsident und Führer der „liberalkonservativen“ Partei Spaniens im Oktober 1909 infolge der scharfen Opposition der Liberalen und Republikaner gegen die Hinrichtung Ferrers zurücktrat und das Staatsruder an den damaligen Führer der Liberalen, Moret, abgab, war sein Name zu einem Programm für alle Spanier geworden, welche nicht nur in der unbedingten Wahrung der Staatsautorität, sondern auch in der Ablehnung jeder politischen Gemeinsamkeit mit den Republikanern eine Notwendigkeit für die Erhaltung der Monarchie in Spanien erblickten. Maura handelte streng nach diesem Grundsatz, indem er nach den drei liberalen Kabinetten Moret, Canalejas und Romanones im Jahre 1913 zur Uebernahme der Regierung nur unter der Bedingung sich bereit finden wollte, wenn mit dem seit Cánovas üblichen Schaukelsystem gebrochen würde. Maura lehnte eine Fortführung dieses Systems deshalb ab, weil Romanones, der Führer der Liberalen, sich mit den Republikanern zu sehr eingelassen hatte. Ohne Beseitigung dieses korrupten Systems erhoffte er keine Gesundung des inneren politischen Lebens Spaniens. Der König ging auf Mauras Forderung nicht ein und bot Dato die Bildung eines konservativen Schaukelministeriums an; Dato übernahm die Aufgabe und ihm leistete die große Mehrheit der konservativen Politiker Gefolgschaft. Der bisher so gefeierte Führer sah sich von seiner Partei verlassen. Um so fester hing an ihm die Schar seiner Getreuen, besonders die „konservative Jugend“, die sich rasch zu einer „mauristischen Jugend“ entwickelte, um so aufmerksamer horchte das Volk auf Mauras Worte als des Politico honrado, der seinen Grundsätzen zuliebe auf Ehre und Macht verzichtet hatte. Er war isoliert als Politiker eine größere moralische Macht geworden, wie zuvor. Trotz oder vielleicht gerade wegen dieser Isolierung schieden sich von da ab unter seinem Namen im politischen Leben die Geister. Er bedeutete ein Prinzip, für oder gegen welches die Massen Stellung nahmen; Maura si oder Maura no (wörtlich: Maura ja! Maura nein!) wurde das Losungswort. Heute steht die spanische politische Welt unter dem wuchtigen Eindruck des „Maura si“, welches in Gestalt stürmischer Ovationen Maura als „einzigen Retter Spaniens“ zum Träger des nationalen Gedankens machte.

Bei Ausbruch des Weltkrieges spaltete sich die öffentliche Meinung Spaniens sofort in zwei Lager, das der Germanófilos und das der Aliadófilos. Ersteres umfaßte in ihrer großen Mehrzahl die Anhänger der gesamten Rechten, also der konservativen, von Cánovas gegründeten Regierungspartei, deren Führer zurzeit Dato ist, die Jaimisten (Anhänger des Prätendenten) mit ihrem Führer Vázquez de Mella, der vor dem Krieg für ein Bündnis mit Deutschland eingetreten war, die Integristen mit ihrem Führer Senante und die Católicos. Sie waren vom Recht Deutschlands überzeugt und erblickten in den Mittelmächten den Hort des monarchischen und christlichen Staatsgedankens, der Autorität. Das führende Organ der Konservativen, wie auch das katholische Blatt „Universo“ neigten zu Frankreich, der „ältesten Tochter der Kirche“, vielleicht in der Hoffnung auf eine monarchische Restauration in diesem Lande; um so unerschrockener traten der jaimistische „Correo Español“ und das katholische Blatt „El Debate“ in Madrid für Deutschland ein, ebenso das Integristenorgan „Siglo Futuro“. Sie wurden unterstützt durch die unabhängigen Blätter „A. B. C.“ und „La Tribuna“, wozu später noch „La Nación“ und das mauristische Blatt „La Acción“ traten, die sämtlich strikte Neutralität verlangten. Der hohe und niedere Klerus war in seiner Mehrheit vom Primas, Kardinal Guisasola in Toledo, bis herab zum kleinen Landpfarrer „Germanófilo“, ebenso die Ordensgeistlichen, vorab die Jesuiten mit ihrem weitverbreiteten Wochenblatt „Lectura Dominical“. Auf der Seite der Entente standen in erster Linie die verschiedenen republikanischen Parteien mit dem Ferrerhäuptling Lerroux aus Barcelona, der die spanische Legion organisierte und dem mehrmals das Gelynchtwerden drohte, dem Krakeeler Soriano aus Valencia, die Sozialisten mit Pablo Iglesias und die Reformisten mit Azcárate und Alvarez. Die liberale regierungsfähige Partei war zwar in ihrer Mehrheit Anhängerin der „liberalen Westmächte“; ihr Führer Romanones und seine engeren Freunde waren von Anfang an interventionistisch gesinnt, im Gegensatz zu dem franzosenfreundlichen Teil der Konservativen, die, wie Dato selbst, für strikte Neutralität eintraten. Ein Teil der Partei jedoch, die trotz ihres Namens mehr rechts stehenden „Demokraten“, unter Führung Garcia Prietos, wollten von keiner Parteinahme für einen Teil der Kriegführenden etwas wissen, wie auch die katalonischen Regionalisten mit ihrem Führer Cambó und ihrem Organ „Veu de Catalunya“ in Barcelona, und verfochten von Anfang an den Neutralitätsgedanken. Auch unter den Liberalen gab und gibt es ausgesprochene „Germanófilos“. Die Freimaurerei war natürlich auf seiten der Entente, während die „Intellektuellen“ sich in zwei Lager trennten, in ein deutschfreundliches, dessen Haupt der bedeutendste Dichter Spaniens, Jacinto Benavente ist, während der frühere Rektor der Universität Salamanca, Miguel Unamuno, ferner die Dichter Pérez Galdós und Blasco Ibañez die Seele der deutschfeindlichen Intelligenz darstellen. Eine von ihnen 1915 veranstaltete Kundgebung für die Alliierten mit etwa 800 Unterschriften wurde von einer mehr als 20000 Unterschriften umfassenden Gegenkundgebung der „Amistad Hispano Germana“ in Schatten gestellt. Die liberale und republikanische Presse war von Anfang an durchweg der Entente verschrieben, wenn auch einzelne objektive Berichte gelegentlich in liberalen Blättern erschienen. Besonders zu nennen sind von den liberalen Blättern „Imparcial“, „Heraldo de Madrid“, „Diario Universal“, von den republikanischen „El Liberal“, „El País“, „Radical“. Merkwürdigerweise hielten die spanischen Protestanten, obwohl durch des deutschen Pastors Fliedner Mission dem Protestantismus gewonnen, zur Entente, da sie eben politisch den radikalen Parteien angehören. Von England und Frankreich aus wurde und wird mit allen Mitteln gearbeitet, die öffentliche Meinung für den Krieg gegen Deutschland-Oesterreich zu stimmen, besonders auch durch Beeinflussung katholischer Kreise, wie Baudrillarts und anderer französischer und belgischer Geistlicher Vortragsreisen beweisen — vergeblich. Das Volk steht hinter den neutralistischen Führern und ihrer Presse allen Lügen und Verleumdungen zum Trotz. König Alfons aber hält sich neutral und sucht seinen Ruhm in Werken der Caritas und der Friedensvermittlung.

Es war ein Glück, daß sich bei Kriegsausbruch der neutralistisch gesinnte Dato am Ruder der Regierung befand, aber die Umtriebe der Ententefreunde stellten ihm ein Bein ums andere und brachten ihn zu Fall.

Nach nur zweijähriger Regierung mußte Dato 1915 die Macht an die Liberalen abgeben. Er hat die Neutralität Spaniens loyal gewahrt. Dies wurde anders, als Romanones, der Mann nach dem Herzen der Entente, ans Ruder gelangte. Er, der in seinem Blatt „Diario Universal" gleich zu Beginn des Krieges gegen die „Neutralitäten, die töten" (neutralidades que mátan) hatte Stimmung machen lassen, konstruierte alsbald die Neutralität zu einer wohlwollenden für den Vierverband und suchte trotz aller offiziellen Versicherungen allmählich den größten neutralen Staat Europas in den Krieg gegen die Zentralmächte hineinzudrängen. Die Presse der Unabhängigen, der Católicos, der Mauristen, Jaimisten (Karlisten) und Integristen führte einen scharfen Kampf gegen Romanones, den sie offen bezichtigte, auch aus persönlicher Gewinnsucht für die Entente eingenommen zu sein, da die Bergwerke und Fabriken des ungeheuer reichen Grafen riesige Lieferungen für England und Frankreich ausführten und er auch durch den Besitz französischer Werte am Sieg der Entente interessiert sei. Aus diesem Grund sei er auch durch den deutschen U-Bootskrieg persönlich betroffen. In der Tat suchte Romanones die Mißstimmung einzelner durch den U-Bootskrieg betroffener Bevölkerungskreise dazu auszunutzen, um einen Casus belli zu schaffen und das Beispiel Italiens nachzuahmen. Dem König gegenüber berief er sich dabei auf den Pakt von Carthagena, den er 1913 abgeschlossen und dem er nunmehr einen Sinn unterlegen wollte, demgemäß Spanien zu Wasser und zu Lande an die Seite der Entente treten sollte. Die würdelose Art, mit der das Organ des Grafen den Beitritt Nordamerikas zur Entente begrüßte, machte das Maß voll. Die öffentliche Meinung ertrug es nicht, Spanien Arm in Arm mit jenem Amerika zu sehen, das ihm durch den Raub Kubas 1898 so tiefe Erniedrigung bereitete, desselben Kubas, das seine „Befreier" jetzt zur Feindseligkeit gegen Deutschland zwangen. Der Nationalstolz der Spanier ertrug es nicht, daß Spanien den Zwingherren von Gibraltar und den Räubern Marokkos Landsknechtsdienste leisten sollte gegen ein Volk, das ihnen niemals etwas zuleid getan. Der Ritterlichkeit der spanischen Nation spräche es Hohn, dem deutschen Volk in den Rücken zu fallen, das Spanien auch in den schwersten Tagen seine volle Loyalität bekundete. Da Romanones auch innerhalb des Kabinetts von seiten der Vertreter des rechten Flügels der Partei Widerspruch gegen seine Politik erfuhr, so war seine Stunde gekommen und Garcia Prieto, der Führer dieses rechten Flügels, bisher Senatspräsident, übernahm die Regierung; vom Anfang des Krieges an hatte er sich als Anhänger unbedingter Neutralität bekannt.

Zum Sprachrohr und Dolmetsch der öffentlichen Meinung aber machte sich Antonio Maura, neben Vázquez de Mella und Melquiades Alvarez einer der drei glänzendsten Redner Spaniens, in der Riesenversammlung vom 29. April in der Plaza de toros, dem Stierkampfzirkus von Madrid, den 20000 Zuhörer füllten. Er begnügte sich aber nicht damit, die Paktpolitik des Grafen Romanones als lügenhaft öffentlich zu brandmarken, sondern er erhob erstmals Anklage gegen England und Frankreich, die Spanien Gibraltar und Marokko vorenthielten und so Spanien hinderten, eine nationale Persönlichkeit zu sein. Spanien sei noch zu groß und zu stolz, um der Bediente von wer immer zu sein. Keine menschliche Gewalt werde seine Neutralität beugen können. Schon einmal, im September 1916, hatte Maura auf einer Versammlung in Berenga eine Aenderung der traditionellen Politik Englands und Frankreichs verlangt, wenn Spanien sich nicht zu der Notwendigkeit bekehren müsse, in anderen Annäherungen und Ententen eine Ergänzung der Mittel zur Verteidigung seiner Existenz zu suchen. Damals schon hatte Maura bewundernde Worte für Deutschlands Kaiser und das deutsche Volk gefunden. Heuer wurde er noch deutlicher. Seine offene Stellungnahme hat viele überrascht, die seine Zurückhaltung falsch ausgelegt hatten. Auch heute noch will Maura aus wirtschaftlichen Gründen gute Beziehungen zu England und Frankreich. Wer wollte dies Spanien verargen, was selbst Deutschland stets erstrebte?

Aber so hat er seinen eigenen, in den letzten Jahren übrigens an Zahl stark angewachsenen Anhängern noch nie aus der Seele gesprochen wie diesmal; denn was er jetzt aussprach, das ist nichts weniger denn als ein nationales Programm. Der U-Bootskrieg, so sagte er nach dem Ausfrager des „Petit Parisien", sei für Spanien kein Kriegsgrund, da die Versenkung spanischer Schiffe keine Beleidigung Spaniens sei, sondern lediglich der Absicht entspringe, die Blockade gegen die Alliierten durchzuführen.

Hier spricht ein ehrlicher, charakterfester Politiker, der sich durch chauvinistische Phrasen nicht verwirren läßt; gerecht und ritterlich weicht er, der schon so manchem Attentat getrotzt, nicht einen Zollbreit ab von dem, was Recht sein und bleiben muß. Wahrlich sie sind zu zählen, die neutralen Politiker, die in solchem Maße und vor breitester Oeffentlichkeit Deutschland Gerechtigkeit widerfahren lassen. Indes die Anhänger Ferrers sich in Spanien als unsere wütendsten Feinde entpuppten, hat der auch von vielen deutschen Blättern 1909 angegriffene Maura (der übrigens im Ministerrat für Ferrers Begnadigung gestimmt hatte) sein Wort für Deutschland in die Wagschale geworfen. Für Deutschland, d. h. für die Neutralität; denn nur diese ist's, die Deutschland von Spanien verlangt. Und dieses Wort, es soll dem geistigen Führer der großen Mehrheit des spanischen Volkes unvergessen sein. Nach wie vor werden England und Frankreich wie bisher durch Northcliffe und französische Akademiker, alles versuchen, um Spanien, sei es auch vermittels einer Revolution wie in Petersburg, in den Krieg zu stürzen; vergeblich. Spanien ist weder Rumänien noch Italien. Eher kommt der Bürgerkrieg. Im Kampf gegen diese Revolution aber wird Maura der Führer seines Volkes sein.

Als solchen Führer verlangte ihn die Armee, als in den letzten Tagen das Ministerium Garcia Prieto gestürzt wurde. Das Offizierskorps von Barcelona hatte, entrüstet über die schwächliche Haltung des Kabinetts gegenüber den Ententekriegshetzern, denen Garcia Prieto die Abhaltung einer Gegenkundgebung gegen Mauras Neutralitätskundgebung zugestanden hatte, der Regierung ein 12stündiges Ultimatum gestellt. Was über den Inhalt dieses Ultimatums an die Oeffentlichkeit gelangte, diente nur dazu, die hauptsächlichsten Gründe der Unzufriedenheit des Offizierskorps zu verschleiern. In Barcelona, der „Residenz" des Ferreristen und Kriegshetzers Lerroux, wird jede Schwäche gegenüber diesem Volksaufwiegler doppelt schwer empfunden. Man denke an die Ereignisse von 1909. Da sich sogar der Generalkapitän von Catalonien, General Alfau, mit dem Offizierskorps solidarisch erklärte, dessen Wortführer er verhaften lassen mußte, so wurde die Lage der Regierung kritisch. Denn in Spanien, wo das Offizierskorps eine politische Rolle spielt, muß jede Regierung mit ihm als einem mächtigen Faktor rechnen. Da sich die Regierung dem Ultimatum nicht beugen wollte, trat sie zurück und machte, dem Grundsatz des Schaukelsystems entsprechend, der konservativen Opposition Platz, deren Führer Dato vom König mit der Kabinettsbildung betraut wurde. Die „versehentliche" Beschießung von Algeciras durch die Geschütze von Gibraltar mag zum Vorgehen des Offizierskorps beigetragen haben. Die Schmach von Gibraltar, das Maura als eine der Lebensforderungen Spaniens bezeichnet hatte, wurde durch den „Richtfehler" der englischen Kanoniere erst recht dem spanischen Volke eingeprägt. Das Wort wird nicht mehr aus der Diskussion verschwinden. Dato aber wird beweisen müssen, daß er die Fähigkeit besitzt, in diesen schwierigen Zeiten, da die Entente alles versucht, Spanien in den Krieg zu treiben und sei es durch eine Revolution (angezettelt vom englischen Botschafter), das Staatsschiff sicher durch die drohenden Stürme und Gefahren zu lenken. Versagt Datos Kraft, dann wird Mauras Stunde schlagen, und getragen vom Wunsche der Nation wird er, der heute dem Kabinett Dato das moralische Schwergewicht seiner unbedingten Neutralitätspolitik verleiht, selbst an die Spitze einer nationalen Regierung treten müssen. Für heute genügt die Enttäuschung der Ententepresse, um festzustellen, daß in Spanien die Dinge nicht nach Englands und Frankreichs Hoffen gingen, und daß es die Neutralität und nichts anderes war, die es gegenüber der schwächlichen Haltung der Regierung energisch verteidigt hat. Dafür muß man den spanischen Caballeros Dank wissen.

Zollfreie Gedanken zum Wucherprozeß Kupfer.

Von Redakteur A. Becker, Memmingen.

Man braucht gerade kein politischer Psychologe zu sein, um Wucher und Teuerung und die dadurch wenigstens zum Teil verursachten Widerwärtigkeiten bei der Durchführung organisatorischer Maßnahmen auf dem Gebiet der Volksernährung in einen kausalen Zusammenhang mit der politischen Unzufriedenheit weiter Volkskreise zu bringen. Der Prozeß Kupfer in Berlin ist so ein Fall, der ein gewissenloses Weib und die noch gewissenloseren von ihm Geprellten vor ihren Richter stellte und die alle möglichen Berufsschichten — hohen und niederen — angehörenden Beteiligten von einer mehr als beschämenden Seite zeigte.

Die eigentliche Angeklagte verschwand mehr und mehr hinter den wechselnden Szenen und als Hauptangeklagte erschien die krasseste, gewissenloseste Gewinnsucht im grellen Lichte eines unsere Zeit charakterisierenden ekelen Kriegsgewinnrausches. Der Prozeß zeigt, wie durch unsere jammervollen Tage ein beklagenswerter Zug von unersättlichem Materialismus geht, der die Totenrosen einer drohenden moralischen Katastrophe auf den Wangen trägt. In solchen Kreisen kennt man nicht mehr Opferbereitschaft, Seelenstärke, arbeitsfreudigen, entsagenden Altruismus und treue Gewissenhaftigkeit. Gott, Vaterland, Volk — pah, entwertete Münzen, wenn's nicht's einbringt bei der Dollarjagd, auf der das goldversprechende verlockende Hallali der Wucherer immer wieder neue „Treiber" findet. Was den überaus raschen Aufschwung dieses Kupferschen Betrugsunternehmens ermöglichte, war die ganze Atmosphäre, in der die Angeklagte sich bewegte. Die Luft war hier erfüllt von einer unbegreiflichen Gier nach gewaltigen Verdiensten, jeder wollte Gewinne einheimsen, jeder wollte über Nacht zu sorgenlosen Reichtümern kommen. Es scheint tatsächlich in breitesten Kreisen die Ueberzeugung vorzuherrschen, im Kriege müsse eine günstige Konjunktur unter allen Umständen rücksichtslos ausgenutzt werden und man dürfe die gute Gelegenheit nicht versäumen, vom reichlich sich ergießenden Goldregen seinen Teil zu ergattern. Es ist seltsam, aber bezeichnend, daß bei den Zeugen gar keine Gewissensbedenken darüber zu bestehen schienen, daß derartige Geschäfte, wie sie Frau Kupfer betrieb, unzulässig und moralisch verwerflich seien, daß die Frage der Erlaubtheit oder Nichterlaubtheit, ja überhaupt der tatsächlichen Realität und Möglichkeit dieser Geschäfte gar nicht ernsthaft geprüft wurde. Die Aussicht auf Gewinn schlug sie mit Blindheit. Auch zeigte keiner der Zeugen — und es waren etliche Dutzend — irgendwelche Verlegenheit oder Scham darüber, daß seine Beteiligung an den wucherischen Schwindelgeschäften öffentlich bekannt wurde.

Mit Empörung entdeckt man hier eine Moralauffassung, die um so bedrückender wirkt, als sie straflos blieb. Die Verurteilung zu zwei Jahren fünf Monaten und drei Tagen Gefängnis wegen schwerer nicht öffentlicher Urkundenfälschung, einfachen Bankerotts durch unordentliche Buchführung sowie Nichtziehung der Bilanz traf nur die Frau Kupfer. Man wird in dem gerade nicht abschreckenden Urteil wenig von dem tieferen Verständnis für unsere heutige Zeit erblicken können. Auf der anderen Seite gingen die Geschröpften oder mit Gewinnen Bedachten straffrei aus, obwohl ihre schamlose Gewinngier eine weit empfindlichere, abschreckende Strafe verdient hätte. Denn wenn es nach der Auffassung des Staatsanwaltes ein „Glück" für die Frau Kupfer war, daß ihre lukrativen Geschäfte gar nicht existierten, sondern nur fingiert waren, sie also wußte, daß sie nicht das notleidende Volk schädigte, so basierten doch die Uebrigen ihre Teilnahme an dem Unternehmen auf die Annahme, daß es ein Handel mit Lebensmitteln sei, dem sie ihre gewaltigen Gewinne verdankten, daß sie also mit den dem Volke für den notwendigsten Lebensbedarf abgepreßten Wuchersummen ihre Taschen füllten. Die zufällige, von ihrem Willen gar nicht abhängige Tatsache, daß keine Schädigung des Volkes vorlag, ändert nichts an der Verwerflichkeit der Gesinnung, die sich in der grundsätzlichen Zustimmung und Teilnahme an solchen Wuchergeschäften offenbart. Der Vorgang ist aber auch ein Beleg für die Auffassungen, die in weiten Kreisen über die Einträglichkeit des Handels mit Lebensmitteln zu bestehen scheinen, und bietet eine prächtige Illustration zu dem auch heute noch von gewisser Seite gegenüber den Landwirten erhobenen Vorwurf unzulässiger Verteuerung der Lebensmittel, während die tägliche Erfahrung lehrt, daß die Verteuerung erst eintritt, nachdem das Produkt die Hand des Erzeugers verlassen hat und zur „Ware" geworden ist.

Die durch den Kupfer-Prozeß ans Tageslicht geförderten Tatsachen, die sich durch den Firnis hochtönender nationaler Phrasen nicht verdecken lassen, regen zu ernstem Nachdenken an. Diejenigen, die das Gerippe unter der täuschenden Maske erkennen, die solche Skandale wie das Einschlagen feindlicher Geschosse prüfen, sie sollen in derartigen, dramatisch sich enthüllenden Bildern ein ernstes, mahnendes Memento erblicken. Es liegt eine furchtbare Gefahr darin, daß solche Fälle von den Massen der Bevölkerung namentlich in dieser Zeit verallgemeinert werden, vielleicht nicht so ganz mit Unrecht. Wie schwer ist es heute für viele Tausende, sich durch eiserne Arbeit und Entbehrungen aller Art durch das Leben zu ringen. Und auf der anderen Seite ein nichtsnutziges Schmarotzerdasein so vieler, die auf Kosten des darbenden Volkes in wucherischer Gewinnsucht sich zu bereichern suchen. Welche Erbitterung, welcher Groll, welcher Klassenhaß muß sich da bei denen anhäufen, die sich die Enterbten des Glückes nennen.

Im Reichstag war der Kupferprozeß Gegenstand einer „kurzen Anfrage" an den Reichskanzler, ob er bereit sei, unverzüglich mit rückwirkender Kraft Maßnahmen zur Einziehung unlauterer Kriegsgewinne herbeizuführen. Der Direktor im Reichsjustizamt Dr. Delbrück erklärte, es schwebten hierüber Erörterungen, von deren Ergebnis die Maßnahmen abhängen würden. Roma deliberante Saguntum periit! Wir hätten es, offen gestanden, begrüßt, wenn, nicht nur aus Anlaß des Kupferprozesses, der Reichstag sich überhaupt etwas mehr mit diesem kriegsgewinnsüchtigen Parasitentum befaßt hätte. Von den „schwebenden Erwägungen" versprechen wir uns erfahrungsgemäß nicht viel. Die Grenze des „lauteren" Kriegsgewinnes wird sich in leider gar vielen Fällen schwer festsetzen lassen. Neben der Einziehung der unlauteren Gewinne wären für solche Volksfeinde, bis ein vielleicht noch wirksameres Radikalmittel gefunden ist, empfindliche Ehren- und Freiheitsstrafen angebracht. Die kriegswirtschaftspolitischen Maßnahmen haben es in den drei Jahren nicht zuwege gebracht, dem Wuchertum das unsaubere Handwerk zu legen. Vielleicht gelingt es aber doch noch, durch drakonische Strenge die Beachtung des 7 Gebotes auch in jenen Kreisen zu erzwingen, in denen der unmoralische wirtschaftliche Zeitgeist das Verständnis für christliches, altruistisches Empfinden ertötet hat.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Der Kanzlerwechsel.

Eine Sonderausgabe des „Reichsanzeigers" veröffentlicht folgendes Handschreiben des Kaisers vom 14. Juli an Herrn von Bethmann Hollweg:

Mein lieber von Bethmann Hollweg! Mit schwerem Herzen habe ich Mich entschlossen, Ihrer Bitte um Enthebung von Ihren Aemtern durch Erlaß vom heutigen Tage zu entsprechen. Acht volle Jahre haben Sie die verantwortungsvollen höchsten Aemter des Reichs- und Staatsdienstes mit vorbildlicher Treue geführt und ihre hervorragende Kraft und Persönlichkeit erfolgreich in den Dienst von Kaiser und Reich, König und Vaterland gestellt. Gerade in der schwersten Zeit, die je auf den deutschen Landen und Völkern gelastet hat, in der es sich um Entschließungen von entscheidender Bedeutung für das Bestehen und die Zukunft des Vaterlandes handelte, haben Sie Mir mit Rat und Tat unermüdlich zur Seite gestanden. Ihnen für Ihre treuen Dienste Meinen innigsten Dank zu sagen, ist Mir ein Herzensbedürfnis. Als äußeres Zeichen meiner Dankbarkeit und Meiner Wertschätzung verleihe Ich Ihnen den Stern der Großkomture Meines Hausordens von Hohenzollern, dessen Abzeichen Ihnen hierneben zugeht. Mit besten Segenswünschen verbleibe Ich Ihr Ihnen stets wohlgeneigter Kaiser und König Wilhelm I. R.

In derselben Ausgabe des „Reichsanzeigers" wird die Ernennung des Unterstaatssekretärs Dr. Michaelis zum Reichskanzler, Präsidenten des preußischen Staatsministeriums und preußischen Ministers für Auswärtige Angelegenheiten veröffentlicht.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Erstürmung feindlicher Stellungen am Chemin des Dames und im Dünen-Abschnitt. Abwehr französischer Angriffe in der Westchampagne und auf dem linken Maasufer.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

9. Juli. Bei der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz wurde ein Angriff zur Verbesserung unserer Stellungen am Chemin des Dames mit vollem Erfolg durchgeführt. Nach einem Feuerüberfall von Minen- und Granatwerfern auf die Sturmziele brach die Infanterie, gedeckt durch das Riegelfeuer der Artillerie, zum Einbruch vor. Die aus Niedersachsen, Thüringern, Rheinländern und Westfalen bestehenden Sturmtruppen nahmen in kraftvollem Stoß die französischen Gräben südlich von Pargny-Filain in 3½ Kilometer Breite und hielten die gewonnenen Linien gegen fünf feindliche Angriffe. Zur Ablenkung des Gegners waren kurz vorher an der Straße Laon-Soissons Sturmabteilungen hessen-nassauischer und westfälischer Bataillone in die französischen Gräben gedrungen; sie kehrten nach Erfüllung ihres Auftrages mit einer größeren Zahl von Gefangenen befehlsgemäß in die eigenen Linien zurück. Der überall heftig Widerstand leistende Feind erlitt hohe blutige Verluste, die sich bei ergebnislosen Gegenangriffen auch während der Nacht noch steigerten. Es sind 30 Offiziere und über 800 Mann gefangen eingebracht worden; die Beute an Kriegsgerät ist sehr erheblich. Auf dem Ostufer der Maas haben die Franzosen aus den Kämpfen in der Nacht zum 8. Juli einige kleine Grabenstücke in der Hand behalten; heute vor Tagesgrauen nordöstlich von Esnes einsetzende Vorstöße sind zurückgewiesen worden.



10. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Ein Vorstoß englischer Infanterie südwestlich von Hollebeke wurde zurückgewiesen. Auch nordöstlich von Messines, bei Lens und Fresnoy, sowie nordwestlich von St. Quentin spielten sich Erkundungsgefechte ab.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Längs des Chemin des Dames nahm abends das Feuer an Heftigkeit zu. Nachts wurden Teilangriffe der Franzosen südlich von Courtecon und südöstlich von Cerny abgeschlagen.

11. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Im Dünen-Abschnitt des Marinekorps stürmten gestern Teile der kampfbewährten Marine-Infanterie nach planmäßiger, wirkungsvoller Feuervorbereitung die von den Franzosen stark ausgebaute, seit kurzem von Engländern übernommene Verteidigungsanlage zwischen der Küste und Lombartzyde. Der Feind wurde über die Yser zurückgeworfen. Ueber 1250 Gefangene, dabei 27 Offiziere, sind eingebracht worden; die englischen Verluste in dem stark beschossenen Gelände zwischen Meer und Fluß sind sehr hoch. Die Beute steht noch nicht fest. Wieder trugen unsere Flieger in tatkräftiger Weise trotz heftigen Sturmes zu dem vollen Erfolge des Tages wesentlich bei. Einige Erkundungsunternehmungen von sächsischen, rheinischen und Gardetruppen bei Reims, östlich der Argonnen und zwischen Maas und Mosel zeitigten gute Ergebnisse.

12. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Der Angriff der Marine-Infanterie am 10. Juli stellt einen schönen, großen Erfolg dar; der Feind hat Gegenangriffe nicht zu führen vermocht. Mehrere Erkundungsunternehmen wurde von uns erfolgreich durchgeführt. Bei Monchy stürmten Stoßtrupps eines hanseatischen Regiments unter wirkungsvoller Mithilfe von Flammenwerfern eine Reihe englischer Gräben, aus denen eine größere Zahl von Gefangenen zurückgebracht wurde.

13. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Feindliche Vorstöße östlich von Nieuport, südöstlich von Ypern, bei Hulluch und südlich der Scarpe wurden zurückgeschlagen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. An der Höhe 304 nahmen Sturmtrupps in frischem Draufgehen die vom Feinde am 8. Juli zurückeroberten Gräben wieder. Die Besatzung wurde niedergemacht, ein Teil gefangen genommen. Die von uns in den Kämpfen am 28. Juni gewonnenen Stellungen in 4 Kilometer Breite sind einschließlich ihres Vorfeldes damit wieder voll in unserer Hand. Trotz heftiger Gegenwirkung brachte ein Erkundungsvorstoß bei Prunay uns Gewinn an Gefangenen und Beute.

In zahlreichen Luftkämpfen verloren die Gegner 17 Flugzeuge, 2 weitere durch Abwehrfeuer. Oberleutnant Ritter v. Tutschek, der am 12. Juli 2 feindliche Flieger zum Absturz brachte, errang durch Abschuß eines Fesselballons den 16. Luftsieg.

14. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Nachts bei Lombartzyde vorbrechende englische Angriffe brachen verlustreich in unserer Abwehrwirkung zusammen. Bei Vorfeldgefechten nordwestlich von St. Quentin wurde eine Anzahl Engländer und Franzosen gefangen eingebracht.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Südlich des Bois Soulains (nördlich von Reims) setzten sich unsere Sturmtrupps in Besitz französischer Grabenstücke und hielten sie gegen mehrere Gegenangriffe. Südwestlich von Somme-Py vereitelte unser Feuer einen sich vorbereitenden feindlichen Vorstoß. Im Walde vom Avocourt wurden von unseren Aufklärern Gefangene gemacht.

21 feindliche Flieger und ein Fesselballon wurden gestern in Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer zum Absturz gebracht.

15. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Englische Kompagnien, die bei Gavrelle, östlich von Croisilles und bei Bullecourt vorstießen, wurden durch Gegenstoß zurückgeworfen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Chemin des Dames wurden dem Feind durch Angriff wichtige Stellungen südöstlich von Courtecon entrissen. Nach zusammengefaßter Wirkung von Artillerie und Minenwerfern stürmten Teile des Infanterie-Regiments „Generalfeldmarschall von Hindenburg" und anderer ostpreußischer Regimenter sowie des Sturmbataillons 7 die französische Stellung in 1500 Meter Breite und 300 Meter Tiefe. Der Gegner leistete erbitterten Widerstand, so daß es zu hartnäckigen Nahkämpfen kam. Die blutigen Verluste der Franzosen sind schwer; bisher sind über 350 Gefangene eingebracht worden. Die beträchtliche Beute ist noch nicht gezählt. In der Westchampagne hat nach viertägigem schwerstem Feuer gestern 9 Uhr abends der französische Angriff gegen unsere Stellungen von südlich Nauroy bis südöstlich von Moronvilliers eingesetzt. Der Ansturm der starken feindlichen Kräfte wurde dank der tapferen Haltung unserer Infanterie und der gesteigerten Abwehr- und Gegenwirkung der Artillerie im wesentlichen abgeschlagen. Am Hochberg und Pöhlberg entstanden nach Abweisung des ersten Ansturmes durch erneuten Angriff des Gegners örtliche Einbruchstellen, an denen am Morgen noch gekämpft wurde. Auch auf dem linken Maasufer griffen die Franzosen nach Trommelfeuer an der Höhe 304 an. An keiner Stelle gelang es dem Feind, unsere Gräben zu erreichen; seine Sturmwellen brachen in unserem Vernichtungs- und Sperrfeuer zusammen. Im Grunde von Vacherauville am Ostufer der Maas hielt unsere Artilleriewirkung einen sich vorbereitenden Angriff nieder.

Der Luftkampf im Juni.

Laut Meldung der deutschen Heeresleitung war im Monat Juni das Ergebnis der Kämpfe gegen die feindlichen Luftstreitkräfte gut. Unsere Gegner haben 220 Flugzeuge und 33 Fesselballone durch Einwirkung unserer Waffen verloren. Von den Flugabwehrkanonen wurden 60 feindliche Flieger abgeschossen. Der Rest wurde in Luftkämpfen zum Absturz gebracht. Unser Verlust beträgt 58 Flugzeuge und 3 Fesselballone.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die U-Bootsbeute im Juni.

Laut Meldung des Admiralstabes sind durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte im Monat Juni an Handelsschiffsraum über eine Million Brutto-Registertonnen versenkt worden, seit dem 1. Februar 1917, dem Beginn des uneingeschränkten U-Bootskrieges über 4 627 500. Rechnet man die Verluste seit Kriegsbeginn hinzu, so ergibt sich für die englische Flotte allein eine Gesamteinbuße von mindestens 5½ Millionen Tonnen; das ist von der englischen Gesamttonnage von 25 Millionen mehr als der fünfte Teil.

„Vanguard" in die Luft geflogen.

Nach einer Reutermeldung aus London ist das britische Großlinienschiff „Vanguard" (23 400 Tonnen, 780 Mann Besatzung) in der Nacht zum 9. Juli, während es vor Anker lag, in die Luft geflogen und sofort gesunken. Die Ursache ist eine innere Explosion. Gerettet wurden nur zwei Mann und ein Offizier. Der letztere ist inzwischen gestorben. 95 Leute der Mannschaft waren zur Zeit der Explosion nicht auf dem Schiff.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Neue Kämpfe bei Stanislau; Zurücknahme der Front hinter die Lukawica.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

9. Juli. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Heeresgruppe des Generaloberst v. Böhm-Ermolli. Während zwischen Strypa und Zlota Lipa nur lebhafte Artillerietätigkeit herrschte und uns einige Vorstöße Gefangene einbrachten, kam es bei Stanislau zu neuen Kämpfen. Durch starke russische Angriffe wurden die dort stehenden Truppen zwischen Ciezow und Cagwodz (12 Kilometer) gegen die Waldhöhe Czarnylas zurückgedrückt. Durch Eingreifen deutscher Reserven kam der Stoß zum Stehen.

10. Juli. Bei der Heeresgruppe des Generaloberst v. Böhm-Ermolli blieben die Russen zwischen Strypa und Dnjestr ziemlich untätig. Unternehmungen unserer Sturmtrupps brachten an mehreren Stellen Gewinn an Gefangenen und Beute. Nach Abschluß der Kämpfe, die sich gestern nordöstlich von Stanislau entwickelt haben, wurden unsere Truppen hinter den Unterlauf des Lukawica-Baches zurückgenommen.

11. Juli. Die Bewegungen südlich des Dnjestr sind bisher, wie geplant, vollzogen worden.

12. Juli. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. An der Schtschara wurden russische Jagdtrupps, am Stochod südöstlich von Kowel feindliche Teilangriffe zurückgewiesen. Zwischen Dnjestr und Karpathen fühlten die Russen mit gemischten Abteilungen gegen die Lomnica-Stellung vor; bei Kalusz erreichten Vortruppen das Westufer des Flusses.

13. Juli. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Südlich des Dnjestr sind an mehreren Stellen der Lomnica-Linie russische Angriffe zum Scheitern gebracht worden.

15. Juli. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Südlich des Dnjestr griffen die Russen oberhalb von Kalusz an mehreren Stellen an; sie wurden überall abgewiesen.

Vom türkischen Kriegsschauplatz.

Englische Bomben auf Jerusalem.

Nach dem türkischen Heeresbericht bewarfen englische Flieger, um sich über die in ehrlichen Luftkämpfen erzielten türkischen Erfolge zu rächen, am 26. Juni die den Mohammedanern und Christen heilige Stadt Jerusalem mit 50 Bomben, die glücklicherweise keinen Schaden anrichteten. Von den feindlichen Flugzeugen wurden drei von Erde aus abgeschossen. Zwei dieser Flugzeuge wurden von den türkischen Patrouillen in Brand gesteckt, da es wegen der erneuten feindlichen Fliegerangriffe nicht gelingen konnte, die Flugzeuge zu bergen. Die Maschinengewehre der beiden Flugzeuge wurden erbeutet.

Verschiedene Nachrichten.

Auszeichnungen. Dem Leutnant der Reserve im bayer. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 1, Rechtsanwalt Dr. Otto Hipp, wurde für die erfolgreiche Durchführung einer besonders schwierigen mit ausgewählter Mannschaft ausgeführten Unternehmung das Eiserne Kreuz I. Klasse verliehen. — Im Namen des Kaisers wurde dem ältesten Sohne des † Dr. Armin Kausen, dem Feldmagazin-Inspektor Wilhelm Hubert Kausen, beim Stab einer Division, für besondere Auszeichnung vor dem Feinde das Eiserne Kreuz II. Klasse überreicht.

Vom Büchertisch.

Zur Entwicklung von Bayerns Industrie und Handel. Von Heinrich Osel, K. Wirkl. Rat, Mitglied des Bayerischen Landtages. 95 S. Jos. C. Hubers Verlag, Diessen vor München 1917. Der bekannte Volkswirtschaftler entwickelt in dieser Schrift seine Gedanken über die Notwendigkeit, schon im Kriege für den Frieden zu rüsten, damit Bayern, wenn die jetzige Katastrophe vorüber ist, mit neuen und verstärkten Kräften seine Stellung in der Welt und in Deutschland behaupten könne zum eigenen Wohle und zum Nutzen des gesamten deutschen Vaterlandes. Will es nicht sein Dasein in Frage stellen, so muß es die Quellen zum Fließen bringen, die ihm neben der Landwirtschaft auch in überwiegendem Maße in Industrie und Handel zu Gebote stehen, muß und kann es, ohne deshalb zum Industriestaate zu werden. Denn es ist dank seiner intensiven landwirtschaftlichen Kleinwirtschaft ein Nahrungsmittelspeicher für das ganze Reich und soll es bleiben. Industrie und Handel aber, diese gewaltigen Kapitalbildner, müssen in größerem Umfange als bisher nutzbar gemacht werden, schon um der riesigen Steuerlast willen, die nach dem Kriege sich als Notwendigkeit aufzwingen wird. Die wirtschaftlichen Aufgaben für die Zukunft sind die Erhaltung des Bestehenden und die Neuschaffung. Die Erhaltung des Bestehenden betrifft die bessere Beschäftigung des bayerischen Erwerbslebens in der Kriegswirtschaft; die Zentralisierung ist ein Notbehelf, der nicht zur dauernden Einrichtung werden darf. Genügende amtliche Vertretung Bayerns in Berlin ist erforderlich. Für die Neuschaffung kommt in erster Linie die Ausnutzung unserer Bodenschätze und großen Wasserkräfte in Betracht. Voraussetzung ist die richtige Behandlung von Kapital und Banken, die in höherem Grade als bisher an der Arbeit sein müssen. Sehr interessant ist die Auseinandersetzung über die Wasserkräfte, die mit Hilfe des Walchenseeprojektes und der Flüsse des Landes nutzbar zu machen sind. Die Bodenschätze bedürfen zunächst sorgfältigerer wissenschaftlicher Untersuchung; ihre Menge und Vielseitigkeit ist außerordentlich. Zu allen diesen Dingen ist bereitwilliges Zusammenarbeiten von Staatsregierung, Landtag, Gemeinden, Industrie und Handel erforderlich. Ein dringendes Gebot ist außerdem das der Qualitätsarbeit auf allen Gebieten, weil nur durch sie die so wichtige Wertsteigerung der bayerischen Erzeugnisse herbeigeführt werden kann. — Die höchst interessante und bedeutsame Schrift verdient, die Beachtung aller zu finden, denen Bayerns Zukunft am Herzen liegt. Dr. O. Doering.

Die Errichtung eines deutschen Sprachamtes. Eine wichtige völkische Aufgabe der Gegenwart. Von Franz Bardua. Stuttgart, Selbstverlag. 16 S. Im Buchhandel 25 Pf. Der Verfasser eifert mit Recht für eine durchgreifende Pflege der Muttersprache, die bei uns noch sehr im Argen liegt, und erinnert an Goethes Wort: „Die Sprache zugleich reinigen und bereichern, ist das Geschäft der besten Köpfe." Soll die deutsche Sprache Weltsprache werden, so ist eine weise Sprachgesetzgebung vom größten Nutzen. Von dem Worte „Sprachamt" soll man sich nicht abschrecken lassen und dabei nicht gleich an die Polizei denken. Im Unterrichtswesen ist die Sache von besonderer Wichtigkeit. Den Juristen und Kaufleuten solls an den Kragen gehen; die größten Sünder aber, die Philosophen und modernen Dichter hat der Verfasser vergessen. Das Schriftchen ist sehr lesenswert. L. v. Heemstede.

Eis Xriston. 8⁰ 160 S. M. —.75. Als 6. Kriegsnummer (32. Jahrgang der Akademischen Bonifatius-Korrespondenz) widmet der Bonifatius-Verein den Akademikern im Felde eine wertvolle Gabe. Grünewalds Hauptwerk, der Isenheimer Altar (Colmar), der in guter Wiedergabe dem Heft vorausgeschickt ist, gibt den Grundton seines Inhaltes in dem Hinweis des Vorläufers Christi auf das Opferlamm am Kreuze. Auf das tiefere Eindringen in dieses unerschöpfliche Geheimnis zielt zunächst der Beitrag Mysterium crucis (Dr. Sauer), eine Deutung des Leidensproblems in Anlehnung an Job (Prof. Peters). Dem reiht sich ein tiefschürfendes Lebensbild des Völkerapostels in seinen Hauptzügen an (Prof. Bartmann). Dr. Weinand setzt die Bekenntnisse des hl. Augustin und Goethes Faust in engere Beziehung und findet als tiefsten Grund der Verwandtschaft beider Werke, daß sie dasselbe Problem, das vom Menschenglück, behandeln, freilich mit völlig anderem Ergebnis. Das Heft enthält dann weiter Ausschnitte aus dem Leben und Wirken sowie zum teil den Werken vorbildlicher Kämpen für Christi Wahrheit und Liebe: Dante Alighieri (Dr. Miller), Nikolaus Cusanus der Gottsucher (Mumbauer), Pater Lacordaire (Dr. Donders), Christusinnigkeit der Annette von Droste Hülshoff (Werle), Wladimir Solovjeff (Dr. Sawicki), Newman (Dr. Laros). Bemerkenswerte, auf Kriegserfahrungen weiterbauende Anregungen enthält der Beitrag über Gebildetenseelsorge „vom Königsproblem der Gegenwart" (Münch). Dem dabei berührten „Verband der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung" (S. 147) kommt große Bedeutung zu und man kann ihm nur blühendes Gedeihen wünschen. Das Heft klingt aus in eine Huldigung an den Apostel der Deutschen (Weihbischof Dr. Hähling von Lanzenauer), dessen Gedächtnisfeier näher rückt. So ist das Heft eine würdige Festgabe zum 50jährigen Gründungsjubiläum des akademischen Bonifatius-Vereins. O. Heinz.

Die Mutter der Völker. Ein Vortrag von Dr. P. Kapistran Romeis O. F. M. (64 Seiten, geheftet 50 Pfg.). Wiesbaden, Hermann Rauch. Gemeint ist damit die heilige katholische Kirche, deren Schoß das mächtige Fundament bildet, aus welchem ein gesundes, sittlich kräftiges Volk hervorgeht. Verfasser beleuchtet treffend die Frage des Geburtenrückganges vom katholischen Standpunkt aus, und seine Ausführungen über die Aufgaben des christlichen Ehelebens sind getragen von ungemein feiner, idealer Empfindung. In zwei weiteren Abschnitten kommt er auf die kath. Kirche als Born des edelsten, geläuterten Nationalitätsgefühls, sowie als Mutter der gesamten Menschheit, mit dem Papsttum an der Spitze, zu sprechen, welche Schilderungen wiederum durchaus sehr hochwertig und reichhaltig sind. C. v. Mühlen.

Katechesen über den mittleren Katechismus für Geistliche und Lehrer. Zugleich als Stoffsammlung für die Christenlehre von Dr. Ansgar Baumeister, Repetitor am erzbischöfl. Priesterseminar in St. Peter. 3. Teil: Katechesen über die heiligen Sakramente und das Gebet. Gr. 8⁰ XIV u. 298 S. M 3.20, geb. M 4.—. Freiburg, Herder, 1917. — Dem Schlußband seiner Katechesen schickt der Verfasser eine Einleitung voraus, die eine Darlegung ihrer Anlage, eine Erläuterung der methodischen Grundsätze, die sie in Anwendung bringen, und Winke für ihren praktischen Gebrauch im Unterricht (V f) bieten will. Die Katechesen selbst sind bearbeitet nach dem Katechismus von Linden, dessen Texte jeweils eingeschaltet werden; sie befolgen im allgemeinen die erklärende Analyse, gehen meist vom Beispiel aus und greifen in der Zergliederung und Erläuterung des Stoffes ziemlich weit aus, so daß durch Verwendung von Groß- und Kleindruck dem Katechismusunterricht auf der unteren und höheren Stufe Rechnung getragen und auch für die Christenlehre Anregung geboten wird. Auf Abrundung der einzelnen Katechesen ist weniger Gewicht gelegt. Der Anschluß an den Katechismustext ist sorgfältig gewahrt, die Katechesen sind übersichtlich gestaltet und anschaulich gehalten, die Beispiele da und dort auch der Gegenwart entnommen. Reichliche Verwendung der Hl. Schrift ist ein weiterer Vorzug dieser Katechesen, wobei Baumeister auf genaue Textwiedergabe der Schriftstellen dringt. (S. XI., XII.). O. Heinz.

Der Herrgott und der Weltkrieg. Eine klare Antwort auf eine ernste Frage. Von Benefiziat Anton Maier, Preis M 1.—. Haas & Grabherr, Verlag, Augsburg. Das manchmal in allerkräftigster Sprache geschriebene Büchlein will wankenden Gläubigen die Zweifel an Gottes Vorsehung lösen. Der Grundton des Schriftchens ist: die Lösung aller Zweifel liegt in dem Worte Ewigkeit. Und dies insofern, als der Krieg, die verdiente und von Gott zugelassene Völkerbuße, trotz allem Elend durch das übernatürliche Heil, das es im Gefolge haben könnte, reichlichst aufgewogen und die Härten und Ungerechtigkeiten des Krieges, die sich ohne fortwährend wunderbares Eingreifen Gottes und ohne Beeinträchtigung des freien Willens oft nicht vermeiden lassen, von Gott auf andere Weise hundertfach ausgeglichen werden sollen. Seite 16 wäre ein Hinweis auf Jesu Wunder notwendig. Reichert.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Bayerische Wirtschaftsforderungen — Der deutsche freie Handel — Preiserhöhungen bei uns und auswärts — Finanzverschlechterung unserer Gegner.

Der Bayerische Handelskammertag — Vertreter der Ministerien des Aeussern, des Innern, des Finanz- und des Kriegsministeriums, verschiedene Sachverständige waren anwesend — befasste sich neben den wichtigen Themen: Ausbau der bayerischen Wasserkräfte, Kohlenversorgung der bayerischen Industrie, Getreidehandelsmonopol und Getreidehandel, Bayerisch-Oesterreichische Arbeitsgemeinschaft für die Ausgestaltung der Donauwasserstrasse, auch mit dem schwierigen und schon so vielfach behandelten Kapitel der Uebergangswirtschaft. Hierzu wurden verschiedene Leitsätze aufgestellt, die u. a. bezwecken,

Bayerns Einfluss entsprechend seiner Bedeutung für das Wirtschaftsleben im Beirat des Reichskommissars für die Uebergangswirtschaft zu vergrössern, und zwar durch Mitglieder der wichtigsten bayerischen Ausfuhrindustrien und des am Verkehr mit dem Orient und den Balkanländern beteiligten bayerischen Ein- und Ausfuhrhandels. Ausserdem soll die Ergänzung der bayerischen Gesandtschaft in Berlin durch eine mit dem bayerischen Wirtschaftsleben besonders vertraute, wissenschaftlich und handelspolitisch geschulte Persönlichkeit in Erwägung gezogen werden. Von besonderer Bedeutung sind die weiters aufgestellten Forderungen, alle Kriegsorganisationen so rasch wie möglich abzubauen, die Bewegungsfreiheit von Handel und Industrie ehestens wieder herzustellen, mit den staatssozialistischen Massnahmen aller Art gründlich aufzuräumen, endlich die Einführung von Staatsmonopolen nur insoweit zu erwägen, als dringende Staatsnotwendigkeiten behufs Gesundung der Finanzen solche unbedingt erheischen. Landtagsabgeordneter K. Wirkl. Rat Osel betonte dabei besonders eindringlich das Erfordernis eines solchen vermehrten bayerischen Einflusses und gab bemerkenswerte praktische Vorschläge bekannt, nach welcher Richtung hin Bayerns Handel und Industrie aus der günstigen geographischen Lage zu der österreichisch-ungarischen Monarchie und dem Balkan Nutzen ziehen können. Gegen die Vertrustung alles Handels und Gewerbes durch die Berliner Kriegsgesellschaften wird auch anderwärts Stellung genommen. Besonders wird dagegen Einspruch erhoben, dass mehr als notwendig die private Geschäftsinitiative ausgeschaltet worden ist. Der legitime Handel wird dadurch vielfach über Gebühr eingeschnürt und lahm gelegt. Lediglich die Neuregelung der Getreideversorgung für das kommende Erntejahr lässt eine rühmliche Ausnahme erkennen. Sonst kann man täglich Fortschritte in der Aufhebung des freien Handels erkennen. Zwei besonders markante Beispiele brachte die letzte Zeit: die Absicht, die deutsche Lederindustrie zu syndizieren, ferners den freien Schuhwarengrosshandel durch eine weitverzweigte Kriegsgesellschaft zu ersetzen. In zahlreichen Versammlungen nahmen überall die Interessenten dagegen Stellung. Aehnliche Tendenzen sind zu beobachten in der Zement-, chemischen und Seifenindustrie. Nicht zu verkennen ist, dass anderseits der Reichsstelle für die Uebergangswirtschaft durch alle diese Vorgänge eine ihrer Hauptaufgaben, nämlich nach Kriegsschluss die Wirtschaftsstruktur der Industrien auf den normalen Friedenszustand zurückzuführen, bedeutend erschwert wird. — „Zur Ermöglichung eines regelrechten Bahn- und Wasserverkehrs im Interesse höchster Leistungsfähigkeit des Transportwesens und zur Sicherstellung der Kohlen- und Kokszufuhr nach den amtlichen Weisungen hinsichtlich der Dringlichkeit der Belieferung und unter Berücksichtigung der jeweiligen Transportverhältnisse" wurde in Essen ein amtlicher Kohlentransportausschuss eingerichtet. Weitere Massnahmen zur Behebung der Stockung in der Kohlenzufuhr sollen im Gange sein. — Auffallend mehren sich gerade in letzter Zeit die Meldungen über vorgenommene Preiserhöhungen auf allen Gebieten. Ganz abgesehen von den Preistreibereien für einzelne Lebensmittel, wie beispielsweise neuerdings für Obst und Gemüse, an deren Stelle gerechte Preise einzusetzen nicht allzu schwer gewesen sein dürfte, werden solche Teuerungen meist diktiert und begründet von fortgesetzten Preiserhöhungen der Grundstoffe, diese wiederum durch die vermehrten Betriebsunkosten (Steuern, Löhne, sonstige Mehrausgaben). Ein Keil treibt da den anderen! Rohmetalle, Halb- und Fertigfabrikate, Eisen, Stahl, Porzellan, Steingut, Textilprodukte, kurz alle Sparten können hier aufgezählt werden!

Diese von den Neutralen fast in gleicher Schärfe verspürten Wirkungen des Weltkrieges, vgl. die Revolte in den holländischen Grossstädten, kommen bei unseren Feinden zu noch deutlicherem Ausdruck. Durch den U-Bootkrieg droht bei den Bedarfsgegenständen scharfe Not an greifbarer Ware; ununterbrochene Preissteuerung, die weit über das Mass der Vorgänge bei uns gehen, sind eingetreten. Besonders grosse Schwierigkeiten herrschen infolge des Schiffsraummangels am Holzmarkt, in der Baumwollindustrie und in der Lebensmittelbeschaffung. Dabei muss Frankreich, nachdem laut „Nouvelliste de Lyon" das diesjährige Ernteergebnis nur 40 Millionen Doppelzentner erreicht gegen 60 Millionen in der Zeit 1915/16 und 58 Millionen in der Epoche 1916/17, für das nächste Jahr um 1/3 der seitherigen Einfuhr mehr an Lebensmittelvorräten beschaffen. Von Frankreich liegen ausserdem verschiedentliche ungünstige finanzielle Berichte vor. Der Notenumlauf steht vor der 20. Milliarde — bei uns beträgt derselbe trotz des gewaltig erweiterten Umlaufgebietes der deutschen Reichsmark ca. 8 Milliarden Mark. Ungeachtet aller Manipulationen in Neuyork nehmen die Pariser Auslandsdevisenkurse eine für Frankreichs Geldverhältnisse empfindlich steigende Richtung. Mangels Kohlenvorräte mussten seither weit mehr als 100 Gasfabriken den Betrieb einstellen oder unterbrechen. Aehnliche Zustände herrschen bei den Wasserwerken und den Transportunternehmungen. Auch die italienischen Finanzverhältnisse werden bedenklich. Die gesamte schwebende Schuld, am 31. Dezember 1916 rund 7,6 Milliarden Mark, ist im erheblichen Steigen, so am 1. Mai auf 8,1, am 1. Juni auf 9,2 Milliarden Mark. Der seit Kriegsausbruch nahezu doppelt erhöhte Rekordpreis für das Silbermetall fällt in seiner Wirkung zurzeit fast ausschliesslich unseren Gegnern zur Last. In Neuyork erreichte die jüngste Friedensanleihe einen neuerlichen Tiefstand.

Die innerpolitischen Vorgänge in Berlin, einschliesslich des Kanzlerwechsels, hatten auf die Gestaltung unserer Effektenmärkte keinerlei Wirkung. Dass die Vorlage über die Wiederherstellung der deutschen Handelsflotte von der Beratung abgesetzt werden musste, verstimmte allerdings. M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Zeitungsverkauf im Felde!

An den Zeitungsverkaufsstellen im Westen, Osten, Südosten usw. ist jede neue Nummer der „Allgemeinen Rundschau“ auch einzeln erhältlich zum Preise von
25 Pfennig für das Heft.

Diejenigen Feldbuchhandlungen, welche die „Allgemeine Rundschau“ noch nicht führen, bitten wir der Geschäftsstelle in München möglichst umgehend bekanntgeben zu wollen, damit das Nötige veranlasst wird.

Literarische Notiz. Die bekannten Hand- und Schulwörterbücher von Molé, Thibaut, Flügel-Schmidt-Tanger und andere gingen soeben in den Besitz der Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt) in Berlin-Schöneberg über, die somit fast alle wichtigen französischen und englischen Handwörterbücher in ihrem Verlage vereinigt.

Der Preußische Beamten-Verein in Hannover, Lebensversicherungsverein a. G., Versicherungsanstalt für deutsche Beamte (einschließlich der Geistlichen, Lehrer, Rechtsanwälte, Architekten und Ingenieure, Redakteure, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte und Apotheker sowie der Privatbeamten) hielt am 16. Juni seine XXXX. ordentliche Generalversammlung ab. Aus dem Geschäftsbericht ist zu ersehen, daß der Verein auch den großen Anforderungen, welche der dem Deutschen Reiche von mißgünstigen Feinden aufgezwungene Krieg an ihn stellt, vollständig gewachsen ist. Im Jahre 1916 sind von seinen Mitgliedern 328, die mit einem Kapitale von 2186100 ℳ bei ihm versichert waren, auf dem Felde der Ehre gefallen. Alle für die Kriegssterbefälle fällig gewordenen Zahlungen hat der Verein sofort nach Einlieferung der Sterbefallpapiere geleistet. Trotz dieser außergewöhnlichen Ausgaben erzielte der Verein noch einen Ueberschuß von 4687552 ℳ 61 ₰, so daß die Jahresdividende wieder auf 4½% der dividendenberechtigten Prämienreserve festgesetzt werden konnte. Im einzelnen sei hervorgehoben, daß der Versicherungsbestand Ende 1916 sich auf 96412 Versicherungsscheine über 435529990 ℳ Kapital und 1253407 ℳ 80 ₰ jährliche Rente stellte. Die Prämienreserven einschließlich des Dividenden-Ansammlungsguthabens stiegen von 155633051 ℳ 23 ₰ auf 162202257 ℳ 76 ₰. Möge der Preußische Beamten-Verein, welcher unter günstigeren Bedingungen arbeitet als andere Lebensversicherungsgesellschaften, weil er die Kosten für Agenten und Reise-Inspektoren spart, und weil die Sterblichkeit unter seinen Mitgliedern einen hervorragend günstigen Verlauf genommen hat, fortgesetzt sich zum Segen des deutschen Beamtenstandes in so erfreulicher Weise wie bisher entwickeln. Dazu können die Mitglieder selbst sehr viel beitragen, indem sie weitere Kreise mit den Vorzügen des Vereins bekannt machen.

Von Firmpaten wird in letzter Zeit häufig eine wirklich schöne Sitte gepflogen, indem dieselben ihre eigenen goldenen Uhrketten der Goldankaufsstelle verkaufen und die von der Goldankaufsstelle außer dem Geldbetrag empfangene „Eiserne Ehrenkette“ ihren Firmlingen als Geschenk übergeben. Ein sinnreicheres Firmgeschenk dürfte es in dieser eisernen Zeit wohl nicht geben. Auf der einen Seite ist dem Vaterland ein Opfer gebracht, auf der anderen Seite dem Firmling für spätere Zeit das schönste Geschenk gegeben. Es wäre zu wünschen, wenn noch recht viele Paten ein solches Opfer dem bedrängten Vaterlande bringen würden.

Lehrer-Exerzitien. Im Studienseminar der Augustiner-Patres zu Münnerstadt (ca. zwei Stunden von Bad Kissingen, Bahnstrecke Schweinfurt—Meiningen) finden vom 6. bis 10. August religiöse Vorträge zur Geistessammlung und Berufserneuerung für katholische Lehrer (geistliche Uebungen) durch einen Ordenspriester statt. Preis für Wohnung und Verpflegung im Seminar für einen vollen Tag 3 ℳ. Das Mitbringen von Brot- und Fleischmarken ist nötig. Die Anmeldungen wollen bis spätestens 1. August gerichtet werden an das Direktorat des Studienseminars zu Münnerstadt (Unterfr.).

Für die Reisezeit!

Abonnenten, die verreisen und in der Sommerfrische die „Allgemeine Rundschau“ nicht entbehren wollen, veranlassen die Nachsendung mehrere Tage vor der Abreise. Die Buchhandelsabonnenten wenden sich an ihren Buchhändler, die vom Verlag bei der Post eingewiesenen Abonnenten an die Geschäftsstelle in München und die direkten Postbezieher an das zustellende Postamt.

Sendet die „Allgem. Rundschau“ ins Feld.

Vom Jahrgang 1914 der „Allgemeinen Rundschau“ werden die Nummern 33 **und 36 zu kaufen gesucht.** Gefl. Angebote unter G. K. 1729 an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München erbeten.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die A. R. die höchste Abonnentenzahl auf.

Vierteljährliche Bezugspreise; Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.90, (2 Mon. M. 1.94, 1 Mon. M. 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr. 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Schweden Kr. 3.10, Norwegen Kr. 2.92, Dänemark Kr. 3.68, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.20. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtlich in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 30

28. Juli
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.90
Einzelnummer
25 Pfg.

By



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, seinen treuen Diener, meinen innigstgeliebten Gatten, unsern treubesorgten, unvergesslichen Vater, Schwiegervater, Grossvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herrn Oberstabsarzt d. L.

Dr. Artur Stelzer

heute morgen nach halbjähriger, mit christlichem Leidensmute hingenommener Krankheit, die er sich im Dienste des Vaterlandes als Chefarzt in Bamberg zugezogen, nach wiederholtem Empfang der heiligen Sakramente im Alter von 63 Jahren zu sich abzurufen.

Würzburg, Köln, Zangberg, den 11. Juli 1917.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:

Emma Stelzer, geb. Kirsch,
Maria Funck, geb Stelzer,
Aenny Jaeger, Hauptmannswitwe, geb. Stelzer,
Dr. med. Carl Funck, Köln,
Maria Fidelis Stelzer, Oberin des Klosters Zangberg,
1 Enkelkind.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München. Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 30. München, 28. Juli 1917. XIV. Jahrgang.

Der Sturz Bethmanns und die Lösung der Krisis.

Von Oberlehrer Rudhoff, Mitglied des Reichstags.

Die Krisis des Juli hat das deutsche Volk in seinen Tiefen aufgewühlt. Sie ist in ihrer Tragweite auch wohl dazu geeignet, daß man vom 19. Juli als einem Wendepunkte in der Geschichte Deutschlands spricht. Das ganz zu übersehen, ist nicht unsere Sache, das endgültige Urteil steht der Geschichte zu. Das aber können wir sagen, daß an diesem Tage sich das Volk mit der neuen Regierung wieder nach Wochen des Schwankens zu dem einmütigen Willen der Verteidigung seines Daseins und der Sicherung seiner Zukunft bekannt hat. Gleichzeitig damit aber — und das ist der springende Punkt — hat es sich zum Träger und Förderer des Friedens der Verständigung unter den Völkern gemacht. Der Streit, der die Nationen entzweit, soll aufhören, die Völker sollen in Eintracht sich zusammenfinden. Das ist ja auch das Friedensprogramm desjenigen, der auf der höchsten Warte der Welt steht und der schon damals, als er die Völker aufforderte, sein Friedensgebet zu sprechen, der Erkenntnis Ausdruck gab, daß nur ein Frieden der Verständigung ein dauernder und völkerversöhnender sein könne.

Diese Erkenntnis ist für manchen Deutschen mit großer Enttäuschung verbunden, vor allem für alle diejenigen, welche an eine auf Militärmacht und vergrößerten Landbesitz gegründete Vorherrschaft Deutschlands in Europa und in der Welt glaubten. Was unmöglich erschien, haben wir geleistet. Den ungeheuren Machtmitteln der ganzen Welt haben wir getrotzt, die Hoffnung Englands, in diesem letzten Waffengange seine Herrschaft ohne Schranken über die Welt aufrichten zu können, wird durch die Tätigkeit unserer U-Boote bald zerbrochen sein. Dann ist die Zeit gekommen, wo die Koalition unserer Feinde auseinanderfällt. Sie würde jederzeit wieder fest geschmiedet sein, wenn wir uns an die Stelle unserer erbittertsten Feinde in der Welt, der Engländer, setzen wollten. Der nächste Waffengang gegen diese Koalition wäre unser Untergang. Nur ein Frieden der Verständigung, der jedem Volke seine volle Entwicklungsfreiheit gibt, bedeutet darum eine Sicherung für unsere fernere Zukunft.

Darum hat sich der Reichstag auf die Formel vom 19. Juli geeinigt. Nur die Konservativen stehen abseits, sie wollen einen Frieden erzwingen durch das Schwert. Dagegen auch die Nationalliberalen, wenn sie auch die Resolution ablehnten, wollen, wie sie erklärt haben, den Frieden der Verständigung. Der Reichstag wußte wohl, was er wollte. Es ist dummes Gerede, wenn man sagte, er habe durch den Vorstoß Erzbergers die Nerven verloren. Letzterer hat allerdings durch seine Ausführungen in der Kommission den letzten Anstoß zum Ausbruch der Krisis gegeben.

Unruhe ist überhaupt erst dann im Lande und auch im Reichstage entstanden, als sich innerpolitische Fragen mit der Friedensfrage verknüpften. Freilich war das nicht anders möglich, weil die veränderte Stellung des Volkes auch in einer Aenderung der Regierung ihren Ausdruck suchte. Da erreichte die Krisis ihren Höhepunkt im Sturze des Kanzlers.

* * *

Das Deutsche Reich hat in den schwersten Stunden seines Daseins, in denen es seine Lebenskraft erproben mußte, einen Kanzler gehabt, der ganz im Gegensatz zu dem gewaltigen Gründer des Reiches seinem ganzen Wesen nach nicht Führer des Vaterlandes zu großen Taten sein konnte und wollte, der vielmehr, getragen von dem Bewußtsein der Bestimmung des Volkes, dessen Einheit und die Geschlossenheit seiner Kräfte glaubte aufrechterhalten zu müssen, damit es seine in seiner Bestimmung gegebene Größe und Geltung erhalte. Er glaubte an Deutschlands Berufung. Das ist kein kleines Verdienst, und wenn wir ihm bei seinem Scheiden Dank sagen müssen, so vor allem für sein Pflichtbewußtsein und für seine deutsche Treue.

Kaum einer unter uns war zu jeder Stunde der furchtbarsten Not mehr durchdrungen von Deutschlands Kraft, keiner hat diesem Glauben an hoher Stelle beredteren Ausdruck gegeben, und keiner hat von solcher Stelle mit mehr Wärme von Deutschlands innerer Vollendung infolge der großen Erschütterungen gesprochen wie er. Und doch fehlte seinen Reden die Stärke der Zielsetzung, es sprach der Philosoph, nicht der richtunggebende Staatsmann. Darum ist er gescheitert.

Die innere Vollendung des Volkes durch seine kriegerischen Taten war ihm ein Dogma. Für ihn war dieser Krieg immer nur ein Verteidigungskrieg, darum konnte auch nur er das so schädliche Wort sprechen von dem Unrecht, das wir begangen hätten durch den Einbruch in Belgien. So konnte er denn auch nicht an einen Sieg glauben durch Niederringung des Feindes, sondern durch Verteidigung des Bestandes. Da wurden ihm zunächst alle die gram, die glaubten, es sei nach dem Ueberfall unserer Feinde die Zeit gekommen, daß durch einen gewaltigen Sieg und durch rücksichtslose Ausnützung der so erworbenen Macht nunmehr Deutschlands Geltung durch Gebietserwerbungen und durch Schwächung der Gegner in Europa auf alle Zeiten gesichert werden müsse und könne. Er war diesen Männern der Macht nicht stark genug, sie riefen nach einem Bismarck, und sie dachten nicht daran, daß Bismarck Frankreich niederwarf, daß aber wir seine Schöpfung gegen die Welt zu verteidigen hätten. Dem alten Preußentum wurde er auch deshalb verdächtig, weil er entgegen dem Grundsatz von ehedem: „Alles für das Volk und nichts durch das Volk!" die Zeit gekommen glaubte, wo das Volk selbst Träger seiner Geschicke sein müsse. Die Gruppen seiner Gegner waren verhältnismäßig klein, wenn auch mächtig; die Mehrheit stützte ihn, vor allem im Deutschen Reichstage. Und doch wurde er durch die Mehrheit, die gerade in seinem Sinne Neuorientierung und Ausgleichsfrieden propagierte, gestürzt, weil er nicht Stärke genug besaß, um im Augenblicke der letzten Entscheidung durch klare Zielsetzung das Wollen aller Gruppen des Volkes zu einigen.

Man hat sich vom Kanzler abgewendet, weil nach drei Kriegsjahren eine starke Hand notwendig war, die die Ziele Deutschlands, das nach siegreicher Verteidigung den Frieden will, einheitlich vertritt. Die vermißten wir um so mehr, als wir in Hindenburg und Ludendorff Männer von starkem Wollen und kraftvoller, zielbewußter Tat sehen. Es mußte zu den Wirren der zweiten Juliwoche kommen, damit wir alle wieder zu gemeinsamem Wollen uns zusammenfanden. Bethmann war dem Auslande gegenüber in dieser Stunde nicht mehr der geeignete Mann: er war ihm verdächtig als Leiter der bisherigen Politik, einer Politik, die man als eine der Eroberung stigmatisierte, darum war er ein Hindernis für den Frieden. Mann konnte sich ja auch denken, daß Bethmann die Friedensresolution des Reichstages aufnahm, und es ist bekannt, daß er mit Einwilligung des Kaisers dazu bereit war. Aber dann war er doch dem Auslande gegenüber ohne rechte Autorität, er blieb der schwache, schwankende Mann. Man hätte seine Wahrhaftigkeit verlacht, der Inhalt der Friedensresolution des Reichstages wäre trotz aller Worte Nachgeben, nicht kraftvolle Einigung gewesen. Der neue Mann

bedeutet auch ohne Friedensresolution ein neues Programm, das Programm des Willens Deutschlands zum Leben und Frieden.

Der schwerste Vorwurf, der Bethmann gemacht werden muß, ist der, daß er auf dem Gebiete der inneren Politik trotz klarer Erkenntnis des Notwendigen doch nicht leitend erschien, sondern sich drängen und stoßen ließ. Er wollte und versprach die Erweiterung der Volksrechte, mit Begeisterung wurden seine dahingehenden Reden im Reichstage und Abgeordnetenhause aufgenommen, die von innerster Ueberzeugung und Begeisterung in Ton und Gebärde getragen waren. Er hat das Wort gesprochen von der freien Bahn für alle Tüchtigen, ihm verdanken wir die Osterbotschaft und in den letzten Tagen noch die Proklamation des gleichen Wahlrechtes in Preußen. Und doch erschienen diese Worte und ihr Inhalt stets als Konzessionen. Nur in Wenigem, wie der Aufhebung des Jesuitengesetzes, der Revision des Vereinsgesetzes und der Polengesetzgebung erschien er als der Gebende, sonst aber war alles Versprechen. In schwerster Bedrängnis drängte das Volk nach verantwortlicher Teilnahme an der Leitung seiner Geschicke. Es fühlte, daß es keine Einheit gab zwischen Regierung und Volk, vor allem fühlte es schmerzlich eine Scheidung zwischen sich und seinem Herrscher. Bethmann hat sich trotz seiner fortschrittlichen Ideen, eben weil es nur Ideen waren und ihnen die praktische Ausführung fehlte, zwischen Krone und Volk gestellt.

Man wird trotz aller Symphatien, die man für den seltenen Mann haben mag, seinen Rücktritt doch nicht bedauern. Darum aber darf man doch nicht ungerecht gegen ihn sein. Er hat vollen Anspruch auf das Ehrenzeugnis, daß er pflichtbewußt und lauter, überzeugt von der Kraft und Bestimmung seines Volkes seinen Weg gegangen ist. Ein Philosoph auf dem Sessel des Reichskanzlers! Er war ein treuer Beamter seines kaiserlichen Herrn, den er sicher, soweit er die Wahrheit selbst sah, wahrhaftig unterrichtet und beraten hat. Deshalb genoß er auch das Vertrauen seines kaiserlichen Herrn bis in die letzten Tage hinein. Es ist keine Phrase und keine Höflichkeitsformel, wenn der Kaiser in der Abschiedsbewilligung an ihn sagt, daß er sich nur mit schwerem Herzen entschlossen habe, des Kanzlers Abschiedsgesuch zu bewilligen. Seine Natur paßte zu der des Kaisers. Denn auch der ist nicht der Kriegs- und Soldatenkaiser, als der er im Auslande angesehen wird. Er ist Friedenskaiser aus innerstem Bedürfnis und weich von Charakter. Der Adlerhelm und der aufgedrehte Schnurrbart sind ihm eine unechte Maske wie für Deutschland der Militarismus. Auch Bethmann hatte nichts von einem Soldaten, er hatte nichts von dem eisernen Kanzler. Philosophen sind oft Träger von Volksideen, sie haben deren Erkenntnis und können, wenn sie auf hoher Warte stehen, diese Erkenntnis auch dem Volke zum Bewußtsein bringen. Aber sie sind nicht immer dazu geeignet, als Leiter der Geschicke eines Volkes aus ihrer Ideenwelt heraus die in der Zeit nötigen Folgerungen zu ziehen, als Staatslenker zu erscheinen, wenn die Vollendung naht. So war auch des Philosophen Bethmann Laufbahn vollendet in dem Zeitpunkte, wo es nach einem Mann der Tat rufen mußte, der im Augenblicke der letzten Entscheidung die Kräfte des Volkes zu seiner inneren Vollendung und äußeren politischen Geltung zusammenfassen konnte.

Und doch war Bethmanns Kanzlerschaft auch im Kriege ein Segen für das deutsche Volk. Für seine Tätigkeit vor dem Kriege wird man ihm allerdings nicht in allen Dingen danken können. Die Geschichte wird ihm schwere Fehler nachweisen, wenn einmal die Akten über die Vorbereitung und Entstehung dieses Krieges aufgelegt werden. Aber in diesem Kriege wäre ein starker Mann, ein Mann wie Bismarck, bald gescheitert. Nachdem uns der erste Ansturm auf die Feinde, ihre Vernichtung im Westen nicht geglückt war und nun bei immer wachsender Zahl der Gegner eine Zeit schwerster Entbehrung und blutigsten Ringens uns bevorstand, da galt es nicht mehr, wie zu Bismarcks Zeiten durchzuhauen, sondern auszuhalten in Einigkeit und Festigkeit. Und das hat Bethmann bis zur Stunde gekonnt. Im letzten Akte versagte auch er.

* * *

Der neue Mann hat sein Programm im Reichstage entwickelt. Nüchtern und kalt hat er es vorgetragen. Bethmann verstand das Reden besser. Er fand immer warme Töne, und der Beifall, wie auch der Widerspruch waren elementar im Parlament. Michaelis hat eigentlich nur ein Wort gesprochen, das ihn zu charakterisieren geeignet ist, daß er nicht gewillt sei, sich die Führung aus der Hand nehmen zu lassen. Vielleicht bedeutet das ein Programm, das Programm einmütigen, geschlossenen Willens zum Durchhalten bis zum segensreichen Frieden. Gebe Gott, daß er der starke Mann ist, dem es gelingt, wahrscheinlich ja mit neuen Männern — denn die Krisis ist noch nicht abgeschlossen — dieses Programm durchzuführen! Nur dieser Wunsch ist es, der uns alle dem neuen Manne gegenüber beseelt. Mehr brauchen wir ja eigentlich gar nicht. Die Krisis ist ausgebrochen, weil uns die Einheit fehlte, weil die Geschlossenheit des Volkes zu zerfallen drohte. Der kleine Mann ohne Phrase und Geste mit dem harten, fast unfreundlichen Gesichte, er möge sie uns geben!

Und die Bundesregierungen?

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Wie stehen die deutschen Bundesregierungen zu dem Rücktritt des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg? Der bayerische Gesandte Graf Lerchenfeld hat am 18. Juli eine Bundesratsabordnung zum verabschiedeten Reichskanzler geführt, ihm in warmen Worten den Dank des Bundesrats zum Ausdruck gebracht und die Größe seiner Verdienste um das Reich gefeiert. Der scheidende Kanzler dankte in einer herzlichen Erwiderung für das ihm von dem Bundesrat geschenkte Vertrauen. Der bayerische Gesandte, den auch das eigene Urteil über die Flottenaktion mit dem Exkanzler verbindet, gab in seinen Worten die realen Auffassungen des Bundesrats kund. Es waren keine konventionellen Worte, die hier gewechselt wurden. Ein enges Vertrauensverhältnis bestand, so daß die eingangs gestellte Frage ihre Bedeutung hat. Durch das Ausscheiden des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg sind jene Bundesregierungen mitbetroffen, welche seine Politik gestützt, sie auch nach außenhin mit vollster Nachhaltigkeit und mit einer gewissen Feierlichkeit vertreten haben, in erster Linie die Regierungen Bayerns und Württembergs.

Noch am 23. Juni 1917 erinnerte Ministerpräsident Dr. Frhr. v. Weizsäcker in der württembergischen Abgeordnetenkammer daran, daß er schon früher an der gleichen Stelle die Art und Weise, wie der Steuermann des Deutschen Reiches angegriffen worden, verurteilt habe; und er fügte hinzu: „Die Politik des Reichskanzlers hat die württembergische Regierung während des ganzen Krieges als eine durchaus vaterländische mit vollster Ueberzeugung unterstützt und wir werden sie auch künftig mit unseren bescheidenen Kräften weiter unterstützen." („Schwäb. Merkur" Nr. 288 vom 23. Juni 1917.)

In dieser vollen Hingabe an die Politik des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg hatte die bayerische Regierung die unbestrittene Führung. Die Sitzungen des Bundesratsausschusses für Auswärtige Angelegenheiten, in denen der bayerische Ministerpräsident Dr. Graf v. Hertling den Vorsitz führt, fanden während des Krieges häufiger statt. Windthorst hat diesen Ausschuß nicht hoch eingeschätzt und im Norddeutschen Reichstag bei Beratung der Verfassung in ihm bloß ein Ehrenrecht gefunden und ihm nur eine formale Bedeutung beigelegt; die dort tagenden Bundesratsmitglieder würden Depeschen usw. um einige Tage früher zu Gesicht bekommen als die übrige Menschheit. Der bayerische Ministerpräsident Dr. Graf v. Hertling dagegen ist der Anschauung, daß dieser Ausschuß berufen sei, periodisch die Reichsleitung in die Lage zu versetzen, sich über die Fragen der auswärtigen Politik mit den einzelnen Bundesstaaten, soweit sie in dem Ausschusse vertreten sind, ins Benehmen zu setzen, und daß für die Leitung der auswärtigen Politik dasjenige mitbestimmend sein könne, was die Vertreter der Einzelstaaten als die Wünsche, die Bestrebungen, die politischen Gesinnungen ihrer Landesteile vorbringen. (Rede, gehalten in der bayerischen Abgeordnetenkammer am 29. März 1912. Stenogr. Bericht S. 587.) Daß der Bundesratsausschuß für Auswärtige Angelegenheiten „auf die Behandlung der Politik einen Einfluß auszuüben" vermöge, war auch die Meinung des Bundeskanzlers Dr. Delbrück (Stenogr. Bericht des Norddeutschen Reichstags vom 5. Dezember 1870). Der Ausschuß, der früher ganz vergessen zu sein schien, tagte jetzt während des Weltkrieges verhältnismäßig oft. Es ist das ein Verdienst unseres bayerischen leitenden Staatsmannes. Ob der Ausschuß aber dem entsprochen hat, was Dr. Delbrück und Graf v. Hertling als seinen Beruf hingestellt hatten, darüber weiß man nichts.

Es sei daran erinnert, daß am 5. August 1916 **bayerische Reichsräte, Abgeordnete** aller Richtungen und Nichtparlamentarier von **König Ludwig** in einer Audienz empfangen wurden in Gegenwart des Ministerpräsidenten Dr. Grafen v. Hertling und des Kriegsministers Frhrn. v. Kreß. Es ist über die Audienz ein kurzes **offiziöses Communiqué** hinausgegeben worden, das unter den Audienzteilnehmern große Erregung verursachte, denn aus dem Communiqué konnte man schließen, daß die zur Audienz Erschienenen recht schlecht weggekommen seien. In Wirklichkeit hatte jedoch die Audienz 1 Stunde 40 Minuten gedauert, es durfte Sr. Majestät eine Adresse überreicht werden, die in offener Sprache sich über kritische Momente der Lage verbreitete und eine dezidierte Kritik der Reichsleitung war. Auch im mündlichen Benehmen ist das offen und frei zum Ausdruck gekommen. Man konnte sogar zur Auffassung gelangen, daß der Ministerpräsident den Niederschlag dieser Audienz in der möglichen Weise zur Reichsleitung bringen werde. Bald darauf, am 8. August 1916, fand dann eine Sitzung des Bundesratsausschusses für Auswärtige Angelegenheiten statt, nach welcher in der „Bayer. Staatszeitung" (Nr. 184 vom 10. August) mitgeteilt wurde: „Der Bundesratsausschuß begegnete sich in unerschütterlicher Siegeszuversicht mit dem Reichskanzler und gab **seiner vertrauensvollen Zustimmung zu der von dem Reichskanzler vertretenen Politik einmütigen Ausdruck.**"

Und so ist es geblieben: **Hie gut bethmannisch allweg!** Am 8. und 9. Mai 1917 war der auswärtige Ausschuß wieder beisammen und darauf wurde gemeldet („Bayer. Staatsztg." Nr. 108 vom 10. Mai): „Die Verhandlungen führten zu einem Meinungsaustausch, wobei die von voller Zuversicht auf eine baldige und glückliche Beendigung des Krieges getragenen Ausführungen des **Reichskanzlers** über die gesamte Lage und die zu befolgende **Politik die einhellige Zustimmung** der anwesenden bundesstaatlichen Minister fand." Dieses Communiqué, welches wie andere trotz der im ganzen Lande ersichtlichen allseitigen scharfen Zuspitzung gegen die Politik des Reichskanzlers und seine Führung, besonders in den rechtsgerichteten Kreisen einschließlich des Zentrums, eine hermetisch abgeschlossene Identifizierung mit der Kanzlerpolitik zeigt, ist um deswillen von Belang, weil es ergibt, daß die falsche Abschätzung der Lage durch den Kanzler nach der Zeitbegrenzung hin sich die Bundesregierungen völlig aneigneten. Noch sei auf eine Kundgebung in der „Bayer. Staatsztg." (Nr. 130 vom 29. Juli 1916) verwiesen, in welcher zum Vertrauen ermahnt wurde und die „**Machenschaften**", „**Umtriebe und Intrigen**" gegen den Reichskanzler zurückgewiesen wurden. Es wurde die Verantwortung für die damals schon in breitem Strom dahinziehende Opposition gegen den Reichskanzler und die scharfe innerpolitische Bewegung Persönlichkeiten zurückgewiesen, „deren Patriotismus nicht in Zweifel gezogen werden soll, die sich aber durch vermeintliches Besserwissen und eingebildetes Besserkönnen berufen fühlen, während Deutschland um seine Existenz und seine Zukunft kämpft, gegen unsere führenden Männer Mißtrauen auszustreuen und damit Unruhe und Unfrieden im Innern des Reiches zu stiften."

Schließlich sei ein Aufsatz des Staatsrats v. Burkhard in der „Bayer. Staatsztg." (Nr. 130 vom 7. Juni 1917) erwähnt, der in mehrspaltigen Ausführungen den Reichskanzler v. Bethmann Hollweg deckt, die „planlose Hetze gegen die Reichsleitung in jetziger Zeit, unbeschadet aller sachlichen Opposition, ein Verbrechen am Vaterlande" nennt. Einer der Hauptgründe, welche für die Erhaltung des Herrn v. Bethmann Hollweg an der Spitze der Reichsleitung geltend gemacht wurden in dem Aufsatz, war, daß niemand da sei, der Herrn v. Bethmann ersetzen könne: „Die bis jetzt genannten oder bekannten Kandidaten wiegen sicher den Schaden nicht auf, den ein Kanzlerwechsel heute anrichten kann. Es ist verhältnismäßig leicht, Minister zu stürzen und die besten Kräfte von ihrem Posten wegzuärgern, und unverhältnismäßig schwer bessere Kräfte an die Stelle zu setzen". Der Schlußsatz ist noch besonders auffallend nach dem totalen Ministerwechsel in Bayern im Februar 1912.

Am 19. April 1871 hat Fürst **Bismarck** in einer Reichstagsrede den Bundesrat als „das Palladium unserer Zukunft" bezeichnet, in dem die **Weisheit von 25 Regierungen unvermittelt** in die Beratungen getragen werde: „Es sind 25 Ministerien oder Obrigkeiten, von denen jede unverkümmert in ihrer Sphäre die Intelligenz, die Weisheit, die dort quillt, in sich saugt und im Bundesrat selbständig von sich zu geben berechtigt ist ohne irgendeine Beschränkung." Wenn das zutreffende Wort Bismarcks volle Wirklichkeit werden soll, dann genügt nicht die sachliche Instruktion von Gesetzentwürfen, über welche der frühere Ministerpräsident Frhr. v. Mittnacht 1878 übrigens ein boshaftes Wort gesprochen hat, sondern man muß die eigene politische Voraussicht uneingeschränkt walten lassen, damit die bewegenden Kräfte der Politik in den einzelnen Bundesstaaten an der Zentralstelle rechtzeitig erkannt werden. Man glaubte jedoch, die Bewegung durch Versteifen auf das Gegenteil meistern zu können, und stellte, obwohl man sich über die schwache Position des Kanzlers im klaren sein konnte, alles auf die **Person** ein, was in der Politik in der Regel zu schlechten Geschäften führt.

Als am 13. März 1891 der von Windthorst scharf bekämpfte preußische Kultusminister Dr. v. **Goßler** zurücktrat, verabschiedete er sich von den Beamten seines Ressorts in einer Ansprache, in welcher er sagte: Er scheide aus dem Amte, nicht lediglich, weil er sich nach Ruhe sehne, sondern weil die politischen Verhältnisse sich in der jüngsten Zeit so gestaltet hätten, daß er befürchte, unter Umständen eine Last und ein Hemmnis bei den Maßnahmen der königlichen Staatsregierung zu sein. Er glaube deshalb, dem Vaterlande, für dessen Wohl er seine ganze Kraft bisher eingesetzt habe, in diesem Augenblick dadurch einen Dienst zu leisten, daß er sein Amt niederlege. (Schultheß' Europäischer Geschichtskalender Bd. 1891, S. 60). Das war eine staatsmännische Auffassung, die von hoher Weisheit zeugt. Veränderungen in der Politik schreiten über Personen hinweg und der richtige Staatsmann und Politiker muß einsehen, daß er gegebenenfalls rechtzeitig das Feld räumen muß, um Reibungen zu vermeiden und nicht als Hindernis zu gelten, über das nach kurzer Stauung die Wasser mit um so heftigerer Gewalt hinwegfluten.

Den Goßlerschen Erfahrungssatz hat Reichskanzler v. **Bethmann Hollweg** jedoch nicht befolgt. „Herr v. Bethmann Hollweg wäre gern noch geblieben, und er hat das vielleicht allzu deutlich gezeigt", sagte das „Berliner Tageblatt" (Nr. 357 vom 16. Juli 1917). Viel dazu beigetragen hat sicherlich, daß der Reichskanzler die **bundesstaatlichen Regierungen unentwegt hinter sich wußte**, die seine Politik ganz und gar teilten. Von einem Orkan ist die Politik des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg hinweggefegt worden und in den tosenden Fluten ist die mit dem vorigen Kanzler betriebene **Politik der Bundesregierungen** ebenfalls versunken.

Bei den bekannten Beziehungen, die der Abgeordnete, welcher im Haushaltsausschuß des Reichstags die katastrophale Wendung herbeiführte, zum Reichskanzler v. Bethmann Hollweg und zum bayerischen Ministerpräsidenten hat, fällt es schwer, anzunehmen, daß eine Aktion gegen den Reichskanzler beabsichtigt gewesen sei. Es lag wohl eine Kritik an Dingen inmitten, die mehr nach der Heeresleitung gravitierten. Mit ihr hatte ja v. Bethmann Hollweg mehrfach Gegensätze auszugleichen. Bei der gesamten innerpolitischen Lage ist dann nach diesem Anstoß im Hauptausschusse des Reichstags eine verheerende Gesamtkritik losgebrochen, welcher der verantwortliche Staatsmann nicht mehr Widerstand leisten konnte. Und als Ministerpräsident Dr. Graf v. Hertling, von privater Seite veranlaßt, in Berlin erschien, reichte sein hoher Einfluß nicht mehr hin, das Schicksal zu wenden, weil mindestens die parlamentarische Konstellation jeden Schritt nach dieser Seite unmöglich gemacht hatte.

Tröstung.

Siehst du nur das grosse Massensterben?
Traurig eine schöne Welt verderben?
Herzblut weite Länderstrecken färben?
Grosse Seelen schnöden Undank erben?

Nein! — Wo noch ein Kinderhimmel blaute,
Dir sein Sternenblick ins Auge schaute,
Eine Mutter, eine liebe traute
Lebensfreundin still verhoffend baute

Auf den Mann, der draussen steht und kämpft,
Wo dich ein Gedenken nur begleitet,
Bleibt ein Trost, der tausend Schmerzen dämpft.

Und ein zartgewob'nes Seelenband
Wird dem Mann, der ungesehen leidet,
Herd und Heimat, Freund und Vaterland!

Dr. Joseph Lamby.

Das dritte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Ende gut, alles gut.

Darf man das von der jüngsten Krisis sagen? Alles „Gute" ist auf Erden relativ und keine Rose ohne Dornen, im ganzen aber ist der Ausgang der Krisis befriedigend, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird nach dem Donnerwetter Erfrischung und Beruhigung eintreten.

Der neue Reichskanzler hat einfach und schlicht, aber klug und kräftig gesprochen. Der Reichstag hat mit 212 gegen 126 Stimmen (bei 17 Enthaltungen) die Kriegsziel- und Friedenserklärung angenommen und dann hat er mit der alten Einmütigkeit (nur mit Ausschluß der unverbesserlichen Haaseмänner) den Kriegskredit von 15 Milliarden bewilligt. Das Weitere ist noch im Werden; doch darf man als gutes Zeichen buchen, daß die erstrebte politische Annäherung durch eine gesellschaftliche Annäherung, den persönlichen Verkehr des Kaisers mit den Führern der großen Parteien vorbereitet worden ist. Zugleich kam die Nachricht von einem sehr erfolgreichen deutsch-österreichischen Gegenstoß in Galizien, so daß zu den Berliner Worten auch das wuchtige Schwert in die weltpolitische Wagschale geworfen wurde.

Die Befürchtungen, die mit mehr oder weniger Grund an die Krisis sich geknüpft hatten, sind ausgeräumt oder doch wenigstens erheblich gemildert worden; die Zuversicht hat sich gehoben. Was wir in der vorigen Nummer als Wunsch aussprachen: „Von der Krisis zur Arbeit!", ist bereits auf dem Wege der Erfüllung.

Die Friedenskundgebung.

Die Mehrheit hätte größer sein können. Die Schuld an diesem Schönheitsfehler fällt in erster Linie auf die nationalliberale Fraktion. Sie konnte nicht zu einem einheitlichen Votum gelangen. Um die Spaltung der nationalliberalen Stimmen nicht sichtlich werden zu lassen, entschloß man sich, eine eigene Erklärung über die Kriegsziele durch den Parteiredner abgeben zu lassen, und siehe da, in der Sache war diese Erklärung mit ihrer Zuspitzung auf die dauernde Versöhnung der Völker im wesentlichen Einklang mit der Mehrheitsresolution. Die Partei begründete ihre Zurückhaltung mit der taktischen Erwägung, daß es nicht zweckmäßig sei, einen förmlichen Beschluß des Reichstags in der gegenwärtigen Lage herbeizuführen, da jeder Beschluß von den Feinden ebenso mißverstanden und absichtlich entstellt werden würde, wie dies gegenüber dem Friedensangebot vom Dezember geschehen sei. Dieses taktische Bedenken konnte man bei den Vorberatungen geltend machen; nachdem feststand, daß eine öffentliche Abstimmung erfolgen werde, war es offenbar der beste Ausweg, die Mehrheit möglichst groß und imposant zu machen. Zum wenigsten hätte man dem Beispiele der polnischen Fraktion folgen sollen, die ihre alte Neigung zur Eigenbrödelei nur in der Enthaltung von der Abstimmung betätigte. Die nationalliberale Partei hätte um so mehr Anlaß zur Mitarbeit an der Sammlung, als der Kanzlerwechsel wesentlich durch die Abwendung ihrer Wortführer von Herrn v. Bethmann Hollweg beeinflußt worden war.

Abgesehen von dieser arithmetischen Frage verlief die Sache glatt und günstig. Was zuerst als Erisapfel ausgesehen hatte, bildete schließlich die Grundlage für eine erbauliche Eintracht zwischen der Regierung, der Heeresleitung und dem Reichstag.

Der Reichskanzler Dr. Michaelis stellte sich im wesentlichen auf den Boden der Mehrheitsentschließung, und zwar in erklärter Uebereinstimmung mit der Obersten Heeresleitung. Seine programmatischen Ausführungen lauten klar und bestimmt:

„Deutschland hat den Krieg nicht gewollt, Deutschland hat ihn nicht gesucht, um Eroberungen zu machen, um seine Macht gewaltsam zu vergrößern, und darum wird Deutschland auch nicht einen Tag länger Krieg führen, wenn es einen ehrenvollen Frieden bekommt, bloß darum, um gewaltsame Eroberungen zu machen. Das, was wir wollen, ist in erster Linie, daß wir den Frieden als diejenigen schließen, die sich erfolgreich durchgesetzt haben. Die jetzige Generation und die kommenden Geschlechter sollen diese Kriegsprüfungszeit als eine Zeit unerhörter Tatkraft und Opferfreudigkeit unseres Volkes und unserer Heere in leuchtendem Gedächtnis behalten für die Jahrhunderte. In diesem Geiste wollen wir in die Verhandlungen eintreten, wenn es Zeit ist. Wir können den Frieden nicht nochmals anbieten. Die Hand, die einmal in ehrlicher Friedensbereitschaft ausgestreckt war, hat ins Leere gegriffen. Wenn wir Frieden machen, dann müssen wir in erster Linie erreichen, daß die Grenzen des Deutschen Reiches für alle Zeit sichergestellt werden, wir müssen im Wege der Verständigung und des Ausgleichs die Lebensbedingungen des Deutschen Reiches auf dem Kontinent und über See garantieren. Der Friede muß die Grundlage für eine dauernde Versöhnung der Völker bilden, er muß der weiteren Verfeindung der Völker durch wirtschaftliche Absperrung vorbeugen. Er muß uns davor sichern, daß sich der Waffenbund unserer Gegner zu einem wirtschaftlichen Trutzbund gegen uns auswächst."

Verteidigungskrieg, keine gewaltsamen Eroberungen, Frieden im Wege der Verständigung und des Ausgleiches, unter Wahrung der deutschen Lebensbedingungen, zur dauernden Versöhnung der Völker, — das ist dasselbe, was die Resolution anstrebt.

Der Abg. Fehrenbach, der als Wortführer der ausschlaggebenden Zentrumspartei eine ganz vortreffliche Rede hielt (die parlamentarische Hauptrede!), konnte „die Uebereinstimmung mit den oben gehörten Worten des Reichskanzlers" in aller Form feststellen. Zu der Bemerkung des Kanzlers, wir könnten den Frieden nicht nochmals anbieten, führte Abg. Fehrenbach aus:

„Der Reichstag mischt sich nicht in das, was Sache der Regierung ist, d. h. er macht den Feinden kein Friedensangebot. Was er heute unternimmt, ist nur eine Friedenskundgebung. Er stellt die Bereitschaft des eigenen Volkes zum Frieden fest und fordert die feindlichen Völker in feierlicher Weise auf, sich von dem gleichen Friedenswillen beseelen zu lassen".

Wie wird das Ausland die Friedenskundgebung von Berlin aufnehmen? Der Abg. Fehrenbach besprach auch diese Frage ruhig und gründlich, ohne sich in Illusionen zu wiegen oder Befürchtungen Raum zu geben. „Unsere militärische Lage", sagte er, „schließt jede Mißdeutung aus, und wenn auch die von der deutschen Volksvertretung zum ersten Male dargebotene Hand zurückgewiesen wird, dann wird das deutsche Volk aufflammen in gerechtem Zorn, dann werden unsere tapferen Truppen noch größere Heldentaten vollbringen, dann wird die Heimat das wunderbare Bild des Zusammenhaltens und Ausharrens schauen, dann werden wir der Welt beweisen, daß das deutsche Volk in seiner Einigkeit unüberwindlich ist."

In der Tat, die Wirkung auf das eigene Volk steht in erster Linie. In dieser Hinsicht wird der Abschluß der Krisis gewiß heilsam wirken, da auch dort, wo sich allmählich Zweifel, Zagen und Müdigkeit einschleichen wollten, der erhebende Geist vom 4. August 1914 aufgefrischt wird.

Was die feindlichen Völker denken und tun, müssen wir abwarten. Auf die ersten Ergüsse in den Zeitungen und Ministerreden (wie Lloyd George) darf man keinen übergroßen Wert legen. Die dortigen Machthaber, die auch die Presse beherrschen, wollen die Fortsetzung des Krieges, schon der Selbsterhaltung wegen, und suchen also jeden Keim des Friedensgedankens zu zertreten. Wenn sie dabei sich zu solchen Ungeheuerlichkeiten versteigen, wie z. B. der englische Minister Carson, der als Vorbedingung für jede Friedensverhandlung den Rückzug der deutschen Truppen hinter den Rhein hinstellt, so braucht man sich darüber nicht in Entrüstung zu stürzen, sondern kann vielmehr sagen: Allzu scharf macht schartig; solchen Unsinn wird schließlich auch das englische Volk unverdaulich finden. Es dauert freilich lange, bis die Vernunft in den verblendeten Massen sich wieder durchwindet. In volkspsychologischer Hinsicht ist es von Vorteil, daß die Friedenskundgebung des Reichstags zugleich erfolgt mit der einmütigen Bewilligung der Kriegskredite und dem Siege in Galizien. Die feindliche Presse glaubt klug zu handeln, wenn sie durch den Hinweis auf die Milliarden-Bewilligung die Friedensliebe des Reichstags anzweifelt. Aber dadurch trägt sie unwillkürlich dazu bei, den Eindruck der deutschen Schwäche abzuwehren. Nichts ist für den Friedensgedanken gefährlicher als der Irrwahn, daß Deutschland schwach und matt werde. Die Furcht vor einer Fortsetzung des riskanten Krieges ist der beste Lehrmeister. Mit Recht hat darum auch der neue Reichskanzler die wachsenden Erfolge unserer Streitkräfte zu Wasser und zu Lande betont, auf die gute Ernte und die Unmöglichkeit des Aushungerns hingewiesen und seine Antrittsrede mit dem frischen Siegestelegramm aus dem Osten gewürzt.

Mögen die feindlichen Machthaber ihre Hetzarbeit mit List fortsetzen wie im Westen, oder mit Gewalt, wie Herr Kerenski es in Petersburg versucht, — für uns bleibt die Hauptsache,

daß das deutsche Volk und seine Verbündeten mit voller Kraft und frischem Mute die Kriegsarbeit zur Rettung des Vaterlandes fortsetzen. Dafür ist jetzt trefflich vorgesorgt worden. Indem der Reichstag den Verständigungsfrieden auf den Schild erhob, hat er die Gefahr beschworen, daß der kleinmütige Verzichtgedanke wie ein Schwamm im Holze weiter um sich fresse, und indem die Eintracht zwischen Regierung und Volk wieder außer Zweifel gestellt wurde, ist den parteipolitischen Mißverständnissen ein Riegel vorgeschoben.

Die Neuorientierung.

Der neue Herr hat sich in Sachen der preußischen Wahlreform einfach auf den Standpunkt der ergänzten Osterbotschaft gestellt und zur Frage der „Parlamentarisierung" sein volles Einverständnis mit der erstrebten engeren Fühlung zwischen den großen Parteien und der Regierung erklärt. Ebenso hätte Herr v. Bethmann Hollweg sprechen können. Das gleiche gilt von den konformen Kriegszielerklärungen des alten und des neuen Kanzlers. Es liegt in der Tat kein System- oder Kurswechsel vor, sondern nur ein Personenwechsel. An Stelle des matt gewordenen Pferdes ist eine frische Zugkraft getreten, die den Wagen auf demselben Wege flotter vorwärts zu bringen gedenkt.

Was in den Geheimsitzungen des Hauptausschusses angeregt wurde, mußte sich wegen unzuverlässiger oder tendenziöser Indiskretionen zunächst manche Mißverständnisse gefallen lassen. Die Friedenskundgebung wurde fälschlich als Verzicht gedeutet, und die angeregte „Parlamentarisierung" als eine Umwälzung der bestehenden konstitutionellen und föderativen Ordnung. Bei Licht betrachtet, sehen die Ergebnisse ganz anders aus. Der Abg. Fehrenbach bekundete, daß seine ausschlaggebende Partei den bundesstaatlichen Charakter des Reiches sorgfältig gewahrt wissen und in die Rechte des Bundesrats und der Monarchen keineswegs eingreifen will. (Auf dieses Moment, insbesondere die ungeschmälerte Erhaltung der garantierten Reservatrechte Bayerns, legt auch die Entschließung der Vorstandschaft der bayerischen Zentrumsfraktion besonderes Gewicht.) Nur die Berufung bewährter Kräfte aus dem Parlament wird erstrebt behufs engerer Fühlung und besserer Zusammenarbeit. Das verhieß der neue Herr; es sollen „Männer in leitende Stellen berufen werden, die neben ihrer persönlichen Eignung auch das volle Vertrauen der großen Parteien in der Volksvertretung genießen." Der Kanzler fügte freilich hinzu: „Ich bin nicht willens, mir die Führung aus der Hand nehmen zu lassen." Das ist auch nicht die Absicht der Mehrheit des Reichstags oder des deutschen Volkes. Die Sehnsucht nach Mitarbeit ist noch keine Herrschsucht.

Die Neuberufung von Gehilfen des Reichskanzlers verzögert sich. Der neue Herr scheint in dieser Hinsicht sehr gewissenhaft sich erst orientieren zu wollen. Was lange währt, wird hoffentlich gründlich und gut.

Die zwanglose Geselligkeit im Hause Helfferich, die den Kaiser mit den leitenden Parlamentariern aller positiven Parteien zusammenbrachte, wird es gewiß dem neuen Kanzler leichter machen, den Kreis der Berufungsfähigen zeitgemäß zu erweitern. Ueberdies wird diese Annäherung die Volksstimmung gewiß günstig beeinflussen.

Was die innere Entwicklung angeht, so kann man von der neuen Glocke zuversichtlich sagen: Frieden war ihr erst Geläute.

Die jüngsten Ereignisse im Ausland

haben wir schon im vorstehenden nebenbei erwähnt. Rußland ist nicht allein von der siegreichen Gegenoffensive bei Tarnopol betroffen worden; sondern auch von einer neuen blutigen Revolution in Petersburg. Nach dem Ausscheiden der Kadettenminister scheint der bisherige Kriegsminister und jetzige Ministerpräsident Kerenski dort als Robespierre ein Schreckensregiment aufmachen zu wollen. Wieweit und auf wielange seine Diktatur im Dienste Englands aufrechtzuerhalten ist, läßt sich noch nicht übersehen. Die Zersetzung und Erschöpfung der russischen Macht ist aber offenbar unaufhaltsam.

Die englischen Schiffshelden haben sich einen brutalen Ueberfall von deutschen Handelsschiffen im Hoheitsgebiet Hollands geleistet. Der Frevel gegen das Völkerrecht und das holländische Recht kann bei diesen „Beschützern der kleineren Nationen" kaum noch überraschen. Es muß sich nur zeigen, ob und wie Holland seine Ehre und sein Recht zu wahren weiß. Die englische Regierung wird sich vielleicht bei Herrn Wilson Rat holen, der jedes Unrecht tiefsinnig zu rechtfertigen versteht.

Die Verbreitung der Kirchentrennung und ihre ersten Wirkungen.[1]

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

Beim Tode Luthers (18. Febr. 1546) war Deutschland fast völlig von der katholischen Kirche losgerissen. Ihre gänzliche Auflösung verhinderte vorzüglich der Herzog von Bayern, Wilhelm IV. der Standhafte (1508—1550). Dieser begnügte sich nicht mit äußeren Maßregeln, die Neuerung von seinem Lande fernzuhalten; er trachtete vielmehr eifrigst danach, das religiöse und kirchliche Leben zu heben. Unterstützung bot ihm die blühende Universität Ingolstadt.

1. Das rasche Umsichgreifen der Kirchentrennung bringt man gerne mit der Ausbreitung des Christentums in den ersten Jahrhunderten in Vergleich und glaubt darin eine göttliche Bestätigung für das Werk Luthers sehen zu dürfen. Die Analogie ist indes durchaus unrichtig. Dort war es eine völlig neue Religion, die in direkten Gegensatz zu den Anschauungen und Verhältnissen der antiken Welt trat und die größten Anforderungen an die intellektuelle und sittliche Kraft der einzelnen stellte, hier haben wir nur eine neue Form einer bereits festgewurzelten Religion, und zwar eine Form, welche die früheren Forderungen zum Teil milderte, zum Teil ganz aufhob und daher keine neue Energieentfaltung verlangte. „Reduktion und befreiende Vereinfachung" nennt Harnack diesen Prozeß. In den Anfängen des Christentums bestand ein Mißverhältnis zwischen den Mitteln und den Erfolgen der Verbreitung, ein Mißverhältnis, welches das folgerichtige Denken zur Annahme einer übernatürlichen Mithilfe zwingt. Anders steht die Sache bei der Kirchentrennung. Die hier tätigen Kräfte waren an sich durchaus imstande, die eingetretene Wirkung hervorzubringen.

Worin bestanden diese Kräfte?

Sie waren zunächst religiös-kirchlicher Natur. Die ungünstigen zeitgeschichtlichen Erscheinungen, die sich während des Mittelalters in der Kirche herausgebildet hatten, waren bisher nur zum geringsten Teil beseitigt worden. Sie kamen aber gerade bei den Besten immer schmerzlicher zum Bewußtsein. Man erwartete nun, daß Luthers Auftreten zu ihrer Hebung beitragen werde. Darum wurde dieses auch von der Kirche treu ergebenen Männern begrüßt. Manche von ihnen trennten sich später wieder, enttäuscht durch die Entwicklung, welche die Sache nahm; andere ließen sich mit fortreißen. Wertvolle Hilfe leistete sodann der Zeitgeist, den die Neuerer sich trefflich dienstbar zu machen verstanden. Allenthalben herrschte das Bestreben, die Autorität abzuschütteln. Der Einzelmensch wollte selbständig sein und sich nicht unterordnen, er beanspruchte, Norm und Maß für sein Tun und Lassen selbst zu bestimmen. Dieser Zug wohnte dem ganzen Geistesleben der Zeit inne. Luther anerkannte dieses Prinzip auch auf religiösem Gebiete, für Glaube und Sittlichkeit. Damit gewann er die meisten jener Männer, die zudem großen Einfluß hatten, so die Humanisten.

Weiter widerstrebte ein Teil der damaligen Christen dem hohen sittlichen Lebensideale, das die Kirche aufgestellt hatte. Schon seit geraumer Zeit kämpften zwei Richtungen gegeneinander. Die eine zog zur sittlichen Ungebundenheit nieder, die andere suchte diese Strebungen zu überwinden und eine moralische Erneuerung der Menschheit herbeizuführen. Luthers Evangelium kam der ersteren Strömung entgegen. Er erklärte ja, die Begierlichkeit sei ohne Gnade unüberwindlich; der freie Wille könne ihr gegenüber nicht bestehen. Damit wird jeder ernste Kampf gegen die Leidenschaft unnütz. Nur eine Sünde gibt es, die dem Menschen schade, nämlich der Unglaube. „Sündige tapfer, doch glaube tapferer!" Mit diesen Worten tröstete Luther, seinen Gedankengang in gewohnter Weise stark herausstreichend, den zagenden Melanchthon. Gewinnend mußten namentlich auf schwankende Kleriker und Ordenspersonen die Anschauungen und Aeußerungen des Reformators über Jungfräulichkeit und Ehe wirken. In keinem Punkte hat Luther seine Kirche schlimmer behandelt als gerade in diesen Stücken. Hinsichtlich des Gelübdes der Keuschheit will er aus der Bibel beweisen, daß Christus dieses nicht empfohlen, sondern geradezu davon habe abschrecken wollen. Es zu erfüllen, gehe zudem über

[1] Vgl. Nr. 13, S. 210 ff., Nr. 17, S. 287 ff., Nr. 21, S. 355 ff., Nr. 26, S. 437 ff., Nr. 28, S. 468 ff.

die Kraft eines Menschen. Beachten wir noch den ununterbrochenen Kampf Luthers gegen die „Werkheiligkeit", auch seine oft wiederholten ungünstigen Selbstdarstellungen — mag man von ihrer Richtigkeit wie nur immer denken — und schließlich seine Lehre, daß man Nachlassung, d. h. Nichtanrechnung der Sünden einzig durch einen Akt des Vertrauens auf die Genugtuungen Christi erlange. Dieses alles schloß eine Umstimmung des Ideals der religiösen Vollkommenheit, ebenso des sittlichen Ideals in sich (Harnack). Diese aber war eine Herabminderung. Damit gewann die Neuerung jene Männer und Frauen, die an ihrer Kraft verzweifelten, die sittlichen Ziele der Kirche zu erreichen, namentlich viele aus dem geistlichen Stande und aus den Klöstern.

Auf seiten dieses „Sündenpessimismus" liegt nach Walther Köhler auch „das seine Doppelehe motivierende Wort des Landgrafen von Hessen: „Ich kann mich nicht enthalten — —", bei dem wir schmerzlichst die Pflichterkenntnis: du mußt dich enthalten! vermissen" („Katholizismus und Reformation", S. 58).[2]

Die Kirchentrennung steht **weiter im Zeichen des Nationalismus**. Die deutsche Kirche befand sich als Glied der großen Weltkirche mit Rom als dem Haupte naturgemäß in inniger Beziehung und auch in Abhängigkeit. Mancherlei Verhältnisse verschiedener Art, auch die eigene Weise, die Frömmigkeit zu betätigen, hatten jedoch in Deutschland vielerorts eine Abneigung gegen Rom hervorgerufen. Diese nützte Luther aus. Er fordert die Deutschen auf, ihr Land zu befreien von Rom, wo „alles mit Rauben, Stehlen, Lügen und Trügen so lästerlich sei, daß nicht möglich ist, dem Antichrist so lästerlich zu regieren". Ein oberster deutscher Bischof solle an die Spitze der deutschen Kirche treten. In der mißgünstigen und nunmehr noch stark gereizten Stimmung erkannten gar manche nicht, daß Nationalismus in ausschließender Form der Kirche den absoluten Wert nimmt und ihre Berechtigung aufhebt.

Eine mächtige Förderung fand die Glaubenstrennung sodann in der sozialen und politischen Lage. Es herrschten allenthalben Unzufriedenheit und Gärung, insbesondere verlangten die Bauern ihre Rechte, die ihnen in den letzten Jahrzehnten entzogen waren, wieder zurück. Für viele Unbilligkeiten, die in Wirklichkeit bestanden, machte man die Kirche verantwortlich. Der Kampf um rechtliche und wirtschaftliche Besserstellung war darum mit der Befeindung der Kirche und ihrer Einrichtungen verbunden. Die Anklagen, die Luther und seine Freunde gegen die geistlichen Herren erhoben, mußten Oel ins Feuer gießen, „die falschverstandenen Freiheitsgedanken Luthers verwirrten die Köpfe der Bauern". Dieses verwirklicht sich hauptsächlich beim Bauernkriege. Nach seinem für die Bauern und den niederen Adel ungünstigen Verlaufe wandte sich Luther wieder den Fürsten zu. Stark war bereits im Laufe der letzten Jahre die Macht dieser Herren gestiegen; sie waren unabhängige Herrscher geworden. In ihre Hand geriet nun die neue Kirche. Luther gestand ihnen die Kirchengüter zu und ließ die geistliche Gewalt an sie übergehen. Die Fürsten waren es dann auch vorzüglich, die der neuen Lehre durch Anwendung von Gewalt zu einer so raschen Verbreitung verhalfen. Es kam der Grundsatz zur Geltung: Cujus regio, ejus religio, wem das Land, dem die Religion, d. h. die weltliche Obrigkeit hat über die Religion der Untertanen zu bestimmen. Mosapp führt hier aus:

„Bei dem damaligen Stand der geistigen Bildung war freilich nicht, wie wir es heute erwarten sollten, der Beitritt zu der neuen oder das Verbleiben bei der alten Lehre dem einzelnen in seine persönliche Gewissensüberzeugung gelegt, sondern **die Reformation wurde von oben herunter gemacht** (von uns gesperrt. D. V.), das heißt: ein Fürst schloß sich ihr an, und damit war die Frage für sein ganzes Herrschaftsgebiet entschieden." („Reformations-Jubelbüchlein", S. 26).

In letzter Hinsicht können wir Mosapp vollständig zustimmen. Mit aller Strenge wurde der Grundsatz durchgeführt. Doch auch die Klugheit namentlich hinsichtlich des Gottesdienstes verschmähte man nicht. Das Volk konnte im allgemeinen die Glaubenslehren der alten und neuen Religion keineswegs auseinanderhalten. Die Verschiedenheit trat dem gewöhnlichen Manne mehr im Gottesdienste entgegen. Man ließ den äußeren Verlauf der hl. Messe, wenigstens an einzelnen Orten, bestehen. Erst, wenn die Neuerung festen Fuß gefaßt hatte, wurde diese Rücksicht auf die „Schwachen" fallen gelassen.

Der **Kaiser** aber hatte zu wenig Macht mehr und war zudem durch Kriege zu sehr in Anspruch genommen, um solchem Vorgehen wehren und das Volk vor Gewalt und Täuschung schützen zu können. Kaiser und Papst standen sogar im Kampfe gegeneinander. Gleichzeitig nahm der Widerstreit gegen die katholische Kirche immer schlimmere Formen an. Die Kühnheit, womit die wuchtigen Schläge, stets mit Berufung auf die Heilige Schrift, geführt wurden, verfehlten ihre Wirkung nicht: auch gutgesinnte gebildete Katholiken wurden an ihrer Kirche irre.

Die lutherische **Bibelübersetzung** und das deutsche Kirchenlied trugen zur inneren Befestigung des neuen Glaubens bei. Man wagt nun die Behauptung nicht mehr, daß vor Luther die Bibel dem Volke unbekannt gewesen sei. Doch die deutschen Uebersetzungen sollen „herzlich schlecht" (Mosapp S. 22), „in einem Deutsch verfaßt gewesen sein, das man nur verwildert bezeichnen kann" (Hans Preuß, Unser Luther, S. 79). Dem gegenüber erklärt bereits 1853 Ed. Reuß, daß er nicht einstimmen kann „in jenen eines Historikers ohnehin unwürdigen Ton der Verachtung für die Unvollkommenheit der ersten Versuche (der Uebertragungen)", Die deutsche Historienbibel vor Erfindung des Bücherdruckes (Jena, S. 6).

2. **Jubiläumsschriften und -kundgebungen, amtliche wie private, heben nach einem bestimmten Plan und Schema den Segen hervor, der vom Werke Luthers in religiöser, nationaler und kultureller Hinsicht ausgegangen sei.** Alles Große und Schöne beim deutschen Volke wird hier eingereiht. Darstellungen wie die obengenannte von Mosapp (vergl. namentlich „Der bleibende Segen", S. 44 ff.) sind geeignet, den geschichtsunkundigen Leser zum Mitleid mit den Katholiken zu führen, denen ihre Kirche weder Kultur noch wahre Religiosität biete. Solche Schilderungen sind nicht nur historisch unrichtig sondern auch für die Katholiken kränkend. Dieses müssen wir auch gegenüber dem jüngst verstorbenen Oberkonsistorialpräsidenten D. Dr. v. Bezzel, der bekanntlich den Katholiken gerecht zu werden bestrebt war, geltend machen.

In seinem Schriftchen „Luther — Bismarck", München 1917, beantwortet er die Frage: „Warum haben wir Luther lieb?" Unter den Segnungen, die man dem Reformator verdanke, werden auch genannt: „Luther hat die Ehre des Christenhauses wieder helle leuchten lassen" (S. 13). Er erst habe zwar nicht die Schule ins Leben gerufen. „Aber die christliche **Volksschule**, die christliche Volksschule als Fortsetzung der häuslichen Erziehung und auf dem evangelischen Grunde wie diese sich erbauend hat er doch erst recht geweiht" (S. 21). Wenn — — im Jahre 1813 der ärmste Bürger sein Schärflein auf dem Altar des Vaterlandes niederlegen wollte, wenn die Könige von Gottes Gnaden sein und die Untertanen landesväterlich regieren, diese um des Gewissens willen gehorchen wollten, so ist das eine Frucht der Reformation — —" (S. 29).

Diese Sätze stimmen in ihrer naturgemäßen, wenn selbst nicht gewollten Gegenüberstellung zu den Verhältnissen bei den Katholiken nicht mit der historischen Wirklichkeit überein. Seit längerer Zeit haben ja auch protestantische Gelehrte die segensreiche Tätigkeit unserer Kirche voll anerkannt. Harnack hielt 1891 im „Bund evangelischer Studierender" sogar einen Vortrag: „Was wir von der römischen Kirche lernen sollen."

In strenger Weise geht der freisinnige protestantische Pfarrer Kalthoff zu Gericht mit der „protestantischen Unart, um nicht zu sagen groben Unfug, die ganze vorreformatorische Zeit so schaurig und so schwarz zu malen wie nur möglich, damit dann das Licht der Reformation um so heller erstrahle" („Das Zeitalter der Reformation". Nachgelassene Predigten, Jena 1907, S. 6) und sagt: „Und ein Stück Größenwahn steckt in unseren protestantischen Kirchen, ja das Reformationsfest scheint geradezu dazu ausersehen, daß an ihm dieser Wahn seine jährlichen Orgien feiert. Was soll der Protestantismus nicht alles der Welt gebracht haben! Völkerfreiheit und Völkerwohlstand,

[2]) Hans Preuß will das Gewissen Luthers, der zur Doppelehe Philipps die Erlaubnis gab, dadurch entlasten, daß er Papst Klemens VII. heranzieht. Die Katholiken, die Luther einen Vorwurf machen, meint er, „sollten lieber bedenken, daß Papst Klemens VII. dem englischen König Heinrich VIII. ein paar Jahre zuvor das gleiche nicht bloß erlaubte, sondern sogar anriet" („Unser Luther", S. 102). Es dürfte gewiß dem Erlanger Theologieprofessor nicht unbekannt sein, daß Gregoria Casala, von dem diese Nachricht stammt, ein unzuverlässiger Gewährsmann ist, und man an seinen Worten um so mehr zweifeln muß, weil die Sache, die er berichtet, mit Lehre und Uebung der katholischen Kirche in Widerspruch steht. Auch hier nimmt Walther Köhler einen gerechten Standpunkt ein. Er führt aus: Der Katholizismus schneidet in puncto Bigamie besser ab als Luther. Papst Klemens hat die Möglichkeit einer Dispensation zur Doppelehe nicht ausgesprochen, wenn er auch aller Wahrscheinlichkeit nach von der Unmöglichkeit derselben nicht überzeugt war. Kardinal Kajetan hat zwar gelehrt, die Polygamie sei nicht gegen das Naturgesetz und in der Hl. Schrift nirgends verboten, aber damit hat er die Zulässigkeit der Vielehe noch lange nicht behauptet. Für den Katholiken besteht aber neben der Hl. Schrift auch die Autorität der Ueberlieferung und der Kirche. Dem Kardinal ist aber nicht in den Sinn gekommen, das kirchliche Gesetz, das die Polygamie aufs strengste verbietet, nicht anzuerkennen (Histor. Zeitschrift, 1905, S. 409).

moderne Wissenschaft und Technik, das alles wird gelegentlich als eine Frucht am Baume protestantischen Lebens bezeichnet, und noch unlängst las ich, wie ein deutscher Professor in allem Ernste unsere ganze heutige Kultur auf Luther zurückführt" (S. 1).

„Und war das Neue wirklich allenthalben gut(?)", das die Reformation gebracht hat? fragt Walther Köhler (a. a. O. S. 54) Nicht wenige Tatsachen lassen sich nun beibringen, die zu einer Verneinung der Frage führen.

Die Kirchentrennung rief auf mancherlei Gebieten eine Reihe von recht ungünstigen Erscheinungen hervor, die teilweise mit der Absage an die Grundsätze Luthers später wieder verschwanden, nicht weniges davon erst nach geraumer Zeit. Einiges sei gestreift.

Die schlimme sittliche Richtung jener Zeit fand durch die Reformation Begünstigung. Diese ergab sich schon aus dem Wesen der Rechtfertigungslehre Luthers. Walther Köhler gesteht zu, daß eine Schwäche in dem von Luther angenommenen Heilsprozesse die Vernachlässigung des ethischen Momentes sei. Der Angriff der Katholiken setze sich „aus zwei Teilangriffen zusammen, beide eng verbunden: die Willensaktivität, heißt es, kommt zu kurz in dem rein religiösen Prozeß der Positionsgewinnung gegenüber Gott und in dem ethischen Prozeß des „Handelns des Erlösten." Gehen diese Angriffe alle vorbei?" (Katholizismus und Reformation, S. 54). Der protestantische Theologe zeigt, daß letzteres nicht der Fall ist, und legt des näheren dar, wie sich aus der Lehre Luthers ethischer Quietismus und Laxismus ergeben. Er sagt u. a.:

Die prinzipielle Indifferenz des Versöhnten konnte doch auch — und hat es faktisch getan — gegen alle jene Werte (Verknüpfung des Christentums und humanistisch-aufklärerisch emanzipierte Kultur) „zu einem Sicherheitsgefühl werden, das, auf der errungenen Heilsposition ausruhend, in die dem in Christus Geborgenen nicht weiter gefährlichen Händel dieser Welt sich einlassen zu dürfen vermeint, pochend auf den sicheren Port, tatsächlich im Schmutz versinkend: ethischer Laxismus. Von hier aus wird man die Janssensche Unsittlichkeitsschilderung, so einseitig sie ist, wenigstens würdigen können" (S. 57).

Bekannt ist, wie Luther zu bestimmten Zeiten über die große Sittenlosigkeit im neuen Evangelium klagte. Angesichts solcher Tatsachen hätte sich W. Walther in seiner Jubiläumsschrift den Hinweis auf „unwissende und sittenlose Meßpfaffen" (S. 127) sparen dürfen.

Die kirchliche Neuerung brachte weiterhin einen Verfall der höheren und niederen Schulen sowie eine Unterbrechung des Kulturfortschrittes. Insbesondere gingen die Bildungsanstalten der Fraterherrn zugrunde. An den Universitäten stellte sich ein Niedergang der Ordnung und der Studien ein. Schon 1526 sieht sich Luther genötigt, in einem Schreiben an seinen Landesfürsten schwere Klagen über diese Erscheinungen zu führen. Die Ursache lag gewiß zum Teil in den durch die Kirchentrennung verursachten äußeren Wirren, namentlich in der Auflösung und Aufhebung der Klöster, mehr noch in der Stellungnahme Luthers zur Vernunft und zum bisherigen Betrieb der Wissenschaften. Wenn dieser für Schulen und Unterricht eintritt (v. Bezzel. a. a. O. S. 21 ff.), so stellt er sich schlimmen Wirkungen entgegen, die sich an sein Werk anschlossen, und tut das nämliche, was die katholische Kirche immer getan hat. Harnack führt darüber aus:

„In Luther lebte überhaupt nicht der unwiderstehliche Drang des Denkers, der nach theoretischer Klarheit strebt, ja er hatte einen instinktiven Widerwillen und ein eingeborenes Mißtrauen gegen jeden Geist, der lediglich von der Erkenntnis geleitet, Irrtümer berichtigte" (Lehrbuch der Dogmengeschichte, III. Bd., S. 810). „Es ist eine ganz einseitige, ja sträflich abstrakte Betrachtung Luthers, die in ihm den Mann der neuen Zeit, den Helden eines heraufsteigenden Zeitalters oder den Schöpfer des modernen Geistes feiert". Der Katholizismus habe, nachdem er sich zur Kontrareformation aufgerafft, in einem viel innigeren Verhältnis zur neuen Zeit gestanden als der Protestantismus. Daher die zahlreichen Uebertritte von Protestanten, namentlich von gelehrten Protestanten bis zu den Tagen der Königin Christine von Schweden (a. a. O.). Walther Köhler aber bemerkt: „Gerne, und nicht nur in populären Schriften, führt man die moderne Kultur im weitesten Sinne, paritätischen Staat mit Gewissensfreiheit, freie Wissenschaft, kurz die gesamte ungehemmte Entfaltung wirtschaftlicher und sozialer Kraftzentren auf Luther zurück. Die katholische reformationsgeschichtliche Forschung leistet dem gegenüber einen sehr wertvollen, weil sehr richtigen Bremserdienst" (von uns gesperrt) (Katholizismus und Reformation S. 52, 56).

Wie wenig sodann die moderne Gewissensfreiheit auf Luther zurückgeht, ist aus oben Gesagtem zu entnehmen. Die Landeskirchen sorgten mit größtem Nachdruck für Reinheit und Einheit des Glaubens. Am schlimmsten war hierbei, daß die Untertanen, so oft es die Obrigkeit befahl, den Glauben wechseln mußten. Schlimm erging es in dieser Hinsicht z. B. der Kurpfalz:

Ott Heinrich (1556—59) führte das Luthertum ein, Friedrich III. (1559—76) setzte an dessen Stelle das reformierte Bekenntnis, Ludwig VI. (1576—1583) forderte wieder den lutherischen Glauben, Johann Casimir 1583—1592) brachte aufs neue den Kalvinismus zur Herrschaft, der sich dann unter einer Reihe von Herrschern behauptete. Die Kurfürsten aus der Neuburger Linie (von 1685 an) begünstigten die katholische Lehre.

Schon Maurenbrecher ist der Meinung, daß „ein wesentlicher Unterschied zwischen deutschen Protestanten und katholischen Spaniern schwer zu entdecken ist. Ueberall gilt es als Pflicht, Kircheneinheit und Glaubensreinheit gegen die Abweichenden zu schützen und zu erhalten.... Auch Luthers Toleranz läuft in der Theorie wie in der Praxis darauf hinaus, daß die Kirche und ihre Diener die Irrenden als solche offenbar machen, und daß es dann Sache der weltlichen Obrigkeit sei, die offenbaren Ketzer zu züchtigen. Nicht eben sehr groß ist der Abstand dieser Lehre von dem Prozeßverfahren der spanischen Inquisition: beide beruhen im Grunde auf demselben Axiome von der Notwendigkeit kirchlicher Einheit eines Volkes, dem das Mittelalter und die Reformationszeit unbedingt gehuldigt haben" (Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformationszeit 1874).

Mit dieser staatlichen Gewissensbedrückung ging Hand in Hand die Einengung der staatsbürgerlichen Freiheit. Die abendländische katholische Kirche hatte im Mittelalter eine mächtige Schutzwehr gegen den Absolutismus der Fürsten gebildet. Indes schon durch die Einführung des römischen Rechtes erhielten diese eine bedeutende Macht, die infolge des ungünstigen Ausgangs des Bauernkrieges und der Notlage des Kaisers beim Vormarsch der Türken erhöht wurde. Als sie nun auch die Stellung von obersten Bischöfen der Kirche ihres Landes erlangten, wurde ihre absolute Herrscherstellung vollendet (vgl. Döllinger, Kirche und Kirchen, Papsttum und Kirchenstaat, S. 93 ff.). Der Ausspruch Jakobs I. von England bezeichnet die Sachlage entsprechend: „Ich mache, was mir gefällt, Gesetz und Evangelium!" Die Glaubenstrennung hat überall, wo eine einheitliche Staatskirche entstand, auf die bürgerliche Freiheit nachteilig eingewirkt.

Ferner lag eine Schädigung der Armen im Gefolge des Abfalls von der Kirche. Das sehr beträchtliche Kirchenvermögen war ehedem der Gesamtheit zugute gekommen. Es waren Ausnahmefälle, daß seine Inhaber einen schlechten Gebrauch davon machten. Die Armen fanden durch dasselbe Arbeit und Brot, Knaben aus dem Bürgerstande wurden zum Studium und zu höheren Berufen geführt. Die Reformatoren sprachen nun jene Güter den Fürsten zu, die sie nur teilweise zur Errichtung und zum Unterhalte von Unterrichtsanstalten und zu gemeinnützigen Zwecken verwendeten. In manchen Ländern, so später in England, verursachte diese Säkularisation eine Verarmung weiter Volkskreise.

Die Kirchentrennung brachte, wie Mosapp bemerkt, „der Welt und zumal unserem Vaterlande viel Hader und Streit, viel Krieg und Blutvergießen" (a. a. O. S. 14). Dem kann nicht widersprochen werden. Allerdings meint das „Reformations-Jubelbüchlein", dieses hätte vermieden werden können, „hätte die Kirche die treue Stimme dieses ihres treuesten Sohnes gehört." Ueber Luther als „treuesten Sohn" der Kirche wollen wir nicht streiten. Wie aber denkt sich Mosapp, daß die Kirche die Stimme Luthers hätte hören sollen? Die Kirche ist überzeugt, in ihren Glaubens- und Sittenlehren durch den Beistand des Hl. Geistes unfehlbar zu sein. Nun aber war der Ausgangspunkt des Auftretens Luthers der von ihm entschieden festgehaltene Gegensatz, in den er mit einer Reihe ihrer grundlegenden Dogmen gekommen war. Hätte die Kirche sich selbst aufgeben sollen? Hätte nicht jeder andere ähnliche Forderungen stellen können, z. B. auch Karlstadt? Damit soll indes nicht gesagt sein, daß in der Behandlung Luthers von kirchlicher Seite, wenigstens anfangs, keine Fehler gemacht worden seien. Hätte man diese auch vermieden, dann wäre kaum der Kampf hintangehalten worden.

Wann wird der „nicht zu unterschätzende Dienst, den die Geschichtswissenschaft leistet", die „bewahrt vor Unterschätzung des mittelalterlichen Katholizismus und Ueberschätzung des Lutherischen Protestantismus" (vom Verfasser gesperrt; Walther Köhler, a. a. O. S. 35), wirksam werden?

Wo ist der Mann, der mit eisernem Besen....?

Von Pfr. D. W. Eickhoff.

Einen geharnischten, aber sehr berechtigten Artikel, der in den weitesten Kreisen ungeteilte Zustimmung finden wird, veröffentlicht Oberarzt Dr. Fritz Kahn soeben in der „Frankf. Ztg." (Nr. 181, Erstes Morgenblatt) über die Mißstände im Feldbuchhandel.

„Niemals hat ein Volk in größerer Zahl so das Buch begehrt als heute. Wie das Licht die grauen Vögel anzieht, so eilen die Soldaten in Scharen herbei und suchen Lektüre."

Was aber finden die Soldaten in den Feldbuchhandlungen? „Wenig, wenig," sagt Dr. Kahn. „Und das Wenige, das sie finden, ist zumeist nicht gut. Ueberall — ich sah's vom Süden der Vogesen bis in die flandrische Ebene — das gleiche Bild: vom Besten fast gar nichts, vom Guten wenig und vom Schlechten viel."

Was finden die Soldaten in den Feldbuchhandlungen? „Die Makulatur der letzten 25 Jahre! Da stehen sie, Buch an Buch und Band an Band, angeräuchert vom Ruß der Zeiten, angegilbt wie die Kastanienblätter in der Hundstagshitze, schief und krumm, eine erbärmliche Reihe, wie die Dienstuntauglichen bei einer Nachmusterung, sie, die im fin de siècle schon dem guten Geschmack zu schlecht und dem schlechten zu teuer waren und damals auf die Speicher wanderten, ein Fiasko des Verlegers, und dort ihrem sicheren Ende oder dem Stampfen der Mühle entgegensahen und von ihrem wenig beneideten Besitzer nur noch nach Gewicht und nicht nach Inhalt mehr gewogen wurden. Bücher, die nie mehr hoffen durften, das Licht der Sonne noch jemals zu erblicken, da stehen sie, säuberlich abgestäubt und mit hohen Preisen versehen — die geistige Feldkost des deutschen Kämpfers Anno 1917! Warum auch nicht? Man nutzt die Konjunkturen aus! Da draußen auf den Dörfern Frankreichs gibt's keine Konkurrenz am Platz, und wer im Schützengraben lebt, der ist ja froh, wenn er ein schlechtes Buch für gutes Geld bekommt .... Nicht genug, daß man mit Brot und Hunger Wucher treibt, daß man aus Blut und Tränen Gold und Silber münzt — selbst mit dem müde vom Schlachtfelde kommenden Kämpfer treibt man noch unwürdigen Handel. Es wäre nichts zu sagen und würde nichts gesagt, wenn neben einer überwiegenden Fülle des Guten und Neuen die Restauflagen der Literatur zu den entsprechend herabgesetzten Preisen nach Art des Antiquariats abgegeben würden. Aber nun höre hier alle Welt: für diese Makulatur, die man in München und Berlin auf jedem Bücherwagen für 50 Pf. findet, für diesen Kehraus aus dem Jahre 1897, den man bei Tietz und Wertheim für 68 Pf. kauft, werden hier dem deutschen Soldaten mit seinen 56 Pfennig Tagelohn die Ladenpreise des vorigen Jahrhunderts, 5 und 6 ℳ abverlangt! Für eine Ware, für die sich im Inland für diese Preise nimmermehr ein Käufer findet! Da stehen in den Feldbuchhandlungen Luxusausgaben von Memoiren des Grafen X und Denkwürdigkeiten der Marquise Y, die niemand kennt und von denen niemand etwas wissen will und zu wissen braucht, in Leder gebunden mit Goldschnitt, drei und vier Bände zusammen, von denen wahrscheinlich der Verleger in zehn Jahren keine hundert Stück verkauft hat, für 16 und 20 ℳ ausgestellt zum Verkauf! In unseren Tornistern und Koffern, auf unsere Tagesmärsche, in unsere Stollen und Keller sollen wir hier Goldschnitt-Lederbände mitnehmen, weil der Verleger sie im Inland nicht los wird und glaubt, aus unserer geistigen Not hier draußen Kapital schlagen zu können." Soweit Dr. Kahn.

Was finden die Soldaten in den Feldbuchhandlungen? — Sollte man es für möglich halten, daß für die Feldgrauen selbst Schmutzlektüre ausgelegt wird? Vor einigen Tagen klagte ein Offizier: „Man bietet uns Druckerzeugnisse an, die teilweise sittlich schrecklich sind." Und ein Militär-Beamter bedauerte, in einer Feldbuchhandlung gefunden zu haben, was ihm sonst noch nie unter die Augen gekommen sei. — Mir tun besonders die jugendlichen Feldgrauen, die Zwanzigjährigen, in der Seele leid und weh, wenn ich nur die Umschlagbilder vieler Bücher sehe, die den Inhalt zur Genüge andeuten.

Was finden die Soldaten in den Feldbuchhandlungen? — Sogenannte Witzblätter, die ein patriotisches Mäntelchen tragen, zuweilen gar ein religiöses, das ihnen aber schlecht ansteht. Bilder und Annoncen dieser Blätter müssen des öftern das religiös-sittliche Empfinden schwer verletzen. Mir bleibt es ein Rätsel, daß ein im Frieden verpöntes Blatt sich im Kriege besonderer Begünstigung erfreuen kann.

Sollen die beklagten Zustände in den Feldbuchhandlungen noch weiter fortdauern? Ist es nicht genug, daß Hunderttausende deutscher Männer ihr leibliches Leben lassen? Sollen ungezählte andere Krieger Schaden nehmen an ihrer Seele? Wo ist der Mann, der mit eisernem Besen zum Säubern in die Feldbuchhandlungen geht? — Wo ist der Mann, der Sorge trägt, daß in allen Feldbuchhandlungen auch den Wünschen der katholischen Krieger Rechnung getragen wird? Oder ist es Zufall, wenn in Buchhandlungen sich nicht ein einziges Buch, nicht eine einzige Zeitschrift aus einem katholischen Verlage findet? [1]

Lange genug haben wir geschwiegen. Unsere Geduld ist dahin. Die Oeffentlichkeit soll es wissen, was Feldbuchhandlungen den deutschen Kämpfern im Weltkriege zu bieten wagen.

[1] Anm. d. R. Der tiefere Grund der beklagten Erscheinungen scheint in dem Umstand zu liegen, daß der Feldbuchhandel größtenteils einer einzigen Firma, dem Buchhändler Georg Stilke aus Berlin, als Monopol übertragen ist. Gegen diese Monopolstellung Stilkes und die Art seines Vertriebes wird schon seit längerer Zeit bittere Klage und ein bisher vergeblicher Kampf geführt, ebenso wie gegen die Monopolisierung aller preußischen Bahnhofsbuchhandlungen in der Hand Stilkes und die in ihrem Gefolge sich zeigenden literarischen und moralischen Schäden.

Soziale Frauenfürsorge in den besetzten Gebieten.

Von Privatdozent D. Dr. Aufhauser, z. Z. Lazarettgeistlicher.

Seit Ende 1914 bereits sind deutsche Frauen und Mädchen in Gebieten, die wir besetzt halten, für Bureaudienst beruflich verwendet. Vielfach wurden hierfür, besonders in Belgien, Frauen berufen, die bereits vor dem Kriege dort gelebt und infolge des Krieges ihre frühere Stellung meist verloren hatten oder deren Mann zum Heeresdienst eingezogen war.

Die in allen kriegführenden Ländern mehr und mehr durchgeführte Ablösung kriegsverwendungsfähiger Mannschaften durch kriegsuntaugliche Leute und durch weibliche Hilfskräfte brachte, zumal seit Inkrafttreten des vaterländischen Hilfsdienstgesetzes, eine große Zahl von deutschen Mädchen und Frauen hinaus in Feindesland. Bei den verschiedenen Zweigen der Militär- und Zivilverwaltung, im Dienste der Militärgeneraldirektion und Linienkommandanturen, bei den Zentral-Einkaufsgenossenschaften, den Lebensmittelzentralen usw. sind sie beschäftigt, in Ost und West. In Brüssel allein mögen gegenwärtig gegen 1500 deutsche Frauen tätig sein, in ganz Belgien wohl gegen 4000.

Es bedarf keiner besonderen Betonung, daß der sittlichen Gefahren nicht wenige sind für Mädchen, die losgelöst vom Schutze und der Fürsorge der Familie ihrer vielleicht kleinen Heimatstadt, draußen, vielleicht sogar in schlüpfrigen Weltstädten, in Wohnung und Lebensart völlig auf sich selbst angewiesen und sich selbst überlassen bleiben. Diese Gefahren steigern sich mit der langen Dauer des Krieges, deren schlimmste und unheilvollste Folgen für alle Völker in der bedenklichen Auflösung jeglicher sittlichen Zucht sich mehr und mehr offenbaren, ins Ungemessene, zumal wenn verlockendes Beispiel der einheimischen „Damen"-Welt solcher Städte durch Gebaren und Kleidung sinnbetörend einwirkt und den Geist echten deutschen Frauenwesens im Verein mit leichter, nur dem Genuß von heute lebender Sinnesart der Krieger langsam, aber sicher zu untergraben sucht.

In richtiger Würdigung einer durch die Erfahrungen als unbedingt nötig erwiesenen Fürsorge für gute, geprüfte Wohnung und Verpflegung der deutschen Frauen, für edle gesellige Unterhaltung, nach der sie sich nach des Tages Mühe mit Recht sehnen, wurde in den zumeist gefährdeten Brüsseler Verhältnissen schon im Mai 1916 in der Avenue Louise (Louiza-Laan 73) von der Militär- und Zivilverwaltung ein deutsches Frauenheim eröffnet, das über 100 Mädchen Wohnung, Verpflegung und Unterhaltung gewährt. Viel des Guten wurde dort gegeben; freilich kann auch das beste Wollen nicht jeglichen Mißbrauch verhüten, zumal wenn nicht mütterliche Obhut sich paaren würde mit einem gewissen Maß von zielbewußter Aufsicht. Durch starke Vermehrung der weiblichen Hilfskräfte erwies sich der weitere Ausbau dieser von allen Einsichtigen lebhaft begrüßten Fürsorge als unerläßlich nötig. Ein neues Frauenheim wurde eröffnet am 1. Juni d. J. im Hotel Metropole, Place Brouckère 31, das für 200 Mädchen Raum gewährt.

Von vorneherein war für diese Heime die bei den gegenwärtigen Verhältnissen einzig mögliche Grundlage interkonfessioneller Art gewählt. Auch die beiden schon seit lange in Brüssel bestehenden deutschen Frauenklöster vom armen Kinde Jesu (rue de la poste 93) und der Franziskanerinnen (Boulevard Clovis 79) halten für die während des Krieges bei ihnen wohnenden deutschen Mädchen und Beamtinnen an diesem Grundsatze fest. Indes lag das Bedürfnis klar zutage, daß mancher Rat und offene Aussprache bei einer Beraterin wünschte, die auch in den großen Fragen des Lebens die eigene Auffassung teilte. Die Frauenvereine der Heimat waren die berufenen Organisationen, um diesem fühlbaren Mangel abzuhelfen. Von katholischer Seite waren der Katholische Frauenbund Deutschlands, der Deutsche Nationalverband katholischer Mädchenschutzvereine und der Katholische Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder, von evangelischen Organisationen der Deutsche evangelische Nationalverband der Freundinnen junger Mädchen, der evangelische Verband zur Pflege der weiblichen Jugend Deutschlands und die Deutsche evangelische Bahnhofsmission an den Verhandlungen beteiligt, außerdem die Militäroberpfarrer der beiden Konfessionen. Die erfreuliche Frucht dieser leider nur zu spät eingeleiteten und durch zu geraume Zeit sich hinziehenden Beratungen war das von der Zivil- und Militärverwaltung gegebene Zugeständnis zur Gründung sogenannter Frauenhospize als geistiger Mittelpunkte für die Beamtinnen und Bureaugehilfinnen. In den größeren Städten Belgiens soll je ein Frauenhospiz erstehen, in dem sozial geschulte Damen beider Konfessionen unter strengster Parität den Frauen ihrer Konfession beratend und belehrend zur Seite stehen. Die am gleichen Orte von der Militär- und Zivilverwaltung gegründeten Frauenheime



sollen in erster Linie als Hotels den Beamtinnen wirtschaftlich entgegenkommen, ihnen aber auch geistig kulturelle Anregungen geben, religiöse Vorträge usw. sollten indes entsprechend dem interkonfessionellen Charakter ausgeschlossen bleiben. Die konfessionell erzieherische Aufgabe soll den Frauenhospizen vorbehalten sein. Diese sollen zugleich zu- und durchreisenden deutschen Frauen und Mädchen vorübergehend Unterkunft gewähren und in allen Fragen Auskunft und Beratung geben.

Am 30. März bildete sich in Brüssel der „Ausschuß deutscher Frauenverbände für vaterländische Frauenarbeit in Belgien", dem außer den oben genannten Organisationen noch der Zentralverband katholischer Jungfrauenvereinigungen, der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen, sowie der Deutsche evangelische Frauenbund und die evangelische Frauenhilfe und die Militäroberpfarrer beider Konfessionen angehören. Im Hotel de France (rue royale 48) gründete dieser Ausschuß nunmehr das erste Frauenhospiz. Von dieser Zentrale aus soll die soziale Frauenfürsorge auch das übrige Belgien erfassen. So wurde jüngst in Lüttich (rue de Courtrois 18) ein Frauenheim eröffnet; außerdem ist dort eine katholische Jugendpflegerin tätig; in Charleroi besteht ein Klubhaus für deutsche Frauen; für Antwerpen und Namur schweben die Verhandlungen noch; einstweilen besteht in beiden Städten eine Beratungsstelle, geleitet von einer Jugendpflegerin, in Namur zudem ein „Deutsches Heim" zur Pflege edler Unterhaltung.

Aufgabe unentwegter zielbewußter Tätigkeit des „Ausschusses deutscher Frauenverbände" wird es bleiben, in harmonischem Zusammenwirken mit den Etappen-Inspektionen auch vorne in der Etappe den dort von Tag zu Tag sich mehrenden weiblichen Kräften ähnlich vortreffliche Heime zu schaffen, soweit die freilich anders gestalteten Verhältnisse es ermöglichen. Die dortigen Verhältnisse werden mit kleineren Frauenheimen rechnen, die bei der geringen Zahl von Gästen eine innigere persönliche Fühlung und Führung gewähren, ein Gedanke, der sich wohl auch bei dem weiteren Ausbau der Frauenheime in Brüssel bewähren dürfte, soll der großen Zahl von weiblichen Hilfskräften dort auch nur einigermaßen genützt sein. Dabei ließe sich auch ein Vorschlag in Erwägung ziehen, der vor kurzem gemacht wurde:[1] alle Behörden, die weibliche Angestellte beruflich kommen lassen, sollten nicht nur für Wohngelegenheit sorgen, sondern gleich durch Vertrag mit den neu zu Berufenden bestimmen, daß das Gehalt teils in bar, teils in freier Wohnung und Station bezahlt wird. Wem das nicht passen würde, braucht ja einfach nur wegzubleiben. Der augenscheinlich etwas harte Zwang dieses Vorschlags erführe eine wesentliche Milderung durch gruppenweises, freigewähltes Zusammenwohnen in kleineren Heimen.

Aehnliche Fürsorgearbeit soll auch in den besetzten Gebieten des Ostens ins Leben treten. Weises Vorgehen, von echt mütterlichem Geiste und gleich jugendfreudigem Mitfühlen geadelt, wird gar bald die weibliche Psyche erfassen und die von edelster Absicht geschaffenen Einrichtungen ihrem jugendlichen Gemüte lieb und wert machen. Manch anfängliche Vorurteile und Hemmnisse werden durch den idealen Sinn der treuen führenden Kräfte und durch persönliche Fühlungnahme gewiß bald überwunden. Wer je das echt frauenhaft anziehende, freundliche Hospiz im Hotel de France besuchte, Zeuge der Freude war, die ihre sonntäglichen Tages- und Halbtags-Ausflüge[2] verklärt, wird diesen Glauben mit sich nehmen, mögen sich auch im flutenden Leben der Großstadt manch unerfreuliche Erscheinungen zeigen. Echte vaterländische Arbeit in des Wortes edelstem Sinne wird dort geleistet, will sie doch deutsche Treue und deutsche Frauenehre wahren vor dem Auge scharf beobachtender Feinde, die mit ihrem Urteil nicht zurückhalten, noch mehr den heiligen Ernst deutscher Frauenwürde und -Eigenart als berufenen zukünftigen Träger eines gesunden deutschen Volkstums hüten und pflegen. Diesem edlen Wirken das lebhafte Interesse und die treue Mithilfe aller Kreise zu gewinnen, sei der Zweck dieser Zeilen. Wer jugendfrohen, sittlich starken, reifen Persönlichkeiten, die sich für den Hilfsdienst draußen eignen — Auslese tut wahrlich not — und — auch dies sei erwähnt — des guten Verdienstes (täglich 7—10 ℳ) bedürfen, den Weg zu jenen Heimen und Hospizen weist, leistet dem Werke und der deutschen Frauenart den edelsten Dienst. Das Gebaren der Halbwelt, das die vornehmen Brüsseler Frauen und Mädchen noch mehr als früher in den jetzigen Kriegszeiten die belebten Verkehrsstraßen meiden läßt, durch Schick und Kleidung jugendlich unerfahrenen Gemütern aber gar leicht als „vornehm" und nachahmenswert sich aufdrängen möchte, wird dank des Wirkens der Frauenheime echt deutschgesinnten Mädchen nur um so abstoßender erscheinen.

Mit vorsorgendem Weitblick wird der „Ausschuß deutscher Frauenverbände" auch die Bahnhofsmission noch weiter ausbauen, um ankommenden deutschen Mädchen jegliche Berührung mit den Niederungen großstädtischen Lebens von vorneherein zu ersparen. Auf Mitteilung werden die Mädchen von den Fürsorgedamen gerne am Bahnhof abgeholt.

Möge diese edle erzieherische und behütende Frauenarbeit auch tätige Unterstützung finden bei den deutschen Familien, die schon vor dem Kriege in den besetzten Gebieten ansässig waren. Möge sie vor allem auch gewürdigt werden in ihrem vaterländischen Werte von den Offizieren; deutsche Frauenehre sei unseres Volkes Zukunft und Größe treu beschirmter Hort

[1] Vgl. „Kölnische Zeitung" 1917, Nr. 531 und 603.

[2] Allwöchentlich findet in Brüssel auch einmal gemeinsamer Turn- und Spielabend im Bois statt.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, München.

Ich hatte verabscheuungswürdige Dinge gelesen, die sich da und dort haßerfüllte Französinnen und Engländerinnen während des Krieges zuschulden kommen ließen. Auch während der Revolution in Rußland mögen die Damen der Halle ihre Orgien gefeiert haben. Es sind aber nicht immer die entfesselten Weiber im Volke, die in Grausamkeit verfallen, auch viele vornehme Damen haben zu allen Zeiten durch Hochmut und Modewahn schwer gesündigt.

Da saß ich nun nachts im Lehnstuhl und dachte darüber nach, wie man ein gerechtes Urteil über die deutsche Frau während des Krieges zu fällen vermöge. Der Schönfärberei sehr abgeneigt, trat mir so manches in das Gedächtnis, was sich eben nicht wegleugnen läßt.

Wahrheit? murmelte ich müde vor mich hin: Wahrheit kann nicht gegeben werden! Kein Blatt der Welt würde z. B. Otto Weiningers „Geschlecht und Charakter" lobend in Erinnerung bringen wollen. Ueber Friedrich Nietzsche schreiben gewisse Blätter sehr oft, nie aber greifen sie auf seinen Anti-Feminismus zurück. Ich überdachte die Klassiker, die Literatur der vergangenen Jahrzehnte — allüberall war der Weiberfeind leicht zu entdecken, doch immer wieder machte ich die Bemerkung, daß nur Werke Anklang finden, in denen wenigstens eine Frau verhimmelt oder gleichmäßig über Mann und Frau losgezogen wird.

Ueber diesem Nachdenken war ich glücklich eingeschlafen. Nun sah ich im Traume vor mir eine Asphodelenwiese, auf der sich die größten Philosophen entsetzlich langweilten. Ich hielt das Gefilde für die elysäischen Felder und bemerkte bald, daß man von hier aus in verschiedene Paradiese sehen konnte. Nach einer anderen Seite hin gähnte ein schwarzes Nichts und in der Ferne lockte ein sanftes Licht, das wahrscheinlich aus dem himmlischen Jerusalem bis hierher drang.

Gerade vor mir besprachen sich zwei bärtige Männer, deren einer sehr dem Philosophen Plato glich. Der andere sah mehr wie ein Kirchenvater aus und sagte: Höre o Plato! Dieser Krieg 1914 gibt uns doch sehr recht. Die Zeitungen schreiben, Krämer und Freimaurer hätten ihn absichtlich begonnen — ich sage dir, daß lediglich die Weiber Ursache dieses Krieges sind.

Fast möchte ich dir zustimmen, o Tertullian. Ich lehrte, daß die Seele der Bösen nach dem Tode den Körper eines häßlichen Tieres oder einer Frau bewohnen wird. Beweise dafür, daß Marrat im Körper eines Hippopodamos weiterlebt, fehlen mir, aber es spricht viel dafür, daß er als Großfürstin Anastasie reinkarniert ist. Du, o Tertullian, lehrtest ja, daß 10000 Teufel in einem Weibe wohnen.

Als Plato also geantwortet hatte, kamen einige Heilige aus dem himmlischen Jerusalem zu Besuch. St. Petrus scheint das zu dulden, damit die Philosophen doch auch manchmal anderes hören.

Habt ihr schon den Kriegsbericht? riefen mehrere Schemen, die hierher verbannt waren, weil man sie trotz allzugroßer Gelehrtheit nicht in den Himmel eingehen lassen konnte.

Tertullian wird sich freuen, denn eine vornehme Pariserin spuckte einen blinden Gefangenen an und vor einem deutschen Gericht wurden zwei Weiber bestraft, weil sie sich mit gefangenen Kosaken eingelassen hatten, berichtete der heilige Hieronymus.

Entschuldigen Sie, meine Herren, aber ich glaubte zwar nicht an die Reinkarnation, glaubte auch nicht, daß die Frau keine Seele besitze, schrieb aber doch vieles über das Seelenleben der Frau und besonders der Pariserin. Lesen Sie gefälligst meinen Vater Gorriot und den Oberst Chabert —, warf ein dicklicher Franzose ein, der eine Art Mönchskutte als Arbeitsrock trug.

Da unterbrach der heilige Hieronymus: Herzlich leid tut es mir, Herr von Balzac, daß Sie nicht in den Himmel kommen konnten. Vielleicht erleben Sie jetzt einen großen läuternden Schmerz über Paris, der Ihnen als Purgatorium angerechnet werden könnte?

Ueber Paris? O — die patriotischen Koketten benehmen sich wie zu allen Zeiten! Sogar mit Würde verstehen sie sich zu schminken — im Herzen sind es Hyänen, gab Honoré de Balzac zurück.

Nun klang lauter Lärm aus dem türkischen Paradies herüber und viele Philosophen hielten sich die Ohren zu, während Berühmtheiten wie Heinrich Heine und andere lachten.

Ah — ein besonderer Verehrer der Frauen schreit dort wieder, weil ihm diese elysische Galanterie nun doch zu viel wird, brummte mürrisch Artur Schopenhauer.

Na, verehrtester Damenfeind, Sie sollen außer Ihrer Philosophie auch ein Kind hinterlassen haben. Das tut doch nichts, wenn dieser große Kunst- und Sachverständige ein wenig lärmt, weil er einen Mormonenhimmel vorfand, spottete Heinrich Heine.

Es drängte sich aber durch die noch beisammenstehenden Heiligen ein bärtiger Russe und jammerte: Könnte ich doch auf die Erde und in Rußland alles Land und alle Wahrheit verteilen!

Ja — Ihr Weizen blüht, Herr Graf. Eilen Sie zu Ihrer Witwe, die Ihre Lehren falsch aufgefaßt zu haben scheint. Sie sehen doch, daß das semitische Blut sich nie verleugnet, höhnte Richard Wagner und zog den seidenen Schlafrock fester um sich.

So kommen wir zu keinem Resultat. Es herrsche Klarheit! Wie mir däucht, handelt es sich um die Frage, ob die deutsche Frau jetzt mehr Achtung verdient als die Frauen der Ententeländer? Ich habe mich manchmal mit Damenmoden befaßt — angeblich, weil mein Großvater Schneider gewesen sei, nun — die deutsche Dame trägt jetzt vielfach

eine Kokottentracht. Was nur zu entblößen ist, wird frei gezeigt. Daß deutsche Damen selbst in den schwersten Zeiten dem Vergnügen nachrennen, ist wohl nichts Neues. An mir haben die meisten Frauen doch nur Geschmack gefunden, wenn — —.

Ehret die Frauen! unterbrach Schiller den Altmeister, aber sofort deklamierte Bürger seine Pfarrerstochter von Taubenheim und übertönte sogar Laura am Klavier.

Da faltete Benno, der ehrwürdige Bischof von Meißen — nun Patronatsheiliger Münchens — die „Münchner Neuesten Nachrichten" zusammen und sagte: Entschuldiget, daß wir uns bisher nicht an Euerer Preisfrage beteiligt haben, aber ich mußte vorher den heiligen Drei Königen doch vorlesen, was Herr Richard Elchinger so witzig über mich schrieb. Sehet — diese Geschmacklosigkeit haben eine Anzahl besserer Damen Münchens gelesen und darüber gelacht.

Nun ließ sich Immanuel Kant nicht mehr halten und rief: Wenn ich mich auch durch die K. preußische Regierung zu einer Gottannahme bestimmen ließ, wenn ich selbst von Euch katholischen Heiligen wenig Notiz nahm, so muß ich doch nach den Gesetzen meiner Logik bekennen, daß diese Damen, die ich mit indifferent bezeichnen möchte, geradezu verächtlich sind. Aufgeputzt laufen sie in die Gottesdienste und betrachten die Hüte ihrer Rivalinnen. Jede will die Schönste sein, was der reinen Vernunft nach doch unmöglich ist. Diese Frauen denken nur mit dem Herzen, nie mit dem Gehirne. Sie begeben sich in Theater und Vorträge, um ihre Kleider sehen zu lassen. War nicht der Feze Annunzio vor dem Kriege eine beliebte Lektüre dieser Damen? O Logik! Friedrich Nietzsche, der ihnen die Peitsche gab, wird von ihnen verherrlicht!

Heinrich Heine machte in Hinsicht auf die Peitsche einen boshaften Witz, den die Heiligen nicht verstanden. Das war auch gut, denn der Pförtner des Himmels rief herüber: Macht, daß Ihr in Eueren Himmel kommt! Es sind heute viele Frauen gestorben und da heißt es nun einquartieren. Die Pflegerinnen der Entente mußten alle abgewiesen werden, weil sie im Herzen voll blöden Feindeshasses waren. Sonst fast die gleichen Sünden, die man allenfalls noch vergeben hätte können, aber ein Haß und eine Sufragettengesinnung allzutief im Herzen!

Nun und die deutschen Frauen? fragte der hl. Benno.

Großartig! Drei barmherzige Schwestern makellos — hundert Bauernfrauen, die sich am Acker den Tod geholt haben — viele Pflegerinnen, die nicht immer gleich einen Offizier pflegen wollten, berichtete der hl. Petrus.

Aber keine Dame! meinte bissig Schopenhauer.

O doch! Wir ließen sogar einige Indifferente durch, weil sie den infernalen, perversen Feindeshaß nicht im Herzen sitzen hatten. Die Entente schickt uns zu viele Baralong-Weiber, entgegnete der Himmelspförtner und nahm die Heiligen mit sich.

Die Philosophen waren trotzdem nicht bekehrt. Sie disputierten weiter und einer meinte, man sollte doch die Asphodelenwiese der elsässischen Felder mit einem Motorpfluge in ein Getreidefeld umwandeln.

Da lachte ich so, daß ich erwachte.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Vergebliche französische Angriffe bei Malval-Cerny und Avocourt-Toter Mann. Erstürmung französischer Stellungen bei St. Quentin und am Winterberg.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

16. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Gestern morgen versuchten die Engländer in dreimaligem Angriff, die bei Lombartzyde verlorenen Stellungen zurückzugewinnen. Stets wurden sie verlustreich abgeschlagen. Nordwestlich von Lens und bei Fresnoy wurden starke englische Erkundungsabteilungen zurückgeworfen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. In heftigen, aber vergeblichen Angriffen bemühten sich die Franzosen, die von uns südlich von Courtecon genommenen Stellungen zurückzuerobern. Bei den hierbei gescheiterten Angriffen südlich des Gehöftes La Bovelle hatten sie schwere Verluste. Auch nordöstlich von Sillery im Vesle-Tal schlug ein Vorstoß des Feindes fehl. In der Westchampagne waren einige unserer vorderen Gräben bei Abschluß der nächtlichen Kämpfe in Feindeshand geblieben. Während am Hochberg die am Abend wieder zurückgewonnenen Gräben nicht dauernd behalten wurden, ist am Pöhlberg nach erbittertem Nahkampf unsere alte Linie wieder erreicht. Eine größere Zahl von Gefangenen und einige Maschinengewehre sind von beiden Gefechtsfeldern eingebracht worden.

17. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. An der Küste griffen die Engländer nach tagsüber lebhaftem Feuer wieder bei Lombartzyde an; sie wurden abgewiesen. Englische Erkundungsvorstöße scheiterten bei Messines, Hulluch, Gavrelle, Bullecourt und nördlich von St. Quentin.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Vormittags drangen an der Straße Laon-Soissons Stoßtrupps eines hannoverschen Regiments zusammen mit Pionieren nach Feuerüberfall in die französischen Linien, sprengten Unterstände und Grabengeschütze und kehrten mit zahlreichen Gefangenen und Maschinengewehren in die eigenen Gräben zurück. Bei Courtecon war in der Nacht zu gestern ein weiteres Stück der französischen Stellung durch Handstreich genommen worden; die Gefangenenzahl in diesem Abschnitt erhöhte sich dadurch auf über 450 Franzosen. Kurz vor Dunkelheit eröffnete der Feind schlagartig stärkstes Feuer auf die Stellungen zwischen dem Gehöft Malval und Cerny. Darauf setzte gegen diese Front ein starker, mit dichten Massen geführter Angriff ein, der im Feuer und im Nahkampf unter den schwersten Verlusten ergebnislos zusammenbrach. Alle kürzlich gewonnenen Stellungen sind fest in der Hand der bewährten ostpreußischen Division. Nördlich von Reims schlug ein Vorstoß der Franzosen gegen die von uns eroberten Gräben südlich des Bois Soulains fehl, ein weiterer wurde durch Abwehrfeuer unterdrückt. Am Pöhlberg, in der Westchampagne, gelang es Thüringern, in erbitterten Handgranatenkämpfen die Franzosen aus dem letzten Stück unserer alten Stellung zu vertreiben und mehrere Gegenangriffe zurückzuschlagen. Auf dem linken Maas-Ufer setzte mittags heftigste Artilleriewirkung gegen die Höhe 304 und die Anschlußlinien ein. Unser Vernichtungsfeuer auf die französischen Gräben und Bereitschaftsräume erstickte den feindlichen Angriff. Nur wenige Leute kamen aus den Gräben.

Außer 5 Flugzeugen wurden 4 feindliche Fesselballone durch unsere Flieger zum Absturz gebracht.

18. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Zwischen Hollebecke und Warneton sind englische Erkundungsvorstöße im Nahkampf abgeschlagen worden. Bei Einbruch der Dunkelheit griffen die Engländer nördlich der Straße Arras-Cambrai an; sie wurden bis auf eine schmale Einbruchsstelle westlich des Bois du Vert zurückgeworfen. Heute morgen wurde ein englisches Bataillon, das nördlich Fresnoy vorging, durch Feuer vertrieben.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Auf dem linken Maasufer wurde tagsüber gekämpft. Nach dreistündiger stärkster Artilleriewirkung griffen die Franzosen in fünf Kilometer Breite vom Avocourt-Wald bis zum Grund westlich des Toten Mannes an. An der Südostecke des Waldes von Malancourt und beiderseits der Straße Malancourt-Esnes drangen sie nach erbittertem Kampf in die von uns kürzlich dort gewonnenen Gräben. Im übrigen sind sie zurückgeworfen worden. In abends erneut vorbrechendem Ansturm suchte der Feind seinen Gewinn zu erweitern; dieser Angriff brach ohne Erfolg verlustreich zusammen.

19. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Gewaltsame Erkundungen der Engländer im Küstenabschnitt und östlich von Ypern wurden vor unseren Linien zum Scheitern gebracht. Südwestlich von St. Quentin stürmten hessische Truppen nach starker Feuerwirkung die französische Höhenstellung in 1 Kilometer Breite. Der Feind ließ eine größere Anzahl von Gefangenen und mehrere Maschinengewehre in unserer Hand und erhöhte seine Verluste durch Gegenangriffe, die abends und morgens vor den genommenen Gräben ergebnislos zusammenbrachen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Hochberg zwang unser Zerstörungsfeuer die Franzosen, Teile des kürzlich dort gewonnenen Bodens zu räumen. Am Wald von Avocourt führte ein eigener Angriff zur Wiedernahme einiger tags zuvor verlorener Stellungsteile.

20. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Feindliche Vorstöße bei Lombartzyde und östlich von Messines scheiterten. Bei Gavrelle nachts vorstoßende englische Bataillone wurden zurückgeworfen. Auch bei Monchy griffen nach heftiger Feuerwelle die Engländer erneut an, ohne weitere Erfolge zu erzielen. Südwestlich von St. Quentin erlitten die Franzosen bei dreimaligem vergeblichem Angriff gegen die von uns gewonnenen Gräben blutige Verluste.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Nordwestlich von Craonne nahmen märkische und Garde-Truppen nach kurzer, starker Feuerwirkung Teile der französischen Stellung auf dem Winterberg. Der Feind leistete erbitterten Widerstand und hatte schwere Verluste. Ueber 375 Mann sind gefangen, zahlreiche Grabenwaffen als Beute eingebracht worden. Erst abends setzten Gegenangriffe der Franzosen ein; sie führten zu schweren nächtlichen Kämpfen, bei denen einige der von uns gewonnenen Gräben wieder aufgegeben wurden.

21. Juli. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Im mittleren Teil des Chemin des Dames drangen abends Teile eines westfälischen Regiments in die feindliche Stellung, überwältigten die Besatzung und kehrten heute früh mit 100 Franzosen von dem kühnen Handstreich vollzählig wieder in unsere Stellung zurück. Auch bei Fort de la Pompelle (südöstlich von Reims) und auf beiden Maasufern brachten Erkundungen durch frisches Draufgehen eine größere Zahl von Gefangenen ein.

22. Juli. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Chemin des Dames waren bei Braye und Cerny Einbrüche in die französischen Stellungen von vollem Erfolg. Bewährte westfälische und ostpreußische Kampftruppen holten dort bei Erkundungen und Verbesserung der eigenen Linien zahlreiche Gefangene aus den feindlichen Gräben und wehrten heftige Gegenstöße ab.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Englische Piratie in holländischen Gewässern.

Laut amtlicher Meldung des holländischen Marinedepartements wurden am frühen Morgen des 16. Juli sieben deutsche Frachtschiffe von etwa 20 britischen Kriegsschiffen, die in Höhe von Petten kamen, innerhalb der holländischen Hoheitsgewässer beschossen. Vier Handelsschiffe wurden von den Kriegsschiffen weggenommen. Zwei fuhren direkt auf den Strand zu und wurden, nachdem sie schon festgelaufen waren, noch immer beschossen. Mehrere Geschosse fielen auf Land. Nach dem Bericht der Londoner Admiralität haben die Briten vier deutsche Schiffe als Prise nach England aufgebracht, „Pellworm", „Brietzig", „Marie Horn" und „Heinrich Blumberg", und die Besatzung von zwei Schiffen zu Gefangenen gemacht. Die niederländische Regierung hat durch ihren Gesandten in London wegen Verletzung der niederländischen Souveränität und Neutralität Vorstellungen erhoben und Genugtuung verlangt. Dem deutschen Gesandten im Haag sprach der niederländische Minister der Auswärtigen Angelegenheiten das tiefe Bedauern der niederländischen Regierung über den englischen Angriff aus.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Zurückdrängung der Russen an der Lomnica. Durchbruch der russischen Front zwischen Sereth und Zlota Lipa.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

17. Juli. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Südlich des Dnjestr nahmen rheinische Regimenter das Waldgelände nördlich von Kalusz. Da auch von Westen her deutsche Kräfte vorgingen, räumten die Russen die Stadt und zogen sich eilig auf das südliche Lomnica-Ufer zurück.

18. Juli. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Im Karpathenvorland nahmen in gemeinsamem Angriff bayerische und kroatische Truppen die von den Russen zäh verteidigten Höhen östlich von Nowica und wiesen in den erreichten Stellungen russische Angriffe ab. Auch an anderen Stellen der Lomnica-Linie wurden die Russen in örtlichen Kämpfen zurückgedrängt.

19. Juli. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Südlich des Dnjestr griffen die Russen die südlich von Kalusz von uns zurückgewonnenen Höhenstellungen mit starken Kräften an; sie sind überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen worden.

20. Juli. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Am 1. Juli hatte die russische Regierung in Ostgalizien einen Teil des russischen Heeres zur Offensive geführt, die nach spärlichen Anfangserfolgen infolge ungeheurer Verluste bald ins Stocken kam. Der russische Soldat, dessen Wunsch nach Frieden an fast allen Stellen unserer Front in Annäherungsversuchen Ausdruck fand, war wieder umsonst für die Entente geopfert worden.

In Erwiderung des Angriffes der Russen haben unsere Truppen gestern einen Gegenangriff begonnen. Unter persönlicher Leitung des prinzlichen Oberbefehlshabers brachen deutsche Armeekorps nach wirkungsvoller Feuervorbereitung durch deutsche und österreichisch-ungarische Artillerie gegen die russischen Stellungen zwischen Sereth und Zlota Lipa vor und stießen über drei starke Verteidigungszonen durch.

Der Feind hatte schwere blutige Verluste und wich in Auflösung zurück. Bis zum Nachmittag waren einige tausend Gefangene gemeldet. Bei Jakobstadt, Dünaburg und Smorgon sowie längs des Stochod und von der Zlota Lipa bis südlich des Dnjestr nahm die Feuertätigkeit teilweise erheblich zu. Eigene Vorstöße und gewaltsame Erkundungen führten mehrfach zu schönen Teilerfolgen. Bei Nowica an der Lomnica sind neue starke russische Angriffe verlustreich abgeschlagen worden.

21. Juli. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Unsere Angriffsbewegung in Ostgalizien hat den beabsichtigten Verlauf genommen. Hinter den eilig zurückgehenden russischen Kräften, von denen nur Teile sich bisher zu Nachhutkämpfen stellten, haben unsere Truppen in ungestümem Nachdrängen in 40 km Breite die Straße Zloczow—Tarnopol beiderseits Jezierna überschritten. Wo der Feind standhielt, ist er in raschem Ansturm geworfen worden. Wie in früheren Jahren, künden brennende Ortschaften und große Zerstörungen den Weg, den die Russen genommen haben. Weitere Kämpfe werden erwartet. Nördlich von Brzezany nahmen österreichisch-ungarische Truppen die am 1. Juli verlorenen Stellungen nach hartem Kampf zurück. Nördlich des Dnjestr scheiterten Vorstöße der Russen vor unseren Linien. Südlich des Flusses wurde der Feind aus Bobin geworfen; bei Nowica stürmten deutsche und österreichisch-ungarische Regimenter die russischen Höhenstellungen trotz hartnäckiger Gegenwehr.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Am unteren Sereth sind die Russen und Rumänen tätiger als bisher. Ein eigener Vorstoß an der Rimniculmündung brachte uns 80 Rumänen und mehrere Maschinengewehre ein.

22. Juli. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Heeresgruppe des Generaloberſten v. Böhm-Ermolli: Der am 19. Juli begonnene Gegenangriff in Ostgalizien hat sich zu einem großen Erfolg der deutschen und verbündeten Waffen ausgewachsen. Der Hauptteil der russischen 11. Armee ist geschlagen. Trotz schlechtester Wegverhältnisse dringen unsere braven Truppen unermüdlich vorwärts. In vielfach erbitterten Kämpfen haben sie die sich von neuem stellenden russischen Kräfte überall geworfen. Die Gegend westlich von Tarnopol und die Bahn Brzezany—Tarnopol ist an mehreren Stellen erreicht. Bei Brzezany beginnt nunmehr auch die russische 7. Armee unter dem sich verstärkenden Druck auf ihre Flanken zu weichen. Die Gefangenenzahl und Beute ist groß. In Jezierna fielen reiche Vorräte an Verpflegung, Schießbedarf und Kriegsgerät in unsere Hand. Nach dem Abendbericht weicht die ganze russische Front von der Zlota Lipa bis hart an den Dnjestr.

Bei der Heeresgruppe des Generaloberſten v. Woyrsch ist der Feuerkampf an Schtschara und Serwetsch lebhaft. Der Nordflügel ist an den bei der Heeresgruppe des Generaloberſten v. Eichhorn beginnenden Kämpfen beteiligt. Zwischen Krewo und Smorgon griffen die Russen nach tagelanger starker Artilleriewirkung gestern abend mit starken Kräften an. Der Ansturm brach an der Front deutscher Truppen verlustreich zusammen. Nach unruhiger Nacht sind heute morgen dort neue Kämpfe entbrannt. Nordwestlich bis zum Narocz-See sowie zwischen Dryswjaty-See und Dünaburg hat die gesteigerte Feuertätigkeit angehalten. Mehrfach wurden russische Erkundungsvorstöße zum Scheitern gebracht.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

17. Juli. Südlich von Kalusz kam es stellenweise zu stärkeren Kämpfen. Bei LozIany scheiterten sechs russische Entlastungsstöße am Widerstand kroatischer Bataillone. Bei Landestreu und Nowica erzielten wir Raumgewinn.



Kriegskalender.

XXXV.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Juni: Mai-Beute der U-Boote: 869 000 Brutto-Register-Tonnen (329, 374, 393, 457). Die Feinde verloren im Mai 285 Flugzeuge und 26 Fesselballone, eigener Verlust 79 Flugzeuge und 9 Fesselballone (425). Erstürmung einer französischen Stellung bei Allemant (393).
2. Juni: Abwehr englischer Angriffe bei Loos, am Souchez-Bach und nordöstlich Monchy (393). Erfolgreicher Vorstoß im San Marco-Gelände (Isonzo) (394).
3. Juni: Englische Angriffe bei Hulluch, Lens, Monchy und Cherisy abgewiesen; erfolgreiche Vorstöße am Winterberg, bei Braye und in der Champagne östlich des Pöhlberges (407). Italienische Angriffe östlich Görz abgewiesen (408).
4. Juni: Französische Angriffe bei Braye abgewiesen (407).

4./6. Juni: Italienische Massenangriffe auf dem Schlachtfeld von Jamiano zusammengebrochen (409).

5. Juni: Englische Vorstöße zwischen Gavrelle und Fampoux, französische bei Braye abgeschlagen (407). Seegefecht vor Ostende. Meldung der Beschlagnahme deutscher Schiffe in Brasilien (408).
6. Juni: Nicaragua bricht mit Deutschland (407). Besetzung französischer Stellungen am Chemin des Dames (407).
7. Juni: Beginn einer neuen Schlacht in Flandern: englische Teilangriffe bei Hulluch, Loos, Lievin und Roeux gescheitert; Einbruch der Engländer im Wytschaete-Bogen (400, 407, 408).
8. Juni: Der englische Ansturm im Wytschaete-Bogen kommt zum Stehen. Vergebliche englische Angriffe auf beiden Ufern des Kanals Ypern-Comines, in der Douve-Niederung, bei Vermelles, Loos, Croisilles und in Gegend Lens; französische Vorstöße bei Braye und Cerny zurückgeschlagen (408).
9. Juni: Englische Angriffe zwischen Ypern und Ploegstaert gescheitert (408).
10. Juni: Englische Vorstöße westlich Holebeke und Warnebeke und südlich der Douve zurückgeschlagen (424). Die russischen Stützpunkte Lebara und Arensburg mit Bomben belegt (425).

10./12. Juni: Schlacht in den sieben Gemeinden und im Suganertal zugunsten der Oesterreicher (426).
11. Juni: San Domingo bricht mit Deutschland. Englische Angriffe östlich Messines und bei Kruis, französische westlich Cerny abgeschlagen (424). Das französische Fahrzeug „Annan" im Jonischen Meer torpediert (425).
12. Juni: Die Engländer westlich Warneton und am Norduser des Souchezbaches zurückgeschlagen. Das deutsche U-Boot 52 in Cadix interniert (425)
13. Juni: Die Festung London mit Bomben beworfen; englische Angriffe östlich Monchy, französische bei Vauxaillon zurückgewiesen (417, 425). König Konstantin von Griechenland dankt ab, sein Sohn Alexander übernimmt die Regierung (416).
14. Juni: Englischer Erfolg zwischen Ypern und Armentières; englische Angriffe bei Monchy und Loos abgeschlagen. „L 43" verloren. Der englische Hilfskreuzer „Avenger" torpediert (425). Italienischer Angriff am Rombon abgewiesen (426).
15. Juni: Englische Angriffe westlich Warneton, östlich Loos und bei Bullecourt abgewiesen (425). Italienische Vorstöße im Suganertal und im Sebio-Gebiet zurückgeschlagen (426).
16. Juni: Englische Vorstöße südöstlich Warneton, bei Monchy, Croisilles und Bullecourt zurückgeschlagen; Erfolg bayerischer Sturmtruppen bei Hurtebise (425). Die Bulgaren besetzen nach Rückzug der Engländer mehrere Ortschaften zwischen dem Butkovo- und dem Tahinos-See (426).
17. Juni: Luftangriff auf Süd-England, „L 48" verloren (425). Eroberung italienischer Stellungen im Rombon-Abschnitt (441).
18. Juni: Französische Anstürme bei Hurtebise gescheitert (441).
19. Juni: Englischer Einbruch in unsere vorderen Gräben südwestlich Lens; Rückeroberung des am 18. Juni verlorenen Geländes südwestlich des Hochberges (441). Niederlage der Italiener in den Sieben Gemeinden (400, 441).
20. Juni: Erstürmung einer französischen Stellung in 1500 Meter Breite bei Vauxaillon (441).
21. Juni: Englische Vorstöße bei Warneton, Houplines und Lens, französische bei Vauxaillon gescheitert; französischer Erfolg bei Cornillet; Eroberung französischer Stellungen am Pöhlberg (441).
22. Juni: Einnahme einer französischen Stellung bei Filain am Chemin des Dames; vergebliche französische Angriffe westlich Comines und bei Vauxaillon (441).
23. Juni: Die Franzosen östlich des Cornillet-Berges zurückgeschlagen (441).
24. Juni: Englische Angriffe östlich der Straße Lens-Arras, an beiden Souchez-Ufern und bei Hulluch, französische bei Vauxaillon abgewiesen (456).
25. Juni: Französische Anstürme nordwestlich Hurtebise zurückgeschlagen (456). Wiedereroberung des Monte Ortigara südlich des Suganertales (457).
26. Juni: Englische Angriffe gegen den vorspringenden Lens-Bogen teilweise abgeschlagen (456).
27. Juni: Beschießung Dünkirchens (456).
28. Juni: Englische Vorstöße südwestlich Lens, zwischen Hulluch und Mericourt und von Fresnoy bis Gavrelle bei Avion zurückgeschlagen, die Engländer setzen sich bei Oppy fest (456).
28./29. Juni: Erstürmung französischer Stellungen bei Cerny, an der Höhe 304, bei Avocourt und Corbeny (456, 457).
29. Juni: Beginn russischer Angriffe von der Bahn Lemberg-Brody bis zu den Höhen südlich Brzezany und bei Luck in Ostgalizien (385, 449, 457).
30. Juni: Russische Angriffe von der oberen Strypa bis an die Narajowka, beiderseits Brzezany und bei Zwyzyn zusammengebrochen (449, 457); Griechenland bricht mit den Mittelmächten (417).

Vom Büchertisch.

Von kommenden Dingen. Von Walter Rathenau. Berlin 1917. Verlag S. Fischer. 345 S. 8°. Preis ℳ 5.—. Es gehört Mut und jedenfalls großer Optimismus dazu, in dieser ehernen Zeit Zukunftsbilder und -ideale von solcher weltüberspannenden Weite zu entwerfen, wie es in dem schlichten grauen Bande, der eben schon in der 24. Auflage erscheint, geschehen ist. Wenige Seiten Einleitung zeichnen in drei Abschnitten die geistige Verfassung der Zeit, das Kämpfen und Ringen, das ewig innerlich unbefriedigte Suchen. Jeder Satz löst eine Fülle von Gedanken aus und regt zu tiefgründigem Grübeln an. Das erste Kapitel, „Das Ziel", zeigt unter dem Schlagwort der Mechanisierung den gegenwärtigen Weltzustand. Vergeblich sucht man sich gegen das Bild, das hier erbarmungslos entrollt wird, zu wehren. So schreckhaft es uns anmutet, so ist der ganze Zustand doch unbestreitbar. Der Gesamteindruck der Zeit, der erblichen Kastentrennung zwischen Bildung und Besitz einerseits und der anonymen Sklaverei anderseits ist zweifellos richtig. Was erstrebt wird, ist Freiheit. Nicht die Freiheit in dem landläufigen banalen Sinn, sondern seelische, geistige Freiheit, eine wahre Freiheit des Herzens. Dieses Ziel soll in dem letzten Abschnitt zugänglich gemacht werden. Weit über die drei Vierteile des gesamten Buches nimmt das Kapitel „Der Weg" ein mit seiner Unterabteilung „Der Weg der Wirtschaft, der Sitte und des Willens". Ein grandioses Zukunftsbild wird da entrollt, ein großer Staatssozialismus, wie er aber nur auf der ganzen Erde zugleich durchgeführt werden könnte. Eine grundsätzliche Wandlung alles Denkens und Wollens zum allgemein Menschlichen, zum höchsten Interesse der Gesamtheit wird gefordert, ein reines Einstellen auf das Göttliche, das durch unsere Seelen verklärt werden soll. Welch Schauspiel! Dieses Göttliche ist allerdings ein sehr weiter, wager Begriff, ohne Anlehnung an eine positive Weltanschauung Im Gegenteil, Rathenau macht aus seiner Gegensätzlichkeit gegen die positive Religion gar kein Hehl, er redet vom „erstorbenen Dogmenglauben" und meint: „Götter erfinden, Zeichen erzwingen, Sakramente verordnen — diese gutgemeinten Ränke sind eitel" — ein Ausfall, der um so peinlicher wirkt und um so schärfer zurückgewiesen werden muß, als, wie R. selbst gesteht, „diese Dinge" mit seinem Thema gar nichts zu tun haben. Aber trotz allen geistreichen Scharfsinnes lassen sich doch vielfach schwere Bedenken auch vom menschlich-psychologischen und vom historischen Standpunkte aus nicht unterdrücken. Im ganzen ein tiefgreifendes, äußerst gedankenreiches und anregendes Werk.

H. Kübler.

M. Marnek: Mein Lied dem König! Erzählung aus dem Leben zweier Erstkommunikantinnen. Essen/Ruhr, Fredebeul & Koenen, 12⁰, 156 S. Geb. ℳ 2.—. Das schmucke Bändchen eignet sich nicht nur für Erstkommunikantinnen, sondern auch für im Alter schon vorgeschrittenere Schulmädchen, zumal für städtische Schülerinnen. Die gut ersonnene Geschichte ist frisch, spannend und unaufdringlich-vertieft erzählt; ihr goldener Kern bietet sich anmutig-mühelos zur Auswertung fürs Leben dar. Die Personenzeichnung ist der Wirklichkeit mit klaren Augen und warmem Herzen abgelauscht, Licht und Schatten gut verteilt und das erwählte Hauptziel keinen Augenblick außer acht gelassen. Wie die früheren, so empfehle ich auch dies jüngste Werk der begabten Verfasserin aufs herzlichste.

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Es ist unlängst in der Presse erörtert worden, ob es nicht besser wäre, wirkliche Theaterferien zu machen und alle Kunsttempel ein paar Sommerwochen lang zu schließen. Die Erfahrung zeigt, daß es nicht nötig ist, das Theaterinteresse durch solche Mittel neu zu entfachen. Die Bühnen, die auch während der Ferienzeit unserer Hoftheater durchspielen, sind tagtäglich gut besucht, sowohl diejenigen, die uns leichte Kost vorsetzen als andere, die sich auch an sommerschwülen Abenden an große Aufgaben heranwagen. Während des Gastspieles Ferd. Bonns schien es eine Weile, als flaue das Interesse des Publikums ab, besonders in Stücken, in denen die Truppe des Schauspielhauses von der Kunst des Gastes zu sehr abstach; das Gastspiel Hermine Körners hat dies mit einem Schlage geändert. Klassikervorstellungen, die selbst an unserer Hofbühne leider oft recht

Sendet die „Allgem. Rundschau" ins Feld.



schlecht besucht sind, wenn nicht die „Platzmieter", wie man verdeutschend heute die Abonnenten nennt, ihre Karten absitzen, machten ausverkaufte Häuser, mehr noch als etwa Molnárs „Fasching", den man in geringerer künstlerischer Wertung als „Sensationsschlager" ansprechen darf. Der starke Eindruck, den die Berliner Heroine hervorruft, verringert sich nicht bei öfterem Sehen. Sie weiß jeder Bühnengestalt ihre besondere individuelle Note zu geben, die sich zugleich mit feinstem Stilgefühl den verschiedenartigsten Dichtungen anpaßt von Schiller zu Grillparzer, von Sudermann zu Hugo von Hofmannsthal. Die „Magda" in Sudermanns „Heimat" ist lange eine der begehrtesten Rollen gewesen. Alle bedeutenden Darstellerinnen haben sie gespielt, bis in den nunmehr 26 Jahren alle „Auffassungen" erschöpft waren, und für kleinere Talente wurde sie eine Rolle, die sich dank der bedeutenden Vorbilder gewissermaßen von selbst spielt, wobei dann freilich das stark Theatralische der Sudermannschen Figur immer stärker hervortrat. Hermine Körners Kunst gelingt es, daß wir wieder unmittelbar die oft gesehenen Szenen trotz ihrer oft recht äußerlichen Tiraden miterleben. Das Künstlerische in „Magda" tritt in der Auffassung des Gastes besonders zutage. Bedeutsamer ist für uns die Kunst der Körner in Hofmannsthals „Frau am Fenster", eine Rolle, die ihr so leicht keine nachspielen wird. Dieses Stück aus den „Kleinen Dramen" des Dichters (geschrieben 1897) widerstrebt dem grellen Lampenlichte. Nicht im äußeren Handlungsverlaufe. Eine Ehebrecherin erwartet auf ihrem Balkone, die Strickleiter anknüpfend, den Geliebten; statt seiner erscheint der Gatte und erwürgt sie. Das reicht nicht nur für Theaterwirkungen, sondern für — Kinoeffekte, aber das ist für den Dichter nicht das wichtige, dieses liegt in dem Lyrismus der Stimmungen der Erwartenden. Ueber den frühen Werken Hofmannsthals — nicht etwa über dem Rosenkavalier! — liegt etwas Traumhaftes. Die Gestalten erstreben kaum den Schein der Realität. Zwischen ihnen und dem Leben liegt ein Schleier; wie aus dem Rahmen nachgedunkelter alter Gemälde traten sie uns entgegen und in reichen, klangvollen Rhythmen rauschen die Verse dieser „preziösen" Romantik vorüber. Frau Körner sprach sie meisterlich; natürlich überzeugte sie auch voll in der äußeren Handlung. Dieses Grauen der Todesangst malte sie erschütternd im Ton, Ausdruck und im stummen Spiel der Hände. Die, äußerlich genommen, ganz ähnliche Situation spielte sie an dem gleichen Abend nochmals in Hauptmanns „Elga" und doch wie anders, hier wo der Stil des Dichters zu realistischeren Ausdrucksmitteln auffordert. Ueber Gerh. Hauptmanns Transponierung der Grillparzerschen Novelle: „Das Kloster bei Sendomir" haben wir schon des öfteren zu reden Gelegenheit gehabt. „Elga" tauchte schon an verschiedenen hiesigen Bühnen auf und verschwand immer rasch wieder. Die Veräußerlichung der Handlung, die Einbuße an feiner Motivierung und die Vergröberung der Charakteristik drängt sich diesmal nicht so sehr auf, dank dem faszinierenden Spiel der Körner. Man begriff den Zauber, den diese Polin auf ihren Gatten ausübt, und sah doch mit Eindringlichkeit die ihm verborgenen großen Fehler ihres Charakters, das Ungehemmte, Leichtfertige ihrer Natur, die Verstellungskunst, ihre Leidenschaft. In Scharwenka hatte Frau Körner einen sehr ansehnlichen Mitspieler, wie überhaupt die Gesamtaufführung bis auf einen technischen Fehler im Schlußakte, der bei ruhigerem Blut des technischen Personals besser zu bemänteln gewesen wäre, recht stimmungsvoll verlief. Auch Hofmannsthal wurde die Aufführung im wesentlichen gerecht, was nicht so leicht ist, als eine entsprechende Besetzung der „Heimat" Hermann Sudermanns.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Bergwerkserwerbung des bayerischen Staates — Geldmarkt und siebente Kriegsanleihe — Gold und Schmuck dem Vaterlande! — Unsere Lebensmittelversorgung.

Für die fortgesetzt angespannte Tätigkeit unserer Industrie, naturgemäss überwiegend für Rüstungszwecke, sprechen die täglich bekannt werdenden Erweiterungspläne, Kapitalmehrungen und Interessenvergrösserungen: Gebrüder Böhler & Co., A.-G., erwerben die in deutschem Besitz befindlichen Steinkohlenwerke in Niederösterreich, der Bochumer Verein für Bergbau bei Herne umfangreiche Grundstücke für Neuanlagen, die Elberfelder Farbenfabriken erhebliche Steinkohlenfelder zur baldigen Erschliessung. Die Schiffswerft-Gesellschaft Frerichs & Co., Bremen, erhält durch Uebernahme von Trockendocks und Werftanlagen eine Zunahme um 5000 Tonnen Tragfähigkeit der Trockendocks. Dass alle diese Zukäufe mit vorhandenen eigenen Mitteln reguliert werden konnten, charakterisiert ebenfalls die Leistungsfähigkeit und die Rentabilität dieser Unternehmungen während der Kriegszeit. Erwähnenswert ist ferner die anscheinend greifbare Gestalt annehmende Meldung des Erwerbs der Bergwerksgesellschaft Friedrich Heinrich A.-G. in Lintfort (Kreis Moers) durch den bayerischen Staat, welcher laut „Berliner Tagebl." den Gesamtaktienbesitz von 22 Millionen Mark, hiervon 20 Millionen Mark in ausländischem Besitz, anzukaufen beabsichtigt. Von fortgesetzten Industrieausdehnungen berichten auch die Verhandlungen in den verschiedenen städtischen Lokalbaukommissionen. In der Rheinschiffahrt erfolgt durch Bildung der Firma Franz Haniel & Co., G. m. b. H., Duisburg-Ruhrort mit einem Kapital von 1 Million Mark ein neuerlicher Zusammenschluss. Neben den bisherigen Gründern, den Hanielschen und den Vereinigten Frankfurter-Reedereien, G. m. b. H., erwartet man eine weitere Zunahme dieses Konzerns. Der Jahresbericht der deutschen Konsumgenossenschaft für 1916/17 verzeichnet eine Mehrung der angeschlossenen Organisationen um 1100 und der Mitglieder um 2 Millionen. Der Gesamtumsatz der Konsumvereine ist während der letzten 13 Jahre von 176 Millionen auf 743 Millionen Mark, der Wert der in eigener Produktion hergestellten Waren von 15 auf 191 Millionen Mark angewachsen, das Vereinsvermögen von 18 auf 96 Millionen Mark, die fremden Einlagen von 22 auf 206 Millionen Mark. Den fortgesetzten Meldungen über die angespannte Industrietätigkeit entsprechen die bekannt werdenden Dividendenerklärungen mit zum Teil wiederum erhöhten Ziffern gegenüber den vorjährigen Steigerungen, z. B. Hedwigshütte Stettin 16 % gegen 9 %, Maschinenfabrik Thyssen & Co., Mülheim-Ruhr, 10 % Dividende (bisher wurden die bedeutenden Gewinne zur inneren Kräftigung benützt), ferner Stahlwerk Thyssen A.-G., Hagendingen, Bruttogewinn rund 9 gegen 5 Millionen Mark (eine Dividende gelangt nicht zur Verteilung; bei 1 Million Mark Kapital beträgt hierbei das Guthaben des Thyssen-Konzerns 73,5 gegenüber 68,23 Millionen Mark). Für die Papiere mit Juligeschäftsjahr werden an den heimischen Effektenmärkten ebenfalls zufriedenstellende, zum Teil sogar hochgeschraubte Dividendenschätzungen bekannt. Unter solchen Voraussetzungen fand dort die zeitweise unterbrochene zuversichtliche Stimmung und feste Grundtendenz frische Nahrung. Die Börsentagesmeldungen betonen neue Kurserhöhungen und Zunahme der Käuferschichten, besonders seit den militärischen Fortschritten in Galizien und den letzten Resultaten der



U-Bootsarbeit, deren Juni-Endergebnis sich auf 1,016 Millionen Tonnen beläuft. Auch die Nachrichten über die neue revolutionäre Bewegung in Russland erhöhten die Zuversicht unserer Börsenkreise.

Von den Vorbereitungen auf die kommende siebente deutsche Kriegsanleihe zeugt neben der Abgabe von Reichsschatzanweisungen der Reichsbank für Zeichnungszwecke zum Vorzugssatz von $4^{1}/_{2}$ % die Bereitwilligkeit der deutschen Banken- und Bankiers-Vereinigungen, Gelder zu gleichen Einzahlungszwecken mit ebenfalls $4^{1}/_{2}$ % netto zu verzinsen. Dass unser Geldmarkt wohlgerüstet ist, zeigt die Flüssigkeit am offenen Markt, die erhebliche Kapitalanlage-Entlastung der Reichsbank, trotz der fortgesetzten Spareinlagezunahme bei den Sparkassen und Depositenbanken. Dabei ist an den Effektenmärkten vermehrte Nachfrage nach festverzinslichen Werten, vornehmlich auch für Hypotheken-Obligationen. In Bayern haben die Bayerische Handelsbank und die Süddeutsche Bodenkreditbank die Genehmigung zur Ausgabe von 9,6 bzw 5 Millionen Mark neuer Pfandbriefe erhalten. Berechtigte Beachtung finden die Aufforderungen zur freiwilligen Ablieferung von Gold- und Schmuckgegenständen an die zu diesem Zwecke errichteten Goldankaufsstellen. König Ludwig III. von Bayern hat in vorbildlicher Weise angeordnet, sowohl aus dem königlichen Privatbesitz, als auch aus der im Staatseigentum stehenden Schatzkammer hierfür geeignete Wertgegenstände an Gold und Juwelen abzugeben. Das Kapitular-Vikariat München-Freising veröffentlicht eine neuerliche Aufforderung zu vermehrter Gold- und Schmuckablieferung.

Die vor kurzem vom Präsidenten von Batocki im Hauptausschuss des Reichstages angekündigte Besserung der Ernährungsfragen, die angesagten Erhöhungen der Brot- und Mehlrationen haben sich bereits erfüllt; an Stelle der kommenden Ermässigung der Fleischrationen treten ausserdem solche Brot- und Mehlzuweisungen. Der neue Reichskanzler Dr. Michaelis verkündete in seiner Antrittsrede vor dem Reichstag ebenfalls eine weitere baldige Erleichterung unserer Lebensmittelversorgung. Erwähnenswert sind auch die Meldungen über den befriedigenden Stand der deutschen Flachsernte bei einer gegen das Jahr 1916 verdoppelten Anbaufläche und die günstigen Ergebnisse der fast vollzogenen Weizenernte in Ungarn.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

„Leuchtturm für Studierende". Illustrierte Halbmonatsschrift. Verlag der Paulinus-Druckerei, Trier. 10. Jahrgang. Halbjährlich ℳ 2.40. Das Blatt macht seinem Titel Ehre, denn es ragt in Wahrheit hoch hinaus über die seichten Wellen der Alltagsliteratur. Was es inhaltlich bietet, kann sehr weitgehenden Ansprüchen standhalten. Der Studierende findet darin die verschiedenartigste geistige Anregung in allen möglichen Wissensfächern auf sozialem Gebiet usw. Bekannte und maßgebende Persönlichkeiten lassen da ihre Anschauungen hören, indem sie dadurch gleichzeitig dem Leser nützliche Direktiven geben, mittels deren er seine eigenen Ansichten prüfen, formen und modeln kann. Die jeweiligen sehr guten Kunstbeilagen und der unterhaltende Teil vermögen in vorteilhafter Weise den Geschmack zu bilden oder zu verfeinern, ebenso wie die sehr originell wirkende Sparte „Zur Kritik der eingesandten Gedichte", die nebenbei ein Dokument der Schaffensfreude der Leser darstellt, sich als ausgezeichneter Lehrmeister zeigt. Die Zeitschrift ist im ganzen ein schöner Beweis dafür, daß sich katholischer Glaube und weitforschendes Studium sehr wohl miteinander vereinigen lassen. C. v. Mühlen.

Gegen die Geldhamster. Bekanntlich hat ein Teil der Bevölkerung es mit seinen Pflichten gegen das Vaterland vereinbar gefunden, das umlaufende Metallgeld anzusammeln und zu verstecken. Diese Hamsterei beschränkte sich zu Beginn des Krieges auf Goldmünzen, griff aber allmählich auch auf die Silbermünzen, schließlich sogar auf Nickel- und Eisengeld über. Dadurch entstand im Laufe der Zeit ein immer fühlbarerer Mangel an Metallgeld, der sich allmählich zu einer wahrhaften Kalamität auswuchs. Alle Vaterlandsfreunde haben deshalb die Erklärung der Regierung in der Sitzung des Reichstags vom 2. Mai d. Js. mit Erleichterung begrüßt, daß die Münzen gegebenenfalls mit ganz kurzer Frist außer Kurs gesetzt werden, also ihre Zahlungskraft verlieren sollen. Kommen dabei die Geldhamster zu Schaden, so braucht man kein Mitleid mit ihnen zu haben, sie sind oft genug gewarnt worden. Wer Goldmünzen oder Münzen aus Silber usw noch besitzt, wird wissen, was er zu tun hat. Sämtliche Goldmünzen werden gegen Bezahlung in Papiergeld bei den Goldankaufstellen angenommen.

Lernet Sprachen.

Als der Freiherr von Knigge seinen berühmten „Umgang mit Menschen" schrieb, hatte er vor allem die Formen im Auge, die diesen Verkehr erträglich und des Kulturmenschen würdig machen. Aber die Vorbedingung jedes Umganges ist doch natürlicherweise, daß wir imstande sind, mit anderen Leuten in solcher Weise zu reden oder schriftlich verkehren zu können, daß sie uns auch verstehen, nicht bloß dem Sinne nach, sondern zuvörderst nach den Worten — deutlicher gesagt, daß wir die Sprache dessen beherrschen, mit dem wir umgehen wollen oder müssen, wenn er nicht den Vorzug hat, ein Deutscher zu sein. Kenntnis fremder Sprachen gehört zu den wichtigsten Anforderungen des modernen Lebens. Aber gerade diesem Gebote wird von seiten unserer Schulen leider nur wenig genügt. Noch immer gipfelt beim Schulunterricht alles in der Grammatik. Gewiß ist auch sie wichtig, ja unentbehrlich, wenn wir in den Geist und Bau der Fremdsprache eindringen wollen. Für den lebendigen Verkehr aber ist das zwanglose Sprechen, die gewandte Korrespondenz die nächste Hauptsache. Diese Erkenntnis hat zur Erfindung einer Anzahl von Systemen geführt, die sich mehr oder weniger bewährt haben. Zu den ausgezeichnetsten gehört, ja man darf getrost sagen, bisher unübertroffen steht die Methode Toussaint-Langenscheidt da. Schreiber dieser Zeilen vermag dies aus eigener Erfahrung zu bestätigen, denn seine Kenntnis verschiedener fremder Sprachen verdankt er dem Studium jener Lehrmethode, die schon seit vielen Jahren eingeführt ist. Sie leitet den Schüler mit fester Hand vom ersten Augenblick an in die Praxis. Vorsichtig, Schritt für Schritt wird er mit dem Klange der fremden Sprache, mit ihrem Wortschatze, mit ihren Eigentümlichkeiten und Feinheiten bekannt gemacht, und bald lebt er sich so völlig darin ein, daß er das erreicht, was das Wichtigste ist — in der Sprache, die er lernen will, denken zu können. Ohne Fleiß kein Preis, das alte Wort bewährt seine Richtigkeit auch hier. Vom Schüler wird verlangt, daß er willig und eifrig sei. Aber dann kann es ihm nicht fehlen. Und dieser Fleiß wird auch schnell belohnt. Mit Freude sieht der Lernbegierige, wie seine Gewandtheit im Sprechen, im Schreiben täglich zunimmt. Eines lebendigen Lehrers bedarf er nicht, alles und jedes bis zur höchsten Vollendung bringen ihm die Toussaint-Langenscheidtschen Unterrichtsbriefe bei. Fremde Sprachen beherrschen ist eine Waffe im Leben, es ist die Gewähr glänzender Erfolge. Der Gewerbetreibende, der Kaufmann, der Studierende, der Lehrer, der wissenschaftliche Forscher, wer es auch sei, was er auch erstrebe, er hat an der durch Toussaint-Langenscheidt ihm vermittelten Sprachkenntnis eine völlig unschätzbare Hilfe dazu. Wer möchte sich in seinem eigensten Interesse mit einem so vorzüglichen System nicht bekannt machen? Näheres erfährt man durch die Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg. Prof. Dr. Hans Schmieler.

Aufruf!

Dieser Krieg wird nicht nur auf den Schlachtfeldern entschieden, auch auf wirtschaftlichem Gebiet müssen Schlachten geschlagen und — gewonnen werden.

Weit über die Reichsgrenze in Feindesland schirmt deutsche Wehrkraft den Frieden des deutschen Herdes, sichert sie der Arbeit daheim ergiebige Betätigung.

Fürsorglich spendet das Wirtschaftsleben der umfriedeten Heimat immer aufs neue die Mittel, unablässig schmiedet es die Waffen, deren Heer und Flotte zu weiterer Abwehr bedürfen.

Deutsche Wehr- und Wirtschaftskraft, untrennbar Hand in Hand, werden dem verzweifelten Ansturm neiderfüllter Feinde Trotz bieten und sich in der Welt behaupten.

Aus der Reichsbank, Deutschlands Rüstkammer für den Wirtschaftskampf der Nationen, empfängt das Deutsche Volk heute mehr denn je seine Waffen zu Schutz und Trutz. Auf den Goldschatz der Reichsbank vornehmlich gründet sich des Vaterlandes wirtschaftliche Kraft. Seine Stärkung mehrt die Gewißheit unseres Sieges, dämpft die letzte Hoffnung der Gegner, uns — wirtschaftlich — niederzuringen.

Die Ablieferung der Goldmünzen war und bleibt notwendig. Aber, sollen die gewaltigen Mengen ungeprägten Goldes, soll all der entbehrliche Goldschmuck ungenützt bleiben? Wandelt auch dies Gold zu Waffen! Macht es dem edelsten Zwecke dienstbar, den diese Zeit uns dafür weist: Mehrt damit den Goldschatz der Reichsbank!

Das Opfer, das von Euch verlangt wird, wiegt leicht gegenüber den Opfern an Blut, die unsere Helden fort und fort im Felde bringen. Was Ihr abliefert, wird zum vollen Goldwerte vergütet. Um so leichter wird Euch also die Erfüllung Eurer vaterländischen Pflicht.

Heraus daher mit all dem überflüssigen goldenen Schmuck und Gerät aus Truhe und Schrank!

Alles entbehrliche Gold dem Vaterlande! Helft, die Reichsbank, die Rüstkammer deutscher Wirtschaftskraft, mit goldenen Waffen füllen!

Zur Förderung dieser Bestrebungen ist z. Zt. auch die Goldankaufstelle München, Rathaus (Luitpold-Waffenmuseum) ins Leben gerufen worden, welche täglich von 10—12 Uhr vormittag geöffnet ist.

München, Juli 1917.

Der Ehrenausschuß der Goldankaufstelle München.

Dr. von Borscht, Oberbürgermeister.





Vierteljährliche Bezugspreise; Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.90, (2 Mon. M 1.94, 1 Mon. M 0.97), in Österreich-Ungarn ... **Schweiz** Frcs. 3.80, **Luxemburg** Frcs. 3.85, **Belgien** Frcs. 3.54, **Holland** fl. 2.10, **Bulgarien** Frcs. 4.61, **Schweden** Kr. 3.10, **Norwegen** Kr. 2.92, **Dänemark** K... **Dänische Antillen** Frcs. 4.81. **Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.20. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.**

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 31

4. August
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2.90
Einzelnummer 25 Pfg.

Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 × gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 31. München, 4. August 1917. XIV. Jahrgang.

Verständigungsfriede – Christentum – Völkerwohl.

Einige Randglossen von Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Martin Faßbender, M. d. R. u. d. Pr. A.

Nicht allein in den monistischen Betrachtungen von Häckel kann man es lesen, im täglichen Leben kann man ebenfalls häufig die Behauptung hören, der gegenwärtige Weltkrieg beweise die völlige Ohnmacht des Christentums zur Begründung des Völkerwohls, müsse man ihn doch geradezu als einen Hohn auf das Christentum bezeichnen. Werden viele ja auch irre an Gottes Dasein, indem sie meinen, wenn es einen allmächtigen und allgütigen Gott gebe, so könne so viel Schreckliches und Grausames nicht geschehen. Aber könnte man nicht mit demselben Rechte überhaupt sagen, die Sünde in ihrer Ganzheit und das Uebel in der Welt vertrage sich nicht mit der Gottesidee? Und in der Tat hat die Erörterung des Problems, wie beides in Einklang zu bringen sei, zu allen Zeiten die größten Geister der Menschheit auf das tiefste bewegt. Doch darüber soll hier nicht gehandelt werden. Ich wollte nur auf das Verwunderliche hinweisen, daß man bei den zahlreichen Erörterungen, welche die von der Mehrheit des Deutschen Reichstages am 19. Mai angenommene Entschließung betreffend Völkerfrieden in der Presse gefunden hat, sehr selten, man könnte sagen fast niemals dem Gedanken begegnet, daß der „Verständigungsfriede“ diejenige Form der Anbahnung neuer Beziehungen der Völker darstellt, welche in erster Linie dem Geiste des Christentums entspricht. Ja, das Verwunderlichste ist, daß die sich als bewußt auf christlichem Boden stehend bezeichnende Presse gegen das Zentrum zum Teil sogar Vorwürfe erhoben hat, daß von ihm die Anregung zu solchem „Verständigungsfrieden“ ausgegangen. Muß man gegenüber solchen Vorwürfen nicht auf den Gedanken kommen, daß die Kreise, die sie erheben, ebensowenig sich die Idee des „Verständigungsfriedens“ wie diejenige des „Christentums“ klargemacht haben?

Der Verständigungsfriede will nichts anderes als die mittlere Linie zwischen den Formen des Friedensschlusses, die man als die Kriegsziele der Eroberung einerseits und als Verzichtfrieden andererseits zu bezeichnen pflegt. Der neue Reichskanzler hat in seinen Ausführungen, in denen er seine Stellung zu der genannten Resolution festlegte, ganz ähnlich wie der Reichsausschuß der Zentrumspartei in seiner Frankfurter Entschließung vom 24. Juli, die Momente herausgehoben, welche den Verdacht auszuräumen imstande sind, daß die Resolution als ein Zugeständnis von Schwäche Deutschlands aufgefaßt werden könnte. Es handelt sich um kein Friedensangebot, sondern um den Versuch der Anbahnung einer Verständigung zu dauernder Versöhnung der Völker, damit nicht der Waffenbund der unzähligen Gegner Deutschlands sich zu einem wirtschaftlichen Trustbund auswachse, sondern daß die Grenzen des Deutschen Reiches für alle Zeiten ebenso sichergestellt werden, wie auch die Lebensbedingungen desselben eine Kräftigung erfahren. Also gleichermaßen um Deutschlands politische Sicherung wie Gewährleistung seiner wirtschaftlichen Weiterentwicklung. Jede andere Form des Friedensschlusses, die nicht auf eine dauernde Versöhnung der Völker abzielt, muß aber eine weitere Verfeindung der Völker im Gefolge haben und kann nur als ein bewaffneter Frieden mit dem Streben nach gegenseitiger Schädigung bezeichnet werden. Auf solcher Grundlage ist ein Wiederaufbau Europas nicht möglich. Bei der heutigen Entwicklung der Menschheit und der wirtschaftlichen Bedürfnisse der Völker, die auch durch den Krieg nicht gewaltsam zurückgeschraubt werden können, müssen wirtschaftliche Absperrungen zum wirtschaftlichen Ruin führen, da jedes Volk — das eine mehr, das andere weniger — in seiner Bedürfnisbefriedigung (Rohstoffe und Teilerzeugnisse usw.) auf die Leistungen anderer Völker angewiesen ist. Was würde einem Volke auch die größte Kriegsentschädigung nützen, wenn Industrie und Handel auf Jahrzehnte durch wirtschaftliche Absperrungen lahmgelegt würden? Und welche militärischen Dauerlasten würden für alle Völker aus einem bewaffneten Frieden entstehen? Die Erfahrungen des gegenwärtigen Krieges, für jedes europäische Volk nutzbar gemacht und in ständigen Rüstungen verwirklicht, würden eine höhere Dauerbelastung der Völker in sich schließen, als die Abtragung der durch den gegenwärtigen Krieg entstandenen ungeheuren Kriegskosten in sich schließt.

So sieht man leicht, daß das natürliche Wohl der Völker mit wuchtiger Klarheit die Anbahnung eines Verständigungsfriedens fordert. Zugleich aber sehen wir, daß das, was die christliche Idee der allgemeinen Menschenliebe gebietet, auch zur natürlichen Wohlfahrt der Menschheit führt. Wenn das Zentrum mit Recht auf den Namen einer „christlichen Volkspartei“, der immerdar sein Stolz gewesen ist, Anspruch macht, durfte es nicht den Vertretern der atheistischen und materialistischen Weltanschauung, als welche sich die Sozialdemokratie mit Vorliebe bezeichnet, allein den Versuch überlassen, der Menschheit den Frieden anzubahnen, wünschen doch zweifellos alle bei dem Kriege beteiligten Staaten in der Mehrheit ihrer Volksgenossen baldigste Beendigung der Schrecknisse des Krieges. Also das Zentrum als christliche Volkspartei durfte nicht mit verschränkten Armen den Dingen ihren Lauf lassen, sondern mußte, soweit an ihm lag, eine positive Formel erstreben: im Sinne der christlichen Idee, im Interesse des Volks- und des Völkerwohles. Sehr gut sagt Grabowski in einem Aufsatze „Die Krise“ („Das neue Deutschland“ vom 15. Juli) über das, was man sich heute klar machen muß: „Es gibt unter den deutschen Intellektuellen immer noch viele, die heute die gleichen Reden halten, wie im August und September 1914. Was aber damals angemessen, ja notwendig war, wirkt heute als verlaufener Spätling. Damals galt es, das kriegerische Erwachen eines Volkes fingend zu begleiten, eines Volkes, das sich seiner gewaltigen Kraft bisher noch gar nicht bewußt gewesen war. Heute kommt es darauf an, von den Hymnen zu den Erkenntnissen überzugehen, ohne Schönfärberei darzustellen, was Regierung und Volk in diesen ungeheuren drei Jahren geleistet oder nicht geleistet haben . . . Wer heute noch dem Volke Hymnen vortrillert, der beleidigt seine wetterharte Kraft, die es sich in diesen drei Jahren errungen hat, der versperrt ihm aber auch den Weg zu einem neuen Deutschland.“ Dieser Weg wird aber nicht allein gebahnt durch die Parole „Durchhalten!“, sondern durch alle Maßnahmen, welche die dauernde Sicherung der künftigen politischen und wirtschaftlichen Entwicklung des deutschen Vaterlandes zu gewährleisten geeignet sind. Inwiefern dieses der Fall, habe ich oben dargelegt.

Gegen die auf einen Verständigungsfrieden als Mittel zu diesem Zweck gerichteten Bestrebungen könnte man vielleicht mit einem Schein von Recht einwenden, er stelle eine „Selbstverständlichkeit“ dar, denn, wie die Verhältnisse sich in dem dreijährigen schweren Ringen nun einmal gestaltet, könne kein besonnener Beurteiler die Erwartung hegen, daß anders als durch Verständigung der Friede zustande kommen könne. Aber es kann auch notwendig sein, etwas Selbstverständliches einmal zu sagen.

Jedenfalls hat sich ein nicht gerade kleiner Teil der deutschen Presse als politisch unmündig erwiesen, indem er durch vorzeitiges Ausrufen der Reichstagsberatungen, die doch im Hauptausschusse vertraulichen Charakter trugen, die Wirkung der nunmehr angenommenen Entschließung im voraus durchkreuzte und jetzt nach der Annahme der Resolution die Reichstagsmehrheit angreift, als wenn sich letztere des Landesverrates schuldig gemacht hätte. Der soeben verstorbene Publizist Dr. Karl Jentsch hat vor Jahren einmal gesagt, die Katholiken wären nicht so dumm, daß sie die in schweren Kämpfen geschaffene politische Organisation wieder darangeben würden. Dies Wort hat heute noch Gültigkeit und muß mehr wie je Richtschnur für die Zentrumspresse sein. Weiß man doch, daß die Sympathien für die Sozialdemokratie in unserem Volke während des Krieges in geradezu unheimlicher Weise gewachsen sind, so daß das Zentrum seine große Mühe haben wird, seinen Bestand zu wahren. Da müssen Angriffe aus dem eigenen Lager unterbleiben, die das Vertrauen zur Fraktion beeinträchtigen könnten. Mit Recht sagt der Frankfurter Aufruf des Reichsausschusses der Zentrumspartei: „Niemals war eine kraftvolle Geltendmachung der Zentrumsgrundsätze notwendiger als heute. Dieses hohe Ziel kann nur erreicht werden, wenn die Zentrumsangehörigen in Stadt und Land einig und geschlossen, wie bisher, zusammenstehen."

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Den Anfang des vierten Jahres hat der Krieg erreicht; das Ende dieses vierten Jahres wird er nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht erreichen. Der Friedensgedanke hat trotz aller natürlichen und künstlichen Hemmnisse an Umfang und Kraft so zugenommen, daß sich eine ganz andere Gesamtlage ergibt, wie vor 12 Monaten. Damals hatten die Feinde keinen andern Gedanken und Gesprächsstoff als Fortsetzung des Krieges bis zum vollen Endsieg; jetzt müssen sie wohl oder übel auch vom Frieden reden, und die Machthaber da drüben haben alle Hände voll oder alle Zungen voll zu tun, um ihre Volksherde vor dem „Bazillus" des Verständigungsfriedens zu bewahren, der von Berlin und Wien aus in die Welt dringt. Damals stärkten sie sich noch mit der schönen Hoffnung auf die rumänische Hilfe; wie schnell und gründlich ist diese Krücke des dritten Kriegsjahres zusammengebrochen! Ebenso die russische Massenhilfe, die durch die Revolution ins Wanken gebracht wurde und jetzt durch unsere Siege in Galizien den Gnadenstoß erhält. Als Lückenbüßer bot sich freilich Nordamerika an, aber dessen zweifelhafter Wechsel ist auf eine Frist von Jahreslänge gestellt, und wie soll man bis dahin aushalten, nachdem Rußland niedergebrochen ist? Der Friedensgedanke dürfte sein Haupt erheben wie eine primula veris. Mag die Zuversicht des Abg. Erzberger in seiner Unterredung mit dem Züricher Redakteur Baumberger, daß die Grundlagen für eine Verständigung mit England über den allgemeinen Dauerfrieden effektiv da seien und eine Einigung über die Verständigungsbasis bei direkter Aussprache in wenigen Stunden sehr wahrscheinlich möglich wäre, optimistisch klingen, sicher trifft zu, was König Ludwig III. in dem Aufruf an seine Bayern zu Beginn des vierten Kriegsjahres sagt: „Ungebrochen ist unsere Zuversicht, unzerstörbar unser Gottvertrauen und der Glaube an die Zukunft des Vaterlandes." Es bleibt ein weltgeschichtliches Ruhmesblatt für die Mittelmächte, daß sie zuerst im Dezember 1916, nach Erledigung des rumänischen Zwischenfalles, den Verständigungsfrieden zum Abschluß des Weltelends angeboten haben. Und ebenso rühmlich ist es, daß noch vor Ablauf des dritten Kriegsjahres der „Vorschlag zur Güte" von Berlin aus wiederholt und von Wien aus unterstützt worden ist, trotz der höhnischen Ablehnung des ersten Angebots.

Die Friedensworte wirken freilich nicht für sich allein, sondern nur im Verein mit den Tatsachen, welche den Zwang zur Besinnung und Nachgiebigkeit herbeiführen. An letzteren fehlt es glücklicher Weise nicht. Unsere Heeresleitung hat durch den glänzenden Sieg in Galizien den Beweis geliefert, daß die „großen Offensiven", von denen man immer die Korrektur der Kriegskarte erwartete, im Osten ebenso wie im Westen eine nutzlose Verschwendung von Blut und Gut sind, und unsere Tauchboote haben mit ihrer Beute von über 5 Millionen Tonnen gezeigt, daß ihre „Maulwurfsarbeit" mit unfehlbarer Sicherheit den Boden der feindlichen Widerstandskraft aushöhlen und zum Einsturz bringen wird.

Haben die Gegner noch einen halbwegs vernünftigen „Plan" am Ende des dritten Kriegsjahres? In Flandern läßt neuerdings der englische Befehlshaber wieder sehr reichlich schießen. Vielleicht soll da auch wieder eine „große Offensive" versucht werden, nachklappernd hinter der gescheiterten russischen Offensive, wie das bei diesen Meistern der „einheitlichen Front" so üblich ist. Sinn und Zweck hätte die Aktion freilich nicht, da sogar die benachbarten Franzosen nach den jüngst empfangenen Schlägen offensichtlich unfähig sind zur gehörigen Mitarbeit. Es hat auch letzte Woche wieder eine „große" Ententekonferenz in Paris getagt; sie ist aber überraschend schnell abgebrochen worden, nachdem man über die griechische Frage etwas Unklares beschlossen hat, was die Italiener nicht befriedigt, aber für die Gesamtlage augenblicklich ganz gleichgültig ist. Das Bezeichnende ist, daß auch diese Konferenz keinen Aktionsplan zur Welt bringen konnte, sondern sich schließlich auf eine kurze und matte Ablehnung des Friedensgedankens beschränken mußte. Demselben Zweck sollten vier englische Ministerreden und ein Beschluß des Londoner Unterhauses dienen. Ueberall eine mühselige Defensive gegenüber dem gefürchteten Friedensgedanken!

Anders auf unserer Seite. Wir haben die Initiative und schreiben das Gesetz des Handelns vor, nicht allein auf dem Kriegsschauplatze, sondern auch in der Friedensdiskussion. In letzterer Hinsicht hat der neue Reichskanzler soeben eine diplomatische Attacke geritten, die eine sehr hübsche und wertvolle Ergänzung der jüngsten Berliner Kundgebungen bildet.

Der Kanzler über den russisch-französischen Eroberungsvertrag.

Dr. Michaelis gab vor den Pressevertretern, die er am 28. Juli um sich versammelt hatte, Enthüllungen über die Geheimsitzungen der französischen Kammer vom Anfang Juni und über den Geheimvertrag zwischen Frankreich und Rußland, welche die Heuchelei der feindlichen Drahtzieher grell beleuchten und die mißbrauchten Völker nachdenklich stimmen werden.

Die Hauptsache war freilich schon in der Presse erwähnt worden, nämlich durch einen Bericht der „Berner Tagwacht" von Mitte Juni. Aber es fehlte bisher der amtliche Stempel und die Klarstellung der Einzelheiten. Das wird jetzt nachgeholt. Unsere Regierung hat jetzt schriftliche Beweise für die eroberungslüsterne Gesinnung der Feinde in der Hand, nämlich Berichte von Augen- und Ohrenzeugen über die geheimen Verhandlungen der französischen Kammer von Anfang Juni. Danach steht fest:

Frankreich hat noch Ende Januar d. J., also kurz vor dem Ausbruche der russischen Revolution, mit dem Zaren und seiner Regierung einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem Frankreich nicht nur Elsaß-Lothringen, sondern auch das Saarbecken und das linke Rheinufer erhalten sollte.

Was Rußland als Gegenleistung erhalten sollte, wird nicht ausdrücklich erwähnt. Offenbar waren ihm Konstantinopel und die Dardanellen sowie die begehrten Stücke von Oesterreich versprochen worden. Nach der Umwälzung verzichteten die russischen Machthaber bekanntlich auf ihre Eroberungen. Sie verlangten nun, daß Frankreich auch verzichten solle auf die russische Mitwirkung bei seinen Eroberungsplänen. Da kamen sie aber schlecht an. Frankreich bestand auf seinem Schein. Herr Briand, der als Ministerpräsident diesen Vertrag mit getätigt hatte, erklärte in der Kammer: das Rußland der Revolution müsse halten, was das Rußland des Zaren versprochen habe; was die unteren Volksklassen dazu sagten, könne Frankreich kalt lassen.

Herr Ribot, der gegenwärtige Ministerpräsident, lehnte in der Kammersitzung die Revision der französischen Eroberungsziele glatt ab. Um den Anspruch auf das ganze linke Rheinufer nicht gar zu toll erscheinen zu lassen, redete er von einem „Pufferstaat", der in dem Vertrage nicht vorgesehen ist.

Jetzt ist es ganz klar, warum die Westmächte sich aus Leibeskräften gegen die Veröffentlichung der Geheimverträge wehrten, die in Petersburg beantragt worden, warum sie den Minister Thomas nach Petersburg schickten, um die Russen bei der Stange zu halten, und warum England und Amerika die Geldnot der neuen Regierung erbarmungslos ausnützten, um die Russen zu neuen Blutopfern in einer aussichtslosen Offensive zu fremden Zwecken zu zwingen. Kerensky, der kranke „Freiheitsmann", hat den Westmächten das Kanonenfutter geliefert, das ihnen der Zar in jenem Halsabschneidervertrag verschachert hatte.

Ferner wird jetzt klar, wie der englische Minister Carson jüngst zu der erstaunlichen Bemerkung kam, die Deutschen müßten vor Eintritt in die Friedensverhandlungen ihre Heere bis hinter den Rhein zurückziehen. Das war keine geographische Unwissenheit, wie einige allzu nachsichtige deutsche Blätter annehmen wollten, sondern eine Schlußfolgerung aus dem Geheimvertrag, der natürlich Herrn Carson bekannt war. Als diese „Rheinfrage" im Londoner Unterhause angeschnitten wurde, gab Bonar Law als Sprecher der Regierung eine hübsche Probe der englischen Verschleierungskunst. Er sprach seine Zustimmung zu Carsons Rede aus, verdrehte aber den kritischen Ausspruch dahin, daß Deutschland vorher die besetzten Gebiete räumen müßte. Als nun der Fragesteller einwarf, das linke Rheinufer sei doch altes deutsches Gebiet, erklärte Bonar Law, das sei ihm und Herrn Carson bekannt. Weiter war aus dem Minister nichts herauszubekommen; er wollte den Zipfel des Geheimvertrags nicht lüften. Jetzt ist er doch gelüftet worden.

Angesichts des fortdauernden Eroberungswillens unserer Feinde versteht man auch, warum vier aktive englische Minister, und dazu noch der Expremier Asquith, sich sofort krampfhaft bemüht haben, den Eindruck der Friedenskundgebung von Berlin zu verwischen. Ihre Täuschungskniffe bestanden darin: die friedliebende Resolution des Reichstages entweder ganz zu verschweigen oder als belanglos hinzustellen und die Zustimmung des neuen Reichskanzlers zu dem Verständigungsfrieden dadurch zu verschleiern, daß man aus der von ihm betonten „Sicherung der deutschen Grenzen" schreckliche Eroberungs- und Herrschaftspläne herleitete. Daraufhin wurde dann in der üblichen Weise der dunkle „Imperialismus" als Urheber des gegenwärtigen und Vater der künftigen Kriege der „demokratischen" Welt zur Vernichtung empfohlen.

Ist es nun denkbar, daß auch im vierten Kriegsjahr die größere Hälfte der Welt noch in dem tollen Aberglauben erhalten wird, Deutschland und Oesterreich, die nichts haben, sondern nur das ihrige behalten wollten, seien die „imperialistischen" Friedensstörer, während England und Frankreich, deren Gier nach Beute und Weltherrschaft aktenmäßig belegt ist, die idealistischen Vorkämpfer des Weltfriedens und des Völkerglückes seien? Die Macht der Lüge und der Erfolg der Heuchelei haben sich bisher so überraschend groß erwiesen, daß man nur mit Vorsicht und Geduld abwarten kann, was für Wirkungen die vom Reichskanzler erzwungene Demaskierung haben wird. Jedenfalls war dieser erste hochpolitische Schachzug des neuen Leiters geschickt. Eine zweckmäßige und rechtzeitige Ergänzung der Reden und Beschlüsse im Reichstag. Die Kundgebung Michaelis', der inzwischen in München und Dresden Antrittsbesuche machte, fand ihr ergänzendes Gegenstück in einer Ansprache seines österreichisch-ungarischen Kollegen an die dortigen Pressevertreter. Graf Czernin stellte fest, daß sowohl über das, was Reichskanzler und Reichstag erklärten, wie auch darüber, was jenseits dieser Grenze liegt, zwischen Wien und Berlin vollständige Uebereinstimmung besteht und daß Oesterreich-Ungarn, wie es gemeinsam mit seinen getreuen Bundesgenossen gefochten habe, gemeinsam mit ihnen Frieden schließen wird.

Dazu kommt noch

die militärische Ergänzung dieser Kundgebungen.

Die Gegenoffensive in Galizien hat sich zu einem gewaltigen Siege der deutschen und österreichischen Truppen ausgestaltet. Auf einer Frontlänge von 350 Kilometern haben wir die Russen in die Flucht gejagt, bis auf 30 und mehr Kilometer durchschnittlich zurückgeworfen, so daß der Raumgewinn bereits über 10 000 Quadratkilometer beträgt. Das ist nun einmal eine wirklich große Offensive, gegen die alle gepriesenen Vorstöße der Gegner mit ihren aufgebauschten Erstlingserfolgen wie klägliche Stümpereien aussehen. Tarnopol und Stanislau sind genommen, Ostgalizien ist befreit, der Feind ist nach Czernowitz verdrängt und die Befreiung der Bukowina ist zu erwarten. Wenn nun die Gegner noch unser Friedensangebot aus „Schwäche" herleiten, so riskieren sie die Lächerlichkeit.

Hindenburg und sein österreichischer Kollege werden sich beim Ansetzen der Gegenoffensive nicht von politischen, sondern pflichtgemäß von militärischen Erwägungen haben leiten lassen. Sie haben aber glücklicher Weise gerade zur rechten Zeit gezeigt, wie stark wir sind.

Am Schlusse des dritten Kriegsjahres hat man ausgerechnet, daß wir über 550 000 Quadratkilometer feindlichen Bodens als Faustpfand in der Hand haben. Die Gegner besitzen in einzelnen Zipfeln im Westen sowie in der Bukowina höchstens noch 15 000 Quadratkilometer als Gegengewicht. Kein Wunder, daß sie bei dieser Sachlage den Friedenskongreß scheuen; denn dort gilt die Kriegskarte mehr als alle „demokratischen" Phrasen!

Zur inneren Lage.

Die Beruhigung der Gemüter schreitet fort. Der neue Leiter der Politik geht bedächtig vor und sucht zunächst volle Uebersicht und Fühlung mit den verschiedensten Volkskräften zu gewinnen, ehe er entscheidende Schritte tut. Das Vertrauen wird dadurch nicht beeinträchtigt, sondern eher verstärkt.

Für die Zentrumspartei war von großer Bedeutung die Tagung ihres Reichsausschusses zu Frankfurt a. M. Unter Teilnahme von zahlreichen Abgeordneten und Vertretern der Presse wurden gründlichst die Berliner Ereignisse und die erwachsenen Aufgaben besprochen, und das Ergebnis war eine Einigung, die alle Besorgnisse wegen Nachwirkung der jüngsten Krisis ausschließt. Der Reichsausschuß — und ihm hat sich die Generalversammlung des Augustinus-Vereins der katholischen Presse einmütig angeschlossen — hat sich einmütig auf den Boden des „Friedens der Verständigung und des Ausgleiches, der Deutschlands politische Sicherung und wirtschaftliche Entwicklung gewährleistet", also in Einklang mit den Beschlüssen der Reichstagsfraktion und der Rede des Kanzlers gestellt. Er fordert die Zentrumsangehörigen auf zur vollen Kraftentfaltung, einerseits für die glückliche Durchführung des Krieges, anderseits für die großen Aufgaben der jetzt anbrechenden neuen Zeit. Mit berechtigtem Stolz auf unser altbewährtes Parteiprogramm sagt der Ausschuß: „Niemals war eine kraftvolle Geltendmachung der Zentrumsgrundsätze notwendiger als heute." Das werden auch diejenigen bedenken, denen Einzelheiten der jüngsten Aktion zunächst bedenklich vorkamen.

Die katholische Friedensbewegung und das Grazer Programm.

Von Dr. Max Jos. Metzger, Hauptleiter der Volksheilzentrale Graz.

Wie eine fühlbare Erleichterung geht es durch unsere Reihen, daß die katholische Friedensbewegung nun mit Macht um sich greift. Wäre es doch ein unhaltbarer Zustand, wenn der Ruf nach dem Ende des Krieges, die Arbeit für den Frieden, den Sozialisten überlassen bliebe, wo doch der Christ und Katholik an den Meister glaubt, der verkündigte: „Selig sind die Friedensstifter".

Warum die Katholiken bisher in der Friedensbewegung so große Zurückhaltung beobachteten? Ein Grund war jedenfalls die Meinung, daß eine Friedensbewegung dem Interesse des eigenen Vaterlandes zuwiderlaufe und anderseits dem Frieden wenig zu nützen vermöge, ein weiterer das nicht unberechtigte Mißtrauen gegen den Pazifismus von ehedem, der vielfach von nichts weniger als christlichen Grundsätzen durchtränkt war. Schließlich hat es naturgemäß bei uns Katholiken ebenso wie in allen anderen Kreisen neben friedliebenden Christen auch Leute gegeben, bei denen ein gewisser überspannter Patriotismus das richtige christliche Gefühl in den Hintergrund gedrängt hat.

Die Gründe der bisherigen Zurückhaltung der Katholiken in der Friedensbewegung erweisen sich bei näherem Zusehen als unbegründete Vorurteile. Gewiß war der Pazifismus in der Vergangenheit meist das Privileg von Kreisen, die unserer Weltanschauung fremd, ja feindlich gegenüberstanden. Allein ist das ein Grund, die Friedensbewegung abzulehnen oder auch nur diesen Kreisen zu überlassen? Eine Bewegung, die in ihrem Wesen so urchristlich und urkatholisch ist? Gewiß nicht! Im Gegenteil, wir Katholiken müßten und müssen nun endlich eine Friedensbewegung auf unseren katholischen Grundsätzen aufbauen. Dies um so mehr, als wir ja der Ueberzeugung sind und sein dürfen, daß gerade unsere Grundsätze und sie allein eine hinreichend tragfähige Grundlage abgeben, auf der der Friede aufbauen kann.

Das Christentum ist seinem Wesen nach kriegsfeindlich und friedliebend. Ist es doch die Religion der Versöhnung und Liebe, die Religion der strikten Ehrlichkeit und Gerechtigkeit gegenüber der in Theorie und Praxis in der Welt herrschenden Unwahrhaftigkeit, Ungerechtigkeit, Selbstsucht, Machtpolitik usw. Gewiß, das Christentum untersagt nicht einen reinen Verteidigungskrieg. Allein, es macht zur Pflicht, alle Mittel zu versuchen, um ohne Krieg mit dem Nachbarn zu einer Aussöhnung, einem zu

friedlichen Verhältnis zu kommen. Und es gebietet, alle Kräfte aufzubieten, um den Krieg zu überwinden und den Geist der christlichen Liebe wieder zur Herrschaft über den Haß der Völker zu bringen. Das Christentum ist es, das ein wahrhaftes Völkerrecht begründet und das vor allem allein den Unterbau in den Seelen der Menschen zu schaffen vermag, ohne den das Völkerrecht in der Luft hängt: Wahrhaftigkeit, Treue, Gerechtigkeitsliebe, Nächstenliebe. Wohlan bekennen wir uns zu den Grundsätzen des katholischen Christentums und damit zum Frieden!

Allein, so sagen die Gegner der katholischen Friedensbewegung: Eine starke Friedensbewegung im Volk wird von den Gegnern nur als Zeichen unserer Schwäche ausgelegt und verlängert so tatsächlich den Krieg, weil diese Meinung die Hoffnungen der Feinde stärkt. Das mag einmal wahr gewesen sein. Zu einer Zeit nämlich, wo man die Friedensstimmung auf allen Seiten zu verbergen suchte. Heute weiß doch alle Welt, daß alle Völker in ihrer breiten Volksmasse den Frieden ersehnen. Und es sind die Gegner über unsere tatsächlichen Verhältnisse ganz genau so orientiert wie wir über die Verhältnisse der Gegner, da ja die Absperrung der ersten Kriegsmonate sich längst als undurchführbar erwiesen hat. Also in der Hinsicht kann man unmöglich dem Gegner ein X für ein U vormachen. Wenn man die gegnerischen Zeitungen liest, gewinnt man durchaus nicht den Eindruck, daß die Gegner unser Friedensangebot als ein Zeichen unserer Schwäche ansehen. Im Gegenteil, der vorherrschende Eindruck ist vielmehr der: Der Friedenswille sei kein echter, ein bloß erheuchelter; die Mittelmächte wollten vielleicht augenblicklich einen Frieden, aber das solle für sie nur ein langfristiger Waffenstillstand sein für neue Rüstungen, eine Atempause in dem großen Völkerringen. Die Gegner wollen nicht an den Willen unserer Regierungen und Staatsmänner und Parteien glauben, einen dauernden Frieden auf der Grundlage der Aussöhnung der Interessen zu begründen.

Was ist demgegenüber zu tun? Wir müssen dafür sorgen, daß Strömungen in unseren Reihen zurückgewiesen werden, welche bei den Gegnern die Meinung erwecken können, als ob wir dem Imperialismus huldigen, als ob wir aus dem Krieg nichts gelernt hätten und die wahnwitzige Rüstungspolitik und Machtpolitik nach dem Krieg fortsetzen wollten. Und leider ist es bei den Gegnern ähnlich: diejenigen Stimmen der Presse usw. treten in den gegnerischen Zeitungen in den Vordergrund, welche durch ihre Uebertriebenheit und Ueberspanntheit den Nachweis liefern, daß im gegnerischen Volk noch immer die Kriegshetzer und Eroberungspolitiker die Hauptrolle spielen... So reden sich — es liegt eine blutige Tragik in dieser Tatsache — die kriegführenden Völker gegenseitig in Haß und Feindschaft hinein, und das kritiklose Volk gewinnt aus seiner Presse den Anschein, daß in der Tat noch keine Möglichkeit für einen Frieden gegeben sei, weil das Nachbarvolk nicht wolle...!!

Hier nun greift die Friedensbewegung ein. Sie einigt alle Kreise, welche ehrlich den Frieden wollen, und beweist durch ihre im Volk wurzelnde Gewalt, daß die Säbelraßler und Eroberungspropheten nicht den Anhang in der Masse haben, wie dies den Anschein hat. Sie ermöglicht der Regierung eine Friedenspolitik zu treiben, welche aufbaut auf der Grundlage der Gerechtigkeit und Billigkeit. Sie zerstreut das Mißtrauen der Gegner und ermöglicht wieder das Vertrauen, das die allerwichtigste Voraussetzung und die grundlegende „reale Garantie" des Friedens ist. So vermag in der Tat eine richtige Friedensbewegung dem Frieden wirksam näher zu führen.

Dies letztere ist um so mehr der Fall, je weniger „politisch" inspiriert eine Friedensbewegung ist, je mehr sie ausschließlich „katholisch" ist, d. h. eine allgemeine und eine sittlich-religiöse Bewegung darstellt, in der die Katholiken aller Länder tatsächlich zusammenkommen und sich einigen können. Ein Programm gilt es daher aufzustellen, das aus den katholischen Grundsätzen gleichsam von selbst herauswächst, von allen Katholiken aller Länder angenommen, weil es zur Grundlage einer gleichartigen Friedensbewegung gemacht werden kann. Und dieses Programm muß zugleich ein Friedensarbeitsprogramm sein, das von selbst die durch den Krieg abgebrochenen internationalen Beziehungen der Katholiken wieder auf dem Boden gemeinsamer sozialer und katholischer Arbeit anknüpft, wie dies mit Recht vor kurzem die Christlichsozialen der Schweiz in einer Adresse an den Hl. Vater betonten. Ein solches katholisches Programm ist von selbst gegeben durch die Erkenntnis, daß der Krieg im letzten Grund aus dem unchristlichen Geist der Selbstsucht, der Unwahrhaftigkeit, der Ungerechtigkeit, des Mangels an Nächstenliebe usw. herausgewachsen ist. Was anderes als die Selbstsucht ist der Grund des übermächtigen Kapitalismus und Mammonismus, dem zweifellos zu einem Gutteil der Krieg auf das Konto geschrieben werden muß? Was anderes als der Mangel an Gerechtigkeitsliebe, die rohe Machtpolitik, ist es, was in der Vergangenheit die Spannung zwischen den Völkern immer mehr verschärfte und schließlich einmal zur Entfesselung des Krieges führen mußte? Und ist es nicht das grenzenlose Mißtrauen der Völker wider einander, das alle Abrüstungsvorschläge vor dem Krieg zunichte machte und in dem wahnwitzigen Wettrüsten schließlich mit Notwendigkeit zum Weltkrieg führen mußte? Hier gilt es einzugreifen und die katholischen Grundsätze der sozialen Gebote und Tugenden des Christentums wieder zur Herrschaft zu bringen. Mit allem Nachdruck gilt es dafür einzutreten, daß auch im öffentlichen Leben, in der Politik, das christliche Sittengesetz anerkannt und durchgeführt werden muß, das ja allein das friedliche Zusammenleben der Völker zu organisieren vermag. Justitia fundamentum regnorum. Die katholische Kirche hat immer unentwegt diesen Grundsatz hochgehalten gegenüber den antisozialen Theorien eines Machiavelli, Max Stirner, Nietzsche, deren logische Konsequenz die Bücher von Bernhardi (Deutschland und der nächste Krieg. Stuttgart 1911) und Gomperz (Philosophie des Krieges. Gotha 1915) sind, und auf die ein Teil der Schuld am Ausbruch des Krieges zurückzuführen ist. Wir Katholiken sind es daher, welche als die Hauptträger der allein einen Völkerfrieden grundlegenden sittlichen Grundsätze berufen sind, machtvoll für den Frieden einzutreten, für einen Frieden der Gerechtigkeit und Billigkeit, der auf diesen Grundsätzen des Christentums allen Völkern die Möglichkeit der Existenz und der gesunden Weiterentwicklung bietet. Wir Katholiken müssen uns einigen. Dann ist der Friede in Sicht.

Und diese Einigung erfolgt am besten auf Grund der tausendfachen Beziehungen, welche zwischen den Katholiken aller Länder bestehen infolge der gemeinsamen katholischen und sozialcaritativen Aufgaben. Ein machtvoller Aufruf zu gemeinsamem Kampf gegen die inneren Feinde jedes Volkes, gegen Unglaube und Unsittlichkeit, gegen die Volksseuchen und sozialen Volksschäden, der Aufruf zur echt katholischen Zusammenarbeit für die leider allzusehr vernachlässigten großen Aufgaben der äußeren und inneren Mission, der Caritas- und Volksheilarbeit, das ist der Friedensruf, in dem sich die Katholiken aller Länder begegnen können. Und das ist das Programm des Grazer Weltfriedenswerkes vom Weißen Kreuz, das nur voll verstanden wird, wenn es als ein katholisches Programm erkannt wird, also als ein Programm, das nicht unseren eigenen Regierungen allein zugerufen und unseren eigenen Volksgenossen gepredigt wird, das vielmehr von allen Katholiken aller Länder gleichzeitig und mit einer durch die Konzentration aller Katholiken gesteigerten Kraft der Welt verkündet wird als das Echo des Friedensrufes Benedikt XV.: „Ut caritas Christi rursus dominetur in hominibus."

Der Korsar.

Durch die Brandung des Lebens gewirbelt der Kahn
Ueber gründende Tiefen hin schiesst
Unaufhaltsam und pfeilschnell die wogende Bahn,
Die in zeitferne Meere sich giesst.

Aus Palästen und Hütten entführt er die Fracht,
Eine unübersehbare Schar,
Stets neue drängen hinein mit Macht.
Und am Steuer lehnt keck der Korsar,

Der die ruhlosen Wasser des Schicksals durchbraust
Auf sturmübersegelndem Kiel,
Den verderbenumnachteten Speer in der Faust,
Der noch nimmer verfehlte sein Ziel;

Der sie alle entrafft in sein finsteres Reich
Und noch keinem die Rückkehr entbot,
Vor dem alle Hohen und Niedrigen gleich:
In Vergessenheit taucht sie — der Tod.

Herbert Schneider.



Zur innerpolitischen Lage in Luxemburg.

Von Dr. Jos. von Esch.

Wenn durch die Kammerwahlen Ende 1915, bei denen 25 Mitglieder der Rechten, 25 Liberale und Sozialisten, und 2 blockfreundliche Unabhängige gewählt wurden, Verhältnisse geschaffen waren, die allen Parteien gemeinsame, versöhnliche Arbeit ermöglichten, so gebührte der innigste Dank aller wahren Patrioten der Großherzogin Marie Adelheid, die in treuester Pflichterfüllung ihrem Volke ein herrliches Beispiel von Charakterstärke und Vaterlandsliebe gegeben. Ihr Friedensprogramm drang in zehn Kantonen durch, während in den drei größeren Wahlkantonen, nämlich der Stadt Luxemburg, dem Landkanton Luxemburg und dem Industriekanton Esch die Mehrheit nach links wählte, so daß sämtliche 25 Mandate dem Block zufielen.[1]) Nachdem die neue Kammer mit 26 gegen 25 Stimmen eine dem Ministerium Loutsch Mißtrauen aussprechende Tagesordnung angenommen hatte, kam im Februar 1916 das Koalitionsministerium Thorn mit zwei Liberalen, einem Sozialisten und zwei politisch rechtsstehenden Mitgliedern zustande.

Ueber die eigenen Verluste trösteten sich die Blockleute mit dem von der katholischen Partei schmerzlich empfundenen Mißerfolg des Rechtsanwalts Reuter. Dieser hochbegabte Parlamentarier, unstreitig der beste Kopf der Luxemburger Deputiertenkammer, fiel im Dezember 1915 der Verleumdungskampagne der Blockparteien zum Opfer. Die in der „Allgemeinen Rundschau" (Nr. 1, 8. Jan. 1916) ausgesprochene Hoffnung, „eine nahe Zukunft werde diesem hochverdienten Führer, der auch Präsident des Luxemburger Katholischen Volksvereins ist, Gerechtigkeit widerfahren lassen", ist in Erfüllung gegangen; seit einigen Monaten gehört Reuter wieder dem Parlament an.

Dagegen ist ein Mann, der seit mehr als 20 Jahren in der Oeffentlichkeit eine zwar laute, aber wenig ersprießliche Rolle gespielt hat, von der politischen Bildfläche verschwunden. Um die Mitte der 90er Jahre gelangte der praktische Arzt Dr. Welter unter demokratischer Flagge als Vertreter des Kantons Esch in die Kammer. Er sah darin eine rhetorische Tenne, auf der er nicht müde wurde, das Stroh seiner rotgefärbten sozialpolitischen Weisheit zu dreschen. Wiederholt führte er unbeschreibliche Tumultszenen herbei. Bald saßen neben ihm einige Gesinnungsgenossen, und nun trugen die demokratischen Kapitalisten- und Pfaffenfresser ihre im Wahlkampf ängstlich verdeckte sozialistische Gesinnung offen zur Schau. Den Liberalen wurde es immer ungemütlicher, und mehrere Jungliberale drängten zu einer Annäherung an die Sozialisten. Schließlich kam das liberal-sozialistische Kartell zustande. Als die Linksparteien aus den Kammerwahlen von 1908 verstärkt hervorgegangen waren, konnte das kulturkämpferische Draufgängertum Dr. Welters sich nicht genugtun. Hätte die Eyschensche Regierung sich nicht einschüchtern lassen durch den Polterton weniger liberal-sozialistischer Terroristen, so wäre 1912 der katholischen Bevölkerung das unselige Volksschulgesetz erspart worden. Denn wenn die Regierung sich den maßlosen Ansprüchen des Blocks entgegengestellt hätte, wäre leicht eine Mehrheit für ein den berechtigten Forderungen des treukatholischen Volkes entsprechendes Schulgesetz zu finden gewesen.

Unter Aufgabe seines Abgeordnetenmandats erhielt Welter im Ministerium Thorn ein Ministerportefeuille als Generaldirektor für Ackerbau, Handel und Industrie. Der Politiker, dessen starke Seite stets Kritisieren gewesen, hatte nun Gelegenheit, sein Können zu zeigen. Seine Hauptaufgabe bestand in der Sicherung der Lebensmittelversorgung. Hier hat er völlig versagt. Der gute Wille braucht ihm nicht abgesprochen zu werden, doch fehlte die Durchführung eines klar erkannten Programms gänzlich. Hatte das Ministerium Loutsch, das leider nur vier Monate am Ruder war, in der Lebensmittelfrage Bedeutendes geleistet und die Gewähr geboten, daß seine Richtlinien auf diesem Gebiete zum Ziele führen würden, so gab Welter, um seinen politischen Freunden von der Linken zu gefallen, die Loutschschen Grundsätze sofort auf. Es galt, die Lebensmittel rechtzeitig beim Produzenten abzuholen, um sie für den Konsumenten bereitzustellen. Der Verband der landwirtschaftlichen Lokalvereine, der bei den Bauern großes Vertrauen genießt und aufrichtig bestrebt war, die Lebensmittelversorgung der Allgemeinheit sicherstellen zu helfen, war bereit, die Vermittlerrolle zu übernehmen. Den Blockparteien verhaßt, wurde es jedoch beiseite geschoben. Aus Rücksicht auf die Linke verwarf Welter auch das Prämiensystem, ein wichtiges Mittel, um die Vorräte genau festzustellen und wirksam zu erfassen. Für den Mißerfolg der Welterschen Lebensmittelversorgung ist somit die Linke in erster Linie mitverantwortlich. Welter unternahm eine Reihe von Reisen nach Berlin, Paris, Bern, Holland und Italien, ohne sonderliche Resultate zu erzielen. Die Folge der teils verfehlten, teils verspäteten Regierungsmaßnahmen war ein anarchisches Durcheinander. Obwohl der Ministerpräsident Thorn stets ausgesprochen liberal war, stand die liberale Partei diesem Ministerium doch ziemlich unfreundlich gegenüber, da zwei ihrer führenden Männer, die sie als Ministerkandidaten vorgeschlagen hatte, von der Großherzogin abgelehnt worden waren. Im Oktober 1916 versuchten die Liberalen und einige Sozialisten, Dr. Welter zu stürzen. Die Partei der Rechten tat jedoch nicht mit. Auf dem Boden einer aufrichtigen Koalitionspolitik, eines ehrlichen Burgfriedens stehend, behandelte sie sogar den Generaldirektor Welter trotz seiner politischen Vergangenheit mit Wohlwollen, bis schwere Verstöße gegen das allgemeine Wohl gebieterisch dessen Entfernung forderten. Am 22. Dezember 1916 sprach die Abgeordnetenkammer mit 41 gegen 2 Stimmen bei 4 Enthaltungen Welter ihr Mißtrauen aus. Es traten nur zwei Deputierte für den Mann ein, der so oft Regierung und Kammermehrheit nach seiner Pfeife hatte tanzen sehen. Ein trauriges Ende! Welter ist das Opfer seines Mangels an organisatorischer Befähigung und seiner Ungeschicklichkeit und das seiner langjährigen politischen Freunde geworden, ihnen zuliebe hatte er auf die wirksamen Methoden, die zum Ziel geführt hätten, verzichtet, doch sie gefielen sich in schärfster Brandmarkung seiner Geschäftsführung. In seinem Mißgeschick spiegelt sich auch ein Stück immanenter Gerechtigkeit. Wie freute er sich, als Anfang 1916 das „klerikale" Ministerium Loutsch, gegen das widerwärtige Ausschreitungen organisiert worden waren, allerdings nur durch eine Stimme Mehrheit, zu Fall gebracht worden! Wenige Monate später war Welter selber Ziel einer viel aufrichtigeren Entrüstung und schließlich mußte er, von Freund und Feind verworfen, das Feld räumen. Die Regierung hat Dr. Welter zum Medizinal-Direktor des Staatsbades Mondorf ernannt. Als Staatsbeamter kann er sich nicht mehr um ein Abgeordnetenmandat bewerben.

Des langjährigen Blockführers klägliches Fiasko als Minister mußte auch auf manche Blockwähler ernüchternd wirken. Doch nicht allein gegen ihn richtete sich der Unwille weiter Volkskreise im Kanton Esch, dessen sämtliche 13 Mandate den verbündeten Linksparteien gehörten. In letzter Zeit haben viele Arbeiter die öde antiklerikale Wahlparole durchschaut. Nicht wenige bisherige Blockgetreue kamen zur Einsicht, daß wichtige öffentliche wirtschaftliche Maßnahmen versagt haben, weil die Interessen des durch tonangebende Mitglieder des Kammerblocks vertretenen Großkapitals vor allen andern in Betracht gezogen wurden. Daher eine erfreuliche Reaktion. Am 6. März fand im Kanton Esch eine durch den Tod eines Blockabgeordneten notwendig gewordene Kammerersatzwahl statt. Dabei wurde Kappweiler, der Kandidat des Berg- und Hüttenarbeiterverbandes, welcher als entschiedener Blockgegner die volle Unterstützung der katholischen Rechtspartei fand, gewählt. Am 5. April waren im genannten Industriekanton wieder Kammerwahlen, wobei es sich um zwei infolge der Bevölkerungszunahme neugeschaffene Abgeordnetensitze handelte. Zwei entschiedene Gegner der Blockpolitik, die Arbeiter- und Mittelstandskandidaten Herschbach und Noesen, siegten mit erdrückender Mehrheit, dank der energischen Unterstützung von katholischer Seite.

In der Kammer, die jetzt 54 Abgeordnete zählt, gruppieren sich die Parteien folgendermaßen: 1) die (katholische) Partei der Rechten mit 25 Mitgliedern, 2) die liberale Partei mit 17, 3) die sozialistische Partei mit 7, 4) die blockfeindliche „Freie Volkspartei" der soeben genannten 3 neuen Deputierten, 5) 2 blockfreundliche Unabhängige. Gebrochen ist somit der Alpdruck der Blockmehrheit, das scheinbar Unmögliche Wirklichkeit geworden.

Am 24. April überraschte Staatsminister Thorn die Abgeordnetenkammer mit einer ziemlich aggressiv klingenden Erklärung, die mit der Mitteilung schloß, daß die Regierung demissioniert habe. Thorn stellte sich und seinen Kollegen das Zeugnis aus, sie hätten ihr ganzes Können und ihre ganze Willenskraft im Interesse der Lebensmittelversorgung eingesetzt,

[1]) Vgl. dazu den Aufsatz „Zur innerpolitischen Lage in Luxemburg" 1916, Nr. 16.



ohne jedoch schwere Uebelstände, an denen Produzenten und Konsumenten schuld seien, beseitigen zu können; er klagte über mißgünstige Kritik seitens der Presse und meinte, der Regierung habe die unbedingt nötige Sympathie der Bevölkerung gefehlt. Es ist zu bedauern, daß die Regierung durch ihren eiligen Abgang eine öffentliche Aussprache über wichtige Angelegenheiten, z. B. über die luxemburgische auswärtige Politik, welcher Zerfahrenheit vorgeworfen wird, unmöglich gemacht hat. Offenbar wollte sie einer gründlichen Beantwortung mehrerer Interpellationen aus dem Wege gehen, die von Linksabgeordneten angekündigt und an die Adresse von Regierungsmitgliedern gerichtet waren, welche als Vertrauensmänner der Linken im Kabinett Thorn saßen. Ob der Block mit ihnen noch zufrieden war? Eine eingehende Debatte über die Lebensmittelversorgung hätte zweifellos ergeben, daß die Thornsche Darstellung der Schuld an den Mißständen einer Ergänzung und Berichtigung bedarf.

In der Woche vor Pfingsten ist ein Ministerium Kauffman zustande gekommen, das aber zunächst nicht in Wirksamkeit trat, da der als Generaldirektor der Finanzen, der Industrie und des Handels in Aussicht genommene Dr. Calmes, außerordentlicher Professor der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät an der Universität Frankfurt a. M., diese Berufung ablehnte. Er ist zwar der Sohn luxemburgischer Eltern; da er jedoch seit einigen Jahren in Deutschland angestellt ist, kann seine luxemburgische Nationalität auf Grund ziemlich dunkler Gesetzesbestimmungen in Zweifel gezogen werden. Nachdem statt seiner Lefort zugezogen war, kam am 18. Juni das Ministerium endgültig zustande unter dem Vorsitz des Staatsministers Dr. L. Kauffman, der die Generaldirektion der Auswärtigen Angelegenheiten, der Kulte und der Finanzen übernommen hat. Generaldirektoren sind Dr. L. Moutrier (Justiz und öffentlicher Unterricht); Ingenieur A. Lefort (öffentliche Bauten); Ingenieur J. Faber (Ackerbau, Lebensmittelversorgung); Dr. M. Kohn (Inneres, Industrie und Handel). Kauffman, Moutrier und Lefort gehörten dem bisherigen Ministerium Thorn an; in die Regierung sind neu eingetreten: Faber, Vizepräsident der Abgeordnetenkammer, und Distriktskommissar Kohn. Kauffman, Lefort und Faber stehen politisch rechts; Moutrier und Kohn sind liberal. Das liberale Parteiblatt „Luxemburger Zeitung" schreibt: „Die einzige Regung, mit der heute alle, von links und von rechts, einem neuen Kabinett entgegentreten dürfen, ist der aufrichtige, inbrünstige Wille zum Helfen. Es ist die höchste Zeit, daß die verfahrene Karre wieder in Gang kommt." Mögen die Linksparteien dieses Wort zur Tat werden lassen! Möge eine echt vaterländische Politik der Versöhnlichkeit und Duldsamkeit, des Friedens und sozialen Fortschritts immer mehr zur Geltung kommen!

Hermann Cardauns zum 70. Geburtstag.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Nun steht also auch er vor dem Eintritt in die ehrsame Zunft der Siebzigjährigen. Wenn Dr. Cardauns später das biblische Alter erreicht hat, wie seine Freunde, so erklärt sich das daraus, daß er ungewöhnlich früh (kaum 17jährig) das Gymnasium durchgemacht und die Universität bezogen hat. Ich möchte meinen alten Freund und langjährigen „Zwillingskollegen" nicht ohne ein freundliches Geleitwort die Schwelle des 70er Lebensjahres überschreiten lassen.

Es ist ein wohl ausgefülltes, an Arbeit und Mühe, aber auch an Erfolgen reiches Leben, auf welches Dr. Cardauns am 8. August dieses Jahres zurückblicken kann. Was hat er nicht alles erlebt, und zwar mittätig erlebt! Er gehört zu den nicht mehr zahlreichen Zeugen aus der Zeit des großen kirchenpolitischen Konfliktes in Preußen, in welchem er eine wahrlich nicht unbedeutende Rolle gespielt hat. Im einzelnen seinen Entwicklungsgang und seine Wirksamkeit zu schildern, ist hier nicht der Ort; es braucht ihm ja glücklicherweise kein Nachruf gewidmet zu werden, er erfreut sich vielmehr noch beneidenswerter körperlicher und geistiger Frische. Im übrigen hat Dr. Cardauns selbst in dankenswerter Weise durch sein schönes Buch „Aus dem Leben eines deutschen Redakteurs" (Cöln 1912, Verlag von J. P. Bachem) dafür gesorgt, daß seine Lebenserinnerungen für die Nachwelt festgehalten werden können. Mögen recht viele das Buch anläßlich seines 70. Geburtstages zur Hand nehmen.

Den Mittel- und Höhepunkt der Tätigkeit von Dr. Cardauns bezeichnen die mehr als drei Jahrzehnte seines Wirkens als Chefredakteur der „Köln. Volksztg." Ich kannte ihn schon von der Universität her, aber in jenen drei Jahrzehnten habe ich ihn als meinen Zwillingskollegen auf das genaueste kennen gelernt. Dr. Cardauns hielt sich nicht für die journalistische Laufbahn bestimmt. Er wollte Professor der Geschichte in Bonn werden. Aber es war damals für die Katholiken schlechte Zeit, besonders auch an den Universitäten. Vom Privatdozenten bis zum ordentlichen Professor war für sie ein langer Weg, wenn man's überhaupt so weit brachte. Das hat ja auch der heutige bayerische Ministerpräsident Graf v. Hertling erfahren, der gleichzeitig mit Dr. Cardauns Privatdozent in Bonn war und dort sein 25semestriges Privatdozenten-Jubiläum feiern konnte, bis ihn Minister v. Puttkammer im Reichstage „entdeckte". Dr. Cardauns hatte nicht soviel Geduld. Er wollte sich schon früher eine selbständige Existenz verschaffen, die ihm zugleich ermöglichte, einen Hausstand zu gründen, und so nahm er den Antrag des Verlegers Joseph Bachem an, die Redaktion der „Köln. Volkszty." zu übernehmen, in der ich damals schon mehrere Jahre saß und dann mit ihm zusammen ein kleines Menschenalter hindurch gesessen habe, meist in demselben Zimmer und lange an demselben Pult, zu gleichen Rechten das für die Vertretung der Rechte und Interessen der deutschen Katholiken so wichtige Blatt in voller Eintracht redigierend. Dr. Cardauns hat über unser Zusammenarbeiten in seiner freundlichen und verbindlichen Art in seiner Schrift „Aus dem Leben eines deutschen Redakteurs" und an anderen Stellen viel Schönes gesagt. Ich will an seinem 70. Geburtstag noch einen Satz hinzufügen: wenn wir beide uns nicht vertragen hätten, so wäre Dr. Cardauns nicht schuld daran gewesen. Im übrigen soll uns einmal einer bzw. sollen einmal zwei uns diese Zwillingskollegenschaft nachmachen!

Es war ein Glück, daß Dr. Cardauns nicht Universitätsprofessor, sondern Redakteur geworden ist. Der Freund hatte recht, der ihm nach dem Scheitern seiner Bonner akademischen Hoffnungen schrieb: Sie werden in der Presse ein viel größeres Auditorium und ein ganz anderes Maß von Einfluß haben. Auch die Journalistik als solche kann sich beglückwünschen, daß Dr. Cardauns sich ihr zugewandt hat. Er hat sein Amt in wahrhaft mustergültiger Weise wahrgenommen; vielen ist er Wegweiser und Vorbild gewesen. Wenn alle die Journalistik so ernst nähmen wie Dr. Cardauns, so sähe es besser aus in der Presse und überhaupt im öffentlichen Leben. Insbesondere beseelte ihn das hohe moralische Verantwortlichkeitsgefühl, ohne welches die Presse ein Unheil ist. Es war eine wohlverdiente Anerkennung seiner journalistischen Tätigkeit, daß die Mannheimer Generalversammlung der Katholiken Deutschlands ihn zu ihrem Vorsitzenden wählte, damit zugleich die katholische Presse ehrend, die in den Jahren des Kulturkampfes einen so schweren Stand hatte. Für das Ansehen, welches Dr. Cardauns, der auch als verantwortlicher Redakteur zeichnete, sich erworben hatte, war es gewiß auch bezeichnend, daß in den zahlreichen Preßprozessen, welche in der Aera des kirchenpolitischen Konfliktes nicht ausbleiben konnten und auch zu vielen Verurteilungen der „Köln. Volkszty." geführt haben, gegen ihn niemals auf eine Freiheitsstrafe erkannt worden ist.

Dr. Cardauns hat zu denen gehört, welche der Meinung waren, daß der Redakteur eines großen Blattes auch noch etwas anderes können müsse als Zeitungsartikel schreiben. Darum hat er sich im öffentlichen Leben eifrig betätigt, in Versammlungen, Vereinen und Gesellschaften, vor allem in der Görres-Gesellschaft, deren hochverdienter Generalsekretär er viele Jahre gewesen ist, eine Zeitlang auch als Mitglied des Kölner Stadtverordnetenkollegiums und in verschiedenartigen belletristischen und exakt wissenschaftlichen Arbeiten, wie seine wertvollen Novellen und Romane „Walther der Erzpoet", „Die Abenteuer des Johannes Reusch" und „Der Stadtschreiber von Köln", sowie seine von der Kritik sehr anerkannten Forschungen über Maria Stuart, Klemens Brentano und Annette von Droste-Hülshoff.

Rastlos führt der jetzt Siebzigjährige noch die Feder. Möge er sie noch recht lange wie bisher führen zur Freude seiner Familie und aller seiner Freunde! Das katholische Deutschland insbesondere verdankt diesem aufrechten und unabhängigen Manne viel; möge es seinen Dank besonders auch dadurch abstatten, daß es der Lehren stets eingedenk bleibt, welche sein ganzes Leben und namentlich sein publizistisches Wirken in so reichem Maße erteilen.



Verkünder des neuen Wirtschaftsgeistes.

Von Schloßvikar Nikolaus Hackl, Hohenaschau.

Das Wesen des durch den kapitalistischen Geist entarteten kapitalistischen Wirtschaftssystems haben wir in Nr. 23 der „Allg. Rundschau" zu zeichnen versucht. Die bisher vorgeschlagenen Ersatzmittel, der Klassensozialismus und der absolute Staatssozialismus, fanden unsere Ablehnung. Notwendig und möglich zeigte sich ein technischer Umbau des kapitalistischen Systems sowie die Schaffung und Bildung eines neuen Wirtschaftsgeistes, einer neuen Wirtschaftsethik, zur „Umbildung des europäischen Willens".

Welche Verkünder des neuen Wirtschaftsgeistes sind unserer Beachtung wert?

Die russischen Denker sind überwiegend antikapitalistisch orientiert, vielfach noch in einer innigeren Verwachsung mit dem Worte Christi wurzelnd als die westeuropäischen Geistesführer. Wir wollen darum einen typisch-russischen, antikapitalistischen Wirtschaftsethiker zuerst zu Wort kommen lassen, den katholisierenden Philosophen Wladimir Solovjeff. Dieser vielleicht größte aller russischen Philosophen entwickelt folgende Theorie:[1])

Die Gesamtmenschheit braucht eine Organisation der Ehrfurcht vor den Mächten der höheren Welt, vor Gott — in der Weltkirche; sie braucht eine Organisation des Mitleids zur Aufrechterhaltung von Recht, Hilfe und Schutz der Menschen unter einander — im Staate. Die menschliche Gesellschaft müsse aber auch auf dem speziellen Wirtschaftsgebiete, in den Beziehungen zur gesamten niederen Natur moralisch organisiert sein. Das Organisationsprinzip müsse die Enthaltsamkeit von maßlosen sinnlichen Begierden sein. Das ganze volkswirtschaftliche Gebiet sei bisher nur ein Schauplatz für Eigennutz, Habgier und Schamlosigkeit gewesen. Es fehlte bisher die Gesamtorganisation der Scham gegenüber der niederen Natur und dem Güterbesitz. Das moralische Prinzip, das unser physisches Leben bestimmen und unsere äußere Umwelt umgestalten soll, habe im Wirtschaftsleben noch gar keine Realität. Die Organisation des christlichen Wirtschaftslebens sei heute noch im Zustande des Nichtseins, wie es einst noch die christliche Kirche und der christliche Staat waren. Die Geschichte der christlichen Welt weise bis jetzt deutlich 3 Epochen auf: 1. die Epoche der Gottesfurcht mit einem vorwiegenden Streben zum „Göttlichen", mit Gleichgültigkeit zum menschlichen Prinzip und mit Furcht und Feindseligkeit zum Naturprinzip. Die zweite Epoche umfasse die staatliche Organisierung des praktischen Mitleids und der Menschenliebe, der menschlichen Moral seit den humanistischen Ideen des 15. Jahrhunderts bis zum 19. Jahrhundert einschließlich. In diesem letzten Jahrhundert beginne die christliche Welt in die dritte Epoche überzugehen, als im lebendigen Bewußtsein der Menschen zwei vorbereitende Wahrheiten auftauchen: 1. daß die reale Verwirklichung der Menschenliebe das Gebiet des materiellen Lebens ergreifen müsse, 2. daß die Norm des materiellen Lebens die Enthaltsamkeit sei, eine Wahrheit, die heute im Gefühlsleben der Allgemeinheit mehr glimmt und zeitweise aufflackert als leuchtet. Russischer Glaube war es bisher, daß diese dritte Epoche in Rußland (mit Ueberspringung einer Kapitalisierung des russischen Wirtschaftslebens) am reinsten und ohne die Schwierigkeiten Westeuropas gelöst werden wird.

Auf katholischer Seite waren frühzeitig Propheten des alten christlichen Sozialgeistes erstanden, als der Kapitalismus seinen Siegeszug antrat. In den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ertönte die Stimme des Bischofes Ketteler in Deutschland, bildete sich die Schule Vogelsangs in Oesterreich, die heute noch nachwirkt, trieb der französische Katholizismus unter der Führung des Grafen de Mun hoffnungsvolle, leider bald verwelkende Blüten, tastete der Bischof Pecci von Perugia schon die Probleme der neuheraufsteigenden Zeit ab, die er später als Papst Leo in seinen herrlichen Sendschreiben in christlichem Lichte zum Bewußtsein brachte. In einem langjährigen Denkprozeß war er sich über das Verhältnis der Kirche und Religion zum neuen Staat und zur modernen Gesellschaft klar geworden und brachte die drei großen Organisationen Gesellschaft, Staat und Kirche in eine befriedigende Ordnung zu einander. „Leo ging nicht mehr von der Kirche aus und bestimmte nicht mehr nach ihr als der societas perfecta Gesellschaft und Staat, sondern er stellte die Gesellschaft voran und brachte zu ihr Staat und Kirche in Beziehung." Die soziale Frage wurde Leo in solchem Maße die Frage der Neuzeit, daß er sich durch sein Interesse an ihrer Lösung den Ehrennamen des „sozialen Papstes" verdiente. Leo und Ketteler betonten neben dem Kapital, dem einen Faktor des kapitalistischen Systems, in eindringlichster Weise den zweiten Faktor, die menschliche Arbeit. Beide führen darum auch den Titel „Arbeiterpapst", „Arbeiterbischof". Leo XIII. erblickte im Gegensatz zum romanischen Verwaltungsstaat im germanischen Sozialstaat das moderne Staatsideal.[2]) In seiner Enzyklika „Rerum novarum" hat er die Endfolgen des ungerechten Kapitalismus so deutlich und grauenhaft gezeichnet, daß man damals und noch lange Zeit nachher sie als Uebertreibung und Theorie schalt und erst die Schrecken des Weltkrieges sie als harte, nackte Wahrheit erweisen mußten. Die Lehren Papst Leos verdienen darum gerade heute wieder Beachtung für die Erneuerung Europas. Gerade hier läßt sich auch sofortige internationale Verständigungsarbeit der Katholiken wieder anknüpfen.

Die deutschen Katholiken sind vielleicht zu wenig auf jene prinzipiellen, christlich-sozialen, antikapitalistischen Gedankengänge eingeschult worden. Politische Bedrängnisse erstickten wissenschaftliche Theoretik, materieller Rückstand drängte zu rascher Behebung, ein allgemeiner Ansturm des materiellen Zeitgeistes auf Kirche und Religion unter den Schlagworten Kulturfeindlichkeit und Weltunbrauchbarkeit: all das hat den Entwicklungsgang der deutschen Katholiken beeinflußt. Angesteckt durch den jungen neudeutschen Kapitalismus, der die um Jahrzehnte ältere Entwicklung des westeuropäischen Kapitalismus in gesteigertem Tempo einzuholen strebte, haben sich die Katholiken meist „angepaßt".

Man hat zwar viel Sozialpolitik getrieben, aber eine prinzipielle Stellungnahme zum Wesen des Kapitalismus vermieden. Bei der Verteidigung des Privateigentums gegenüber dem Sozialismus hat man in der praktischen Vereins- und Agitationsarbeit im Kapitalismus vielfach nur ein paar Auswüchse einer normalen und sinnvollen Geschichtsentwicklung erblickt, und zwar begrenzt auf das rein-praktisch-ökonomische Gebiet der Güterproduktion und -Verteilung, die aber durch Sozialpolitik zu heilen seien.

Erfassen wir das Wesen des Kapitalismus tiefer, dann wird uns klar, daß auch Sozialpolitik nur eine Folge der Uebel des Kapitalismus darstellt. Ebenso leiden wir Katholiken unter den Folgen der Kapitalisierung des Pressewesens, des Betriebs der Wissenschaft und Kunst und vieler anderer Gebiete. Es tun uns darum dringend not Verkünder des echt christlichen, antikapitalistischen Sozialgeistes. Zwei katholische Propheten des neuen Wirtschaftsgeistes seien hier angeführt. Der Nationalökonom Heinrich Pesch, S. J., vertritt ein soziales Arbeitssystem, einen wirtschafts-ethischen Solidarismus gegenüber dem individualistischen Kapitalgeist. Der Solidarismus Peschs ist mehr ein ethisches Wirtschaftsprinzip als eine technische Ersatzform des Kapitalismus, wenngleich Pesch auch wirtschaftstechnische Vorschläge macht.[3]) In „Austria nova" (Braumüller-Wien) sagt er über sein System: Keine gemeinwirtschaftliche Organisation in sozialistischem Sinne löst die privatwirtschaftliche ab, wohl aber eine solidaristisch-gemeinwirtschaftliche Organisation, die beherrscht ist vom staatsnationalen Gemeinschaftsgedanken. Nicht der privatwirtschaftliche Ertrag, sondern das Gemeinschaftsinteresse der Volksversorgung muß den volkswirtschaftlichen Prozeß in letzter Linie beherrschen. Die Zukunft gehöre dem sozialen Arbeitssystem, das in der menschlichen Arbeit die prinzipale aktive Ursache materieller Volkswohlfahrt erblickt, in der äußeren Natur die prinzipale passive Ursache unter Leitung des Menschen, im Kapital bloß die instrumentale Ursache oder Bedingung für den Prozeß der Gütererzeugung.

Neben den allgemeinen Forderungen des Gemeinschaftsgedankens, des Menschen (und nicht des Kapitals) als Mittelpunkt der Gesellschaft, der Einrichtung des Volksstaates an Stelle des Klassenstaates, der Verwirklichung der Gerechtigkeit und öffentlichen Wohlfahrt, neben der Möglichkeit zum Aufsteigen in allen Berufen und Klassen, neben einer abgeänderten Eigentumsordnung stellt Pesch noch folgende besondere Forderungen: Vergesellschaftung der Produzenten an Stelle der Vergesellschaftung der Produktionsmittel, um die Anarchie in der Produktion zu überwinden und in amtlichen Syndikaten eine möglichst stete mittlere Preispolitik zu treiben, dazu durch gesellschaftliche Organisation des Geldverkehrs nicht Gewinnzwecke, sondern die Ausbreitung mittlerer und kleiner selbständiger Existenzen zu er-

[1]) Wl. Solovjeff „Die Rechtfertigung des Guten", Kapitel: Die moralische Organisation der Gesamtmenschheit (in Staat, Kirche und Wirtschaft), Seite 448 ff. Jena, Diederichs.

[2]) Vergleiche hierzu die eindringenden Studien von Dr. M. Spahn „Leo XIII." Kirchheims Verlag 1905.

[3]) P. H. Pesch „Lehrbuch der Nationalökonomie," 3 Bände, 1905—13, Herder.



möglichen.[4]) Das Arbeitsverhältnis soll nicht mehr zwischen Kapital und Arbeit geschlossen werden, sondern zwischen Unternehmer und Arbeiter, von Mensch zu Mensch, juristisch ein Lohnverhältnis, ethisch aber quasi ein Gesellschaftsverhältnis der Arbeitsgemeinschaft zwischen Kapitalmacht und menschlicher Arbeitskraft. Volle Rechtsgleichheit nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in bürgerlicher und gesellschaftlicher Beziehung: das soziale System vindiziere dem vierten Stande volle Emanzipation.

Pesch selbst meint: Gewiß sei noch alles im Werden; große Aufgaben für Theorie und Praxis, für Rechtswissenschaft, Nationalökonomie wie für staatliche Gesetzgebung blieben zu bewältigen. Aber der Rubikon sei überschritten und über die Richtung der zukünftigen Entwicklung könne kein Zweifel bestehen. Dieses System des Solidarismus war bereits vor dem Kriege abgeschlossen worden und hat durch viele Erscheinungen der Kriegswirtschaft an Ueberzeugungskraft gewonnen. Als Grundlage für alle Besserung und als günstiger Resonanzboden für alle Vorschläge ist die Erneuerung des jetzigen kapitalistischen Geistes notwendig. „Die Aenderung der Gesinnung" sagt auch E. Jaffé[5]), „ist die Hauptsache; nicht Gewinn, sondern Leistung".

Wenn wir genau zusehen, hat auch P. Pesch das Problem des Kapitalismus noch nicht zu tiefst erfaßt. Er paktiert noch mit ihm, er leidet nicht unter dem Gegensatze: Kapitalismus und Christentum. Er erkennt nicht durchgreifend, daß der Kapitalismus als Wirtschaftsgeist und Lebenssystem dem Christentum, der Kirche, der katholischen Weltanschauung und ihren Wurzeln als etwas Fremdes, Anderes und im Kern ganz Unversöhnliches gegenübersteht. Diesen Gegensatz betont eine junge vielverheißende, soziologisch ganz hervorragend veranlagte Kraft, die in zielbewußter Schärfe aus den tiefsten christlichen Quellpunkten heraus antikapitalistisch denkt und argumentiert: der Philosoph und Soziologe Max Scheler. Seine Werke alle[6]) sind durchtränkt von prinzipiell antikapitalistischer Weltauffassung. Scheler sagt: Der Europa zerstörende Riese ist der Geist des Kapitalismus und Mammonismus.

Europa und auch Deutschland seien in Gefahr gewesen, an Kapitalismus und Mammonismus zugrunde zu gehen. Die gewaltigen Enttäuschungen hinsichtlich aller erhofften ökonomischen und politischen Vorteile würden die Gesinnungen der europäischen Völker wieder revolutionieren, zum Abfall bringen vom bisherigen herrschenden Geiste. Das sei die ganze Größe der welthistorischen Situation: daß dieser unerhörte Krieg entweder der Beginn der Neugeburt Europas oder der Beginn seines Absterbens ist! Ein drittes gebe es nicht!

In Not und Tod des Weltkrieges müsse der neue Geist geboren, das Ab- und Aussterben des rechnerischen Menschentyps samt seinen Erbanlagen vollzogen werden. In seinen „Aufsätzen und Abhandlungen" schildert Scheler das Wesen, den Menschentypus des Kapitalismus mit all seinen Erscheinungsformen, in „Krieg und Aufbau" umreißt er mit Begeisterung die ewigen Aufgaben der Katholiken als prädestinierter Vorkämpfer gegen den antichristlichen Kapitalgeist. In dem Maße, als sich neue Anschauungen für Leben und Wirtschaft herausbilden, werde die kapitalistische „Inferiorität" der Katholiken zu einer menschlichen Superiorität, warte die Menschheit auf die christlichen Gemeinschaftsideen. Freilich müßten sich die Katholiken auf die neuen Aufgaben der Zeit einstellen: Kampf gegen den falschen Geist der Zeit mit den Mitteln der Zeit, Ueberwindung des Geistes der Zeit in der Zeit und mit Hilfe ihrer Technik — bei gleichzeitiger In-Aug-Haltung des rechten Zieles entgegen der Zeit.

Anknüpfend an die genannten Theoretiker wie Praktiker echt christlichen Wirtschaftsgeistes — Leo, Pesch, Scheler — können die Katholiken Deutschlands schon heute ohne Zögern an die Lösung der großen, durch den Krieg aufgeworfenen drängenden Aufgaben antikapitalistischer, sozialer und wirtschaftlicher Natur herantreten.[7]) Th. Brauer sagt im „Düsseldorfer Tagblatt" (Nr. 134 „Zur Förderung des Friedens): „Niemals hat das Volk in seiner Gesamtheit tiefer die mit dem Eigentum verbundenen gesellschaftlichen Pflichten und die Notwendigkeit der Einschränkung seines Gebrauches im Interesse der Gesellschaft empfunden wie in diesem Kriege .... Nie wurde ferner der Wucher, eines der in den katholisch-sozialen Schriften und in den päpstlichen Kundgebungen am meisten behandelten Themata, lebhafter, unmittelbarer, mit tieferem Abscheu in seinen gesellschaftsschädigenden Wirkungen empfunden, wie während dieses Krieges." Wir beobachten die „ins Ungemessene und Unheimliche anwachsende Zusammenballung der Kapitalien und damit eine unheildrohende Zusammenballung sozialer Macht in finanzkräftigen Händen, die für die Zeit nach dem Friedensschluß umwälzende wirtschaftliche Kämpfe in sichere Aussicht stellt".

So ist eine Fülle von Stoff zu finden, der sich zu sozialer Betätigung der Katholiken, zur Anwendung des neuen christlichen Wirtschaftsgeistes und insbesonders zu internationalen Beratungen unter den Katholiken eignet. Denn all dies ist nicht bloß nationale Erscheinung, sondern international wirkendes Uebel. Angesichts der sich um den Frieden bemühenden Rührigkeit der Sozialisten haben wir Katholiken die doppelte und dreifache Aufgabe, die echt soziale Wirtschaftslehre, die christliche Wirtschaftsethik der Kirche in die durch den Krieg aus tausend Wunden blutende Menschheit zu tragen. Der christliche Wirtschaftsgeist ist die tragfähigste Unterlage für den Aufbau einer neuen Gesellschaft!

[4]) Ruhland „System der politischen Oekonomie" 1908, III. Seite 345 ff. „Der Privatkredit ist die Seele des Kapitalismus, der Hauptherd wucherischer Beziehungen. Nur dem körperschaftlichen Kredit dürfte staatlicher Rechtsschutz zur Seite stehen".

[5]) „Volkswirtschaft und Krieg", Tübingen 1915.

[6]) „Der Formalismus in der Ethik" (1914), „Aufsätze und Abhandlungen" (1915), „Der Genius des Kriegs" (1915) und „Krieg und Aufbau" (1916). — Weitere verheißungsvolle Werke stehen vor der Veröffentlichung.

[7]) Daneben werden die aus anderen Lagern kommenden Stimmen zu den der Lösung harrenden Wirtschaftsfragen nicht aus dem Auge zu lassen sein, so Walter Rathenaus neues Werk „Von kommenden Dingen", Kapitel „Der Weg der Wirtschaft". Mit intuitiver Kraft entwirft der Verfasser ein Bild der Volkswirtschaft der Zukunft. Jede wirtschaftliche Vergeudung müsse ausgeschaltet, überflüssige Produktion auf nützliche Produktion umgestellt, jeder Müßiggang beseitigt und jede verfügbare Kraft zu geistiger und materieller Produktion herangezogen werden.

Ein Dank.

Von M. Herbert.

Ueber Leo Tepe van Heemstede, den geist- und gemütvollen Schriftsteller, den Verfasser von Dramen aus der biblischen Geschichte, den Entroller historischer Gemälde, den frommen Interpreten der Heiligenlegende, den unermüdlichen Uebersetzer wertvoller holländischer und französischer Werke, den Lyriker und guten Prosaisten, den Musiker und Verherrlicher tüchtiger Zeitgenossen, ist schon viel gesagt worden. Mit Fug und Recht. Was ich aber heute (24. Juli), da der greise Poet und Idealist mit der Vollendung des 75. Lebensjahres an einem neuen Markstein seines tätigen Lebens anlangt, besonders hervorheben möchte, das ist sein segensreiches Wirken im Weinberg der eine Zeitlang vernachlässigten und verächtlich über die Achsel angeschauten katholischen Dichtkunst, besonders der Lyrik. Seit 1887 leitete van Heemstede mit ernster Hingebung die im Kriege leider eingegangenen „Dichterstimmen", die neben lyrischen Proben einer heranreifenden Dichterschule viele beachtenswerte literarische Aufsätze und wertvolle Fingerzeige brachten. Was der gütige, freundliche Herr da geleistet hat im geduldigen Fördern aufstrebender Kräfte, im Stützen und Wegeweisen manches zögernden Talentes, im Raten und Ermuntern Tastender und Suchender, aber auch im gewissenhaften Wahrheitsagen gegenüber der Unfähigkeit, das steht auf einem besonders ehrenvollen Blatte seiner reichen Vergangenheit. In weiser Erkenntnis des Notwendigen hat Leo van Heemstede aufgebaut und emporgerichtet.

Er gehörte nicht zu denen, welche den glimmenden Docht löschen, er wußte, daß im Funken die Flamme schläft. Was er tat, geschah im Geiste der Liebe, die niemals tötet, sondern im heiligen Dienste des Lebens steht. Als getreuer Gärtnersmann freute er sich an jedem gesunden Trieb, jeder Knospe und Blüte in seinem Bereich. Unablässig war er bemüht, Emporklimmenden die Hand zu reichen, keinen, der Höhenmenschentum in sich hatte, brachte er zum Absturz. Selbstlos spendete er guten Rat ohne Rücksicht auf den Verbrauch der eigenen Kraft und Zeit, des wertvollsten Besitztums jedes Schaffenden. Er besaß die seltene Eigenschaft, neidlos anzuerkennen. Niemals hat er seine klare Seele mit Haß und hinterlistigem Angriff befleckt. Seine Treuherzigkeit kannte keine Bosheit. Wo er das Schöne fand, da wurde ihm das Herz warm und weit, da konnte er sich begeistern wie ein Jüngling. Er war ein Hüter des Tempelherdes. Unter sich selbst hinaus bekannte er sich zu den Großen und Starken. Seine Freude am Echten und Wahren loderte wie ein helles Feuer in seinen Worten.

Jahrelang haben seine Buchbesprechungen Wege gebahnt und Höhenblicke eröffnet. Er hatte die oft mißhandelte Wahrheit erkannt, daß der Kritiker vor allen Dingen der aufrichtige Freund des Künstlers sein muß, sowohl im Tadel als im Lob, und daß die Gebote der Caritas ihm nicht fremd sein sollen. Er wußte, daß es leichter ist zu zertreten, als mitzuschaffen an der Entfaltung der Werdenden. — Die Werdenden der letzten 20 Jahre, besonders die auf dem Gebiete der kathol. Lyrik sich Betätigenden, müssen heute sich über die gütige, milde Greisenhand Leo Tepes beugen und sagen: Meister, wir danken Dir!



Jugendschutz in und nach dem Kriege.

Von F. Weigl, München-Harlaching.

In den Ausführungen über Schund- und Schmutzliteratur („Allg. Rundschau" Nr. 12) wurde schon auf die Bestrebungen hingewiesen, die General-Kommando-Verfügungen zum Schutze der Jugend gegen verderbliche Lektüre in die Friedenszeit hinüberzuretten. Die Sorge wird umfassender. Unter dem Titel „Ein deutsches Jugendgesetz" hat der Wirkl. Geh. Admiralitätsrat und Abteilungschef im Reichsmarineamt Dr. Felisch eine Broschüre erscheinen lassen, die sowohl durch die Energie, mit welcher der Ausbau gesetzlicher Maßnahmen gefordert wird, wie auch dadurch von besonderem Interesse ist, daß ein Mann in dieser Stellung und in der Gegenwart Zeit findet, diese Erziehungsaufgabe so nachdrücklich zu verfolgen. Tatsächlich ist der Gedanke des umfassenden Jugendgesetzes von Bedeutung. Die Ansätze dazu liegen vor im Jugendgerichtsgesetz, im Kinderschutzgesetz und im Gesetz über die Fürsorgeerziehung Jugendlicher. Die Maßnahmen werden um so bedeutsamer, je mehr man der Lockerung der Autorität unter der Jugend und der Loslösung derselben von allem Zwang entgegentreten muß. Felisch sagt hierzu: „Zu diesem Zwecke ist ein Zusammenwirken aller großen autoritativen Lebensmächte geboten. Staat, Kirche, Sitte, Wissenschaft, Bildung und die oft in ihrem Lebenswerte unterschätzte Kunst müssen im Einklang dem gemeinsamen Ziele zustreben." Man wird sich für die weitere Gestaltung der Dinge merken, daß ein weitschauender Mann wie Felisch ausdrücklich die Kirche mitbeigezogen wissen will. Ausdrücklich hebt er auch hervor, daß die freiwillige Fürsorgetätigkeit in dieser Richtung von so hervorragendem Erfolg begleitet war, daß es höchst undankbar wäre, sie in Zukunft auszuschalten. Zu ernsteren Meinungsverschiedenheiten wird nur die Frage Anlaß geben, ob das Jugendgesetz als Reichsgesetz oder als Werk der einzelnen Bundesstaaten zu schaffen wäre. Wir haben doch schon ein preußisches, bayerisches, württembergisches Jugendfürsorgegesetz; eine allgemeine reichsgesetzliche Regelung wurde seinerzeit ausdrücklich abgelehnt. Wie es dort war, wird es erst recht bei einem umfassenden Jugendgesetz zu erwarten sein. Auch das Schicksal, das der Antrag auf Einberufung einer Reichsschulkonferenz und das Streben nach Reichsschulgesetzgebung hatte, gibt einen deutlichen Fingerzeig für die Richtung, in der die Schaffung des Jugendgesetzes zu erreichen ist. Bekanntlich hat auch der Münchener Stadtschulrat, Oberstudienrat Dr. Kerschensteiner, sich im Reichstag gegen jene reichsgesetzlichen Maßnahmen ausgesprochen und zur Ablehnung durch diese Körperschaft viel beigetragen. Es ist auch nicht abzusehen, warum nicht die Landesregierungen die in Betracht kommenden Teilbestimmungen über Alkohol- und Tabakverbot, Verbot des nächtlichen Umherstreunens und des Kinobesuchs, Schutz vor Schund- und Schmutzliteratur, Sparzwang Jugendlicher zusammenfassen könnten. Die süddeutschen Bundesstaaten haben beispielsweise bereits ziemlich einheitliche Ministerialerlasse in dieser Richtung hinausgegeben. (Bayern unterm 9. und 30. November 1915, Württemberg unterm 24. November 1915, Baden unterm 28. August und 1. Dezember 1915, 12. April 1916.)

Wie groß der Unterschied in den Voraussetzungen für ein Reichsgesetz noch ist, zeigt das eine Beispiel, daß Preußen und andere norddeutsche Staaten erst noch gesetzliche Grundlagen für Zwang zum Besuch der Fortbildungsschule, also für das von Felisch als besonders bedeutsam hervorgehobene Problem der Führung der Schulentlassenen, schaffen müssen, während Bayern diese gesetzlichen Unterlagen bereits seit 100 Jahren besitzt und ausnützt. — Jedenfalls ist aber der gesetzlichen Regelung über die Kriegszeit hinaus Sorgfalt zuzuwenden, wobei freilich die erziehlichen Aufgaben nicht übersehen werden dürfen. Das eben veröffentlichte Programm für einen pädagogischen Kurs des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft und des Landesverbandes der katholischen Fürsorge-Vereine Bayerns (in München 1. bis 3. August) sieht neben den wichtigsten aktuellen Fragen der Schule, der höheren männlichen und weiblichen Bildung und allgemeinen Fürsorgefragen zwei je dreistündige Vortragsreihen über die religiös-sittliche Erziehung und über Jugendpflegemaßnahmen unter dem Eindruck des Weltkrieges vor. Die Leitsätze[1]) geben der noch stärkeren religiös-sittlichen Vertiefung der künftigen Einwirkung auf die Jugendlichen nach und treffen damit den Kernpunkt, der über alle gesetzlichen Zwangsmaßnahmen hinaus ernsteste Beachtung erheischt.

Es ist sehr wertvoll, in diesem Streben von einer Seite Unterstützung zu erhalten, von der sie auf den ersten Blick nicht erwartet werden möchte. Das pädagogisch-psychologische Institut des paritätischen Bezirkslehrervereins München veranstaltete in der zweiten Maihälfte Vorträge mit dem Hauptthema: „Die Zukunft des Jugendschutzes", wobei Hauptlehrer Gutmann über „Die allgemeinen Grundlagen und Ziele des geistig-sittlichen Jugendschutzes" sprach. Der Vortragende sah die Ursachen gewisser Verfallerscheinungen in einer Lockerung der sittlichen Bindungen des Christentums, in einer mit radikalen demokratischen Zeitströmungen zusammenhängenden falschen Einwertung der Einzelpersönlichkeit, in dem Einfluß entarteter Kunst, der Unrast des heutigen Lebens und in der wachsenden Genußsucht. Bei der Beachtung, die diesen Veranstaltungen geschenkt wird, sind diese Gedanken auch in die liberale Großstadtpresse übergegangen, die bislang für solche Anschauungen weder Raum noch Interesse übrig hatte. Es wäre nur zu wünschen, daß diese wichtigen Fragen nunmehr auch dort in stillen Stunden weiter verfolgt und für die praktische Gestaltung der Dinge fruchtbar gemacht würden. Bei der endgültigen gesetzlichen Regelung wird es zweckmäßig sein, nicht von Staats wegen eine juristische Aenderung zu treffen, sondern sich der Mitarbeit aller interessierten Kreise zu versichern. So wünschte Prof. Fischer in den erwähnten Vorträgen eine „Arbeitsgemeinschaft von Juristen, Pädagogen, Verwaltungen, Arbeitgebern und Arbeitern". Auch darf hier abschließend an das Urteil von Felisch in der erwähnten Broschüre erinnert werden. „Alle Kreise der Juristen, Praktiker und Theoretiker, Rechtsforscher und Rechtsfinder, Rechtsanwender und Rechtssprecher müssen tätig werden in Verbindung mit Geistlichen und Lehrern, mit Seelenforschern und Jugendkundigen, mit Aerzten und Hygienikern, mit Ingenieuren und sonstigen Technikern, mit Gewerbetreibenden und Landwirten, mit Vertretern der Selbstverwaltungskörper und der Staatsbehörden, mit zahllosen Angehörigen aller Wissenszweige und Berufsstände und nicht zum letzten auch mit der Frauenwelt. Nur so läßt sich die tiefschürfende Prüfung erreichen, die notwendig ist."

[1]) Das Programm mit den Leitsätzen ist unentgeltlich zu bekommen von der Geschäftsstelle des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft München-Harlaching.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Erstürmung feindlicher Stellungen bei Craonne, Monchy, Ailles und Hurtebise. Bombenangriff auf Paris.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

23. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern ist die Artillerieschlacht wieder zu voller Kraft entbrannt. Sie dauerte die ganze Nacht hindurch an. Unsere für die Führung des Feuerkampfes unentbehrlichen Fesselballone waren längs der ganzen Front das Ziel erfolglosen feindlichen Fernfeuers; östlich von Ypern wurden sie einheitlich auch durch zahlreiche Fluggeschwader angegriffen. Unsere Kampfflieger und Abwehrgeschütze brachten diese Luftangriffe zum Scheitern. Die Fesselballone blieben unversehrt. Acht feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. Erkundungsvorstöße englischer Bataillone scheiterten. Heftige nächtliche Angriffe erfolgten zwischen Avion und Mericourt; Anfangserfolge des Gegners wurden ausgeglichen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Nordhang des Winterberges bei Craonne gelang es in kraftvollem, durch Feuer gut vorbereitetem Angriff, die eigene Stellung in ein Kilometer Breite vorzulegen. Brandenburgische und Gardetruppen warfen die Franzosen aus mehreren Grabenlinien zurück und brachten über 230 Gefangene ein. Am Cornillet-Berge, südlich von Nauroy, war ein Unternehmen hessisch-nassauischer Stoßtrupps erfolgreich. Eines unserer Fliegergeschwader warf gestern vormittag mit beobachteter guter Wirkung Bomben auf Harwich an der englischen Ostküste. Die Flugzeuge kehrten vollzählig zurück.

24. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die Artillerieschlacht in Flandern tobt in noch nicht erreichter Stärke Tag und Nacht weiter. Die Erkundungsvorstöße gegen unsere Front mehren sich. Beiderseits von Hulluch blieben nächtliche Aufklärungsunternehmen des Feindes ohne Erfolg.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Chemin des Dames griffen die Franzosen bei Cerny wieder die kampfbewährte 13. Infanterie-Division an, die, wie bisher, keinen Fuß breit der von ihr im Gegenangriff gewonnenen Stellungen verlor. Das aus Westfalen und Lippern bestehende Infanterie-Regiment Nr. 55 hat in letzter Zeit 21 Angriffe der Franzosen zurückgeschlagen. Auf dem rechten Maasufer drangen am 22. Juli Teile badischer Regimenter in den stark verschanzten Caurières-Wald ein, fügten dem Feind schwere Verluste zu und kehrten mit zahlreichen Gefangenen zurück.

25. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die Schlachtfront in Flandern war auch gestern der Schauplatz gewaltigster Artilleriekämpfe, die bis in die Nacht dauerten. Starke englische Erkundungsstöße wiederholten sich in mehreren Abschnitten. Sie sind in unseren Trichterstellungen zurückgeschlagen worden.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Winterberg bei Craonne holten sich die Franzosen durch das Fehlschlagen mehrerer starker Angriffe gegen unsere neuen Stellungen eine Schlappe. Auch der Einsatz einer frischen Division erzielte keinen Vorteil.

26. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In unverminderter Heftigkeit, vielfach zum Trommelfeuer anschwellend, tobte zwischen der Küste und der Lys die Artillerieschlacht weiter.

Die englischen Erkundungsvorstöße dauerten an; Erfolg hatten sie nicht. Bei Monchy erkämpften Lübecksche Sturmabteilungen zusammen mit Flammenwerfern ein wichtiges Grabenstück, das der Feind dreimal vergeblich zurückzuerobern versuchte.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Nach ausgezeichneter Feuervorbereitung stürmten abends Teile westfälischer Regimenter die französischen Stellungen südlich von Ailles in 1800 Meter Breite und 400 Meter Tiefe. Heute morgen brachen zu überraschendem Angriff niederrheinische Bataillone nordwestlich des Gehöftes Hurtebise vor und entrissen dem Feind beherrschende Teile des Höhenkammes. In der Champagne führten schleswig-holsteinische und märkische Sturmtruppen einen schneidigen Vorstoß erfolgreich durch. Sie nahmen am Hochberg die Reste des am 14. Juli in der Hand der Franzosen gebliebenen Geländes wieder. Der Gegner führte auf den drei Gefechtsfeldern fruchtlose Gegenangriffe, die seine blutigen Verluste erhöhten. Im ganzen sind über 1150 Gefangene, dabei 46 Offiziere und zahlreiche Grabenwaffen eingebracht worden.

27. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die Artillerieschlacht in Flandern ließ unter dem Einfluß ungünstiger Sicht gestern vorübergehend nach. Abends steigerte sie sich wieder zu äußerster Heftigkeit. Erneute gewaltsame Erkundungen der Engländer scheiterten überall in unserer Abwehrzone. Bei Honnecourt, nördlich von St. Quentin, brachten württembergische Stoßtrupps eine große Zahl von Engländern von einem Einbruch in die feindliche Stellung zurück.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Chemin des Dames, südlich von Ailles, beim Gehöft Hurtebise, ebenso am Hochberg in der Westchampagne führten die Franzosen verlustreiche, erfolglose Gegenangriffe. Gefangenenzahl und Beute haben sich sehr vermehrt; im Abschnitt von Ailles stieg sie auf über 1450 Man, 16 Maschinen- und 70 Schnelladegewehre. Oestlich der Suippes fielen bei einem Ueberfall gegen feindliche Grabenstücke zahlreiche Franzosen gefangen in unsere Hand.

28. Juli. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Südlich von Ailles schlugen zwei neue französische Angriffe gegen die am Chemin des Dames von uns gewonnenen Stellungen verlustreich fehl.

In zahlreichen Luftkämpfen verloren die Gegner 13 Flugzeuge. Bahnhof und militärische Anlagen von Paris wurden heute Nacht mit Bomben beworfen und Treffer im Ziel erkannt. Unsere Flugzeuge sind trotz starker Abwehr unversehrt zurückgekehrt.

29. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die Artillerieschlacht in Flandern tobte gestern vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein ununterbrochen. Die artilleristische Kraftentfaltung stellt das Höchstmaß an Massenwirkung in diesem Kriege dar. An mehreren Stellen des Schlachtfeldes lösten eigene und feindliche Vorstöße örtliche, erbitterte Infanteriekämpfe aus. Nachts östlich von Monchy vorbrechende Angriffe englischer Bataillone brachen verlustreich zusammen. Auch bei Ossus, nordwestlich von St. Quentin, blieben englische Teilangriffe ergebnislos.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Südöstlich von Ailles griffen die Franzosen morgens einmal, am Abend dreimal mit starken Kräften an. Ein kölnisches Regiment wehrte in oft bewiesener Standhaftigkeit sämtliche Angriffe des Feindes in hartem Nahkampf ab.

Die Flugtätigkeit war außerordentlich rege, besonders an der flandrischen Front. Es wurden 35 feindliche Flieger abgeschossen. Oberleutnant Dostler rieb an der Spitze seiner Jagdstaffel ein Geschwader von sechs gegnerischen Flugzeugen auf und errang selbst den 20. Luftsieg. Oberleutnant Ritter von Tutschek schoß seinen 19. und 20. Gegner im Luftkampf ab.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die endgültige U-Bootbeute im Juni.

Nach endgültiger Feststellung des Admiralstabs sind im Monat Juni an Handelsschiffraum insgesamt 1 016 000 Tonnen durch Kriegshandlungen vernichtet worden. An diesen Erfolgen waren in hervorragender Weise beteiligt die U-Bootskommandanten Kapitänleutnant Wünsche, Wilhelmi, Adam, von Bothmer, Fortmann, Waßner, Viebeg, der k. u. k. Linienschiffsleutnant Zdenko, Hudecek, Oberleutnant Fürbringer, Voigt, Ernst und Howaldt. Guten Anteil daran haben auch die Kommandanten unserer Minen-U-Boote, die unter besonders schwierigen Verhältnissen und bei stärkster feindlicher Gegenwirkung zu arbeiten hatten und deren Tätigkeit besonders hervorgehoben zu werden verdient. Seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootskrieges sind mit den Junierfolgen insgesamt 4 671 000 Tonnen für unsere Feinde nutzbarer Handelsschiffsraum versenkt worden. — Das englische Unterseeboot „C 34“ wurde in der Nordsee von einem unserer U-Boote, Kommandant Kapitänleutnant Walther, versenkt. Der einzige Ueberlebende, ein Heizer, wurde als Gefangener eingebracht.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Erbitterte Kämpfe an der ganzen Ostfront. Siegreicher Fortgang der Offensive in Galizien; Tarnopol, Stanislau, Nadworna, Buczacz, Tlumacz, Ottynia, Delatyn, Kolomea, Kuty genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

23. Juli. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Heeresgruppe des Generalobersten v. Eichhorn. Längs der Düna, insbesondere bei Dünaburg, und beiderseits des Narocz-sees nahm die Artillerietätigkeit erheblich zu. Südwestlich von Dünaburg ist ein russischer Vorstoß gescheitert. Südlich von Smorgon dicht einschließlich Krewo griffen nach einem verlustreich gescheiterten Angriff des Vorabends die Russen am Morgen erneut an. Trommelfeuer ging dem Sturm voraus, der zu wechselvollen Kämpfen in unserer vorderen Stellung führte, in die an einzelnen Stellen die Russen eingedrungen waren. Am Abend war die Stellung dank frisch durchgeführter Gegenstöße bis auf zwei Einbruchsstellen wieder in unserer Hand. Heute früh blieben neue breite Angriffe der Russen südlich von Smorgon in unserem Sperrfeuer liegen.

Heeresgruppe des Generalobersten v. Böhm-Ermolli. Unser Gegenangriff südlich des Sereth ist eine Operation geworden. Der Russe weicht bis in die Karpathen hinein. Hervorragende Führung und ungestümer Drang der Truppen nach vorwärts haben das erhoffte Ergebnis verwirklicht. Wir stehen auf den Höhen hart westlich von Tarnopol, haben die Bahn Rohatyn-Ostrow östlich unserer alten Stellung überschritten und die Vorwärtsbewegung zu beiden Seiten des Dnjestr begonnen. Der Feind leistete südlich der genannten Bahn starken Widerstand.

24. Juli. Die gesamte Ostfront zwischen Ostsee und Schwarzem Meer steht im Zeichen erbitterter Kämpfe und großer Erfolge der deutschen und verbündeten Waffen.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Bei der Heeresgruppe des Generalobersten v. Eichhorn griffen die Russen bei Jakobstadt abends neuerlich an, nachdem am Morgen ein Angriff in breiter Front durch unser Vernichtungsfeuer im Entstehen niedergehalten worden war. Südwestlich von Dünaburg führten sie nach starker Artilleriewirkung sechs Divisionen fünfmal, tiefgegliedert, gegen unsere Linien, die voll gehalten wurden. Nach harten Nahkämpfen mußte der Gegner unter ungeheuren Verlusten weichen. Auch bei Krewo stürmten die Russen vormittags erneut in fünf Kilometer Breite an. Sie wurden zurückgeschlagen. Das Dorf Krewo ist wieder in unserer Hand. Im ganzen hat der Feind südlich von Smorgon mit acht Divisionen, deren Regimenter sämtlich durch Gefangene und Tote in der Front festgestellt werden konnten, angegriffen. Nur Trümmer sind zurückgekehrt. Heeresgruppe des Generalobersten v. Böhm-Ermolli. Die strategische Wirkung unserer Operationen in Ost-Galizien wird immer gewaltiger; auch vor der nördlichen Karpathen-Front weicht der Russe. Vom Sereth bis in die Waldkarpathen sind wir in einer Breite von 250 Kilometern im Vorwärtsdrängen. Unsere siegreichen Armeekorps haben den Sereth-Uebergang südlich von Tarnopol erkämpft. Bei Trembowla wurden verzweifelte Massenangriffe der Russen zurückgeworfen. Podhaice, Halicz und die Linie der Bystrzyca—Soletwinska sind überschritten. Mehrere Divisionen melden je 3000 Gefangene. Zahlreiche schwere Geschütze bis zu den größten Kalibern, Eisenbahnzüge voller Verpflegung und Schießbedarf, Panzerzüge und Kraftwagen, Zelte, Baracken und jegliches Kriegsgerät sind erbeutet und legen Zeugnis ab von dem übereilten Rückzuge des Feindes.

Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. Der Nordflügel hat sich der südlich des Dnjestr begonnenen Bewegung angeschlossen. Beiderseits der Bystrzyca und südlich des Toelghes-Passes wurden russische Vorstöße abgewiesen. Gesteigertem Feuer zwischen Trotos- und Putna-Tal folgten in breiten Abschnitten Versuche der Russen und Rumänen, zum Angriff vorzubrechen. Fast überall hielt unsere Abwehrwirkung den Feind in seinen Gräben nieder; wo er herauskam, ist er zurückgeschlagen worden. Heute früh sind dort neue Kämpfe entbrannt.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Auch längs der Putna und des Sereth schwoll der Feuerkampf zu erheblicher Stärke an. Mehrfach gingen russisch-rumänische Stoßtruppen zum Angriff vor; sie brachen schon in unserem Feuer zusammen.

25. Juli. Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Heeresgruppe des Generalobersten v. Eichhorn. Der Russe hat unter dem Eindruck seiner Mißerfolge und Opfer nicht von neuem angegriffen. Heeresgruppe des Generalobersten v. Böhm-Ermolli. Unser Vormarsch geht unaufhaltsam weiter. Unter den Augen des Kaisers schlugen kampfbewährte Divisionen beim Aufstieg aus der Serethniederung zwischen Tarnopol und Trembowla starke russische Angriffe zurück und gewannen im Sturm die Höhen des Ostufers. Hier wurden erneut tiefgestaffelte Angriffe der Russen abgewiesen. Tarnopol ist genommen. Wir nähern uns Buczacz. Stanislau und Nadworna sind in unserer Hand.

Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. Die Truppen des Nordflügels halten mit den im Karpathenvorland vorwärtsdrängenden Kräften gleichen Schritt. Südlich des Tartarenpasses hält der Gegner noch seine Stellungen. Im Südteil der Karpathen drang der Feind im Susitatal in unsere Linien. Sein schnell gemehrter Stoß wurde in einer dicht westlich gelegenen Riegelstellung zum Stehen gebracht.

26. Juli Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Heeresgruppe des Generalobersten v. Eichhorn. Südlich von Smorgon verkleinerte unsere zusammengefaßte Artilleriewirkung die Einbruchsstelle der Russen. Der Feind mußte dort weichen. Fast die ganzen früheren Stellungen sind wieder in unserem Besitz. Heeresgruppe des Generalobersten v. Böhm-Ermolli. In heftigen Kämpfen gewannen unsere Divisionen die Höhen nordöstlich von Tarnopol und den Gniezna-Abschnitt bis zur Straße Trembowla—Rusiatyn.

Weiter südwestlich sind **Buczacz, Tlumacz, Ottynia, Delatyn genommen.**

Front des Generalobersten Erzherzogs **Joseph**. Die russische **Karpathenfront** ist durch den Druck nördlich des **Dnjestr** nun **auch** südlich des **Tartaren-Passes** ins **Wanken gekommen. Der Feind geht** dort in Richtung auf **Czernowitz** zurück. Im **Angriff wurden** die Russen gestern von den **Baba Ludowa-Höhen** geworfen.

27. Juli. Front des Generalfeldmarschalls **Prinzen Leopold von Bayern**. Heeresgruppe des Generalobersten **v. Böhm-Ermolli**. In erbittertem Ringen, dem der Kaiser auf dem Schlachtfelde beiwohnte, erweiterten unsere Divisionen bei **Tarnopol** durch kraftvollen Angriff den schon kürzlich erstrittenen Brückenkopf auf dem Ostufer des Sereth. **Weiter** südlich wurde trotz hartnäckigen Widerstandes der Russen, die ohne Rücksicht Tausende um Tausende in dichtem Haufen in unser vernichtendes Feuer trieben, der **Gniezna-** und **Sereth-**Uebergang erkämpft. Beiderseits des **Dnjestr** sind wir im schnellen Vordringen. **Kolomea** wurde von **bayerischen und österreichisch-ungarischen Truppen genommen.**

Front des Generalobersten Erzherzogs **Joseph**. Im Nordostteil der **Waldkarpathen** drängten unsere Armeekorps dem gegen den **Pruth** zurückgehenden Feind nach. In den Bergen östlich des **Beckens** von **Kezdivsarhely** entspannen sich gestern neue Kämpfe. Wir überließen dem Gegner das Tal von **Soveja** bis zum Oberlauf der **Putna**.

28. Juli. Front des Generalfeldmarschalls **Prinzen Leopold von Bayern**. Heeresgruppe des Generalobersten **v. Böhm-Ermolli**. Unsere Divisionen gewannen östlich und südöstlich von **Tarnopol** weiter Gelände. Beiderseits des **Dnjestr** setzten die geschlagenen russischen Armeen unter zahlreichen Straßen- und Eisenbahnzerstörungen ihren Rückzug fort. In der Verfolgung haben unsere Armeekorps die Linie **Jagielnica-Norodenka-Zablotow** überschritten.

Front des Generalobersten Erzherzogs **Joseph**. Die Truppen des Nordflügels nähern sich der Pruthniederung unterhalb **Kolomea**. Westlich der Straße **Seletin—Fundul—Moldovi** in den Waldkarpathen entrissen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen dem noch haltenden Feind einige Höhenstellungen. An der oberen **Putna** gingen Kräfte des Südflügels vor überlegenem feindlichem Druck auf die Osthänge des **Bereczeker-Gebirges** zurück.

29. Juli. Front des Generalfeldmarschalls **Prinzen Leopold von Bayern**. Heeresgruppe des Generalobersten **v. Böhm-Ermolli**. In **Ostgalizien** sind die Russen beiderseits von **Husiatyn hinter** die **Reichsgrenze zurückgegangen**. Unsere Korps haben den **Zbrucz** erreicht, andere nähern sich der Einmündung des nördlichen Sereth in den Dnjestr. Zwischen Dnjestr und Pruth stellten sich russische Nachhuten südöstlich von **Horodenka**. Kraftvoller Angriff durchbrach ihre Stellungen. Die Verfolgung geht auf beiden Dnjestr-Ufern weiter.

Front des Generalobersten Erzherzogs **Joseph**. Im Czermosz-Tal wurde **Kuty** genommen. Ober- und unterhalb der Stadt ist der Uferwechsel in Ausführung. Im Gebirge drängen unsere Divisionen kämpfend dem Feinde über die Straße **Schipoth-Moldava-Sulitza** nach. **Südlich** des Oitoz-Tales wurden starke russische Angriffe gegen den Mgr. **Casinulut** zurückgeschlagen. An der oberen **Putna** führten wir die vorgestern begonnenen Bewegungen durch.

Vom Büchertisch.

Hitze Franz, Geburtenrückgang und Sozialreform. VIII, 244 S. M 4.50. M.Gladbach, Volksvereins-Verlag 1917. „Der erschreckende Geburtenrückgang ist nur die Folgeerscheinung, das Symptom einer schweren inneren Erkrankung unseres gesellschaftlichen Organismus, speziell der Familie" (S. 198). So ist es! Und dieses trifft leider nunmehr auch für unser Vaterland zu, gewiß erst im Anfangsstadium. Bei der eminent wichtigen Sache ist es notwendig, daß alle berufenen Faktoren zur Zurückdrängung, wo möglich zur Heilung des Uebels beitragen. Die zwei in Nr. 11 besprochenen Schriften „Ehe und Kindersegen" von Mausbach und „Geschlechtsleben und Fortpflanzung" von Sticker behandeln das Problem nach der ethischen bzw. hygienischen Seite. In dem das Werk „Ehe und Volksvermehrung" vollendenden Buche von Prof. Hitze kommt der gewiegte Sozialpolitiker zu Wort. Seine Schrift bekundet uns, welche Unterstützung die Sozialpolitik der Moral leisten will und, wenn ihre Ratschläge gehört werden, auch leisten kann. Wir lernen diese im einzelnen in folgenden 21 Kapiteln kennen: Beschränkung des Alkoholgenusses. Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Verbot der öffentlichen Anbietung der Abtreibungs- und Antikonzeptionsmittel. Beschränkung und Kontrolle der öffentlichen Vergnügungen. Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur und -kunst. Reform unserer Lebensanschauungen und Lebensführung. Systematische Fürsorge für kinderreiche Familien. Berücksichtigung der Kinderzahl bei der Beamtenbesoldung und dem Wohnungsgeld. Ausbau der Arbeiterversicherung und der Pensionsgesetze unter Berücksichtigung der Kinderzahl, Wöchnerinnenversicherung. Verstärkter Schutz der Arbeiterinnen, besonders der verheirateten Frauen. Bessere häusliche Ausbildung der weiblichen Jugend. Festigung der elterlichen Autorität, Jugendschutz und Jugendämter. Sparzwang für die minderjährigen Arbeiter. Ausdehnung der Versicherung auf die Fürsorge für kinderreiche Familien. Berücksichtigung der Kinderzahl bei der Steuer. Erziehungsbeihilfen vom Reich. Förderung des Wohnungswesens. Innere Kolonisation. Säuglingsfürsorge. Sonstige Maßnahmen der Sozialpolitik und Wirtschaftspolitik. Hochachtung und Stärkung des Familienlebens. — Eine reiche Fülle von Hinweisen und Anregungen, die teilweise recht tief ins private wie öffentliche Leben eingreifen und teilweise eine weitgehende Umgestaltung erforderten. Wohl ist sich H. darüber klar, daß manche Vorschläge nur schwer und langsam und vielleicht erst in der Zukunft durchzuführen sind, während es bei anderen nicht allzu schwer sein könnte (S. 196). Die Wichtigkeit der Sache, die Sorge um die Fortdauer unserer Existenz, erfordert es, möglichst bald energisch einen Anfang zu machen. Der Grundzug, der durch die Ausführungen geht, ist die Sorge für die Stärkung des Familienlebens im engeren und weiteren Sinne. Zahlreiche statistische Angaben verleihen der vorliegenden Arbeit feste Fundamentierung und Ueberzeugungskraft. Ein Index macht es leicht, die zahlreichen Einzelmomente des großen Ganzen aufzufinden. Die Schrift wird gewiß höchste Beachtung erlangen. Geistl. Rat Dr. Hoffmann.

Zeitgedichte von Dr. Thedering. **Vechtaer Verlag, Vechta.** Es hat wohl nie eine Zeit gegeben wie die heutige, in der man kaum andere Verse erträgt als eben Zeitgedichte. Alles, was sich nicht auf die gewaltige nationale Frage bezieht, scheint daneben geredet und belanglos. Als Dr. Thedering seine beiden Hefte Zeitgedichte — von denen mir besonders das großzügig gedachte und geschaute Vaterunser nahe kam — herausgab, war seine Seele ganz durchtränkt von den großen sozialen und politischen Ideen des Tages. Das gibt den Dichtungen Gewalt und Bedeutung. Faustisches Ringen der Gedanken und des Wortes ist ihr Signalement. Zuweilen vergreift er sich im Bestreben, der Wirklichkeit ganz gerecht zu werden, im Ausdruck. Der gelehrte Terminus stört nun einmal im poetischen Rhythmus. Schlichtheit und Allgemeinverständlichkeit schließt auch der höchste Gedankenflug nicht aus. Im ganzen aber haben wir es hier mit einem sprachmächtigen, tiefschürfenden Geiste, einem wirklichen Dichter zu tun. M. Herbert.

Peter Lippert S. J.: Der dreipersönliche Gott. Freiburg i. Br. Herder 12°. 156 S. Geb. M 1.60. Der hochw. Verfasser hat dem ersten Bändchen „Gott" seiner geplanten Reihe „Credo" nun dies zweite folgen lassen, das ebenfalls, soweit ich sehe, sich an den von ihm gleich zu Anfang betonten Ausgangspunkt streng hält: den gebildeten gläubigen Katholiken eine Hilfe zu bieten, die im Mittelpunkt des Christentums liegenden und das christliche Leben am tiefsten bestimmenden Wahrheiten klar „zu sehen, zu ergreifen und zu besitzen", und auch nichtkatholische Leser die zentrale Gedankenwelt des katholischen Bekenntnisses ohne „Rankenwerk und Ornamentik" erblicken zu lassen. Ich persönlich habe an dem vorliegenden Bändchen eine erhöhte Freude, da es auf mich bedeutend kraftvoller, unmittelbarer wirkt als das erste. Die Sprache gibt sich einfacher, durchsichtiger und eben deshalb eindringlicher, zugleich — durch die glückliche Wahl der Ausdrucksmittel — „imponierender": als das fast vollkommene Werkzeug eines Künstlers, in dem ein großer Wissender beschlossen ist. Mit zwingender Klarheit läßt der Verfasser den gebildeten Leser, der gerade keine Universität besucht zu haben braucht, hineinschauen in die Urgründe der Heilslehre, läßt er ihn verborgenste Tiefen schauernd erahnen. Hier und da verschmäht er nicht eine stark vermenschlichende Wendung, um einen bestimmten Begriff des Göttlichen dem Verständnis nahe zu bringen, aber auch dann bleibt der Eindruck unangetasteter, wenn gleich kühner Würde gewahrt. Wundervoll flüssig lösen sich im Gange der neun Kapitel die schwersten Definitionen, z. B. Logos, Pneuma, Hypostase, der Erkenntniskraft auch des Laien aus. Als Stilprobe diene ein einziger Satz: „Es bedurfte der persönlichen Sendung des eingeborenen Logos, um den blöden Menschenaugen den geschaffenen Logos, der schon in der Welt war von Anfang an, zu offenbaren: durch die Erscheinung Jesu, in dem der Jubelschrei des göttlichen Innenlebens gekleidet war in einen entzückenden Menschenlaut, ist auch das Gotteswort, das in der Schöpfung erschollen ist, erst ganz verstanden worden." E. M. Hamann.

Soldatenpredigten von Dr. Alois Hudal, Privatdozent, k. k. Feldkurat. Graz und Leipzig 1917, Verlag von Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff), k. u. k. Hofbuchhändler, 129 Seiten, brosch. M 2.—. Das Büchlein enthält in drei Abteilungen 42 Predigten, die im Felde an Soldaten des österreichischen Heeres gehalten worden sind. Militärisch kurz im Satzbau und Predigtaufbau, eng sich anschließend an das jeweilige Tagesevangelium oder Festgeheimnis, mit reicher Benützung der Hl. Schrift und unter steter Rücksichtnahme auf die konkreten Verhältnisse, redet der Verfasser über die religiösen und sittlichen Pflichten des Soldaten. Da bekanntermaßen ein Mangel an Soldatenpredigten vorliegt, so tut das Büchlein allen gute Dienste, die an der Front oder in den Spitälern den Samariterdienst christlicher Liebe verrichten, wenn auch naturgemäß manche Ausführung speziell auf österreichische Verhältnisse zugespitzt ist. Reichert.

Vom Lande in die Stadt. Belehrungen und Ratschläge für Mädchen, die in die Stadt ziehen oder bereits dort dienen. Von P. Daniel Gruber O. F. M. 24°. 88 S. M —.35. Innsbruck, Rauch. 1917. — Der Verfasser hat in seinem Werkchen „Klerus und Landflucht" einen wertvollen Beitrag zu einem wichtigen Kapitel zeitgemäßer Seelsorge geliefert. Vorliegendes praktisches Schriftchen will ein Mittel sein, die dort beregte Frage, der alle am Volkswohl Interessierten ihre Aufmerksamkeit widmen müssen, lösen zu helfen. Aus reicher Erfahrung werden in eindringlichen Worten denen, die vom Lande sich der Großstadt zuwenden, die Wege gewiesen, damit sie nicht für vergängliche Güter höhere, unvergängliche darangeben. Jeder Seelsorger hat damit die wünschenswerte Anleitung, die den meist unerfahrenen, mit den Verhältnissen des Großstadtlebens völlig unvertrauten Zuwandernden Weggeleite werden muß, um sie vor bitteren Enttäuschungen zu bewahren. O. Heinz.

Czerny-Höfer: Neue Schule der Geläufigkeit mit Ergänzungsstudien für die linke Hand. Heft 1, Regensburg, Friedr. Pustet. Die Schule der Geläufigkeit von Carl Czerny (1791—1857) besitzt Weltruhm und ist noch heute die beste Grundlage des Klavierspieles, gleichviel, ob dieses als Beruf oder nur aus Liebhaberei betrieben wird. Der „brillante Stil" der Wiener Schule erforderte eine größere technische Ausbildung der rechten Hand, während sich die linke mehr auf ein geschlossenes Akkordspiel, die Begleitung, beschränkte. Diese einseitige Ausbildung genügt für unsere neuzeitlichen Ansprüche nicht mehr; um der drohenden Veraltung des Werkes vorzubeugen, hat Frz. Höfer, Kapellmeister und Dozent an der Kirchenmusikschule in Regensburg, eine Ergänzung geschaffen. Er fügte nach jeder Etude der rechten Hand eine gleiche für die linke ein. Das melodische Material entlehnte er dem Original, komponierte also gleichsam die betreffende Etude für die Linke um unter Wahrung des Stiles Czernys. Aehnlich den Cramer-Etuden von H. v. Bülow wurden zu jeder Etude Erläuterungen hinzugefügt. Aus der langjährigen Praxis eines verdienten Fachmannes hervorgegangen dürfte, die „Neue Schule" zu einem allseitig bevorzugten Studienwerk werden. L. G. O.

Bühnen- und Musikrundschau.

Die Münchener Hofbühnen haben ihre Ferienzeit beendigt. Eine „Meistersinger"-Aufführung im Prinzregententheater steht am Beginn, Pfitzners „Palestrina", „Tristan" und „Parsifal" folgen, während der nicht minder auf die Festspielbühne gehörende „Ring"zyklus, vermutlich wegen technischer Schwierigkeiten der Kriegszeit, im Hoftheater gegeben wird. Das Kgl. Residenztheater beginnt mit Shakspearescher Komödie, bringt dann im bunten Wechsel Fulda, Strindberg, Björnson, Freytag, Ibsen und führt zu einem Mozartzyklus. Unser Bühnenjahr schließt erst im Spätherbst, deshalb liest man hier den Ueberblick über das vergangene Jahr und die Versprechungen auf das kommende, wie sie die meisten Bühnen im Ferienmonat der Oeffentlichkeit darbieten, erst später. Auch für uns besteht im Augenblick keine Nötigung zu weiteren allgemeinen Erörterungen. Die Opernspielzeit krönte die Uraufführung des „Palestrina". Nicht jedes Jahr zeitigt ein Werk von dieser Bedeutung, dennoch darf man wünschen, daß der mit der Aufnahme der Pfitznerschen Schöpfung wieder betretene Weg der Initiative weitergeschritten wird. Unser Hofschauspiel bringt allzu viel leichte Unterhaltungsware, deren Erfolge zu sehr ausgenützt werden, wodurch eine Einförmigkeit, die bei Privatbühnen allerdings nicht immer zu vermeiden sein wird, eintritt. Eine Vermehrung der Klassikervorstellungen wird noch immer anzustreben sein. Es gibt Werke, die nicht jahrelang auf einer ersten Bühne vermißt werden dürften. Den zweiten Teil des „Faust" hat man schon vor dem Kriege neuinszenieren wollen, aber die kostenreichen Aufgaben der Oper wurden für dringlicher erachtet. Eugen Kilian äußerte sich damals ziemlich bitter darüber in einem Vortrage. Der Krieg hat — wider das allgemeine Erwarten — den Theaterbesuch gehoben; vielleicht ist es jetzt möglich, daß Kilians Nachfolger das Versprechen einlösen. Die technischen Schwierigkeiten sind freilich heute größer, aber da der Zug der Zeit nach einer Vergeistigung der Szene und nicht nach Entfaltung äußeren Glanzes geht, käme der „Zweite Teil" nicht allzu teuer. Länger fehlen uns „Richard III.", länger „Torquato Tasso", das meiste von Grillparzer, die Hebbelschen „Nibelungen". Eine Auswahl des Verschiedenartigsten, das sich nach Neigung der Spielleiter und Darsteller mit leichter Mühe noch erweitern ließe.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutschlands gesunde, fortschreitende Wirtschaftsentwicklung, die Hauptursache des Ententehasses — Gesamteintrag im Reichsschuldbuch über 10 Milliarden Mark — Neue amerikanische Getreidehausse.

Präsident Wilson hat den amerikanischen Zweigniederlassungen deutscher Versicherungsgesellschaften das Transportversicherungsgeschäft und den amerikanischen Unternehmungen die Rückversicherung gegen Transportschäden bei deutschen Versicherungsfirmen untersagt. Ob diese Massnahmen auch auf andere Zweige der deutschen Versicherer in Amerika ausgedehnt werden, bleibt abzuwarten. Deutsche Finanzkreise halten solche, übrigens in Widerspruch zu der ursprünglichen Proklamation Wilsons stehenden Vorkommnisse — „deutsche Versicherungsgesellschaften können in der Union ihre Versicherungsgeschäfte ruhig fortsetzen" — für möglich. Jetzt schon wird betont, dass die deutsche Bankwelt genügende Repressalien besitzt in den in Deutschland laufenden wertvollen Versicherungsinteressen der amerikanischen Grossfinanz. Das Vorgehen Amerikas bildet lediglich ein Glied in der Kette des schon so vielseitig bewiesenen ungeschwächten Hasses gegen das Vorwärtsstreben der deutschen Wirtschaft, der deutschen Arbeit, des deutschen Wissens und Könnens auf dem offenen Weltmarkte. Das zu verhindern, ist ja bei unsern Feinden einer der Hauptzwecke des Weltringens. Aus diesem Grunde erklären sich auch unsere Finanz- und Handelskreise die Ablehnung der Friedensresolution des deutschen Reichstages durch das britische Unterhaus. Auf dieser Voraussetzung beruht auch das vom Reichskanzler den Vertretern der deutschen Presse enthüllte Eroberungsprogramm der Westmächte auf Kosten Deutschlands. Wenn sich unsere Wirtschaftskreise in ihrer festen Zuversicht auf die Zukunft Deutschlands durch solche Ereignisse nicht beirren lassen, so fusst diese Tendenz auf der reellen Grundlage des Aufbaues, des Werdeganges und der fortschreitenden Entwicklung der gesamten deutschen Wirtschaft.

Schon unser Geldmarkt bestätigt dies. Grosses Vertrauen äussert sich in der aussergewöhnlich starken Zunahme der fremden Gelder bei der Reichsbank um 147 Millionen Mark in der letzten Juliwoche (im Jahre 1913 betrug diese Mehrung nur 17 Millionen Mark, während 1916 eine Verringerung um 2 Millionen Mark zu verzeichnen war). Auch die merkliche Zunahme des bargeldlosen Verkehrs, einschliesslich des Postscheckwesens, fördert die Geldmarktgestaltung. Zwischen den deutschen Sparkassen und den grösseren Genossenschaftsverbänden sind zur Aufstellung und Durchführung einheitlicher Richtlinien der künftigen Zinspolitik Verständigungsausschüsse errichtet. Mit Juniende 1917 haben die Gesamteintragungen in das Reichsschuldbuch, vor Kriegsbeginn etwas über 1½ Milliarden Mark, die zehnte Milliarde überschritten. Das bayerische Staatsschuldbuch erfährt ebenfalls eine fortgesetzte Erweiterung und umfasst derzeit 17,5 % der eintragsfähigen Staatsschuld. Von der Festigkeit unserer Kapitalverhältnisse und von der Bevorzugung heimischer Werte zu Anlagezwecken zeugen neben den fortgesetzten Käufen an den Börsen und am offenen Markt in solchen Papieren die Meldungen über weitere Neuausgaben von 4%igen Pfandbriefen der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München, und der Pfälzischen Hypothekenbank in Ludwigshafen in Höhe von 15 bzw. 10 Millionen Mark. Die gegen die zum 1. August fälligen 4%igen preussischen Schatzanweisungen von 1913 aufgelegten 200 Millionen Mark 5%iger dergleichen per 1. Mai 1921 wurden im Wege des Vorverkaufes und durch Tausch bei lebhafter Nachfrage innerhalb kurzer Zeit völlig geräumt. Wenn die Reichsbank den deutschen Bankenvereinigungen nahelegt, den Stadtverwaltungen an Stelle der bereits vielfach ausgegebenen festen Anleihebeträge den Kapitalbedarf ausschliesslich in Form von Vorschussdarlehen, also auf dem Wege der kurzfristigen Kredite zu gewähren, so geschieht dies nicht allein aus Gründen der Anleihepolitik zugunsten unserer Kriegsemissionen, sondern hauptsächlich, um Anlagemarkt und Kapitalversorgung tunlichst einheitlich zu gestalten. In der Hingabe von neuem deutschen Kapital für türkische Anleihen zeigt sich die Leistungsfähigkeit unserer Finanzwelt. Ziffernmässigen Beleg für unsere Wirtschaftsgestaltung geben ferner die vielfach erhöhten Einkommensteuer-Erträge der deutschen Grossstädte. In Berlin, naturgemäss unter fühlbarer Mitwirkung der — man darf sagen, zahllosen — Kriegsorganisationen mit ihrem Heer von Angestellten, beträgt dieses Plus gegenüber dem Vorjahre über 11 Millionen Mark! Das Geschäft an unseren Effektenmärkten, namentlich in Industrieaktien, behält seine feste, zuversichtliche Grundstimmung, angeregt durch die grossen militärischen Erfolge in Galizien und die zumeist günstigen Daten aus den heimischen Industriebezirken. Aus Rheinland, Westfalen, Oberschlesien melden Eisen- und Kohlenreviere angespannte Tag- und Nachtschichten. In der Kohlenversorgung wurde seit der Regelung durch das Reich und dank der günstigen Transportverhältnisse, vornehmlich auf den Wasserstrassen, sowie durch Mehrung der Arbeitskräfte manches gebessert. Der rheinisch-westfälische Zementverband meldet gleichfalls vorzügliche Absatzverhältnisse und die Beschäftigung seiner Werke bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit. Die Lage des deutschen Arbeitsmarktes, der auch im Junimonat das gleiche Bild angespannter Tätigkeit ergibt, wird durch die Verringerung der Arbeitslosigkeit

von 2,5 % in den letzten drei Jahren auf 0,9 % charakterisiert.. Von der gewinnbringenden Tätigkeit unserer Industrien sprechen die wiederum bekannt werdenden, vielfach erheblich gebesserten Dividendensätze der verschiedensten Gesellschaften, von der fortgesetzten Arbeitserweiterung derselben die Daten über Neugründungen und Betriebsvergrösserungen. Durch die zum 1. August und 1. Oktober in Kraft tretenden Erhöhungen der Frachtsätze für Stückgut, wie auch durch anderweitige Unkostenmehrung erfahren diese Industriegewinne sicherlich keine Verkürzung. Lehrt doch die Erfahrung die Abwälzung solcher Lasten auf andere, weniger starke Schultern, auf Kleinhandel und Konsum. — Von den kriegswirtschaftlichen Massnahmen der letzten Zeit verdienen Erwähnung die reichlich spät kommende — von den Interessenten längst gewünschte — Regelung des Verkehrs mit Leim, sowie die Beschlagnahme und Bewirtschaftung von Rohseide und Seidengarnen durch Gründung einer Seidenverwertungsgesellschaft.

Als Vergeltungsmassnahme der deutschen Regierung ist die Abänderung unserer Prisenordnung anzusehen, welche neutrale Schiffe, deren Eigentum ganz oder grösstenteils feindlichen Staatsangehörigen zusteht oder welche im Interesse der feindlichen Kriegsführung in Fahrt gesetzt sind, als feindliches Eigentum behandelt. Eine Folge unserer U-Bootleistungen sind die neuerdings bekannt gewordenen Schwierigkeiten der Entente. Durch das Fehlen von Grubenholz gerät die britische Kohlen- und Erzförderung ins Stocken. Englands Baumwolleinfuhr ist gegenüber den bereits im Vorjahre stark ermässigten Ziffern auf über die Hälfte zurückgegangen. Sämtliche Häfen der englischen Ostküste, einschliesslich Liverpool und Themsemündung, sind geschlossen, wodurch sich neben den fortgesetzten Tonnageverlusten unserer Gegner der bedeutend verminderte Schiffsverkehr im Ostseesperrverkehr erklärt. Aus Amerika wird als Folge des ungünstigen Saatenstandes, der knappen Vorräte und der Ernteverzögerung eine neue Getreidehausse gekabelt. An der Chicagoer Börse erhöhte sich die Weizennotiz innerhalb Wochenfrist von 204½ auf 260!

M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Der Vereinsredner

heißt die ständige neue Abteilung der praktischen Monatschrift „Der Prediger und Katechet“ Unter Mitwirkung einer Reihe von Welt- und Ordenspriestern herausgegeben von der bayerischen Ordensprovinz der Kapuziner Der Bezugspreis beträgt für den Jahrgang von 12 Heften M. 9.—, bei Frankozusendung jedes einzelnen Heftes in Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg M. 10.20; im Ausland postfrei M. 11.40. (Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.)

Probehefte liefert jede Buchhandlung kostenlos und postfrei.

Kriegs-Lotterie

Münchener Künstler.

5700 Gesamtgew. i. Werte v. Mk.

60000

60 Gewinne im Werte v. Mk.

29500

1940 Gewinne im Werte v. Mk.

19400

3700 Gewinne im Werte v. Mk.

11100

Sofortiger Gewinnentscheid!

Losbriefe Mk. 1.10

Porto u. amtl. Gew.-Verz. 30 Pf. bei der Generalagentur

Heinrich & Hugo Marx, München 1, Maffeistrasse 4/I und allen Losverkaufsstellen.

Deutsche Bank

Hauptsitz in Berlin

Aktienkapital und Reserven: 500000000 Mk.

im letzten Jahrzehnt (1906—1915) verteilte Dividenden: 12, 12, 12, 12½, 12½, 12½, 12½, 12½, 10, 12½ %.

Filialen in München—Nürnberg

ferner in Aachen, Barmen, Beuthen (O.-Sch.), Bremen, Breslau, Brüssel, Crefeld, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Gleiwitz, Görlitz, Hamburg, Hirschberg i. Schl., Kattowitz, Köln, Königsberg, Konstantinopel, Leipzig, Liegnitz, London, Posen, Saarbrücken, Stettin, Thorn.

Zweigstellen in Augsburg

ferner in Allenstein, Bagdad, Berncastel-Cues, Bielefeld, Bocholt, Bonn, Bromberg, Chemnitz, Coblenz, Cronenberg, Culmsee, Darmstadt, Elbing, M.-Gladbach, Glatz, Glogau, Hagen, Hamm, Hanau, Hindenburg, Hohensalza, Jauer i. Schl., Insterburg, Köln-Mülheim, Königshütte, Leobschütz, Lötzen, Meissen, Neheim, Neisse, Neuss, Offenbach a. M., Paderborn, Ratibor, Reichenbach, Remscheid, Rheydt, Rybnik, Schweidnitz, Solingen, Sprottau, Tiegenhof, Trier, Waldenburg i. Schl., Wiesbaden.

Depositenkassen

in Bergedorf, Bütow (Pom.), Deuben, Gnadenfrei i. Schl., Goch, Gumbinnen, Idar, Kolberg, Langenbielau, Danzig-Langfuhr, Lippstadt, Oliva, Opladen, Potsdam, Radeberg, Ronsdorf, Schlebusch, Schwelm, Soest, Spandau, Vegesack, Velbert, Wald, Warburg, Zoppot. Geschäftsstelle: Libau (Kurland).

Deutsche Bank Filiale München

Lenbachplatz 2 und Depositenkasse: Karlstrasse 21.

Deutsche Bank Zweigstelle Augsburg

Philippine Welserstrasse D 29

Post-Scheck-Konto: München Nr. 150, Augsburg Nr. 151.

Verwaltung von Wertpapieren als offene Depots,
Vermietung von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders eingerichteten **Stahlkammern,**
Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung,
Amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem **K. K. Oesterr. Postsparkassen-Amte, Wien.**
Uebernahme von Vermögensverwaltungen für Personen, die infolge des Krieges an der eigenen Wahrnehmung ihrer Interessen verhindert sind.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und gegen jede Behörde.

Alle näheren Bedingungen werden an unseren Schaltern verabfolgt, auf Wunsch auch zugesandt.

Gesellschaft für christliche Kunst, G.m.b.H.

München, Karlstraße 6

Künstlerische Andachtsbildchen
Farbige Meisterpostkarten
Kriegsgedenkblätter; Handzettel für Angehörige unserer Soldaten

---

Sigurd-Platten

gleiche Empfindlichkeit

Bezug durch alle bess. Photohandlgn.

RICHARD JAHR
TROCKENPLATTENFABRIK
DRESDEN-A 16

Schafft Fleisch ins Haus

durch Anlage ein. Champignon-Zucht, d. nährkräftigsten Pilze von delikatem Geschmack. — Leicht in großen Mengen im Schuppen, Stall und im Freien zu züchten.

¼ kg ℳ 1.50
1 kg ℳ 2.50
5 kg ℳ 10.—

E. M. Bogenhardt
Erfurt.

Kulturanweisung bei Bestellung umsonst!

Kölner Dom-Weihrauch

Ewiglichtöl-Ersatz

Rauchfass-Kohlen la Fabrikat

Von Mark 10.— an
Verpackung u. Fracht frei.

M. & J. Kirschbaum, Cöln a. Rh.

Preislisten zu Diensten. Ubierring 50.

Weit unter Preis

verkaufe eine grössere Partie

Messgewänder,

auch in gotischer Form und Pluviale in allen Farben, die als Reisemuster dienten. — Ansichtssendungen ohne Kaufzwang franko. Teil- und Fristzahlungen gestattet. Preisangabe erbeten.

J. A. Emil Frankenberger
Paramentenfabrik
Aschaffenburg, U. F.

J. Pfeiffer's

religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hafner) in München,

Herzogspitalstr. 5. u. 6, empfiehlt ihr grosses Lager in

Statuen, Kruzifixen Kreuzwegen

(in Hartgussmasse und in Holz geschnitzt.)

Alle Devotionalien als: Rosenkränze, Medaillen, Sterbekreuze, Skapuliere usw. Heiligenbilder mit u. ohne Rahmen. Andenkenbilder für Verstorbene.

Alle guten Bücher und Zeitschriften.

Bruchleidende

Eine Erlösung für jeden ist unser ges. gesch.

Sprazband

Konkurrenzlos dastehend. Ohne Feder, ohne Gummiband, ohne Schenkelriemen. Verlangen Sie gratis Prospekt. Die Erfinder: Gebr. Spranz, Unterkochen No. 727. (Württemberg.)

In dieser ernsten Zeit kommt das **Harmonium-Spiel** ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich.

HARMONIUM
d König. d. Hausinstumente
HARMONIUM
sollte i. jed. Haus. z. find. sein
HARMONIUM
m. edl. Orgelton v. 66-2400 ℳ
HARMONIUM
auch von Jederm. ohne Notenk. 4 stimmig spielbar.
Prachtkatalog umsonst.

Alois Maier, Hofl. Fulda.



Vierteljährliche Bezugspreise; Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.90, (2 Mon. ℳ 1.94, 1 Mon. ℳ 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr. 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Schweden Kr. 3.10, Norwegen Kr. 2.92, Dänemark Kr. 3.03, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.20. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang Nr. 32

11. August 1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2.90

Einzelnummer 25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 32. München, 11. August 1917. XIV. Jahrgang.

Mehr Klarheit!

Zeitgemäße Betrachtung von Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Martin Faßbender, M. d. R. u. d. Pr. A.

Ich habe kürzlich in der „Allgemeinen Rundschau" (Nr. 24) auf die Ungeheuerlichkeit hingewiesen, die in der Kundgebung des Evangelischen Bundes liegt, welche die Einsendung eines Wehrbeitrages zum Kampfe gegen die deutschen Jesuiten wünscht. Man denke, in dieser Zeit Aufforderung zum Kampfe gegen deutsche Stammesgenossen! Daß der Evangelische Bund für das Ungeheuerliche seiner Propaganda ein Verständnis zu gewinnen außerstande ist, das war mir klar. Und so habe ich nicht zur Belehrung seiner vierhundertfünfzigtausend unbelehrbaren Mitglieder meinen Aufsatz geschrieben, sondern vielmehr für die Katholiken zum Erweise, wessen sie sich auch in der heutigen Zeit noch zu versehen haben. Geradezu komisch wirkt aber der Unmut, der in dem soeben erschienenen Monatsblatt des Evangelischen Bundes zum Ausdruck kommt, daß jene Kundgebung mir „in die Hände gefallen" sei. Wenn dann beigefügt wird: „Wie das gekommen ist, wissen wir nicht. Jedenfalls ist das Blatt nicht für Professor Faßbender, sondern nur für unsere Mitglieder bestimmt und wird nur an Mitglieder abgegeben" — so gewinnt man daraus den Eindruck, daß die Leitung des Bundes selbst das Gefühl zu haben scheint, daß für ihre Maßnahmen eine Kritik der Oeffentlichkeit bedenklich sein könnte. Aber unentwegt wird auch in dem neuen Aufsatze wiederum gegen das Zentrum der Vorwurf erhoben, daß man die Regierung gedrängt habe, die heißumstrittene Jesuitenfrage „ohne Rücksicht auf den Widerspruch des evangelischen Volksteiles zur Entscheidung zu bringen" und sich so in diesen Notzeiten „Sondervorteile" verschafft habe. Und ebenso bezeichnend ist, was dann noch weiter gesagt wird:

„Oder ist es nach des schlagfertigen Zentrumsabgeordneten Meinung im Mutterlande der Reformation nur dem Katholizismus gestattet, sich durch zahllose Vereine, durch Vermehrung seiner Orden und Kongregationen und starke politische Machtentfaltung für die *katholischen* Anschauungen zu rüsten, die grundsätzlich unser reformatorisches Christentum als eine geschichtliche Irrung ablehnen? Sollen wir Evangelische nicht auch Recht und Pflicht zu protestantischer Rüstung haben? Unserem evangelischen Lager fehlen die vielen freigestellten Kräfte, die der Katholizismus in seinen Orden und Kongregationen zur Verfügung hat. Deshalb will unser Evangelischer Bund *Einrichtungen* treffen und *Persönlichkeiten* gewinnen, die von hoher wissenschaftlicher Warte und mit geeigneten Mitteln der zu erwartenden Wühlarbeit des Jesuitenordens entgegentreten. *Das aber kostet sehr viel Geld.* . . . . Wir hoffen zuversichtlich, daß wohlhabende und weitblickende Männer und Frauen im deutschen Protestantismus aus diesem Anlaß reichere und größere Gaben uns zusenden. Etliche haben das schon getan. Es kamen einige Luthertaler in Gestalt von Tausendmarkscheinen! Den Gebern Dank, den Nachfolgern Heil! . . . *Jeder katholischen Nonne muß mindestens eine ebenso tüchtige evangelische Schwester gegenüberstehen, der Betätigung des Jesuitenordens muß überlegene protestantische Abwehr entgegentreten.*"

Wenn die Leitung des Evangelischen Bundes sich meine bezüglichen Ausführungen etwas genauer ansehen will, so wird sie finden, daß ich bereits wiederholt darauf hingewiesen habe, daß die Katholiken nicht das geringste dagegen einwenden würden, wenn solche *positive* Arbeit im Dienste des eigenen Ideals vom Bunde angestrebt wird. Was uns aber leider immer wieder dazu veranlassen muß, uns mit der Tätigkeit des Evangelischen Bundes zu befassen, ist ja eben seine *negative* Angriffsarbeit gegen die katholische Kirche, die nichts gemein hat mit edlem Wettstreit der Konfessionen auf dem Gebiete der Caritas und Sozialarbeit. Nun ist man beim Evangelischen Bunde ja manches gewöhnt und verwundert sich nicht mehr leicht, wenn man wieder von einer Ausuferung konfessionellen Fanatismus hört. Jetzt aber eine andere Kundgebung, des bekannten evangelischen Theologieprofessors Rade in dem evangelischen Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände, „Die Christliche Welt" genannt (Nr. 28 vom 12. Juli)! Seine Ausführungen sind deshalb besonders bemerkenswert, weil Rade in weitern Kreisen den Ruf einer gewissen Vorurteilslosigkeit genießt und weil er seine Betrachtungen zur Jesuitenfrage in den größeren Rahmen allgemeiner politischer Erwägungen einspannt.

An solche Vorkommnisse zu erinnern scheint aber gerade gegenwärtig von Wichtigkeit zu sein, da das früher in erfreulicher Stärke den katholischen Volksteil in Deutschland beherrschende Gemeinschaftsgefühl in geradezu beängstigendem Schwinden begriffen sein dürfte. Zeuge davon ist die Zerrissenheit, die sich im Anschluß an die Erörterungen über die Kriegsziele anzubahnen droht, als ob nicht alle von gleicher Vaterlandsliebe durchglüht wären, und ist es in Wirklichkeit ja nur eine Zweckmäßigkeitsfrage, was man mit Bezug auf die Erringung eines für Deutschland ehrenvollen und dauernden Friedens tun soll. Es wäre doch eine große Torheit, wenn die deutschen Katholiken durch eine in dieser Beziehung vorhandene Meinungsverschiedenheit sich entzweien und ihre politische Organisation des Zentrums der Gefahr des Verfalls entgegenführen wollten. Aber man täusche sich ja nicht, daß diese Gefahr nicht besteht, glauben nicht wenige sicher, das Zentrum sei nicht mehr nötig, nachdem mit der Beseitigung des Jesuitengesetzes der letzte Rest der Kulturkampfgesetzgebung geschwunden. Und doch: denken wir nur an die einzige gewaltige *Schulfrage!* Warnend schrieb kürzlich der Präsident der bayerischen Kammer der Reichsräte, Fürst Fugger-Glött, an die Münchener Tagung der „Organisation der Katholiken Deutschlands zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung" die unzweifelhaft richtigen Worte: „Der Kampf um die christliche Schule wird nach allen Anzeichen heftig entbrennen und es wird einer zielbewußten Defensive bedürfen, um nicht zu erliegen." Gäbe es nur die auf dem Gebiete der Schulfrage bestehenden Gefahren, es müßte das Zentrum erhalten bleiben. Aber die in weiten Kreisen der protestantischen Bevölkerung vorhandene Abneigung gegen die katholische Kirche, hervorgehend aus falschen Auffassungen über die von dieser religiösen Organisation vertretenen Anschauungen, mahnt ebenfalls zu Vorsicht und Wachsamkeit und damit zur Sorge für die Erhaltung des Zentrums.

Diese Abschweifung zur Begründung, weshalb ich die Aufmerksamkeit auf Aeußerungen von der Art der Radeschen hinzulenken für gut finde! *Rade* stellt einleitend fest, daß die Empfindungen des protestantischen Volksteils gegenüber der Aufhebung des Jesuitengesetzes geteilt seien, es fehle nicht an leidenschaftlichem Zorne und nagender Sorge. Diese Empfindungen gegenüber Wünschen der Katholiken, die Rade selbst eine „jahrzehntelange Forderung" derselben nennt, sind schon bezeichnend. Noch bezeichnender, was weiter als Stimmungsbilder aus evangelischen Kreisen beigefügt wird, besonders, daß dort die Frage erörtert werde, warum man es so „eilig" mit der Aufhebung dieses Gesetzes gehabt habe, daß man diese wohl als das „Signal für eine Aera der Zugeständnisse an römisch-katholische Forderungen" zu betrachten habe, wie man sie in Deutschland noch nicht erlebt. Also, das nennt man „eilig", wenn der Bundesrat den

wiederholten Beschlüssen des Reichstags nach jahrelangem Zuwarten endlich seine Zustimmung gibt! Rade deutet an, daß es auch protestantische Kreise gibt, die diesen Standpunkt vertreten; daß man den katholischen Volksgenossen gerade während des Krieges die Erfüllung ihres langgehegten Wunsches gönnen möge, um so mehr, als an dem schon bestehenden Zustande nicht so viel geändert werde. Aber auch in dem Gedankenkreise dieser ruhiger Denkenden findet Rade die These: „Kein Nachdenkender und Wissender wird die Rückkehr des Jesuitenordens nach Deutschland ohne ernste Gedanken hinnehmen, wäre sie auch mehr nur von symbolischer als von wirklicher Bedeutung."

Wie wenig Klarheit aber selbst so geistig hochstehende Leute wie Professor Rade bezüglich der von den Jesuiten dem Protestantismus drohenden Gefahren zeigen, und wie sie sich in ihrer Abneigung gegen die Jesuiten auch in erster Linie von dem landläufigen Volksempfinden leiten lassen, zeigen die Ausführungen über die Bedrohung des protestantischen Außen- und Innenbesitzes. So nur sind auch Widersprüche zu verstehen, in die sich der Gelehrte Rade verstrickt. Kann denn ein vernünftiger Mensch im Ernste glauben, daß die Jesuiten in Deutschland eine Propaganda zu betreiben imstande wären, die dem Protestantismus seinen Besitzstand in der Bevölkerung irgendwie zu verringern vermöchte? Auch nicht im „Kleinkrieg in den gemischten Gegenden". Die Grundsätze in der Behandlung der gemischten Ehen sind in der katholischen Kirche ein für allemal festgelegt und daran können auch die Jesuiten nichts ändern. Daß aber der Protestantismus bezüglich der Kindererziehung bei gemischten Ehen den Löwenanteil gewinnt, steht zahlenmäßig fest. Glaubt Rade wohl, daß in Deutschland die Jesuiten selbst beim besten Willen eine Propaganda zu entfalten in der Lage sein würden, wie sie der Protestantismus in Oesterreich in der Form der Los von Rom-Bewegung getrieben hat? Und von der geistigen Kraftentfaltung, also dem einzig würdigen Wettstreit der Konfessionen, fürchtet Rade ausgesprochenermaßen für die evangelische Kirche nichts, indem dadurch ja „eine mächtige Reaktion des protestantischen Bewußtseins Gewinn haben würde". Die diesbezüglichen Befürchtungen werden ja abgewiesen „im Vertrauen auf die Kraft evangelischen Glaubenslebens, die trotz allem eine gewisse Tatsache" sein soll. Ich kann nicht behaupten, daß die letztere Wendung gerade eine glückliche ist, denn als ich sie las, traute ich kaum meinen Augen, da man daraus den Eindruck gewinnt, daß Rade dieses Glaubensleben doch etwas sehr gering einzuschätzen scheint. Wozu nun die vielen Synodalbeschlüsse und anderen Kundgebungen — außer denjenigen des Evangelischen Bundes — zur Aufhebung des Jesuitengesetzes? Wer aber Augen hat zu sehen, für den sind sie sehr lehrreich, indem sie zeigen, worauf sich die deutschen Katholiken auch heute noch gefaßt machen müssen, wenn das „Empfinden" gewisser protestantischer Kreise maßgebend wäre. Man sieht, daß Kulturkampfstimmungen auch durch die schweren Prüfungen der heutigen großen Zeit noch keineswegs geschwunden sind.

Wenn Rade noch darauf hinweisen zu müssen glaubt, daß der Jesuitenorden jene Institution ist, die „durch ihre Geschichte recht eigentlich als Kampfmacht gegen den Protestantismus dastehe", womit er offensichtlich auf die sog. Gegenreformation hinweisen will, so sollte ihm doch bekannt sein, daß sachliche Forscher die letztere Bezeichnung längst durch diejenige der „katholischen Renaissance" ersetzt haben, indem es sich bei jener Tätigkeit der Jesuiten nicht sowohl um den Kampf gegen den Protestantismus, als vielmehr um die Förderung des katholischen Glaubenslebens gehandelt hat. Und dabei gibt ja auch Rade zu, daß „selbst eine so fest umrissene und eingeschworene Größe wie die Societas Jesu der Veränderung unterworfen ist", wobei er sich dann nur vor Augen zu halten hat, daß die Jesuiten nicht einmal wirklich so klug sein müssen, wie er sie einschätzt, um nicht so dumm zu sein, daß sie nicht für ihr Handeln die Folgerungen aus der Kenntnis des im Protestantismus gegen sie herrschenden Mißtrauens ziehen werden. Aus dem übrigen Inhalt der Radeschen Ausführungen seien sodann noch vier Thesen zum Einprägen für katholische Kreise herausgehoben: 1. „Jedenfalls kann der Staat, wenn er will, in jedem Augenblick seinen Kulturkampf haben". 2. „Parität ist Unsinn, sofern man nämlich die grundverschiedenen Gebilde, die man unter dem Gattungsbegriff von Kirchen oder Religionsgemeinschaften zusammenfaßt, auch verschieden behandeln muß". 3. „Daran, daß die kommende Zeit der katholischen Kirche besondere Gunst bringen wird, zweifelt wohl kein Sehender". 4. „Gunst und Ungunst der Staatsgewalt mag wechseln: das moderne Staatswesen bleibt uns (dem Protestantismus) vorwiegend günstig, weil dieser Staat mit seiner Art aus protestantischem Samen emporgewachsen ist".

Jeder dieser Sätze verdiente in einer eigenen Abhandlung erörtert zu werden. Was die Katholiken sich daraus aber einprägen sollen, läßt sich in wenige Worte zusammenfassen. Gewiß dürfte nach diesem Kriege ein Kulturkampf nach dem Muster des nach dem französischen Kriege einsetzenden bezüglich der Wahl der Maßnahmen ausgeschlossen sein. Kulturkampfstimmung ist dagegen auch heute in ausreichendem Maße vorhanden, daß bei der in Aussicht stehenden Linksorientierung den Katholiken Ueberraschungen und auch Enttäuschungen nicht erspart bleiben dürften. Sollten wir auch von einem eigentlichen Kulturkampf in irgendwelcher Form verschont bleiben, die Parität wird noch viele Kämpfe erfordern, wenn auch nur das von dem Abgeordneten Fehrenbach in seiner Reichstagsrede vom 19. Juni angedeutete und auch im vaterländischen Interesse zu erstrebende Ziel einer vollen Ausnutzung aller Volkskräfte durch Bruch mit den konfessionellen Vorurteilen erreicht werden sollte. Die dritte These widerlegt Rade selbst durch die vierte, indem er ja die Begünstigung des Protestantismus durch das moderne Staatswesen als eine Selbstverständlichkeit hinstellt. Wenn der katholische Volksteil sich nur diesen einen wichtigen Gedanken aus den ganzen Ausführungen einprägen wollte, so würde das ausreichen, das katholische Gemeinschaftsgefühl gegenüber allen Wechselfällen politischer Strömungen zu voller Lebenskraft zu entfalten. Die Ueberschrift: „Mehr Klarheit!" richte ich deshalb an den katholischen Volksteil ebensowohl wie an den evangelischen. An diesen in dem Sinne, daß er keine vermeintlichen Gefahren wittern möge, wo keine sind, an den katholischen Volksteil, daß er sich der wirklich drohenden Gefahren voll und ganz bewußt werden möge.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Kriegsjahresfeier.

Wir konnten sie in gehobener Stimmung begehen, denn zu der glücklichen Beendigung der „Berliner Krisis" und zu der Siegesbotschaft aus Galizien und der Bukowina kam die Freudenbotschaft, daß die große Offensive der Engländer bei Ypern vollständig gescheitert ist. Wenn die feindlichen Monarchen und Staatsmänner Silvesterglückwünsche drahten und trutzige Reden halten, so ist das eitel Schaumschlägerei zur Täuschung der Völker, da nichts an realen Erfolgen dahinter steckt und die Volksstimmung künstlich mit hohlen Prahlereien aufrechterhalten werden muß. Auf unserer Seite sprechen die Tatsachen ihr durchschlagendes Wort; der Kaiser, die Heerführer und der Reichskanzler brauchen nur auf sie hinzuweisen, und wenn sie die Zuversicht auf das glückliche Ende bekunden, so treffen sie auf volles Verständnis und Mitgefühl der Volksseele.

Der Präsident des Reichstags hatte zum Gedenktage in dem Parlamentshause eine große Versammlung von Vertretern aller Berufsstände veranlaßt, die nach kurzen und kräftigen Reden der Gruppenführer und des Reichskanzlers ein Telegramm an den Kaiser beschloß, in dem die jüngste Reichstagsentschließung sehr schön eingereiht war in die erhebenden Ereignisse des letzten Kriegsjahres. Auf das Friedensangebot der Monarchen vom 12. Dezember hat nunmehr „der Reichstag den Friedenswillen des deutschen Volkes kraftvoll zum Ausdruck gebracht". Das ist die richtige Wertung und Auslegung des Beschlusses, der zugleich den Frieden der Verständigung und den entschlossenen Willen zum Durchkämpfen bekundete. Der Reichstag und das Volk wollen keinen Unterwerfungs- oder Verzichtfrieden, sondern einen „ehrenvollen und gesicherten Frieden", wie das erwähnte Telegramm der Versammlung sich ausdrückte, oder wie der Reichskanzler sagte: „einen kraftvollen und weisen Frieden". Dahin wollen und können und werden wir gelangen: das ist die allgemeine Volksstimmung an diesem vierten Kriegsjahrestage.

Wie anders sieht es auf der Gegenseite aus! Dort muß man alle Kunstmittel aufwenden, um die Stimmung (die Franzosen sagen moral) aufrechtzuerhalten, und trotz aller krampfhaften Anstrengungen gibt es immer neue Krisen, im Vergleich zu denen die sog. Berliner Krisis ein erfrischender Luftzug war.

In Rußland ist die innere Zersetzung unter dem Eindruck der jüngsten Niederlagen so arg geworden, daß sogar Kerenski,

der bisher unermüdliche Kriegstreiber, sein Entlassungsgesuch eingereicht hat. Ob er noch mehr diktatorische Vollmacht, nachdem ihm die Regierung wieder angeboten wurde, für sich ertrotzen will, bleibt abzuwarten; aber auch in letzterem Falle wird er weder die Anarchie im Lande noch die Ohnmacht des Heeres beseitigen können.

In Frankreich wirken die Enthüllungen unseres Reichskanzlers verwirrend und zersetzend. Die Abgeordneten kannten bereits den Geheimvertrag über das linke Rheinufer aus ihren geheimen Sitzungen. Die sozialistische Partei hatte damals das Eroberungsprogramm passieren lassen, weil sie dachte, es würde geheim bleiben. Als es nun doch ans Tageslicht kam, mußten sie schandenhalber von der Regierung eine klare Absage verlangen. Aber die wollte das Ministerium nicht geben; um so weniger, als damit der Präsident Poincaré bloßgestellt worden wäre, dessen persönliche Leistung der famose Geheimvertrag ist. Der Ministerpräsident Ribot redete also um den heißen Brei herum. Er sprach viel von Elsaß-Lothringen, dessen Wiedereroberung die Franzosen bekanntlich nicht als Eroberung betrachten, und wenn man ihn mit der Nase auf das linke Rheinufer stieß, so wich er aus mit der hohlen Phrase, das edelmütige Frankreich wolle keinem Volk Gewalt antun. Die mitschuldige Kammer half ihm bei diesem Täuschungsversuche, indem sie sich auf den Beschluß zurückzog, den sie noch in den Geheimsitzungen vom Juni gefaßt hatte. Die sozialdemokratische Linke tat aber nicht mehr mit, und daraus ergibt sich eine Ministerkrisis, da das sozialistische Kabinettsmitglied Thomas jetzt in der Luft hängt. Die Krisis greift aber sehr tief und sehr hoch, da einerseits die weitere Hilfsbereitschaft der sozialdemokratischen Volksteile in Frage kommt, und anderseits die Verwirrung den Präsidialsessel des Herrn Poincaré zu erschüttern droht.

Auf unserer Seite Selbstsicherheit, Freimut und Klarheit; drüben Lichtscheue, Unwissenheit und Hinterlist. Hier die ehrliche Friedensliebe im Bewußtsein der Stärke, dort die krankhafte Kriegshetze im Gefühl der Schwäche, wovon auch die neueste Rede Lloyd Georges wieder zeugt.

Die Kampflage.

Wir konnten zum Jahreswechsel die Flaggen hissen und Viktoria schießen; die Gegner können nur Gaukeladen über Zukunftssiege halten. Wir durften mit vollem Recht ein Siegesfest begehen, denn zu der Befreiung von Ostgalizien und der Bukowina mit ihrer Hauptstadt Czernowitz kam auf dem westlichen Kampfplatze das vollständige Scheitern der englischen Offensive an unserem rechten Flügel.

Ein wirklich großes Unternehmen mit einem unerhörten Aufwand an Truppen, Kanonen und allen sonstigen Kriegsmitteln auf einem verhältnismäßig engen Raum, wo an einer entscheidenden Stelle ein Durchbruch gelingen sollte zu gleichzeitiger Eroberung der flandrischen Tauchbootbasis und zur Aufrollung der deutschen Front von Nordwesten her. Aber schon am Abend des ersten Kampftages (31. Juli) war das Fiasko entschieden. Die deutsche Linie hielt sich, der übliche örtliche Anfangserfolg war minimal; an den folgenden Tagen gaben die Deutschen in gelungenen Gegenvorstößen wieder den Ton an. So ist auch diese großartig vorbereitete Offensive den Weg der anderen Offensiven gegangen: in eine schmähliche, verlustreiche Niederlage hinein.

Der schweizerische Militärkritiker Stegemann faßt sein Urteil dahin zusammen, es sei das „ganze mechanische Angriffsverfahren" zusammengebrochen. In der Tat war dort die Kriegskunst der Feinde in dem alten, schlechtbewährten mechanischen Gleise geblieben. Man glaubte die Ueberzahl an Kanonen und Köpfen in roher Manier wirken lassen zu können. Kein neuer taktischer Gedanke auf der Gegenseite, während doch Hindenburg in seiner elastischen Linie und dem nachfolgenden Reserven-Vorstoß der Kriegskunst bereits neue Wege gewiesen hatte. Unsere neue Taktik hat dort in Flandern die schärfste Feuerprobe bestanden. Es hat sich gezeigt, daß über alle mechanischen Hilfsmittel die Kunst der Führer und die persönliche Tüchtigkeit der Truppen geht.

Das Revirement

in den Reichsämtern und preußischen Ministerien ist jetzt erfolgt. Ausgeschieden sind die Minister Beseler (Justiz), v. Trott zu Solz (Kultus), Frhr v. Schorlemer (Landwirtschaft), Lentze (Finanzen) und v. Loebell (Inneres). Sie wurden ersetzt durch Oberlandesgerichtspräsident Dr. Spahn, Ministerialdirektor Dr. Schmidt, Landeshauptmann von Pommern v. Eisenhart-Rothe, Regierungspräsident Hergt von Oppeln und Unterstaatssekretär Dr. Drews. Im Reiche bleibt Dr. Helfferich Stellvertreter des Reichskanzlers, gibt aber das Reichsamt des Innern ab, das unter dem Kölner Oberbürgermeister Wallraf und dem Straßburger Bürgermeister Dr. Schwander zunächst als Unterstaatssekretären in zwei Aemter geteilt wird durch Ausscheidung eines Reichswirtschaftsamtes für die Handels-, Wirtschafts- und Sozialpolitik. Zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes ist der Botschafter Dr. v. Kühlmann, zum Staatssekretär des Reichspostamtes der Eisenbahndirektionspräsident Rüdlin, zum Staatssekretär des Reichsjustizamtes der nationalliberale Landtagsabgeordnete Geh. Justizrat Dr. v. Krause berufen worden. An Stelle Batockis tritt als Leiter des Kriegsernährungsamtes, zugleich als preußischer Minister und Staatskommissar für Volksernährung der Oberpräsident von Pommern v. Waldow; als Unterstaatssekretäre sind ihm beigegeben der bayerische Ministerialdirektor und Staatsrat Edler v. Braun und der schon jetzt dem Vorstand des Kriegsernährungsamtes angehörende sozialdemokratische Wirtschaftspolitiker Dr. August Müller. Nachfolger Wahnschaffes als Leiter der Reichskanzlei wird Landrat v. Grävenitz.

Das Bemerkenswerteste ist die Berufung zweier Oberbürgermeister und zweier Parlamentarier, sowie eines Sozialdemokraten. Die Ernennung des hochverdienten Vorsitzenden der Zentrumsfraktion und hervorragenden Juristen Dr. Spahn wird in Zentrumskreisen nicht allein wegen der Person des Berufenen begrüßt, sondern auch weil mit ihm zum ersten Male ein Zentrumsmann in das preußische Ministerium eintritt — endlich der Bruch mit einer veralteten, ungerechten Tradition! Vom Standpunkt der Parität ändert sich in Preußen nichts: der Katholik v. Schorlemer geht und der Katholik Dr. Spahn tritt ein. Das Reich dagegen erhält in der Person Wallrafs einen katholischen Staatssekretär. Die Linksparteien machen geltend, daß die Parlamentarier nur in die Justizverwaltung, nicht in die eigentliche Staats- und Reichsverwaltung berufen worden seien, so daß eine wirkliche „Parlamentarisierung" noch nicht bewilligt sei. Immerhin ist doch ein erster Schritt geschehen. Staatsminister und Staatssekretäre haben auch über den Rahmen ihres Ressorts hinaus Einfluß auf die Politik. Die engere Verbindung zwischen Regierung und Volk wird doch angebahnt durch die Erweiterung des Kreises, aus dem die Minister gewählt werden. Der erste Schritt ist schon wertvoll, wenn er die Annäherung an das Ziel bedeutet. Das Weitere muß sich in gemeinsamer Arbeit finden. Und auf die Arbeit kommt es an. Dem Reichskanzler war es darum zu tun, arbeitsbereite, fähige Köpfe zu gewinnen.

Die ersten Wirkungen der Friedensresolution des Reichstages.

Von Dr. Maximilian Pfeiffer, Mitglied des Reichstages.

Der Nachhall, den die Friedensresolution des Deutschen Reichstages im In- und Ausland gefunden hat, sei es in zustimmenden oder gegnerischen Kundgebungen, hat die gewaltige Bedeutung derselben erwiesen. Man hat das Echo in London, in Paris und in Rom vernommen und man kann damit zufrieden sein. Niemand war so rosig gestimmt zu glauben, daß die Kritiken aus dem Lager der Entente besonders freudig und freundlich klingen würden. Ueberraschenderweise ist die Mehrzahl derselben nicht in dem höhnisch abweisenden, völlig unversöhnlichen und stellenweise fanatischen Ton gehalten gewesen, mit dem das Friedensangebot vom 12. Dezember zurückgewiesen wurde. Selbst aus der Rede des Ministers Lloyd George kann man heraushören, daß man unter gewissen Voraussetzungen mit sich reden lassen will. Vielleicht darf man aussprechen, ohne allzugroßer Ideologie beschuldigt zu werden, daß ein ganz leichter Streif der Morgenröte sich am politischen Gewölke abzeichnet.

Aus den Kundgebungen, die in London und Paris auf die Friedensresolution erfolgten, läßt sich ein zwar geringes aber immerhin vorhandenes Vertrauen auf die Aktion der Mehrheit des Reichstages spüren. Man merkt doch Verständnis dafür, daß dieser Ausdruck einer großen Mehrheit des deutschen Volkes nicht mit demselben Maßstab zu messen ist, als etwa die Rede eines Kanzlers. Diese Mehrheit ist groß und ist bedeutsam, besonders im Hinblick darauf, daß die Minderheit nicht so beträchtlich zu

werten ist, als sie zifferngemäß erscheint. Die Resolution wurde am 19. Juli mit 214 gegen 116 Stimmen angenommen, die Polen, 17 Stimmen, haben sich enthalten. Unter den ablehnenden Stimmen befanden sich 21 der unabhängigen Sozialdemokraten, denen die Resolution nicht weit genug ging, 45 der Nationalliberalen, die mehr aus taktischen Gründen nicht für die Entschließung stimmten, aber eine im wesentlichen mit ihr übereinstimmende Erklärung abgaben, ferner etwa 50 annexionistisch-alldeutsch-konservative Stimmen, welche die Kundgebung wegen ihres Inhaltes ablehnten. Legt man der Abstimmung die Wählerzahl zugrunde, so stehen auf seiten der für die Resolution stimmenden Abgeordneten mindestens 12 Millionen Wähler, auf seiten der Gegner nur $1\frac{1}{2}$ Millionen. Diesen Erwägungen verschließt sich das neutrale Ausland keineswegs und auch in den Reihen der Entente hat man dafür Verständnis.

Dieses Verständnis würde gefördert worden sein, wenn der Reichskanzler in seiner Rede ein freundlicheres und wärmeres Wort auch für den demokratischen Gedanken gefunden hätte. Unter diesem demokratischen Gedanken braucht man noch lange nicht ausgerechnet eine Parlamentarisierung im französischen Stile zu verstehen.

Freilich muß auch darauf hingewiesen werden, daß eine ganze Anzahl von Stimmen bei unseren Feinden in der Aktion des Reichstages nur ein Scheinmanöver erblickt, zu dem Zwecke, Mißstimmungen und innerpolitische Gegensätze in Deutschland selbst zu vertiefen oder aber, um gewisse Bestrebungen innerhalb des eigenen Volkes zu fördern. Darunter sind in erster Linie die Strömungen auf Herbeiführung eines Verzichtfriedens zu verstehen. Diese Meinungen zu vermerken genügt, sie ernstlich zu widerlegen ist überflüssig.

Die wertvollste Frucht, die die Friedens-Resolution des Reichstages bis jetzt gezeitigt hat, ist der Antrag, den die Abgeordneten Ramsay, Macdonald und Trevelyan am 26. Juli im englischen Unterhaus gestellt haben, „dieses möge seine Uebereinstimmung mit dem Friedensprogramm des Reichstages erklären“. Der Antrag wurde abgelehnt mit 148 Stimmen gegen 19 der Friedensfreunde. Das Hauptmaterial der Gegner des Antrags bestand in der Rede des deutschen Reichstagsabgeordneten Haase, der von der deutschen Reichstagsmehrheit gesagt hatte, daß sie sich in der Denkweise fremder Völker nicht zurechtfinden könne und daß sie darum ihr Ziel verfehlen müsse. Der „Vorwärts“ meint mit Recht, „daß Haase somit die Munition geliefert habe, mit der die ganze englische Friedenspropaganda torpediert wurde“, und „daß die Haasegruppe hüben wie drüben sachlich und faktisch die Annexionisten und Kriegsverlängerer unterstützt habe“.

Wenn die Zahl der englischen Friedensfreunde im englischen Unterhause auch nur klein war, der Gedanke wirkt weiter, genau so wie in Frankreich und in Italien und muß als Stimme der Vernunft in der weiteren Entwicklung der Dinge dazu führen, daß auch, wie die „Neuen Züricher Nachrichten“ sich ausdrücken, „die Zeit nicht mehr so ferne ist, in der auch auf seiten der Entente Staatsmänner von Rang und Bedeutung den Mut zur öffentlichen Betonung eines selbständigen Friedens haben dürfen!“

In Deutschland selbst hat die Friedens-Resolution eine große Gärung hervorgerufen, nicht zum mindesten im Lager der Zentrumspartei selbst. Inzwischen hat der Reichsausschuß der Partei in Frankfurt sich mit seiner Entschließung auf den Boden dieser Resolution gestellt. Die Fachvereinigung der katholischen Presse, der Augustinus-Verein, hat dasselbe getan, Parteiorganisationen in den verschiedensten Landesteilen, insbesondere auch in Bayern, haben ihren Abgeordneten die Billigung ihres Vorgehens ausgesprochen. Die christlich organisierte Arbeiterschaft hat zustimmend zu der Resolution sich geäußert. Bedeutungsvoll ist die Entschließung der freien Gewerkschaften, sowie vieler Parteiorganisationen der fortschrittlichen Volkspartei, ebenso die Stimmen nationalliberaler Blätter wie „Leipziger Neueste Nachrichten“ und „Magdeburger Zeitung“, die erkennen lassen, daß diese bedeutenden Zeitungen innerlich ganz die Entschließung billigen.

Dagegen rührt sich freilich auch die Opposition mächtig. Der Reichskanzler wird dauernd von der konservativen und alldeutschen Presse gegen die Reichstagsmehrheit ausgespielt. Es muß Herrn Dr. Michaelis überlassen bleiben, Klärung in dieses Verfahren zu bringen und seine Willensmeinung unzweideutig kund zu tun. In gewissen Kreisen wird mit Waffen gekämpft, über die man in Anbetracht des Burgfriedens mindestens seine Verwunderung aussprechen muß. Eine kleine Auslese! Der Berliner Professor Dr. Dietrich Schaefer beschuldigt die Reichstagsmehrheit „skrupelloser Verdrehungen und heftigster Schmähungen und Verdächtigungen, die jedem Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn Hohn sprechen.“ In einem rechtsstehenden Berliner Blatte werden die Abgeordneten der Mehrheit fortgesetzt als „politische Simpel“ bezeichnet. In der „Kreuzzeitung“ malt ein Graf G. das Schreckbild, die nationale deutsche Freiheit werde bedroht „durch eine Handvoll Börsenleute, Presseschreiber, Advokaten und Ideologen, die Produkte des Großstadtpflasters, des Geldschrankes und der Gelehrtenstube“ seien. In der „Täglichen Rundschau“ tobt ein Fabrikbesitzer aus Niederschönhausen über „das Schauspiel des neuen Cafés Größenwahn am Königsplatz.“ Man macht das flache Land gegen den Reichstag mobil. In der „Kreuzzeitung“ erscheint ein Aufruf gegen den Versuch des Reichstags, „das feine Geäst unserer Reichsverfassung durch Eigensucht und Begehrlichkeit auf dem Gebiete der inneren Politik zu gefährden.“ Dieser Aufruf ist erlassen von den sechs Gemeinden Sydow, Jolchow und Schmetzdorf, unterstützt von Hohengöhren, Lübars und Neumarck. Sie liegen bei Magdeburg und haben alle sechs zusammen noch nicht 1800 Einwohner! Eine solche „Massenkundgebung“ kann den Reichstag wirklich ruhig lassen.

Die volle Schale des Hohnes und persönlicher Beleidigungen, Verdächtigungen und Verleumdungen wird natürlich über den Abgeordneten Erzberger ausgegossen, der sich in die Ehren der Bekämpfung mit dem Abgeordneten Scheidemann zu teilen hat. Die politischen Sitten, die aus dieser Kampfesweise sprechen, verraten einen Tiefstand der Gesinnung und der Formen, der erschrecklich ist! Den Gipfel erreicht darin wohl der „Reichsbote“, der von dem „behäbigen Schwaben“ mit dem selbstzufriedenen, behaglichen Gesicht und dem typischen Kneifer spricht, der vor dem hageren Walliser Lloyd George nicht bestehen könne. Billige Witze über die persönliche Erscheinung werden also hier dazu benutzt, um den englischen Staatsmann herauszuheben! Ein seltsames Verfahren deutscher Polemik. Man versucht den Abgeordneten Erzberger lächerlich zu machen, weil er nur in der altdeutschen Reichsstadt Biberach gewählt sei. Dabei übersieht man vollkommen, daß doch gewiß kein Mensch behaupten kann, die Anhänger des reinen Machtfriedens seien etwa in den Zentren deutscher Kultur, Geschichte und Bildung zu suchen, wenn sie in Pillkallen, Stallupönen, Schlochau, Deutsch-Krone, Schlawe und Meseritz gewählt sind. Kundgebungen aus Süddeutschland werden mit der verhängnisvollen Geste altpreußischer Anmaßung abgetan, dagegen aber Kundgebungen alldeutscher Stammtischrunden und Skatklubs in Schrimm-Schroda, Bomst, Meseritz, Schivelbein, Nackel, Filehne, Treptow a. d. Tollense und anderen berühmten Orten als hochwichtige nationale Meinungsäußerungen austrompetet!

Man kann solchem Spiele ruhig zusehen. Was vor 3 Wochen an dieser Stelle ausgesprochen wurde, daß in der Friedenskundgebung kein Zeichen der Schwäche liege, ist inzwischen bei dem Vorbruch der deutschen Armee und ihrer Verbündeten in Galizien durch die fürchterlichen Schläge gegen die Russen, durch die Eroberung von Czernowitz sowie durch das Standhalten bei der flandrischen Offensive erwiesen worden. Die Stimmung, die der Resolution zugrunde lag, ist am Ende des dritten Kriegsjahres vom Deutschen Kaiser ausgesprochen worden in den Worten seines Aufrufes an das deutsche Volk: „Nicht für den Schatten hohlen Ehrgeizes wird deutsches Blut und deutscher Fleiß eingesetzt, nicht für Pläne der Eroberung und Knechtung, sondern für ein starkes und freies Reich.“

An diesen Friedenszielen wird alles Toben aufgeregter Volksmassen, alles Lärmen feindlicher Staatsmänner und Parlamentarier nichts mindern. Die Agitation konservativer und alldeutscher Kreise, die Stimmungsmache gegen jeden einzelnen bürgerlichen Abgeordneten, der für die Friedensresolution gestimmt hat, wie sie schon betrieben und von alldeutscher Seite vermehrt gefordert wird, ist im innersten Grunde nichts anderes, als der Versuch einer Täuschung über die Aussichtslosigkeit aller Bestrebungen, die auf eine reine Machtpolitik gerichtet sind. Der deutsche Reichskanzler hat in Dresden davon gesprochen, daß die Nervosität uns Schaden gebracht habe. Das mögen sich die merken, die es angeht. Man muß starke Nerven behalten, um das Friedensziel des deutschen Volks zu erreichen: Sein und seiner Bundesgenossen Recht auf freie Entwicklung, auf die Sicherung des Bestandes, den Schutz der Grenzen. Darin liegt wirklich die Formel beschlossen, auf der eine Verständigung möglich ist und somit die Anbahnung des Friedens, dessen die ganze Welt dringend bedarf.

Shylock England.

Ist dies das Schicksal der Nationen, dass
Die Erde ihre letzten Kräfte trinke?
Dass jedes Banner schlaff vom Maste sinke,
Siegreich nur steht der glüh'nde Moloch Hass?

Der Shylock England schwört auf seinen Schein,
Er will das Fleisch und Blut zunächst dem Herzen.
Was Todeskämpfe und was Mutterschmerzen?
Er kannte immer nur sich selbst allein.

Doch lenkt ein weiser Herrscher seine Welt;
Und schärft auch Shylock sprungbereit sein Messer,
Der ewige Wisser kennt die Ziele besser,
Der hoch zum Weltgericht die Wage hält

Sieh, heil'ges Deutschtum bot die Friedenshand,
Der Menschheit strömend Lebensblut zu stillen.
Da fand er es in seinem Weg und Willen
Und nennt es segnend seines Sieges Land.

M. Herbert.

Parteisünden gegenüber der Presse.

Von Schriftleiter A. Pfeffer in Rottenburg a. N.

Für die Zentrumspresse gab es wohl keine beklemmenderen Tage, als jene, da wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Meldung der Berliner Presse vom Wolffbureau verbreitet wurde, daß Abgeordneter Erzberger schwere Angriffe gegen die Regierung richtete. Niemand wußte vom warum, die Partei schwieg und die führende Zentrumspresse hielt sich zurück. So mußte man machtlos der Aufregung zusehen, die alle Welt ergriff. Der Unmut in der eigenen Partei war nicht gering und konnte sich tagelang auswirken. Der Mangel an rechtzeitiger und genügender Orientierung wirkt heute noch nach.

Es fehlte der Kontakt zwischen Partei und Presse. Wer in den Pressedienst tritt, verwundert sich überhaupt über die vielfach geringen engeren Beziehungen zwischen Parteileitung und Presse. Es finden noch Landesversammlungen der Zentrumspartei statt, zu welchen die Mitglieder der Zentrumspresse nicht geladen werden, und doch bedürfen sie so gut wie die Vertrauensmänner eines tieferen Einblicks in die laufenden Tagesfragen vom Standpunkte der Partei. Daher sollte bei so wichtigen Schritten, wie es der jüngste war, die Presse, auch diejenige der Provinz, rechtzeitig orientiert werden über Zweck, Ziel und Absicht der Partei. Es ist doch besser, wir orientieren uns direkt, als aus dem „Berliner Tageblatt". Die Presse ist in bezug auf Orientierung eine gute, praktische Schule gegangen. Die Generalkommandos wissen, warum sie in stetem direktem Verkehr mit der Presse stehen. Was einer militärischen Instanz recht ist, sollte der Partei billig sein. Ob Orientierung oder Veröffentlichung am Platze ist, entscheidet sich von Fall zu Fall.

Gewiß gibt es der Partei nahestehende Korrespondenzen. Aber wieviele der kleineren, vom Parteistandpunkt aus nicht unwichtigen Blätter sind auf sie abonniert? Parteiamtliches Informationsinstrument ist keine von ihnen. Auch die größere Parteipresse kann nicht als Richtschnur dienen. Zu sehr ging z. B. die „Kölnische Volkszeitung" ihre eigenen Wege. An wen sollen wir uns also halten? Was ist da Zentrumspolitik? Wäre das in Nr. 29 der „Allgemeinen Rundschau" oder sonst aus der Feder von Abgeordneten Geschriebene vor drei Wochen der Presse zugänglich gemacht worden: wieviel Mißverstehen, falsches Auffassen, wieviel Unmut und Verbitterung wäre erspart geblieben. Es wäre nicht wochenlang in der eigenen Presse von einer eigenmächtigen Aktion Erzberger geschrieben worden, die keine war. Es ist nicht im Parteiinteresse, wenn ein verdienter Abgeordneter aus Mangel an Aufklärung der Wählerschaft in ein ganz falsches Licht gerät, an Sympathien und Vertrauen einbüßt in den eigenen Reihen.

Auch bei anderen wichtigen Anlässen empfand man bitter das Fehlen einer sachlichen, prompten, kurzen, parteiamtlichen Begründung eines Antrages oder einer Abstimmung. Es sei an die Zündholzsteuer von 1909 erinnert. Binnen kurzem macht sich die Kohlensteuer fühlbar. Wer nicht zufällig da oder dort eine Begründung der Parteihaltung las und sie zurücklegte, wird sich schwer tun, wenn es gegenüber Freund oder Gegner Aufklärung geben heißt. Wohl erscheinen da und dort ausführlichere Reichstagsreden. Allein, man vergegenwärtige sich die Schriftleitungsverhältnisse so vieler kleinerer Blätter und man wird finden, warum diese Reden praktisch unverwertet bleiben, zum Schaden der Parteisache. Wie soll man sie verwerten, wenn die Zeit fehlt, sie auch nur zu lesen? Eine kurze, parteioffizielle Begründung wichtiger Vorgänge kann jede Schriftleitung verwerten, zurücklegen und sammeln, bis die unentbehrlichen Erzbergerschen Ausgaben der Reichstagssessionen, vom Standpunkt der Partei vertreten, erscheinen. In Einzelfällen sozialpolitischer Art hatte man bisher wenigstens in der Korrespondenz des Volksvereins eine Unterlage.

Wie der parteiamtliche Pressedienst praktisch werden soll, ist hier nicht zu entscheiden; wichtig ist, daß er möglichst unentgeltlich zur Verfügung gestellt wird, oder gegen Auslagenersatz.

Noch eines: wie prompt nehmen die gegnerischen Abgeordneten in ihrer Parteipresse zu gegebener Stunde das Wort. Wie steht es in dieser Hinsicht bei uns? Wie viele Artikel im Jahre läßt der Abgeordnete eines Wahlbezirks in der Parteipresse des Wahlkreises erscheinen? Und doch würde jeder Aufsatz der Partei, dem Abgeordneten und der Presse nur nützen! Also mehr Fühlung in der Zukunft[1]), und Wirrnisse wie die jetzigen bleiben vermieden.

[1]) Die Redaktion gibt im Interesse der Sache diesem „Notschrei aus der Provinz" Raum, zugleich mit dem Bemerken, daß vom Augustinus-Verein Schritte zur Behebung des Mißstandes eingeleitet sind. Auch in anderer Hinsicht läßt der Kontakt zwischen Partei und Presse zu wünschen übrig. Beispielsweise ist die Parteipresse, abgesehen vom Vorsitzenden des Augustinusvereins, im Reichsausschuß der Zentrumspartei nur durch zwei Herren vertreten, die zufälligerweise einem und demselben rheinischen Blatt angehören bzw. angehörten. Während dieses eine Blatt also seine diesbezüglichen Informationen aus unmittelbarster Quelle schöpfen kann, ist die ganze übrige Presse aufs Hörensagen angewiesen. Bei der letzten Tagung griff man zu dem Aushilfsmittel, den Vorstand des Augustinus-Vereins als Gast zuzuziehen; doch wird man nicht sagen können, daß (infolge der örtlichen Zusammensetzung dieses Vorstandes) damit den Bedürfnissen der Presse, namentlich der süddeutschen, genügend Rechnung getragen wäre.

Die Kirchentrennung in den außerdeutschen Ländern Europas mit Ausnahme von England.[1])

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

Die Kirchentrennung blieb nicht auf Deutschland beschränkt. Wie im Sturme verbreitete sie sich über fast alle Länder Europas. Einige schlossen sich ihr ganz an, andere teilweise, in den südlichen wurde sie jedoch zurückgewiesen. Ein gewaltiger Umschwung in den Verhältnissen der Völker, die sie annahmen, wurde damit herbeigeführt. Sie wurden ihrer Vergangenheit entfremdet, daß sie selbst ihr ehemaliges Denken und Handeln nicht mehr verstanden. Bei manchen erhoben sich Mitbürger gegen Mitbürger, selbst zum blutigen Kampfe. Auch nach dem Erlöschen der offenen Feindseligkeit blieb bei diesen Nationen ein Riß, der die Volksgenossen, wie es scheint, unheilbar trennt.

Wenn ich im folgenden von der Glaubenstrennung in den außerdeutschen Ländern Europas berichte, so kann ich nur wenige Einzelheiten herausgreifen. Sie legen aber genügend Zeugnis ab von Gewalttätigkeiten, die entweder Obrigkeiten oder fanatische Volksmengen gegen den katholischen Glauben verübten, von Kränkungen dessen, was den Katholiken heilig ist. Sie zeigen auch teils Sorglosigkeit und Nachgiebigkeit unserer Religionsgenossen, teils ein heldenmütiges Bekenntnis, ja opferfreudige Hingabe des Lebens durch Bischöfe, Priester und Laien.

Ein Seitenstück fand das Auftreten Luthers an den Vorgängen in der Schweiz. Sie knüpfen sich an die Namen Zwingli und Kalvin. Zwingli, zuletzt Prediger am großen Münster in Zürich, stand unter dem Einflusse der Schriften Luthers. Er bekämpfte gleichfalls Heiligenverehrung, Wallfahrten, Fasten, Gelübde, kirchliche Gewalt u. a. 1524 verheiratete er sich

[1]) Vgl. Nr. 13, S. 210 ff., Nr. 17, S. 287 ff., Nr. 21, S. 355 ff., Nr. 26, S. 437 ff., Nr. 28, S. 468 ff.. Nr. 30, S. 499 ff.



mit einer reichen Witwe, mit der er schon längere Zeit in unerlaubten Beziehungen gestanden war. In Rücksicht auf das, was er an sich selbst erlebte, forderte er die Priesterehe. Zwingli stimmte mit Luther in vielen Stücken der Lehre überein. Doch bestanden auch weitgehende Gegensätze. Der bedeutungsvollste Zwiespalt, der bis zur Stunde im Protestantismus fortbesteht, ging aus der Anschauung über das allerheiligste Altarssakrament hervor. Luther hielt fest an der Gegenwart Christi im Abendmahle, wenigstens im Augenblicke des Genusses, Zwingli sah in demselben nur ein Bild des Leibes und Blutes des Herrn. Heftige Kämpfe entstanden deshalb zwischen den beiden Männern. Da man aber von diesem Streite eine Schädigung des begonnenen Werkes erblickte, bemühten sich entschiedene einflußreiche Männer, eine Verständigung herbeizuführen. So kam es zum Religionsgespräch von Marburg (1.—3. Oktober 1529). Es handelte sich namentlich um die Deutung des Wörtchens „ist" im Abendmahlsberichte. Eine Einigung wurde jedoch nicht erzielt; als Gegner waren die beiden Häupter der neuen Lehre gekommen, als Feinde schieden sie. Sie hätten lernen können, wie schwer es ist, jemanden aus der Bibel zu überzeugen, wenn diesem das Entgegenkommen fehlt.

Mit Hilfe der weltlichen Gewalt begann Zwingli die Neuerungen in seinem Vaterlande durchzuführen. Die religiösen Bilder wurden zerstört; selbst die Orgeln ließ er aus den Kirchen entfernen. An Ostern 1525 wurde in Zürich statt der hl. Messe der neue Gottesdienst eingeführt. Man stellte einen Korb mit Brot auf einen mit Linnen bedeckten Tisch und eine dem Bedürfnisse entsprechende Menge Wein. Rasch wurde das Zerstörungswerk an der alten Kirche in Zürich vollzogen. Aehnlich ging es in anderen Kantonen, wie St. Gallen, Appenzell, Basel und Bern. Als die Neuerung auch in jene Gebiete getragen werden sollte, die dem bisherigen Glauben treu geblieben waren, vor allen in die Urkantone, kam es zum Bürgerkriege. In der Schlacht von Kappel fiel Zwingli mit der Waffe in der Hand kämpfend (1531). Der Friede, der nun geschlossen wurde, setzte fest: Jeder Kanton möge bei seiner Religion bleiben, in den Orten aber, in denen Katholiken und Neugläubige wohnten, sollen beide Religionen geduldet werden.

Das Werk Zwinglis in der Schweiz setzte **Kalvin** fort, der aus der Picardie in Frankreich stammte. 1536 war er nach Genf gekommen. Unter allen führenden Männern, die sich damals gegen die Kirche erhoben, zog er die Folgerungen aus den neuen Lehren am entschiedensten. So behauptete er auch, Gott habe einen Teil der Menschen direkt für die Hölle bestimmt.

Es gelang Kalvin, auch in der bürgerlichen Verwaltung Genfs die Macht an sich zu reißen. Diese artete in eine völlige Gewaltherrschaft aus. Das neu eingeführte bürgerliche Gesetzbuch belegte die harmlosesten Handlungen mit den schwersten Strafen; es ahndete sogar gesellige Vergnügungen als gottlos. Alle Selbständigkeit in religiösen Dingen hielt Kalvin nieder. Für die verschiedenen Stadtteile waren eigene Aufseher, Geistliche und Laien, aufgestellt, die jedes Haus und jede Person bewachten. Den einzelnen wurden die Kirchen vorgeschrieben, die sie besuchen mußten. Jede katholikenfreundliche Bewegung zu unterdrücken, hatten die weltlichen Beamten den strengsten Auftrag. Es kam vor, daß Leute eingekerkert wurden, weil sie an einem Freitage kein Fleisch gegessen hatten. Trotz dieser Strenge machten sich Sittenlosigkeit und Aberglauben in Genf breit. Schwer mußten letzteren zahlreiche Personen büßen, als in der Stadt die Pest ausbrach. Als „Pestbereiter" wurden sie mit den härtesten Strafen, sogar mit dem Tode, verfolgt. Der spanische Arzt Servede war in die Gewalt Kalvins geraten; wegen seiner „falschen Anschauung" über die heiligste Dreifaltigkeit wurde er als Ketzer verbrannt. Kalvin selbst sah sich dieses Schauspiel an. Sein Vorgehen fand Billigung, ja Belobung durch die deutschen Reformatoren, auch seitens Melanchthons. 1542—46 wurden in dem doch kleinen Gebiete von Genf 58 Todesurteile gefällt, 76 Verbannungsdekrete erlassen, 800—900 Verhaftungen vorgenommen. (Kampschulte, Joh. Kalvin, seine Kirche und sein Staat in Genf, Leipzig 1869, S. 425 ff.)

Die Anhänger Zwinglis und Kalvins heißen Reformierte. Sie fanden immer größere Verbreitung. Auch in den deutschen Reichsstädten gewannen sie einen beträchtlichen Anhang. Nach Luthers Tod wurde sogar Melanchthon verdächtigt, zur Schweizer Richtung hinzuneigen. Im Vaterlande der deutschen Kirchentrennung, in Kursachsen, entstand ein heftiger Widerstand gegen die heimlichen Freunde Zwinglis und Kalvins, die man Kryptokalvinisten nannte.

Wo das reformierte Bekenntnis zur Herrschaft gelangte, kam es zur Verunehrung des allerheiligsten Sakramentes und zum Bildersturm. Auch in deutschen Reichsstädten wurden zahlreiche Werke der christlichen Kunst, die das Mittelalter mit großer Liebe geschaffen hatte, als „Götzen" vernichtet.

In **Frankreich** wurden anfänglich die neuen Lehren entschieden abgewiesen. In diesem Sinne handelten König Franz I., die Universität in Paris und das Parlament. Anderseits unterstützte man die deutschen Protestanten in der Absicht, unser Vaterland in innere Wirren zu stürzen und so zu schwächen. Dieses Vorgehen konnte aber nicht ohne Einfluß auch auf Frankreich selbst bleiben. So drangen denn die neuen Ideen nach dem Lande des hl. Ludwig von Deutschland und der Schweiz, namentlich von Genf aus. Ihre Anhänger nannte man hier Hugenotten (Eidgenossen). Begünstigung fanden sie an vielen hochgestellten Personen, namentlich an den Herrschern von Navarra. In diesem Gebiete wurde durch die Königin Johanna die katholische Religion rücksichtslos unterdrückt. Es folgten sich in Frankreich eine Reihe von Bürgerkriegen, in denen sich die Hugenotten ausländische Hilfe sicherten; Elisabeth von England z. B. wurde für ihre Unterstützung Havre de Grace zugesichert. Schreckliche Greuel kamen in diesen Kriegen vor: Priester wurden ermordet, Kirchen niedergebrannt und das allerheiligste Sakrament schmählich entweiht.

Unter dem unmündigen König Karl IX. führte dessen Mutter, Katharina von Medici, die Regentschaft. Ihr Streben war, Katholiken und Hugenotten gegeneinander auszunützen; sie ließ aber die letzteren zu einem bedenklichen Einflusse kommen. Als nun diese trotzdem ihre Gönnerin von der Regierung entfernen wollten, faßte die Königin-Mutter den Plan, sie zu vernichten. Anläßlich der Hochzeit ihrer Tochter mit Heinrich von Navarra veranstaltete sie in der Nacht vom 23. bis 24. August unter den zahlreich in Paris anwesenden Hugenotten ein Blutbad, das sich auch auf die Provinzen ausdehnte. Ermordet wurde auch der Führer der Hugenotten, Coligny. Diese Tat war nicht aus religiösen Erwägungen hervorgegangen; es wollte vielmehr Katharina die unbequemen Gegner, die sie sich selbst herangezogen hatte, beseitigen und so ihre Macht stützen. Den auswärtigen Fürsten wurde gemeldet, daß der König einer Verschwörung glücklich entronnen sei. Wegen dieser angeblichen Errettung Karls hielt der Papst ein Te Deum.

Der bereits genannte Heinrich von Navarra gelangte zur Herrschaft in Frankreich als Heinrich IV. Um dieselbe zu halten und zu festigen, kehrte er zur katholischen Kirche zurück; er meinte, Paris sei eine Messe wert. Seine innere Hinneigung zu den Hugenotten verblieb. Im Edikt von Nantes (1598) gestand er ihnen freie Religionsübung in ganz Frankreich zu. Nach der Ermordung Heinrichs erhoben diese sich trotz aller Begünstigung aufs neue, verbanden sich mit England und ertrotzten weitere Sicherheitsplätze. An diesen Orten duldeten sie die Betätigung der katholischen Religion nicht. Sie bildeten einen Staat im Staate. Erst Ludwig XIV. entzog den Hugenotten die Freiheiten wieder (1685) und ließ ihnen nur die Wahl zwischen Rückkehr zur Kirche und Auswanderung. Es ist dieses der nämliche König, der die Protestanten Deutschlands unterstützte. Seine Absicht war, daß dieses durch religiöse Kämpfe geschwächt werde, Frankreich dagegen, in der Religion geeint, seine Kraft erhalte.

Die **Niederlande** gehörten seit 1477 zum Hause Habsburg. Während Kaiser Karl V. dort sehr beliebt war, kam die Unzufriedenheit unter seinem Sohne Philipp II. (1556—1598) zum offenen Ausbruch. Der Adel war verarmt und heruntergekommen. Er fühlte sich in der Verwaltung des Landes zurückgesetzt und ließ sich von dem verschlagenen Wilhelm von Oranien zur Empörung und zum Abfall vom König verleiten. Die Religion mußte zum Deckmantel des aufrührerischen Treibens dienen. Es entstand der Bund der Geusen (Bettler), der mit Frankreich, einigen deutschen Fürsten und England hochverräterische Beziehungen unterhielt. Man beklagte sich über die Anwesenheit der spanischen Soldaten im Lande, die Vermehrung der Bistümer, die bereits von Karl V. eingeführte Inquisition. Als kalvinistische Prediger zugelassen wurden, begann ein Bilder- und Kirchensturm, der zahlreiche Kunstdenkmäler vernichtete, sowie eine Entweihung des allerheiligsten Sakramentes im Gefolge hatte. Jetzt trat Philipp mit aller Energie auf und sandte den Herzog Alba in das aufrührerische Land. Dieser warf den Aufstand blutig nieder.

Auch Egmond, der als Katholik und reuig starb, und Hoorn wurden hingerichtet. Wilhelm von Oranien, das Haupt der Aufrührerischen, hatte sich in Sicherheit zu bringen gewußt. Die Strenge Albas diente indes nicht zur Beruhigung; die nördlichen Provinzen erkämpften sich die Unabhängigkeit von Spanien (1609) und wählten den Oranier zum Statthalter. Der öffentliche katholische Gottesdienst blieb hier bis 1798 verboten; 1848 wurde Glaubensfreiheit garantiert.

In Dänemark und Norwegen erhob Christian III. den Protestantismus, der bereits zur Verbreitung gelangt war, gegen den Willen des Volkes zum alleinigen Besitze. 1536 wurden sämtliche Bischöfe des Landes gefangen gesetzt. Es sollte ihnen die Freiheit erst wieder zurückgegeben werden, wenn sie ihr Amt niederlegten oder die Neuerung anerkannten. Nur Rönow von Roeskilde ging auf diese Forderung nicht ein; er starb 1542 im Gefängnis. Bugenhagen organisierte nun die neue Religion; die katholischen Priester wurden unter Todesstrafe des Landes verwiesen. Ebenso wurde in Norwegen, das mit Dänemark geeint war, sowie in Island der Protestantismus gewaltsam eingeführt. In letzterem wurde der Bischof Johann Arason, der sich dem Vorgehen widersetzte, enthauptet (1550). Erst seit ungefähr der Mitte des 19. Jahrhunderts erhielten die Katholiken in Dänemark und Norwegen Religionsfreiheit.

Den Schweden brachte Gustav Wasa das Luthertum. Er ließ die Bischöfe von Upsala und Westeräs hinrichten, nahm die Kirchengüter in Besitz und drängte dem Volke durch Gewalt und List die neue Religion auf. Sein Enkel, König Sigismund, der gleich seinem Vater Johann III. katholisch war, wurde von seinem Oheim mit Unterstützung der Anhänger der neuen Religion verdrängt. Dieser bestieg als Karl IX. den schwedischen Thron. Sein Sohn war Gustav Adolf (1611—1632). Er wird von den deutschen Protestanten als Hort der Gewissensfreiheit gepriesen. Doch in Schweden duldete er die Bekenner einer vom Luthertum abweichende Sekte nur, wenn sie ihr Bekenntnis nicht verbreiteten. Die Verrichtung priesterlicher Handlungen durch katholische Geistliche, sowie selbst die Beherbergung dieser war unter Todesstrafe gestellt.

Man hat früher als Zweck seines Zuges nach Deutschland die Förderung der protestantischen Religion angesehen. Die Zeit brachte indes immer mehr andersgeartete Beweggründe ans Licht. 1910 hat Friedrich Bothe eine Schrift veröffentlicht „Gustav Adolfs und seines Kanzlers wirtschaftliche Absichten auf Deutschland“ (in „Frankfurter Historische Forschungen“ 4. Heft). Auf Grund eines reichen Dokumentenmaterials stellte der protestantische Professor fest: — — politische Fragen haben ein gewichtiges Wort mitgesprochen. Aber meines Erachtens genügt es nicht, wenn man zugesteht, daß machtpolitische Rücksichten mitbestimmend gewesen seien. Vielmehr haben noch materiellere Beweggründe zum Handeln bewogen. Bothe macht folgendes Geständnis: „Mit einer gewissen Wehmut lasse ich dieses Buch ziehen. Habe ich darin ein Idol meiner Jugend zerstört! Die Idealgestalt des großen Schwedenkönigs wird ihres Schimmers entkleidet, weil ich beweise, daß die Hoffnung, das deutsche Geld in den Dienst seiner national-schwedischen Bestrebungen stellen zu können, seine politische Haltung gegenüber der deutschen Frage wesentlich beeinflußt hat. Er bleibt ja wie vor der gewaltige Kämpe, ohne dessen Großtaten das hehre Befreiungswerk der Reformation in Deutschland vernichtet worden wäre. Aber man wird sich daran gewöhnen müssen, hinsichtlich der Beweggründe in ihm mehr, als es bisher geschehen, den eigenartigen, kaufmännisch berechnenden Herrscher des fremden Staates, nicht den von selbstlosen, idealen Regungen erfüllten Glaubenshelden zu sehen. Das Eintreten für den Protestantismus entsprach ja freilich seinem Gefühl, vor allem ließ es jedoch auch klingenden Lohn erhoffen: die Lösung der religiösen Frage war nämlich mit der Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten einig erquickt.“

Die katholische Religion wurde in Schweden fast völlig ausgerottet. Gustav Adolfs Tochter Christine kehrte zur katholischen Kirche zurück. Sie mußte deshalb auf den Thron Schwedens Verzicht leisten. Erst 1870 gestattete der Reichstag allen Angehörigen der christlichen Konfessionen Zutritt zu den Staatsämtern.

Nach Polen kam der Protestantismus frühe. Er fand durch die Böhmischen Brüder den Boden bereits geebnet. Unter polnischer Zustimmung wurden das Deutschordensland Preußen und später Livland und Kurland der Neuerung zugeführt. Ungarn und Siebenbürgen hatten Studenten und Kaufleute den Protestantismus gebracht. Spanien und Italien gelang es, die Kirchentrennung abzuwehren. Es waren in diesen Ländern frühzeitig Reformen eingeführt worden. Die Protestanten machten auch den Versuch, mit der griechischen Kirche in Einigung zu treten. Die beiderseitigen Glaubenslehren waren indes zu verschieden, als daß eine solche hätte zustande kommen können.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

An das deutsche Volk!

Drei Jahre harten Kampfes liegen hinter uns. Mit Leid gedenken wir unserer Toten, mit Stolz unserer Kämpfer, mit Freude aller Schaffenden, schweren Herzens derer, die in der Gefangenschaft schmachten. Ueber allen Gedanken aber steht der feste Wille, daß dieser Kampf gerechter Verteidigung zu einem guten Ende geführt wird.

Unsere Feinde strecken die Hand nach dem deutschen Lande aus, sie werden es niemals erlangen. Sie treiben immer neue Völker in den Krieg gegen uns. Das schreckt uns nicht. Wir kennen unsere Kraft und sind entschlossen, sie zu gebrauchen. Sie wollen uns schwach und machtlos zu ihren Füßen sehen, aber sie zwingen uns nicht. Unseren Friedensworten begegneten sie mit Hohn. So erfuhren sie wieder, wie Deutschland zu schlagen und zu siegen weiß. Sie verleumden überall in der Welt den deutschen Namen, aber sie können den Ruhm der deutschen Taten nicht vertilgen.

So stehen wir unerschüttert, sieghaft und furchtlos am Ausgang dieses Jahres. Schwere Prüfungen können uns noch beschieden sein. Mit Ernst und Zuversicht gehen wir ihnen entgegen. In drei Jahren gewaltigen Vollbringens wurde das deutsche Volk fest gegen alles, was Feindesmacht ersinnen kann. Wollen die Feinde die Leiden des Krieges verlängern, so werden sie auf ihnen schwerer liegen als auf uns.

Was draußen die Front vollbringt, die Heimat dankt dafür durch unermüdliche Arbeit. Noch gilt es, weiter zu kämpfen und Waffen zu schmieden. Aber unser Volk sei des gewiß: Nicht für den Schatten hohlen Ehrgeizes wird deutsches Blut und deutscher Fleiß eingesetzt, nicht für Pläne der Eroberung und Knechtung, sondern für ein starkes, freies Reich, in dem unsere Kinder sicher wohnen sollen. Diesem Kampfe sei all unser Handeln und Sinnen geweiht. Das sei das Gelöbnis dieses Tages!

Im Felde, den 1. August 1917. Wilhelm I. R.

An das deutsche Heer, die Marine und die Schutztruppen!

Das dritte Kriegsjahr ist zu Ende. Die Zahl unserer Gegner ist gestiegen, nicht aber ihre Aussicht auf den Enderfolg. Rumänien habt ihr im Vorjahre niedergeworfen. Das russische Reich erbebt jetzt von neuem unter euren Schlägen. Beide Staaten haben ihre Haut für fremde Interessen zu Markt getragen und sind am Verbluten. In Mazedonien habt ihr den feindlichen Anstürmen machtvoll getrotzt. In den gewaltigen Schlachten im Westen seid ihr Herren der Lage geblieben. Fest stehen eure Linien, die die teure Heimat vor den Schrecken und Verwüstungen des Krieges bewahren. Auch Meine Marine errang große Erfolge. Sie machte den Feinden die Herrschaft zur See streitig und bedroht ihren Lebensnerv. Fern der Heimat hält eine kleine deutsche Truppe deutsches Kolonialland gegen eine vielfache Uebermacht.

Mit euer und unserer treuen Bundesgenossen Seite werden auch im nächsten Kriegsjahr die Erfolge sein. Unser wird der Endsieg bleiben. Bewegten Herzens danke ich euch in Meinem und des Vaterlandes Namen für das, was ihr auch in dem letzten Kriegsjahre geleistet habt. In Ehrfurcht gedenken wir dabei der tapferen Gefallenen und Verstorbenen, die für des Vaterlandes Größe und Sicherheit dahingegangen sind. Der Krieg geht weiter, er bleibt uns aufgezwungen. Wir kämpfen für unser Dasein und unsere Zukunft mit stahlharter Entschlossenheit und nie wankendem Mute. Mit der wachsenden Aufgabe wächst unsere Kraft. Wir sind nicht zu besiegen. Wir wollen siegen! Gott der Herr wird mit uns sein.

Im Felde, den 1. August 1917. Wilhelm.

An Meine Bayern!

Von neuem jährt sich der Tag, an dem das Deutsche Volk zur Verteidigung des Vaterlandes zu den Waffen gerufen wurde. Bayerns tapferes Heer hat in treuer Blutsgemeinschaft mit allen deutschen Stämmen und im engen Verein mit Deutschlands Verbündeten Unvergleichliches geleistet. Mit Gottes Hilfe ist es gelungen, der ungeheuren Uebermacht der Feinde zu trotzen und unser schönes Heimatland vor den Verheerungen des Krieges zu bewahren. An den Grenzen und im Feindeslande schlugen unsere Truppen siegreiche Schlachten. Gerade in diesen Tagen wurde der Feind, dem wir vergeblich Frieden angeboten, mit wuchtigen Stößen erneut geworfen.

In treuer Opfer- und Arbeitsgemeinschaft steht die Heimat zur Front. Stadt und Land wetteifern in Pflichttreue und Opfermut, in ernster, schwerer Arbeit und in starker, zäher Ausdauer. Hart und drückend ist oft die Not am häuslichen Herd, aber alle nehmen Einschränkungen und Entbehrungen willig auf sich. Was früher starke Manneskraft an Pflug und Erntewagen geleistet, vollbringen Mütter und Frauen, Kinder und Greise. Und der Himmel ist mit ihnen. Am Feuer der Esse schmieden Männer, Frauen und Mädchen dem Heere Wehr und Waffen. Das Geld für des Reiches Rüstung haben alle freudig gegeben, auch der kleine Sparer seinen Notpfennig. Während der Krieger draußen dem Feinde trotzt, schützt die Heimat sein Weib und Kind vor Not. Lange Nächte wachen sorgende Schwestern am Leidensbett verwundeter und erkrankter Krieger. Für den Arm, den die feindliche Kugel gelähmt, für die Tapfern, die Gesundheit und Kraft geopfert, schaffen hundert Herzen und Hände. Inmitten rastloser Arbeit des Alltags wecken und stärken führende Männer die seelischen und sittlichen Kräfte. So geben einmütig alle ihr Bestes und Letztes für das Wohl des Volkes und für die Ehre und Freiheit des Vaterlandes.

Ich empfinde es als Herzensbedürfnis, Meinen lieben Bayern für all die Kriegsarbeit der Heimat heißen Dank, aufrichtige Anerkennung und stolze Bewunderung auszusprechen. In der innigsten Dankbarkeit beugen wir alle uns vor den Müttern, die ihre Stütze und Hoffnung dem Vaterland geweiht, vor den Frauen, die den Gatten, den Vater und Ernährer ihrer Kinder für immer hingegeben haben. Die Opfer sind nicht vergebens gebracht. Drei Jahre hat Bayerns Volk nun schon gekämpft, geblutet, gestritten und gelitten. Aber ungebrochen ist unsere Zuversicht, unzerstörbar unser Gottvertrauen und der Glaube an die Zukunft des Vaterlandes. In bewährter deutscher Treue steht Bayern zu Kaiser und Reich, ungebrochen, unbezwingbar beschützen Meine Bayern ihr liebes Heimatland, bis für Kind und Kindeskind der heiß ersehnte glückliche Friede erkämpft ist. Ihn gebe Gott!

München, den 31. Juli 1917. Ludwig.

An Mein Heer!

Mit Stolz und Anerkennung gedenke Ich beim Eintritt in das vierte Kriegsjahr Meines tapferen Heeres. Mein und des Vaterlandes heißer Dank gilt jenen, die ihre Treue mit dem Tode besiegelt haben, und Euch, die Ihr des Reiches Grenzen schirmt und für den ehrenvollen Frieden kämpft und streitet. Die Heimat, die Ihr schützt, ist Eurer Opfer wert! Willig trägt sie die schwere Last des Krieges, im festen Vertrauen auf Euch setzen Greise, Frauen und Kinder ihre ganze Kraft daran, um hinterm Pflug und in der Werkstatt mitzuhelfen am Siege. Und er wird unser sein, wenn Heer und Heimat zusammenstehen in treuer Pflichterfüllung und mit festem Willen.

In unerschütterlicher Zuversicht blicke Ich in die deutsche Zukunft: Mit Gottes gnädigem Beistand wird sie uns aus schwerer opferreicher Zeit zu wachsender Größe erstehen. Ich vertraue darauf, daß Ihr eingedenk Euerer Soldatenpflicht in Treue fest und mit scharfer Wehr auch fernerhin dies hohe Ziel erreichen helft und entbiete Meinem braven Heer Meinen Königlichen Gruß!

Gegeben, München, 31. Juli 1917. Ludwig.

Des Kaisers Dank an Hindenburg.

Der Kaiser sandte an Generalfeldmarschall v. Hindenburg folgendes Telegramm:

Es ist Mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen, mein lieber Feldmarschall, am Schluß des dritten Jahres dieses gewaltigsten aller Kriege, in dem Sie fortgesetzt mit glänzender Feldherrnkunst der Uebermacht der Feinde getrotzt und unseren Heeren den Weg zum Siege gebahnt haben, von Neuem Meinen nie erlöschenden kaiserlichen Dank auszudrücken, indem Ich Ihnen hierdurch Kreuz und Stern der Großkomture Meines königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern verleihe. Die Ordensabzeichen werden Ihnen unmittelbar zugehen. Wilhelm I. R.

Siams Kriegserklärung.

Der siamesische Gesandte in Berlin teilte am 27. Juli im Auswärtigen Amte mit, daß Siam sich als im Kriegszustand mit Deutschland befindlich erachtet. Die niederländische Regierung ist um die Uebernahme der deutschen Interessenvertretung in Siam gebeten worden. Am gleichen Tage notifizierte der auch in Wien akkreditierte Gesandte die vom 22. Juli datierte Kriegserklärung Siams an Oesterreich-Ungarn.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Große Schlacht in Flandern. Vergebliche französische Angriffe am Chemin des Dames; Einnahme französischer Stellungen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

30. Juli. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Chemin des Dames versuchte gestern die französische Führung in neun Kilometer breiter Front mit mindestens drei neu eingesetzten Divisionen wieder einen großen Angriff. Nach Trommelfeuer brach morgens der Feind von Cerny bis zum Winterberg bei Craonne mehrmals zum Sturm vor; unsere kampferprobten Divisionen wiesen ihn durch Feuer und im Gegenstoß überall ab. Ein oft bewährtes rheinisch-westfälisches Infanterie-Regiment schlug allein vier Angriffe zurück. Abends erneuerte der Gegner südlich von Ailles nach tagsüber andauerndem Vorbereitungsfeuer seine Angriffe noch zweimal; auch diese Stöße scheiterten. Schwere Verluste ohne jeden Erfolg sind die Kennzeichen des Kampftages für die Franzosen!

In Luftkämpfen verloren die Feinde 10 Flugzeuge; Oberleutnant Ritter v. Tutschek schoß seinen 21. Gegner ab.

31. Juli. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern steigerte sich der Artilleriekampf abends wieder zu äußerster Heftigkeit, hielt während der Nacht unvermindert an und ging heute morgen in stärkstes Trommelfeuer über. Dort setzten auf breiter Front von der Yser bis zur Lys starke feindliche Angriffe ein. Die Infanterieschlacht in Flandern hat damit begonnen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Chemin des Dames griffen die Franzosen südöstlich von Filain in 3 Kilometer Breite an. Der Stoß brach an den meisten Stellen in unserer Abwehrwirkung zusammen; zwei begrenzte Einbruchstellen sind noch in der Hand des Feindes.

1. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die große Schlacht in Flandern hat begonnen: Eine der gewaltigsten des heute Erfolg verheißend zu Ende gehenden dritten Kriegsjahres. Mit Massen, wie sie bisher an keiner Stelle dieses Kriegs, auch nicht im Osten von Brussilow, eingesetzt wurden, griff der Engländer und in seinem Gefolge der Franzose gestern auf 25 Kilometer breiter Front zwischen Nordschoote und Warneton an. Ihr Ziel war ein hohes: Es galt, einen vernichtenden Schlag zu führen gegen die „U-Bootpest“, die von der flandrischen Küste aus Englands Seeherrschaft untergräbt.

Engegeballte Angriffswellen dicht aufgeschlossener Divisionen folgten einander. Zahlreiche Panzerkraftwagen und Kavallerieverbände griffen ein. Mit ungeheurer Wucht drang der Feind nach dem vierzehntägigen Artilleriekampf, der sich am frühesten Morgen des 31. Juli zum Trommelfeuer gesteigert hatte, in unsere Abwehrzone ein. Er überrannte in einigen Abschnitten unsere in Trichterstellungen liegenden Linien und gewann an einzelnen Stellen vorübergehend beträchtlich an Boden. In ungestümem Gegenangriff warfen sich unsere Reserven dem Feind entgegen und drängten ihn in den Tag über währenden erbitterten Nahkämpfen aus unserer Kampfzone wieder hinaus oder in das vorderste Trichterfeld zurück. Nördlich und nordöstlich von Ypern blieb das vom Gegner behauptete Trichterfeld tiefer. Hier konnte Bixschoote nicht dauernd gehalten werden. Abends auf breiter Front von neuem vorbrechende Angriffe brachten keine Wendung zu des Feindes Gunsten. Sie scheiterten vor unserer neu gegliederten Kampflinie. Unsere Truppen melden hohe blutige Verluste der kein Opfer scheuenden Gegner. Die glänzende Tapferkeit und Stoßkraft unserer Infanterie und Pioniere, das todesmutige Ausharren und die vortreffliche Wirkung der Artillerie, Maschinengewehre und Minenwerfer, die Kühnheit der Flieger und treueste Pflichterfüllung der Nachrichten-Truppen und anderen Hilfswaffen, insonderheit auch die zielbewußte, ruhige Führung boten für den uns günstigen Abschluß des Schlachttages sichere Gewähr. Voll Stolz auf die eigene Leistung und den großen Erfolg, an dem jeder Staat und Stamm des Deutschen Reiches Anteil hat, sehen Führer und Truppen den zu erwartenden weiteren Kämpfen zuversichtlich entgegen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Chemin des Dames erschöpften die Franzosen erneut ihre Kräfte in viermaligem, vergeblichem Ansturm gegen unsere voll behaupteten Stellungen südlich von Filain. Weiter östlich brachte die kampfbewährte westfälische 13. Infanterie-Division dem Feind wieder eine erhebliche Schlappe bei. In frischem Draufgehen entrissen die Regimenter nach kurzer verheerender Feuervorbereitung den Franzosen das Grabengewirr auf der Hochfläche südlich des Gehöftes von La Bovelle. Ueber 1500 Gefangene, von denen eine große Zahl durch Sturmtrupps aus der Schlucht nordöstlich von Trohon geholt wurden, fielen in unsere Hand. Erst abends setzten feindliche Gegenangriffe ein, die in den erreichten Linien abgewiesen wurden. Auf dem westlichen Maasufer stürmten tapfere badische Bataillone die kürzlich an den Feind verlorene Stellung beiderseits der Straße Malancourt—Esnes wieder. In mehr als 2 Kilometer Breite und 700 Meter Tiefe wurden die Franzosen dort zurückgeworfen. Ueber 500 Gefangene konnten eingebracht werden.

2. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Auf dem Schlachtfelde in Flandern kam es erst nachmittags wieder zu heftigen Artilleriekämpfen. Von Langemarck bis zur Lys lag mehrstündiges Trommelfeuer auf unseren Linien, ehe der Feind gegen Abend zu neuen starken Angriffen auf dieser Front ansetzte. Es entspannen sich wieder schwere Kämpfe, in denen die vom Gegner ins Feuer geführten Divisionen überall zurückgeschlagen, mehrfach auch unsere Kampflinien bei erfolgreichen Gegenstößen vorverlegt wurden. An keiner Stelle gewann der Feind Vorteile; dagegen büßte er in unserem ungeschwächten Abwehrfeuer viel Blut durch unsere Gegenangriffe, an Einbruchstellen auch mehrere hundert Gefangene ein. Nach unruhiger Nacht frühmorgens östlich von Wytschaete erneut vorbrechende englische Angriffe sind gleichfalls verlustreich gescheitert.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Chemin des Dames wiederholten die Franzosen ihre erfolglosen Anläufe gegen die von uns südlich von Filain und südöstlich von Cerny gewonnenen Höhenstellungen. Während des Tages und in der Nacht stießen sie bis zu fünfmalen gegen unsere Linien vor; stets wurden sie von unseren bewährten Kampftruppen abgewiesen. Auch auf dem Westufer der Maas führte der Feind abends einen vergeblichen Gegenstoß zur Wiedereroberung der ihm entrissenen Stellungen. Die Gefangenenzahl aus den gestrigen erfolgreichen Kämpfen, an denen außer badischen auch hannoversche und oldenburgische Truppen rühmlichen Anteil haben, hat sich auf über 750 Mann erhöht.

3. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. An der flandrischen Schlachtfront war gestern bei regnerischem Wetter der Feuerkampf nur an der Küste und nordöstlich von Ypern besonders heftig. Vorstöße der Engländer an der Straße Nieuport—Westende und östlich von Bixschoote scheiterten, ebenso starke Angriffe bei Langemarck. Roulers, wohin sich ein großer Teil der belgischen Bevölkerung aus der Schlachtzone vor dem Feuer ihrer Befreier geflüchtet hatte, wurde vom Feinde mit schwersten Geschützen beschossen. Vorfeldgefechte nördlich des La Bassée-Kanals sowie bei Monchy und Harrincourt verliefen für uns günstig.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Westlich von Allemant, an der Straße Laon—Soissons drangen französische Kompagnien vorübergehend in einen unserer Gräben; sie wurden sofort wieder vertrieben. Bei Cerny vervollständigten unsere Truppen den Kampferfolg des 31. Juli. Sie bemächtigten sich durch Handstreich

der französischen Stellungen am Südausgang des Tunnels, hielten sie gegen mehrere Gegenangriffe und führten zahlreiche Gefangene zurück. Auf dem linken Maasufer wurden morgens und abends nach starker Feuervorbereitung geführte Angriffe der Franzosen beiderseits des Weges Malancourt—Esnes abgeschlagen.

4. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. An der flandrischen Schlachtfront ruhte auch gestern der Kampf unter der Einwirkung starken Regens. Während der Nacht steigerte sich zeitweise das Feuer zu großer Heftigkeit. Es fanden keine größeren Infanteriekämpfe statt. Im Artois blieb es auf lebhafte Feuertätigkeit bei Hulluch und Lens, sowie Vorfeldgefechten östlich von Monchy ruhig.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Süddeutsche und rheinische Sturmtrupps brachen in die feindlichen Stellungen südwestlich von Leintrey ein und kehrten mit einer größeren Anzahl schwarzer Franzosen zurück.

5. August. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Auf dem nördlichen Aisneufer bei Juvincourt drangen Stoßtrupps niederschlesischer und posenscher Regimenter in französische Stellungen ein und brachten nahezu 100 Gefangene zurück.

Der Kaiser an Kronprinz Rupprecht.

Kaiser Wilhelm hat an den Führer der vierten Armee, Kronprinz Rupprecht von Bayern, nachstehendes Telegramm gerichtet: Im Felde, 1. August 1917. An Kronprinz Rupprecht von Bayern. Ich beglückwünsche Dich zu dem großen Erfolge der unter Deinem Befehl stehenden vierten Armee am 31. Juli. Deine Weisungen und tatkräftigen Anordnungen im A.-O.-K. 4, der nicht zu brechende Siegeswille Deiner Truppen und ihre glänzende Haltung hatten das stolze Ergebnis, den ersten gewaltigen Ansturm des großen englisch-französischen Angriffs, der der Wegnahme der flandrischen Küste galt, zum Scheitern zu bringen. Gott der Herr wird auch weiter mit Dir und Deinen unvergleichlichen Truppen sein. Wilhelm I. R.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Den Verteidigern von Deutsch-Ostafrika.

Der Kaiser hat an den Kommandeur der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, Obersten v. Lettow-Vorbeck, nachstehende Order gerichtet:

Den Eintritt in ein neues Kriegsjahr will Ich nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen, Mein lieber Oberst, und Ihren braven Truppen erneut Meinen Dank und Meine uneingeschränkte Anerkennung für Ihr heldenmütiges Verhalten auszusprechen. Gestärkt durch den Geist der Pflichttreue haben Sie unerschrockenen und zuversichtlichen Mutes den ungleichen Kampf aufgenommen und drei Jahre lang mit nie ermattender Tatkraft Ostafrika verteidigt. Die vielen siegreichen Schlachten und Gefechte haben mir bewiesen, daß in schicksalsschwerer Stunde der richtige Mann an richtiger Stelle stand. In treuer Gemeinschaft mit meinem Gouverneur und der gesamten Bevölkerung des Schutzgebietes konnten Sie den gewaltigen Anforderungen der bitteren Notwehr trotz schwerer Entbehrungen gerecht werden und drei schwere Jahre eines aufgedrungenen Kampfes unter Afrikas heißer Sonne durchhalten. Nie und nimmermehr erwartete die Welt, was Ihre eiserne Willenskraft ermöglicht hat. In Treue und mit stolzer Bewunderung gedenkt heute an der Schwelle des neuen Kriegsjahres mit Mir das dankbare Vaterland seiner fernen Helden und ihres siegegewohnten Führers, deren stille Pflichterfüllung stets ein leuchtendes Beispiel in der Geschichte des Krieges bilden wird. Gott möge Ihre Waffen weiter segnen! Großes Hauptquartier, den 31. Juli 1917. gez. Wilhelm.

„Ariadne" torpediert.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs hat am 26. Juli eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Steinbrinck, im Englischen Kanal einen großen, von Zerstörern gesicherten englischen Kreuzer mit vier Schornsteinen, der „Diadem"-Klasse (11,150 Tonnen, 650 Mann Besatzung) angehörend, durch Torpedoschuß versenkt. Nach dem Bericht der englischen Admiralität war es die „Ariadne". Offiziere und Mannschaften wurden gerettet mit Ausnahme von 88 Mann, die durch die Explosion getötet wurden.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Offensive. Czernowitz genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

30. Juli. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Heeresgruppe des Generalobersten v. Böhm-Ermolli. Russische Kräfte halten die Höhen östlich des Grenzflusses Zbrucz, der an mehreren Stellen trotz heftigen Widerstandes überschritten und von unseren Divisionen auch südlich von Skala erreicht wurde. Auf dem Nordufer des Dnjestr gewannen wir über Korolowka hinaus Gelände. Zwischen Dnjestr und Pruth leistete der Feind von neuem erbitterte Gegenwehr, wurde jedoch südwestlich von Zalleszczyki durch Angriff weiter zurückgedrängt

Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. Längs des Czeremosz verteidigt sich der Gegner auf den östlichen Uferhöhen; unser Angriff ist zwischen Zalucze und Wiznitz im Fortschreiten. Im Suczawa-Tal dringen unsere Truppen auf Solethyn vor; auch östlich des oberen Moldawa-Tales kamen wir kämpfend vorwärts.

31. Juli. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Heeresgruppe des Generalobersten v. Böhm-Ermolli. Angriffsfreudiges Drängen nach vorwärts brachte unseren und den verbündeten Truppen in Ostgalizien und der Bukowina neue Erfolge. Der Grenzfluß Zbrucz wurde von oberhalb Husiatyn bis südlich von Skala in einer Breite von 50 Kilometern trotz erbitterten Widerstandes an vielen Stellen von deutschen und österreichisch-ungarischen Divisionen überschritten. Auch die osmanischen Truppen haben ihre alte Tüchtigkeit erneut bewiesen. Wie sie anfangs Juli in zäher Standhaftigkeit den Massenangriffen der Russen unerschüttert trotzten und dann in raschem Siegeslauf den Feind von der Zlota Lipa bis über den unteren Sereth zurückwarfen, wo er sich stellte, so nahmen sie gestern in kampfesfrohem Draufgehen die hartnäckig verteidigten Stellungen bei Kitwra am Zbrucz. Zwischen Dnjestr und Pruth erkämpften sich die verbündeten Truppen in Richtung auf Czernowitz die Orte Werenczanka und Sniatyn.

Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. In kraftvollem Ansturm durchbrachen deutsche Jäger die russischen Nachhutstellungen bei Wiznitz. Der Feind wurde dadurch zum Räumen der Czeremosz-Linie gezwungen und ging nach Osten zurück. Auch in den Waldkarpathen, am Oberlauf des südlichen Sereth, sowie beiderseits von Moldawa und Suczawa gewannen wir im Angriff ostwärts Gelände. Unter dem Druck dieser Erfolge gaben die Russen im Mestecansti-Abschnitt ganz ihre vorderen Stellungen auf. Im Bereczer-Gebirge setzte der Gegner seine Angriffe fort. Fünfmal griff er im Laufe des Tages am Mgr. Casinului an, ohne einen Erfolg zu erzielen; weiter südlich wurde eines unserer Regimenter durch starken feindlichen Stoß in eine weiter westwärts gelegene Höhenstellung zurückgedrückt.

1. August. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Heeresgruppe des Generalobersten v. Böhm-Ermolli. Unsere nördlich des Dnjestr nach Südosten vordringenden Truppen drängten den Feind, der sich hinter dem Billi-Bach zum Kampf gestellt hatte, in den Flußwinkel von Chotin zurück. Zwischen Dnjestr und Pruth durchbrach eine Stoßgruppe russische Stellungen an der Bahn Horodenka-Czernowitz, während ihr Südflügel starke Entlastungsangriffe bei Iwankoutz abwehrte.

Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. In den nordöstlichen Vorbergen und dem mittleren Teil der Waldkarpathen gewannen deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen in Angriffsgefechten zäh verteidigte Talsperren. Am Mgr. Casinului wiesen Gebirgstruppen mehrere Angriffe des Feindes ab.

2. August. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Heeresgruppe des Generalobersten v. Böhm-Ermolli. Im Winkel zwischen Zbrucz und Dnjestr wurden russische Nachhuten bei Wygoda an der Straße nach Chotin geworfen. Nördlich von Czernowitz nähern sich unsere Divisionen auch südlich des Dnjestr der russischen Grenze.

Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. Die russische Karpathenfront ist jetzt zwischen Pruth und den Südosthängen des Kelemen-Gebirges im Weichen. Deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen drängen dem Feind, der vielfach hartnäckigen Widerstand leistet, nach. Wir stehen vor Kimpolung. Zwischen Oitoz- und Casinu-Tal setzte der Feind auch gestern starke Kräfte ein, um den Mgr. Casinului zu gewinnen. Mehrere nach heftigem Feuer erfolgende Angriffe scheiterten an der Standhaftigkeit der Verteidiger.

3. August. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von'Bayern. Heeresgruppe des Generalobersten v. Böhm-Ermolli. Oestlich von Husiatyn örtliche Kämpfe. Trotz zähen Widerstandes der Russen wurden mehrere Ortschaften am Unterlauf des Zbrucz im Sturm genommen. Bayerischer Landsturm zeichnete sich bei der Eroberung von Kudrynce besonders aus. Zwischen Dnjestr und Pruth hielt der Feind vormittags noch stand. In den ersten Nachmittagsstunden begann er unter dem Druck der Truppen des Generals der Infanterie Litzmann nachzugeben und abzuziehen. Die nördlich von Czernowitz aufflammenden Dörfer kennzeichneten seinen Weg. Heute früh sind von Norden österreichisch-ungarische Truppen des Generalobersten Kritec, südlich des Pruth von Westen her k. und k. Truppen unter persönlicher Führung seiner kaiserlichen Hoheit des Heeresfront-Kommandanten Generalobersten Erzherzogs Joseph in Czernowitz eingedrungen. Die Hauptstadt der Bukowina ist (zum dritten Male) vom Feinde befreit. Weiter südlich durchbrachen andere Kräfte der Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph schon gestern die russischen Stellungen bei Slobodzia und Davideni Czudyn im Tal des kleinen Sereth, Saden und Falken an der Suczawa wurden genommen. In Kimpolung bringen österreichisch-ungarische Truppen im Häuserkampf vor. Auch in den Bergen auf beiden Bistritz-Ufern wurden kämpfend Fortschritte erzielt. Am Mgr. Casinului waren neue Angriffe des Gegners vergeblich und für ihn verlustreich.

4. August. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Heeresgruppe des Generalobersten von Böhm-Ermolli. Nordöstlich von Czernowitz ist die russische Reichsgrenze überschritten. In 14tägigem Feldzug, der einen ununterbrochenen Siegeslauf der deutschen, österreichisch-ungarischen und osmanischen Truppen darstellt, ist bis jetzt der besetzte Teil Galiziens außer einem schmalen Streifen von Brody bis Zbaraz dem Feinde entrissen worden.



Front d s Generalobersten Erzherzogs Joseph. Die Befreiung der Bukowina macht schnelle Fortschritte. In den sich nach Osten zu erweiternden Flußtälern drängen die Kolonnen der verbündeten Korps über die Linie Czernowitz—Petroutz—Bilka—Kimpolung dem weichenden Gegner nach. An der Moldau-Front versuchten die Rumänen wiederum ohne jeden Erfolg, sich durch starke Angriffe in Besitz des Mgr. Casinului zu setzen.

5. August. Heeresgruppe des Generalobersten v. Böhm-Ermolli. In Richtung auf Chotin sind unsere Truppen durch das Waldgebiet südlich des Dnjestr im Vordringen. Oestlich von Czernowitz nahmen deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen Karancze und den Westteil von Bojan am Pruth.

Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. An der russischen Grenze südöstlich von Czernowitz besteht Gefechtsberührung. Im Suczawa-Tal drängen wir die Russen nach Kampf in die Ebene von Radautz zurück. Wama an der Moldawa ist genommen, die Bistritz zwischen Lunga und Brosteni ostwärts überschritten. Am Mgr. Casinului blieben auch gestern rumänische Angriffe ohne Ergebnis.

Auszeichnung der Sieger.

An den Oberbefehlshaber Ost, Prinzen Leopold von Bayern, hat der Kaiser telegraphiert: „An Oberost! Die Operationen in Ostgalizien und der Bukowina haben einen neuen großen Erfolg gezeitigt: Czernowitz ist genommen. Ich beglückwünsche Dich und Deine tapferen Truppen zu den glänzenden Taten, deren ich Zeuge war und die in so kurzer Zeit so Großes bewirkten." Kaiser Wilhelm verlieh dem Generalobersten von Böhm-Ermolli das Eichenlaub zum Pour le mérite und dessen Generalstabschef Generalmajor Bardolf den Orden Pour le mérite. Kaiser Karl, der ebenfalls an der Ostfront gewesen und in Podgorze bei Krakau mit Kaiser Wilhelm zusammengetroffen ist, verlieh Böhm-Ermolli das Kommandeur-Kreuz des Militär-Maria-Theresia-Ordens, Bardolf das Großkreuz des Franz-Josephs-Ordens, dem Prinzen Leopold das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration und Brillanten, dessen Generalstabschef, Obersten Hoffmann, den Orden der Eisernen Krone 2. Klasse mit der Kriegsdekoration, dem Führer der deutschen Süd-Armee, General Grafen Bothmer, die große Militärverdienst-Medaille am Bande des Militärverdienstkreuzes.

Verschiedene Nachrichten.

Beförderung. Kommerzienrat H. Herder (Freiburg), der seit Kriegsausbruch als Hauptmann den Heeresdienst freiwillig mitmachte, zuletzt längere Zeit an der Westfront, ist zum Major befördert worden.



Der neue Roman und das deutsche Publikum.

Der „Golem", „Das grüne Gesicht" und „Die Herzogin von Assy" — man darf sie eigentlich nur insoferne zusammenstellen, als sie wahrscheinlich die meistgelesenen Bücher der letzten Zeit sind. Der Golem ist schon in weit über 100 000 Exemplaren verbreitet, auch in einer „Feldausgabe", und Das grüne Gesicht bringt es sicher auch noch auf 100 000. Das Geschäft ist gut; ob auch die Bücher? Meyrink ist zweifellos ein bedeutender Könner; man konnte ihn nach seinen kleinen Novellen vor dem Golem auch für einen Dichter halten.[1]) Seit Golem und Grünem Gesicht aber kaum mehr; da ist er nur mehr raffinierter Könner. Der fast beispiellose Erfolg dieser beiden Bücher möchte unglaublich erscheinen, wenn es keine Massensuggestion und kein Bildungsprotzentum gäbe. Die Reklame hat mit vollendeter Geschicklichkeit gearbeitet und die Presse, vorab die nicht gerade antisemitischer Richtung, hat ihn vielfach zu „dem" Dichter unserer Zeit gestempelt. Leider mit viel Erfolg; denn im Grunde genommen sind es unerfreuliche Erscheinungen. Dr. Mahrholz sieht (in Nr. 35 der „Propyläen") den tiefsten Grund des Erfolges in der wieder modern gewordenen Mystik, die aber zu einem oberflächlichen Reiz- und Sensationsmittel geworden sei; diese Pseudo-Mystik habe Meyrinks Romane zu einer modischen Sensation gemacht. Der Rest der Meyrinkschen Romane werde durch eine durchaus minderwertige Kolportageromantik in der Art von Nik-Carter-Büchern und nicht einmal mit dem Können und der Spannung der Sherlok Holmes-Novellen bestritten.

Dem ist sachlich nicht viel hinzuzusetzen. Nur ein Moment hätte Mahrholz für den äußeren Erfolg noch mit verantwortlich machen sollen: das gute, liebe Publikum ist in seiner großen Masse halt wieder einmal feig, erbärmlich feig gewesen. Ich bin überzeugt, daß Tausende und Abertausende, die das eine oder andere der beiden Bücher gelesen haben, vielfach kaum zu Ende, es mit einem Kraftwort in eine Ecke gefeuert haben mit dem Empfinden eines ganz gewaltigen durch die Reklame verursachten Reinfalls. Aber das sagen? öffentlich, in Gesellschaft sagen? Was würden da „die Leute" denken, nachdem der Kritiker X in der A-Zeitung und der bekannte Schriftsteller Y im B-Anzeiger so begeisterte Besprechungen geschrieben haben! Um Gotteswillen, nur nicht eingestehen, daß man so beschränkt ist und da nicht mitkommt, daß man hinter diesen berühmten Romanen nichts finden kann; d. h. schon etwas, nur keine wahre Kunst. Ob nicht Meyrink ein klein wenig deshalb gar soviel „hineingeheimnist" hat, um dem lieben Publikum von vornherein den Mut zu nehmen einzugestehen: „ich verstehe das einfach nicht oder das gefällt mir wirklich nicht"? Man wird doch nicht riskieren wollen, sich in der guten Gesellschaft unsterblich zu blamieren. Da sagt unser Bildungssnob doch hundertmal lieber: „ich habe das abgrundtiefe Buch mit atemloser Spannung gelesen; es ist ja sehr schwer, seine inneren Werte ganz auszuschöpfen, aber man zieht doch einen wunderbaren seelischen Gewinn daraus." Das klingt doch schön, und so gebildet, was? Der Golem und das Grüne Gesicht werden keinen echten, dauerhaften Erfolg haben; letzten Endes sind sie nicht viel mehr als eine der vielen unerfreulichen Kriegserscheinungen. Mit ihrem Erfolge ein trauriges Selbstzeugnis für die sensationslüsterne, gesättigte Masse, die das Aufgeputzte, Aufgedonnerte dem stillen Frieden und der Herzensgröße vorzieht, in der Dichtung — Verzeihung in der Literatur! — wie im Leben.

Eine breite Kluft scheidet Meyrink von Heinrich Mann. Mann ist ein Dichter; ein bedeutender; ein ernster und ein ringender. Das verrät auch Seite für Seite seine Romantrilogie „Die Herzogin von Assy" (Diana; Minerva; Venus). Ist er auf einem Irrweg, dann geht es doch um künstlerische Werte. Heinrich Mann ist fast im Stillen zu einer Größe geworden. Seine Werke sind nach buchhändlerischen Angaben in über 1 Million Exemplaren im deutschen Volke verbreitet, und viele wollen, daß Mann der Schöpfer des neuen deutschen Romans sei.

Ist nun „Die Herzogin von Assy" der neue deutsche Roman; und wenn nicht, darf er überhaupt in der Zukunft von Heinrich Mann erwartet werden?

Man kann seine Romantrilogie wohl am besten charakterisieren als die Uebertragung des hemmungslosen, heidnischen Schönheits- und Genußideals der Rennaissance auf die moderne Zeit und Gesellschaft. Hunger nach Macht und Glück, ein einziger, rasender Sinnentaumel; psychologisch vielfach fein motiviert, nie roh und gemein in der Darstellung, aber kein Kunstwerk, das befreit und erhebt. Daß Mann auch bei gewagten Szenen vornehm bleibt und die schwülste Sinnlichkeit nie als Selbstzweck bringt, sondern in konsequenter Verfolgung eines einheitlichen künstlerischen Leitgedankens, daran ist nicht zu deuteln; das muß auch der anerkennen, der das Werk als ganzes ablehnt. Das muß anderseits allerdings mit aller Entschiedenheit geschehen. Das Werk baut sich auf dem Ideal des schrankenlosen Sichauslebens, des Tierisch-Triebhaften, des naturnotwendigen, willensunfreien Geschehens auf und hinter all dem farbenfrohen Taumel, der purpurnen Glut grinst höhnisch die unendliche Leere und Oede. Die Gestalten des Romans sind glänzend gezeichnet, einige wenige sind sympathisch, wie der ritterliche San Bacco, der arme Nino, der treue Prosper; auch die von allen Teufeln der Leidenschaft gehetzte Herzogin, die große Courtisane, ist menschlich nicht unsympathisch; aber keine von all den Gestalten kann innerlich erwärmen. Manche Szenen sind von dramatischer Wucht, aber im ganzen: glatte, kalte Schönheit, übertünchte Gräber, kein Aufstieg nach oben.

Das Wichtigste und auch am meisten Bedenken Erregende ist aber darin zu sehen, daß ähnlich wie bei Meyrink eine maßlose Reklame Mann zu „dem" Romancier des deutschen Volkes erheben will. Das erfordert nachdrücklichen Einspruch. Mit diesem Werk hat sich Mann noch nicht dazu legitimiert. Es ist kein Roman, keine gesunde Kost für das deutsche Volk. Eine große Anzahl der Leser, vielleicht deren Mehrzahl, wird das Werk nur wegen seiner schwülen Erotik verschlingen, nicht wegen seiner dichterischen Schönheiten. Der neue, deutsche Roman, das muß ein Werk werden, an dem das ganze Volk seine Freude haben kann, ein Werk

[1]) Anm. d. Red.: Uebrigens scheinen auch diese Novellen nicht alle einwandfrei zu sein. In einem Aufsatz über Gustav Meyrink im Aprilheft von „Deutsches Volkstum" (Bühne und Welt) zieht Albert Zimmermann die Novellen mit heran, um sein Gesamturteil dahin zu präzisieren: „Meyrink wird einer der geschicktesten und gefährlichsten Gegner des deutschen, des völkischen Gedankens sein. Er wird Tausende und Abertausende so beeinflussen — und verderben — wie es Heine getan hat.... Meyrink liebt nicht nur das Groteske, das Ungewöhnliche, Fernliegende, er liebt auch — und da wird er schon bedenklicher — das Faulige.. Meyrink denkt nicht nur international, sondern antinational. Ihm ist alles Nationale ein Greuel. Er verfolgt alle nationalen Bestrebungen mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit und er gießt seinen Spott am liebsten über die gegebenen Vertreter von Staat und Volk. Fast jede seiner zahlreichen Novellen hat den Neben- und Hauptzweck, die Monarchie, die Offiziere, Vertreter des deutschen Volkes im Auslande, kurz irgend etwas Deutsches lächerlich zu machen." Zimmermann zitiert zum Beweise eine Reihe von Stellen und sagt zu einer der schlimmsten, der von den „Pastorenweibsen": „Fürwahr, man braucht kein Eiferer zu sein, um eine derartige teuflische Verhöhnung deutscher Frauen als einen Schlag ins Gesicht zu empfinden. Den rechten Gesichtswinkel für die Bewertung einer solchen Leistung findet man aber erst, wenn man den Versuch macht, sich vorzustellen, daß ein deutscher Schriftsteller die niedrige Gesinnung und den schlechten Geschmack besäße, etwa die Rabbinerfrauen zur Zielscheibe ähnlich roher „Späße" zu machen. Gustav Meyrink steht nämlich im Semi-Kürschner!" — Der Vollständigkeit halber sei hinzugefügt, daß in der „Frankf. Ztg." vom 18. Juli der Schutzverband Deutscher Schriftsteller einen „Protest gegen die Meyrink-Hetze" veröffentlicht, der u. a. unterzeichnet ist von Botschafter Graf Bernstorff, Univ.-Professor Dr. Artur Kutscher, Heinrich Mann, Dr. med. Frhr. A. v. Schrenk-Notzing, Frank Wedekind, Felix Edler v. Weingartner. Sie erklären, daß Meyrink weder Jude sei noch von Juden abstamme, daß sie ihn „als Menschen von lauterster, vornehmster Gesinnung kennen und als einen unserer hervorragendsten Erzähler hochschätzen", und sie betonen, „daß sie in seinen Werken niemals irgendwelche Verunglimpfungen, sondern nur die jedem Dichter freistehende Satire gegen lächerliche oder unerfreuliche Erscheinungen der Zeit gefunden haben."

nicht nur in Schönheit, sondern auch in Güte und Reinheit, das erhebt und läutert. Ob Heinrich Mann ein solches Werk in der Zukunft schreiben wird? Vor kurzem hat er in der Oeffentlichkeit ein Bruchstück eines neuen Romans vorgetragen; nach den Berichten mit großem Erfolg. Das arbeitende Proletariat auf der einen Seite, die übersättigten Reichen, ein Drohnendasein von Genuß zu Genuß jagend, auf der anderen, das sind anscheinend die Hauptgegensätze. Ob Mann nicht wieder bloß ein allerdings meisterhaftes Bild der Fäulnis unten und oben entwerfen wird? Kommt er zu einem Werk, das den hart arbeitenden, geistig und sittlich hochstehenden deutschen Arbeiter zeigt, die Aussöhnung der Klassengegensätze, das gegenseitige Sichverstehen und Miteinanderarbeiten, den Sieg des sozialen Gedankens, der werktätigen Nächstenliebe? Zu einem Werk, das ein hohes Lied wird nicht nur auf die äußere Schönheit, sondern auch auf Entsagung, Entbehrung, Selbstverleugnung; zu einem Werk, atmend und verkündend den Geist gläubigen Christentums, germanisch-christlichen Sittlichkeitsideals? Dann, aber nur dann, kann er vielleicht zum Führer werden auf dem Wege zum großen, neuen deutschen Roman. Seine „Herzogin von Assy" aber müssen wir ablehnen als ihrer Wesensart nach ungeeignet zur allgemeinen, wahllosen Verbreitung im deutschen Volke.

Dr. Otto Hipp, z. Zt. im Felde.

Vom Büchertisch.

Peter Dörfler: Judith Finsterwalderin, Roman. Kempten, Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung. 8⁰. 501 S. Geb. ℳ 5.—. In der Rubrik „Vom Weihnachtsbüchermarkt" wurde ein späteres näheres Eingehen auf das obengenannte Buch versprochen. Ich freue mich, diesen Hinweis bringen zu dürfen, da es sich um das bedeutende Werk eines anerkannt bedeutenden katholischen Autors handelt. Die Dichtung eines Psychologen, die psychologische Studie eines Dichters: so könnte man es kennzeichnen. Fragt man, wer in ihm der stärkere sei: der Dichter oder der Psychologe, so dürfte mancher hinsichtlich der bestimmt abzugebenden Antwort zunächst zögern, doch wird der endgültige Entscheid zugunsten des Dichters ausfallen müssen. Dieses Mal geht es Dörfler um die verlebendigende Zeichnung eines Jungmädchencharakters, der die grundlegende der kindlichen Persönlichkeit — ich betone: Persönlichkeit — vorausgeht. Also ein Entwicklungsroman, und zwar einer mit kultur- und zeitgeschichtlichem Hintergrunde. Freiheit liebt nicht nur das Tier der Wüste, sondern auch der Dichter, und da sie dem echten als höheres Recht zusteht, so haben wir uns zu bescheiden, wenn Dörfler uns, aus welchem Grunde immer, eine genaue Zeit- und Ortsangabe vorenthält. Doch läßt sich aus der Darstellung, wenngleich nicht allzu mühelos, entnehmen, daß es sich um das Ende des 18. Jahrhunderts und um ein deutsches Städtchen innerhalb oder doch nicht gar zu weit außerhalb des Rheingebietes handeln dürfte. Desto fester zeichnet der Stift des Autors das Charakterbild seiner Heldin: des jüngsten Kindes eines ehrsamen, schlicht vermöglichen Gastwirtsehepaares. In dem rassigen Mädel von majestätischer Schönheit steckt ein gut Stück Bubennatur, sehr viel Intelligenz, weiblicher Scharfsinn und genialisches Unabhängigkeitsgelüste. Zu einer Heldenjungfrau nach dem Muster einer Johanna von Orleans fehlt ihr nichts, nicht einmal der mystische Zug, außer — Demut und frommer Ergebung. In ihr junges Leben fällt früh ein Doppelschatten: die einschneidende Einwirkung zweier „Gartbrüder" (milites vagantes): eines unglücklichen Menschenverächters und eines fast teuflischen Menschenhassers. Judith empfängt eine verhältnismäßige treffliche Bildung, bleibt jedoch, infolge der Verwöhnung seitens ihrer Umgebung, zumal der verblendeten Eltern, auf die eigene Willkür gestellt. „Ich mag nicht!" wird ihr zum bewußten Leitwort, dem sich später, ohne eigentliche zureichende innere Begründung, das „virum non cognosco" zugesellt. Mählich wird in ihr ein ins Unbestimmte gehender Abenteuerdrang groß, den aber ein hoher Sinn und ein bisweilen zwar anormales Gottverlangen äußerlich bändigt, nie wirklich besiegt. Sie glaubt sich zum Missionswerk an den heidnischen Pestkranken Indiens berufen — da schleppt jener finstere Gartbruder aus Rachsucht die Pest ins Städtchen, das Judith einige Zeit vorher in heldischer Verborgenheit durch ein großgedachtes Wagnis vor der Gefahr französischer Plünderung bewahrt hat. Angesichts der wütenden Seuche entscheidet sich für sie Art und Richtung ihrer Berufsbestimmung: sie wird zum rettenden Engel in dem von der Krankheit furchtbar heimgesuchten Flußviertel ihres Heimatortes, stirbt aber, selber schon infiziert, durch die entstellenden Würgerhände jenes von ihr betreuten Unholds. Dies die notwendig ärmliche Skizzierung einer ungemein lebendigen und reich vertieften Handlung mit mannigfach gegliederter Personenreihe. Alle überragt turmhoch die alles andere als durchaus glücklich veranlagte und sich entwickelnde Heldin. Ihr müssen, genau besehen, sämtliche der vielen Charaktere als Staffage dienen — mit Ausnahme des das böse Prinzip im Menschentum verkörpernden Reisläufers. Diese Gestalt ist mit unerbittlicher Konsequenz durchgeführt, ohne daß ihr das auch im gesunkensten Menschentum auffindbare letzte Menschliche geraubt wäre. Man könnte das verkörperte Prinzip auch an anderen Personen des Buches nachweisen: so das des Pessimismus am ersten Gartbruder, das des rückhalt- und rückgratlosen Lebensgenusses am philosophisch gebildeten Bewerber Judiths, das der lautersten christlichen Caritas an der engelgleichen Klosterfrau Milburgis, das der in der „höheren" Gesellschaft jener Zeit herrschenden, stets nach Paris schielenden „Frivolität" an der welschen und verwelschenden Schloßherrin usw. Von wunderbar intuitiver Feinheit und scharfer Logik ist die liebevoll entwickelte, zwar letzten Endes sich — wahrscheinlich absichtlich — nicht zu völliger Klarheit durchringende Zeichnung der Heldin. Ich will nicht verschweigen, daß diese Charakteristik für meinen Geschmack hie und da zu sehr in die Breite gerät; das Buch hat seine „Längen" zweifelsohne. Zu prachtvoller Kraft hebt sich die — bisweilen an die Grenze des Naturalistischen streifende — Schilderung: so in der Darstellung der Pestwirkung, der Pflegetätigkeit und des Lebensendes Judiths. Sehr fein und anschaulich gibt sich die Natur- und „Milieu"beschreibung. Alles in allem: Ein ragendes Werk, das wiederum neue Ausblicke auf die Weiterentwicklung dieses Reichbegabten eröffnet.

E. M. Hamann

Amboshefte, spannende Erzählungen für Jugend und Volk. Verlag Otto Niederecker, Stuttgart; Generalvertrieb für Bayern, Württemberg, Baden: M. Müller & Sohn, München NW. Preis jeden Heftes 10 Pfg. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte man noch ein Wort über die Verwüstungen schreiben, die von der Schundlektüre aller Schattierungen in den Seelen unserer Jugend und unseres Volkes angerichtet werden. Die Generalkommandos haben einem großen Teil des Schundes den Krieg erklärt, aber mit dem bloßen Verbot der einen oder anderen Serie, des einen oder anderen Heftes ist halbe Arbeit geleistet. In dieser Erkenntnis ist schon mancher Verlag daran gegangen, teils durch billige Neuausgabe bewährter volks- und jugendtümlicher Erzählungen, teils durch Schaffung neuer billiger Unterhaltungsliteratur positive Arbeit zu leisten. Vor einiger Zeit hat sich in Stuttgart ein Verlag aufgetan, der sich zur ersten Aufgabe stellt, der Jugend und dem Volk zum billigen Preise von 10 Pfg. für das 24 Seiten starke Heft spannende, tatenfrohe, phantasiereiche Lektüre zu bieten. Die je mit einem künstlerischen Aquarell von Fritz Bergen geschmückten Hefte tragen den Titel „Amboshefte". Die ersten 16 Erzählungen, die mir vorliegen, stammen sämtlich aus der Feder längst bewährter Jugend- und Volksschriftsteller von literarischem Namen. Abenteuer will Jugend und Volk lesend erleben, von den Blättern des Buches will der Leser auf den Flügeln der Phantasie ferne Länder und Meere durcheilen und nicht zuletzt mit den Helden der Erzählung sich als Held fühlen. Hier hat der Schriftsteller die Jugend in der Hand zu ihrem Heil oder zu ihrem Verderben. Erotik, Frechheit, Grausamkeit, nervöse Reize wird der Leser vergeblich in den „Amboisheften" suchen, aber männliches Heldentum, zarte Freundschaft, echten deutschen Männer- und Frauengeist wird er darin finden, er wird die Hefte nicht mit glühendem Kopf, aber mit leuchtenden, vielleicht auch einmal mit feuchten Augen niederlegen. Seelsorger, Lehrerschaft und alle, denen die geistige Not unserer Jugend am Herzen liegt, werden eine starke Hilfe in den „Amboisheften" haben. Vielleicht ist es nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß auf Stil und Sprache, bis auf die einheitliche Interpunktion, besonderer Wert gelegt ist.

Wilh. Wiesebach.

Franz Weiß: Tiefer und Treuer. Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung. Einsiedeln, Benziger. Jedes Bändchen geb. ℳ 1.20. VII.—IX. Band: Jesu Reichsverfassung; Jesu Reichsprogramm; Jesu Reichsgebet. Alles was ich früher über die ersten sechs Bändchen an dieser Stelle gesagt habe, gilt der Hauptsache nach auch für die drei vorliegenden: hinsichtlich des herrlichen Zieles zur Einheit der Einen Herde und des Einen Hirten, sowie der auserwählten Mittel zu dessen Erreichung: der sich in einfacher, edler Sprache frei gebenden Schwergewichtigkeit des Inhalts, der wundervollen Unmittelbarkeit der Darstellung, der glut- und doch maßvollen Ueberzeugungskraft, die das Ganze trägt und durchpulst. Band VII, „mit persönlicher Genehmigung Sr. Heiligkeit Papst Benedikt XV. gewidmet", nimmt zum Gegenstande das Papsttum („die Papstgeschichte ist eine Leidensgeschichte!" S. 31), seine Stellung zur Freiheit und zum Frieden, die Größe und Güte seines bischöfl. Amtes, die Wesenheit seines Verhältnisses zwischen Priester- und Heilandsherz, seiner erlösenden Tätigkeit und der Erlösungstat Christi. Band VIII, „des Verfassers berühmtem Lehrer Msgr. Meyenberg" gewidmet, erklärt die acht Seligkeiten als Reichsprogramm. Band IX, „dem sel. Bruder Klaus zur fünften Jahrhundertfeier" gewidmet, beleuchtet das Vaterunser als Reichsgebet Jesu. Nur zögernd legt man die wiederum sinnvoll (von Kunstmaler Wilhelm Sommer) geschmückten und auch sonst in Druck, Papier und Einband trefflich ausgestatteten Bändchen aus der Hand mit einer Art schon jetzt erwachenden Heimwehgefühls, das bald nach Stillung an der gleichen Quelle verlangen wird. Die kostbaren Büchlein gehören ins Feld und ins Daheim: dort zur Verteilung in hunderte ausgestreckter Hände, hier zu pietätvoller Aufbewahrung und fleißiger Benützung für jetzige und kommende Geschlechter.

E. M. Hamann.

Das Schwert des Geistes. Feldpredigten im Weltkrieg in Verbindung mit Bischof Dr. Paul Wilhelm von Keppler und Domprediger Dr. Adolf Donders, herausgegeben von Dr. Michael von Faulhaber. 8⁰ (XIV u. 526 S.) ℳ 5.50. Freiburg 1917. Herdersche Verlagshandlung. Eine ganz eigenartige Predigtsammlung, nicht nur hinsichtlich ihrer hervorragenden Verfasser wie Bischof v. Keppler und Erzbischof v. Faulhaber, sondern auch in Anbetracht der Umstände, unter denen sie entstand, und der Hörer, an die sie sich wendet. Eine homiletische Frucht, gereift in der Hitze des Weltkrieges. Diese Predigten legen Zeugnis ab, wie die christliche, die katholische Religion für alle Lagen des Lebens tröstende und erhebende Momente besitzt, zumal wenn sie in solch den Verhältnissen angepaßter trefflicher Weise geboten werden wie hier. Den weitesten Umfang nehmen die Ansprachen ein in Anschluß an das Kirchenjahr (S. 1—193), dann folgen „Rüstung des Glaubens", „Soldatentugenden und Soldatenbilder", „Gottesdienstliche Gnadenstunde" (Gottesdienst, Beicht- und Kommunionansprachen), „Vaterländische Feiertage im Feld", „Lazarettansprachen, Grabreden, Vorträge bei besonderen Anlässen". Auch die Hirtenworte Sr. Eminenz des Kardinals von Bettinger haben Aufnahme gefunden. Diese inhaltsreichen, kernigen und durch Berücksichtigung der eindrucksvollsten Umstände wirksamen Vorträge bieten nicht nur dem Feldprediger zu seinen Ansprachen Anleitung und Material, sie werden auch dem geistlichen Redner in der Heimat, dessen Zuhörerkreis ja gleichfalls unter dem Zeichen des Krieges steht und leidet, nützliche Dienste leisten. Auch für Laien eignen sich diese Predigten äußerst günstig als geistliche Lektüre. Sie werden über manches Ungemach trösten und der Seele Stärke einflößen zum Durchhalten in allen Bitterkeiten der schweren Zeit.

Geistl. Rat Dr. Hoffmann.

Die Katholische Welt. Unsere Familienzeitschriften kennzeichnen den Charakter des deutschen Volkes. Wo eine gute Familienschrift zum eisernen Bestand eines Hauses gehört, da spürt man unwillkürlich den Geist, den der „Hausfreund" verbreitet. Die Familienblätter haben im großen und ganzen jede ihre eigenen Prinzipien, die keine moderne Strömung über den Haufen werfen kann. Vielleicht ist es gerade das, was sie so beliebt macht, was ihnen den Platz am häuslichen Herd einräumt. Im Zeitschriftenwald hat der Krieg arge Verheerungen angerichtet. So manche Blätter mußten kraftlos zu Boden fallen. Da ist es nun Pflicht eines jeden Nachdenkenden, die bisher standhaften Blätter in ihrem Ausharren

zu unterstützen. Gerade unsere Familienschriften tragen viel zur sittlichen Erstarkung unseres Volkes bei. „Die Kath. Welt" ist eines unserer reichhaltigsten Familienblätter. (Limburg/Lahn, jährlich 4.80 M 12 Hefte.) Der Umfang der Hefte ist geblieben und der Inhalt scheint mit den Schwierigkeiten des Krieges gewachsen. Das will viel sagen! Erste Mitarbeiter stehen mit gemütvollen Volkserzählern zur Verfügung. Gut geschriebene Erzählungen wechseln mit interessanten Abhandlungen aus allen Gebieten. Leonz Niderberger schreibt zu jedem Heft seine sehr ansprechende Kriegschronik. Im Anhang folgen die Blätter für Fraueninteressen. Zu erwähnen ist der gut gepflegte „Büchertisch". Ein Jahrbuch der „K. W." sollte in keiner Haus- und Schulbibliothek fehlen!

Maria Köchling.

Allgemeine Kunstrundschau.

Gering ist die Zahl der für das Kunstleben wichtigen Persönlichkeiten, die seit dem Erscheinen der letzten Kunstrundschau aus dem Leben geschieden sind. Von Ausländern gehört zu ihnen der bekannte Pariser Genre- und Bildnismaler Charles Auguste Emile (Carolus) Duran. Er ist 79 Jahre alt geworden. Gebürtig aus Lille, genoß er seine Ausbildung in seiner Vaterstadt, dann ohne Lehrer in Paris, endlich in Rom. Seine Bilder (das erste war das 1863 geschaffene „Abendgebet") sind voll kräftigen Lebens; als Porträtist errang er Erfolge besonders mit seinen Damen- und Kinderschilderungen. Von seinen Monumentalmalereien ist vor allem die Apotheose der Maria von Medici (im Luxembourg-Museum) zu erwähnen. — In Wien starb, 83jährig, der Historienmaler Ludwig Mayer, ein Schüler Kupelwiesers. Besonders Italien wurde für seine Kunst wichtig, die sich vorzugsweise dem religiösen Gebiete zuwandte. In Rom entstanden u. a. sein in das Wiener Museum gelangtes Bild „Die Samaritanerin" und sein Karton „Jerusalem nach dem Tode Christi". Auch den großen Festsaal des Wiener Rathauses hat er ausgeschmückt. — Gestorben ist in Budapest der um die Entwicklung der modernen ungarischen Malerei hochverdiente Akademieprofessor Karolyi Ferenczy. — Die Berliner Kunstwelt verlor den 1848 geborenen Kaiserlichen Hofarchitekten Ernst von Ihne, den Erbauer des Kaiser-Friedrich-Museums, des Marstalles, der neuen Bibliothek usw., auch des Botschaftsgebäudes zu Washington; über die letztere Aufgabe entwickelte sich der seinerzeit weit bekannt gewordene „Fall Ihne". — Von Münchener Künstlern verschied im 57. Jahre der Historienmaler Karl Gebhardt, ein Schüler von Löfftz und Lindenschmit. Schon als 19jähriger Jüngling errang er seinen ersten großen Erfolg mit dem Bilde „Hero und Leander" (jetzt in der Kunsthalle zu Hamburg). Eine Zeitlang war er Lehrer an der K. Kunstgewerbeschule zu München. — Endlich sei erwähnt der Tod des Jenaer Kunsthistorikers und Direktors des Archäologischen und Skulpturenmuseums der dortigen Universität, Professors Botho Graef, der sich besonders durch seine Studien über griechische Vasenmalereien bekannt gemacht hat. Er ist 62 Jahre alt geworden.

Die hinter uns liegenden Monate brachten aber auch Tage, an denen es Gelegenheit gab, sich verdienstvoller noch lebender Künstler mit Interesse zu erinnern. So feierte seinen 60. Geburtstag der Leipziger Meister Max Klinger. In Plagwitz bei Leipzig geboren, bildete er sich auf der Akademie zu Karlsruhe, dann bei Gussow, später auf ausgedehnten Reisen, u. a. nach Rom. Klinger ist ein Künstler, welchem die Technik und die bald stark realistische, bald hoch idealistische Form zum Ausdrucke grüblerischer Gedanken dient. Mit der ersteren schaltet er als Maler wie als Bildner frei und unabhängig, die letzteren sind bei ihm von lebhafter Phantasie beflügelt, entbehren jedoch nicht selten der Klarheit und der Tiefe, zumal auch eines innerlichen Verhältnisses zu den Ideen des Christentums, wenngleich er sich in mehreren seiner berühmtesten Werke (Christus im Olymp, Pietà, Kreuzigung u. a. m.) gerade mit Stoffen dieser Art beschäftigt hat. Die Vielseitigkeit seiner schrankenlosen Herrschaft über die Ausdrucksmittel ist zweifellos bewundernswert. Monumentalwerke von ihm, die der Vollendung entgegengehen, sind das Richard Wagner-Denkmal für Leipzig und ein Gemälde für das Chemnitzer Museum. Klingers ungeschmälerte körperliche und geistige Frische läßt noch eine weitere reiche Tätigkeit erwarten. — Sein 60. Lebensjahr vollendete auch der Münchener Maler Professor Ludwig Adam Kunz, ein geborener Wiener. Er studierte seit 1878 in München bei Lenbach und F. A. von Kaulbach. Die Bedeutung seiner Kunst beruht auf der formschönen, schmuckreichen Vollendung des von ihm mit Vorliebe gepflegten Blumen- und Fruchtstillebens. — Auch der Münchener Bildhauer Professor Erwin Kurz wurde 60 Jahre alt. Er stammt aus Schwaben; in Florenz wurde er Schüler Adolf von Hildebrands. Seit 1893 ist Kurz in München ansässig, seit 1906 Lehrer an der Akademie der bildenden Künste. Zu seinen bedeutendsten Werken gehört das Grabdenkmal Paul Heyses auf dem Münchener Waldfriedhofe, der Schnitterinnen-Brunnen auf dem Thiersch-Platze, die Figur „Schwaben" auf der Prinzregentenbrücke. Auch als Porträtbildner leistet Kurz Vorzügliches. — Endlich sei eines trefflichen Meisters der christlichen Kunst gedacht, des Malers Ludwig Glötzle, der am 7. April seinen 70. Geburtstag feierte. Er ist zu Immenstadt im Algäu geboren, hat in München unter Strähuber, Schraudolph und anderen studiert und sich bald fast ganz der religiösen Malerei zugewandt. Die Anzahl seiner tiefempfundenen, farbenschönen und wirkungsvollen Tafel- und Wandmalereien ist groß. München besitzt acht Deckengemälde von ihm in der Heiliggeistkirche, das Hochaltarbild und den hl. Kreuzweg in der Kirche St. Ursula. Glötzles umfangreichste Leistung sind seine 51 Bilder in den Seitenkapellen des Salzburger Domes. Sehr bedeutend ist sein Buchschmuck für das bei Herder erschienene Vaterunser (1900). Daß Glötzle auch als Profankünstler sehr beachtenswert ist, zeigen seine Malereien für das rumänische Schloß Pelesch, auch seine Bildnisse und Landschaften.

An Ausstellungen herrscht trotz der Kriegszeit ein wahrer Ueberfluß. Ueber einzelne ist schon eingehender berichtet worden oder wird es noch werden. Das meiste bot München. So in der Galerie Caspari eine Auswahl „junger" Münchener Kunst. Entsprechend der Tatsache, daß diese Neuesten sich mit Vorliebe auch mit religiösen Thematen beschäftigen, brachte diese Ausstellung u. a. eine Kreuzigung von W. J. Schülein, eine Pietà von E. Scharff und als einziges, wirklich eindrucksvolles, über das bloße Experiment hinausgehendes Werk dieser Art einen schönen, herben Oelberg von G. Jagerspacher. Auch der graphischen Ausstellung bei Schmidt-Bertsch fehlte es nicht an dergleichen; es war eine Holzschnittfolge „Jesus von Nazareth" von G. Schaffer, Werke von jener übermodernsten, expressionistischen Art, die zur Erweckung von Andachtsgefühlen nicht geeignet sind. Vielseitig Interessantes bot Brakls Kunsthaus, Thannhausers Moderne Galerie, die Galerie Heinemann (u. a. mit einer Gedächtnisausstellung für den trefflichen Münchener Landschafter Paul Weber), auch in besonderem Maße der Kunstverein, der sich überdies das Verdienst erwarb, die „Soldatenheim-Ausstellung" zu veranstalten. Leider wird im Kunstverein neuerdings nicht immer mit der notwendigen Sorgfalt darauf gesehen, störende Nacktheiten fern zu halten. Auch außerhalb Münchens gab es eine große Zahl interessanter Ausstellungen. So in Berlin eine von deutscher, österreichischer und bulgarischer Seite unternommene Kriegsbilder-Ausstellung. Sehr Wertvolles bot die Frühjahrsausstellung der Berliner Sezession, besonders durch eine Gruppe kostbarer mittelalterlicher Buchmalereien aus Privatbesitz. In Dresden gab es eine Gedächtnisausstellung für den ausgezeichneten, um die dortige Kunst hochverdienten Impressionisten Gotthard Kühl. Auf der Mathildenhöhe zu Darmstadt wurde die Hessische Kunstausstellung eröffnet, welche die Bedeutung der dort ansässigen und dort geborenen Künstler ins Licht stellt. In und bei Wien erregte die Frühjahrsausstellung der Sezession weniger Aufmerksamkeit als die im benachbarten Klosterneuburg gebotene Schau von Arbeiten der dortigen Künstlerkolonie. Erfolge hatte die in Basel vom deutschen Werkbunde veranstaltete Ausstellung. Die Unternehmungen dieses Bundes haben die Schattenseite, daß sie vom Auslande leicht als maßgebliche Spiegelbilder des deutschen Kunstgewerbes aufgefaßt werden, wozu sie weder berechtigt noch infolge ihrer Farblosigkeit geeignet sind. Deutsche Kunst glänzt auch mit Werken alter und neuer Zeit in einer Ausstellung zu Bukarest. Eine wissenschaftlich wichtige Ausstellung von indischen Gemälden aus der Zeit der Großmoguls findet in London statt.

Von sonstigen Einzelheiten können hier mit Rücksicht auf den Raum nur wenige erwähnt werden. Aelteste Kultur und Kunst offenbart sich durch die in der Nähe von Bad Dürkheim (in der Pfalz) erfolgte Erforschung einer fränkischen Grenzfeste. In noch viel frühere Zeit zurück führt der jetzt genauer untersuchte Silberschatz von Antiochia, von dem ein großer Kelch darum höchste Wichtigkeit besitzt, weil er die ältesten bisher bekannten bildlichen Darstellungen des Heilandes und der Apostel aufweist. In London will man unter einer späteren Uebermalung ein Raffaelsches Originalgemälde entdeckt haben, das man als eine für die Herzogin von Mantua gemalte Madonna ansieht. In Madrid ging beim Brande des Palastes des Marquis Cazagno auch dessen wertvolle Gemäldegalerie zugrunde. Gleichfalls ein Raub der Flammen wurden große Teile des Schlosses Tarasp (im Engadin), das aus der Lingnerschen Erbschaft in den Besitz des Großherzogs von Hessen gelangt ist.

Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Volkstheater. Der Grundgedanke der „Tänzerin", einer Komödie von Melchior Lengyel, ist der nämliche, wie in Hermann Bahrs „Star", der vor zwei Jahrzehnten mit Helene Odilon ein gewisses Aufsehen machte und merkwürdigerweise gerade in der letzten Zeit wieder an dem Theaterhimmel auftaucht, obwohl der Stern, für den er einst „gedichtet", versunken ist und man das „Problem" heute wahrlich nicht so ernst nehmen kann, als in jenen Friedenszeiten. Eine Größe des Theaters bei Bahr, eine solche des Variétés bei dem ungarischen Schriftsteller sehnt sich nach einem stillen, bürgerlichen Liebesglück, dem keine Dauer beschieden ist, der Gegensatz zwischen beiden „Welten" ist zu groß, am Ende kommt das Auseinandergehen. Bahr hat das Problem unstreitig tiefer gefaßt, wie Lengyel, aber im Grunde ergeben sich bei beiden die Konflikte weniger aus dem künstlerischen Betätigungsdrange der Frau, als aus ihrem Umgang, ihrer Vergangenheit, ihrem „Milieu". Die Vorgänge in der Komödie die „Tänzerin" wirken vielfach oberflächlich und unecht, sie geben lediglich den Hintergrund, von dem sich die große Rolle möglichst glänzend abheben soll. Die „Tänzerin", trotz des äußeren Glanzes unbefriedigt, nervös, durch die ritterliche Liebeswerbung eines blutjungen Aristokraten gerührt, flieht hier das große Glück, flieht mit ihm in die Einsamkeit, das Idyll währt ein paar Monate, mehr auf Erotik, als auf seelischen Einklang

gestellt, kann die Ernüchterung nicht ausbleiben. Sie tritt offen zutage, als Varietékameraden die Tänzerin besuchen, um sie zur Kunst zurückzulocken. Der Liebhaber begegnet ihnen brutal und die Entzauberte verläßt ihn. Im Schlußakte hatte Lola gerade einen neuen künstlerischen Erfolg, als der Graf sich wieder einstellt, den sie nicht vergessen kann. Er bietet ihr jetzt seine Hand und fordert Lossagen von der Kunst. Lola vermag dies nicht und so kommt es zum Bruche für immer. Eine mittelmäßige Darstellung der „Lola" würde wenig Interesse wecken. Das Volkstheater hat sich eine Künstlerin vom Deutschen Theater in Berlin verschrieben, die unter denjenigen der Reinhardttruppe eine der meistgenannten ist. Wir haben Leopoldine Constantin kennen gelernt, als Reinhardt im Münchener Künstlertheater vor vielen Jahren Freksas Pantomime „Sumurun" uraufführte. Sie war damals noch nicht so berühmt, wie heute, wo sie zu den ersten Virtuosinnen gerechnet wird; wobei auf das Wort „virtuos" besonderer Nachdruck gelegt wird, oft nicht ohne leises Bedauern. Es bedauern dies auch Leute, die über die ästhetischen Kommentare, die der Dichter „Sumurun" mit auf den Weg gab, höchst begeistert waren: Freksa, damals ganz im Banne von Reinhardts ungewöhnlicher Persönlichkeit, wollte die „dramatische Kunst aus der hochmütigen Bevormundung durch die Literatur befreien". Die Rollen waren den Akteuren des Deutschen Theaters „auf den Leib geschrieben", deren besondere Eigentümlichkeiten berücksichtigt wurden, wobei ein bewundernder Seitenblick auf Frankreich nicht fehlte. Ich habe damals auf die Gefahren dieser Wegrichtung hingewiesen (1910 Nr. 35 der „A. R."), eine bei der allgemeinen Jubelstimmung der damaligen Münchener Fremdensommer nicht eben dankbare Aufgabe. Was heute der unleugbar genialen Persönlichkeit Reinhardts ziemlich allgemein vorgeworfen wird, die Gleichgültigkeit gegen die Literatur, das Uebergewicht des Theatralikers über den Vermittler des Dichterwortes, ist die natürliche Folge dieser damaligen Modeästhetik. Sie mußte zu Virtuosen erziehen, zu dem, was Leopoldine Constantin heute ist. Gewiß, diese Kunst blendet, man muß sie bewundern, aber sie läßt kalt. Da ist jede Nuance studiert; man kann staunen über die Fülle der Einzelzüge, aber selten nur spricht die Natur. Hie und da freilich erhält man unvergeßliche Eindrücke. So, wenn die Tänzerin auf dem Landgute ihres Verehrers von ferne die banalen Klänge einer Drehorgel hört und unwillkürlich der Rhythmus sich ihren Füßen mitteilt, die zum Tanze drängen. Auch die schmerzliche Abschiedsszene wirkt, obwohl hier der Kontrast zwischen der inneren Bewegung und dem verwegenen Tanzkostüm mitspielt. Vieles ist eben raffinierte Berechnung. Die Anfangsszenen sind auf eine hysterische Nervosität gestellt, die mehr unangenehm berührt, als überzeugt. Auch am Stücke ist vieles sehr unbekümmert auf den Effekt berechnet, so die Schlafszene im Freien. Gewiß, die Constantin gibt sie möglichst dezent trotz gelegentlicher Naturalismen, aber die Grenze zum Gemeinen ist hier nicht weit, ja der Autor spielt bewußt mit ihr, Paprika ist ja in Ungarn stets geschätzt und unser Publikum verhält sich auch nicht ablehnend. Gerade bei den Besuchern unseres Volkstheaters, die so oft (für den feiner fühlenden Kunstfreund recht störend) während der Szenen naive Bemerkungen laut werden lassen, läßt sich ja leicht feststellen, was sie denken. Fraglos haften sie an der pikanten Situation; was die Constantin hier dennoch an künstlerischen Feinheiten bringt, wird übersehen. Nein, diese pariserisch orientierte Dramatik ist uns ethisch wie künstlerisch von Unsegen, besonders noch auf Bühnen, die künstlerisch auf weite Kreise wirken sollen, volkstümliche Kunst pflegen wollen. Den Partner des Gastes gab Direktor Bach, gewandt, verständig, wiewohl mehr rasche Jugend zu wünschen wäre.

Theater am Gärtnerplatz. Die Erstaufführung der „Millionengretl" wurde als Opfertagsgabe geboten. Es bedarf dies besonderer Erwähnung, denn diese Operette von G. Beer und A. Deutsch, Musik von Franz Schönbaumsfeld, bedurfte der Krücke eines auf Wohltätigkeit gestimmten Wohlwollens, um zum Erfolge zu gelangen. Die Gretl ist die Tochter eines ungemein reichen Oberkellners, der durch gelegentlichen Rückfall in den alten Beruf für „Heiterkeit" sorgt. Sie liebt einen Grafen, dessen Schulden gezahlt werden, der aber keine Bürgerliche heiraten könnte, würde nicht durch Adoption seitens eines vertrottelten Fürsten für das nötige Wappen gesorgt. Wir haben ähnliche Dinge mit mehr Kunst, Witz und Humor schon reichlich oft gesehen. Die Musik bringt einige nette Liedchen, ist im übrigen in der Erfindung schwach, in der Technik bescheiden und in der Melodik ziemlich derb. Gespielt wurde in den nicht durchwegs dankbaren Hauptrollen recht tüchtig.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Siegessalut bei Beginn des vierten Kriegsjahres — Zuversicht der Effektenmärkte — Britische Bekämpfung der deutschen Handelskonkurrenz — Wirtschaftsabkommen mit der Schweiz.

Aus den zahlreichen Erörterungen anlässlich des Eintritts in das vierte Kriegsjahr sehen unsere Wirtschaftskreise die Bestätigung ihrer unerschütterlichen Zuversicht in die kräftige Struktur unserer Finanz- und Industriegestaltung. Die Worte der Ermunterung und des Dankes des Kaisers und des bayerischen Königs haben auch im Wirtschaftsleben vollen Widerhall gefunden zur Entfaltung aller Kraftanstrengung für die Lösung der auch im vierten Kriegsjahr erwachsenden schwierigen Probleme. Und dass solche bestehen, bezeugen die von der Entente immer noch betonten Kriegsziele: Fortsetzung der militärischen Aktionen und Vernichtung des deutschen Handels um jeden Preis. Letztere bezweckt auch die Einbringung des Gesetzentwurfs im britischen Unterhaus, wonach es den Deutschen untersagt werden soll, nach dem Kriege Geschäfte in England zu treiben. Das bekannt gewordene Programm der staatlichen Förderung der Ausfuhr in England, der Hebung der dortigen Produktionsmöglichkeit und in erster Linie der Bekämpfung der deutschen Konkurrenz zeigt den deutschen Interessenten am Uebersee- und Auslandsgeschäft die vielen Reibungsflächen und Schwierigkeiten bei der seinerzeitigen Wiederaufnahme ihres vollen Geschäftsbetriebes. Dass sich jedoch der deutsche Arbeitsgeist durch solche Massnahmen nicht schrecken lässt, anderseits aber die Wirtschaftspolitik der Entente von uns durchaus ernst genommen wird, bekunden die zahlreichen Beratungen und Gegenmassregeln unserer leitenden Kreise, besonders für die Uebergangswirtschaft und für das Verhalten des deutschen Handels nach dem Kriege. Die mit der Dauer des Weltkrieges zunehmende Verschärfung der Kriegsfolgen verspüren unsere Gegner weit mehr als wir. In ihren Kriegsfinanzen vergrössert sich die Verwirrung zusehends. Besonders zeigt sich dies in der gesteigerten Abhängigkeit von der amerikanischen Union. Britische Minister bestätigen in ihren Reden, wie sehr England das finanzielle Gleichgewicht seiner Bundesgenossen aufrechterhalten muss. Dabei erhöht sich die offene ungedeckte Kriegsschuld der europäischen Ententestaaten von Monat zu Monat in bedenklicher Weise. Zu gleicher Zeit sind England und Frankreich gezwungen, in Washington neue Anleihen von 185 Millionen und 160 Millionen Dollars zur Deckung ihrer Augustankäufe dortselbst aufzunehmen. Der Rückfluss der amerikanischen Effekten aus England beziffert sich bereits mit Juniende auf rund 12 Milliarden Mark. Frankreich gelingt es trotz der reichhaltigen neuen Steuerquellen nicht, seine schwebenden Schulden — Schatzwechsel, Vorschüsse der französischen Notenbank und kurzfristige Darlehen seiner Verbündeten — zu verringern, geschweige denn zu tilgen. Die Verhältnisse in Italien, von Russland gar nicht zu sprechen, bedürfen keiner weiteren Erläuterung. An der englischen

Börse wurde beispielsweise die Notiz des Rubelkurses wegen seiner übermässigen Entwertung verboten.

Solche Hinweise, im Verein mit dem weiteren siegreichen Vormarsch der Verbündeten im Osten — Hindenburg depeschiert an den Kaiser, dass anlässlich der Einnahme von Czernowitz und der Befreiung Galiziens und der Bukowina geflaggt und Viktoria geschossen werde —, den neuerlichen deutschen Erfolgen im Luft- und Seekrieg und der glücklichen Abwehr der feindlichen Angriffe in Flandern, trugen zur Erhöhung der zuversichtlichen Stimmung an unseren Effektenmärkten bei. Merkliche Geschäftserweiterungen und ununterbrochene Kurserhöhungen der Dividendenpapiere notieren sowohl die heimischen Märkte wie auch die amtlichen neuen Schätzungskurse der Wiener Börse. Die Scheidemandel-Gesellschaft verwirklicht ein grosszügiges Erweiterungsprogramm durch Aufsaugung von verschiedenen Industrieunternehmungen und Verlegung eines Teiles ihrer Geschäfte nach Bayern. Vielfache Neugründungen von Industrie- und Bergwerks-Gesellschaften und Geschäftserweiterungen — z. B. Ankauf der Hamburger Kohlengrossfirma Otto A. Müller und deren Dampfer durch Thyssen & Co. Mülheim — werden bekannt. Für die Leipziger Herbstmesse lauten die Anmeldungen aus dem neutralen Auslande zahlreicher, als je in Friedenszeiten. Die Ausweisziffern der führenden Montangesellschaften für das zweite Halbjahr 1917 übersteigen die des Vorjahres um ein beträchtliches. Durch den Zuwachs von 200 Millionen Mark im Junimonat gegen 110 und 150 Millionen Mark in der Parallelzeit der beiden letzten Jahre erhöht sich das Plus der Einlagen bei den deutschen Sparkassen seit Jahresbeginn auf 1860 Millionen Mark gegen 1575 bezw. 1465 Millionen der beiden Vorjahre. Von dem deutschen Wirtschaftsabkommen mit der Schweiz, besonders von dem uns zu gewährenden Handelskredit von monatlich 20 Millionen Franken für die von Deutschland zu liefernden Waren, vor allem Kohle, erhoffen unsere Wirtschaftskreise viele Vorteile, auch zur Aufbesserung der Reichsmark-Valuta. In Anbetracht dieser vielseitigen günstigen Nachrichten, wozu noch die zufriedenstellenden Ernteberichte aus allen Teilen Deutschlands, aus Oesterreich-Ungarn und die beträchtliche Höhe der uns zur Verfügung stehenden Ernteergebnisse aus Rumänien und Serbien kommen, war begreiflicherweise die Tendenzbewegung an den Effektenmärkten neuerdings belebt. Bei dem grossen Mangel an verfügbaren Industrieeffekten erhielt das Geschäft durch neuauftretende Käuferschichten zeitweise einen derartigen Charakter, dass wiederholt amtliche Börsenwarnungen erlassen werden mussten.

Von den kriegswirtschaftlichen Massnahmen der letzten Zeit seien erwähnt: Die Bildung einer Reichskommission zur Sicherung des Papierbedarfes der Militär- und Zivilbehörden und des übrigen Verbrauches, die Schaffung eines preussischen Beirates für Städtebau- und Siedelungswesen, sowie für alle städtischen Wohnungsfragen, ferner die bei der Neubildung der Regierung erfolgte Teilung des Reichsamtes des Innern in eine politische und wirtschaftliche Abteilung und die Neuordnung des Kriegsernährungsamtes unter Einbeziehung des preussischen Staatssekretariats für Volksernährung. Verordnungen wurden erlassen über die Einschränkung des Gasverbrauches auf 80% des vorjährigen Bezuges, über die Regelung des Druckfarbekonsums, über die Rationierung der Glühlampenfabriken und über die schon früher beabsichtigte Konzessionspflicht des Lichtspielgewerbes. König Ludwigs Eintreten für Bayerns Kohlenversorgung bei der Anwesenheit des Reichskanzlers und des Kriegsamtschefs Generalleutnants Gröner in München wird hoffentlich zur Abhilfe der vielfachen Missstände auf diesem Gebiete erheblich beitragen.

München M. Weber.

Bayerische Handelsbank in München. Gegen den 31. Dezember 1916 verzeichnet diese Bank am 30 Juni 1917 eine Mehrung des Pfandbriefumlaufes um 3,15 Millionen auf nunmehr 419,71 Millionen, einschliesslich 3,47 Millionen Mark eigener Bestände. An Kommunalschuldverschreibungen wurden 9,39 (9,34) Millionen Mark emittiert. Der Bestand an Registerhypotheken erhöhte sich in dieser Zeit um 1,19 Millionen auf 426,36 Millionen Mark, der an Kommunaldarlehen betrug 9,39 (9,80) Millionen Mark. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Berichtigung. Zu dem Inserat in Nr. 30 der „Allgemeinen Rundschau" v. 28. 7. 17., S. 509, betr. „Die besten Kriegszeitschriften" ist berichtigend nachzutragen, daß die für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten so sehr empfehlenswerte, im Verlage der Paulinusdruckerei, Trier, erscheinende Jugendzeitschrift „Die Burg" jährlich in **52** Nummern, also wöchentlich erscheint, und nicht monatlich, wie infolge eines Druckfehlers zu lesen war.



Der Vereinsredner

heißt die ständige neue Abteilung der praktischen Monatschrift **„Der Prediger und Katechet“** Unter Mitwirkung einer Reihe von Welt- und Ordenspriestern herausgegeben von der bayerischen Ordensprovinz der Kapuziner Der Bezugspreis beträgt für den Jahrgang von 12 Heften M. 9.—, bei Frankozusendung jedes einzelnen Heftes in Deutschland, Österreich-Ungarn und Luxemburg M. 10.20; im Ausland postfrei M. 11.40. (Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.)

Probehefte liefert jede Buchhandlung kostenlos und postfrei.

Baden-Baden
Hotel Zähringer Hof
Das ganze Jahr geöffnet. Jeglicher Komfort **Eig. Thermalbadhaus. Grosser Park.**
:——: Ermässigte Preise :——:

Konstanz. Hotel-Rest. St Johann (Kath. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. Gute Pension (3 Mahlz. u. Z.) v. 5 Mk. an. El. L. Zhzg.

Luftkurort Auw

Bahnstation **Kyllburg**, zwischen bewaldeten vom Kyllfluß umspülten hohen Bergen, weg. fein. geschützt. Lage u. d. herrl. Luft ärztl. empf. — Behag. Aufenthalt b. vorzüg. Verpfl. bietet die neuzeitl. vornehm einger.

Waldvilla Elisabeth.

Pensionspreis je nach den Zimmern, v. 7.50 *M* ab.

Neuer Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg:

Bücher der Stunde

Siehe den dieser Nummer beiliegenden Prospekt.

Berlin Mittelstr. 21-22 Hotel Stadt Kiel
2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr.
4 Min. v. d. St. Hedwigskirche.
Moderner Komfort :: Ruhiges u. angenehmes Wohnen :: Zimmer v. M. 2.50 an. Bes. Franz Stütner.

Baden Baden **Frankfurter Hof**
vorm.: Französ. Hof. / a. d. Kaiserallee
:: :: In schönster freier Lage am Kurhaus. :: ::
Äusserst beliebter Aufenthalt.
Jegliche Bequemlichkeit. Mässige Tages- und Wochenpreise.

Regensburg Brauerei u. Gasthof **Bischofshof**
neben dem Dome. **Pächter: Josef Mang.**

GOSSMANN'S **Wilhelmshöhe — Cassel**
Sanatorium physik.-Diät. Kuranstalt auch für **Erholungsbedürftige.** Gute Verpfleg. Eig. Landwirtschaft.

Godeshöhe bei Godesberg a. Rh. gegenüber dem Siebengeb., Höh.-Kuranstalt für Nervöse u. Erholungsbedürft., (Kriegsbeschädigte) m. allen mod. Einricht. Stundenlange Waldspaziergänge direkt am Hause. Prosp. fr.

Ketteler-Heim : Bad Nauheim

Kathol. Schwesternhaus, nächst den Bädern gelegen. — Hauskapelle, Personenaufzug, Elektr. Licht, Zentralheizung. Grosser Garten. — Prospekte durch die Oberin

---

Das Priesterhospiz St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg a. D. (Bayern)

empfiehlt, wie seit Jahren, seine neuzeitlich renovierten Räume dem hochw. Klerus zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalte. Besonders geeignet für kränkliche, gebrechliche, auch erholungsbedürftige Herren. Beste Verpflegung und liebevollste Behandlung bei mässigen Preisen ist Grundsatz. Die Leitung des Priesterhospiz.





Jesuitenroman aus der Gegenwart von **J. Mayrhofer.** 328 Seiten. Gebunden nur Mk. 2.80. Hervorragend und durchaus zuverlässig in der Milieu-Zeichnung. Durch jede bessere Buchhandlung.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.



Staatl. geprüfte **Klavierlehrerin,** die schon mehrere Jahre in einem Institute Unterricht erteilt hat,

sucht Stelle für Herbst 1917 in einem Internat.

Gute Zeugnisse stehen zur Verfügung.
Anfragen unter J. M. 17562 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“ München.

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
München
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H.
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbildchen
Farbige Meisterpostkarten
Kriegsgedenkblätter; Handzettel für Angehörige unserer Soldaten

---



In feinen, kleinen Haushalt junges, katholisches, tücht.
Mädchen
das über gute Zeugnisse langjähriger Dienste verfügt und nachweislich Liebe zu 1 Kind hat, bei gut. Lohn und gut. Verpflegung **gesucht per sofort.**
Offerte persönlich werktägl. 11—1. München, Frauenlobstr. 22/4

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.90, (2 Mon. M 1.94, 1 Mon. M 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr. 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Schweden Kr. 3.10, Norwegen Kr. 2.92, Dänemark Kr. 3.08, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.20. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 33

18. August
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.90
Einzelnummer
25 Pfg.

By

Fesselnde, lehrreiche Lebensbeschreibungen.

Aus unsern Verlagswerken empfehlen wir als Lektüre für jedermann:

Das Leben des hl. Franz von Sales, Fürstbischof von Genf. Zweite verbesserte Auflage. IV und 710 Seiten 8⁰. Preis geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.60.

Die Abhandlung führt uns das reiche Leben und das herrliche Charakterbild des so unendlich liebenswürdigen Heiligen vor die Seele, jenes Kirchenfürsten, der mit seinen Worten und Werken so recht ein „zeitgemäßer Heiliger" genannt werden kann. Sein Beispiel reißt den Leser, den Priester wie den Laien, unwiderstehlich mit sich fort.

Das Literatur-Apostolat eines Heiligen. Verdienste des hl. Klemens Maria Hofbauer um die katholische Literatur. Von F. Flinterhoff. 72 Seiten 8⁰. Preis geheftet M. —.80, gebunden M. 1.20.

Hier wird gezeigt, wie Klemens Hofbauer mit klarem Blicke in seiner verworrenen Zeit die Bedeutung der Literatur für das religiöse Leben weiter Kreise durchschaute, und wie er alles tat, um die Pflege der Literatur im katholischen Sinne zu fördern.

Helden des Christentums. Heiligenbilder, herausgegeben von Konrad Kirch S. J. Vollständig in zwölf Bänden, jeder Band ca. 200 Seiten stark. Das Sammelwerk zerfällt in 3 Teile: I. Aus dem christlichen Altertum, II. Aus dem Mittelalter, III. Die neuere Zeit. Preis des einzelnen Bandes geheftet Mk. 1.50, gebunden Mk. 2.—.

Erschienen sind: I. Bd. 1.: **Die Kirche der Märtyrer.** I. Bd. 2.: **Glaubensstreiter im Osten.** II. Bd.: 1. **Leuchten in dunkler Zeit.**

Vor dem Erscheinen steht: I. Bd. 3. Lehrer des Abendlandes.

Das Werk ist auf streng wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut. Gestützt auf die zuverlässigsten Quellen, schildert es die Heiligen ganz so, wie sie tatsächlich lebten und wirkten.

Der heilige Bonifatius, Apostel der Deutschen. Von L. Kuhlmann, Gymnasiallehrer. XII und 504 Seiten. Preis geheftet M. 3.60, gebunden M. 5.—.

In populärer Sprache schildert uns das Werk die segensreiche Tätigkeit des Apostels der Deutschen. Er erscheint wie eine andere Sonne, umkreist von einem Heere hellglänzender Sterne anderer Glaubensboten und Heiligen. Der Verfasser hat in seinem Werke alle Forschungen und Studien katholischer wie akatholischer Geschichtsschreiber verwertet.

Lebensbilder hervorragender Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts. Nach Quellen bearbeitet u. herausgegeben von J. J. Hansen, Pfarrer. 8 Bände, Band I u. Band II in zweiter verbesserter Auflage. 294 bis 444 Seiten 8⁰. Preis der einzelnen Bände geheftet M. 3.40 bis M. 4.—, gebunden M. 4.60 bis M. 5.20.

Eine lange Reihe glänzender Gestalten aus allen Lebensständen und Lebensberufen wird hier vorgeführt, alle glaubenstreue und glaubensstarke Kinder der katholischen Kirche. Damit wird die so häufig vorgebrachte Behauptung von der „geistigen Rückständigkeit" des Katholiken in ihrer ganzen Haltlosigkeit hingestellt. Ein solches Werk sollte Eingang in jede katholische Familie finden.

Vom Wanderstab zum Automobil. Eines deutschen Handwerkers Streben und Erfolg. Von N. Trutz, Kommerzienrat. 186 Seiten. Preis geheftet Mk. 2.—, gebunden Mk. 2.60.

Aus dieser Selbstbeschreibung gibt es für Lehrer und Schüler manches zu erlernen. Der Verfasser schildert seinen eigenen Lebensgang; aus dürftigen Lebensverhältnissen hat er sich durch unermüdlichen Fleiß und unerschütterliches Gottvertrauen zu Reichtum und Ansehen emporgearbeitet. Die Sprache ist edel, die Darstellung fesselnd.

Roswitha von Gandersheim, die erste deutsche Dichterin. Von Joh. Schneiderhan. VIII und 208 Seiten kl. 8⁰. Preis geheftet M. 2.60, gebunden M. 3.30.

Eine hochinteressante Abhandlung über das Leben und Schaffen der edlen Ordensfrau, die bereits im 10. Jahrhundert es verstand, Nationales, Christliches und Humoristisches in ihren Dichtungen glücklich zu vereinen.

Daniel O'Connell, der Befreier, und seine politische Bedeutung für Irland und England. Von A. Zimmermann, S. J. XVI und 242 Seiten 8⁰. Preis geheftet M. 2.40. gebunden M. 3.00.

Gerade in unserer Kriegszeit wird es für jeden Deutschen von besonderem Interesse sein, von der gewissenlosen Unterdrückung der Iren durch die Engländer zu lesen und von dem großen Manne, der so furchtlos den Bedrückern entgegentrat, indem er für Irlands gerechte Sache kämpfte.

Professor Contardo Ferrini, ein Mann des Glaubens und der Wissenschaft. Autorisierte deutsche Ausg. Von P. Leo Schlegel, O. Cist. 32 Seiten 8⁰. Pr. geh. M 0.25.

Das Werk schildert das Leben und Wirken eines hochgebildeten Mannes, den jeder Katholik, und zumal der Katholik in höherer Lebensstellung, sich zum Vorbilde nehmen sollte.

Paderborn **Bonifacius-Druckerei.**

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.



Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 205 20. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 33. München, 18. August 1917. XIV. Jahrgang.

Die historische Bethmann-Partei und die neuzeitliche Bethmann-Politik.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

In der alldeutschen Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung", Augustheft 1917, wird eine Kritik der Politik des früheren Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg versucht, die in der Methode und Schärfe an die anonymen Schriften erinnert, gegen die sich der Reichskanzler am 5. Juni 1916 entrüstet mit scharfen Worten gewandt hat. Auch diese Kritik in dem alldeutschen Organ wird von einem Anonymus gezeichnet, obwohl die Schwere des Vorwurfs, daß Bethmann Hollweg mit seiner äußeren und inneren Politik die Interessen des Großbankenkapitals, speziell der Deutschen Bank verfolgt habe, das offene Heraustreten des Verfassers erfordert hätte.

Statt diesen Spuren zu folgen, sei einmal an die Vergangenheit erinnert, an die Bethmann-Partei der vierziger, fünfziger und sechziger Jahre, die Bismarck im Wege gestanden ist und über welche Fürst Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen" außerordentlich abfällig urteilt. Bemerkungen über sie kehren im ersten und zweiten Band des Werkes Bismarcks über seine Tätigkeit außerordentlich oft wieder. Hier findet man Wege vorgezeichnet, die der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg gegangen ist, bewußt und unbewußt.

Die Partei, welche gemeint ist, war benannt nach dem Vorfahren des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg aus dem Frankfurter Bankhaus Bethmann, dem der Reichskanzler entstammt, dem Moritz August v. Bethmann Hollweg, Professor für Zivilrecht und Zivilprozeß an der Berliner Universität. Er war ein Sohn des Frankfurter Bankiers J. J. Bethmann, preußischer Parlamentarier, von 1858/1862 im liberalen Ministerium Schwerin-Auerswald Kultusminister. Die Fraktion Bethmann Hollweg im preußischen Landtag bildete Bismarck zufolge „einen kleinen Kreis der Hof-Opposition", die den Prinzen Wilhelm von Preußen, späteren Kaiser Wilhelm I., für sich zu gewinnen suchte. Es war „eine Fraktion, die an dem Volke gar keinen und an der damals als „Gothaer" bezeichneten nationalliberalen Richtung geringen Anteil" hatte. Für nationaldeutsche Schwärmer hat Bismarck sie nicht gehalten, im Gegenteil. „Koterie" nennt er diese Partei, auch „Kamarilla" und „Streberfraktion". Der Träger ihrer Ideen war M. A. v. Bethmann Hollweg. Graf Robert v. d. Goltz wurde „Impresario für die Truppe, welche zuerst als höfische Fraktion und später als Ministerium des Regenten auf der Bühne erschien". „Sie begann in der Presse, besonders durch das von ihr gegründete „Preußische Wochenblatt", und durch persönliche Werbungen in politischen und Hofkreisen sich Geltung zu schaffen." Die „Finanzierung", wie die Börse sich ausdrückt, wurde durch die großen Vermögen Bethmann Hollwegs, der Grafen Fürstenberg-Stammheim und Albert Pourtalès besorgt, die politische Aufgabe, als deren Ziel zunächst der Sturz Manteuffels gestellt war, von den geschickten Händen der Grafen Goltz und Pourtalès besorgt. (Bd. I, S. 92 u. 93.) Den steigenden Einfluß der Bethmann-Fraktion erkennt man an den wiederkehrenden kritischen Bemerkungen Bismarcks, sie beseitigte das konservative Ministerium Manteuffel, schuf die „neue Aera"; nachdem diese abgelaufen war, hatte Bismarck alle Mühe darauf zu verwenden, „die Fäden zu lösen", durch welche König Wilhelm mit jenem Lager in Verbindung stand. (Bd. II, S. 11.) Als Ziel der „Wochenblattspartei" oder Bethmann-Fraktion, nach dem Preußen als Vorkämpfer Europas zu streben hatte, war in umfangreichen Denkschriften aufgestellt die Zerstückelung Rußlands, der Verlust der Ostseeprovinzen mit Einschluß von Petersburg an Preußen und Schweden, des Gesamtgebiets der Republik Polen in ihrer größten Ausdehnung und die Zersetzung des Ueberrestes durch Teilung zwischen Groß- und Kleinrussen, abgesehen davon, daß bereits fast die Mehrheit der Kleinrussen schon dem Maximalgebiet der Republik Polen gehört hatte. Zur Rechtfertigung dieses Programms wurde mit Vorliebe die Theorie des Frhrn. v. Harthausen-Abbenburg (Studien über die inneren Zustände, das Volkstum und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands) benützt, daß die drei Zonen mit ihren einander ergänzenden Produkten den hundert Millionen Russen, wenn sie vereinigt blieben, das Uebergewicht über Europa sichern müßten. Als Theorie wurde die Notwendigkeit der Pflege eines Bündnisses mit England entwickelt, mit dunklen Andeutungen, daß England, wenn Preußen ihm mit seiner Armee gegen Rußland diene, seinerseits die preußische Politik im Sinne, den man damals den „Gothaer" nannte, fördern würde. (Bd. I, S. 116 ff.). Man erkennt in der hier skizzierten Politik der Partei des Vorfahren des jetzt zurückgetretenen Reichskanzlers leicht Grundzüge wieder, welche deutsche neuzeitliche Politik vor dem Weltkriege und noch während desselben verfolgt hat, bis dann die Schwenkung erfolgte zu Rußland hin und gegen England, die durch die Reichstagsrede des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg am 28. September 1916 erfolgt ist. Bismarck nennt die Politik der alten Bethmann-Partei „kindische Utopien"; die „Phrase und die Bereitwilligkeit, im Parteiinteresse jede Dummheit hinzunehmen" hätten alle Lücken dieser Hofnebenpolitik gedeckt. (Bd. I, S. 111.) Ueber das polnische Problem insbesondere spricht Bismarck dabei Gedanken aus, die fast eine wörtliche Nutzanwendung für heutige Verhältnisse sein könnten.

Als letztes Lebenszeichen der Wochenblattspartei führt Bismarck (Bd. II, Seite 13 ff.) ein Schreiben des Herrn von Bethmann Hollweg an den König Wilhelm vom 15. Juni 1866 an, in welchem nicht bloß die Politik Bismarcks, sondern auch Bismarck selbst als Person in Grund und Boden verdammt wurde. Mit welch negativem Erfolg, geht daraus hervor, daß König Wilhelm den Brief erst in Nikolsburg im Juli 1866 öffnete und in seiner Antwort im Eingang bemerkte: „In Nikolsburg eröffnete ich erst Ihren Brief und Ort und Datum wären Antwort genug . . . ." Bethmann Hollweg vermißte bei Bismarck Besonnenheit und Folgerichtigkeit des Denkens und Handelns, er gehe auf Abenteuer aus, werfe alles durcheinander, lasse es darauf ankommen, was ihm zur Beute wird, benehme sich nach Art eines Spielers, der nach jedem Verluste höher pointiert und endlich va banque sagt. Nach Bethmann Hollweg fehlte bei Bismarck die treue Beratung seines Fürsten und die Bewahrung der Reinheit des Bildes des Königs vor der Welt, Bismarck treibe eine ränkevolle Politik. „Jede Verständigung ist unmöglich, solange der Mann an Eurer Majestät Seite steht, Ihr entschiedenes Vertrauen besitzt, der dieses Eurer Majestät bei allen anderen Mächten geraubt hat", schließt Bethmann Hollweg diesen seinen Brief.

Bei Aufstellung von geschichtlichen Analogien muß man vorsichtig sein; Vergangenes und Gegenwärtiges zu vergleichen ist aber immerhin nützlich. Die Tendenzen der alten Bethmann-Partei, Träger und Gegner decken sich fast im großen und

ganzen mit den Richtungen, dem Inhalte der Politik jener Kreise, welche die Politik des Reichskanzlers von Bethmann gestützt oder bekämpft haben, in der inneren und äußeren Politik. Und man kann auch sagen, daß die Art der Bekämpfung Bismarcks und seiner Politik durch die historische Bismarckfronde der Bethmänner in Vergleich gezogen werden kann mit jenen absprechenden Urteilen, die Reichskanzler von Bethmann selbst wieder erfahren und über die er sich so bitter beschwert hat.

Die neue Zutat, welche das genannte alldeutsche Organ zur Kritik des verflossenen Kurses des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg hinzufügt, erweitert sie in der Hinsicht, daß sie eine Koalition der Bethmann-Politik mit der Deutschen Bank behauptet und sagt: „Herr von Bethmann hat die Lebensinteressen des Deutschen Reiches als Ganzes verkannt und mit diesen kollidierende Interessen einer Machtgruppe im Deutschen Reiche verfolgt, weil er bona fide diese Interessen auch für die Lebensinteressen Deutschlands hielt.“ Gemeint sind die Großbanken unter Führung der Deutschen Bank, die mit einem Kapital von 3—4 Milliarden arbeitet und ihre Position während des Krieges in den besetzten und verbündeten Gebieten noch weiter vorgeschoben hat.

Die Tatsache der Kooperation der deutschen politischen Organe mit der Deutschen Bank ist schon äußerlich ersichtlich. An und für sich ist das nicht etwa auffällig. Der von Lassalle mit Recht so verspottete „Nachtwächterstaat“ hat nicht bloß im Innern schon ewig lang aufgehört, sondern auch in der äußeren Politik. Daß man zum Kriegführen „Geld, Geld und abermals Geld“ braucht, ist eine alte Binsenwahrheit Montecuccolis. Auch Bismarck hat in seinen Kriegen die Bankwelt gebraucht und 1870/71 hat er die Beratung und Hilfe Bleichröders sehr wohl zu finden gewußt. Das waren aber noch kleine Dinge gegenüber dem, was der Weltkrieg an finanzpolitischen Notwendigkeiten gebracht hat, die das ganze Wirtschaftsleben in Anspruch nehmen. Es ist nicht überraschend gewesen, daß ein Direktor der führenden Deutschen Bank, Dr. Helfferich, von Bethmann Hollweg an die Spitze des Reichsschatzamts berufen wurde. Dr. Helfferich hat bei der Organisation der Reichsanleihen zweifellos große Verdienste sich erworben, aber er hat gleich bei der ersten Reichssteueraktion im Weltkriege versagt, der Reichstag hat nicht bloß andere Steuern an Stelle der Helfferichschen gesetzt, sie ergeben auch mehr. Daß Dr. Helfferich dann als Staatssekretär des Innern keine Lorbeeren geerntet hat, davon wird er selber wohl auch überzeugt sein. Und trotzdem ist er bei den jüngsten umfassenden Veränderungen geblieben. Man hat ihn sogar freigestellt, er hat keine Ressortaufgaben mehr zu leisten, er ist Vertreter des Reichskanzlers nach wie vor, eine Aufgabe, der er sich jetzt intensiver und extensiver wird hingeben können. Daß bei diesem Festhalten an seiner Person und ihrer Ausstaffierung das finanzpolitische Moment mitgewirkt hat oder vielleicht sogar entscheidend gewesen ist, will nicht unwahrscheinlich erscheinen. Eine engere Verbindung mit der Kapitalmacht ist nicht zu umgehen bei den heutigen Geldbedürfnissen im Kriege und nach dem Kriege. Es sind finanzielle Fragen zu lösen, die nicht bloß tiefe wirtschaftliche Bedeutung in Deutschland selbst haben, sondern auch von weitausgreifender, weltpolitischer Tragweite in wirtschaftlicher Hinsicht sind. Die Kontinentalpolitik Deutschlands, welche Fürst Bismarck so genial geführt, hat sich zur Weltpolitik geweitet, hinter welcher die Wirtschaftspolitik und Kapitalkraft Deutschlands in weite Fernen wirkt. Und je nach Art des Friedensschlusses werden gerade im Osten, wohin sich der Aktionsradius der Deutschen Bank nach Darstellung der alldeutschen Zeitschrift streckt, Fragen zu bewältigen sein, bei welcher der goldene Schlüssel der Großbanken die Möglichkeit erschließen muß, Mittel zur Wegebnung für deutsch-politische Weltziele zu gewinnen.

Wenn der vorige Reichskanzler v. Bethmann Hollweg darnach gehandelt hätte, so wäre er nicht zu tadeln. Nur müssen die politischen Ziele von solchen finanzpolitischen Verbindungen freigehalten werden, letztere können nicht bestimmenden Einfluß auf die Politik des Reiches ausüben, sondern nur begleitender Umstand, unterstützende Mithilfe sein. Die alldeutsche Zeitschrift erbringt in keiner Weise Belege, daß unter Bethmann Hollweg das außer acht gelassen worden sei. In ihm lebte aber die Tradition großväterlicher Politik, untermischt mit den Strebungen der Linkspolitik der Jetztzeit, für die er empfänglicher war, als im Interesse des Reichs gelegen, eben wegen der Hauspolitik der Bethmann Hollweg.

Stiller Abend.

Des Tages Mühsal ist zerronnen,
Die Uhr tickt leise vom Kamin. —
Was ich im Tag verlor, gewonnen,
Geb ich der stillen Stunde hin.

Sie schmückt mit fernen Frühlingszweigen
Mir den Gewinn. Um den Verlust
Legt sie ihr wundervolles Schweigen
Und neue Träume in die Brust.

Vorüber ist des Tagwerks Wille,
Der Abend löst den Frieden aus —
Und ein Begriff nur krönt die Stille:
Du bist zu Hause, bist zu Haus.

E. Taufkirch.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Feinde in Krisen.

Wir sind glücklich heraus aus der Krisis: nach dem Gewitter vom Juli steht unser Barometer auf trocken und beständig. Dort drüben aber kriselt es ringsum. In Frankreich bahnt sich eine Präsidentschaftskrisis an, in England eine Ministerkrisis, in Rußland tobt die schwerste Staatskrisis weiter. Die zersetzenden Kräfte sind: Enthüllungen, Stockholmer Konferenz, Niederlagen im Land- und Seekrieg.

Wenn das französische Staatsoberhaupt Poincaré (Amtsperiode 1913—1920) vorzeitig seinen Abschied nimmt, so ist das dem neuen deutschen Reichskanzler zu verdanken. Dessen Enthüllung über den französisch-russischen Eroberungsvertrag, den Herr Poincaré eigenmächtig abgeschlossen hat, machte die sozialistische Linke kopfscheu und gab dem ohnehin gesunkenen Ansehen des Präsidenten den Gnadenstoß. Der alte Ribot soll zunächst die Verschiebung des präsidialen Entlassungsgesuches bis zur Kammertagung im September durchgesetzt haben; er wird sich auch wohl nach Kräften bemühen, durch ein sog. Vertrauensvotum oder dergleichen den Riß wieder zu verkitten. Aber alles Flickwerk kann schließlich nicht helfen; Herr Poincaré ist unten durch. Die jüngsten Enthüllungen sind eigentlich nur der Tropfen, der das Glas zum Ueberlaufen bringt. Gefüllt worden ist es durch die Niederlagen in dem „schönen Krieg“, den Herr Poincaré seit seinem Wahlsiege im Jahre 1913 mit aller Macht und Kunst, die ihm zu Gebote standen, betrieben hat. Er muß büßen für den Fehlschlag seiner Kriegspolitik, ebenso wie die Grey, Iswolski, Delcassé, Großfürst Nikolai und die übrigen großen Kriegsmacher. Einige sagen, Poincaré habe nur als Drahtpuppe im englischen Dienst gehandelt. Das würde ihn nicht entschuldigen, aber tatsächlich war eigener Ehrgeiz des lothringischen kleinen Rechtsanwalts die treibende Kraft. Sein Wahlsieg 1913 wurde berechneterweise durch den kriegssüchtigen Chauvinismus herbeigeführt. Wenn er jetzt verschwindet, so darf man noch nicht gleich einen friedlichen Nachfolger erwarten; aber es gibt doch einen Bruch in der alten Kriegspartei, eine Umwälzung, die den Abschluß erleichtern kann, einen gewissen aditus ad pacem.

In derselben Richtung würde der Rücktritt von Lloyd George wirken. Er ist freilich kein Urheber des Krieges, aber der zähe Fortführer, der wildeste Prophet des Kampfes bis aufs äußerste. Seine Stellung ist augenblicklich noch nicht kritisch, aber Erschütterungen stellen sich doch schon ein. Ein empfindlicher Schlag für den bisher allgewaltigen Leiter Englands ist die Abstimmung der Arbeiterverbände über die Beschickung der Stockholmer Konferenz. Lloyd George wollte durchaus die Teilnahme der Engländer verhindern und rechnete auf die Hilfe seines Kollegen Henderson, der die Arbeiter im Ministerium vertrat. Henderson hatte aber auf seiner Reise durch Skandinavien und Rußland so viel gelernt, daß er die Abstinenz der Engländer für verfehlt erkannte. Er trat für die Teilnahme ein, und die Arbeiterschaft stimmte denn mit überraschender Mehrheit zu, allerdings unter der Klausel, daß die Beschlüsse in Stockholm unverbindlich sein sollen, und mit Hinblick auf ein vorbereitetes

Eroberungsprogramm, das zu der Friedenskonferenz paßt wie die Faust aufs Auge. Henderson mußte trotz aller Klauseln einen Abschied aus dem Ministerium nehmen, da letzteres überhaupt die Berührung der Briten mit den „Internationalen“ scheut wie eine ansteckende Krankheit. Da gibt es also in England einen ähnlichen Bruch zwischen Regierung und Arbeiterpartei, wie vorige Woche in Frankreich.

Ob die Stockholmer Konferenz nun wirklich am „unwiderruflich letzten“ Termin, am 9. September zusammentritt und was sie leisten wird, ist im Grunde nebensächlich. Die verwirrende und zersetzende Wirkung, die schon die Vorbereitungen auf die Feinde ausüben, ist für uns recht angenehm und beweist, daß unsere Regierung mit ihrem laisser aller die richtige Taktik eingeschlagen hatte, während die Gegner in ihrer krampfhaften Scheu vor jeder internationalen Aussprache sich blamiert und geschädigt haben.

Was nun die Krisis in Rußland angeht, so ist zunächst das angebliche Entlassungsgesuch des Kerenski dahin ausgelaufen, daß er sich zum richtigen Diktator machen ließ. Der neue Napoleon würde vielleicht das Chaos im Innern meistern können, wenn er Siege auf dem Schlachtfelde erränge. Aber statt deren gibt es nur Niederlagen zu melden, und die konnte schließlich auch der erste Napoleon nicht überstehen. Die Aera Kerenski wird voraussichtlich unter den inneren und äußeren Schwierigkeiten bald zusammenbrechen, und dann muß sich zeigen, ob Rußland noch eine Persönlichkeit und eine Volkskraft hat, die zusammen eine wirklich russische Politik treiben können trotz der Bedrohung durch die westlichen Geldgeber und durch die hinterhaltigen Japaner.

Bis dahin können wir (und das gilt auch gegenüber den westlichen Krisen) unserseits nichts Besseres tun, als die Siege auf den trockenen und nassen Kampfplätzen fortzusetzen und wegen Kriegsziel und Friedensbedingungen vorläufig Schweigen Gold sein zu lassen. Was gesagt werden mußte, ist reichlich gesagt. Jetzt können wir die Gegner in dem eigenen Fett ihrer inneren Krisen und militärischen Niederlagen schmoren lassen, bis sie reif sind zu vernünftigen Verhandlungen.

Zur Kampflage.

Was braucht es noch wohlgesetzte Worte, wenn unsere fortgesetzten Erfolge eine so kräftige erzieherische Sprache führen. Das Volapük der Siege versteht man überall am besten.

Im Osten hat der Siegeszug zu Säuberung der Bukowina und des östlichen Galizien noch eine schöne Ergänzung gefunden durch den gelungenen Vorstoß Mackensens gegen die russisch-rumänische Südarmee bei Focsani. Ueberall, wo man die Russen anpackt, müssen sie weichen.

Im Westen haben die Engländer am 10. August ihre mißlungene Offensive noch einmal aufzunehmen versucht und sind wiederum unter großen Verlusten abgeschlagen worden. Der Schwadroneur Lloyd George hat freilich den Engländern gesagt, General Haig habe alles erreicht, was er wollte. Da muß er also nichts anderes gewollt haben, als Verschwendung von Truppen und Geschossen. Es ist wunderbar, mit wie groben Lügen sich die feindlichen „Kulturvölker“ füttern lassen! Anderseits wird bereits über die wirkliche Niederlage quittiert mit dem Gerüchte, an Stelle von Haig und Pétain, den Unglücksgeneralen, solle ein neuer Heerführer mit einheitlichem Kommando für die ganze Westfront eingesetzt werden, nämlich der amerikanische Paradegeneral Pershing. Das würde dem General Hindenburg gewiß Spaß machen; er würde bald dem transatlantischen Nothelfer etwas bittere Erfahrungsweisheit in moderner Kriegskunst beibringen und die Probe würde wahrscheinlich auf die amerikanischen Truppen, die zu 1918 eingeschifft werden sollen, etwas ernüchternd einwirken.

Neutrale Stimmen gestehen es offen ein und viele von unseren Feinden wissen es in der Stille, daß unsere Stellung sowohl in militärischer als in politischer Hinsicht sich in den letzten Wochen bedeutend günstiger gestaltet hat, während auf der Gegenseite Verwirrung, Lähmung, Ermattung zunehmen.

Diese Sachlage wird auch dem neuen Reichskanzler und seinen Mitarbeitern die Aufgaben erleichtern, die ihrer harren. Die Zentrumsfraktion muß zum Besten des neuen Kurses ein schweres Opfer bringen, da Exzellenz Spahn sein Reichstagsmandat nicht beibehalten kann. Aber jetzt gilt mehr als je, daß die Partei sich dem Vaterlande unterzuordnen hat. Das war ja auch schon die Parole, als in der Julikrisis die Zentrumsvertreter unter viel Last und Gefahr die Vermittlung und Sammlung übernahmen, die im Interesse des Ganzen geboten waren.

Kriegsgedenkfeier in Berlin und London.

Von Dr. Maximilian Pfeiffer, Mitglied des Reichstages.

Am Samstag, den 4. August 1917, hatten sich im Hause des deutschen Volkes zu Berlin Männer aller Stände und aus allen Teilen des Reiches zusammengefunden zur Feier des Jahrtages, an dem 1914 die Vertreter aller Parteien in die Hand des Kaisers das Gelöbnis abgelegt hatten, einig zu sein im Kampfe gegen den Feind. Wertvolle Worte drangen aus der Kuppelhalle des deutschen Reichstages hinaus in das Volk und über die Grenzen des Vaterlandes hin zu Freund und Feind. Es sprach der Chef des stellvertretenden Generalstabes der Armee, es kam zu Wort die Landwirtschaft, die Industrie, Handel und Schiffahrt, die Arbeiterschaft, das Handwerk, die Privatbeamten. Dann sprach der Reichskanzler, und zum Schlusse verlas der Reichstagspräsident ein Telegramm an den Kaiser, das freudige Zustimmung fand. Ein Wunsch wäre vielleicht anzumerken: von der Wissenschaft war leider nicht die Rede. Sie hat in diesem Weltkriege die Wehrhaftmachung der Armee in einer Weise gefördert, die in ihrem vollen Umfange jetzt noch gar nicht enthüllt werden kann. Sie hat dem deutschen Geiste unschätzbare Erfindungen abgerungen, die unsere militärischen Erfolge vorbereitet, ja man kann sagen, entscheidend beeinflußt haben. Es war auch nicht die Rede von der Kunst, die uns in diesem Kriege starke geistige Werte geschaffen hat; es war leider auch nicht die Rede von der Presse, die, wenn irgendein Glied geistiger Tätigkeit rühmend genannt werden muß, Anspruch darauf gewonnen hat, an erster Stelle zu stehen nicht nur als Herold der Taten der Armee, sondern mehr noch als freiwilliger Mahner, der immer wieder in tausenderlei Verzweigungen uns täglich neue innere Kraft verleiht. Die Presse hat die Werbearbeit für den vaterländischen Gedanken und für die Erstarkung der geistigen Front hervorragend geübt.

Besonders in den beiden Reden des Reichstagspräsidenten ist bei dieser Versammlung mehrfach die Resolution des 19. Juli betont, zu gleicher Zeit aber auch kein Zweifel daran gelassen worden, daß neben dem freudigen und opferwilligen Bekenntnis zur deutschen Sache der Wille steht, auch das Aergste auf sich zu nehmen, um den Feind niederzuringen, der Deutschland verkleinern und verstümmeln will und im frevelhaften Hochmut den Frieden der Verständigung verschmäht. Der Reichskanzler war im gewissen Sinne Wortführer des ganzen Volkes, wenn er gesagt hat: „Wir wollen das von den Vätern uns anvertraute Erbe unversehrt den kommenden Geschlechtern weitergeben. Wir wollen unsere Kinder und Kindeskinder davor bewahren, daß Kriegsnot auf sie herniederfalle. Wir wollen unser Vaterland durch einen kraftvollen weisen Frieden umwehren, damit deutsches Wesen einen sicheren Boden, gesunde und kräftige Entwicklung behält für alle Zeiten.“

Es wird niemand in Deutschland sein, der diesen Worten nicht aus ganzer heißer Seele zustimmt. Aber in solchem Wunsch und Willen kann doch sehr wohl die Absicht eingeschlossen sein, niemand zu vergewaltigen und niemand zu erniedrigen, denn nur daraus kann der dauernde Friede, „der weise Friede“ erblühen, der die Völker einander näher bringt und die innere Verständigung anbahnt. Ein Dauerfriede wird niemals erreicht werden, wenn der Revanchegedanke in den Herzen der Ueberwundenen weiter wuchert. Dann wäre die Stunde des neuen Friedens notwendigerweise die Geburtsstunde eines neuen Krieges, der in dem Augenblick losbrechen würde, wenn die Wunden des gegenwärtigen eben vernarbt und wenn die Volkskraft eben imstande wäre, in der durch die Zeit geschaffenen Kräftigung die Armee neuerdings schlagfertig zu sehen.

Diese Kundgebung im deutschen Reichstage war getragen von einem tiefen Ernst. Sie war frei von jeder hohlen, prahlenden Ruhmredigkeit, frei von gehässigen oder höhnischen Angriffen gegen unsere Feinde.

Anders die Kriegsgedenkfeier, die fast zur gleichen Stunde in London stattfand in der Queenshall. Es war eine Eröffnungsversammlung für den Feldzug, den das unter der Präsidentschaft Lloyd Georges gebildete Nationalkomitee für die Kriegsziele in ganz Großbritannien zu führen gedenkt. Lord Crewe führte in seiner Eröffnungsansprache aus, Großbritannien und seine Verbündeten sähen mit voller Zuversicht in die Zukunft. Die unveränderten Kriegsziele Englands seien dieselben geblieben, wie sie schon im September 1914 von Asquith bekanntgegeben wurden, zusammengefaßt in zwei Worten: Entschädigungen und Garantien.

Darauf sprach der italienische Minister des Aeußern Sonnino von der brüderlichen Allianz Italiens und Großbritanniens, die vereinigt bleiben würden, um den Krieg bis zum Ende durchzuführen. Italien werde allen Hindernissen zum Trotz aushalten. Dann sprach Lloyd George. Der Ton, in dem er sprach, und die Gedanken, die er zum Ausdrucke brachte, standen auf einem so niedrigen Niveau, daß es auch für einen voraussetzungslosen und ganz anspruchslosen Zuhörer des Herabsteigens bedarf! Seine Rede war ganz aus dem Sammelbecken der Northcliffe-Presse gespeist. Natürlich sprach Lloyd George mit einer Verbeugung vor Sonnino von der Größe Italiens und mit einer weiteren Verbeugung vor dem ebenfalls anwesenden serbischen Ministerpräsidenten von dem serbischen Volke, das ein Opfer deutscher Barbarei sei. Daß Serbien das Verbrechen des Thronfolgermordes auf sich geladen und somit den *Kriegsbrand entzündet* hat, scheint Lloyd George nicht zu wissen. Er sprach natürlich auch von Frankreich mit ebensovielen Verdrehungen und Entstellungen.

Wenn man genauer zusieht, hört man aus der Ansprache des englischen Ministers das *widerwillige Zugeständnis, daß die Lage für England nicht gut ist.* Auch die russische Katastrophe erkennt er in ihrer ganzen Wucht, aber nach Art eines leichtfertigen Spielers rettet er sich und seine Zuhörer mit einem kühnen Sprung in eine andere Gedankenwelt, indem er sagt, daß der Zusammenbruch Rußlands eine tiefe Depression bilde, und weiterfährt, „ich bin nicht sicher, daß wir schon an der gefährlichsten Stelle angelangt sind, und doch sehe ich jenseits des dunklen Tales den leuchtenden Gipfel“.

Auf diesem Gipfel hat Lloyd George eine seltsame Erscheinung. Ihm dünkt, daß der hervorragende Oberkommandierende an der Westfront alle Ziele erreicht habe, die er in dieser Schlacht beabsichtigt hatte. Wie klein müssen diese Ziele gewesen sein! Auch hier las man's vor dem Bankett in der Guildhall anders. Lloyd George umschreibt in seiner Rede das Wort des französischen Ministerpräsidenten Ribot: „*Die Stunde des Friedens ist noch nicht gekommen*“. Abgrundtiefe Klüfte reißt er auf zwischen uns und England. Er hat ein neues Schlagwort geprägt: „Restauration — *Wiederherstellung*.“ Diese Forderung kann so ungeheuer viel enthalten, daß Deutschland, das heute militärisch als Sieger dasteht, unmöglich auf dieselbe eingehen kann. Sie kann aber auch maßvoller sein; sie kann sich damit begnügen, die Räumung des besetzten Gebietes zu verlangen, um damit eine Unterlage zu schaffen für die Anbahnung der Friedensverhandlungen. Freilich ist die Deutung, die Lloyd George selbst seiner Rede gegeben hat, dieser Auffassung abgewendet. Die Geschicke des Krieges gehen weiter und jeder Tag bringt neue große Ereignisse, so daß auch die Reden dieser Politiker und Diplomaten übertönt werden von der dröhnenden Sprache der Zeit.

Daß die *Völker anders denken als ihre Wortführer*, dafür bringt jeder Tag neue Beweise. Nur wenige Stimmen! Der Londoner Korrespondent der Stockholmer „Aftenpost“ meldet: Der Gedanke, daß der Krieg in diesem Jahre enden würde, gewinnt immer mehr Boden. Es sind starke Kräfte am Werk, um Mittel zu finden, eine Fortdauer des Krieges über Neujahr hinaus zu verhindern. Der Papst arbeitet ebenfalls im gleichen Sinne, um eine Grundlage für den Frieden zu finden. In russischen Kreisen sowohl wie auch in England glaubt man nicht an die Fortsetzung des Krieges über Neujahr.

In Rotterdam schreibt die Presse am 10. August, daß die Friedensbewegung in England trotz der Aufpeitschung von Lloyd George weiter auf dem Marsche sei. In London fanden am Sonntag, den 5. August, 13 große Straßenversammlungen für den Frieden statt. Ebensolche Kundgebungen waren in Manchester zu verzeichnen und in anderen Städten Englands. Die friedensfreundliche Propaganda nehme neuerdings derartig an Ausdehnung zu, daß auch die Regierung ihr gegenüber machtlos sei.

Ueber Genf wird aus Amerika gemeldet: Senator *Stone*, Vorsitzender des amerikanischen Senatsausschusses für auswärtige Angelegenheiten, und *Hearst* kündigen die Aufnahme der Friedenspropaganda an. Die Reichstagsverhandlungen, sowie die letzten Erklärungen Czernins und Michaelis' könnten die Grundlage für eine Verständignng bieten. Hearst verlangt in seinen Blättern, ein Völkerkongreß müßte dem Krieg ein Ende setzen.

Legende.

Sag, du Barmherzigkeit auf Gottes Thron,
Wer von uns Engeln ist dein grösster Sohn?
Sie deutet hin zum Tal der Erden:
Dort unten soll's entschieden werden!

— — — — — — — — — — — — — — —

Der erste küsst zu Lourdes mit Himmelsmund
Ein blindgebornes Augenpaar gesund.
Der Kranke starrt: Wer bist du, Holder, sprich!
„Das Heil bin ich.“

Dem Krieger auf dem Schlachtfeld herzblutschwer
Ein zweiter flicht den Oelzweig ums Gewehr.
Heim taumelt jener mit dem Wonneliede:
„Mich schickt der Friede.“

Nach sieben Jahren knarrt ein Zuchthaustor,
Unschuldig, bleich ein Sträfling wankt hervor,
Schluchzt in des Engels Hand, der ihn befreit:
„Gerechtigkeit!“

„Gott, wie du willst, werd ich den Kreuzweg geh'n.“
Einsam ein Dulder klagt's. — Da bleibt ihm steh'n
Vor Lust sein Herz: Er sah durch Nacht und Not
Den Engel Tod.

Martin Mayr.

Das Ränkespiel der belgischen Politik gegenüber den Vlamen.

Von Dr. Leo *Schwering*, Köln.

Das Verhalten der belgischen Regierung den Vlamen gegenüber war stets von reinen *Opportunitätsgründen* geleitet; irgendwelche moralische Erwägungen haben nie eine Rolle gespielt. Damit soll der belgischen Regierung nicht einmal ein Vorwurf gemacht werden; denn so machen es fast alle. Diese Haltung aber war besonders ausgeprägt während des Krieges. Das Auf und Ab der Vlamenbewegung innerhalb Belgiens, wie es sich unter der werktätigen deutschen Unterstützung entfaltete, fand in Le Havre stets sein Echo. Anfangs rein passiv, sah sie die Regierung durch die Ereignisse allmählich gezwungen, aus ihrer Reserve herauszutreten. Das war der *erste Erfolg der deutschen Vlamenpolitik*. Mit dem Wachsen der aktivistischen Propaganda, die man erst als eine Tat von antipatriotischen nichtswürdigen Schreiern, Offizieren ohne Soldaten, hinstellen wollte, verlor aber Le Havre zusehends die selbstsichere Würde, in der es sich eine Zeitlang gefallen hatte. Das war ein neuer *Erfolg unserer deutschen Vlamenpolitik*. Während Deutschland den Vlamen gab, verweigerte die Regierung alles und verschanzte sich hinter der bequemen Ausrede, im Kriege müßten alle Forderungen hinter dem einen Gedanken: Schutz des gemeinsamen Vaterlandes, zurücktreten. Aber man hatte doch schon damals in weiten vlämischen Kreisen, selbst in passivistischen, das Gefühl, daß, wenn die Regierung diese Politik weiterbetreibe, sie nur Wasser auf die Mühlen der Aktivisten liefere. Diese Gewißheit scheint man auch allmählich in Le Havre bekommen zu haben; denn jüngst raffte es sich zu aktiverer Betätigung in der Vlamenfrage auf. Das ist ein *weiterer großer Erfolg unserer Vlamenpolitik* gewesen. Der Ministerpräsident *de Broqueville* selbst war es, der offiziell in der viel umstrittenen Frage Stellung genommen hat. Er hat es sicher nicht ohne Fühlungnahme mit dem gesamten Kabinett und dem Könige und auch wohl nicht ohne Verständigung mit Frankreich und England; denn Belgien besitzt praktisch schon nicht mehr das Recht, in solchen Fragen selbst seine Entscheidung zu treffen. de Broquevilles Stellungnahme erfolgte in der Form eines Interviews, das im „Legerbode“ am 19. Mai veröffentlicht worden ist. Schon der Ort, wo es erscheint, ist symbolisch. Der „Legerbode“ ist die vlämische Zeitung, welche die Regierung für *das belgische Heer* herausgibt, das bekanntlich in der Hauptsache aus Vlamen besteht.

Unter den üblichen ärgerlichen Aeußerungen über Deutschland, dessen Spekulationen auf den Verrat der Vlamen elend zuschanden werden würden, erklärte de Broqueville, die Vlamen wollten die vlämische Hochschule allein aus der Hand der Regierung, nicht aber vom Feinde annehmen. Er habe schon vier Monate vor dem Ausbruch des Weltkrieges den Vlamen gesagt, daß sie ihre Hochschule bestimmt erhalten würden, und wenn sie diese nicht schon längst seit zwei Jahren im Besitz hätten, so sei lediglich der Ausbruch des Krieges daran schuld. Was die Sprachenfrage angehe, so habe die Regierung kürzlich in einem Dokumente versichert, daß sie nicht allein die Rechtsgleichheit, sondern auch die tatsächliche Gleichheit erreichen wolle. Auch dazu habe der Wille schon vor dem Kriege bestanden, lediglich durch die Schwierigkeit der damit verbundenen Verhandlungen sei die Regierung in ihrer Arbeit gestört worden. Aber dennoch sei sie nicht müßig gewesen. Minister Poullet habe seine Ansichten über den Volksschulunterricht, er selbst ein Gesetz zur Regelung der Sprachenfrage in der Armee durchgebracht; dieses hätte am 1. Januar 1917 in Kraft treten sollen und fordere Kenntnis beider Sprachen für alle Dienstgrade.

Dies Interview, das die belgische Gesandtschaft im Haag aller Welt verkündete, ist ein Muster von Doppelzüngigkeit und leeren Beteuerungen. Wenn der Ministerpräsident den Vlamen sagt, sie hätten längst ihre Universität, falls das böse Deutschland nicht den Krieg erklärt hätte, der die Ausführung seines Projektes unmöglich gemacht habe, so dürfte dieser plumpe Angriff wohl kaum noch ziehen. Nur allzusehr hat Le Havre immer und überall das Vertrauen der Vlamen seit drei Jahren getäuscht.

Daher war auch die Ablehnung in der gesamten Presse ein und dieselbe, so daß der beabsichtigte Zweck des Interviews völlig verfehlt ist. Mit Recht führte die „Gazet van Brussel" vom 25. Mai aus, Broquevilles Interview komme ihr wie ein großes Schuldbekenntnis der Regierung vor. Es sei lediglich durch die Verwaltungstrennung hervorgerufen, von der man sich, allerdings mit vollem Recht, nicht das Beste für die Zukunft eines belgischen Staates nach den alten Rezepten verspreche. Außerdem sei die Doppelzüngigkeit des Ministers schon vor dem Kriege bekannt gewesen, diesmal sei es ausgeschlossen, daß sich die Vlamen wieder übers Ohr hauen ließen. Die Versicherungen wegen der Hochschule ließen die Vlamen heute ganz kalt; denn die Hochschule besäßen sie bereits, was aber die Versprechungen über die tatsächliche Gleichstellung anlange, so habe man das bereits vor dem Kriege so oft versichert, daß die ewige Wiederholung nur bedenklich machen könne.

In ähnlichem Sinne äußerte sich die gesamte aktivistische Presse und selbst der anders gesinnten war es nicht wohl bei der Wiedergabe des Interviews, das zu sehr mit Versprechungen arbeitet, aber auf keine Taten hinweisen kann. Man konnte sich in Wahrheit nicht dem Eindruck verschließen, daß einzig die Not es gewesen ist, welche die Le Havre-Machthaber bewog, sich zu diesem Interview des Ministerpräsidenten herbeizulassen. Der „Standard" in Amsterdam gab diesem Empfinden richtigen Ausdruck, wenn er am 9. Juni schrieb, das Interview erweise, daß man heute die vlämische Bewegung nicht mehr wie früher als quantité negligeable zu behandeln wage, dazu sei sie bereits zu stark geworden, und es werde nicht angehen, daß Le Havre irgend etwas von dem umstoße, was Deutschland geschaffen habe.

Noch weniger erfreut als über diese Pressestimmen wird de Broqueville über die Wirkung seiner Beteuerungen auf die Wallonen gewesen sein. Diese erklärten nämlich in ihren beiden nationalistischen Blättern „Avenir Wallon" und „Opinion Wallon", sie seien maßlos erstaunt, daß der belgische Kabinettchef den Vlamen so zahlreiche Versprechungen mache, während er die Wallonen vollkommen leer ausgehen lasse!

Im ganzen darf man also sagen, daß de Broqueville einen Lufthieb geführt hat. Er hat niemanden zufriedengestellt und sich neue Feindschaften dazu erworben. Trotzdem muß man diese Wandlungen der belgischen Vlamenpolitik mit Aufmerksamkeit verfolgen; denn sie sind ja nur ein Echo unserer deutschen Arbeit in Belgien und der beste indirekte Beweis dafür, daß wir auf dem rechten Wege sind. Daß dem Broquevilleschen Vorgehen übrigens eine allgemeine Neuorientierung gegenüber den Vlamen in den herrschenden Kreisen zugrunde liegt, beweist uns das Verhalten der belgischen Freimaurer in dieser Frage. Ihr Programm, das wir in „Patrie Belge" vom 3.—9. Juni abgedruckt finden, stimmt mit den Grundsätzen des Ministers vollkommen überein. Sie verlangen die Durchführung der obligatorischen Schulpflicht und die Gleichstellung aller Belgier für den Eintritt in Staatsstellen. Im Zusammenhange mit dieser Notiz aber steht wohl eine Mitteilung der „Indépendance Belge", worin eine Verständigung zwischen Freimaurern und Katholiken gefordert wird, um den gemeinsamen Kampf gegen Deutschland zu eröffnen, und Leonçe du Castillon feiert im „Belgisch Dagblad" die Verdienste der belgischen Freimaurer um das Vaterland.

Aber diese Versuche des Ministerpräsidenten, durch papierene Zusicherungen das Schicksal zu wenden, kommen zu spät. Niemand traut seinen Reden, alle schärfer blickenden Kreise durchschauen es, daß die Schwenkung nur eine scheinbare ist, und wenn sie mit solch zweifelhaften Mitteln wie eine Koalition zwischen Freimaurern und Katholiken (d. i. Vlamen) zum Schutze des belgischen „Vaterlandes" arbeiten muß, so ist das nur geeignet, de Broquevilles Schachzug gänzlich unwirksam zu machen. Hic Rhodus, hic salta! rufen ihm mit Recht die Aktivisten zu.

Und wenn noch der geringste Glaube an die Ehrlichkeit der von Le Havre den Vlamen auf einmal zugebilligten Versprechungen geherrscht haben sollte, so beweisen die jüngsten Ereignisse, wie innerlich unverändert die Gesinnung des Kabinetts seit 1914 ist.

Kardinal Merciers Vorgehen gegen die Durchführung der Verwaltungstrennung ist nur so zu verstehen. Er würde diese schroffe Haltung nie eingenommen haben, wenn er nicht wüßte, daß sie in Le Havre gebilligt würde. Immer, wo den Vlamen wirkliche Vorteile winken, da wirft sich ihnen alles entgegen. Die Verwaltungstrennung allein bietet die Unterlagen für eine Politik, die es wirklich ehrlich mit ihnen meint, die freilich auch noch unabsehbare Rückwirkungen auf das alte zentralistisch-französische Belgien ausüben wird. Und siehe da! Mit aller Kraft, mit allen Mitteln arbeitet ihr das offizielle Belgien entgegen und an der Spitze der Mann, der schon vor 1914 über alle Ziele des damaligen Kabinetts vortrefflich unterrichtet war; man haut auf das Gesetz über die Verwaltungstrennung ein, aber die Vlamen meint man damit, das ist der wahre Sinn der Vorgänge, die jetzt in Belgien die deutsche Verwaltung und den Aktivismus vor die schwerwiegendsten Entschlüsse stellen. Und das alles gut zwei Monate, nachdem de Broqueville das Vlamentum in offiziellster Form seiner Freundschaft versicherte!

Diesen Mächten, welche so wenig den Geist der Zeit verstehen, wird die Zukunft des Landes nicht gehören. Nur ein offenes und ehrliches Bekenntnis zu dem, was das Recht einer Nation ist, kann gewinnen. Deutschland stemmt sich nicht der Entwicklung entgegen, sondern tritt ihr helfend zur Seite, darin liegt seine natürliche Ueberlegenheit. Die Lösung der vlämischen Frage wird daher unter dem Schutze des Deutschen Reiches geschehen, oder sie kommt überhaupt nicht zustande. Diese Anschauung ist Gemeingut nicht nur der Aktivisten, sondern auch vieler anderer Kreise, die sich lediglich aus äußeren Gründen zurückhalten, auf die man aber rechnen kann, wenn das entscheidende Wort über Belgiens Los gefallen sein wird; dann werden es Hunderttausende sein!

Die Kirchentrennung im heutigen Großbritannien.[1]

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

In der schweren Zeit der Kirchenspaltung schien England ein Hort des katholischen Glaubens werden zu sollen. König Heinrich VIII. (1509—1547) hatte sich in einer Schrift gegen Luther gewandt und war deshalb vom Papste mit dem Titel „Verteidiger des Glaubens" ausgezeichnet, von Luther aber recht schlimm behandelt worden. Doch gerade Heinrich leitete den Abfall Englands von der katholischen Kirche ein. Ursache wurde die sinnliche Leidenschaft. 17 Jahre war der König mit Katharina von Aragonien, der Witwe seines Bruders Arthur, verheiratet; 7 Kinder waren der Ehe entsproßt. Da erwachte in ihm die Neigung zu einer Hofdame, Anna Boleyn. Um diese heiraten zu können, verlangte er vom Papste, daß seine Ehe mit Katharina als ungültig erklärte werde. Es seien die Gründe, infolge derer ihm Dispens gegeben worden wäre, unwahr gewesen. Der König wußte den englischen Episkopat mit Ausnahme von John Fisher von Rochester für seine Wünsche zu gewinnen, auch verschaffte er sich günstige Gutachten auswärtiger Autoritäten. Der

[1] Vgl. Nr. 13, S. 210 ff., Nr. 17, S. 287 ff., Nr. 21, S. 355 ff. Nr. 26, S. 437 ff., Nr. 28, S. 468 ff., Nr. 30, S. 499 ff., Nr. 32, S. 531 ff

Papst, in der Meinung, die Zeit werde den König von seiner Leidenschaft heilen, zog die Sache hinaus. Als er hiervon keinen Erfolg sah, schützte er die Heiligkeit des Sakramentes und erklärte, daß Heinrichs Ehe mit Katharina gültig sei und daß sie darum nicht getrennt werden könne („Allg. Rundschau“, Nr. 30, S. 500 Anm.). Thomas Cromwell, der Sekretär des Kardinals Wolsey, riet jetzt dem König, sich nach dem Beispiele der protestantischen Fürsten Deutschlands zum Haupte der englischen Kirche zu machen; dann könne er seine Ehe selbst lösen. Heinrich befolgte den Rat (1534). Er verlangte nun von seinen Untertanen den Eid, daß sie ihn als solches anerkennen. Neben diesem Suprematseid forderte er noch den Sukzessionseid, nämlich die inzwischen geborene Tochter Anna Boleyns, Elisabeth, als erbberechtigt anzusehen. Wer sich weigerte, diese Eide zu schwören, verfiel den härtesten Strafen. Unter Heinrichs Regierung wurden hingerichtet 2 seiner Gemahlinnen, darunter Anna Boleyn, 12 Herzöge und Grafen, 164 Edelleute, 2 Kardinäle und Erzbischöfe, 18 Bischöfe, über 500 Aebte und Mönche und eine große Zahl aus dem Volke. Auch Thomas Morus, der Kanzler des Reiches, und der edle Bischof John Fisher mußten ihr Leben lassen.

Unter Eduard VI. (1547—1553), für den der Herzog von Somerset die Regierung inne hatte, wurde der Protestantismus eingeführt.

Maria die Katholische (1553—58) machte den Versuch, England für die Kirche wiederzugewinnen. Das Parlament, das ehedem den Neuerungen Heinrichs und Eduards zugestimmt hatte, erklärte sich jetzt einmütig für die katholische Religion. Es erhoben sich aber Aufstände, die größtenteils politischer Natur waren. Diese unterdrückte Maria. Darum erhielt sie den Namen „die Blutige“.

Bleibend gelangte die neue Religion zur Herrschaft unter Elisabeth (1558—1603). Die von ihr eingerichtete anglikanische Hoch- oder Staatskirche zeigt ein eigenartiges Gepräge. In der Lehre ist sie kalvinistisch, in der Verfassung und im Gottesdienste hat sie katholische Formen beibehalten. Dieses erschien manchen Eiferern jedoch als zu papistisch. Deshalb trennten sie sich. Sie heißen Nonkonformisten, Dissenters, Puritaner u. ä. Der katholische Glaube wurde nun im Blute erstickt. Jenen, die sich über die katholische Inquisition, über die Hinrichtung von Hus, Savonarola,[2]) nicht genug entrüsten können, vermöchte ein nicht minder beachtenswertes Gegenstück zu bieten eine Veröffentlichung des Kgl. Preußischen Historischen Institutes in Rom, A. O. Meyer, „England und die katholische Kirche unter Elisabeth“, 1911. Der „Hohe Kommissionshof“, eine Art Inquisitionsgericht, hatte unumschränkte Gewalt und war zudem an keine Rechtsnorm gebunden. Die Katholikenverfolgung schreckte auch vor den gemeinsten Schleichwegen und vor Justizmorden nicht zurück.

Meyer berichtet einen Fall aus dem Jahre 1584 und schreibt dann: „Da aber derartige Fälle nicht vereinzelt blieben, sondern die Anklagen gegen die Priester häufig Unmögliches enthielten oder gar in sich selbst widerspruchsvoll waren, und da sich ferner das Spiel mit falschen Zeugen allmählich zum System entwickelte, so verliert die Annahme des wiederholten fahrlässigen Justizmordes stark an Wahrscheinlichkeit, und die Bluturteile gegen die angeblichen Priesterverschwörer wandeln sich zur schweren Anklage gegen die Elisabethanische Rechtsprechung“ (S. 129).

Jedes protestantische Schulkind weiß mit Abscheu den Namen Petrus Arbues zu nennen. Von Topcliffe dürften auch sonst nicht wenig Unterrichtete nichts gehört haben. Von ihm aber urteilt auf Grund aktenmäßigen Materials A. O. Meyer, der im übrigen die Einführung der Neuerung in England recht wohlwollend betrachtet:

„An dem Bilde der alternden Elisabeth haftet kein häßlicherer Makel als der Name Richard Topcliffe. Was eine überreizte Phantasie ausdenken mag an Entmenschung, ist verkörpert in diesem Abbilde namenloser Gemeinheit. Kaum noch religiöser Fanatismus, sondern Habgier und perverse Wollust waren die Motive zu Topcliffes Handeln. Sein Name gewann sprichwörtliche Bedeutung. In jahrelanger Uebung hatte dieser Mann das Nervensystem auf seine Schmerzempfindlichkeit untersucht und betrieb die Erfindung neuer Qualen aus Beruf und Genuß. Schon für das, was durch Augenzeugen oder durch die Gefolterten selbst überliefert ist, reicht keine Vorstellungskraft mehr aus, und doch fällt der Vorhang vor dem letzten fürchterlichen Akte der Auslieferung des Verurteilten an Topcliffe ohne Zeugen und Inquisitoren (er hatte die Erlaubnis, Priester in seinem Hause, soviel es ihm beliebte, zu foltern) Nur ein Topcliffe war imstande, auch den Gebrochenen, der jedes gewünschte Geständnis ablegte, der selbst seinen Glauben abschwor, unbarmherzig weiterzumartern, bis nur noch ein hilfloser Krüppel zur Richtstätte geschleift werden konnte. Nur ein Topcliffe war imstande, sein Opfer bis zum letzten Atemzuge zu verhöhnen, ihm das Abschiedswort und noch das letzte Stoßgebet zu wehren. Ohne die erklärte Gunst der Königin aber hätte dieser Entsetzliche sein Handwerk nicht betreiben können“ (S. 154 f.).

Meyer gibt die Zahl der Katholiken, die unter Elisabeth als Opfer der kirchlichen Strafgesetze starben, auf 250 an, fügt aber bei:

„Um nicht zuviele Märtyrer zu schaffen, griff man in der zweiten Hälfte von Elisabeths Regierung noch zu einem anderen Mittel, die Priester unschädlich zu machen: man isolierte solche, die die Kosten ihres Unterhaltes tragen konnten in sicherem Gewahrsam“ (S. 139). Unerschwinglich wurden die Geldstrafen.

Auch in der folgenden Zeit wurde das Los der Katholiken in England nicht besser. Ein Gesetz (Testakte) von 1673 verlangte von jedem, der zu einem Staatsamte zugelassen werden wollte, daß er eidlich den König als Oberhaupt der Kirche anerkenne und daß er das Abendmahl nach anglikanischem Ritus empfange. Es waren die Nachkommen der unglücklichen Maria Stuart, die ihren katholischen Glauben preisgaben, zur Herrschaft in England gelangt. Als diese die schlimmsten Ungerechtigkeiten gegen die Katholiken mildern wollten, wurde Karl I. hingerichtet und Jakob II. vom Throne gestoßen.

In Schottland war der Kalvinist Knox zur Ausbreitung der neuen Lehre tätig. Im Jahre 1559 war ihren Anhängern freie Religionsübung zugestanden worden, 1560 begannen sie bereits mit der Unterdrückung der Katholiken und verboten durch Parlamentsmehrheit die Abhaltung des katholischen Gottesdienstes unter Strafe. Als 1561 die katholische Königin des Landes, Maria Stuart, aus Frankreich zurückkehrte, mit dessen König sie vermählt gewesen war, wollte man ihr nicht einmal Privatgottesdienst in ihrer Kapelle zugestehen. Sie sah sich sogar persönlicher Beschimpfung ausgesetzt. An der Spitze ihrer Bedränger stand ihr eigener Halbbruder Murray. Vergeblich machte die Königin den Versuch, gegen ihn das Glück der Waffen zu erproben.

Nun floh Maria nach England, die Hilfe der Königin Elisabeth, die ihre Verwandte war, anzuflehen. Doch diese hielt sie 19 Jahre in Gefangenschaft, die immer drückender wurde. Endlich lieferte Elisabeth auf Grund gefälschter Briefe ihr Opfer dem Tode aus (8. Februar 1587). Hierbei zeigte sich eine recht niedrige Seite ihres Wesens. Sie wollte Maria beseitigen, jedoch nicht die Verantwortung dafür auf sich nehmen. Darum ließ sie es dem Puritaner Paulet, der die Schottenkönigin zu bewachen hatte, nahelegen, Maria durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen. Dieser wollte indes weder etwas selbst tun noch zulassen, was gegen sein Gewissen und das Gesetz wäre. So endigte Maria, die den Tod als Martyrium für ihren katholischen Glauben ansah, auf dem Schafott. Vier Tage lang stellte sich Elisabeth, als ob sie von der Hinrichtung gar nichts wüßte und sie jetzt nur durch Zufall Kenntnis davon erhalten habe. Dann ließ sie ihren Günstling Hatton kommen, brach vor ihm in Tränen aus sowie in zornige Vorwürfe und heftige Drohungen: die Ausführung des Todesurteils sei gegen ihren Willen geschehen, die Minister hätten die königliche Autorität mißbraucht u. ä., namentlich habe sich der Unterstaatssekretär Davison der schwersten Ungesetzlichkeit schuldig gemacht. Für ihr Opfer ließ sie echt heuchlerisch eine königliche Trauerfeier halten. Davison aber wurde verhaftet und in den Tower geworfen. Es fanden sich feile Richter, die ihn zu 10,000 Pfund Sterling, Verlust seiner Güter und zur Gefangenschaft nach dem Belieben der Herrscherin verurteilten. In dieser mußte der Mann, der nach dem Willen seiner Königin gehandelt hatte, bis nach ihrem Tode verbleiben.

Heldenmütige Opfer brachten die Iren für den katholischen Glauben. Da die Bewohner der „Insel der Heiligen“ ihrer Kirche treu blieben, wurden sie unter Elisabeth und den folgenden Herrschern nicht nur ihrer religiösen, sondern auch der bürgerlichen und politischen Freiheit beraubt. Man begnügte sich nicht mit der Einziehung des katholischen Kirchenvermögens; es wurde den der Kirche treuergebenen Iren das private Eigentum entzogen und einen großen Teil von Grund und Boden übertrug man englischen Kolonisten. Den ehemaligen Besitzern gestattete man kaum, als Knechte und Pächter ihrer Unterdrücker auf dem väterlichen Besitze den kümmerlichen Unterhalt zu erwerben. In den durch solche Gewaltmaßregeln hervorgerufenen Aufständen kamen Tausende von Iren um, Tausende verhungerten und andere Tausende wanderten in ihrer Armut aus dem Vaterlande aus. Zugleich wurden die Katholiken geistig niedergehalten, sie sollten Heloten werden. Sie waren von allen Aemtern ausgeschlossen;

[2]) U. a. „Der Kindergottesdienst“, Bremen, Zeitschrift, März 1917, S. 156.



auch war ihnen verboten, Unterricht zu erteilen. Ein Kind, das katholischen Unterricht und katholische Erziehung erhielt, verlor sein Erbe. Der Gottesdienst durfte nur in Kapellen ohne Turm und Glocken abgehalten werden. Diese und ähnliche Gesetze brachten die Iren in die tiefste Armut und zur Rechtlosigkeit. Jeder Versuch, die Fesseln abzuwerfen, wurde mit Waffengewalt niedergeschlagen und durch neue Bedrückungen gerächt. Besonders wüteten in dem unglücklichen Lande nach einer Verschwörung von 1641 Cromwel und später dessen Schwiegersohn Ireton. Alba hat in den Niederlanden gewiß kein solches Schreckensregiment geführt wie diese in Irland. Erst der amerikanische Freiheitskrieg mahnte die Engländer in ihrem eigenen Interesse zu einem milderen Vorgehen und seit 1829 hielt man es für ratsam, die Blutgesetze allmählich zu beseitigen.

Nicht nur die politische und soziale Lage des irischen Volkes sollte möglichst herabgedrückt werden, sondern man war auch eifrigst bemüht, dasselbe durch Verleumdungen moralisch zu vernichten. Das Erstere wie das Letztere ist tatsächlich nicht zum geringsten Teile gelungen.

Im Laufe der **Weiterentwicklung der kirchlichen Verhältnisse in England** ging die Oberhoheit in der anglikanischen Hochkirche mit der politischen Gewalt im Staate nach und nach in die Hand der Minister über. Fühlung mit dem Volke gewann diese Kirche nie. Seit 1829 wurde den Katholiken Gleichberechtigung mit den übrigen Staatsbürgern und Zulassung zu öffentlichen Aemtern im Prinzip erkämpft. Einige Einschränkungen blieben indes noch bestehen. Fast gleichzeitig entstand in den Reihen der Anglikaner selbst eine Bewegung, die zur katholischen Kirche hinführt. 1833 hatten sich nämlich einige Professoren der Universität Oxford vereinigt, um durch Herausgabe der Schriften der unmittelbar nachapostolischen Zeit in englischer Uebersetzung den Beweis zu liefern für die Wahrheit der Lehren der anglikanischen Hochkirche. Doch sofort erkannte man, daß diese Schriften die **katholische** Glaubenslehre bestätigten, nicht aber die abweichende anglikanische. Ein Teil jener Gelehrten trat zur katholischen Kirche über; ihnen folgte eine große Zahl Geistlicher und gebildeter Laien bis auf den heutigen Tag. Die Versuche aber, eine Union zwischen der katholischen und anglikanischen Kirche herbeizuführen, scheiterten, da der Papst die Gültigkeit der anglikanischen Weihen nicht anzuerkennen vermag. 1850 wurde die katholische Hierarchie in England wiederhergestellt.

Um Deutschlands Zukunft.

Von F. **Weigl**, München-Harlaching.

Der erste Teil des Entscheides über die Gestaltung der Zukunft Deutschlands wird jetzt auf den Schlachtfeldern, auf dem weiten Meer, hoch in den Lüften und in den Arbeitsstuben der Diplomaten und Politiker ausgefochten. Nicht weniger wichtig ist der Entscheid, der darnach zu treffen ist für den inneren Aufbau gegenüber den neuen Pflichten. Einen Hauptanteil wird daran die **Erziehung der kommenden Generation** haben. Bezeichnend für den frischen Arbeitsgeist, für den Idealismus der beteiligten Kräfte und für den Ernst der Vorbereitung auf jene Aufgaben war die „**pädagogische Woche**", die unter Anteilnahme aus ganz Deutschland soeben in München durch die **Süddeutsche Gruppe des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft** mit dem **Landesverband der katholischen Jugendfürsorgevereine und Fürsorgeerziehungsanstalten Bayerns** und dem **Bayerischen Landesverband katholischer Kinderhorte und Kleinkinderanstalten** veranstaltet wurde.

Christliche Weltanschauung, katholische Erziehungsgrundsätze bildeten die Grundlage und gaben den harmonischen Unterton für den Zusammenklang der vielgestaltigen Anregungen. Damit war eine Einheit gegeben, die zum Schluß aus dem Kreise der Teilnehmer heraus Domkapitular **Stahler** aus Würzburg feierte, indem er darauf hinwies, wie die verschiedensten Richtungen und Auffassungen, weltliche und geistliche Referenten, ein vielgestaltiges Publikum, darunter erfreulich viele Ordensfrauen, sich trafen auf dem festen Grund katholischer Ueberzeugung. Es war eben das in der christlichen Pädagogik von Außenstehenden nicht immer verstandene Ziel erstrebt, lebenstüchtige, erfolgreich im Diesseits schaffende Menschen erziehen zu wollen, die dabei nur die Orientierung am Ueberirdischen und den Weg zum letzten Ziel im Jenseits nicht aus dem Auge verlieren. Der Kurs, der auch für jene, die mitten in dem reichen pädagogischen Leben der Gegenwart stehen, ein Erlebnis war, brachte die Weite unseres Erziehungsprogramms und seine Bedeutung für die Erziehung eines Nachwuchses, dem Deutschlands Zukunft vertrauensvoll übergeben werden kann, zum Bewußtsein. Die christliche Pädagogik deckt sich hier in der Weitherzigkeit und der steten Möglichkeit der Anpassung an die Bedürfnisse des Lebens mit der christlichen Philosophie, mit der sie die Einheit in der Vielgestaltigkeit gemein hat. Wie die christliche Philosophie — die philosophia perennis hat sie Willmann genannt — in den verschiedenen Schulen die mannigfachsten Forschungsmöglichkeiten und die reichen Forschungsergebnisse assimilieren konnte, so ist das auch bei der christlichen Pädagogik der Fall, in der ideale Weltanschauung und reale Lebenserfahrung zum Erfolg verbündet werden.

Das Kriegserleben, dem ja auch ein Kampf der Weltanschauungen zugrunde liegt, weist mit besonderer Macht auf die Hochhaltung übernatürlicher Ziele hin, was bei dem stark hervortretenden realen Kampf vielleicht manchmal übersehen werden möchte. Die pädagogische Woche in München hat die Gewissen nach dieser Seite hin wieder geschärft, ganz im Geiste der erhebenden, zur Besinnung gemahnenden, nicht bloß äußerlich in diesen Rahmen fallenden Ausführungen des Reichsrates Freiherrn von **Cramer-Klett** über „Das Uebernatürliche in der Erziehung" in der großen öffentlichen Versammlung, welche die auch in Bayern unter Leitung des Fürsten **Löwenstein** und des Domkapitulars **Stahler** gute Fortschritte machende **Organisation zur Verteidigung der christlichen Schule und Erziehung** anläßlich der Tagung des bayerischen Landesausschusses veranstaltet hatte. Aus dem Munde eines Laien und eines auf hoher Warte stehenden Politikers wird es in diesen Tagen in die weitesten Kreise hinausklingen, daß es nur einen einzigen Mittelpunkt des Lebens geben darf und kann, Gott, und daß es einen einzigen Zweck des Lebens gibt, aus dem alle Arbeit, alle anderen Erscheinungen entspringen, durch den allein sie geheiligt und berechtigt werden, seine Verherrlichung! Man wird es auch vernehmen und jetzt vielleicht besser verstehen, wenn daraus geschlossen wird: Unsere ganze Bildung hilft uns nichts, wenn das religiöse Moment aus ihr vollkommen entfernt wird, das der konfessionellen Erziehung vor allem bedarf und in den Kinderseelen die ewigen Wahrheiten und den Begriff des Uebernatürlichen einpflanzt und sorgsam pflegt. Man wird es unter dieser Weite der Gesichtspunkte wohl auch ernster nehmen, was sonst manchmal als politische Engherzigkeit ausgedeutet wurde, daß der Jugend unserer Hochschulen ebenso wie der unserer Kindergärten, unserer Volks- und Mittelschulen, der Kinderglaube erhalten werde.

In fachmännischen Ausführungen hat hierzu Schulrat **Schnitter** aus Ulm auf dem Kurs gesprochen. Es ist nicht bloß ein Schlagwort, sondern muß allen in der Erziehung tätigen Kräften in Fleisch und Blut übergehen, was er als Parole formulierte: Mit Gott zur Kraft fürs Vaterland. Seit Jahrhunderten hat die Kirche schon im **vorschulpflichtigen** Alter der Jugend sich angenommen, die Bewahranstalten mit ihren religiös erziehlichen Aufgaben waren vor der humanitär-didaktischen Richtung der national-hygienischen und der sozialen fürsorgenden Arbeit auf dem Plan. Wie die erstere Form das Gute der anderen Organisationen von Fröbel bis zu den modernen Anregungen aufnimmt, haben Univ.-Prof. **Göttler** und Hauptlehrerin Johanna **Huber** in einem Fachkurs gezeigt, in dem alle an dieser Arbeit beteiligten weiblichen Orden vertreten waren. Von jeher war es auch christlicher Grundsatz, der **Eigenart des Menschen**, seinem tiefsten persönlichen Wert gerecht zu werden. Auch diese Gesichtspunkte kamen in einem eigenen Fachkurs durch den Berichterstatter zur Geltung. Hier war auch Gelegenheit, das reiche Forschungsmaterial der modernen empirischen Forschung mit alten Erziehungsgrundsätzen zu verknüpfen und so den modernen experimentell-psychologischen und jugendkundlichen Arbeiten die rechte Stelle innerhalb unserer Tätigkeit anzuweisen. Vielgestaltig ist die auf die Volksschule sich aufbauende Bildungsarbeit. Eine Reihe von Organisationsvorschlägen, die grundlegende Fragen mitaufwühlt, so das Begabungsproblem, die Frage des sozialen Aufstieges, die Wertung unseres heutigen Berechtigungswesens, drängt sich an das höhere Schulwesen heran. Hier wegweisend zu wirken, setzt durchgreifende Erfahrung voraus, wie sie Gymn.-Prof. Dr. **Lurz** besitzt, der die psychologischen Grundbedingungen, Rechtsfragen und sozialen Gesichtspunkte in einheitlichen Zusammenklang brachte. Damit zusammenhängend, aber doch eigenartig durch die Bedürfnisse des Weibes, sind die Fragen der Mädchenbildung, über die Frau Direktor Anna **Roscher** berichtete. Es entspricht christlicher Auffassung, der **Eigenart der Geschlechter** gerecht zu werden, aber auch den Wert der Frau im Aufbau der Volksarbeit objektiv zu betrachten. Diese Grundlage gibt den schwierigen Organisationsfragen einen festen Unterbau und weist der Frau neben dem Mann jene Stelle im neuen Deutschland zu, die sie haben wird und haben muß.

Neben der Schularbeit läuft einher **Jugendpflege und Jugendfürsorge**. Der Staat selbst hat ein Interesse daran, daß seine mannigfachen gesetzlichen Eingriffe zum Schutz der Jugend pädagogisch vertieft werden, wie das der Chefredakteur des Donauwörther „Pharus", Prof. **Weber**, forderte; ferner daran, daß die Jugendpflege nicht einseitig verweltlicht und verstaatlicht werde, sondern der Pflege der Seele immer das Hauptaugenmerk zuwendet, wie das Präses Dr. **Schiela** begründete, und daran, daß das junge Mädchen in der Jugendvereinsbewegung doch familienfördernde Kräfte erlebe und zur Mütterlichkeit erzogen würde, wie das Volksschullehrerin **Roiger** hervorhob.

Die **Jugendfürsorge** entspricht so recht dem caritativen Zug, den die christliche Pädagogik nie gering geachtet hat, sei es, daß es sich um „Kriegshilfe des Landes für die Kinder der Stadt und



Fürsorge der Städte im Dienste der Jugendlichen vom Lande" (Landesverbandssekretär Dr. Müller) oder um „Säuglings- und Kleinkinderschutz" (Gräfin Spreti-Kapfing) oder um Hilfe für krüppelhafte Kinder (Frau Landgerichtsdirektor Pfeilschifter) handelt.

Es kann im Rahmen dieser knappen Würdigung der Veranstaltung nicht auf den Inhalt näher eingegangen werden. Interessenten sei mitgeteilt, daß von der Kursleitung auf Grund von Autoreferaten der Redner dieser pädagogischen Woche ein Bericht in dem Heft des „Pharus", das anfangs September zur Ausgabe gelangt, erscheinen wird, der auch gesondert abgegeben werden kann. Jedenfalls wird die Arbeit nicht vergeblich sein für die tägliche Beschäftigung mit der Jugend in den vielgestaltigen Bedürfnissen des praktischen Lebens und so wird sie mit wirksam werden am Aufbau des neuen Deutschland.

Nochmals „Sünden der Gesellschaft".

Von J. M. Becker.

Die „Allgemeine Rundschau" brachte in Nr. 15 lfd. Jahrgangs einen Hinweis auf eine der Ursachen des Rückgangs der Geburtenziffer in unseren Familien. Was dort gerügt wurde, sind nun wirklich vielfach zu beobachtende Unarten in unseren „guten" Familienkreisen, aber auch nur Unarten im Verhältnis zu den Helferdiensten, die von anderer Seite in der Beschränkung der Geburten geleistet werden.

In den letzten Jahren ist über diesen Gegenstand sehr viel geschrieben worden, doch meines Erinnerns hat noch kein Berufener bis heute die Axt an eine der Hauptwurzeln dieses Uebels gelegt, in vertrautem Kreise wohl wurden traurige Tatsachen zugestanden und ihnen zu wehren gesucht, aber in der Oeffentlichkeit hörte ich noch keinen bekennen, die Hehler und Vollbringer dieser Verbrechen sind in unseren eigenen Reihen. Denn was sind all die Mittel und Mittelchen der Altweiberapotheke gegen das einzig sichere des operativen Eingriffes zur Entfernung des Fötus! Unsere Gerichte verfolgen eine solche Operation strafrechtlich als Verbrechen gegen das keimende Leben und die Moraltheologen der katholischen Kirche nennen es Mord vor der Geburt und die Pastoralmedizin macht es katholischen Aerzten zur Gewissenspflicht, das Leben des Kindes zu retten, selbst wenn dadurch das Leben der Mutter in Gefahr kommen sollte, denn „Du sollst nicht töten". Die gynäkologische Wissenschaft dagegen schreibt dem Arzte vor, zuerst und unter allen Umständen an die Erhaltung des Lebens der Mutter zu denken, und die Rechtsprechung berücksichtigt diese Auffassung. Das gibt vielen, die — nun sei es gesagt — von der Ausführung gewisser Verbrechen leben, eine Handhabe für ihre Praktiken und stellt skrupellose Männer an die Seite ehrenvoller Standesgenossen. Es ist bekannt, wie sehr die jungen Mediziner den großen Städten zustreben. Einer Niederlassung steht ja nichts im Wege, es können 20 junge Aerzte sich eine Praxis auf dem gleichen Terrain suchen, wo nur einer Apotheke die Erlaubnis gewährt wird, aber werden sie ihr Auskommen finden?

Da bleibt denn für manchen unter ihnen als letzter Rettungsanker der „Frauenarzt" und die Versuchung zum Einlenken auf die schiefe Bahn ist sehr groß. Die erhebliche Einnahme hilft über die ersten Gewissensbisse hinweg, werden doch für die Mühe einer halben Stunde und die weitere achttägige Behandlung geradezu lächerlich hohe — Preise — bezahlt. So einträglich ist die Sache, daß auch schon verschiedene „Schwesternhäuser" dafür Verständnis gewonnen und in ihren Kliniken und Krankenpensionaten bemüht sind, ein oder mehrere Frauenärzte an das Haus zu fesseln. Der Operationskalender solcher Häuser würde für die Statistik des Geburtenrückganges wertvolle Ergänzungen bieten. Denn die betrübenden Straffälle, die zur Verhandlung vor den Gerichten gelangen und meist nur unerfahrene uneheliche Mütter auf die Anklagebank führen, sind leider nur ein nicht festzustellender Prozentsatz aller ausgeführten Verbrechen dieser Art.

Da greift sich der Laie an den Kopf: „Ja sind diese Art Aerzte nicht zu fassen, greifen die Ehrengerichte ihrer Standesvereine nicht ein, werden ihre Krankengeschichten nicht geprüft?" — Ganz gewiß, aber das Gesetz, das dem Arzte befiehlt, um jeden Preis das Leben der Mutter zu retten, schützt geradezu jenes unlautere Treiben. Beispielsweise, es beabsichtigt ein Arzt an seiner Patientin eine solche Operation vorzunehmen, was er tun wird, ehe der Zustand der Mutter für andere bemerkbar wird, so wird er zunächst dem Krankenpensionat oder dem Pflegepersonal eine ganz andere Diagnose nennen, oder man gibt die Schwangerschaft zu, aber erklärt, die Schwäche der Mutter ertrage keine längere Schwangerschaft, ihr Leben sei in Gefahr; man hat sogar Wiegescheine zur Hand, die eine Gewichtsabnahme anstatt Zunahme beweisen. Es fühlte sich die Tochter aus „gutem" Hause guter Hoffnung, die Eltern erfuhren die Ursachen der plötzlichen Magenverstimmung gar nicht, denn der Freund des Verlobten brachte die Kranke, der „besonderen Diät" wegen, in ein Sanatorium, welches sie gesund und frisch nach einem Monat verließ. Ein halbes Jahr später heiratete das Paar. Heute umspringen die junge Mutter zwei gesunde Kinder; keine der beiden Schwangerschaften hat eine Gewichtsabnahme gezeigt und eine besondere Diät nötig gemacht.

Strafrechtlich wird dieses Treiben nie abgetan werden, denn wo kein Kläger, da auch kein Richter. Die einzigen, die hier Wandel schaffen können, sind die Aerzte selbst. Werden sie sich nicht endlich erheben und diese Verbrecher aus ihren Reihen ausstoßen? Professor v. Nußbaum sagte seinen jungen Schülern: „Ihr werdet die Priester der Menschheit sein"; als Priester der Menschheit hat man die Aerzte in diesem jammervollsten aller Kriege schaffend und tröstend gesehen. Nun wohl, mögen über ihren Altären in unveränderlichen, unverrückbaren Lettern die Worte flammen: „Du sollst nicht töten!" Die Männer, die in dieser großen Zeit dem Vaterlande unzählige Menschenleben erhalten, werden in ihren Reihen keine Leute dulden, die die Vernichtung entstehenden Menschenlebens betreiben.

* * *

Der Verfasser der Zuschrift „Nochmals Sünden der Gesellschaft" nennt die verbrecherischen Maßnahmen einzelner Aerzte, welche aus der Abtreibung der Leibesfrucht aus anderen als rein ärztlichen Gründen ein schnödes Geschäft machen, eine der Hauptwurzeln des Geburtenrückganges. Das konnte er nur schreiben, wenn ihm ein richtiger Ueberblick über das Geburtenelend und seine Ursachen mangelte.

Die Hauptwurzeln sind Bequemlichkeit, Genußsucht und mangelnde Religiosität, der Hauptweg die Verhinderung der Befruchtung, nicht die Entfernung der Leibesfrucht. Und unter den Entfernungen der letzteren spielt wieder die von ärztlichen Händen ausgeführte nur eine verschwindende Rolle. Es ist das ja ohne weiteres klar. Die Verhütung ist leichter als die Entfernung, sie ist ungefährlich, billig, ja kostenlos, und kann ohne Hilfe anderer Personen ausgeführt werden.

Unsere Zeit ist nun einmal genußsüchtiger geworden, als es die Zeit unserer Altvordern war. Wir schätzen das Leben und das Wohlergehen, den möglichst mühelosen Lebensgenuß ganz anders ein als diese. Diese Lebensauffassung hat zweifellos wertvolle Früchte gezeitigt: die ganze Hygiene, ein gut Stück der modernen Heilkunde, die sozialen Bewegungen und Besserungen, die Hebung des leiblichen Wohles und der Bildung der niederen Volksschichten können wir als solche schöne Erfolge verzeichnen. Auf der anderen Seite aber hat das Streben nach mühelosem Lebensgenuß in Verbindung mit der Auffassung vieler, daß diese Erde nichts sei als ein allmählich ausbrennender Stern, daß es jenseits derselben nichts gebe, auch keine belohnenden und strafenden höheren Mächte, welchen sich anzuvertrauen und deren Geboten zu folgen sich lohne, auch dazu geführt, Pflichten nicht mehr anzuerkennen, die für unsere Eltern noch selbstverständlich waren. Nicht umsonst ist Frankreich, das Land des Atheismus und des Lebensgenusses, auch in der Geburtenverringerung allen anderen voran. Nicht umsonst sehen wir diese „Kultur"-Erscheinung überall, wo die gleichen Bedingungen gegeben sind. Wir sahen sie schon im alten Rom, als die alten einfachen Sitten und der fromme Väterglaube schwanden und der Reichtum der ganzen damals bekannten Erde in Italien zusammenströmte. Und heute herrscht das Uebel um so mehr, je kultivierter die Nation ist; daher bei den Naturvölkern noch sehr wenig, weniger bei unseren östlichen Nachbarn mit ihren noch ländlichen Auffassungen als im Industrieland Deutschland und seinen westlichen Nachbarn. Es zeigte sich in den besitzenden Klassen früher und stärker als in den nichtbesitzenden. Schon aus diesen Ueberlegungen geht hervor, daß es nicht soziale Not, sondern im Gegenteil soziale Hebungen sind, welche die Geburtenziffer rückgängig machen. Der Kapitalismus spielt auch hier seine verhängnisvolle Rolle. Eine größere Kinderzahl verringert das Erbe des einzelnen und erschwert auch bis zu einem gewissen Grade das Erreichen der sozialen Stufe, auf welcher die Eltern stehen. Daher war bis vor kurzem in den einfachen Kreisen der Malthusianismus unbekannt. Hier galt der Satz: Wo zwei und drei essen, kann auch ein viertes und fünftes mitessen. Aber auch in diesen Kreisen ist es heute vielfach anders geworden. Selbst auf dem Lande kann man beobachten, daß der Großbauer weniger Kinder zu haben pflegt als der Häusler. Daher wachsen wohl uneheliche Kinder in gleicher Anzahl wie früher auf den Höfen auf; denn sie geben einst brauchbare Dienstboten; aber die Zahl der ehelichen ist gesunken. Denn mit der stärkeren Erbteilung wachsen die Schwierigkeiten, den Hof zu erhalten. (Uebrigens hat der „Zug nach den Städten" auch die Zahl von unehelichen Kindern, welche als Dienstboten auf dem Hofe bleiben, verringert.) In den Städten aber will die Arbeitersfrau nicht mehr wie einst in erster Linie Mutter sein; sie scheut die Mühen der werdenden und gewordenen Mutter; sie kann sie auch nicht mehr so leicht tragen wie einst: die Fabrikarbeit zwingt vielfach auch sie, außerhalb des Hauses tätig zu sein; Schwangerschaft und Wochenbett beeinträchtigen ihren Verdienst; daß unsere Arbeitersfrauen im allgemeinen vom Hauswesen noch weniger verstehen als die „Gnädigen", ist eine vielbeklagte Erscheinung und hängt auch mit der vorehelichen Tätigkeit der Mädchen in Fabriken und als Verkäuferinnen und Handarbeiterinnen, welche auf die Ausbildung zur Hausfrau vollkommen verzichten, zusammen. Von äußerst schädlichem Einfluß aber hat sich die sozialdemokratische Bewegung gezeigt. Obwohl äußerlich im schärfsten Kampf mit dem Kapitalismus, ist sie doch ein echtes Kind desselben, welches die Genußsucht, die Ueberschätzung der Güter dieser Welt von seinem Vater geerbt hat. Man muß das Wort „Genußsucht" nur nicht zu engherzig auffassen, um das Richtige dieser Auffassung zu erkennen. Auf den ersten Blick besteht ein schreiender Gegensatz zwischen einem Geldaristokraten und einem mit seiner Löhnung unzufriedenen Arbeiter. Aber auch nur auf den ersten Blick. Denn mag die Theorie der Sozialdemokratie dem Kapitalismus noch so feindlich gegenüberstehen: die großen Massen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft kümmern sich um diese Theorie herzlich wenig. Sie hören aus der Predigt ihrer Presse und Vereine nur immer das eine heraus: du sollst ebenso be-

sitzen wie diese Oberen, dir soll es ebenfalls besser gehen. Daher wäre auch die Agitation der Sozialdemokratie für die Ausbreitung des Malthusianismus unter ihren Anhängern, wie sie wenige Jahre vor dem Kriege eingesetzt hat, bei den „Aufgeklärten“ kaum mehr nötig gewesen. Der Malthusianismus fällt als reife Frucht von dem Baume der Erkenntnis, der als Aufschrift „Genußsucht und mühelose Lebensführung“ trägt. Beides findet man auf jeder sozialen Stufe. Der Reiche, welcher jährlich ein Vermögen verlebt, wie der Arbeiter, welcher den Wochenlohn am Sonntag vergeudet, die Mondäne, welche durch die Mutterschaft sich im Genuß der Gesellschaftsfreuden, in körperlichem Wohlbehagen und körperlicher Schönheit beeinträchtigt fühlt, wie die Arbeiterin, welche größeren Kinderbesitz scheut, weil er sie an Kochherd und Waschtrog bindet und von Vergnügen und Aufwendungen für ihren Putz abhält, unterscheiden sich nur graduell; im Wesen sind sie eins.

Jeder Kampf gegen das Sinken der Geburtenziffer muß mit dieser Sachlage rechnen. Gelingt es, das religiöse Verantwortlichkeits- und Abhängigkeitsgefühl unseres Volkes zu heben, gelingt es, den Massen wieder die Erkenntnis beizubringen, daß der höchste Lebenszweck nicht Genuß und müheloses Dasein, sondern Pflicht ist, und daß der höchste Genuß durch die Erfüllung der Pflicht und das Leben im Hause und für das Haus gewährt wird, dann können wieder bessere Zustände eintreten. Nicht mit Unrecht stellen daher moderne Rassenhygieniker in erster Linie ethische Forderungen auf. Laut predigen sie die Pflichten gegen Rasse, Volk und Vaterland. Gewiß, sie haben vollkommen recht. Anders aber verhält es sich, wenn man fragt: Wird sich die große Masse auch um ihre Predigt kümmern? Ich glaube: nein. Ein geringer Teil Hochgebildeter und gleichzeitig ethisch Hochstehender mag ihnen folgen. Die große Masse wird solchem Ansinnen verständnislos gegenüberstehen. Sie handelt nach dem Satz: Ubi bene, ibi patria. Sie hält sich — wie leider auch sonst und auf vielen Gebieten — berechtigt, soziale und patriotische Opfer den Höherstehenden, „denen, die das Geld haben“, zu überlassen. So gleichen jene modernen Weltverbesserer leider einem Heer von Offizieren ohne Soldaten. Leider!

Alles, was man sonst vorgeschlagen hat, sind entweder nur Palliativmittelchen oder sie treffen nicht den Kern der Sache. Mit Steuernachlaß für kinderreiche Familien, Auszeichnungen, Beiträgen zu den Erziehungskosten und ähnlichem wird man genußsüchtige Eltern und gebärunlustige Frauen nicht andern Sinnes machen. Stillprämien, Wochenbett- und Schwangerschaftsversicherung werden nur die Zahl der überlebenden Kinder, nicht die Zahl der Geburten erhöhen. Von größerer Bedeutung wäre der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten, welche in viel höherem Umfange, als man vielfach glaubt, an dem Sinken der Geburtenzahl beteiligt sind. Leider hat dieser Kampf bis heute noch zu keinem deutlichen Erfolge geführt. Und wenn die Wortführer — nicht immer die Führer — der Bewegung fortfahren, auf der einen Seite die rein praktisch-ärztliche Seite mit anderen Dingen zu verquicken, so z. B. mit Angriffen gegen die bestehenden religiösen und moralischen Anschauungen, und auf der anderen Seite die undurchführbarsten oder wertlosesten Forderungen erheben und die bedenklichsten Experimente vorschlagen, wie z. B. die sanitäre Untersuchung der Verlobten, Führung schwarzer Listen für die anzuzeigenden Geschlechtskrankheiten durch die Behörden, Zerstörung des ärztlichen Geheimnisses und Einschiebung von Beratungsstellen zwischen Arzt und Kranken, dann werden die greifbaren Erfolge dieser an sich sehr gesunden Bewegung lange noch auf sich warten lassen. Auch die an sich gewiß berechtigten Bestrebungen, Anpreisung, Ausstellung und Verkauf von antikonzeptionellen Mitteln zu unterdrücken, werden unmittelbar keinen sehr erheblichen Erfolg haben; denn zu dem angestrebten Zwecke sind sie entweder nicht notwendig, oder sie lassen sich durch Dinge ersetzen, welche man mit keinem Verbote treffen kann. (Näher auf diese Materie einzugehen, ist an dieser Stelle nicht angängig.) Damit soll aber der Wert selbst rigorosester Verbote nicht bestritten sein. Denn heute bedeuten Anpreisung, Ausstellung und Verkauf ebensoviele Propagandaformen für den Malthusianismus. Der mittelbare Erfolg strenger Verbote wäre daher wohl ein sehr bedeutender.

Gegenüber der Verhinderung der Befruchtung tritt die Abtreibung der Leibesfrucht vollkommen in den Hintergrund. Zunächst spielt sie sich fast nur in den größeren Städten ab. In den Kleinstädten — vom Lande gar nicht zu reden — kennt man sie fast gar nicht. Vor allem aber — und das ist ein Punkt, welcher meistens übersehen wird — verringert sie zwar in etwas die Zahl der Geburten, die ohne sie stattfinden würden, aber sie hat nicht den Geburtenrückgang verursacht. Sie spielt zunächst gar keine Rolle in der Ehe. Gerade hier ist aber die Domäne der Kinderverhütung, das Zwei- und Ein- und Kein-Kind-System. Man läßt es gar nicht zur Schwangerschaft kommen. Tritt aber ein nicht gewünschter Muttersegen ein, dann bedeutet er wohl eine Unbequemlichkeit, aber nicht geradezu ein Unglück wie bei der unehelichen Mutter. Daher kommt der Kindsmord ganz, die Abtreibung fast ganz in Wegfall. Gefahren und Kosten der Kindsabtreibung stehen hier nicht mehr im Einklang mit dem geringen Schaden, den das Kind mit sich bringen wird.

Von verschwindenden Ausnahmen abgesehen wird die Abtreibung nur außerhalb der Ehe geübt. Man kann ruhig den Satz aussprechen: Fast jede uneheliche Mutter macht den Versuch, ihre „Schande“ zu beseitigen. Allerdings geschieht dieses in der Regel mit ganz wirkungslosen Mitteln. Als wirkungsvoll können nur die unmittelbaren Eingriffe in den Leib der Mutter gelten. Gewiß geschehen in den größeren Städten solche Eingriffe in keinem geringen Maße und nimmt die Zahl derselben von Jahr zu Jahr zu. Daraus darf man aber nicht den Schluß ziehen, daß nun weite Kreise von Frauen, die früher uneheliche Mütter geworden wären, zu diesem Auskunftsmittel greifen, sondern es hängt dieses mit der Zunahme des außerehelichen Verkehrs der Mädchen in den „besseren“ Bürgerständen zusammen. Das Dienstmädchen und die Tochter aus dem Kleinbürgerhaus gebären heute ebenso noch wie vor Jahrzehnten; für sie verbieten sich Abtreibungen meistens schon der Kosten wegen. In den oberen Bevölkerungsschichten, wo eine außereheliche Mutterschaft geradezu katastrophal wirken kann, bei den einen die Aussichten auf Verehelichung in Frage stellt und die anderen aus ihrem Berufe hinauswirft (Beamtinnen, Lehrerinnen), mußte der Rückgang in der keuschen Lebensführung zur Zunahme der Abtreibungen führen. Die Fruchtabtreibung wird aber hier nicht von Frauen betrieben, die früher geboren hätten, sondern von solchen, welche früher keusch gelebt hätten. Die Zunahme der Abtreibungen entspricht hier also einer Zunahme der Schwangerschaften und bedeutet keinen Ausfall in der Geburtenziffer gegen früher; auch keinen relativen.

Wer verübt nun diese Abtreibungen? Der Verfasser greift hier gründlich daneben, wenn er annimmt, daß vor allem Aerzte sich hierzu hergeben. Davon kann gar keine Rede sein. Es soll gewiß nicht geleugnet werden, daß es auch im ärztlichen Stande einzelne unsaubere Elemente gibt. Aber dieser gibt es doch — Gott sei Dank! — nur verschwindend wenige. Diese Leute stürzen sich erfahrungsgemäß auch mehr auf andere Gebiete, auf das der Geschlechtskrankheiten, der Haarbehandlung, Lichttherapie, Massage, Kosmetik und Naturheilkunde. Um Frauenarzt zu sein, bedarf man einer ganz gediegenen Vorbildung. Hat ein Arzt sich diese verschafft, dann ist ihm eine gute Praxis aber auch sicher und er muß nicht verbrecherische Wege gehen. Hat er die Vorbildung aber nicht, dann bekommt er nichts zu tun, und dann hat er auch gar nicht die Gelegenheit, zu unsauberen Praktiken zu greifen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß gewerbsmäßige Verbrechen gegen das keimende Leben i. A. nicht von ganz jungen Anfängern, sondern von Leuten, die schon Jahre in der Praxis stehen, ausgeübt werden. Sie haben nicht, um sich durchzubringen, zum Verbrechen gegriffen, sondern sind allmählich der Versuchung erliegend herabgeglitten. Es handelt sich also um ganz vereinzelte Arztexistenzen, die in großen Städten sitzend neben anständiger Tätigkeit auch anrüchige treiben. Was bedeuten diese paar Aerzte gegenüber der großen Menge gewerbsmäßiger Abtreiber wie gewisser Hebammen, Masseure, Krankenpflegerinnen, Kurpfuscher und ähnlicher Personen, welche zum Teil ganz heimlich, zum Teil aber auch ganz ungescheut öffentlich ihr Handwerk treiben, welche selbst in der Presse in für den Kundigen leicht durchsichtiger Form ihre Tätigkeit anpreisen! Aber selbst dieser Elemente bedarf manche Mutter, welche unbequeme Folgen verbergen will, nicht mehr. In einschlägigen Geschäften kann jedes Weib den hierzu nötigen Apparat erwerben. Die Anwendung kann nach den Anweisungen einer Erfahrenen oder auch des Geschäftspersonals von jeder Frau ausgeführt werden. Diesen Apparaten fallen noch mehr Leibesfrüchte zum Opfer als dem ganzen oben aufgezählten Helfergesindel. Denn sie verlangen nicht die Einweihung dritter Personen und bringen keine (sonst doch sehr) lebhaften Kosten mit sich; sie wandern daher von den Großstädten auch dorthin ab, wo der verbrecherische Helfer sich nicht mehr aufhält. Während dort also eine Abtreibung abschreckend wirkt, wirkt sie hier anreizend. Solche Frauen greifen bei jeder künftigen Mutterschaft wieder zu ihrem Mittel.

Will man gegen diese traurigen Zustände energisch vorgehen, dann muß man die Kurpfuscherei verbieten, muß gewisse Zeitungsannoncen unmöglich machen, muß solchen Masseusen, Krankenpflegerinnen, Pensionsvorsteherinnen usw. energisch auf die Finger sehen und den Verkauf (nicht bloß Anpreisung und Ausstellung) aller Apparate, mittels welcher eine Abtreibung ausgeführt werden kann, unter schwerster Strafe verbieten.

Dagegen hat es gar keinen Sinn, die ärztlichen Standesvereinigungen gegen die spärlichen unwürdigen Aerzte mobil zu machen. denn sie sind schon mobil. Die Aerzte haben das größte Interesse daran, daß ihr Stand von solchen unsauberen Elementen gereinigt wird, und tatsächlich haben letztere keine Schonung von seiten der Aerzte zu erwarten. Aber die Nürnberger hängen keinen, bevor sie ihn haben. Wenn solche standesunwürdige Elemente mit Diagnosen arbeiten, welche den Eingriff im Interesse des Lebens der Mutter notwendig erscheinen lassen, sind sie nicht zu fassen. Zweifellos benützen diese Elemente mit Vorteil die Auffassung der meisten Vertreter der Wissenschaft, daß es erlaubt, ja vielleicht sogar geboten ist, das Kind zu töten, wenn im anderen Falle Mutter und Kind sicher verloren sind. Aber das läßt sich nun einmal nicht ändern. Der Standpunkt derjenigen Aerzte, welche sich für berechtigt halten, im Interesse des Lebens der Mutter einzugreifen, mag mit den Anschauungen der Moraltheologen [1]) im Widerspruch stehen, aber er ist auch ein moralischer und wird sicher nicht leichtfertig eingenommen. Aerzte, welche zur künstlichen Frühgeburt und zur Kephalotripsie greifen, werden dieses nur nach reiflicher Ueberlegung und schweren Herzens tun. Sie sind nicht verantwortlich für den Mißbrauch, welchen ganz vereinzelte unwürdige Arztexistenzen damit treiben.

[1]) In den Streit der Moraltheologen und Geburtshelfer einzugreifen, steht außerhalb des Rahmens dieser Zeilen. Die Pastoralmediziner vertreten nur die Privatmeinungen ihrer Verfasser und können daher unberücksichtigt bleiben.

Zusammenfassend läßt sich also sagen: Am Geburtenrückgang ist in erster Linie die gewollte Unterdrückung der Befruchtung schuld. Die Entfernung der Leibesfrucht drückt die Geburtenziffer ganz wenig herab und hat den Geburtenrückgang überhaupt nicht verschuldet. Die von ärztlicher Seite ausgeführten Fruchtabtreibungen stellen nur einen nicht nennenswerten Bruchteil der Gesamtabtreibungen dar. Die ärztlichen Vereinigungen dulden die verbrecherischen Manipulationen ganz vereinzelter Aerzte nicht; sie sind aber in der Regel machtlos. Der Kampf gegen den kriminellen Abort hätte sich in erster Linie gegen Hebammen, Kurpfuscher, „Krankenschwestern", „Masseusen" und ähnliche und gegen die Verkäufer instrumenteller Abtreibmittel zu wenden.

Prof. Dr. v. Notthafft.

Die Zukunft des Afrikavereins deutscher Katholiken

Von Max Größer P. S. M., Dozent der Missionswissenschaft, Limburg a. d. Lahn.

Der Aufschwung des katholischen deutschen Missionswesens ist nicht zuletzt durch die in den achtziger Jahren einsetzende Kolonialpolitik des Deutschen Reiches mitverursacht worden. Sie hat im Verein mit der besonders durch Kardinal Lavigerie geförderten Antisklavereibewegung die Gemüter alter und neuer Missionsfreunde angeregt und die soliden Grundlagen geschaffen, auf denen das Missionswerk der deutschen Katholiken sich dann mächtiger als je entfaltete. Unter besonderer Mitwirkung des Kölner Prälaten Hespers kam es Ende 1888 zur Gründung des Afrikavereins deutscher Katholiken zur Unterdrückung der Sklaverei. Der in der Folgezeit mächtig aufblühende Verein (im ersten Jahre betrug seine Einnahme 340500 ℳ) übernahm die Unterstützung der katholischen Missionen in den deutschen afrikanischen Kolonien und später in allen deutschen Schutzgebieten. Leider ist der Verein nicht auf der Höhe der Entwicklung, die er in den ersten Jahren seines Bestehens erreicht hatte, stehen geblieben. Im Laufe der letzten zehn Jahre betrugen seine Einnahmen durchschnittlich zwischen 60000 und 65000 ℳ. Nachdem nun der hochverdiente langjährige Leiter des Vereins, Prälat Hespers, am 12. Dezember 1915 die Augen geschlossen hat, ist die Zukunft des Vereins erst recht in Dunkel gehüllt. Das Organ der Vereinigung, die Zeitschrift „Gottwilles" hat schon längere Zeit aussetzen müssen.

Es muß denn an dieser Stelle einmal ausgesprochen werden, daß das katholische Deutschland auf seinen Afrikaverein nicht verzichten kann, und daß ein neues Erblühen des Vereins ein dringendes Bedürfnis ist. Es ist mehr als klar, daß wir für das Missionswerk in den deutschen Schutzgebieten eine besondere Verpflichtung haben. Das hat unser katholisches Volk auch sehr wohl begriffen, wie der reiche Ertrag der Missionsspende beim Kaiserjubiläum 1913 dargetan hat. Die Erfahrungen des Friedens und auch die Ereignisse des Krieges haben sodann erneut gezeigt, daß den Regierungen in ihren Kolonien vor allem nur die Missionare ihrer eigenen Nationalität angenehm sind. Dazu tritt der Umstand, daß schon jetzt, besonders aber nach dem Kriege, sich ein großes Bedürfnis nach Glaubensboten auf den Missionsfeldern der Erde zeigen wird. Um so weniger können wir dann jene Missionen im Stiche lassen, die mit ihren Bewohnern in den Händen Deutschlands sich befinden. Für diese aber arbeitet der Afrikaverein.

Nach allen Aeußerungen der maßgebenden Kreise, besonders nach den Worten des Kolonialstaatssekretärs ist die Wiedererlangung unserer Kolonien ein festes Kriegsziel unseres Vaterlandes. Und die bekannte Rede Lloyd Georges in Glasgow hat gezeigt, daß die Entwicklung des Krieges auch in England vorsichtigere Wendungen über die Zukunft der Kolonien Deutschlands veranlaßt hat. Um so wichtiger ist es, daß wir darum zu rechter Zeit die Werke vorbereiten, die in den neu errungenen Kolonien zu geschehen haben. Und dazu gehört nicht zuletzt die Bereitstellung der Mittel für ein großzügiges Missionswerk. Der Afrikaverein ist aber unsere einzige allgemeine Organisation, die diesem besonderen Zwecke dient.

Es ist richtig, daß die Missionspflicht zunächst eine allgemeine ist. Aber es ist nicht minder richtig, daß die christliche Liebe genaue Unterschiede macht zwischen denen, die uns näher und jenen, die uns ferner stehen. Mit den Völkern aber, die uns in ihrer wirtschaftlichen Arbeit Nutzen bringen sollen, indem sie uns Rohstoffe liefern und unsere Erzeugnisse abnehmen, verknüpfen uns sicherlich engere Bande als mit andern Völkern. Uebrigens haben sowohl Frankreich wie Italien neben den internationalen Verbänden mit päpstlicher Erlaubnis auch nationale Vereine für die besonderen Bedürfnisse der Missionare ihres Vaterlandes begründet und bis heute unterhalten. In Frankreich ist es das Werk der Orientschulen (im Jahre 1904 hatte es nach P. Schwager eine Einnahme von 308747 Franken), für Italien die nationale Vereinigung zur Unterstützung italienischer Missionare (Associazione Nazionale per soccorrere i Missionari cattolici italiani). Was diesen Nationen recht ist, sollte uns nur billig sein. Man täusche sich auch nicht über die Verhältnisse der Nationen zueinander nach diesem Kriege. Wir müssen uns auf eine Periode des vernünftigen Nationalismus einrichten. Nach dem, was dieser Krieg an häßlichen Erfahrungen für die Missionare in fremden Kolonien gebracht hat, wird man nicht erwarten dürfen, daß sofort nach Friedensschluß die deutschen Glaubensboten ohne weiteres dort ihre alten Posten beziehen werden. Zuerst muß in weitausschauenden und vorsichtigen Verhandlungen eine bessere Rechtsgrundlage für ein auch bei künftigen kriegerischen Verwicklungen ruhiges missionarisches Wirken geschaffen werden. Nur in unsern eigenen Kolonien wird die Arbeit sofort ohne Gefahr wieder begonnen werden können. Hier gilt es also auch zuerst mit den Vorbereitungen einzusetzen.

Es kommt hinzu, daß gerade die deutschen Kolonialmissionen durch den Krieg außerordentlich gelitten haben. Während in den andern Missionen nur der Mangel an Missionaren und teilweise an Mitteln hinderlich war, hat in den Missionen der deutschen Kolonien zu großem Teil bis in die Gegenwart der Schrecken des Krieges unmittelbar gewütet. Es braucht hier nicht näher auf das Schicksal der Missionen von Togo, Kamerun, Ostafrika und anderwärts eingegangen zu werden. Es ist aber wie ein Verhängnis, daß gerade nachdem die Jubiläumsspende die Missionsleiter befähigt hatte, neue schöne Werke grundzulegen, die Kriegsfurie zerstörend und niederreißend über die Aecker des Herrn hinwegstürmen mußte. Wir haben nach dem Kriege vollauf zu tun, erst einmal auf deutschem Gebiet all die Ruinen hinwegzuschaffen und in den deutschen Kolonialmissionen den Tempel Gottes wieder aufzubauen. Es ist ja anderseits doch nicht so, daß einfach alle Frucht verloren sei. Mit einem entsprechenden Aufwand an Personal und Mitteln wird man in verhältnismäßig kurzer Zeit die zerstreuten Anhänger der Kirche sammeln und den alten Blütestand wieder erreichen können. Für dies nationale Werk gebrauchen wir die ganze Hilfe des dafür geschaffenen Afrikavereins. Wir wissen keinesfalls, ob der (unter französischer Oberleitung stehende) allgemeine Glaubensverbreitungsverein für den Wiederaufbau der deutschen Kolonialmissionen hinreichende Mittel bewilligen kann, besonders da die Einnahmen stark zurückgegangen sind und die Bedürfnisse auch in andern Missionen nach dem Kriege groß sein werden. Wir wissen ebensowenig, ob wir auf Erfolg jener Bestrebungen rechnen dürfen, die einen größeren Prozentsatz der Einnahmen des Xaveriusvereins für unsere nationalen Missionen verfügbar haben wollen. Einstweilen gilt es, das Sichere zu nehmen; und das gibt uns neben den besonderen Hilfswerken der Missionsgesellschaften in erster Linie die allgemeine Institution des Afrikavereins. Die Verdienste und die Bedeutung der Missionsvereinigung für katholische Frauen und Jungfrauen und anderer Vereine für die deutsche Kolonialmission sollen damit nicht geleugnet werden.

Die Protestanten haben einen großen Teil der Jubiläumsspende von 1913 zurückbehalten und eine Deutsche Evangelische Missionshilfe begründet, die die Unterstützung aller deutschen evangelischen Missionen zum Zwecke hat. Der Afrikaverein wäre berufen, eine ähnliche Funktion für die deutschen katholischen Missionen zu erfüllen. Vielleicht wäre es auch zu empfehlen, daß der Verein (der durch die Sorge für alle deutschen Kolonialmissionen schon über seinen Titel hinausgewachsen ist) ähnlich wie die evangelische Missionshilfe die Unterstützung aller deutschen Missionen betreibe, also auch jener, die wie die Indienmission der Jesuiten, die Steylermission in Schantung und viele andere nicht im Gebiet deutscher Oberhoheit liegen. Es ist eine Ehrensache, daß wir die Missionen deutscher Glaubensboten, die während des Krieges zu großem Teil Heldenhaftes ertragen haben, später mit unserer wohlverdienten besonderen Unterstützung bedenken, falls es ihnen möglich sein wird, in ihr altes Gebiet zurückzukehren. Jedenfalls wird ja der deutsche Anteil am Weltmissionswerk wie früher so später auch außerhalb der deutschen Kolonialmissionen stetig zunehmen. Es werden sich gewiß auch Nationen finden, die den deutschen Missionaren eine bessere Behandlung zusichern, als sie beispielsweise von England in Indien den Glaubensboten zuteil wurde. Diesen Missionaren könnte ein in seinen Zielen erweiterter und in seinem Namen geänderter Afrikaverein zweifelsohne neben den allgemeinen Missionsvereinen der Kirche die besondere Hilfe der Heimatkirche bieten. Der gegenwärtige Augenblick erscheint uns am geeignetsten zu einer solchen Umbildung des Vereins.

Sollten aber einflußreiche Kreise der Meinung sein, daß die vorstehend dargelegten Erweiterungsideen nicht zur Verwirklichung kommen könnten, so fordern die vorgelegten Gründe jedenfalls aber ein Fortbestehen und Weiterblühen des Vereins. Das ist auch die Meinung namhafter Missionsvertreter und Fachleute wie P. Schwager und Prof. Pieper. Es ist eine Pflicht der Dankbarkeit gegen die Gründer und die Mitglieder des Vereins, daß er auf der Höhe gehalten werde.

Was schließlich die immer wieder betonte Notwendigkeit der Einheitlichkeit in unserm Missionsvereinswesen angeht, so mag zugegeben werden, daß das ein erstrebenswertes Ziel ist (soweit damit nicht einer unnatürlichen Schematisierung und Hyperzentralisierung das Wort geredet werden soll). Aber ein Verein, der doch gewiß seine 40—50000 Mitglieder hat und leicht auf die doppelte Anzahl derselben gebracht werden könnte, kann bei der großen Bedürftigkeit der Kolonialmissionen mit seinem Ertrag wirklich nicht entbehrt werden.[1]) Und die

[1]) Für jene Leser, die den Afrikaverein nicht näher kennen, sei bemerkt, daß der Mindestjahresbeitrag 1 ℳ beträgt. Der Vorstand des Vereins befindet sich in Köln. Diözesanvereine sind in Köln, Münster, Trier, Paderborn, Limburg, Fulda, Osnabrück, Rottenburg und im Apostol. Vikariat Sachsen. Geldsendungen sind zu richten an Bankdirektor Elkan in Köln, Komödienstr.



oben genannten Gründe erweisen wenigstens, daß wir für ein bis zwei Menschenalter seine Blüte und sein Weiterbestehen fordern müssen, damit die Kriegsnot deutscher Missionen durch seine Hilfe wieder behoben werde. Dann mögen unsere Nachkommen der Frage erneut näher treten. Einstweilen dürfen wir uns aber nicht in die Unmöglichkeit versetzen, die besondern Verpflichtungen gegen unsere deutschen Missionen zu erfüllen.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Teilgefechte. Neue Infanteriekämpfe in Flandern und im Artois.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern blieb die Feuertätigkeit bei Tag meist gering; abends nahm der Artilleriekampf in einigen Abschnitten große Heftigkeit an. Englische starke Teilangriffe, die nachts und heute morgen gegen unsere Stellungen zwischen der Straße Ypern-Menines und der Lys vorbrachen, sind überall abgewiesen worden. In dem uns wohlbekannten Trichterfeld führten unsere Sturmtrupps erfolgreiche Unternehmen durch. Zahlreiche Gefangene wurden eingebracht; aus einigen der 25 vor unserer Front zerschossen liegenden Panzerwagen wurden mehrere Maschinengewehre geborgen. Bei den anderen Armeen beschränkte sich die Gefechtstätigkeit tagsüber auf Streufeuer; abends steigerte sie sich zwischen La Bassée-Kanal und Scarpe sowie am Chemin des Dames. Vorfeldgefechte verliefen für uns günstig. Im Luftkampf schoß Leutnant Gontermann seinen 25. Gegner ab.

7. August. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Vorstöße oldenburgischer und württembergischer Sturmtrupps in der Schlucht von Vessey (nördlich der Straße Laon-Soissons) und bei Berry-au-Bac an der Aisne brachten uns Gewinn an Gefangenen und Beute.

8. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. An der flandrischen Schlachtfront hat sich der Feuerkampf gestern abend wieder zu großer Heftigkeit gesteigert. Im Küstenabschnitt stießen die Engländer nachts nach Trommelfeuer mit starken Kräften von Nieuport nach Norden und Nordosten vor; sie wurden im Nahkampf zurückgeworfen. Zwischen Drafibank (nordöstlich von Bixschoote) und Fresenberg führte der Feind nach Einbruch der Dunkelheit wiederholt starke Teilangriffe gegen unsere Linien; auch hier wurde er überall verlustreich abgewiesen. Im Artois lebhafte Feuertätigkeit zwischen La Bassée-Kanal und der Scarpe. Englische Erkundungsvorstöße gegen mehrere Abschnitte dieser Front scheiterten.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Auf dem Ostufer der Maas brachte ein kühner Handstreich badischer Sturmabteilungen, die in den stark verschanzten Caurieres-Wald eindrangen, eine Anzahl Gefangene ein.

9. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Ungünstige Sicht hinderte bis zum Nachmittag die Entfaltung lebhafter Feuertätigkeit. Erst am Abend nahm der Artilleriekampf in Flandern wieder zu. Er blieb nachts stark und erreichte in einigen Abschnitten, besonders an der Küste und von Bixschoote bis Hollebeke äußerste Heftigkeit. Infanterie griff nicht an. Eine bei Hooge vorstoßende englische Erkundungsabteilung wurde zurückgeschlagen. Im Artois war das Feuer beiderseits von Lens gesteigert. Auch hier blieben gewaltsame Erkundungen des Feindes ergebnislos.

10. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern schwankte gestern die Kampftätigkeit der Artillerien bei wechselnder Sicht in ihrer Stärke; sie nahm abends allgemein zu, hielt während der Nacht an und steigerte sich in den frühesten Morgenstunden zwischen der Yser und Lys zu stärkstem Trommelfeuer. In breiten Abschnitten östlich und südöstlich von Ypern haben darauf starke feindliche Infanterieangriffe eingesetzt. Im Artois war der Artilleriekampf beiderseits von Lens und südlich der Scarpe sehr lebhaft. Abends griffen die Engländer vom Wege Monchy—Pelves bis zur Straße Arras—Cambrai in dichten Massen an. Unser Vernichtungsfeuer schlug verheerend in ihre Bereitstellungsräume; die vorbrechenden Sturmwellen erlitten im Abwehrfeuer und Nahkampf mit unseren kampfbewährten Regimentern schwerste Verluste und wurden überall zurückgeworfen. Nördlich von St. Quentin entrissen brandenburgische Bataillone den Franzosen einige Grabenlinien in 1200 Meter Breite. Gegenangriffe des Feindes scheiterten, über 150 Gefangene blieben in unserer Hand. Eine französische Erkundungsabteilung, die an der Straße Laon—Soissons in unsere Gräben eindrang, wurde durch Gegenstoß vertrieben. Oestlich der Maas brachen badische Stoßtrupps in die französische Stellung nördlich von Bacherauville ein und führten eine Anzahl Gefangene zurück. Leutnant Gontermann schoß zwei feindliche Fesselballone ab.

11. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die englischen Angriffe am gestrigen Morgen wurden von mehreren Divisionen geführt. In mehr als 8 Kilometer Breite zwischen Freezenberg und Hollebeke brach der Feind vor; trotz des starken Einsatzes hatte er keinen Erfolg. Zwar gelang es anfänglich dem tief gegliedert vorstoßenden Gegner, an mehreren Stellen in unsere Kampflinie einzubrechen, doch wurde er durch schnellen Gegenstoß der Bereitschaften wieder geworfen, bei Westhoek erst nach längerem erbittertem Ringen. Der Feuerkampf steigerte sich im Küstenabschnitt und von Merckem bis Warneton am Abend wieder zu großer Heftigkeit; auch heute morgen war er vielfach äußerst stark. Nächtliche Erkundungsstöße der Engländer bei Nieuwport scheiterten ebenso wie starke Teilangriffe, die der Feind beiderseits der Bahn Böfinghe-Langemarck früh morgens ansetzte. Nördlich von St. Quentin griffen die Franzosen mehrmals die bei Fayet von uns gewonnenen Gräben an, die bis auf einen geringen Teil sämtlich gehalten wurden.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Chemin des Dames spielten sich örtliche Infanteriekämpfe bei der Royere Ferme ab, die eine Aenderung der Lage nicht ergaben. Bei Cerny versuchte der Feind ohne besondere Feuervorbereitung in unsere Stellung zu dringen; rascher Gegenangriff der Grabenbesatzung warf ihn zurück. Am Hochberg in der Westchampagne entrissen Teile eines hessisch-nassauischen Regiments den Franzosen wichtige Grabenstücke, die gegen starke Wiedereroberungsversuche behauptet wurden. Hier wurde eine größere Zahl von Gefangenen einbehalten. Auch südlich von Corbeny, nördlich von Reims, und auf dem Westufer der Maas waren Vorstöße unserer Erkunder erfolgreich.

19 feindliche Flugzeuge und 2 Fesselballone wurden abgeschossen, der größte Teil in Luftkämpfen, die besonders in Flandern sehr zahlreich waren. Offizierstellvertreter, Vizefeldwebel Müller errang seinen 20. und 21. Luftsieg.

12. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Heute morgens brachen nach einstündigem Trommelfeuer an vielen Stellen der Front in Flandern starke feindliche Erkundungsabteilungen vor. Sie wurden überall zurückgeschlagen. Nördlich von Hollebeke setzten die Engländer mehrere Regimenter zum Stoß an; auch sie hatten keinen Erfolg und mußten unter schwersten Verlusten zurückweichen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Bei Cerny-en-Laonnois brachen am Abend zwei französische Angriffe verlustreich zusammen, am Cornillet wurden feindliche Handgranatentrupps vor den von uns gewonnenen Stellungen abgewiesen.

Oberleutnant Ritter v. Tutschek brachte im Luftkampf seinen 22. und 23. Gegner zum Absturz.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Offensive. Einbruch in die russische Stellung nördlich Focsani.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. August. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Heeresgruppe des Generaloberſten v. Böhm-Ermolli. Zwischen Dnjestr und Pruth haben sich die Russen erneut zum Kampfe gestellt.

Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. Südöstlich von Czernowitz leistet der Feind an der rumänischen Grenze Widerstand. Unser Angriff ist im Gange. Wir stehen vor Sereth (Ort) und haben nach heftigen Kämpfen Radautz genommen. Beiderseits der Moldawa und auf dem östlichen Ufer der Bistritz wurden russischen Nachhuten mehrere Höhenstellungen entrissen. Wiederholte Angriffe der Rumänen am Mgr. Casinului und am Kloster Lepsa nördlich des Putna-Tales sind verlustreich gescheitert.

7. August. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. Im Sereth- und Suczawa-Tal wurde kämpfend Boden gewonnen; auch im Gebirge ging es trotz zähen feindlichen Widerstandes vorwärts. Erneute rumänische Angriffe am Mgr. Casinului und bei Kloster Lepsa (am Putnatal) brachen verlustreich zusammen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Im örtlichen Angriff stürmten preußische und bayerische Regimenter die russischen Stellungen nördlich von Focsani. 1300 Gefangene, 13 Geschütze und zahlreiche Grabenwaffen wurden eingebracht.

8. August. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. In den Waldkarpathen setzten sich österreichisch-ungarische Regimenter stürmender Hand in Besitz mehrerer zäh verteidigter Bergkuppen. Südlich des Mgr. Casinului und nördlich des Klosters Lepsa wurden neue rumänische Angriffe abgeschlagen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. An der Einbruchsstelle in die feindlichen Linien nördlich von Focsani wurde erbittert gekämpft. Wir erweiterten unseren Erfolg. Russen und Rumänen führten starke, aber ergebnislose Gegenangriffe, bei denen 12 feindliche Regimenter durch Gefangene bestätigt wurden.

9. August. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. In den Waldkarpathen und den Grenzgebirgen der westlichen Moldau kam es zu erfolgreichen Gefechtshandlungen. Wir schoben in einigen Abschnitten unsere Linien vor und wiesen starke feindliche Gegenangriffe ab.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Die Lage hat sich günstig entwickelt. Russen und Rumänen führten in Massenangriffen starke Kräfte ins Feuer, um unseren Truppen den nördlich

von Focsani erkämpften und auch gestern wesentlich erweiterten Geländegewinn zu entreißen. Alle Angriffe wurden zurückgeworfen. Die Gegner erlitten schwerste blutige Verluste. Die Gefangenenzahl hat sich auf 50 Offiziere, 3300 Mann, die Beute auf 17 Geschütze und 54 Maschinengewehre und Minenwerfer erhöht.

10. August. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Auflebende Gefechtstätigkeit bei Dünaburg, südlich von Smorgon und bei Brody. Hier brachte ein Unternehmen deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen über 200 Gefangene ein.

Front des Generaloberſten Erzherzogs Joseph. Südöstlich von Czernowitz wurde hartnäckig gekämpft; unsere Truppen drangen an mehreren Punkten in die Grenzstellung der Russen ein. Auch in der Sereth-Niederung und an der Solka wurden nach Abwehr feindlicher Gegenstöße Vorteile erzielt. Zwischen Trotus und Putna nahmen die verbündeten Truppen trotz des Widerstands der Rumänen mehrere Höhenstellungen im Sturm. In den beiden letzten Tagen wurden im Oitoz-Abschnitt über 1400 Gefangene gemacht und 30 Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Zu beiden Seiten der Bahn Focsani—Adjudul Non haben deutsche Divisionen in breiter Front den Uebergang über die Susita erzwungen. In erbitterten Gegenstößen suchten die Gegner unter Einsatz starker Massen unser Vordringen zu hemmen; alle ihre gegen Front und Flanke geführten Angriffe scheiterten unter schwersten Verlusten.

11. August. Front des Generaloberſten Erzherzogs Joseph. In den Grenzbergen der Moldau warfen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den zähe sich wehrenden Feind am Slanic- und am Oitoz-Tal ostwärts zurück. Auch am Mt. Cleja und am Mgr. Casinului wurden die Rumänen von beherrschenden Höhen verdrängt.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Durch Einsatz sehr starker Kräfte, die siebenmal gegen die von uns gewonnene Susita-Stellung anstürmten, versuchten Russen und Rumänen in verzweifelten Angriffen den verlorenen Boden zurückzuerobern. Jeder Stoß brach an der Front unserer tapferen Truppen zusammen. Der Tag kostete die Gegner ungewöhnlich schwere blutige Verluste; Gewinn hatte er nicht gebracht.

Verschiedene Nachrichten.

Auszeichnungen. Der Kaiser hat dem apostolischen Nuntius Erzbischof Pacelli in München das Großkreuz des Roten-Adlerordens und dem Auditor der päpstlichen Nuntiatur Monsignore Schioppa in München den Kgl. Kronenorden 2. Klasse mit dem Stern verliehen.

Kriegskalender.

XXXVI.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Ueberſicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau“.

1\. Juli: U-Bootbeute im Juni: 1016000 Tonnen Handelsschiffsraum (303, 457, 489, 520). Die Feinde verloren im Juni 220 Flugzeuge und 33 Fesselballone, eigener Verlust 58 Flugzeuge und 3 Fesselballone (489). Englische Angriffe westlich Lens abgewiesen (471). Koniuchy verloren, russische Anstürme bei Brzezany abgeschlagen (472).

1./4. Juli: Vergebliche französische Angriffe am Chemin des Dames (471, 472).

2\. Juli: Russischer Erfolg am westlichen Strypa-Ufer, vergebliche russische Angriffe bei Koniuchy (472).

3./4. Juli: Russische Angriffe bei Brzezany erfolglos (472).

4\. Juli: Fliegerangriffe auf Harwich (472).

6\. Juli: Französische Vorstöße zwischen Cornillet und Hochberg zurückgeschlagen (472). Russische Niederlage zwischen Koniuchy und Lawrykowce; russische Anstürme an der Bahn Zloczow-Tarnopol, zwischen Batkow und Zwyzyn, bei Brzezany und Stanislau zurückgeschlagen (465, 472).

7\. Juli: Französische Anstürme östlich Cerny, bei La Bovelle, Ailles, am Cornillet-Berg, an der Höhe 304 und am „Toten Mann“ zurückgeschlagen. Feindliche Bombenwürfe im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Fliegerangriffe auf London und Margate (472). Russische Angriffe bei Stanislau und Huta gescheitert (472).

8\. Juli: Erstürmung feindlicher Stellungen am Chemin des Dames (488).

8./10. Juli: Zurücknahme der Front bei Stanislau hinter die Lukawica (489).

9\. Juli: Das britische Großlinienschiff „Vanguard“ in die Luft geflogen (489).

10\. Juli: Erstürmung feindlicher Stellungen im Dünen-Abschnitt zwischen der Küste und Lombartzyde (489).

11\. Juli: Erstürmung englischer Gräben bei Monchy (489).

12\. Juli: Feindliche Angriffe bei Nieuport, Ypern, Hulluch und südlich der Scarpe zurückgeschlagen; erfolgreicher Vorstoß an der Höhe 304. Russische Angriffe an der Lomnica-Linie gescheitert (489).

13\. Juli: Englische Vorstöße bei Lombartzyde zurückgeschlagen (489).

14\. Juli: Abwehr englischer Angriffe bei Gavrelle, östlich Croisilles und bei Bullecourt; Erstürmung einer französischen Stellung östlich Courtecon (489). Kanzlerwechsel im Deutschen Reich: Dr. Michaelis an Stelle Bethmann Hollwegs (465, 479, 480, 481, 482, 488, 495, 496, 498). Russische Angriffe oberhalb Kalusz abgewiesen (489).

14./16. Juli: Französische Angriffe am Hochberg und Pöhlberg zusammengebrochen (489, 504).

15\. Juli: Vergebliche feindliche Angriffe bei Lombartzyde und Courtecon (504).

16\. Juli: Französischer Ansturm zwischen Malval und Cerny abgeschlagen (504). Englische Piratie in holländischen Gewässern. Rückzug der Russen bei Kalusz (499, 505).

17\. Juli: Französische Vorstöße zwischen Avocourt-Wald und Toter Mann gescheitert (504). Besetzung russischer Stellungen bei Nowica (505).

18\. Juli: Erstürmung einer französischen Stellung bei St. Quentin (504). Russische Angriffe südlich Kalusz abgeschlagen (505).

19\. Juli: Feindliche Vorstöße bei Lombartzyde, östlich Messines, bei Gavrelle, Monchy und St. Quentin abgewiesen; Erstürmung französischer Stellungsteile auf dem Winterberg (504). Beginn der Offensive in Galizien: Durchbruch der russischen Front zwischen Sereth und Zlota Lipa (505).

20\. Juli: Erfolgreiche Vorstöße am Chemin des Dames und bei Fort de la Pompelle (504). Die Russen über die Straße Zloczow-Tarnopol zurückgedrängt; Rückeroberung am 1. Juli verlorener Stellungen bei Brzezany; Erstürmung russischer Höhenstellungen bei Nowica (505).

21\. Juli: Einbruch in die französischen Stellungen bei Braye und Cerny. Die russische Front weicht von der Zlota Lipa bis hart an den Dnjestr; russischer Ansturm zwischen Krewo und Smorgon zusammengebrochen (505).

22\. Juli: Beginn einer heftigen Artillerieschlacht in Flandern; Abwehr englischer Angriffe zwischen Avion und Mericourt; bei Craonne die eigene Stellung in 1 Kilometer Breite vorgeschoben (519). Russische Vorstöße bei Dünaburg und Smorgon zurückgeschlagen; die Bahn Rohatyn-Ostrow überschritten (520).

23\. Juli: Französische Vorstöße bei Cerny zurückgeschlagen (519). Russische Massenangriffe bei Jakobstadt, Dünaburg, Krewo, Trembowla, beiderseits der Bystrzyca und südlich des Toelgyes-Passes zusammengebrochen; Sereth-Uebergang südlich Tarnopol erkämpft (520).

24\. Juli: Französische Schlappe am Winterberg (519). Tarnopol, Stanislau und Nadworna genommen; russischer Erfolg im Susitatal (513, 520).

25\. Juli: Erstürmung französischer Stellungen bei Monchy und Ailles (520). Die Höhen nordöstlich Tarnopol und der Gniezna-Abschnitt bis zur Straße Trembowla-Rusiatyn gewonnen; Buczacz, Tlumacz, Ottynia, Delatyn besetzt; die Russen von den Baba Ludowa-Höhen geworfen (520, 521).

26\. Juli: Erfolgreiche Vorstöße bei Hurtebise, am Hochberg und östlich der Suippes (520). Erweiterung der Brückenkopfstellung bei Tarnopol; der Gniezna- und Serethübergang südlich Tarnopol erkämpft; Kolomea genommen; das Tal von Soveja bis zum Oberlauf der Putna den Russen überlassen (521). Versenkung des englischen Kreuzers „Ariadne“ im Kanal (535).

27\. Juli: Französische Angriffe südlich Ailles fehlgeschlagen (520). Geländegewinn bei Tarnopol; Ueberschreiten der Linie Jagielnica-Norodenka-Zablotow; russische Höhenstellungen westlich der Straße Seletin-Fundul-Moldovi erobert; Ausweichen auf die Osthänge des Bereczker Gebirges (521). Siams Kriegserklärung an Deutschland und Oesterreich-Ungarn (534).

28\. Juli: Bombenangriff auf Paris; die Artillerieschlacht in Flandern erreicht das Höchstmaß an Massenwirkung in diesem Kriege; feindliche Angriffe bei Monchy, Ossus und Ailles gescheitert (520). Die Russen gehen in Ostgalizien beiderseits Husiatyn über die Reichsgrenze zurück; südöstlich Horodenka die russischen Stellungen durchbrochen; Kuty genommen; Rückzug der Russen über die Straße Schipoth-Moldava-Sulitza; russische Angriffe gegen den Mgr. Casinului zurückgeschlagen (521).

29\. Juli: Die Russen bei Korolowska und Zalessotyki, vor Solethn und östlich des oberen Moldawatales zurückgedrängt (535).

29./31. Juli: Vergebliche französische Angriffe am Chemin des Dames bei Craonne, südlich Ailles und bei Fillain. Einnahme französischer Stellungen bei La Bovelle und an der Straße Malancourt-Esnes (534).

30\. Juli: Ueberschreiten des Grenzflusses Zbrucz; Einnahme russischer Stellungen bei Nitora und der Orte Werenczanka und Sniatyn; die Russen räumen die Czeremosz-Linie und ihre vorderen Stellungen im Mestecanesti-Abschnitt; russische Angriffe am Mgr. Casinului abgewiesen (535).

31\. Juli: Beginn einer großen Infanterieschlacht in Flandern zwischen Nordschoote und Warneton; bei Birschoote Gelände verloren (529, 534). Die Russen in den Flußwinkel von Chotin zurückgedrängt; Durchbruch russischer Stellungen an der Bahn Horodenka-Czernowitz; Abwehr russischer Angriffe bei Iwankoutz und am Mgr. Casinului (535).

Vom Büchertisch.

M. Herbert: 1. Lebensbeichte, Erzählung. Köln, **Bachem.** 8⁰ 102 S. geb. *M* 1.80. Die Zeit ist ernster als je, und tiefernste Dichter von ausschlaggebender Berufung wie M. Herbert können jetzt nicht anders als bedeutsame Themen zur Ausgestaltung aufgreifen. Das der vorliegenden Erzählung, die zu den besten dieser Hochbegabten wird gerechnet werden müssen, ist das „von allen Lebensproblemen vielleicht am schwersten zu lösende", wie es in der „Vorbemerkung" heißt: das der Ehe. Ich rate zum genauesten Lesen dieser bemerkenswerten Einführung; um so größer wird dann die Freude an dem Buche selbst sein. Desto dankbarer wird man feststellen: Eine zarte und doch kraftvolle Hand hat an diesem mächtigen Rätsel gelöst und hat Licht darüber geworfen: das der hehrsten aller Lehren. Liebe, Güte, Geduld; Selbsterkenntnis, Demut, Umkehr, Wandlung: das sind hier beleuchtete Stationen des Doppelweges für gutgesinnte Ehegatten. — M. Herbert wählte diesmal zur Darstellung die vorzüglich entsprechende Form der Ichgeschichte, und alle Feinheiten und Tiefen ihres veranlagten und erworbenen Reichtums hat sie mit verschwenderischer Hand, aber unter künstlerischem Maß darüber ausgeströmt. 2. **Meine Kriegslieder; Buch der Seele; Das Buch Gottes und des Menschen; Meßgebete.** Diese vier lyrischen Hefte hat die Dichterin den neulich von mir hier angezeigten „Stundenrufen" im gleichen Verlage folgen lassen: M.Gladbach, Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, jedes Einzelheft 8⁰ 16—24 S. geh. 25 Pf. Für eine kaum merkliche Auslage eine Fülle geistigen, seelischen Erlebens: das ist es, was man sich auf diesem neu eröffneten Wege zur Massenverbreitung M. Herbertscher Hochkunst erwerben kann und soll. Wahrlich, sie bietet uns hier von ihrem Besten, von ihrem Allerbesten sogar. Eine Tiefe, eine Kühnheit, Kraft und Unmittelbarkeit, zugleich Demut der Tiefe spricht aus diesen Dichtungen, zumal den ganz Gott hingegebenen, daß es uns bisweilen beim Lesen wie ein Schauer der Offenbarung überkommen kann. Immer wieder fühlen wir, woher diese Große ihr Größtes schöpft: aus ewigem Lichtborn, dessen Strahlen sie auch zu uns herüberleitet.

E. M. Hamann.

Aus den Tiroler Bergen. Lustige und leidige Geschichten vom Reimmichel (Sebastian Rieger). 8—10. Tausend. Innsbruck, Verlagsanstalt Tyrolia. 318 S. 8⁰, Preis geb. *M* 3.—. Das Buch des trefflichen Tiroler Dichters enthält Erzählungen und Charakterbilder aus dem tirolischen Volksleben, an denen man, ob sie heiter oder ernst sind, seine herzliche Freude haben muß. Mehrere spielen in der ruhmreichen Zeit von 1809; die Begeisterung, die damals so Herrliches vollbracht hat, klingt aus ihnen wieder; es ist die gleiche, die jedes tirolische Herz auch heute durchglüht, wo es wiederum gilt, das Land der Gottesfurcht und tiefen Heimatsliebe zu verteidigen. Schlicht, einfach, volkstümlich ist die Sprache, greifbar plastisch die Darstellung. Von großer Schönheit sind die Naturschilderungen. Die Menschen sind echte und wahre Tiroler, wie sie lachen und weinen, arbeiten, kämpfen und beten. Gerade auch in dem christlichen Gehalt des Buches liegt ein wesentlicher Teil seines Wertes.

Dr. O. Doering.

Im Heerbann des Priesterkönigs. Betrachtungen zur Weckung und Förderung des priesterlichen Geistes im Anschluß an das Evangelium des hl. Lukas. Von Karl Haggeney S. J. 12⁰. 1. Teil: Der geborene König. (Advents- und Weihnachtszeit. Verb. Aufl. 4.—7. Tausend). XIV u. 352 S. *M* 3.20, geb. *M* 4.—. 2. Teil: Der wahre Melchisedech. (Fasten- und Osterzeit). XII u. 418 S. *M* 3.—, geb. *M* 3.60. 3. Teil: Meister und Jünger (Pfingstfestkreis). 1. Hälfte: XII und 532 S. *M* 3.80, geb. *M* 4 60. 2. Hälfte: XIV und 620 S. *M* 4.60, geb. *M* 5.50. Freiburg, Herder. Trotz mehrfacher Neuerscheinungen der letzten Jahre herrscht an wirklich guten Betrachtungsbüchern für den hochw. Klerus immer noch kein Ueberfluß. Im Gegenteil, jedes neue gute Betrachtungsbuch ist wegen der wünschenswerten Abwechslung bei der täglichen Pflege des betrachtenden Gebetes sehr willkommen. Nachdem P. Huonder S. J. uns in seinem eigenartigen Werkchen „Zu Füßen des Meisters", mit Recht eine intime Pastoral genannt, eine ganz köstliche Gabe geboten hatte, erscheint hier, abermals von einem Priester der Gesellschaft Jesu verfaßt, ein großangelegtes Betrachtungswerk. Daß es seinem Zwecke in hohem Grade entspricht, beweist schon die Tatsache einer Neuauflage in kurzer Zeit trotz der ungünstigsten Zeitverhältnisse. Davon wird sich aber auch jeder, der das Werk benützt, bald selbst überzeugen. Der große Hauptvorzug der Haggeneyschen Betrachtungsbücher ist, daß sie Christus, den Priesterkönig, wirklich in den Mittelpunkt der Betrachtungen stellen und die Betrachtung als ein täglich erneutes, liebevolles, begeistertes, betendes Studium seiner gottmenschlichen Person durchführen. Dadurch bekommt das betrachtende Gebet etwas ungemein Erhebendes und Befruchtendes für das ganze priesterliche Tagewerk. Weitere Vorzüge sind die solide wissenschaftliche Grundlage, die überall den tüchtigen und tiefschürfenden Exegeten zeigt; die überaus praktische und anregende Ausmünzung der Geheimnisse, die den erfahrenen Lehrer und Führer auf dem Gebiete des geistlichen Lebens erkennen läßt, und endlich der innige Gebetsgeist, der das ganze durchweht und in einfachster Sprache zu Herzen redet. Diesen letzteren Vorzug möchten wir noch ganz besonders hervorheben. Hier wurde etwas überaus Andächtiges und Christusbegeistertes geschaffen, das darum auch mächtig zur Andacht stimmt und zur Christusliebe begeistert. Auch für die Predigt bietet das Werk die wertvollsten Gedanken und Anregungen. Der hochwürdigste Bischof von Fulda hat ihm mit Recht eine warme Empfehlung mit auf den Weg gegeben. Es kann auch wirklich allen Priestern und Priesteramtskandidaten nur auf das wärmste empfohlen werden.

P. Saedler.

Alexander Löwentrant, Pfarrer, **„Eine heilige allgemeine Kirche!** Eine Reformations- und Unionssäkularschrift". Leipzig. Krüger & Co. *M* 1.30. Ein in der Zeit des Reformationsjubiläums, wo manche in Wort und Schrift dazu beitragen, den Riß, der durch die abendländische Kirchengemeinschaft geht, zu erweitern, besonders interessante Publikation. Der Verfasser, protestantischer Pfarrer in der Lausitz, gehört zu den überaus wenigen auf jener Seite, die sich in dem konfessionellen Parteigetriebe den Sinn auf Einheit und Allgemeinheit oder Katholizität der Kirche nicht haben trüben lassen. Er hat sich mit der katholischen Lehre an der Quelle, dem Römischen Katechismus, bekanntgemacht. Dabei kam er zur „Ueberzeugung, daß sich vieles auf katholischer Seite ganz anders verhält, als wir es bisher nur durch Hörensagen zu lernen und zu lehren, zu verstehen und zu begreifen gewohnt sind" (IV.). Der Verf. spricht mit einer wohltuenden religiösen Wärme und Begeisterung einer Wiedervereinigung der christlichen Kirchen das Wort, damit das Gebet des Herrn Erfüllung finde: „Es wird eine Herde, ein Hirt werden". Dieses könne nicht durch den Uebertritt einzelner erreicht werden, sondern nur durch eine Reunion der Kirchen. Uns will scheinen, als ob L. in einzelnen Punkten doch den Unterschied zwischen Katholizismus und Protestantismus zu milde beurteilt; dieses ist sicherlich der Fall hinsichtlich des Abendmahles und Opfers (S. 40 ff., 64). Wir empfinden mit dem Verfasser die Notwendigkeit eines solchen Zusammenschlusses, teilen indes seinen Optimismus über die Möglichkeit nicht. Mit wem wollte die katholische Kirche auch die Verhandlungen führen? Die Positiven stellen nur eine Minderheit dar, sind zudem durch ihre Anhänglichkeit an Luther vielfach erfüllt von dessen bitterer Stimmung gegen Rom. Mit der liberalen Mehrheit ist von vornherein ein Paktieren undenkbar. Was würde zudem der Evangelische Bund zu solchen Bestrebungen sagen? So bitter es ist, es bleibt nur übrig, daß der einzelne, der die Wahrheit gefunden hat, dem Rufe der Gnade folge; sein Weg wird allerdings in vielen Fällen opferreich werden.

Geistl. Rat Dr. Hoffmann.

Die katholische Kirche in Polen unter russischer Herrschaft. Von Dr. Felix Haase. 8⁰. 448 Seiten. 75 Pfg. Breslau, Verlag der „Schlesischen Volkszeitung" 1917. In knapper Darstellung wird hier die Geschichte der Katholiken Polens seit Katharina II. gekennzeichnet. Abgesehen von unter der Regierungszeit Paul I. und Alexander I. obwaltenden Milderungen bietet diese Geschichte eine lange Kette auf die Ausrottung des katholischen Bekenntnisses abzielender Verfolgungen, die eine große Zahl zumeist unbekannter, aber darum nicht weniger glorreicher Martyrer zeitigten. Diese zusammenfassende Uebersicht einer wenig bekannten langen Verfolgungszeit eines heldenmütigen Volkes sowie der Früchte, die sie zeitigte, ist durchweg quellenmäßig belegt und um so mehr zu begrüßen, als eine genauere Kenntnis dieses Gegenstandes dadurch erschwert wird, daß in Polen wie im Slawentum vielfach religiös-politische und national-politische Fragen eng ineinandergreifen. Mehrfache Ausführungen werfen auch Licht auf die „Unions"-Frage, in deren Beurteilung die Erwartungen wohl stets am Besten auf den Ton weiser Mäßigung gestimmt werden in voller Würdigung der obwaltenden tatsächlichen Verhältnisse und der im Interesse einer wirklich gedeihlichen Einheit zu überwindenden Schwierigkeiten. In gegenwärtiger Zeit, wo das auf eine herrliche Vergangenheit blickende katholische Polen seine Auferstehung feiert, sind Haases Darlegungen in doppeltem Maße allgemeiner Beachtung wert.

O. Heinz.

Hyazinth Holland.

Ein trefflicher Gelehrter, einer der wenigen noch lebenden Zeugen ruhmvollster Münchnerischer Vergangenheit, ein Verkünder höchster, vom Geiste der Echtheit und Wahrheit erfüllter Kunstherrlichkeit, ein wackerer Vorkämpfer christlichen Wesens und Wirkens, der Literar- und Kunsthistoriker Professor Dr. Hyazinth Holland ist es, dem diese Zeilen Gruß und Glückwunsch bringen sollen. Denn am 16. dieses Monats vollendete er sein 90. Lebensjahr. Ein Jahrzehnt über das Alter hinaus, das der Psalmist als Grenze setzt, und doch noch arbeitsfreudig, frisch, voll lebendigster Teilnahme an allem, was Dichtung und bildende Kunst neuester Zeit darbietet, dieser Zeit, die jener seiner Jugend und seines Mannesalters so wenig ähnelt; immer noch bereit, in Wort und Schrift für alles Schöne und Hohe einzutreten, ohne Unterschied, ob dies alt oder neu ist, denn sein Geist ist nicht rückständig und sein Blick nicht dunkel geworden.

Holland ist geborener Münchener. An der Universität seiner Vaterstadt studierte er von 1847—1851 Philosophie, widmete sich unter dem Einflusse Schmellers und anderer vorzugsweise der Literatur- und Kunstgeschichte. Sein besonderes Interesse wandte sich in der Folge der deutschen Mythologie und Altertumskunde zu. Bald lenkte sich der Blick hervorragendster Männer auf den jungen Gelehrten, und kein Geringerer als König Maximilian II. war es, der ihm seinen ersten größeren Auftrag gab. Es handelte sich um eine Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern, deren Ausarbeitung Holland mit Begeisterung übernahm. Inzwischen bekleidete er Stellen an mehreren Lehranstalten; eine besonders ehrenvolle Aufgabe ward ihm durch Uebertragung der wissenschaftlichen Unterweisung der Prinzessin Therese zuteil. Durch diese Fügung gewann er folgenreiche Beziehungen zum Hofe. König Ludwig II. gehörte zu Hollands besonderen Gönnern. Er betraute ihn u. a. mit der Ausarbeitung einer Idee für die malerische und bildhauerische Ausschmückung des Schlosses Neuschwanstein. Leider konnte wegen des Königs Tode der schöne Plan nicht völlig ausgeführt werden.

Außerordentlich reich ist die literarische Tätigkeit Hollands gewesen und noch heute ruht sie nicht. Am Anfange der langen Reihe seiner Schriften steht seine 1853 erschienene „Geschichte der deutschen Literatur mit besonderer Berücksichtigung der bildenden Kunst". Die neueste Arbeit des jetzt Neunzigjährigen ist das prächtige Spitzweg-Heft der „Kunst dem Volke". Holland hat für diese Monographienreihe eine ganze Anzahl von Beiträgen geliefert: außer dem schon genannten Hefte schrieb er eins über L. Richter, andere über den Schlachtenmaler Horschelt, über M. von Schwind, über die Künstlerfamilie Adam. Mit einer Frische, wie sie so manchem viel Jüngeren nicht zu Gebote steht, gelegentlich mit prächtigem Humor, mit sichtlicher Freude am Gegenstande reden diese Hefte zu dem Leser. Vor unseren Augen entfaltet die so unendlich wichtige Kunst des München König Ludwigs I. ihre Schönheiten; unser Gemüt erfreut sich an den warmherzigen Schilderungen des Münchnerischen Lebens jener Zeiten, von dem jetzt kaum noch ein Schatten übrig ist. Dieses Leben und Fühlen jener Zeit klingt aus diesen Blättern wieder; sie haben deshalb einen urkundlichen Wert, den der Geist und die unermüdliche Tatkraft Hollands noch rechtzeitig für die Zukunft gesichert hat. Möchte dem hochverdienten Manne noch manches Jahr frohen Lebens und Wirkens beschieden sein.

Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Annie Rosar, die mit Aussicht auf späteres dauerndes Wirken demnächst im Wiener Burgtheater gastieren wird, verließ das Schauspielhaus. An drei Abenden nahm sie Abschied. Sie spielte nochmals die „Rose Bernd“, die „Rebekka West“ und vermittelte uns in der Mitte eines Einakterabendes Proben ihrer Rezitationskunst, u. a. ihre an dieser Stelle schon gewürdigte Wiedergabe der Bürgerschen Lenore. Von dem Naturalismus Hauptmanns bis zur Stilkunst ging die Entwicklung, die Annie Rosar während ihrer Tätigkeit im Schauspielhaus genommen, und immer hat sie zu fesseln, oft zu erschüttern gewußt. Das zeigte auch wieder ihre „Rose Bernd“. Wir sehen heute die dramatischen Mängel dieses Stückes schärfer, die Unwahrscheinlichkeiten der Handlung werden durch die naturalistische Form unterstrichen, aber was Hauptmann in diese arme Magd an Gefühl, an Schmerz und an dumpfer Verzweiflung hineingelegt hat, dies bringt Annie Rosar zu vollem Erklingen. Auch ihre „Rebekka West“ ist gut, wie gut, konnte man in der letzten Woche vergleichsweise sehen, als ein Gast, Elisabeth Huch, durch das ernste Haus von „Rosmersholm“ schritt, die uns zwar auch den Eindruck eines geistesstarken Frauencharakters hinterließ, ohne jedoch den Zug des Dämonischen, der Rebekka eigen sein muß, fühlbar machen zu können, wie dies Frl. Rosar mit überzeugender Kunst gelingt. Der scheidenden Künstlerin wurden an allen drei Abenden neben herzlichem Beifall sichtbare Zeichen der Hochschätzung und Sympathie zuteil, die sie bei dem Münchener Publikum stets in vollem Maße genoß. Dem Schauspielhaus muß man wünschen, daß es ihm recht bald gelingen möge, den durch das Ausscheiden Annie Rosars entstandenen künstlerischen Verlust auszugleichen.

Kritikerprozeß. Der Münchener Kritikerprozeß, der in diesen Tagen vor der Berufungsinstanz nochmals aufgerollt werden sollte, ist durch Zurücknahme der Berufung nunmehr erledigt worden. Hierdurch ist das Urteil des Schöffengerichtes, das den Privatdozenten Mayer wegen Beleidigung der Musikreferenten zu einer Geldstrafe verurteilte, rechtskräftig geworden. Die „A. R.“ hat in Nr. 10 ausführlich über den Prozeß berichtet, welcher für eine Unlauterkeit der Kritiker nicht den allergeringfügigsten Beweis erbracht hat. Im Laufe dieser Gerichtsverhandlung hatte der sich nicht unter den Klägern befindliche vormalige Opernreferent der „M. N. N.“ Hofrat Dr. Dillmann Veranlassung genommen, seinerseits eine weitere Klage gegen Dr. Mayer anzustrengen. Ueber den Stand dieser Angelegenheit ist der Oeffentlichkeit nichts mehr bekannt geworden. Prozesse, wie diese, sind herzlich unerfreulich und in einer so ernsten Zeit wie der unsrigen eine peinliche Verschwendung von Kraft und Zeit; dennoch ist es anzuerkennen, daß die ersten Prozeßgegner Mayers ohne den ortsüblichen Vergleich die Sache energisch zu Ende führten und so dem Verdachte jeden Nährboden entzogen.

Verschiedenes aus aller Welt. In Berlin wurde der Zirkus Schumann von einer Gesellschaft erworben, welche das Haus nach dem Kriege in ein Theater umbauen will. Das „Deutsche Nationaltheater“, wie das Unternehmen sich nennen wird, soll von Max Reinhardt geleitet werden. Das 3000 Sitzplätze fassende Haus will vor allem die Schöpfungen der klassischen Meister, aber auch neue Werke den werktätigen Volkskreisen zugänglich machen, zugleich auch der volkstümlichen Kunstpflege dienen. Prof. Gg. Fuchs, der Gründer des Münchener Künstlertheaters, welcher vor einigen Jahren in den Hallen der Münchener Ausstellung Volksfestspiele in ähnlicher großer räumlicher Ausdehnung erprobte, leitet die Vorarbeiten zu diesem „Nationaltheater“. Ueber Reinhardts künstlerische Bedeutung bestehen heute keine Zweifel mehr, freilich hört man jetzt, da über das Berliner Theaterjahr wieder künstlerische Bilanzen gezogen werden, eine alte Klage. Reinhardts Erstaufführungen sind glänzend, aber es ist künstlerisch fragwürdig, eine wie geringe Achtung das Publikum der späteren Aufführungen auf seinen Bühnen erfährt. — Die Hamburger Volksoper ist in Konkurs geraten. — In Schliersee feierte die frühere Heroine des Münchener Hoftheaters Magda Irschik, die Witwe des Dichters Anton von Perfall, den siebzigsten Geburtstag. Eine Tochter von ihr ist unter dem Künstlernamen Magda Lena Mitglied des Münchener Hofschauspiels. — „Maria und Martha“, ein Oratorium von Otto Fiebach, hinterließ in Königsberg i. Pr. einen tiefgehenden Eindruck. Die Musik zeichnet sich nach Berichten durch reiche melodische Erfindung aus und weiß die alten Traditionen stilistisch mit modernen klangmalerischen Wirkungen zu verbinden. — Eine hervorragende Aufführung von Anton Dvoraks „Stabat mater“ in Leipzig weckte erneutes Interesse für diese selten gebotene geistliche Tondichtung. — In Prag fand ein Smetana-Fest statt, das vier große Konzerte, einen Zyklus der Opern des Tondichters und eine Ausstellung umfaßte. Die Darbietungen standen auf bedeutender Höhe und wären nach Berichten auch für Friedenszeiten eine große Leistung gewesen. — Das altvlämische Schauspiel: „Lanzelot und Sanderein“ kam in einer Freilichtaufführung im Crefelder Stadtwald zu wirksamer Darstellung. Das aus dem 15. Jahrhundert stammende Stück findet in seiner Verdeutschung durch F. M. Hübner literarische Beachtung, obwohl seine epische Breite es als wenig bühnengemäß erscheinen läßt. Im Deutschen Theater in Brüssel suchte man ihm durch Musik einen stimmungsvollen Rahmen zu geben. Professor Vollbach, der Leiter des Deutschen Symphonie-Orchesters, hat solche aus alten Manuskripten zusammengestellt. Er wählte zwei symphonische Sätze von F. J. Gossec, einem wallonischen Tondichter, der zu Haydns Zeit in Paris wirkte und verknüpfte sie mit altvlämischen Sonetten und Volksliedern. — „Fortunatas Biß“, ein Schauspiel von Emil Gött, gelangte im Mannheimer Hof- und Nationaltheater zur Erstaufführung. Der ethische Schwung der Sprache des verstorbenen Dichters ließ nach Kritiken vergessen, daß sich diese dramatische Dichtung in epische Breite verliert. Das Drama behandelt in idealer Weise die Sehnsucht von Mann und Weib nach einem hohen Glück. — Das in Basel abgehaltene schweizer Tonkünstlerfest brachte eine geistliche Dichtung „Totenfeier“ von W. Courvoisier, ein neues Chorwerk von Friedrich Klose „Der Sonne Geist“, die Uraufführung von Hans Hubers 7. Symphonie, eine Chorkomposition von Goethes „Verheißung“ von Fritz Brun und eine große Zahl kleinerer Werke. Die genannten Kompositionen fanden sehr starken Beifall. — In England starb Beerbohm-Tree, der größte britische Shakespearedarsteller. In Deutschland wurde er durch ein Berliner Gastspiel bekannt. Die gesamte Presse lehnte jedoch sein äußerliches Spiel und die pomphaften Ausstattungskünste seiner Regie einmütig ab. — Das durch seine Gastspielreisen allbekannte Schlierseer Bauerntheater, von Hofschauspieler Konrad Dreher gegründet, seit elf Jahren von Xaver Terofal geleitet, feierte sein 25jähriges Jubiläum. Die Truppe hat in dem Vierteljahrhundert 7600 Vorstellungen gegeben und dabei siebzig Stücke aufgeführt. — Sein dreihundertjähriges Jubiläum wird im nächsten Jahre das Kiefersfeldener Bauerntheater begehen. Die Gründer waren Schmiede vom Hammerwerk an der Kieferer Ache. Sie spielten anfangs im Freien. Die Zuschauer nahmen auf dem Friedhofsberg ihre Plätze ein. Später bauten sie eine „Komödienhütte“. Das heutige Bauerntheater stammt aus dem Jahre 1847. Romantische Ritterschauspiele, aber auch die biblische Geschichte und Legende lieferten den Dramenstoff dieser heute noch ursprünglich naiven Bauernkunst. — Im Hofgarten von Veitshöchheim bei Würzburg werden wieder Freilichtspiele abgehalten. Die Aufführung von Hebbels „Gyges und sein Ring“ wird gerühmt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Mehr Zurückhaltung in der Börsenspekulation! — Erweiterung bayerischer Banken — Zahlungsverbot für die amerikanische Union — Eine Million Mark für die deutsche Frauenfürsorge.

Angesichts der fortgesetzt günstigen militärischen Lage, der Klärung in den innerpolitischen Fragen und der vielen zufriedenstellenden Momente unserer Wirtschaftslage hat der Betrieb im Effektenfreihandel ungeachtet der wiederholten Verwarnungen eine beispiellose Erweiterung und Lebhaftigkeit erfahren. Börsentechnische Gründe, vor allem eine unverkennbare Warenknappheit, der leichte Geldstand, der viele Käufer auf das Gebiet der mehr oder minder spekulativen Industriewerte bringt, und das von Tag zu Tag mehr geschraubte Kursgebäude dieser Aktien geben den Anreiz zu diesem Börsenhandel. Fast alle Aktiengruppen waren oder sind durch das Börsenspiel enorm im Wert gesteigert, zum Teil aus recht durchsichtigen, sehr bedenklichen Gründen. Unbedingte Zurückhaltung ist dem deutschen Effektengeschäft mehr denn je von Nöten, schon mit Rücksicht auf die Kriegslage, auf die vielen Möglichkeiten der nächsten Zukunft. Auch die Vorbereitungen zu der im Herbst aufzulegenden neuen Kriegsanleihe erfordern ein freieres Feld der Kapitalbetätigung. Unsere Bankwelt bekundet durch Mobilisierung ihrer flüssigen Gelder, besonders durch die Aufnahme von Schatzwechseln ihre Bereitwilligkeit zur Mitarbeit bei der Reichsanleihe-Emission. Zwischen dem Reichsbankdirektorium und Vertretern der deutschen Landwirtschaft sind Abmachungen getroffen, um in ländlichen Bezirken die Werbearbeit auf eine breitere Grundlage zu stellen, die Konkurrenz zwischen den öffentlichen Sparkassen und den Kreditgenossenschaften bei den Anleihezeichnungen auszuschliessen. Die Nachfrage an den Börsen nach fest verzinslichen Werten, die Kauflust der Kapitalisten für unsere Fonds berechtigen heute schon zu guten Aussichten der neuen Anleihe. — Deutschlands gute Wirtschaftsgestaltung hat in den neueren Situationsberichten weitere Bestätigung erhalten. Besonders betont wird die durch die Kriegsrüstung bedingte Arbeitsanspannung in den Schwerbranchen. Kohlen-, Eisen-, Stahl- und Maschinenfabrikationsunternehmungen stehen an erster Stelle; die Dividendenerklärungen solcher Gesellschaften bekräftigen dies neuerdings: Eisenwerk Marienhütte 6%, gegen 0% im Vorjahre, Zeitzer Eisengiesserei 20% gegen 12%, Baroper Walzwerk 20% gegen 13%. Auch die Jahreserträgnisse der übrigen Sparten, mit nur wenigen Ausnahmen, ergeben gegenüber dem Vorjahre mitunter beträchtliche Erhöhungen der Gewinnziffern. Der Versand des rheinisch-westfälischen Zementverbandes beträgt im ersten Semester 1917 29223 (im Vorjahre 26542) Doppelzentner. Phönix A.-G. Bergbau, Hansa-Lloyd-Automobil A.-G. nehmen beträchtliche Erweiterungen ihrer Betriebe vor. Von der Kali-, Petroleum- und Rüstungsindustrie, der Auto-, Metall-, Elektro-, chemischen, Textil- und Papierfabrikation kommen sehr zuversichtliche Geschäftsmeldungen. Die Börsen- und Industriegestaltung übt naturgemäss auch auf unser Bankwesen ihre nutzbringende Rückwirkung aus, wie das beispielsweise

aus dem Halbjahrsausweis der Kgl. Bayerischen Bank ersichtlich ist. Bei diesem Staatsinstitut betragen die aus dem Kontokorrentverkehr entstandenen Verbindlichkeiten insgesamt 522 Millionen Mark, also fast doppelt so viel als am Schlusse des ersten Kriegsjahres. Zu registrieren ist die auch an dieser Stelle schon wiederholt erwähnte Erweiterung des Filialwesens der bayerischen Bankinstitute, meist unter Uebernahme von altangesehenen Privatgeschäften. So errichtet die Bayerische Handelsbank München Filialen in Augsburg und Straubing, die Bayerische Vereinsbank München in Freising und beteiligt sich kommanditarisch an einem Privatgeschäft in Krumbach.

Vollkommen einflusslos auf die Gestaltung unserer Effektenmärkte blieben die Meldungen über Englands wahres Kriegsziel, zu dem der neue britische Munitionsminister Churchill erklärte, dass England vorerst alle Neutralen noch überzeugen müsse, sich gegen Deutschland zu wenden und erst, wenn der deutsche Welthandel keine Aussicht mehr habe zu neuer Entwicklung, es dann an der Zeit wäre, Frieden zu machen. Solche Worte, ebenso die wiederholten Phrasenreden Lloyd Georges vermochten keinerlei Eindruck zu erwecken. Einige Beachtung fanden dagegen die Meldungen über die geplante skandinavische Handelskonferenz für Mitte September in Stockholm, vor allem die Frage des Zusammenarbeitens dieser Länder auf handelspolitischem Gebiet und der Revision der skandinavischen Münzvereinbarung. Von Bedeutung ist ausserdem der aus den amtlichen Angaben ersichtliche erhebliche Rückgang der britischen Einfuhr von Roheisen und Halbzeug. Gegenüber dem Vorjahre beträgt die Minderung des Gesamtimportes von Eisen und Stahl im ersten Halbjahr 200000 Tonnen. — Die englische Verleumdung, dass die bei uns beschlossene Ausserkurssetzung der Zweimarkstücke spekulativen Zwecken angesichts der Weltmarkt-Preissteigerung für Silber und zur Regulierung der Markvaluta im Auslande dienen soll, ist direkt töricht. Aus dem jüngsten Reichsbankausweis ergibt sich mit 80,4 Millionen Mark ein seit mehreren Jahren nicht mehr vorhanden gewesener Höchststand an Silbermetall. Als Vergeltungsmassnahme dehnte der Bundesrat das gegen die Entente bestehende Zahlungsverbot auch auf die amerikanische Union aus. Gewisse Beachtung fanden bei unseren Wirtschaftskreisen die Aeusserungen des künftigen Unterstaatssekretärs im Reichsschatzamt, Schiffer, hinsichtlich der Art und Ertragsfähigkeit der neuen Steuern, besonders, dass hierbei das Wirtschaftsleben geschont und vor allem unsere angespannte Industrie praktisch in der Lage bleiben müsse, sich auf solche neue Steuern einzustellen. Auch die gleichfalls vom „Berliner Börsenkurier" veröffentlichte Unterredung mit dem neuen Unterstaatssekretär Dr. Müller vom Reichsernährungsamt, der gleichzeitig seine sozialdemokratische, politische Stellung klarlegte und äusserte, dass die „in so bitterer Erinnerung stehende Kohlrübenzeit des vorigen Winters uns in diesem Jahre erspart bleibt", ferner dass bei Erfassung der Lebensmittel an eine Rückkehr zum freien Handel auch überwiegend während der Uebergangszeit nicht zu denken ist, wurde viel besprochen.

Für die weitere Ausgestaltung der für die arbeitenden Frauen Deutschlands erforderlichen Fürsorgemassnahmen wurden auf Wunsch der Kaiserin 1 Million Mark dem Kriegsamt zur Verfügung gestellt. Weitere Mittel zu diesem Zwecke werden aus Industriekreisen erwartet. Ausserordentliche Teuerungsbeihilfen sind in Preussen und im Reich allen Beamten mit einem Diensteinkommen bis zu 13000 Mark bewilligt worden. Von sonstigen kriegswirtschaftlichen Massnahmen verdient die vom Kriegsamt zum 15. August für ganz Deutschland angeordnete gewerbliche Betriebszählung Erwähnung. M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Ein Denker, Lehrer und Bahnbrecher.

Den Lesern der „Allgemeinen Rundschau" ist der Mann wohlbekannt, den wir in der Ueberschrift unserer Zeilen mit drei hohen Worten bezeichnen. Schon öfter gedachten wir seiner außerordentlichen Verdienste, wiesen wir auf die Bedeutung seines im höchsten Grade wichtigen und nutzbringenden, im besten Sinne modernen Wirkens hin. Es ist der Privatgelehrte, wie er selbst sich bescheiden nennt, Herr L. Poehlmann in München, Amalienstraße 3. Einen Ehrentag konnte er am 28. Juli begehen, seinen 50. Geburtstag. Unter den vielen, die zu dieser Gelegenheit ihm ihre Glückwünsche darbringen, will auch die „Allgemeine Rundschau" nicht fehlen. Ein Denker ist er. Hat er doch mit scharfem Blick erkannt, was Zahllosen nottut: Klarheit und Ordnung in jeglicher Beziehung des geistigen und materiellen Lebens. Ein System hat er geschaffen, das unfehlbar zur Erreichung dieses Zieles verhilft und jedem ehrlichen Streben Erfolg verheißt. Wer nach solchem trachtet — und welcher Vernünftige, welcher Mensch, der es mit sich selbst gut meint, täte das nicht — der hat nur nötig, bei L. Poehlmann anzufragen, sich seiner Leitung zu überlassen, und er wird mit Staunen und Dankbarkeit sehen, daß dieser Mann ihm den rechten Weg zu zeigen vermag. Also verdient Herr Poehlmann auch den Ehrentitel eines Lehrers, eines wahren Lehrers, dessen Unterweisung im Kleinen wie im Großen von bleibendem Werte ist. Diese Lehrtätigkeit entfaltet Herr Poehlmann aber noch besonders auf einem Einzelgebiete, dessen Wichtigkeit kaum überboten werden kann, auf dem des Unterrichts in fremden Sprachen. Die Zeiten der völkischen Abgeschlossenheit sind für immer vorüber. Wie groß auch die Liebe und Begeisterung sein mag und sein soll, mit welcher der Deutsche an seinem großen, herrlichen Vaterlande hängt, so gehört doch sein Leben der ganzen Welt, ist in allerbedeutendsten Beziehungen darauf angewiesen, mit der gesamten Menschheit Zusammenhang zu bewahren. Wie wäre dies möglich ohne genaue Kenntnis fremder Sprachen? Diese Kenntnis vermittelt die Poehlmannsche Sprachlehre. Auch sie beruht auf einem System, das durchaus sein geistiges Eigentum ist. Auf Poehlmannsche Art erlernen sich die schwierigsten Sprachen naturgemäß, dabei leicht, und wenn der Schüler nur fleißig ist, bis zur vollkommensten Beherrschung in Gespräch und Schrift. Alle diese Dinge sind in ihrer Art durchaus neu, sie sind Schöpfungen eines genialen Menschen, den man mit Recht als Bahnbrecher rühmen kann. Aus wahrer Ueberzeugung heraus wünschen wir, daß Herrn L. Poehlmann noch viele weitere Jahrzehnte frohen und gesegneten Wirkens beschieden seien. Prof. Dr. F. Isberner.

Feldpost-Bezug.

Die Post- und Feldpostämter im Reich, in Belgien, Frankreich, Polen usw. nehmen fortgesetzt Bestellungen auf die „Allgemeine Rundschau" entgegen. Bezugspreis vierteljährlich Mk. 2.90 und 30 Pfg. Umschlaggebühr. Auch an den Verlag in München, Galeriestr. 35 a Gh., können jederzeit Bestellungen eingeschickt werden. — Der Preis beträgt dann monatlich Mk. 1.— einschl. Porto.

Der Rechenschaftsbericht der Deutschen Lebensversicherungsbank, Berlin, für das Jahr 1916 weist gegen das Vorjahr eine wesentliche Besserung auf. Es hat den Anschein, daß der Krieg die finanzielle Kraft dieses Instituts nicht erschüttern konnte und allmählich auch wieder ein flotter Geschäftsgang einsetzt. Dafür sprechen sowohl die sich mehrenden Anträge auf neue Policen, wie ferner auch der ansehnliche Barüberschuß, der die Summe der letztjährigen Bilanz weit überholt hat. Bei den verschiedenen Versicherungssparten konnten teilweise Dividenden in ganz beträchtlicher Höhe genehmigt werden. Es ist dies eine hohe Leistung im Verhältnis zu den enormen Auszahlungen, die vor allem durch Kriegssterbefälle und durch die erhöhten Einstellungen in der Militärdienst-Versicherung geleistet werden mußten. Bei dem guten, kapitalsicheren Fundament, auf welchem dieses Unternehmen ruht, sind auch weiterhin günstige Ergebnisse zu erwarten.

Als drittes Blatt der Karten der Offensive 1917 erscheint in der Militärischen Verlagsanstalt München, Weinstraße 2, soeben eine Karte von Ostende bis Lille. Bei dem Mangel an geeigneten, billigen und übersichtlichen Karten von Flandern ist die Herausgabe dieser Karte sehr begrüßenswert, besonders da das Interesse für Flandern zurzeit infolge der großen Offensive der Engländer ein sehr reges ist. Dieser Karte gingen Blatt 1, von Lille bis Soissons, und Blatt 2, von Laon bis Verdun voraus. Die Karten eignen sich zur Anschaffung für Haus und Schule, besonders aber auch als Liebesgabe ins Feld. Preis 30 Pfg.

Auf die Erziehungsinstitute im Cassianeum zu Donauwörth sei wiederholt empfehlend hingewiesen. Das Internat für Studierende des Kgl. Progymnasiums Donauwörth verfolgt den Zweck, seinen Zöglingen während der vom Unterricht nicht beanspruchten Zeit in jeder Weise das Elternhaus zu ersetzen durch erzieherische Einwirkung in religiöser Hinsicht, durch Anleitung der Zöglinge zu richtiger Ausnützung der Zeit für die Zwecke des Unterrichts und zu sonstiger Ausbildung und endlich durch beste ausgiebige körperliche Verpflegung. Das Knabeninstitut Heilig-Kreuz ist eine vierklassige Bürgerschule und bereitet auf gewerbliche, kaufmännische und landwirtschaftliche Berufe vor. Einrichtung und Leitung der Institute entsprechen allen pädagogischen Anforderungen. Man verlange Prospekte, welche kostenlos geliefert werden.

Goldankauf. Es ist vielfach zu hören, daß in letzter Zeit Hausierer Privathäuser besuchen und das Publikum zur Hergabe des Goldes auffordern, indem sie die Familien direkt davon abhalten, ihr Gold durch die Goldankaufsstelle dem Vaterlande zu verkaufen. Im vaterländischen Interesse sei hier darauf hingewiesen, daß diese Hausierer nur ein Interesse daran haben, das Gold zu sammeln, um späterhin vielleicht große Gewinne daraus erzielen zu können. Man lasse sich also mit solchen sog. Aufkäufern auch im eigenen Interesse nicht ein.

Vierteljährliche Bezugspreise; Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.90, (2 Mon. M. 1.94, 1 Mon. M. 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr. 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Schweden Kr. 3.10, Norwegen Kr. 2.92, Dänemark Kr. 3.03, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.20. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

// TODO
Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 34

25. August
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.90
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespalt. Grundzeile 60 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 34. München, 25. August 1917. XIV. Jahrgang.

Der Friedensruf des Papstes.

Von Dr. Maximilian Pfeiffer, Mitglied des Reichstags.

> Benedictus heißt also, weil er vieles gesegnet hat; oder weil er viel Segnungen hatte in diesem Leben; oder weil alle ihn segneten; oder weil er den ewigen Segen verdient hat. Jacobus de Voragine, die goldene Legende.

Am 25. Juli 1917, dem Tage des heiligen Jakobus des Großen, huben in Berlin beim kriegsknappen Mittagsmahle zwei Männer, deren sorgenvolles Geschäft die Politik ist, das Rheinweinglas und tranken die Gesundheit dessen, der Benedikt XV. heißt als Papst und mit seinem bürgerlichen Namen Giacomo della Chiesa.

Das Herz war uns beiden übervoll an diesem Namenstage des Papstes, denn wir wußten, daß ein hoher Gedanke des Vaters der Christenheit eben ein Echo gefunden hatte bei den Lenkern der Geschicke des Deutschen Reiches, der, falls er auch in Herzen und Hirnen unserer Feinde ein fruchtbares Willensbeet finden würde, hebelstark genug erscheinen müßte, die bergschwere Last von der jammerreichen Zeit wegzuwälzen und das tränenmüde Europa herauszuheben aus Kriegsnot in die heiteren Gefilde einer friedensseligen, schaffensfrohen Zukunft.

Am 15. August wurden die Gedanken des Papstes der Welt bekannt. Was er in einem Schreiben „im Vatikan, am 1. August 1917" „an die Häupter der kriegführenden Völker" ausspricht, hat die Welt aufhorchen machen, und eine Weile hielt sie den Atem an, so feierlichem Klang zu lauschen. Der Donner der Kanonen in der Flandernschlacht wurde übertönt durch die Stimme des Friedens. „Jakobus der Apostel war genannt Boanerges, das ist: Sohn des Donners, von der Gewalt seiner tönenden Predigt, damit er die Bösen erschreckte, die Trägen aufweckte und alle zur Bewunderung zwang durch ihre große Tiefe." (Jacobus de Voragine.)

Mit apostolischem Freimut wendet sich der Papst diesmal an die Kriegführenden, und zwar an ihre verantwortlichen Leiter. Gleich nach seiner Thronbesteigung, unterm 8. September 1914, erging eine Mahnung an die Gläubigen des ganzen Erdkreises, am 1. November 1914 ein Rundschreiben an die Bischöfe. Darin sowie in der Ansprache im Konsistorium am 22. Januar 1915 erstmals und in späteren hat der Heilige Vater den Wunsch nach Frieden sehnsuchtsvoll ausgesprochen. Am 28. Juli 1915, am Ende des ersten Kriegsjahres, erließ er eine „Apostolische Mahnung an die kriegführenden Völker und ihre Herrscher", die seine „Friedensparole" enthält: „mit unbefangener Gewissenhaftigkeit die Rechtstitel und die begründeten Wünsche der Völker prüfen", denn „das Gleichgewicht der Mächte und die gedeihliche und gesicherte Ruhe der Völker beruht weit mehr auf dem gegenseitigen Wohlwollen und auf der Achtung der Rechte und der Ehre des Nächsten als auf der militärischen Macht und der Unüberwindlichkeit der Festungsgürtel".

Aehnliche Anschauungen hat der Papst wiederholt in Schreiben an verschiedene Mitglieder des Episkopats vorgetragen, besonders auch im September 1916 in dem Briefe an den Kardinal von Bettinger und ebenso in der Antwort auf die Ergebenheitsadresse der in Fulda versammelten deutschen Bischöfe vom 8. September 1916. Auch hier hält der Papst den Frieden nur möglich „auf dem Fundamente der Gerechtigkeit und Billigkeit."

Das ist auch das Leitmotiv der jüngsten päpstlichen Kundgebung. Wiederholt wird die Forderung und Notwendigkeit eines gerechten und dauernden Friedens betont, dabei aber die vollkommene Unparteilichkeit des Heiligen Stuhles und die Unabhängigkeit von Einflüsterungen oder Strebungen der im Kriege befindlichen Staaten festgestellt.

Es tut not, diese Feststellung hervorzuheben. Denn schon tönen über den Kanal herüber englische Stimmen, und ihnen gesellen sich solche vom Festland und aus Amerika, die mäkeln, der Papst spiele ein mit den Mittelmächten abgekartetes Spiel, weil sie am Ende ihrer Kraft seien; besonders im Interesse des katholischen Oesterreich und des katholischen Bayern geschähe der Schritt, und für Spanien, das dem Abgrund nahe sei. Daran ist so ziemlich alles falsch! Spanien steht sich bei dem Krieg ganz gut, für den Frieden hofft es an die Stelle Frankreichs treten zu können in wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit. Daß die Mittelmächte am Ende ihrer Kraft seien, darüber braucht man kein Wort zu verlieren unmittelbar nach dem Niederbruche der russischen Offensive und nach dem Ergebnis der zweiten großen Schlacht in Flandern.

Auf der anderen Seite fehlt es bei uns nicht an Meinungen, der Papst spreche mehr im Sinne und zugunsten der Entente. Besonders die Anhänger des „Machtfriedens" sind die Künder solcher Anschauung. Dabei ist es nicht allzu tragisch zu nehmen, wenn Blätter, die sich gerne des Kampfes für das lautere Evangelium berühmen, eine besonders unfreundliche und schroff ablehnende Haltung einnehmen. Sie würden jedwede Botschaft des Papstes von vorneherein widerwillig hören, und wenn er mit Engelszungen redete.

Die Aktivlegitimation des Papstes zu seiner Handlung steht fest. Er ist das Haupt der größten geistigen Macht Europas, darüber hinaus der ganzen Christenheit. Die Schmerzen und Leiden seiner Kinder, das Blut von vielen Tausenden junger Männer, der Kummer der Witwen und Waisen, das alles drückt schwer auf seine leiderfüllte Seele. Das auszusprechen, was er empfindet, daran hindert ihn keine Angst der etwa losbrechenden Entrüstung, keine Furcht vor der Drohung Italiens, in seinem Schreiben eine staatsfeindliche Haltung zu erblicken. Die Worte des Heiligen Vaters sind aber keine im Gewissen verpflichtenden Lehrsätze der kirchlichen Lehre, es sind nur die Mahnungen eines dem Wüten des Krieges bange zuschauenden Zeitgenossen, eines Zeitgenossen freilich, der von der höchsten Warte aus den Wirbel der Schicksalslose prüfend überschaut. Darum ist auch der kritischen Betrachtung das Feld frei, nicht nur Raum und Ort der Dankbarkeit, daß eine so hervorragende Persönlichkeit, wie der Papst es ist, aus der Reihe der Neutralen den Ruf nach Frieden mahnend ertönen läßt.

Von beiden Seiten der Kriegführenden also wird der Papst bekämpft, der beste Beweis, daß das Ziel etwa in der Mitte liegt, und daß er dieses Ziel getroffen hat. Er spricht diesmal nicht mehr von religiösen oder ethischen Erwägungen allein, oder von philosophischer Ueberlegung der Greuel des Krieges aus, sondern er tritt hervor mit genaueren Vorschlägen, er stellt „Leitsätze" auf, welche die „Grundlage eines gerechten und dauerhaften Friedens zu bilden geeignet scheinen." Diese Vorschläge sollen nicht erschöpfend sein, denn — und das wird bei der Erörterung fast allgemein übersehen, vielleicht nicht ganz ohne Absicht — „den Regierungen überlassen Wir die Sorge, sie zu umgrenzen und zu ergänzen."!

Darüber herrscht wohl nirgends Meinungsverschiedenheit, daß der Friede nur nützlich sein kann, wenn er dauerhaft ist. Das hinwiederum wird er nur, wenn er gerecht ist. Gerechtigkeit wird nicht erzwungen durch die „materielle Gewalt der Waffen", sondern nur durch die „sittliche Macht des Rechtes"

Es gab vor dem Kriege schon ernsthafte Bestrebungen, diese sittliche Macht zu stabilisieren durch den Gerichtshof im Haag. Setzt sie sich im Bewußtsein aller Völker durch, so ist die naturnotwendige Folge die Verminderung des Rüstungswesens, die in folgerichtiger Durchbildung zur Abrüstung führen muß. Davon hat schon Moltke 1878 im Reichstag gesprochen und gewünscht, daß die dadurch freiwerdenden Mittel für die soziale und materielle Wohlfahrt der Völker nutzbringender verwendet werden können. Das Mittel, Streitfälle zu erledigen, ist dann nicht mehr das Heer, Schiedsgerichte treten dafür ein, und sie entscheiden internationale Meinungsverschiedenheiten. Dabei ist selbstverständlich daran festzuhalten, was der Papst nicht ausdrücklich sagt, daß diese Maßnahme natürlich nur dann denkbar und wirksam sein kann, wenn alle Staaten sie aufnehmen; der Ausschluß auch nur weniger müßte sie, besonders im Ziel der Rüstungsminderung, unwirksam machen.

Ein weiteres Ergebnis des Richtsteiges des Rechtes wäre die Freiheit der Meere. Diese Forderung ist uns ganz eigen, ist im Bewußtsein und Streben unseres Volkes eines der notwendigsten Kriegsergebnisse. Wenn der Papst vollständigen gegenseitigen Verzicht hinsichtlich des Schadensersatzes und der Kriegskosten vorschlägt, so werden darüber Meinungsverschiedenheiten bestehen bleiben; er selbst spricht aus, daß die Fortführung eines solchen Gemetzels einzig und allein wegen Geldfragen „unbegreiflich" sein würde und läßt die Frage offen, ob in einzelnen Fällen „Gegengründe und Sonderansprüche" nach „Recht und Billigkeit" zu erwägen sind.

Die Kundgebung erachtet eine friedliche Vereinbarung als „unmöglich ohne gegenseitige Rückerstattung der augenblicklich besetzten Gebiete." Hier stock' ich schon. Von Belgien ist ausdrücklich die Rede. Von deutscher Seite müßte es geräumt werden, sagt der Papst, aber dann fügt er einen Satz hinzu, der doch nur einen Sinn hat, wenn er auf die Entente ausgelegt wird: „es müßte eine Bürgschaft festgestellt werden für dessen volle politische, militärische und wirtschaftliche Unabhängigkeit von welcher Macht immer." Darin liegt die Forderung beschlossen, daß auch für uns die Garantie geschaffen werden muß, daß Belgien nicht mehr als Angriffskorridor Englands und Frankreichs dienen darf.

Der Papst erwähnt die Räumung französischen Gebietes gegen Rückgabe der deutschen Kolonien. Er sagt nichts von Serbien, Montenegro, Rumänien, Mesopotamien, Aegypten, alles Fragen, die also erst zu „umgrenzen" und zu „ergänzen" sind. Er erinnert nur an Armenien, ganz allgemein an die territorialen und politischen Fragen der Balkanstaaten und an Polen, Probleme, die er auf dem Wege der Verständigung gelöst wissen will, ebenso wie „strittige Gebietsfragen" zwischen Italien und Oesterreich, Deutschland und Frankreich.

Das ist das Schwerste! War Englands Kriegsziel ein wirtschaftliches, so ist Frankreichs Sporn und Sparren nur der Revanchegedanke, genau so wie Italiens. „Elsaß-Lothringen" und „Trentino" sind die erbitterten Kampfrufe der historischen Hysterie dieser beiden Länder. Es wird einer großen Zunahme an Einsicht bei Frankreich und Italien bedürfen, um sie zur Verständigung reif zu machen. Denn daß diese erwirkt werde unter Preisgabe gerechter Ansprüche seitens Oesterreichs und des deutschen Reiches das ist undenkbar!

Der Papst versucht, den Mittelweg zu finden, auf dem man zum Ziele gelangen könnte. Manche Strecken dieses Weges können wir noch nicht gemeinsam mit ihm gehen. Auch die sittliche Macht des Rechtes anerkennt das Vorrecht des Stärkeren, dem der Schwächere sich beugen muß. Der Stärkere sind wir.

Am Ende des ersten Friedensjahres schrieb Papst Benedikt in seiner oben schon erwähnten Apostolischen Mahnung an die kriegführenden Völker und ihre Häupter: „Gesegnet sei, wer als der erste den Oelzweig des Friedens reicht und dem Feinde durch das Angebot billiger Friedensbedingungen die Hand zur Versöhnung bietet."

Die Mittelmächte haben am 12. Dezember 1916 den Oelzweig dargereicht. Er wurde hohnvoll verschmäht. Der deutsche Reichstag hat am 19. Juli 1917 in seiner Friedensresolution erklärt, daß wir keinen Eroberungskrieg führen. Langsam erst wirkt diese Erklärung in den feindlichen Staaten. Eine wertvolle Unterstützung erhält sie durch die Kundgebung des Papstes, die deshalb vor allen Dingen begrüßenswert ist, weil sie mit hellem Strahl die Nebel der Lüge und die Schwaden absichtlicher Verdunkelung durchdringt, die planmäßig über die Völker unserer Feinde gebreitet werden. Diese Stimme der Vernunft wird einen stärkeren Nachhall finden als die klügste Rede aus unseren Landen.

Darum wird Benediktus ein Segen sein und wird gesegnet werden. Millionen Herzen schlagen wieder leichter, beschwingt von hoffendem Gefühl. Stark wie der Donner hallt des Papstes Wort über die Erde, „die Gewalt seiner tönenden Predigt, damit er die Bösen erschrecke, die Trägen aufwecke." . . . .

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Rom und Stockholm.

Die Friedensbewegung niederzuhalten, war in den letzten Wochen die Hauptsorge der feindlichen Machthaber. Als in ihrem zähen Kampf gegen die Stockholmer Konferenz die Verschleppungs- und Verführungskünste versagten, griffen sie zu der groben Gewalt, und zwar nach gemeinsamer Verabredung zwischen London, Washington, Paris und Rom: Verbot der Teilnahme, Päßeverweigerung. Im Namen der Demokratie, der Freiheit und Selbstbestimmung der Völker!

Dieser Gewaltstreich der kriegssüchtigen Gewalthaber in vier großmächtigen Staaten schien insoferne zu glücken, als die abgesperrten Arbeiter sich auf einen platonischen „Protest" beschränkten und von ihren Machtmitteln gegen die tyrannische Politik noch keinen Gebrauch zu machen wagten. Die Stockholmer Konferenz muß entweder weiter verschoben werden oder als „Rumpfparlament" tagen, an dem außer den Neutralen und den Deutschen höchstens die russischen Sozialisten teilnehmen, deren Regierung in dieser Frage noch eine zweideutige, zurückhaltende Taktik beobachtet. Damit hofften die Kriegshetzer den internationalen Meinungsaustausch über den Frieden „glücklich" abgeschnitten zu haben.

Aber nun traf sie eine empfindliche Ueberraschung. Der vermeintlich erstickte Friedensgedanke wurde wiederum auf die Tagesordnung gestellt von einer geistigen Autorität, die hoch hinausragt über alles Parteigetriebe, und in einer wirksamen Form, die sich meisterhaft abhebt von den dilettantischen Bemühungen der Stockholmer.

Papst Benedikt XV. hat von seiner erhabenen Stellung als Oberhaupt der Weltkirche und neutraler Souverän an die Staatsoberhäupter der kriegführenden Völker eine Einladung zu Friedensverhandlungen ergehen lassen, und er hat sich diesmal nicht beschränkt auf allgemeine Mahnungen, sondern greifbare Vorschläge gemacht, die als Grundlage für die Verhandlungen, als Richtlinien auf dem Wege zu einem „gerechten und dauerhaften Frieden" dienen sollen.

Ob der väterliche Ratschlag und Antrieb sofort den Erfolg hat, daß die Regierungen in Verhandlungen eintreten, ist noch zweifelhaft. Aber wie auch die kriegssüchtigen Machthaber sich vorläufig verhalten mögen, dem Friedensgedanken ist neue Kraft gegeben, die Friedensbewegung in den Völkern wird in frischen Fluß kommen. Die Türe zum Friedenskongreß ist von der geschickten und moralisch starken Hand des obersten Friedensfürsten offen gestellt worden. Wenn die kriegssüchtigen Machthaber sich gegen den Eintritt sträuben, so setzen sie sich in das offenbare Unrecht und werden nicht verhindern können, daß vernünftigere Nachfolger durch die Pforte gehen müssen, die den einzigen Ausgang aus dem Weltelend bildet.

Vielfach wird erörtert, mit welchen bisherigen Kundgebungen und Bestrebungen sich die Vorschläge des Hl. Vaters berühren. Man weist hin auf die Formel „ohne Annexionen und Entschädigungen", auf die Gedanken, die Präsident Wilson von seinem offenen Abfall von der Friedenssache entwickelt hat und auf die jüngste Resolution des deutschen Reichstages. Die gegenseitigen Anklänge erklären sich einfach daraus, daß alle, die über den Frieden sprechen wollen, aus demselben allgemeinen Schatze der Erfahrungsweisheit schöpfen und zu dem gemeinsamen Ziele konvergente Wege einschlagen müssen. Die Anregung des Hl. Vaters zeichnet sich vor allem andern dadurch aus, daß er aus der Gesamtheit der äußeren Verhältnisse, der Ideen und Stimmungen die praktischen Folgerungen zieht und diesen realpolitischen Vorschlag zur Güte durch die Wucht seiner amtlichen und persönlichen, über jeden Verdacht der Parteilichkeit erhabenen Autorität unterstützt.

Der Vorwurf der Parteilichkeit ist ihm trotzdem nicht erspart geblieben. Die Presse in den Ländern unserer Feinde



hat zu behaupten gewagt, daß der Papst im Interesse Deutschlands und Oesterreichs spreche und seine Vorschläge zugunsten der Mittelmächte formuliert habe. Und in alldeutschen Blättern kann man lesen, daß die Vorschläge des Papstes den Ruin Deutschlands und den Sieg der Entente bedeuten würden. Das ist ungerecht und häßlich, aber nicht überraschend; denn jedem redlichen Vermittler droht erfahrungsgemäß die Gefahr, daß die Heißsporne von beiden Seiten ihn schelten und angreifen.

Der Einspruch der feindlichen Presse ist noch eher zu verstehen, als die Ausfälle in gewissen deutschen Blättern. Denn die Machthaber der Entente hatten gerade jetzt ihr ganzes Sinnen und Trachten auf den „Krieg bis zum äußersten" gestellt, so daß der Vorschlag des Papstes in diamentralem Gegensatz zu ihrer aktuellen Politik steht. Dagegen haben Deutschland und seine Verbündeten schon im Dezember vorigen Jahres die förmliche und feierliche Einladung zu Friedensverhandlungen ergehen lassen und diese Willensmeinung inzwischen auch wiederholt bekundet, so daß die Anregung des Papstes sich im Gleise unserer Politik bewegt.

Bei der Betrachtung der einzelnen Punkte, die der Hl. Vater als Grundlage hinstellt, muß man sich vor der Gefahr hüten, daß man vor lauter Bäumen den Wald nicht sehe. Wer gerecht und klug urteilen will, muß das Ganze stets im Auge behalten, die Gesamtheit der Anregungen und das Endziel, auf das der Papst die Welt hinausführen will.

Die strittigen territorialen und materiellen Fragen, die der päpstliche Erlaß berührt, will Benedikt XV. nicht durch einen Machtspruch oder ein Schiedsurteil endgültig entscheiden, sondern er wünscht nur, daß die Regierungen sich ins Einvernehmen setzen, wobei ihnen überlassen bleibt, die Punkte im einzelnen festzulegen und zu ergänzen. Er empfiehlt wiederholt die Prüfung im Geiste der Gerechtigkeit und Billigkeit, nach Maßgabe des Gerechten und Möglichen. Diese Einzelheiten sind zu würdigen im Zusammenhang mit dem „Grundgedanken" den der Papst voranstellt und den wichtigen Folgerungen, die er daraus für die „Neuordnung der Völker" zieht: internationale Rechtsgarantie, auf Grund derselben Verminderung der Rüstungen nach bestimmten Regeln und unter gewissen Sicherheiten, Schiedsgerichtsbarkeit und wahre Freiheit der Meere. Auch unsere Reichstagsresolution hatte die Rechtsorganisation des Völkerlebens betont. Wenn eine solche Grundlage für den Frieden und den Wohlstand der Völker gelegt werden kann, dann bekommen die aktuellen Streitfragen ein anderes Gesicht. Auch der Verzicht auf Kriegsentschädigung wird eher erträglich aus dem Gesichtspunkte, den der Hl. Vater hervorhebt: „die unendlichen, aus der Abrüstung sich ergebenden Wohltaten." Wie weit die von der Einkreisung bedrohten Mittelmächte in der Abrüstung gehen können, hängt freilich wieder ab von der Zuverlässigkeit der Garantien für die Freiheit der Meere und die unparteiische Rechtspflege.

Die Schwierigkeiten brauchen uns aber nicht abzuhalten, frisch und freimütig in die Verhandlungen einzutreten, die der oberste Friedensfürst empfiehlt. Wenn die feindlichen Machthaber den Eintritt ablehnen, so fällt auf sie die volle Schuld an der Fortsetzung des Kampfes, von dem der hl. Vater mit Recht sagt, daß er „immer mehr als unnötige Metzelei erscheint". Diese Aufklärung über den Sitz des guten Willens und des bösen Willens ist die wirksame Vorbereitung für das Friedenswerk. Der Klärungsversuch von Stockholm ist durch List und Gewalt vereitelt worden. Der Klärungsversuch von Rom hat eine viel größere Kraft in sich und wird viel schwerer zu vereiteln sein.

Unsere neuen militärischen Erfolge

vereiteln die Hoffnungen der Gegner, daß sie vor den unvermeidlichen Friedensverhandlungen noch eine Verbesserung der Kriegskarte zu ihren Gunsten erzielen könnten. Sie haben es eilig, sehr eilig mit ihren krampfhaften Versuchen. Auf die gescheiterte englische Offensive vom 31. Juli ist am 16. August ein neuer Angriff in Flandern und dem Artois gefolgt, und er ist ebenfalls gescheitert. Ob die Engländer die zerschossenen Trümmer des Dorfes Langemarck behalten, ist sehr nebensächlich. Der Durchbruch ist glänzend abgeschlagen worden, obschon die Feinde diesmal nicht über Regenwetter zu klagen hatten. Fest steht und treu die deutsche Wacht, — auch an der flanderischen Küste, dem Stützpunkte der Tauchboote, über deren Wirkung sogar der sonst so prahlerische Lloyd George in gedämpftem Tone mit Zuhilfenahme von täuschenden Zifferkunststücken sprechen muß.

Die Italiener scheinen eine elfte Isonzoschlacht um das heißersehnte Triest wagen zu wollen. Der letzte Einsatz in dem unglücklichen Spiel.

Inzwischen ist die Ohnmacht der Russen besiegelt durch unsere gewaltigen Erfolge in der Moldau; die 42000 Gefangenen, die von der Ostfront bereits gemeldet sind, werden wohl noch erheblichen Zuwachs erhalten. Rußland ist ausgeschaltet und Amerika ist noch längst nicht eingeschaltet.

Wir können in die Tür zum Verhandlungssaale, die der Hl. Vater aufgemacht hat, mit erhobenem Haupte eintreten, friedlich gesinnt, aber fest auf den Füßen, bereit zur Verständigung, aber widerstandsfähig gegen alle ungerechten und unwürdigen Zumutungen von seiten unserer Feinde.

Nach Clam-Martinic.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Ein ungewöhnlich warm und anerkennend gehaltenes Handschreiben erhielt Clam-Martinic bei seinem Scheiden als Ministerpräsident von Kaiser Karl am 23. Juni 1917. „Schwer und nur mit aufrichtigem Bedauern" hat sich der Monarch entschließen können, das Rücktrittsgesuch anzunehmen, denn er hatte geglaubt, das „höchste Staatsamt besseren Händen nicht anvertrauen zu können". Der Kaiser beklagte es daher tief und aufrichtig, daß „die politischen Verhältnisse" die wertvolle Mitarbeit Clam-Martinic' ihm und dem Staate entzogen haben.

Wir haben seinerzeit an dieser Stelle (Nr. 2) Clam-Martinic als Ministerpräsidenten hoffnungsfreudig begrüßt und von ihm gesagt, daß es sein Ziel sei, den Typus des „österreichischen Staatsbürgers" zu schaffen. Tatsächlich hat der Ministerpräsident in seiner großen Rede vor dem Parlamente auch sein Programm zusammengefaßt in das eine Wort „Oesterreich". Die Antwort aus dem Volkshause fiel aber so aus, daß der „österreichische" Minister ging. Er hat wieder seinen Soldatenrock angezogen und ist dorthin gegangen, wo heute das wahre Oesterreich zu finden ist, an die Front vor dem Feinde.

Wie kam es zum Sturze Clam Martinic'? Durch das „voraussetzungslose" Parlament. Clam hatte sein Amt angetreten mit dem Willen, gewisse Voraussetzungen für ein gedeihliches Wirken des einzuberufenen Parlamentes zu schaffen, und zwar im Verordnungswege. Wir haben auch das Verlassen dieses Weges zufolge der russischen Revolution an dieser Stelle besprochen (Nr. 20) und die Befürchtung ausgesprochen, es könnte die offenkundige Verquickung der Innen- und Außenpolitik von üblen Folgen begleitet sein. Ich glaube heute sagen zu dürfen, daß jene Befürchtung begründet war. Wir wollen hier die Frage nicht untersuchen, wer der Führer und der Geführte von den beiden Ministern Clam und Czernin war. Ganz objektiv betrachtet, erscheint die Mission Clams von diesem Augenblick an gescheitert. Denn mit dem Parlamente der Vorkriegszeit war eine Politik im Sinne Clams unmöglich. Eine Reihe von Führern aus dem Volke, dem Clam angehört, saß wegen politischer Verbrechen hinter Schloß und Riegel. Die Scheidung, die Clam im tschechischen Volke herbeizuführen trachtete, war noch nicht so weit gediehen, daß man sie eine reinliche hätte nennen können. Selbst im konservativen Großgrundbesitz, in dem die Scheidung sichtbar geworden war, kam es zu keiner Ruhe. So war denn auch das Echo, das dem österreichfreudigen Ministerpräsidenten nach seiner Rede gerade aus dem Tschechenlager entgegentönte, ein durchaus unerfreuliches. Ein Gruß an Kramarsch im Staatsgefängnis und eine staatsrechtliche Erklärung der Tschechen, schärfer formuliert denn je, zeigten, daß die Tschechen den „alten Mut" wiedergefunden hatten. Clam ist gewiß auch ein treuer Sohn seines Volkes; er liebt sein Volk mit ebensolcher Liebe wie nur irgendeiner der nationalsten Heißsporne. Aber, wie wenn man seiner besonders hätte spotten wollen, sandte man den jüdischen Advokaten Stransky ins Treffen, der im Namen des tschechischen Volkes dem Ministerpräsidenten antworten sollte. Dieser politische Heißsporn ging später so weit, ziemlich unverhüllt die Erfüllung der tschechischen Wünsche von den kommenden Friedensverhandlungen, d. h. von unseren dermaligen Kriegsgegnern zu versprechen.

Da auch die Südslawen eine ähnliche staatsrechtliche Erklärung abgaben, die Polen, Ukrainer und Sozialdemokraten dem Ministerium feindlich gegenüberstanden, war sein Schicksal besiegelt. Die Sozialdemokraten und teilweise auch die übrigen



genannten Gruppen bekämpften das Ministerium Clam, weil darin noch einige Minister aus der Aera Stürgkh saßen. Das planmäßige Kesseltreiben gegen den toten Stürgkh mußte jedem Beobachter auffallen. Wir bleiben trotz aller gegenteiligen Sprüchlein dabei, daß in Oesterreich nach Ausbruch des Krieges nicht anders als absolutistisch regiert werden konnte. Hätte die nicht in jahrzehntealten Sünden versumpfte Bureaukratie in der kriegswirtschaftlichen Verwaltung so haarsträubende Fehler gemacht, hätte man wenigstens in Dingen nichtmilitärischer Natur eine mildere Praxis in der Zensur gehandhabt, die Sehnsucht nach dem alten Parlamente während des Krieges wäre nie erwacht. Dieser Ausbund von Bosheit, als den die rote und gelbe Presse den toten Stürgkh hinzustellen sucht, war er nicht. Sein Fehler war seine allzuharte Konsequenz, von der er sich auch durch den Rat staatstreuester Parlamentarier nicht abbringen ließ. An den Idealismus der Sozialdemokraten, die angeblich nur zur Verteidigung der verletzten Staatsgesetze den toten Stürgkh bekämpft, glaube ich nicht. Denn ihre Blätter machen diesen Staatsmann zu einem Scheusal. Man merkt die Absicht. Sie wollen eben den dunklen Hintergrund für die Lichtgestalt seines Mörders, Dr. Fritz Adler. Und hat nicht tatsächlich schon das führende Organ die Freilassung Adlers, dessen Tat tiefen sittlichen Motiven entsprungen sei, verlangt?

Der Weg war so dem Kabinett Clam-Martinic gründlich verlegt. Es ging daher in seiner Gesamtheit und auch kein Rest aus der Stürgkhschen Zeit sollte zurückbleiben.

Wir haben nun ein sogenanntes „Leiterministerium" mit dem Sektionschef im Ackerbauministerium Dr. v. **Seidler** an der Spitze. Beamtenminister sollen bis zur Klärung der innerpolitischen Verhältnisse die Geschäfte der einzelnen Ministerien leiten. Ein anderer Weg ist nach den Erfahrungen der Vergangenheit nicht gangbar, und jede Uebereilung in der Bildung eines „definitiven" Ministeriums sogar sorgfältig zu vermeiden.

Die bisherigen Leistungen des voraussetzungslosen **Parlamentes** sind zwar keine stolzen, man darf von ihnen immerhin sagen, daß sie von der Lebensfähigkeit des Parlamentes zeugen. Die neue Geschäftsordnung soll einen flotteren Gang der Verhandlungen sichern, wenngleich die Lex Fanta die Aufnahme nichtdeutscher Reden ins Protokoll geradezu einen Gegensatz zu dem bedeutet, was im Staatsinteresse von den Deutschen gefordert wurde. Der Antrag Fanta verdankt denn auch seine Gesetzwerdung einer schlauen Ueberrumpelung der deutschen Parteien durch die Nichtdeutschen. Die ordentliche Gerichtsbarkeit wurde größtenteils wieder hergestellt durch Wiedereinführung der Geschworenengerichte und starke Beschränkung der Militärgerichtsbarkeit. Die Dienstpragmatik für die Lehrer an den niederen und mittleren Schulen wurde zeitgemäß erneuert; es fanden die dringendsten Wünsche des materiell arg bedrängten Lehrstandes eine Erfüllung. Gemildert wurde auch die Zensurpraxis. Am wenigsten befriedigen kann die wirtschaftliche Arbeit des Abgeordnetenhauses. Die leidigen nationalen Kämpfe ließen, wie wir schon oft es voraussagten, zur Freude der Kriegsverdiener eine einheitliche und machtvolle Arbeit des Hauses nicht zu. Starke Kräfte sind an der Arbeit, weiterhin auch die Parlamentarier in dieser Arbeit zu schwächen oder zu entzweien. Einige Redner aus dem christlichsozialen und deutschradikalen Lager haben wenigstens gründlich in die berüchtigten Kriegszentralen hineingeleuchtet. Die Mandate der Abgeordneten wurden mit Rücksicht auf die parlamentarisch toten drei Kriegsjahre auf drei Jahre verlängert. Eine Sache, über die man geteilter Meinung sein kann.

Wie stehen wir jetzt in dieser Uebergangsperiode? Wir haben die alten Wege gänzlich verlassen. Jene, die das geringste Zeichen von Absolutismus verabscheuen, können hochbefriedigt sein. **Die Regierung will nichts mehr allein, sondern alles mit den Parlamentariern machen.** Das ist die „demokratische" Richtung in Oesterreich. Wir können wieder nur wünschen, daß dieser Weg auch ans Ziel führen möge.

Wie ein Markstein am Beginne dieser neuen Zeit steht der **kaiserliche Amnestieerlaß** zum Otto-Tag am 2. Juli. Sein Inhalt ist bekannt, denn die Presse der ganzen Welt stand lange in seinem Banne. Wohl noch nie hat Herrscheredelmut und vergessende Liebe soviel verziehen. Jedes Wort im kaiserlichen Erlasse ist eine neue feurige Kohle auf das Haupt der Hasser. Nur so wird der Amnestieerlaß richtig verstanden und gewürdigt werden können. **Er muß eine neue Zeit einleiten.** Das Vergangene muß für immer gewesen sein. **Von heute an darf nicht mehr geduldet werden, daß Parteiführer eine bewußt antiösterreichische Politik treiben.** Wenn die Regierung abermals nur zusehen und nicht zugreifen wollte, dann müßte dieser Amnestieerlaß zur größten Unglücksquelle werden. Die Amnestie bedeutet Straferlaß, bedeutet Gnadengewährung **und nicht Billigung der Handlungen** der Verurteilten. Es wäre nur zu wünschen, daß die Oeffentlichkeit mit jenen begnadigten politischen Verbrechern gar nichts oder so wenig als möglich zu tun bekäme. Gefährlich sind die Versuche einer gewissen Presse, den Amnestieerlaß als Gutmachung eines Unrechtes hinzustellen, als Sühne für erlittene Unbill. Gewiß mögen namenlose Verführte ein geringes Maß der Schuld oder vielleicht auch gar keines auf dem Gewissen gehabt haben. **Kramarsch und Genossen sind aber Begnadigte**, denen nur kaiserliche Huld die Kerkertüren erschlossen oder den Gang zur Richtstätte geschenkt hat. Diese Wahrheit darf um keinen Preis verdunkelt werden, soll nicht der Weg unserer Innen- und Außenpolitik abermals in wilde Wirrnis führen. Wir lassen es gelten, daß Kramarsch und Genossen im Kriege nur folgerichtig fortgeführt haben, was sie vor dem Kriege mit Wissen der Regierung unbehelligt tun konnten. Darum endgültig Schluß mit dieser Vergangenheit!

Die Heimfahrt des Herrn Kramarsch war allerdings nicht die eines begnadigten Hochverräters, und die Politik der Tschechen, die noch immer der Mehrheit nach von Wilson ihr böhmisches Staatsrecht erwarten, läßt von der Wirkung der Feuerkohlen auch noch nicht viel merken. Trotz allem wird das deutsche Volk Oesterreichs in seiner tiefen Kaiser- und Vaterlandsliebe nicht wanken; seine Besorgnis aber, die kaiserliche Liebe könnte nicht den verdienten fruchtbaren Boden finden, ist noch nicht ganz geschwunden. Ernst und würdig war auch die Erklärung der beiden großen deutschen Parteien zum Amnestieerlaß durch ihre Sprecher im Parlamente: dem Staate zu dienen wie immer bereit, aber vorsichtig.

Die Aufgabe des Leiterministeriums v. Seidler ist es, ein definitives, parlamentarisches Ministerium vorzubereiten. Der erste Versuch ist allerdings schon gescheitert, weil er übereilt war. Die Sozialdemokraten, die am meisten nach Parlamentarisierung der Regierung riefen, drückten sich gleich vor der Uebernahme irgendwelcher Verantwortung. Die Tschechen wandeln noch größtenteils die Pfade Stranskys und die Polen sind gespalten. Solange die Parteiverhältnisse so sind, kann nach richtiger Beurteilung durch die Christlichsozialen die Parlamentarisierung mit Erfolg nicht durchgeführt werden. Sie lehnten darum im gegenwärtigen Augenblicke eine Teilnahme an der Regierung ab, versprachen aber ihre Unterstützung. — Die große Aufgabe der kommenden Regierung heißt: **Verfassungsreform durch das Parlament.** Angekündigt wurde als ein Hauptpunkt die **nationale Autonomie innerhalb der Landesgrenzen**, also ein Kompromiß zwischen dem historisch Gewordenen, der Kronländer und dem nationalen Selbständigkeitsbestreben der Jetztzeit. Solange aber die Tschechen mit Wilson liebäugeln und nur irgendwelche Hoffnung auf die Hilfe von außen hegen und die Südslawen gegen die Landesgrenzen anrennen und auch nach Ungarn mit ihren Ansprüchen hinüberlangen, ist die Parlamentarisierung der Regierung noch ferne. Immerhin beginnt die Vernunft bei den Südslawen und den katholischen Tschechen wieder zu herrschen, denn sie wollen ihre nationalen Wünsche mit und in der Habsburger Monarchie befriedigen. Wir folgen daher nicht jenen, die diese Scheidung der Geister im Slawenlager nur unseren neuesten Russensiegen zuschreiben. Es ist besser, unbeweisbare Vermutungen lieber nicht auszusprechen, zumal die katholisch-nationalen Tschechen im Kriege gar nicht und die Südslawen mit Ausnahme der Serben fast gar nicht kompromittiert wurden. Es ist nur zu bedauern, daß sie sich im neuerstandenen Parlamente durch die Radikalismen eines Stransky verleiten ließen. Die Rückkehr zur Besinnung sollte man ihnen so leicht als möglich machen.

Denken wir an den großen Komplex der Wirtschaftsfragen, dann ermißt man beiläufig die gewaltige Aufgabe, die diesem so belasteten Parlamente auf die Schultern gelegt wurde. Komme aber was da wolle, die feindliche Welt draußen kann vom erstarkten Oesterreich einen Zerfall nie mehr erhoffen. Oesterreich hat den Weltkrieg in Ehren bestanden, es wird auch das schlimmste Parlament ertragen. Clam-Martinic hat eben keine banale, sondern eine eherne Wahrheit gesprochen, wenn er zusammenfassend das Programm der Regierung „Oesterreich" nannte. Parlamente und Regierungen kommen und gehen, „Oesterreich" wird ewig stehen.



Der Rhein bleibt deutsch!

Sie wollen den freien, den deutschen Rhein,
Die Herren von der Somme und der Rhone,
Sie wollen den funkelnden Edelstein
In Deutschlands goldschimmernder Krone.
Sie wollen als lockendes Siegespfand
Die sonnigen Gärten der Trauben,
Das reiche, gesegnete Rebenland,
Die herrliche Heimat uns rauben

Und ob sie auch tausendmal Rache schrei'n
Und wider uns kämpfen und ringen,
Den König der Ströme, den stolzen Rhein,
Sie werden ihn nimmer bezwingen.
Das Erbe, das uns die Väter vermacht,
Wir halten's mit Blut und mit Eisen,
Und nimmer wird uns die feindliche Macht
Das köstliche Kleinod entreissen.

Und deutsch bleibt die Stadt mit dem hohen Dom,
Die Berge,–die fruchtreichen Gauen,
Die lachenden Ufer, der grüne Strom,
Die blühenden Dörfer und Auen.
Und deutsch bleibt der Lieder quellende Flut,
Die sonnigen Hänge der Reben,
Deutsch auch die Herzen voll flammender Glut
In Treue dem Herrscher ergeben.

Wohl ist um die Heimat in heissem Streit
Manch tapferes Blut schon geflossen,
Doch ward uns der Himmel in schwerer Zeit
Zum mächtigen Bundesgenossen.
Gott selber ist es, auf den wir vertrau'n,
Er lässt uns im Kampf nicht erliegen,
Sein starker Arm schützt die rheinischen Gau'n
Und hilft uns die Feinde besiegen!

Josefine Moos.

Die deutsche Volksseele im Weltkrieg.

Von F. X. Noppenberger, Feldgeistlicher.

Was für herrliche Tage waren doch die ersten Augusttage vor drei Jahren! Wer sie mit mitschwingender Seele miterlebt hat, dem bleiben sie unvergeßlich sein Leben lang. Eine gewaltige, stürmische, hoch und niedrig, reich und arm mit sich fortreißende Begeisterung hatte sich der Seele des deutschen Volkes bemächtigt. Hoch schlugen die reinen Flammen edler Liebe zu Kaiser und König, Volk und Vaterland. Konnte die Stimmung des deutschen Volkes auf die Dauer eines langen Krieges auf dieser Höhe bleiben? Das war psychologisch undenkbar und war auch gar nicht notwendig. Half uns die Schwungkraft der ersten Tage über vieles hinweg und hat sie die schneidige Initiative von vornherein auf unsere Seite gerissen, so war für die Folgezeit eine ruhigere, ernstere und mehr nüchterne, aber nicht weniger opfermutige Auffassung der Dinge mehr am Platze.

In Kurven bewegte sich die Stimmung der deutschen Volksseele während der drei Kriegsjahre. Es gab Zeiten, in denen sie sich der Begeisterungshöhe der ersten Tage in etwa näherte, dann nämlich, wenn unser Heeresbericht von gewaltigen Erfolgen unserer Offensiven zu melden wußte, wenn das ganze Volk voll Spannung und Bewunderung für die Genialität unserer Heerführer und die unvergleichliche Tapferkeit und Ausdauer unserer Armeen einen Siegeszug unserer Truppen verfolgen konnte. Es gab aber auch Zeiten eines Nachlassens, eines Sinkens, eines relativen Tiefstandes der Stimmung.

Von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr lastete das Bewußtsein der ungeheuren Kriegsopfer an Gut und Blut immer mehr auf der Volksseele und dieses Innewerden mußte natürlich dämpfend auf das Feuer der mehr ahnungslosen Begeisterung der ersten Tage wirken. Das deutsche Volk ist kriegerisch insofern, als es sich mutvoll und energisch gegen Angriffe von seiten seiner Feinde wehrt. Aber als Volk der Dichter und Denker und vor allem als Volk des Gemütes ist es das friedliebendste der Welt. Um des Friedens willen griff es zum Schwert. Wenn nun dieses hohe Gut des Friedens trotz aller Niederlagen der Feinde, trotz allen Friedenwillens und aller Friedensbereitschaft auf unserer Seite noch immer nicht in greifbare Nähe gerückt zu sein scheint, dann ist es ja nur begreiflich, wenn dies die Stimmung unseres friedliebenden Volkes drücken mußte. Die Feinde erwarteten, daß die Kriegserklärungen Italiens, Rumäniens und besonders Amerikas und seiner Trabanten uns so schrecken und auf unsere Stimmung so lähmend wirken würden, daß wir mutlos und nervös und aus unserem seelischen Gleichgewicht kommen würden. Sie haben sich gründlich verrechnet; denn die Nachricht von diesem Machtzuwachs der Feinde nahm die deutsche Volksseele mit einem so festen Glauben an die Gerechtigkeit der deutschen Sache und die Stärke der deutschen Waffen, mit einer Zuversicht, einem Gleichmut und Starkmut hin, an denen alle Hoffnungen und Berechnungen der Feinde zuschanden wurden. Ja, was uns schrecken sollte, wie der Verrat Italiens und Rumäniens, das hat uns mit einer neuen Art von Mut erfüllt, das hat uns zu Stahl gemacht. In gleicher Weise wirkte das andere Mittel, das berechnet war, uns mürbe zu machen, der verruchte Aushungerungsplan der Engländer. Es gereicht der Seelenkraft und dem Opfermut des deutschen Volkes zu unvergänglichem Ruhm, daß es auch in den schwersten Monaten und unter großen Entbehrungen zäh durchgehalten und schwere Einschränkungen und bitter empfundene Eingriffe in seine gewohnte Lebenshaltung unter stetem Hinblick auf das Ganze, die Allgemeinheit, gerne ertragen hat. Unsere Feinde schreckten vor keinem noch so barbarischen Mittel zurück, um unsere Seelenstimmung und unsere Vaterlandsliebe und Begeisterung auf den Gefrierpunkt herabzudrücken. Sie hatten sich in der hochgemuten, ausdauernden Stärke der deutschen Volksseele getäuscht. Und auch die haben sich an unserer Nervenstärke gründlich verrechnet, die da bangten, es möchten die bekannten Krisen im Innern deprimierend wirken. In ein gefährliches Stadium könnte die ganze Bewegung, die man unter dem Namen Neuorientierung zusammenfaßt, allerdings geraten, ja sie könnte zu einer schweren Belastungsprobe des Reichsgedankens werden, wenn man den überspannten Zentralisationsgedanken gewisser Kreise stattgeben oder wenn man gar die föderalistische Grundlage des Deutschen Reiches zu untergraben versuchen würde. Die bisherige tatsächliche Entwicklung rechtfertigt jedoch solche Befürchtungen noch nicht.

Ein Faktor jedoch hat unserer Stimmung ernstlich geschadet. Kriegsopfer an Gut und Blut, Länge des Krieges, Kriegserklärungen, Hungerblockade, innere Krisen, dies alles zusammengenommen hat bei weitem nicht so deprimierend auf unsere Volkspsyche gewirkt wie gewisse Erscheinungen und Entwicklungstendenzen in unserem wirtschaftlichen Leben: die in den Produktions- und Bedarfsverhältnissen keineswegs begründete Preisbewegung der für die Allgemeinheit wichtigen und nötigen Bedarfsgegenstände, insbesondere das Treiben der Kriegshamsterer, der Kriegswucherer, der Preistreiber und Kriegsgewinner, das Gebaren von Elementen, die allen sozialen, sittlichen und religiösen Empfindens bar, ungerechten, schnöden Gewinn ziehen aus den Opfern und Entbehrungen des Volkes, die die Macht, welche ihnen der Krieg in die Hand gibt, dazu benutzen, um die wirtschaftlich Schwachen zu drücken und auszubeuten. Nicht die Engländer, nicht die Franzosen, diese Mammonsdiener, Aussauger und Herrenmenschen waren und sind die gefährlichsten Feinde der guten Stimmung unseres Volkes. Ein Grundzug des deutschen Volkscharakters ist sein ausgeprägter Gerechtigkeitssinn. Gegen jede Art von Ungerechtigkeit empört sich das deutsche Empfinden und der deutsche Wille. Wir können Gott nur danken, daß dem deutschen Volke der Geduldsfaden nicht gerissen ist in einer Zeit, in der es rings von Feinden bedroht ist. Doch möge man sich über das Gefahrenmoment, das in den vorgenannten Erscheinungen liegt, keiner Selbsttäuschung hingeben — Gefahren nicht für die Kampfesstimmung und Abwehrkraft gegenüber den Feinden; deren Spekulationen auf ein Nachlassen unserer Spannkraft aus inner- oder wirtschaftspolitischen Gründen werden kläglich zuschanden werden. Aber der aus den erwähnten Momenten sich immer stärker herausbildende Gegensatz zwischen den verschiedenen Bevölkerungsschichten und Klassen, die zunehmende Erkenntnis der sozialen Ungerechtigkeit dieser Entwicklung und in Verbindung damit

die in vielen Kreisen vorhandene Vorstellung, daß Behörden, Parlamente und maßgebende Wirtschaftsgruppen nicht ernstlich und entschieden genug gegen die Schäden einschreiten und für Wiederherstellung normaler Zustände sorgen, dies alles wirkt zusammen zur Näherung einer Stimmung, deren Wirkung sich erst nach dem Kriege vollständig erkennen lassen wird, die aber zweifellos ernste Gefahren für die Grundlagen unserer ganzen Staats- und Gesellschaftsordnung in sich birgt. Gerade der Umstand, daß von den schädlichen Folgen jener Entwicklung und daher auch von der entsprechenden Stimmung vor allem die breite Schicht des bisher seßhaften und selbständigen Mittelstandes erfaßt wird, erweckt die schweren Besorgnisse bezüglich der Zukunft. Es wäre zu wünschen, wenn die jüngsten Personalveränderungen in den Spitzen der Reichs- und Staatsbehörden zugleich eine Aenderung des bisherigen Systems unserer inneren Wirtschaftspolitik zur Folge haben würden in dem Sinne einer sozial gerechteren Verteilung der Früchte der nationalen Produktion und der ganzen nationalen Kriegswirtschaft.

Der Gerechtigkeitssinn, dieser edle Zug in unserem Volkscharakter, von dem ich oben sprach, der ist es, der trotz allem uns während dieser drei schrecklichen Kriegsjahre hochhielt, der die deutsche Volksseele durchhalten ließ, der uns auch fürderhin wird durchhalten lassen — des sind wir sicher. Was war denn der innerste Grund jener ungeheuren Begeisterung vor drei Jahren? Nichts anderes als das felsenfeste Bewußtsein, daß man uns ungerechterweise überfallen hat, daß unsere Sache eine gerechte sei. Wir alle waren überzeugt, daß, wie die Dinge nun einmal lagen, unser Kaiser und unser König einfach nicht anders konnten, als zum Schwerte zu greifen. Wir wollten nicht den Krieg. Wir sind insofern unschuldig an dem unermeßlichen Blutvergießen. Dieses Bewußtsein, daß wir für eine gerechte Sache kämpfen, opfern und entbehren, muß uns auch fürderhin hochhalten. Ist etwa unsere Sache eine ungerechte geworden? Mit nichten! Je mehr wir die Vorgeschichte des Krieges und die ruchlosen Pläne der Einkreisungspolitik kennen lernen, je mehr blindwütige feindliche Staatsmänner ihre räuberischen Kriegsziele und Zukunftspläne enthüllen, in um so helleres, reineres Licht stellt sich die Gerechtigkeit der deutschen Sache. Dieses Bewußtsein darf der deutschen Volksseele nicht verloren gehen. Es darf aber auch nicht getrübt oder erschüttert werden durch das Fortbestehen ungerechter Zustände im Innern. Unser Schild ist rein, unsere Sache ist gerecht. Das müssen wir den Kleinmütigen und Kleingläubigen unter uns immer wieder sagen und vorhalten. Damit müssen wir die Leidtragenden, die Darbenden und Verbitterten immer wieder trösten; sie müssen sich aber auch selbst aufrichten können durch die Gewißheit, daß alles geschieht, um ihre Lage zu bessern, um die soziale Ungerechtigkeit zu beseitigen. Wir wollten den Krieg nicht, wir wollen ihn auch heute nicht, wenn die Feinde in die dargebotene Friedenshand einschlagen. Gebe Gott, daß auch im vierten Kriegsjahr die deutsche Volksseele, den Blick auf das Ganze gerichtet, durchhält, und daß in ihr das immer wieder aufrichtende Bewußtsein von der Gerechtigkeit unserer Sache die Oberhand behält über die schädlichen Einwirkungen von außen und von innen!

Weltpolitik, Geschichtswissenschaft und Presse.

Von Rechtsanwalt Dr. Bartmann, Dortmund.

Daß die deutsche Presse in viel größerem Maße, als es vor dem Kriege der Fall war, unserer auswärtigen Politik, die vorwiegend Weltpolitik sein wird, Dienste leisten muß, ist oft genug betont worden. Ihre Aufgabe ist hier eine doppelte: einmal muß sie der Diplomatie als Werkzeug dienen zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung daheim, bei den Gegnern und Neutralen, dann aber ist sie auch eines der wichtigsten Mittel, um das Verständnis des deutschen Volkes für eine Weltpolitik zu heben, deren Notwendigkeit der Krieg auch dem einfältigsten Auge dargetan hat.

Diese letzere Aufgabe, von welcher hier allein die Rede sein soll, ist die umfassendere; sie hängt mit der anderen insofern zusammen, als sie für eine richtige Stellungnahme der Volksvertretungen wie des ganzen Volkes zu den jeweils schwebenden weltpolitischen Fragen, deren Lösung Sache der Diplomaten ist, den Boden bereiten muß. Dies ist nur möglich, wenn der allgemeine Stand der weltpolitischen Bildung sich mehr gehoben hat. Naturgemäß fällt bei dieser zweiten Aufgabe der Wissenschaft die Hauptrolle zu; denn, wie jedes Ding, so wird vor allem die Weltpolitik nur im Zusammenhang mit der Geschichte ganz verstanden. Es ist daher notwendig, daß Geschichtswissenschaft und Presse sich mehr als bisher gegenseitig befruchten, daß die Wissenschaft sich mehr der Zeitgeschichte zuwendet, anderseits die Presse mit der wissenschaftlichen Forschung engere Fühlung gewinnt und behält. Dies ist freilich leichter gesagt als getan. Denn auf beiden Seiten erheben sich Schwierigkeiten, die jedoch durch klare Einsicht und kräftiges Wollen überwunden werden können.

I.

Das größte Hindernis, welches die Wissenschaft den genannten Bestrebungen bereitet, ist ihre Abneigung, den Begriff „Zeitgeschichte" überhaupt anzuerkennen. „Schon der Name Zeitgeschichte, sagt man, täuscht etwas falsches vor. Er ist ein Wechselbalg, ein Widerspruch in sich selbst. Denn Zeit bedeutet hier doch wohl vornehmlich Gegenwart. Und von der Gegenwart gibt es noch keine Geschichte. Trotz ihres verführerischen Namens ist die Zeitgeschichte also gar keine Geschichte. Jede angeblich wissenschaftliche Beschäftigung mit ihr muß deshalb gerade dem wissenschaftlichen Historiker . . wie ein Versuch am untauglichen Objekt erscheinen. Pflichtgemäß muß er deshalb gegenüber diesem Trugbild der Zeitgeschichte wissenschaftliche Enthaltsamkeit üben." Selbst ein Mann wie Professor Justus Hashagen, dessen trefflichem Werkchen „Das Studium der Zeitgeschichte"[1]) wir die vorstehende Formulierung entnehmen, ist der Ansicht, der genannte Einwand sei „wenigstens theoretisch nicht nur berechtigt, sondern überhaupt unwiderlegbar".[2]) Diese aprioristische Stellungnahme ist um so unverständlicher, als Hashagen selbst die durchschlagendsten Gründe gegen die Richtigkeit seiner Ansicht vorbringt. Zwar ist ihm zuzugeben, „daß die Zeitgeschichte auf ein wichtiges Hilfsmittel des wissenschaftlichen Historikers verzichten muß, auf das Urteil ex eventu, nach den Folgen der Ereignisse, denn diese Folgen sind entweder noch nicht zu übersehen oder gar überhaupt noch nicht eingetreten", auch wird sicherlich „die Zeitgeschichte gut tun, bescheiden anzuerkennen, daß sie an wissenschaftlicher Festigkeit mit der bevorzugten Vergangenheitsgeschichte nicht wetteifern kann",[3]) aber soll man sie deshalb als „eine Zwitterbildung betrachten, die nicht mehr ganz zur Wissenschaft gehört, aber immerhin soweit wissenschaftlich belastet werden kann, daß sie es verschmäht, sich in die dünne Luft der Tagesschriftstellerei zu verlieren"? Die ganzen Ausführungen Hashagens sind geradezu ein Protest gegen diese seine Herabsetzung der Zeitgeschichte. Schreibt er doch[4]): „Zeitgeschichtliche Darstellungen gehören zum eisernen und nicht dem schlechtesten Bestande der Geschichtsschreibung aller Zeiten. . . . Immer wieder tauchen Versuche auf, die Gewässer, auch wenn sie noch nicht zur Mündung gelangt sind, schon vorher wissenschaftlich zu ergründen. Auch im wissenschaftlichen Zeitalter haben die Propheten zeitgeschichtlicher Entsagung in der Praxis nie völligen Gehorsam gefunden. Es hat immer historisch-politisch interessierte Männer gegeben, die sich entschlossen über das Distanzbedenken hinwegsetzen. Und ihre Leistungen für den Fortschritt der Menschheit sind nicht unbedeutend." Weiter wird ein Wort von Prof. Erich Marcks angeführt[5]): „Vor den Späteren und Entfernteren hat der Nähere doch auch gewisse Vorteile der Nähe, gewisse Selbstverständlichkeiten des Verständnisses und der Empfindung voraus, um die eine Nachwelt den Zeitgenossen zu beneiden pflegt." „Endlich gibt es eine Reihe verwandter Wissenschaften, die jenen . . . praktisch unfruchtbaren und übrigens recht bequemen Entsagungsstandpunkt keineswegs teilen. Die von Nationalökonomen betriebene Wirtschaftsgeschichte scheut sich keineswegs, Entwicklungen der jüngsten Vergangenheit zu untersuchen, die heute noch völlig im Werden sind. . . . Wenn man nur wegen des Distanzbedenkens Entwicklungen der jüngsten Vergangenheit für wissenschaftlich nicht faßbar erklärt, so verurteilt man ganze blühende Zweige wirtschaftsgeschichtlicher Forschung zum Verdorren. Aehnliches gilt von der Geschichte

[1]) Bonn 1915, Verlag von Friedrich Cohen.
[2]) a. a. O. S. 9.
[3]) a. a. O. S. 10.
[4]) a. a. O. S. 11.
[5]) a. a. O. S. 12.

der Religion, der Philosophie, der Kunst, der Literatur, der Erziehung, der Sitte, des Rechtes, um nur diese zu nennen."[6])

Fast noch wichtiger als diese praktischen Gründe erscheint das von Hashagen aus dem Begriff der Zeitgeschichte gewonnene Beweismittel. Nach ihm ist sie nämlich „keineswegs nur die neueste Geschichte von einem bestimmten Datum ab" (welches sollte man auch wählen?), sondern „Geschichte, sofern sie mit der Gegenwart zusammenhängt, sofern sie den gegenwärtigen Zustand erklärt"[7]), und zwar ohne Rücksicht auf den Zeitpunkt des Geschehens. „Die Ereignisse und Zustände vieler geschichtlicher Perioden könnten geradezu in zwei Gruppen zerlegt werden, von denen die eine zur Gegenwart und damit zur Zeitgeschichte sehr nahe, die andere nur sehr entfernte Beziehungen hat."[8]) Nach der auch von Hashagen als unwiderlegbar betrachteten Ansicht wäre also die Erforschung eines bestimmten Zeitraumes zum Teil wissenschaftlich, zum Teil unwissenschaftlich. Gegenüber solch widersinnigen Ergebnissen werfe man doch die graue Doktrin von der Unwissenschaftlichkeit der Zeitgeschichte kurz entschlossen über Bord. Wie man Botanik nicht so sehr an der Hand von Herbarien als vielmehr in der lebendigen Natur studiert, so soll auch die Geschichtsforschung niemals die Berührung mit der lebendigen Gegenwart verlieren.

Man glaube nicht, daß es sich hier nur um einen müßigen Gelehrtenzwist handle. Daß wir noch so wenig gute und umfassende Werke zur Zeitgeschichte haben, ist gewiß zum guten Teil auf das Vorurteil der Unwissenschaftlichkeit zurückzuführen. Ist dieses gebrochen, so steht zu hoffen, daß nach dem Kriege eine rege zeitgeschichtliche Forschung, besonders auf dem Gebiete der Auslandspolitik einsetzen wird, selbstverständlich mit streng wissenschaftlichen Methoden. Der Weltkrieg bedeutet nicht nur einen geschichtlichen Abschluß, er hat auch zahlreiche hochpolitische Dokumente geschaffen und, nachdem manche Rücksichten gefallen sind, viele ältere Urkunden der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht. An wissenschaftlichen Quellen wird es somit nicht fehlen.

II.

Ist die Schwierigkeit, welche die Wissenschaft bietet, rein theoretischer Natur, so sind es vornehmlich praktische Widerstände, welche sich bei der Presse einer möglichst vollständigen Ausnutzung der zeitgeschichtlichen Forschung zur weltpolitischen Erziehung des deutschen Volkes entgegenstemmen. Diese Widerstände liegen zum größten Teil in der Natur der Tageszeitungen begründet, welche wie Pilze über Nacht entstehen, aber auch ebenso schnell veralten und vor allem auf eine möglichst rasche Berichterstattung Wert legen müssen. Gleichwohl wird die deutsche Presse sich niemals der Aufgabe entziehen können und wollen, das Gold der wissenschaftlichen Forschung in kleinere Münze umzuwechseln und in den Verkehr zu bringen. Die öffentliche Meinung bedarf dringend der ständigen Berichtigung durch eine wissenschaftlich orientierte Presse. Nichts ist gefährlicher, als wenn die Oeffentlichkeit einschließlich der Volksvertretungen durch gewisse liebgewordene, aber durchaus nicht den Tatsachen entsprechende Vorstellungen in falsche Sicherheit gewiegt wird. Wie war alle Welt erstaunt über das Verhalten der Vereinigten Staaten seit Ausbruch des Krieges, da man doch immer geglaubt hatte, sie würden eine solche Gelegenheit gerne benutzen, um über Kanada herzufallen. Und doch hätte ein Studium der früheren diplomatischen Beziehungen zwischen England und den Vereinigten Staaten zeigen können, wie trotz mancher Streitpunkte, z. B. über mittelamerikanische Fragen, die beiden großen angelsächsischen Reiche sich immer wieder zusammengefunden haben.

Was die Zeitungen für das Verständnis der Weltpolitik tun können, ist vor allem eine eingehende Berichterstattung über die einschlägige Literatur. Gerade weil diese bislang noch nicht sehr umfangreich ist, müssen wir sie um so gründlicher auszunützen suchen. Dies geschieht am besten nicht durch bloße Besprechungen im literarischen Teil, sondern durch einen ausführlichen Bericht über die wichtigsten Forschungsergebnisse im politischen Teil. Die Zeitungen dürfen sich auch nicht darauf beschränken, diejenigen Bücher zu benutzen, die ihnen zugesandt werden, sie müssen vielmehr von Zeit zu Zeit nachprüfen, ob ihnen keine irgendwie wichtigen Schriften entgangen sind, und diese noch nachträglich heranziehen. Gute Literaturübersichten zu diesem Zwecke findet man z. B. in der „Historischen Zeitschrift", welche auch die auswärtige Literatur in weitestem Maße berücksichtigt. Das ist durchaus notwendig nicht nur, um Standpunkt und Ziele des Gegners besser kennen zu lernen, sondern auch, weil wir auf manchen Gebieten noch nichts Ebenbürtiges an die Seite zu stellen haben.[9])

Die mehr selbständige und kritische Behandlung weltpolitischer Fragen und ihrer Literatur bleibt natürlich Sache der Zeitschriften, doch sind deren Aufsätze häufig auch wieder einer Ausmünzung in den Zeitungen fähig und wert[10]).

Auch auf die ausländische Zeitschriftenliteratur müssen wir ein wachsames Auge haben und gelegentlich über sie berichten, und zwar nicht nur, indem das, was zur Bestätigung eigener Ansichten dient, herausgeklaubt wird, sondern durch eine möglichst eingehende Wiedergabe.

Eine weitere Gelegenheit, die Leser an weltpolitisches Denken zu gewöhnen, bieten die periodischen Rundschauen. Der Berichtszeitraum von einer Woche erscheint für die auswärtige Politik unbedingt zu kurz; eine Monats- oder Vierteljahresrundschau würde bedeutend zweckdienlicher sein. Sie ließe sich trefflich ergänzen durch solche von Fachmännern geschriebenen Berichte, welche schwebende Fragen, sobald sie zu einem gewissen Abschluß gekommen sind, im Zusammenhang behandeln.

Endlich kämen die parlamentarischen Reden über die auswärtige Politik. Wir haben — was aus verschiedenen Gründen leicht erklärlich ist — nur wenige gute Kenner der auswärtigen Politik unter unseren Volksvertretern. Um so wichtiger ist es, daß ihre Stimme in allen Parteipressen gleichmäßig zur Geltung kommt.

Einen Einwand wird man gegen alle diese Vorschläge sicher machen: den Mangel an geeigneten Mitarbeitern. Dieser kann jedoch nicht als stichhaltig anerkannt werden. Zu den vorgeschlagenen referierenden Aufsätzen ist gewiß die Mehrzahl unserer jungen Historiker durchaus befähigt; auch andere Stände, z. B. historisch geschulte Juristen, werden gerne Mitarbeiter stellen. Es gilt nur, sie heranzuziehen und ihrer Bildung entsprechend zu behandeln. Geistesgut hat auch seinen Wert.

Unsere sozialstudentischen Unternehmungen, die sich an den Namen Dr. Karl Sonnenschein knüpfen, beweisen klar, daß wir viele brachliegende jüngere Geisteskräfte gehabt haben[11]). Wenn es auch nach dem Kriege spärlicher damit bestellt sein wird, so haben wir in der sozialstudentischen Bewegung doch immer noch einen Jungbrunnen für unseren Journalismus.

---

[6]) a. a. O. S. 13.

[7]) a. a. O. S. 15.

[8]) a. a. O. S. 16.

[9]) Dies gilt z. B. nach den Urteilen in der „Historischen Zeitschrift" für Werke wie: „L'Italie depuis 1870" von A. Pingaud, erschienen 1915 oder die zweibändige „Histoire de l'empire ottoman" von Vicomte de la Jonquière, die 1914 in neuer Auflage erschien. Eine Reihe von Einzeluntersuchungen lassen erhoffen, daß deutsche Wissenschaft nächstens eine vielleicht noch bessere Geschichte des uns verbündeten türkischen Reiches schreiben wird. Es seien nur genannt die Bücher von K. Mehrmann, „Der diplomatische Krieg in Vorderasien" (1916), F. Stuhlmann, „Der Kampf um Arabien zwischen der Türkei und England", Hamburgische Forschungen 1 (1916), M. Fliegenschmidt, „Deutschlands Orientpolitik im ersten Reichsjahrzehnt", Bd. I (1913).

[10]) Ich denke, um nur ein Beispiel anzuführen, an den Aufsatz von Grauert, „England und Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts" im „Hochland". (12. Jahrgang II. Band, S. 317 ff. und 447 ff.) Dieser bringt selbst ein interessantes Beispiel dafür, wie in England manche Zeitschriftenaufsätze geradezu als Marksteine der Weltpolitik erscheinen, was nur dadurch ermöglicht wird, daß sie in der Tagespresse ein vielfältiges Echo finden.

[11]) Es sei nur hingewiesen auf die im Verlage des Sekretariats sozialer Studentenarbeit erschienenen 3 Sammelbändchen „Im Kampf um unsere Zukunft" von Spahn, „Deutschland und das Mittelmeer", mit Beiträgen von Beusch, v. Sosnosky, Spahn und Froberger, „An den Grenzen Rußlands", von Keyser, Kisky, Jul. Bachem, Brunavietis, Merkle, Schemaitis, van Gember, v. Gopcevic, Brentano und Krauß (wie man schon an den Namen sieht, sind die Verfasser z. T. Angehörige der Fremdvölker Rußlands), weiter die Sammlungen „Der Kampf um Belgien", „Die Vlamen", „Polnische Fragen" und „Der Weltkrieg". Letztere enthält bereits über 70 Nummern, darunter Abhandlungen von Stadtler, Brauer, Briefs, Maresch, Frankemölle, Drerup.



Ein dringendes Gebot der Stunde.

Von Dr. C. Schmitz, im Feld.

Wir kennen alle das harte Wort Goethes über das deutsche Volk, das „so achtbar im einzelnen und so miserabel im ganzen" sei. So tüchtig der einzelne Deutsche in seinem Pflichtgefühl sein mochte: es fehlte dem deutschen Volk in seiner Gesamtheit das „Volkfühlen", das Bewußtsein der Verantwortlichkeit des einzelnen Volksmitgliedes für das Gesamtvolk, das gliedliche Fühlen des einzelnen Deutschen im und am Gesamtkörper des Volksganzen. Wir sind ein noch zu junges Volk; religiöse, politische, soziale Zersetzung, vor allem das namenlose Unglück des 30 jährigen Krieges haben in der Entwicklung Deutschlands zu einem einheitlichen, geschlossenen Ganzen immer wieder tiefe Einschnitte gemacht. Wir sind als Volk eigentlich noch nicht 50 Jahre alt, und bis zum Kriegsausbruch verlief gerade in Deutschland die Wellenlinie des bewußten Nationalgefühls in ziemlich tiefer Kurve, um plötzlich in der Mobilmachung zu steiler Höhe emporzuschwellen.

Das lebendige Volksbewußtsein mit seinem Untergang selbstischer Belange und dem Aufstieg zur Vollhingabe der Einzelpersönlichkeit für das höhere Leben des Gesamtvolkes war das stärkste Erlebnis der ersten Kriegsmonate und muß das wertvollste, wichtigste Ergebnis dieser schwersten Schicksalsstunden unseres Vaterlandes sein und bleiben.

Selbstverständlich mußte in der unerhört langen Kriegsdauer das Nationalbewußtsein auf eine gesunde und in ihrer Tragfähigkeit voll genügende Mittellinie heruntergehen, und wir brauchen den Ersatz der ersten überbrausenden Hurrastimmung als damals meinetwegen willkommener Trägerin einer unglaublichen Kraftentfaltung durch den ruhig ernsten, entschlossenen staatsbürgerlichen Pflichtgedanken gar nicht zu bedauern. Aber wir müssen auch alles tun, diese goldene Mittellinie vor allem auch bei den im Felde stehenden Soldaten festzuhalten und tiefer zu verankern, damit die im Krieg stählern gewordenen Männerfäuste nach Friedensschluß dem Vaterland, der völkischen Einheit und Eigenheit dienstbar bleiben.

Zu einem wichtigen und wie zu keiner anderen Zeit zielführenden Weg wird das geschriebene Wort, und ich behaupte nach langer Erfahrung, daß die starke, im Buch liegende Einwirkungsmöglichkeit nicht genügend geschätzt und ausgenutzt wird. Ueber den für den deutschen Soldaten typischen Lesehunger wird fast tagtäglich geschrieben, und selbst jetzt im Sommer mit seinem schweren Arbeitsdienst fällt die Befriedigung dieses Lesebedürfnisses amtlicher Beschaffung und privater Liebestätigkeit außerordentlich schwer. Unsere Feldbuchhandlungen aber versagen leider zu einem großen Teil vollständig auf diesem wichtigen Gebiet staatsbürgerlicher Erziehung! Hätten sie nur den Charakter literarischer Warenhäuser, in denen die in vollkommen genügender Zahl und innerer Güte vom deutschen Buchhandel bereitgestellte Kriegsliteratur für den eben angegebenen Zweck überhaupt zu haben wäre! Aber sie sind in sehr vielen Fällen „Spezialgeschäfte", die mit seichtestem, fadestem Zeug anfangen und mit — — klingendem Erfolg aufhören. (Um von schlimmerem, der stark vertretenen geistigen Halbwelt schämig zu schweigen!)

Man sollte beim Beginn des vierten Kriegsjahres wirklich nicht mehr den Mut zu dem elenden Einwurf aufbringen, daß „andere Sachen nicht ziehen". Aber doch wohl erziehen, was die Hauptsache ist! Freilich, der Krieg läßt nicht nur das Echte, sondern auch das Schlechte, nicht nur das vornehm Feine, sondern auch das Gemeine im Menschen zum Durchbruch kommen. Aber haben denn die Feldbuchhandlungen als vielfach einzige Möglichkeit zur Befriedigung des nun einmal vorhandenen und deshalb auf die eine oder andere Weise zu befriedigenden geistigen Hungers in dieser einzigartigen Monopolstellung nicht erzieherische Aufgaben? Und im übrigen ist für die breite Masse unserer Soldaten die Kriegsnot dreier opfervollster Jahre doch zum Schmelztiegel geworden, in dem Schlacken fortgebrannt und eine reine Stimmung erzeugt wurde, die der beste Boden ist, dem Soldaten Freude an seinem ureigensten Werk — an dem durch seine Hingabe geretteten Vaterland — und den Willen zur Mitarbeit an seinem späteren Ausbau einzuflößen.

Wie oft habe ich — eigentlich ohne jede Verwunderung — erfahren, wieviel wertvolles Streben nach Selbstaneignung von Wissen gerade nach der staatsbürgerlichen Seite im „gemeinen Mann" wach ist und voran treibt! Wie manch prächtigen Unteroffizier habe ich angetroffen mit seinem vielfach größeren Einfluß auf die Erziehung „der Leute" als ihn selbst der Kompagnieführer besitzt, der den stärksten Willen zur Vervollständigung seiner staatsbürgerlichen Bildung besaß! Ja, wer kann sich denn im Gedanken an die Struktur des Feldheeres über eine solche ernste Stimmung wundern? Daß man sich schließlich nach dem umsieht, wofür man drei seiner besten, fruchtbarnen Lebensjahre hingegeben hat? Stehen hier draußen nicht die Besten unseres Volkes, für die unseren Feldbuchhandlungen das Beste gerade gut genug sein sollte?

Nach der vor längerer Zeit schon im Reichstag erfolgten Anfrage an den Reichskanzler über unerfreuliche Zustände auf dem für unsere Volkserziehung so wichtigen Gebiet der Feldbuchhandlungen ist trotz damals gegebener Versprechen bis heute, soweit mein Auge sieht, nicht viel Besserung eingetreten und „eigenartiger Verhältnisse" wegen auch wohl nicht zu erwarten. Um so mehr haben die zahllosen Büchersammelstellen in der Heimat, die gerade in der kommenden Zeit nach dem kürzlich erfolgten „Aufruf zur Volksspende zum Ankauf von Lesestoff für Heer und Flotte" wieder stärkere Tätigkeit entwickeln werden, die ebenso dankbare wie wichtige Aufgabe, in ihrer Auslese und ihren Anschaffungen jene angedeuteten Gesichtspunkte um so mehr ausschlaggebend sein zu lassen, je näher wir zum Friedensschluß und damit zur wichtigen Friedensarbeit kommen. Wir wollen gewiß keinen „Gesinnungsunterricht", keine „Gesinnungstüchtigkeit"; wir wollen vielmehr fern von allem Parteiengezänk in strenger Sachlichkeit und Wahrhaftigkeit den durch den Krieg wachgewordenen Staatsbürgersinn festhalten, den tätiggewordenen staatsbürgerlichen Pflichtgedanken vertiefen; mit einem Wort durch vornehme, sachliche Aufklärung über so viele den Deutschen auf das stärkste bewegende Fragen Freude am Reich schaffen, daß so der letzte Mann beim Friedensschluß über alle Sonderbelange und Parteigegensätze hinweg in staatserhaltender Mitarbeit an Bord des Reichsschiffes steht.

Ich wiederhole: An entsprechendem Schriftwerk, auf das ich im einzelnen aus naheliegendem Grund nicht eingehe, ist im deutschen Buchhandel kein Mangel; der Krieg hat den deutschen Boden genügend umgepflügt und den deutschen Acker herrlich bestellt, und denen, die da verzweifeln oder zweifeln, sei mit dem kerndeutschen Görres aus schlimmeren Tagen gesagt: „Viel Gutes ist gehört worden in Deutschland in diesem und vergangenen Jahren, und mehr als man glaubt, hat Wurzel geschlagen. Hoffnungsvoll und vielversprechend stehen die Saaten!" Helfen wir mit zur Reife und Ernte für die für unseres Vaterlandes Zukunft notwendige geistige Brotfrucht

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Eine neue Note Papst Benedikt' XV. an die kriegführenden Mächte.

An die Häupter der kriegführenden Völker!

Seit dem Beginn Unseres Pontifikats haben wir, inmitten der Schrecknisse, welche der fürchterliche Krieg in Europa entfaltet hat, vorab an diesen drei Zielen festgehalten: in vollkommener Unparteilichkeit allen Kriegführenden gegenüber zu verharren, wie es dem gemeinsamen Vater geziemt, der alle seine Kinder in gleicher Liebe umfängt. Uns ferner beständig darum zu bemühen, Allen so viel Gutes als möglich zu erweisen, Allen ohne Ansehen der Person, ohne Unterschied der Nationen und der Bekenntnisse, dem allgemeinen Gebot der Liebe gemäß, wie auch mit Rücksicht auf das erhabene geistliche Amt, das Uns von Christus übertragen worden ist; endlich, wie es gleichfalls Unsre Friedenssendung erfordert, nichts, so viel an Uns liegt, zu versäumen, was beitragen könnte, das Ende dieses Unheils zu beschleunigen, indem wir versuchten, den Völkern und deren Häuptern maßvollere Entschlüsse zu empfehlen und abgeklärte Erwägungen, die einen gerechten und dauernden Frieden anzubahnen vermöchten. Nicht alles, was Wir zur Erreichung dieses hohen Zieles taten, wurde der Oeffentlichkeit kund. Wer immer indes Unserem Walten während dieser drei jüngstverflossenen, schmerzensreichen Jahre mit Aufmerksamkeit folgte, konnte leicht inne werden, daß Wir unserem Entschluß vollkommen Unparteilichkeit zu wahren, ebenso treu blieben wie Unserem Bemühen, hilfreich zu sein; daß Wir unentwegt die Völker und deren Häupter ermahnten, wieder Freunde und Brüder zu werden. Gegen das Ende des ersten Kriegsjahres richteten wir an die kämpfenden Völker die eindringlichsten Mahnungen und wiesen ihnen auch den Weg zu einem dauernden und für alle ehrenvollen Frieden. Doch leider verhallte Unser Ruf, ohne Gehör zu finden und der Krieg tobte erbarmungslos zwei weitere Jahre fort, mit allen seinen Greueln, ja sogar mit gesteigerter Grausamkeit und dehnte sich weiter aus vom Festland aufs Meer und bis in die Lüfte. Vernichtung und Tod warf er auf unbefestigte Städte, auf friedliche Dörfer und deren unschuldige Einwohnerschaft. Niemand vermag sich auch nur vorzustellen, wie die Leiden aller sich vermehren und erschweren würden, wenn diesen blutüberströmten drei Kriegsjahren sich noch weitere Monate anschlössen oder gar, was das schlimmste wäre, weitere Jahre. Soll denn die zivilisierte Welt nichts mehr sein als ein Leichenfeld? Europa, so glorreich und blühend, soll es denn, wie von allgemeinem Wahnsinn erfaßt, dem Abgrund zustürzen, Selbstmord begehen?

In dieser so qualvollen Lage, angesichts so schwerer Gefahren erheben Wir von neuem den Ruf nach Frieden und erneuern unsere dringenden Aufforderungen an diejenigen, welchen die Geschicke der Völker anvertraut sind. Wir haben überhaupt kein politisches Sonderziel, noch beeinflussen Uns Einflüsterungen oder Bestrebungen der im Kriege befindlichen Staaten. Es leiten Uns vielmehr einzig und allein das Bewußtsein höchster Pflicht des gemeinsamen Vaters aller Gläubigen, die eindringlichen Bitten Unserer Kinder, die Uns um Friedensvermittlung anflehen, endlich die Stimme der Menschlichkeit und der Vernunft. Wir wollen Uns nun aber nicht mehr auf allgemeine Mahnungen beschränken, wie es die Umstände bisher Uns nahelegten, wir wollen zu genaueren und durchführbaren Vorschlägen fortschreiten. Wir laden die Regierungen der kriegführenden Völker ein, sich über die folgenden Leitsätze zu einigen, welche die Grundlage eines gerechten und dauerhaften Friedens zu bilden geeignet scheinen. Den Regierungen überlassen Wir die Sorge, sie zu umgrenzen und zu ergänzen.

Vor allem wäre als Ausgangspunkt und Grundlage anzusehen, daß an die Stelle der materiellen Gewalt der Waffen trete die sittliche Macht des Rechtes. Daraus ließe sich ein gerechtes und gemeinsames Abkommen ableiten betreffs der gleichzeitigen und gleichmäßigen Verminderung des Rüstungswesens. Die Regeln und die Bürgschaften, die dabei festzusetzen wären, hätten ihr Maß und ihre Norm darin, daß alles geschehen muß, was erforderlich ist und ausreicht, um die öffentliche Ordnung in jedem Staat sicherzustellen. Dann, an die Stelle der Heere trete die Einrichtung des Schiedsgerichtes. Seine erhabene Aufgabe, den Frieden zu erhalten, führt es nach vereinbarten Vorschriften aus und wendet die gegen jenen Staat bestimmten Maßregeln an, der sich entweder weigert, internationale Fragen dem Schiedsgericht anheim zu geben oder dessen Spruch anzunehmen. Ist einmal die Vorherrschaft des Rechtes festgestellt, mögen alle Schranken der Völkerverkehrswege fallen, indem man die wahre Freiheit der Meere, die allen gehören (communité des mers), durch bestimmte Verfügungen sicherstellt, womit einerseits viele Anlässe zu Streitigkeiten ausgeschaltet, anderseits allen neue Quellen des Wohlstandes und des Fortschrittes geöffnet würden.

Betreff des Schadenersatzes und der Kriegskosten sehen wir kein anderes Mittel, die Frage zu lösen, als die grundsätzliche Annahme vollständigen gegenseitigen Verzichtes. Die Rechtfertigung liegt in den ungeheuren Wohltaten, die mit der Abrüstung gegeben sind und zumal darin, daß die Fortführung eines solchen Gemetzels einzig und allein wegen Geldfragen unbegreiflich erscheinen müßte. Gibt es in einzelnen Fällen Gegengründe und Sonderansprüche, mögen diese nach Recht und Billigkeit erwogen werden.

Allein ein friedliches Abkommen mit den unendlichen Vorteilen, die daraus folgen, ist unmöglich ohne gegenseitige Rückerstattung der augenblicklich besetzten Gebiete. Daher müßte von deutscher Seite Belgien vollständig geräumt, es müßte eine Bürgschaft festgestellt werden für dessen volle politische, militärische und wirtschaftliche Unabhängigkeit von welcher Macht immer. Desgleichen hätte die Räumung des französischen Gebietes, von Seite der anderen kriegführenden Mächte eine ähnliche Rückerstattung der deutschen Kolonien zu erfolgen.

Was strittige Gebietsfragen angeht, wie beispielsweise die zwischen Italien und Oesterreich, zwischen Deutschland und Frankreich erörterten, so darf man hoffen, daß in Anbetracht der unermeßlichen Segnungen eines Friedens, dessen Dauerbestand durch die Abrüstung verbürgt würde, die streitenden Parteien ihre Ansprüche in versöhnlichem Geiste prüfen werden, indem, wie Wir an anderer Stelle sagten, die Wünsche der Völker (les aspirations des peuples) nach Maßgabe des Gerechten und Möglichen Berücksichtigung finden und indem man gelegentlich Sonderinteressen mit dem Allgemeinwohl der großen menschlichen Gesellschaft in Einklang bringt.

Der nämliche Geist der Billigkeit und Gerechtigkeit muß leitend sein bei der Erwägung anderer territorialer und politischer Fragen, zumal jener, die sich auf Armenien, auf die Balkanstaaten und auf jene Länder beziehen, die einst das Königreich Polen bildeten, dem sowohl seine edlen geschichtlichen Ueberlieferungen wie seine Leiden, zumal die im gegenwärtigen Kriege erlittenen, die Zuneigung aller Völker gewannen.

Das sind die wichtigsten Grundlagen, auf denen, wie Wir meinen, eine künftige Erneuerung des Völkerverbandes sich aufbauen soll. Sie sind geeignet, die Wiederkehr ähnlicher Völkerkriege unmöglich zu machen und eine entsprechende Lösung der wirtschaftlichen Frage herbeizuführen, welche für den zukünftigen Wohlstand aller am Kriege beteiligten Völker von so hohem Belang ist. Indem Wir sie Euch vorlegen, Euch, die Ihr in dieser Schicksalsstunde die Geschicke der kämpfenden Völker leitet, beseelt Uns die süße Hoffnung, daß sie Eure Billigung finden und so das furchtbare Ringen baldigst beendet werde, das sich immer mehr als zweckloses Morden darstellt. Im übrigen anerkennt alle Welt, daß auf beiden Seiten die Ehre der Waffen gewahrt ist. Hört Unsere Bitten, gebt der väterlichen Ermahnung Folge, welche Wir im Namen des göttlichen Erlösers, des Friedensfürsten, an Euch richten. Gedenkt Eurer überaus schweren Verantwortung vor Gott und den Menschen. Von Euren Entschließungen hängt ab der Friede und die Freude zahlloser Familien, das Leben von Tausenden junger Männer, mit einem Wort das Glück der Völker, dessen Förderung Eure strenge und höchste Pflicht ist. Möge der Herr Euch Entschließungen eingeben, welche seinem heiligen Willen entsprechen. Gebe es Gott, daß Euch, mit dem begeisterten Beifall der Zeitgenossen, von Seite der kommenden Geschlechter dereinst das herrliche Lob zuteil werde, daß Ihr der Welt den Frieden wiedergegeben habt!

In Gebet und Buße mit allen den frommen Seelen innig vereint, deren Sehnsucht der Friede ist, erflehe ich für Euch vom Heiligen Geist Erleuchtung und Weisheit

Im Vatikan, am 1. August 1917.

Chinas Kriegserklärung an Deutschland und Oesterreich-Ungarn.

Nach einer Reutermeldung aus Peking vom 16. August ist eine vom Präsidenten der Republik und allen Ministern unterzeichnete Proklamation erschienen, in der erklärt wird, daß seit dem 14. August 10 Uhr morgens zwischen China, Deutschland und Oesterreich-Ungarn der Kriegszustand besteht.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Eine zweite Großschlacht in Flandern. Bei hohen Verlusten des Gegners wurden die Angriffe siegreich zurückgeschlagen. — Großkämpfe vor Verdun.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

13. Aug. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. An der flandrischen Schlachtfront wuchs nach verhältnismäßig ruhigem Tag die Kampftätigkeit in den Abendstunden wieder zu erheblicher Stärke an. Unsere Artilleriewirkung gegen feindliche Batterienester war gut; sie zersprengte auch Bereitstellungen englischer Angriffstruppen östlich von Messines.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Längs des Chemin des Dames und in der Westchampagne steigerte sich die Feuertätigketi beträchtlich. Nördlich der Straße Laon—Soissons brachen gestern früh die Franzosen zu starken Angriffen vor; sie wurden durch Feuer und im Nahkampf abgewiesen. Ebenso vergeblich und verlustreich war ein Vorstoß des Feindes südwestlich von Ailles. An der Nordfront von Verdun haben sich auf beiden Maasufern heftige Artilleriekämpfe entwickelt.

Auf dem Festland sind gestern 14 feindliche Flieger und ein Fesselballon abgeschossen worden.

14. August. Starke Angriffe der verbündeten Gegner bereiten sich vor. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Der Feuerkampf auf dem Schlachtfeld in Flandern war wechselnd stark. Er erreichte an der Küste, nordöstlich und östlich von Ypern abends wiederum große Heftigkeit. Gewaltsame Erkundungen der Gegner brachen vor mehreren Abschnitten unserer Abwehrzone ergebnislos zusammen. Südwestlich von Westhoek warfen wir die Engländer aus einigen Waldstücken zurück. Im Artois war die Kampftätigkeit durchwegs gesteigert, vornehmlich beiderseits von Lens und an der Scarpe. Auch an dieser Front scheiterten mehrere englische Vorstöße. Bei einem Unternehmen sächsischer und bayerischer Sturmabteilungen bei Neuve Chapelle wurde eine größere Anzahl Portugiesen gefangen eingebracht.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. An der Aisne-Front und in der Champagne war eine erhebliche Zunahme des Artilleriefeuers merkbar. Am Cornillet, südlich von Nauroy, griffen die Franzosen zweimal ohne jeden Erfolg die von uns dort am 10. August gewonnenen Stellungen an. An der Nordfront von Verdun lagen die Artillerien tagsüber mit nur geringen Unterbrechungen im scharfen, sich dauernd steigernden Feuerkampf. Der Franzose hat in diesem Kampf-Abschnitt wieder starke Kräfte, vor allem an Artillerie, herangeschafft.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Zwischen Maas und Mosel wurden feindliche Vorstöße bei Flirey abgeschlagen. In der Lothringer Ebene und im Sundgau war gleichfalls die Feuertätigkeit lebhafter als sonst.

In zahlreichen Luftkämpfen wurden 9 feindliche Flieger und zwei Fesselballone abgeschossen. Oberleutnant Dostler hat am 12. August seinen 23. und 24. Gegner zum Absturz gebracht.

15. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Gesteigerte Abwehrwirkung unserer Kampfartillerie in Flandern erzwang hier für einen Teil des gestrigen Tages ein Nachlassen des feindlichen Zerstörungsfeuers; die eingesetzte Munitionsmenge entlastete die Infanterie. Erst gegen Abend konnte der Feind mit voller Kraft den Feuerkampf wieder aufnehmen, der die Nacht hindurch mit großer Stärke andauerte. — Durch Angriff wurden englische Abteilungen, die sich bei Langemarck über den Steenbach vorgearbeitet hatten, aufgerieben. Heftige Teilangriffe der Engländer südlich von Freezenberg und beiderseits von Hooge wurden abgeschlagen. Im Artois verstärkte sich der Artilleriekampf zwischen Hulluch und Lens besonders in den heutigen Morgenstunden.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Chemin des Dames scheiterten bei Cerny mehrmalige Angriffe der Franzosen, die zur Vorbereitung ihres Stoßes starke Artillerie eingesetzt hatten. Auch an anderen Abschnitten dieser und der Champagnefront kam es zu lebhaften Feuerkämpfen. — Auf beiden Ufern der Maas hält die vermehrte Artillerietätigkeit, vielfach in Feuerstöße stärkster Wirkung zusammengefaßt, an. Auch hier waren gute Ergebnisse der Kampftätigkeit unserer Batterien durch zeitweise Lahmlegung der feindlichen Batterien erkennbar.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Im Sundgau hielt die Steigerung des gegenseitigen Feuers auch nachts an.

Durch Schneid und Können haben sich die Schlachtstaffeln unserer Flieger zur wertvollen Angriffswaffe auch gegen Grabenziele und Batterien entwickelt. In Luftkämpfen, die in Flandern besonders zahlreich waren, und durch Abwehrfeuer sind gestern 20 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballone abgeschossen worden.

16. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern ist die zweite große Schlacht entbrannt. Der Artilleriekampf nahm gestern an der Küste und zwischen Yser und Deule wieder äußerste Heftigkeit an, wurde während der Nacht unvermindert fortgeführt und steigerte sich heute früh zum Trommelfeuer. Hinter dichten Feuerwellen trat dann die englische Infanterie zwischen Bixschoote und Wytschaete in 18 Kilometer Frontbreite zum Angriff an. Der feindliche Ansturm in Flandern, der sich seitlich noch bis auf 30 Kilometer Breite ausdehnte, ist verlustreich zerschellt. Nur bei Drie-Grachten am Yser-Kanal und bei Langemarck hat der Gegner örtliche Erfolge errungen. Hier wird noch gekämpft. Von St. Julien, nordöstlich von Ypern, bis Warneton an der Lys ist der Feind überall restlos zurückgeworfen. Im Artois und bei Verdun starker Feuerkampf. Im Artois griffen die Engländer zwischen Hulluch und Lens schon gestern morgen mit den vier kanadischen Divisionen an. Sie drangen nach stärkster Feuerwirkung in unsere erste Stellung ein und suchten durch dauernden Nachschub frischer Kräfte die Einbruchsstelle beiderseits von Loos zu vertiefen. Nach aufgefundenen Befehlen war das Ziel ihres Angriffes das vier Kilometer hinter unserer Front gelegene Dorf Vendin-le-Vieil. In tagsüber währenden erbitterten Kämpfen drängten unsere Truppen durch Gegenangriffe den eingebrochenen Feind bis über die dritte Linie unserer

ersten Stellung wieder zurück. Der Gewinn der Engländer ist gering. In neuen Angriffen, die sich bis zu elfmal wiederholten, versuchte der zähe Gegner am Abend nochmals sein Glück. Vor unseren Kampflinien brachen die feindlichen Sturmwellen zusammen. Südlich von Hulluch und westlich von Lens wurde der Angreifer, der an allen Stellen des Kampffeldes schwerste Verluste erlitten hat, abgewiesen. Bei St. Quentin entfalteten die Franzosen besonders lebhafte Feuertätigkeit. Es gelang ihnen mit etwa 3000 Schuß auf die innere Stadt das Pfarrhaus in Brand zu schießen. Von dort sprang das Feuer auf die Kathedrale über, die seit 8 Uhr 30 abends in Flammen steht.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am mittleren Teil des Chemin des Dames herrschte tagsüber lebhafte Kampftätigkeit der Artillerie. Nachdem schon morgens ein Vorstoß gescheitert war, setzten am Abend starke französische Angriffe zwischen Cerny und dem Gehöfte Hurtebise in etwa 5 Kilometer Breite ein. Die Angriffe wiederholten sich. Hin und Her wogender Kampf tobte bis in die Nacht. Wir blieben voll im Besitz unserer Stellungen. Die vergeblichen Anläufe haben dem Gegner viel Blut gekostet. An der Nordfront von Verdun nahm der Artilleriekampf vormittags wieder große Stärke an; französischerseits wurde er aber nicht mit der Heftigkeit geführt wie am 12. und 13. August.

17. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Ein neuer, der zweite Großkampftag der Flandernschlacht ist zu unseren Gunsten entschieden, dank der Tapferkeit aller Waffen, dank der nie versagenden Angriffskraft unserer unvergleichlichen deutschen Infanterie! Nach einstündigem Trommelfeuer brach am Morgen des 16. August die Blüte des englischen Heeres, auf dem nördlichen Flügel begleitet von französischen Kräften, tief gestaffelt zum Angriff vor. Auf 30 Kilometer Front von der Yser bis zur Lys tobte tagsüber die Schlacht. Der an den Yserkanal bei Drie Grachten vorgeschobene Posten wurde überrannt. Der Feind erkämpfte sich auch das nördlich und östlich von Bixschoote von unseren Sicherungen schrittweise aufgegebene Vorfeld der Kampfstellung am Martje-Vaart. Die Engländer durchstießen bei Langemarck unsere Linien und drangen, Verstärkungen nachschiebend, bis Poelkapelle vor. Hier traf sie der Gegenangriff unserer Kampfreserven. In unwiderstehlichem Ansturm wurden die vorderen Teile des Feindes überwältigt, seine hinteren Staffeln zurückgeworfen. Am Abend war nach zähem Ringen auch Langemarck und unsere verlorene Stellung wieder in unserer Hand. Auch bei St. Julien und an zahlreichen Stellen weiter südlich bis Warneton drang der Gegner, dessen zerschlagene Angriffstruppen durch immer neue Kräfte ergänzt wurden, in unsere Kampfzone ein. Die Infanterie fing den gewaltigen Stoß überall auf und warf den Feind unter enger Mitwirkung der Artillerie und Flieger wieder zurück. An den von Roulers und Menin auf Ypern führenden Straßen drang sie über unsere alte Stellung hinaus in erfolgreichem Angriff vor. An allen anderen Abschnitten des weiten Schlachtfeldes brach der englische Ansturm vor unseren Hindernissen zusammen. Trotz schwerster Opfer haben die Engländer nichts erreicht. Wir haben in der Abwehr einen vollen Sieg errungen. Unerschüttert, in gehobener Stimmung, steht unsere Front, zu neuen Kämpfen bereit. Im Artois griffen die Engländer gegen Abend bei Loos wiederum heftig an; örtliche Einbrüche wurden durch kraftvolle Gegenstöße wettgemacht. St. Quentin ist weiter unter französischem Feuer; der Dachstuhl der Kathedrale ist eingestürzt, das Innere des historischen Bauwerkes ausgebrannt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. An der Aisne scheiterten Teilangriffe der Franzosen östlich von Cerny. Bei Verdun entwickelte sich die Artillerieschlacht nachts wieder zu höchster Stärke; der Feind griff bisher nicht an. Auf dem Ostufer der Maas brachen kampfbewährte badische Regimenter überraschend in den Caurieres-Wald vor, zerstörten die feindlichen Angriffsarbeiten und kehrten mit mehr als 600 Gefangenen von drei französischen Divisionen zurück.

16 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. Rittmeister Freiherr v. Richthofen hat den 58., Oberleutnant Dostler den 25. Luftsieg davongetragen.

18. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Auf dem Schlachtfeld in Flandern steigerte sich der Artilleriekampf an der Küste und nordöstlich von Ypern wieder zu äußerster Stärke, sonst blieb das Feuer geringer als in den letzten Tagen. Beiderseits der Bahn Boesinghe-Staden führte der Feind nachmittags einen starken überraschenden Teilangriff, bei dem Langemarck nach erbittertem Kampf verloren ging. Wir liegen in flachem Bogen um das Dorf. Im Artois stellten sich unter starkem Feuerstoß englische Kampftruppen nordwestlich von Lens bereit. Unser Vernichtungsfeuer ließ einen Angriff nicht zur Entwicklung kommen. Nachts erfolgende schwache Vorstöße des Feindes wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Chemin des Dames lebhafte Artillerietätigkeit bei Cerny, in der Westchampagne, besonders am Keilberg südwestlich von Moronvillers. An der Nordfront von Verdun setzte der Feuerkampf mittags wieder mit voller Kraft ein und hielt gesteigert bis tief in die Nacht an.

Durch Flieger und Abwehrgeschütze wurden 26 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballone brennend zum Absturz gebracht. Oberleutnant Dostler errang seinen 26., Offiziersstellvertreter Vizefeldwebel Müller seinen 22., Leutnant Gontermann durch Abschießen des 13. und 14. Fesselballons seinen 29. und 30. Luftsieg.

19. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern war die Kampftätigkeit an der Küste und von der Yser bis zur Lys besonders in den Abendstunden sehr stark; im Abschnitt Bixschoote—Hooge steigerte sich heute früh der Artilleriekampf zum Trommelfeuer. Südlich von Langemarck brach dann der Feind zu einem Angriff vor, bei dem in künstlichen Nebel gehüllte Panzerwagen der Infanterie Bahn brechen sollten. Nach anfänglichem Einbruch in unsere Linien ist der Gegner überall zurückgeworfen worden. Im Artois erreichte die Feuertätigkeit am Kanal La Bassée, beiderseits von Lens und auf dem Süduser der Scarpe zeitweilig große Stärke. — Bei Havrincourt und westlich von Le Catelet (südwestlich und südlich von Cambrai) griffen die Engländer nach ausgiebiger Feuervorbereitung mit starken Erkundungsabteilungen an; sie wurden im Nahkampf abgewiesen. St. Quentin lag erneut unter französischem Feuer.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Chemin des Dames drangen unsere Stoßtrupps östlich des Gehöftes Royers in die feindlichen Gräben und machten die nur aus schwarzen Franzosen bestehende Besatzung nieder. — Am Brimont verlief eine eigene Unternehmung erfolgreich; mehrere Gefangene wurden eingebracht. In der Westchampagne kam es vorübergehend zu lebhaften Feuerkämpfen. Die Artillerieschlacht bei Verdun dauert an; während der Nacht nahm das starke Zerstörungsfeuer zwischen dem Walde von Avocourt und Ornes nur wenig ab. Ein Angriff französischer Flieger gegen unsere Fesselballone verlief ergebnislos. Badische Sturmabteilungen fügten von neuem den Franzosen im Caurières-Wald durch kühnen Handstreich Verluste zu und kehrten mit zahlreichen Gefangenen zurück.

Gestern sind 19 feindliche Flugzeuge und 1 Fesselballon in Luftkämpfen abgeschossen worden. Die lange Zeit durch Rittmeister Frhrn. v. Richthofen geführte Jagdstaffel Nr. 11 hat gestern in siebenmonatiger Kampftätigkeit den 200. Gegner zum Absturz gebracht. 121 Flugzeuge und 196 Maschinengewehre wurden von ihr erbeutet.

Des Kaisers Dank an die Kämpfer im Westen.

Der Kaiser hat an Kronprinz Rupprecht von Bayern am 17. August folgendes Telegramm gesandt:

„Ich beglückwünsche Dich, die Führer und Truppen Deiner Armeen zu dem glänzenden Erfolge des gestrigen Schlachttages in Flandern und dem Ausgang der schweren Kämpfe an der Arrasfront. An dem unerschütterlichen Siegeswillen von Truppen aller deutschen Stämme zerschellte die Angriffskraft der dort kämpfenden Teile des englisch-französischen Heeres. Mit mir ist das Vaterland stolz auf seine Söhne. Es wird, so hoffe ich fest, nie vergessen, was Führer und Soldat im Felde leisten. Heute dankt es mit mir Deinen tapferen Truppen.

Wilhelm I. R."

An den deutschen Kronprinz hat der Kaiser am gleichen Tage folgendes Telegramm gerichtet:

„Ich bekomme soeben die Meldung von der kühnen Unternehmung badischer Truppen auf dem Ostufer der Maas. Sprich ihnen meinen kaiserlichen Dank und meine Anerkennung aus. Wie an der Flanderfront bestätigt sich auch vor Verdun deutscher Angriffsgeist. Wilhelm."

Unsere Fliegererfolge im Juli.

Im Juli verloren unsere Gegner auf allen Fronten im ganzen 236 Flugzeuge und 34 Ballone. Wir büßten demgegenüber 60 Flugzeuge und keinen Ballon ein. — Auf die Westfront allein entfallen von den 236 außer Gefecht gesetzten feindlichen Flugzeugen 220, von den 60 deutschen 52. — Im einzelnen setzt sich die Gesamtsumme folgendermaßen zusammen: 218 Flugzeuge wurden im Luftkampfe, 29 durch Fliegerabwehrkanonen abgeschossen, 5 landeten unfreiwillig hinter unseren Linien. Von diesen Flugzeugen sind 98 in unserem Besitz, 115 sind jenseits unserer Linien erkennbar abgestürzt, 23 jenseits zur Landung gezwungen worden.

Fliegerangriff auf Frankfurt.

Am 12. August gegen 8 Uhr abends warf ein feindlicher Flieger fünf Bomben auf Frankfurt a. M. ab. Getötet wurden zwei Männer eine Frau und ein Kind. Verletzt — zum Teil schwer — wurden weitere 12 Personen. Militärischer Sachschaden wurde nicht angerichtet. Das Flugzeug wurde auf dem Rückflug durch zwei unserer Flugzeuge bei Saargemünd abgeschossen. Die Insassen, Franzosen, sind gefangen genommen.

Luftangriff auf Freiburg i. Br.

Ein feindliches Geschwader von sieben Flugzeugen, darunter zwei als Bedeckung dienende Kampfeinsitzer, erschien am 17. August zwischen 12 und 1 Uhr mittags über Freiburg i. Br. und warf aus großer Höhe auf die offene Stadt mehrere Bomben ab. Vier Personen wurden durch Glassplitter zersprungener Fensterscheiben leicht verletzt, drei Gebäude beschädigt. Militärischer Sachschaden wurde nicht verursacht. Unsere zur Verfolgung aufgestiegenen Kampfflieger schossen eines der feindlichen Flugzeuge aus dem Geschwader heraus. Das feindliche Flugzeug zertrümmerte am Boden.

Fliegerangriff auf die Themsemündung.

Nach dem deutschen Heeresbericht griff am 12. August eines unserer Fliegergeschwader England an. Auf die militärischen Anlagen von Southend und Margate an der Themsemündung wurden mit erkannter Wirkung Bomben abgeworfen. Eines unserer Flugzeuge wird vermißt. Nach einer amtlichen englischen Meldung verursachte der Luftangriff in Southend bedeutenden Schaden. Es wurden dort gegen 40 Bomben abgeworfen, 8 Männer, 9 Frauen und 6 Kinder getötet und etwa 50 Personen verwundet; ferner sind in Rochford 20 Männer verletzt worden.



Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Seegefecht in der Nordsee.

Laut Meldung des Admiralstabes stieß in der Nordsee am 16. August eine unserer Sicherungspatrouillen an der Grenze des englischen Sperrgebiets auf feindliche Kreuzer und Zerstörer und griff sie an. Der Feind, der in starker Uebermacht war, drehte in unserem gutliegenden Feuer ab und entzog sich dem Gefecht mit größter Eile. Wir haben keine Verluste.

Ueber die Kämpfe in Deutsch-Ostafrika

wird aus Berlin, 14. August, gemeldet: Unter dem Oberbefehl Hanningtons versuchten englische Truppen die Deutschen mehrfach einzukreisen, sie wurden aber blutig nach Kilwa zurückgeschlagen. Der Feind erlitt einen Verlust von 4300 Toten und Verwundeten. Anfang des Jahres 1917 erneut unternommene Vorstöße der Engländer scheiterten ebenfalls. Beim Rückzug der Geschlagenen auf ihre Schiffe wurde ungeheueres Material und viele Lebensmittel erbeutet. Im April gingen die deutschen Truppen zum Angriff gegen die Portugiesen über und drangen 100 Kilometer auf portugiesisches Gebiet bis zum Marari-Fluß vor. Die Portugiesen flohen nach Süden. Die Deutschen behaupteten ihre Stellungen; auch die Truppen Northeys wurden zurückgeschlagen. Sie verloren ein ganzes Regiment. Die wiederholten englischen Niederlagen bewirkten den Rücktritt des Generals Smuts sowie seines Nachfolgers, General Hoskins. An seine Stelle ist jetzt der Burengeneral Dewenter getreten. Unterdessen haben die Engländer eine neue Offensive gegen Deutsch-Ostafrika unternommen. Hierüber stehen jedoch Nachrichten noch aus.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Günstiger Fortgang der Kämpfe nördlich Focsani und am Sereth. Rumänisch-russische Gegenangriffe werden verlustreich zurückgeschlagen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

12. August. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. Südlich des Trotosul-Tales erkämpften deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen die beherrschenden Höhenstellungen und das Dorf Grozesci. Gegen unsere südlich des Ojtoz-Tales vordringenden Truppen führte der Feind frische Truppen ins Feuer, die sich in oft wiederholten, erbitterten Gegenangriffen ohne jeden Erfolg verbluteten.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Die Kämpfe nördlich von Focsani dauern an. Zwischen Sereth und der Bahn nach Adjudulnou griffen auch gestern Russen und Rumänen mit starken Kräften unsere Linien an. Kein Fuß breit Boden ging uns verloren. Westlich der Eisenbahn wurde der Feind durch kraftvollen Angriff deutscher Truppen nach Norden und Nordwesten zurückgedrängt und erlitt bei erfolglosen Gegenstößen blutigste Verluste. Seit dem 6. August sind auf diesem Kampffelde über 130 Offiziere und mehr als 6650 Mann gefangen, 18 Geschütze und 61 Maschinengewehre erbeutet worden. Vom Sereth bis zur Donau nahm die Feuertätigkeit erheblich gegen die Vortage zu; an der Buzaul-Mündung wurde ein russischer Angriff zurückgewiesen.

13. August. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. In der westlichen Moldau gelang es trotz sehr zäher feindlicher Gegenwehr, die in zahlreichen heftigen Angriffen zum Ausdruck kam, unseren Geländegewinn südlich des Trotosul-Tales weiter auszudehnen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Der hartnäckig verteidigte Ort Panciu wurde im Sturm genommen. Entlastungsstöße der Russen und Rumänen gegen die benachbarten Abschnitte unserer Front waren vergeblich. Sie scheiterten sämtlich verlustreich. Mehrere feindliche Angriffe zwischen Bucaul-Mündung und Donau wurden zurückgeschlagen.

14. August. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. Südlich des Trotosul-Abschnittes machte der Gegner uns durch starke Angriffe unseren Geländegewinn streitig. Auch südlich des Ojtoz- und Casinu-Tales führte er heftige Angriffe, die sämtlich zurückgeschlagen wurden.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Bei Panciu kam es zu neuen Kämpfen, bei denen der Feind in erfolglosen Angriffen schwerste Verluste erlitt. Zwischen Susita- und Putna-Tal drängten unsere Truppen den sich zäh wehrenden Gegner nach Nordwesten ins Gebirge zurück. Längs des unteren Sereth verliefen Vorfeldgefechte für uns günstig; Gefangene und Beute wurden geborgen.

15. August. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Zwischen dem unteren Sereth und dem Zbrucz erhöhte sich die Feuertätigkeit. Südöstlich von Tarnopol brachen russische Vorstöße, denen Panzerkraftwagen Halt geben sollten, vor unseren Stellungen zusammen.

Front des Generaloberſten Erzherzogs Joseph. Südlich des Trotosul-Tales versuchte der Feind durch starke Entlastungsangriffe den Rückzug der inneren Flügel der 2. rumänischen und der 4. russischen Armee zu decken. Alle Angriffe sind zurückgeschlagen worden. Unsere Truppen drängten über Soveja hinaus nach.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Dem im Berglande zu beiden Seiten der Putna nach Nordosten weichenden Feind folgen unsere Kolonnen. — Am Rande des Gebirges wurde Stravani (nordwestlich von Panciu) genommen. Die siegreich vordringenden Truppen brachten heftige feindliche Gegenangriffe zum Scheitern. In der Serethniederung stürmten deutsche Divisionen den auf dem westlichen Flußufer gelegenen zäh verteidigten Brückenkopf von Baltaretu. Außer hohen blutigen Verlusten büßten Russen und Rumänen am Sereth und im Gebirge über 3000 Gefangene, mehrere Geschütze und zahlreiche Maschinengewehre ein.

16. August. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. In Verfolgungsgefechten brachen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen mehrfach den Widerstand feindlicher Nachhuten im Gebirge südlich des Trotosul-Tales.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Nördlich von Stravani und Panciu wehrten preußische und bayerische Regimenter erfolgreich zahlreiche Angriffe der Rumänen und neu herangeführter russischer Kräfte ab. Am Sereth wurde der noch auf dem Westufer haltende Feind durch kraftvollen Angriff unserer Truppen über den Fluß zurückgeworfen. 54 Offiziere, darunter auch französische, 3500 Mann, 16 Geschütze und über 50 Maschinengewehre blieben in unserer Hand.

17. August. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. Nördlich von Holda an der Bistritz und südlich des Trotus-Tales spielten sich für uns erfolgreiche Teilkämpfe ab.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Rumänisch-russische Vorstöße nördlich von Focsani und am unteren Sereth schlugen verlustreich fehl.

18. August. An der Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph führte am 16. August ein Angriff österreichisch-ungarischer Regimenter zu vollem Erfolg. Der Feind wurde aus verschanzten Stellungen im Sturm geworfen und büßte neben hohen blutigen Verlusten über 1600 Gefangene, 1 Geschütz und 18 Maschinengewehre ein.

Seit Beginn der Operationen am 19. Juli sind in Ostgalizien, der Bukowina und Moldau in die Hände der verbündeten Truppen gefallen: 655 Offiziere, 41300 Mann, 257 Geschütze, 546 Maschinengewehre, 191 Minenwerfer, 50000 Gewehre. An Schießbedarf wurde erbeutet: Große Munitionswagen, 25000 Gasmasken, 14 Panzerkraftwagen, 15 Lastkraftwagen, 2 Panzerzüge, 6 beladene Eisenbahnzüge, außerdem 26 Lokomotiven, 218 Bahnwagen, mehrere Flugzeuge, große Mengen an Fahrzeugen und erhebliche Lebensmittelvorräte.

Besonders anerkennend ist hervorzuheben, daß bei den letzten Kämpfen die Munitionskolonnen und Trains, sowie die Eisenbahn- und Kraftfahrtruppen trotz höchster Anforderungen den für die Kampfführung so wichtigen Verkehr von und zur Front glatt bewältigt haben. Durch umsichtige Anordnungen und treue Pflichterfüllung von Offizieren, Beamten und Mannschaften konnten alle Truppenverschiebungen planmäßig durchgeführt und die kämpfenden Truppen jederzeit mit dem nötigen Nachschub an Munition, Verpflegung und sonstigem Kriegsbedarf versorgt werden. Im Westen trotz des über mehrere Stellungen hinweg weit ins Hintergelände reichenden feindlichen Feuers, im Osten trotz aller Hindernisse, die Land und Wetter bei den umfangreichen Zerstörungen bereiteten.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

17. August. Die Gesamtbeute seit Beginn der Kämpfe nördlich von Focsani beträgt 200 gefangene Offiziere, über 11000 Mann, über 118 Maschinengewehre und 35 Geschütze. Südlich von Grozesci warfen Honvedtruppen und k. k. Kavallerie zu Fuß den Feind in schneidigem Angriff weiter zurück. Es wurden hierbei 45 Offiziere, 1600 Mann, 18 Maschinengewehre und ein Geschütz eingebracht. Die 8. Kompagnie des Tremesener Honved-Regiments Nr. 15 führte allein 600 Gefangene ab. Auf der Höhe nördlich von Holda an der Bistritza schlugen Abteilungen des Szegeder Honved-Regiments Nr. 302 ein angreifendes russisches Bataillon in die Flucht, wobei viel Kriegsgerät in unseren Händen blieb.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Eine neue Isonzoschlacht.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

18. August. Gestern nachmittag sind an der Isonzo-Front schwere Artilleriekämpfe entbrannt, die sich seit heute morgen auf den ganzen Raum zwischen dem Mrzli Vrh und dem Meere erstreckten. Das Feuer der italienischen Geschütz- und Minenwerfermassen greift weit über unsere Schützenlinien hinaus. Unsere Batterien antworten und wirken gegen die Truppenansammlungen hinter der italienischen Front.

19. August. Der Italiener holt am Isonzo neuerlich zum Angriff gegen die seit langen Jahrhunderten zu Oesterreich gehörigen Küstenlande aus. Nach anderthalbtägiger stärkster Artillerievorbereitung, der gestern nachmittags einige Erkundungsvorstöße folgten, trat heute früh zwischen dem Mrzli Vrh und dem Meere die italienische Infanterie zur Schlacht an. Der Kampf tobt in größter Erbitterung fast in allen Abschnitten der 60 Kilometer breiten Front: Bei Tolmein, nordöstlich von Canale, zwischen Descla und dem Mt. San Gabriele, südlich von Görz und auf der Karsthochfläche. Die bisher eingelaufenen Meldungen lauten durchwegs günstig.



Fünfundzwanzig Jahre Kneippsche Hydrotherapie.

Es ist bekannt, daß heute die Aerztewelt sich nicht mehr so ablehnend gegenüber der Kneippschen Heilmethode verhält und daß mancherlei Anwendungsformen der letzteren in die moderne Hydrotherapie übergegangen sind, ganz besonders in der Sanatoriumsbehandlung Nervenkranker. Manche der aus der Kneippschen Methode übernommenen Wasserprozeduren haben einen anderen, mehr wissenschaftlich klingenden Namen erhalten, aber es bleibt die Tatsache, daß Kneipp der Hydrotherapie bedeutende Neuerungen brachte und mancherlei Anregungen gegeben hat.

Wenn heute die Aerztewelt der Kneippschen Methode wohlwollender gegenübersteht, so ist dies ohne Zweifel das Verdienst des praktischen Arztes Dr. Alfred Baumgarten, der in diesen Tagen (22. August) auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit in Wörishofen zurückblickt. Er hat durch seine fachwissenschaftlichen Arbeiten, insbesondere durch sein großes Werk „Die Kneippsche Hydrotherapie“ manchem Arzte die Anregung gegeben, eigene Prüfungen anzustellen und Beobachtungen zu machen. Ein bedeutendes medizinisches Fachblatt nannte das genannte Buch ein Standard-Werk.

Sehr bekannt in Aerzte- und Laienkreisen ist auch das Baumgartensche Buch „Neurasthenie, Wesen, Heilung, Vorbeugung“, das dem Verfasser in aller Welt den Ruf eines hervorragenden Spezialisten auf dem Gebiete der Nervenheilkunde einbrachte. Ein Spezialist im sprachgebräuchlichen Sinne ist Dr. Baumgarten deshalb nicht, weil er keine Art von Erkrankung von der Behandlung ausschließt, wenngleich die Nervenleidenden den überwiegenden Teil seiner Kranken bilden. Da Wörishofen seit Jahrzehnten ganz besonders häufig von Nervenkranken aller erdenklichen Arten aufgesucht wird — das Gebiet der Nervenleiden ist ja weit größer als man im allgemeinen annimmt — so läßt sich denken, daß Dr. Baumgarten an solch zahlreichem und verschiedenartigem Krankenmaterial sehr wertvolle Erfahrungen zu sammeln vermochte. Daher werden von Aerzten aus allen Teilen der Welt Kranke an Dr. Baumgarten zur Kaltwasserbehandlung überwiesen; anderseits ist dieser bekannte Arzt schon öfters zu auswärtigen Konsultationen berufen worden, die ihn in die verschiedensten Gegenden Deutschlands und selbst des Auslandes führten.

Dr. Baumgarten mußte, um zu seiner heutigen Bedeutung zu gelangen, bedeutende Widerstände überwinden, mußte viel Arbeit auf fachschriftstellerischem Gebiete verrichten, neben einer überaus großen Praxis, die im Sommer Tausende von Kranken in seine Sprechstunde führt. Um das leisten zu können, ist vor allem große Willenskraft, sind Nerven von bester Beschaffenheit erforderlich. Und da zeigt er denn, obwohl schon von Hause aus mit guter Gesundheit ausgestattet, an seiner eigenen Person am deutlichsten den Wert der Sache, die er mit seinem ganzen Können so überzeugungsvoll vertritt: jeder, der ihn in seinem Berufe vom frühesten Morgen bis in die sinkende Nacht arbeiten sieht und niemals einen Ermüdungszustand an ihm beobachtet, muß sich sagen, daß selbst ein gesunder Mensch dies auf die Dauer nicht machen könnte, wenn er nicht tatsächlich in der Kneippschen Kur eine Art Jung- und Gesundheitsbrunnen hätte. Dr. Baumgarten empfiehlt nicht nur anderen Leuten das kalte Wasser, sondern er wendet es auch selbst an, er läßt sich gießen und badet, sobald er glaubt, für die Erhaltung seiner Spannkraft etwas tun zu müssen. Frühmorgens, wenn seine Kurgäste meist noch im warmen Bette liegen, geht er oft auf einsamen Wiesenpfaden im taufrischen Grase barfuß spazieren und es ist nur gut, daß vor etlichen Jahren ein berühmter Universitätsprofessor die belebende und erfrischende Wirkung dieser kleinsten Kneippschen Prozedur mit der „Radioaktivität“, die sich an den Spitzen des taufrischen Grases entwickelt, erklären konnte, andernfalls würde man sagen: das Verrückteste ist, daß der Doktor selbst an die große Wirkung dieses Spazierengehens im taufrischen Grase glaubt.

Dr. Baumgarten hat auch zahlreiche volkstümliche kleinere Schriften über allgemeine Gesundheitspflege und über die einzelnen Krankheiten bzw. deren Behandlung mit der Kneippschen Kur geschrieben und dadurch wesentlich beigetragen zum allgemeinen Verständnis für die Fragen der vorbeugenden Gesundheitspflege. Diese volkstümlichen Schriften sind keineswegs ausschließlich ein Werbemittel für die Kneippsche Kur, sondern sie geben mancherlei schätzbare Winke in einer so recht für die breitesten Volkskreise bestimmten eigenartigen, anziehenden Form, so daß sie auch für denjenigen unschätzbaren Wert besitzen, der nicht unbedingt auf dem Boden der Kneippkur steht. Und da man in unseren Tagen den Wert der Volksgesundheit schätzen lernte, wird man gerne daran denken, daß Dr. Baumgarten einer der volkstümlichsten Schriftsteller auf dem Gebiete der gesundheitlichen Aufklärung ist, der in seinen Arbeiten wissenschaftliche Genauigkeit mit geistvoller, packender Darstellung zu verbinden weiß. Ihm scheint die schriftstellerische Veranlagung und Gewandtheit ebenso im Blute zu liegen wie seinem älteren Bruder, dem den Lesern dieser Wochenschrift wohlbekannten Prälaten Dr. Paul Maria Baumgarten.

Möge dem verdienten Arzte, der, aus angesehener Familie in Barmen stammend, auch seine katholische Weltanschauung mit Entschiedenheit und Takt vertritt, noch eine lange erfolgreiche Tätigkeit in seinem edlen Berufe beschieden sein. C. Seck, München.

Vom Büchertisch.

Hinter der Front. Eindrücke von der Reise der bulgarischen Abgeordneten durch Oesterreich-Ungarn und Deutschland. Von Dimo Körtscheft, Mitglied der Söbranje. 16^0 200 S. ℳ 1, gebunden ℳ 2. Regensburg, Habbel. — Für die bulgarische Ausgabe dieses Werkchens, das eine längere Reise bulgarischer Volksvertreter zu den verbündeten Mittelmächten eingehender schildert, zeigten unsere Waffengenossen am Balkan so großes Interesse, daß die erste Ausgabe in zwei Tagen vergriffen war. Begreiflich, denn man war in hohem Grade wißbegierig über Gestaltung und Erfolg dieses Besuches, an den sich frohe Erwartungen knüpften. Nunmehr wird das Büchlein in deutscher Sprache zugänglich und es entbehrt auch für den deutschen Leser nicht hohen Interesses, denn es zeigt ihm, wie der Bulgare Land und Leute bei uns beurteilt. Einen ziemlichen Teil dieser Aufzeichnungen macht die vielfach wörtliche Wiedergabe der Begrüßungsreden, dann die Angabe von Preßäußerungen aus; daneben füllen persönliche Eindrücke einen beträchtlichen Raum aus. Den Grundton des Ganzen bildet ein von sehnlichen Wünschen begleiteter prüfender Blick, wie hohe Kulturgüter der mächtigen Verbündeten auch dem wacker aufstrebenden bulgarischen Volk zuteil werden könnten. Dabei werden Vergleiche angestellt über Vergangenheit und Zukunft der gegenwärtig vereint kämpfenden Völker, Entwicklungsmöglichkeiten und -bedingungen des kulturellen Ausbaues erwogen. Die Reden lassen auch Fragen der Geisteskultur anklingen. Darauf ist nachdrücklich hinzuweisen, denn die unser Bündnis mit Bulgarien behandelnde Literatur erschöpft sich vielfach mit der Darstellung seiner politischen und wirtschaftlichen Seite. Gewerbliche, caritative Einrichtungen finden seitens der Besucher gebührende Berücksichtigung. Verschiedene mit großer Aufrichtigkeit gemachte Bemerkungen verraten ein gut beobachtendes Urteil, das namentlich auf tiefergehende Unterschiede zwischen dem Charakter des Bulgaren mit seinem orientalischen Gepräge und dem des Deutschen und Oesterreichers hinweist. Doch sind solche Einzelstriche weit davon entfernt, ein allgemein zutreffendes Bild zu bieten. Ein längerer geschichtlicher Rückblick über die Stellungnahme der „Frankfurter Zeitung“ zu den bulgarischen Fragen mehrerer Jahrzehnte fällt etwas aus dem Rahmen der Schilderung. — Es darf bei der Würdigung dieser Aufzeichnungen nicht übersehen werden, daß die Eindrücke fast restlos zu einseitig aus dem Getriebe der Großstadt geschöpft wurden, daß sich auf eine kurz bemessene Spanne Zeit zu viele schnell wechselnde Wahrnehmungen zusammendrängten und so kein abgerundetes vollgültiges Bild gewonnen werden konnte. Das Werkchen zeigt indes viele fruchtbare Seiten unseres Bündnisses mit dem „Pioniervolk“ auf dem Balkan und reiche Möglichkeiten kultureller Beeinflussung. O. Heinz.

Weißblau und Feldgrau, Kriegsbilder aus Bayerland von F. Schrönghamer-Heimdal. Augsburg, Haas & Grabherr. 140 S. ℳ 2.—. Schrönghamer, der zuerst als Musenjünger sein Talent in der „Dichterstimmen“-Gemeinde offenbarte, ist inzwischen zu einem der beliebtesten Erzähler herangereift, der besonders die belletristische Kriegsliteratur mit zahlreichen wertvollen Beiträgen bereichert hat. Im Geleitswort zu vorliegendem Bändchen glaubt er sich entschuldigen zu müssen, weil er seiner zum Humor und zur harmlosen Satire sich hinneigenden Natur keinen Zwang angetan hat, und mit Recht betont er, daß das sonnige Gemüt der Grundstock der sieghaften Kraft des bayerischen Volkes sei. Aber auch der Ernst hat in diesen 17 Skizzen und Geschichten die ihm gebührende Stelle gefunden; man wird Stücke wie „Die Wimmerin“, „Dörflein im Schnee“, „Die Fahne“, „Der goldene Herrgott“ nicht ohne tiefe Rührung lesen und dem bescheidenen Autor, der diesen Kleingeschichten keinen Anspruch auf künstlerische Würdigung beimißt, gerne bezeugen, daß er gerade mit diesen einfachen Geschichten köstliche Proben echt künstlerischen Gestaltens geliefert hat. L. v. Heemstede.

Deutschlands Zukunft bei einem guten und einem schlechten Frieden. Herausgegeben von J. F. Lehmann. J. F. Lehmanns Verlag, München 1917. Dritter Neudruck. 76.—125. Tausend. Preis 1 ℳ, bei Massenbezügen abgestuft billiger. Das Interesse, welches unser ganzes Volk der in dieser kleinen Schrift erörterten Frage entgegenbringt, ist bisher sozusagen aufgespeichert gewesen. Jetzt erst wird man seines ganzen Umfanges inne. Mehrere sehr bekannte Politiker und Volkswirtschaftler haben Beiträge zu dem Werkchen geliefert. Die Frage „Scheidemannscher Friede oder Deutscher Friede“ behandelt Geh. Rat Prof. Dr. M. v. Gruber. Ueber „Finanzen“ und „Weltwirtschaft“ spricht Bezirksamtsassessor K. A. Fischer, über „Siedlungsmöglichkeiten“ Dr. E. Keup; über „Kohle“, „Eisenerz“ und „Erdöl“ Privatdozent Dr. B. Goßner; Aufsätze über „Deutschlands Nahrungsbedarf“, „Schiffahrt“, die „Handelsflotten der kriegführenden Mächte“ und anderes schließen sich an. Man sieht, wie reicher Inhalt auf wenigen Seiten vereinigt werden kann. Lehrreich sind die farbigen und zeichnerisch statistischen Vergleichsschemate. Und doch ist die Schrift nicht etwa trocken. Mit Begeisterung bringt sie den Gedanken zum Ausdruck, daß mit England reiner Tisch gemacht werden muß, daß ein fauler Friede einen Verrat am Blute unserer Söhne bedeutet. Dr. O. Doering.

Die Weissagung des Abdias untersucht, erklärt und gesichtet herausgegeben von Dr. theol. und phil. Joh. Theis, Professor des Alten Testamentes und der hebräischen Sprache am bischöflichen Priesterseminar zu Trier. 8^0 VIII und 68 S. ℳ 2.50 Trier, Paulinus-Druckerei 1917. — Abdias, dem Umfange nach die kleinste alttestamentliche Schrift, bietet der rechten Deutung nicht unerhebliche Schwierigkeiten. Dieser tüchtige Kommentar geht den mit den Weissagungen verknüpften Fragen im einzelnen nach. Der Verfasser gibt zunächst eine erreichbar genaue Datierung der Persönlichkeit des Abdias — mit guten Gründen entscheidet er sich für diese Leseart gegen Obadja — sowie seiner Zeit. Dann untersucht er sein Verhältnis zu den übrigen Propheten, ebenso den Adressaten der Weissagung, die Edomiter. Die inhaltsreiche Prophetenschrift wird selbst textlich eingehend behandelt unter Beifügung aller für die Lektüre des Urtextes wünschenswerten Hilfsmittel und einer wortgetreuen Uebersetzung. Der Inhalt ist näher erläutert und die Erfüllung der Weissagung verfolgt. — Da diese Prophetenschrift das wie im einzelnen Menschen- so im Völkerleben gewichtige Problem der Vergeltung erörtert und in höherem Lichte zeigt, muß man ihr gegenwärtig erhöhte Beachtung wünschen. O. Heinz.

Für die christlichen Mütter-Vereine bietet der Verlag Ludwig Auer, Donauwörth, gediegene Hilfsmittel, deren Brauchbarkeit am



besten durch ihre weite Verbreitung verbürgt wird. Für die Gründung und Leitung solcher Vereine erschien in 3. Auflage ein **Handbüchlein** (16⁰ 143 S. ℳ —.50). Unter Mitarbeit mehrerer Vereins-Präsides ist es von der Schriftleitung des „Ambrosius" herausgegeben und bekundet reiche Erfahrung. Die Vorarbeiten für die Vereinserrichtung, die Gründung werden behandelt und erwünschte Fingerzeige für gedeihliche Leitung gegeben. Beigefügt ist eine Uebersicht der in Betracht kommenden Literatur. In 85.—94. Auflage liegt als Unterweisung über die Vorzüge und Obliegenheiten des christlichen Müttervereins vor **„Unterricht über den christlichen Mütter-Verein"** (16⁰ 100 Stück ℳ 8.50). Er ist in Katechismusform abgefaßt und kann zugleich als Aufnahmezeugnis gebraucht werden. Das Schriftchen läßt sich dem Gebetbuch beilegen, was wegen des Ablaßverzeichnisses und der Vereinsgebete erwünscht sein mag. In 50. Auflage erschien das **Andachtsbuch für christliche Mütter** vom k. g. Rat A. Schwab (16⁰ 432 S. geb ℳ 1.30). Es ist vornehmlich zum Gebrauch für Mitglieder des Müttervereins bestimmt, dann auch für Mitglieder des Vereins zu Ehren der hl. Familie von Nazareth. Der erste Teil bietet eine bei aller gedrängten Form erschöpfend und klar gehaltene Standesunterweisung über die Pflichten der Ehegattin, Mutter, Hausfrau und Dienstherrin mit besonderer Würdigung des caritativen Wirkens der Frauenwelt; dann auch Mahnworte an die Witwen. Der zweite Teil enthält eine praktische Anleitung zum religiösen Leben und passende Gebetstexte. Dabei ist mehrfach auf gemeinschaftliche Gebetsübung Bedacht genommen. O. Heinz.

Das Liebesmahl des Herrn. Unterweisungen und Gebete für den Empfang des Buß- und Altarssakramentes nebst 59 an die Feste und kirchlichen Zeiten sich anschließenden, ausführlichen Kommunion-Andachten für Welt- und Ordensleute. Von P. Ludwig Soengen, S. J., 32. Aufl. 16⁰ XVI u. 816 S. ℳ 2.40 u. höher. Kevelaer, Butzon und Bercker 1917. — Einläßlicher praktischer Unterricht über die hl. Sakramente der Buße und des Altars ist ein Hauptvorzug dieses weit verbreiteten Gebetbuches. Für die hl. Kommunion wird ein fruchtbarer Empfang besonders dadurch erstrebt, daß ein enger Anschluß an das Leben der Kirche in der Begehung des Kirchenjahres gewährleistet wird durch eine reiche Auswahl von Kommunion-Andachten für die einzelnen Feste, Festzeiten und die Gedächtnistage der Heiligen. Die hl. Messe steht dabei im Mittelpunkt (Unterricht S. 21), wobei freilich die Anlehnung an das Meßbuch der Kirche eine möglichst innige sein sollte. Der Kirchenkalender (VIII—XVI) lehrt die rechte Benutzung des inhaltsreichen Buches. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Alexander Moissi haben wir in München kennen gelernt, als er im Reinhardtensemble vor acht Jahren im Künstlertheater den „Hamlet" spielte. Auch im Hoftheater sahen wir ihn in dieser Rolle; es war wohl nicht sehr lange vor dem Kriege und nun ist wieder seine Gestaltung des unglücklichen Dänenprinzen uns zum künstlerischen Erlebnis geworden. Der Eindruck war wohl nicht minder groß als früher, so lange Zeit — Kriegsjahre zählen ja doppelt — auch dazwischen liegt. Als Kriegsfreiwilliger ist er in den Kampf gezogen, und für die Kennzeichnung des Jahres 1914 werden immer die Worte wertvoll bleiben, mit denen er diesen Entschluß in italienischen Blättern begründete, als er schrieb: „Hätte ich Worte, unserer edlen italienischen Nation, die sich stets auf die Seite der Menschlichkeit gestellt hat, das was ich hier gesehen habe, mit der gleichen Glut zu schildern, mit der es mich wie alle hier Lebenden überwältigte, ich bin überzeugt, kein italienisches Herz würde zögern, sich gleich mir ohne Besinnen der großen Partei des Rechtes und der Ideale anzuschließen." — Lange Zeit in Frankreich kriegsgefangen, später in der Schweiz interniert, hat Moissi jetzt nach Deutschland zurückkehren dürfen, und das Münchener Schauspielhaus genoß den Vorzug, die erste deutsche Bühne zu sein, die er wieder betrat. Mögen einige Linien im Umriß seiner Hamletgestaltung heute minder weich sein gegen früher, im ganzen war es wieder die gleiche, starke, faszinierende Kunst. Wie früher liebt er die Gegensätze zwischen weicher, ein wenig müder Anmut und wildem Draufgängertum; Aeußerlichkeiten, die so oft nachgeahmt worden sind, aber er zeigt auch das leidenschaftliche Temperament und die tiefbohrende Geistigkeit, die unnachahmlich ist. Bot er schon stets den Anschein einer sehr zarten Gesundheit, so hat er sich doch die volle Schwungkraft der Jugend bewahrt, so überzeugt er auch als „Romeo", in welcher Rolle wir ihn hier noch nicht gesehen hatten. Anfänglich war er hier fast zuviel „Hamlet", wodurch die Schwärmerei für Rosalinde zuviel Ernst und Gewicht erhielt, aber später nach dem Zusammentreffen mit Julia entfaltete er einen Ueberschwang des Gefühles, ja einen Jugendübermut, der nicht minder überzeugte, als die Leidenschaft des Liebhabers und der Schmerz der Verzweiflung. Eine Annäherung an die Einrichtungen der Münchener Shakespearebühne gestattete dem Schauspielhaus die beiden Dramen ohne stimmungsmordende Pausen zu spielen. Fehlte im „Hamlet" keine Szene von Bedeutung, so war es doch ein allzukühner operativer Eingriff, die ganze Rolle des „Grafen Paris" in „Romeo und Julia" auszumerzen. Hilde Herterich, die im vorigen Herbste nach dem Gastspiele in Strindbergs „Traumspiel" für jetzt engagiert wurde, gab Ophelia und Julia. Nach dem Stande des heutigen Ensembles wäre ja auch keine andere Schauspielerin in Betracht gekommen. Sie gab Proben eines sehr schönen Talentes, von dem man unter der Führung einsichtsvoller Spielleiter Gutes erwarten darf. Rollen dieser Art wird sie freilich im Schauspielhause selten zu spielen haben; man darf aus diesem Grunde auch von dem übrigen Ensemble nicht allzuviel verlangen. Lerneifer kann nicht vor heute auf morgen fehlende Traditionen ersetzen. Der berühmte Gast, welcher uns noch Gestalten Schillers, Tolstois und Ibsens verkörpern wird, war Gegenstand ungewöhnlich herzlicher Ehrungen.

Theater am Gärtnerplatz. Unser Publikum hat einen starken Zug des Herzens nach allem, was von der schönen, blauen Donau kommt, das hat schon gar manchem dürftigen Nachfahren der Wiener Operettentradition zu unverdienten Ehren verholfen. Um so stärker ist freilich der Jubel, wenn es hierbei auf die Kennzeichen wirklichen Könnens stößt. Man braucht den Wert der Lehárschen Operettenkunst nicht zu überschätzen und wird doch zugeben müssen, daß die leichtflüssigen Weisen dieser Unterhaltungsmusik aus einem erfindungsreichen urwüchsigen Künstlertemperamente kommen. Zum ersten Male wurde geboten „Der Sterngucker". Gesungene und getanzte Walzer bilden den größten Teil der übrigens mit Feinheit und Geschmack instrumentierten Musik. Da ist besonders einer, der unter dem Namen Gold und Silber schon bekannt war, an dessen faszinierendem Reize sich das Publikum nicht satt hören konnte. Immer und immer wieder mußte er gesungen und getanzt werden, und dies geschah allerdings höchst liebenswürdig und gewinnend. Als am Schlusse der Jubel kein Ende nahm, setzte sich der oft hervorgerufene Komponist ans Klavier, wieder erklang die fesselnde Weise und die Darsteller tanzten sie abermals. Auch ein hübscher Schleierwalzer, einige gefühlvolle Lieder und ein auch instrumental reizvoll komponiertes Tanzduett sind aus der gefälligen Frohnatur dieser Musik hervorzuheben. Lehár meidet es, nach der großen Oper zu schielen, einem Bestreben, dem er immer die Selbständigkeit opfern mußte, aber in der Technik bewährt sich ein verfeinerter Geschmack. Schade, daß das Textbuch (von F. Löhner und A. M. Willner) nicht besser ist. Das vormals dreiaktige Stück ist für München neu bearbeitet. Es zählt nur noch zwei Aufzüge, was bei der ziemlich ärmlichen Handlung sicher von Vorteil ist. Die Operette hat ihren Namen von einem jungen, zerstreuten Gelehrten, der sich wie Onkel Bräsig mehrmals wider Willen verlobt, bis dann nach Ent- und Verlobungen sich die Pärchen wie üblich zusammenfinden. Die Vorstellung fand aus Anlaß des Geburtstages Kaiser Karls I. zugunsten der österreichisch-ungarischen Hilfsaktion statt. Lehár war selbst gekommen, um sein Werk zu dirigieren, dem er ein sehr werbender Interpret wurde. Marischka vom Theater an der Wien, ein guter Sänger, ein gewinnend liebenswürdiger Darsteller und ein außerordentlich guter Tänzer, gastierte als „Paul", er hatte in Frl. Weismann eine sehr reizvolle Partnerin. Seibold als humorvoller Sterngucker und Frl. Hellina boten nicht minder Gutes zum Beifall des ausverkauften Hauses. Ein Nachmittagskonzert des Gärtnertheaters zugunsten der Wohlfahrtskassen des Münchener Journalisten- und Schriftstellervereins bot unter Lehárs Führung eine Auslese aus Lehárs reichem Melodienschatze.

Verschiedenes aus aller Welt. Einen interessanten Versuch wagte, leider durch ungünstige Witterungsverhältnisse gestört, das Harzer Bergtheater mit Grabbes Tragödie „Don Juan und Faust", ein Werk, das demnächst auch in einer neuen Bearbeitung in Nürnberg für die deutsche Bühne gerettet werden soll. Vorausging die Ouvertüre, die einst Lortzing für die Detmolder Uraufführung geschrieben hat, eine Gelegenheitsarbeit, die auch den meisten Musikkennern heute unbekannt ist. — In Berlin wird ein Drama: „Die Verhüllte" von Alfred Fekete, einem jungen Ungarn, nicht ohne Erfolg gegeben. Wie Brieux' nüchtern rationalistisches Lehrdrama „Die Schiffbrüchigen" behandelt es das Thema luetischer Vergiftung. Begnügte sich der Franzose mit warnender Aufklärung, so suchte der Ungar ein Schicksal zu gestalten, allein seine Psychologie ist nach Berichten stümperhaft. — Außerordentlichen Erfolg hatte im Berliner Deutschen Theater „Der kleine Napoleon", ein Schwank von Robert Misch und Frz. Cornelius. Der witzig mauschelnde Gauner ist eine Jargonrolle von bekanntem Schnitt, nur von

besonders niedriger Menschlichkeit, noch abstoßender wirkt nach Berichten die ungewollte Verhunzung des Korsen, aber das Publikum vergnügt sich. Der Komiker Pallenberg spielt die Doppelrolle, virtuos als falscher Napoleon, war er als echter mehr Parodie, als er ahnte. — Phil. Scharwenka, ein Symphoniker Schumannscher Richtung, Senator der K. Akademie der Künste in Berlin, Mitdirektor des von seinem Bruder, dem Pianisten Frz. Xaver begründeten Konservatoriums, ist 70 Jahre alt gestorben. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Reichskanzler und Industrie-Monopole — Zwangskonzentrationen unserer Gewerbekreise — Päpstliche Friedensnote und Börsen — Wiedereröffnung der Berliner Zulassungsstelle.

In einer dem Chefredakteur der „Neuen Badischen Landeszeitung" gewährten Unterredung nahm der Reichskanzler zur Monopolfrage nach dem Kriege Stellung, indem er erklärte, dass diese schwierige Materie noch nicht spruchreif sei. Man werde an die Frage herantreten, wenn die gewaltig gesteigerten Bedürfnisse des Reichshaushalts die fiskalische Ausnützung unserer Rohstoffversorgung auf manchen Gebieten unumgänglich notwendig machen. Nach dem Standpunkt der Sachverständigen soll zunächst dort begonnen werden, wo, wie etwa bei der Stickstofferzeugung, etwas ganz Neues zu schaffen ist. Wenn nach den Aeusserungen des Reichskanzlers in dieser Monopolfrage grosse Rücksicht auf die seitherigen Industrie- und Handelszweige genommen werden soll, und die Monopole immer nur als die letzte Form bezeichnet werden, in welcher der fiskalische Nutzen zu sichern sei, so hoffen diese Kreise wenigstens nach dieser Richtung hin auf einiges Entgegenkommen seitens der massgebenden Behörden. Der Verlauf und die ganze Anbahnung der Zwangskonzentration innerhalb unserer Gewerbe sind nicht dazu angetan, Optimismus für solche staatlichen Massnahmen zu erwecken. Von der Notwendigkeit der Durchführung einer Sparmethode bei Arbeitskräften, Betriebsmitteln und -Stoffen, bei Kohle, ferner bei Transportleistungen usw. sind unsere Wirtschaftskreise überzeugt. Solche Bestrebungen geben aber zu vielfachen Bedenken Anlass, und zwar nicht nur, weil man hierdurch um die Beweglichkeit und Ausdehnungsfähigkeit unserer künftigen Uebersee- und Fabrikationstätigkeit bangt, sondern weil unsere Wirtschaftsführung auch eine zu lange Dauer solcher unfreiwilliger Zusammenschlüsse und eine Bewegungshemmung befürchtet. Wegen dieser zwangsmässigen Syndizierung industrieller Betriebe richtete die Berliner Handelskammer an den Reichskanzler eine Eingabe, in der auf die Gefahren solcher Handhabungen hingewiesen, die Nichtzuziehung der Beteiligten und die Nichtanhörung zuständiger Handelsvertretungen erwähnt und ferner betont wird, welch nachteilige Folgen die Beibehaltung der bereits jetzt bestehenden vielen Zwangssyndizierungen für die Rohstoffversorgung des Marktes haben würde. Auch auf die Gefahren der Abwanderung von Unternehmungen des Handels und der Industrie in das Ausland wurde aufmerksam gemacht. Wichtige Beschlüsse in ähnlicher Richtung fasste der grosse Ausschuss des Deutschen Brauerbundes durch die Gründung einer Gerstenverteilungsstelle und durch eine endgültige Stellungnahme zu der Frage der Zusammenlegung von Betrieben. Auch der Kali-Bergbau, Walzwerke, die Seifenindustrie melden von ähnlichen Bestrebungen. Eine freiwillige Vereinigung erfolgte im Tiefbaugewerbe, im Lebensmittelgrosshandel und in der Leinenerzeugung. Von gleichen Voraussetzungen geleitet sind die Massnahmen des Kriegsamtes in der Verbrauchseinschränkung von Kohle, Gas Elektrizität und Koks. Mit gewissem Interesse verfolgt man den Wechsel in der Leitung des Kriegsamtes und die derzeitige Umarbeitung einiger Bestimmungen des Hilfsdienstgesetzes auf Grund der bisher gemachten Erfahrungen. Auf der Tagung des Zentralverbandes der Haus- und Grundbesitzervereine Deutschlands zu Hannover wurden Verbesserungen zum Schutze des Hausbesitzes auf dem Gebiete des Hypothekenwesens und die Förderung des städtischen Realkredites, wie die Schaffung von Pfandbriefanstalten oder Stadtschaften gefordert. Aus der Ententepresse ersieht man, mit welch ungleich schärferer Wirkung solche Einschränkungen bei unseren Feinden gehandhabt werden.

Die grosszügige Entwicklung des Wirtschaftsbildes unserer Industriezweige bietet keinerlei Zeichen der Abspannung in irgendwelchem Nachlassen der bestehenden Hochkonjunktur. Bestätigt wird dies in der fortgesetzten Betriebserweiterung und Fabrikationsvergrösserung der führenden Unternehmungen: die Eisenindustrie Menden & Schwerte, Schuberth & Salzer, Maschinenfabrik A.-G. übernehmen Grundstücke und bestehende Fabriken. Durch den Erwerb der Aktienmehrheit bei der ersten bayerischen Graphitbergbau-A.-G. in Passau seitens der Hirsch, Kupfer- und Messingwerke, A.-G. Berlin, wird neben der finanziellen Neugestaltung dieses bayerischen Unternehmens auch die vergrösserte Sicherung des im Metallverhüttungsprozess erforderlichen Graphitrohstoffes bezweckt und die einheimische Unabhängigkeit vom Auslande auf diesem Gebiet erweitert. Der bayerische Städtetag hat an die bayerische Regierung das Ersuchen gerichtet, durch weitgehendste Uebernahme des französischen Besitzes an den elsass-lothringschen Kohlengruben grösseren Einfluss auf den Kohlenmarkt zu gewinnen. Unsere Börsenkreise bleiben unter dem Eindruck des überaus flüssigen Geldstandes, der Meldungen über die günstige Kriegslage und der täglich schwankenden innerpolitischen Zerrüttungen der Ententestaaten in ungemein fester Stimmung, besonders angeregt durch die alles beherrschende Friedensnote des Papstes. Vorübergehende, durch stärkeres Realisationsbedürfnis bedingte Tendenzabschwächungen sind hierbei wirkungslos. In Erwartung der in Aussicht stehenden Abschlüsse der grossen industriellen Werke mit neuen Rekordziffern der Betriebsüberschüsse und der entsprechenden Dividendenerklärungen bleibt das Börsenbild gleich bewegt und äusserst spekulativ veranlagt. Einzelne Werte erfuhren sensationelle Kurssprünge, so Böhler, Rheinmetall, Petroleumwerte, Chemische Scheidemandel und vor allem Daimler-Motoren — um nur wenige von solchen Werten zu nennen — welche Kurse erreichten, wie solche die deutsche Börsenchronik bisher noch nicht zu verzeichnen hatte. Begreiflich sind daher die amtliche Bekanntmachung des Berliner Börsenvorstandes über eine straffere Handhabung der börsenrechtlichen Vorschriften und die erfolgten neuerlichen Warnungen hinsichtlich Kurstreibereien, nunmehr auch an Provinzbörsen, wie z. B. in Dresden. Ein wichtiges Moment, auch für Kreise ausserhalb des Bank- und Börsenverkehrs, bildet die Zustimmung des preussischen Handelsministers zu der Wiedereröffnung der Zulassungsstelle an der Berliner Börse, wenn auch naturgemäss die schon in den nächsten Tagen erfolgende Neuaufnahme dieser Tätigkeit vorerst nur solche neuen Aktienemissionen behandeln wird, von welchen die alten Werte bereits amtlich notieren. M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Niemand darf glauben, daß es auf seine Mitwirkung nicht ankommt · Jeder muß sein Gold zur Goldankaufsstelle bringen·

Kirchliche Kunst.

Schönheit gehört zu den Kennzeichen des christlichen Glaubens. Das Spiegelbild der innerlichen Schönheit ist die äußere. Die Hoheit des katholischen Gottesdienstes, die Würde der katholischen Kirche und alles dessen, was mit ihr zusammengehört, verlangt sinngemäß auch Schönheit der Form. Nach diesem Ideale strebt unsere kirchliche Kunst, ringen unsere christlichen Künstler und Kunstanstalten. Hohe Freude gewährt es, wenn man imstande ist, solche Persönlichkeiten und Anstalten, die dies Ziel sich gesteckt haben, der Oeffentlichkeit immer noch bekannter machen darf, als sie es mit Recht ohnehin weiten Kreisen bereits sind. Solche Hervorhebung verdient z. B. die Anstalt für kirchliche Kunst von Carl Walter, Bildhauer in Trier. Auf zahlreichen Ausstellungen hat sie rühmliche Erfolge errungen. So erhielt sie die goldene Medaille in Dublin, in Rom, auf der Trierer Kunst- und Gewerbeausstellung; 1897 wurde dieser Anstalt auf der Weltausstellung zu Brüssel der Grand Prix d'honneur bei der Kollektivausstellung der Trierischen Kunst zuteil. Waren diese Auszeichnungen wirklich verdient? Auf diese Frage antworten die Werke der Carl Walter'schen Kunstanstalt mit einem lauten Ja. Wer sie betrachten will, besuche die Anstalt, die jedem gern gezeigt wird, aber wer dies nicht kann, lasse sich die gleichfalls bereitwilligst versandten Abbildungen kommen. Er wird staunen über die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit des Gebotenen, wird entzückt sein von der Schönheit der Walter'schen Kunst. Gestalten des Heilandes und der Muttergottes, Darstellungen des letzten Abendmahles Christi, Kreuzigungsgruppen, Herz Jesubilder, Heiligenfiguren aller Art, Heilige Familien, szenische Reliefs, Krippendarstellungen, Kreuzwegstationen, Grabdenkmäler und eine reiche Fülle anderer Dinge lernt man kennen. Sie zeichnen sich durch Tiefe des religiösen Empfindens aus. Sie sind in der Form von vollendeter Schönheit. Hergestellt werden diese Figuren aus Stein, Holz oder Terrakotta, in jeder gewünschten Größe und Darstellungsweise, von 50 cm bis zur Lebensgröße. Die Terrakottafiguren eignen sich für Aufstellung im Freien, weil sie vollkommen wetterfest und in ihrer Art kaum zu übertreffen sind. Surrogate, wie Steinpappe, Gips oder sogenannte „Masse" kommt bei Walter grundsätzlich nicht zur Verwendung. Fein und wirkungsvoll ist die Färbung der Figuren. Man wird aus dem Gesagten entnehmen, daß es sich bei den Erzeugnissen der Walter'schen Kunstanstalt um wirklich Wertvolles, in hohem Grade Empfehlenswertes handelt.

F. X. Hierl.

Der gutsituierte, gebildete Leserkreis sichert den Bücheranzeigen in der „A. R." gerade zurzeit einen durchschlagenden Erfolg.

Vierteljährliche Bezugspreise; Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag *M* 2.90, (2 Mon. *M* 1.94, 1 Mon. *M* 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr. 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Schweden Kr. 3.10, Norwegen Kr. 2.92, Dänemark Kr. 3.03, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich *M* 4.20. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: I. V.: A. Hammelmann; für die Inserate und den Reklameteil: I. V.: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 35

1. September
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2.90
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite 95 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 35. München, 1. September 1917. XIV. Jahrgang.

Der Papstfriede.

Von Professor J. Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.

So weit ich sehe, hat bisher kein deutsches Blatt die Geschmacklosigkeit besessen, die neue Friedensanregung des Papstes mit dem „Scheidemannfrieden" gleichzustellen. Als aber die Friedensresolution des Reichstages, die sich inhaltlich mit den Vorschlägen des Papstes deckt, bekannt wurde, da hat man diese Aktion besonders dadurch unmöglich zu machen versucht, daß man ihren Inhalt einen Scheidemannfrieden nannte. Man hat Erzberger, der die hervorstechendste Rolle bei der Reichstagsaktion gespielt hat, mit Scheidemann zusammengestellt, ihn verdächtigt und verunglimpft nicht nur in der liberalen und alldeutschen Presse, sondern auch in katholischen Blättern. Und nun kommt die päpstliche Aktion, die in ihrem Inhalte dasselbe als für die Völker Europas, insbesondere auch für uns als erstrebenswertes Ziel offenbart, was man bisher als sozialistische Utopien zu verspotten liebte.

Als manche Politiker — auch im katholischen Lager — darauf hinwiesen, daß ein Friede der Verständigung und Versöhnung gar kein Scheidemannfriede sei, keine Erfindung des Sozialismus, sondern ein vom Papsttum stets vertretener Gedanke, daß vor allem in Aeußerungen Leos XIII. und im Friedensgebete unseres jetzt regierenden Papstes dieser Gedanke einer Herrschaft der Gerechtigkeit auf Erden klar vertreten werde, da ist man in der alldeutschen Presse über sie hergefallen wie über Vaterlandsfeinde. Katholische Blätter aber haben mit Ermahnungen nicht gespart, indem sie darauf hinwiesen, daß es unrichtig sei, politisch unklug, die kirchliche Autorität für einen Frieden des Ausgleichs gegen die Herrschaft des Schwertes anzurufen. Nur 24 Stunden später, nachdem diese Artikel zuletzt zu lesen waren, erschien die päpstliche Friedensnote und verkündete als ersten und wichtigsten Satz, als Grundlage für alle Verhandlungen: „Daß die materielle Gewalt der Waffen durch die moralische Kraft des Rechtes ersetzt wird." Es wird die Abrüstung proklamiert und ein internationales Schiedsgerichtsverfahren, dessen Träger mit wirksamen Mitteln gegen widerstrebende Staaten ausgerüstet wird. Es wird also hier im Sinne Leos XIII. der alte Satz: Si vis pacem, para bellum als Irrtum verworfen.

Daran schließen sich dann die konkreten Vorschläge: Vollständiger Verzicht auf allen Seiten auf jede „Entschädigung" in Geld oder Gebiet, gütliche Einigung über streitige territoriale Differenzen. Es handelt sich um „bestimmte und praktische Vorschläge", die freilich genau zu fassen und zu vervollständigen Sache der beteiligten Regierungen beim Friedensschluß sein soll.

Mit der Friedensaktion des Reichstages, insbesondere mit der Aktion Erzberger, steht die päpstliche Note in keinem ursächlichen Zusammenhang. Sie sind vollkommen unabhängig voneinander, auch ohne gegenseitige Kenntnis der beabsichtigten Aktionen zustande gekommen. Das Gerede, daß das Zentrum auf einen Befehl Roms gehandelt habe, ist ganz hinfällig. Umgekehrt aber ist es sehr wertvoll und tröstlich, daß die Friedensaktion des Reichstages der päpstlichen Note zeitlich vorangegangen ist. Abgesehen von einigen Außenseitern hat sich damals die Zentrumspartei ohne jede Beeinflussung von außen, — insbesondere von Rom — rein aus inneren Gründen für einen Frieden des Rechtes und der Gerechtigkeit entschieden. Damit ist der Friedensnote des Papstes in Deutschland der Boden bereitet worden. Denn die Mehrheit des Reichstages, deren Mittelpunkt das Zentrum bildet, hat sich für einen solchen Papstfrieden — nennen wir ihn ruhig einen Frieden des Christentums — entschieden. Die Regierung hat dem voll und ganz zugestimmt. Der deutsche Katholizismus hat durch die politische Vertretung des Zentrums auch mitgesprochen und braucht, bis auf einige wenige Ausnahmen, nicht umzulernen.

Die deutsche Regierung wird — sie kann ja gar nicht anders nach den innerpolitischen Ereignissen des Juli — den päpstlichen Vorschlägen im allgemeinen zustimmen. Das bedeutet freilich in der Anerkennung des Abrüstungsgedankens eine Umwälzung der politischen Gestalt der Welt, eine Abkehr von unserer ganzen bisherigen deutschen Politik. Denn Deutschland hat in seiner zentralen angreifbaren geographischen Lage den Gedanken der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit stets abgelehnt. Niemand wird verkennen, daß sich noch ungeheure Schwierigkeiten der Verwirklichung des Grundgedankens der päpstlichen Note entgegenstellen. Aussichtslos ist die Lösung der Frage in diesem Augenblicke durchaus nicht, wenn Deutschland seinen Widerstand gegen den Schiedsgerichtsgedanken aufgibt. Der Papst aber ist ein kluger Politiker, der mit ungetrübtem Blick besser denn irgend ein anderer auf der ganzen Welt, die augenblickliche Lage zu überschauen vermag. Deshalb wird er sich einer so ungeheuerlichen diplomatischen Niederlage, wie eine solche in der allseitigen Abweisung seiner Vorschläge liegen würde, niemals aussetzen. Wir haben gute Hoffnung, daß dieser unmenschlichste, grauenhafteste, unchristlichste aller Kriege die Quelle des wahren Weltfriedens in sich birgt, daß er den Gedanken der Notwendigkeit einer Verständigung unter den Völkern fest verankert.

Der Papst hat den Wunsch gehabt, mit seiner ganzen großen moralischen Macht einen solchen Frieden der Gerechtigkeit vorzuschlagen. Es gibt in Deutschland Blätter, die in seinem Vorgehen den letzten Versuch einer internationalen Macht sehen wollen, Deutschland den Siegespreis aus den Händen zu winden, während umgekehrt bei der Entente die Stimmen laut vernehmlich sind, die den Papst einer Parteinahme für Deutschland beschuldigen. Das ist schon ein Hinweis auf die wirkliche päpstliche Neutralität, vor allem aber ein Zeichen für die Kurzsichtigkeit der Politiker auf beiden Seiten. Der Papst hat an keinem Frieden ein Interesse, als an einem dauerhaften. Er schaut weiter, als jeder aus uns und weiß, daß die Unterwerfung irgendeines Volkes, seine Niederlage einen neuen Krieg in absehbarer Zeit gebären muß. Wir wären aber allesamt unwert des Namens Christen, wenn wir nicht einen dauernden Frieden, sondern den dauernden Krieg und vorbereitenden Waffenstillstand erstrebten.

Europa muß in Trümmer gehen, wenn es sich in Zukunft immer im Vorbereitungsstadium zu einem Kriege befinden soll. Die dadurch entstehenden Lasten sind überhaupt nicht mehr zu tragen. Rüstet aber Europa ab, dann kann es die Lasten des jetzigen Krieges ablösen und wieder zur Blüte gelangen. Manches Deutschen Hoffnungen mögen geknickt werden durch eine solche Verständigung, die man wohl gerne „Verzicht" nennt. Und es ist gewiß ein mühevoller Weg, der zu dem vom Papste gezeigten Idealzustande führt. Aber der Weg ist vorhanden, einzig und allein er führt zum Glück, zur Ruhe in Europa, jeder andere „Friede", d. h. Waffenstillstand, wirft unsere Söhne oder Enkel wieder auf die Schlachtfelder Europas.

Die Stockholmer Konferenzidee ist gescheitert und mußte scheitern, weil es einen internationalen Sozialismus nicht gibt. Aber es gibt eine andere, wirklich internationale Macht, die

Macht des Papsttums. Sie hat jetzt den Friedensgedanken in die Welt geworfen. Und diesem Schritte wird ein Erfolg beschieden sein. Beten wir, daß es bald geschehe!

Der Papst hat jetzt den Worten seines Friedensgebetes, das wir nun schon seit zwei Jahren sprechen, praktisch greifbaren Inhalt gegeben. Die Worte: „Gib, daß die Völker in Eintracht sich wieder zusammenfinden", sind nunmehr klar verständlich. Es muß jedem Katholiken überlassen bleiben, daraus seine Konsequenzen zu ziehen. Gewiß spricht in der Friedensnote der Papst zunächst als neutrale politische Macht. Darum wird man auch rein religiös keinen Katholiken auf die päpstliche Friedensformel verpflichten können und wollen. Aber umgekehrt wird man es auf katholischer Seite doch hoffentlich nunmehr unterlassen, einen Politiker deshalb mit Scheidemann und dem Sozialismus gleichzustellen, weil er den Frieden des Papstes vertritt und behauptet, daß das kein Scheidemannfriede, sondern ein Friede des Christentums ist. Man beachte, daß der Papst ausdrücklich bemerkt, daß er die „väterliche Einladung" „im Namen des göttlichen Erlösers, des Friedensfürsten", sende, also kraft seines Amtes als Statthalter Christi auf Erden. Man sollte darum sehr vorsichtig sein und nicht allzu sehr, wie es in einem führenden Zentrumsblatte geschehen ist, die religiöse Stellung des Papstes von seiner politischen trennen.

Der Papst schließt sein Schreiben so: „Wir sind im Gebet und in der Buße mit den Seelen aller Gläubigen vereint, die nach dem Frieden flehen, und wir erbitten für euch göttlichen Rat und Erleuchtung!"

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der parlamentarische Wellengang.

Ein Theaterkritiker, der über die Vorgänge im Hauptausschuß des Reichstags vom 21. August bis zum Wochenwechsel kurz zu berichten hätte, könnte sagen: Erster Akt gut, Exposition klar und packend; zweiter Akt minderwertig, Mißverständnisse und Mißklänge; dritter Akt wieder besser, Stimmung beruhigt und abwartend.

Die einleitende Rede des Reichskanzlers machte wirklich einen erhebenden Eindruck in ihren drei Teilen: 1. Amtliche Feststellung, daß unsere Kriegslage so günstig ist, wie nie zuvor; 2. weitere Entlarvung der feindlichen Eroberungspläne, diesmal hinsichtlich der Aufteilung der Türkei; 3. sympathische Stellungnahme zum päpstlichen Friedensbrief.

Die weitere Aussprache führte leider zu einem störenden „Zwischenfall". Von Wortführern der Mehrheitsparteien wurde auf die Reichstagsverhandlungen vom 19. Juli, die Kriegszielentschließung, die damalige Kanzlerrede und die nachfolgende Agitation zurückgegriffen, und der Reichskanzler antwortete darauf in improvisierten Wendungen, die den Verdacht erweckten, daß er nicht auf den Boden der Resolution getreten sei oder ihn wieder verlassen habe. Die Vertreter aus den Mehrheitsparteien beschlossen darauf eine Erklärung des Inhalts, daß nach den damals gepflogenen Vorverhandlungen niemand habe annehmen können, der Reichskanzler stände nicht auf dem Boden der Resolution, daß die Bemerkung des Kanzlers über sachliche Differenzen innerhalb der Mehrheitsvertreter unzutreffend sei. Ehe dieser Protest zur Verlesung gelangte, hatte der Reichskanzler bereits das Wort ergriffen zu einer zweiten Erklärung, in der jede Absicht eines Abweichens von seiner Julirede bestimmt in Abrede gestellt und zum Gegenbeweis hingewiesen wurde auf die Tatsache, daß er bereits die Einladung zu Besprechungen mit führenden Parlamentariern habe ergehen lassen, und zwar zunächst zu gemeinsamen Beratungen über die Antwort nach Rom. Der Kanzler schloß mit den bezeichnenden Worten:

> „Diese Antwort (auf die Friedensnote des Papstes) kann nur getragen sein von dem Streben nach einem Frieden des Ausgleichs und der Verständigung, wie es in der Resolution des Reichstags vom 19. Juli seinen Ausdruck gefunden hat."

Man muß anerkennen, daß darnach der Kanzler mit beiden Füßen auf dem Boden der Resolution steht. Die Mehrheitsparteien gestanden denn auch zu, daß der erste Punkt ihres Protestes (der Hinweis auf die klaren Vorverhandlungen) entbehrlich gewesen wäre, wenn die zweite Erklärung des Kanzlers bereits formuliert vorgelegen hätte.

Der ärgerliche Zwischenfall war damit für den Reichstag erledigt. Leider lassen die Nachwirkungen im Ausland sich nicht so leicht beseitigen. Die Feinde spekulieren einesteils auf innere Zwietracht in Deutschland und anderseits suchen sie die Friedlichkeit unserer Regierung zu verdächtigen, um sich selbst den Widerstand gegen jeden Friedensgedanken zu erleichtern. Es ist bedauerlich, wenn sie Haken finden, an denen ihr Lügengespinst sich anknüpfen läßt. Ob es wirklich notwendig war, auf die Julivorgänge mit so großer Schärfe zurückzukommen, erscheint doch etwas zweifelhaft, namentlich angesichts der Tatsache, daß durch das Vorgehen des Hl. Vaters ein neues, alles bisherige überragendes Moment in die Friedensbewegung eingetreten ist. Wenn dem Reichskanzler im Eifer der Debatte ein lapsus linguae zustößt, so ist das bei einem neuen Mann gewiß noch eher zu entschuldigen, als bei einem alten Routinier. Die Erfahrung zeigt aber, daß Mäßigung und Vorsicht auf beiden Seiten dringend geboten ist. Schweigen ist in Kriegszeiten oft noch wertvoller, als Gold. Kritische Rückblicke sind nur am Platze, wenn sie das gemeinsame Vorwärtsstreben fördern.

Die Antwort auf die päpstliche Note.

Der Reichskanzler konnte zunächst nur den allgemeinen Eindruck des päpstlichen Schrittes feststellen, da über die Stellungnahme im einzelnen noch verhandelt werden muß zwischen den Bundesgenossen und zwischen den beteiligten politischen Faktoren im Innern. Was er vorläufig sagte, hob sich wahrhaft wohltuend ab von dem verworrenen Echo, das die Papstnote in den feindlichen Ländern findet, indem unsere grundsätzliche Uebereinstimmung mit dem Friedenswunsche des Hl. Vaters klar zum Ausdruck kam. Der Kanzler gab selbst eine Zusammenfassung seiner Rede in folgenden drei Punkten:

1. Die Note ist nicht von uns veranlaßt, sondern aus der spontanen Initiative des Papstes hervorgegangen.
2. Wir begrüßen die Bemühungen des Papstes, durch einen dauernden Frieden dem Völkerkriege ein Ende zu machen, mit Sympathie.
3. Wegen der Beantwortung stehen wir mit unseren Bundesgenossen in Verbindung, doch sind die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen.

Punkt 1 war notwendig geworden durch den hartnäckigen Versuch der feindlichen Presse, das Friedenswerk des Papstes als ein „deutsches Manöver" hinzustellen. Für einen ehrlichen und verständigen Beurteiler genügt schon ein Blick in die Einzelvorschläge, die der unparteiische Hl. Vater macht, um klar zu stellen, daß er nicht von deutschen Sonderwünschen sich leiten läßt. Im Interesse der leidenden Menschheit mutet er uns viel Mäßigung und sogar eine gewisse Selbstverleugnung zu. Aber Ehrlichkeit und Einsicht sind rare Artikel geworden in der feindlichen Welt, und deshalb mußte der amtliche Einspruch gegen die tendenziöse Fabel von der deutschen Beeinflussung bei der ersten Gelegenheit erfolgen.

Die rückhaltlose Sympathie, mit der unsere Regierung die Bemühungen des Hl. Vaters begrüßt, war nach der alten friedensfreundlichen Richtung unserer Gesamtpolitik zu erwarten. Die schnelle und warme Bekundung derselben gereichte den deutschen Katholiken zu besonderer Freude, aber sie wird auch von den andersgläubigen Freunden eines vernünftigen Friedens herzlich begrüßt, wie ja auch der ganze Hauptausschuß dem Reichskanzler einmütig zustimmte.

Die Verhandlungen mit den Verbündeten erfordern etwas Zeit, aber sie werden gewiß keine Schwierigkeiten machen. Denn die Note des Papstes bewegt sich ja auf demselben Gleise, wie das Friedensangebot des Vierbundes vom Dezember v. J.

Wie oben bereits erwähnt wurde, sagte der Reichskanzler, unsere Antwort nach Rom könne nur getragen sein von dem Streben nach einen Frieden des Ausgleiches und der Verständigung gemäß der Reichstagsentschließung. Damit kennzeichnet er richtig den Einklang der beiden Kundgebungen, die Uebereinstimmung des deutschen Volks- und Regierungswillens mit den Bestrebungen des obersten Friedensfürsten der Welt. Unsere Politik darf sich die Billigung des unparteiischen und weitblickenden Oberhauptes der Weltkirche rühmen.

Die Gewissenhaftigkeit, mit der unser Reichskanzler die Antwort auf die päpstliche Note vorbereiten will, wird noch besonders beleuchtet durch die



Einberufung einer freien Kommission als Kanzlerbeirat.

Das hat eine doppelte Bedeutung. Zunächst ist es ein **Hilfsmittel** für die bestmögliche Vorbereitung dieser hochpolitischen **Kundgebung**, dann stellt es einen Versuch dar in Richtung der **gewünschten** „Parlamentarisierung".

Im Hauptausschuß fand die „freie Kommission" (abgesehen **von ihrem** nächsten Zweck) keine begeisterte Aufnahme, aber **man lehnte** doch den Versuch nicht ab. Der Gedanke eines **förmlichen** „Reichsrats" hatte verfassungsrechtliche Bedenken **erweckt, weil** dieses neue Zwischenglied den bestehenden politischen **Organen** (Reichstag, Bundesrat und Bundesratsausschuß für **auswärtige** Angelegenheiten) Abbruch tun und das Gleichgewicht **der Faktoren** in der bundesstaatlichen Verfassung gefährden könnte. **Was jetzt** eingesetzt, oder genauer gesagt einberufen werden soll, **ist kein** Reichs- oder Staatsrat, sondern nur ein Beirat, den der **Kanzler** zu seinen eigenen Arbeiten zuziehen will. Die **berufenen** 7 Mitglieder des Reichstags und 7 Mitglieder des **Bundesrats** sollen mitberaten bei den vorbereitenden Maß**nahmen**, die sonst der Reichskanzler mit seinen beamteten Gehilfen **allein** zu erledigen pflegte. So erscheint ein Eingriff in die **Zuständigkeit** des Reichstags und des Bundesrats ausgeschlossen zu sein. Dieser Kanzlerbeirat ist keine beschlußfassende **Behörde**; sie hat nicht zu regieren und auch nicht zu kontrollieren, **sondern** einfach mitzuarbeiten durch die Informationen und Ratschläge, die sie dem Reichskanzler bei den werdenden Dingen **erteilt**. Bei dieser Natur des Beirats braucht man auch nicht **darüber** zu tüfteln, ob die Berufenen als Vertreter der Fraktionen **und der** Regierungen handeln oder nach persönlichem Ermessen. **Die Herren** werden natürlich den Kanzler informieren über die Stimmungen und Aussichten im Reichstage und unter den Bundesregierungen, aber sie bringen nicht ein „imperatives Mandat" mit, sondern können frei ihre persönliche Ansicht und ihre politische Kenntnis verwerten. Daher ergibt sich aus diesen Vorberatungen **keine Bindung** für die Reichsparteien oder die Einzelregierungen. Kritik, Kontrolle und Stimmabgabe in den verfassungsrechtlichen Körperschaften bleiben unberührt; es sollen nur die vorbereitenden Maßnahmen der Reichsleitung verbessert werden.

Ob diese „freie Kommission" sich bewährt, kann man ruhig abwarten. Wenn nicht, so schläft die Berufung einfach ein, und es ist nichts verloren oder verdorben. Im günstigen Fall läßt sich über den Weiterausbau reden. Wer durchaus das „parlamentarische Regime" einführen will, findet natürlich an diesem Kanzlerbeirat keine rechte Freude. Aber wer die engere Fühlung und das gedeihliche Zusammenarbeiten von Regierung und Volksvertretung anstrebt, wird dem Versuch sympathisch gegenüberstehen. Es ist doch ein Fortschritt, wenn zu den Vorarbeiten in der Reichsleitung bereits führende Parlamentarier herangezogen werden.

Von liberaler Seite wird die Berufung von Staatssekretären ohne Portefeuille befürwortet. Staatssekretäre sind verfassungsrechtlich Untergebene des Kanzlers; die berufenen Beiräte dagegen stehen ganz unabhängig da. Staatssekretäre ohne ein richtiges Arbeitsfeld machen einen halben Eindruck. Ein angestellter Staatssekretär ist auch kein Abgeordneter mehr im vollen Sinne des Wortes, während der gelegentlich zugezogene Beirat in seiner parlamentarischen Stellung durchaus nicht beeinträchtigt, vielleicht sogar gefördert wird. Jedenfalls ist das Experiment mit parlamentarischen Staatssekretären viel umständlicher und schwieriger, als der einfache Versuch mit der freien Kommission, der für eine bessere Zukunftslösung unbeschränkten Raum läßt.

Immerhin zeigt der neue Kanzler den guten Willen, die Parlamentarisierung im Sinne unserer Freunde zu fördern. Er macht keinen großen Schritt; aber kleine Schritte führen auch vorwärts, wenn nur die Richtung gut ist. Zu erschütternden oder gar umstürzenden Experimenten am Reichs- und Staatsorganismus ist ja die schwere Kriegszeit am wenigsten geeignet.

Schritt für Schritt. Von diesem Standpunkt aus kann man sich auch mit dem jüngsten Revirement abfinden, wenn auch im Hauptausschuß manche weitergehenden Wünsche und Forderungen hinsichtlich der Parlamentarisierung der Ministerien und besonders auch hinsichtlich der **Parität** erhoben wurden. Es liegt eine erste Abschlagszahlung vor, und sie ist etwas knapp ausgefallen. Aber aller Anfang ist schwer, auch für den neuen Kanzler, und man muß abwarten, wie die weiteren Leistungen sich entwickeln werden.

Die Kriegslage.

Auch das Friedenswerk des Hl. Vaters darf uns nicht hindern in der Entfaltung unserer Wehrkraft zu Lande und zu Wasser, an den Fronten und in der Heimat, denn alles, was Schwäche wäre oder auch nur als Schwäche erscheinen könnte, würde den Frieden verzögern, da dann die feindlichen Kriegstreiber ihre Völker weiterhin zum „Endsiege" aufpeitschen könnten.

„Günstig wie noch nie zuvor". Dieses amtliche Urteil über die Kriegslage, das schon oben erwähnt wurde, wird durch die neueren Berichte bestätigt, trotz der gewaltigen Anstrengungen, die von den Engländern in Flandern, von den Franzosen bei Verdun und von den Italienern am Isonzo gemacht werden. Es ist ein verzweifelter Anlauf zu einer „Generaloffensive", bei der allerdings die Russen schon vorweg matt gesetzt waren. Der „Erfolg" bleibt sich stets und überall gleich: irgendeine belanglose Trümmerstätte wird beim ersten Anlauf unter schweren Verlusten erobert, aber von einem ernsten Einbruch bleibt man weit entfernt und von dem erstrebten Durchbruch kann gar keine Rede sein. Die Wucht der Angriffe ist aufs höchste gesteigert, die Zähigkeit der Gegner ist zu bewundern; aber noch mehr zu bewundern ist die Tapferkeit unserer Truppen und die Tüchtigkeit unserer Führer, die auch gegenüber der zahlenmäßigen Ueberlegenheit sich ruhmvoll zu behaupten vermögen. Durch den siegreichen Widerstand gegen die „Generaloffensive von 1917" befördern unsere Heere aufs beste das Friedenswerk des Hl. Vaters. Und ebenso wirken unsere **Tauchboote**, deren durchschlagende Tätigkeit im Hauptausschuß hell beleuchtet wurde.

Die Reformation in der katholischen Kirche und die innere Entwicklung des Protestantismus in Deutschland.[1]

Von Geistl. Rat Prof. Dr. **Hoffmann**, München.

„Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern!" Dieser Ruf, der seit Beginn des 15. Jahrhunderts immer dringlicher wurde, fand Erfüllung auf dem Konzil von Trient (1545—63). Bitter ernst war es den Päpsten mit der Erneuerung der Kirche. Das zeigt auch die Anweisung, die Paul III. seinen Abgesandten zum Konzil gab: Jegliches sollten sie anhören, was gegen den Apostolischen Stuhl vorgebracht würde, und sämtliche Ratschläge der Konzilsväter und Nationen sollten sie vernehmen. Nur so könne er alles erfahren und in den Stand gesetzt werden, die zur Abhilfe geeigneten Maßregeln zu ergreifen.

1. **Die Tätigkeit des Konzils** war außerordentlich **reich**. Fast sämtliche Glaubenssätze, die von den Neuerern angegriffen worden waren, wurden mit größter Genauigkeit behandelt, wobei alle Einwände Berücksichtigung fanden. Am meisten Interesse beanspruchen aber die Verordnungen für die Reformation der kirchlichen und religiösen Verhältnisse. Alle Mißstände, die bisher gerügt wurden, suchte das Konzil zu beseitigen. Die wichtigsten Reformen glauben wir andeuten zu sollen. Es wurden solche bestimmt für die Erziehung des heranwachsenden Klerus, für die Regelung der Erfordernisse zum Empfange der Priesterweihe. Eine Neuordnung fanden die Gerichtsbarkeit der Bischöfe, das Strafverfahren gegen fehlende Geistliche, die Wahl der Oberhirten und Kardinäle, Visitation der Klöster, der Eintritt in den Ordensstand, Besetzung der Benefizien, das Verbot, mehrere in einer Hand zu vereinigen, die Pflicht der Bischöfe und Pfarrer sich in ihren Amtsbezirken aufzuhalten, die Befugnisse von Laien auf die Verleihung kirchlicher Stellen. Der Hebung des religiösen Lebens der Gläubigen wurde ebenfalls größte Sorge zugewandt. Der Bischof wurde angewiesen, selbst das göttliche Wort häufig zu verkündigen oder für dieses Amt geeignete Männer aufzustellen; die Pfarrer sollen jeden Sonn- und Feiertag predigen. Es wurden Anordnungen getroffen über die Verwendung des kirchlichen Vermögens, über Verminderung der Kirchenstrafen, über Duell, Ehehindernisse, Schließung der Ehe und ähnliches. Auch traf das Konzil Vorbereitungen zu einer Neuausgabe der Hl. Schrift, zur Veröffentlichung eines Katechismus für die Pfarrer, zur Verbesserung des Meßbuches, der

[1] Vgl. Nr. 13, S. 210 ff., Nr. 17, S. 287 ff., Nr. 21, S. 355 ff., Nr. 26, S. 437 ff., Nr. 28, S. 468 ff., Nr. 30, S. 499 ff., Nr. 32, S. 531 ff., Nr. 33, S. 547 ff.

priesterlichen Taggebete, zur Aufstellung eines Verzeichnisses der verbotenen Bücher. Weiter wurde es dem Papste anheimgestellt, wenn er es für notwendig und nützlich halte, beim Empfange der hl. Kommunion in Deutschland den Kelch zu gewähren.

Die Bestimmungen des Konzils von Trient wurden aber deshalb so bedeutungsvoll, weil sie in anerkennenswerter Weise Verwirklichung erlangten. Tüchtige Päpste, treffliche Bischöfe und Priester, wie Karl Borromäus, Franz von Sales, Philippus Neri u. a., ferner eine große Anzahl von Orden wetteiferten miteinander, die beschlossenen Reformen ins kirchliche und religiöse Leben einzuführen. Heilige gaben ein erhebendes Beispiel und erflehten durch ihr Gebet Gottes Beistand.

Die weltlichen Fürsten hatten zwar zuvor recht großes Verlangen nach Reformen an den Tag gelegt. Nachdem solche gegeben waren, zeigten sich nicht alle gleich bereit, dieselben in ihren Gebieten einzuführen. Die italienischen Staaten, Polen, Portugal und die katholischen Fürsten Deutschlands nahmen sie an; dagegen stimmte Philipp II. für Spanien, Neapel und die Niederlande nur mit der Klausel zu „unbeschadet der königlichen Rechte", Frankreich anerkannte zunächst nur die Lehrentscheidungen; erst nach und nach stimmten Synoden auch den Reformbeschlüssen bei. *Um die katholische Kirche Deutschlands erlangten die Jesuiten*, deren Orden bei seiner Gründung diese Aufgabe jedoch nicht gestellt war, *unsterbliche Verdienste.* Ihre Tätigkeit ging nicht auf direkte Bekämpfung des Protestantismus, sondern auf Wiederherstellung echten religiösen Lebens unter den Katholiken selbst.[1] Petrus Canisius wird „Zweiter Bonifatius Deutschlands" genannt. Der Abfall der vielen Glieder von der Kirche infolge der Glaubensspaltung wurde einigermaßen durch die Missionen in außereuropäischen Ländern wieder ersetzt.

Zur eigenen Selbsterhaltung sowie zur Rettung der alten Religion unternahmen katholische Fürsten Deutschlands die sog. *Gegenreformation.* Zuerst erklärte der Abt Balthasar von Fulda (1575), daß er nach dem Augsburger Religionsfrieden regieren, d. h. keine andere Religion dulden werde als die katholische. Seinem Beispiele folgten Julius Echter von Mespelbrunn, Bischof von Würzburg, sowie der Erzbischof von Salzburg. Erzherzog Ferdinand von Steiermark führte am Ausgang des 16. Jahrhunderts die Gegenreformation in Steiermark trotz des heftigsten Widerstandes mit Energie durch. Im 17. und am Anfange des 18. Jahrhunderts wurden die Protestanten aus Salzburg und Berchtesgaden vertrieben. Vorbild und teilweise Führung in der Sorge für die katholische Kirche bot Bayern. Gleich Wilhelm IV. blieben auch die folgenden Herzöge, nämlich Albrecht V., Wilhelm V. und Maximilian I., ihr treu ergeben (vgl. Riezler, Geschichte Bayerns, IV. Bd. bes. S. 541 ff.). Unterstützt von den Jesuiten, wirkten sie mehr durch die Einführung von zweckentsprechenden Reformen als durch Gewalt (Riezler a. a. O. u. S. 169 f.).

Schwer waren die Wunden, welche die Glaubenstrennung der Kirche Deutschlands und damit der Kirche überhaupt geschlagen hatte. Doch wurden unter dem Einflusse jener Heimsuchungen auch die Reformen und Bedingungen zu ihrer weiteren Blüte geschaffen. Nach den Leiden des 30jährigen Krieges setzte diese auch wirklich ein.

2. *Luther selbst hat eine Antinomie in das Innerste seines Werkes getragen.* Zuerst hatte er erklärt, es dürfe in religiösen Dingen keine Autorität geben. Später errichtete er doch eine solche, anfänglich die seiner Person und dann die des Kirchenregimentes in den einzelnen Ländern. Die im Gefolge Luthers stehenden Geister haben sogleich das erstere Prinzip für sich in Anspruch genommen; darum begann dieser, als er den Widerstreit mit der katholischen Kirche für *seine* Freiheit beendigt hatte, den Kampf gegen diejenigen, welche die nämliche Freiheit auch für sich verlangten. Er wurde immer heftiger.

Der Kampf zwischen der Forderung persönlicher Freiheit und dem Gebundensein durch die Landeskirchen sowie der Widerstreit verschiedener Richtungen in diesen dauerten auch nach Luthers Tod fort. In der Gegenwart scheint nun dieser Kampf sich dem Ende nähern zu wollen, allerdings nicht im Sinne des späteren Luther. *Die protestantischen Landeskirchen hören auf Bekenntniskirchen zu sein.* Aus der Entwicklung der Verhältnisse wollen wir einige Momente hervorheben.

Sehr frühzeitig entstanden in wichtigen Fragen des Glaubens und christlichen Lebens von der Lehre Luthers weit abweichende Anschauungen. Fast so alt wie die Glaubenstrennung ist der Zwist mit den Wiedertäufern. Ihr Unrecht lag hauptsächlich darin, daß sie aus den Sätzen Luthers über die Rechtfertigung für die Kindestaufe die strengste Folgerung zogen. Diese Sekte wurde von den Lutheranern und Reformierten auf das heftigste bekämpft und verfolgt. In einem Gutachten der Wittenberger Theologen an Philipp von Hessen, das auch von Luther unterzeichnet ist, heißt es:

„Wo aber jemand allein Artikel hätte von geistlichen Sachen, als von Kindertaufe, Erbsünde und unnötiger Sonderung, dieweil diese Artikel auch wichtig sind — — — schließen wir, daß in diesem Falle die Halsstarrigen auch mögen getötet werden" (Nik. Paulus, Luther und die Gewissensfreiheit. München 1905, S. 38).

Mit den Anhängern der reformierten Abendmahlslehre, zu denen auch sein ehemaliger Freund Karlstadt gehörte, führte Luther eine heftige Fehde, die bis zu seinem Lebensende dauerte. Er nennt sie „Satansdiener und Sakramentarier, die man ausrotten müsse". Eine besonders unerfreuliche Episode im häuslichen Streite der protestantischen Kirchen bildet das Vorgehen gegen die heimlichen Freunde der reformierten Auffassung über das Abendmahl, namentlich in Kursachsen. Durch die Konkordienformel vom 28. Mai 1577 sollte der deutsche Protestantismus vor dem Kalvinismus bewahrt bleiben. Jeder Prediger mußte sie unterschreiben. Wer glaubte, dieses nicht tun zu können, verlor Amt und Vaterland. Daher ging der Spruch: „Schreibt, lieber Herre, schreibt, daß ihr bei der Pfarre bleibt!" Die Hinrichtung des Kanzlers Crell in Kursachsen wurde durch dieses Bestreben, das Luthertum gegen das reformierte Bekenntnis aufrechtzuerhalten, mitveranlaßt.

Vorzüglich aber riefen gerade die Sätze, von denen Luther ausgegangen war, die tiefgehendsten Streitigkeiten hervor. Es waren dieses die Fragen, was die Erbsünde sei, wie die Rechtfertigung sich vollziehe und welchen Einfluß die göttliche Gnade auf den menschlichen freien Willen habe. Dabei trat immer stärker die Neigung hervor, sich von den Anschauungen Luthers freizumachen; man kam so von selbst wieder in die Richtung der katholischen Anschauungen. Auf dieser Seite stand auch Melanchthon. Deshalb wurde er von den strengen Lutheranern nicht wenig angefeindet. Er hatte alle befriedigen wollen, jetzt wurde er von allen als treulos, wortbrüchig, heuchlerisch und charakterlos bezeichnet. Er selbst wünschte sich den Tod, um dem Hasse der Theologen zu entgehen.

Um dem fortgesetzten Streite „durch fürstliches Diktum" ein Ende zu machen, wurden Einigungsversuche unternommen. Kurfürst August von Sachsen berief 1576 eine Versammlung von protestantischen Gottesgelehrten nach Torgau. Auf Grund der früheren Glaubensbekenntnisse kam ein neues zustande. Es war dieses die obengenannte Konkordienformel. Nicht in allen Gebieten fand sie jedoch Annahme. Die Anhänger des unterdessen (1560) verstorbenen Melanchthon, auch dessen Schwiegersohn, Kaspar Speurer, die sich nicht „bekehren" wollten, wurden in Haft genommen. 1580 wurde dann auf Veranlassung des nämlichen Kurfürsten das Konkordienbuch veröffentlicht. Es enthält neben der Konkordienformel die amtliche Sammlung aller Lutherischen Bekenntnisschriften und gibt somit die Lehren des Luthertums offiziell wieder. Auch hebt dieses Buch den Unterschied zu den anderen Bekenntnissen, insbesondere zum katholischen, stark hervor. Hierbei sind auch die Einseitigkeiten und falschen Darstellungen festgelegt, denen wir bei Luther begegnen. Die hier aufgestellte Lehre wurde mit feindseliger Bekämpfung alles anderen zum Glaubenssatze erhoben und durch engherzige Erziehung, unwissenschaftlichen Unterricht, durch Eide und Zensuren gewaltsam festgehalten. Jede Abweichung war belauert und bedroht. Ihre Folge war eine Erstarrung der Geister, die nur in Streit und Verketzerung auflebten.

Trotz aller Unionsbestrebungen und Gewaltmaßregeln entstand eine Reihe von Sekten, wie die Arminianer und Sozinianer, *und wurde das protestantische Kirchentum stark erschüttert.* Gerade die Versuche, eine bestimmte Glaubenslehre gewaltsam und dazu ohne höhere Autorität allen aufzudrängen, trieben viele aus den Landeskirchen. Sie erklärten, weniger Wert auf ein festgesetztes Bekenntnis zu legen als auf eine wahre, innerliche Frömmigkeit. So entstanden die pietistischen Sekten. Zu diesen gehören die Mennoniten, die Baptisten und Schwenkfeldianer. Später wuchs ihre Zahl immer mehr. Es traten die Quäcker (Zitterer), die Herrnhuter, die Methodisten, das Neue Jerusalem u. a. auf.

Neben dieser Zersplitterung wurde immer wieder, allerdings jedesmal vergeblich, das Bestreben unter-

[1] Vgl. auch die Abhandlung Dr. v. Pichlers: „Dürfen und sollen die Jesuiten auch nach Bayern zurück" in Nr. 18, 19 u. 20 der „A. R."

nommen, eine Einigung zu schaffen. Einen solchen Versuch brachte das Jubiläumsjahr 1817 durch die Bemühungen Friedrich Wilhelms III. von Preußen. Lutheraner und Reformierte sollten uniert werden. Doch es erhob sich gegen die gemeinsame Agende (Anordnungen für die gottesdienstlichen Handlungen) ein großer Widerspruch und trotz Zwangsbestimmungen von staatlicher Seite mißglückte die gewünschte Einigung.

Unterdessen hatte sich bereits eine völlige Abkehr von Luthers Glaubenssystem zu vollziehen begonnen. Dieses aber ist gekennzeichnet durch seine eigenartige Rechtfertigungslehre und sein Festhalten am Supranaturalismus, also an der Annahme, daß es übernatürlich geoffenbarte Lehren gibt, die Heiligste Dreifaltigkeit, Gottheit Christi u. a.

Die Aufklärung drang in die Theologie und das religiöse Leben des Protestantismus recht tief ein. Eine ganze Reihe von Gottesgelehrten und Predigern sowie die hervorragendsten Vertreter der Nationalliteratur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren im Sinne des Rationalismus eifrigst tätig. Ihm war z. B. auch Schiller ergeben. Vorzüglich aber wirkte Lessing für jene Ideen; sein Nathan der Weise ist das klassische Werk dieses Geistes geworden. So wurde das positive Christentum in den Kirchen der Reformation bedenklich zurückgedrängt. In Berlin trat 1765 die „Deutsche Bibliothek" ins Leben. Sie bot die Waffen gegen die übernatürlichen Lehren. Die Wertheimer „Uebersetzung" der Bibel suchte alle übernatürlichen Momente aus dem hl. Buche zu beseitigen. Als König Wilhelm II. von Preußen diesen Strömungen durch sein Verbot der genannten Bibel entgegentrat, war es zu spät.

Die protestantische Theologie gelangte nun ganz unter den Einfluß der gerade herrschenden philosophischen Richtung: mit den oft wechselnden Anschauungen wollte man die Tatsachen der Offenbarung in Uebereinstimmung bringen. Damit aber schwand der feste Glaubensstandpunkt. Größten Einfluß gewann vor allem Kant († 1804). Er verschaffte der Meinung weite Verbreitung, daß die übernatürlichen Wahrheiten von dem Sinnfälligen aus nicht erreichbar seien. So erschütterte er insbesondere die Gottesbeweise in ihrer bisherigen Form und damit zugleich den Gottesglauben. Auf dem Gebiete des sittlichen Lebens forderte er die Autonomie, die völlige Selbständigkeit des Menschen. Kein Gesetz verpflichte diesen, das er sich nicht selbst gegeben oder doch zu dem seinigen gemacht habe. Kant wird als der „Philosoph des Protestantismus" gepriesen.

Luther hatte als Grundsatz aufgestellt: „Die Vernunft ist stracks wider den Glauben; darum muß man sie fahren lassen, sie muß in den Gläubigen getötet und begraben werden — — —. Wie in den Kindern alle Vernunft noch gar verschorren ist, also soll in allen Christgläubigen die Vernunft auch getötet werden, sonst hat der Glaube keine Statt bei ihnen, denn die Vernunft führt wider den Glauben".

Die moderne protestantische Theologie hat der Vernunft in religiösen Dingen nicht nur wieder zu ihrem Rechte verholfen, sie hat sie vielmehr als die einzige Herrscherin auf den Thron gesetzt. Pflege der reinen Menschlichkeit und Evolution als Zentraldogma sind Grundpfeiler des neuen Evangeliums.

Luther trennte sich in der mit der Rechtfertigung zusammenhängenden ethischen Prinzipienlehre von der katholischen Kirche; der moderne Protestantismus hat sich seit der Aufklärung darin von Luther geschieden, konstatiert Prof. Dunkmann (Neue kirchliche Zeitschrift 1896, 3. Heft, S. 199). Dunkmann erklärt denn auch Kiefl im Rechte, wenn dieser (Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg, 1915, S. 322) schreibt: „Die Schule Albrecht Ritschls brachte eine ganz neue Auffassung des Christentums. Ritschl — — hat tatsächlich Luthers Glaubenssystem radikal gestürzt — —. Er inaugurierte ein modernes Christentum ohne den „Pessimismus der Erbsündenlehre", ohne Gottheit und Sühntod Christi, ohne Prädestination und Wunder des Hl. Geistes, deren Wirkung nach Luther der Glaube ist. Damit war der Säkularisationsprozeß eingeleitet". Ritschl starb 1889. Die liberale protestantische Theologie eroberte rasch das Laientum.

So üben denn die modernen protestantischen Theologen an dem Glaubenssystem Luthers einschneidende Kritik. Eine ansehnliche Reihe von „Widersprüchen, die Luther hinterlassen" habe, ist es, auf die z. B. Harnack in seinem Lehrbuch der Dogmengeschichte (III. Bd.) hinweist.

Die Verhältnisse gestalteten sich rasch so, daß völlig zutrifft, was Kiefl (a. a. O., S. 323) sagt, daß „die Orthodoxie auf wissenschaftlichem und praktischem Gebiete sich in die Minderheit gedrängt" sieht. Dieses ist so offenkundig, daß Einschränkungsversuche, wie Dunkmann einen solchen unternimmt, wirkungslos verbleiben.

Nun rüttelt man bereits mit Nachdruck auch an der äußeren Form, in die Luther sein Kirchentum gebracht hatte. Die Lage der „positiven Minderheiten", d. h. derjenigen Protestanten, welche das reformatorische Bekenntnis für ihr Glaubensleben, für ihre Frömmigkeit als maßgebend betrachten", besprach in der Augustkonferenz der evangelischen Landeskirche des Jahres 1916 Generalsuperintendent für Westfalen Dr. Zöllner (vergl. „Kirchliches Handbuch für die evangelischen Landeskirchen"). Er stellte fest, daß für diese eine „praktische, greifbare Not" vorliege, nämlich ihre Versorgung, und meinte, daß in Zukunft die Not noch größer werden wird, „daß diejenigen, welche für sich und ihre Kinder das Evangelium in der vorhergeschilderten Auffassung im Sinne des Neuen Testamentes wollen, niemanden mehr bekommen, der ihnen das reicht, was ihnen wichtiger ist als das tägliche Brot". Wenn die Orthodoxen bisher die Landeskirchen als Bekenntniskirchen erhalten, d. h. jeden Prediger verpflichten wollten, die in den Bekenntnisschriften stehenden Lehren zu predigen, so läßt sich dieser Standpunkt nicht mehr wahren. Zöllner erklärt:

> Wir müssen den Charakter der organisierten Landeskirche gleich Bekenntniskirche als absoluten Grundsatz aufgeben. Was wir tatsächlich nicht mehr haben, nicht mehr haben können, nicht mehr zurückgewinnen können, das müssen wir den Mut haben, auch der Form nach preiszugeben. Die tatsächlich vorhandene Lage, in die wir einerlei durch wessen Schuld, jetzt so hineingekommen sind, daß wir sie nicht mehr ändern können, müssen wir für die rechtliche Gestaltung als maßgebend anerkennen, wir dürfen sie nicht mehr durch die darüber hingebreitete Vorstellung einer zu Recht bestehenden Bekenntniskirche verschleiern. Es seien nun evangelische Bekenntniskirchen in den organisierten Landeskirchen zu erstreben.

Aus anderen, nämlich kirchenpolitischen Gründen erklärte auf der Reformationstagung der Allgem. Evangel.-Lutherischen Konferenz in Eisenach im August dieses Jahres Generalsuperintendent Dr. Kaftan, daß das Staatskirchentum zu beseitigen und eine Volkskirche an deren Stelle zu setzen sei. Er fand reichen Beifall. („M. N. N." 1917, Nr. 402).

Luther bezeichnete sich als „Evangelist", „Prophet der Deutschen". Das 400jährige Jubiläum seines Werkes dürfte auch den Blick darauf hinlenken, daß er diese Stellung nur für einen kleinen Bruchteil der in seiner Kirche Stehenden bewahrt hat; für die Mehrzahl ist er jenes nur in dem Streben geblieben, sich dem in der Kirche geforderten Bekenntnisse zu entziehen und alle objektiven Bindungen abzulehnen, sowie in der Gegnerschaft zu Rom.

Dem Gefallenen.

Nun geht mein Warten übers Grab hinaus
Durch stille Lande, heim, nach Gottes Haus.
Noch blühen rings die Rosen rot am Rain,
Ich wandre leicht ins Abendgold hinein:
Dir zu!

Und um das Kreuz tief drinnen in der Brust,
Dess' ächzend Stöhnen nur von dir gewusst;
Da wind' ich Rosen wundersam und fein,
Nach Weihrauch duften sie und Kerzenschein:
Für dich!

Das grosse Heimweh wird allmählich stumm
Und bleibt zurück — ich seh' nicht nach ihm um.
Nur freudiger und rascher wird mein Gehn
Denn singend hör' ich alle Winde wehn:
Dir zu!

Schon stehst du wartend wohl an Gottes Tor
Und meinem Kommen lauscht gespannt dein Ohr,
Und endlich hebt nach goldnem Abendbrand
Den Purpurvorhang deine liebe Hand:
„Grüss Gott!"

Sophie Nebel von Türkheim.



Stockholm oder Rom?

Von Dr. Max Jos. Metzger, Hauptleiter der Volksheilzentrale Graz.

In endlosen Konferenzen mühen sich die Sozialisten um den Frieden. Mehrmals bereits hatte es den Anschein, als sei den Bestrebungen der roten Internationale Erfolg beschieden. Dann wieder zerrannen alle ihre Hoffnungen wie ein schöner Traum.

Welche Einflüsse bei den Stockholmer Beratungen zusammen- bzw. auch gegeneinander gewirkt haben, wird erst eine spätere Geschichtschreibung einwandfrei feststellen können. Dann wird man sich auch erst ein Urteil darüber bilden können, ob und inwieweit tatsächlich bei einzelnen Beteiligten der wirklich ehrliche und ernste Friedenswille gefehlt hat. So lange man die bisherige Erfolglosigkeit der Stockholmer Konferenzen ganz leicht auch ohne eine solche Annahme erklären kann, hat man als Christ gewiß kein Recht, den guten Willen der Sozialisten einfach in Abrede zu stellen und Stockholm nur als ein Manöver zur Täuschung der Mittelmächte hinzustellen. Jedenfalls haben nüchterne Beobachter wie z. B. auch der amerikanische Generalkonsul a. D. John Gaffney (Bayer. Staatsztg. v. 19. Aug.) den Eindruck gewonnen, daß dort „an ernsthaften Problemen ernsthaft gearbeitet wird und daß man nach Kräften bestrebt ist, Vorschläge für die Beendigung des Krieges zu finden“. Auch Branting wird von Gaffney und Dr. Chatterdon Hill wie anderen Kennern der Sachlage in ganz anderem Licht dargestellt als von einem Teil der Presse, die krampfhaft bemüht ist, die sozialistischen Friedensbemühungen als Heuchelei zu brandmarken oder ins Lächerliche zu ziehen.

Als Gegner des unmenschlichen Krieges und warmer Freund des Friedens muß man sich immer noch auf den Standpunkt stellen, daß es wahrhaft besser wäre, daß die Menschheit den Frieden durch die Sozialisten erhielte, als daß der Krieg endlos weiter Leid um Leid auf alle Völker häuft. Wenn man sich auf diesen Standpunkt stellt, geht man noch gar nicht weiter als die Sozialisten selbst, die in anerkennenswerter Weise den Friedensbemühungen des Hl. Vaters (wie auch denen des Weißen Kreuzes) gerecht geworden sind, oft mehr als — ein Teil der katholischen Presse . . .

Freilich hätte man sich eines tiefen Bedauerns und eines beschämenden Gefühls nicht erwehren können, wenn tatsächlich die Christenheit den Frieden aus den Händen derer hätte entgegennehmen müssen, deren unchristlicher, materialistischer und daher egoistischer Weltanschauung eigentlich im tiefsten Grund der Weltkrieg entsprungen ist.

Es liegt sehr nahe, darüber Gedanken auszusprechen, daß man leider von katholischer Seite nicht nur vieles — wenn nicht beinahe alles — verabsäumt hat, um die Katholiken zu einer machtvollen Organisation für den Frieden zusammenzuschließen und die tausend Möglichkeiten und Antriebe auszunützen, die gerade uns sich bieten. Nicht genug damit, daß man sogar von gewisser Seite die katholische Friedensbewegung systematisch ignoriert und totgeschwiegen, ja direkt bekämpft hat! Doch heute sind dies bereits vergangene Zeiten. In den letzten Wochen, noch vor der neuesten Papstaktion, hat sich ein großer Umschwung vollzogen. Heute freut man sich in den allerweitesten Kreisen, daß wenigstens von einer Organisation die katholische Friedensaktion aufgenommen worden und durch diese machtvoll verbreitet worden ist. Man kann heute im Gefühl der Befriedigung über diesen erfreulichen Umschwung sich weitere Worte sparen, wenn nur die bisherige Zurückhaltung gegenüber der katholischen Friedensorganisation sich nicht bereits rächt, indem die neueste Aktion des Hl. Vaters vielleicht den Resonanzboden in allen Ländern noch nicht findet, den ihm eine noch verbreitetere und stärkere Organisation des Weißen Kreuzes hätte schaffen können.

Wenn heute das katholische Europa erleichtert aufatmet, daß der erste greifbare Vorschlag zur Beendigung des Krieges vom Hl. Vater unterbreitet werden konnte, so darf sich die katholische Friedensbewegung auch einen kleinen Teil des Verdienstes daran zuschreiben. Sind doch die Grundsätze, die heute der Hl. Vater der Welt als Ausgangspunkt für die Friedensverhandlungen anempfiehlt, keine anderen als diejenigen, die vom Weißen Kreuz seit vielen Monaten vertreten wurden und für deren Durchsetzung in allen Ländern eben der Weltfriedensbund als Organisation geschaffen wurde. Das Weiße Kreuz kann mit größter Befriedigung feststellen, daß das von ihm vertretene „Programm“ sowie seine „Grundsätze“, wie sie dem Hl. Vater vor Monaten vorgelegt worden sind, vom Papst rückhaltlos anerkannt worden sind.

Das Weltfriedens-Programm des Weißen Kreuzes hat folgenden Wortlaut:

1. Wir fordern das Ende des nutzlosen Blutvergießens auf den Schlachtfeldern, zugleich aber damit das Ende einer Politik, die mit Machtmitteln die sittlichen Probleme des Zusammenlebens der Völker zu überwinden sucht und dabei immer aufs neue Kriege heraufbeschwört. 2. Wir fordern den dauerhaften Weltfrieden, an den wir glauben, im Namen der Zivilisation, der Kultur, der Sittlichkeit und Religion. 3. Wir fordern als Anfang des Friedens die Ablenkung des Interesses aller Völker von dem vermeintlichen äußeren Feind und die Konzentration aller Kräfte gegenüber dem tatsächlichen inneren Feind, der allen Völkern gemeinsam ist: Alkoholismus, Unsittlichkeit, Geschlechtskrankheiten, Tuberkulose, Degeneration, Geld- und Bodenwucher, Pauperismus, Unterernährung usw. 4. Wir fordern das Aufgeben des sinnlosen Wettrüstens der Völker zu Wasser und zu Land und die Konzentrierung ihrer Mittel auf die positiven Kulturaufgaben. 5. Wir fordern als Voraussetzung für diese Neuorientierung der Politik die Aufnahme der Forderung in das Programm aller friedliebenden Parteien aller Länder, daß Kredite für Rüstungen nur in dem Maß bewilligt werden, als diese zur Sicherung der Ordnung im eigenen Lande erforderlich sind und nur in einem für alle Länder gleichen Prozentsatz der Kredite für Kulturzwecke der betreffenden Länder. 6. Wir fordern ein Handinhandgehen aller Regierungen und Parlamente zur ehrlichen, friedlichen Verständigung über die gegenseitigen Forderungen der Gerechtigkeit und den unbedingten Willen aller Regierungen und Parlamente, beim nächsten Volk das als recht anzuerkennen, was man für sich selbst als billig ansieht. 7. Wir fordern von unseren Regierungen und Parlamenten die ehrliche Unterstützung aller Bestrebungen, die auf die Schaffung eines dauerhaften Weltfriedens, eines Weltkulturbundes gerichtet sind, nicht nur der kleinen äußeren Mittel der völkerrechtlichen Verständigung, sondern vor allem der Ueberwindung des kriegverursachenden Geistes der Selbstsucht und Ungerechtigkeit im Leben der einzelnen und der Völker im großen. 8. Wir fordern das Aufgeben des Rassenkampfes und aller Vergewaltigungsbestrebungen eines Volksteiles gegenüber dem anderen und die Anerkennung des Naturrechtes für jedes Volk, kraft dessen es seine eigene Sprache, Kultur, Religion innerhalb des Staatsganzen ungehindert besitzen und entfalten darf. 9. Wir fordern die Ueberwindung des Klassenkampfes, der mit dem Geist der nackten Machtpolitik im Leben des einzelnen Volkes auch den Geist der Machtpolitik im Völkerleben, damit den Geist des Weltkrieges heraufbeschwört, durch den Geist des sozialen Ausgleiches, des Willens zur sozialen Gerechtigkeit und der versöhnenden christlichen Nächstenliebe. 10. Wir fordern die Neuorientierung der Erziehung der heranwachsenden Jugend unter Vermeidung allen Chauvinismus, aller Nährung kriegerischen Geistes, unter Weckung des sozialen Pflichtgefühles, der Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Selbstlosigkeit, Gerechtigkeit, Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft, sozialen Verantwortlichkeit. 11. Wir fordern das Aufgeben des Machiavellismus in der Politik und seine Ersetzung durch die Grundsätze des Christentums auch im öffentlichen Leben als der einzigen Grundlage für dauernde Verständigung und friedliches Nebeneinanderleben der Völker. 12. Wir fordern die Rückkehr aller Völker und Staaten und aller ihrer einzelnen Glieder zu einem praktischen Christentum, unbedingte und rückhaltslose Anerkennung und Durchführung des göttlichen Sittengesetzes und seiner Forderungen der Gerechtigkeit und Nächstenliebe, und sehen die Gewähr des Erfolges aller Friedensbemühungen, die unversiegliche Kraftquelle des Friedensgeistes, in der geistigen und wirklichen Kommunion aller Völker und ihrer Glieder mit dem Friedenskönig „Christus gestern und heute und in alle Ewigkeit“.[1]

Was das Weiße Kreuz an die Spitze seines Programms stellt, sieht auch der Hl. Vater als den Ausgangspunkt „die Grundlage“ für die ganze Friedensfrage an, daß nämlich „an die Stelle der materiellen Gewalt der Waffen trete die sittliche Macht des Rechtes“. In der Tat ist dies der springende Punkt des ganzen Friedensproblems, in dem gleichsam in nuce das ganze Programm bereits enthalten ist. „Macht geht vor Recht,“ dieses Grundprinzip des Krieges als solchen und der machiavellistischen Politik überhaupt, muß zuerst fallen gelassen werden, es muß Platz machen dem christlichen Grundsatz, daß nicht nur der einzelne, sondern auch die Allgemeinheit, die ganze Gesellschaft (vgl. das Antwortschreiben des Papstes auf das Grazer Programm!), gebunden ist an die Grundsätze christlicher Gerechtigkeit und Nächstenliebe. Damit ist von selbst der Friede, der im Geist der Gerechtigkeit und Nächstenliebe geschlossen werden soll, unabhängig von der augenblicklichen und

[1] Auf die Uebersendung des Programms ist an den Hauptleiter des Weltfriedenswerkes folgende Antwort von Rom erfolgt: „Hochgeehrter Herr! Der Hl. Vater hat von dem Programm Ihres Werkes Kenntnis genommen, das Ew. Hochwohlgeboren und Ihre Kollegen ihm mit dem Brief vom 20. Februar unterbreitet haben. Der Papst als Stellvertreter des Friedenskönigs auf Erden segnet Ihr glühendes Verlangen, den Frieden der Völker wieder hergestellt zu sehen und drückt das Verlangen aus, daß die sowohl im Einzelleben wie im gesellschaftlichen Leben geübte, vollkommene und genaueste Beobachtung der Grundsätze der Gerechtigkeit und Nächstenliebe, wie sie der göttliche Meister verkündigt hat, für immer von den Völkern die Schrecken des Krieges wegnimmt. Ich benütze gern die Gelegenheit, mich zu empfehlen mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung als Ihr zu Diensten stets bereiter Card. Gasparri.“ Vgl. das vom Weißen Kreuz herausgegebene monatliche Flugblatt „Friedensruf“, das jedermann auf Verlangen von der Volksheilzentrale in Graz zugesandt wird. Die Friedensbroschüren Dr. Metzgers, die zur Massenverbreitung vom Verlag Volksheil, Graz, Bischofplatz, herausgegeben wurden, begründen Programm und Grundsätze eingehend. Es sind dies: „Der Weltkrieg, Triumph oder Bankerott des Christentums?“, „Rassenhaß oder Völkerfriede?“, „Klassenhaß und Völkerfriede“, „Waffenstillstand oder Völkerfriede?“



dem Wechsel unterworfenen Kriegskarte, von selbst ein Friede ohne Eroberungen; es kann daher mit Verhandlungen sofort begonnen werden, wenn dieser leitende Grundsatz von allen Seiten anerkannt wird, denn die größten militärischen Erfolge und Niederlagen, wie sie durch die „materielle Gewalt der Waffen" herbeigeführt werden, vermögen nichts zu ändern an der Forderung gegenseitiger Gerechtigkeit gegenüber der „sittlichen Macht des Rechtes".

Da unzweifelhaft alle „Mächte" ausnahmslos in der Vergangenheit den Standpunkt der Macht und der Gewalt statt den des Rechtes in der Politik vertreten haben, so haben eigentlich alle Teile ihre Mitschuld am Krieg, daher entfällt von selbst die Frage der Kriegsentschädigungen, wie dies auch durch die „Grundsätze der katholischen Friedensbewegung"[2]) zum Ausdruck gebracht wird.

Von größter Wichtigkeit ist es, daß der Papst sich die Forderung der Abrüstung zu eigen macht, wie sie auch vom Weißen Kreuz vertreten wird. Es darf nicht der Zusammenhang übersehen werden, der zwischen diesem Vorschlag und der ersten Grundforderung besteht. Wenn die Gewaltpolitik der Vergangenheit einer Gerechtigkeitspolitik der Zukunft Platz macht, bei der naturgemäß auch die sprichwörtliche Unwahrhaftigkeit der Diplomatie von selbst verschwinden kann, so ist die Voraussetzung und Grundlage für die Abrüstung gegeben: das gegenseitige Vertrauen, das bei einer Politik der Gewalt und Unwahrhaftigkeit selbstredend ausgeschlossen ist. Die Abrüstung soll nach dem Hl. Vater eine vollkommene sein, sie soll, wie dies auch Programmsatz 5 des Weißen Kreuzes fordert, „ihr Maß und ihre Norm darin finden, daß alles geschehen muß, was erforderlich ist und ausreicht, um die öffentliche Ordnung in jedem Staat sicherzustellen". Mit Recht hebt der Papst hervor, daß der Wegfall der ungeheuerlichen Rüstungsausgaben in der Zukunft eine unschätzbare Wohltat für alle Völker im Gefolge hätte. Wer je einmal die wahnsinnigen Summen, die alle Staaten schon im Frieden und gar erst im Krieg ausgegeben haben für — das allgemeine Volksunglück Europas, verglichen hat mit den Bettelalmosen, die alle Staaten für ihre Kulturausgaben, für wahre Volksheilausgaben, übrig hatten, muß dem Papst ehrlich Dank wissen, daß er gerade diesen Punkt hervorgehoben hat. Freilich die Kriegshetzer und Kriegslieferanten — oder ist das synonym? — in allen Staaten werden gerade darob wenig erbaut sein, das ist jedoch nur ein Grund für die Annahme dieses Programmsatzes von seiten aller, die einen dauerhaften Völkerfrieden herbeisehnen, wie ihn auch der Hl. Vater verlangt.

[2]) Dieselben haben folgenden Wortlaut: „Ein ehrenvoller, für alle Staaten gerechter Frieden soll erstrebt werden, der jedem Volk die Möglichkeit seiner Existenz und seiner gesunden Entwicklung gewährleistet. Gerechtigkeit und Billigkeit sollen bei dem Ausgleich der einander widerstreitenden „Kriegsziele" und Forderungen sowie der politischen, nationalen und wirtschaftlichen Interessen der einzelnen Völker den Ausschlag geben im Gegensatz zu der bisherigen Machtpolitik aller Staaten, welche eine dauernde Bedrohung des Friedens darstellt. Die Frage der Kriegsschuld soll beim Friedensschluß ausgeschaltet werden, indem jedes der kriegführenden Völker bekennen muß, daß es auch an seinem Teil mit Schuld trägt an den letzten und tiefsten Ursachen des Krieges, der Selbstsucht, der Unwahrhaftigkeit und Unehrlichkeit, des Mangels an Gerechtigkeit und Nächstenliebe im privaten, gesellschaftlichen und Völkerleben. Die Erkenntnis und die Ueberzeugung, daß gerade das Verlassen der sozialen Gebote und Tugenden des Christentums die tiefste Schuld am Weltkrieg trägt, muß nachhaltig verbreitet werden. Wichtiger als alle äußeren „realen Garantien", welche schließlich ja nur die Erstrebung entsprechender Gegengarantien von seiten des anderen Teiles und damit das Fortbestehen der den Frieden gefährdenden Machtkonkurrenz zur Folge haben, sind daher die inneren sittlichen Bürgschaften aller gesellschaftlichen Ordnung und daher auch des Völkerzusammenlebens. Die christlichen Gebote bzw. Tugenden der Wahrhaftigkeit und Treue, Gerechtigkeit und Nächstenliebe. Mit aller Macht muß als die wichtigste Bürgschaft des Völkerfriedens erstrebt werden, daß insbesondere auch die Diplomatie aller Länder für die Zukunft das christliche Sittengesetz als für sich verbindlich anerkennt und für die Regelung der Beziehungen der Völker in Anwendung bringt. Wenn die Völker Europas im aufrichtigen und ehrlichen Friedenswillen für die Zukunft einig sind und dadurch das, für die Vergangenheit nicht unbegründete, gegenseitige Mißtrauen aus der Welt schaffen, dann kann das Wettrüsten der einzelnen Staaten sein Ende nehmen, ohne dessen Beseitigung ein dauernder Frieden undenkbar ist. Die Dauer des diesem Krieg folgenden Friedens hängt in der Hauptsache davon ab, in welchem Umfang es möglich sein wird, den Geist der Selbstsucht, der Unehrlichkeit, der Ungerechtigkeit und des Mangels an Nächstenliebe aus dem menschlichen Leben zu bannen und die menschliche Gesellschaft in einem neuen Geiste zu erziehen. Dies ist nur möglich durch die Erneuerung der menschlichen Gesellschaft, der einzelnen Menschen und der Völker im Geiste Christi. Daher wird die katholische Friedensbewegung von selbst zu einer Bewegung der Erneuerung der ganzen Menschheit in einem praktischen Christentum der Tat: „Omnia renovare in Christo". Die hl. Eucharistie wird hierfür die lebendige Kraftstation bilden, die Betätigung in praktischer Volksheilarbeit, in der Mitwirkung an den tausendfachen Aufgaben der Caritas, der Volkswohlfahrt, des Reiches Gottes, wird der natürliche Ausfluß der aus der eucharistischen Verbindung mit Christus hervorgehenden Gesinnung sein. Die echt katholische Vereinigung aller Völker in dieser praktischen Volksheilarbeit wird zugleich die einzige Möglichkeit sein, das Interesse der Völker von dem äußeren Machtstreben, dem Geist der Feindschaft und des Kampfes gegen äußere Feinde, abzulenken auf die Bekämpfung der ungleich gefährlicheren inneren Feinde jedes Volkes: Alkoholismus und Tuberkulose, Unsittlichkeit und Geschlechtskrankheiten, Geburtenrückgang und Säuglingssterblichkeit, Pauperismus, Geld- und Bodenwucher usw. In der gemeinsamen Zusammenarbeit aller Völker, in der Bekämpfung dieser alle Völker in gleicher Weise verderbenden Volksseuchen und gesellschaftlichen Schädlinge, wie sie von selbst aus der Anwendung praktischen katholischen Christentums hervorgeht, werden die Katholiken Europas leicht wieder ihre christliche Solidarität empfinden und dadurch die mächtigste Vorkampftruppe eines baldigen und dauernden Völkerfriedens werden. Die Parole der Friedensarbeit muß heißen: „Kein „Deutscher", kein „Englischer", sondern ein christlicher und daher ein dauernder Völkerfriede". Zustimmungserklärungen zu diesem Grundsatz sowie auch Geldbeiträge zur Durchführung der katholischen Friedensbewegung sind zu richten an die Volksheilzentrale in Graz." Für Deutschland wende man sich an das neugegründete Sekretariat des Weltfriedenswerkes vom Weißen Kreuz, Herz-Jesu-Heim in Heimenkirch (Allgäu). Geldspenden zur Unterstützung des Weltfriedenswerkes werden erbeten an die gleiche Adresse bzw. Postscheck 7689 München, Kaplan Pabst, Heimenkirch.

Was der Hl. Vater unter der Einrichtung des Schiedsgerichtes versteht, geht weit über das hinaus, was man etwa vor dem Krieg im Haag hatte. Es ist vielmehr die Lieblingsidee aller Pazifisten, daß nämlich eine gemeinsame Armee des zur Solidarität des Friedens zusammengeschlossenen Europa jeden zwingt, sich der Forderung des Rechtes unterzuordnen. Ein Vorschlag, der ungefährlich wird in dem Augenblick und in dem Maß, als der leitende Gedanke des Papstes und der christlichen Friedensbewegung sich praktisch durchsetzt, daß eben die Politik der Zukunft von der Gerechtigkeit geleitet ist und dadurch das Vertrauensverhältnis der Staaten möglich macht, das die Voraussetzung für die Annahme dieses Vorschlages ist.

Die wahre Freiheit der Meere erhebt der Papst auch zu seiner Forderung, und er verknüpft auch sie bezeichnenderweise mit dem Leitgedanken der Vorherrschaft des Rechtes über die Gewalt, mit dem alle Friedensvorschläge stehen und fallen.

Es gilt dies letztere schließlich nicht zuletzt von den konkreten politischen Vorschlägen bezüglich der strittigen Gebietsfragen. Ob z. B. Belgien bei uns bleibt oder wieder selbständig wird, das mag eine entscheidende Rolle spielen, wenn die Freiheit der Meere nicht gewährleistet ist, wenn der Machtkampf des Krieges im Frieden fortgesetzt werden soll. Tritt aber an die Stelle der Macht das Recht, an Stelle der Gewalt die Versöhnlichkeit der gegenseitigen Gerechtigkeit und Liebe, so haben alle diese strittigen Probleme an Schärfe und Bedeutung für beide Teile verloren. Auch die Frage der Gebietsabgrenzungen ist kein Grund, den Krieg fortzusetzen, wenn der Geist versöhnlicher Gerechtigkeit einen Ausgleich möglich macht.

Man mag über die konkreten Einzelvorschläge des Papstes streiten — der Hl. Vater selbst stellt sie ja der „Abgrenzung" und „Ergänzung" anheim —, das eine ist unzweifelhaft, daß auf den Grundsätzen, wie sie der Hl. Vater vertritt, und auf ihnen allein ein sofortiger und ein dauernder Friede aufbauen kann. Diese Grundsätze erwachsen mit Notwendigkeit aus dem Christentum, als dessen Anwalt der Hl. Vater vor die Völker tritt, sie sind daher auch nicht eigentlich diskutabel. Hier spricht tatsächlich nicht der Souverän, sondern, wie er es selbst hervorhebt, der gemeinsame Vater aller Gläubigen, der im Namen des göttlichen Erlösers, des Friedensfürsten aufzutreten als „höchste Pflicht" ansieht. An den Kindern des gemeinsamen Vaters aller Gläubigen liegt es nun, der Stimme des Vaters Gehör zu verschaffen in allen Staaten, bei allen Völkern. Jetzt haben nicht mehr die Sozialisten, sondern die Katholiken das Wort. An ihnen ist es, die Grundsätze christlicher Nächstenliebe und Gerechtigkeit zum Triumph in der Welt zu führen und dadurch dafür zu sorgen, daß des Papstes Ruf zum Frieden die Völker raschestens an den gemeinsamen Verhandlungstisch zusammenführt.[3]) Stock-

[3]) Das Völkerfriedenswerk vom Weißen Kreuz hat an die Katholiken aller kriegführenden Staaten nachfolgenden Aufruf gerichtet: „Das unglückliche Europa seufzt unter der ungeheuren Last des furchtbaren Krieges und schaudert zusammen beim Gedanken, daß das unsägliche Elend in einem weiteren harten Kriegswinter noch vermehrt werden, daß die Schande Europas gar kein Ende nehmen soll. Und dies, obwohl für jeden der kriegführenden Staaten die völlige Aussichtslosigkeit offen auf der Hand liegt, einen durchschlagenden Sieg je zu erringen. Die Katholiken aller Staaten sind um ihrer katholischen Grundsätze, um der christlichen Liebe willen, im Gewissen verpflichtet, alles daranzusetzen, um Europa den heißersehnten Frieden zu bringen auf der Grundlage christlicher Bereitschaft zu gegenseitiger Gerechtigkeit, Nachgiebigkeit, Versöhnlichkeit, unter Auf-



holm oder Rom? Möchten sich bald alle ernsthaften Katholiken aller Staaten im Weißen Kreuz zu machtvoller gemeinsamer Arbeit zusammenschließen, dann hat der Hl. Vater nicht umsonst gesprochen.

Hermann v. Grauerts wissenschaftliche Bedeutung.

Ein Gedenkblatt zu seinem vierzigjährigen Wirken im bayerischen Staatsdienst.

Von Dr. M. Buchner.

Als an einem Apriltag des Jahres 1877 Hermann Grauert als junger Dr. phil. nach München gezogen kam, um an der Hochschule daselbst sich als Studierenden der Rechte eintragen zu lassen, da mochte weder er selbst noch seine ihm näherstehenden Kommilitonen auch nur im entferntesten geahnt haben, daß die genannte süddeutsche Stadt ihm, dem zu Pritzwalk geborenen Brandenburger, bald zur zweiten Heimat werden sollte, daß er an der Münchener Hochschule, welche der damals 27jährige als Rechtsbeflissener gleich sovielen anderen besuchen wollte, ein gutes Menschenalter später zur Würde eines Rector magnificus berufen sein sollte! — Die Beziehungen Grauerts zu München gestalteten sich enger, als er in den Dienst des allgemeinen Reichsarchivs eintrat und hier am 8. August 1877 als Archivpraktikant vereidigt wurde. In diesen Tagen haben sich daher vier Jahrzehnte vollendet, seit Grauerts Lebensschicksal an München gekettet ward, seit zugleich hiermit in Münchens Geistesleben der Name Hermann Grauert mehr und mehr genannt zu werden begann — ein äußerer Anlaß, um in kurzen Umrissen Grauerts Bedeutung in wissenschaftlicher Hinsicht an dieser Stelle zu würdigen.

Der Dienst im allgemeinen Reichsarchiv war gewiß keine schlechte Schule für Grauert; sie wurde ergänzt durch die Studien, denen er kurz hernach in Straßburg oblag, ganz besonders aber durch die Forschungen und durch die reichen Eindrücke, die ihm während seines mehrmonatlichen Verweilens in Rom in den Jahren 1882 und 1883 vergönnt waren. Während dieses Aufenthaltes in der ewigen Stadt ist jedenfalls der Grundstein gelegt worden zu der außergewöhnlichen Vertrautheit Grauerts mit der Periode der Renaissance, wie sie jeden, der seine Vorlesung über dieses Zeitalter gehört hat, in Erstaunen setzt, der Grundstein wohl auch zu den weitverzweigten Kenntnissen, die Grauert auf dem Gebiete der kirchenpolitischen Traktakte des ausgehenden Mittelalters sein eigen nennen kann.

Wenn man die Veröffentlichungen Grauerts auf geschichtswissenschaftlichem Gebiete ihrem Inhalte nach überblickt, so wird man über die scheinbare Verschiedenartigkeit der Gegenstände überrascht sein: Da sind es zunächst Fragen der Verfassungsgeschichte, die von ihm behandelt worden sind. Als seine Doktorarbeit entstand eine Studie über „Die Herzogsgewalt in Westfalen seit dem Sturze Heinrichs des Löwen" — ein Thema, das für den Verfasser schon insofern besonders ansprechend sein mußte, als er ja selbst der Sprosse einer westfälischen Familie war, die auch nach ihrer Uebersiedelung in die Ostprignitz dem Lande der Roten Erde und seinem Väterbrauch ihre treue Anhänglichkeit wahrte; die Untersuchungen über die Entwicklung der mittelalterlichen Papstwahl sowie die Beteiligung an der Herausgabe bayerischer Traditionsbücher des 12. Jahrhunderts gehören gleichfalls in dieses Gebiet. Daneben sind es die Lebensschicksale von einzelnen Persönlichkeiten, vor allem von Männern der Geisteswelt, gleichzeitig damit aber auch die großen Ideenkreise, in deren Mitte diese Männer gestanden hatten, die das Interesse Grauerts oft und oft geweckt haben. Da sehen wir einen Bußprediger des 11. Jahrhunderts, Gunther den Eremiten, aus dem Dunkel der bayerisch-böhmischen Waldgebiete hervortreten. Ein andermal ist es Meister Johann von Toledo, über den auch die gelehrte Welt vor den Forschungen Grauerts soviel als nichts gewußt hatte und der erst von ihm an das Licht der Geschichte gerückt ward. Wieder ein andermal hören wir von Jordanus von Osnabrück und der Noticia Säculi, von der Doktorpromotion des berühmten Staatsrechtslehrers Lupold von Bebenburg, von der Bedeutung Nikolaus von Cues für den Humanismus, von Girolamo Savonarola, den sittenstrengen, düsteren Prior von San Marco in Florenz. Erst vor wenigen Jahren hat uns Grauert einen umfangreichen Band voll gelehrter Forschungen geschenkt, in deren Mittelpunkt Magister Heinrich der Poet und sein Gedicht über die römische Kurie stehen. Außer diesen und anderen bedeutenden Persönlichkeiten der Vergangenheit haben sich die Studien Grauerts den Größten der Renaissance, neben Francesco Petrarca vor allem Dante immer wieder zugewandt; tiefer und tiefer suchte er in den Geist und in die Seele des großen Florentiners einzudringen. — Aber auch Männer der neuesten Zeit hat Grauert wiederholt gewürdigt. Beim Tode seines Lehrers Georg Waitz, des berühmten Altmeisters der deutschen Verfassungsgeschichte, schrieb er eine Darstellung von Waitzens Leben und Wirken; über den gelehrten Dominikaner Heinrich Denifle und seine Forschung sowie über Franz Xaver Kraus, mit dem Grauert gleichfalls persönlich bekannt war, entstanden aus seiner Feder biographische Skizzen voll Wärme und Lebensfrische. — Zu Grauerts bedeutungsvollsten Publikationen auf geschichtswissenschaftlichem Gebiete sind nach meiner Ueberzeugung seine als Habilitationsschrift verfaßten, tiefschürfenden Studien über die angebliche Schenkung Kaiser Konstantins d. Gr. an die römische Kirche zu rechnen; sie haben der weiteren Forschung, gleichviel ob diese die Ergebnisse des Verfassers anerkannte und an sie anknüpfte, oder ob sie dieselben ablehnte, jedenfalls völlig neue Wege gewiesen. Mit dem mittelalterlichen Kaisertum, den alten Prophezeiungen und Sagen, welche diesem galten, mit Aachen, der Stadt des großen Karl, das in gewissem Sinn den Sitz dieses Kaisertums darstellte, und daneben mit der dem altehrwürdigen Speyerer Kaiserdom, wo die sterblichen Ueberreste einer Reihe von deutschen Kaisern und Königen von den großen Kämpfen und der bitteren Not ihrer Tage ruhen, haben sich wiederholt die gelehrten Untersuchungen Grauerts beschäftigt. Aber auch Fragen der neuesten Zeit, Probleme von aktuellstem Interesse, hat sich Grauert mehrfach, namentlich im Laufe der letzten schicksalsschweren Jahre zugewandt. Beim Tode des Prinzregenten Luitpold unterzog er die Bedeutung der Jahre 1886 bis 1912 für die Entwicklung Bayerns einer eingehenden Würdigung. In einem in den ersten Monaten des Weltkrieges gehaltenen Vortrag, der später erweitert im „Hochland" gedruckt wurde, rückte Grauert unter dem Leitmotiv „Deutschlands Recht — Englands Unrecht" die politischen Ereignisse am Vorabend des Weltkrieges scharf in das Licht, indem er hierbei die große Bedeutung des Jahres 1894 für die weitere Entwickung der Geschicke der europäischen Staaten darstellte.

An dem von Georg Pfeilschifter herausgegebenen Werke „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg" hat Grauert mit einem Aufsatz, „Deutsche Weltherrschaft?" betitelt, teilgenommen und für Heinrich Finkes „Kraft aus der Höhe" schrieb er warme Worte über „Deutsche Größe, Deutscher Friede, Deutsche Freiheit". Vor allem aber mag hier noch an die Rede über „Schwarz-rot-goldene und schwarz-weiß-rote Gedanken an deutschen Universitäten" erinnert sein, die Grauert als Rector magnificus beim Stiftungsfest der Universität am 1. Juli 1916 hielt und die inzwischen in Tausenden von Exemplaren als Gruß unserer Alma mater an ihre im Felde stehenden Söhne gesandt wurde. Mit der abgeklärten Ruhe des Historikers und dem warmfühlenden Herzen des Patrioten hat sich hier Grauert über den Werdegang und über die Berechtigung der großdeutschen wie der kleindeutschen Idee ausgesprochen, um zu dem Ergebnis zu kommen: „Was an Größe und berauschenden Gedanken durch die schwarz-rot-goldenen Farben angedeutet wurde, kann, wenn auch auf anderen Wegen, auch unter der schwarz-weißen-roten Farbe der Verwirklichung näher gebracht werden".

Wohl einer der bedeutungsvollsten Schritte im Leben Grauerts war es, als er sich im Jahre 1883 an der Münchener Universität habilitierte. Schon 1½ Jahre darauf wurde er gleichzeitig mit dem unvergeßlichen Karl Theodor Heigel dazu berufen, die Lücken, welche hier durch den Weggang der Historiker Wilhelm von Giesebrecht und Karl Ad. Cornelius entstanden waren, auszufüllen. Mit dieser Berufung zum Ordinarius für Geschichte war Grauert auf den Posten gestellt worden, der seinem Wesen und seiner Eigenart so ganz entsprach und auf dem er hinfort eine reiche und segensvolle Tätigkeit entfalten konnte. Trotz aller Kleinarbeit in der eigenen Gelehrtentätigkeit versteht es Grauert, in seinen akademischen Vorlesungen, die er über die verschiedensten Gebiete der mittelalterlichen wie der neuzeitlichen Geschichte hält, das Interesse aller seiner Hörer für den gerade vorgetragenen Gegenstand zu wecken und wachzuerhalten. Ich sage aller seiner Hörer — nicht nur der zünftigen Historiker! Das Geheimnis dieses Erfolges liegt einmal in dem ungewöhnlich reichen Wissen, das Grauert zur Verfügung steht und das es ihm jederzeit ermöglicht, nicht minder treue als lebensvolle Bilder von den Zeiten und den Persönlichkeiten zu geben, die er behandelt. Es liegt nicht weniger auch in der eigenen Begeisterung, mit der Grauert über sein Thema vorzutragen pflegt. Der Hörer merkt es unwillkürlich, daß hier ein Gelehrter zu ihm spricht, der den von ihm vorgetragenen Stoff nicht bloß aus toten Büchern kennt, sondern der auch innerlich daran Anteil nimmt, der ihn innerlich mitempfunden und mitdurchlebt hat; und zwar allseitig, nicht einseitig, nicht unter dem Gesichtswinkel bloß der einen oder der anderen Partei mitempfunden hat! Das erste Gebot des Geschichtsforschers und des Geschichtslehrers, die Beobachtung der geschichtlichen Wahrheit und der geschichtlichen Gerechtigkeit, hat Grauert stets mit peinlicher Gewissenhaftigkeit zu halten gestrebt.

Aus seiner positiv-christlichen, den Lehren und Ideen des Katholizismus restlos entsprechenden Weltanschauung hat er hierbei nie und nirgend ein Hehl gemacht. Auch katholische Kreise für wissenschaftliche Interessen und Bestrebungen immer mehr zu gewinnen, ist sein redliches Bemühen. Große Verdienste hat er sich in dieser Hinsicht namentlich durch seine Wirksamkeit als Vorstand des Albertus-Magnus-Vereins erworben, der ärmeren katholischen Studierenden bei der Erreichung ihres Zieles behilflich sein und so aus den Kreisen der

gabe aller unbilligen Machtaspirationen auf allen Seiten. Der Friedensvorschlag des Hl. Vaters bedeutet wohl für jeden Staat ein hartes Opfer. Ohne ein solches ist jedoch ein baldiger und vor allem ein dauernder Frieden niemals möglich. Aus diesem Grund fordert das Weltfriedenswerk vom Weißen Kreuz die Katholiken aller kriegführenden Staaten auf, mit aller Macht darauf hinzuwirken, daß der Anstoß des Hl. Vaters von allen Regierungen angenommen wird, damit die Friedensverhandlungen raschestens aufgenommen werden können. Die katholische Internationale muß der Welt den heißersehnten Frieden bringen."

Katholiken Nachwuchs für die weltlichen akademischen Berufe gewinnen will. Die Görres-Gesellschaft hat gleichfalls an Grauert eines ihrer tätigsten Mitglieder gefunden; seit einer Reihe von Jahren nimmt er die Stellung des stellvertretenden Vorsitzenden der Görres-Gesellschaft ein; an der Spitze der historischen Sektion dieser gelehrten Gesellschaft stehend, gibt Grauert in deren Auftrag die Serie der „Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte" heraus, die bereits eine Reihe von gediegenen Arbeiten meist jüngerer Historiker umfaßt; unter seiner Oberleitung erscheint auch das „Historische Jahrbuch der Görres-Gesellschaft". Die Tätigkeit Grauerts für die Verbreitung wissenschaftlicher Bestrebungen unter den Katholiken ist somit wahrlich nicht gering. Ueberhaupt hat er sich stets als gläubiger Sohn seiner Kirche, als unerschrockener Verteidiger ihrer Rechte bewährt. Seiner Vorurteilslosigkeit auf wissenschaftlichem Gebiete konnte das keinen Eintrag tun. Von den Grundsätzen und Forderungen der historischen Kritik und der fachwissenschaftlichen Methode, wie er sie auf deutschen Hochschulen, insbesonders als Göttinger Student unter der Aegide Georg Waitzens erlernt und geübt hatte, sind Grauerts wissenschaftliche Arbeiten ebenso wie seine Vorlesungen getragen. So ausgeprägt auch die eigene Anschauung, der eigene Standpunkt, die eigene Ueberzeugung des Gelehrten zuweilen zum Ausdruck kommen mag, so ist doch überall das redliche Bestreben unverkennbar, auch die Gegenpartei voll zu Wort kommen zu lassen.

Mit den Geboten der geschichtlichen Objektivität weiß Grauert stets auch sein stark ausgeprägtes völkisches Empfinden zu vereinen. Der Stolz auf die einstige deutsche Kaiserherrlichkeit, der Schmerz über die Zeiten der Erniedrigung und des Verfalls des deutschen Volkes, die Freude am neuerstandenen Deutschen Reich klingen oft genug aus seinen Vorträgen echt und voll und darum auch den Hörer ergreifend wieder. Wenn einstens die geistige Bewegung, welche das Jahr 1914 ausgelöst hat, geschildert, wenn die unvergeßliche, glühende Begeisterung, welche in jenen Augusttagen tausende deutscher Hochschüler zu den Fahnen eilen und sie wenige Wochen später todesmutig gegen das mörderische Feuer des Feindes anstürmen ließ, dargestellt werden wird, und wenn hierbei die Grundlagen untersucht werden sollen, auf denen diese Vaterlandsliebe der deutschen Studentenschaft von Anno 14, ihr opferbereites Bekenntnis zu Kaiser und Reich groß geworden ist, dann wird man den Geist nicht unterschätzen dürfen, der von den deutschen Hochschulen und namentlich auch von den deutschen Historikern ausgegangen war. Nicht zwar im Sinne pangermanistischer Tendenzen, wie es uns das feindliche Ausland zum Vorwurf machen will, wohl aber im Geiste unentwegter Treue und Liebe zum deutschen Land und zum deutschen Volk haben die Geschichtslehrer der letzten Generation, und unter ihnen wahrlich nicht als letzter unser Hermann Grauert, gewirkt und gelehrt. Seine Worte sind an den tausenden, die schon zu seinen Füßen gesessen haben, nicht spurlos vorübergegangen.

Es wäre von der Wirksamkeit Grauerts als akademischer Lehrer nur ein höchst unvollständiges Bild, wenn nicht auch seiner Tätigkeit für die Heranbildung eines engeren Kreises von Schülern und Forschern wenigstens andeutungsweise gedacht würde. Die Uebungen, die unter Grauerts Leitung in seinem historischen Seminar abgehalten werden, sind für die Teilnehmer daran Stunden ernster Arbeit, aber auch Stunden reger geistiger Entwicklung. Sie schulen tüchtige Kräfte für die künftigen Aufgaben der Forschung. Heute sind längst an einer Mehrzahl von Universitäten im Norden und Süden des Reiches ehemalige Schüler Grauerts selber als Geschichtslehrer tätig; an den verschiedensten gelehrten Instituten, an Archiven und Büchereien wirken heute Hunderte von Beamten, die Grauerts seminaristische Uebungen mitgemacht haben. Der Umfang seiner Wirksamkeit in dieser Richtung zeigte sich so recht, als bei seinem sechzigsten Geburtstag im Jahre 1910 zu seiner Ehrung eine Festschrift verfaßt ward, die Beiträge von mehreren Dutzenden von Forschern vereinigte, welche sich zum Schülerkreis Grauerts rechnen und die heute in den verschiedensten Wirkungskreisen stehen.

Der unermüdlichen Tätigkeit Grauerts konnte es an verdienten äußeren Erfolgen und Ehrungen nicht fehlen. Auszeichnungen von Bayerns König wie vom Deutschen Kaiser, sowie von dem Oberhaupte der Kirche, von Papst Leo XIII., sind Grauert in reicher Fülle zuteil geworden. Vor wenigen Monaten wurde der bereits früher in den persönlichen Adel erhobene Gelehrte zum Geheimen Rat ernannt. Seine akademischen Kollegen würdigten die wissenschaftlichen Leistungen Grauerts dadurch, daß sie ihn im Jahre 1898 zum außerordentlichen und schon ein Jahr darauf zum ordentlichen Mitgliede der historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften wählten. Besonders aber zeigte sich die Hochschätzung, deren sich Grauert in den weitesten Kreisen des Lehrkörpers der Universität erfreut, als er im Jahre 1915 zum höchsten akademischen Amte, zur Würde eines Rector magnificus an der zweitgrößten Hochschule des Deutschen Reiches berufen wurde.

Daß zu dieser Hochschätzung Grauerts in den weitesten akademischen Kreisen seine rein menschlichen Vorzüge nicht minder als seine wissenschaftliche Bedeutung beigetragen haben, soll in diesem Zusammenhange, da es ja ausschließlich seine hervorragende Stellung im geistigen Leben zu würdigen galt, nur kurz gestreift werden. Freilich, wer das Glück hat, Grauert seit längerer Zeit persönlich näher zu stehen, weiß, wie bei ihm der treffliche Mensch unzertrennbar verbunden ist mit dem bedeutenden Gelehrten; er weiß, wie Grauerts Heim für so viele seiner Schüler, seiner Kollegen und seiner Freunde eine gastliche Stätte bedeutet, deren Pforten sich so manches Mal weit geöffnet haben, namentlich wenn an Sonntagnachmittagen, während es draußen stürmte und schneite, sich ein Kreis von Männern und Frauen, deren Namen im geistigen und künstlerischen München einen guten Klang haben, zusammenzufinden pflegte, um hier neue Anregung für Geist und Gemüt zu finden; er weiß auch, in welch hohem Grade das Familienleben, das Grauert in diesem Heim beschieden ist, für den Gelehrten selbst eine Quelle der Erholung und der Erfrischung nach den anstrengenden und abspannenden Mühen und Sorgen seines Berufes bedeutet.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Bei wechselnder Stärke Fortdauer der Schlacht in Flandern. — Die erbitterten Kämpfe vor Verdun kosten dem Gegner hohe Verluste. Alle Angriffe werden abgewiesen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Auf dem flandrischen Schlachtfeld blieb nach dem Scheitern der englischen Frühangriffe südlich von Langemarck der Feuerkampf an Stärke erheblich gegen die Vortage zurück. Im Artois war die Artillerietätigkeit nur nordwestlich von Lens stark. Mehrfach wurden englische Erkundungsabteilungen zurückgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Die Schlacht von Verdun hat heute früh auf beiden Maasufern vom Walde von Avocourt bis zum Caurieres-Walde (23 Kilometer) mit starken Angriffen der Franzosen begonnen. Der Artilleriekampf dauerte gestern tagsüber und die Nacht hindurch ununterbrochen mit äußerster Heftigkeit an; heute morgen ging stärkstes Trommelfeuer dem Angriff der Infanterie voraus. Die Franzosen besetzten kampflos den Talou-Rücken östlich der Maas, der seit März dieses Jahres als Verteidigungslinie aufgegeben und nur durch Posten besetzt war; diese sind im Laufe des gestrigem Tages planmäßig und ohne Störung zurückgenommen worden. Auf dem westlichen Maasufer drang der Feind nur am Avocourt-Walde und am „Toten Mann" in unsere Abwehrzone ein; sonst wurden seine wiederholten Stürme überall abgeschlagen. Oestlich der Maas ist der Gegner vor unserer Kampfstellung durchwegs abgewiesen oder im Gegenstoß zurückgeworfen worden. Rücksichtsloser Masseneinsatz von Infanterie auf mehr als 20 Kilometer Front gegen unsere kampfkräftige Abwehr kostete die Franzosen schwerste Verluste.

16 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballone sind gestern zum Absturz gebracht worden. Leutnant Gontermann schoß 3 Fesselballone und 1 Flugzeug ab und erhöhte damit die Zahl seiner Luftsiege auf 34. Offiziersstellvertreter Vizefeldwebel Müller blieb zum 23. und 24. Male Sieger im Luftkampf.

21. August. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Der erste Tag der Schlacht vor Verdun nahm für die Franzosen einen ähnlichen Ausgang wie die großen englischen Angriffe in Flandern am 31. Juli und 16. August. Ueberlegenheit an Material und rücksichtsloser Masseneinsatz von Menschen konnten die deutsche Kampfkraft nicht brechen; geringer örtlicher Gewinn steht dem Scheitern des Angriffs auf einer Front von mehr als 20 Kilometer gegenüber. Am 11. August begann die gewaltige Artillerievorbereitung für den großen Stoß, den gestern auf Englands Geheiß Frankreichs Heer vollzog. Vom Walde von Avocourt bis zum Ostrand des Caurieres-Waldes wurden unsere Stellungen durch die in den letzten Stunden vor dem Angriff aufs höchste gesteigerte Artilleriewirkung des Gegners in ein weites, ödes Trichterfeld verwandelt. Am frühen Morgen des 20. August brach die französische Infanterie in dichten Angriffswellen unter dem Schutze des nach vorne verlegten Artilleriefeuers tiefgegliedert zum Sturme vor. An vielen Stellen drangen die schwarzen und weißen Franzosen in unsere Abwehrzone ein; in der jeder Schritt vorwärts unseren Kampftruppen durch blutige Verluste abgerungen werden mußte. Erbitterte Nahkämpfe und kraftvolle Gegenstöße warfen den Feind fast überall zurück. Der gewaltige Kampf wogte tagsüber hin und her. Auf dem westlichen Maasufer verblieb nur die Höhe „Toter Mann" und der Südrand des Rabenwaldes den Franzosen; wir liegen hier hart am Nordrande der Berge. — Auf dem Ostufer ist die Kampflinie noch weniger verschoben; nur an der Höhe 344, südöstlich von Samogneux und am Fosses-Walde hat der Feind etwas Boden gewonnen. Die Maßnahmen der Führung haben sich glänzend bewährt. Neben der mit vorbildlicher Ausdauer und Tapferkeit kämpfenden Infanterie gebührt auch der Artillerie volle Anerkennung, deren vernichtende Wirkung die feindlichen Vorarbeiten und den Aufmarsch zum Angriff empfindlich schädigte und die an der erfolgreichen Abwehr hervorragenden Anteil hatte. Die anderen Waffen, insbesondere Pioniere und Flieger, trugen zu dem guten Ausgang des Tages wesentlich bei. Die Verluste der französischen Infanterie sind ihrem Masseneinsatz ent-

sprechend außerordentlich hoch. Die Schlacht vor Verdun ist noch nicht zu Ende. Heute morgen sind an vielen Stellen der Front neue Kämpfe entbrannt. Führer und Truppe vertrauen auf günstigen Abschluß. — 26 feindliche Flieger sind abgeschossen worden; wir haben 5 Flugzeuge verloren.

22. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern erreichte der Artilleriekampf an der Küste und von Bixschoote bis Warneton abends wieder große Stärke. Gestern früh erfolgte nordöstlich von Ypern nach heftiger Feuerwelle ein starker Vorstoß der Engländer bei St. Julien; er wurde zurückgeschlagen. Heute morgen haben sich zwischen den von Staden und Menines auf Ypern führenden Straßen neue Kämpfe entwickelt. Diese haben sich auf eine Front von 15 Kilometer ausgedehnt. Sie sind unter schweren Verlusten für den Feind gescheitert. Im Artois griff der Feind nordwestlich und westlich von Lens nach starker Feuervorbereitung unsere Stellungen an. Oertliche Einbrüche wurden durch kräftige Gegenstöße, die zu erbitterten Nahkämpfen führten, ausgeglichen. Eine Kohlenhalde südwestlich der in Brand geschossenen Stadt Lens ist noch in der Hand der Engländer. Nordwestlich und westlich von Le Capelet spielten sich zahlreiche Vorpostengefechte ab, bei denen Gefangene von uns einbehalten wurden. St. Quentin lag erneut unter französischem Feuer.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Auf dem Schlachtfelde bei Verdun führten die Franzosen gestern ihre Angriffe an einigen Abschnitten fort; vielfach wurde bis in die Nacht hinein gekämpft. Im Südostteil des Avocourt-Waldes und auf den Hügeln östlich davon faßte der Feind nach mehrmaligem vergeblichen Ansturm Fuß. An der Höhe 304 scheiterten alle Angriffe, auch die von Südwesten und vom „Toten Mann" her umfassend angesetzten in unserem Feuer und an der Zähigkeit der tapferen Verteidiger. Vorstöße, die sich vom Rücken östlich des Rabenwaldes gegen den Forges-Grund richteten, wurden abgewiesen. Auf dem Ostufer der Maas drangen die Franzosen in den Südteil von Samogneux ein. Im übrigen wurden ihre dichten Massen, die von der Höhe 344 bis zur Straße Beaumont-Vacherauville und im Fosses-Walde vor- und nachmittags gegen unsere Linien anstürmten, blutig zurückgeworfen. Die Verluste der feindlichen Infanterie waren schwer; die französische Führung mußte mehrere der 10 Angriffsdivisionen durch frische Truppen ersetzen.

In den letzten Tagen errangen Leutnant Voß den 36. und 37., Offiziersstellvertreter Vizefeldwebel Müller den 25. und 26. Luftsieg.

23. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Nach den ergebnislosen Teilvorstößen der letzten Tage gingen die Engländer gestern zwischen Langemarck und Hollebeke wieder zu einheitlichen großen Angriffen über, die den ganzen Tag bis tief in die Nacht hinein anhielten und zu schweren Kämpfen führten. An vielen Stellen stießen sie unter Einsatz neuer Kräfte bis zu sechsmalen gegen unsere Linien vor: immer wieder wurden sie durch unsere tapferen Truppen in zähem Nahkampf zurückgeworfen. Von zahlreichen Panzerkraftwagen, die dem Feinde den Durchbruch durch die Stellungen ermöglichen sollten, wurde die Mehrzahl durch Feuer erledigt. Bis auf zwei Stellen, östlich von St. Julien und an der Straße Ypern-Menin, ist unser vorderster Graben auf der 15 Kilometer breiten Kampffront voll gehalten. Nach kurzem Trommelfeuer gegen Lens heute früh vorstoßende feindliche Abteilungen wurden abgeschlagen. Weitere Kämpfe sind dort im Gange. Die lebhafte Beschießung des Stadtinnern von St. Quentin hält an.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. In dem erbitterten Kampfe bei Verdun trat gestern im Laufe des Tages eine Pause ein. Erst gegen Abend erreichte die Artillerietätigkeit auf beiden Maasufern wieder beträchtliche Stärke. Angriffe folgten dieser Feuervorbereitung beiderseits der Straße Vacherauville-Beaumont. In schwerem Ringen gelang es den Franzosen, nur westlich des Weges auf schmaler Front in unserem vordersten Graben Fuß zu fassen; sonst wurden sie überall blutig abgewiesen. Mehrfach kamen ihre Vorstöße in unserem Vernichtungsfeuer nicht zur Entwicklung.

Bei dem Luftangriff auf die englische Küste sind militärische Anlagen von Margate, Ramsgate und Dover erfolgreich mit Bomben belegt worden. — In zahlreichen Kämpfen verlor der Feind 3 Flugzeuge, zwei eigene kehrten nicht zurück.

24. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern flaute die heftige Artillerietätigkeit im Kampfabschnitt zwischen Langemarck und Hollebeke nur vorübergehend ab. Stellenweise erreichte sie wieder die Stärke von Trommelfeuer, ohne daß bisher größere Angriffe folgten. Nur bei Westhoek führten die Engländer einen Teilvorstoß, der erfolglos blieb. Heute am frühen Morgen entrissen wir dem Feind südlich der Straße Ypern-Menin den von ihm hier in den letzten Kämpfen errungenen Gewinn. Der verlorene Graben wurde zurückerobert und behauptet. Bei dem ergebnislosen Angriff am 22. August verloren die Engländer 21 Panzerkraftwagen, die zerschossen vor unserer Front liegen. Ein Teil der am Leben gebliebenen Besatzung wurde gefangen genommen. Kanadische Truppen versuchten erneut, in Lens und unseren anschließenden Stellungen einzudringen. In hartnäckigen Nahkämpfen hielten wir restlos die bisherigen Linien. Auch an der Bahn Arras-Douai scheiterte ein feindlicher Angriff.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Beiderseits der Maas steigerte sich der Artilleriekampf im Walde von Avocourt, auf Höhe 304, bei Beaumont und im Fosses-Walde zu einigen Tagesstunden wieder zu beträchtlicher Stärke. Gegen Höhe 304, die wir in der Nacht vom 21. zum 22. August planmäßig unter Zurücklassung einer schwachen Besatzung geräumt hatten, führten die Franzosen heute einen starken Angriff. Sie wurden von unserem Artilleriefeuer empfangen. Nördlich von Louvemont kamen bereitgestellte feindliche Sturmtruppen in unserem Vernichtungsfeuer nicht aus ihren Gräben heraus.

25. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Im Zusammenhang mit Infanteriegefechten entwickelten sich bei Ypern in einzelnen Abschnitten wieder lebhafte Artilleriekämpfe, die auch nachts über anhielten. Oestlich von St. Julien stieß ein zur Säuberung eines Engländernestes angesetzter Vorstoß mit einem feindlichen Angriff zusammen. Nach Zurückwerfen des Gegners wurde das beabsichtigte Unternehmen von uns erfolgreich durchgeführt. Beiderseits der Straße Ypern—Menin versuchten die Engländer erneut in unsere Stellungen einzudringen; am Nordwestrand des Heranthage-Waldes drückten sie unsere Linie etwas zurück, im übrigen wurden sie verlustreich abgewiesen. An mehreren Stellen scheiterten feindliche Erkundungsvorstöße. Starke Abteilungen des Gegners, die in den späten Abendstunden gegen unsere Linien bei Lens vorgingen, wurden nach zähem Nahkampf in ihre Ausgangstellung zurückgetrieben. Südlich von Vendhuille entrissen wir den Engländern heute früh durch überraschenden Sturm das von ihnen gehaltene Gehöft Gillemont. Nach heftiger Artillerievorbereitung, die in St. Quentin und umliegenden Dörfern mehrfach Brände hervorrief, griffen die Franzosen gestern unsere Verteidigungsabschnitte auf der Südfront der Stadt in einer Breite von etwa drei Kilometer an. In schweren Kämpfen wurde der Feind auf der ganzen Linie geworfen; unsere dort fechtenden Truppen befinden sich im restlosen Besitz ihrer Stellungen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Bei Verdun nahm die Gefechtstätigkeit beiderseits der Maas wieder zu. Westlich des Flusses stießen die Franzosen morgens und abends gegen unsere Stellung am Forges-Bach zwischen Malancourt und Bethincourt mit starken Kräften vor. Im wirksamen Feuer unserer Artillerie wurden beide Angriffe unter schweren Verlusten abgeschlagen. Ebenso ergebnislos blieb ihr Versuch, auf dem östlichen Ufer von der Höhe 344 aus Norden vorzubringen.

26. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern erreichte der Feuerkampf nur in einzelnen Abschnitten größere Stärke. An mehreren Stellen scheiterten englische Erkundungsvorstöße im Vorfeld unserer Stellungen. Westlich von Le Catelet kam es zu lebhafter Kampftätigkeit der Artillerien und Infanteriegefechten um die in unserer Postenlinie liegenden Gehöfte. St. Quentin lag wieder unter französischem Feuer, welches neue Brände hervorrief.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Längs der Aisne lebte mehrfach das Feuer auf. Nach starker Artilleriewirkung südwestlich von Parany in unsere vordersten Gräben gedrungene französische Abteilungen wurden durch schnellen Gegenstoß geworfen. Auf dem Westufer der Maas blieb die Gefechtstätigkeit geringer als in den letzten Tagen, dagegen war der Artilleriekampf östlich des Flusses wieder sehr hart. Erneut stießen feindliche Kräfte von der Höhe 344 (östlich von Samogneux) nach Norden vor. Sie wurden durch Feuer und im Nahkampf abgewiesen. Bei Beaumont auf dem östlichen Maasufer wurden morgens angreifende französische Kräfte nach kurzem Anfangserfolg durch Gegenstoß in ihre Ausgangsstellung zurückgeworfen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Erfolgreiche Kämpfe im Oitoz-Tal und am Sereth-Ufer. Die Rumänen erleiden starke Verluste im Trotus-Tal.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. August. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen warfen in kraftvollem Ansturm beiderseits des Oitoz-Tales die zähen Widerstand leistenden Rumänen gegen das Trotus-Tal zurück. Ein württembergisches Gebirgsbataillon zeichnete sich besonders aus. Mehr als 1500 Gefangene und 30 Maschinengewehre sind eingebracht worden.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Auf dem westlichen Sereth-Ufer entspannen sich am Bahnhof Marasesci heftige Kämpfe, bei denen mehr als 2200 Gefangene in unserer Hand blieben. Südlich der Rimnic-Mündung scheiterten starke russische Angriffe vor unseren Stellungen.

22. August. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. Südlich des Trotus-Tales setzten am 20. und 21. August die Rumänen starke Kräfte ein, um unseren Truppen den Gewinn beiderseits von Grozesci und nordöstlich von Soveja wieder zu entreißen. Alle Angriffe sind verlustreich abgewiesen worden.

23. August. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Die Russen haben nach Abbrennen der Dörfer ihre Stellungen westlich der Aa bis zur Linie Oding-Bigaun geräumt; das aufgegebene Gebiet ist von uns kampflos besetzt worden.

Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. Zwischen dem Pruth und der Moldawa war die Gefechtstätigkeit stellenweise lebhafter. Nördlich von Grozesci, im Susita-Tal und bei Soveja blieben erneute, nach starker Artillerievorbereitung einsetzende feindliche Teilangriffe erfolglos.



24. August. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. An der Küste wurde die Aa an einigen Stellen von unseren Truppen erreicht.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die 11. Isonzoschlacht dauert mit unverminderter Heftigkeit fort. Alle Angriffe werden siegreich zurückgeschlagen. Blutige Verluste des Gegners.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

20. August. Unsere brave Isonzo-Armee stand gestern wieder in erbittertem Ringen gegen ihren an Zahl weit überlegenen Feind. Der Erfolg des Tages war unser. Während sich der Gegner zwischen Tolmein und dem Krn mit einzelnen Teilvorstößen begnügte, brandeten abwärts von Auzza bis an die Meeresküste die Sturmwellen italienischer Massenangriffe gegen unsere Stellungen. Oberhalb Canale gelangten, von stärkster Artilleriewirkung unterstützt, die Italiener bis auf die Höhe von Vrh. Dort warfen sich dem Feinde die Egerländer Helden entgegen und drängten ihn an den Hang zurück. Bei Descla und Vodice, auf dem Monte Santo und dem Monte Gabriele, dem Hügelland östlich und südlich von Görz, überall wurde mit größter Erbitterung gerungen, ohne daß es den Italienern gelang, einen Fußbreit Boden zu gewinnen. Die Braven des Wiener Landsturms und des österreichischen Landsturm-Regiments Nr. 51 fanden hier erneut reiche Gelegenheit, von ihrer oft bewiesenen Kriegstüchtigkeit Zeugenschaft abzulegen. Zwischen der Wippach und dem Faiti Hrib zerschellten die feindlichen Angriffskolonnen an dem eisernen Widerstand bewährter alpenländischer Schützen-Regimenter. Krainer Gebirgsschützen deckten hier heimatlichen Boden. Auch auf der Karsthochfläche wogte die Schlacht mit größter Heftigkeit. Tobt südwestlich von Constanjevica noch der Kampf im Zwischengelände der ersten Stellung hin und her, so ist sonst überall der Feind vollends über die vordersten Linien zurückgeworfen. Der 19. August brachte uns über 3000 Gefangene ein. Die blutigen Verluste der Italiener sind groß. Feindliche Monitore beschossen die offene Stadt Triest. Es wurden mehrere Einwohner getötet. Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden, wo die Italiener im Juni schwere, aber ergebnislose Angriffe unternommen haben, räumte der Feind vorgestern nördlich von Asiago in 15 Kilometer Breite seine auf italienischem Boden befindlichen Stellungen. Gestern wich er auch am Suganer-Tal etwas zurück.

21. August. Die 11. Isonzoschlacht ist in vollem Gange. Der Feind setzt alles daran, die Kraft unserer in zehn blutigen Schlachten siegreich gebliebenen Abwehr zu brechen. Dies ist ihm an keinem Punkte der von den Höhen der Julischen Alpen bis an die Adria reichenden Walstatt gelungen. Am nördlichen Flügel der 70 Kilometer langen Linie, im Vrsic- und Krn-Gebiete, löste sich der italienische Angriff, dem Felsgelände gemäß, in einzelne Stöße auf, die alle glatt abgeschlagen wurden. Südlich von Auzza und östlich von Canale vermochte der Feind, unter Einsatz neuer Kräfte unsere Front etwas zurückzudrücken. Der italienische Angriff wurde bei Vrh aufgefangen, nachdem einzelne Abteilungen bis zur vollen Umzingelung ihren Platz behauptet und dann den Rückweg mitten durch den Angreifer gefunden hatten. Zwischen Descla und der Wippach prallten in Tag und Nacht andauernden Kämfen ein Ansturm nach dem anderen an unseren heldenmütig verteidigten Linien ab. Neben dem Schützen-Regiment Nr. 7 hat sich wieder die ruhmreiche 1. Landsturm-Brigade, Mannschaften aus Oesterreich unter und ob der Enns, besonders ausgezeichnet. Gleich erfolgreich fochten die bewährten Verteidiger der Karsthochfläche. Die Eroberung des zerstörten Dorfes Salo bildet den einzigen örtlichen Erfolg, den hier der Feind, Tausende von Männern opfernd, zu erringen vermochte. An zwei Schlachttagen blieben über 5600 Gefangene und 30 Maschinengewehre in unserer Hand. Nordwestlich von Arsiero holten Abteilungen des 2. Tiroler Kaiser-Regiments und Sturmpatrouillen 4 Offiziere, 90 Mann und ein Maschinengewehr aus den italienischen Gräben.

22. August. Der 21. August ist in der Geschichte der Isonzo-Armee einer der heißesten Kampftage geworden. Oestlich von Canale mußte dem Feind das Dorf Vrh überlassen werden. Alle Anstrengungen der Italiener, den Stoß über die Höhen südlich des Ortes hinaus zu tragen, blieben erfolglos. Ebenso scheiterten südlich von Descla mehrere mit erheblichen Kräften geführte Angriffe des Gegners, wobei sich das mährische Landsturm-Regiment 25 besonders hervortat. Siegreich wie an den Vortagen, behaupteten östlich von Görz und bei Biglia die tapferen Verteidiger ihre vordersten Gräben gegen neuerlich wiederholte Anstürme. Schwere Verluste und völlige Erschöpfung zwangen hier den Feind, nachmittags eine Kampfpause eintreten zu lassen. Am schwersten wurde auf der Karsthochfläche gerungen. Unterstützt durch ein an Kraft kaum mehr zu überbietendes Artilleriefeuer, warf der Feind vom frühen Morgen bis zum späten Abend Division auf Division gegen unsere Stellungen. Heftigster Anprall richtete sich gegen die beiden Flügelabschnitte, gegen den Raum bei Faiti Hrib—Constanjevica, wo die seit Sommer 1915 im Karst fechtenden ungarischen Heeres-Regimenter 39 und 46 neuen Heldenruhm ernteten, und gegen Medeazza und San Giovanni. Das Ergebnis des Tages entsprach der glänzenden Haltung der Truppen und ihrer Führer: Mochte es auch zu kleinen, im Abwehrverfahren gelegenen Schwankungen gekommen sein — der Erfolg blieb unbestritten auf unserer Seite. Heute seit Tagesanbruch stürmen italienische Massen aufs neue gegen unsere Karststellungen an. Bei der Heeresgruppe des Feldmarschalls Freiherrn v. Conrad kam es vielfach zu erhöhter Gefechtstätigkeit. Im Suganertal wurden von unseren Erkundungsabteilungen 70 Gefangene eingebracht. Bei dem gestern gemeldeten Unternehmen nordwestlich von Arsiero blieben zwei Offiziere, 150 Mann und drei Maschinengewehre in unserer Hand. Westlich des Gardasees überwältigten unsere Truppen nach heftigen Kämpfen einen feindlichen Stützpunkt.

23. August. Die Angriffe der italienischen 2. und 3. Armee am Isonzo gehen mit größter Heftigkeit fort. Mindestens 10 feindliche Divisionen sind in vier Tagen zwischen Auzza und der Küste gegen unsere Linien angerannt. Während gestern zwischen Vodice und Vertoiba, in der Mitte der Kampffront, meist nur die Artillerie zu Worte kam, wurde die Schlacht an den Flügelabschnitten um so erbitterter fortgeführt. Bei Auzza stürmte der Feind zu wiederholten Malen vergeblich gegen unsere Truppen an. Er wurde stets zurückgeworfen. Dagegen gelang es ihm, auf der Hochfläche von Vrh seine große Ueberlegenheit an Zahl zur Geltung zu bringen und in südlicher Richtung Raumgewinn zu erzielen. Um jeden Schritt Boden wurde schwer und hartnäckig Mann gegen Mann gekämpft. Ebenso zäh wurde beiderseits der unteren Wippach gestritten, namentlich auf der Karsthochfläche, wo S. M. der Kaiser und König inmitten seiner tapferen Truppen verweilte. Immer wieder stürzten sich neue italienische Angriffskolonnen auf den ehernen Wall der Verteidiger. Mehrmals schlug bereits unsere wachsame Artillerie den Ansturm nieder. Glückte es dem Feind irgendwo, in unsere Gräben einzudringen, so warfen ihn Reserven mit dem Bajonette wieder hinaus. Dauernden Ruhm haben bei solchen Gegenstößen u. a. das Wiener Feldjägerbataillon 21 und Abteilungen der Regimenter 93 (Olmütz) und 100 (Krakau) erworben. Alle Stellungen auf dem Karst sind fest in unserer Hand geblieben. Die Opfer der Italiener reichen an die der blutigen Isonzo-Kämpfe heran.

24. August. Die 11. Isonzoschlacht dauert an. Nach einem verhältnismäßig ruhigen Vormittag entbrannten bald nach Mittag neuerlich heftige Kämpfe. Auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist richten die Italiener, ununterbrochen Verstärkungen heranziehend, wieder schwere Angriffe gegen unsere Linien südlich von Vrh. Sie vermochten nirgends einen Erfolg zu erringen. Unsere tapferen Truppen, unter ihnen die seit Tagen in schwerstem Kampfe stehenden Braven der 106. Landsturmdivision und des Infanterie-Regiments Nr. 41, behaupteten sich in allen Gräben. Mit besonderer Wucht griff die 3. italienische Armee abermals zwischen der Wippach und dem Meere an. Nach mehrstündigem Artilleriefeuer ging um 4 Uhr nachmittags die feindliche Infanterie zu einheitlichem Massenstoß über. Während die feindlichen Kolonnen am Nordflügel stellenweise schon durch unsere Batterien niedergeschmettert wurden, kam es anderorts, namentlich zwischen Constanjevica und der Küste, fast überall zu stundenlang währendem Nahkampf. Dank ihrer über jedes Lob erhabenen Tapferkeit und Ausdauer schlugen unsere Karstverteidiger alle, an Kraftaufgebot vielfach überlegenen Angriffe des Gegners siegreich zurück. In unvergleichlicher Einigkeit haben Söhne aller Gaue beider Staaten der Monarchie und Bosniens Anteil an dem stolzen Erfolg. Waren es gestern die Infanterieregimenter Nr. 11, 47, 51, 62 und 63, die besonderen Ruhm ernteten, so werden morgen andere mit gleichem Opfermut an ihre Stelle treten. Das Vorfeld unserer Karstlinien ist mit ungezählten italienischen Leichen bedeckt.

25. August. Auf der Karsthochfläche und bei Görz verlief der gestrige Tag — abgesehen von erfolglosen italienischen Vorstößen bei Korite — verhältnismäßig ruhig. Die italienischen Angriffe richteten sich vor allem gegen den Monte San Gabriele. Die Brigade Palermo ließ zusammen mit anderen italienischen Truppenteilen an den Hängen ungezählte Kämpfer tot und verwundet liegen, ohne daß sie es erreicht hätte, die Widerstandskraft der braven Verteidiger zu erschüttern. Die tapferen Steirer des 9. Jägerbataillons haben sich bei der Abwehr besonders hervorgetan. Auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist richteten wir, der durch die Kämpfe bei Vrh geschaffenen Lage Rechnung tragend, unsere Verteidigung in einer neuen Linie ein. Der Feind griff gestern an mehreren Abschnitten nach heftiger Artillerievorbereitung alte, von uns geräumte Stellungen an und stieß, von unseren Batterien gründlich beschossen, bei seinem Vorgehen ins Leere. Erst gegen Abend wurde an einzelnen Punkten die Gefechtsfühlung wieder aufgenommen. Die Zahl der bis zum 23. August eingebrachten Gefangenen beträgt 250 Offiziere und über 8000 Mann. Die Fliegertätigkeit ist auch in der 11. Isonzo-Schlacht außerordentlich rege. Durch englische und französische Hilfe sind die italienischen Flieger allerorts in der Lage, wider die unserigen in mehrfacher Ueberlegenheit aufzutreten. Durch kühnen Angriffsgeist, durch opferwilliges Drauflosgehen machen unsere Flieger in der Aufklärung und im Kampfe bei jeder Gelegenheit wett, was ihnen an Zahl abgeht. Wir haben vom 18. bis 23. August 12 feindliche Flieger abgeschossen, 6 davon entfallen auf die Jagdstaffel des Hauptmanns Brumowsky, der aus 18 Luftkämpfen als Sieger hervorging. Unser Verlust belief sich in dieser Zeit auf ein Flugzeug.

Vom Büchertisch.

P. Sebastian v. Oer O.S.B., Kgl. Sächs. Major a. D. 1. **Ohne Furcht und Tadel.** Ein Wort von einem alten Kameraden an unsere jungen Offiziere. Freiburg i. Br. Herder 12°, 80 S., geb. ℳ 1.50. Dem rasch verbreiteten Bändchen für unsere Soldaten: „Wer da?“ hat der hochw. Verfasser dieses für junge Offiziere folgen lassen — wohl dem, der es an viele entsprechende Adressen verschenken und dem, der als „Adressat“ sich mit willigem Herzen hineinversenken kann. Das Büchlein ist aus einem so graden, warmen Herzen herausgeschrieben, daß es unfehlbar zu Herzen gehen muß. Wie „im Handumdrehen“, ganz unauffällig schlägt es jene Seiten der Gefühlstiefe an, die dem jungen männlichen Herzen am leichtesten in voller Reinheit ertönen, und von dort aus wird der Ton weiter geweckt auf ethischen Hauptpfaden und Gebieten der beruflichen und rein menschlichen Pflichttreue. Dies Buch ist ein Kleinod, das sich auch bei Nichtkatholiken einbürgern wird, trotzdem es durch- und umwoben ist von (unetikettiertem) echt katholischem Geiste. 2. **Aehrenlese.** Erlebtes und Erwogenes. Zweite Reihe. Ebenda. 12° VI u. 248 S., geb. ℳ 2.60. Diese zweite Garbe übertrifft an Reichhaltigkeit und Schwergewicht meines Erachtens noch die erste. Beide Bände aber sollten nicht getrennt, sondern mitsamt in die Familienbücherei zur häufigen Benützung eingestellt werden. Das vorliegende Garbenbündel wird jedenfalls dem am meisten zu sagen haben, der es halmweise (kapitelweise) prüft und sich zu eigen macht. Der Ton ist wiederum vorzüglich getroffen: der des weltgewandten und welterfahrenen Weisen, der aus der Abgeschlossenheit heraus klugen Auges und frommen Gemütes den Weltlauf verfolgt und immer den Weg zum besseren Ich der Menschen „draußen“ zu finden weiß. Dieses Ich, zum Anschluß an den Führenden gewonnen, wird dann mitgenommen auf weiteren ihm entsprechenden Pfaden zur wachsenden Erkenntnis und ausbauenden Selbstzucht. Auch wer sich Gottes weiß, wird Anregung genug finden zu mannigfacher Erwägung und Förderung, denn dieser bewährte Seelenfreund und Führer hat Geist und Herz genug für immer neue „Einfälle“ und deren beseelender Ausgestaltung. — Auch dieses Mal gruppieren sich die (30) Textkapitel unter drei Hauptabschnitte; sie lauten: 1. Kirchenglocken, 2. Wegweiser und Schutzstätten, 3. Vertrauliches und Beschauliches.

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Moissi-Gastspiel im Schauspielhause. Den Plan, Moissis „Hamlet“ und „Romeo“ den „Franz Moor“ folgen zu lassen, hat man stillschweigend aufgegeben. Mit Recht. So bedeutend auch Moissi in dieser (vor mehreren Jahren im Künstlertheater gegebenen) Rolle ist, so wenig würden sich Raum und Künstler des Schauspielhauses zur Gestaltung der „Räuber“ eignen. Moissi spielte noch den „Oswald“ in den „Gespenstern“ und den Fedja in Leo Tolstois „Lebendem Leichnam“. Diese Vorstellungen überragten an Stärke der künstlerischen Eindrücke bei weitem die Shakespeareschen, denn hier stand Moissi in einem Ensemble, das zu den darzubietenden Kunstwerken ein persönliches Verhältnis zu gewinnen wußte. So war der Künstler nicht mehr ein leuchtender „Star“ unter Schatten, sondern verband sich mit seinen Mitspielern zu künstlerischer Einheit. Moissis Darstellung ist — das konnte erst hierdurch zur vollen Geltung kommen — in den äußeren Mitteln sparsamer und schlichter geworden. Das pathalogische Krankheitsbild Oswald Alvings malt er weit diskreter als früher. Er ist hier auch zurückhaltender als dies Kainz war, mit dem man ja Alexander Moissi öfters verglichen hat. Die Gestalt des unglücklichen „Erben“ steht ja künstlerisch nicht im Mittelpunkt der Ibsenschen „Gespenster“, wohin ihn die meisten Aufführungen rücken. Die wahre tragische Gestalt ist die Mutter, die in jahrelangem Kampfe sich nutzlos abmühte, den von ihrem unwürdigen Gatten ausgegangenen Unsegen zu bannen. In dieser Schicksalstragödie, auf deren künstlerische Wertung heute nicht zurückgekommen zu werden braucht, ist Oswald nur unglückliches Opfer und als solches wußte Moissi zu erschüttern. Frau Tondeur fand für die Gestaltung der Mutter überzeugenden Umriß und Ton. Paul Marx zeichnete den Pastor als weltfremden Idealisten mit liebenswürdigem Kinderherzen, Heller findet wie früher für den heuchlerischen Tischler charakteristische Linien, die Vertreterin der „Regine“ aber sollte ihre Gefallsucht in diskretere Farben tönen. — Gehört Tolstoi zu jenen ganz Großen in der Literatur unserer Feinde, die wir auch während des Krieges durch eine Aufführung ehren müssen? Ich möchte diese Frage nicht unbedingt bejahen. Daß die Aufführung des „Lebenden Leichnam“ sehr fesselnd war, ist jedoch nicht zu bestreiten. Voll verstehen können wir die Hauptgestalt des Stückes nicht, diese Erkenntnis ist vielleicht nicht unnützlich, warnt uns, an russisches Fühlen unsere Maßstäbe zu legen. „Fedja“ sah, wie er sagte, für alle, die aus seinen Kreisen der Bildung stammen, „nur drei Möglichkeiten: Erstens zu arbeiten, Geld zu verdienen und den Schmutz, in dem wir leben, zu vergrößern. Das war mir widerlich und vielleicht verstand ich es auch nicht. Jedenfalls und das ist die Hauptsache, es war mir widerlich. Die zweite Möglichkeit ist: diesen Schmutz zu bezwingen: doch dazu muß man ein Held sein und ich bin kein Held. Das Dritte ist: sich selbst vergessen, trinken, bummeln und singen — und das habe ich getan.“ Fedja hat durch sein liederliches Leben seine Ehe seelisch und finanziell zerrüttet, dennoch macht seine Frau jeden Versuch, ihn, der sich unter Zigeunern herumtreibt, zurückzuholen. Fedja weigert sich in der Ueberzeugung, daß ein reiner, selbstloser Jugendfreund Lisas besser zu ihr paßt, ihr ein glückliches Leben gewährleistete. Er faßt den Gedanken, sich zu töten, findet aber nicht die Willenskraft dazu. Seine Kleider am Flußufer, eine zufällig aufgefundene, stark entstellte Wasserleiche täuschen seinen Tod vor, während er unter den Deklassierten eines Gorkischen Nachtasyls weiter lebt. Die freigewordene Frau reicht dem Freunde ihre Hand. Ihre Ehe ist glücklich. Da erreicht sie eine Anklage wegen Bigamie. Fedja hat in der Trunkenheit geplaudert: in der Gerichtsverhandlung erschießt sich Fedja, es ist das einzige, was er für seine Frau noch tun konnte. Diese Schlußszene hob Moissi zu bedeutender Höhe; der Entschluß hebt Fedja in eine schwärmerische Verzückung, die ihn über sich selbst hinauswachsen läßt. Ueberhaupt wußte Moissi alle besseren Züge in Fedja herauszuarbeiten; man fühlte, daß dieser Mann die Leute bezaubern konnte, daß nicht Wille zum Bösen, sondern nur Schwäche und Abenteuerlust ihn auf die schiefe Bahn gebracht hatten. Dies Stück ist kein eigentliches Drama, seiner ganzen epischen Entwicklung nach wirkt es wie eine Anzahl dramatisierter Romankapitel, bei denen manche Zwischenglieder fehlen. Um so höher ist Moissis Können zu bewerten, das aus den widerstrebenden Elementen von Fedjas Charakter eine künstlerische Einheit zu formen weiß. — Dieses nachgelassene Drama des Russen wurde 1911 in Moskau uraufgeführt und ging darauf auch bald über die deutschen Bühnen. Hier wurde es im Kgl. Residenztheater (mit Lützenkirchen als Fedja) gegeben. Die Gesamtaufführung im Schauspielhause braucht den Vergleich nicht zu scheuen. Auch ohne Drehbühne gelang es durch eine günstige szenische Einrichtung, die elf Bilder (eines wurde gestrichen) ohne störend lange Pausen an uns vorüberziehen zu lassen. Sehr gut war Fräulein Reiter, die Lisas vornehm empfindende Frauennatur überzeugend verkörperte, lebensvolle Gestaltungen boten u. a. auch Frau Glümer in der Mutterrolle, der alte Fürst des Herrn Marx, Fräulein Schwarz als Zigeunerin und Heller als Bohemiens. Lisas zweiter Gatte war ein wenig farblos korrekt und Frau Fischer eine Schattierung zu viel böse Schwiegermutter. Auch in dieser letzten Gastspielrolle wurde Moissi mit stürmischem Beifall ausgezeichnet.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

General Groeners Rücktritt vom Kriegsamt — Neue Steuerquellen — Ein Rohstoffmonopol unserer Feinde? — Günstige Vorboten zur siebenten Kriegsanleihe — Kriegswirtschaftliches.

An unseren Effektenmärkten haben Tendenzgestaltung und Geschäftsausdehnung seit kurzem eine merkliche Einschränkung erfahren. Vielfach ist hier, wie auch auf anderen Wirtschaftsgebieten, als Folge der verschiedentlichen Meinungen über etwaige Wirkungen von neuen Kriegsmassnahmen eine vermehrte Nervosität oder Gereiztheit zu registrieren. Unsere Kriegslage, der heimische Geldmarkt und vor allem der ununterbrochene Siegeszug der machtvoll ausgedehnten deutschen Rüstungsindustrie würden allerdings gebesserte Börsen rechtfertigen. Die Erörterungen über die Friedensströmungen, die Ueberraschungen innerhalb unserer innerpolitischen Verhältnisse und die Mehrzahl der kriegswirtschaftlichen Anordnungen geben den Finanz- und Handelskreisen genügend Grund zu einer vermehrten abwartenden Haltung. Dabei fanden die Auslassungen des Reichskanzlers über die politische Gestaltung und die Erörterungen und Polemiken über die Friedensnote des Papstes nur wenig Beachtung. Bestrebungen zur Einschränkung des Börsenverkehrs beunruhigten ebenfalls das Geschäft. Grösste Beachtung fanden die zum Teil erregten Besprechungen über den Rücktritt des Generals Groener als Leiter des Kriegsamtes, vor allem, seit im Reichstag gewisse Kreise der Schwerindustrie im innigen Zusammenhang damit genannt wurden. Daran änderten auch die Erklärungen der leitenden Stellen nichts, die auch den von der christlich-nationalen Arbeiterschaft gehegten Befürchtungen über Abänderung der Schutzbestimmungen des Hilfsdienstgesetzes zu ungunsten der Arbeiter energisch entgegentreten. Auch die von der „Vossischen Zeitung“ gebrachte Unterredung mit dem bayerischen Finanzminister von Breunig über die Vielseitigkeit der neuen Steuerquellen — erwähnt wurden die Möglichkeit einer einmaligen grossen Vermögensabgabe, der Ausbau der Erbschaftssteuer und einzelne Verbrauchs- und Aufwandssteuern — wie die immer noch geheimnisvolle Konferenz der internationalen Hochfinanz in der Schweiz standen im Zeichen des Interesses. Das von England beabsichtigte Rohstoffmonopol unserer Feinde, welches einen späteren ungehinderten deutschen Bezug von Rohstoffen, besonders aus den Ueberseeländern, unmöglich machen soll, beunruhigte nicht sonderlich, trotzdem dieserhalb zwischen England und der amerikanischen Union bereits bestimmte Abmachungen getroffen sein sollen. Man ist bei uns überzeugt, dass dieser Punkt bei den kommenden Friedensverhandlungen wirkungslos gemacht wird.

Ueber die Lage des deutschen Arbeitsmarktes im Juli 1917 berichtet das Reichsarbeitsblatt von einer unverändert vollen Beschäftigung der Hauptindustriezweige, wobei die Leistungsfähigkeit im Vergleich zum Vorjahre nicht unwesentlich erhöht werden konnte. Das Blatt schreibt u. a.: „Trotz der vielseitigen feindlichen Umklammerungen beweist die deutsche Wirtschaft auch im Monat Juli

ihre unverminderte Kraft, und ist den durch den Krieg gestellten höchsten Anforderungen durchaus gewachsen." — Aus den veröffentlichten Semestralausweisen der verschiedenen Bankinstitute ergeben sich vermehrte Gewinnziffern und namhafte Geschäftssteigerungen. An der Börse rechnet man daher bei einzelnen deutschen Grossbanken, die neuerdings eine Erweiterung ihrer Filialnetz-Systeme vornehmen konnten, mit Dividendenerhöhungen. Die Mitteldeutsche Kreditbank errichtete eine Filiale in Köln und die Commerz- und Diskontobank Hamburg eine solche in Stettin. Von Bedeutung für unsere Gesamtwirtschaft sind die Nachrichten über eine umfangreiche Zunahme der Rohölgewinnung im besetzten Rumänien. — Bei der begonnenen Leipziger Herbstmustermesse, auf der zum ersten Male die Textilindustrie und die vielseitigen Sparten der Ersatzstofffabrikation für Wolle, Baumwolle und Jute vertreten sind, ist mit rund 3000 Aussteller- und 20000 Einkäuferfirmen eine Besucherzahl erreicht, wie eine solche in Leipzig nie zuvor festzustellen war. Interessante statistische Daten über die Entwicklung der deutschen Volkskraft bietet die von der Dresdener Bank herausgegebene Schrift: „Die wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands." Sie ist besonders bedeutsam durch die vergleichsweise beigefügten Ziffern für England, Frankreich und die amerikanische Union.

Für die voraussichtlich in der ersten Septemberwoche herauskommende siebente deutsche Kriegsanleihe sind solche greifbare Beweise unserer gesunden Wirtschaft von grossem Nutzen. Der erste Zeichnungstag der vierwöchentlichen Emissionsdauer ist voraussichtlich der 19. September. Die beiden alten Typen, 5%ige Reichsanleihe und 4½%ige amortisable Reichsschatzanweisungen, werden beibehalten. Der Kurs für beide Kategorien entspricht ebenfalls der sechsten Anleihe.

Das günstige Einbringen unserer befriedigenden Ernten und die neuerlichen zuversichtlichen Auslassungen des Unterstaatssekretärs Dr. Müller über die Ernährungsfragen stimulierten ebenfalls. Wohl niemals zuvor zeigten die Industriebilanzen unserer deutschen Gesellschaften eine solche Fülle von offenen und versteckten Reserven und einen derart grossen Ueberfluss an Barmitteln wie jetzt im vierten Kriegsjahr. Eine rege Beteiligung dieser Aktienunternehmungen und auch der Landwirtschaft, welcher seit der letzten Anleihe ebenfalls ganz beträchtliche Gelder zugeflossen sind, am Zeichnungsgeschäft dieser neuen Kriegsanleihe wird mit Bestimmtheit erwartet. Eine lange Reihe von neuerlichen Dividendenerklärungen und das endgültig abgeschlossene Wirtschaftsabkommen zwischen Deutschland und der Schweiz sind weitere Momente einer zuversichtlichen deutschen Wirtschaftslage.

Unter dem Vorsitz des Reichstagspräsidenten Kaempf verhandelte der Ausschuss des Deutschen Handelstages über die deutsche Rohstoffversorgung und über die Beschäftigung von Arbeitern und Angestellten in der Uebergangszeit nach dem Kriege. Zur ersteren Frage wird die baldige Wiederherstellung des freien Handels und der ungehinderten Gewerbetätigkeit gefordert. Zum zweiten Punkte erklärte sich der Deutsche Handelstag mit den Regierungsvorschlägen, die die Wiedereinstellung der Kriegsteilnehmer im allgemeinen fordern, einverstanden unter besonderer Zustimmung zur ehesten Wiedereinführung der Arbeiterschutzbestimmungen, namentlich in bezug auf Frauen und Jugendliche. Zu erwähnen ist ausserdem die Bundesratsverordnung über den Mieterschutz durch Errichtung von Einigungsämtern.

M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Godeshöhe bei Godesberg a. Rh. gegenüber dem Siebengeb., Höh.-Kuranstalt für Nervöse u. Erholungsbedürft., (Kriegsbeschädigte) m. allen mod. Einricht. Stundenlange Waldspaziergänge direkt am Hause. Prosp. fr.

Das Priesterhospiz St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg a. D. (Bayern)

empfiehlt, wie seit Jahren, seine neuzeitlich renovierten Räume dem hochw. Klerus zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalte. Besonders geeignet für kränkliche, gebrechliche, auch erholungsbedürftige Herren. Beste Verpflegung und liebevollste Behandlung bei mässigen Preisen ist Grundsatz. Die Leitung des Priesterhospiz.



Konstanz. Hotel-Rest. St. Johann (Kath. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. Gute Pension (3 Mahlz. u. Z.) v. 6 Mk. an. El. L. Zhzg.

Erziehungs- u. Erholungsheim Geiselgasteig im Isartal bei München

für schonungsbedürftige, nervöse od. sonst i. d. Entwicklung behinderte Knaben u. Mädch. — Kindergarten; Schulunterricht jed. Bedarfs. — Eig. Gärtnerei u. dgl. Dr. phil. Engelsperger.

Druckarbeiten, Buchbinderarbeiten jeder Art sowie allen Schreibbedarf liefert vorteilhaft für Behörden, Handel und Industrie und für Private

Bayerische Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei **Dietz & Lüchtrath** G. m. b. H. **München W 39** Telefon 60251 - Triesstraße 15

„Eichemeyers Edel-Comfrey"

gibt kolossale Massen Ia breitblättr. Futter f. Pferde, Rindvieh, Ziegen, Kaninchen u. Schweine u. kann das ganze Jahr angebaut werden. Auslese-Steckl. 2,—, gewöhnl. Steckl. 1,50, Ausl.-Kopfsteckl. 4,—, gew. Kopfsteckl. 3,— M. p. % Stück. Nachn. (Wenn Kopfsteckl. vergriffen, erf. Lief. gewöhnl. Steckl. ohne vorherige Anz.) Mehr wie 5000 Stück Steckl. werden an einen Abnehmer nicht abgegeb.

Eichemeyer-Duderstadt.



Kölner Dom-Weihrauch
Ewiglichtöl-Ersatz
Rauchfass-Kohlen la Fabrikat
Von Mark 10.— an
Verpackung u. Fracht frei.
M. & J. Kirschbaum, Cöln a. Rh.
Preislisten zu Dienst. Ubierring 50.



Bruchleidende
Eine Erlösung für jeden ist unser ges. gesch.
Sprangband
Konkurrenzlos dastehend. Ohne Feder, ohne Gummiband, ohne Schenkelriemen. Verlangen Sie gratis Prospekt. Die Erfinder:
Gebr. Spranz, Unterkochen No. (Württemberg.) 727.



Alphonsus-Buchh. Münster i. W.

P. Victor Kolb S. J.

Ein Wort zum religiösen Frieden im deutschen Vaterland. 3. Auflage. Preis M. 3.—. Diese Vorträge für die gebildete Männerwelt sind in der gegenwärtigen Zeit so recht an ihrem Platze.

Beachten Sie bitte b. Kauf eines

: Pianinos, :

daß Sie bei mir noch immer

Friedenserzeugnisse

in allen Ausführungen erhalten können. Größter Umsatz. Auf Wunsch günstige Zahlungsweise.

Pianohaus **Karl Lang,** Augsburg, Ulmerstraße 16.

Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H.
München, Karlstraße 6
Künstlerische Andachtsbildchen
Farbige Meisterpostkarten
Kriegsgedenkblätter; Handzettel für Angehörige unserer Soldaten

Potsdam

Der Verkehrsverein Potsdam E. V. Palast Barberini, gibt kostenfreie Auskunft über Fremdenverkehr, Wohnungen usw.

Luftkurort Auw

Bahnstation Kyllburg, zwischen bewaldeten vom Kyllfluß umspülten hohen Bergen, weg. fein. geschützt. Lage u. d. herrl. Luft ärztl. empf. — Behag. Aufenthalt b. vorzügl. Verpfl. bietet die neuzeitl. vornehm einger.

Waldvilla Elisabeth.

Pensionspreis je nach den Zimmern, v. 7.50 M ab.



Wichtige Neuheit!

S. J.

Jesuitenroman aus der Gegenwart von **J. Mayrhofer.** 328 Seiten. Gebunden nur Mk. 2.80. Hervorragend und durchaus zuverlässig in der Milieu-Zeichnung. Durch jede bessere Buchhandlung.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.



: Ia Weine :

1915er Baltwiger Herrenberg } naturrein M 4.75
1915er Baltwiger Pfarrgut } M 5.—

per Flasche mit Glas, Etikett, Hülse, Kiste (ohne Kapsel) in 50er Kisten ab hier geg. Nachnahme oder vorherige Kassa, ferner:
Ingelheimer Rotwein, per Flasche m Glas u. Etikett (ohne Kapsel), ohne Hülse u. Kiste M 4.90, Dgl. Rheingauer und Rheinpfälzer Naturweine von M 5.50 ab. Deutsche Rotweine M 5 u. 6 — **Meßweine** von M 5.— ab v. Flasche ohne Hülse u. Kiste per Nachn. empfiehlt

Felix Hohoff,
Weinguts besitzer und beeidigter Meßweinlieferant
Erbach im Rheingau.
Gegr. 1866.

Soeben erschien:

Julius Echter von Mespelbrunn

Fürstbischof von Würzburg

Sein Leben und Wirken zum 300jährigen Todes-Gedenktag dem christlichen Frankenvolk erzählt von

Dr. theol. Vitus Brander

Subregens im bischöflichen Klerikalseminar.

VI und 169 S. mit Bildern. Steif broschiert Mk. 1.50 (mit Porto Mk. 1.70.

Die Uebung der Vergegenwärtigung Gottes.

Ein Büchlein für Seelen, die nach Vollkommenheit streben. Von Konrad Hock, Spiritual. 2. unveränd. Aufl., 3.-6. Tauf. (205 S.) Mk. 1.60, franko 1.70)

Verlag **Valentin Bauch,** Würzburg: ‚Echterhaus'.

In dieser ernsten Zeit kommt das **Harmonium-Spiel** ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich.

HARMONIUM d König d. Hausinstrumente
HARMONIUM sollte i jed. Haus. z. find. sein
HARMONIUM m. edl. Orgelton v. 66-2400 M
HARMONIUM auch von Jederm. ohne Notenk. 4 stimmig spielbar.

Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hofl. **Fulda.**

Sofortige Auszahlung der Gewinne in bar!



Zoolog. Garten GELD-Lotterie

17 449 Bar-Geldgewinne M.

60000

hievon werden sofort ausbezahlt M.

52000

ferner 4 Prämien zus. M.

8000

Prämienziehung 11. Sept. 1917

Losbriefe à Mk. 1.10
Porto u. Liste 30 Pfg. extra bei der General-Agentur:
Heinrich & Hugo Marx, München I
Maffeistrasse 4
u. allen Losverkaufsstellen.

In unserem Verlag ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Anstandslehre für **Seminarzöglinge**

Ein Beitrag zur Internatserziehung.

Von **Heinr. Feuchtinger**
Präfekt am kgl. Studienseminar Neuburg a. D.

Preis in eleg. Geschenkeinb. Mk. 1.20; postfrei Mk. 1.30

Buchhandlung **Ludwig Auer,** Donauwörth.



Im Zauber des Hochgebirges.

Alpine Stimmungsbilder v. Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). **Bergländischer Familienschatz!** 2. u. 3. verbesserte und wesentlich vermehrte Auflage. Mit 606 teils farbigen Abbildungen, bunten Tafeln und Karten. Gr. Lex.-8. (XII, 1009 Seiten.) In farbigem Umschlag broschiert M. 22.–. In hochelegantem effektvollen Ganzleinenband M. 26.–. Ausgabe in 2 Original-Einbänden M. ... Reich ausgeführtes Titelblatt und Kunstbeilagen liefert der Verlag. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz Regensburg.



Karbid

in Blechdosen von ½–10 kg und in Trommeln zu 50 und 100 kg kann ich nur mehr gegen Voranmeldung des Monatsbedarfes liefern.

Karbid-Lampen in grosser Auswahl : stets auf Lager: Saug- u. Tropfsystem zu Mk. 2–10.

Sorgfältige Lieferung. Man verlange Preisliste.
Franz Da...
Waldkirchen (N...)

Otto Str...
Photogr. Apparate Bedarfs-Artikel
Münch...
Neuhauserstr. 11/...

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.90, (2 Mon. M. 1.94, 1 Mon. M. 0.97), in Oesterreich-Ungarn ... Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Schweden Kr. 3.10, Norwegen Kr. 2.92, Dänemark Kr. ... Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.20. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: A. Hammelmann; für die Inserate und den Reklameteil: J. V.: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

i y



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 36

8. September
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2.90
Einzelnummer 25 Pfg.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 205 20.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren ℳ 12 d. Tausend. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 36. München, 8. September 1917. XIV. Jahrgang.

Bayerische Staatsnotwendigkeiten.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Mit dem am 1. September erfolgten Rücktritt des oberpfälzischen Regierungspräsidenten Freiherrn von Aretin, der im vergangenen Monat das siebzigste Lebensjahr vollendete, rückt die Frage des Scheidens auch an den Regierungspräsidenten v. Neuffer heran, so daß nach der schon am 1. Juli vollzogenen Verabschiedung des oberbayerischen Regierungspräsidenten v. Halder, an dessen Stelle Dr. v. Kahr getreten ist, wieder normale Verhältnisse in den Kreisverwaltungen bestehen werden.[1])

Von den drei Regierungspräsidenten, die an der Altersstufe Siebzig angelangt waren oder sie überschritten hatten, sind Halder am 3. Juni 1845, Neuffer 30. September 1845 und Aretin 8. August 1847 geboren. Von ihnen ist Neuffer 1902 Regierungspräsident geworden, Halder 1906, Aretin 1907. Bei der Feier seiner zehnjährigen präsidialen Tätigkeit in der Pfalz hat Neuffer am 1. November 1912 das Bekenntnis abgelegt, daß er es als die Verpflichtung eines aufrechten Mannes empfinde, auf seinem Posten zu bleiben; er würde es geradezu als Fahnenflucht empfinden, unter dem Vorwand von Gesundheitsrücksichten sich zurückzuziehen. Inzwischen ist Herr v. Neuffer 72 Jahre alt geworden und sein damaliges Wort veraltet.

Was Herr v. Neuffer ausgesprochen, zeugt von der ehrenwerten Gesinnung der vollsten Hingabe an den Dienst. Allein es hat doch auch wieder bedenkliche Schattenseiten. Nach dem bayerischen Beamtenrecht kann der Beamte mit 65 Jahren in den Ruhestand treten, bei 70 Jahren ist die Regierung berechtigt, ihn in den Ruhestand zu versetzen. Das ist eine wohlerwogene Bestimmung, welche Beweglichkeit in der Beurteilung der sehr verschiedenen menschlichen Spannkraft gewährt.

Im Alter von 70 Jahren ist die Schaffenskraft des Menschen in der Regel dahin, schöpferisch ist sie nur in seltenen Ausnahmefällen vorhanden. Wohl gibt es Menschen in diesem hohen Alter, in denen die geistige Elastizität und Produktivität nicht vermindert erscheint. Bismarck, Windthorst, Miquel gaben solche Beispiele unter den Politikern Preußens, Jörg, Frhr. v. Ow, Geiger, Dr. v. Hauck, Freytag unter den politischen Führern Bayerns. Graf Crailsheim und der verstorbene v. Auer haben sich mit 80 Jahren noch frisch gezeigt, ebenso der verstorbene Graf v. Feilitzsch in hohem Alter. In besonderem Glanze leuchtet das Pontifikat Leo XIII., der seine weltumspannende Tätigkeit erst mit 68 Jahren begann und gerade im Greisenalter Großes wirkte.

Bei Politikern und Männern in leitenden Stellungen ist ein ersprießliches Wirken in hohem Alter eher möglich, weil es bei geübten geistigen Potenzen nur auf die geltend zu machenden Gesichtspunkte ankommt und der Vollzug, welcher neben dem geistigen den physischen Kräfteeinsatz erfordert, anderen überlassen werden kann.

Aber auch in dieser Sphäre ist das nur möglich bei geregeltem alltäglichen Gang der Dinge. Als Feldmarschall Graf Moltke den Deutsch-Französischen Krieg zu führen hatte, war er 70 Jahre alt. Bismarck sagt in seinen „Gedanken und Erinnerungen", Moltke sei damals hinfälliger gewesen als später und habe Zweifel gehabt, ob er die Strapazen des Feldzugs überleben werde (Bd. II, S. 96). Moltke bemerkte, als er die Emser Depesche nach der Endformulierung gelesen hatte, zu Bismarck: „Wenn ich das noch erlebe, in solchem Kriege unsere Heere zu führen, so mag gleich nachher „die alte Carcasse" der Teufel holen". Man ersieht daraus, was es bedeutet, wenn Greise selber in Aktion treten müssen, um das, was ihr Genie ersonnen, durch die Tat in die Geschichte einzuführen. Und Moltke hatte doch seine hervorragenden Heerführer! Er sah sein Wirken in der damaligen großen Zeit begrenzt durch sein hohes Alter.

Um wieviel mehr kommt die Rücksicht auf das vorgeschrittene Lebensalter bei dem Beamtenstand in Betracht, der tagtäglich aufreibende Berufsarbeit zu vollbringen hat. Die Regierungspräsidenten stehen bei uns an der Spitze des Beamtenstandes. Gewöhnlich wird der Ministerposten als die höchste Stufe des Beamtenstandes angesehen, was eine falsche Betrachtungsweise darstellt, welche die Staatspolitik und Staatsverwaltung als alleinige Aufgabe der Bureaukratie ansieht, während jene doch eine notwendige Leistung der Politik sein müssen, die in dem Beamtentum den mit dem erforderlichen Dienstwissen im einzelnen ausgestatteten Helfer erblickt. Die Minister sind politische Organe, sie sind individuell und politisch zu beurteilen, nicht aber mit dem Beamtenmaßstab zu messen. Die Inhaber von Regierungspräsidialstellen dagegen sind die objektiven Diener der jeweiligen Staatspolitik, unverantwortliche, unpolitische Beamte, welche keine Politik treiben dürfen, sondern Dienstaufgaben nach der gegebenen Kompetenzausscheidung für ihre Regierungsbezirke zu lösen haben, in allem der Staatsaufsicht unterworfen. Früher waren die Regierungspräsidialstellen mehr repräsentative Posten, auf die nur Männer in guten Vermögensverhältnissen hinstreben konnten. Seitdem durch das Gehaltsregulativ diese Posten besser dotiert sind, kann die Auslese zweckentsprechender vorgenommen werden. Regierungspräsidenten, die heute noch ihre Jagdausflüge, Weinversteigerungsbesuche, gesellschaftlichen Zweckreisen, den Besuch von Volksfesten, Schützenfesten unter der Rubrik Dienstreisen eintragen in ihre Tagebücher, wird es kaum noch geben. Sachliche Arbeit ist nötig. Die Verwaltungsaufgaben der Neuzeit sind theoretisch und praktisch enorm in die Breite und Tiefe gegangen. Sie zu übersehen, zu erfassen und zu leiten ist die Aufgabe der Kreischefs. Ein offener, klarer Blick ist vor allem nötig, um ein solcher Leiter zu sein. Man kann nicht bei den angespannten Steuererfordernissen des Reiches und Bayerns auch noch die Kreisumlagen um 8 Prozent erhöhen wollen, wie in Schwaben versucht worden ist, mit rein schematischer Begründung. Eine frische, freie Beweglichkeit des Hausmannsverstandes ist nirgends weniger entbehrlich als in der Verwaltung. Im hohen Alter folgt der Mensch nicht mehr rasch genug den sich aus dem Praktischen aufdrängenden Wahrnehmungen.

Die Folgerung ist nicht bloß für die Regierungspräsidenten, sondern ganz allgemein für alle höheren Staatsstellen zu ziehen. Die Vergreisung der Inhaber solcher Stellen ist stets ein großes Uebel. Diese Krankheit kennt die Armee nicht im Frieden, da wird jeder rechtzeitig zum Führer ausgebildet, der dazu berufen ist. Im Zivildienst aber schleicht die Ueberalterung durch den Staatskörper, sie ist endemisch. Bald sind die Kreispräsidialstellen davon befallen, bald der Verwaltungsgerichtshof, bald die Zollverwaltung, bald die nachgeordneten Aemter wie Regierungsdirektionen, Rektorate der Mittelschulen usw. Wer sich auskennt, weiß die Fälle und kennt auch die vielen satirischen Bemerkungen, die in Beamtenkreisen darüber umgehen. Selbst mancher Minister

---

[1]) Die Stelle des Regierungspräsidenten der Oberpfalz und von Regensburg gelangt, wie amtlich gemeldet wird, vorerst nicht zur Wiederbesetzung, um mit der geplanten Vereinfachung der Staatsverwaltung zusammenhängenden Maßnahmen nicht vorzugreifen.

hat seinem Mißbehagen schon darüber Luft gemacht. „Ja geht er denn noch nicht?" heißt es dann gelegentlich. Aber mit diesem sprachlich ausgedrückten Händeringen ist es nicht getan. Es gab einmal eine ganze Anzahl überalteter Gymnasialrektoren, darunter eine leuchtende Größe, an die man nicht herantreten wollte. Da erhielten die anderen, welche sich durch den großen Kollegen gedeckt glaubten, den blauen Brief und es ging darauf der Große von selbst. Die Minister haben es in der Hand, solche Zustände nicht aufkommen zu lassen, und sie sind verpflichtet, entsprechend zu handeln. Denn was in den oberen Regionen der Aenderung bedürftig, wirkt, wenn es bestehen bleibt, durch den ganzen Beamtenkörper hindurch, es schädigt den Nachschub, bringt dann bei dem langsamen tourenmäßigen Avancement Männer an die Spitze, deren Geistesfrische im Verblühen ist und die bald da anlangen, wo der Vorgänger weggegangen ist.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Wilsons Widerspruch gegen den Papst und gegen sich selbst.

Der jüngste Kriegsgenosse unter den feindlichen Großmächten drängt sich als erster vor bei der Antwort auf die Friedensanregung von Rom.

Ein wunderliches Schriftstück! Den pharisäischen und professoralen Ton kennen wir schon aus den früheren Ergüssen, als Wilson noch den Talar des Weltfriedenspredigers trug; neu ist der Jargon vom Fischmarkt, den Wilson jetzt bei seinen Ausfällen auf die deutsche Regierung anschlägt. Neben der transatlantischen Grobheit findet sich die diplomatische Schlangenklugheit: er schmeichelt dem deutschen Volke, um es gegen die schwarzbemalte Regierung aufzuputschen, und lehnt die päpstliche Anregung nicht kontradiktorisch ab, sondern knüpft sie an Bedingungen, die den Friedenskongreß wenigstens zurzeit unmöglich machen.

Gerade auf den Zeitgewinn legen die Kampfgenossen Wilsons den größten Wert. Sie müssen ja schließlich in Friedensverhandlungen eintreten, denn das ist das unvermeidliche Ende jedes Krieges; aber sie wollen die Kriegskarte erst noch verbessern. Sie hoffen immer noch auf ihren Sieg; wenn nicht in diesem Herbst noch, so soll er doch im Frühjahre mit neuen Offensiven errungen werden. Dabei hilft ihnen derselbe Wilson, der zu Anfang dieses Jahres noch ex cathedra americana den „Krieg ohne Sieg" als das einzig Richtige verkündet hatte.

Die päpstliche Anregung steht bekanntlich in den wesentlichsten Punkten im Einklang mit den Ideen, die Herr Wilson der Welt empfohlen hat, als er noch in Friedensbotschaften machte. Wäre er ehrlich und folgerichtig, so müßte er begeistert zustimmen und mitwirken. Er drückt sich aber an der Verwirklichung seiner früheren Doktrinen vorbei, indem er Deutschland die Vertragsfähigkeit abspricht.

Solange Herr Wilson die Unterstützung Englands nur unter der Hand betrieb, pflegte er friedlichen Verkehr und politische Abmachungen mit derselben deutschen Regierung, die er jetzt als eine unverantwortliche und unerträgliche Autokratie hinstellen und als Sündenbock für alles Weltelend in die Wüste schicken will. In Rußland bestand noch eine wirkliche Autokratie der Knute, als Herr Wilson sich auf die kriegerische Seite warf. Mit dem Zaren trat er in Waffenbrüderschaft, mit dem konstitutionellen Kaiser Wilhelm will er nicht einmal in Verhandlungen treten.

Wilson arbeitet mit drei faustdicken Unwahrheiten:

1. Unsere Regierung, „die rücksichtslose Beherrscherin" des armen deutschen Volkes, soll den Weltkrieg angestiftet haben — „um die Welt ihrer Macht zu unterwerfen". Wunderbar, daß wir Deutsche von diesem Weltherrschafts-Wahnsinn nichts bemerkt haben! Noch wunderbarer, daß diese deutsche Welteroberung gerade in dem ungünstigsten Augenblick in Gang gesetzt wurde, als das englisch-französisch-russische Einkreisungsbündnis in schönster Blüte stand, nachdem die vorgängigen Gelegenheiten zum Losschlagen (Burenkrieg, Mandschureikrieg, Marokkokrisis) versäumt waren. Aber da braucht man keine Gegengründe aus der Vernunft und der 40jährigen Friedensgeschichte des Deutschen Reichs zu schöpfen, sondern kann einfach den präsidierenden Verleumder auf die Enthüllungen verweisen, die soeben in dem Prozesse gegen den russischen Exminister Suchomlinow unter Zeugeneid erfolgt sind. Habemus reos confitentes. Die damaligen Kriegstreiber in Petersburg gestehen selbst zu, wie sie den Zaren Nikolaus belogen und vergewaltigt haben, als es galt, jene Order der allgemeinen Mobilmachung zu erzielen und durchzuführen, die den Kriegsausbruch herbeiführen sollte, während zur selben Zeit Kaiser Wilhelm rastlos und hoffnungsfroh an dem friedlichen Ausgleich arbeitete. Für jeden urteilsfähigen Menschen ist durch diese und die früheren Enthüllungen die sogenannte Schuldfrage ganz klar und zweifelsfrei gestellt.

2. Ebenso aktenwidrig und unsinnig ist die weitere Behauptung Wilsons, die deutsche Regierung arbeite auf eine Gegenrevolution in Rußland. Wir haben ja gar kein Interesse daran, die Zarenwirtschaft wieder herzustellen, die uns nur Schaden, aber den Freunden des Herrn Wilson Vorteil gebracht hat. Unsere Regierung hat von vornherein erklärt, daß sie sich in die innere Politik Rußlands gar nicht einmische, und hat das tatsächlich erhärtet durch das Angebot freundnachbarlicher Verständigung, das sogar weit genug ging, um das Gerede vom „Sonderfrieden" aufkommen zu lassen. Wie da ein Staatsoberhaupt in einer Staatsschrift von deutschen Ränken gegen die russische „Freiheit" reden kann, ist unbegreiflich.

3. Der Haupttrick des Herrn Wilson ist nun die Fiktion eines Gegensatzes zwischen Regierung und Volk in Deutschland. Wir selber spüren nichts davon, am allerwenigsten von einem Gegensatz in der Kriegsfrage, die seit dem 4. August 1914 den festen Boden für die Eintracht aller Stände und Klassen bildet. Aber der transatlantische Weltprofessor sagt es, weil es ihm in den Kram paßt. Herr Wilson regiert mit seinem Kongreß, und zwar viel autokratischer, als unser Kaiser. Wenn er nun vom Volkswillen sprechen will, so müßte er doch wenigstens den deutschen Reichstag gelten lassen, der aus dem weitesten und freiesten Wahlrecht hervorgegangen ist, das die Welt überhaupt kennt. Und diese einwandfreie Volksvertretung hat wiederholt gesprochen, zuletzt in der Entschließung vom 19. Juli, die gerade in der schwebenden Frage den Volkswillen zum Ausdruck brachte. Aber über diesen Reichstagsbeschluß bringt die redselige Wilsonnote kein Wörtchen, weder in den Schimpfabsätzen noch in den diplomatischen Wendungen. Das Stillschweigen ist sehr bezeichnend. Dieselbe Taktik wandte der russische Amtsgenosse des Herrn Wilson an, der Diktator Kerenski, der auf dem sog. Nationalkongreß in Moskau stundenlang über Krieg und Frieden redete, ohne die wichtige Resolution des deutschen Reichstages überhaupt zu erwähnen. Es paßt den verbündeten Kriegstreibern nicht, daß das deutsche Volk durch seine berufenen Vertreter klar und kräftig gesprochen hat. Sie würden gewiß mit der Reichstagsresolution krebsen gehen, wenn die Regierung sich dazu in Gegensatz gestellt hätte. Aber der Reichskanzler und die Heeresleitung haben sich auch auf den Boden der Resolution gestellt; das stört den Kunstgriff, das deutsche Volk gegen seine Regierung auszuspielen. Also sucht man sich mit Totschweigen zu helfen! Mit welch jämmerlichen Mitteln wird da an der Weltgeschichte herumgepfuscht!

Ist nun Wilsons Antwort eine Ablehnung des päpstlichen Vorschlages? In der nächsten praktischen Wirkung freilich, denn sie sucht die Friedensverhandlungen auf die lange Bank zu schieben. Grundsätzlich sagt Herr Wilson nicht nein, sondern fordert schließlich nur „neue Beweise für die Absichten der großen Völker der Mittelmächte". Neue Beweise, nachdem er die bisherigen Aeußerungen verschwiegen und durch tolle Verleumdungen ersetzt hat! Das ist die dilatorische Taktik, die in den weiteren Antworten der feindlichen Mächte sicherlich auch noch zutage treten wird.

Wenn neue Aeußerungen gefordert werden, wer ist dann an der Reihe? Gerade unsere Gegner, und das bezeugt Herr Wilson selbst in seiner Note. Dort schwebt schon seit Monaten die „Revision der Kriegsziele". Auf dem Papier stehen noch immer das maßlose Eroberungsprogramm vom Januar und die Pariser Beschlüsse über den nachfolgenden Wirtschaftskrieg. Jetzt sieht sich sogar Herr Wilson genötigt, diese tollen Kriegsziele seiner Verbündeten zu verleugnen. Er sagt ausdrücklich: die strafweise Entschädigung, das Zerstückeln von Staaten, die Aufstellung eigennütziger Regeln für einen wirtschaftlichen Boykott erschienen ihm nicht zweckmäßig; sie würden schließlich mehr Uebel als Vorteil bringen und keine geeignete Grundlage bilden für einen bleibenden, dauerhaften Frieden, der auf Recht und Billigkeit und den wirtschaftlichen Bedürfnissen der Menschheit beruhen solle. Ausnahmsweise richtig, können wir da ausrufen. Die Kampfgenossen Wilsons aber machen ein saures Gesicht zu diesen Ausführungen, die ihnen die Freude an der Antwort vergällen.

Daß der Vorschlag des Heiligen Vaters nicht sofort und **nicht glattweg** von den feindlichen Machthabern angenommen **werden** würde, war ja vorausgesehen. Die wortreiche Antwort **von Wilson** bedeutet kein Scheitern des päpstlichen Versuchs, **sondern** läßt nur Hindernisse erkennen, die immerhin überwunden **werden** können, wenn es auch Zeit und Geduld kostet. Die **gekünstelten** Ausflüchte gegenüber Rom lassen die steigende Kraft **des Friedensgedankens** erkennen, ebenso wie der Kampf der **feindlichen** Kriegstreiber gegen die Stockholmer Konferenz.

Was wird nun **Deutschland** antworten auf die **Friedensnote Benedikt XV.?** Der Reichskanzler berät darüber mit dem **neuen** Ausschuß. Es handelt sich eigentlich nur um die richtige **Formulierung** und die Stellungnahme zu gewissen Einzelheiten. **Die Grundlage** und das Endziel der deutschen Antwort sind **schon jetzt** nicht zweifelhaft. Eigentlich hat der Reichskanzler schon **unsere** Antwort nach Rom skizziert in jenen Worten, die bereits **in der** vorigen Nummer dieses Blattes verzeichnet stehen, die **aber hier** noch einmal einen Platz verdienen als kurze und **kräftige** Erwiderung auf die Wilsonschen Verdächtigungen:

„Diese Antwort kann nur getragen sein von dem Streben nach einem Frieden des Ausgleichs und der Verständigung, wie es in der Resolution des Reichstages vom 19. Juli seinen Ausdruck gefunden hat."

Wir brauchen uns nicht zu winden, wie Wilson, um dem Wunsche des Papstes **auszuweichen**; wir sind ihm schon **entgegengekommen!** Im übrigen warten wir die weitere Entwicklung ruhig ab, gestützt auf unsere wirtschaftliche und militärische Kraft, welch letztere durch die schneidige Offensive bei **Uexküll** und die Einnahme **Rigas** von neuem erwiesen worden ist.

König Ludwig III. und der Bayerische Kanalverein.

Der Verein zur Hebung der Fluß- und Kanalschiffahrt in Bayern beging am 2. September in Nürnberg die Feier seines **25jährigen Bestehens.** Er hatte sich von jeher der tatkräftigen Förderung seitens des **jetzigen Königs von Bayern** zu erfreuen. Schon bald nach der Gründung, zu der die Reden des Prinzen Ludwig in der Reichsratskammer die Anregung gegeben hatten, übernahm der Prinz das Protektorat und in der ersten Versammlung am 26. März 1893 in München legte er das Programm dar, das die Aufgaben des Kanalvereins für eine längere Zukunft umriß. Für die Lösung dieser Aufgaben, besonders des großen Projektes des Rhein-Donau-Kanals zeigte er stets reges, oft richtunggebendes Interesse; das bewies auch seine Rede auf der Jubiläumsversammlung, in der er die Bedeutung und Ausführbarkeit der verschiedenen Kanalpläne zur Verbindung von Nord und Süd eingehend behandelte.

* * *

Die Inthronisation des neuen Erzbischofs von München und Freising.

Nach der herzlichen Abschiedskundgebung, welche die Stadt und die Diözese Speyer ihm bereitet, hatte sich Erzbischof Dr. **Michael v. Faulhaber** einige Tage zur seelischen Vorbereitung auf seinen neuen Wirkungskreis in die Stille des Klosters Beuron zurückgezogen und war dann am 30. August in München eingetroffen, wo er von einer Abordnung des Domkapitels im Hauptbahnhofe empfangen und im erzbischöflichen Palais von dem gesamten Kapitel begrüßt wurde. Die am Sonntag den 2. September von den Kanzeln der Erzdiözese verkündete, vom 24. Juli datierte **päpstliche Bulle**, durch welche Dr. v. Faulhaber zum Erzbischof ernannt wird, sagt in dem entscheidenden Teile: „Unser in Christo geliebtester Sohn **Ludwig III.**, der erlauchte König von Bayern, welchem im Falle der Erledigung kraft Apostolischen Indultes wie allgemein bekannt das Recht zusteht, eine geeignete Person zu benennen, damit Wir sie der genannten Kirche als Bischof vorsetzen, hat durch Allerhöchstes Handschreiben den Ehrwürdigen Bruder **Michael von Faulhaber**, bisher Bischof von Speyer, rechtmäßig von Uns postuliert. Deshalb haben Wir aus der Fülle Apostolischer Vollmacht nach dem Rate Unserer Ehrwürdigen Brüder, der Kardinäle der Heiligen Römischen Kirche, den genannten Bischof Michael von Faulhaber von dem Bande, durch welches er mit der Kathedralkirche von Speyer verbunden war, gelöst und ihn kraft Apostolischer Gewalt für Eure Metropolitankirche von München und Freising als Erzbischof und Hirten bestellt."

Auf Grund dieser Bestellung und nachdem er durch Vermittlung eines von ihm bestellten Prokurators in Rom das Pallium verliehen erhalten, hat Erzbischof Michael am Montag, den 3. Sepetmber, vormittags 11 Uhr, in der Metropolitankirche zu U. L. Frau durch die feierliche **Inthronisation** von dem Erzbistum München und Freising Besitz ergriffen und die Verwaltung der Erzdiözese angetreten. Nach dem ausdrücklichen Wunsche des Erzbischofs wurde in Rücksicht auf die ernste Kriegszeit von einem feierlichen Inthronisationseinzug abgesehen und die Feier auf das Innere der Kirche beschränkt. So vollzog sich die kirchliche Handlung in Gegenwart des Klerus, der Spitzen der Behörden und der in ihren Vereinigungen vertretenen Gläubigen. Im Geiste aber nahmen auch die Erzdiözesanen alle an der Feier teil; die Ermahnung des Hl. Vaters in der Ernennungsbulle, den zum Erzbischof erwählten Bischof Michael als Vater und Hirten der Seelen ehrerbietig aufzunehmen, mit gebührender Ehrfurcht ihm entgegenzukommen und seinen heilsamen Ermahnungen und Anordnungen schuldigen Gehorsam ehrerbietig zu leisten, ist ihnen nicht nur ein im Gewissen verpflichtendes Gebot, sondern es ist ihnen **Herzensbedürfnis**, dem neuen Oberhirten den Ausdruck ihres **Vertrauens** und ihrer **Liebe** entgegenzubringen, wissen sie doch, daß er auf diese Gaben vollsten Anspruch hat. Als Seelsorger, Gelehrter, Schriftsteller und Bischof ist Dr. v. Faulhaber allen Bevölkerungsschichten nähergetreten und mit ihren religiösen Bedürfnissen vertraut geworden, hat er vor allem auch hohes Verständnis und einen in vielfacher Richtung maßgebenden und neue Wege und Ziele weisenden Weitblick für die Erfordernisse der heutigen Zeit gezeigt, der ihn für sein jetziges verantwortungsvolles Amt als prädestiniert erscheinen läßt. In der Vollkraft der Mannesjahre stehend, darf er nach menschlichem Ermessen auf eine lange Regierungszeit hoffen. Daß der Allmächtige auf ihn die Fülle seiner Gnade ausgieße, auf daß sein Wirken ein reichgesegnetes sei, das ist der Wunsch und das Gebet, mit dem die Erzdiözesanen den Amtsantritt ihres neuen Oberhirten begleiten.

Die klingende Kanone.

Sie bebte noch, die brave Kanone,
die ihre Blitze gedonnert ins Feld,
und harrte, ob sie nicht einer belohne,
ein Kanonier, der noch Wache hält.

Der junge Soldat beginnt sie zu streicheln,
er fährt mit der Hand zart übers Rohr,
wie glückliche Reiter den Tieren schmeicheln,
und liebend schaut er zu ihr empor:

„Hast tapfer gesprochen, heiss gestritten!
Nun hast du Ruh — wer weiss wie lang,
dann wirst du den Zorn wieder feindwärts schütten
mit deinem wilden, donnernden Klang!"

Und als die Mitternacht war gekommen,
da schlief der Soldat den tiefsten Schlaf.
Ein Traum hat ihn fort in die Heimat genommen,
wo betend er sein Mütterlein traf.

Und von dem Turme, dem schlanken Turme
hernieder das Glöcklein rief in die Welt,
dass unsere Braven im tapferen Sturme
den Feind besiegt, das Land befreit.

Die einzige Glocke, die noch geblieben,
um ihre Schwestern trauernd, die fort
und fern ein blutiges Handwerk trieben.
Sonst sangen sie mit im schönsten Akkord.

Da weckt den Soldaten ein seltsam Klingen
und er erwacht. Woher dies Geläut?
Er hört seiner Heimat Glocken singen — —
es klingt die Kanone an seiner Seit.

Die Glocken der Heimat umschlingt er und küsset
das Rohr der Kanone voll Seligkeit. —
O Glocken der Heimat, tröstet, versüsset
den Kriegern die Ruh und den Kampf und all Leid!

Seb. Wieser.

Das Reformationsjubiläum und die Annäherung der christlichen Konfessionen.[1]

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

Die Stellung des Protestantismus, der in zwei allerdings buntschimmernde Gruppen zerfällt, eine positive Minderheit und eine liberale Mehrheit, zur katholischen Kirche offenbart sich in den Tagen des Reformationsjubiläums klarer als zuvor. Geht sie nach der Richtung des hohenpriesterlichen Gebetes Jesu, daß „alle eins seien", daß „eine Herde, ein Hirt" werde, daß eine heilige, allgemeine Kirche entstehe? Oder trägt die Feier des Reformationsjubiläums zur weiteren Entfremdung der Angehörigen des nämlichen Volkes in unserm Vaterlande bei? Darauf eine kurze Antwort.

Die Positiven halten im allgemeinen an der Theologie Luthers fest. Doch haben auch sie die Schroffheit mancher seiner Sätze, die im Kampfe formuliert worden waren, gemildert; auch den Supranaturalismus des Meisters wollen sie nicht preisgeben. Mit dem Studium seiner Schriften pflanzen sich aber viele seiner schiefen Anschauungen über katholische Lehre und katholisches Wesen sowie auch seine Erbitterung und Feindschaft gegen die Kirche fort. Dagegen hat der durch Ritschl repräsentierte moderne, liberale Protestantismus „Luthers Glaubenssystem radikal gestürzt" (Dunkmann in „Neue kirchliche Zeitschrift", 1916, S. 196 f.). Für ihn existieren darum viele von den Momenten, die zur Kirchenspaltung geführt haben, nicht mehr. Der Widerspruch Luthers gegen die Lehre der katholischen Kirche über Erbsünde, Willensfreiheit, Heilsgewinnung u. ä. ist gegenstandslos geworden. Allerdings hat sich der dogmatische Unterschied zwischen dieser herrschenden Richtung in der Kirche Luthers und dem Katholizismus gewaltig erhöht und ist unüberbrückbar geworden. Es ist dort das Fundament des Christentums verlassen.

Damit, daß die modernen protestantischen Theologen von dem lutherischen Glaubenssystem abgerückt sind, haben sie auch die unbedingte Abhängigkeit von der Person des Reformators fallen gelassen und sind in ihren Urteilen gegen die katholische Kirche freier geworden. So lassen einige Gelehrte ihr weitreichende Gerechtigkeit widerfahren. Unsere vorausgehenden Artikel haben einzelne Proben vorgelegt. Aus dieser Sachlage ergab sich eine völlig veränderte, und zwar günstige Schätzung des Katholizismus. Kiefl beweist dieses in „Katholizismus und Protestantismus im gegenwärtigen Deutschland" an Ausführungen des führenden Theologen Harnack[2]) Nicht erstrecken sich diese anerkennenden Urteile nur auf die Tätigkeit der Kirche in der Vergangenheit sondern auch auf spezifisch katholische Glaubenslehren und Einrichtungen (Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg. Herausg. von Pfeilschifter. Herder 1915, S. 324 ff.).

Doch besteht in weiten Kreisen der protestantischen Geistlichkeit und gebildeten Laien das gleichsam angeborene Widerstreben fort, die veränderte Anschauung über den Katholizismus zu prüfen und anzuerkennen. Auch die Mahnungen, die katholische Kirche mit ihrer Geschichte und Lehre auch nur einzusehen, haben, wie die Dinge liegen, geringen Erfolg gezeitigt. Nur wenige ahmen das Beispiel des Pfarrers Löwentraut nach, der nebst anderer einschlägiger Literatur den „Römischen Katechismus" studierte und damit zur Ueberzeugung kam, „daß sich vieles auf katholischer Seite ganz anders verhält, als wir es bisher nur durch Hörensagen zu lernen und zu lehren, zu verstehen und zu begreifen gewohnt sind" („Eine heilige allgemeine Kirche! Eine Reformations- und Unionssäkularschrift." Leipzig. Krüger & Co. 1917. Seite IV.).

Mit Gewalt hat der Krieg die Aufmerksamkeit auf die Kirche und das Papsttum gerichtet. Auch Nichtkatholiken anerkennen nicht nur die Bemühungen Benedikts XV. um die Verwundeten und Gefangenen sowie um die Herbeiführung des Friedens; sie geben auch zu, daß das Papsttum die einzige außer und über den Parteien stehende Großmacht ist. Mögen auch die Katholiken der einzelnen Nationen sich im Kampfe miteinander befinden, die Einheit der Kirche ist dennoch nicht einen Augenblick verloren gegangen. Der Krieg hat wohl alle Bande auf den Gebieten des sozialen Lebens, der Wissenschaft und Kunst zerschnitten, die katholische Kirche aber hat ihren internationalen Zusammenhang gewahrt und damit eine glänzende Probe von ihrer Festigkeit und Unerschütterlichkeit gegeben. Worte Walther Köhlers hierüber wollen wir wiedergeben:

„Die Neutralität des Papstes im gegenwärtigen Weltkriege ist eine Selbstverständlichkeit. Um einen Glaubenskrieg handelt es sich nicht. Staatsbeamter irgendeiner Macht ist das Haupt der katholischen Kirche nicht: wie könnte der Nachfolger Christi sich so weit vergessen, Parteigänger einer Weltmacht zu werden?! Nein, hier mußten, ungebrochen durch irgendwelche weltlich-politische Rücksichten, ungehemmt auch durch irgendwelche naturrechtliche Fesseln, die ja für die Kirche als solche gar nicht gelten, sondern nur für die gesellschaftliche Zufälligkeit, die überweltlichen, übernationalen katholischen Ideen durchbrechen. Und sie sind im vorliegenden Falle die schlichten, christlichen Grundgedanken vom Frieden auf Erden, der Feindesliebe und vom Wort, das die Versöhnung predigt, gewesen. So ist es gekommen, daß des Papstes Stimme wie die Stimme Gottes über den Wassern erklang, dankbar empfunden auch von denen, die ohne Zugehörigkeit zum katholischen Kirchenkörper, verflochten in das starke Gewebe vaterländischer und staatlicher Pflichten, den Ausgleich zwischen Christentum und Politik sich in tiefernstem Ringen erkämpfen mußten. Man hat, auch auf protestantischer Seite, wo man in der Regel nur die Ungeheuerlichkeit des Anspruches empfand, dieses Mal etwas von der hehren Mission des Statthalters Christi gespürt. Man muß sich nur klar machen, wie diese Stellung des Papstes im System des Katholizismus begründet ist, und warum der Protestantismus über ein entsprechendes, universales und übernationales, ethisch auf die urchristliche Wurzel zurückgreifendes Organ nicht verfügen kann." („Die Christliche Welt", 1915, Nr. 29, vom 22. Juli.)

Ist nun die bezeichnete veränderte Schätzung des Katholizismus bei den Gelehrten geeignet, Hoffnungen auf eine Wiederannäherung der christlichen Konfessionen aufkommen zu lassen? Wohl erheben manche dieser Männer die Mahnung an ihre Glaubensgenossen, die katholische Kirche kennen zu lernen (vergl. „A. R." Nr. 13, S. 211); doch dieses bleiben Stimmen von Rufenden in der Wüste. Auch sprechen positiv Gerichtete den Wunsch eines Zusammengehens mit den Katholiken aus. Dr. Zöllner, Generalsuperintendent für Westfalen, führte in der Augustkonferenz der evangelischen preußischen Landeskirche des Jahres 1916 aus:

„Wir haben in dieser (positiven) Bekenntnisgemeinschaft mit der römischen Kirche Gemeinsames. Das liegt in dem Rahmen des uns gemeinsamen Apostolikums. Dies Gemeinsame werden wir pflegen dürfen und pflegen müssen. Die Pflege bekommt ihre Aufgabe auch auf nationalem Boden." (Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands, 1916, S. 17.)

Selbst Stimmen wagen sich hervor, die aneifern möchten, die Arbeiten für eine Reunion der Kirche wieder aufzunehmen. Mit großer Wärme spricht der bereits genannte Pfarrer Löwentraut einem solchen Zusammenschluß das Wort in seiner Schrift „Eine heilige allgemeine Kirche!" Motto sind ihm die Worte Friedrich Wilhelms III. in der Unionsurkunde von 1827: „Möchte der verheißene Zeitpunkt nicht mehr fern sein, wo unter einem gemeinsamen Hirten alles in einem Glauben, in einer Liebe und einer Hoffnung sich zu einer Herde bilden wird!"

Diese vereinzelten Bestrebungen, die einen Mittelpunkt in dem Organ „Friedensblätter" fanden, erscheinen zurzeit leider aussichtslos. Kiefl bemerkt gewiß mit Recht, daß „gerade heutzutage die Hoffnung auf eine innere dogmatische Einigung der Konfessionen für absehbare Zeit völlig geschwunden" sei (a. a. O., S. 333). Nur bei einer Uebereinstimmung in der Lehre könnte von einer Union die Rede sein. Ja, nicht einmal ein freundschaftliches Zusammengehen ist zu erwarten. Seit Jahren ist bereits der Evangelische Bund tätig, ein solches zu hindern.

Das Jubiläumsjahr der Reformation erweitert die Trennung. Allerdings gestatten die ernsten Zeitverhältnisse eine Begehung des 400. Gedenkjahres des Auftretens Luthers größeren Stils nicht, so daß die geplante offizielle Feier in Eisenach und Wittenberg mit Zustimmung des Kaisers auf 1918 verschoben wurde; doch wird das Jubiläum in kleinerem Rahmen, aber um so vielseitiger gefeiert. „Um den Segen der Reformation in religiöser, kultureller und nationaler Beziehung der Gemeinde in Erinnerung zu bringen", sollen nach Anweisung des Allgemeinen Kirchenblattes für das evangelische Deutschland, 1917, Heft 4, in Anwendung kommen Predigten in mannigfachen Formen, Vorträge, Lieder, Lichtbilder, liturgische Andachten, in denen durch Lied, Chorgesang und Ansprachen die Reformationszeit und ihre geistlichen Güter vor Augen gestellt werden; auch sind volkstümliche Schriften über Luther zu verbreiten, kirchliche

[1]) Vgl. Nr. 13, S. 210 ff., Nr. 17, S. 287 ff., Nr. 21, S. 355 ff., Nr. 26, S. 437 ff., Nr. 28, S. 468 ff., Nr. 30, S. 499 ff., Nr. 32, S. 531 ff., Nr. 33, S. 547 ff., Nr. 35, S. 577 ff.

[2]) Harnacks Jubiläumsschrift „Martin Luther und die Grundlegung der Reformation" enttäuscht. Wir werden ihr eine eigene Besprechung widmen.

Gemeindeblätter und auch die Tagesblätter sollen nutzbar gemacht werden.[3]) Dabei müsse jedes „gehässige und verletzende Wort ausgeschlossen" bleiben, schon in Rücksicht darauf, daß der Krieg uns in der Liebe zu Kaiser und Reich und dem Einsatz von Gut und Blut für das Vaterland zusammengeführt hat.

Nicht wenige der Jubiläumsschriften und -Artikel entsprechen jedoch der letzten Mahnung nicht. In den vorausgehenden Artikeln wurde auf verschiedenes hingewiesen. Nur einiges wollen wir noch nachtragen. Vor allem sei konstatiert, daß wir in keiner dieser Schriften eine Mahnung zum Festhalten an den Fundamenten des Christentums im Sinne Luthers, also insbesondere an der Gottheit Christi, gefunden haben. Sie beschäftigen sich fast ausschließlich mit dem Gegensatze zur katholischen Kirche. Dabei bringen sie reichlich falsche Anschauungen über diese in ihrer Geschichte und ihrer Tätigkeit; zudem geben sie manche ihrer Lehren und religiösen Einrichtungen unrichtig wieder. Auch halten sich die meisten nicht einmal von schweren Kränkungen der Katholiken frei. Es möge genügen, dem früher Gesagten noch weniges beizufügen. Die Schrift von Hans Preuß „Unser Luther" („A. R." Nr. 13, S. 211) hat bei den Katholiken wegen ihrer unrichtigen Darstellung katholischer Lehren und wegen falscher geschichtlicher Bemerkungen und ihrer Gehässigkeit größten Anstoß erregt (vergl. auch „Augsb. Postztg." 1917, Nr. 292); vom Rheinlande aus wurde eine Beschwerde an das Stellv. Generalkommando des VII. Armeekorps in Münster gerichtet. Dasselbe erwiderte jedoch unterm 9. Mai 1917, „daß zu einem Verbote der Schrift — —, die sich im Jubiläumsjahre der Reformation an evangelische Leser wendet, ein Anlaß nicht vorliegt." Gerade diese Schrift wurde außerordentlich verbreitet, im Monat Juni wurde bereits die 41.—50. Auflage gemeldet. Es ist eine eigene Ausgabe hergestellt, daß auch die Kämpfer an der Front des Glückes nicht entbehren, von dem Professor der Theologie in Erlangen über die Minderwertigkeit der katholischen Kirche, wenigstens der Vergangenheit, belehrt zu werden; Konfirmanden erhalten ein eigenes Gedenkblatt zur Widmung eingefügt. Aus dem Felde wurde uns übersandt „Melanchthon und Amsdorf über Luthers Leben und Schriften". In dieser Broschüre lesen wir neben vielen anderen unfreundlichen Bemerkungen:

„Nun aber (Gott sei Dank in Ewigkeit) haben wir von Martino gelernet, und lernen täglich aus seinen Schriften, daß die päpstliche Messe vor Gott der ärgste Greuel und Abgötterei ist, von Menschen erdichtet und erfunden, damit man Gott nicht ehrt noch dient, sondern nur spottet, schmäht und lästert — —." (S. 26.) „Nun aber, Gott sei Ehre, Lob und Dank, haben wir gelernt, und kann noch ein jeder täglich lernen aus diesen Schriften und Büchern Dr. M., daß der Papst nichts anders ist, denn der rechte, wahre Antichrist, davon die Heilige Schrift zeuget —." (S. 27.) „Ich will der andern Artikel unseres heiligen christlichen Glaubens schweigen, die er (Luther) so hell und deutlich dargetan und erklärt hat, daß wir dadurch aus der greulichen und schrecklichen Finsternis der babylonischen Gefangenschaft des römischen Stuhls erlöst und in das Licht der Freiheit, der ewigen göttlichen Wahrheit gekommen sind." (S. 29.)

Diese angezogene Broschüre gehört zu „Luther-Hefte (Glockenstimmen zum Reformations-Jubiläum 1917)"; sie ist bereits Nr. 61/62 und erscheint in Zwickau. „Der Kindergottesdienst", Monatsschrift zur Förderung der gottesdienstlichen Pflege der Jugend, beginnt im Märzheft 1917 einen Artikel mit den Sätzen:

„Das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert, also die Zeit vor der deutschen Reformation, bringt die Entartung von Papsttum und Mönchtum. — Das Papsttum, die letzte Quelle aller Mißbräuche, das Mönchtum, die Stätte der vielen, vom Bettel lebenden Existenzen, die in den Klöstern ein faules Leben führten und durch Sittenverderbnis allgemeines Aergernis gaben —." (S. 153).

Das Beigebrachte mag als Probe genügen.[4]) Jedenfalls haben die Verfasser dieser und ähnlicher Darstellungen die Grundsätze hinsichtlich der Wahrhaftigkeit befolgt, die Prof. W. Walther im Vorgehen Luthers erkannt hat. („A. R." Nr. 26, S. 438 f.)

Die bezeichneten Auslassungen kommen in Hunderttausenden von Exemplaren in Schriften und Artikeln ins protestantische Volk. Ihnen reihen sich die Vorträge an, die jedenfalls im nämlichen Geiste gehalten und keiner Kontrolle einer weiteren Oeffentlichkeit unterstellt sind. Es dürfte kaum eine protestantische Familie geben, die nicht solche Urteile in sich aufnähme. Da wird eine unheimliche Saat von Voreingenommenheit und Mißtrauen ausgestreut, die eine Dornhecke aufsprossen läßt, welche die geistige und religiöse Annäherung der Angehörigen unseres Volkes verhindert; es wird die bisherige Kluft erweitert. Dieses trifft um so mehr zu, als nirgends ein Hinweis — uns kam wenigstens in keiner dieser Jubiläumsschriften ein solcher zu Gesicht — auf das, was Protestanten und Katholiken eint, gemacht wird, nirgends eine Mahnung sich zeigt, gegenseitig im Frieden miteinander zu leben und nur darin zu wetteifern, in treuer Anhänglichkeit an die einmal von den Vätern übernommene Religion und unermüdliche Pflichterfüllung das Höhere zu leisten.

Wohl zeigt man sich auf katholischer Seite nicht „empfindsam", was uns ja gerade für das Jubiläumsjahr noch eigens nahegelegt wird; auch trachtet man hier nicht darnach, Vergeltung zu üben, aber dennoch muß auch unsere Seele — wie könnte dies anders sein? — ob der Kränkung, die unserer Kirche angetan wird, ein Gefühl der Verbitterung beschleichen.

Leibniz ging bei seinen bekannten Unionsversuchen von dem Grundgedanken aus, daß das größte vaterländische Unglück in der Geschichte des deutschen Volkes der kirchliche Glaubenszwiespalt des 16. Jahrhunderts gewesen sei. Wie recht er hatte, bekundet die Tatsache, daß Ludwig XIV. von Frankreich alles aufbot, um eine kirchliche Einigung zu hintertreiben. Zurzeit steht gegen uns mit Ausnahme getreuer Verbündeter fast die ganze Welt. England hat dieses zustande gebracht. Unter den wenigen wirklichen Neutralen, die uns wohlgesinnt sind, befinden sich die Katholiken Spaniens und die moralische Großmacht, der Papst. Auch nach dem Kriege wird unserem Vaterland in den Gebieten unserer jetzigen Feinde Haß und Feindschaft entgegengebracht werden. Wie notwendig erscheint unter diesen Umständen eine starke Einigung des ganzen deutschen Volkes! Die Verfasser von Jubiläumsschriften der gekennzeichneten Art versündigen sich daher schwer an der Zukunft Deutschlands.

Die Gerechtigkeit erfordert es indes ausdrücklich hervorzuheben, daß sich auch unter den Protestanten einzelne Stimmen vernehmen lassen, die unter den gegebenen Zeitverhältnissen die Feier des Reformationsjubiläums schon an sich nicht begrüßen können. „Das Neue Deutschland" z. B. befürchtet, daß unsere große nationale Gemeinschaft Risse erhalte („Münch.-Augsb. Abendzeitung", 1917, Nr. 164). In „Die Christliche Welt" hat dieser Besorgnis der Marburger Theologe Martin Rade in dem Neujahrsartikel zum Lutherjahre offen Ausdruck verliehen. Er schreibt:

„Es scheint ja ausgeschlossen, daß auf unserer Seite 1517 mit einer solchen Zartheit und Zurückhaltung sollte gefeiert werden, daß jeder Anstoß bei unseren Katholiken damit vermieden bliebe. Es lassen sich ja die geschichtlichen Vorgänge von damals auch gar nicht beim rechten Namen nennen, ohne daß ein katholisches Herz dadurch in Unmut versetzt würde. Umgekehrt ist unseren Katholiken nicht zuzutrauen, daß sie dem Strom reformationsfestlicher Reden, Artikeln und Gefühle wie mit verschlossenen Ohren gleichgültig beiwohnen werden; im Gegenteil, sie sind schon heute voll Spannung auf die Anstöße, die sie auf sich nehmen müssen —." „Auf beiden Seiten ist bei der Beteiligung solcher Massen gar nicht daran zu denken, daß durch Takt und Liebe der Widerstreit hintangehalten werde" (Spalte 4).

Wir glauben nicht, daß etwaige Erfahrungen Rade nötigten, den Katholiken „Takt und Liebe" abzusprechen, mit denen sie die „Anstöße, die sie auf sich nehmen mußten", überwanden. Was wir in unserem ersten Artikel (Nr. 13) schrieben, hat die Erfahrung bestätigt: „Gewiß wird kein Katholik Anstoß daran nehmen, wenn die Glieder der protestantischen Kirche ihre Freude über das Werk Luthers zum Ausdruck bringen und die Bedeutung, die es in ihren Augen für sie hat, ihren Glaubensgenossen schildern. Sie sollten sich aber von Kränkungen und Beleidigungen der Katholiken fernhalten". Dagegen wird der Herausgeber der „Christlichen Welt" zugestehen müssen, daß viele „reformationsfestliche Reden, Artikel und Gefühle" nicht von „Zartheit und Zurückhaltung", von „Takt und Liebe" geleitet sind.

Im preußischen Abgeordnetenhause kam man überein, für die Veröffentlichung von Forschungen über die Zeit der Reformation eine Kommission von protestantischen und katholischen Gelehrten einzusetzen und entsprechende Mittel zu bewilligen. Dem ist Anerkennung zu zollen. Doch bedürfte es einer Ergänzung; es wäre sicherlich nicht weniger notwendig und zuträglich, wenn die nämlichen Vorkehrungen getroffen würden, daß die Resultate solcher Forschungen in Schriften für

[3]) Wie reichlich auch letzteres geschieht, bekundet z. B. „Der Tag", der fortgesetzt, mitunter recht interessante und möglichst objektiv geschriebene, Artikel bietet. Die Aufmerksamkeit der großen Oeffentlichkeit wird ununterbrochen der Person und dem Werke Luthers zugewandt.

[4]) Namentlich die Verfasser von Zuschriften an uns, anonymer und nichtanonymer, mögen sich diese genauer ansehen!

Schule und Haus popularisiert würden und so der Wahrheit immer mehr zum Durchbruche auch in Volkskreisen verholfen würde. **Das 20. Jahrhundert dürfte nämlich nirgends in unserm Vaterlande eine größere Rückständigkeit aufweisen, als sie in den meisten der jetzt verbreiteten Jubiläumsschriften sich offenbarte.** Hier werden Ladenhüter ausgelegt, die bereits 400 Jahre auf Lager sind, und welche die Sonne der wissenschaftlichen Forschung stark gebleicht oder gar als unecht dargetan hat.[5]) Um so schlimmer ist dieses, da sie Unrecht und Kränkungen gegen einen beträchtlichen Volksteil des Vaterlandes enthalten.

[5]) Vgl. Luthers Werke. Herausgegeben von Arnold E. Berger. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. 1917. I 8°.

Grundsätzliches über anatomische Schaustellungen.

Von Kaplan Martin Mayr, München.

Ein Münchener Privatunternehmen eröffnete eine Ausstellung zahlreicher Präparate, Modelle und Krankheitsbilder des werdenden und vergehenden Menschen. Wieder einmal populäre Anatomie! Für München seit den Tagen des Panoptikums und den entsprechenden „Attraktionen" auf der Oktoberfestwiese nichts Neues. Das gegenwärtige „Museum" tritt unter dem Anspruch großen sittlichen, erzieherischen Ernstes und hoher Wissenschaftlichkeit auf.

Bei praktischer Wertung solcher Schöpfungen kommt nun nicht in erster Linie die Absicht in Betracht, die der Schausteller verfolgt; hier, nach dem Wortlaut des Führers: Hebung des Volkswohles und sittliche Umkehr. Für den tieferblickenden, uneigennützigen Freund des Volkes und seiner höchsten Güter fällt ungleich schwerer in die Wagschale die große Frage: Wird dieser Zweck auch **erreicht**? Welche **Früchte** an Leib und Seele nehmen die ungewöhnlich eifrigen und lernbegierigen Besucher aus solchen Schulen mit hinsichtlich Hygiene und Moral?

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet erweisen sich öffentliche anatomische Schaustellungen als ein sehr zweischneidiges Schwert. Die Erkenntnis setzt schließlich kein Uebermaß von Erfahrung und Prophetengabe voraus, daß vor den Toren eines solchen Museums nicht immer, vielleicht sehr selten, der ernste, einzige Wille, sich veredelnd fortzubilden, haltmacht und Eintrittskarten löst. Man sehe sich nur die Leute an, namentlich an Sonntagen. Hier sind andere Führer und andere Wünsche am Werke; hier regen sich großenteils jene Instinkte, die nicht dem bessern „Ich" angehören. Wer ungläubig die Achsel zuckt, der nehme die Abteilungen der Ausstellung über Embryologie und Geschlechtskrankheiten, die nach Ausweis des Führers einen sehr breiten Raum einnehmen, heraus und er ist kuriert! Er wird's erleben, zur gleichen Stunde veröden die Räume, die Ausstellung ist auf einmal furchtbar langweilig und uninteressant.

Die sogenannte Aufklärung, Volkserziehung, Hebung des Volkswohls, Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten usw., womit diese Veranstaltungen mit großem Glück vor den prüfenden Behörden ihr Dasein rechtfertigen, **dürfen nicht überschätzt werden**. Die altgriechische Weisheit: „Der Mensch erkenne sich selbst!" als Motto, mit dem die bereits vergilbten Erläuterungen zu der nur neu aufgefrischten alten Sammlung eingeleitet werden, ist vom Reklamestandpunkt aus gar nicht übel gewählt, dem Sinne und der Anwendung nach aber sehr wenig am Platze. An der gleichen Stelle lesen wir: „Was könnte wohl auch den Sinnenreizen kräftiger entgegenwirken und die mannigfachen Verirrungen derselben gewisser verhüten, als eine unbefangene und umfassende Naturanschauung hinsichtlich seiner selbst." Auch diese Auffassung ist falsch, entspricht nicht der Erfahrung und der Eigenart des sinnlich-geistigen Menschen. Fürs erste handelt es sich hier nicht um eine „umfassende Naturanschauung **seiner selbst**!" Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß, wie man hört, manche Abteilungen von den einzelnen Geschlechtern nur getrennt besichtigt werden dürfen. Vor allem aber krankt sie an einem Fehler, dem auch die moderne konfessionslose, freireligiöse Erziehung zum Opfer fiel: sie verwechselt Wissen und **Willen**: Das Wissen als solches macht den Menschen nicht glücklicher und **um kein Haar besser**. Dieser einseitige Intellektualismus übersieht den Unterschied zwischen Wissen, Wollen und Können und vergißt das Goethewort vom Himmelslicht (Verstand) im Menschen:

„Er (der Mensch) nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur tierischer denn jedes Tier zu sein."

Ganz gewiß! Bilder der grauenvollen Verwüstung, welche die Geschlechtskrankheiten im Organismus anrichten, sind dazu angetan, augenblicklichen heilsamen Schrecken den Beschauern in die Glieder zu jagen. Aber ein Volk wird bloß sittlich gehoben, wenn es nicht bloß die **Sündenkrankheit** fürchtet, sondern die **Sünde selbst**, auch dann, wenn diese dank entsprechender Aufklärung **ohne Krankheit** riskiert werden kann. Wäre Aufklärung allein immer der rettende Engel, dann gäb's schon lange keine Tuberkulose, Nikotinvergiftung mehr, dann brauchte man keine Trinkerfürsorge, und der „weiße Tod" wäre auch schon längst gestorben. Die Besserung, Heilung und Prophylaxe muß vor allem **innen** ansetzen, beim Willen des Menschen. Dieser aber wird nicht entwickelt und gestählt durch äußere Kultur, kostspielige Modelle, gelungene Präparate, sondern durch **Selbstzucht**, Selbstüberwindung, religiöse Veredelung des Geistes, Meisterung der Sinne, Schutz der Phantasie vor schmutzigen, obszönen Bildern in Schaufenstern, Kunstalbums, Kunstsalons, anatomischen Ausstellungen. Man komme nicht mit dem Vorwurf der Prüderie! Es könnte auf einen Münchener Betrieb hingewiesen werden, eine Kanzlei, wo die bediensteten Damen am Tage nach dem Besuch des „Museums" den Vormittag über ihre Eindrücke und gewonnenen Kenntnisse gegenseitig austauschten, und zwar nicht über Herz, Lunge, Hirn, sondern über etwas ganz anderes und teilweise sogar in Gegenwart von Soldaten!

Wo bleibt die Hebung des Volkswohls? Das verlästerte Mittelalter braucht sich nicht mehr seiner Rückständigkeit zu schämen. Nicht einmal seine Kunst kannte vor der Renaissance die Anatomie; aber trotzdem stellte es unstreitig einen zahlreicheren und gesünderen Menschenschlag auf die Füße! Kein Vernünftiger wird bestreiten, daß zur geschlossenen Lebensausbildung eines modernen Menschen sowie zur zweckmäßigen, segensvollen Ausübung seiner späteren Pflichten ein gewisses Maß von Aufklärung gehört. Aber diese Lücke wird übel ausgefüllt im Museum, wo die heilige Ehrfurcht vor Geheimnissen durch Zeugnisse oft perversen Mißbrauches aufs tiefste verletzt wird, wo durch die **Massen**unterweisung in Gegenwart verschiedenster, oft schon sehr routinierter Besucher das Schamgefühl leidet, wo durch die zu viel und doch zu wenig sagenden toten Modelle nur das Tier im Menschen gezeigt, wo durch die systematischen Vergleiche und Hinweise auf die Analogien im Tierreich (Embryo eines Schweines!) dem ödesten Materialismus Tür und Tor geöffnet wird. Darin liegt der Hauptschaden der sexuellen Unterweisung in Volksausstellungen, daß sie das **sittlich hebende, moralisch stärkende Moment ausschaltet**, daß sie das Wissen belastet und den Menschen vor neue, an sich schwere moralische Pflichten stellt, **ohne das Gewissen zu schärfen** und **den Willen zu steifen!** Das tote, tierische Präparat verschweigt die grundlegende Tatsache und erste sexuelle Pflicht: der Mensch steht durch den freien Willen himmelhoch über aller Schöpfung; und was beim Tier, oder beim Menschenkörper blinder Trieb, Instinkt, was als Nötigung erscheint, wird von der königlichen Macht des sittlichen Willens gebändigt, wird zur Mäßigkeit, aus hygienischen und religiösen Gründen selbst zur Enthaltsamkeit, wird zur Pflicht, zur Tugend, zur sittlichen Heldentat!

Der alte Goethe würde unter manches Modell seine Faustworte schreiben, wenn sie ihm überhaupt nicht zu gut dafür wären:

„Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Teile in der Hand;
Fehlt, leider! nur das geistige Band.
Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie.

Liegt der erste Fehler dieser Volkserziehung und Aufklärung in dem „Wie", so ist der zweite nicht geringer: das „Zuviel".

Allzuviel ist auch hier sehr ungesund. Man mißbrauche doch nicht das Wort von der Macht des Wissens. Da, wo es nichts für die Sinne und den Genuß gibt, in Weltanschauungsfragen, religiösen Grundfragen ist die geistige Anspruchslosigkeit oft der gleichen und begeistertsten Besucher der Ausstellung mehr als unheimlich. Uebrigens: Es gibt Dinge, die kein Laie wissen **muß**; bloß der Arzt! Das sind die medizinischen Spezialkenntnisse. Beim Nervensystem, der Muskulatur, den edlen Organen usw. leuchtet es ohne weiteres ein; nur diesem interessanten Gebiet gegenüber macht die Erkenntnis vielen Köpfen bemerkenswerte Schwierigkeiten. Außerdem ist der Gesichtswinkel eines Arztes ein ganz anderer als der eines Gymnasiasten, Dienstmädchens oder sonst eines Besuchers aus der breiten Laienvolksschicht. Es gibt eben auch Dinge, die in der Hochschule, Anatomie, Klinik, wo der Arzt, der Studierende aus Liebe zur Wahrheit und zur leidenden Menschheit an sie herantritt, etwas Heiliges bedeuten. Fehlt dieser **hohe Ernst**, der alles Instinktive vergißt, dann werden die **größten Wunder der Natur und Schöpfermacht** verzerrt, entweiht und rohen Blicken preisgegeben. Eine solche Profanierung bedeutet es immer, wenn die „Wissenschaft" unter Führung geschäftsgewandter Unternehmer aus dem gynäkologischen Hörsaal oder Seminar hinuntersteigt in öffentliche Schaubuden; dem Volke fehlt die geistige Gasmaske des Arztes und des Forschers, die es vor Vergiftung schützt!

Machen wir nun den Strich unter unsere Rechnung. Was kommt heraus? Herzlich wenig! Selten wirkliche, nicht zu teuer erkaufte Bereicherung des Geistes; selten **nachhaltiger, auch in der Stunde der Gefahr** noch fortlebender Schrecken vor der Krankheit; dafür überhitzte Phantasien, vergiftete Gedanken und Wünsche; aus dem seelischen Gleichgewicht gestoßene Jünglinge und Mädchen.

Förster hat einmal geschrieben: „Erhöhte Kenntnisse ohne erhöhte innere Festigkeit sind eine besser gearbeitete Laterne in der Hand eines Diebes."



Oesterreichs Völkerwacht.

Von k. k. Univ.-Prof. Dr. Johann Ude, Graz.

Während unsere tapferen Feldgrauen den Feind im Norden und Süden und Osten und Westen abwehren, bluten und sterben, geht ein großes Sterben auch durch die Reihen daheim, bei uns, wie bei unseren Feinden — das große sittliche Sterben, eine Art geistig-sittliche Paralyse. Prostitution, der freiwillig gewollte weiße Völkertod, und im Zusammenhang damit die schreckliche Verseuchung der Völker mit venerischen Krankheiten sind die äußeren Symptome dieser europäischen Massen-Infektion. Die Zahlen der Statistik rufen es lauter als Worte hinaus, wie unheimlich diese Paralyse in ganz Europa bereits vorangeschritten. Ich kehre nur vor unserer eigenen Tür.

Prostitution, venerische Verseuchung: An 70000 Dirnen, polizeilich reglementierte und geheime Prostituierte, allein in der Stadt Wien! Bei 225'000.000 Kronen wirft die Wiener Männerwelt jährlich in die Kloake der Prostitution. An 80 Stundenhotels und 6 Bordelle — ganz Oesterreich zählte im Jahre 1912 543 behördlich geduldete und behördlich überwachte Schandhäuser — bieten in Wien Tag und Nacht Gelegenheit zu unsittlichen Orgien. Nach Mitteilung des Medizinalrates Dr. Bonne sind von 10 jungen Leuten kaum 2, die nicht einmal geschlechtskrank gewesen sind. Von 100 syphilitisch angesteckten Frauen, welche Mutter werden, bringen 86 bis 90 Frauen tote Kinder zur Welt, oder solche, die schon in dem ersten Lebensjahre sterben. In Deutschland werden jährlich ungefähr 200000 Geburten durch geschlechtliche Ansteckung verhindert.

Der freiwillig gewollte Geburtenrückgang, Völkertod: In Oesterreich wurden im Jahre 1909 um rund 109000 Kinder weniger geboren, als man im Vergleich zum Jahre 1908 hätte erwarten sollen. Während im Jahre 1912 Oesterreich noch 925652 Geburten zählte, zählte man im Jahre 1913 einen Ausfall von nicht weniger als 39963 Geburten. Für das Jahr 1909 ergibt sich für Oesterreich im Vergleich zum Jahre 1874 der ungeheure Ausfall von rund 179000 Geburten. In Wien entfielen im Jahre 1901 auf je 100000 Einwohner noch 31 Geburten. Im Jahre 1914 nur mehr 16,90 Geburten, im Jahre 1915 gar nur mehr 13,90. In Wien entfallen in den sehr armen Stadtvierteln auf je 1000 gebärfähige Frauen 200 Geburten, in den Vierteln, wo die sehr reichen Leute wohnen, nur 71 Geburten. Wenn die Zahl der Geburten in Deutschland und Oesterreich in dem Maße weiter sinkt wie bisher, so hätte Deutschland und Oesterreich in der Zeit von 1910 bis 1920 den ungeheueren Ausfall von nicht weniger als rund 4590000 Kinder auszuweisen. Daß dieses erschreckende Sinken der Geburten ein freiwillig gewolltes, ein beabsichtigtes ist, geht unter anderm daraus hervor, daß Oesterreich-Ungarn für die schamlosen, verbrecherischen sogenannten „Schutzmittel", die der Geburtenverhütung dienen und in den Zeitungen fort und fort angepriesen und anstandslos fabrikmäßig hergestellt und verkauft werden dürfen, jährlich rund 54'000,000 Kronen ausgibt und daß neben der raffinierten Präventivtechnik sich eine von nicht wenigen gewinnsüchtigen Aerzten und sonstigen Personen gewerbsmäßig betriebene Abortivtechnik breit macht.

Diese geistig sittliche Paralyse aber, welche das ganze Volk mehr oder weniger ergriffen hat, diese Mißachtung der beiden Familien und Staat und Volk erhaltenden Sittengesetze „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben" und „Du sollst den Ehestand heiligen" wird mit Wissen und Willen beinahe der ganzen Gesellschaft, namentlich in den oberen Schichten, groß gezogen und begünstigt; zum mindesten schweigt man dazu. Aus den Auslagenfenstern grinst die schamlose Kunst. Im Varieté produziert sich die Zote. Auf dem Theater, in der Oper, im Ballett, im Schauspiel, im Kino wird der Ehebruch, die freie Liebe gelehrt, macht sich die Verhöhnung der ehelichen Treue, der Jungfräulichkeit breit. Und diese Sittenverderbnis wird noch weiter begünstigt durch die allgemeine Genußmittelnarkose und den Dirnengeist, der unsere Frauenmode vielfach beherrscht.

Doch wir wollen nicht und dürfen nicht zugrunde gehen! Deshalb Zusammenschluß aller sittlich, wahrhaft österreichisch fühlenden Männer und Frauen und Jünglinge und Jungfrauen zur organisierten mutigen Abwehr. Ein unwiderstehlicher, im Sturmeswehen des hl. Geistes gebildeter Stoßtrupp gegen die öffentliche Unsittlichkeit muß mobilisiert werden. Gottes unabänderliches Sittengesetz muß wieder voll und ganz zur Geltung kommen im privaten und im öffentlichen Leben, und dafür muß jeder an seinem Platze sorgen. Von Hunderttausenden und aber Hundertausenden muß in Wort und Tat diese Forderung erhoben werden, unbeugsam, furchtlos, freimütig — echt katholisch. Nur ein sittlich starkes Oesterreich wird ewig stehen. Die Sittenpolizei allein genügt unmöglich. Jeder einzelne Staatsbürger muß Sittenpolizei sein und kann nicht länger mehr schweigen — sonst ladet er schwere Schuld fremder Sünden auf sich. Oesterreichs Völker müssen in treuer Wacht zusammenstehen, daß unsere Wünsche nach einer sittlichen Neugestaltung Oesterreichs im Sinne christlicher und katholischer Lebensreform konsequent durchgeführt werden. Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land soll „Oesterreichs Völkerwacht" organisiert werden. Die Organisation ist bereits geschaffen: In der Volksheilzentrale in Graz, von der Behörde genehmigt, von Bischöfen gutgeheißen, hat sich der Verein „Oesterreichs Völkerwacht" zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit aufgetan. Mit allen sittlichen, vom katholischen Standpunkt aus erlaubten Mitteln will dieser nicht politische Verein die öffentliche Unsittlichkeit bekämpfen, will als nicht politischer Verein die geistlichen und weltlichen Behörden im pflichtmäßigen Kampf gegen die Unsittlichkeit, sowie in der pflichtmäßigen Fürsorge für die Volkssittlichkeit unterstützen, will durch Wort und Schrift, durch Privat- und durch Massenagitation mitarbeiten an der Hebung des sittlich-religiösen Lebens und dadurch mitarbeiten an der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, an der Hebung der Volksgesundung und der Beförderung der Bevölkerungspolitik.[1] „Oesterreichs Völkerwacht" fordert unbedingte, gänzliche Abschaffung der Reglementierung der Prostitution, Aufhebung der Bordellierung, die Unterbringung der augenblicklich lebenden vielen Hunderttausenden moralisch minderwertiger Prostituierten in eigenen Arbeitskolonien. „Oesterreichs Völkerwacht" organisiert den schärfsten Kampf gegen die Ursachen der Prostitution und des Geburtenrückganges, bekämpft also die Genußmittelnarkose, das Animierkneipenunwesen, die Vorbordelle, fordert schärfste Zensur der Theater, Kinos und Varietés, strengste Ueberwachung der Kupplerpresse, völliges Verbot der Herstellung und des Vertriebes empfängnisverhindernder Gegenstände, Unterdrückung der Dirnenmode unserer Frauenwelt. „Oesterreichs Völkerwacht" führt den Kampf auf Grundlage des göttlichen Sittengesetzes und fördert so wieder den „Willen zum Kind". „Oesterreichs Völkerwacht" tritt auf gegen die Jugendverwahrlosung, arbeitet mit an allen der sittlichen Volkserneuerung dienenden Bestrebungen: Bekämpfung des Alkoholismus, Wohnungs- und Bodenreform, Gartenstadtbewegung, Pflege sittlicher Geselligkeit usw. Alle unbescholtenen Katholiken beiderlei Geschlechts vom 18. Lebensjahre an ruft „Oesterreichs Völkerwacht" auf zum Anschluß an seine Arbeit. Auch katholische Vereine können sich als solche an „Oesterreichs Völkerwacht" anschließen. Nichtkatholiken können als Förderer oder Wohltäter die Ziele von Oesterreichs Völkerwacht unterstützen.[2]

Wir wissen, um zu wollen! Das erlösende „ich will" muß unter Aufhebung der Doppelmoral, welche in der Beurteilung der Unsittlichkeit des Mannes und des Weibes zugunsten der Auslebemoral der Männerwelt einen Unterschied macht, sich durchringen. Nur dieses „ich will", das sich am unverrückbaren, ewigen Sittengesetz orientiert, kann die Degeneration unserer Völker beheben helfen und kann in sozialer Fürsorge- und Vorsorgearbeit für die Nachkommenschaft eine neue Zeit wirklichen, menschenwürdigen Glückes und des wahren Völkerfriedens schaffen. Die Arbeit in und mit „Oesterreichs Völkerwacht" ist eine wahre Friedensarbeit für Oesterreichs Völker.

---

[1] Anm. d. Red: Somit begegnet sich die neue Organisation in ihren Zielen mit dem in Wien seit dem Jahre 1905 bestehenden Reichsverein „Volksaufklärung" und dessen Organ „Oesterreichs Reichswehr". Man darf die Hoffnung hegen, daß eine verständnisvolle, gegenseitig fördernde Zusammenarbeit der beiden Organisationen zu guten Erfolgen im großen Werk der sittlichen Erneuerung Oesterreichs führen wird.

[2] Der Mitgliederbeitrag beträgt für ordentliche Mitglieder und Förderer 10 Heller. Wohltäter bezahlen 20 K im Jahr. Zehnerschaftsführer und Zehnerschaftsführerinnen werben Mitglieder an. Alle näheren Auskünfte werden vom Sitz des Vereines Graz, Volksheilzentrale, Brocknaugasse 87, erteilt.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, München.

Selbst hinter der Front und zu tiefst im Burgfrieden schafft der Krieg oft recht sonderbare Situationen. So erfährt man von der Papiernot und hört, daß die Herrn Schriftleiter jetzt keine Manuskripte mehr in den Papierkorb schleudern. Nun braucht kein wohlgenährter deutscher Schriftsteller mehr wegen des verlorenen geistigen Produktes zu klagen, die Rechtsstelle des A. Sch. V. in Berlin wird eine größere Summe erzielen, wenn sie Klage auf Papierersatz einreicht.

Erst jüngst kam es mir vor, daß ich einmal Kreuz und quer-Gedanken an die falsche Adresse richtete, und diese Menge Papier war nicht mehr aufzufinden, weil sie ein feindliches Blatt auf dem neuerfundenen Wege der Manuskriptwanderung nach Magierart an sich gebracht hatte. Ich besitze aber noch einige Buch unbeschriebenen Papiers im Kopfe und so belustigte mich der Fall. Später erfuhr ich auf diplomatischem Wege, es seien im Auslande auf die unbeschriebenen Rückseiten meiner Blätter Berechnungen über Inserate gemacht worden, die hinter solchen Kreuz und quer-Gedanken sich in erfreulicher Menge anbringen lassen. Die christliche Nächstenliebe befaßt sich aber nie mit Manuskripten, Inseraten, Briefen und Papierbedürfnis. Da das Papier nun auch noch in Berlin zu- und ausgeteilt wird, könnte man der Einfachheit halber gleich bestimmen, was darauf zu stehen hat. Wird es noch Papier für Gedichte-Sammlungen geben? Bat mich da jüngst ein angehender Poet, seine Versuche durchzulesen. Die Kriegslieder waren wohl im Trommelfeuer verfaßt und die Lyrik wirkte wie das Brot Münchens auf mich. Wenn man unter „Seelenmusik" lesen muß:

> In der Mühle mahlt der Müller,
> in den Wassern rauscht das Rad,
> manchmal klingt es wie ein Triller
> eines Künstlers ohne Gnad —



ist einem wohl viel zugemutet und man hofft, der Poet hätte sich sonst etwas dabei gedacht. Als er sein Manuskript abholte, fragte ich: Da Sie nicht in Schwabing wohnen, wie kommen Sie eigentlich zum Dichten?

Die Antwort lautete: Durch Honorarlosigkeit. Trotz der Teuerung halte ich mich noch über den Wassern und das Dichten ist auch sicherer als die Hilfsarbeit in einer Munitionsfabrik; beim Dichten fliegt höchstens der Pegasus in die Luft.

Das Lesen der genannten Gedichte und hierauf von Zeitungen verschiedener politischer Richtung, in denen unter wechselnden Hurratiteln einfach das gleiche stand, erregte in mir den Wunsch nach Zerstreuung. So begab ich mich zu meinem Medium und fragte: Bestes Fräulein Meier, waren es in München wirklich 13000 Eier, die das Marsfeld bedeckten?

Das Fräulein verfiel in Krämpfe und berichtete nach längerer Zeit: Iwo — dreizehn waren es — also eine Unglückszahl. Einige Politiker saßen beisammen und besprachen damals schon die Friedensziele. Ein sehr berühmter Professor hatte von einer Landpartie her 13 gehamsterte Eier in der Tasche. So oft seine Freunde ungläubig das Haupt bewegten, griff er in die Tasche und stellte gewaltsam ein Ei auf der Tischplatte auf und rief: Sehet — wie ein Ei des Kolumbus! Statt nun aus dem herumfließenden Brei einen chemischen Stoff herzustellen oder einen Pfannenkuchen backen zu lassen, trugen die gelehrten Herren die Reste aufs Marsfeld, wollten sie vergraben und bedachten nicht, daß es heller Tag sei.

Lachend meinte ich: Also — nur 13 Eier. Wie doch alles aufgebauscht wird. Dufteten denn die wirklich so stark, daß man es weithin roch?

Fräulein Meier: Das schon — denn in den Kolumbuseiern steckte die Eitelkeit der Herren und die roch.

Dann trollte ich mich nach Hause und dachte immer: Wenn doch Kolumbus Amerika nicht entdeckt hätte. Man hätte Verschiedenes nicht hinüber — und manches nicht herüber schicken können. Prinzessin Rosenfeld aus Samaria wäre uns erspart geblieben und Karl May hätte den Winnetou dennoch geschrieben. Die Gemeindekasse Münchens wäre um 1000 ℳ reicher, die für zerbrochenes amerikanisches Spielzeug seinerzeit verspeist wurden, und ich zahlte weniger Gemeindeumlagen. O — dieser Kolumbus!

Aber — dann gäbe es viel weniger Halbdiplomaten — ich meine die Konsülchen von allen Republiken Amerikas und der Orden Bolivars existierte auch nicht. Jedenfalls stiftet aber Präsident Wilson jetzt den Orden der Weltdemokratie. Die Großkreuze erhalten die Devise: Dein Urgroßvater stahl einst in England, du stiehlst im großen, darum Ritter — bist du Milliardär. Das große Band wird aus Stricken hergestellt, die diese Herren jetzt verdienen.

Wissen denn eigentlich unsere Arbeiter, wie es ihren Brüdern in Amerika ergeht? Man gab mir ein Büchlein, das sonderbarerweise an der Front um 1 ℳ verkauft werden durfte. Herr Artur Holitscher schildert in ihm die gewissenlose Ausnützung der Arbeiter, aber er erhofft sich trotzdem die aufgehende Sonne der Sklavenbefreiung. Nach seiner Ansicht geht da drüben alles schnell und klipp und klar. So wird auch die älteste Kulturerzeugerin als „veralteter Plunder" bald überwunden sein. Nun denke ich, daß an der Front sich doch auch katholische Soldaten befinden, und man frägt sich: Ist denn Absicht dabei, daß die Ansichten eines in Budapest geborenen Berliners ihnen in die Hand gespielt werden?

Uebrigens geht es in Amerika mit dem glückbringenden Zukunftsstaat nicht so rasch vorwärts, denn Herr Wilson hat doch den Krieg nicht zu dem Zwecke erklärt? Seit 1914 dachte er wohl nur an den Schutz des Großkapitals und jedenfalls schenkte er jener „Internationalen Gesellschaft" Gehör, deren Angehörige und Verwandte nicht allein in den Ländern der Entente von Geldsack zu Geldsack konspirieren.

Die Einzelnheiten über die russische Revolution sind uns noch unbekannt und man las nur von ermordeten Generalen und Offizieren, las, daß da oder dort ein hoher Beamter oder Adeliger sein Leben lassen mußte. Gegenwärtig setzt aber die Gegenrevolution nicht zaristisch ein, sondern das internationale Großkapital ist daran, eine Advokatenrepublik nach Pariser Muster zu schaffen. Häßliche, verwerfliche Pogrome mögen ja in den Provinzen vorgekommen sein, aber die russischen Größen nach Rothschildart scheinen vom Sturm unberührt geblieben zu sein. Es ist doch auffällig, daß man sehr wenig über die Fürsten des Geldsackes liest. Alle die im Frieden umbuhlten Namen werden nur selten in den Blättern genannt, und wäre Vanderbilt nicht ertrunken, würde kaum von ihm gesprochen worden sein.

Es ist nun aber weder ein gedeihlicher Großhandel noch eine erobernde Industrie ohne gewaltiges Betriebskapital denkbar und die schönsten Gedanken dagegen werden zu Utopien. Ich habe schon früher in der „Allgemeinen Rundschau" geschrieben, daß der Erwerb eines Vermögens von 5 Millionen für den einzelnen die erlaubte Grenze bilden sollte. Ein Vater von 5 Söhnen könnte also 25 Millionen erwerben und vererben, das Uebrige würde dem Staate gehören. Leider liegt auch meine Lieblingsidee ziemlich nahe bei Utopien, denn dann müßten doch alle großen Industrieunternehmungen vorher verstaatlicht werden. Franz von Assisi verschenkte eines Tages große Werte aus den Tuchlagern seines Vaters an die Armen. Das wäre heutzutage bei den Bezugsscheinen unmöglich, aber wäre es nicht möglich, sich etwas zu den Ideen des größten Mystikers umzuerziehen?

Daß ein Umerziehen sehr schwierig ist, das bemerkt man jetzt an einem Teile eines deutschen Volksstammes, wenn er auf Reisen oder in die Sommerfrische geht. Es ist ja leider wahr, daß der Krieg neben den schönsten Blüten der Caritas den krassesten Egoismus auslöst, doch überwiegt immer noch die Anzahl edler, hingebender Naturen jene der selbstsüchtigen. Unter dem Vorwand, im Leben und besonders im Kriege seien eine gewisse Härte, eine forsche Art und Unverfrorenheit nötig, zeigen sich leider die unangenehmen Eigenschaften der von mir bezeichneten Menschen allzu offen.

Wäre nun da auch ein Umerziehen unmöglich? Wie viele Menschen müssen jetzt sich an eine andere Lebenslage gewöhnen, müssen einfach — selbst in alten Tagen umlernen. Blättert man die deutschen Klassiker durch — bei Goethe, bei Heine, überall findet man das Thema, das gerade meine Gedanken beherrscht. Man kann doch nicht die Beobachtungsgabe ähnlicher Menschen bestreiten und es handelt sich, wenn ich von den zersetzenden Spöttern absehe, bei den meisten Anderen nur um das Insichzurückziehen entschiedener Kulturmenschen vor einem lauten Sichäußern eines sein wollenden Herren-Ichs. Statt nun seit 1870 gemeinsam auf ein Umerziehen in dem Sinne zu bestehen, haben wir, mitgerissen von den Unitariern und von den Konzentrationisten, das noch vermehrt, was niemand nach Geschmack ist und dem allgemeinen Heil nicht dient.

Bisher wurde diese Frage meist in gehässiger oder doch nicht allzufreundlicher Form berührt, doch ist das durchaus unnötig. In einer kinderreichen Familie sagen doch auch Brüder in bester Absicht zu einem etwas in die Breite gegangenen Bruder: Sei so gefällig und schreie nicht so laut und bei Tische brauchst Du nicht jeden Tag das größte Stück zu erwischen.

Wenn sich der Breite etwas umerzieht, verbleibt ihm sicher die Liebe seiner Brüder und zugleich gewinnt er ihre besondere Achtung. Dazu gehört freilich, daß die Autorität der Eltern mitwirkt.

Doch ich schrieb ja neulich (Nr. 25) — gelegentlich der Neuorientierung —, es wäre mir ein Bekannter begegnet, der sich einen großen Koffer zum Umzug nach Berlin gekauft hatte. Nun begegnete er mir gestern und machte ein enttäuschtes Gesicht.

Also nicht — was tust Du jetzt in Deinen Koffer? fragte ich lachend.

O — einstweilen etwas Späne — sonst nichts, gab er zurück und ging seinen gewohnten Gang.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Kaiser Wilhelm II. bei den Truppen in Flandern.

Bei einem Besuch an der flandrischen Front hielt der **Kaiser** an die versammelten Abordnungen der Truppen folgende **Ansprache**:

„Allen den Truppen, die sich so wacker und so tapfer auf dem flandrischen Boden siegreich gegen den mächtigen Gegner geschlagen haben, habe ich bereits vom Großen Hauptquartier aus Meinen Dank und Meine Anerkennung ausgesprochen. Es war mir daher ein Bedürfnis, euch Auge in Auge gegenüberzustehen und euch von Mann zu Mann nochmals Meinen Dank und Meine vollste Anerkennung auszusprechen für die heldenhafte Tapferkeit, die Truppen aller deutschen Stämme in den schweren Kämpfen der letzten Wochen bewiesen haben. Euere Kameraden von der Ostfront, bei denen ich kürzlich gewesen bin, senden euch ihre Grüße und ihren Dank. Die Erfolge, die dort drüben errungen worden sind, waren nur möglich, wenn hier eine eisenfeste Mauer stand, an der der feindliche Anprall zerschellen mußte. Ich spreche zumal den Marinetruppen meinen besonderen freudigen Dank aus für den schneidigen Sturm, mit dem sie so mutig den Gegner im Norden abgetan haben. Dank diesem schönen Streich ist dem englischen Angriff von vornherein ein großer Teil seiner Kraft genommen worden. Ein Beweis, daß die deutsche Infanterie jeden Augenblick auszunützen weiß, um durch eine eigene Offensive dem Feind das Gesetz vorzuschreiben. Wann Gottes Ratschluß uns den Sieg geben wird, das steht bei ihm. Er hat unser Volk und Heer in eine harte Schule genommen. Jetzt haben wir das Examen zu bestehen. Mit altem deutschem Gottvertrauen wollen wir zeigen, was wir können. Je höher und gewaltiger die Aufgabe, desto freudiger wollen wir an ihre Erfüllung gehen. Wir fechten und schlagen solange, bis der Gegner genug hat. In diesen Kämpfen hat ein jeder deutsche Stamm erkannt, wer der Treiber dieses Krieges und wer der Hauptfeind ist: England. Jeder weiß, daß England unser haßerfülltester Gegner ist. Er spritzt seinen Haß gegen Deutschland aus über die ganze Welt und erfüllt seine Verbündeten immer von neuem mit Haß und Kampfeslust. So weiß ein jeder zu Hause das, was ihr noch viel besser wißt: Daß England derjenige Gegner ist, welcher hauptsächlich niedergeworfen werden muß und wenn es auch noch so schwer ist. Euere Angehörigen daheim, die auch schwere Opfer dargebracht haben, danken euch durch Mich, sie stehen hinter euch, von euch beschützt und zugleich ein Arbeitsheer, eine jede Fiber angespannt, das, was notwendig ist, für das eigene Leben und für euren Kampf herbeizuschaffen.

Es gilt einen schweren Kampf. Wenn England stolz ist auf seine Zähigkeit, auf die es seine Unüberwindlichkeit baut, so werdet ihr zeigen, daß ihr es ebenso gut, ja noch besser könnt, denn der Kampfpreis, er ist für das deutsche Volk: die Freiheit, zu leben, die Freiheit der Meere, die Freiheit zu Hause! Mit Gottes Hilfe werden wir den Kampf siegreich durchfechten."

Wilsons Antwort auf die Note des Papstes.

Die amerikanische Gesandtschaft im Haag veröffentlicht am 31. August den Text der Antwort Wilsons auf den päpstlichen Friedensvorschlag. Sie lautet:

Jedes Herz, das nicht durch den furchtbaren Krieg verblendet und verhärtet ist, muß durch diesen rührenden Appell Seiner Heiligkeit des Papstes bewegt werden und die Würde und Stärke der humanen und edlen Beweggründe empfinden, die ihn veranlaßten, und muß dringend wünschen, daß wir den Pfad des Friedens einschlagen, auf den er mit aller Ueberredungskunst hinweist. Aber es wäre Torheit, ihn einzuschlagen, wenn er nicht wirklich zu den bezeichneten Zielen führte. Unsere Antwort muß sich auf harte Tatsachen gründen, auf nichts anderes. Nicht nur ein bloßes Einstellen des Kampfes ist wünschenswert, sondern ein sicherer und dauerhafter Friede. Dieser Kampf auf Leben und Tod darf nicht noch einmal durchgemacht werden. Es muß die Sache eines nüchternen Urteils sein, das uns dagegen sichern kann.

Seine Heiligkeit schlägt im wesentlichen vor, daß wir zum „Status quo ante bellum" zurückkehren, und daß allgemeine Verzeihung, Abrüstung und Verständigung der Nationen auf der Basis des Schiedsgerichtsprinzips stattfinden sollen, daß durch eine ebensolche Verständigung die Freiheit der Meere erreicht, und daß die territorialen Ansprüche Frankreichs und Italiens, das verwirrende Balkanproblem, die Wiederherstellung Polens dem versöhnlichen Ausgleich überlassen werden sollen, wie er in der neuen Atmosphäre eines solchen Friedens möglich wäre, und daß dabei die Bestrebungen der Bevölkerungen, deren politische Schicksale und Stammesverwandtschaft dabei in Betracht kommen, gebührend berücksichtigt werden. Es ist offenkundig, daß kein Teil dieses Problems durchgeführt werden kann, wenn nicht die Wiederherstellung des „Status quo ante" eine feste befriedigende Basis dafür bildete.

Das Ziel dieses Krieges ist, die freien Völker der Welt von der Bedrohung einer gewaltigen Militärmacht zu befreien, die durch eine unverantwortliche Regierung geleitet wird, die im Geheimen die Weltherrschaft plante und die an die Durchführung dieses Planes ging ohne Rücksicht auf die heiligen Vertragsverpflichtungen und lange bestehenden, wertgehaltenen Grundsätze internationaler Handlungsweise und Ehre, die eine eigene Zeit für den Krieg wählte, den Plan grausam und plötzlich ausführte und sich weder an die Schranken des Gesetzes, noch der Wahrhaftigkeit kehrte und den großen Kontinent mit dem Blute nicht nur von Soldaten, sondern mit dem Blute schuldloser Frauen und Kinder und hilfloser Armen überströmte, die jetzt als enttäuschter, aber nicht besiegter Feind von vier Fünfteln der Welt dasteht. Diese Macht ist nicht das deutsche Volk, sie ist die unbarmherzige Gebieterin des deutschen Volkes. Es ist nicht unsere Sache, wie jenes große Volk unter ihre Gewalt gekommen, oder sich mit zeitweiliger Bereitwilligkeit der Herrschaft ihrer Ziele unterworfen hat, aber es ist unsere Sache, daß die Geschichte der übrigen Welt nicht länger von der Ausübung dieser Macht abhängig bleibt.

Sich mit einer solchen Macht durch einen Frieden nach dem Vorschlage Seiner Heiligkeit auseinanderzusetzen, würde, soweit wir sehen können, bedeuten, daß sie ihre Kraft wiedergewänne und ihre Politik erneuerte. Sie würde die Einrichtung einer dauernden feindlichen Kombination von Nationen gegen das deutsche Volk notwendig machen, das ihr Werkzeug ist, und dazu führen, das neugeborene Rußland im Kriege vielfachen, heimtückischen Einmischungen und der sicheren Gegenrevolution preiszugeben, die durch alle schlimmen Einflüsse verursacht würde, an die die deutsche Regierung die Welt gewöhnte. Kann ein Friede auf Wiederherstellung ihrer Macht und auf ihrem Ehrenwort begründet werden, das sie bei einem Vertrage von versöhnlichem Ausgleichscharakter verpfänden könnte? Die verantwortlichen Staatsmänner müssen jetzt überall erkennen, wenn sie nicht schon früher erkannten, daß kein Friede auf politischen und wirtschaftlichen Beschränkungen sicher ruhen kann, die auf Racheakte begründet sind und den Zweck haben, einige Nationen zu begünstigen, andere aber zu benachteiligen und zu lähmen.

Das amerikanische Volk erlitt durch die Kaiserlich deutsche Regierung ein unerträgliches Unrecht; aber es wünscht keine Repressalien gegen das deutsche Volk, das selbst in diesem Krieg, den es nicht nach eigener Wahl führt, alles erduldete. Die Amerikaner glauben, der Friede müsse auf den Rechten der Völker, nicht auf den Rechten der Regierungen ruhen, auf den Rechten der Völker, groß oder klein, schwach oder mächtig, auf ihrem gleichen Recht, auf der Freiheit und Sicherheit der Selbstregierung, auf einer auf billigen Bedingungen gegründeten Teilnahme an den wirtschaftlichen Möglichkeiten, die die Welt bietet — das deutsche Volk natürlich eingeschlossen —, wenn es die Gleichberechtigung anerkennt und nicht nach Herrschaft strebt.

Der Prüfstein eines jeden Friedensplanes ist daher folgender: Beruht er auf dem guten Glauben aller beteiligten Völker oder nur auf Worten eines ehrgeizigen Intriganten einer Regierung einerseits und einer Gruppe freier Völker anderseits? Dies ist der Prüfstein, der auf den Kern der Sache geht und angewandt werden muß. Die Absichten, welche die Vereinigten Staaten in diesem Kriege verfolgen, sind der ganzen Welt und jedem Volke bekannt, bei dem die Wahrheit Zutritt hat. Sie brauchen nicht wiederholt zu werden. Wir suchen keinerlei materielle Vorteile. Wir glauben, daß das unerträgliche Unrecht, das in dem Kriege durch die rasende und brutale Macht der deutschen Regierung geschehen ist, Genugtuung finden muß, aber nicht auf Kosten der Souveränität eines Volkes, sondern vielmehr durch die Behauptung der Souveränität sowohl schwacher als der starken Völker. Eine Schädigung als Strafe, eine Aufteilung von Reichen und die Aufstellung eines selbstsüchtigen Grundsatzes wirtschaftlicher Ausschließung halten wir für unzweckmäßig, für schlimmer als nutzlos und für keine geeignete Basis irgendwelchen Friedens, vor allem eines dauerhaften Friedens. Dieser muß auf Gerechtigkeit, Billigkeit und den gemeinsamen Rechten der Menschheit beruhen. Wir können das Wort des gegenwärtigen Beherrschers Deutschlands nicht als eine Bürgschaft für irgend etwas annehmen, was dauerhaft sein soll, wenn es nicht durch den beweiskräftigen Ausdruck des Willens und der Absicht des deutschen Volkes selbst unterstützt wird, so daß die anderen Völker der Welt gerechtfertigt wären, es anzunehmen. Ohne solche Bürgschaften kann kein Volk sich abhängig machen von geheimen Ausgleichsverträgen, von Abkommen über Abrüstung, von Verträgen, um Schiedsgerichte an Stelle der Gewalt zu setzen, von Gebietsregelungen und Wiederherstellung der kleinen Nationen, wenn solche mit der deutschen Regierung abgemacht würden. Wir müssen einige neue Beweise für die Absichten der großen Völker der Mittelmächte abwarten. Gott gebe, daß diese bald und dergestalt gegeben werden, daß sie das Vertrauen aller Völker auf den guten Glauben der Nationen und die Möglichkeit eines vertraglich geschlossenen Friedens wiederherstellen. gez. Robert Lansing, Staatssekretär.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Kämpfe in Flandern (blutige Niederlage der Engländer bei Langemarck) und vor Verdun (bei Beaumont).

Berichte der deutschen Heeresleitung:

27. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern verstärkte sich der Artilleriekampf an der Küste, sowie zwischen Yser und Lys gegen Abend erheblich; er hielt auch nachts an. Ein starker englischer Angriff östlich von Ypern scheiterte. Heute morgen drangen mehrfach starke englische Erkundungsabteilungen gegen unsere Linien vor; sie sind durchwegs zurückgeschlagen worden. Vom La Bassée-Kanal bis Lens ging starke Artilleriewirkung heftigen englischen Vorstößen voraus, die nordwestlich von Lens, kurz vor Dunkelheit, einsetzten; sie scheiterten verlustreich. Die Gefechte im Vorfeld unserer Stellungen westlich von Le Catelet dauerten tagsüber mit wechselndem Erfolg an. Bei den Gehöften Malakoff und Cologne errang der Feind örtliche Vorteile; Versuche, den Gewinn zu erweitern, schlugen verlustreich fehl.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Chemin des Dames und in der westlichen Champagne zeitweilig lebhafte Artilleriekämpfe. Südlich von Ailles kamen französische Teilangriffe in unserem Abwehrfeuer nicht bis an unsere Hindernisse heran. Vor Verdun blieb es westlich der Maas im allgemeinen ruhig. Auf dem Ostufer wurde bis in die Nacht hinein erbittert gekämpft. Die nach Trommelfeuer bei Beaumont, im Fosses- und Chaume-Walde einsetzenden Angriffe der Franzosen drängten uns anfänglich aus Beaumont und den Waldstücken heraus. Im Gegenstoß wurden Dorf und Wälder zurückgenommen und einige hundert Gefangene einbehalten. Abends brachen französische Kräfte erneut zu Angriffen vor, die zu noch andauernden Kämpfen um Beaumont führten. Zwischen dem Maas-Tal und der Straße Beaumont-Bacherauville sind alle Angriffe der Franzosen gescheitert. Beaumont blieb in unserer Hand. Rittmeister Freiherr v. Richthofen schoß seinen 59. Gegner ab.

28. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern brach früh morgens an der Straße Ypern-Menin ein starker englischer Angriff verlustreich zusammen. Nachmittags setzte schlagartig stärkstes Trommelfeuer gegen die Kampfzone zwischen Langemarck und der Bahn Roulers-Ypern ein. Unter Verwendung zahlreicher Panzerwagen und tieffliegender Flugzeuge trat bald darauf die englische Infanterie auf dieser Front zum Sturm an. In zäher Verteidigung warfen unsere Kampftruppen den Feind, der seinem Angriff durch Vorführen starker Reserven dauernd Nachdruck zu geben versuchte, überall zurück. Abends setzte unter nochmaliger gewaltiger Feuersteigerung ein zweiter geschlossener Ansturm gegen dieselben Abschnitte ein. Das Ergebnis der bis in die Nacht hinein dauernden Kämpfe ist, daß bis auf einen unbedeutenden Einbruch nordöstlich von Frezenberg unsere Stellungen restlos behauptet wurden und die Engländer eine blutige Niederlage erlitten haben. Der Erfolg des Tages ist der ausgezeichneten Haltung württembergischer Truppen und der vernichtenden Wirkung unseres zusammengefaßten Artilleriefeuers zu danken. — Westlich von Le Catelet scheiterten neue englische Vorstöße vor unseren Linien.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Im Westteil des Chemin des Dames suchten die Franzosen am Wege Allemant—Sancy in Regimentsbreite zum Angriff vorzubrechen; sie wurden durch Feuer abgewiesen. — Südlich von Courtecon und südöstlich von Ailles verliefen Stoßtruppunternehmen für uns erfolgreich. Vor Verdun herrschte tagsüber nur geringe Gefechtstätigkeit, nachdem die Frühkämpfe um das von uns zurückgewonnene Dorf Beaumont abgeschlossen waren. Die dort eingebrachten Gefangenen gehörten drei französischen Divisionen an. Abends nahm auf dem Ostufer der Maas der Artilleriekampf wieder große Heftigkeit an; bei erfolglosen Teilangriffen die westlich der Straße Beaumont—Bacherauville vorbrachen, erlitten die Franzosen erhebliche Verluste. In den letzten Tagen errang Leutnant Voß seinen 38. Luftsieg.

29. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern lebte am Abend der Artilleriekampf zwischen Langemarck und Hollebeke auf. Unser Gegenstoß warf die Engländer aus der nordöstlich von Freezenberg gewonnenen Einbruchsstellung zurück.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Vor Verdun stärkere Kampftätigkeit der Artillerien nur auf dem Ostufer der Maas und zwischen Beaumont und Damloup.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Zur Vergeltung für die Beschießung von Thiaucourt durch die Franzosen wurde von uns Noviant-aux-Pres und Pont-à-Mousson unter Sperrfeuer genommen.

30. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die Kampftätigkeit in Flandern beschränkte sich auch gestern auf starkes Feuer in einigen Abschnitten nordöstlich und östlich von Ypern. Früh morgens führten die Engländer einen heftigen Vorstoß nordöstlich von Wieltje, der verlustreich im Feuer und Nahkampf zusammenbrach.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Chemin des Dames scheiterten mehrere nach Feuerwellen vorbrechende Erkundungsstöße der Franzosen südöstlich von Cerny. Vor Verdun nahm abends der Artilleriekampf wieder größere Stärke an.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Französisches Feuer gegen Thiaucourt wurde erneut durch kräftige Beschießung von Noviant-aux-Pres erwidert.

31. August. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern steigerte sich die Kampftätigkeit der Artillerien an der Küste und zwischen Yser und Lys erst gegen Abend. Nachts kam es mehrfach zu Zusammenstößen im Vorfeld unserer Stellungen; eine Anzahl Engländer wurde gefangen. Im Artois entwickelten sich nördlich von Lens örtliche Kämpfe, die bis zur Dunkelheit andauerten. Südwestlich von La Catelet entrissen Jägerkompagnien den Engländern einen Teil ihres neulichen Gewinnes; zahlreiche Gefangene sind eingebracht worden. St. Quentin lag wieder unter französischem Feuer.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. In der östlichen Hälfte des Chemin des Dames-Rückens war die Feuertätigkeit lebhaft. Vor Verdun ging das Störungsfeuer auf beiden Maasufern abends wieder in starken Artilleriekampf über, ohne daß es bisher zu neuen Angriffen kam.

1. September. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Bei dem Gehöft Hurtebise, am Chemin des Dames, griffen die Franzosen nach heftiger Artillerievorbereitung mit starken Kräften an. Anfänglicher Geländegewinn des Feindes wurde durch unseren Gegenstoß zurückgewonnen; um einige Grabenstücke wurde die Nacht hindurch erbittert gekämpft. Eine Anzahl Gefangener ist in unserer Hand geblieben. Vorstöße des Gegners am Winterberg und südlich von Corbeny scheiterten verlustreich.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Ein Unternehmen bayerischer Sturmtrupps am Rhein-Marne-Kanal hatte vollen Erfolg. Außer blutigen Verlusten büßten die Franzosen Gefangene ein.

2. September. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. An der flandrischen Front verliefen Vorpostengefechte für uns günstig. Ein Erkundungsvorstoß westlich La Fers brachte uns Gefangene ein.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Bei Allemant nordöstlich von Soissons wurden bei einer gewaltsamen Erkundung dem Feinde blutige Verluste zugefügt und Gefangene abgenommen. Auf dem Rücken des Chemin des Dames blieb bei Abschluß der Kämpfe am Gehöft Hurtebise ein begrenzter Teil unserer vordersten Linie in der Hand der Franzosen. Rittmeister Frhr. v. Richthofen errang gestern seinen 60. Luftsieg.

Neuer Fliegerangriff auf Freiburg.

Am 22. August früh gegen 7 Uhr 30 Minuten belegten feindliche Flieger ohne jeden Erfolg und Schaden Freiburg mit Bomben. Ein Flieger wurde beim Rückzuge im Luftkampfe abgeschossen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftschiffangriff auf die englische Küste.

Wie der Admiralstab meldet, hat in der Nacht vom 21. zum 22. August eines unserer Marineluftschiffgeschwader wiederum unter der bewährten Führung des Fregattenkapitäns Strasser mit sichtlich gutem Erfolg befestigte Plätze und militärische Anlagen am Humber, in der Grafschaft Lincoln und Bewachungsstreitkräfte an der englischen Küste angegriffen. Alle Luftschiffe sind trotz der feindlichen Gegenwehr ohne Schaden und ohne Verluste zurückgekehrt.

Die U-Boot-Beute im Juli und das Resultat des U-Bootkrieges im ersten Halbjahr.

Nach Meldung des Admiralstabes sind im Monat Juli an Handelsschiffsraum insgesamt 811000 Brutto-Registertonnen durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte versenkt worden. Damit und unter Hinzurechnung der nachträglich bekannt gewordenen Schiffsverluste in der Höhe von 13000 Brutto-Registertonnen sind im ersten Halbjahr des uneingeschränkten U-Bootskrieges insgesamt 5496000 Brutto-Registertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet worden.

Erfolgreiche Flugzeugangriffe in der Ostsee.

Wie der deutsche Admiralstab am 27. August meldet, führten unsere Flugzeuggeschwader der kurländischen Küste in letzter Zeit zahlreiche erfolgreiche Angriffsflüge gegen Befestigungen, Flugstationen und die militärischen Anlagen auf der Insel Oesel aus. Dabei wurden auch im Gebiet des Rigaer Busens gesichtete russische Seestreitkräfte erfolgreich mit Bomben belegt. Trotz stärkster feindlicher Gegenwirkung durch Land- und Schiffsabwehrgeschütze und verschiedener Luftgefechte mit russischen Flugbooten und französischen Kampfeinsitzern kehrten unsere Flugzeuge sämtlich ohne Verluste oder Beschädigungen zu ihren Stationen zurück.

Seegefecht mit englischen Kreuzern und Torpedobooten.

Laut Meldung des Admiralstabs stieß am 1. September früh nördlich von Hornsriff eine unserer Sicherungspatrouillen auf englische Kreuzer und Torpedoboote. Nach kurzem Gefecht entzog sich der Feind, der durch eines unserer Flugzeuge mit Bomben belegt wurde, dem Eingreifen stärkerer Streitkräfte. Von uns wurden vier als Vorpostenboote verwendete Fischdampfer beschädigt, die in den dänischen Hoheitsgewässern auf Strand gesetzt wurden. Der größte Teil ihrer Besatzungen scheint gelandet zu sein.

„Golo II" versenkt.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes wurde am 22. August der schnelle französische Hilfskreuzer „Golo II" mit 200 Mann des französischen Korfu-Geschwaders und serbischen Offizieren an Bord südlich Korfu versenkt, vier serbische Obersten, darunter ein Divisionskommandeur, wurden gefangen eingebracht.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Einnahme feindlicher Stellungen auf dem Norduser des Pruth und westlich des mittleren Sereth (nordwestlich Focsani). Beginn neuer Kämpfe in Mazedonien. Uebergang über die Düna.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

27. August. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Nordwestlich von Jakobstadt gaben die Russen einige Stellungen auf dem Südufer der Düna auf; sie wurden von uns besetzt. Bei Baranowitschi und südwestlich von Luck lebte im Anschluß an erfolgreiche eigene Erkundungsvorstöße das Feuer auf; bei Husiatyn erstickte unsere Artilleriewirkung einen russischen Angriffsversuch.

Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. Im Angriff entrissen deutsche Truppen den Rumänen einige Höhenstellungen nordwestlich von Soveja; heftige Gegenstöße des Feindes brachen verlustreich zusammen.

28. August. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Von der Düna bis zum Dnjestr war die Gefechtstätigkeit nur in wenigen Abschnitten lebhaft. Auf dem Norduser des Pruth nahmen rheinische, bayerische und österreichisch-ungarische Regimenter die stark verschanzten russischen Stellungen auf der Bolzot Höhe und das Dorf Bojan im Sturm. Hartnäckiger Widerstand der Russen wurde auch auf den Hügeln nordwestlich von Bolzok nach hartem Kampfe am Abend gebrochen. Mehr als 1000 Gefangene, 6 Geschütze und zahlreiche Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Die Verluste des hinter den Rokitno-Abschnitt zurückgeworfenen Feindes sind schwer.

Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. Nördlich von Soveja im Susita-Tal wurden unsere Sicherungen von kürzlich genommenen Höhen durch überlegenen feindlichen Angriff verdrängt.

29. August. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. Beiderseits des Oitoz-Tales stürmten schlesische und österreichisch-ungarische Truppen einige Höhenstellungen und wiesen nördlich von Grocezci starke Gegenangriffe ab. Mehr als 600 Gefangene wurden eingebracht. Gegen die Gebirgsfront zwischen Casinu- und Putna-Tal stießen die Rumänen an mehreren Stellen vor, ohne einen Erfolg zu erzielen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Am Gebirgsrande westlich des mittleren Sereth nahmen nach wirkungsvoller Artillerievorbereitung preußische, bayerische, sächsische und mecklenburgische Bataillone im Häuserkampf das Dorf Muncelul. Den geschlagenen Gegner drängten sie unaufhaltsam über mehrere Stellungen zu beiden Seiten des Susita-Tales nach Nordwesten zurück. An dem Ungestüm der Angreifer zerschellten russisch-rumänische Gegenangriffe. Der Feind büßte über 1000 Gefangene, 3 Geschütze und 50 Maschinengewehre ein und erlitt empfindliche, blutige Verluste. Oestlich der Bahn Focsani-Adjudul-Nou lebhafte Kampftätigkeit der Artillerien.

30. August. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Bei Dünaburg und Smorgon lebte die Feuertätigkeit erheblich auf. Auch südwestlich von Luck, bei Tarnopol und am Zbrucz war die russische Artillerie rühriger als sonst.

Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. Südlich von Tirgul—Okna wurden rumänische Angriffe gegen unsere Linien abgewiesen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Der Kampferfolg des 28. August in den Bergen nordwestlich von Focsani wurde gestern erweitert. Kraftvoller Stoß der bewährten Angriffstruppen warf den zäh sich wehrenden Feind aus Iresti und drängte ihn über die Höhen nördlich des Dorfes gegen das Susitatal zurück. Ein aus Schlesiern und Sachsen bestehendes Regiment zeichnete sich besonders aus. An 300 Gefangene und zahlreiche Maschinengewehre und Fahrzeuge wurden eingebracht. Heftige Entlastungsangriffe der Gegner ohne Rücksicht auf Menschenverluste, gegen die von uns nordöstlich und nördlich von Muncelul erkämpften Linien

geführt, blieben erfolglos und ohne Einfluß auf die Angriffsbewegung westlich der Susita. Am Sereth und an der unteren Donau steigerte sich die Gefechtstätigkeit.

31. August. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Nordwestlich von Dünaburg stießen russische Streifabteilungen unter Feuerschutz bei Illuxt vor; unsere Grabenbesatzung schlug den Feind zurück. Ebenso vergeblich blieben russische Unternehmungen am Narocz-See. Bei Skala setzten einige unserer Kompagnien über den Zbrucz, brachen in die russischen Linien ein und kehrten nach Zerstörung der Grabenanlage mit Gefangenen und Beute über den Fluß zurück.

Mazedonische Front. Am Dobropolje wurden serbische Abteilungen, südwestlich des Doiran-Sees englische Bataillone unter schweren Verlusten abgewiesen.

1. September. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Nördlich der Bahn Kowel—Luck stellten unsere Erkunder gute Wirkung unserer Minenwerfer und Artillerie in den feindlichen Gräben fest, aus denen Gefangene geborgen wurden. Bei Tarnopol und Husiatyn wurden russische Streifabteilungen im Nahkampf vertrieben.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Im Gebirge nordwestlich von Focsani warfen deutsche Truppen die Rumänen aus einer zäh verteidigten Höhenstellung. Bei Maxinani am unteren Sereth brachen deutsche und bulgarische Sturmabteilungen in die russischen Stellungen ein, machten die Besatzung nieder und kehrten mit einer großen Zahl von Gefangenen zurück.

Mazedonische Front. Im Cerna-Bogen griff ein italienisches Bataillon bei Paralovo an. Deutsche Truppen warfen den Feind zurück und nahmen ihm Gefangene ab. Am Dobropolje scheiterten mehrere serbische Angriffe, westlich des Vardar französische Vorstöße vor den Stellungen der Bulgaren.

2. September. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Südöstlich von Riga, bei Friedrichstadt und Illuxt waren eigene Unternehmungen von Erfolg. Westlich von Luck brachte uns ein Vorstoß von Sturmtrupps Gewinn an Gefangenen und Beute. Deutsche Korps sind südöstlich von Riga über die Düna gegangen. Unter ihrem Druck haben die Russen begonnen, ihren Brückenkopf westlich des Flusses eilig zu räumen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Im Norden und Nordwesten von Focsani suchten die Rumänen und Russen unseren Truppen den erkämpften Boden streitig zu machen. Erbitterte Gegenangriffe des Feindes scheiterten verlustreich vor unseren Linien.

Mazedonische Front. Bei Monastir griffen die Franzosen mit starken Kräften an. Längs der Straße nach Prilep eingebrochener Feind wurde niedergemacht oder gefangen, der Ansturm seitlich des Weges von den bulgarischen Truppen überall zurückgeworfen. Am Dobropolje brachen neue Angriffe der Serben zusammen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortgang der 11. Isonzoschlacht, besonders heftig am Monte San Gabriele, auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist, östlich Görz und nördlich des Wippachtales.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

26. August. Auf der Karsthochfläche verlief auch der gestrige Tag ohne größeres Infanteriegefecht. Unmittelbar südlich des Wippach-Tales schlugen wir einen Nachtangriff ab. Bei Biglia scheiterten schwächere italienische Vorstöße. Schwere Kämpfe entwickelten sich neuerdings im Gebiete des Monte San Gabriele. Dank der Tapferkeit der Verteidiger unter denen neben den Grazer Jägern die Südsteirer vom Regiment Nr. 87 und ungarische Landsturm-Abteilungen besondere Erwähnung verdienen, drang der Feind trotz großer blutiger Opfer nirgends durch. Der von uns in der Nacht zum 24 August kampflos geräumte Monte Santo wurde von den Italienern besetzt. Auf der Hochfläche von Bainsizza-Heilig-Geist und östlich von Auzza kam es zu mehrfachen Zusammenstößen.

27. August. Die 11. Isonzo-Schlacht dauert fort. Die Angriffe des Feindes richteten sich abermals gegen unsere Linie auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist und nördlich von Görz. Der Kampf wurde namentlich östlich von Auzza, wo Steirer vom Regiment 47, Dalmatiner der 37. Schützen und andere Truppen dem Feind erfolgreich entgegentraten, sowie auf dem heißumstrittenen Monte San Gabriele mit großer Erbitterung geführt. Die wackeren Verteidiger behaupteten sich gegen alle Angriffe. — Drei italienische Flieger wurden von der Erde aus abgeschossen.

28. August. Durch Zuzug neuer Kräfte verstärkt, suchten die Italiener auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist neuerlich den kleinen, zu Beginn der 11. Isonzoschlacht unter großen Opfern errungenen Raumgewinn zu erweitern. Fast an allen Teilen dieser Front stürmte der Feind gegen unsere Truppen an. In erbitterten Handgranaten- und Bajonettkämpfen maß sich die in zehntägiger Schlacht ungebrochen gebliebene Widerstandskraft unserer Verteidiger mit der italienischen Uebermacht. Die braven Verteidiger gingen auf der ganzen Linie als Sieger hervor. Der Gegner wurde überall geworfen. Er flüchtete stellenweise völlig aufgelöst. Auch östlich von Görz mißglückte am Abend ein mit beträchtlichen Kräften unternommener Vorstoß. Im Gebiete des Stilfser Joches führte ein unter bedeutenden alpinen Schwierigkeiten ins Werk gesetztes Unternehmen zu vollem Erfolg. Kaiserschützen hoben in Eis und Schnee überraschend einen feindlichen Posten aus und brachten zwei italienische Offiziere, 20 Alpini, ein Maschinengewehr und einen Scheinwerfer zurück.

29. August. Das Ringen der 11. Isonzoschlacht wuchs gestern zu besonderer Höhe an. Die Wucht des italienischen Angriffes war noch stärker als an den vorangegangenen Tagen. Der Erfolg blieb unbestritten unseren Waffen. Auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist richtete sich, von verschwenderisch schießenden Batterien aller Kaliber unterstützt, die Gewalt des feindlichen Stoßes vor allem gegen den Raum von Val und Podlece. In stundenlang andauernden schweren Kämpfen gewannen unsere Truppen vollends die Oberhand über die durch Verstärkungen ununterbrochen genährten Massen des Gegners. Spät in der Nacht wurde der letzte italienische Ansturm abgewiesen. Außergewöhnlich heftig brannte der Kampf wieder um den Besitz des seit Tagen heiß umstrittenen Monte San Gabriele. Als es in den Abendstunden am Nordhang einer italienischen Kampftruppe gelungen war, in unsere Stellung einzudringen, wurde sie durch Abteilungen der Regimenter 20 (Neu-Sandec), 34 (Kaschau) und 87 (Cilli) im Gegenstoß gefaßt und aufgerieben. Ein italienischer Stabsoffizier und 200 Mann blieben in unserer Hand. Ein weiterer Angriff, kurz vor Mitternacht nordöstlich des Gabriele ohne Artillerieeinleitung angesetzt, wurde durch unser Feuer niedergestreckt. Eine mächtige italienische Angriffswelle sollte östlich von Görz und nördlich des Wippachtales Bahn schaffen. Nach 6stündiger Artillerievorbereitung brach zum Mittag die feindliche Infanterie gegen unsere Linien vor. Am Friedhof von Görz und bei Grazigna wurde der Gegner durch die hervorragende Wirkung unserer Batterien, denen überhaupt reichlicher Anteil an dem gestrigen Erfolg gebührt, zum Weichen gezwungen. Bei San Marco hingegen konnte der Feind erst in erbittertem Ringen von Mann gegen Mann zurückgeworfen werden, wobei sich namentlich die bewährten Kämpfer des nordböhmischen 8. Jäger-Bataillons und das kroatische Infanterie-Regiment Nr. 96 hervortaten. In engem Kampfraum brachten wir hier Gefangene von 7 italienischen Regimentern ein. Triest wurde neuerlich von feindlichen Fliegern heimgesucht; die in die Stadt abgeworfenen Bomben richteten keinen nennenswerten Schaden an.

30. August. Der große Waffengang am Isonzo wurde auch gestern mit größter Erbitterung fortgeführt. Der Wall der Verteidiger widerstand siegreich den schwersten Anstürmen. Im Raume nördlich von Kal brachen in den Morgenstunden zwei starke italienische Angriffe zusammen. Bei Podlesce, Madoni und Britof warf der Feind den ganzen Tag über bis in die späte Nacht ununterbrochen neue Massen gegen unsere Stellungen; alle Anstürme prallten an der zähen Standhaftigkeit unserer Braven ab. Zu den vielen Kampfmitteln, mit deren Hilfe der Feind unseren Widerstand niederzuzwingen versucht, trat gestern ein neues, in diesem Gelände kaum erwartetes: Oestlich von Britof ritt italienische Kavallerie gegen unsere Verschanzungen an; sie wurde von Maschinengewehren empfangen und vernichtet. Für die heldenhaften Kämpfer auf dem Monte San Gabriele brachte der 29. August abermals heiße Stunden. Immer wieder lief der Feind gegen das Bollwerk Sturm. Gegen Abend gelang es ihm, am Nordhange in unsere Gräben einzudringen. Nach Einbruch der Dunkelheit schritten in schwerem Unwetter unsere Truppen zum Gegenstoß; das neue Ringen endete mit regelloser Flucht der Italiener. Auch östlich von Görz ließ der Druck des feindlichen Heeres noch nicht nach. Waren am Vormittag nur einzelne Angriffe abzuschlagen, so ging der Gegner nachmittags nach mehrstündigem Trommelfeuer neuerlich zu einem allgemeinen, breit angelegten Massenstoß über. Wieder befand sich das Gelände von San Marco im Brennpunkte der Kämpfe. Mit Bajonett und Handgranaten wurde hier, wie überall zwischen St. Caterina und Vertoiba, die erste Linie behauptet. Bei Costanjevica schob sich unsere Front nach einem erfolgreichen Ueberfall auf den Gegner etwas vor. Neben anderen Gruppen fanden in den jüngsten Kämpfen noch Abteilungen der Regimenter 10 (Przemysl) und 48 (Nagy-Kanizsa) Gelegenheit, sich besonders hervorzutun. Die blutigen Verluste des Feindes sind außergewöhnlich schwer. Die Zahl der seit Beginn der 11. Schlacht eingebrachten Gefangenen ist auf mehr als 10000 gestiegen. Triest wurde gestern vormittag zum zweitenmal, heute früh zum drittenmal innerhalb 48 Stunden von feindlichen Fliegern bombardiert. Den Angriffen fielen mehrere Einwohner zum Opfer, mehrere Privatgebäude wurden beschädigt.

31. August. Triest wurde gestern mittag zum viertenmal von feindlichen Fliegern angegriffen, ohne daß nennenswerter Schaden entstanden wäre. Im Raume von Görz zwang den Italienern der opferreiche Niederbruch ihrer letzten Angriffe eine Kampfpause auf, die von uns dazu benützt wurde, einige noch verbliebene Feindnester auszuheben. Ebenso kam es nördlich von Kal, nachdem am Morgen noch einige Einzelvorstöße des Feindes gescheitert waren, tagsüber zu keiner größeren Kampfhandlung mehr. Um so ungestümer warfen sich die italienischen Divisionen neuerlich auf die zwischen den eben genannten Abschnitten sich ausdehnende Front, auf unsere Stellungen bei Podlesce, Madoni, Britof und auf den seit sieben Tagen im Mittelpunkt

des Isonzo-Ringens stehenden Monte San Gabriele. Mit außerordentlicher Zähigkeit ließ der Feind Angriff auf Angriff folgen. Wieder war es der Tapferkeit und Ausdauer von Truppenverbänden aus allen Teilen Oesterreichs und Ungarns zu danken, daß in hin- und herwogender Schlacht sämtliche Stellungen siegreich behauptet wurden. In stundenlang währenden Nahkämpfen fanden Manneszucht, Gefechtsmoral und auf gründlicher Ausbildung fußende Kampftüchtigkeit wieder einen untrüglichen Wertmesser. Voll frisch fortlebenden Angriffsgeistes holten abends bei Britof, als der Italiener von seinen Anstürmen etwas abließ, unsere Abteilungen drei italienische Offiziere, 110 Mann und zwei Maschinengewehre aus den feindlichen Gräben. So war auch der 14. Schlachttag für unsere Truppen ein Tag des Erfolges. An der Südtiroler Grenze, nordwestlich von Bezzecca, entrissen wir dem Feind einen Stützpunkt. Was von den Italienern nicht im Kampfe umkam, wurde gefangen abgeführt.

1. September. Gestern vormittag kam es am Isonzo zu keinen größeren Kampfhandlungen. Am Nachmittag flammte zwischen Tolmein und der Wippach die Schlacht an zahlreichen Stellen von neuem empor. Nördlich von Kal, bei Madoni und bei Britof wurden starke italienische Angriffe abgeschlagen. Wie in den vorangegangenen Tagen war der Monte San Gabriele abermals der Schauplatz erbitterten Ringens. Von Norden und Westen her drängten die an Zahl weit überlegenen Angreifer auf unsere tapfere Besatzung ein. Auf dem Nordteil des Berges lag das Schwergewicht des Kampfes. Unsere über alles Lob erhabene Infanterie fing, wiederholt zum Gegenstoß übergehend, alle Anstürme auf. Bei Görz und im Wippachtal ließ der Feind heftigen Artilleriefeuerüberfällen mehrere Einzelstöße folgen, die alle glatt abgewiesen wurden. Oestlich von Görz ein italienisches Grabenstück nehmend, brachten unsere Stoßtrupps 6 italienische Offiziere, 140 Mann und 4 Maschinengewehre ein. Triest war wieder das Angriffsziel italienischer Flieger. Das bischöfliche Palais wurde beschädigt.

2. September. Die offene Stadt Triest wurde gestern wieder des öfteren von italienischen Fliegern heimgesucht, die insgesamt 70 Bomben abwarfen. Am Isonzo sind am gestrigen Tage größere Kämpfe unterblieben. Italienische Teilangriffe auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist, bei Görz und bei Jamiano scheiterten und wurden von unseren Sturmtruppen mit erfolgbringenden Gegenunternehmungen beantwortet. Im Bereiche des Monte San Gabriele hielten unsere Geschütze die feindlichen Massen nieder. In der Nacht zum 1. September sind hier 10 Offiziere und 350 Mann sechs italienischer Regimenter als Gefangene in der Hand der tapferen Verteidiger geblieben.

Vom Büchertisch.

Literarisch-historische Aufsätze von Charlotte Lady Blennerhasset, geb. Gräfin von Leyden. München, Oldenbourg. 294 Großoktavseiten. ℳ 7.—, geb. ℳ 8.80. Ein edler, vornehmer, in Welt, Literatur und Wissenschaft tief eingedrungener Geist spricht aus diesem inhaltvollen Werke der kürzlich verstorbenen Verfasserin, die, durch die Wechselfälle des Lebens in der Fremde heimisch geworden, stets dem deutschen Vaterlande ihre volle Liebe bewahrt hat. Von dem deutschen Geiste getrieben, der auch gegen die Ungerechten die Verpflichtung zur Gerechtigkeit hochhält, meint sie auch während des Weltkrieges, ohne daß es der Entschuldigung bedarf, Betrachtungen veröffentlichen zu dürfen, die einem deutschen Publikum hervorragende Erzeugnisse von Ausländern in Erinnerung rufen sollen. Und wer möchte ihr nicht gerne Gehör geben, wenn sie den gekrönten englischen Dichter Tennyson feiert, in die Werke der modernen spanischen Romandichter uns einführt und die hervorragenden Eigenschaften der spanischen Dichtung voll ins Licht zu stellen weiß. Der bedeutendsten unter den englischen Schriftstellerinnen, Mary Ann Evans, die als „George Eliot" sich eines Weltrufes erfreut, sucht sie in jeder Weise gerecht zu werden, indem sie deren hohe Kunst vollkommen würdigt und auf ihr Werk, das sich dem Licht von oben verschloß, in versöhnendem Glanz das Wort der Antigone fallen läßt: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben ist das Weib geboren." Ueber die beiden Aufsätze „Gedankenströmungen" und „Friedrich Max Müller" läßt sich in Kürze nur sagen, daß der Verfasserin kein Gebiet des Wissens fremd ist, während der mit feinen Zitaten gespickte Text einen klaren und hocheleganten Stil aufweist. So geistvoll und gediegen die Ausführungen der mit allen Zweigen der Weltliteratur vertrauten und von hoher ethischer, christlicher Warte mit feinem kritischem Verständnis alle Erscheinungen prüfenden Verfasserin auch sein mögen, einen Mißgriff hat sie begangen, indem sie ihre aus dem Jahre 1897 stammende Studie über Gabriele d'Annunzio diesem Bande einverleibte. Der Mann ist durch seine Tollheit bei Ausbruch des Krieges in Italien gerichtet und zu einer widerwärtigen Figur geworden, mit der man sich höchst ungern beschäftigen wird. Zumal seine Werke von Schmutz starren und man kaum begreift, wie eine vornehme Dame es über sich bringen konnte, in diesem morastischen Sumpfe schwülster Erotik auf die Perlensuche zu gehen. Mir und vielen anderen wollen die dichterischen Vorzüge dieses unzeitig als Genie gepriesenen Tollhäuslers nicht einleuchten. Lady Blennerhasset verurteilt mit uns den faulen Kern, hat sich aber durch die glänzende Schale, den einschmeichelnden Wohlklang, worüber der unsaubere Verskünstler verfügt, zu einer Würdigung seines Wirkens verleiten lassen, deren er unwert ist. Hier scheint mir das non tolerari posse angebracht. — Im übrigen Hut ab vor dem glänzenden Talent, das in diesen Aufsätzen sich bekundet!

L. van Heemstede.

Der Geist des hl. Benediktus in seinem Wesen und seinen Grundzügen dargestellt von D. Dr. Bruno Albers O. S. B. 32° (VIII und 112 S.) Freiburg 1917, Herdersche Verlagshandlung. 90 Pf.; in Pappband ℳ 1.20. Der Verfasser gibt weniger eine psychologisch vertiefte Charakterisierung des Benediktinertums, als eine Schilderung des Mönchtums und seiner Ideale schlechthin. „Das monastische Leben" wird dabei dem benediktinischen einfach gleichgestellt und zudem als „die hauptsächlichste und vollkommenste Form des religiösen Lebens überhaupt" erklärt. Zu dieser nicht unanfechtbaren Auffassung kommt eine Idealisierung des Mönchtums und der „glücklichen Klosterbewohner", die von dem nüchternen Geiste absticht, in dem gerade der hl. Benedikt auch die menschlichen Unvollkommenheiten seiner Mönche berücksichtigt. Auch kann man über die Darstellung der Klosterideale selbst manchmal verschiedener Meinung sein. So sind z. B. angesehene Erklärer der Regel durchaus nicht der Meinung, daß das Gehorsamsgelübde eine „Verzichtleistung auf eigene Ansichten, Urteile und Denkweise" in sich fasse. (Näheres darüber in dem Aufsatz des Rezensenten über „Befehlen und Gehorchen nach der Regel des hl. Benedikt" im „Pharus" 7. Jahrg. 1916, S. 142 f.) Als kurze Einführung in die Grundideen des Mönchtums und insbesondere des Benediktinerordens kann jedoch das Büchlein gute Dienste leisten.

Dr. K. Neundörfer.

Anton Heinen: Jugendpflege als organisches Glied der Volkspflege. Eine Sammlung von Aufsätzen zur ethischen Vertiefung der Jugendpflegearbeit. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. Gr. 8° 80 S. ℳ 1.20. Heinen darf stets eindringender Wirkung gewiß sein: durch die Klarheit seiner eigenen Anschauung sowie der Darstellung, die bei ihm ein warmer Herzton zu durchpulsen pflegt. So auch hier, hier sogar in verstärkter Weise, die doppelt wohl tut, weil sie gleich die Kraft der Ueberzeugung mit sich bringt, so sehr steht der ganze Mensch hinter dem von ihm seinem gesamten Volke Dargebotenen. Mich hat diesmal besonders die sichere, unaufdringliche Gelassenheit berührt, mit der dieser Mann große Wahrheiten ausspricht, z. B., um nur eine herauszuheben, wenn er sagt: Die Volksfamilie „Staat" müsse aus der Urkraft des Lebens, aus der Liebe herauswachsen; die aber sei als „Anlage" da. Was Heinen die Jugendpflege bedeutet und was sie zweifellos jedem wahrhaft Anteil Nehmenden bedeuten soll, kündet seine Feststellung, daß diese Bestrebung „ganze Aufmerksamkeit und wärmstes Interesse" deshalb verdiene, weil es sich bei ihr nicht um einen abstrakten, transzendentalen, volksfremden Staat, sondern um Leben, Gesundheit, Kultur, Glück der breiten Volksschichten, um deren eigene Nachkommenschaft und Stellung im Volksganzen handelt. Was die Organisation der Jugendpflege zunächst zu berücksichtigen hat, ist die Frage der „Familienpflege", da der Familiensinn die Voraussetzung für eine pflichtbewußte Familienführung seitens des Familienoberhauptes ist. Die Familienidee muß darum den Jugendlichen „zum Erlebnis werden". Die Familie ist „der eigentliche Mutter- und Nährboden des Gemütes". Was die Familie früher war, soll sie wieder werden: Gemeinschaft der Liebe, der Arbeit, des Besitzes und der Kultur. In neun Kapiteln verbreitet sich der Verfasser über Wesenheit und Schwerpunkt der Jugendpflege, über die Heranbildung zu ihr, über ihre Verbreitung, Einwirkung, Ziele, Schwierigkeiten, und das zehnte Kapitel gibt als letztes eine ermutigende und — tiefer gesehen — ergreifende praktische Beleuchtung des Vorhergehenden. Heinens Schrift, in die rechten Hände gelangt, kann unübersehbaren Segen stiften, denn sie zeigt den Geist auf, der diese hochwichtige Organisation zu beleben, zu beseelen hat.

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Pfitzners „Palestrina“ erschien wieder im Prinzregententheater. Das starke Interesse, das dem bedeutenden Werke bei seiner Uraufführung entgegengebracht wurde, hält an; wiederum war das Haus ausverkauft. Auch die Wagner- und Mozartvorstellungen, obwohl sie jetzt nicht mehr „Festspiele“ heißen, haben ihre alte Anziehungskraft bewahrt. — Einen schweren Verlust erlitt unsere Hofbühne durch den Tod Raoul Walters, des ausgezeichneten Tenoristen. Im Vorjahre konnte der Kammersänger sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feiern und er selbst hat wohl kaum geahnt, daß so bald seinem künstlerischen Wirken ein Ziel gesetzt sei. Walter wurde in Wien als Sohn des Tenoristen Gustav Walter geboren. Es war wohl die Berühmtheit seines Vaters, die ihn nur mit Zögern und erst nach Vollendung seiner juristischen Studien die gleiche Laufbahn im gleichen Rollenspiel einschlagen ließ. Allein die Schönheit seiner Stimme und ihre sangliche Kultur eröffneten ihm bald die glänzendsten Aussichten. Nach kurzer Tätigkeit in Wien und Brünn kam er nach München; als Wagnersänger bot er sehr Gutes, auch unserem lange vorbildlichen Mozartensemble war er durch sein hohes Stilgefühl eine ansehnliche Stütze; das Glanzvollste bot er aber in der Spieloper, sein „Postillon“, sein „Lyonel“, sein Herzog in „Rigoletto“, sein „Don Jose“, sein „Raoul“, sein „Evangelimann“ und nicht als letzter sein „Eisenstein“ in den Fledermausvorstellungen der Faschingszeit wußten das Publikum zu entzücken. Walter war auch als Darsteller vortrefflich; seine hohe musikalische Feinfühligkeit machte ihn zum Konzertsänger gleichfalls in hervorragender Weise geeignet. Auch als Spielleiter bewährte Walter seinen künstlerischen Geschmack und so gedenken die Münchener Theaterfreunde dankbar all des Schönen, das uns der Verstorbene während mehr als einem Vierteljahrhundert geboten hat.

Während das **Kgl. Residenztheater** im vorigen Jahre zum 28. August „Clavigo“ einstudiert hat, blieb heuer wieder, wie 1915, Goethes Geburtstag ohne Gedenken. Es ist bedauerlich, daß man in München vergißt, was zu unterlassen kleine Provinzbühnen sich scheuen, doppelt bedauerlich in einer Zeit, die im besonderen Sinne berufen, unseren deutschen Kulturbesitz der Allgemeinheit nachdrücklich zum Bewußtsein zu bringen.

Das Volkstheater hat das zum „Kath. Kasino“ gehörende Uniontheater gemietet, um dieses im Winter als eine Art Filialbühne mit Dreher als Hauptdarsteller zu benützen.

Uraufführung im Schauspielhaus. Kotzebue, Benedix, Autoren für das platte Unterhaltungsbedürfnis der Menge, nicht wahr? Sehr richtig, und doch wie steigen sie geistig und in ihrem dramatischen Können, mißt man sie an solch dürftiger „Komödie“, wie sie uns Josef Schanderl in seiner „Goldenen Flut“ bietet. Das Kriechen vor der „goldenen Flut“ des Reichtums und die Wohltätigkeitsvereinsmeierei sind immer dankbare Themata. „Difficile est satiram non scribere“, meint Juvenal, aber ein wenig eigener Witz, ein wenig künstlerisches Können gehört auch dazu. Der Verfasser bleibt auf altem, ausgefahrenem Geleise und kommt trotzdem nur stockend langsam vorwärts, so daß die wenig unterhaltenen Zuschauer am Ende davongingen, ohne eine Hand zu rühren. Ein Deutschamerikaner kehrt in seine Vaterstadt zurück, um wertvolle Rubensbilder für Amerika aufzukaufen. Diese Absicht versteckt er hinter verschiedenen Bluffs, die den Spießbürgern der kleinen Residenz den Kopf verwirren. Die Intrige ist herzlich unwahrscheinlich. Er veranlaßt die Töchter der führenden Familien, nach den Gemälden auf einem Wohltätigkeitsfest „lebende Bilder“ zu stellen (die übrigens auf der Bühne nicht dargestellt, sondern erzählt werden), wobei die unverhüllten Göttinnen mit ein wenig Tüll umflort werden; gleichzeitig entfacht er in einer Zeitung für zehn Mark Trinkgeld eine Entrüstung, die sich auch gegen die „unsittlichen“ Gemälde selbst richtet. Dadurch wird der Landesherr bestimmt, die Kunstschätze seiner Galerie leichten Herzens zu verkaufen. Das ist just so wahrscheinlich, als daß der Deutschamerikaner nach nur zehnjähriger Abwesenheit in seiner Heimatstadt ein Mädel von Tietz als seine Schwester ausgeben kann. Wir wollten schließlich mit dem Autor über die Wahrscheinlichkeit nicht rechten, wenn er seine Typen ein wenig ursprünglich gesehen hätte, aber diese Vereinsdamen vom Kommiß und aus Judaea, diese schwiegersohnsüchtigen Mütter, nach Goldfischen angelnden Leutnants und Assessoren, all diese bewährten Lustspielfiguren sind so matte Nachzeichnungen tausendmal dagewesener, daß auch eine farbenreichere Darstellung ihnen nicht hätte aufhelfen können.

Verschiedenes aus aller Welt. Das Kgl. Schauspielhaus in Berlin versuchte zu Goethes Geburtstag neben der Darbietung von „Stella“ (mit dem tragischen Schlusse) eine Gestaltung des „Prometheus“-Fragmentes, wobei nach Berichten Urwelt und Urmenschliches zum Hoftheatermelodram abgeschwächt wurde. — Mit sehr günstig besprochenen Aufführungen von „Egmont“ und „Tristan“ eröffnete der ‚Generalintendant‘ der Stadttheater in Frankfurt a. M. seine Tätigkeit. Der neue aus Dresden berufene und mit besonderen Vollmachten ausgestattete Bühnenleiter Dr. Zeiß verspricht nach einem Worte Heinrich Laubes ein „gepflegtes Theater“, das in allen seinen Teilen beherrscht ist von künstlerischem Geiste, von einem Geiste des Künstlertums, das den ganzen Organismus durchdringt. Er will „geistige und künstlerische Besitztümer verteidigen“ und nimmt „so an dem Kampfe des Deutschtums lebendigsten Anteil“. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Rekordziffern der Leipziger Herbstmesse — Industrielle Finanzmassnahmen — Julidividenden und neue Börsenhausse — Im Zeichen des Hilfsdienstgesetzes.

Von der Lebhaftigkeit und Ausdehnungsfähigkeit unserer Gesamtindustrie erbringt jeder Tag neue Beweise. Häufig sind die Meldungen von Uebertragungen grosser Staatsaufträge auf die verschiedensten Zweige der Rüstungswerke, und die Vorliebe an den Börsen für Friedensindustrie-Aktien wird bestätigt durch den Verlauf der Leipziger Herbstmesse, welche in Beteiligung und Umsätzen noch nie solche Höchstziffern ausgewiesen hat. Ein wahrer Warenhunger machte sich dort bemerkbar. Schaffung und Absatz der dargebotenen Ersatzstoffe bilden für unsere Industrie ein neues Ruhmesblatt ihrer während der Kriegszeit häufig bewährten Vielseitigkeit. Charakteristisch für den Unternehmungsgeist des deutschen Kapitals sind die zahlreichen industriellen Neugründungen. Besonders bemerkenswert ist die Bildung einer Aktiengesellschaft elsässischer Textilwerte als grosszügiges Uebernahmeprojekt der gesamten deutschen Baumwollindustrie durch Kapitalbeteiligung. Auch bayerische Bank- und Textilkreise sind an dem unter Führung des Berliner Bankhauses Bleichröder ins Leben gerufenen Konsortium interessiert. Ferner werden gebildet mit 2 Millionen Mark Kapital ein Elektrostahlwerk in Frankenberg, mit 5 Millionen Mark die Maschinenfabrik für Papierherstellung in Düsseldorf,



mit $1^1/_2$ Millionen Mark die Zwickauer Fahrzeugfabrik, mit rund einer halben Million Mark die „Marga“ Chemische Industrie- und Handelsgesellschaft in Berlin. Finanzielle Umwandlungen erfolgen ausserdem bei den Oberschlesischen Kokswerken und Chemischen Fabriken A.G. Berlin durch Aktien-Uebernahme der Unionfabrik chemischer Produkte in Stettin aus dem Besitz der fürstlich Henckel von Donnersmarckschen Vermögensverwaltung im Betrage von $3^1/_2$ Millionen Mark und durch die Ueberführung der bisher belgischen Gesellschaft Aumetzer Hütten- und Bergwerksverein in den Lothringer Hüttenverein Aumetz-Friede. Verschiedene Auto- und Motorenfabriken erweitern ihre Betriebe und sind durch Uebernahme von beträchtlichen Staatsaufträgen wiederum an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit gelangt. Die Erste Sächsische Kammer bewilligte 25 Millionen Mark zum Ankauf von Braunkohlenfeldern und $18^1/_2$ Millionen Mark zum Erwerb der Braunkohlengrube Herkules bei Zwickau. In dem Bilanzreigen der mit Juni abschliessenden grossen Montangesellschaften spiegelt sich die vielfach gewaltige Erhöhung der Gewinnergebnisse und Dividendenziffern. Friedrichshütte-Bergbau verteilen 25% gegen 20% und vor zwei Jahren 8%, Hösch-Eisen 24% gegen 20%, Friedrich-Thomee 20% gegen 10%, Lindenberg-Stahlwerke neben der Vorjahrsdividende von 25% 100 Mark Sondervergütung für jede Aktie; auch Meggener Walzwerk erklären einen gleich hohen Bonus. Mannstaedt-Fassoneisen erbringen 9% auf das erhöhte Kapital gegen 8% und Nienburger-Eisengiesserei 8% gegen 0% im Vorjahre. Von den Erträgnissen der übrigen Industriesparten seien hier nur erwähnt: Metallwaren Wissener $22^1/_2$% Dividende und 10% Bonus gegen 18% im Vorjahre, Jutespinnerei Hamburg 8% gegen 6%, Isaria-Zählerwerke München 12% gegen 10%. Die schon vor Monaten angekündigte Bildung einer Hamburger Privat-Transportversicherungs-Vereinigung ist nunmehr unter dem Namen „Seegilde“ im Werden und bezweckt die Freimachung der Handels- und Schiffahrtsversicherung von der seither weltbeherrschenden englischen Lloydgesellschaft. In Bremen sind ähnliche Bestrebungen im Gange. Auch die Bankkreise zeigen durch ihre fortgesetzte Geschäftsmehrung rührigen Unternehmungsgeist. Zu den bereits gemeldeten Filialerrichtungen kommen solche in Augsburg, Hirschberg-Schlesien, Köln, Dortmund, Duisburg durch die Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank), sobald Zeit und Personalfragen dies ermöglichen. Der Geschäftsbetrieb der Deutschen Bank-Filiale in Sofia wird am 4. Dezember eröffnet. An der Börse lösten solche zuversichtliche Betrachtungen neuerlich feste Tendenzen aus, welche in erheblichen Kursbesserungen zum Ausdruck gelangten. Dass sich das heimische Kapital vermehrt für türkische Werte interessiert, ist im derzeitigen Moment der ungewissen Friedensfrage und des Schicksals der Orientstaaten von ganz besonderer Bedeutung.

Angesichts solcher optimistischen Geschäftsgestaltung unserer Börsenkreise kommen die vielen kriegswirtschaftlichen Massnahmen trotz ihrer oft einschneidenden Bedeutung nur wenig zur Geltung. Besonders die geplanten Betriebszusammenlegungen in der Kleinindustrie und im Handwerk verdienen weit grössere Beachtung. Der geschäftsführende Ausschuss des Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages hat sich in seiner Augustsitzung zu Halle mit diesen Wirkungen des Hilfsdienstgesetzes eingehend beschäftigt. Vor allem wurden solche Zusammenfassungen nur als vorübergehende angesprochen und dauernde Einschränkungen in der Selbstständigkeit der jetzigen Betriebsformen unter allen Umständen abgelehnt. Gefordert wird bei solchen Massnahmen der Weg der Selbstverwaltung und die Bildung von Entschädigungsgemeinschaften, ferner, falls die Zeit es erlaubt, die möglichst rasche Intätigkeitsetzung der stillgelegten Unternehmungen durch Zuweisung von Rohstoffen, Betriebs- und Hilfskräften. Im Gegensatz zu seiner seitherigen Geschäftshandhabung hat das Berliner Kriegsamt jetzt den Zentralverband des deutschen Grosshandels als die beste und billigste Bezugsweise in zahlreichen Fällen der Beschaffung von Gegenständen des Heeresbedarfes bezeichnet und Anordnungen getroffen, die die Mithilfe dieses Verbandes nach jener Richtung bezwecken. — Zu vielfach erregten Debatten führten die Bestrebungen nach Zusammenschluss von Gewerben zu festgefügten Syndikaten, besonders unter dem Hinweis der grossen Unklarheiten über die Dauer solcher Verbände für die Friedenszeit. Bei den interessierten Kreisen macht sich zum Teil sehr scharfe Opposition hierwegen bemerkbar. Die Bewegung zur Herbeiführung der ungeteilten Arbeitszeit in Reichs- und Staatsverwaltungen, Kommunal- und sonstigen öffentlichen Betrieben, sowie auch in Schulen und bei Privatunternehmungen basiert letzten Endes ebenfalls in der Absicht der Zusammenfassung aller Kräfte unter gleichzeitiger Einsparung von Licht- und Heizstoffen und damit in Gründen der Verbilligung des Gesamtwirtschaftslebens und Erleichterung der schwierigen Wohnungsfrage. Als jedenfalls vorübergehende Massnahme wird die vom Reichskommissar für die Kohlenverteilung angeordnete Einschränkung des Kohlenverbrauches in der Industrie zugunsten der kommunalen Gas- und Elektrizitätswerke, sowie der Landwirtschaft angesehen. In Bayern erfolgte die Bildung einer Hopfenverwertungsgesellschaft zwecks Preisregulierung des Hopfens im freien Markt und die Errichtung einer Holzsohlengesellschaft als neue Kriegsgesellschaft mit Wirkungskreis für das ganze Reich. M. Weber, München

Schluß des redaktionellen Teiles.

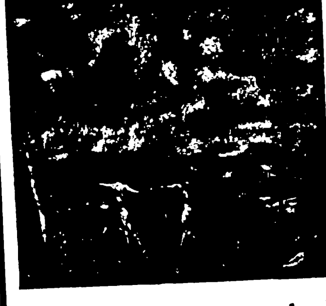


Schätze heben.

Ungehobene Schätze liegen tief in jedes Menschen Natur. So mancher ahnt überhaupt nichts von ihnen, anderen fehlt Entschlossenheit und Beharrlichkeit, um sich ihrer zu bemächtigen. Und doch könnten sie im Vollbesitz dieser Schätze zu glänzenden Erfolgen idealer und materieller Art gelangen. Ein solcher Schatz, den viele nicht heben, sondern verkümmern lassen, ist ein gutes Gedächtnis. Wie viele, die sich eines solchen nicht zu erfreuen vermögen, haben nicht wohl schon oft erleben müssen, wie andere Leute mit gut ausgebildetem Gedächtnis es ihnen zuvorgetan haben, und wie diese darum bevorzugt wurden und zu Zielen gelangten, die den Gedächtnisschwachen unerreichbar blieben. Ein gutes Gedächtnis ist auch ein unerläßliches Erfordernis, um Kenntnisse und Fähigkeiten zu regeln und zu ordnen, damit sie nicht, wie es so oft geschieht, gerade in dem Augenblicke versagen, wo sie gebraucht werden sollen. Wer aber sein Gedächtnis übt und jederzeit zu sicherer Tatkraft herausbildet, der braucht nicht zu zagen, mit Selbstvertrauen darf er an seine Arbeit gehen und gewiß sein, daß sie ihm den besten Nutzen bringt. Wie aber gelangt man zu diesem so wichtigen Ziele? Diese Frage beantwortet uns ein Buch, das von dem durch seine Sprachlehre berühmten Institute von Toussaint—Langenscheidt, Berlin—Schöneberg herausgegeben ist. Es heißt „Gedächtnisausbildung" und ist verfaßt von Hans Gloy. Wer ist Hans Gloy? Es ist ein Mann, der aus einfachsten Volkskreisen stammt. Wissensdrang erfüllte ihn, das Verlangen, vorwärts zu kommen, schärfte und stärkte seinen Geist und seine Kraft. So vertiefte er sich in die Literatur, sann und arbeitete selbständig an einem System zur Hebung vor allem seiner Gedächtnisfähigkeit, und siehe da, der Erfolg blieb nicht aus. Die eigenen Erfahrungen, die ihm schwere Mühe gekostet hatten, gab er dann durch Unterricht an andere weiter. So ist er denn schließlich, um auch auf weiteste Kreise wirken zu können, dazu gekommen, dieses Buch herauszugeben. Nach einer allgemeinen Einführung wird sogleich auf die Sache selbst eingegangen. Aus der Schulung des Willens, aus der Beeinflussung von Stimmung, Lebensart, Gesundheit erwächst die Pflege der Beobachtungsgabe und die des Denkens. Alles zielt darauf ab, die Tätigkeit des Gehirns zu immer höheren Leistungen anzuspornen. Die beste Uebung zur Stärkung des Gedächtnisses ist das Auswendiglernen, und zwar auch das von inhaltlosen Dingen, Zahlenreihen u. dgl. Wir können auf den kunstvollen Bau des Systems nicht näher eingehen. Wer es selbst kennen lernt und sich zunutze macht, wird mit Bewunderung sehr bald bemerken, wie er fähig wird zum Denken, zum Reden auch in fremden Sprachen, und wie er auf die Art Ziele erreicht, die ihm früher als unerreichbar vorgeschwebt haben.

F. X. Hierl.

Aus der im Eigentum des Bayer. Staates stehenden Schatzkammer erhielt auf Anordnung des Königs Ludwig III. die Goldankaufstelle München Juwelen im Werte von weit über 100,000 ℳ. — Aus dem Privatbesitz des bayerischen Königspaares ist der Goldankaufstelle ebenfalls wertvoller Goldschmuck überwiesen worden. — Das Beispiel, das hier das bayerische Königshaus gibt, muß alle, die bisher noch säumig waren, zur Erfüllung ihrer Pflicht anspornen, ihren schweren Gold- und Juwelenschmuck dem Vaterlande zu opfern. Neben diesem Beispiel steht jenes, das das deutsche Kaiserhaus und die anderen deutschen Fürstenhäuser mit der Ablieferung von Goldschmuck und Juwelen von hohem Werte gegeben haben. Wie die deutschen Fürsten muß in dieser Stunde der Entscheidung jeder Deutsche seinen Teil dazu beitragen, um den Goldschatz des Reiches und die wirtschaftliche Kraft des Vaterlandes zum siegreichen Durchhalten zu stärken.



Frühere Jahrgänge der „Allgemeinen Rundschau“ sind zu bedeutend ermässigten Preisen zu beziehen vom Verlage in München.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.90, (2 Mon. M 1.94, 1 Mon. M 0.97), in Oesterreich-Ungarn Kr. 3.77, Schweiz Frcs. 3.80, Luxemburg Frcs. 3.85, Belgien Frcs. 3.54, Holland fl. 2.10, Bulgarien Frcs. 4.61, Schweden Kr. 3.10, Norwegen Kr. 2.92, Dänemark Kr. 3.03, Dänische Antillen Frcs. 4.81. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.20. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

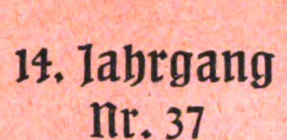
Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen





14. Jahrgang
Nr. 37

15. September
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2.90

Einzelnummer 25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren ℳ 12 d. Tausend. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 37. München, 15. September 1917. XIV. Jahrgang.

Wilson und der deutsche Militarismus.

Von Professor Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.

Herr Wilson gibt uns in seiner Antwort auf die päpstliche Friedensnote eine Definition des deutschen Militarismus. Er ist die „umfangreiche militärische Gemeinschaft unter der Herrschaft einer nicht verantwortlichen Regierung", die ihre Macht im Gegensatz und als „Beherrscherin des deutschen Volkes" dazu benutzt hat, die Welt skrupellos in das Unglück dieses Krieges zu stürzen. Man merkt Herrn Wilson die Freude an, die er über diese von ihm als Friedensdiktator so glücklich gefundene Wendung und Darstellung seiner Ideen empfindet.

Damit deckt er vor der Welt, die ja nach seinen Worten zu 4/5 Deutschland gegenübersteht — eine hohe Anerkennung unserer Leistungsfähigkeit! —, sein ganzes Verhalten im Völkerkriege. Das amerikanische Volk will den dauernden Frieden, will auch nach dem „unerträglichen Unrecht", das es erlitten, keine Vergeltung gegen das deutsche Volk. Aber es scheint, daß Wilson als Vorbedingung des Friedens die Beseitigung der „rasenden und brutalen Macht" der deutschen Reichsregierung betrachtet. Den Status quo sieht er gleich dem Papste auch als Unterlage eines sicheren Friedens unter gleichberechtigten, freien Völkern an. Zerstückelungen von Staaten und wirtschaftliche Beschränkungen lehnt er ab.

Trotz aller Worte, die so abweisend und beleidigend, oft auch so schief wie nur möglich erscheinen, ist der Kern der: Herr Wilson muß dem Papste recht geben, gleich ihm kann er nur den Frieden des Rechtes und der Gleichberechtigung aller Völker als dauernd möglich anerkennen. Das scheint aber für ihn die reine Theorie zu sein. Praktisch ist sein ceterum censeo: Germania — so wie es ist und war — est delenda! Entweder befindet er sich in einem großen Irrtum über dieses Deutschland, das er als einen kriegswütigen Popanz in seiner Phantasie sich selbst zurecht gezimmert hat, oder aber er ist ein abgefeimter Lügner und Heuchler. Er behauptet kühn, Deutschland oder vielmehr seine verruchte Regierung, habe den Anschlag auf die Welt ersonnen, um sie ihrer Macht zu unterwerfen. Die Entente und die Einkreisungspolitik Englands sind für ihn also nur Abwehrmaßnahmen. Deutschland hat in seiner Phantasie den Zeitpunkt des Krieges bestimmt, ihn gewollt in frivoler Herrschaft ohne Achtung von Verträgen und internationalen Abmachungen. Er weiß also nichts davon, daß man in Rußland den Krieg gemacht hat, daß der Deutsche Kaiser, die Spitze des verruchten deutschen Militarismus, den Krieg nach russischem Urteil im letzten Augenblick noch hat verhindern wollen. Deutschland hat ferner nach Wilson die Welt in Blut getränkt, Frauen und Kinder und hilflose Arme hingeopfert. Er hat also überhaupt keinen Glauben für die Verteidigung Deutschlands gegen diese so oft wiederholten unwahren Anklagen.

Nein, nur eines gilt für ihn: Der deutsche Militarismus ist der Feind der menschlichen Kultur, er muß vernichtet werden! Spricht er das aus auf Grund ehrlicher subjektiver Ueberzeugung? Oder lügt er? Für das in dieser Note wiederum schwer beleidigte deutsche Gefühl scheint das letztere ausgemacht zu sein. Wie oft haben wir uns gegen alle diese Anwürfe verteidigt! Wie sehr sprechen die Tatsachen dagegen! Und da wagt das Oberhaupt des großen amerikanischen Volkes, in dessen Adern doch auch so viel deutsches Blut fließt, Deutschland derartige Beleidigungen in der brutalsten Fassung der Worte ins Gesicht zu schleudern! So kann man nie und nimmer dem Frieden dienen. Das schulmeisterisch Hochfahrende einer solchen Strafpredigt ist weit entfernt von einer Friedensbereitschaft.

Es hält also schwer, an die Ehrlichkeit der subjektiven Ueberzeugung zu glauben bei einer derartigen Sprache. Wenn man aber das beleidigte Gefühl schweigen heißt und ruhig überlegt, so fällt es noch schwerer, an eine so ungeheuerliche menschliche Verruchtheit zu glauben, wie sie sich in einer bewußten Heuchelei dieser Art zeigen würde. Selbst, wenn man das Bestreben gelten läßt, daß er das deutsche Volk von seiner Regierung scheiden will und nur ihr die Verbrechen an der Menschheit aufbürdet, so wäre die Lüge eine ungeheuerlich verbrecherische. Denn nur durch diese wird Amerikas ganze Haltung gerechtfertigt und damit die Verlängerung des ungeheuerlichen Blutvergießens, einer Blutschuld, die Wilson an der deutschen Regierung als so verrucht darzustellen sucht. Man müßte darum an der letzten Spur von Menschlichkeit in der Person des Präsidenten Wilson verzweifeln, wenn man ihm die bona fides abspräche. Es widerspricht menschlichem Gefühl, an so große menschliche Verworfenheit zu glauben.

Man denke doch nur: Wilson hat die Macht, dem Kriege ein Ende zu machen. Er gibt vor, daß er die Vernichtung des deutschen Volkes nicht will, daß er einen dauernden Frieden des Rechtes und der Gerechtigkeit wolle. Er verurteilt den Krieg mit Worten des Abscheues, wie man sie kräftiger kaum finden kann. Und dann fordert er dessen Fortsetzung in der grauenhaftesten Form, weil man mit der deutschen Regierung keinen Frieden machen könne.

Ein wie grauenhaftes Zerrbild muß sich in den Köpfen unserer Feinde von dem deutschen „Militarismus" gebildet haben, daß sie zu solchen Folgerungen kommen! Das ist die Frucht jahrelanger Verhetzung im Auslande, das ist auch die Frucht der Simplicissimuszeichnungen und -Darstellungen und anderer „demokratischer" Stimmen, wie sie bei uns so beliebt waren, durch die der vermeintliche Riß im deutschen Volkstum zwischen „Herrschern und Volk" gezeichnet wurde. Jetzt haben die da draußen in der Welt einen Popanz, gegen den sie kämpfen können. Jetzt kann Wilson mit dem Schein subjektiver Ehrlichkeit sagen: „Wir können das Wort des jetzigen Beherrschers Deutschlands nicht als Bürgschaft betrachten". Wir Deutsche aber fragen uns, wo denn bei uns in Deutschland die Herren und wo die Sklaven sind. Das Bild, das Wilson von uns hat, paßt genau auf Rußland, wo das „Volk" keine Ahnung hatte von dem, was eine Generalskamarilla angezettelt hat. Dafür hat er aber kein Verständnis. Das deutsche Volk will den Frieden, hat ihn immer gewollt. Es wollte und will auch in seiner überwiegenden Mehrzahl nichts wissen von den Eroberungsplänen einiger alldeutscher Hitzköpfe. Und deren Propaganda war und ist doch wahrhaftig nicht identisch mit der Haltung der preußischen und deutschen Regierung. Wilson weiß doch, daß der Deutsche Reichstag, also die in freiester gleicher Wahl gewählte Vertretung des deutschen Volkes, sich klar und deutlich für einen Frieden der Verständigung ausgesprochen hat, und daß diese deutsche Volksvertretung von der Regierung mit Erfolg verlangt hat, daß sie sich auf den gleichen Standpunkt stellt. Und doch verlangt er neuerdings, daß das Wort der deutschen Regierung über den Frieden „ausdrücklich als Wille und Absicht des deutschen Volkes bekräftigt werde, so deutlich, daß die anderen Völker der Welt Ursache haben, sich bei dem Worte der Regierung zu bescheiden." „Wir müssen daher neue Aeußerungen der großen Völker der Mittelmächte über ihre Absichten abwarten."

Gut, dieses Verlangen Wilsons wird ja in nächster Zeit erfüllt werden. Die Friedensnote des Papstes erkennt ja auch der Präsident Wilson, der Mann, bei dem heute faktisch die Entscheidung über Krieg und Frieden liegt, an. Sie ist ja auch noch klarer und genauer als die Friedensresolution des Reichstages. Die Antwort darauf wird seitens der Mittelmächte, insbesondere seitens Deutschlands demnächst erfolgen. Sie wird nicht von der Regierung gegeben werden, sondern vom Deutschen Reichstage durch den Unterausschuß seines Hauptausschusses. Diese Antwort wird zustimmend sein. Damit wären dann doch alle Voraussetzungen für einen Frieden, wie ihn Wilson will, und mit den Garantien, wie er sie für nötig hält, gegeben. Wenn er dann noch den Krieg weiter führen will, wenn er dann noch nicht seine Bundesgenossen zum Frieden zwingt — und das kann er —, dann trifft das für den Präsidenten Wilson zu, was ich oben als Grad menschlicher Verworfenheit für unmöglich und unfaßbar gekennzeichnet habe. Dann kann ihm bona fides in keiner Weise mehr zugebilligt werden.

Mit kühler Ruhe, aber auch mit der gebührenden Entschiedenheit müssen wir die Versuche Wilsons abweisen, in unsere inneren Verhältnisse bestimmend einzugreifen. Wenn wir unter einem „Militarismus" leiden, so steht es allein uns zu, diese Mängel zu heben. Das deutsche Volk ist nicht willens, einen Fremdkörper in sich zu dulden, der seine Geschicke ohne die eigene Mitwirkung bestimmend leitet. Das braucht Herr Wilson uns nicht erst zu sagen. Das freie Selbstbestimmungsrecht des Volkes wird diesem nie als ein Geschenk von außen aufgedrungen werden können, sondern kann nur das Ergebnis einer in Not und Gefahr bewährten alles hinopfernden Vaterlandsliebe sein. Deutsche Freiheit wird uns aus deutscher Größe und machtvollem Deutschtum geboren werden. Es ist auch des deutschen Volkes Wille, daß die deutsche Regierung nicht etwas von ihm Verschiedenes sei, es ist davon überzeugt, daß nur eine vom Vertrauen des Volkes getragene Regierung für seine Geschicke verantwortlich sein kann. Um zu dieser Erkenntnis zu kommen, bedurfte es nicht der schulmeisterlichen Zurechtweisung des Herrn Wilson. Wir sind Herr unserer eigenen Geschicke, niemand soll in unserem Hause nach dem Rechten sehen als nur wir selbst.[1]) Wilsons Gerede von dem Gegensatz zwischen deutscher Regierung und deutschem Volk ist ein neuer Versuch, Uneinigkeit in unsere eigenen Reihen zu tragen, und das sehr durchsichtige eigentliche Endziel ist nichts mehr und nichts weniger als der Umsturz unserer bewährten deutschen monarchischen Ordnung, die Beseitigung unserer Dynastien, insbesondere der Hohenzollern, und ihre Ersetzung durch die republikanische Staatsform. Das sollten sich auch diejenigen Kreise bei uns vor Augen halten, die ihr Drängen nach demokratischen Reformen nicht durch die nötige Rücksicht auf die berechtigte Eigenart der deutschen Verhältnisse zügeln können und so unseren Feinden unbeabsichtigt in die Hände arbeiten. Für Wilson, den Vorsteher eines republikanischen Staates, ist die Aufrichtung der Republik eine logische Folge seiner Forderung nach Demokratisierung und Parlamentarisierung; für den deutschen Staatsbürger keineswegs, auch die große Mehrheit der Anhänger der Sozialdemokratie wird nicht geneigt sein, jene Folgerung zu ziehen. Um so notwendiger aber erscheint es, Stimmen aus dem Lager unserer Feinde, die uns durch „innere Befreiung" beglücken zu wollen vorgeben, ein energisches „Hände weg!" entgegenzurufen.

Wir werden ruhig unseren Weg weitergehen in der Erstrebung des Friedens im Bewußtsein unserer Verantwortung vor Gott und der Menschheit. Beleidigungen fechten uns nicht an, und Versuche, uns zu entzweien, werden an unserer inneren Geschlossenheit zerschellen.

[1]) Bemerkenswert in diesem Zusammenhange sind die Aeußerungen des Kardinal-Staatssekretärs Gasparri zu dem römischen Vertreter der „United Preß" über den Gedankengang der päpstlichen Friedensnote in Beziehung auf die Gegenvorschläge Wilsons. Nach Zeitungsberichten erklärte der Staatssekretär, daß der Papst mit klarer Absicht nicht von einer Demokratisierung der bestehenden Regierungen gesprochen habe, weil die Geschichte lehre, daß eine Form der Regierung, die mit den Waffen auferlegt ist, nicht dauert und nicht dauern kann. Der Papst glaube, man müsse den freien Willen der Völker in der Wahl ihrer Regierungsformen respektieren, und sage, daß unter dem allgemeinen Wahlrecht die Völker diejenige Regierungsform selbständig zu wählen vermögen, die ihnen gefällt. Im übrigen, füge Benedikt XV. bei, werde die Demokratie durch den Krieg einen so starken Impuls erhalten, daß man eher mit Klugheit darauf hinarbeiten müsse, daß die Demokratie nicht in einer exzessiven Weise degeneriere und zur Anarchie führe. — Mit diesen Worten ist das schärfste Urteil gesprochen gegen die von Wilson als Kriegsziel Amerikas geforderte Aenderung der Regierungsform im Deutschen Reiche.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Riga.

Ein Wörtchen von 4 Buchstaben, aber es hat es in sich.

Was alles ist erobert worden in wenigen Tagen! Eine der größten und betriebsamsten Städte Rußlands, — eine deutsche Stadt, die der Befreiung harrte (nach dem Urteil der „Times" (!) die „Königin der Ostsee", „die deutscheste Stadt außerhalb Deutschlands"), — die Hauptstadt von Livland und mit ihr die weiten Festungswerke, die unseren linken Flügel jahrelang bedrohten, — der Unterlauf des Dünastromes auf 140 Kilometer Weite bis nach Friedrichstadt, — der Rigaische Meerbusen und mit ihm eine treffliche Basis für die Seeherrschaft in der östlichen und nördlichen Ostsee, — das Tor zu dem Wege nach Estland und Petersburg. Strategisch, politisch, moralisch: nach jeder Richtung hin ein kolossaler Erfolg, gerade im richtigen Augenblick errungen.

Die Schnelligkeit ist erstaunlich; noch dankenswerter ist die Sparsamkeit an lebenden und technischen Kampfmitteln, die unsere Heeresleitung an allen Fronten erstrebt und hier besonders wirksam betätigen konnte. Die feindliche Kriegskunst kann über den frontalen Massensturm mit seiner Blut- und Kraftverschwendung nicht hinauskommen. Die Russen hatten bei Riga offenbar auch einen Frontangriff auf ihre Befestigungen erwartet. Statt dessen kam der Dünaübergang bei Uexküll; der breite Fluß bot dem Geschick und der Bravour unserer Truppen nicht das Hindernis, auf das sich die Russen verlassen hatten. Für den vorzutreibenden Keil die richtige Ansatzstelle zu finden und ihn mit voller Wucht schnell einzutreiben, das ist die Kunst. Die Feinde lernen diese Durchbruchsstrategie nicht. Als der Dünaübergang im Südosten von Riga bewerkstelligt war, ergab sich für den Feind dieselbe Zwangslage, wie einst bei dem zweifachen Donauübergang Mackensens für die Serben und die Rumänen: bedroht in den Flanken, entweder Rückzug oder Abschneidung! Was links von der Uebergangsstelle stand, suchte seine Rettung in der eiligsten Flucht, und die rechts sich anlehnende Russenlinie mußte schleunigst zurückgebogen werden bis nach Dünaburg hinauf. Eine herrliche Ergänzung der strategischen Erfolge im Süden bei Czernowitz und Focsani!

Je schneller und wilder die Flucht, desto größer die Beute an Kriegsmaterial; die Zahl der Gefangenen wird dagegen durch die Flinkfüßigkeit beeinträchtigt. Ob die ausgekniffenen Massen sich wieder zu brauchbaren Truppen formieren lassen, ist freilich zweifelhaft. Das gehört in das Kapitel des großen Gärungsprozesses, den zurzeit ganz Rußland, das militärische und das bürgerliche, durchzumachen hat. Man kann ihn nur schwer beobachten und noch weniger mit Prophezeiungen begleiten. In Rußland geht's russisch zu, nicht nach deutscher Logik. Die Erziehung der Russen haben wir monatelang mit guten Worten und Zuckerbrot versucht; sie forderten aber die Peitsche heraus und bei Riga fiel jetzt der schneidigste Hieb.

Die Ententebrüder haben den Schlag von Riga so bitter empfunden, wie kaum einen anderen deutschen Sieg der letzten Jahre. Lloyd George, der englische Sprechminister, hält eine Rede über die andere, um die geknickten Gemüter wieder aufzurichten. Auch er muß zugeben, daß die Lage im Osten „verzweifelt" aussehe; aber er „hofft" immer noch, daß sein getreuer Schildknappe Kerenski, der soeben erst den ihn stürzen wollenden Generalissimus Kornilow abgesetzt und über Petersburg den Kriegszustand verhängt hat, bei der Kriegsstange bleiben könne, und dann erzählt er zum Troste seiner Leute, auf der Westfront strahle Sonnenschein auf die Allierten und die Hilfe vom großen Bruder Jonathan werde schon kommen. Ueber den „Sonnenschein" ihres geschwätzigen Ministers werden freilich die englischen Soldaten in Flandern Grimm lachen, denn sie stecken gerade jetzt im frühzeitigen Herbstmorast. Und der „reiche Onkel in Amerika" kann wohl freche Noten schreiben, aber keine forschen Soldaten auftreiben; transportieren erst recht nicht.

In Frankreich und Italien gibt es immer noch vorne Offensiven und hinten Krisen. Cadorna setzt seine elfte Isonzoschlacht mit steigenden Verlusten und alter Erfolglosigkeit fort, während aus dem Hinterlande immer mehr Nachrichten kommen über Unruhen, Notstand, Verwirrung à la Rußland. Die Kriegshetzer suchen sich, wie gewöhnlich, über die Schwierigkeiten hinwegzuhelfen durch Angriff auf „schlappe" Minister und durch Forderung von gröbster Gewalt gegen alle Friedenswünsche. In Frankreich geht's ähnlich. Bei Verdun läßt neuerdings Pétain

seinen Truppenrest weiter nutzlos verbluten, und in Paris macht man aus dem geheimnisvollen Tod eines Gefangenen eine Affäre à la Dreyfus mit einer richtigen Ministerkrisis. Ob der alte Ribot das Ministerium „aufs neue“ ausflicken kann oder ob ein anderer Mann das Fortwursteln versucht, ist unerheblich. Für die Gesamtlage kommt es wesentlich auf die Haltung der Sozialisten an. (Die Katholiken in Frankreich haben anscheinend auch aus der päpstlichen Note nichts gelernt.) Ein Trost für die feindlichen Drahtzieher ist es ja freilich, daß die Sozialisten in allen drei Ländern den brutalen Gewaltakt gegen die Stockholmer Konferenz mit einer Geduld hinnehmen, die von der sog. Demokratie und Selbstbestimmung wunderlich absticht. Stockholm ist wieder einmal vertagt und wird allem Anschein nach vertagt bleiben, bis die Machthaber zu Friedensverhandlungen gezwungen sind.

Jetzt hat die Friedensbewegung nur einen Ankergrund: **Rom.**

Die päpstliche Anregung wirkt fort wie der gute Sauerteig in der biblischen Parabel. Trotz der Wilsonnote, die ihre vorläufige Ablehnung so schlecht begründet hat, daß sie nicht durchschlagend wirken kann. Die amerikanischen Staatskünstler haben selbst schon eine gewisse Korrektur für nötig gehalten, indem sie versichern, daß eigentlich nicht die Revolution in Deutschland und die Entthronung der Hohenzollern als Vorbedingung der Verhandlungen gefordert sei, sondern eine Befreiung von der Kontrolle der militärischen Autokratie. Unverschämt bleibt ihre Zumutung nach wie vor, und es ist natürlich, daß in Deutschland vielfach kräftige Entrüstung laut wird. Es frägt sich nur, ob wir Herrn Wilson und seinem hohlen Schriftstück nicht zu viel Ehre antun, wenn man eine allgemeine Protestbewegung in Deutschland in Gang setzt. Der Reichstag, der am 26. wieder zusammentritt, ist der nächste dazu, um Zeugnis zu geben von der Willensmeinung des deutschen Volkes, das aus freiester Entschließung untrennbar zu seinen Monarchen steht.

Die deutsche Antwort auf die Friedensnote des Hl. Vaters ist jetzt im neuen Ausschuß vorberaten und wird wohl bald abgehen. Sie wird gewiß keine Ueberraschung bringen, denn alle Welt weiß ja, daß unsere Politik sowohl in den ministeriellen als in den parlamentarischen Erklärungen sich bereits in denselben Gleisen des Verständigungsfriedens bewegt hat, wie der Hl. Vater ihn empfiehlt. Die deutsche Antwort wird aber sicherlich wohltuend abstechen von der Washingtoner Note, die weder guten Willen noch Sachkenntnis verriet. Inzwischen ist schon eine zweifache Vorarbeit zugunsten der päpstlichen Friedensbestrebungen geleistet worden: einmal durch die Enthüllungen über den Ursprung des Krieges, die wir im Anschluß an den Suchomlinowprozeß fortsetzen und die eine Abschwächung der Vorurteile bei den feindlichen Völkern erhoffen lassen; dann durch unsere weiteren Siege, denn tatsächlich brechen diese dem Friedensgedanken Bahn. Der Papst wird unterstützt, so oft sich die friedliebende Gruppe stärker erweist, als die kampfsüchtige Gruppe. Auch über Riga führt der Weg nach Rom.

Die Entwicklung in Polen.

Wie ein Reif in der Frühlingsnacht sah es aus, als der Warschauer „Staatsrat“ sein Amt niederlegte. Aber wenn welke Blätter fallen, gibt es Raum für grüne Blätter. Die „Kinderkrankheiten“ im jungen polnischen Staatskörper haben die beiden Pflegeväter nicht schwankend gemacht. Wien und Berlin haben sich schnell verständigt über den beschleunigten Ausbau des neupolnischen Staatswesens. Für den unzulänglichen Staatsrat soll ein Regentschaftsrat von drei Männern treten, der die Bildung eines regelrechten Ministeriums und die Wahl einer Volksvertretung zu besorgen und die Königswahl vorzubereiten hat. Hoffentlich stellt die aktivistische Gruppe tüchtige Staatsmänner und geschickte Helfer genug, um das ganze Volk aus der Lethargie und Zweideutigkeit herauszuführen zu einer verständigen Politik auf dem Boden der gegebenen Verhältnisse, ohne Ueberschwang und Verschönerungssport.

Die Kriegsanleihe.

Si vis pacem, unterstütze die siebente Kriegsanleihe. Das ist ein Friedenshebel, denn wenn sich der übliche Milliardenerfolg wiederholt, so wird wieder eine Hoffnungsstütze der Kriegstreiber gebrochen und klargestellt, daß das ungeschwächte Deutschland nicht zu besiegen ist, sondern der Weg der Verhandlungen beschritten werden muß. Es muß wieder eine richtige Volksanleihe werden.

Zwei Friedensvorschläge.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Die Erregung über die Friedenskundgebung des Reichstages vom 19. Juli hat in der deutschen Presse und auch in der Zentrumspartei lange nachgezittert. Wenn die Zentrumsfraktion mit allen gegen 5 Stimmen der Friedenskundgebung beitrat, so ließ sie sich von drei Erwägungen leiten: daß der allgemeine Friedenswunsch unseres Volkes, sowohl in der Heimat wie an der Front, ohne Gefahr ausgesprochen werden könne; daß die Bemühungen für den Frieden nicht der Sozialdemokratie allein überlassen bleiben dürften, und daß auch der Gedanke internationaler Vereinbarungen für ein künftiges friedliches Zusammenleben der Völker trotz aller praktischen Schwierigkeiten eine hohe innere Berechtigung habe. Zugleich mußten die Friedensgrundlagen, auf welche der Reichstag sich einigte, so sein, daß auch unsere Feinde, wenn sie guten Willens sind, sich grundsätzlich auf diesen Boden stellen können. Mit Ausnahme der unbelehrbaren doktrinären Utopisten auf der äußersten Linken hat sich wohl kein Abgeordneter dem Wahn hingegeben, daß unsere Feinde in Wirklichkeit sofort in die ausgestreckte Friedenshand einschlagen würden. Jeder war sich darüber klar, daß, wie schon beim Friedensangebot der verbündeten Regierungen vom Dezember 1916, auch diese neue Kundgebung zunächst als Schwäche gedeutet und mit neuen Aeußerungen haßerfüllten Vernichtungswillens beantwortet würde. So ist es auch gekommen. Hervé schrieb: „Deutschland und Oesterreich würden nicht an allen Glockenzügen Europas anläuten, um einen Frieden „ohne Entschädigungen und Annexionen“ zu erbetteln, wenn sie sich nicht für unrettbar verloren hielten.“ Das sind billige Worte, die aber widerlegt werden durch die inzwischen eingetretene Vertreibung der Russen aus Ostgalizien und der Bukowina, die siegreiche Zurückweisung der englisch-französischen Riesenangriffe in Flandern, durch den Verlauf der 11. Isonzoschlacht und durch die Eroberung Rigas. Derartige Zeichen von „Schwäche“ dürfen wir uns wohl gefallen lassen.

Die alldeutsch-konservative Richtung, die sich vielfach mit dem Evangelischen Bunde deckt und auch der Neuorientierung im Innern nach jeder Richtung hin widerstrebt, konnte sich nicht versagen, aus Anlaß des Beschlusses vom 19. Juli schwere Vorwürfe gegen die Reichstagsmehrheit zu richten. Auch aus der Minderheit der Zentrumspartei sind ähnliche Aeußerungen laut geworden — ein Zeichen, wie tief die Leidenschaften erregt waren und wie schwer es ist, lieb gewordene patriotische Vorstellungen aufgeben zu sollen. Auch der Standpunkt der Minderheit ist zu verstehen. Sie schob die Gründe, welche für die Friedenskundgebung sprachen, zurück vor der Wirkung, welche sie auf unsere Feinde haben mußte. Die Entscheidung zwischen den beiden Auffassungen ist Sache des einzelnen und das Gefühlsmoment spricht hier vielleicht allzustark mit. Aber mit den Grundsätzen der Zentrumspartei hat die ganze Sache nichts zu tun. Es war daher ganz unberechtigt, wenn der Vorwurf sich hören ließ, man könne einer Fraktion, die eine solche Kundgebung angenommen habe, die Vertretung der Zentrumsgrundsätze nicht mehr an-

vertrauen. Man kann aber auch nicht die vier Parteien, welche im Reichstage die Friedenskundgebung beschlossen haben, als Dummköpfe behandeln. Außer den Sozialdemokraten, den Freisinnigen und dem Zentrum haben ja auch die Nationalliberalen in ihrer Sonderkundgebung betont: „Uns treibt nicht Eroberungslust", und auf dieser Grundlage möge mit unseren Feinden über einen Frieden verhandelt werden, „der dem deutschen Volke und seinen Verbündeten Dasein und volle Entwicklungsfreiheit gewährleistet und durch einen Ausgleich der Interessen eine dauernde Versöhnung der Völker ermöglicht". In dieser Auffassung, die drei Viertel des Reichstages hinter sich hat, kann eine gut geleitete Regierung auf günstiger Kriegslage alles erreichen, was wir brauchen.

Der päpstliche Friedensruf vom 1. August ist zunächst eine eindringliche Unterstützung der Reichstagskundgebung und wie diese Gegenstand verschiedener Auffassung. Die edlen menschenfreundlichen Absichten des hervorragenden Aktenstückes werden verstärkt durch die erhabene Stellung seines Verfassers, durch das hohe Ziel, das die Völker allgemein erfüllt, dem großen Morden bald ein Ende zu machen. Der päpstliche Vorschlag enthält selbstverständlich für die Katholiken keine Verpflichtung, die Verehrung gegen den Papst tut der Liebe zum Vaterland keinen Eintrag. Bei näherem Zusehen erkennt man, daß Benedikt XV. seine Ausdrücke sehr vorsichtig gewählt hat und daß sie eine streng neutrale, objektive Auslegung sehr wohl zulassen. Der Hl. Vater spricht von einem gerechten und dauernden Frieden, verlangt Zurückgabe der Deutschland geraubten Kolonien, die Freiheit der Meere und Berücksichtigung der Wünsche der Völker bei Neuregelung der Landkarte. Mit Recht hat der Papst den tief im Herzen der Völker liegenden Ruf zum Ausdruck gebracht nach Maßregeln gegen Wiederholung dieses Weltbrandes. Diese Forderung enthält ja unendliche Schwierigkeiten, aber sie hat zugleich eine tiefe innere, sittliche Berechtigung und kann daher nicht abgewiesen werden. Es war überhaupt ein kluger Schachzug des Papstes, der internationalen Sozialdemokratie das Monopol der Friedensagitation aus der Hand zu nehmen, und der sozialistische Schriftsteller Georg Bernard konnte mit Recht sagen: „Rom feiert hier einen Sieg, dessen geradezu glänzende diplomatische Anlage die Dinge so geschickt zu gestalten gewußt hat, daß der Besiegte dem Sieger zujauchzen und alle seine weiteren Maßnahmen unterstützen muß."

Auf protestantischer Seite wurde der päpstliche Friedensruf im allgemeinen wohlwollend aufgenommen. Auch hier ist es wieder die alldeutsche, dem Evangelischen Bund nahestehende Richtung, die dagegen auftritt, sowohl wegen der inneren Verwandtschaft der päpstlichen Note mit der Friedenskundgebung des Reichstages, als auch, weil der Papst es ist, der spricht. Die alldeutsche „Unabhängige National-Korrespondenz" in Berlin Nr. 356 vom 20. August behauptete, der Papst habe nicht einmal mehr den Schein der Neutralität aufrecht erhalten, sein Rundschreiben sei von England diktiert und dieses protestantische Land habe deswegen und zum erstenmal einen Gesandten (den katholischen Graubündener Grafen Salis) beim Papst beglaubigt. Benedikt XV. habe das Diktat des Grafen niedergeschrieben, es stehe nichts darin, was Lloyd George unbequem sei. Die päpstliche Vermittlung müßte abgelehnt werden, denn „wer vom Papste ist, der stirbt". Noch deutlicher hat Graf Stollberg-Wernigerode, Mitglied des Preußischen Herrenhauses, gesprochen, indem er in Nr. 196 der „Wernigeroder Zeitung" als tapferer Protestant die Einmischung des Papstes zurückwies, mit der Behauptung, einer der traurigsten Punkte in der deutschen Geschichte sei der zersetzende Einfluß des Papsttums, der uns die „Schmach von Canossa" gebracht habe. Graf Stollberg wurde unterstützt von Franz von Bodelschwingh in Steinhauk bei Fulda, der betonte, daß der Papst an einem starken Deutschland und einer starken Hohenzollernmonarchie kein Interesse haben könne, und beifügte, nur die Rücksicht auf den päpstlichen Wunsch habe zahlreiche Zentrumsabgeordnete veranlaßt, der Friedenskundgebung des Reichstages zuzustimmen; es sei aber „ein Unrecht an den deutschen Katholiken, die an Heldenmut ihren evangelischen Brüdern nichts nachgeben, daß man sie vermittelst des Gewissenszwanges den Zielen der rotgoldenen Internationale dienstbar zu machen" suche.[1])

[1]) „Unab. National-Correspondenz" Nr. 359 vom 27. August.

Die Kundgebung des Grafen Stollberg wurde in sächsischen Amts- und Kreisblättern beifällig nachgedruckt, ein Zeichen, daß der Geist des Kulturkampfes immer noch lebt und nur des Windes harrt, der den Funken zur Flamme anbläst. Zunächst ist es vollkommen falsch, daß Zentrumsabgeordnete nur mit Rücksicht auf den päpstlichen Wunsch sich der Reichstagskundgebung vom 19. Juli angeschlossen hätten. Die Zentrumsfraktion hat sich, das wird jeder bestätigen, der den Verhandlungen beiwohnte, nur durch rein sachliche Erwägungen leiten lassen. In den Fraktionssitzungen, in welchen jene Friedenskundgebung beraten und abgefaßt wurde, ist nicht mit einem Worte davon die Rede gewesen, daß der Hl. Vater die Zustimmung zu dieser Kundgebung wünsche. Auch wurde den Versammelten niemals mitgeteilt, daß Benedikt XV. selbst ein Friedensschreiben vorbereite. Die Behauptung von einem Gewissensdruck auf die deutschen Katholiken ist rein aus der Luft gegriffen. Von jeher haben die Päpste in der Vermittlung des Friedens zwischen den Völkern ihre schönste Aufgabe erblickt, von der Frühzeit her durch das ganze Mittelalter hindurch und später noch. Auch die letzten Päpste, Pius IX., Leo XIII. und Pius X. haben wiederholt und teilweise mit Erfolg in diesem Sinne sich betätigt; kein Geringerer als der protestantische Reichskanzler Fürst Bismarck hat 1885 Leo XIII. zum Schiedsrichter in der deutsch-spanischen Streitfrage über den Besitz der Karolineninseln aufgestellt. Daß der Papst ein starkes Deutschland und eine starke Hohenzollernmonarchie nicht wolle, ist einer der vielen Sprüche, die in der Geistesrichtung des Evangelischen Bundes seit Jahrzehnten einer dem andern gedankenlos nachredet und nachdruckt. Es fehlt dieser Behauptung jeder geschichtliche Beweis.

Grundsätzliches zum Aufstieg der Tüchtigen.

Von Rektor Dr. Timmen, Bremerhaven.

Die Forderung „Freie Bahn allen Tüchtigen" wird, allgemein genommen, keinen Widerspruch finden, im neuen Deutschland müssen alle geistigen Kräfte und Intelligenzen bis zum äußersten ausgenutzt werden, um die Wunden des Krieges heilen zu können. Man denkt deshalb auch bei dem Programmpunkt „Freie Bahn allen Tüchtigen" zunächst an den Aufstieg der Begabten von den Volksschulen hinein in die Mittelschulen bis hinauf zu den Universitäten; man verfällt dabei aber leicht in den Fehler, alles Heil von der Anteilnahme aller Begabten an den gelehrten Berufen zu erwarten. Nicht dadurch fördert man das Wohl der gesamten Staatskörper, daß man aus den verschiedenen Berufs- und Lebensständen und Schichten die Intelligenzen in die gelehrten Berufe zusammenführt, sondern ebenso dadurch, daß man innerhalb dieser Stände die Intelligenzen zur größten Entfaltung bringt und damit die ganze Gemeinschaft und jedes Glied derselben zur größeren Kulturhöhe hinanhebt. — Ausnutzung der Begabung innerhalb der Familiengemeinschaft und des Heimatverbandes muß die Losung bleiben, und erst nach reiflicher Ueberlegung darf man diese Verbindung auch für den Aufstieg der Begabten lösen. So verlangen es nicht nur die staatlichen und sozialen Verhältnisse, sondern auch die pädagogischen Ansichten der heutigen Erziehungswissenschaft, die mit der größten Entschiedenheit das Familien- und Heimatprinzip betonen.

Durch alle sozialen Maßnahmen des Krieges, durch alle Zukunftsaufgaben des Friedens zieht sich als Leitgedanke hindurch die Obsorge für das leibliche und geistige Wohl der Familie. Ihr dienen die verschiedenen Arbeiterschutzgesetze, die Gründung von Krippen und Kleinkinderschulen. Man will unter allen Umständen die einzelnen Familienglieder wieder näher zusammenbringen, welche durch Beruf und Lebensarbeit so sehr auseinander gerissen werden, und davon verspricht man sich mit Recht ein besseres Lebensdasein des einzelnen Familiengliedes und der ganzen Staatsgemeinschaft. Wird aber diesem Grundsatz auch Rechnung getragen, wenn man begabte Schüler heraushebt aus ihrem bisherigen Familienkreise und sie durch ihr Studium hineinführt in eine Umgebung, die in vollem Gegensatz steht zu ihren bisherigen Familiengewohnheiten und Lebensverhältnissen? Wenn der junge Mann als Student zurückkehrt, dann fühlen es alle Familienglieder schon mehr oder weniger, zunächst aber die Eltern und Geschwister, daß



die Wege auseinandergehen, daß sie nicht in ihren Auffassungen und Gewohnheiten so ganz mehr übereinstimmen.

Und noch größer wird dieser Riß durch die Familiengemeinschaft, wenn erst der gelehrte Beruf den begabten Sohn eingereiht hat in eine andere Gesellschaftsklasse; wenn eine vornehme Heirat ihn noch mehr mit dem neuen Stande verbunden hat, dann mag es kommen, daß mancher einfache Vater nicht mehr so recht den Weg zum Herzen des begabten Sohnes findet und manche Mutter nach dem Vorbild der bekannten römischen Matrone klagen kann: „Das Talent habe ich zwar gerettet, aber meinen Sohn verloren."

Als wichtigen Erziehungsgrundsatz vertritt die heutige Pädagogik weiter das **Heimatprinzip**. Liebe und Verstehen der Heimat soll der Unterricht wecken und fördern. Aber ein großes Stück Heimat verkörpert sich in dem Berufe des Vaters, in dem Leben der Stadt, und für gewöhnlich sieht man es als ein Glück an, wenn auch die Kinder in den Beruf und das Geschäft der Eltern und damit in die Stadt- und Dorfgemeinschaften hineinwachsen.

Man hat mit gutem Grunde vielfach geklagt, daß in den Großstädten bei den unglücklichen Wohnungsverhältnissen und den sich daraus ergebenden fortwährenden Umzügen sich bei der Familie kein rechtes Heimatgefühl mehr heranbilden könne, und ebenso hat man bei den Landleuten die Landflucht, den Zug in die Großstadt, bedauert. **Heimatgefühl, Anhänglichkeit an den Stand und an den Beruf des Vaters, Festhalten an der angestammten Scholle**, so meinte man, täte der Jugend von heute not, und gerade dadurch werde auch dem **Staatsganzen geholfen**. Gegen diesen Grundsatz verstößt man aber, wenn man nun aus den einzelnen Ständen, vor allem aus den handarbeitenden Berufen alle Begabten herausziehen und sie anderen Ständen eingliedern wollte.

Dabei ist auch eine andere Gefahr nicht zu unterschätzen, die Gefahr der **geistigen Auspowerung dieser Stände**. Durch das Wohlergehen der einzelnen Glieder wird auch das Wohl des gesamten Standes gefördert. Mit der Bildung des einzelnen ist auch die Höherentwicklung des ganzen Standes gewährleistet, **geistig verkümmern muß ein Stand — vor allem auch der Arbeiterstand —, wenn immer wieder die besten Kräfte ihm entzogen und zur Vervollkommnung der höheren Stände verwandt werden**. Wer von der zukünftigen wichtigen Kulturmission unseres Volkes überzeugt ist, der muß auch wünschen, daß alle, auch die handarbeitenden Stände unseres Volkes, geistig hoch stehen, schon allein mit Rücksicht auf die Notwendigkeit guter Qualitätsarbeiten. Daher ist es aber auch nötig, daß **die Talente ihre Begabung im Dienste ihrer Standes- und Volksgemeinschaft ausnutzen**.

Endlich, das sei als abschließender Gedanke erwähnt, wie es verkehrt wäre, alle Talente aus den niederen Arbeitsschichten herauszunehmen, ebenso falsch oder noch verderblicher würde es sein, **die höheren Stände gegen den Aufstieg der Tüchtigen absperren zu wollen. Wirkliche Talente** müssen unter allen Umständen gefördert und auf den **Platz gestellt werden, an dem sie der Kirche und dem Vaterlande am besten dienen können**. Gerade auch den gebildeten Ständen tut eine Erneuerung durch frisches Blut gut, für sie wäre ein numerus clausus durch Stellung und Geburt bevorzugter Familien besonders bedauerlich. Hier müssen die Tüchtigsten die Führer sein, aus welchen Ständen sie auch kommen mögen.

Wir wünschen für unser Vaterland reichste Ernte aus der Blutsaat des Krieges, sie wird und muß heranreifen durch die **tätige Anteilnahme aller Stände und Berufe**, aber nicht minder auch durch die **gewissenhafte Auslese aller Tüchtigen**.

Das Ziel unserer Friedensbewegung.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

Es sehnen sich heute nicht nur alle nach dem Frieden, immer weitere Kreise möchten auch mitwirken, um sein Kommen zu beschleunigen. In Zeitungen und Zeitschriften, Flugblättern und Broschüren, Vereinsgründungen und Parlamentsaktionen gibt sich eine **Friedensbewegung** kund, die auf möglichst baldige und möglichst dauerhafte Wiederherstellung des Völkerfriedens hinstrebt. Auch **auf katholischer Seite** hat diese Strömung Freunde und rührige Vertreter gefunden. Ihren Mittelpunkt hat sie bis jetzt in Oesterreich, insbesondere in der „Volksheilzentrale" in Graz[1]), welche Anfang Juni mit einem „Katholischen Friedensprogramm"[2]) hervortrat, und in der „Parlamentarischen Priestervereinigung" des österreichischen Abgeordnetenhauses, die, ebenfalls im letzten Juni, einen Antrag auf „schleunigste Abschließung eines ehrenvollen Friedens" einbrachte.

Es ist zu begrüßen, daß so die Friedensmahnungen Benedikt XV. in unseren Reihen endlich einen kräftigen Widerhall gefunden und eine Bewegung ausgelöst haben, die ihr Möglichstes tut, um ihnen praktischen Erfolg zu sichern. Wenn diese katholische Friedensbewegung aber die Gesamtheit der Katholiken beeinflussen will, wird sie sich möglichst eng an das päpstliche Friedensprogramm anschließen müssen. Das wollen ja nun gewiß auch alle die, welche hinter ihr stehen. Es scheint aber, als ob der Eifer für die gute Sache doch manchmal den **nüchternen Wirklichkeitssinn** und die **kluge Zurückhaltung** etwas vergessen lasse, durch welche sich bei aller idealer Zielstrebigkeit und diplomatischer Rührigkeit gerade die päpstliche Friedenspolitik auszeichnet. In ihrem Geiste, wie wir sie verstehen zu müssen glauben, möchten wir uns darum einige Bemerkungen zu Ziel und Mittel unserer Friedensbewegung gestatten.

Der internationale Pazifismus, wie er schon seit Jahrzehnten am Werke ist, hat als letztes Ziel, **den Krieg völlig aus der Welt zu schaffen**. Auch in der katholischen Friedensbewegung begegnen wir dem Glauben, daß dieses Ziel erreicht werden könne und darum auch ausdrücklich erstrebt werden müsse. So heißt es in jenem „Katholischen Friedensprogramm" der Grazer Zentrale: „Wir fordern den dauerhaften Weltfrieden, an den wir glauben." Auch Vikar M. Jocham hat in dieser Zeitschrift[3]) denselben Gedanken mit Entschiedenheit vertreten.

In einem früheren Aufsatz über „Die Verantwortung der Kirchen"[4]) hat sich Verfasser auf einen anderen Standpunkt gestellt. Er stützte seine Meinung von der voraussichtlichen Unausrottbarkeit der Kriege u. a. darauf, daß **Jesus** noch für die letzten Zeiten der Welt „**Krieg und Kriegsgerüchte**" vorhergesagt habe. Vikar Jocham hält dies für eine „willkürliche Schriftauslegung." Denn jenes Wort Jesu beziehe sich dem ganzen Zusammenhang nach „überhaupt nicht auf die ganze Weltzeit und das Ende der Welt, sondern nur auf den Untergang Jerusalems".

Allein bei allen drei Synoptikern folgt auf die Vorhersage von „Krieg und Kriegsgerüchten" unmittelbar die Ankündigung, daß „Volk wider Volk und Reich wider Reich aufstehen" werde.[5]) Dieses Wort weist offenbar auf eine allgemeine Welterschütterung hin und kann daher nicht auf den Untergang Jerusalems bezogen werden. Damit ist aber auch dem Satz „von Krieg und Kriegsgerüchten" ein eschathologischer Sinn gegeben, da er von dem folgenden nicht getrennt werden kann. Das ist denn auch die vorherrschende Auffassung in der wissenschaftlichen Exegese. Auch Benedikt XV. schließt sich ihr offenbar an, wenn er im Eingang seiner Enzyklika vom 1. November 1914 schreibt: „Wahrlich, jene Tage scheinen gekommen zu sein, von denen Christus vorausgesagt hat: Ihr werdet von Krieg und Kriegsgerüchten hören ... Denn es wird Volk wider Volk und Reich wider Reich aufstehen."

Für die Unwahrscheinlichkeit eines dauernden Friedens unter den Völkern spricht aber noch eine andere theologische Erwägung. Nach der **Lehre von der Erbsünde** ist nämlich auch in der erlösten Menschheit die böse Begierlichkeit noch fest verwurzelt. Solange aber die Menschheit dieses „Gesetz der Sünde" in ihren Gliedern hat[6]), solange sie sich von Macht- und Rachgier, von Hab- und Genußsucht leiten läßt, wird es immer Streit unter den Menschen geben. Das leugnet auch Vikar Jocham nicht. Er meint aber, daß „bloß **der Streit der Geister** als Folge der Erbsünde bis zum Ende der Zeiten unvermeidlich und immer wieder nötig sei", nicht aber der Streit mit den Waffen.

Nun gibt es gewiß kein Dogma der Kirche, das dem Gläubigen direkt verbietet, derart optimistisch über die Zukunft der

[1]) Vgl. die Aufsätze des Hauptleiters dieser Zentrale, Dr. M. Metzger, in „A. R." Nr. 31 vom 4. August und Nr. 35 vom 1. September 1917.
[2]) Abgedr. in „A. R." Nr. 35 vom 1. Sept. 1917 S. 580.
[3]) Nr. 20 vom 19. Mai, Nr. 25 vom 23. Juni und Nr. 27 vom 7. Juli 1917.
[4]) „A. R." Nr. 14 vom 7. April 1917.
[5]) Matth. 24, 6 f.; Mark. 13, 7 f.; Luk. 21, 9 f.
[6]) Röm. 7, 22.

Menschheit zu denken. Aber ein Blick in ihre vieltausendjährige Vergangenheit zeigt, wie schwach begründet die Hoffnung ist, daß die Menschen ihren, wie zugegeben, unvermeidlichen Streit einmal bloß mit Vernunftgründen und Rechtsmitteln, nicht mehr aber letzten Endes mit Waffen und Fäusten auskämpfen werden. Bis jetzt hat die Menschheit noch gar wenig Fortschritte in dieser Hinsicht gezeigt. Hat wirklich, wie Vikar Jocham meint, „das Christentum das Faustrecht innerhalb des Volkes abgeschafft" und so Grund zur Hoffnung gegeben, daß unter seinem Einfluß auch der Krieg unter den Völkern aufhören werde? Gewiß haben wir heute nicht mehr die Fehden zwischen Städten, Fürsten und Rittern, wie sie im Mittelalter an der Tagesordnung waren. Aber einmal hat diese Entwicklung vor allem wirtschaftlich-politische Gründe, worauf wir noch zurückkommen werden. Dann aber gibt es auch heute noch innerhalb der größer und stärker gewordenen Staaten gewaltsame Auseinandersetzungen über wirtschaftliche und politische Interessengegensätze, wie es jene Fehden im Mittelalter waren. Diese modernen innerstaatlichen Kämpfe haben nur andere Formen angenommen: die von Streiks, Boykotts und Revolutionen; in ihrem Wesen aber sind sie unverändert geblieben. Der gegenwärtige russische Umsturz sollte uns doch in dieser Hinsicht alle Illusionen nehmen.

So spricht also die geschichtliche Erfahrung in keiner Weise dafür, daß die Kriege unter den Menschen einmal ganz aufhören werden, sondern durchaus dagegen. Das ist natürlich kein Einwand gegen die Gültigkeit der Idee vom ewigen Frieden, wohl aber gegen die Möglichkeit ihrer Verwirklichung unter den gegebenen Umständen. Wenn Kant es als „pöbelhaft" bezeichnet, „sich einer Idee gegenüber auf die Erfahrung zu berufen", so hat er dabei jene Gültigkeit, d. h. den inneren Sinn und das fordernde Recht der Idee im Auge, nicht diese empirische Möglichkeit der Verwirklichung. Wenn einer, hat gerade Kant die Welt idealer Gültigkeit und empirischer Wirklichkeit scharf geschieden. Damit, daß wir den ewigen Frieden als das erkennen, was eigentlich sein sollte, ist noch nicht ausgemacht, daß er auch zu dem gehört, was wirklich sein kann.

Bei diesen vielfachen Bedenken, die man gegen die Realisierbarkeit eines dauernden Weltfriedens haben kann, ist es wohl verständlich, daß die Päpste bei allen ihren Bemühungen um den Völkerfrieden gegenüber dem Pazifismus doch stets eine gewisse Zurückhaltung beobachteten. Als Leo XIII. am 11. Februar 1889 vor versammelten Kardinälen über „das der Kirche anvertraute Friedensamt" sprach, erklärte er gewiß, daß die steigende Abneigung der Völker gegen den Krieg eine heilige und berechtigte sei, da er in jedem Falle unsägliches Elend über die Menschheit bringe; der Papst bemerkte aber doch dazu, daß „der Krieg auch manchmal notwendig sein könne".[7]) Einen ähnlichen Vorbehalt ließ auch Pius X. in seinem Schreiben an den Apostolischen Delegaten der Vereinigten Staaten von Amerika, Msgr. Falconio, vom 11. Juni 1911 einfließen. Es heißt darin mit Bezug auf die amerikanische Friedensbewegung: „Wahrlich, es ist eine hochedle Aufgabe, die Eintracht der Seelen zu fördern, den kriegerischen Unternehmungen Zügel anzulegen, die Gefahren des Krieges fernzuhalten und selbst das Bestehen des sog. bewaffneten Friedens als überflüssig erscheinen zu lassen. Alles, was zur Erreichung dieses Zieles geschieht, wenn auch nicht zunächst und vollständig der gewünschte Zweck erreicht wird, zeugt von edler Gesinnung, ist der Allgemeinheit von Nutzen und gereicht dem, der sich damit beschäftigt, zum Lohn".[8])

Von dieser vorsichtigen Beurteilung des Pazifismus ist auch Benedikt XV. nicht abgegangen. Wohl spricht er in seinem Rundschreiben vom 1. November 1914 davon, daß es außer dem Kriege „noch andere Mittel und Wege gibt, durch welche die Rechte, welche irgendwie verletzt worden sind, wieder hergestellt werden können". Wohl lehnt er den Einwand ab, „daß der unmenschliche Konflikt nicht ohne Waffengewalt geschlichtet werden könne", und gibt schließlich der Hoffnung Ausdruck, „es möchten die Völker von jetzt an die Entscheidung von Zwistigkeiten nicht mehr dem Schwerte, sondern den Vernunftgründen der Gleichheit und Gerechtigkeit anvertrauen, alles abwägend mit pflichtmäßiger Ruhe und Mäßigung". Auch in seinem jüngsten Schreiben an die Oberhäupter der kriegführenden Staaten betont er wieder, daß „die materielle Gewalt der Waffen durch die moralische Kraft des Rechtes ersetzt werden" müsse, wenn „ein gerechter und dauerhafter Friede" erreicht werden solle.

Doch diese und ähnliche Aeußerungen des Papstes geben auch nur der Idee dessen Ausdruck, was sein sollte, der Forderung unseres Gewissens und dem Wunsche unseres Herzens. Sie bezeichnen die Bedingungen, unter denen ganz gewiß allein ein „gerechter und dauerhafter Friede" möglich ist. Darüber aber, inwieweit für die volle Verwirklichung dieses idealen Zustandes eine Aussicht bestehe, hat auch Benedikt XV. nichts gesagt. Vielmehr ist in dieser Hinsicht die Antwort bezeichnend, die er unter dem 27. Juni dieses Jahres durch den Kardinalstaatssekretär Gasparri der Grazer „Volksheilzentrale" übermitteln ließ, nachdem diese ihr Friedensprogramm dem Papste vorgelegt hatte. Er segnet darin „das glühende Verlangen" jener katholischen Friedensfreunde, „den Frieden der Völker wiederhergestellt zu sehen", und drückt auch für seine Person „das Verlangen aus, daß die sowohl im Einzelleben wie im gesellschaftlichen Leben geübte, vollkommene und genaue Beobachtung der Grundsätze der Gerechtigkeit und Nächstenliebe, wie sie der göttliche Meister verkündigt hat, für immer von den Völkern die Schrecken des Krieges wegnimmt".[9]) Von dem Glauben an einen dauerhaften Weltfrieden, zu dem sich jenes Friedensprogramm ausdrücklich bekennt, sagt also der Papst nichts; in dem Verlangen danach sind wir aber gewiß alle mit ihm einig, auch wenn wir über die wirklichen Zukunftsaussichten verschiedener Meinung sein sollten.

Solche Verschiedenheit der Zukunftsgedanken mag zum Teil ihren Grund in verschiedener Gemütsart haben; der eine sieht von Natur aus zuversichtlicher, der andere kritischer in die Welt. Uns Katholiken sollte aber unser Glaube in jeder dieser Hinsichten vor Einseitigkeit bewahren. Es muß bei uns wirklich Willen sein zum Frieden und unerschütterliches Vertrauen auf die Kraft der Mittel, die uns zu seiner Förderung zu Gebote stehen. Aber anderseits sollte unsere Friedensbewegung dem humanitären Pazifismus gegenüber doch eine gewisse kritisch-zurückhaltende Stellung nicht aufgeben. Denn es gibt auf jeden Fall einen Optimismus in der Beurteilung der menschlichen Natur und der geschichtlichen Entwicklung, der mit dem nüchternen Wirklichkeitssinn und der tiefen Schulderkenntnis des katholischen Glaubens nicht übereinstimmt. Jener humanitäre Pazifismus aber, ebenso wie andere — soziale und pädagogische — Reformbestrebungen der Gegenwart beruht tatsächlich auf einem solchen unkatholischen Optimismus.

Doch dürfen wir den Pazifismus nicht nur nach diesem Glauben an die Möglichkeit eines dauernden Weltfriedens beurteilen. Er hat auch konkretere Ziele. Er erstrebt vor allem eine Weiterbildung des Völkerrechtes im Rahmen einer umfassenden Völkerorganisation. Treffend bemerkt in dieser Hinsicht der im April 1915 erlassene Aufruf des holländischen Anti-Oorlog-Raad[10]): „Die politische Organisation der Welt ist zurückgeblieben hinter der Entwicklung der international verflochtenen Interessen." Wir stehen heute überall im Zeichen der Weltwirtschaft. Alle Völker und Staaten sind mehr als je aufeinander angewiesen, wenn sie ihre Erzeugnisse absetzen und ihre Bedürfnisse befriedigen wollen. Ein solcher Zustand internationaler Wirtschaftsgemeinschaft verlangt aber und führt notwendig zu einem Ausbau auch der internationalen Rechtsgemeinschaft. Wir können dasselbe bei der Entwicklung der früheren in die heute bestehende Staatsform beobachten. Solange in ältester Zeit die Sippen, dann später die Städte, Fürstentümer und dergleichen kleinere soziale Organismen in wirtschaftlicher Hinsicht verhältnismäßig selbständig waren, waren sie es auch in politischer und lagen so oft im Kriege miteinander. Mit dem Aufkommen der Volkswirtschaft bildeten sich dann die modernen Großstaaten, innerhalb deren die gewaltsame Durchsetzung von Sonderinteressen nach Art der mittelalterlichen Fehden aufgehört hat. So kann sich auf dem Boden der modernen Weltwirtschaft sehr wohl auch eine politische Weltorganisation bilden, die den bisher souveränen Staaten nicht weiter gestattet, nach Belieben auf kriegerischem Wege ihre Interessen durchzusetzen. An etwas Derartiges denkt offenbar auch Benedikt XV., wenn er in seiner jüngsten Kundgebung vorschlägt: „An Stelle der Armeen soll eine schiedsgerichtliche Ein-

[7]) „Honestissimum fastidium, si quod aliud: nam certare armis potest esse quandoque necessarium, nunquam tamen vacat magna mole calamitatum". (Wehberg: „Papsttum und Weltfriede" 1915, S. 44).

[8]) „Quidquid in hanc causam confertur operae, etiamsi non eo proxime vel plene contingat quo consilia spectant, . . ." (Wehberg, a. a. O., S. 58).

[9]) „A. R." Nr 35 vom 1. Sept. 1917.

[10]) Wehberg a. a. O. S. 110 f.



richtung mit einem hohen friedenstiftenden Amte treten, nach deren Normen und zu fassenden Sanktionen gemeinsam gegen den Staat vorgegangen werden soll, der sich weigern würde, entweder die internationalen Fragen dem Schiedsgerichte vorzutragen oder seine Beschlüsse anzunehmen." Eine Garantie dauernden Weltfriedens gäbe allerdings auch eine solche politische Weltorganisation nicht, sowenig wie der gegenwärtige Groß- und Rechtsstaat ein absolut wirksames Mittel gegen innere Revolutionen hat. Aber ein segensreicher Fortschritt gegenüber dem jetzigen Zustand wäre eine Entwicklung in diesem Sinne auf jeden Fall.

In dieser Richtung hat nun der gegenwärtige Krieg uns ein gutes Stück vorangebracht. Er zeigte allen beteiligten Staaten, wie sehr sie tatsächlich vom Ausland wirtschaftlich abhängig sind, und zeitigte so gewiß überall den Wunsch, den internationalen Handelsverkehr, soviel als nur möglich, vor zukünftigen kriegerischen Störungen sicher zu stellen. Er hat ferner nur zu offenbar gemacht, wie furchtbar verheerend ein moderner Krieg für das wirtschaftliche, kulturelle und sittliche Leben eines Volkes ist. Solange diese Erinnerungen nachhalten, wird so leicht kein Staatsmann sich zum kriegerischen Austrag von Völkerstreitigkeiten mehr entschließen. Schließlich hat der Krieg auch durch die Bildung großer Staatenverbände einen Zustand geschaffen, bei dem sich eine politische Weltorganisation leichter denken läßt, als bei dem früheren Nebeneinanderbestehen vieler souveräner, nur in loseren Bündnissen gruppierter Einzelstaaten.

So sind bedeutsame Veränderungen der zwischenstaatlichen Rechtsbeziehungen sehr wohl möglich, als Folge des Weltkrieges sogar zu erwarten. Sie im Sinne einer möglichsten Sicherung des Weltfriedens zu beeinflussen, ist ein erreichbares, zeitgemäßes und der Mühe wertes Ziel einer Friedensbewegung. In dieser Hinsicht kann und soll auch unsere katholische Friedensbewegung mit der allgemeinen humanitären Hand in Hand gehen. Es gilt, mit und nach dem Friedensschluß, die Fäden internationaler Verständigung wieder zu knüpfen, die der Krieg auseinandergerissen hat. Es gilt, die Rüstungen und damit die Kriegsgefahr zu vermindern; den internationalen Verkehr und damit die Völkerversöhnung zu erleichtern. Es gilt hauptsächlich, das Schiedsgerichtsverfahren unter den Staaten zur allgemeinen Anerkennung und möglichst wirksamen Durchführung zu bringen. Zur kräftigen Förderung dieser Friedensaufgaben aber sind wir Katholiken in erster Linie geeignet und berufen. Unser Glaube und unser wirklich übernationales Kirchenwesen muß uns auch das Ideal einer umfassenden Rechts- und Kulturgemeinschaft aller Völker in die Seele geben. Eine katholische Friedensbewegung, die in diesem Sinne wirkt, ist gewiß im Geiste der Kirche und kann nur von Segen sein.

Doch können wir jetzt noch nicht viel tun, um den Völkerfrieden nach Möglichkeit zu sichern; wir müssen ihn erst wiedergewinnen. Aber auch das, den Friedensschluß zu beschleunigen und zu erleichtern, ist ein Ziel, das unsere Friedensbewegung sich stecken soll und auch tatsächlich steckt. Hier verlangt nur die Frage nach geeigneten Mitteln nähere Prüfung. Ein folgender Aufsatz soll sich damit befassen.

Die Kathedrale von St. Quentin.

Nun brennst auch du! Die Hölle ist auf Erden
Und rast und will mit ihrer Glut vernichten,
Was einst die Welt im Banne heil'ger Pflichten
An Gotteskunst mit Meisterkraft liess werden!

In dir sah ich Natur und Mensch in lichten
Gebeten über alle Erdbeschwerden
Vereint zum Himmel steigen. Glückgebärden
Entliesst du nur aus deinen Quaderschichten.

Du Wunderbau, vor dem ich oft gestanden,
Der Not der Zeit entrückt und tief versunken
In jener Heilandstage heimisch Weben,

Du sinkst dahin in roten Feuerbanden.
Dich hat der Hass im Wahn hinweggetrunken:
Es widerstrebt das Heil'ge heut' dem Leben!

Theodor Seidenfaden, im Felde.

Hegt und pflegt die Kleinpresse!

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Vom Lokalblatt, vom kleinen Blatt, vom Blättchen wird manchmal von oben herab mit Geringschätzung gesprochen. Das ist ebenso ungerecht wie das geringschätzige Gerede vom kleinen Mann. Hindenburg braucht den kleinen Mann, um seine Pläne zur Rettung des Vaterlandes durchzuführen. Hinter der Front brauchen wir den kleinen Mann, um die Kriegswerkstätten im Gang zu halten, und die kleine Frau, um nicht dem Hunger oder dem Flecktyphus zu verfallen. So ist auch die Kleinpresse unentbehrlich, um die geistige und sittliche Spannkraft zu erhalten im Volk. Gerade in den breiten Schichten des Volkes von Land und Stadt, die den Mutterboden bilden für die ganze nationale Macht und Herrlichkeit.

Wer es noch nicht gewußt hatte, konnte in den Kriegsjahren sattsam lernen, daß neben den feinen Speisewirtschaften die einfachen Mittelstandsküchen und die bescheidenen Volksküchen in Ehren und Segen ihren Platz haben. So wird auch mit Recht das tägliche Brot für Geist und Gemüt stufenweise serviert. Jedem das seine nach Geschmack und Bedürfnis: die Großpresse serviert eine üppige Speisenfolge, die Mittelpresse gibt einen reichlichen Bürgertisch, die Kleinpresse eine einfache, nahrhafte Hausmannskost. Alles ohne Karten, ohne Stehen, ohne Wucherpreise.

Der Vergleich hinkt insofern, als man nicht folgern darf, der Stammgast der größeren Presse brauche nicht den Fuß in die Volksküche der Kleinpresse zu lenken. Im Gegenteil. Wer nach Stand, Bildung, Zeit und Besitz glücklicher Bezieher eines „Weltblattes" ist, sollte sein Ortsblatt durchaus nicht links liegen lassen. Erstens aus Parteipflicht, zweitens aus Heimatssinn.

Das Parteileben wird von dem Dauerkriege schwer betroffen. „Ich kenne keine Parteien mehr" war ein erlösendes Wort für die drangvolle Zeit. An dem Burgfrieden darf niemand rütteln. Aber nach dem Kriege brauchen wir gesunde Parteien, damit bei den massenhaften Aufgaben der neuen Friedenszeit alle ideellen und materiellen Interessen der verschiedenen Gruppen und Schichten der Bevölkerung sich gebührend geltend machen können. Nicht allein die politischen Parteien, sondern auch die sozialen, die berufsständischen, die wirtschaftlichen, die kommunalen Organisationen müssen durchhalten, um im Friedenslenz neue Blüten und Früchte anzusetzen, hoffentlich in veredelter und gesteigerter Triebkraft. Wenn schon früher die „kleinen" bodenständigen Zeitungen wesentlich mithelfen mußten, um die breiten Volksschichten in Fühlung und Wechselwirkung mit dem öffentlichen Leben zu erhalten, so sind sie jetzt erst recht notwendig, um Ersatz zu geben für Versammlungen oder sonstige Hilfsmittel des Parteilebens, die während der Kriegszeit beschränkt oder aufgegeben werden mußten. Je mehr Breschen im Partei- und Vereinsleben, desto mehr Ehre und Pflege verdient der hilfsbereite und vielseitige Lückenbüßer, das Ortsblatt.

„In der Heimat, in der Heimat ..." singen die Soldaten in dem Strophenschwanz, den sich der „Gute Kamerad" hat gefallen lassen müssen. Das Heimatsgefühl gehört zur deutschen Volksseele, ohne den weltpolitischen Weitblick oder den nationalen Zusammenschluß zu beeinträchtigen. Im Gegenteil: wer tiefe Wurzeln hat im engeren Boden der Heimat, schöpft reichliche Säfte und Kräfte für sein Wirken in die Breite und Höhe. Vom Besonderen zum Allgemeinen! Wer klug ist, pflegt bei sich und seinen Genossen den wurzelechten Heimatssinn. Der Lokalpatriotismus ist eine Tugend; nur in einseitiger und engherziger Uebertreibung schlägt auch sie zum Fehler um. Das „kleine Blatt" gehört zum Hausrate der angestammten Gemeinde; es ist die weltliche Ergänzung zu der Kanzel der Heimatskirche, die gedruckte Fortsetzung des Unterrichts in der Dorf- oder Bezirksschule. Es gibt jene intime Fühlung mit der näheren Umgebung, die kein Weltblatt ersetzen kann. Darum sollte auch der Abonnent der größeren Blätter das heimische Blatt daneben halten, nicht allein für seine Hausgenossen, sondern auch für sich selbst. Das Obst aus dem eigenen Garten ist auch am reichbesetzten Tisch besonders lecker und erfrischend.

Eine besonders zeitgemäße Nutzanwendung ist noch die: Schickt den lieben Soldaten neben dem anderen Lesestoff auch das Heimatsblatt ins Feld; andauernd und regelmäßig, am besten durch ein Abonnement für die Feldpost, das nur wenige Groschen kostet und sehr viele Freude schafft. Die örtlichen Neuig-

keiten werden auch im Kampfgebraus gern genossen, und sogar die Anzeigen wirken dort wie Klänge von den vertrauten Wegen und Plätzen, wie Grüße aus den Nachbarhäusern. Erquickende Erinnerungen an die Jugend- und Friedensjahre; heilsame Fortspinnung der Verbindungsfäden!

Der Kleinpresse ist die Unterstützung wirklich zu gönnen. Ihre Verleger und Redakteure haben es nicht leicht. Mit beschränkten Mitteln sollen sie viel leisten, denn die Kritiker legen meistens den Maßstab an, der für die größeren Blätter passen mag. Man spricht vom kleinen Blatt, verlangt aber recht großes an Schnelligkeit, Reichhaltigkeit und Güte des Inhalts. Die Kleinpresse muß sich aufs äußerste anstrengen, um in dem Wettbewerb mit den größeren, bemittelteren Organen ihren Stammsitz zu behaupten. Wo ein braves Lokalblatt sich in vertrauenswürdiger Hand befindet, da ist es geradezu Pflicht, mit Rat und Tat für seinen Bestand und seine Entwicklung einzutreten. Mit Rat, d. h. nicht mit ätzender Kritik, sondern mit freundschaftlichen Anregungen und Fingerzeigen. Mit Tat, d. h. mit eigenem Abonnement, mit Werbung von Abnehmern, mit gelegentlicher Aufgabe von Anzeigen (Familienanzeigen besonders erwünscht), mit der Beteiligung am Preßbeirat oder am genossenschaftlichen Betrieb, unter Umständen auch durch die Vermittlung oder Gewährung von Kredit, der bei dem technischen oder redaktionellen Aufschwung des Blattes oft die entscheidende Rolle spielt. Von ganz besonderem Wert ist die freiwillige Mitarbeit durch Berichterstattung über örtliche Ereignisse, Versammlungen usw. und die sachverständige Beihilfe in den kommunalen Angelegenheiten, deren Behandlung oft die Hauptschlagader eines Ortsblattes bildet und von dem „kleinen" Redakteur mehr Umsicht, Takt und Fleiß erfordert als die allgemeinpolitische Spalte eines größeren Blattes. Wer sich so betätigt, soll vor allem den Gedanken ausmerzen, daß er für den Verleger oder den Redakteur ein persönlicher Wohltäter sei; er muß bei allem sich bewußt bleiben, daß er mit diesen Herren zusammen dem Gemeinwohl dient, dem Heimatort, der Bürgerschaft, dem Stande und der Partei, die alle Vorteil haben von einer guten Ortspresse und Schaden haben würden von einem Verfall des Blattes.

Was die Verleger und Schriftleiter zu tun haben, um mit allen Mitteln der Technik und Redaktionskunst im „kleinen" Blatt für die Belehrung, Erbauung und Erziehung ihres Volksteils Großes zu leisten, darüber ließe sich noch ein langes und gewichtiges Kapitel schreiben. Diese Zeilen bezwecken zunächst nur, am Uebergang zu dem Halbjahr, in dem am meisten gelesen wird, das Publikum auf den Wert der guten Ortspresse und auf die Pflicht zur Unterstützung des braven Heimatsblattes wiederum aufmerksam zu machen.

Schütze und pflege die geistige Volksküche in deiner Gemeinde. Nennst du das Blatt klein, so nenne es zugleich mein und sorge für das Heimatsblatt, als wär's ein Stück von dir. Mach es nicht, wie gewisse Ehemänner, die für fremde Damen sehr galant und diensteifrig sind, aber die eigene Frau herb und hart behandeln. Bekunde dein Interesse für das Heimatsblatt nicht in hochmütiger Zurückhaltung oder schroffer Kritik, sondern vielmehr in freundlicher Beihilfe. Der Sache zulieb, der Heimat zur Ehr und zum Wohl, als Beitrag zum soliden Fundament der geistigen und sittlichen Volkskraft.

Zur Reinigung der Feldbuchhandlungen.

Zu den Aufsätzen „Wo ist der Mann, der mit eisernem Besen ...?" in Nr. 30 und „Ein dringendes Gebot der Stunde" in Nr. 34 sind der Redaktion der „A. R." eine Reihe von Zuschriften zugegangen, die beweisen, welch große Beachtung man in den zunächst interessierten Kreisen diesen Fragen zuwendet und welchen Wert man auf energische Maßnahmen zur Beseitigung der Mißstände legt. Wir geben diese Zuschriften auszugsweise wieder in der Hoffnung, daß die maßgebenden Stellen dadurch zu entsprechendem Vorgehen angeregt werden.

Ein in einem Heimatlazarett tätiger Militärgeistlicher schickt zunächst zwei Auszüge aus Feldpostbriefen. Am 26. März 1917 schreibt ihm ein Feldgrauer, nachdem er sich herzlich bedankt hatte für gesandten Lesestoff: „Meistenteils kommt einem aber recht oberflächliches und lumpiges Zeug in die Hände. So war z. B. in unserer letzten Ruhestellung eine Feldbibliothek, die aber einen großen Teil von Büchern enthielt, die den Katholiken schwer kränkten und der übrige Teil aus allen möglichen Liebesromanen bestehend." Am 15. Juli 1917 schreibt derselbe: „In den Pfingstwochen war ich für 14 Tage in ein Soldatenheim nach A. kommandiert, um die dortige Feldbibliothek in Ordnung zu halten. Unter den Büchern fand sich allerhand Zeug und verhältnismäßig fast gar keine katholischen Schriften, so z. B. ein Neues Testament von Ecker, Trier, und zwölf von Luther, Wartburghefte, „Der Türmer" usw. Ins Auge fiel mir keine katholische Zeitschrift. Ich suchte mal die Zimmer in dem herrenlosen Hause durch und fand eine Kiste mit Zeitschriften vollgepfropft „Alte und Neue Welt". Es war eine Stiftung vom Pius-Verein und die Zahl der Hefte dürfte gut 7—800 gewesen sein. Warum stellte man gerade diese katholischen Hefte beiseite? Ich habe natürlich gleich zwei große Bündel in dem Leseraum aufgetischt und die Beobachtung gemacht, daß die Soldaten mindestens geradesogerne diese Hefte mit den reichen Illustrationen haben, wie das übrige profane Zeug."

Dazu bemerkt der erwähnte Geistliche: „Ad 1. Die Zornesadern schwellen einem und es geht einem ans Herz, wenn man bedenkt, daß unsere katholischen Soldaten neben den allgemeinen großen Opfern noch das schwere Opfer bringen müssen, daß ihre heiligsten Ueberzeugungen verlästert werden. Ja, wo bleibt da der Mann mit dem eisernen Besen?! Ich als Feldgeistlicher würde nach Möglichkeit die einzelnen Bibliotheken durchsehen, mir Angaben machen und die Sache an geeigneter Stelle, vor allem im Reichstage, zur Sprache bringen lassen. Auch glaube ich, daß unsere Heeresleitung es nicht dulden würde, daß ein großer Teil ihrer Mannen schwer gekränkt wird durch derartige Schlechtigkeit, wenn sie klaren Wein eingeschenkt bekäme. Hindenburg, der Mann mit dem eisernen Russenbesen, könnte auch vielleicht einmal seinen Besen schwingen, um mit diesen Mißständen aufzuräumen. Das würde er wohl tun, wenn etwa aus dem Kreise der Armee selbst heraus darauf aufmerksam gemacht würde. Welche Wege zu diesem Zwecke im Einzelfalle einzuschlagen sind, das können die am besten beurteilen, die draußen stehen. Unsere Leute lassen sich zuviel gefallen; wenn sie gegen diese Feldbuchhandlungen energisch aufmucken würden, dann würde wohl manches besser werden.

Ad 2. So wird es wohl noch in manchen Fällen gehen, daß katholische Sachen da sind, aber nicht hervorgeholt werden. Alles Katholische ist nun einmal für viele Menschen etwas Besonderes mit dem Beigeschmack des Mißliebigen. Deshalb erfährt es leicht eine besondere Behandlung, eine möglichst mißachtliche, und wenn man kann, läßt man's eben ganz beiseite. Eben weil das Katholische eine besondere Behandlung erfährt, müßte jemand da sein, der dies Bestreben wieder wettmacht. So müßte an jeder Feldbibliothek neben dem eigentlichen Instandhalter noch ein Katholik freiwillig tätig sein, der auf den Mangel an Katholischem aufmerksam machen oder das Vorhandene ans Tageslicht bringen könnte. Hier muß ich das praktische Vorgehen den berufenen Stellen überlassen. Die Soldaten lesen sehr gerne anständige Sachen, wenn sie anders schön sind. Schon oft habe ich das erfahren in der Heimatlazarettseelsorge. Auch ausgesprochen katholische Sachen werden gerne gelesen. Wir sollten uns die Gelegenheit zunutze machen und dafür sorgen, daß man uns besser kennen lernt, solange noch die Gelegenheit da ist. Wir könnten so doch allmählich das eine oder das andere Vorurteil bei manchem wankend machen und vielleicht ganz beseitigen. — Für die Beschaffung guter Lektüre würden die Soldaten sicher auch gerne von Zeit zu Zeit ein eigenes Scherflein beitragen und dann schon selber dafür sorgen, daß dieselbe in die Feldbibliotheken hineinkäme. Wir müssen auch schon aus dem Grunde für ordentlichen Lesestoff sorgen, weil die jetzigen Feldbibliotheken im Frieden wohl einen Platz in der Kaserne bekommen. Wie traurig wäre es, wenn dann das ganze Bücherelend mit hinübergenommen würde! Bei allen diesen Sachen können katholische Offiziere möglichst eingehend interessiert werden."

Ein Feldgrauer, der bereits seit Kriegsbeginn draußen steht, schreibt: „Wie ist es möglich, oder wie kann es ein Staat, der gesunde Volkspolitik treiben will, auf sich nehmen, derartige unsittliche Bücher und Werke zuzulassen? Ich will dieses Problem der Dekadenze-Literatur vom rein nationalpolitischen Standpunkte betrachten. Das große Weltensterben und das große Weltenverderben ist seit drei Jahren in riesenhafter Entwicklung. Hunderttausende hat man schon der kühlen Erde übergeben, wieviele werden noch folgen? Die Bevölkerungszahl des Staates ist stark heruntergegangen, so stark, daß ich bezweifeln möchte, ob der Verlust jener männlichen Kräfte überhaupt wieder einzuholen ist. Man muß bedenken, daß es sich nicht nur um die Toten handelt, nein auch, wenn ich mich so ausdrücken darf, um die „lebenden Toten", d. h. jene Geschlechtskranken, die infolge ihrer Ausschweifungen im Felde für ihr ganzes Leben lang ruiniert sind, m. a. W., die für den Staat, soweit es sich um Bevölkerungspolitik handelt, gestorben sind. Einsichtige Staatspolitik sollte und müßte sich da sagen: Literatur, die dazu dient, in der Frage der sexuellen Moral niederzureißen, die mit teils offenem, teils verkapptem Visier das Evangelium der freien Liebe, des Sichauslebens, der Kinderzahlbeschränkung predigt, hat auf dem Büchermarkte keinen Platz. Eine vernünftige Volksvertretung sollte sich nicht damit begnügen, Broschüren über das Bevölkerungsproblem loszulassen, nein sie sollte auch konsequent praktisch vorgehen. Was nützen mir alle noch so geistvollen Reichstagsreden, wenn trotz allledem sogenannte medizinische Volksaufklärungsschriften, die den Malthusianismus predigen, zu Hunderttausenden in die Volksmasse geworfen werden? Was nützen mir alle Verordnungen und Erlasse zur Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten, wenn dem jungen Manne auf der anderen Seite direkter oder wenigstens indirekter Anreiz zum unerlaubten Geschlechtsverkehr gegeben wird, indem ihm die Mittel genau

beschrieben werden, die er anzuwenden hat, falls er sich nicht enthalten kann. Ja, das Militär gibt sie dem Soldaten in die Hand. „Man bietet uns Druckerzeugnisse an, die teilweise sittlich schrecklich sind“, klagt ein Offizier. Der Herr hat nur allzu recht. Was unter dem Stilkeschen Monopol an solcher Literatur dem Vaterlandsverteidiger geboten werden darf, spottet jeder Beschreibung. Wenn ich dazu die apothekermäßigen Preise ins Auge fasse, so muß ich den Käufern derartiger Dirnenliteratur eine Dosis Mitleid entgegenbringen. Ob sie Mitleid verdienen? Viele Unwissende ja, aber auch viele andere nicht. Denn diese leiden nun einmal an chronischer Geschmacksverbildung und -Verirrung. Ich habe schon mit vielen solchen Leuten mich über diese Fragen unterhalten. Mit religiösen und ethischen Gründen kann man ihnen nicht kommen. Diese sind bei ihnen ein überwundener Standpunkt. Führte ich nationale Interessen an, so lautete die Antwort: Was kümmert mich der Staat? Ego, Ego und wieder Ego! Viele andere antworteten mir: Alles gut und schön und auch richtig. Aber — aber ... die Willensbildung fehlt dieser Gruppe von Leuten. Das Volk muß anders denken lernen, nur dann können wir gesunden.

Witzblätter? Ein besonderes Kapitel. Es ist ja geradezu Ironie, daß ein Blatt aus Isarathen, das vor dem Kriege alles, was nur nach militaria roch, begeiferte, heute von tausenden Vertretern dieser Klasse gelesen und eifrig studiert wird. Die merken gar nicht die Art dieses „Interims-Patriotismus“.

Als das Gemeinste vom Gemeinen aber möchte ich die Photographien bezeichnen, die man in gewissen sogenannten Gesellschaftshäusern — der Name klingt vornehmer als Bordell — erstehen kann. Nur mit Widerwillen und sittlicher Entrüstung erinnere ich mich einer ganzen Serie solcher Photos, die die gemeinsten Akte darstellten; natürlich habe ich diese dem Manne meines Zuges abgenommen.

Qousque tandem? Kämpfen wir für die gesunde, sittliche Fortentwicklung des Deutschen Reiches oder für Halbnackt-Sittlichkeit? Derartige Augiasställe sollte man mit Handgranaten ausräuchern. Deshalb noch einmal: Wo ist der Mann, der mit eisernem Besen diesen Stall ausfegt?“

Ein alter Leser der „A. R.“ schreibt uns aus dem Felde: „In anderthalbjähriger Wanderschaft an der gesamten Westfront, von „oben bis unten“ herumgekommen, habe ich als heißhungriger Leser oft Feldbuchhandlungen aufgesucht und dabei mannigfache Beobachtungen machen können. Nie habe ich aber mit Befriedigung eine Buchhandlung verlassen, da ich so wenig Lesenswertes angetroffen — gewiß Geschmacksache; aber daß auf diesem Gebiete tatsächlich ein staunenswertes Manko herrscht, habe ich auch von anderer Seite bestätigt erhalten. In erster Linie spreche ich hier als Katholik; allerdings gibt der Feldbuchhandel nicht nur von diesem Gesichtspunkte allein zu Klagen Anlaß. Denn fraglos herrscht ein nahezu völliger Mangel an Büchern unserer besten Dichter und Erzähler. Wo man hinkommt, wo man hinschaut, gibt es eine wunderschöne Auswahl in Ullstein-, Kronen- oder Wikingbüchern, Kürschner oder Reklam, über deren mitunter sehr fragwürdigen Wert zu schreiben nicht meine Aufgabe ist. Daneben aber auch gar nichts! Schiller oder Goethe noch höchstens in verblichenen Ausgaben. Es wird so dem Feldgrauen die Meinung eingeimpft: Da ist unsere gute deutsche Literatur, in diesen Büchereien! Wer lacht da? Für vorgenannte Sammlungen lebt und stirbt scheinbar die gesamte Feldbuchhändlerei. Ueber die Ladenhüter, die man nur allzu oft antrifft, kann man höchstens den Kopf schütteln und das Gefühl läßt einen nicht los: hier findet man alles, was der dentsche Leser im Lande verschmäht. Zählt es auch nicht zum Schund, hart genug streift es dran. Sucht man vollends nach einem Buche aus katholischem Verlage, so ist eine traurige Enttäuschung meist das Resultat. Fast nie ein Buch, das einen anheimelt, das man erfreut in die Hand nehmen könnte. Man staunt, aber man fühlt sich auch bedrückt durch diese Tatsachen, denn es liegt System darin! Die Schuld liegt in dem Monopolverhältnis des Berliner Unternehmers, aber auch bei uns insofern, als wir uns das bieten lassen. Als Frontsoldat hat man allerdings nicht die Gelegenheit, in der Etappe nachzusehen, vielleicht ist es da nicht ganz so schlimm, vielleicht —! Ruhetage an größeren Orten brachten für mich kein anderes Ergebnis, das Resultat blieb das gleiche. Es tut rasche und gründliche Aenderung dringend not, damit uns unser Recht werde. Der bisherige Zustand verletzt unser berechtigtes Selbstbewußtsein und unsere natürliche Forderung auf Gleichberechtigung. Deshalb ist es unbedingt notwendig, daß einflußreiche Stellen ohne Zögern diese Mißstände an maßgebender Stelle zur Sprache bringen und auf schleunigste Abhilfe dringen!“

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Teilgefechte. Erfolgreiche Fliegertätigkeit. Neue Kämpfe vor Verdun.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

3. September. An der Straße Cambrai-Arras scheiterte ein starker englischer Vorstoß. Beim Gehöft Hurtebise wurde der Geländegewinn des Franzosen in Grabenkämpfen beträchtlich eingeengt.

4. September. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern war nachmittags die Kampftätigkeit der Artillerien an der Küste und zwischen Langemarck und Warneton zu großer Heftigkeit gesteigert. Im Bogen von Ypern entspannen sich Kleinkämpfe im Vorfeld unserer Stellungen. Dabei wurden einige Engländer gefangen genommen. Nachts griff der Feind nordwestlich von Lens an. Er drang vorübergehend in unsere Linien, aus denen er sogleich durch Gegenstoß vertrieben wurde.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. In der Champagne stießen die Franzosen an der Straße Somme-Py-Souain nach Trommelfeuer vor. Unser Gegenangriff warf sie aus einem von uns geräumten Graben wieder hinaus.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Westlich der Mosel wurden von gewaltsamer Erkundung bei Remenauville französische Gefangene eingebracht.

In der Nacht vom 2. zum 3. September bewarfen unsere Flieger Calais und Dünkirchen mit Bomben. Die entstandenen Brände waren tagsüber zu beobachten. Dover wurde gestern, Chatam, Sheerneß und Ramsgate wurden heute nacht durch unsere Flugzeuge mit Bomben angegriffen. Gestern sind 19 feindliche Flieger und zwei Fesselballone abgeschossen worden. Rittmeister Frhr. v. Richthofen errang den 61. Luftsieg; der vor kurzem wegen seiner Kampfleistungen vom Vizefeldwebel zum Offizier beförderte Leutnant Müller brachte seinen 27. Gegner zum Absturz.

5. September. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: In Flandern nahm der Artilleriekampf an der Küste und vom Houthoulster-Wald bis zur Deule an Ausdehnung, Planmäßigkeit und Stärke zu. Vor Verdun war auf dem Ostufer der Maas der Feuerkampf tagsüber gleichfalls bedeutend gesteigert; er hielt auch nachts über an. Sehr starke Fliegertätigkeit mit zahlreichen Bombenwürfen bei Tag und bei Nacht. An entfernten Zielen wurde erfolgreich mit Bomben angegriffen: Dover, Boulogne und Calais. 22 feindliche Flugzeuge sind abgeschossen worden. Leutnant Voß brachte seinen 39. Gegner zum Absturz.

6. September. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Nach Einbruch der Dunkelheit griffen die Engländer zwischen den von Ypern auf Poelkapelle und Zonnebeeke führenden Straßen zweimal mit starken Kräften unsere Linien an. Beide Angriffe brachen im Feuer und Nahkampf verlustreich und ergebnislos zusammen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz: Abends stieß nach Trommelfeuer französische Infanterie südwestlich von Pargny-Filain vor, kam aber in unserer Abwehrwirkung nicht bis an unsere Hindernisse. Bei Vauxaillon und am Winterberg verliefen eigene Erkundungen erfolgreich; Gefangene wurden eingebracht. Starkem Feuer nördlich von Reims folgte gegen Bois Soulains ein Teilangriff der Franzosen; sie wurden zurückgeschlagen.

In der Nacht vom 4. zum 5. September griffen unsere Flieger London, Southend und Margate an. Brandwirkung der abgeworfenen Bomben wurde erkannt. Eines unserer Flugzeuge ist nicht zurückgekehrt. Ueber dem Festland wurden gestern 14 feindliche Flieger und ein Fesselballon abgeschossen. Leutnant Voß errang den 40. und 41. Luftsieg. Nach dem Bericht des Admiralstabs griffen in der Nacht vom 4. zum 5. September Marineflugzeuge militärische Anlagen von Dünkirchen und St. Pol mit insgesamt 2300 Kilogramm Bomben an. Brände und Detonationen wurden beobachtet.

7. September. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Morgens und abends griffen die Engländer nach starkem Trommelfeuer unsere Stellungen nördlich der Bahn Roulers—Ypern in 4 Kilometer Breite an. Nach kurzem, hartem Kampf wurden sie überall zurückgeworfen. Der Einsatz von drei Divisionen zu diesen Angriffen, die dem Feind hohe Verluste kosteten, wurde durch Gefangene bestätigt. In den benachbarten Abschnitten drangen nach kräftigen Feuerstößen englische Erkundungsabteilungen vor; auch sie hatten keinen Erfolg. Bei Lens scheiterten frühmorgens Teilangriffe des Feindes verlustreich.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Unser Vernichtungsfeuer gegen erkannte Bereitstellungen von Sturmtruppen verhinderte am Fosses-Wald einen Angriff der Franzosen. Südlich von Beaumont drang ein württembergisches Regiment in die feindlichen Linien und vertrieb die Besatzung im Handgranatenkampf. Badische Stoßtrupps brachen in den Caurières-Wald ein und kehrten mit Gefangenen zurück.

9 feindliche Flugzeuge wurden im Luftkampf, weitere 5 durch Abwehrfeuer zum Absturz gebracht.

8. September. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Die Artillerieschlacht vor Verdun ging gestern weiter. Auf dem Ostufer der Maas verstärkte sich die Artilleriewirkung mehrmals zum Trommelfeuer. Kurz vor Dunkelheit brach ein französischer Angriff zwischen Samogneux und der Straße Beaumont—Vacherauville (3½ Kilometer) vor. Dank der zähen Ausdauer und der Stoßkraft unserer Infanterie und dem Abwehrfeuer der Artillerie blieb dem Feind ein Erfolg versagt. Seine Sturmwellen, denen dichtauf starke Reserven folgten, wurden abgewiesen; wo sie eindrangen, warfen sich unsere Kampftruppen ihnen entgegen und drängten sie zurück. Einige französische Kompagnien sind aufgerieben worden; auch sonst sind die feindlichen Verluste schwer. Während der Nacht blieb das Feuer unvermindert stark und schwoll heute früh von Beaumont bis Bezonvaux wieder zu heftigstem Trommelfeuer an. Seit 6 Uhr vormittags sind dort neue Infanteriekämpfe im Gange.

9. September. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern herrschte gesteigerte Feuertätigkeit an der Küste und vom Wald von Houthoulet bis zur Straße Menin-Ypern. Nach Trommelfeuer erfolgten nachts heftige englische Vorstöße nordöstlich von St. Julien. Der Feind ist überall abgewiesen worden. Südlich des La Bassée-Kanals und auf beiden Ufern der Scarpe bereiteten die Engländer gleichfalls mit starker Artilleriewirkung gewaltsame Erkundungen vor, die ihnen keinen Erfolg brachten. Nördlich von St. Quentin haben sich bei Gricourt und Villeret heute morgen Gefechte entwickelt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. In der Champagne stießen französische Bataillone östlich der Straße Somme—Py—Souain vor. Sie wurden durch Gegenangriff vertrieben. Vor Verdun ist auf dem Ostufer der Maas tagsüber erbittert gekämpft worden. Die ersten Wellen der morgens zwischen Fosses-Wald und Bezonvaux angreifenden Franzosen brachen im Feuer unserer Grabenbesatzung zusammen. Den hinteren Staffeln des Feindes gelang es bei neuem Ansturm, vom Nebel begünstigt, im Chaume-Wald und auf Ornes zu — dieses Dorf war nach Angabe eines gefangenen Offiziers das Ziel des französischen Angriffs — Boden zu gewinnen. Hier traf sie der kräftige Gegenstoß unserer Reserven und warf sie südwärts zurück. Abends vervollständigte ein neuer Stoß unserer Kampftruppen den Erfolg. In hartem Ringen konnte der Feind im allgemeinen bis in seine Gegenstellung zurückgetrieben werden; kleiner Geländegewinn blieb ihm im Südteil des Chaume-Waldes und auf dem östlich davon streichenden Rücken. Von drei französischen Divisionen, die blutigste Verluste — nach Gefangenenaussagen bis zu 50 Prozent — erlitten, sind mehr als 300 Gefangene in unserer Hand geblieben. Unsere Infanterie hat sich vortrefflich geschlagen, die Artillerie sehr gut gewirkt. Wertvolle Dienste leisteten die Infanterieflieger.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Zweitägige Schlacht an der Düna, Riga und Dünamünde genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

3. September. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Nach sorgsamer Vorbereitung überschritten deutsche Divisionen am Morgen des 1. September die Düna beiderseits von Uexküll. Starke Artillerie- und Minenwerferwirkung ging dem Uebersetzen der Infanterie voraus, die nach kurzem Kampf auf dem Nordufer des Flusses Fuß faßte. Kraftvolle Angriffe warfen die Russen zurück, wo sie Widerstand leisteten. Die Bewegungen unserer Truppen sind im Gange und verlaufen plangemäß. Der Feind gab unter der Einwirkung unseres Vordringens seine Stellungen westlich der Düna auf. Auch dort sind unsere Divisionen unter Gefechten mit russischen Nachhuten im Vorgehen. Dichte Kolonnen aller Art streben auf den von Riga ausgehenden Straßen überhastet nordwärts. Brennende Ortschaften und Höfe zeigen den Weg des weichenden Westflügels der russischen 12. Armee.

Front des Generaloberſten Erzherzogs Joseph. Südlich des Trotus-Tales scheiterten mehrere rumänische Nachtangriffe am D. Cosna und bei Grocesci.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Im Gebirge zwischen Susita- und Putna-Tal wiesen unsere Regimenter starke russisch-rumänische Angriffe durch Gegenstoß ab. Mit 300 dabei in unsere Hand gefallenen Gefangenen erhöhte sich für dieses Kampffeld ihre Zahl seit dem 28. August auf 20 Offiziere, 1650 Mann, die Beute auf 6 Geschütze mit Protzen, 60 Maschinengewehre, zahlreiche Minenwerfer und Protzenfahrzeuge. Auch bei Marasesti griffen die Rumänen vergeblich an.

Mazedonische Front. Heute morgen brachen französische Angriffe bei Bratindol, nordwestlich von Monastir, verlustreich zusammen; die Serben erlitten erneut am Dobropolje eine blutige Schlappe.

4. September. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Nach zweitägiger Schlacht hat die 8. Armee unter Führung des Generals v. Hutier gestern das an mehreren Stellen brennende Riga von Westen und Südosten her genommen.

Unsere kampfbewährten Truppen brachen überall den russischen Widerstand und überwanden im ungestümen Drang nach vorwärts jedes Hindernis, das Wald und Sumpf boten. Der Russe hat seinen ausgedehnten Brückenkopf westlich der Düna und Riga in größter Eile geräumt. Unsere Divisionen stehen vor Dünamünde. Dichte, ungeordnete Heerhaufen drängen sich in Tag- und Nachtmärschen auf allen Wegen von Riga nach Nordosten. Südlich der großen Straße nach Wenden, zu beiden Seiten des großen Jägel-Baches, warfen sich in verzweifelten blutigen Angriffen starke russische Kräfte unseren Truppen entgegen, um den Abzug der geschlagenen 12. Armee zu decken. Im erbitterten Kampf erlagen sie unserem Sturm. Die große Straße ist an mehreren Stellen von unseren Divisionen erreicht. Einige tausend Russen sind gefangen, mehr als 150 Geschütze und zahlloses Kriegsgerät erbeutet. Die Schlacht bei Riga ist ein neues Ruhmesblatt der deutschen Armee.

Front des Generaloberſten Erzherzogs Joseph. Südöstlich von Czernowitz entrissen österreichisch-ungarische Regimenter den Russen eine zäh verteidigte Höhenstellung.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Bei Muncelul nordwestlich von Focsani scheiterten mehrere russisch-rumänische Angriffe verlustreich.

5. September. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Unsere Operationen östlich von Riga haben sich, wie beabsichtigt, weiter entwickelt. Dünamünde ist genommen. Schwerste Küstengeschütze (bis 30,5 cm-Kaliber) fielen unversehrt in unsere Hand. Nordöstlich der Düna ist die Ostsee erreicht. Der Abschnitt der livländischen Aa ist überschritten. Südlich des Flusses haltende russische Nachhuten sind aufgerieben worden. Der Feind ist im weiteren Rückzug nach Nordosten.

6. September. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Vor der Front der 8. Armee haben die Russen ihren Rückzug nach Norden und Nordosten in Eile fortgesetzt. An der Düna hat der Feind seine starken Stellungen bis Friedrichstadt geräumt. Die bei unserem schnellen Vormarsch nur unvollständig festzustellende Gefangenenzahl und Beute beträgt 120 Offiziere, über 7500 Mann, 180 Geschütze, 200 Maschinengewehre, mehrere Panzerkraftwagen und sehr zahlreiches Kriegsgerät aller Art.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. In den Bergen nordwestlich von Focsani scheiterte ein rumänischer Vorstoß bei Muncelul; von einem eigenen konnten Gefangene zurückgeführt werden.

Mazedonische Front. Westlich des Prespa-Sees waren deutsche, östlich des Doiran-Sees bulgarische Erkundungsunternehmen von Erfolg.

7. September. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Die Rückzugsbewegungen der Russen nordöstlich der unteren Düna dauerten gestern an. Unsere Kavallerie kämpfte erfolgreich mit feindlichen Nachhuten südwestlich von Nitau und bei Neu-Kaipen (70 Kilometer östlich von Riga). Zwischen Lobe-See und Friedrichstadt hat der weichende Feind die Ortschaften in Brand gesteckt. Die Beute in Dünamünde beläuft sich außer viel Schießbedarf und Kriegsgerät auf 40 Geschütze, davon haben 22 größeres Kaliber als 12 Zentimeter.

8. September. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Zwischen Ostsee und Düna hatte unsere Kavallerie westlich von Wenden bei Vending, Nitau und Neu-Heidenhof Gefechtsfühlung mit dem Feind, der in dieser Linie eifrig schanzt. Vorgeschobene russische Abteilungen wurden an mehreren Stellen durch Kampf zurückgedrängt. An der Düna hat der Gegner seine Stellungen bis westlich von Kokenhusen geräumt. Die Zahl der auf dem Schlachtfelde von Riga erbeuteten Geschütze ist auf 316 gestiegen.

9. September. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Zwischen Ostsee und Düna drückten unsere Vortruppen an mehreren Stellen die russichen Sicherungen auf die im Ausbau befindlichen neuen Stellungen zurück.

Mazedonische Front. Westlich des Malik-Sees haben französische Kräfte einige Ortschaften auf dem Nordufer des Devoli-Abschnittes besetzt.

Der Kaiser in Riga.

Der Kaiser traf am 7. Sept. von Mitau kommend im Automobil in Riga ein und wurde von den Truppen und der Bevölkerung mit Jubel begrüßt. Auf der Esplanade hielt er über die Regimenter der siegreichen Armee eine Truppenschau ab und dankte ihnen namens des Vaterlandes für ihre Tapferkeit. Er machte sodann eine Rundfahrt durch die Stadt, wobei er auch den Dom besichtigte. Später begab er sich mit dem Oberbefehlshaber zu den am Feinde stehenden Korps, wo er Auszeichnungen verteilte. Er überwies der Stadtverwaltung von Riga eine Spende von 100 000 ℳ zur Linderung der Not der besonders heimgesuchten Bevölkerungskreise. In einer Ansprache an die Truppen in Riga sagte er u. a.: Diese Tat der 8. Armee und ihres bewährten Führers hat von neuem unseren stahlharten Siegeswillen bewiesen. Wir werden uns unserer Haut wehren, wenn es noch so lange dauert. Solche Schläge wie die Schlacht bei Riga erhöhen die Aussicht, daß es bald zu Ende geht. Sie erhöhen unseren Waffenruhm, heften neuen Lorbeer an die Fahnen aller beteiligten Truppenteile. Darum spreche ich Euch meinen Dank aus für diese glänzende Waffentat, den Dank des deutschen Vaterlandes, den begeisterten Dank auch von den Eurigen daheim, die betend hinter Euch Euere Taten verfolgen, die daheim aber auch schaffen und arbeiten mit



ihren Händen und mit ihrem Fleiße die Felder bestellen, auf daß unser tägliches Brot geschaffen werde. Die Ernte ist gut herein und wird uns ernähren. Auch hier hat der Herr der Heerscharen unsere Gebete erhört, durch das tägliche Brot dieses Heer und daheim die Eurigen vor Not bewahrt. Darum, was auch noch kommen mag, und wie lange es auch noch dauern mag, frisch an den Feind mit fröhlichem Herzen und eisernem Willen zum Siege über alle Feinde Deutschlands!

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Nachlassen und Wiederaufleben der 11. Isonzo-Schlacht; besonders heftige Kämpfe am Monte San Gabriele und auf der Karsthochfläche.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

3. September. Auf dem Monte San Gabriele führten gestern vor Tagesanbruch Unternehmungen unserer Truppen zu lebhaften Kämpfen, die günstig verliefen. Nachmittags und abends scheiterten am Nordhang des Berges starke italienische Angriffe. Auch östlich von Görz und bei Jamiano blieben Vorstöße des Feindes ergebnislos. Italienische Flieger bewarfen mehrere Orte der istrischen Westküste mit Bomben. Ein gegen Triest vordringendes feindliches Luftschiff-Geschwader wurde von unseren Seefliegern vor Erreichen des Zieles vertrieben.

4. September. Der gestrige Tag verlief ohne größere Infanteriekämpfe. In der Nacht wiesen wir bei Kal und Madoni italienische Vorstöße ab. Seit heute früh stehen am Nordhang des Monte San Gabriele unsere Truppen erneut in heftigem Kampf. Triest ist wieder von feindlichen Fliegern angegriffen worden.

5. September. Der 19. Tag der 11. Isonzo-Schlacht war von schweren, blutigen Kämpfen erfüllt. Bei Madoni stießen unsere Sturmtruppen im Vorgehen auf einen tief gegliederten italienischen Angriff und geboten ihm halt. Vier weitere Angriffe wurden abgeschlagen. Der Monte San Gabriele steht seit gestern früh erneut im Mittelpunkt eines zu größter Heftigkeit gesteigerten Ringens. Der Feind stürmt immer wieder gegen den Felsgipfel an, der wiederholt in seine Hand fiel, um kurz darauf von unserer ruhmreichen Infanterie zurückerobert zu werden. Der auf beiden Seiten mit größter Zähigkeit geführte Kampf dauert bis zur Stunde in unverminderter Stärke an. Bei Görz machte der Italiener einige vergebliche Vorstöße. Ein bei Selo und Medeazza zu Stellungsberichtigungen eingesetztes Unternehmen unserer Truppen löst auf der ganzen Karsthochfläche heftige Zusammenstöße aus. Alle vom Gegner unternommenen Angriffe brachen dank der standhaften Haltung unserer kriegserprobten Karstverteidiger zusammen. 100 italienische Offiziere und über 4000 Mann fielen als Gefangene in unsere Hand. Die Gesamtzahl der seit Beginn der Schlacht eingebrachten Gefangenen beläuft sich auf 15 000 Mann. Triest wurde wieder zweimal von italienischen Fliegern angegriffen.

6. September. Gestern vor 12 Tagen begannen die Italiener mit ihren großen planmäßigen Angriffen gegen den Monte San Gabriele. Mächtige Geschütz- und Minenwerfermassen vereinigten durch viele Stunden ihr Feuer gegen unsere Höhenstellungen. Auf engem Raume lief Tag und Nacht die Infanterie von mindestens acht italienischen Brigaden Sturm. Vorgestern erreichte das Ringen seinen Höhepunkt. Der Berggipfel wechselte im hin- und herwogenden Kampf mehrmals den Besitzer, aber der Jubel des nach einem Sensationserfolg dürstenden Feindes war verfrüht. Die opferfreudige Zähigkeit unserer Truppen gewann die Oberhand. Scharfe Gegenstöße faßten den Angreifer und entrissen ihm den vorübergehend gewonnenen Boden. Gestern mittag war der Monte San Gabriele wieder voll in unserer Hand. Abends wurde ein starker Angriff blutig abgeschlagen. Italienische Truppen-Ansammlungen im Tale stellen weitere Kämpfe in Aussicht. Oestlich von Görz wiesen wir Teilangriffe zurück. Auf dem Südteil der Karsthochfläche dauerte die Schlacht den ganzen Tag an. Der Italiener wurde aus seinen vordersten Gräben geworfen. Unsere brave Infanterie behauptete sich in den eroberten Linien siegreich gegen alle Versuche des Feindes, seinen Mißerfolg durch starke Gegenangriffe wettzumachen. Die Zahl der am 4. und 5. September in diesem Kampfraum eingebrachten Gefangenen ist auf 160 Offiziere und über 6300 Mann gestiegen. Triest war abermals das Ziel zweier italienischer Luftangriffe.

7. September. Die Kämpfe auf dem Südteil der Karsthochfläche dauern an. Vergebens müht sich der Feind, uns die in den letzten Tagen errungenen Erfolge streitig zu machen. Seine Angriffe — durch unsere Truppen wiederholt im Gegenstoß gefaßt — scheiterten durchwegs unter schweren Verlusten. Außerordentlich heftig wird noch immer um den Monte San Gabriele gerungen. Kein Opfer ist dem Feind zu groß. 10 Angriffe brachen gestern am Nordhang zusammen. Ein schwerer Ansturm wurde am Westhang abgeschlagen. Seit dem 19. August haben wir am Isonzo insgesamt 500 italienische Offiziere und 18,000 Mann gefangen genommen. An blutigen Opfern steht für die Italiener die 11. Isonzoschlacht vor den früheren Schlachten in keiner Weise zurück. Feindliche Fliegerangriffe gegen die offene Stadt Triest werden zum täglichen Ereignis. Als Vergeltung für diese Angriffe, bei denen das bischöfliche Palais und das Rathaus beschädigt wurden, belegten unsere Seeflugzeuge in der Nacht vom 6. auf 7. September das Seearsenal und die militärischen Anlagen der Festung Venedig ausgiebig mit Bomben. Es wurden zahlreiche Treffer einwandfrei beobachtet. Trotz heftigen Abwehrfeuers sind alle Flugzeuge wohlbehalten zurückgekehrt.

8. September. Der Monte San Gabriele lag unter schwerem Geschützfeuer. Ein nächtlicher Infanterieangriff der Italiener wurde abgeschlagen. Bei Bezzecce in Südtirol bemächtigten sich unsere Truppen eines feindlichen Stützpunktes durch Ueberfall. Es wurden Gefangene eingebracht und Maschinengewehre erbeutet.

Verschiedene Nachrichten.

Auszeichnung und Beförderung. Der jüngste Sohn † Dr. Armin Kausens, der bekannte Münchener Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen, der Ende 1915 als ungedienter Landsturmmann einrückte und seit Anfang 1916 im Felde steht, erwarb sich jüngst als Vizewachtmeister und Zugführer durch hervorragende Erfolge das Eiserne Kreuz 2. Klasse und ist nun zum Leutnant der Reserve der Feldartillerie befördert worden.

Die Ausstellungen der „Juryfreien" und der „Neuen Sezession".

Der heurige Sommer bringt in München drei große Kunstausstellungen, wahrlich genug, um zu beweisen, daß die Länge der Kriegszeit das Interesse an höchsten Kulturaufgaben in Deutschland nicht hat erlahmen lassen. Vielmehr ist jede für sich ein Beweis, daß unsere Kunst mit ungeschwächten Kräften ringt und strebt, ihre großen Ziele nicht aus dem Auge verliert, Willen und Kraft besitzt, keinen Fußbreit des besetzten Bodens aufzugeben, sondern stetig neue Gebiete zu erobern und mit unblutigen, dauerhaften und zukunftsgewissen Siegen zum Triumphe des deutschen Geistes das Ihrige beizutragen. Die drei Ausstellungen sind die der „Juryfreien", der „Neuen Sezession" und die im Glaspalaste. Letztere besteht diesmal aus zwei Hauptabteilungen, nämlich der Darbietung der „Münchener Künstlergenossenschaft", der sich die „Luitpoldgruppe" und der Bund „Bayern" anschließen, und jener der „Sezession". Ueberdies bringt der Glaspalast noch (außer einer kleinen Architekturabteilung) eine Ausstellung kunstgewerblicher Art.

Unsere Besprechung kann nur auf Wichtigstes kurz hinweisen und soll vor allem die innere Bedeutung des in den Ausstellungen mit Tausenden von Leistungen aller Zweige der bildenden Künste sich betätigenden künstlerischen Denkens, Wollens und Vollbringens aufweisen. Als Grundlage dafür vermag die Tatsache zu dienen, daß das Streben überall ehrlich und ernst ist, daß jede der drei Ausstellungen in ihrer Art Bedeutsames und Beachtenswertes in Fülle bietet, und daß bei höchst verschiedener formaler und geistiger Auffassung der Wertdurchschnitt des allseitig Geleisteten auf erheblicher Höhe steht. Bleiben wir fürs erste bei den „Juryfreien" und der „Neuen Sezession".

Was diese beiden, durch fundamentale Unterschiede voneinander getrennten Gruppen gemeinsam haben, ist der Wille zum Werden. Er kann einen Wert insoweit beanspruchen, als er nicht lediglich nach der persönlichen Seite geht. Zwar kann diese nach menschlicher Art fast nirgend gänzlich fehlen, soll sich aber der sachlichen derart unterordnen, daß die letztere die richtunggebende bleibt. In dieser Beziehung tritt von vornherein eine bemerkenswerte Abweichung ein. Den „Juryfreien" liegt vor allem daran, den heranstrebenden Künstler durchzusetzen, ihm zur Anerkennung zu verhelfen, um für sein Schaffen eine feste äußere Basis zu erlangen und so durch den Geist und die Tatkraft des Künstlers auf die Kunst zu wirken. Die Angehörigen der „Neuen Sezession" aber streben nach der sachlichen Seite, nach dem Werden einer neuen Kunst, welche aus dem Geiste der Zeit erwachsen, diesem Geiste zum Ausdrucke verhelfen und den Künstler erst zu einem solchen erheben soll. Diese durchaus entgegengesetzten Auffassungen verursachen, daß die Juryfreien auf dem Boden der Gegenwartswirklichkeit stehen und von hier aus die Zukunft zu sichern versuchen, während die andern in Regionen zeitloser Ueberwirklichkeit das Ideal der Gegenwart zu erreichen vermeinen.

In beiden Fällen handelt es sich für den Beurteiler natürlich nur um die tüchtigen, ehrlichen Arbeiter und Könner und um die denkenden Geister. Auf beiden Seiten fehlt es neben vielen bereits Brauchbaren und solchen, von denen sich fernerhin etwas erwarten läßt, auch nicht an talentarmen Mitläufern. Sie sind bei der „Neuen Sezession" schwerer zu erkennen als bei den „Juryfreien": Bei den letzteren gelten jene Anforderungen, die man an Verstand, Gemüt und Solidität des Künstlers zu stellen gewohnt und berechtigt ist. Da zeigt sich denn, daß infolge des Fehlens einer Vorprüfungsstelle mehr als einer mit auftritt, der in jenen Beziehungen vieles oder alles zu wünschen übrig läßt. Mögen sie mitgehen, sie haben dann wenigstens keine Möglichkeit zu Beschwerden, wenn ihre Leistungen vor dem Urteil der Oeffentlichkeit nicht bestehen können. Den wirklich Brauchbaren kann freilich auch ein strenger Prüfungsausschuß, der schließlich immer mit Menschlichkeiten behaftet bleibt, auf die Dauer nicht zum Schaden sein. Keinen günstigen Eindruck macht es, daß aus jenen mancher andauernd von dem Schutze der Juryfreiheit Gebrauch machen zu sollen glaubt. Es zeigt Mangel an Selbstvertrauen, auch an Kollegialität gegenüber den Anfängern, denen im engen Raume dieser Ausstellungen durch sie die Möglichkeit sich zu zeigen beeinträchtigt wird. Künstlerkräfte, die auf figürlichem Gebiete so viel leisten wie etwa E. Winterfeld, A. Klamroth, E. Staudinger, J. Oppenheimer,

die Bildhauerin M. Janssen; auf landschaftlichem so Beträchtliches bieten wie u. a. F. Scherer, A. Killermann, A. Glatte, Th. Dietrich-Wrede, H. Heinen, als Blumenmaler so Vorzügliches wie H. Ramge — alles längst anerkannte Talente — bedürften dieser Zuflucht nicht mehr. Lieber wendet sich daher das Interesse solchen zu, die man bisher an dieser Stelle nicht sah. Unter ihnen F. Bleicher mit ihren Bildnissen und Blumenstücken, die Blumenmalerin R. Biber, im gleichen Fache C. Jacobs; Landschafter wie P. Rief, F. R. Hartmann, E. Müller-Löcke, E. Eberhard-Haraß; Plastiker wie K. Stark, G. Oelsner von Lorck. Klare Naturbeobachtung, Verständnis für Form und Farbe, bedeutsame Gestaltung des Gegenstandes, selbständiges Talent, um Wirkungen von äußerem und innerem Werte zu erzielen, ist ihnen und zahlreichen andern eigen, deren Namen hier nicht alle aufgezählt werden können.

Bei den Künstlern der „Neuen Sezession“ besteht, wie gesagt, eine größere Schwierigkeit, die Bedeutenden von den Unbedeutenden zu scheiden, und zwar darum, weil fast alle eine gewisse Gemeinsamkeit der Ausdrucksmittel besitzen. Weil die meisten von ihnen Formen und Farben wählen, die mit keinerlei Herkommen etwas zu tun haben. Ausnahmen gibt es auch hier. So malt R. Sieck Landschaften von klarer Schönheit und reicher dichterischer Empfindung. K. Caspar mit seinen religiösen Malereien (darunter ein großes dreiteiliges Werk mit der Beweinung Christi in der Mitte und je acht Passionsszenen auf den Flügeln) und O. Lange (mit einem in Holzschnitt gegebenen überaus herben Christuskopf) knüpfen an die Traditionen der Gotik an. G. Jagerspacher ergreift mit gewaltiger Kraft und tiefstinnerlichem Verstehen Aufgaben der Menschenschilderung und schafft diesmal mit einem „Kranken Mann“ und mit einem Herrenbildnisse wahre Meisterwerke der Charakterisierungskunst. B. Bleeker leistet Verwandtes mit zwei bronzenen Porträtbüsten. Derselbe aber zeigt gleichzeitig ein paar Malereien, in denen er sich als Anhänger der neuesten voraussetzungslosen Kunst bekennt.

Dieser gegenüber bewegt sich das Urteil der Beschauer in Extremen. Bedingungslose Bewunderung bei den einen, völliges, mit Abscheu verbundenes Ablehnen bei den andern. Jene sind bereit, jeglichen dieser Modernsten als unerreichten Meister zu preisen, eine Zeichnung von Kandinsky stellen sie über jedes Werk Raffaels. Die Ablehnenden bezeichnen alles, was sie von den Neuesten sehen, als Scheußlichkeit und wohl gar als Produkt des Humbugs. Was dies letztere Urteil betrifft, so bin ich der Meinung, daß man sich seiner dem einzelnen Werke und seinem Verfasser gegenüber gerechterweise solange enthalten müßte, als man es nicht beweisen kann. Deshalb bleibt noch immer wahr, daß eine große Zahl derer, die sich zu den Modernsten zählen lassen, nichts Eigenes bieten, sondern nur Nachtreter derer sind, die diese Richtung gewiesen haben. Von diesen Unselbständigen ist hier nicht die Rede, ihre Ehrlichkeit haben wir nicht zu untersuchen. Aber auch, wer die bona fides nicht anzweifelt, macht sich durch Ablehnen einer Kunstrichtung um ihrer Form willen der Aeußerlichkeit seines Urteils schuldig. Die Frage, auf die es ankommt, ist: Was wollen die Modernsten?

Das wahre Kunstwerk ist die sichtbare Gestalt einer Idee. Die Künstler von der Richtung der „Neuen Sezession“ stehen auf dem Standpunkte, daß diese Idee, daß der Begriff des Objektes das Entscheidende sei, und daß er diejenige Form verlange, die sich zu seiner restlosen Aussprache am meisten eignet. Dieser Standpunkt ist an sich nicht unrichtig. Er wird dies aber und setzt sich der Ablehnung und Mißdeutung aus durch die Art seiner Erfassung und besonders durch die Einseitigkeit seiner formalen Durchführung. An sich ist es ein zweifelloses Verdienst der neuesten Kunst, das bleibend Bedeutsame, das im besten Sinne Moderne an ihr, von den Aeußerlichkeiten hinweg auf den Sinn, auf den Begriff der Dinge hinzuweisen, mit philosophischer Tiefe ihn ergründen und fassen zu wollen. Aber übersehen wird dabei, daß der Begriff sich nicht die willkürliche, die widernatürliche, sondern als Teil der höchsten Weisheit die natürliche Form zum Gewande erkoren, diese selbst sich geschaffen hat, in keiner andern sich zeigen und erkannt werden kann. Es gibt also keine zutreffende sichtbare Erläuterung und Gestaltung des Begriffs, wenn die Form dem Verstande der Schöpfung widerspricht. Das ist der Grundfehler aller derer, die darauf kamen, für ihre malerischen und bildhauerischen Begriffsbildnereien expressionistische, kubistische, futuristische und dergleichen Formen zu erdenken. Das erkennen auch jene ganz richtig, die, wie der zuvor genannte Caspar, an der Form festhalten und nur nach ihrer Vereinfachung suchen. Sie finden diese in den verschiedensten Abstufungen, und wenn sie auch nicht zur sinnlichen Darstellung des Begriffes gelangen können, weil dieser durch seine übersinnliche Art der konkreten Erscheinung widerstrebt, so können sie ihn doch andeuten, indem sie das Naturgesetz nicht verleugnen. Die Bilder freilich, die auf diese Art entstehen, bieten oft einen überaus hilflosen Anblick, sind nichts als Illustrationen, die sich durch eine um äußere Vollendung in Zeichnung und Farbe unbekümmerte Ausführung von den illustrativen Arbeiten weniger anspruchsvoller Künstler zum krassen Nachteil unterscheiden. Wer auf der Ausstellung der „Neuen Sezession“ nach Beispielen sucht, findet sie in Menge. Ich greife nur ein „Bulgarisches Lager“, einen „Bauplatz“, ein „Gewitter in Partenkirchen“, einen „Hundefänger“, eine „Ludwigstraße“ heraus. Es sind Produkte einer Kunst, die unbefangen sein will und durch ihr grüblerisches Wesen sich als das gerade Gegenteil erweist. Dabei ist diese aber wieder nicht etwa eine Verstandeskunst. Wer sie hierfür hält, beurteilt sie falsch. In ausgeprägtem Maße ist sie vielmehr Gefühlskunst. Sie ist der ergreifende Ausdruck für das Sehnen und Nichtfinden jenes großen Teiles der modernen Menschheit, der den Inhalt des Lebens in nebelhaften Formen sucht, während er doch so nahe und jedem erreichbar ist. Den Weg zu ihm zeigt die Religion. Das begreifen auch zahlreiche dieser Künstler und versenken ihre Grübeleien in die von ihr offenbarten höchsten Dinge. Aber ihre Kunstwerke haben nicht die Kraft, zum Gemüte zu sprechen; mag Andacht sie geschaffen haben, so erwecken sie doch keine Andacht, und wer die durch die äußere Form geschaffenen Eindrücke nicht überwinden kann, der empfindet gerade vor den religiösen Bilderwerken der Modernsten vervielfachte Abneigung gegen eine Kunst, die den schönsten aller Gegenstände in ein Gewand von unerhörter Häßlichkeit kleidet. — Was immer alle diese Werke zeigen, welche Dinge sie in abstrakter Art behandeln mögen, sie sagen doch wenigstens irgend etwas, weil immer noch die Natur als Grundlage dient. Jenseits ihrer letzten Grenzen ist erst die völlige Unmöglichkeit, der Unverstand, schließlich das Nichts. So bei den Modernsten (z. B. Paul Klee), die statt irgendwelcher, wenn noch so verzerrter Darstellung nur noch wirre Linien, Punkte, farbige Flecke geben. Diese bedeuten nun tatsächlich gar nichts mehr, was man auch immer zur Erklärung vorbringe. Ist damit das Ende erreicht? Wer vermag es zu sagen? Moderne Möglichkeiten sind unerschöpflich, die Wege einer voraussetzungslosen, ohne deutliches Ziel dahinirrenden Kunst unberechenbar. Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Die Zentralmächte und Bulgarien. Historische und politisch-wirtschaftliche Studien. 8° 180 S. 1.40 M. Sofia, Rakowska 99. — Der rasche Absatz dieser zunächst bulgarisch und dann in deutscher Uebersetzung erschienenen Broschüre zeugt von dem großen Interesse, das man ihrem Inhalt entgegenbringt. Es sind eine Reihe von Aufsätzen aus sachkundiger Feder über Hauptfragen des Verhältnisses Bulgariens zu den Zentralmächten hier vereinigt: geschichtliche Ueber- und Rückblicke; Darlegungen wirtschaftlicher Natur über die bisherige und zukünftige Gestaltung des Güteraustausches sowie seine Voraussetzungen; zum guten Teil auch kulturelle Probleme, wie sie der Weltkrieg zur Lösung stellt. Mehrfache Ausführungen sind durch die schnell schreitenden Ereignisse überholt; da und dort sind die Spuren der flüchtig veranstalteten Uebersetzung ersichtlich. So liegt eine verbesserte Neuauflage, die nicht lange auf sich warten lassen sollte, sehr im Interesse der dadurch verfochtenen, die Zentralmächte und Bulgarien gleich berührenden Sache. L. Heinz.

„Seid untertan um des Gewissens willen!“ Predigtzyklus über die christliche Lehre von der staatlichen obrigkeitlichen Gewalt im Anschlusse an die beiden ersten Bücher der Könige nebst einer Karfreitagspredigt von M. Stupin, Rektor der Albertuskirche und Religionslehrer am Marienlyzeum in M.Gladbach. 8°. 84 Seiten. Preis 1 Mk. Mit 20% Teuerungszuschlag. Verlag der A. Laumannschen Buchhandlung, Dülmen i. Westfalen. **Heilandsnächte.** Sieben Predigten über die Bedeutung der Nacht. Von P. W. Asbauer O. M. I. Verlag von Fredebeul & Koenen in Essen. 86 Seiten. Geheftet 1 Mk. Absichtlich bespreche ich beide Predigtbändchen zusammen. Sie gehören zusammen, weil sie in ihrer Art Neues bieten, gewisse Seelsorgsbedürfnisse namentlich der Großstadt berücksichtigen und wirklich bereits gehalten sind, also aus der seelsorglichen Praxis kommen. Der moderne Mensch will Sache, auch in der Predigt. Die wird ihm in Stupins Predigtzyklus geboten. Die Eigenart der vorliegenden Predigten liegt einmal im Gegenstande: „Die staatliche obrigkeitliche Gewalt und wir“. Dann in der Herausarbeitung des behandelten Stoffes aus den beiden ersten Büchern der Könige. Es wird nämlich im Anschluß an die Königsgeschichte Sauls und Davids in 9 Predigten gesprochen von der Notwendigkeit, vom Ursprung der obrigkeitlichen Gewalt, vom Begriff des Herrschertums von Gottes Gnaden, von Gottes Strafe über gottvergessene Herrscher, vom Gehorsam selbst gegen die pflichtvergessene Obrigkeit, von der Pflicht der Obrigkeit, von der Unerlaubtheit der Revolution. Je eine eigene Predigt handelt von unseren Pflichten bei Wahlen und von der christlichen Vaterlandsliebe. Die zehnte Predigt — als Karfreitagspredigt gedacht — spricht von Christus unserem König am Kreuze. Die Predigten entsprechen gewiß einem Bedürfnis der Jetztzeit und einem Herzenswunsch der Kirche, die Heilige Schrift auszunützen. Die achte Predigt über unsere Pflichten bei Wahlen ist ein Muster, wie man den heiklen Gegenstand auf der Kanzel seelsorglich behandeln kann. Es wäre ganz gut möglich gewesen, auch diese Predigt an das 2. Buch der Könige anzuschließen. 2 Könige 15,11—13 ließ sich dazu recht gut verwerten, namentlich 2 Könige 15,11, wo ein Wort über die „Mitläufer“ sich geradezu aufdrängt. — Asbauer behandelt in 7 Predigten einen Gegenstand, der in dieser Ausführlichkeit in Kanzelvorträgen meines Wissens noch nicht behandelt worden ist. Ackermanns Buch über „Die Geheimnisvolle Nacht“ hatte zunächst nicht homiletische Zwecke im Auge. Asbauer hat in dieser Hinsicht das Verdienst, eine Lücke in der Predigtliteratur ausgefüllt zu haben. Das Buch trägt eine persönliche Note. Es spricht daraus der Missionär mit viel Erfahrung und seelsorglichen Erlebnissen. Man merkt den Missionär auch an der klaren Disposition, an den praktischen und eindringlichen Anwendungen. Die Predigten behandeln im Anschluß an 6 bedeutungsvolle Nächte aus dem Leben des Heilandes und in einer allgemeinen Predigt die religiöse Bedeutung, die Entheiligung und Heiligung der Nacht. Reichert.

Thomas von Kempen: Das Buch von der Nachfolge Christi. Uebersetzt von Bischof Joh. Mich. Sailer. Neu herausgegeben von Dr. Franz Keller. Mit 56 Bildern von Joseph von Führich. Freiburg i. Br. Herder, geb. M 2.—. und höher. — Ich sah diese wunderliebe Ausgabe des zweitbesten und zweitschönsten aller Bücher zuerst angezeigt in Heinrich Mohrs an Gehalt und Wirkung sich stetig und unvermindert fortsetzenden Feldbriefen „Die Stimmen der Heimat“. Griff gleich zu und weiß seitdem wieder einmal nach der Hl. Schrift nichts Höheres als Thomas von Kempens Schatzkästlein göttlicher Weisheit. Zumal die vorliegende Ausgabe kann,

als in erster Linie für Laien verfaßt, nicht warm genug für die Laienwelt empfohlen werden: Sailers klassische Verdeutschung unter Ausscheidung der früheren, für die Jetztzeit nicht mehr unbedingt notwendigen „Anmerkungen", so daß das Ganze sich nun dem Leser im ununterbrochenen Fluß seiner unvergleichlichen Herrlichkeit darbietet. Die zunächst für Ordensleute bestimmten Kapitel sind besonders bezeichnet. Meister Führichs sinn- und kraftvolle Zeichnungen schmücken nicht nur den Text, sondern zeigen auch den Weg zur weiteren Vertiefung der Auffassung. Das mit klarem Druck versehene haltbar gebundene Bändchen schmeichelt sich auch dem ästhetisch geschulten Auge sofort ein. Wir haben hier also ein Lebensbuch zugleich als unschätzbares Geschenkbuch. Die Ausgabe ist auch in 4 Einzelheftchen zu je 30—40 Pfg. steif kartonniert mit gemeinsamer Scheide (zus. ℳ 1.80) zu haben. Also hinein mit dem Ewigkeitsgut in Tasche und Tornister!
E. M. Hamann.

P. Alexius Ferstl, O. F. M.: **Bethania-Stunden.** Religiöse Lebenskunde für christliche Mädchen und Jungfrauen. Bayerische Druckerei und Verlagsanstalt, München. 12° VIII. u. 160 S. Das Bändchen erwuchs aus Exerzitienvorträgen für Dienstmädchen, die der hochw. Verfasser Oktober 1916 in St. Anna-München hielt. Der ersten Auflage folgte rasch die zweite: 5.—8. Tausend, ein Zeichen, daß Art und Weise von vielen als wohltätig, als fördernd auf dem oft so schweren, schmalen Wege empfunden und erprobt worden war. Im Vorwort zur 2. Aufl. stellt der Autor fest, daß sein Werk nicht nur in Dienstboten-, sondern auch in sonstigen weiten Mädchenkreisen gute Aufnahme gefunden habe, dennoch sei der erstmals gewählte Ton der Anrede usw. aus guten Gründen beibehalten worden. Das ideale Ziel aber, dies möchte ich betonen, ist auch hier hoch gesteckt — wie es sich für Jüngerinnen Christi und deren Hirten geziemt. Das Büchlein wird zweifelsohne noch des weiteren sich Bahn schaffen.
E. M. Hamann.

Anregungen für Kriegergrabmäler. Heft 1: Steinkreuze. Verlag: Aug. Steiger Mörs, Inh. Hofbuchhändler W. Steiger. Das Heft verdankt seine Herausgabe der Rheinischen Beratungsstelle für Kriegerehrungen. Eine besondere Kommission wurde dafür niedergesetzt. Sie bestand aus vorzüglichen Künstlern, nämlich dem Landesbaurat Baltzer-Düsseldorf, Professor Burger Aachen, Professor Grasegger Köln und sieben anderen. Der bereits beträchtlichen Zahl ähnlicher Veröffentlichungen schließt sich das Heft mit einer größeren Menge wertvoller Vorschläge an. In einfachen Umrissen skizzieren die Künstler die Form und den Schmuck der Kreuze und liefern dazu genaue Angaben über die Größe, das zu verwendende Material, die Technik der Ausgestaltung bis in jede Einzelheit. So kann nach diesen Zeichnungen und Mitteilungen jeder tüchtige Steinmetz eine Arbeit ausführen, die wirklich künstlerischen Wert besitzt und ihres schönen Zweckes, unsere gefallenen Helden zu ehren, wahrhaft würdig ist. Als Vorbilder haben in einer Reihe von Fällen ältere Werke von rheinischen Friedhöfen gedient, die zeitgemäß umgearbeitet worden sind. Die alten Stücke sind neben den neuen abgebildet; so erhält durch den lehrreichen Vergleich beider der Handwerker eine Anleitung, wie er auch unabhängig von den letzteren Motive der Vorzeit für die Gegenwart nutzbar machen kann. Zu den schönsten Entwürfen gehören nach meinem Empfinden die der Düsseldorfer Architekten Th. Schneider, E. Stahl, Prof. Huber. Zu begrüßen ist, daß bei der Ausschmückung der Grabkreuze das christliche Element kräftig zu jenem Rechte kommt, das ihm gerade in der Friedhofskunst unbedingt gebührt.
Dr. O. Doering.

Kriegs- und Vaterlandslieder. Der Münchener Chordirektor Karl Wendl, dessen geistliche Kompositionen sich hoher Schätzung erfreuen, hat, angeregt durch die große Zeit, eine stattliche Anzahl Kriegs- und Vaterlandslieder geschaffen, die in sich die Fähigkeit haben, in weitere Kreise zu dringen. Von besonderer Kraft, schwungvoll und zündend ist die „Donauwacht", zu welcher der Wiener Dichter K. Frank begeisterungweckende Verse geschrieben hat. Ohne textlich und musikalisch Berührungspunkte zu suchen, hat dem Wort- und Tondichter wohl ein österreichisches Gegenstück zur „Wacht am Rhein" vorgeschwebt. Auch das „Deutsche Kriegslied" (Dichtung von Gust. Ad. Müller) atmet denselben Geist eines gesund empfindenden Musikers. Köstlich trifft Wendl den Volkston in dem Kärntner Jungschützenmarschlied „Es weht ein Föhn", in den „Tiroler Adlerschützen", dem „Salzburger Kriegslied" und den „Steirischen Kriegsstanzl". „Wenn die Landwehr kommt" singen unsere Soldaten bereits in der trefflichen Vertonung Wilh. Müllers. Wendls Fassung kann daneben in Ehren bestehen. In Lud. Fuldas Fliegerlied hat die neue Waffe noch keinen endgültig bezeichnenden künstlerischen Ausdruck gefunden, doch wußte auch hier Wendl eine hübsche Weise zum Erklingen zu bringen. Matrosen- und Vaterlandslieder zeigen die gleiche, glückliche volkstümliche Art.
L. G. O.

Bühnen- und Musikrundschau.

Der vierte Kriegswinter dürfte auf den Gebieten des **Theaters** und der **Musik** an künstlerischer Energie und Rührigkeit nicht hinter den vorausgegangenen zurückstehen. Die Zahl der bereits angekündigten Uraufführungen, die auf deutschen Bühnen in Szene gehen sollen, ist eine sehr beträchtliche; könnte sich auch nur ein kleiner Bruchteil derselben als Kunstwerke von Wert erweisen, der künstlerische Gewinn wäre bedeutend. Was **München** betrifft, so sind bis jetzt noch nicht alle künstlerischen Pläne der Oeffentlichkeit übergeben, insbesondere die **Hofbühne** und die **Konzertveranstaltungen** lassen noch keinen vollständigen Ueberblick zu. Vom Hoftheater hört man, daß es „Igernes Schuld", ein Kammerspiel von **Max Pulver**, erworben habe, einem Dichter, der besonders als Lyriker von unserer literarischen Jugend mit Hoffnungen genannt wird. Das Münchener **Schauspielhaus** plant eine Aufführung von **Ibsens „Peer Gynt"** mit der Musik **Griegs**, des norwegischen Tondichters, dessen Todestag sich in diesem Monat zum zehnten Male jährte. Das symbolische Drama ist bis jetzt nur durch die Sonderaufführung eines literarischen Vereins im Prinzregententheater und am Tage vor Kriegsausbruch durch die Truppe des **Düsseldorfer** Schauspielhauses im **Künstlertheater** hier geboten worden. Das Schauspielhaus wählte die Bearbeitung von D. Eckart, die sich bereits in Berlin bewährt hat. Einleiten wird die Winterspielzeit das Drama „**Schnee**" von Stanislaus **Przybyszewski**, das man auch auf manchem auswärtigen Spielplan vorgemerkt findet. Bei dem **Volkstheater** wird man hoffen dürfen, daß den **Klassikern** an dieser volkstümlichen Bühne wieder ein breiterer Raum gewährt wird. Ein großer Teil der angekündigten Neuheiten gehört der Schwankliteratur an. Molières „Geiziger" erscheint in der sehr freien Bearbeitung Sternheims; ferner will sich die Volksbühne an dem große szenische Anforderungen stellenden Andreas Hoferdrama Schönherrs „**Volk in Not**" und an **Hauptmanns** problematischem Sturm- und Drangdrama „Vor Sonnenaufgang" versuchen. Die unter neuer Leitung stehenden **Kammerspiele** planen neben Uraufführungen von Stücken teils unbekannter, teils noch umstrittener Autoren u. a. **Shakespeare**, **Molière**, **Hebbel**, **Sudraka** zu Wort kommen zu lassen.

Dem **Konzertleben** ist es hinderlich, daß uns seit Kriegsbeginn außer dem Hoforchester ein Instrumentalkörper fehlt, an den strengere Maßstäbe gelegt werden können. Die Solisten mit großen Namen werden sich wieder vollzählig einstellen. Wenn die bescheideneren Talente weiterhin mit der Veranstaltung eigener Abende eine größere Zurückhaltung zeigen als in den Friedensjahren, so kann dies für unser Kunstleben nur von Vorteil sein. Die **Konzertgesellschaft für Chorgesang** beabsichtigt unter Schwickeraths Leitung eine Aufführung von **Schumanns „Faust"**. Der Münchener **Bachverein**, dessen Gründer Alfred **Stern** für das Vaterland gefallen ist, hat in dem durch Veranstaltung historischer Musikabende bekannten Dr. L. **Landshoff** einen neuen Leiter erhalten. Neben Tondichtungen der großen Vorgänger und Zeitgenossen Bachs und solchen der klassischen und romantischen Epoche will der Bachverein nunmehr auch Werke von Tondichtern unserer Tage darbieten.

Verschiedenes aus aller Welt. Das **Leipziger** Stadttheater feierte sein hundertjähriges Jubiläum. Der erste Festabend brachte eine Neuaufführung der Oper, mit welcher das Haus 1817 eröffnet worden war, „Das unterbrochene Opferfest" von Peter v. **Winter**. Wenn auch der Einfluß der Zauberflöte, die der Komponist fortgesetzt hat, sich nicht verleugnet, so erschöpft sich die Oper keineswegs in Nachahmung Mozarts. Sie war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eine der beliebtesten Repertoireopern. Winter, der mit der Hofkapelle Karl Theodors von Mannheim nach München kam, übte daselbst als Hofkapellmeister und geistlicher und weltlicher Tondichter auf das Musikleben einen beherrschenden Einfluß aus. Der zweite Abend brachte

die „Braut von Messina“, wobei Franziska Ellmenreich, aus der Altersruhe zurückkehrend, die Isabella spielte. Künstlerisch wird dieses Jahrhundert Leipziger Theater nicht sehr günstig beurteilt, hohe Pachtsummen zwangen die Leiter zumeist zu „Kunstkrämerei“, so daß Leute wie Heinrich Laube und Haáse nicht lange blieben. — Aus Berlin werden verschiedene Operettenerfolge gemeldet, die leider einen Tiefstand des Geschmackes verraten, so wenn in den „Fahrenden Musikanten“ Robert Schumanns Melodien zu platten Potpourris ausgewalzt und Stücken aus „Paradies und Peri“ unvermeidliche Operettenwalzer aufgepfropft werden. Auch „Egon und die Frauen“ von Buchbinder, Musik von Ascher, zeigt künstlerischen Tiefstand.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kriegsschwierigkeiten bei unseren Feinden — Die Zeit ist unser Bundesgenosse — Finanzmassnahmen unserer Bank- und Industriekreise — Die Bilanzpolitik der deutschen Industrie.

Die Aussichten der päpstlichen Friedensvermittlung werden auch in Finanz- und Handelskreisen mehr und mehr günstig beurteilt. Unsere Börsen konnten daher ihre feste Grundtendenz weiterhin vertiefen, verstärkt durch die verschiedensten Beweggründe: unsere gute Kriegslage, die steten U-Booterfolge, das bei den Feinden und den Neutralen gleiches Aufsehen erregende siegreiche Vorgehen in Livland, die kaiserlichen zuversichtlichen Worte bei der Ansprache an die Truppen im eroberten Riga, Hindenburgs und Ludendorffs siegesgewisse Aeusserungen bei dem Empfang bulgarischer Journalisten im Hauptquartier. Anderseits liefern die starke Verflauung der Neuyorker Börse, deren durchweg matte Haltung in Verbindung mit dem zutage getretenen starken Verkaufsdrang die amtliche Schliessung zur Folge haben wird, der sich für die Entente allmählich zu einer katastrophalen Gefahr auswachsende Frachtraummangel, die verschiedenen politischen Wirren, wie die französische Ministerkrisis, und endlich die Gesamtgestaltung aller Wirtschaftsgebiete den Beweis, dass die Zeit als Kriegsfaktor endgültig unser Bundesgenosse geworden ist. Und die Kriegsschwierigkeiten bei unseren Feinden häufen sich täglich. Aus den Mitteilungen der provisorischen Regierung auf der Moskauer Konferenz ergab sich die vollkommene Zerfahrenheit und der Verfall der russischen Staatsfinanzen. Dieser unaufhaltsam fortschreitende wirtschaftliche und finanzielle Niedergang Russlands verursachte die wiederholte Weigerung Neuyorks zur Hingabe neuer Kredite an Russland, für dessen Ruin die Valutaentwertung und enorme Zunahme des Papiergeldumlaufes allein schon sprechen. Dass es bei solchen Tatsachen der Entente schwer fällt, sogar im Wirtschaftskrieg und in der Verleumdung neue Momente gegen uns ins Feld zu führen, ist klar. Englands Uebergriffe gegen die Neutralen zu Wasser und zu Land und besonders dessen Absicht, durch Vermittlung seiner asiatischen Bundesgenossen China und Japan Deutschlands wirtschaftliche Stellung im fernen Osten zu untergraben, zählen hierbei mit.

Unsere Handels- und Finanzkreise lassen sich jedoch durch keinerlei britische Ränke von ihrem Weg fortschreitender Wirtschaftserstarkung abbringen. Jede Woche bringt dafür neue Beweise. Aus den vielfachen fachtechnischen Besprechungen anlässlich der Jubiläumstagung des Bayerischen Kanalvereins in Anwesenheit König Ludwig III., ferner aus der eingehenden Konferenz des bayerischen Königs mit den Vertretern der Bayerischen Lloyd Schiffahrts-A.-G. Regensburg, zu dessen Arbeitsausschuss u. a. auch Geheimrat Held-Regensburg gehört, ergaben sich neue Anregungen. Nach langen Verhandlungen ist die endgültige Gründung des Stabeisenverbandes erfolgt. Die Rheinischen Stahlwerke beabsichtigen die Uebernahme des Steinkohlen-Bergwerks A.-G. Friedrich Heinrich. In der chemischen Industrie wird von der Verschmelzung der Guldenwerke wit den chemischen Werken vormals Dr. Heinrich Bik berichtet. Besonderes Aufsehen, weit über die Interessentenkreise hinaus, erregten zwei Vorgänge: Die Dresdner Bank erweitert durch Aufnahme der mit einem reichen Filialnetz ausgestatteten Rheinisch-Westfälischen Diskonto-Gesellschaft Aachen und der Märkischen Bank in Bochum ihre Geschäftstätigkeit im rheinisch-westfälischen Industriegebiet und erhöht zu diesem Zwecke ihr Aktienkapital um 60 Millionen auf 260 Millionen Mark. Durch Vervierfachung des Betriebskapitals von 8 auf 32 Millionen Mark gewährte die Daimler-Motorengesellschaft nach langem Zaudern den Aktionären endlich die gewünschte Gewinnanteilnahme an den Riesenerfolgen des Unternehmens, indem das Bezugsrecht auf die nur zu 107 herauskommenden neuen Aktien einen Wert von einigen Hunderten Prozenten in sich birgt. Wohl bei keinem anderen deutschen Aktienunternehmen ist die Bilanzpolitik der starken Abschreibungen aller Buchwerte, der Bereithaltung grosser Mittel für die späteren Zeiten, vor allem die Methode der inneren Rückstellungen so sehr ausgeprägt gewesen wie bei Daimler. In der letzten Bilanz stehen die amtlichen Anlagen von Millionenwerten mit nur ℳ 1 zu Buch! Solche Transaktionen entfachen an den Börsen naturgemäss erweiterte Betätigung und Spekulation bei zum Teil sprunghaften Kurssteigerungen. Gerüchte über geplante Erhöhung der Kriegsgewinnsteuer bzw. eine Gewinnbeschränkung der Industriegesellschaften, welche Idee auch dem abgegangenen Leiter des Kriegsamtes, General Groener, zugeschrieben wird, blieben auf solche Bewegungen einflusslos. In den herauskommenden Bilanzen, wie bei den Vereinigten Stahlwerken van der Zypen, wurde wiederholt betont, dass alle Aufwendungen für Instandhaltung der Werkanlagen sowie für reinen Kriegszwecken dienende Betriebe vorweg abgebucht sind. Dass bei den unausbleiblichen neuen steuerlichen Massnahmen unsere kapitalkräftig gewordenen Industrien mit an erster Stelle bedacht werden, ist diesen Kreisen klar bewusst. Mehr Bedeutung wurde der Stuttgarter Aeusserung des Reichskanzlers beigelegt, dass Bestrebungen zur Zentralisierung der Kriegsindustrie an den Bezugsorten auf keine Staatsunterstützung hoffen dürfen. Die weiteren Auslassungen über Beibehaltung der Zwangssyndizierung der Industrien auch nach der Uebergangszeit befriedigten ebenfalls, nachdem für die Zukunft der Kleinindustrie ausreichend gesorgt wird. Mit weiteren Zusammenlegungen von Betrieben, z. B. in der Brauerei-

branche, Einschränkungen zwecks Kohlenersparung und rationellerer Arbeitsleistungen ist gleichfalls zu rechnen. — Als erste Folge des abgeschlossenen deutsch-schweizerischen Wirtschaftsabkommens ergibt sich eine kräftige Besserung der Markvaluta. Ein Beweis unserer günstigen Geldmarktlage ist die neuerliche Entwicklung der deutschen Sparkassen, welche im Juli-Monat 300 Millionen gegen 255 und 270 Millionen Mark in der gleichen Zeit der beiden Vorjahre beträgt. Seit Jahresbeginn haben sich somit die Spareinlagen um 2160 Millionen gegen 1830 bzw. 1735 Millionen Mark in den Vorjahren vermehrt. Solche Daten im Verein mit der zielbewussten Zeichnungsorganisation werden der jetzt herauskommenden siebenten deutschen Kriegsanleihe gewiss wiederum ein günstiges Resultat sichern.

M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Was sollen wir lesen?

Aus unserm reichhaltigen Verlag empfehlen wir für gebildete katholische Kreise:

Katholische Lebenswerte. Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt und Leben. Erschienen sind:

Bd. I. **Der Sinn des Lebens.** Eine kath. Lebensphilosophie. Von Dr. Franz Sawicki, Professor der Theologie in Pelplin. Zweite Aufl. XVI und 344 Seiten 8⁰. Preis geh. Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—.

Stufenweise führt uns der Verfasser zu dem Bewußtsein empor, daß die christliche Lebensphilosophie all das Gute, Wahre und Beglückende, das sich in den berühmten Weltanschauungen zerstreut findet, enthält, und daß sich ihr ganzer Wert und ihr ganzer Reichtum erst an den Pforten der Ewigkeit entfaltet.

Bd. II. **Die Kulturkraft des Katholizismus.** Von Dr. oec. publ. Hans Rost in Augsburg. XXIV u. 504 Seiten 8⁰. Preis geh. Mk. 5.—, gebunden Mk. 6.—.

Das Werk ist eine glänzende, auf unanfechtbarem Zahlenmaterial aufgebaute Apologie des Katholizismus, wie sie überzeugender und glänzender kaum geschrieben sein dürfte.

Bd. III. **Die Wissenschaft vom Gesichtspunkte der katholischen Wahrheit.** Von Hofrat Dr. O. Willmann, Universitätsprof. i. R. XVI u. 188 Seiten 8⁰. Preis geh. Mk. 2.80, gebunden Mk. 3.80.

Hier wird der Nachweis erbracht, daß die katholische Kirche allein den Anspruch erheben kann, das Wahrheitsorgan der Wissenschaft zu sein. Katholische Wahrheit und wahre Wissenschaft decken sich.

Bd. IV. **Das Seelenleben der Heiligen.** Von Dr. A. Rademacher, Universitätsprofessor in Bonn. Das Werk ist augenblicklich vergriffen, es wird jedoch schon in Kürze in zweiter, vermehrter und verbesserter Auflage erscheinen.

Man kann diese Abhandlung gleichsam eine wissenschaftliche Erforschungsfahrt auf einem der reizvollsten Gebiete der Seelenkunde nennen.

Weitere Bände aus der Feder hervorragender Autoren folgen.

Der Katholik der Tat. Ein Betrachtungsbuch für gebildete Katholiken. Von G. Paláu S. J. Aus dem Spanischen verdeutscht von Prof. Dr. Eberhard Vogel. Mit einem Vorwort von Dr. Norbert Peters, Professor der Theologie in Paderborn. XXIV u. 224 Seiten kl. 8⁰. Preis geh. Mk. 1.50, gebunden Mk. 2.—, Mk. 2.80, Mk. 4.—.

Das Werk ist eine Sammlung von religiösen Sentenzen und Aphorismen; es sind Erleuchtungen eines Mannes, der in den Stürmen eines arbeitsvollen Lebens seinen Geist in die ewig gleichbleibende göttliche Wahrheit versenkt hat.

Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Philosophie und zur philosophischen Orientierung für weitere gebildete Kreise. Von Dr. H. Funke. XVI u. 178 Seiten groß 8⁰. Preis geheftet Mk. 2.20, gebunden Mk. 3.—.

Das Buch enthält lichtvolle, von sittlichem Ernste durchwehte Darbietungen über das Wesen und die Eigenschaften der wahren Philosophie, über die subjektiven Vorbedingungen zu ihrem Studium und über den Weg zur wahren philosophischen Weltanschauung.

Helden des Christentums. Heiligenbilder, herausgegeben von Konrad Kirch S. J. Vollständig in zwölf Bänden, jeder Band ca. 200 Seiten stark. Die Sammlung umfaßt drei Teile zu je vier Bänden. I. Aus dem christlichen Altertum, II. Aus dem Mittelalter, III. Die neuere Zeit. Preis des einzelnen Bandes geh. Mk 1.50, vornehm geb. Mk. 2—. Erschienen sind: I. Bd. 1. Die Kirche der Märtyrer, 2. Aufl. I. Bd. 2. Glaubensstreiter im Osten, 2. Aufl. II. Bd. 1. Leuchten in dunkler Zeit. In Vorbereitung ist: I. Bd. 3. Lehrer des Abendlandes.

Ein Werk auf streng wissenschaftlicher Grundlage, das uns die Heiligen menschlich näher bringt und das, gestützt auf die zuverlässigsten Quellen, diese genau so schildert, wie sie tatsächlich lebten und wirkten.

Auf Gottes Spuren. Von Joseph Rüther. 94 Seiten 8⁰. Preis geh. Mk. 1.60, gebunden Mk 2.40.

Gleichsam auf einem festen Punkte stehend, widmet der Verfasser allen Vorgängen in der weiten Natur seine Aufmerksamkeit und knüpft an seine Beobachtungen gläubig philosophische Erwägungen über das Erdenleben und dessen innige Beziehung zu Gott.

Jahreszeiten. Gedanken aus Natur und Leben. Von H. Schauerte. VIII und 216 Seiten 8⁰. Preis geh. Mk. 2.60, gebunden Mk. 3.60.

Auf fröhlichen Spaziergängen führt das Werk den Leser durch die weite Natur, beobachtet alle wichtigeren Erscheinungen und knüpft daran ernste Betrachtungen und Belehrungen für das Leben.

Kriegsliteratur.

Das Buch vom Dulder Job. Aus dem Hebräischen neu übersetzt und kurz erläutert von Dr. Norbert Peters, Professor der Theologie an der Bischöflichen theolog. Akademie in Paderborn. Buchschmuck von J. Dominicus. 154 Seiten kl. 8⁰. Preis steif broschiert Mk. 1.80.

Das ergreifende Bild des Dulders Job, sein Schicksal und sein festes Vertrauen soll in den Tagen der Bedrängnis Trost, Mut und Glaubenskraft in unseren Seelen wecken.

Der Krieg des Herrn. Biblische Lesungen, Gebete und Lieder für die Kriegszeit, aus dem Alten Testamente zusammengestellt von Dr. Norbert Peters, Professor der Theologie in Paderborn. Sechstes Tausend. XVI und 80 Seiten kl. 8⁰. Preis steif broschiert Mk. 0.75.

Krieg des Herrn! Dies soll auch uns ein Losungsruf werden, der uns mit Selbstvertrauen erfüllt und zu Gottvertrauen erhebt.

Heldentod. Trostgedanken für schwere Tage in großer Zeit. Von Dr. Norbert Peters, Professor der Theologie an der Bischöfl. theolog. Fakultät zu Paderborn. 6. u. 7. Tausend. VIII und 122 Seiten kl. 8⁰. Preis geheftet Mk 1.25, gebunden Mk. 1.80.

Ein erhebendes Buch für Leidtragende und für alle, die sich mit ernsten Gedanken vertraut zu machen wissen.

Warum der Meine? Trostgedanken an Heldengräbern. Von P. Joseph Kaufmann. 2. Aufl. 46 S. 8⁰. Preis steif broschiert Mk. 0.50.

Ernste und eindringliche Worte sind es, die hier an die Herzen der Leidtragenden dringen. Solche Worte werden nicht wirkungslos verklingen.

Paderborn. **Bonifacius-Druckerei.**

Selig sind die Friedensstifter!

Broschüre von **Joh. B. Pacificus.** Preis 30 Heller.

Behandelt die Stellung des Klerus zur Friedensfrage und die Möglichkeit einer Mitarbeit des Klerus zur Herbeiführung eines Dauerfriedens.

REFORMVERLAG „VOLKSHEIL" GRAZ ½.

Reden und Verhandlungen des Caritastages zu Osnabrück am 23. und 24. Mai 1916.

Der wörtliche Bericht dieser hochbedeutsamen Tagung kann allen sozial denkenden deutschen Katholiken warm empfohlen werden.

Zu beziehen zum Preise von 2.45 Mk. (bei freier Zusendung) durch

Kath. Caritas-Sekretariat, Osnabrück, Stadthalle.

Jeder

kann Kriegsanleihe zeichnen

auch wenn er nicht über die nötigen Geldmittel verfügt, sobald er eine

Kriegsanleihe - Versicherung

bei der

Deutschen Lebensversicherungs-Bank
Aktien-Gesellschaft in Berlin

eingeht.

Neuzeitliche Bedingungen. Niedrige Prämien. Hohe Dividenden.
Kostenlose Berechnungen und Auskunft durch die **Direktion in Berlin NW. 40,** Kronprinzen-Ufer 18. und **Subdirektor Karl Reinecke, München,** Herzogstrasse 61.

Vervielfältigungsapparate

in höchster Vollendung liefert die

Bürobedarfs-Gesellschaft m. b. H.

Langenlonsheim I (Nahe).

---

2 Lehrerseminaristen,

Söhne einer Witwe, bitten edle Menschen um ein Darlehen zur Fortsetzung ihrer Studien.

Gütige Angebote unter W. W. 17 619 [illegible] die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rund[illegible]

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 38

22. September
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 3.—
Einzelnummer
25 Pfg.

Zur siebenten deutschen Kriegsanleihe.

Um der Heeresleitung in umfassendster Weise die Mittel zur Weiterführung und glücklichen Beendigung des Krieges zur Verfügung zu stellen, ist es notwendig, nicht nur die gegenwärtig vorhandenen Barmittel, sondern auch die voraussichtlichen Ersparnisse der kommenden Jahre **jetzt schon** zur Zeichnung von Kriegsanleihe nutzbar zu machen.

Diesem Zweck dient unsere **Kriegsanleihe-Versicherung.** Sie erleichtert die Zeichnung auf Kriegsanleihe, indem sie den

Baraufwand auf 10 Jahre verteilt.

Zur Zeichnung von 1000 Mark 5%iger Anleihe ist nur eine **einmalige Anzahlung von 150 Mark erforderlich;** der Rest wird in vierteljährlichen Beträgen von je 19.50 Mark, von denen der erste am 1. Januar 1918, der letzte am 1. Juli 1927 fällig ist, entrichtet.

Stirbt der Versicherte innerhalb dieser 10 Jahre, so sind keine Raten mehr fällig, sondern die Gesellschaft händigt das gezeichnete Stück Kriegsanleihe nebst den Zinsscheinen **sofort und ohne jeden Abzug den Hinterbliebenen aus.** Im Erlebensfalle erhält der Versicherte selbst die für ihn gezeichnete Summe. Aufnahmefähig sind alle gesunden männlichen und weiblichen Personen bis zum Eintrittsalter von 50 Jahren. Ueber Fünfzigjährige zahlen einen kleinen einmaligen Zuschlag.

Keine ärztliche Untersuchung. — Keine Wartefrist. — Kriegsgefahr in voller Höhe vorbehaltlos eingeschlossen. — Versicherungen bis 10000 Mark zulässig.

Die Anzahlung liefert die Mittel zur Zeichnung. Was wir aus vorhandenen Mitteln zu zeichnen in der Lage sind, das stellen wir dem Reich bei der 7. Kriegsanleihe ohnehin voll zur Verfügung. Aus dem von uns gezeichneten eigenen Bestande teilen wir auf Wunsch gern auch beim Abschluß einer normalen Versicherung **ohne** Anzahlung dem Versicherungsnehmer ein Stück in voller Höhe der Versicherungssumme zu. Der Abschluß solcher Versicherungen ohne Anzahlung fördert aber das Zeichnungsergebnis der 7. Kriegsanleihe nicht, da sie keinerlei neue Zeichnungsmittel bereitstellen.

Ausführliche Prospekte und Antragsformulare sind kostenlos zu erhalten bei den **Vertretern** und **Verwaltungsbüros** der „Arminia", bei den meisten **Banken** und **Bankiers,** sowie durch die **Direktion** der

Deutschen Lebensversicherungsbank „Arminia"

Aktiengesellschaft in München.

INSAM & PRINOTH

St. Ulrich in Gröden, Tirol.



Institut für kirchliche Kunst.

Aeltestes Haus a. Platze. Mehrmals ausgezeichnet.

Krippen aus Holz

in jeder beliebigen Zusammenstellung.

Handgeschnitzte fein bemalte Figuren in lebendiger Auffassung.

Kleine Krippenställe, ferner grosse Krippen mit Stadt und Berg, für Beleuchtung eingerichtet.

Gefl. Bestellungen werden behufs rechtzeitiger Lieferung **jetzt schon** erbeten.

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhalt. **Preisbuches, Ausgabe 5** — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten — bedienen zu wollen. Auf Wunsch neuerdings Preisbuch kostenlos.

Unkeler Winzerverein

zu Unkel am Rhein, Bahn- und Dampfschiffstation

empfiehlt naturreine und leichtverzuckerte

Rot- und Weissweine

fass- und flaschenweise. — Man verlange Preisliste.



Herders Conv.-Lexikon

2. neueste Auflage, 9 Bände, gebunden in Orglbd., Preis Mk. 115.— liefert in Umtausch gegen alte Auflagen dieses oder and. Conv.-Lex., gleichviel welcher Ausgabe, unter günstigen Bedingungen.

Der herrschende Papiermangel wird durch das Einstampfen alter jahrelang zwecklos liegender Convers. Lexika nicht unwesentlich gehoben, abgesehen von der Möglichkeit, ältere Auflagen unsern Kriegslazaretten zur Verfügung zu stellen.

Buchhandlung Heinrich Z. Gonski
Köln, *Barbarossaplatz 7.*

Soeben erschien:

Uebergangswirtschaft.

Die Brücke vom Krieg zum Frieden.

Von Dr. Alfred Schmidt (Essen). Preis *M* 1.90.

Inhalt: Die Wiederherstellung unseres Außenhandels — Ersatz der Kriegsschäden und Sicherstellung der deutschen Forderungen an das Ausland — Der Arbeitsmarkt — Der Geldmarkt — Die Wohnungsfrage — Das Verkehrswesen.—

Vom nämlichen Verfasser erschien:

Kriegsfinanzen, wir und die Feinde. Preis 50 Pf.

Devisenkurse und **Devisenpolitik** (Neuauflage September 1917.) Preis 45 Pf.

Volksvereinsverlag G. m. b. H. M.Gladbach.

Vervielfältigungsapparate

in höchster Vollendung liefert die

Bürobedarfs-Gesellschaft m. b. H.

Langenlonsheim I (Nahe).

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 × gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 38. München, 22. September 1917. XIV. Jahrgang.

Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

In der Sitzung des Reichstags-Hauptausschusses vom 25. August hat Reichskanzler Michaelis die Fragen der Friedensbedingungen, der Uebergangswirtschaft und der Reichsfinanzreform als diejenigen Aufgaben bezeichnet, die seine Zeit und Arbeitskraft in höchstem Maß in Anspruch nehmen. In der Tat sind damit die Probleme umschrieben, deren Lösung von der Gegenwart und nahen Zukunft als dringlichste Forderung erwartet wird. Von der Art dieser Lösung hängt die Zukunft Deutschlands, Europas, ja der ganzen Welt ab. Die Zusammenhänge zwischen jenen drei Fragekomplexen sind so eng und grundlegend, sie bedingen sich gegenseitig zeitlich und kausal so sehr, daß sie nur im Zusammenhang miteinander betrachtet und zum gedeihlichen Abschluß gebracht werden können.

Hinsichtlich der Friedensbedingungen ist durch die Reichstagskundgebung vom 19. Juli, die Erklärungen des Reichskanzlers und die Beschlüsse des Reichsausschusses der Zentrumspartei und des Augustinus-Vereins eine Plattform geschaffen für die theoretische Diskussion in der Oeffentlichkeit, wie auch für die praktischen Schritte zur Anbahnung von Friedensverhandlungen, denen die Friedensnote des Heiligen Vaters starke Impulse gegeben und den Weg zur Verwirklichung gebahnt hat. Dieser „deutsche" Friede, hinter dem die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes steht, hält sich gleich entfernt von den Extremen eines einseitigen Gewalt- und Verzichtfriedens, er erstrebt das Ende des Weltkrieges auf der Basis einer Verständigung zwischen den kämpfenden Völkern, eines gerechten Ausgleichs der widerstrebenden Forderungen unter Wahrung der Ehre und Lebensinteressen der Nationen — einen „Frieden der Verständigung und des Ausgleiches, der Deutschlands politische Sicherung und wirtschaftliche Weiterentwicklung gewährleistet", wie Reichsausschuß und Augustinus-Verein sagen, einen Frieden, der „im Wege der Verständigung und des Ausgleichs die Lebensbedingungen des Deutschen Reiches auf dem Kontinent und über See garantiert", der „die Grundlage für eine dauernde Versöhnung der Völker bilden" und „der weiteren Verfeindung der Völker durch wirtschaftliche Absperrung vorbeugen" muß, wie Michaelis im Reichstag erklärte; unser Kriegsziel ist nach den Worten des Reichskanzlers zu dem Direktor des Wolff-Bureaus „die Wahrung unseres heiligen Rechtes auf Deutschlands Unversehrtheit und auf die Freiheit seiner gesicherten friedlichen Weiterentwicklung."

Die Schriftleitung der „Allg. Rundschau" war in der Lage, diesem Friedensprogramm vorbehaltlos und aus vollster Ueberzeugung zustimmen zu können, da es vollkommen in der Linie liegt, welche von ihr eingehalten wurde, seit eine Erörterung der Friedensfrage angängig war. Bereits vor einem Jahre wurde in der „A. R." (Nr. 38 vom 23. Septbr. 1916 „Ist der Völkerfriede wirklich eine Utopie?") die These vertreten: das Ziel unseres Abwehrkampfes, die Sicherung gegen eine Wiederkehr des Weltkrieges, „setzt voraus den Abschluß von Friedensverträgen, welche neben der notwendigen Sicherstellung der militärischen und wirtschaftlichen Verteidigungskraft Deutschlands und seiner Verbündeten nicht allein die Wiederherstellung friedlicher Beziehungen unter den jetzt feindlichen Völkern gestatten, sondern auch die allmähliche Abschleifung der vorhandenen Reibungsflächen, das Einlenken in die Bahnen einer auf Interessengemeinschaft und gegenseitigem Vertrauen beruhenden Neuordnung der europäischen Völkerfamilie ermöglichen". „Die fortschreitende Erkenntnis, daß, wie im Privat- und Staatsleben, so auch im Verkehr der Nationen die Ersetzung des Machtprinzips durch die Grundsätze des Rechtes und der Moral die beste Gewähr dauernder und des heutigen Kulturzustandes würdiger internationaler Zustände bietet, . . muß eine der erfreulichen Früchte dieses furchtbaren Völkerringens werden." Was damals gleichsam vorahnend und in der Folgezeit in weiterer Entwicklung dieses Gedankens geschrieben wurde, speziell auch über die Notwendigkeit der Beachtung der Grundsätze der christlichen Moral und Nächstenliebe sowie über die Rolle, die dem Heiligen Vater als Friedensfürsten und Friedensvermittler gebührt, ist inzwischen zum guten Teil bereits Wirklichkeit geworden, der Gang der Entwicklung hat uns recht gegeben. Maßgebend für unsere Haltung war die Erkenntnis, daß nicht nur den Bedürfnissen der Gegenwart durch möglichst baldige Beendigung des Krieges Rechnung getragen, sondern durch Abschluß eines Friedens, der die Gewähr der Dauer in sich trägt, weitschauende Zukunftsarbeit geleistet werden müsse, um die Wiederkehr eines solchen Völkermordens unmöglich zu machen und Europa endlich von dem unerträglichen Drucke der dauernden internationalen Spannungen und Kriegsdrohungen sowie der fortgesetzten, ins Ungemessene steigenden Rüstungen zu befreien. Daß ein solcher Zustand aber nicht erreicht werden kann durch einen einseitig auf Grund der Macht der Waffen diktierten Frieden, sondern nur auf dem Wege gegenseitiger Verständigung, daß man, wie den Bestand des Einzelstaates im Innern, so auch die zwischenstaatliche Gemeinschaft der Völker nicht mehr ausschließlich auf die Bajonette stützen kann, das hat denn doch die Geschichte der letzten 40 Jahre und das Erlebnis dieses Weltkrieges zur Genüge gelehrt. Damit ist keineswegs einem lahmen Verzichtfrieden das Wort geredet oder der Ausschaltung der Kriegslage bei den Friedenskalkulationen und -verhandlungen; das Gewicht unserer militärischen und maritimen Kraft soll und muß sich bei der Durchsetzung unserer gerechten Forderungen geltend machen und wird vor allem seine Wirkung üben, um die Gegner zu Friedensverhandlungen bereit zu machen. In diesem Stadium stehen wir jetzt. Mit kühler Ruhe und Zuversicht kann das deutsche Volk, im Bewußtsein seiner Stärke und seines Rechtes, die weitere Entwicklung verfolgen, den berufenen Faktoren in Reichstag und Regierung die Beantwortung der Friedensnote des Papstes überlassen und abwarten, welche Stellung die Gegenparteien dazu nehmen werden. Alle die Schritte, welche zu unternehmen sind, um das Friedenswerk des Papstes einer glücklichen Verwirklichung entgegenzuführen, sind jetzt Aufgabe der amtlichen Faktoren; Aufgabe des deutschen Volkes ist: aus- und durchzuhalten an den Fronten und im Innern, ohne Verzagtheit, aber auch ohne Ueberhebung, mit Ernst und Entschlossenheit. Aufgabe aller Organe, die Einfluß auf die Volksseele besitzen, insbesondere die Presse, ist, diese Stimmung zu nähren und zu stärken. Dann wird der Friede auch kommen, der deutsche, der gerechte Friede, jener Friede, dessen Europa so dringend bedarf, um in Ruhe und Eintracht die Wunden dieses entsetzlichen Krieges heilen und zu neuem Leben wieder aufzustehen.

Dieser Wiederaufbau kann nur erfolgen auf der Grundlage eines Friedensschlusses, der auf beiden Seiten die innere Bereitwilligkeit hinterläßt zur Wiederanknüpfung der zerrissenen Fäden, zur Wiederaufnahme und Weiterentwicklung

der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen unter einem erweiterten, veredelten Völkerrecht. Daher ist die Art des Friedensschlusses von so entscheidendem Einfluß auf die zahlreichen vielgestaltigen und schwierigen Aufgaben der den Neubau einleitenden Uebergangswirtschaft. Hier eröffnen sich Probleme, an deren Lösung jedes einzelne Glied der staatlichen Gesellschaft interessiert ist, an deren Bewältigung schon allenthalben intensiv gearbeitet wird. Soweit sie die eigentliche Ueberführung der nationalen Wirtschaft vom Kriegs- auf den Friedenszustand betreffen, wie die Ueberleitung der vom Heeresdienst frei werdenden Kräfte in friedliche Tätigkeit, die Umstellung der Betriebe auf die Friedensarbeit und die Wiederherstellung der vor dem Kriege geltenden Wirtschaftsformen, sind die Maßnahmen vorwiegend technischer und finanzieller Natur, für die schon jetzt in den Bilanzen — vielfach in sehr reichlichem Maße — die Unterlagen geschaffen werden. Dabei bleiben der ungelösten und schwer lösbaren Fragen noch genug, an deren Diskussion sich die Oeffentlichkeit beteiligen muß; man denke nur an die Begriffe Stellenvermittlung, Frauen- und Männerarbeit, Wohnungs-, Ernährungs- und Lohnverhältnisse, Dienstvertrag, Unterstützungswesen. Alles überragend, weil letzten Endes entscheidend für die Gestaltung aller dieser Verhältnisse, sind die beiden Grundfragen: Rohstoffbeschaffung und Neuordnung der Absatzverhältnisse, des inneren Marktes durch gerechten Ausgleich zwischen den verschiedenen Betriebsgrößen, Produktionszweigen und -Gebieten (Bundesstaaten) und des äußeren Marktes durch Wiedereroberung der durch den Krieg verlorenen Absatzgebiete.

Im engsten Zusammenhang mit der Reorganisation des Wirtschaftslebens steht die Reform der Finanzwirtschaft. Die durch den Krieg hervorgerufenen Verschiebungen in den Vermögens- und Einkommensverhältnissen werden in Verbindung mit dem gewaltigen Mehrbedarf von Reich, Bundesstaaten und Gemeinden zur Deckung der normalen Ausgaben wie zur Verzinsung und Abbürdung der Kriegslasten durchgreifende Aenderungen im Finanzwesen zur notwendigen Folge haben. Es wird sich die Frage erheben, ob die bisherigen Grundlagen und Methoden der öffentlichen Bedarfsdeckung noch ausreichen und beibehalten werden können. Es wird nicht allein zu prüfen sein, inwieweit das jetzige System der öffentlichen Abgaben und ihre Verteilung auf Reich, Bundesstaaten und Gemeinden der Reform bedürftig ist, sondern auch inwieweit den öffentlichen Körperschaften Einnahmequellen anderer Art durch direktere Beteiligung an den Ergebnissen der Volkswirtschaft erschlossen werden können und müssen. Die Fragen der Staatsmonopole, der Staats- und gemischtwirtschaftlichen Betriebe drängen sich auf und erheischen zweckdienliche Lösung; eine Lösung, die den finanziellen Bedürfnissen des Staates, aber auch den berechtigten Interessen der Staatsbürger und des Gesamtwohles entsprechen muß. Unter dem Gesichtspunkt der sozialen Gerechtigkeit werden alle diese Fragen zu lösen sein. In ihr ist nicht allein die engere steuerliche Gerechtigkeit beschlossen, sondern auch die möglichste Herbeiführung eines Ausgleiches der durch die Kriegsverhältnisse verursachten Verschiebungen der wirtschaftlichen Struktur, die Wiedergutmachung der in diesen Verschiebungen und der Art ihrer Entstehung liegenden Ungerechtigkeit. Gerade auf dieses Moment sollten Regierungen und Parlamente größtes Gewicht legen, da hier bisher so viel versäumt worden ist.

Es sind nur Andeutungen, nur Skizzen von den gewaltigen Aufgaben, welche die Gegenwart und nächste Zukunft der staatlichen Gesellschaft stellen. Es sollten an dieser Stelle keine Einzelheiten erörtert, sondern das Interesse auf diese Dinge gelenkt und Anregungen zur Diskussion der Detailfragen gegeben werden. Die Schriftleitung der „Allgemeinen Rundschau“ rechnet darauf, daß, wie bisher in allen bedeutenden Fragen, so auch zu diesen drängenden Problemen ihre bewährten Mitarbeiter ihre sachkundige Feder zur Verfügung stellen werden, und erläßt an sie die freundliche Einladung zu reger Beteiligung an dieser vaterländischen Arbeit. Daß daneben die idealen Werte, die religiösen, ethischen und kulturellen Fragen nicht in den Hintergrund treten werden, dafür bietet die ganze Vergangenheit der „A. R.“ die Gewähr. Sie ist und bleibt sich bewußt, daß nicht allein auf dem Gebiete der materiellen Wirtschaft, sondern auch in der Geisteswelt, in der Auseinandersetzung der Weltanschauungen schwere Arbeit geleistet werden muß, gewaltige Kraftanstrengungen uns bevorstehen. Da heißt es: zusammenhalten, sich gegenseitig fördern und unterstützen. Die große Gemeinde der „Allgemeinen Rundschau“ hat auch in diesen schweren Kriegszeiten fest und treu zusammengehalten, sie wird auch in den kommenden ernsten Tagen die alte Treue und ihre Tendenz nach weiterer Ausdehnung bewahren. Das Banner Christi, des Friedensfürsten und die Lehren seiner Kirche geben Grundlage, Richtung und Ziele unseres Ringens und Arbeitens auf dem religiös-sittlichen Gebiete, wie auf dem politisch-wirtschaftlichen Arbeitsfeld die Richtlinien maßgebend sind, welche die Frankfurter Entschließung des Reichsausschusses der Zentrumspartei zusammenfaßt in den Worten: „Eine neue Zeit ist angebrochen. An unser Vaterland werden große neue Aufgaben herantreten. Wir werden unsere ganze Kraft für ihre glückliche Lösung einsetzen. Leitend werden dabei für uns sein die alten Grundsätze der Zentrumspartei, die sich gerade in diesem Kriege, wo so vieles stürzt, so glänzend bewährt haben. Niemals war eine kraftvolle Geltendmachung der Zentrumsgrundsätze notwendiger als heute. Dieses hohe Ziel kann nur erreicht werden, wenn die Zentrumsangehörigen in Stadt und Land einig und geschlossen, wie bisher, zusammenstehen.“

Das vierte Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Kornilow contra Kerenski.

So ein Zweikampf zwischen zwei ehrgeizigen Männern bildet eine ganz natürliche Episode in der Revolutionsgeschichte. Wenn in einem „befreiten“ Lande ein Zivilist die Diktatur an sich reißt, so drängt sich dem Oberbefehlshaber der Truppen die Frage auf: Wäre ich nicht besser zum ungekrönten Herrscher geeignet? Ist in Kriegszeiten die Militärdiktatur nicht richtiger, als die Herrschaft eines beredten Advokaten? Der Sprößling einer armseligen Kosakenfamilie, der sich zum Generalissimus des russischen Heeres heraufgearbeitet hat, leidet an Ehrgeiz und Wagemut keinen Mangel. Inwieweit die persönlichen Gelüste Kornilows durch Ränkeschmiede aus der Miljukowpartei und dem verbündeten Westen geschürt und geleitet worden sind, steckt noch im Dunkel. Den Ausschlag hat vielleicht die Erwägung gegeben: Nach der schweren Niederlage von Riga wird man mich in üblicher Weise als Sündenbock in die Wüste schicken wollen; darum werde ich lieber den Kerenski absetzen, ehe er mich absetzt! Wie auch der kühne Plan entstanden sein mag, Kornilow ging mit einer imposanten Derbheit an die Ausführung. Er schickte einfach durch einen Kartellträger dem derzeitigen Diktator Kerenski die Aufforderung: Ote-toi, que je m'y mette, übertrage gefälligst mir die ganze Fülle der Macht!

Kerenski aber ließ sich nicht verblüffen; er nahm den Handschuh auf, obschon ein Vormarsch der Kornilowschen Truppen gegen Petersburg zu erwarten war. Das Ausland mußte sich eine Weile gedulden, bis der von Kerenski beherrschte Telegraph wieder gesprächig wurde. Da wurde ein vollständiger Sieg Kerenskis gemeldet, sogar ein unblutiger Sieg. Die Truppen Kornilows sollten übergegangen, er selbst sich ergeben haben. Hinterher kam freilich die Meldung, daß mit Kornilow in Mohilew wegen der Uebergabe verhandelt werde. Sicher erscheint jedenfalls, daß es Kerenski gelungen ist, den Vorstoß gegen Petersburg zu vereiteln, wobei die ihm ergebenen Truppen durch Ueberredung und List mehr erreicht haben sollen als durch Gewalt. Er verkündet die Unterdrückung der Rebellion Kornilows und benützt diesen Anlaß, seine eigene Diktatur aufzurichten, indem er die Republik als Staatsform proklamiert, ohne die Entscheidung der verfassunggebenden Versammlung abzuwarten, und — nach berühmtem Muster — die gesamte Macht einem Fünfmännerdirektorium in die Hände legt, mit dem er unumschränkt zu herrschen gedenkt.

Wird vielleicht Kerenski nach den herben Erfahrungen, die er auf den Schlachtfeldern und im Hinterland und im Ausland hat machen müssen, nach der Friedensseite einschwenken? Oder wird er im Blutdienst für England verharren? Er hat freilich bei dieser Gelegenheit die wahre Gesinnung seiner „Freunde“ deutlich erkennen können. Die westmächtlichen Diplomaten haben ihr Spiel im geheimen getrieben, aber die Presse in Frankreich und England hat recht deutlich für Kornilow Partei ergriffen und den bisher so hochgelobten Kerenski als einen kraftlosen Maulhelden hingestellt, sobald sie die Hoffnung hatte, daß Kornilow die Macht erringen und den Krieg mit der äußersten Wucht betreiben werde.

Alle Rücksichten auf das russische Volk wurden aufgegeben, die „demokratischen Ideale" von Freund Wilson verschwanden in die Rumpelkammer, die blanke Militärdiktatur wurde als das einzig richtige hingestellt. Folgerichtig müßte Kerenski von den in- und ausländischen Verrätern sich abwenden und seine Stützen nur links suchen. Er beharrte aber bisher bei seiner gewohnten Politik der Koalitionsversuche zwischen Kadetten und Sozialisten, zwischen der Bourgeoisie und den Sozialisten. Mit den hinterlistigen „Verbündeten" wird er auch nicht brechen wollen, da er unbedingt das amerikanische und englische Geld braucht und im Falle des Bruches Nackenschläge von Japan und England befürchtet. Es wird also trotz alledem beim alten bleiben, solange Kerenski sich behauptet. Die inneren Wirren in Rußland sind für uns zunächst dadurch vorteilhaft, daß sie die Kampfunfähigkeit der russischen Truppen besiegeln. Der Gärungsprozeß muß noch weitere Stadien durchlaufen, bis aus dem trüben Most ein Friedensweinchen wird.

Die Depeschendiebe in Washington.

Als die Vereinigten Staaten auf dem Sprungbrett zum Kriege standen, streckte bekanntlich unser damaliger Staatssekretär Zimmermann einen telegraphischen Fühler nach Mexiko aus. Die Depesche wurde in Washington aufgefangen, trotz der Geheimschrift entziffert und veröffentlicht. Daraus war klar zu ersehen, daß die amtliche Spionage in Nordamerika jede Drahtung wirksam kontrolliert und rücksichtslos verwertet. Seit Wilson den Krieg offen betreibt, blieb ein Depeschenverkehr nach der neuen Welt nur durch Vermittlung einer neutralen Macht möglich. Schweden ist ehrlich neutral und gewährte also Deutschland dieselbe Botenhilfe, die es früher wiederholt der nordamerikanischen Regierung gewährt hatte. Unser Gesandter in Argentinien, Graf Luxburg, wiegte sich leider in dem Glauben, daß die Herren in Washington die amtlichen schwedischen Drahtungen respektieren würden, und ließ in dieselben Noten aufnehmen, die in Form und Inhalt wenig vorsichtig abgefaßt waren. In Washington aber wurde alles vergewaltigt, sowohl die schwedischen als die eingeschlossenen deutschen Geheimschriften. Herr Lansing ließ diese Spionenbeute aus dem Mai und Juli sich ablagern, bis die schwedischen Wahlen vor der Türe standen. Dann schritt er zur Veröffentlichung mit dem doppelten Zweck, einerseits die schwedischen Wähler gegen die gegenwärtige Regierung aufzuhetzen, anderseits in Argentinien eine Verstimmung gegen Deutschland hervorzurufen. Ob die Schweden sich verleiten lassen, dem Ententefreund Branting das Staatsruder in die Hand zu spielen, und ob im Falle eines Wahlsieges Branting das Land in den Krieg treiben kann, bleibt abzuwarten. Argentinien hat sich bisher darauf beschränkt, den Grafen Luxburg als persona minus grata zu bezeichnen und seine Entfernung zu verlangen, ohne die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abzubrechen. Die Personenfrage ist inzwischen von Berlin aus schon geregelt worden durch die Heimberufung Luxburgs zur mündlichen Berichterstattung. Dagegen ist nichts einzuwenden, denn die burschikose Ausdrucksweise und der Mangel an Vorsicht verdienen eine Reprimande. Da Herr Lansing neuerdings auch eine deutsche Depesche aus Mexiko auftischt, so wird es wirklich Zeit, daß unser Auswärtiges Amt sich entweder eine bessere Geheimschrift zulegt oder für den ganzen diplomatischen Kabelverkehr die strikte Weisung ausgibt: Nichts schreiben, was die Amerikaner oder Engländer nicht lesen dürfen!

Nebenbei sehen wir aus diesen Zwischenfällen, daß die feindliche Brüderschaft die Neutralenfängerei immer noch eifrigst und skrupellos betreibt.

Die Neuordnung in Polen.

Das Patent vom 12. September 1917, das den Bürgern des neuen Königreiches Polen eine regelrechte konstitutionelle Verfassung und eine gesunde Selbstregierung gibt, ist jetzt veröffentlicht worden, zugleich mit hoffnungsvollen Proklamationen der beiden kaiserlichen Befreier des Landes. Der künftige Staatsrat soll nicht nur beratende, sondern beschließende Stimme haben, also den Volkswillen als gesetzgeberischen und kontrollierenden Faktor zur gebührenden Geltung bringen. Kein verständiger Politiker wird was dagegen einwenden können, daß für die Kriegsdauer die Okkupationsmächte sich die auswärtige Politik und ein beschränktes Veto vorbehalten haben.

Unsere Hakatisten, die von dem alten Mißtrauen gegen das Polentum nicht loskommen, malen nun Gefahren für die künftige Friedenszeit an die Wand, als ob in dem freien Königreich die Russenfreunde und die großpolnischen Irredentisten die Oberhand bekommen könnten. Bange machen gilt nicht. Nachdem Deutschland und Oesterreich in dem Kriege gegen die halbe Welt bestanden haben, brauchen sie vor der Probe auf die Vernunft der Polen nicht ängstlich zu sein. Die gebotene Freiheit und Selbstregierung ist offenbar das einzige Mittel, um die bisher indolenten Volkskreise auf die aktivistische Seite zu ziehen und für die praktische Politik zu erziehen. Der Versuch ist eingeleitet; jetzt gilt es, ihn zu unterstützen, statt aus der Vergangenheit kritischen Stoff und für die Zukunft Gespenster zu beschwören.

Wilson und die siebente Kriegsanleihe.

Von zahlreichen Körperschaften sind entrüstete Proteste erhoben worden gegen die freche Zumutung Wilsons, daß das deutsche Volk sich von seinem Kaiser trenne. Schade, daß im Kriege keine Neuwahlen möglich sind, sonst würde die ganze Wählerschaft ihre Anhänglichkeit an Kaiser und Reich in glänzenden Stimmzahlen beweisen.

Aber ist es nicht auch eine Volksabstimmung, wenn Millionen von Deutschen auf die siebente Kriegsanleihe zeichnen! Das ist sozusagen ein klingender Protest gegen Wilson. Helfe jeder mit, daß es eine wahre Volksanleihe im schönsten Sinne des Wortes werde. Der Eindruck wird um so größer sein, als keine feindliche Nation imstande ist, uns diese Serie von Volksanleihen nachzumachen!

Der Feldseelsorge weiterer Ausbau, Hemmnisse und Erfolge.[1]

Von Privatdozent D. Dr. Aufhauser, z. Z. Lazarettgeistlicher.

In treuer Fürsorge und anerkennender Wertschätzung der Feldseelsorge suchen die kirchlichen und weltlichen Behörden seit Beginn des Krieges die Seelsorge an der Front immer mehr auszubauen. Im vergangenen Herbste ward an der Ostfront die Stelle je eines Militäroberpfarrers für beide Konfessionen geschaffen, wie sie im Westen schon seit Herbst 1914 in segensreichem Wirken sich bewährte. Bei der gewaltigen Ausdehnung beider Fronten und der furchtbaren Verantwortungs- und Arbeitslast blieb indes diese Zentralisierung auf die Dauer nicht aufrechtzuerhalten. Wohl waren der Vorteile für rasches und möglichst einheitlich zielbewußtes Arbeiten gar mannigfaltige. Indes sind der Schwierigkeiten und plötzlich bei Offensiven auftretenden Aenderungsmöglich- und Notwendigkeiten so viele, daß sie unmöglich von ferner Stelle, die des nötigen Einblickes in eine täglich sich ändernde Lage unmittelbar entbehrt, rasch beurteilt und entschieden werden können. Die Erfahrungen bei der Verdun- und Somme-Offensive ließen den Plan reifen, jeder Armee einen eigenen Armeeoberpfarrer mit völlig selbstständiger Verfügungsmöglichkeit über alle Seelsorgskräfte seiner Armee zuzuweisen. Bei den Armeen des Westens ist diese Neuorganisation fast ganz durchgeführt, im Osten bislang damit noch nicht begonnen.

Die Gliederung der katholischen Feldseelsorge gestaltet sich gegenwärtig also: die beiden Feldpröpste, der Feldpropst der preußischen Kontingente Dr. Joeppen in Berlin, dem faktisch auch die Truppen der Bundesstaaten mit preußischer Militärverwaltung und der Marine seelsorglich angegliedert sind, und der Feldpropst für die bayerische Armee, der Erzbischof von München-Freising Dr. von Faulhaber, üben mit dem Bischof von Rottenburg Dr. von Keppler und dem apostolischen Vikar von Sachsen Dr. Löbmann (für die württembergischen bzw. sächsischen Truppen) die Jurisdiktion über alle katholischen Angehörigen des Feldheeres und der Marine aus. An der Spitze der einzelnen Armeen steht der Armeeoberpfarrer mit freiem Verfügungsrecht über die Verteilung der verschiedenen Seelsorgskräfte, wie es bei der augenblicklichen Lage der Kämpfe in seinem Armeebereich am nutzbringendsten erscheint. Er rückt nicht wie die übrigen Geistlichen mit ihren Formationen nach bestimmter Zeit wieder ab, bleibt vielmehr bei der Armeegruppe und kennt infolgedessen Gelände, Ortschaften usw. am besten. Für die Seelsorgskräfte im Operationsgebiet (Divisions- und Hilfsdivisionsgeistliche, sowie die speziell den bayerischen Feldlazaretten bei-

[1]) Vgl. „Allgemeine Rundschau" 1914 Nr. 48, 1915 Nr. 12. Vgl. auch meinen Artikel „Feldseelsorge" in „Süddeutsche Monatshefte" 1916, S. 639—57.



gegebenen Geistlichen) ist der Korpsreferent, für die der Etappe (Kriegslazarettgeistliche und Kommandanturpfarrer) der Etappenreferent dem Armeeoberpfarrer unterstellt. Die Geistlichen im Bereiche des Generalgouvernements in Belgien sind dem dortigen Militäroberpfarrer untergeordnet. In analoger Weise ist die evangelische Feldseelsorge gegliedert.

Ein Rückblick über die geleistete Arbeit an direkter und indirekter Seelsorge, in Predigt und Sakramentsspendung, an tröstendem Zuspruch bei Sterbenden, religiöser Erhebung der Kampftruppen, Fürsorge für seelischen Starkmut der Besatzungstruppen durch Wirken in Kirche und Soldatenheimen würde sich mit Fug und Recht an der Schwelle des vierten Kriegsjahres als beste Rechtfertigung all der Vermehrung und dem Ausbau der Feldseelsorge gewährten Mittel bewähren. Indes dies mag späteren Friedensjahren vorbehalten bleiben, wenn sich das in den Archiven zu Berlin, München usw. eingelaufene amtliche Berichtsmaterial zur Verarbeitung gewinnen läßt. Die Darstellungen von Buchberger[2]), Eberle[3]) und Esch[4]) geben schon jetzt allen ein anregendes Bild vom Wirken der Feldseelsorge auf Grund erster Quellenberichte.

Ein Ausblick in die Zukunft möge für die gerechte Beurteilung auf die Hemmnisse weisen. Wer auch nur über ganz geringe persönliche Kriegserlebnisse verfügt, weiß, wie stilgerechte Organisation und lebensvolle Wirklichkeit sich vielfach wenig harmonisch gestalten lassen.

Die psychische Wandlung des Soldaten bei der langen Dauer des Krieges, dem ständigen Verkehr mit manchem völlig anders denkenden Kameraden, dem nachhaltigen Einwirken von Schlagwörtern spielt dabei eine große Rolle. Ein Ende ist immer noch unabsehbar, die Kampfesart wird täglich grausiger, harte Sorge um seine Existenz, um seine Familie nagt an Lebensfreude und Opferkraft, Vergleiche mit dem Lose anderer wirken verbitternd. Vielfach ist auch der einfache Soldat vom schlichten Lande, wenn man so sagen darf, zum Philosophen geworden draußen im Unterstand oder auch in den langen Tagen des Lazarettlebens. Ueber Gott und Vorsehung, Unsterblichkeit und Menschenleid wie über staatliche Regierungsformen grübeln seine Gedanken mehr als mancher zu Hause glauben möchte, den der Krieg trotz allen Leides bisher aus seinem Alltagsleben und seinen immer noch ganz erträglichen Lebensgewohnheiten nicht gerissen hat. Selbst Leute, die aus Berufskreisen und Volksstämmen kommen, in denen jahrhundertelanges Glaubensleben tiefe Wurzeln geschlagen, unterliegen bisweilen diesen Stimmungen. Es hieße Vogel-Straußpolitik treiben, würde man davor das Auge verschließen und jetzt wie dereinst bei der Ueberleitung zur Friedensseelsorge diese Seelenstimmung außer acht lassen.

Ein hohes Glück für die Seelsorge, daß ihre Träger nicht zu sehr den Stempel des Offizierscharakters an sich tragen. So vieles, was sich in offener Zwiesprache an innerem Ringen und wogendem Denken vertrauensvoll offenbart, bliebe verschlossen, entbehrte des ersehnten Rates, der gesuchten, lange nachwirkenden Belehrung. Bedarf es eines leutseligen, stets gerne bei den Soldaten weilenden, für ihre Sorgen und Anliegen offenen Wesens, so heißt es vielfach, zu dem alten Rüstzeug neues anlegen, um den aus einer Katastrophe, wie sie nie über die Menschheit hereingebrochen ist, geborenen religiösen Weltkriegszweifeln begegnen zu können, soweit dies überhaupt dem menschlichen Geiste in seiner mehr und mehr sich offenbarenden Ohnmacht möglich ist. Leicht ist gesagt: „Du sollst oder mußt glauben"; ein demütiges Beugen vor der beispiellosen Tragik unseres derzeitigen Menschheitslebens, bei dem Versinken aller irdischen Werte sich Versenken in das geheimnisvolle Ewige, wenn wir's auch kaum zu ahnen vermögen, wird bei manchen Gemütern größere Empfänglichkeit erhoffen dürfen. Mehr denn je darf solch vertrauliche, persönliche Aussprache des Soldaten seinem Seelsorger gegenüber, dessen Amtswohnung ihm durch Anschläge bekannt und jederzeit offen steht, im vierten Kriegsjahre als wertvollstes Mittel religiöser Betreuung gelten, zumal wenn ihm hier auch Rat wird in den sorgenvollen Fragen der Kriegsfürsorge.

Glücklich der Seelsorger, dem es möglich ist, manchem Ringenden nahe zu kommen, auch den leider nicht allzu vielen, einer tieferen Lebensauffassung geneigten jüngeren Offizieren — für Friedenszeiten ergeben sich aus diesen Tatsachen nicht geringe Anforderungen für eine lebendigere Darstellung der religiösen Wahrheiten im höheren Unterricht — eine Nikodemusstunde bereiten zu dürfen. Aber welch ungeheuere **Schwierigkeiten** stellen sich dem oft in den Weg. Schwierigkeiten, die vielfach unlösbar in der Natur des Krieges liegen, mit seinen oft stündlich sich ändernden Lagen, den Alarmbereitschaften, plötzlichem Abrücken, Schanzarbeiten usw., wo zudem so mancher Plan durch Maßnahmen des Gegners noch vereitelt wird. Wo persönliche Abneigung gegen religiöse Betreuung der Truppen Hemmnisse bereiten will, wird dieser Widerstand durch wiederholte Beschwerde des Geistlichen sicherlich abgestellt werden. Beschwerde wäre da nicht bloß Recht, sondern heilige Pflicht, sie wird durch die Schaffung der Stelle eines Armeeoberpfarrers auch leicht, wenn nötig, ihren berufenen Vertreter finden. Doch dürften dies nur seltene Fälle bleiben und meist der Bequemlichkeit unterer Stellen entspringen, die bei der Ansetzung von Appellen usw. häufig zu wenig Rücksicht auf die Zeit des Gottesdienstes nehmen wollen.

Mag im Stellungskrieg die Ausübung der Seelsorge in Predigt, Liturgie und Sakramentenspendung, in treuer Arbeit in den Soldatenheimen keinen zu großen Schwierigkeiten begegnen — sie gleicht wie in den Lazaretten der Friedensseelsorge, nur mit reichlicherer Ausnützung der kurzbemessenen Zeit —, so steigern sich diese im Bewegungskriege und in Tagen der Offensiven oder des Vormarsches mit ihren Zeit und Nerven bis aufs äußerste nützenden absoluten militärischen Notwendigkeiten erster Art, Besiegung oder Abwehr des Gegners, ins Ungemessene. Da gibt es nicht Sonntag oder Werktag, nur eiserne Pflicht, die kaum Todmüden eine Stunde dringend nötigen Schlaf gewährt. Da die Formationen oft weit auseinandergerissen, manchmal 50—100 Kilometer tief gestaffelt sind, läßt sich leicht die Möglichkeit erkennen, wie manche oft monatelang keinen Geistlichen sehen, nicht etwa durch dessen Schuld, sondern durch die Lage der Dinge, besonders wenn oft, wie im Osten, gewaltige Entfernungen und grundlos schmutzige Wege nicht zu überwindende Schwierigkeiten bereiten[5]). So berichtet ein Feldgeistlicher, wie er zu einem Gottesdienst allein 15 km Autofahrt und 23 km Wagenfahrt brauchte, ein anderer, daß er zu einem Begräbnis 22 km fast unpassierbarer Wege zurücklegen mußte, wozu er hin und zurück einundeinhalb Tag benötigte. Manche Formationen, wie Flieger, Wirtschafts- und Arbeitskommandos, Wegbaukompagnien und Armierungssoldaten, Kolonnen usw. sind oft völlig in kleinere Gruppen zerstreut und schwer erreichbar. Aehnliches gilt bei Soldaten mit Einzelkommandos (Telephonisten, Post- und Eisenbahnbeamten, Köchen), die oft monatelang nie Zeit zum Gottesdienst finden.

Bisweilen fehlen, wie gar oft im Osten, für den Gottesdienst geeignete große Räume; bei Regenwetter oder gar bei einer Kälte von 20 und mehr Grad, wo Wein und Wasser erstarren und die hl. Messe deshalb gar manchmal abgebrochen werden mußte, ist die Feier der hl. Geheimnisse im Freien weder bei dem Geistlichen noch bei den frierenden Soldaten von großer Andacht begleitet. Wenn dann oft allen Witterungsunbilden zum Trotz im Unterstand die Spendung der hl. Sakramente in erhebendster Weise geschieht, ist dies für das seeleneifrige Pflichtbewußtsein des Priesters wie die innige Glaubenstreue der Soldaten ein gleich ehrendes Zeugnis. Durch die von Fliegerbeobachtung geleitete Artillerie-Fernwirkung verbietet sich eine größere Truppenansammlung zum Gottesdienst im Freien nur allzuoft von selbst. So wurden am 14. Juli 1915 von einer hinter dem Feldaltar einschlagenden Granate 28 Mann getötet, 27 verwundet, an einem Silvesterabend bei einem evangelischen Gottesdienst von einem Volltreffer ähnliches Unheil gestiftet.

Bei dem Stellungskriege erhöht ein Besuch des Geistlichen im Schützengraben nicht bloß den Opfermut der Soldaten, ebensosehr dient er dem Ansehen des Pfarrers bei seiner Truppe. Eine kurze Ansprache, persönliche Unterhaltung mit manchem, dem der lange Kriegsdienst besonders schwer auf der Seele lastet, die gebotene Gelegenheit zum Sakramentsempfang usw., die Verteilung von guter

---

[2]) M. Buchberger, Die bayerische Feldseelsorge im Weltkrieg München 1916.

[3]) Fr. Eberle, Die katholische Feldseelsorge im Etappen-Inspektionsbereich der VI. Armee. München 1914/16. Vgl. auch „A. R." 1917, Nr. 10.

[4]) L. Esch, Der Feldseelsorge Schwierigkeiten und Erfolge. „Stimmen der Zeit" 47 (1917), 399–417: im folgenden wird des öfteren aus dem hier gegebenen Material geschöpft.

[5]) Zum Beweise nur eines der vielen von Esch (a. a. O. S. 404) gegebenen Beispiele: ein Regimentskommandeur mußte einem Geistlichen, der Osterbeichte halten wollte, erklären: „Unsere militärische Lage ist folgende: Tag und Nacht lagen die Russen auf der Lauer. Die wenigen Soldaten, die ich aus dem Schützengraben ab und zu herausnehmen kann, kommen ins Quartier und fallen vor Müdigkeit um. Kaum haben sie etwas geschlafen, müssen sie gleich zur Arbeit, um die rückwärtigen Verbindungen aufzubauen. Und dann, wenn Sie die Mannschaften haben, so findet sich kein Platz, der sicher ist vor feindlichen Feuerüberfällen."



Lektüre lassen im Geistlichen den gern begrüßten Boten aus der Friedenswelt geistiger Ewigkeitskräfte erkennen und geben dem grauen Einerlei des Alltags eine nie vergessene Weihe. Aehnliches gilt vom Besuche bei Batteriestellungen, zumal wenn die Bedienungsmannschaften, wie es bisweilen der Fall ist, monatelang nicht aus der Feuerstellung zurückkommen und schwere Kämpfe ihnen den Gottesdienst nicht ermöglichen.

Die Tagebuchberichte mancher Geistlichen ergeben trotz aller Hemmnisse und Schwierigkeiten höchst erfreuliche Resultate, besonders bezüglich des Sakramentenempfanges. Wöchentlich 2—3000 Kommunionen kehren bei verschiedenen Divisionspfarrern wieder; vielfach geht der Durchschnitt der Soldaten alle 3 bis 4 Wochen zu den Sakramenten; der österliche Sakramentsempfang ist durchweg sehr gut. Freilich sind diese Ergebnisse, die an der Front das Wirken der Heimatseelsorge im Frieden weit übertreffen, leider in der Etappe vielfach nicht zu gewinnen. Neben dem behaglichen Leben mit seinen dem religiösen Geiste wenig dienlichen Unterhaltungen ist hierbei auch die Ueberbürdung mit Wachen usw. bei den auf weite Strecken verteilten Besatzungstruppen ein oft unüberwindliches Hindernis; um so höhere Bedeutung kommt dann dem persönlichen Besuch des Pfarrers, der seine Zeit nicht in seiner Amtswohnung vertrödelt, in den Wachtstuben usw. zu und seiner innigsten persönlichen Fühlungnahme mit den dienstbestimmenden Behörden. Gottesdienste, denen nur 5—10 Soldaten, beim besten Willen aller beteiligten Behörden, beiwohnen, sind hier fast zur Regel geworden.

Für Tage schwerer Offensiven heißt es, wie überhaupt vielfach in der Feldseelsorge, den Soldaten immer wieder den Wert der vollkommenen Liebesreue zu tiefst ins Herz prägen. Gewiß stärken sie sich für diese unerhörten Opfer mit den hl. Sakramenten. Doch wird es immer eine Unmöglichkeit bleiben, draußen auf dem Schlachtraum beim Wüten der Kämpfe den Fallenden die hl. Sterbsakramente zu spenden. Würde die Zahl der Feldgeistlichen noch so sehr vermehrt, dies unbillige Verlangen würde sich nie erfüllen lassen. Um so reichlichere Gelegenheit bietet sich hierfür auf den Truppen- und Hauptverbandplätzen; es wird stets seltene Ausnahme bleiben, hier wie im Lazarett, daß ein zu Tode Verwundeter oder Erkrankter den Empfang der Sakramente verweigert.

Gar viele Klagen wurden während der drei Kriegsjahre über Mängel der Seelsorge erhoben; meist ergab amtliche Untersuchung ihre Hinfälligkeit, mag bisweilen auch menschliche Unvollkommenheit sich offenbaren. Freilich alle Hemmnisse lassen sich, wie angedeutet, auch beim besten Willen nicht beheben. Dies gilt besonders für den Osten, noch mehr für Rumänien und die weit ausgedehnten Gebiete der kleinasiatischen Türkei. Sind doch dort die wenigen deutschen Formationen den türkischen Heeresmassen angegliedert, zudem unter den deutschen Soldaten meist nur wenige Katholiken. Die recht schlechten Verkehrsverhältnisse, die oft rasch wechselnden Standorte gewähren im Kaukasus oder den Wüstengebieten wohl manchem Soldaten nur äußerst selten, vielleicht nie Gelegenheit zum Gottesdienst. Ueber die Tätigkeit der dortigen Feldgeistlichen dürfen wir nach Friedensschluß wohl sehr interessanten Aufschluß erwarten aus den amtlichen Berichten zu Berlin und des Vereins vom Hl. Lande in Köln, der gleichfalls mehrere Geistliche zu segensreichem Wirken in Soldatenheimen usw. dorthin entsandt hat.

Das vierte Kriegsjahr verlangt vom deutschen Volk mit eiserner Energie mehr als bisher Selbsterziehung zu hartem, ja stahlhartem Charakter. Es heißt der Wirklichkeit mit festem Auge tränenlos ins Antlitz schauen. Ist diese Erziehung des Volkes zum starken Tragen der unvermeidlichen und täglich noch fühlbarer sich gestaltenden Kriegsopfer Hauptaufgabe des heimischen Klerus, so ist die Erhaltung des opferbereiten Kampfesgeistes der Truppen die gleich schwere Aufgabe der Feldgeistlichen im kommenden — Gott gebe es! — letzten Kriegsjahre. Beides entsagungsreiche Arbeit, zumal sie wohl gar manchmal, selbst mit Gefahr einer Einbuße an „Popularität“, erheischt, irrige Auffassungen zu bessern und noch nicht reife Friedenswünsche des Volkes als unerfüllbar zu erweisen. Solange wie bisher auf seiten unserer Gegner brutale Gewalt unseren Verständigungswillen schroff ablehnt, muß die Religion ihrer hehrsten, ureigensten Aufgabe, Hüterin des Friedens zu sein, entsagen und ihre königliche Kraft bewähren in Motiven, die dem Menschenherzen Starkmut verleihen in Stunden und Zeiten schwersten Leides, im Ertragen und sich Fügen in all die Tragik, die nun einmal nie zu ergründender Wille des Ewigen unserem gegenwärtigen Geschlechte aufgebürdet.

Die Beichte.

Die Kirchtür fiel ins Schloss.
Mild auf des späten Gastes heisse Adern,
Wo noch die Lust und das Gewissen hadern,
Die heil'ge Stille floss.
Sein Atem fliegt; sein Blick ist wirr, bleibt stehn,
Sieht einen Mönch in weiten, braunen Falten,
Um seines Amts als Seelenarzt zu walten,
Zum Beichtstuhl gehn.

Wie hehr sein Schritt in lautlosen Sandalen!
Den jagen nicht der Eumeniden Qualen!
Den peitscht nicht müd das Sehnen und das Schmachten,
Die, dumpf und schwer, den andern dort umnachten!

Des seidnen Haares weisse Silberflocken,
Des greisen Bartes blütenweisse Locken
Gleichen dem ew'gen Schnee auf Firnenhängen,
Den keine Gluten schmelzen mehr und sengen.

Und dieser Mund mit seinen stummen Lehren,
Den langsam formten Leiden und Entbehren,
Verspricht nicht Lust und schmiedet harte Ketten;
Will Gott nur preisen und die Menschen retten.

Jetzt betet er.
Kurz schaut das Aug zur Decke
Da ist besiegt der Ringer in der Ecke.
Er sah etwas, so wonnig war's zu schauen
In dieses reinen Blickes Himmelsblauen;
Er sah, was er verlor und nimmer fand;
Und presst voll Reu und Durst ans Herz die Hand;
Stürzt hin zum Greis mit flehender Gebärde:
„Gebt, Vater, mir, was euch zuvor verklärte!"

Hernach im Winkel, still und abgeschieden,
Schrieb ins Gebetbuch er das Wörtchen: Frieden.

Martin Mayr.

Die Deutsche Vaterlandspartei.

Von Professor J. Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.

Es ist in der letzten Zeit mehrfach der Vorschlag aufgetaucht, den Reichstag aufzulösen und durch Neuwahlen die wirklich jetzt bestehende Stimmung des Volkes festzustellen, die, wie man annimmt, nicht mehr in der jetzigen parlamentarischen Vertretung ihren Ausdruck finde. Kaum aufgetaucht, wurde dieser Plan verworfen, weil die Unmöglichkeit von Neuwahlen während des Krieges auf der Hand liegt. Die Truppen könnten sich ja doch nicht an der Wahl beteiligen und deshalb würde ja gerade das nicht erreicht werden, was die Gegner des jetzigen Reichstages wollen, daß nämlich der Wille der für das Vaterland kämpfenden Bürger seinen Ausdruck fände. An sich wäre es ja von großem Interesse und von Wichtigkeit, durch Neuwahlen in allen Ländern die Stimmung der Völker kennen zu lernen: die Welt würde sich mit größter Majorität für den Frieden des Ausgleichs und der Verständigung entscheiden. Wahrscheinlich würde der Volkswille in unserem Vaterlande in einer Neuwahl in ganz anderer Richtung zum Durchbruch kommen, als die Befürworter einer Reichstagsauflösung glauben.

Weil diese nicht angängig erscheint, hat man nun einen anderen Versuch gemacht. Dem Reichstage, der in seiner Mehrheit auf dem Boden des Friedens des Vergleichs und einer sofortigen Neuordnung unserer politischen Verhältnisse steht, soll ein neues Organ des Volkswillens entgegengestellt werden. „Unsere Regierung befindet sich nach den Geschehnissen der Vergangenheit in einer Zwangslage. Ohne einen starken Rückhalt im Volke kann die Regierung allein der Lage nicht Herr werden. Sie braucht für eine kraftvolle Reichspolitik auch ein kraftvolles Werkzeug. Ein solches Werkzeug muß sein eine große, auf weiteste vaterländische Kreise gestützte Volkspartei." So verkünden es die Herren v. Tirpitz und Kapp in dem Aufruf zur Gründung der Deutschen Vaterlandspartei. Sie sind der Ansicht, „daß der vor dem Kriege gewählte Reichstag tatsächlich nicht mehr die Vertretung des deutschen Volkswillens darstellt." Also muß der Reichstag aus der Bestimmung der deutschen Reichspolitik ausgeschaltet werden. Es wird hier mitten im Völkerkriege in der Stunde der höchsten Gefahr der Versuch des Umsturzes der bestehenden Verhältnisse gemacht.

Denn gleichzeitig mit dem Reichstage müßte auch die augenblickliche Reichsregierung beseitigt werden, die sich gleich dem Reichstage zu einem Frieden der Verständigung bekannt hat und auch die Neuordnung der inneren Verhältnisse noch während des Krieges durchzuführen sich mit der Krone verpflichtet hat. Darum kann der ganze Aufruf nur dann einen Sinn haben, wenn er eine veränderte Regierung ohne Reichstag anstrebt. Hindenburg und der „Hindenburgfrieden" wird in Gegensatz gestellt zu der bisher befolgten Politik, der Nationalheld aller Deutschen wird in Anspruch genommen für die neue Partei. Die Masse aller derjenigen soll organisiert werden, die mit dem Reichstag auf Grund ihrer naturgemäß einseitigen und unvollkommenen Informationen unzufrieden sind. Ihm soll in aller Form ein Mißtrauensvotum durch die allein vaterländisch Gesinnten ausgesprochen werden.

Darin liegt, auch wenn, wie vorauszusehen, der Zweck des Aufrufes nicht erreicht wird, doch eine große Gefahr für die innere Geschlossenheit des deutschen Volkes. Die Zahl derjenigen, die auf die neue Partei vorübergehend schwören, wird nicht gering sein, wenn auch nicht so groß, wie man erwarten mag, und Namen von gutem Klange werden darunter sein. Damit wird die Uneinigkeit in eine ganz feste Form gebracht, sie wird in Permanenz erklärt. Man gibt sich doch wohl keiner Täuschung darüber hin, daß der Reichstag nicht auf seine verfassungsmäßigen Rechte verzichten kann, daß er vielmehr nach Lage der Dinge sich als die Vertretung des deutschen Volkes betrachten muß. Damit wäre dann das deutsche Volk in zwei Lager gespalten. Auf der einen Seite würden wir die sehen, die der Friedensresolution zugestimmt haben, und diejenigen, die eine politische Neuordnung noch während des Krieges verlangen, so die Reform des preußischen Wahlrechtes und eine größere Teilnahme des Parlamentes an der Regierung. Das trifft im Reichstage nach der einen oder anderen Richtung alle Abgeordneten bis auf wenige Konservative. Hätte man sich auf die Friedensfrage beschränkt, dann würde man wenigstens nicht den ganzen Reichstag verdammt haben. Man sieht aber schon an der Verquickung der beiden Fragen, daß die um Tirpitz und Kapp keine klugen Politiker sind. Sie gehen aufs Ganze. Das beweist Mut, aber kein Geschick.

Der neuen Partei scheinen schon vor ihrer Geburt nicht unbeträchtliche Mittel zur Verfügung gestellt worden zu sein. Denn die Reklame, die sie in den Zeitungen betreibt, muß unheimlich viel Geld kosten. Sie läßt ganze Seiten mit ihrem Aufruf bedrucken, in einer äußeren Form, wie sie sonst nur Riesenfirmen in Zeiten wirtschaftlicher Hochkonjunktur belieben und bezahlen können. In den Zeiten der Papierknappheit nimmt das nicht sonderlich für die neue Partei ein.

Soll denn Wilson richtig spekuliert haben mit seiner Note, die doch im wesentlichen einen Versuch der Spaltung in Deutschland darstellt? Die um Kapp und Tirpitz geben vor, die Einigkeit fördern zu wollen, aber sie proklamieren den Kampf gegen die bisherige Mehrheit des Volkes. Nehmen wir einmal an, sie hätten recht mit der Annahme, daß auf ihrer Seite heute die Mehrheit des Volkes stände, auch dann hätten sie kein Recht, den offenen Kampf mitten im Ringen um den Bestand des Reiches zu proklamieren. In Rußland ist die Mehrheit des Volkes sicher auf Seiten der Revolutionäre und doch haben sie ein Verbrechen begangen, ihr Volk durch den Umsturz an den Rand des Verderbens zu bringen.

Gewiß ist das Vorgehen der Männer in Königsberg verständlich als Ausdruck der Enttäuschung, die sich vieler unter uns bemächtigt hat, als sie hören mußten, daß trotz all unserer Siege doch ein Ende des Krieges im Sinne eines größeren Deutschland nicht zu erzwingen ist. Der Reichstag trägt die ungeheure Verantwortung in dieser schweren Stunde. Kann einer annehmen, daß die Abgeordneten an dieser

Last leicht tragen? Man müßte doch jedem von ihnen jegliches Gefühl für Verantwortung und Pflicht absprechen, wenn man annähme, daß sie aus rein theoretischen und parteidoktrinären Erwägungen heraus Deutschlands Größe im Wege stehen wollten. Wer würde nicht gerne sein Mandat in die Hände der Wähler zurücklegen, wenn er sich nicht der Pflicht bewußt wäre, die er mit dem Mandat übernommen hat? Der Deutsche Reichstag ist doch keine Gesellschaft herrschsüchtiger Parlamentarier, denen an nichts weiter gelegen ist, als ihre Macht zu zeigen und um Vorrechte zu handeln. Es ist ja beinahe so, als ob man annähme, daß die Abgeordneten ja doch nicht mit ihrem Material an die Oeffentlichkeit treten können, daß man ihnen also ruhig Vorhaltungen machen könne, die sie nicht zurückweisen können, ohne die Interessen des Landes zu gefährden. Klüger wäre es, wenn man sich draußen im Lande bemühte, das Vertrauen zur Volksvertretung aufrechtzuerhalten.

Als wenn es so wäre, daß wir nur zu wollen brauchten, um die ganze Welt besiegt uns vor die Füße zu legen und dann als der Friedensdiktator der Welt aufzutreten! Unsere Tapferen haben geblutet, sie sind gestorben, damit Deutschland lebe! Es geht nicht nur um unsere Ehre, sondern auch um unsere Zukunft. Auch um die Zukunft Europas und der Menschheit. Die gehen beide zugrunde, wenn Amerika und Japan die Herrschaft in der Welt an sich reißen. Der Aufruf der Vaterlandspartei rückt uns wieder ein Stück ab von dem, was der Papst der Welt durch seine Friedensnote hat schenken wollen. Die Vaterlandsliebe der Männer um Tirpitz ist gewiß über allen Zweifel erhaben, sie mögen auch schwere Bedenken haben gegen die bisherige Politik. Das aber berechtigt sie nicht, die Uneinigkeit in das Volk hineinzutragen und den offenen Kampf, während sie beteuern, daß sie die geschlossene Einheit fördern wollen. Sie müssen wissen, daß sie das Gegenteil erzielen. Wenn nun jetzt der ganze Streit um Tirpitz und seine Haltung in der U-Bootfrage, seine Flottenpolitik erneut zum Gegenstande des Streites gemacht würde, wenn Kapps Politik gegen den Reichskanzler v. Bethmann wieder erörtert würde! Man sollte meinen, wir hätten das glücklich überwunden. Da ließe sich auf die Dauer ja gar nicht vermeiden, daß Dinge erörtert würden, die uns im Auslande aufs schwerste schädigen müßten. Man sollte doch denen, die auf der Seite der Mehrheit des Reichstages stehen, die Zurückhaltung nicht allzuschwer, ja fast unmöglich machen.

Es ist ein schwerer Schaden für uns, daß die beiden Fragen des Friedens und der Neuorientierung in ihrer Behandlung im Reichstage zum Teil haben verquickt werden müssen. Es war leider nötig, um eine einheitliche Stellung der Regierung und des Reichstags zu erzielen. In diesem Aufruf aber wirkt die Verquickung, die hier durchaus nicht nötig gewesen wäre, verwirrend. Denn dadurch wird Zwietracht zwischen rechts und links gesät in dem Augenblicke, wo wir nach dem Versprechen der Krone die Wahlrechtsvorlage in Preußen zu erwarten haben. Besonders schlimm ist die Form, in der dies geschieht. An die Spitze des Aufrufes wird der Satz gestellt: „Sie (weite Kreise des deutschen Volkes) erblicken in dem Versuche, gerade jetzt, wo des Reiches Schicksal auf dem Spiele steht, Kämpfe um Verfassungsfragen hervorzurufen und in den Vordergrund zu stellen, eine Gefährdung des Vaterlandes und eine wenn auch nicht gewollte Förderung unserer Feinde." Die Mehrheit des Reichstags hat nie Verfassungsfragen in den Vordergrund gestellt. Jedem Abgeordneten geht die Rettung des Vaterlandes allem anderen voran. Weiter wird der Regierung, die die jetzige ersetzen und ihre Stütze an der neuen Partei finden soll, angesonnen, daß sie ein gegebenes Wort des Hohenzollernhauses breche: „Mag der einzelne zu den innerpolitischen Streitfragen stehen wie er will, die Entscheidung hierüber ist der Zeit nach dem Kriege vorzubehalten." Das wollen die Schützer des Thrones der Hohenzollern sein! Sie wissen doch, daß der Kaiser in Verbindung mit dem Kronprinzen sich zur Verwirklichung des allgemeinen Wahlrechts in Preußen noch während des Krieges verpflichtet hat.

Wir alle sind in gleicher Weise Verteidiger unseres angestammten Fürstenhauses, an dem wir doch gerade bewundern, daß es jederzeit einsichtsvolle Männer gehabt hat, die in Zeiten tiefgehender Volksbewegung besser erkannt haben, was ihrer Dynastie frommt, als einzelne kurzsichtige Draufgänger. Der Aufruf für die Deutsche Vaterlandspartei ist eine schwere Belastungsprobe für die deutsche Einheit. Hoffentlich überwindet ruhige Ueberlegung und Vaterlandsliebe auch diese Gefahr.

Die volkswirtschaftlichen Lehrstühle der Universität München.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Der von Professor Brentano seit 1. Oktober 1916 verlassene Lehrstuhl für Volkswirtschaft an der Universität München ist noch immer unbesetzt. Von Zeit zu Zeit erhebt sich in der liberalen und sozialistischen Presse ein lebhaftes Reden über die Frage der Neubesetzung, das sich als ein volkswirtschaftlicher Richtungsstreit darstellt. So auch jetzt wieder, da man die Berufung eines Nachfolgers für Brentano in die Nähe gerückt glaubt, was aber keineswegs sicher ist.

Die sozialistische „Münchener Post" (Nr. 210 vom 10. September) schreibt, die Frage, wer Brentanos Nachfolger werde, interessiere nicht bloß die deutsche Gelehrtenrepublik, sondern die weitesten Volkskreise. Das ist eine große Uebertreibung. Die Angelegenheit hat natürlich eine tiefe Bedeutung, aber man soll nicht gleich das ganze Volk als von ihr erfüllt hinstellen. Mit der Berufung auf das Volk wird ganz besonders neuerdings ein großer Mißbrauch getrieben. Das Volk, im weitesten Sinne genommen, weiß von Brentano nichts und seiner volkswirtschaftlichen Richtung und es kann auch nicht die Tragweite dieses Professorenwechsels beurteilen. Damit vermindert sich die Wichtigkeit der Ordnung der Nachfolgeschaft Brentanos nicht, wenn man sie von solcher Beimischung fernhält. Die Besetzung der Lehrstühle für Volkswirtschaft ist keine neutrale Staatsangelegenheit, sondern wirtschaftspolitischer Art, wobei die Staatsgewalt objektiv zu entscheiden hat, daß nicht Richtungen zur Herrschaft gelangen, welche sich nach Hauptgesichtspunkten nicht bewährt haben; ausgeschlossen sollen sie deshalb nicht sein, weil alle Richtungen wissenschaftlich sich auswirken müssen. Hier das Richtige zu treffen, ist demnach ein bedeutsamer Staatsakt.

Man muß zur Klärung des Urteils von der Stellung Brentanos ausgehen. Seine Bedeutung liegt nicht so sehr auf dem Gebiete wissenschaftlicher Forschung als auf jenem der Pädagogik. Er verfügt über eine seltene Lehrbegabung, fesselt als Vortragsmeister und ist in den seminaristischen Uebungen ein glänzender, anziehender Interpret seiner Wissenschaft. Seine Kollegien weisen einen Riesenbesuch auf und seine Schule hat in den 26 Jahren seiner Münchener Wirksamkeit eine ungewöhnliche Ausbreitung genommen. Dr. Brentano besitzt eine ganz außergewöhnliche Befähigung, seine Schüler für sein Fach zu interessieren. Eine andere Seite ist seine Stellung in der Wissenschaft. Wie hoch als Gelehrten ihn auch seine Schüler stellen, mit Koryphäen der Staatswissenschaften wie Adolf Wagner, Conrad, Lexis, Philippovich ist Brentano nicht zu vergleichen. Er hat nach seiner Erstlingsarbeit über die englischen Gewerkschaften nichts Großes mehr geschrieben, keine größeren Werke, sondern in der Hauptsache Gelegenheitsschriften und Tagesaufsätze. Wissenschaftlich ist er wiederholt Gelehrten seines Faches unterlegen, besonders Adolf Wagner in der Schutzzollfrage. Trotzdem und trotz den Erfahrungen des Krieges hält er unentwegt an seinem absoluten Handelsprinzip fest. Am 24. März 1896 hat Brentano bei einem Essen der „British Economic Association" zu London eine Rede gehalten, in der er die Sätze sprach: „Wenn er auf die Zustände des ökonomischen Lebens und Denkens im heutigen Deutschland blicke, so könne er nicht bestreiten, daß sie sich inmitten großer Gefahren befinden. Sehr hohe Schutzzölle seien eingeführt worden und nun strebe jeder Zweig des wirtschaftlichen Lebens dahin, sich zu schützen, nicht nur gegen ähnliche Zweige in anderen Ländern, sondern auch im selben Land. Man habe einen Krieg aller gegen alle vor sich und könne kaum einen Weg entdecken, der aus diesen Schwierigkeiten herausführe." Anwesend war bei der Rede der Franzose Léon Say, dessen Land ebenfalls Hochschutzzölle hat. Eine vernichtende Kritik an diesen schon 1896 als gänzlich haltlos erwiesenen Theorien Brentanos hat die Entwicklung in Deutschland geübt. Mit solchen Wirtschaftsgrundsätzen wäre Deutschland in diesem Weltkrieg schon in den ersten paar Monaten besiegt gewesen. Es war nicht bloß falsch, was Brentano damals den Engländern vorgetragen hat, sondern es war auch politisch ein unkluges Verfahren vor dem Ausland. Aber noch nach 20 Jahren, im Juni 1916, wirft Brentano im „Berliner Tageblatt" die Frage auf, „inwieweit die aggressive Wirtschaftspolitik, welche Deutschland seit Jahrzehnten das Gepräge gegeben hat, ein wesentlicher Faktor in der Hervorrufung

der Einkreisungspolitik gewesen ist.“ Das ist nicht mehr wissenschaftliche vorurteilslose Abwägung, sondern Idiosynkrasie, die politisch nicht ungefährlich ist. Die wirtschaftliche Richtung des Kathedersozialisten Brentano hat auf anderen Gebieten der Volkswirtschaft sympathische Züge, so in der Sozialpolitik, allein seine Versteifung auf unfruchtbare Theorien macht sein Lehrgebäude nicht tragfähig. Es wäre darum ungewöhnlich kurzsichtig, wenn die bayerische Regierung dieser Richtung der Staatswissenschaften eine besondere Pflege angedeihen, das bisherige Monopol derselben in München fortbestehen ließe und darnach bei Besetzung des Lehrstuhls Brentanos verführe.

Bei dem Richtungsstreit wird gemeinhin übersehen, daß die Universität München drei Lehrstühle für Volkswirtschaft hat, so daß sich alle Richtungen ausleben können. Dr. Brentano ist 1891 von der Leipziger nach der Universität München verpflanzt worden. Er hat sich eine Hilfskraft mitgebracht, deren Anstellung in einer außerordentlichen Professur Grundbedingung war. Es ist Dr. Lotz, der längst ordentlicher Professor geworden ist. Brentano und Lotz wechselten in der ganzen Zeit miteinander ab in ihren Kollegien, im Wintersemester las Brentano Nationalökonomie, im Sommersemester Lotz. Der berufene Vertreter der volkswirtschaftlichen Richtung Brentanos ist Dr. Lotz. Diese Richtung war vor dem Rücktritt Brentanos doppelt vertreten, sie hatte sich jahrelang eine Monopolstellung geschaffen, was in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht Unzuträglichkeiten mit sich führte, nicht bloß im Hörsaal, sondern auch wegen der häufigen Stellungnahme Brentanos nach außen in wirtschaftlichen und politischen Fragen. Brentano war einzig und allein und unbeengt der Sprecher seines Fachs. In wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht wurde ein Gegengewicht zu schaffen gesucht durch die 1898 erfolgte Berufung des Unterstaatssekretärs Dr. v. Mayr, der Honorarprofessor in Straßburg war. Mayr ist geborener Würzburger, war 1868 außerordentlicher Professor der Münchener Universität und Vorstand des Statistischen Landesamts, dann Ministerialrat, ehe er nach Straßburg übersiedelte. Mayr vertritt die konservative Richtung in der Volkswirtschaftslehre. So ist die Universität München zu drei Lehrstühlen in der Volkswirtschaft gekommen. Da Dr. v. Mayr 76 Jahre alt ist und mit seinem Rücktritt gerechnet werden muß, so kann die Fürsorge für die Lehre der Nationalökonomie an der Münchener Universität auf eine ganz andere Grundlage gestellt werden.

Die „Münchener Post“ stellt bei Besprechung der Nachfolgeschaft Brentanos die Arbeiterfrage in den Vordergrund. Sie darf gewiß nicht zurückstehen. Das sozialdemokratische Blatt zitiert den Ministerialrat und Professor Dr. Zahn, der sagt, es erscheine vom staatsmännischen Gesichtspunkt aus als oberstes Ziel der Entwicklung nicht Reichtum und Tüchtigkeit weniger, sondern größte psychische, materielle und moralische Kraft der Massen. Ganz einverstanden! Es ist selbstverständlich; das als einen wichtigen Grundsatz hinzustellen hat das sozialistische Organ ganz recht. Eine Abkehr von der unter der Aegide des Zentrums durchgeführten Sozialpolitik gibt es nicht, es muß im Gegenteil nach dem Bedürfnisse der Zeit nach vorwärts geschritten werden. Wer immer den Lehrstuhl Brentanos einnehmen wird, er wird nicht umhin können, diese wirtschaftliche Notwendigkeit zu vertreten. Aber das allein macht nur einen Teil der Volkswirtschaftslehre aus. Die Agrar- und Gewerbepolitik sind weit größere Gebiete und die allgemeine Volkswirtschaftslehre kommt hinzu, die in ihren theoretischen Darlegungen und in der Wirtschaftsgeschichte auch solche Grundsätze der Entwicklung geben muß, welche in systematischer Zusammenfassung der praktischen Volkswirtschaft gerecht werden.

Man hat nun versucht, an die Stelle des alten einen neuen Brentano zu bringen. Der Fakultätsvorschlag ging zuletzt dahin: Bonn-München, Schulze-Gävernitz-Freiburg und Weber-Heidelberg, lauter Männer der Richtung Brentanos. Schulze-Gävernitz ist außerdem deutsch-freisinniger Reichstagsabgeordneter und Weber-Heidelberg hat in der „Frankfurter Zeitung“ Aufsätze über den Parlamentarismus und das monarchische System geschrieben, die neben zutreffenden Ansichten noch über die Freisinnstheorien hinaus weiter nach links gingen. Dabei leuchtete eine ziemlich bemerkbare Selbstgefälligkeit bei schrofffster Polemik gegen andere heraus. Bonn ist Jude, Direktor der Handelshochschule München und außerordentlicher Titularprofessor der staatswirtschaftlichen Fakultät an der Universität München; es sind mehrere Juden außerordentliche Professoren in dieser Fakultät. Der Senat hat Bonn gestrichen und dafür Schanz-Würzburg eingesetzt.[1])

Die Lehrstühle für Nationalökonomie an den Universitäten Würzburg und Erlangen sind mit Gelehrten besetzt, die eine Pflanzschule für das bayerische Beamtentum geschaffen haben. Schanz in Würzburg ist durch seine Wirksamkeit in der Reichsratskammer der größeren Oeffentlichkeit noch mehr bekannt geworden als er es als Dozent schon war. Seine Referate über bayerische Finanz- und Wirtschaftsfragen, die er in der Reichsratskammer fortgesetzt erstattet, zeigen, daß er über den allgemeinen Fragen der Theorie und der Finanz-, Wirtschafts- und Handelspolitik des Deutschen Reiches und der Weltkonjunktur doch die Interessen der engeren Heimat nicht übersieht. Sein letztes Referat vom 12. März 1917 über das Projekt einer Großschiffahrtsstraße ist eine gründliche sachverständige Arbeit, welche in die Frage einführt. Schanz ist 64 Jahre alt. Sein 62 Jahre alter Kollege Eheberg in Erlangen hat den gleichen Ruf.

In der Lehrtätigkeit Brentanos kamen die bayerischen Angelegenheiten stiefmütterlich weg. Es muß aber darauf geachtet werden, daß die bayerischen Studenten an den bayerischen Universitäten auch volkswirtschaftlich für den künftigen Beamtenberuf vorbereitet werden. Wer aus dem Hörsaal Brentanos hinaustrat ins praktische Leben, der war mit volkswirtschaftlichen Ideen erfüllt, die er beruflich nicht nutzbar machen konnte, und er hatte auch keine wissenschaftliche Fundierung in der bayerischen Wirtschaftsgesetzgebung und der wirtschaftlichen Interessensphäre des Landes. Man hat in Dr. Heim, der bei Brentano promoviert hat, ein glänzendes Beispiel der Entwicklung zur heimatlichen Wirtschaftspolitik und ihrer praktischen Anwendung. Allein er ist ein Mann genialer Art. Für den Durchschnittsmenschen ist es besser, wenn ihm schon bei der Ausbildung die Richtlinien für seinen Beruf mitgegeben werden.

Die Frage, ob es nicht ein Luxus ist, drei Lehrstühle der Staatswissenschaften an der Universität München zu halten, ist auch noch zu prüfen. Da Dr. Zahn Statistik doziert, ist die Versorgung dieses Faches geordnet. Man könnte ohne Schaden sich dann auf zwei Lehrstühle beschränken und darum entweder die Zeit des Rücktritts des Herrn v. Mayr abwarten oder schon jetzt eine Regelung vornehmen, bei welcher der Lehrstuhl des Herrn v. Mayr als für Herrn v. Schanz bestimmt und der des Herrn Brentano als durch Herrn Lotz besetzt zu gelten hätte.

[1]) „Das Jüdische Echo“ (Nr 37) meint dazu, die Auslandsblätter würden das für ihre antideutschen Zwecke ausbeuten.

Vom Winter zum Sommer in der Woëvre.

Von Hauptmann Börne.

Es war mitten im Winter, als wir in die Woëvre einzogen. Harter Frost. Wie Stahl klang die vereiste Straße unter der Marschkolonne. Gleich trägen Wellen schwammen die breiten Hügelleiber in der unabsehbaren Ebene durchs bleiche Mondlicht. Darüber standen mit filbrigem Rande die grauen Kämme der bereiften Wälder.

Schweigsamer Marsch eines gespenstischen Heereszuges durch die unbestimmten Lichter der dämmrigen Mondnacht. — Vorne, rechts und links erscheinen und vergehen die Formen und Gestalten. Grauenhaft fahl das weite, weite Land, ohne Horizont in der Winternacht. Erfüllt von Visionen. Kämpfe und Schlachten, Sterben und Tod, Auferstehen und lichte Engel, dumpfes Hindämmern in zerschossenen Dörfern, Sturmangriffe und zerrissene Glieder, Schrecken vor Unbekanntem, Erwartung des Neuen! Was an innerem Schauen in den tausend Köpfen lebt, die in schweigender Winternacht einem befohlenen Ziel zustreben, das irgendwo da vorne liegt, von jedem anders gebildet in seiner Vorstellung, hinein ins graue Schicksal des Stellungskrieges in Feindesland, vor uns, von wo der Donner unablässig rollt und gelbe Blitze für Augenblicke die niedrige Hügelkette eines Horizonts erhellend, Verdun, das blutige Gespenst des vorigen Frühlings — das lebt und formt sich zu phantastischem Reigen rings um die dampfende Marschkolonne. Büsche, Bäume, Hecken und Hügel wachsen zu übermenschlichen Erscheinungen. Der große Pan schläft auch in der eisigen Winternacht nicht; überall schleppt sein zerrissenes Nebelkleid über die weite geisterhafte Ebene. — Einmal flammt ein frecher Witz auf — mancher versucht sich so Mut zu machen, indem er Unerschrockenheit vortäuscht; — aber er findet kein Echo. Es bleibt ein schweigsames, keuchendes Wandern. — Und dann kommt ein Dorf. Grauenhaft verstümmelt. Bleiches Mondlicht auf der glitzernden Straße. Und in dieses Licht empor strecken sich die zackigen Trümmer, die zerfetzten Giebel der elend zerschossenen Häuser, die zerrissenen Finger der Kirchtürme wie gerungene Hände. Habt Erbarmen! Wie ein Schrei sind diese Dörfer. Ein markerschütternder Schrei, den man mit allen Nerven aufnimmt. - Und dann wieder durch die schweigende, verschneite Ebene. Rechts und links der Straße Kreuze. Oft einzelne, dutzende, dann hunderte. Ganze Friedhöfe, wie verklärt im milden Schimmer des himmlischen Lichtes. Und endlich Gräben. Die alten Schützengräben unserer Kameraden, die manchem Sturm der Franzosen getrotzt haben. Unsere gereizten Sinne hören noch das „Auf marsch, marsch!" über diesen verlassenen Gräben, das vorgetragen wurde bis in die Stellung, die heute unser Ziel ist. Dann kommen nach einigen hundert Metern die alten von den Franzosen geräumten Schützengräben. — Verfehlte Existenzen! die nicht hielten, was sie versprochen. — Und wieder ein Dorf und noch eins, dann sind wir am Ziel. Wem von uns wird hier das letzte Ziel gesteckt sein? Ein Frösteln geht mir über den Rücken, wie ich in den Keller einsteige, der in den nächsten Wochen mein Asyl sein soll. — Armselige Trümmer eines ausgelöschten Dorfes! Mitten auf der Straße steht von Silber umronnen der Knochenmann mit der Sense. Schwarze Schatten in den leeren Augenhöhlen, die phrygische Mütze auf dem kahlen Schädel. Armes Frankreich! Er gebietet Schweigen mit majestätischer Gebärde. Und ohne Laut, ohne Klage, ganz selbstverständlich beziehen die Leute Wohnung in den dunklen Löchern, die man ihnen anweist. Die auf Posten ziehen müssen die erste Nacht, stehen stumm unter der Last ungeheuren Geschehens, die Nerven gespannt wie Klavierdrähte, bis der Morgen heraufdämmert.

Wenn der die Rampenlichter ansteckt, türmt sich die Kulisse unserer Kriegsbühne vor uns auf. Die Côtes lorraines im weißen Winterkleid. Im Süden krönt die Kirche von Hattonchâtel den steil abfallenden Hang, ernst und massig steht die Combres-Höhe in den Schneemantel gehüllt, rechts überragt von dem borstigen Schopf der Côtes des Hures. Der lange Höhenrücken, der sich nordwärts bis zur Kuppe von Vaux hinaufschwingt, trägt den östlichen Fortsgürtel von Verdun, bestanden von den Stümpfen der kümmerlichen Waldreste aus den Kämpfen des vorigen Jahres. Und diese Kämpfe durchleben wir jetzt noch einmal an den Spuren, die sie hinterlassen haben, bis der eintönige Dienst des Stellungskriegs die frischen Farben der ersten Eindrücke verblassen läßt. —

Wochen und Monate leben wir nun schon in der Woëvre in ewigem Wechsel zwischen Ruhe- und Kampfstellung. Das Gesicht des Landes, das die Kommenden halb geheimnisvoll, halb abweisend empfing, ist freundlicher geworden. Wir haben uns kennen gelernt, sind uns nahe getreten, und heute verteidigen wir seinen Boden, als wär's der Unsrige. Man soll nie vorschnell sein im Urteil. Heute habe ich der Landschaft viel Unrecht abzubitten, wenn ich sie ansehe, wie sie sich dehnt und reckt im Glanz der Maiensonne.

Damals, als sich noch die Schneedecke spannte über die zerwühlten Aecker, die verrupften Wälder, die zerschossenen Dörfer und die stillen Gräber, war der banale Vergleich des Leichentuchs der nächstliegende. Aber dann schmolz der Schnee, das Eis verging. Es kamen Wochen voller Regen und Nässe. Entsetzliche Wochen der Danaidenarbeit in unseren überschwemmten Kellern und Unterständen. Sturmwind aus Westen und Norden, nadelscharfer Hagel, der einem die Haut aufriß, wenn man auf Posten stand, Schneetreiben das einen blind machte. — Der Frühling kam und kam nicht. — Es ward Ostern. Man dachte an bunte Eier in Veilchenbüschen, unter Primeln und knospenden Hecken, ans Lachen und Jauchzen der Kinder, man drückte voll stummen Glücks die Hand der Frau Man war daheim! Und es war Ostern! — Zu Hause an den Bächen knospen die Weidenkätzchen, die man als Knabe holte, um Pfeifen zu schneiden. Die Zupfgeige tönte in Gebirgshütten und Waldschenken. Man liest seinen „Faust", den Osterspaziergang. Und die Glocken jubeln auf: Christ ist erstanden! Andächtig ziehen die Scharen zum Gotteshaus. — Wir aber standen am dunkeln Eingang des Unterstands und blickten mit den tiefen Augen der Sehnsucht und Wehmut hinter uns, über die weiten Flächen der Woëvre, die von eisigen Stürmen geschüttelt, von kalten Regenschauern gepeitscht wurde. — Und wir sehen unsere Seele in der unendlichen Melancholie der verträumten Landschaft. Kreischende Raben schwingen sich über die ungeheure Trostlosigkeit der endlosen Fläche. Bodenwelle an Bodenwelle, grau, grau, immer gleich farblos. Lauter Wochentage ohne ein Fest. Granateinschläge schüttern den Boden. Aber kein Laut, der das Herz erhöbe, keiner, in der ungeheuern Runde. Wie ein Magnet zwingt die unsagbare Schwermut dieser Erde alle Gedanken und Kräfte an sich. Hoffnungslos wandern Wünsche und Träume erdwärts in dieser furchtbaren Melancholie der Trauer.

Aber einmal kam die Sonne doch. Und auf einmal waren auf die Massengräber vor dem Unterstand Schneeglöckchen und blühende Primeln gestellt. Das Frühlingswunder! Auf den Gräbern stand es. Aus den Gräbern blüht der Frühling, du mein Vaterland!

Und nun vollzog sich eine Verwandlung, wie ich sie lieblicher nie geschaut. Ein Künstler wirkte der Erde neues Gewand. Die riesigen Maschen der Straßen verbrämte er mit grünen Girlanden, in die er schneeige Blüten streute. Mit Wolken von Blust umhängte er die bizarren Muster der zertrümmerten Dörfer. Leise schimmert lebendige Farbe durch das unendliche Grau der weiten Flächen. Sie wird täglich dichter, leuchtender. Nicht mit jauchzendem Lachen ist der Frühling über diese Landschaft gekommen, sondern wie ein stilles Glück. Und unter dem Schleier der Weiden ziehen die kleinen Bächlein wie Tränen der Freude über das verträumte Antlitz.

Auch die Côtes sind grün geworden. Zu Tode getroffen liegt allein die Combres-Höhe wie der zerfleischte Rücken eines Gladiators zwischen den grünenden Bergwänden, in die die französischen Schützengräben wie gelbes Rankenwerk gemalt sind. Auch weiter oben gegen Vaux und Bezonvaux sind die Hänge tot geblieben. Vielleicht für Jahre.

Und auch um die Trümmer unseres Dorfes ist es freundlich und grün geworden. Selbst die zerschossenen Baumstümpfe treiben und blühen wieder. Wie ein schmerzliches Lächeln ist dieses Blühen der zerfetzten Bäume. Rührend in seiner Armseligkeit. Und durch das Dröhnen der Kanonen steigen die Lerchen in den Maienglanz, die Finken schmettern und am Abend schlägt die Drossel. — Pfingsten steht vor der Türe.

In meinem Unterstand brennt die Karbidlampe. Ich bin im Glanz der Maiennacht durch die Postenkette gegangen. Und sitze nun wieder allein mit meinen Träumen. — Wie stumpf will uns dieser Krieg machen! Wie alltäglich, wie gewöhnlich, wie selbstverständlich wird das größte Geschehen! Deutschland der Ambos der Welt! Somme, Tauchboot, Amerikas Krieg, Rußlands Revolution, Arras, Champagne, Isonzo! Wir nehmen's hin, dumpf und stumm. Es wird schon geschafft werden! — Dem darf nicht so sein. Wir müssen uns öffnen für den deutschen Frühling. Zu Pfingsten trägt der Dornstrauch Rosen. Die deutschen Rosen blühen rot! — Ich komme von meinen Posten, die das Drahtverhau bewachen gegen feindliche Anschläge. Bald rundet sich das dritte Jahr. Bald sind es tausend Nächte, daß sie so stehen. Tausend lange, kalte Nächte, die nicht alle Maiennächte waren. In Kellern und Erdlöchern haben sie gewohnt all die Zeit. Die Kleider nicht vom Leib gebracht, mondenlang. Und dazwischen Gefechte, und Sterben, und Schmerzen. Und stehen jede Nacht mit gleicher Treue. Ohne Müdigkeit, das Heimweh täglich überwindend. Und wo einer fällt, steht gleich darauf ein anderer an seiner Stelle. Was sind das für Menschen! Und ihre Zuversicht ist stark wie ihre Treue. Weil sie die Kraft des Deutschtums kennen, die sie in sich selbst verkörpern. Fast 2 Millionen Mark haben sie zur sechsten Kriegsanleihe gezeichnet, die paar Regimenter der Division. Wer kann diese Leute ansehen ohne Ehrfurcht und Bewunderung? Wer ihnen ohne Rührung in die Augen sehen?

Wir Offiziere haben es in vielem leichter. Wir haben unsern Unterstand allein, oder zu zwei, oder drei, während sie zu dreißig und vierzig zusammenleben in lichtlosen Erdlöchern. Wir haben unser Gepäck, wo sie nur ihren Tornister haben, haben Anregung und manche Bequemlichkeit, die ihnen mangelt. — Sie sind es, die Wache halten am brennenden Hause des Nachbarn, damit das eigene behütet bleibe. „Zähes Aushalten und stilles Heldentum" mit dieser Anerkennung hat unser Kaiser bei einem Besuch ihrer Treue gedankt. Ich muß immer daran denken, wenn ich hinterm Stacheldraht von Posten zu Posten wandre.

„Wieviel Kinder haben Sie zu Hause? frage ich einen. „Fünf, Herr Hauptmann," antwortet mir der. Dann denke ich an die tausend Tage und Nächte, die wir schon zusammen Wache halten in Feindesland, und das Auge will mir feucht werden. So stehen sie alle wie die „Hüter des Tales", den Stahlhelm von blinkendem Mondlicht umronnen. Ohne Pose. Schlicht und still. Nicht stumpf, wie man bei der Länge des Krieges leicht glauben möchte. — So unbeweglich sie

stehen, so gespannt sie spähen, ich sehe das geheimnisvolle Leben um sie. Ich kenne sie alle. Und sehe sie umsponnen von den Traumbildern der duftigen Maiennacht. Da ist keiner, und sei er noch so arm, der nicht in Schmerzen an ein fernes Glück dächte, das dahinten die sehnende Hand nach ihm streckt. Sei's nun ein eigen Heim, ein blonder Scheitel, die Pausbacken seines Jungen. Und sein bitterster Gedanke ist der, daß sie vielleicht darben müssen, daß Frau Sorge auf ihrer Schwelle sitzt. Und dieser Gedanke läßt sie nicht gleichgültig werden, rüttelt sie auf, jeden Tag, daß sie mit heißem Herzen, mit hartem Bewußtsein ihre schwere Pflicht in stets neuer Treue tun, damit bald ein Ende werde. Und darum gebe ich ihnen recht, wenn sie schneller wie ich mit dem Frühlingszauber der Woëvre fertig werden und hinter der Blüte schon die Frucht, hinter dem üppigen Grünen schon die reiche Ernte sehen, die den Ihrigen Brot bringen soll.

Und ich gebe ihnen auch recht, wenn sie nicht verstehen, warum daheim nicht alle Kräfte wetteifern, zu helfen, auszugleichen, zu lindern. Daß immer noch manche eigenes suchen, wo es um unser aller gemeinsames Leben geht. Daß daheim eine andere Waffenbrüderschaft sein soll, wie hier an der Front, wo doch jeder auch nur eine Flinte, wo jeder nur die gleiche Waffe hat. — O, diese langen, stillen Nächte, wenn der Kampf ruht! Wie sind sie beschaulich und nachdenklich! In ihnen werden die Augen der Männer im Schützengraben tiefer und stiller. Weil ihre Seele klarer geworden ist. In dieser haften die Eindrücke tiefer, die aus der Heimat kommen, je konzentrierter und plastischer sie schon durch die Entfernung geworden sind. Die Zeitungen gehen von Hand zu Hand und die Reichstagsberichte werden genau gelesen — Und darum ist die Verantwortung der Heimat groß, denn von ihrem Tun, von ihrem Verhalten hängt es ab, mit welchem Urteil der Mann von der Front heimkehrt, um seinen Platz in der Wirtschaft des Volkes wieder einzunehmen. Ob es in Bitterkeit geschehen wird, oder befriedigten Herzens, in Liebe, oder in Haß. Und das gilt nicht nur von Wirtschaftlichem, sondern auch von der Politik. Wie werden die Pfingsten sein, wenn dann die Front wieder die Geister ausschütten wird über alle Gaue und in alle Schichten des Vaterlandes? Soll es ein heiliger Geist sein, dann muß auch euer Tun zuvor heilig gewesen sein, ihr Brüder und Schwestern in der Heimat!

So träumen und sinnen die Wehrleute in den Schützengräben der Woëvre in den Maiennächten, bis sich im Osten der Morgenglanz mit dem Feuerschein der Hochöfen von Longwy und Briey mischt. Dann ruft im bräunlichen Eichenwald der Kukuk, ganz wie daheim im lieben Deutschland. Die Häher kreischen und in den sumpfigen Mulden liegen bleiche Flöre, in denen blitzende Tropfen hängen. An den schnurgeraden Straßen bricht die Apfelblüte auf. In den Bluft ducken sich die Dörfer oder kauern an den Hängen, über denen die Luft zittert im Sonnenglanz. Und ob auch Minen und Granaten schaurig dröhnen, eine Lerche steigt doch empor in die Fülle goldenen Lichts und singt ihr silbernes Lied. Klingt es nicht wie das Lied von der deutschen Sendung?

Wer ist Gustav Meyrink?

Ueber die Wesensart dieses Schriftstellers sind die Leser der „A. R." durch die Kritiken seiner Romane „Der Golem" und „Das grüne Gesicht" in Nr. 15, 1916 und 14 und 32, 1917 informiert. Auch über seine Personalien brachte der Aufsatz „Der neue Roman und das deutsche Publikum" in Nr. 32 einige Andeutung durch den Satz Albert Zimmermanns: „Gustav Meyrink steht nämlich im Semi-Kürschner", sowie durch den „Protest" der vierzehn Meyrink-Freunde und Anhänger, „daß Meyrink weder Jude sei noch von Juden abstamme", und daß sie ihn „als Menschen von lauterster, vornehmster Gesinnung kennen." In einem Sonderdruck[1]) seines Aufsatzes fügt jetzt Albert Zimmermann seiner Bemerkung von Semi-Kürschner folgende Fußnote bei: „Gustav Meyrink steht zwar im Semi-Kürschner, doch gibt Adolf Bartels in der April-Folge seines „Deutschen Schrifttums" bekannt, daß Meyrink, der eigentlich Meyer heiße, die Versicherung abgegeben habe, reindeutscher Abstammung zu sein. Bartels fügt hinzu: ‚Schwer glaubhaft ist es ja für den, der den „Golem" und das andere Schaffen Meyrinks kennt, aber man muß in unserer Zeit auf solche Ueberraschungen gefaßt sein.' — Dagegen schreibt Fr. Rauschenberg in Nr. 200 der „Bremer Nachrichten" das Folgende: ‚G. Meyrink heißt eigentlich Gustav Meyer und ist als unehelicher Sohn der jüdischen Schauspielerin Marie Meyer 1868 in Wien geboren. Er lebt jetzt in Starnberg. Sein Mitarbeiter ist Sandor Rosenfeld, kassierter österreichischer Offizier, der unter dem Namen Roda-Roda schreibt.'"

Doch lassen wir diese interessanten Personalien Gustav Meyers und seines Freundes Rosenfeld, des Mitarbeiters von „Jugend", „Simplicissimus" und „Münchener Neueste Nachrichten" auf sich beruhen. Hier interessiert vor allem der Schriftsteller Gustav Meyrink und die Art seines geistigen Schaffens. Jene protestierenden Freunde und Freundinnen erklären, „daß sie in seinen Werken niemals irgendwelche Verunglimpfungen, sondern nur die jedem Dichter freistehende Satire gegen lächerliche oder unerfreuliche Erscheinungen der Zeit gefunden hätten." Nebenbei bemerkt: mit Staunen wird man unter den Unterschriften dieses Protestes neben Frank Wedekind den Namen des Grafen Bernstorff, ehemaligen kaiserlichen Botschafters in Washington und jetzigen Vertreters des Deutschen Reiches in Konstantinopel, gelesen haben. Man mag wünschen, daß er in seiner diplomatischen Tätigkeit glücklicher gewesen sein und bleiben möge als in seinem literarischen Urteil, und daß er nicht etwa daran denken möge, unseren Freunden am Goldenen Horn Herrn Gustav Meyrink als Mustervertreter deutscher Literatur anzuempfehlen. Zimmermann sagt nämlich: „Meyrink denkt nicht nur international, sondern antinational. Ihm ist alles Nationale ein Greuel. Er verfolgt alle nationalen Bestrebungen mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit und er gießt seinen Spott am liebsten über die gegebenen Vertreter von Staat und Volk. Fast jede seiner zahlreichen Novellen hat den Neben- oder Hauptzweck, die Monarchie, die Offiziere, Vertreter des deutschen Volkes im Auslande, kurz irgend etwas Deutsches lächerlich zu machen." Die Türken würden wohl Augen machen, wenn sie die folgenden Kostproben Meyrinkscher Kunst, die Zimmermann aus seinen Novellen veröffentlicht, schmecken sollten.

In der Novelle „Schöpsoglobin" hat ein Mr. Slyfox eine Erfindung gemacht. Ueber das Wesen dieser Erfindung heißt es:

„Jahrzehntelang hatte Mr. Slyfox sich mit Impfstatistik abgegeben und war zu der Wahrnehmung gelangt, daß in Länderstrichen, in denen der Blatternimpfstoff nicht mehr vom Menschen, sondern vom Kalbe genommen wurde, sich eine auffallende Zunahme von „Vaterlandsverteidigungstrieb", auch da, wo nicht der geringste Anlaß vorlag, geltend machte. — —

Mit der Treffsicherheit des Amerikaners, dem nichts heilig ist, brachte er das erwähnte Symptom direkt mit dem minderwertigen Denkvermögen des Kalbes in Zusammenhang, und eine Kette von Experimenten war gegeben.

Schon die ersten Versuche mit einigen ausgewählten Exemplaren männlicher, aber chirurgisch korrigierter Schafe, — das, was wir Laien kurzweg „Schöps" nennen — schlugen glänzend ein. Passiert der von solchen Schöpsen gewonnene Impfstoff — das sogenannte Schöpsoglobin simplex A — überdies noch die Blutbahn von ein bis zwei Faultieren, so wurde er derart wirksam, daß er, auf jugendlich unbefangene Personen übertragen, in kürzester Zeit eine Art primären, patriotischen Kollers hervorrief. — Bei erblich belasteten Individuen steigerte sich der Zustand in zwei Fällen sogar bis zur sogenannten unbehebbaren progressiven Patriomanie."

In der Novelle „Der Saturnring" braucht ein Astrologe für gewisse Experimente ein menschliches Wesen, das getötet werden muß. Er will aber nur einen Menschen opfern, der wahrhaft unnütz ist. Er glaubt einen solchen leicht zu finden, aber der Mensch, der ganz und gar unnütz ist, kann nicht aufgetrieben werden.

„Mit der Freude der Gewißheit ging ich zu Rechtsanwälten, zu Medizinern und Militär —; unter Gymnasialprofessoren hatte ich ihn beinahe schon gefaßt — beinahe. — —

Dann kam die Zeit, wo ich endlich darauf stieß. Nicht auf ein einzelnes Geschöpf, — nein, auf eine ganze Schicht.

Wie man unversehens auf ein Heer von Mauerasseln stößt, wenn man im Keller einen alten Topf vom Boden hebt.

Die Pastorenweibse! Das war es! Ich habe eine ganze Schnur von Pastorenweibsen belauscht, wie sie rastlos sich „nützlich machen", Versammlungen abhalten zur Aufklärung von Dienstboten, für die armen Negerkinder, die sich der göttlichen Nacktheit freuen, warme, scheußliche Strümpfe stricken, Sittlichkeit verteilen und protestantisch baumwollene Handschuhe; und wie sie uns arme, geplagte Menschheit belästigen: man solle doch Stanniol sammeln, alte Korke, Papierschnitzel, krumme Nägel und anderen Dreck, damit — „nichts verkomme". — —

Eine, — ein pinselblondes „deutsches" Biest, ein echtes Gewächs aus wendisch-kaschubischem Obotritenblut, hatte ich schon unter dem Messer, da sah ich, daß sie — — gesegneten Leibes war, und Moses uraltes Gesetz gebot mir Halt.

Eine zweite fing ich ein, eine zehnte und hundertste, und immer waren sie — — gesegneten Leibes!

Da legte ich mich auf die Lauer Tag und Nacht — wie der Hund mit den Krebsen —, und so gelang es mir endlich, im richtigen Augenblick eine direkt aus dem Wochenbett herauszufangen.

Eine glatt gescheitelte sächsische Betthäsin mit blauen Gänseaugen war es."

Daß Meyrink auch während des Krieges keine andere Gedankenrichtung eingeschlagen hat, dafür bringt Zimmermann Belege aus dem „Grünen Gesicht". Es ist klar, daß die angeführten Stellen nicht mehr mit der „jedem Dichter freistehenden Satire" vereinbar, sondern Verunglimpfungen sind, gegen die im Interesse des Ansehens des deutschen Schrifttums ebenso wie aus vaterländischen Rücksichten und Gründen der Moral und des Anstandes Widerspruch erhoben werden muß, denn die Richtung dieser Dichtung läuft schließlich auf die Untergrabung unserer religiösen, moralischen und gesellschaftlichen Grundlagen hinaus. So ist denn dem Protest der Vierzehn eine Gegenerklärung erwachsen, welche sechzig Unterschriften trägt, Vertreter aller Zweige und Richtungen des deutschen Geisteslebens, darunter Namen wie Geh. Rat Univ.-Prof. Dr. Georg von Below-Freiburg i. Br., Dr. Artur Dinter-Gräfenroda, Univ.-Prof. Dr. Engelb. Drerup-Würzburg, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Oskar Fleischer-Berlin, Dr. Joseph Froberger-Bonn a. Rh., Redakteur an der „Kölnischen Volkszeitung", Admiral z. D. von Grapow-Berlin, General der Kav. Frhr. von Gebsattel-Bamberg, Geh. Rat Univ.-Prof. Dr. Max von Gruber-München, Franz Herwig-Weimar, Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg, Wilhelm

[1]) Gustav Meyrink. Von Albert Zimmermann, Hamburg. Verlag: Deutschnationale Verlagsanstalt, Aktiengesellschaft Hamburg 36, Holstenplatz 2. Preis 20 Pfg.

Kiefer-Mölln i. Lbg., Herausgeber v. „Deutsches Volkstum", Generalsuperintendent D. Lahusen-Berlin, Univ.-Prof. Dr. Friedrich von der Leyen-München, Wirkl. Geh. Rat Univ.-Prof. Dr. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf-Berlin. Die Erklärung, deren Tendenz man nur billigen und unterstützen kann, teilt die gegen den Modedichter Gustav Meyrink gerichteten Angriffe, verwahrt sich gegen die von den vierzehn Protestlern beliebte „Behandlung einer brennenden nationalen Frage, die geeignet ist, die ernsthaften Bemühungen um eine innere Erneuerung unseres Volkes durch Schlagworte zu verunglimpfen", und fährt dann fort:

„Der Charakter des Protestes der Freunde Meyrinks ist durch die Anwesenheit von Namen wie Frank Wedekind, Heinrich Mann und nicht zuletzt des ehemaligen deutschen Botschafters in Washington, Grafen Bernstorff, klar gekennzeichnet; wir stellen fest, daß die Phrasen des Protestes in keiner Weise die gegen Meyrink gerichteten Angriffe, mit denen wir uns einig erklären, widerlegen oder abschwächen; vielmehr erbringt gerade dieser Protest der Freunde Meyrinks den Beweis, wie dringend der Kampf gegen Schriftsteller dieser Art ist, wenn selbst Lehrer der akademischen Jugend und Angehörige des deutschen Adels in der Begeisterung für einen Mann befangen sind, der ein Gegner der nationalen und religiösen Ueberlieferungen ist, unter denen unser Volk groß wurde.

Wir erklären bei diesem Anlasse, daß es uns als eine Aufgabe von nationaler Bedeutung erscheint, literarische Erzeugnisse ohne Rücksicht auf ihre formalen Eigenschaften zu bekämpfen, die in sich die Absicht bergen, offen oder versteckt an den religiösen, sittlichen und nationalen Grundlagen unseres Lebens zu rütteln und die Lebens- und Weltanschauungsbegriffe unseres Volkes zu verwirren. Wir erklären eine solche Tendenz, die in dem neueiten Schrifttum immer frecher ihr Haupt erhebt, für ein Verbrechen an dem deutschen Volke und seiner Zukunft. Wir weisen den Anspruch auf eine künstlerische Freiheit, die darin ihren Zweck sieht, das mit einem kalten Hohne zu verunglimpfen, was uns wert und teuer sein muß, zurück; **eine Freiheit zur Entsittlichung eines Volkes und zur Zerstörung seiner religiösen Werte kann es für eine Nation nicht geben.** Um so mehr in einer Stunde wie der gegenwärtigen würde die Duldung eines derartigen Treibens bedeuten, daß unser Volk um seinen inneren und folglich den eigentlichen Preis dieses fürchterlichen und opferreichen Ringens betrogen wird.

Immer drohender erhebt sich die Gefahr einer seelischen Verwirrung und Vernichtung unseres Volkes durch Erzeugnisse einer seelenlosen, religionsfeindlichen und antinationalen Bewegung in Schrifttum, Theater und Presse. Ihr zu begegnen, rufen wir alle führenden Kreise dazu auf, sich ihrer Verantwortung in dieser Zeit, die in jeder Beziehung über das Schicksal des deutschen Volkes entscheidet, bewußt zu sein; **Bücher und Vorstellungen unbedingt zu meiden, die im Dienste jener zersetzenden Mächte stehen oder durch eine unwürdige Tändelei ein Schandmal in der Geschichte unserer Zeit bilden.** Mit gleichem Ernste aber alles zu **unterstützen**, das auf den Gebieten des religiösen, künstlerischen und geistigen Lebens **die sittliche Läuterung und die nationale Stärkung unseres Volkes wahrhaftig fördert**."

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Teilkämpfe, besonders vor Verdun und südöstlich Arras.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

10. September. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. An der flandrischen Front und im Artois steigerte sich die Kampftätigkeit der Artillerie nur vorübergehend in einzelnen Abschnitten. Nach Feuerstößen drangen vielfach feindliche Erkundungsabteilungen gegen unsere Linien vor; sie sind überall abgewiesen worden. Bei den gestrigen Gefechten nördlich von St. Quentin drückten die Engländer unsere Sicherungen bei Hargicourt und Villeret in geringer Breite zurück. Unsere Stellung östlich von Hargicourt wurde heute früh zurückgewonnen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. In der Champagne fühlten in einigen Abschnitten französische Aufklärungstrupps gegen unsere Stellungen vor; sie wurden vertrieben. An der Nordfront von Verdun spielten sich tagsüber Infanterie-Teilkämpfe ab. Oestlich von Samogneux stießen unsere Sturmtruppen in die französischen Linien beiderseits der Höhe 344 vor. Sie fügten dem Feinde schwere Verluste zu und kehrten mit mehr als 100 Gefangenen zurück. Außerdem befreiten sie einen Schützenzug, der sich seit dem 7. September, rings von Franzosen umschlossen, aller Angriffe des Gegners in heldenmütiger Ausdauer erwehrt hatte. Am Fosses- und am Chaume-Wald wurde mit blanker Waffe und Handgranaten erbittert gerungen; eine Aenderung der Lage trat durch die französischen Angriffe nicht ein.

11. September. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Vorstöße der Engländer südöstlich von Langemarck und nördlich von Freezenberg wurden zurückgewiesen. Bei Villeret, nordwestlich von St. Quentin, entspannen sich heute morgen neue Gefechte, die für uns günstig ausgingen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Unternehmungen französischer Erkundungstrupps, meist durch heftiges Feuer vorbereitet, wurden nordwestlich von Reims und in mehreren Abschnitten der Champagne zum Scheitern gebracht. Auf dem östlichen Maasufer griffen gestern morgen starke französische Kräfte vom Fosses- bis zum Chaume-Wald (3 1/2 Kilometer) an. Südlich des Wavrille-Waldes in unsere Kampfzone eingedrungener Feind wurde durch Gegenstoß geworfen. An der übrigen Front brachen die französischen Sturmwellen in unserem Abwehrfeuer verlustreich zusammen. Im Laufe des Tages noch mehrfach erfolgende Angriffsversuche des Gegners schlugen stets fehl. Im Nachdrängen schoben wir an einigen Punkten unsere Linien vor.

Leutnant Voß schoß gestern drei feindliche Flieger ab; er erhöhte dadurch die Zahl seiner Luftsiege auf 45.

12. September. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Nach starker Feuerwirkung brachen französische Abteilungen zu gewaltsamen Erkundungen beiderseits der Straße Somme-Py-Souain in der Champagne vor. Sie wurden durch Feuer und im Nahkampf zurückgetrieben. Gefangene blieben in unserer Hand. Vor Verdun hat die Kampftätigkeit der Artillerien nachgelassen.

19 feindliche Flieger sind abgeschossen worden, einen davon brachte Leutnant Voß (46. Luftsieg) zum Absturz.

13. September. Bei geringer Sicht blieb die Gefechtstätigkeit auf allen Kampffronten bis auf vorübergehende Feuersteigerungen und Vorfeldgefechte im allgemeinen gering. Leutnant Voß schoß im Luftkampf den 47. Gegner ab.

14. September. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In der Nacht vom 12. zum 13. September warfen württembergische Kompagnien den Feind aus einem Waldstück nördlich von Langemarck. Zahlreiche Engländer wurden gefangen zurückgeführt. Im Artois und nördlich von St. Quentin hatten mehrere Erkundungsunternehmen Erfolg; Gefangene und Beutestücke fielen in unsere Hand.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Westlich von Guignicourt an der Aisne drangen westfälische und hanseatische Sturmtrupps in die zweite französische Linie, fügten im Grabenkampf dem Feinde schwere Verluste zu und kehrten mit Gefangenen zurück.

15. September. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Dem Trommelfeuer am 14. September vormittags folgte bei St. Julien ein englischer Teilangriff, der im Gegenstoß zum Scheitern gebracht wurde. Eine Anzahl Engländer wurde gefangen einbehalten.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Winterberg bei Craonne holten Stoßtrupps eines badischen Regiments bei einer Erkundung Gefangene aus den französischen Gräben. An der Straße Somme—Py—Souain brachen die Franzosen zweimal ohne Feuervorbereitung gegen unsere Stellung vor. Eingedrungener Feind wurde durch Gegenangriff der Bereitschaften sofort geworfen; Gefangene blieben in unserer Hand. Auch am Ostufer der Maas stürmten nach kurzer Feuerwirkung Teile einer kampfbewährten bayerischen Division die Höhe östlich des Chaume-Waldes. Der Feind leistete zähen Widerstand, der im Nahkampf gebrochen wurde. Ueber 300 Franzosen wurden gefangen. Die blutigen Verluste des Gegners erhöhten sich noch durch ergebnislose Gegenangriffe. Leutnant v. Bülow schoß den 20. Gegner im Luftkampf ab.

16. September. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. An der flandrischen Front wechselte die Feuertätigkeit in Ausdehnung und Stärke. Vornehmlich an der Straße Menin—Ypern lagen kräftige Feuerwellen auf unserer Kampfzone. Dort griffen mehrere englische Bataillone an, deren Ansturm fast durchwegs verlustreich zusammenbrach. Nördlich der Straße drang der Feind in unseren vordersten Graben in Kompagniebreite ein. Südöstlich von Arras steigerte sich nachmittags das feindliche Feuer schlagartig zu stärkster Wirkung. In künstlichem Nebel brachen kurz darauf die Engländer in 1500 Meter Breite bei Chérisy vor. Flammenwerfer und Panzerwagen sollten den Sturmtruppen den Weg bahnen. Unsere kräftig einsetzende Abwehr durch Artillerie und Maschinengewehre brachte den feindlichen Stoß zum Scheitern. Wo der Gegner in unsere Gräben gelangte, wurde er durch die Infanterie im Nahkampf zurückgeworfen. An der gleichen Stelle wiederholte der Feind seinen Angriff kurz vor Dunkelheit; auch diesmal schlug sein Sturm verlustreich fehl.

Der Luftkampf im August.

Im Monat August sind von Flügen gegen den Feind 64 unserer Flugzeuge nicht zurückgekehrt, vier Fesselballons abgeschossen worden. In derselben Zeitspanne beläuft sich der Verlust unserer Gegner auf 37 Fesselballone und wenigstens 295 Flugzeuge, von denen 126 hinter unserer, 169 jenseits der feindlichen Front brennend zum Absturz gebracht worden sind. Auf der Westfront allein entfallen von den 295 außer Gefecht gesetzten feindlichen Flugzeugen 285, von den 64 deutschen 54. Die Abschußzahl ist nächst der des Monats April 1917, wo wir 362 feindliche Flugzeuge außer Gefecht setzten, die größte in einem Monat erzielte.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Vortruppen-Gefechte an der Düna. Feindliche Angriffe zwischen Trotus- und Oitoz-Tal und in Mazedonien.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

10. September. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Zwischen dem Rigaischen Meerbusen und der Düna kam es im Walde und Sumpfgebiet zu erfolgreichen Gefechten unserer Sicherungen mit russischen Streifabteilungen.

Front des Generaloberst Erzherzogs Joseph. Mit starken Kräften führten Russen und Rumänen wiederholte Angriffe gegen die



von uns erkämpften Stellungen zwischen Trotus- und Oitoz-Tal. Der Feind wurde an allen Stellen durch Feuer und im Nahkampfe zurückgeworfen. Er hatte schwere Verluste.

Mazedonische Front. Nordwestlich des Malik-Sees wichen unsere Vortruppen vor überlegenem französischem Druck auf die Höhen südwestlich des Ochrida-Sees aus.

11. September. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Zwischen den russischen und unseren Stellungen vom Meer bis zur Düna zahlreiche Zusammenstöße von Vortruppen. Der Feind büßte Gefangene ein. Vorstöße russischer Streifabteilungen im Waldgebiet nördlich von Husiatyn und am unteren Zbrucz wurden abgewiesen.

Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. Im Südostzipfel der Bukowina sind die Russen zum Angriff übergegangen; sie errangen nur örtliche Vorteile bei Solka. Zwischen Trotus- und Oitoz-Tal hat der Feind seine vergeblichen Angriffe bisher nicht wiederholt.

Mazedonische Front. Im Berggelände südwestlich des Ochrida-Sees verwehrten deutsche und österreichisch-ungarische Kräfte den Franzosen gestern weiteres Vordringen.

12. September. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. An mehreren Stellen zwischen Ostsee und Düna warfen unsere Vortruppen russische Aufklärungsabteilungen durch Kampf zurück. Die Gefangenenzahl aus der Schlacht bei Riga ist auf 8900 festgestellt; die Beute beläuft sich auf 325 Geschütze, davon ein Drittel schwere, mehrere beladene Voll- und Kleinbahnzüge, große Pioniergerät-, Schießbedarf- und Verpflegungsvorräte, zahlreiche Kraftwagen und andere Truppenfahrzeuge.

Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. Die Russen setzten bei Solka ihren Angriff nicht fort. Südwestlich von Tirgul Ocna ging der Feind fünfmal gegen unsere Linien vor; er wurde stets verlustreich abgewiesen.

13. September. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Südlich der Straße Riga-Wenden wichen unsere Kavallerieposten stärkerem russischem Druck über Moritzberg und Neu-Kaipen aus. Nördlich von Baranowitschi, östlich von Tarnopol und am Zbrucz lebhaftes Störungsfeuer und Erkundergeplänkel.

Mazedonische Front. Südwestlich des Ochrida-Sees sind nur schwache feindliche Abteilungen ins Gebirge gedrungen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Ausgang der 11. Isonzoschlacht.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

9. September. Der Monte San Gabriele und andere Abschnitte der Isonzofront liegen unter schwerem italienischem Geschützfeuer. Die feindliche Infanterie wurde durch unsere Batterien niedergehalten.

12. September. Im Laufe des gestrigen Tages kam es nur an den Hängen des Monte San Gabriele zu heftigeren Kämpfen, die für uns günstig verliefen.

13. September. Das schwere feindliche Artilleriefeuer gegen unsere Stellungen am Monte San Gabriele und östlich von Görz dauert an. Bei Säuberung unserer Gräben am Nordwesthang des Monte San Gabriele wurden in erbitterten Kämpfen seit gestern früh 23 Offiziere, 535 Mann als Gefangene eingebracht und 12 Maschinengewehre erbeutet. Gegen Podlesce vorgehende starke feindliche Patrouillen wurden abgewiesen.

14. September. Am Nordhange des Monte San Gabriele wurden drei starke Angriffe der Italiener abgeschlagen.

15. September. An der Isonzofront lebt die Kampftätigkeit stellenweise auf. Südlich von Selo am Isonzo sind mehrere italienische Vorstöße gescheitert. Auf dem Monte San Gabriele liegt schweres Geschützfeuer. Teilangriffe der Italiener wurden abgeschlagen. Die Zahl der im August an der Südwestfront abgeschossenen italienischen Flieger beträgt 32. Wir verloren in derselben Zeit 11 Flugzeuge.

16. September. Südlich von Selo am Isonzo wurden italienische Vorstöße vereitelt. Im Südabschnitt der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist nahm der Feind seine Versuche, unsere Stellungen zu durchbrechen, erneut auf. Unsere Truppen behielten im erbitterten Nahkampf die Oberhand. Die Italiener wurden geworfen.

Das Ergebnis der 11. Isonzoschlacht.

Die am Isonzo eingetretene Kampfpause gibt dem österreichischen Heeresbericht vom 11. September Anlaß zur Feststellung des bisherigen Ergebnisses der am 17. August entbrannten 11. Isonzoschlacht. Es besteht darin, daß auch diese neue Kraftprobe des Feindes keinerlei Aenderung in der Kriegslage im Südwesten herbeizuführen vermochte, und daß die Schlacht bis zur Stunde zweifellos einen neuen Mißerfolg der Italiener bedeutet.

Auf der Karsthochfläche bildet die Einnahme des Dorfes Selo, das zu Beginn der Kämpfe in unserer vordersten Linie lag, den einzigen Vorteil, der dem Gegner zufiel. Was wir am Südflügel der Karststellung an einzelnen Gräben vorübergehend verloren hatten, ist im Gegenstoß zurückgewonnen worden. Hatten unsere Führer und ihr Generalstab in rastloser gründlicher Anwendung der Kriegserfahrungen für die siegreiche Abwehr die Vorbedingungen geschaffen, so errangen unsere braven Truppen — ihnen immer voran die Infanterie als ruhmreiche Trägerin schwersten Kampfes — im beispielgebenden Heldenmut neuerlich dauernden Ruhm.

Gleich erfolgbringend verliefen für unsere Truppen die Kämpfe im Wippachtal und bei Görz, wo nicht ein einziger schmaler Graben in Feindeshand verblieb. Auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist war den Italienern ein Anfangserfolg vergönnt, der unsere Führung veranlaßte, 15 Kilometer Frontlinie auf 2 bis 7 Kilometer zurückzunehmen. Von da an scheiterten alle Versuche des Feindes, durch mächtige Angriffe auf den Monte San Gabriele und gegen den Abschnitt nordöstlich davon den unter großen Opfern errungenen ersten Raumgewinn zu einem operativen Erfolg auszubauen. Die Kriegslage am Isonzo ist durch die Ereignisse bei Vrh und Bainsizza in keiner Weise beeinflußt worden. Das Ringen um den Monte San Gabriele im besonderen wird stets dann anzuführen sein, wenn es Beispiele ruhmvollsten Verteidigungskampfes hervorzuheben gilt.

Das italienische Kraftaufgebot in der 11. Isonzoschlacht — 48 Divisionen auf kaum ebensoviel Kilometer angesetzt — sucht an Masseneinsatz in allen Angriffsschlachten des Weltkrieges seinesgleichen. Die italienischen Verluste entsprechen dieser Gefechtsführung. Sie betragen — die 20000 Gefangenen mitgezählt — noch strengster Berechnung 230000 Mann, also fast 1/4 einer Million. Die Heeresgruppe des Generalobersten von Boroevic darf aus den jüngsten Erfolgen die feste Zuversicht schöpfen, daß an ihrem siegreichen Widerstand auch fernerhin alle Anstürme des um Länderraub kriegführenden Feindes zerschellen werden.

Kriegskalender.

XXXVII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau“.

1. August: Papst Benedikt XV. richtet an die Häupter der kriegführenden Völker eine auf grundlegenden Leitsätzen fußende Friedensnote (559, 560, 566, 575). Die Feinde verloren im Juli 236 Flugzeuge und 34 Ballone, eigener Verlust 60 Flugzeuge (568). U-Bootbeute im Juli: 824000 Bruttoregistertonnen, im ersten Halbjahr 1917: 5496000 Bruttoregistertonnen (600). Feindliche Vorstöße zwischen Langemarck und der Lys, bei Filain und Cerny zurückgeschlagen (534).

1./7. August: Rumänische Angriffe am Mgr. Casinului und bei Kloster Lepsa gescheitert (535, 553).

2. August: Englische Angriffe bei Wytschaete, an der Straße Nieuport-Westende, bei Bixschoote und Langemarck, französische an der Straße Laon—Soissons und beiderseits des Weges Malancourt—Esnes gescheitert; Einnahme französischer Stellungen bei Cerny (529, 534). Eroberung von Kudrynce und mehrerer Ortschaften am Unterlauf des Zbrucz; Durchbruch russischer Stellungen bei Slobodzia und Davideni Czudyn, Gaden und Falken an der Suczawa genommen (535).

3. August: Sturmtruppenerfolge bei Leintrey (535). Czernowitz genommen; nordöstlich Czernowitz die russische Reichsgrenze überschritten; in 14tägigem Feldzug der besetzte Teil Galiziens außer einem schmalen Streifen von Brody bis Zbaraz dem Feinde entrissen (529, 535, 536).

4. August: Rarancze, der Westteil von Bojan am Pruth und Wama an der Moldawa genommen; die Bistritz zwischen Lunga und Brostend überschritten (536).

5. August: Radautz und russische Stellungen an der Moldawa und Bistritz genommen (553).

6./8. August: Erstürmung russischer Stellungen nördlich Focsani (545, 553).

9. August: Einnahme russischer Stellungen südöstlich Czernowitz, rumänischer zwischen Trotus und Putna; zu beiden Seiten der Bahn Focsani-Adjudul Nou der Uebergang über die Susita erzwungen (554).

10. August: Englische Vorstöße zwischen Freezenberg und Hollebeke zusammengebrochen; Eroberung französischer Gräben nördlich St. Quentin und am Hochberg (545, 553). Der Feind am Slanic und am Oitoz-Tal zurückgeworfen, am Mt. Clesa und Mgr. Casinului von beherrschenden Höhen verdrängt; feindliche Anstürme gegen die gewonnene Susita-Stellung abgeschlagen (554).

11. August: Französische Angriffe bei Czerny-en-Laonois und am Cornillet abgewiesen (553). Grozesci genommen; feindliche Vorstöße im Oitoz-Tal, zwischen Sereth und der Bahn Adjudulnou und an der Buzaul-Mündung zurückgeschlagen (569).

12. August: Englische Angriffe nördlich Hollebeke, französische nördlich der Straße Laon-Soissons und bei Ailles abgewiesen. Vor Verdun entwickelt sich eine heftige Artillerieschlacht (553, 567). Fliegerangriffe auf Frankfurt und auf die Themsemündung (568). Panciu erstürmt, feindliche Angriffe zwischen Buzaul-Mündung und Donau abgeschlagen (569).

13 August: Englische Vorstöße bei Westhoek, beiderseits Lens und an der Scarpe, französische am Cornillet und bei Flirey abgeschlagen

(567). Russisch-rumänische Angriffe im Trotosul-Abschnitt, südlich des Oitoz- und Casinu-Tals und bei Panciu gescheitert (569).

14. August: Englische Teilangriffe bei Langemarck, Freezenberg und Hooge, französische Vorstöße bei Cerny erfolglos (567). Chinas Kriegserklärung an Deutschland und Oesterreich-Ungarn (567). Meldung englischer Niederlagen bei Kilwa und am Marari-Fluß in Deutsch-Ostafrika (569). Russische Vorstöße südöstlich Tarnopol und südlich des Trotosul-Tales zusammengebrochen; Stravani und der Brückenkopf von Baltaretu erstürmt (569).

15. August: Beginn einer zweiten Großschlacht in Flandern, die Engländer zwischen Hulluch und Lens nach anfänglichen Erfolgen, die Franzosen zwischen Cerny und Hurtebise zurückgeschlagen (567). Die Russen und Rumänen nördlich Stravani und Panciu und am Sereth über den Fluß geworfen (569).

16. August: Der zweite Großkampftag der Flandernschlacht zu unseren Gunsten entschieden, der englische Ansturm von der Yser bis zur Lys nach Erfolgen der Engländer bei Langemarck, St. Julien und Warneton zurückgeschlagen; englische Angriffe im Artois bei Loos abgewiesen; erfolgreicher Vorstoß im Caurièreswald (561, 568). Seegefecht in der Nordsee (569). Sieg österreichisch-ungarischer Regimenter bei Grozesci (561, 569).

17. August: Langemarck verloren; Luftangriff auf Freiburg i. B. (568). Beginn der 11. Isonzoschlacht (569).

18. August: Stoßtrupperfolge östlich des Gehöftes Royers, am Brimont und im Caurièreswald (568). Die Italiener räumen nördlich Asiago ihre Stellungen in 15 km Breite (585).

19. August: Die Engländer bei Langemarck nach Einbruch in unsere Linien zurückgeworfen (568). Die Rumänen beiderseits des Oitoztales zurückgeschlagen; erfolgreiche Kämpfe am westlichen Sereth-Ufer bei Marasesci; russische Angriffe scheitern südlich der Rimnicmündung (584).

19./24. August: Die Italiener bei Descla und Bodice, auf dem Monte Santo und Monte Gabriele, bei Görz, zwischen der Wippach und dem Faiti Hrib, auf dem Karst und bei Constanjevica zurückgeschlagen; Salo und Vrh von den Italienern besetzt (569, 585).

20. August: Beginn der Infanterieschlacht vor Verdun: französischer Vorstoß zwischen Avocourtwald und Caurièreswald gescheitert; den Franzosen verbleibt die Höhe „Toter Mann", der Südrand des Rabenwaldes und Gelände an der Höhe 344, bei Samogneux und am Fosseswald (583).

20./21. August: Rumänische Angriffe südlich des Trotustales abgeschlagen (584).

21. August: Englische Vorstöße bei St. Julien, französische von Höhe 344 bis zur Straße Beaumont-Vacherauville zurückgeschlagen (584).

22. August: Englische Durchbruchsversuche zwischen Langemarck und Hollebeke gescheitert; französische Angriffe an der Straße Vacherauville-Beaumont abgewiesen; Höhe 304 geräumt (584). Die Russen räumen das Gebiet westlich der Aa bis zur Linie Oding-Bigaun (584). Fliegerangriff auf Freiburg (600). Luftschiffangriff auf die englische Küste; Versenkung des französischen Hilfskreuzers „Golo II" südlich Korfu (600).

24. August: Erfolg bei Ypern-Menin; feindliche Angriffe bei Lens, St. Julien und St. Quentin, zwischen Malancourt und Bethincourt abgeschlagen (584).

25. August: Das Gehöft Gillemont den Engländern entrissen; französische Angriffe bei Parany, an Höhe 344 und bei Beaumont zurückgeschlagen (584). Die Italiener besetzen den Monte Santo (601).

25./31. August: Die heftigen italienischen Anstürme in der 11. Isonzoschlacht am Monte San Gabriele, auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist, im Raume von Görz (bei Podlesce, Madoni und Britof) und nördlich des Wippachtales zurückgeschlagen (601, 602).

26. August: Englische Angriffe östlich Ypern und zwischen La Bassée-Kanal und Lens, französische um Beaumont und zwischen dem Maastal und der Straße Beaumont-Vacherauville abgeschlagen (599). Einnahme russischer und rumänischer Stellungen am Südufer der Düna und bei Soveja (600).

27. August: Englische Niederlage zwischen Langemarck und der Bahn Roulers-Ypern; englische Vorstöße westlich Le Catelet, französische im Westteil des Chemin des Dames und westlich der Straße Beaumont-Vacherauville zusammengebrochen (599). Erfolgreiche Flugzeugangriffe auf Oesel und auf russische Seestreitkräfte im Rigaer Meerbusen (600). Erstürmung russischer Stellungen auf der Bolzok-Höhe und des Dorfes Bojan (600). Erfolgreicher Vorstoß im Gebiete des Stilfser Joches (601).

28. August: Einnahme russischer Stellungen beiderseits des Oitoztales und des Dorfes Muncelul (600).

29. August: Rumänische Angriffe südlich Tirgul-Okna abgewiesen; die Russen aus Icesti geworfen und gegen das Susitatal zurückgedrängt; russische Angriffe bei Muncelul zurückgeschlagen (600).

30 August: Englischer Vorstoß bei Wieltje zusammengebrochen (600). Feindliche Angriffe am Dobropolje und südwestlich des Doiran-Sees abgewiesen (601).

31. August: Veröffentlichung der Antwort Wilsons auf die Friedensnote des Papstes (592, 599). Französische Angriffe bei Hurtebise, am Winterberg und bei Corbeny gescheitert (600). Sturmtrupperfolge bei Focsani und Maxinani; feindliche Angriffe bei Paralovo, am Dobropolje und westlich des Vardar (601).

Vom Büchertisch.

Karl Camillo Schneider, a. o. Prof. an der Universität Wien, **Mitteleuropa als Kulturbegriff.** 8⁰. 76 S. Orion-Verlag. Wien und Leipzig. 1916. Schneider geht aus von dem Grundsatz, „daß alle Triebfedern der Kulturentwicklung in der Entwicklung des geistigen Lebens der Völker zu suchen sind", und will darum Mitteleuropa als „Ideal der Zukunft" darstellen. Dieses Ideal begreife in sich, „daß es zur Synthese der verschiedenen nationalen Geistestendenzen kommen muß", was sich für uns Deutsche besonders in einer „größeren Wertschätzung des Slaventums" äußern müsse. Zur Verwirklichung einer solchen idealen mitteleuropäischen Kultureinheit sei aber vor allem erforderlich „die Ausarbeitung einer allgemein gültigen, von den Regierungen Mitteleuropas anzuerkennenden ... Weltanschauung". Diese müsse „arisch" sein, d. h. „die Idee als geistigen Weltfaktor, der neben Gott existiert und wesentlich für die Entwicklung der Welt ist, betonen". Auch als „Aktivismus" wird sie bezeichnet, worunter Sch. „eine auf Organisierung zielende Tätigkeit, deren Antrieb nicht im Individuum, sondern in der Idee liegt", versteht. Auf solcher Grundlage werde Mitteleuropa eine neue Weltepoche einleiten, die gegenüber der gegenwärtigen „semitischen", „utilitaristischen" eine Höherentwicklung bedeute. Als „semitisiertes Christentum" und „subjektiver (d. i. auf das Seelenheil eingestellter) Utilitarismus" wird auch der Katholizismus gewertet, der darnach für die Zukunft der Menschheit nicht mehr die Bedeutung habe, wie für vergangene Jahrhunderte — Die so in ihren Grundzügen gekennzeichnete Schrift ist für den philosophisch interessierten Leser in mancher Hinsicht anregend. Ihre Grundsätze und Wertungen jedoch scheinen uns sehr anfechtbar, ihre praktischen Vorschläge utopisch. Dr. K. Neundörfer.

Aus dem **Alphonsus-Verlag** (A. Ostendorff), Münster, liegen eine Reihe von Veröffentlichungen, meist Neuauflagen vor. Dem ersten Band **„Prinzipienkämpfe — Unzeitgemäßes"** 8⁰ VIII u. 136 S. ℳ 1.20 hat der Redemptoristenpater Alois Pichler einen zweiten folgen lassen unter gleichem Titel. 8⁰ VIII u. 194 S., ℳ 2.40. In beiden Schriften behandelt er die sieghafte Kraft eines folgerichtig durchgeführten Katholizismus als Kulturmacht. Vielfach spiegeln diese Aufsätze die Leitgedanken der Willmannschen „Geschichte des Idealismus" wieder und verfolgen sie im Widerstreit mit gegnerischen Aufstellungen, mehr noch, wie sie sich in der neuesten katholischen Literatur durchsetzen. Dabei werden für diese auch treffliche Einführungen geboten in eine tiefere Kenntnis neuerer Schöpfungen (so M. v. Greiffenstein, Hlatky). **Maria hilft immer und überall!** Dargestellt in einem Zyklus von Zeitpredigten zu Ehren der Mutter von der immerwährenden Hilfe. Von P. Franz Xaver Franz, C. ss. R., 2. verb. und erweiterte Auflage. 8⁰ VIII u. 141 S., ℳ 2.—, geb. ℳ 3—. Diese meist weit ausholenden Predigten behandeln das Thema „Maria hilf" von allen Seiten unter besonderer Betonung der Zeitschäden und -forderungen. Wie für die Bruderschaft unter dem Titel und der Anrufung der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, bieten sie eine gute Handreichung für Muttergottespredigten überhaupt. — **Kampf um die Palme der Keuschheit.** 7 Predigten, besonders in der hl. Fastenzeit brauchbar. Von P. Rupertus Müller, O. F. M. Dritte Auflage. 8⁰ X u. 120 S. ℳ 2.—, geb. ℳ 2.50. Als geschlossene Predigtreihe aufeinander geordnet stellen diese ziemlich ausgedehnten, die Hl. Schrift fleißig verwendenden Predigten eine gründliche Behandlung eines ebenso schwierigen als wichtigen Gegenstandes dar. In erster Linie kommen sie für Fastenpredigten inbetracht; dazu ist nähere Begründung und Anweisung (S. 5—16) dargeboten. Wie in der vorgenannten, so wird auch in dieser Predigtsammlung auf die Anführung von Beispielen verzichtet. Die dafür im zweiten Geleitswort (S. 2) angeführten Gründe haben ihre gute Berechtigung und treffen für Predigtsammlungen fast durchweg zu. — **Handbuch für die Leiter der marianischen Kongregationen und Sodalitäten.** Von Pfarrer Johann Dahlmann, Kongregationspräses. 6. Auflage mit den neuen Satzungen. 8⁰ 432 S. ℳ 3.30, geb. 4.70. 1914. Ein inhaltsreiches, wohlerprobtes Buch, das einen erschöpfenden Unterricht über das Kongregationswesen, Entstehung, kurze Geschichte, Eigenart, Ziele und Mittel dieser jetzt neubelebten segensreichen Einrichtung gibt. Zugleich ist es eine treffliche Einführung in die Leitung von Kongregationen. Den Hauptinhalt bilden zahlreiche knapp gehaltene Vorträge einmal zur Vorbereitung für die Aufnahme, dann für die Monatsversammlungen. Ein Durchgehen dieser Vorbereitungskonferenzen zeigt, daß sie sehr am Platze sind und fruchtbar wirken; es sollte daher nicht davon Abstand genommen werden. Die für Monatsversammlungen bestimmten Vorträge behandeln das Leben und Tugendvorbild Mariens (50), den hl. Joseph (10) und die aloysianischen Sonntage (35). Dazu kommen in der Neuauflage noch 7 apologetische Konferenzen über die ewigen Wahrheiten. Es handelt sich durchgängig um Skizzen mit klarer Prägung der Gedanken und zahlreich eingeflochtenen Zügen aus dem Leben der Heiligen. (Dazu eigenes Verzeichnis S. 14 und 15). Es könnte manchmal der Apostolatsgedanke eigens und scharf betont sein; dem Apostolatsgeist wäre im Rahmen der Unterweisung eine wichtige Stelle anzuweisen. Dem Büchlein ist auch ein kurzes Rituale für die Leitung der Kongregationen beigegeben. — In dritter vermehrter und verbesserter Auflage veröffentlicht P. Aug. Rösler, C. ss. R. unter dem Titel **„Fürs Priesterherz"** gesammelte Aufsätze in Ueberarbeitung. 8⁰ XVI u. 464 S. ℳ 6.—, geb. ℳ 7.50, 1915, die er seit Jahren für die Korrespondenz der Wiener „Associatio Perseverantiae Sacerdotalis" schrieb. Der einleitende Aufsatz „Gotteskrieg und Gottesfrieden" gibt gewissermaßen den Grundton für das ganze Buch. In drei Abschnitten sind die eine Fülle von Gedanken und Anregungen bietenden Abhandlungen aufeinandergereiht: Bilder aus dem Priesterleben (18); Des Priesters Geistesleben und Tugendstreben (34); Priesterliche Zeitbetrachtungen (27). Aus reicher, vielseitiger Erfahrung schöpfend, ein achtsamer Wächter der Zeitgeschehnisse beleuchtet der Verfasser die schwerwiegenden Priesteraufgaben der Gegenwart, ihre Hemmnisse und fördernden Momente. Aufrichtig und redlich legt er den Finger auf schwere Wunden; die ganze Darstellung ist aber getragen von dem allein berechtigten Geist glaubensstarken Vertrauens und zuversichtlicher Arbeitsfreude. Dankenswert ist das der Neuauflage angefügte Namens- und Ortsverzeichnis. Die zwischen S. XII u. XIII eingeschobene Liste von Berichtigungen — eine Kriegsfolge — darf bei der Lektüre des Buches nicht übersehen werden. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Neu einstudiert: „Die Kinder“, Komödie von Hermann Bahr. Man erinnert sich des Stückes, das vor sieben Jahren erstmalig über unsere Bühne ging. Die Tochter des großen Arztes und der junge Graf lieben sich und wollen sich heiraten. Da erhebt sich gegen die Ehe ein unübersteigbares Hindernis. Der Mediziner muß gestehen, daß der Graf sein Sohn ist. Die Liebenden stehen sich schmerzerfüllt als Bruder und Schwester gegenüber, allein eine weitere Enthüllung zeigt, daß auch die Frau des Arztes über menschliche Schwächen, um mit Bahrs nachsichtigen Worten zu reden, nicht erhaben war. Also sind die Kinder doch keine „Geschwister“ und können heiraten. Dies klingt wie eine leichtfertige Anekdote, aus der Bahrs Kunst des Dialoges immerhin etwas gemacht hat, was nach mehr aussieht, aber die Grundtendenz bleibt frivol. Die Natur kümmere sich nicht um das, was Hermann Bahr unsere „Vorurteile“ nennt. Episodisch spaziert noch ein weiterer illegitimer Sprößling des Arztes durch das Stück, der für den Vater kein Gefühl hat. Erziehung und Milieu wirken stärker als die Abstammung. Ich habe vor Jahren darauf mit Nachdruck hingewiesen, daß ich die Verbreitung solch — weitherziger Grundsätze durch die Bühne gefahrvoll finde. Mittlerweile haben weitere Kreise, die damals nichts dabei fanden, sich wieder strengeren Anschauungen zugewendet, auch Hermann Bahr hat sich gewandelt. Warum will das Theater stehen bleiben? Frl. Bierkowski und Schwanneke holten aus den „Kindern“ an ernsten Gefühlswerten heraus, was nur immer in ihnen stecken mag, und Höfers großer Arzt von bäuerlicher Herkunft war von überzeugender Charakteristik. Wir betrachten diese Neueinstudierung als Auftakt, und hoffen, unser Hofschauspiel bald nach höheren Kränzen greifen zu sehen; die Sommerzeit ist nämlich vorüber.

Uraufführung im Münchener Schauspielhaus. Die zweite Uraufführung der Herbstzeit hatte gleich der ersten geringen Erfolg, obwohl es sich diesmal um ein Werk handelte, dem es an künstlerischen Werten nicht fehlt; sie sind freilich ausschließlich lyrischer Natur, wo immer sich Ansätze zur „Handlung“ bieten, geht ihnen dieses „Drama“ beharrlich aus dem Wege. „Der Schnee“, das Drama des in München lebenden Polen Stanislaus Przybyszewski, ist das Werk eines weichlichen Romantizismus; diese Menschen überlassen sich kampflos den Stürmen des Schicksals, gegen das sich zu stemmen sie zu müde und kraftlos sind. „Willy“ lag lange Zeit im Banne der Leidenschaft zu „Eva“, einer dämonischen Frau, die kalten Herzens mit ihm spielte. Da lernte er „Bronka“ kennen, ein liebenswürdiges junges Mädchen, zu dem er eine Neigung faßte, die ihm die Kraft gab, sich dem unheilvollen Einflusse Evas zu entziehen. Er führt mit ihr eine glückliche Ehe, ein friedliches Idyll nach den heftigen Stürmen auf seinem einsamen Landsitz; vergessen freilich kann er Eva nicht ganz, aber das stille, ruhige Glück umfängt ihn, wie der „Schnee“ mit seiner weiten, weißen Decke die müde Natur. (Daher die gesuchte Symbolik des Titels.) Regen sich freilich die Frühlingsknospen, dann hat die kampfferne Idylle ihr Ende. Eva wird von Bronka, die von dem Vorgegangenen nichts weiß, ins Haus als Gast gerufen. Wohl sträubt sich Willy gegen die Leidenschaft, allein er ist machtlos gegen das dämonische Weib, das ihn liebt, seit er es einstmals verlassen. Ich kann nicht finden, daß es dem Dichter gelänge, uns das Empfinden seiner Gestalten nachfühlen zu lassen; so sehr auch ihnen gegeben ist, ihre Gefühle zu schildern und darzulegen. Natürlich fühlt die junge Frau, daß sie die Liebe ihres Gatten nicht mehr besitzt, so sehr auch dieser bemüht ist, sie zu beruhigen. Wie er sich den Ausgang seiner Liebeswirren denkt, ist schwer zu sagen. Er läßt sich kraftlos von den Ereignissen tragen. Bevor es zu einem Bruche zwischen ihm und seiner Frau kommt, wählt letztere den Tod. Sie nimmt auf dem Wege den Bruder ihres Mannes mit, einen sie liebenden Träumer. Er liebt sie, ohne in selbstlosem Platonismus von der Frau des Bruders Gegenliebe zu wünschen. Müde und zerfallen mit dem Leben geht er gerne mit ihr in den Tod. Es sind müde, welke Sprossen eines alten Stammes, diese beiden Brüder. Widerstandslos lenkt sie das Schicksal, das wie der Lauf der Sterne seine festgelegten Bahnen zieht. Durch die Gestalt der alten „Amme“ kündet uns der Dichter seine düstere Weltanschauung; eine Figur, deren unklare Symbolik unfreiwillig die Komik streifte, während der gespenstige Schatten einer weißen Dame an uns vorüberhuschen sollte. Diese Figur, die uns die Absichten des Dichters nur ungenügend kundtun konnte, rief die äußeren Zeichen des Mißerfolges hervor, im übrigen zeigte sich das Publikum geneigt, dem in München lebenden Dichter auf seinen romantischen Pfaden zu folgen und nahm die ersten drei Aktschlüsse mit respektvollem Beifall auf. Die Darstellung unter Stollbergs Leitung mühte sich mit Verständnis für den Dichter. Scharwenka weiß stets zu fesseln, Weydner als Willys Bruder gab eine Gestaltung von schöner Einheitlichkeit, Frl. Herterich lagen die natürlichen Partien besser, als die verstiegenen und der „Eva“ Frl. Bodenheims, einer neuengagierten Künstlerin, fehlte doch ein Zug des Dämonischen. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Friedensgerüchte und Börsen — Hindenburgs Wort: „Nahe dem Ziele“ — Dividendenpolitik unserer Industrien — Französischer Notenumlauf: 21 Milliarden Franken, ein Weltrekordsatz.

Angesichts der vielseitigen Friedensgerüchte zeigten die Effektenmärkte in der abgelaufenen Berichtswoche zumeist ein unsicheres Gepräge. Die vorherrschende Meinung, dass mit der päpstlichen Friedensnote eine neue Aera in der Anbahnung des Weltfriedens angebrochen sei, hielt trotz der Vorgänge in Amerika an. Nach Neuyorker Kabeldepeschen wird auch in amerikanischen Finanzkreisen der Hoffnung auf die Aufnahme von Friedensverhandlungen in absehbarer Zeit bestimmter als seither Ausdruck gegeben. Neben der für uns zuversichtlichen Gestaltung der Kriegslage, den durch die Wirkungen des U-Bootkrieges sich häufenden Schwierigkeiten bei der Entente, ferner dem durch die innerpolitischen Vorgänge gekennzeichneten Verfall des russischen Staates waren es besonders die gleichheitlichen Aeusserungen unserer führenden Feldherren und Staatsmänner, welche an unseren Börsen die neuerliche Tendenzdrehung verursachten. Hindenburgs Wort an die Handelskammer Lübeck anlässlich der Befreiung Rigas, der deutschen Hansastadt: „Nahe dem Ziele heisst es, nur nicht nachlassen“, wurde vielfach kommentiert. Unsere Börsen- und Finanzkreise zeigten sich daher nach den schon aus börsentechnischen Gründen erwarteten verhältnismässig umfangreichen Entlastungsverkäufen rasch orientiert. In kurzer Zeit waren die zum Teil scharfen Kursrückgänge, auch der hochwertigen Papiere, besonders der Rüstungswerke eingeholt. Anderseits blieb das wachgerufene Interesse für die verschiedensten Friedenspapiere, wie Schiffahrts-, Kolonial-, Auslandsbahn-Aktien bestehen, so dass das Geschäft an den Börsen neuerliche Vergrösserung und Lebhaftigkeit bekundet. Diese Hochbewegung im Freiverkehr, im Augenblick der Emission der siebenten Kriegsanleihe, erklärt sich durch die vorliegenden guten Industrieberichte, vornehmlich aus der Schwerbranche. Trotz der reservierten Dividendenpolitik unserer führenden Gesellschaften: nur einen kleinen Teil der zumeist stattlichen Gewinne des abgelaufenen Geschäftsjahres an die Aktionäre auszuschütten und den Rest vornehmlich zur inneren Stärkung der Anlagen zu verwenden, nahm die Zahl der erhöhte Gewinnerträgnisse erklärenden Unternehmungen





wieder zu. Besondere Beachtung fanden die Ziffern der Rheinischen Stahlwerke 12½ % gegen 10 %, Annener Gussstahlwerke 25 % gegen 15 %, Pfälzische Pulverfabriken A.-G. St. Ingbert 30 % gegen 8 %, Elektrizitäts-A.-G. Hermann Pöge, Chemnitz, 20 % gegen 15 %. Wiederum findet man hierbei die Hinweise auf angespannte und gewinnbringende Tätigkeit auch im neuen Geschäftsjahr, die Vornahme besonders vorsichtiger Bilanzierung der Aktiven, grosser Abschreibungen und namhafter Rückstellungen, welche eine Stabilität solcher Dividendensätze auch für die nächsten Friedensjahre ermöglichen sollen.

Unter diesen Umständen gelangt an den Börsen nur wenig Aktienmaterial in neue Hände, trotz der hierauf ruhenden oft stattlichen Gewinne. Fühlbare Effektenknappheit und weitere Kurssteigerungen sind bei den an den Markt kommenden grossen Kauforders die Folge. Dieser Umstand, im Verein mit dem vielfach unbeschäftigten Kapital, der ausserordentlichen heimischen Geldfülle und den billigen Zinsraten erbrachte unserm Rentenmarkt gleichfalls lebhaften Verkehr mit teilweise erhöhten Kursen, besonders in unseren Staatsanleihen und Hypothekenpfandbriefen. Grössere Beträge in letzteren Werten wurden namentlich mit Rücksicht auf die als Sicherheit von der Schweiz gewährte Valutaanleihe gefordert und dem Reich zur Verfügung gestellt. Auch der fortgesetzte grosszügige Ausbau der Einflusssphären unserer führenden Kreditbanken ist ein Beleg unserer Wirtschaftskraft, welche neben unseren militärischen Erfolgen auf unsere Gegner von grossem Eindruck sein und wohl oder übel ihren Friedenswillen beeinflussen wird. Weitere günstige Momente wurden bekannt in den grossen Grundstücksverkäufen, wie z. B. bei der Heilmannschen Immobilien-A.-G. München mehr als eine halbe Million Mark in den ersten acht Monaten des Geschäftsjahres, in den namhaften Lokomotivbestellungen von 57½ Millionen Mark seitens der sächsischen Regierung, in den Daten der Semestralabschlüsse verschiedener deutscher Bankinstitute: Geschäftsausdehnung, Gewinnsteigerung, fortgesetzte Zunahme der Depositengelder. Bei der Reichsbank ergibt sich eine kräftige Entlastung der Anlagen. Dem derzeitigen Gesamtnotenumlauf unseres Zentralnoteninstitutes von rund 9½ Milliarden Mark steht ein gewaltiges Anwachsen bei den Ententenotenbanken gegenüber. Bei der Pariser Bank ergibt die nahezu erreichte Höchstgrenze der Notenzirkulation von 21 Milliarden Franken eine während des Krieges zum fünften Male erforderliche gesetzliche Erweiterung des Notenkontingents auf nunmehr 24 Milliarden Franken. Bei dem englischen Institut sind die Verhältnisse nicht günstiger. — Charakteristisch für unsere hochentwickelte Kriegswirtschaft sind die grossangelegten sozialen Pläne der bayerischen Verkehrsverwaltung für eine Beamtenstaatsversicherung, sowie die weiters gewährten Teuerungszulagen für Beamten- und Arbeiterschaft. Auch der Zusammenschluss der kaufmännischen Angestelltenverbände mit insgesamt 800 000 Mitgliedern, die Vereinigung sämtlicher deutscher Reichs-, Staats-, Gemeinde- und Lehrervereine zu gemeinsamer praktischer Arbeit auf den verschiedensten Interessengebieten, sowie die Bildung eines Bayerischen Bundes der öffentlichen Beamten und Lehrer seien erwähnt.

Siebente deutsche Kriegsanleihe.

Ueber 60 Milliarden Mark wurden seither auf deutsche Kriegsanleihen gezeichnet. Verlauf und Resultat der vorhergegangenen sechsten Anleihe, welche mit 13,12 Milliarden Mark das Dreifache des Betrages der ersten Anleihe ergeben hatte, bewies die unerschöpfliche Wirtschaftskraft Deutschlands und widerlegte die vagen Behauptungen unserer Gegner von Deutschlands Wirtschaftserschöpfung und Kriegsmüdigkeit. Inzwischen haben eine gebesserte Kriegslage, die kühnen Erfolge unserer U-Boot-Flottille und die scharf organisierte Heimatwirtschaft zahlreiche Beweise des deutschen Uebergewichtes erbracht. Nun legt die Reichsregierung zum siebenten Male eine neue Kriegsanleihe auf. Uebereinstimmend in ganz Deutschland ist die feste Zuversicht auf den gleichen Erfolg, die gleich imponierende Teilnahme, die gleiche Enttäuschung unserer Widersacher. Besonders Präsident Wilsons Taktik, Zwietracht zwischen Volk und Regierung bei uns zu säen, wird dadurch zuschanden gemacht. Jeder Zeichner auf die siebente Kriegsanleihe erfüllt somit eine politische Pflicht. Der Eindruck auf das Ausland, auf unsere Feinde muss gerade diesmal ein besonders grosser werden! Jeder Zeichner erwirbt übrigens mit dieser siebenten Kriegsanleihe ein Staatspapier mit der denkbar besten Sicherheit. Der Verzinsung eines erheblichen Teiles derselben sind bereits neue Steuerquellen zugrunde gelegt. Im übrigen gleicht diese neue Anleihe in der absoluten Garantieform seitens des Reiches, in der Ausgabe von 5 % Reichsanleihen und 4½ % Schatzanweisungen, im Zeichnungspreis für diese beide Gattungen von 98 %, damit in der vorzüglichen Rente von 5,10 % bzw. 4,60 %, vollständig ihrer Vorgängerin. Die Zeichnungsfrist umfasst wiederum einen Monat: **19. September bis 18. Oktober.** Einzahlungstermine sind 27. Oktober, 24. November, 9. Januar 1918, 6. Februar. **Ab 29. September** können freiwillig Beträge vollbezahlt werden. Zeichnungsstellen sind unverändert die Banken, Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften, Kreditgenossenschaften, Postanstalten. Durch die erweiterte Organisation der Lebensversicherungsanstalten in der letzthin schon bewährten Form der kombinierten Kriegs-Anleihe-Versicherung, Beleihung von Kriegsanleihen durch jede öffentliche Sparkasse, auch durch sonstige Erleichterungen, wie z. B. den neuen Modus der Kriegsanleihe-Zeichnung in Verbindung mit Gewährung eines Hypothek-Darlehens (Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank, München) werden weitere günstige Voraussetzungen einer vermehrten, Erfolg versprechenden Zeichnungsbeteiligung geschaffen. Banken und öffentliche Kassen haben seit Wochen über 4 Milliarden Mark gebundene Reichsschatzwechsel zu Zeichnungszwecken vorbereitet. Spar- und Depositengelder zeigen Rekordziffern. Der offene Geldmarkt bekundet das Vorhandensein enormer Beträge unbeschäftigter Kapitalien, welche der Kriegsanleihe harren. — **Alle Kreise rufen zur lebhaften Beteiligung auf.** Das Ordinariat des Erzbistums München-Freising erlässt Weisungen an die Geistlichkeit zur Werbung und bezeichnet die 7. Kriegsanleihe als „Uebergangsanleihe vom Krieg zum Frieden". Der Deutsche Genossenschaftstag, der Deutsche Handelstag, der Bayerische christliche Bauernverein in seiner Münchener Versammlung betrachten die Zeichnungsteilnahme ebenfalls als **dringende vaterländische Pflicht!** Auch die 7. Kriegsanleihe soll eine wirkliche Volksanleihe werden! Der kleine Sparer rüstet sich hierzu ebenso wie unsere Grosskapitalisten und Industriellen. Ein voller Erfolg ist zu erwarten.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Kriegsanleihe und Lebensversicherung.

Mit Hilfe dieser Einrichtung kann man seine künftigen Ersparnisse jetzt schon flüssig machen, und zwar ohne jedes finanzielle Risiko. Wer z. B. eine Kriegsanleihe-Versicherung bei der Arminia in München abschließt, die diese Einrichtung zuerst in Deutschland eingeführt hat, der kann dort die Einzahlungen für 1000 ℳ 5prozentige Kriegsanleihe innerhalb von 10 Jahren leisten, indem er einmalig 150 ℳ und dann an jedem Quartalsersten je 19.50 ℳ bezahlt. Für den Rest der nicht bezahlten Raten bleibt er versichert, sodaß, wenn er stirbt bevor das ganze Kapital einbezahlt ist, keine weiteren Raten mehr zu entrichten sind; in diesem Falle wird seinen Hinterbliebenen die gezeichnete Anleihe sofort und ohne Abzug als Eigentum ausgehändigt. Kann oder will der Versicherte einmal aus irgendeinem Grunde nicht weiter zahlen, so sind seine Einzahlungen nicht verloren, er kann vielmehr — und das ist ein besonderer Vorteil der Arminia-Versicherungen — in jedem Augenblick die Versicherung zurückkaufen und erhält die Rückvergütung in barem Gelde, so daß er nicht einmal die Gefahr eines Kursverlustes trägt. Bemerkenswert ist bei der Einrichtung der Arminia daß sie für diese Versicherung, in welche alle gesunden Personen aufgenommen werden können, keine ärztliche Untersuchung verlangt und namentlich, daß auch Heeresangehörige Aufnahme finden unter vollem Einschluß der Kriegsgefahr und ohne daß hierfür ein höherer Betrag zu zahlen wäre als für die Nichtkämpfer in der Heimat. Wer mit seinem Versicherungsabschluß in erster Linie den Zweck verfolgt, das Zeichnungsergebnis der Kriegsanleihe zu fördern, dem kann zum Abschluß einer Kriegsanleihe-Versicherung mit Anzahlung, wie sie die Arminia betreibt, nur geraten werden. Die Gesellschaft benützt die Anzahlung, um mit Hilfe der Darlehenskassen tatsächlich für jede neue Versicherung eine neue Zeichnung vorzunehmen. Die Anzahlung bei diesen Kriegsanleihe-Versicherungen verschaffen dem Reiche also wirklich neue Millionen und vermehren das Zeichnungsergebnis um fast das Siebenfache der eingezahlten Beträge. Im Interesse des Reiches wird ihre Benutzung bereits von zahlreichen Behörden, z. T. durch besondere ministerielle Erlasse, aufs wärmste empfohlen. Man beachte auch das Inserat auf der 2. Umschlagseite

Unterstützet den Feldpostversand. Stiftet gute Bücher, Zeitschriften, Spiele usw. Seit Beginn des Krieges, also schon über drei Jahre, sende ich jede Woche Lesestoff ins Feld an über 3000 Feldadressen. Darunter befinden sich 200 Feldgeistliche, 200 Feldlazarette, 12 Soldatenheime usw. Insgesamt gingen bis Juni 1917 über 525,000 Sendungen mit 2½ Millionen Zeitungen, Zeitschriften, Bücher usw. ins Feld. Auch Zimmerspiele, Musikalien und Musikinstrumente für Lazarette und Soldatenheime befanden sich darunter. Wie groß die Freude ist, die hiermit den feldgrauen Helden bereitet wird, geht aus vielen tausend Dankschreiben hervor, die aus dem Felde einlaufen. Auf der dritten Ausstellung meines Feldpostversandes im Leohaus München, die u. a. auch von Ihren Kgl. Hoheiten der Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern und den Prinzessinnen Klara und Pilar von Bayern besucht wurde, konnten über 11000 solcher Dank-Feldpostkarten ausgestellt werden. Mögen unsere lieben, braven Feldgrauen diese Liebesgaben annehmen als ein kleines Zeichen des Dankes für all ihre Opfer, die sie für uns und für unser teueres Vaterland gebracht haben und noch werden bringen müssen. Wir werden sie täglich dem Schutze Gottes empfehlen und Gott bitten, daß er uns einen siegreichen Frieden bald verleihen möge. Möchten sich aber auch noch viele edle Spender für gute und religiöse Bücher, für Zeitschriften, illustr. Blätter, Zimmerspiele usw. finden, damit ich meinen Feldpostversand fortsetzen und immer reichhaltiger gestalten kann. Herzlichen Dank allen, die mir bisher ihre Gaben so reichlich zukommen ließen.

Alois Grundner, im „Leohaus", München, Pestalozzistr. 1.

Das Versicherungsgesetz für Angestellte unter Berücksichtigung der Bundesratsbestimmungen über seine Ausführung mit Einschluß der durch den Krieg veranlaßten besonderen Bestimmungen ist im Verlag Fredebeul & Koenen, Essen-Ruhr, mit vielen Tabellen zum Preise von 60 Pfg. erschienen. Die Ausgabe gibt eine völlig erschöpfende Erläuterung des Gesetzes einschließlich der durch den Krieg veranlaßten besonderen Bestimmungen, die in die privatrechtlichen Verhältnisse tief eingreifen. Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Handel und Industrie werden davon betroffen. Für alle Behörden, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, kaufmännische und industrielle Betriebe, Kriegsbeschädigten ist die Kenntnis der neuen Bestimmungen unbedingt Pflicht.

Siebente Kriegsanleihe

5% Deutsche Reichsanleihe.
4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen,

auslosbar mit 110% bis 120%.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4½% Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Das Reich darf die Schuldverschreibungen frühestens zum 1. Oktober 1924 kündigen und kann daher auch ihren Zinsfuß vorher nicht herabsetzen. Sollte das Reich nach diesem Zeitpunkt eine Ermäßigung des Zinsfußes beabsichtigen, so muß es die Schuldverschreibungen kündigen und den Inhabern die Rückzahlung zum vollen Nennwert anbieten. Das gleiche gilt auch hinsichtlich der früheren Anleihen. Die Inhaber können über die Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Die Bestimmungen über die Schuldverschreibungen finden auf die Schuldbuchforderungen entsprechende Anwendung.

Bedingungen:

1. Annahmestellen.

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden

vom Mittwoch, den 19. September, bis Donnerstag, den 18. Oktober 1917, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können auch durch Vermittlung der Königlichen Seehandlung (Preußischen Staatsbank), der Preußischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder Lebensversicherungsgesellschaft, jeder Kreditgenossenschaft und jeder Postanstalt erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

2. Einteilung. Zinsenlauf.

Die Schuldverschreibungen sind in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1918, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1918 fällig.

Die Schatzanweisungen sind in Gruppen eingeteilt und in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Januar 1918, der erste Zinsschein ist am 1. Juli 1918 fällig. Welcher Gruppe die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

3. Einlösung der Schatzanweisungen.

Die Schatzanweisungen werden zur Einlösung in Gruppen im Januar und Juli jedes Jahres, erstmals im Juli 1918, ausgelost und an dem auf die Auslosung folgenden 2. Januar oder 1. Juli mit 110 Mark für je 100 Mark Nennwert zurückgezahlt. Die Auslosung geschieht nach dem gleichen Plan und gleichzeitig mit den Schatzanweisungen der sechsten Kriegsanleihe. Die nach diesem Plan auf die Auslosung im Januar 1918 entfallende Zahl von Gruppen der neuen Schatzanweisungen wird jedoch erst im Juli 1918 mit ausgelost.

Die nicht ausgelosten Schatzanweisungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Juli 1927 unkündbar. Frühestens auf diesen Zeitpunkt ist das Reich berechtigt, sie zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen die Inhaber alsdann statt der Barrückzahlung 4%ige, bei der ferneren Auslosung mit 115 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Frühestens 10 Jahre nach der ersten Kündigung ist das Reich wieder berechtigt, die dann noch unverlosten Schatzanweisungen zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen alsdann die Inhaber statt der Barzahlung 3½%ige mit 120 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Eine weitere Kündigung ist nicht zulässig. Die Kündigungen müssen spätestens sechs Monate vor der Rückzahlung und dürfen nur auf einen Zinstermin erfolgen.

Für die Verzinsung der Schatzanweisungen und ihre Tilgung durch Auslosung werden — von der verstärkten Auslosung im ersten Auslosungstermin (vergl. Abs. 1) abgesehen — jährlich 5% vom Nennwert ihres ursprünglichen Betrages aufgewendet. Die ersparten Zinsen von den ausgelosten Schatzanweisungen werden zur Einlösung mitverwendet. Die auf Grund der Kündigungen vom Reiche zum Nennwert zurückgezahlten Schatzanweisungen nehmen für Rechnung des Reichs weiterhin an der Verzinsung und Auslosung teil.

Am 1. Juli 1967 werden die bis dahin etwa nicht ausgelosten Schatzanweisungen mit dem alsdann für die Rückzahlung der ausgelosten Schatzanweisungen maßgebenden Betrage (110%, 115% oder 120%) zurückgezahlt.

4. Zeichnungspreis.

Der Zeichnungspreis beträgt:

für die 5% Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden . . . . 98,— Mark,

für die 5% Reichsanleihe, wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis zum 15. Oktober 1918 beantragt wird . 97,80 Mark,

für die 4½% Reichsschatzanweisungen . . . . . . 98,— Mark,

für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen.

5. Zuteilung. Stückelung.

Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugeteilt. Im übrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.*)

Zu allen Schatzanweisungen sowohl wie zu den Stücken der Reichsanleihe von 1000 Mark und mehr werden auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit möglichster Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im April n. J. ausgegeben werden.

Wünschen Zeichner von Stücken der 5% Reichsanleihe unter Mark 1000 ihre bereits bezahlten, aber noch nicht gelieferten kleinen Stücke bei einer Darlehnskasse des Reichs zu beleihen, so können sie die Ausfertigung besonderer Zwischenscheine zwecks Verpfändung bei der Darlehnskasse beantragen; die Anträge sind an die Stelle zu richten, bei der die Zeichnung erfolgt ist. Diese Zwischenscheine werden nicht an die Zeichner und Vermittlungsstellen ausgehändigt, sondern von der Reichsbank unmittelbar der Darlehnskasse übergeben.

6. Einzahlungen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 29. September d. J. an voll bezahlen. Die Verzinsung etwa schon vor diesem Tage bezahlter Beträge erfolgt gleichfalls erst vom 29. September ab.

Die Zeichner sind verpflichtet:

30% des zugeteilten Betrages spätestens am **27.** Oktbr. d. J.,
20% „ „ „ „ „ **24.** Nov. d. J.,
25% „ „ „ „ „ **9.** Jan. n. J.,
25% „ „ „ „ „ **6.** Febr. n. J.,

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 29. September ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

---

*) Die zugeteilten Stücke sämtlicher Kriegsanleihen werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1919 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.



7. Postzeichnungen.

Die Postanstalten nehmen nur Zeichnungen auf die 5 % Reichsanleihe entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 29. September, sie muß aber spätestens am 27. Oktober geleistet werden. Auf bis zum 29. September geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 181 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 27. Oktober, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 153 Tage vergütet.

8. Umtausch.

Den Zeichnern neuer 4½ % Schatzanweisungen ist es gestattet, daneben Schuldverschreibungen der früheren Kriegsanleihen und Schatzanweisungen der I., II., IV. und V. Kriegsanleihe in neue 4½ % Schatzanweisungen umzutauschen, jedoch kann jeder Zeichner höchstens doppelt so viel alte Anleihen (nach dem Nennwert) zum Umtausch anmelden, wie er neue Schatzanweisungen gezeichnet hat. Die Umtauschanträge sind innerhalb der Zeichnungsfrist bei derjenigen Zeichnungs- oder Vermittlungsstelle, bei der die Schatzanweisungen gezeichnet worden sind, zu stellen. Die alten Stücke sind bis zum 15. Dezember 1917 bei der genannten Stelle einzureichen. Die Einreicher der Umtauschstücke erhalten auf Antrag zunächst Zwischenscheine zu den neuen Schatzanweisungen.

Die 5 % Schuldverschreibungen aller vorangegangenen Kriegsanleihen werden ohne Aufgeld gegen die neuen Schatzanweisungen umgetauscht. Die Einlieferer von 5 % Schatzanweisungen der ersten Kriegsanleihe erhalten eine Vergütung von Mark 2.—, die Einlieferer von 5 % Schatzanweisungen der zweiten Kriegsanleihe eine Vergütung von Mark 1,50 für je 100 Mark Nennwert. Die Einlieferer von 4½ % Schatzanweisungen der vierten und fünften Kriegsanleihe haben Mark 3,— für je 100 Mark Nennwert zuzuzahlen.

Die mit Januar/Juli-Zinsen ausgestatteten Stücke sind mit Zinsscheinen, die am 1. Juli 1918 fällig sind, die mit April/Oktober-Zinsen ausgestatteten Stücke mit Zinsscheinen, die am 1. April 1918 fällig sind, einzureichen. Der Umtausch erfolgt mit Wirkung vom 1. Januar 1918, so daß die Einlieferer von April/Oktober-Stücken auf ihre alten Anleihen Stückzinsen für ¼ Jahr vergütet erhalten.

Sollen Schuldbuchforderungen zum Umtausch verwendet werden, so ist zuvor ein Antrag auf Ausreichung von Schuldverschreibungen an die Reichsschuldenverwaltung (Berlin SW 68, Oranienstr. 92-94) zu richten. Der Antrag muß einen auf den Umtausch hinweisenden Vermerk enthalten und spätestens bis zum 24. Oktober d. J. bei der Reichsschuldenverwaltung eingehen. Daraufhin werden Schuldverschreibungen, die nur für den Umtausch in Reichsschatzanweisungen geeignet sind, ohne Zinsscheinbogen ausgereicht. Für die Ausreichung werden Gebühren nicht erhoben. Eine Zeichnungssperre steht dem Umtausch nicht entgegen. Die Schuldverschreibungen sind bis zum 15. Dezember 1917 bei den in Absatz 1 genannten Zeichnungs- oder Vermittlungsstellen einzureichen.

Berlin, im September 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.



Ein neues Werk von Paul Keller

der Waldroman „Hubertus“

erscheint von Oktober an mit dem beginnenden 6. Jahrgang in der von ihm herausgegebenen Monatsschrift

„Die Bergstadt“

„**Die Bergstadt**“ ist bei vornehmer Ausstattung von sehr reichem Inhalt: Romane, Novellen, Humoresken, wissenschaftliche Aufsätze mit Bildern, urwüchsige „Bergstädtische“ Kriegsberichterstattung, Literatur- und Kunstberichte, Schach, Musik, Briefkasten: Aus der Ratskanzlei, entzückende farbige und schwarze Kunstbeilagen u. a. m.

Vierteljährlich nur M. 3.–

Ueber Paul Keller schreibt das „Literarische Echo“: „Einer der feinsinnigsten und sonnigsten Poeten, die heute das Vaterland sein eigen nennt,“ und „Der Weltmarkt“: „Solche Dichter brauchen wir, und wohl uns, daß wir den deutschen Dichter Paul Keller haben.“

Der Leser der „**Bergstadt**“ hat nicht nur eine gediegene Familienzeitschrift, weitaus die billigste ihrer Art, sondern auch für die trübe Kriegszeit **ein Blatt, das die Kraft besitzt, zu trösten und aufzumuntern.** Jetzt ist es Zeit, neu zu abonnieren. Das kann bei allen Buchhandlungen oder Postanstalten geschehen.

Probehefte kostenlos auch vom

Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn in Breslau.



Zur Friedensfrage

schrieb Dr. Max Josef Metzger, der Leiter des Weltfriedenswerkes vom Weissen Kreuz drei Broschüren

Rassenhass oder Völkerfriede?

Klassenkampf und Völkerfriede?

Waffenstillstand oder Völkerfriede?

Preis jeder dieser Broschüren 30 Heller.

REFORMVERLAG „VOLKSHEIL“ GRAZ.

Ein Werk für Priester u. Seelsorger!

In unserm Verlage ist soeben erschienen:

Die Psalmen

des Priesters Betrachtungsbuch.

Von **P. Wendelin Meyer O. F. M.** I. Band. Zweite verbesserte Auflage. XXIV und 294 Seiten kl. 8°. Preis geheft. M. 4.50, vornehm gebd. M. 5.50.

Sechs Jahre sind verstrichen, seitdem Papst Pius X durch die Bulle Divino afflatu den Psalmen ihre volle Bedeutung im kirchlichen Offizium wiedergegeben hat. Das Studium der Psalmen, das Eindringen in ihren glaubensfreudigen Sinn war stets die Lieblingsbeschäftigung erleuchteter Geister. Für den Priester, der täglich betrachtet, und dessen amtliches Gebet auf dem Psalterium aufgebaut ist, muß ein Betrachtungsbuch über die Psalmen eine willkommene Hilfe sein. Die Einführung in ihren Geist und ihre Verwertung für das eigene Seelenleben des Priesters erstrebt das vorliegende Werk, dessen erste Auflage in wenigen Monaten vergriffen war.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Konstanz. Hotel-Rest. St. Johann (Kath. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. Gute Pension (3 Mahlz. u. Z.) v. 6 Mk. an. El. L. Zhzg.

Ia Weine

Kgl. Rheingauer und Rheinpfälzer Naturweine

von M 5.50 ab per Flasche,

Kgl. Rotweine

M 5.– u. M 6.– per Flasche,

Meßweine

M 4.50, 5.–, 6.– und höher per Liter im Fasse geg. Kasse

empfiehlt

Felix Hohoff,

Erbach im Rheingau.

Weinguts-besitzer und vereidigter Meßweinlieferant

Gegr. 1866.

Wie kann Gott dem Weltkrieg zuschauen?

Bietet dem Leser und **ganz besonders jedem Kriegsteilnehmer** Trost, Belehrung, Hoffnung und widerlegt mit der dem Verfasser, **Prälat Alb. Meyenberg**, eigenen Beredsamkeit und Gründlichkeit die Einwürfe, welche gegen die göttliche Vorsehung erhoben werden anläßlich des Krieges und seiner langen Dauer. Bequemstes Taschenformat, Preis 95 Pfg.

Vom gleichen Verfasser sind erschienen:

Oelbergtrost. Ein vorzügliches und neuzeitliches Trostbuch für alle Bedrängten u. Heimgesuchten. Bequemstes Taschenformat M 2.–.

Kriegs- u. Friedenspredigten. M 1.60.

Zeichen der Zeit. M 3.75.

Durch alle Buchhandlungen.

Verlag Räber & Cie., Luzern.

Neu erschienen!

„Hirscher Redivivus“

Besorgnisse hinsichtl. der Zweckmässigkeit unseres Religionsunterrichtes von Dr. Johannes Praxmarer, Pfarrer zu Worms.— Preis 80 Pfg.

Entwurf zu einem einfachen

Kommunionunterricht

für Frühkommunikanten

von Dr. Johannes Praxmarer-Worms. Preis 30 Pfg. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Verlag J. Keller & Co.

Dillingen a. D. (Bayern.)

Das Priesterhospiz St. Augustin der Barmherzigen Brüder

in Neuburg a. D. (Bayern)

empfiehlt, wie seit Jahren, seine neuzeitlich renovierten Räume dem hochw. Klerus zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalte. Besonders geeignet für kränkliche, gebrechliche, auch erholungsbedürftige Herren. Beste Verpflegung und liebevollste Behandlung bei mässigen Preisen ist Grundsatz. Die Leitung des Priesterhospiz.

Volksbibliothek

400 Bände gebunden bestempfohlene Romane, Erzählungen und Humoresken von Achleitner, Arthauer, Brackel, Coloma Driggeberger, Etenfteen, Herbert, Hennig, Schmidt, Schott, Sheehan usw. billig auch zur Auswahl und gegen Teilzahlung.

Jos. Habbel, Regensburg.

Luftkurort Auw

Bahnstation **Kyllburg**, zwischen bewaldeten vom Kyllfluß umspülten hohen Bergen, weg. sein. geschützt. Lage u. d. herrl. Luft ärztl. empf.—Behag. Aufenthalt d. vorzüg. Verpfl. bietet die neuzeitl. vornehm einger.

Waldvilla Elisabeth.

Pensionspreis je nach den Zimmern, v. 7.50 M ab.

Bücher-Anzeigen

haben in der „Allgemeinen Rundschau“ nachweisbar einen durchschlagenden Erfolg.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 3.— (2 Mon. M 2.—, 1 Mon. M 1.—), in Oesterreich-Ungarn Kr. 3.88, Schweiz Frcs. 3.92, Luxemburg Frcs. 3.97, Belgien Frcs. 3.66, Holland fl. 2.22, Bulgarien Frcs. 4.78, Schweden, Kr. 3.21, Norwegen Kr. 3.08, Dänemark Kr. 3.14, Dänische Antillen Frcs. 4.93. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.30. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

By

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 39

29. September
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 3.—
Einzelnummer 25 Pfg.

Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 39. München, 29. September 1917. XIV. Jahrgang.

An der Schwelle einer neuen Zeit.

Mit höchster Spannung sieht die ganze Welt den Ereignissen der nächsten Wochen entgegen, welche die bange Frage entscheiden sollen, ob endlich eine Möglichkeit der Beendigung des Weltkrieges sich bietet, ob Aussicht besteht, dass die Pforte des Janustempels sich schliesse, das Heiligtum des Friedens sich öffne. Aller Blicke sind nach Rom gerichtet, das, seit Benedikt XV. seine mahnende Stimme an die kämpfenden Nationen erhoben und durch seine Note an die Häupter der kriegführenden Völker das Friedenswerk auf eine neue, aussichtsreiche Basis gestellt hat, der Mittelpunkt der Welt geworden ist — ein grosser Trost für das Herz des Heiligen Vaters, dessen Seele unter den Schrecknissen dieses Krieges am meisten leidet, und eine erhebende Genugtuung für die Katholiken der Erde, die mit ihrem geistigen Vater sich eins fühlen. Möge es der Weisheit des Papstes, der Klugheit seiner Ratgeber und dem guten Willen der verantwortlichen Leiter der Staaten gelingen, die jetzt in der ewigen Stadt zusammenlaufenden Fäden zu einem dauerhaften Gewebe zu verbinden, aus dem sich das Kleid des Friedens wirken lässt. Die Antwortnoten Deutschlands und Oesterreichs werden dem Heiligen Vater grosse Freude bereiten, denn sie sind von dem Geiste des Entgegenkommens und der Friedensliebe getragen, auf dem sich ein dauerhafter Weltfriede begründen lässt. Von der Antwort unserer Gegner hängt es jetzt ab, ob die Hoffnungen auf eine baldige Lösung des Konfliktes sich verwirklichen werden; bei ihnen liegt die Entscheidung und die Verantwortung für das Schicksal der Welt.

Grösser wie je ist heute das allgemeine Interesse an den Vorgängen der Oeffentlichkeit, dringender wie je das Bedürfnis nach Aufklärung und sicherer Orientierung. Da empfiehlt sich die Lektüre eines Organs, das wie die „Allgemeine Rundschau" vom festen Boden der katholischen Weltanschauung und vom politischen Standpunkt der Zentrumspartei aus die Strömungen und Gärungen der neuen Zeit aufmerksamen Auges verfolgt, alle Probleme des geistigen und wirtschaftlichen Lebens nach höheren Gesichtspunkten prüft, durch Kritik und Anregungen bessernd und fördernd auf die Allgemeinheit einzuwirken bestrebt ist. Die gewaltigen Aufgaben, welche die kommende Friedenszeit dem deutschen Volke und nicht zuletzt dem katholischen Teile desselben stellen wird, verlangen die straffste Zusammenfassung aller lebendigen Kräfte. Die „Allgemeine Rundschau" rechnet deshalb angesichts des sich ausdehnenden Aufgabenkreises auf eine fortschreitende Erweiterung ihres Einflussgebietes durch freundwillige Unterstützung ihrer treuen Leserschaft. Für eine Empfehlung in Freundes- und Bekanntenkreisen, für Angabe von Adressen, an welche Probenummern mit Aussicht auf Erfolg gesandt werden können, sind wir stets dankbar.

Redaktion und Verlag der „Allgemeinen Rundschau".

Die deutsche Antwortnote an den Papst.

Von Dr. Maximilian Pfeiffer, Mitglied des Reichstags.

Papst Benedikt XV. hat die Sendung des Stellvertreters Christi auf Erden, der Welt den Frieden zu bringen, geübt, getreu den Vorbildern seiner Vorgänger auf dem Stuhle Petri, die zu allen Jahrhunderten versucht haben, wenn die Völker in Haß und Streit gegeneinander sich entzündeten, vermittelnd und beruhigend einzugreifen und die Versöhnung herbeizuführen. Der Papst hat bisher nur eine Antwort bekommen, welche der Mundwart der Entente, der Präsident der Vereinigten Staaten, ihm gegeben hat. Diese Antwort ist bei uns mit der gebührenden Entrüstung aufgenommen worden, weil sie Beschimpfungen und Beleidigungen des deutschen Volkes enthielt und in anmaßendem Ton sich in die inneren Verhältnisse unseres Vaterlandes einzumischen versuchte. Der Präsident war geflohen vor der Welt in die Einsamkeit eines im freien Meere verankerten Schiffes und hat dort die Gedanken des Friedens gedacht.

Nun ist auch die Antwort der deutschen Regierung an den Papst erfolgt, gleichzeitig mit der Kaiser Karls, die sich in demselben Gedankengang bewegt. Die Nervosität der Zeit, die nicht mehr warten kann, bis eine Frucht ausgereift ist, sondern schon immer vorher wissen möchte, wie der unreife Apfel denn innen aussieht, hat sich in leidenschaftlichen Erörterungen entbunden, wie diese Antwort aussehen würde; und es fehlte nicht an Stimmen, die laute Warnungsrufe und entsetzten Angstschrei in das Land gellen ließen, daß diese Antwort demütigend sein könnte für unser Land und unser Volk.

Die deutsche Regierung hat diese Note beraten mit den Vertretern aller Parteien des Deutschen Reichstags, und im gemeinsamen Gedankenaustausch sind die Richtlinien derselben festgestellt, so daß sie nicht ein mehr oder weniger verbindliches Aktenstück der Diplomatie, ein Niederschlag von Sentiments federgewandter und redefertigter Staatsmänner ist, sondern die Willensmeinung von Volk und Regierung. Die schweift nicht ab vom Gegenstande der Erörterung, sie enthält keine Angriffe und Beleidigungen gegen unsere Feinde, sie spricht nicht von den inneren Angelegenheiten fremder Staaten und kritisiert nicht die politischen Zustände, die Staatsverfassung oder die Staatsform unserer Gegner, sie spricht nur von den Bedingungen des Friedens, der der ganzen Welt wiedergegeben werden soll.

Mit vollem Rechte werden des Papstes Bemühungen um die Linderung der Leiden des Krieges dankbar anerkannt, und wenn jetzt der Träger der dreifachen Krone versucht, der Welt den Frieden zu bringen, so begegnen seine Gedanken sich mit denen, die schon seit seiner Thronbesteigung der Deutsche Kaiser als sein Lebensziel immer wieder ausgesprochen hat, ein Friedenskaiser zu sein und den Krieg nur zu führen, wenn er uns aufgezwungen werden würde. Das hat er getan bis zu dem Ausbruch des Krieges, für dessen Herbeiführung andere, dunkle, Mächte verantwortlich sind. Der Suchomlinow-Prozeß hat die Schleier der Lüge und der Verleumdung zerrissen und heute kann kein Zweifel mehr daran sein, wo die Schuldigen am Kriegsausbruch 1914 saßen. Freilich die Wahrheit bricht sich in den Ländern der Entente schwer Bahn, weil alles, was aus Deutschland kommt, dort unterschlagen wird. Die Antwort an den Papst kann man nicht unterschlagen. Oder vielleicht doch? Man hat ja auch in Frankreich und in England die Antwortnote des Herrn Wilson gefälscht! Gleichwohl, die Antwortnote wird in vielen Köpfen die Einsicht wecken, daß man das Deutsche Reich schmählich ver-

leumdet hat, wenn man seinen „Machthunger" immer und immer wieder als Schreckgespenst zeigte und wenn man seinen „Militarismus" für das hassenswerteste Gebilde der Welt, dem der Kampf bis zur Vernichtung angesagt werden mußte, hingestellt hat. Denn hier ist wiederum ausgesprochen, daß das deutsche Heer uns nur den Frieden sichern und, wenn er dennoch gebrochen würde, imstande sein sollte, ihn mit Ehren zu erkämpfen.

Aber nicht der Kaiser allein hat so gedacht. Seine Gedanken waren die Gedanken des deutschen Volkes. Seine Worte weckten ein Echo im Herzen des Volkes und hinter dem Kaiser stand dieses Volk „in werktätigem Willen zum Frieden". Es hat den Acker der Arbeit köstlich bestellt. Am Pflug und Schraubstock hat es sich gemüht und geschafft, mit Hand und Hammer und Sichel und Sense hat es sich sein Brot erarbeitet. Es spannte sein Feld über die Länder und Meere der Erde hin, es wollte im Innern stark sein, nach außen in ungehinderten Wettbewerb mit gleichberechtigten und gleichgeachteten Nationen treten, nur ein Ziel hatte es: im ungehemmten Spiel der Kräfte der Menschheit edelste Gegenstände zu fördern.

Diese Gedanken über die Wesensart des deutschen Geistes und Willens prägt die Note noch einmal in das Bewußtsein der Zeitgenossen, und gerade diese deutsche Wesensart ist es, die uns das gute Gewissen gibt und uns trotz aller Schwere gar ein fröhliches und leichtes Herz schafft, weil wir uns frei fühlen von niederdrückender Verantwortung. Darum kann vollkommen und uneingeschränkt die deutsche Reichsregierung im Einklang mit den Wünschen Seiner Heiligkeit sich anschicken, brauchbare Grundlagen für einen gerechten und dauerhaften Frieden zu finden, und vor aller Welt bekundet sie, daß sie sich bei diesem Bestreben auch im Einklang mit der Friedenskundgebung des Reichstages vom 19. Juli dieses Jahres befindet.

Die Reichsregierung macht also diese Friedenskundgebung des Reichstages, die heftig befehdete, viel gescholtene, leidenschaftlich erörterte, zu ihrer eigenen Sache. Sie erhebt sie dadurch aus dem Bezirke einer innerpolitischen Angelegenheit zu einem Weltmanifest, sie gebraucht sie als Handhabe, um das Steuerruder für den neuen Kurs machtvoll herumzureißen!

Ein neuer Kurs! Ein neuer Geist kündet sich in der Welt an. Der Papst hatte sich zu der Ueberzeugung bekannt, daß künftig an die Stelle der materiellen Macht der Waffen die moralische Macht des Rechtes treten muß. Bei seiner Antrittsrede im Reichstage hatte sich der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Dr. von Kühlmann zu eben diesem Gedankengang bekannt, und nun nimmt ihn die Antwortnote der deutschen Regierung auf und bekundet vor aller Welt, daß sie davon durchdrungen sei, daß der kranke Körper der menschlichen Gesellschaft nur durch eine Stärkung der sittlichen Kraft des Rechtes gesunden kann.

Nach dem Dysangelion des Hasses und der Feindschaft, das jetzt mit satanischem Gelärm durch die Welt getragen wird, ist das eine gar frohe Botschaft, eine wahrhafte Heilsbotschaft, weil sie nicht mehr die Zeitlichkeit allein umgrenzt, in der die Geschicke der Völker sich vollenden, sondern die transzendentale Weihe alles Menschenwerkes als Ausweg aus allem Streit und aller Not der Erdenlast verkündet.

Die Herrschaft des Rechtes verlangt als Entscheidungsinstanz die Einrichtung eines Schiedsgerichtes. Dadurch ergibt sich von selbst die Zurückdrängung der Bedeutung der bewaffneten Macht und daher ihre Herabminderung, die selbstverständlich nur dann Wert hat, wenn sie in einer gleichzeitigen und gegenseitigen Begrenzung der Rüstungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft ihren Ausdruck findet.

Die wahre Freiheit der Meere und die Gemeinsamkeit der hohen See wird von der deutschen Regierung stets als Forderung, und so auch hier wieder aufgestellt. Die deutsche Regierung macht ausdrücklich noch einmal darauf aufmerksam, daß sie Wert legt auf den friedlichen Verkehr mit den Nachbarn sowohl, als auch mit dem fernen Auslande, weil schon die geographische Lage des Landes und die wirtschaftlichen Bedürfnisse das wünschenswert und notwendig machen. Wenn es gelingt, das Einigende in den Beziehungen der Völker zu betonen, so werden jedem Volke befriedigende Daseinsbedingungen geschaffen werden. Damit schwindet von selbst der Krieg und kommt der dauernde Friede zur Herrschaft, der seine schönsten Auswirkungen in wirtschaftlichen Wechselbeziehungen und in geistiger Wiederannäherung findet.

Nichts von alledem steht in der Note, was Zeichendeuter und Traumausleger wissen wollten. Sie spricht mit keinem Worte von irgendeinem Verzicht, sie erwähnt weder Belgien noch irgendein anderes besetztes Gebiet im Osten oder Westen. Es sind nur ganz allgemeine Grundsätze aufgestellt, die die volle Entschließungsfreiheit für jede Verhandlungsfrage wahren. Zum drittenmal ist von seiten der deutschen Regierung im Einverständnis mit dem Willen des Reichstags die Friedensbereitschaft erklärt, auf der Grundlage des Rechts und der Billigkeit in Verhandlungen einzutreten. In wichtigen Punkten begegnet sich ihre Anschauung mit der vom Präsidenten Wilson geäußerten. Es wird nun Aufgabe der Gegner sein, ihre Friedensbedingungen genauer zu bestimmen, dann wird den Verhandlungen der Weg gebahnt sein.

Den Friedenswilligen in allen kriegführenden Ländern wird die Antwortnote der deutschen Regierung mehr sein als nur ein diplomatisches Aktenstück, sie ist eine Symphonie hoheitsvoller und ernster Weltwiedergeburtsgedanken, die dazu angetan ist, das mißtönende Toben des Hasses mit schwerer Verantwortung bebürdeter Staatsmänner und Politiker zu übertönen. Die Welt braucht den Frieden, die Völker wollen ihn, so möge er denn bald uns kommen „zum Heil der ganzen Welt".

Das vierte Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Antwort der Mittelmächte an den Papst.

Freimütig und friedlich! Klare Gedanken und kräftiges Wollen in vornehmer Sprache! Die volle Zustimmung zu den vom Papste empfohlenen Grundlagen des dauerhaften Weltfriedens und zu den schwebenden Einzelfragen des gegenwärtigen Konfliktes die Zusicherung der Prüfung im Geiste der Billigkeit und des allseitigen Ausgleichs. Ein rückhaltloses Entgegenkommen gegenüber dem Friedensfürsten zu Rom und zugleich die durch die Erfahrung gebotene abwartende Stellung gegenüber den feindlichen Machthabern.

Die beiden inhaltsgleichen Antwortnoten von Berlin und Wien sind so würdig und weise abgefaßt, daß der nahezu allgemeine Beifall in der Tagespresse nichts Ueberraschendes hat. Aus gewissen extremen Kreisen, wo das kriegspolitische Draufgängertum und stellenweise auch konfessionelle Engherzigkeit den Ton angibt, sind freilich auch kritische Stimmen laut geworden; das war ebenfalls zu erwarten und bestätigt nur, daß die Regierungen und ihre Berater den richtigen Mittelweg eingehalten haben, der sowohl den idealen Bestrebungen für die Neuordnung der Welt als den realen Bedürfnissen unserer nächsten Zukunft Rechnung trägt.

Diesen beiden Noten gesellt sich ergänzend zu diejenige des Königs Ludwig von Bayern an den Heiligen Vater, dem die Friedensnote des Papstes durch den päpstlichen Nuntius ebenfalls übermittelt worden war. In der Herzlichkeit des Tones an die Note Kaiser Karls anklingend, legt sie das Schwergewicht auf die vom deutschen Volk seit Begründung des Deutschen Reiches unentwegt befolgte Friedenspolitik und seine heutige Friedensbereitschaft, wobei mit Nachdruck die volle Uebereinstimmung der deutschen verbündeten Regierungen mit der vom Kaiser und der Reichsleitung geführten Politik betont wird. Um so innigere Wünsche hegt daher der König gleich dem Kaiser und dem ganzen deutschen Volke für einen Erfolg des Schrittes des Papstes zur Anbahnung eines dauernden, für alle Teile ehrenvollen Friedens. Als Kundgebung des Souveräns des zweitgrößten deutschen Bundesstaates wird diese Note ihre Wirkung auf das Ausland nicht verfehlen.

Alle Freunde eines gedeihlichen Friedens können und müssen sich einigen in dem Wunsche, daß die Friedensaktion des Papstes in Fluß bleibe und der berufenste und befähigtste Vermittler sein Versöhnungswerk bis zum Erfolg fortsetzen könne. Dazu tragen die Mittelmächte durch ihre wohlerwogenen Antworten nach besten Kräften bei. Aus diesem Gesichtspunkte erklärt es sich auch, daß zunächst der Zankapfel der strittigen Einzelfragen links liegen gelassen, dafür um so entschiedener die Mitarbeit an den Grundlagen der Neuordnung im Sinne des Papstes betont wird. Es gilt zurzeit, wie es am Schlusse unserer Note heißt, „der Vorbereitung eines künftigen Friedens näher zu treten". Die Bereitwilligkeit zu Friedensverhandlungen

muß erst allseitig geweckt und erklärt werden. Die Einzelfragen gehören in den Verhandlungssaal selbst; sie jetzt schon zur Debatte zu stellen, würde das Friedenswerk nicht fördern, sondern hemmen, da die böswilligen oder verblendeten Gegner der Verständigung jeden schwebenden Streitpunkt ausnützen würden, um die Annäherung zu vereiteln oder wenigstens zu verschleppen.

Die Verlegenheit auf der Gegenseite.

Welch ein Abstand zwischen unserer Antwort und der anmaßenden Rabulistik des Präsidenten Wilson, der dem Friedensfürsten in Rom die Notwendigkeit einer Revolution in Deutschland als Vorbedingung zu präsentieren wagte. Und welch ein Abstand gegenüber der Sprache, die sich Herr Ribot, der französische Minister des Auswärtigen, soeben in der Pariser Kammer erlaubte! „Wenn wir", so sagte er, „dem Papst nicht antworten würden, so befänden wir uns im Einklang mit unseren Alliierten. Was sollten wir auch — trotz des hohen Ansehens des Papstes — auf alle diese Einladungen zu Verhandlungen antworten? Wo wünscht man besonders, daß wir antworteten? Dort, wo man nicht hat antworten wollen. Als Wilson uns nach unseren Kriegszielen fragte, antworteten wir. Wer antwortete nicht? Die Mittelmächte. Es wird angekündigt, daß sie dem Papste antworten werden. Warten wir diese Antwort ab". Aus diesem Gerede klingt die Verlegenheit deutlich heraus. Ribot spielt mit der Möglichkeit, daß die Entente überhaupt keine Antwort gebe, aber er sagt es nicht bestimmt und läßt auch für eine Antwort Raum; aber er will jedenfalls den Mittelmächten den Vortritt lassen, — offenbar in der Berechnung, daß aus deren Erklärung Vorwände für die Ablehnung von Verhandlungen gewonnen werden könnten.

Er deutet auch schon an, wie er sich diese Ausflüchte denkt. Er will die belgische Frage in den Vordergrund schieben und macht dem Papste geradezu den Vorwurf, daß er in Sachen Belgiens das Gewissen der Entente nicht befriedigt habe. Dann will er unsern Verzicht auf Elsaß-Lothringen fordern, dessen Unerreichbarkeit ihm natürlich bekannt ist. Auch die „Wiedergutmachungen" sollen wir von vornherein versprechen, obschon wir nicht die mindeste Veranlassung zu einer solchen „Sühne" unseres Verteidigungskrieges haben. Unvorsichtig war die weitere Frage Ribots, ob wir auf eine „Gesellschaft der Nationen" eingehen. Ribot kann schon heute aus der deutschen Antwort ersehen, daß wir eine Völkergemeinschaft auf der Grundlage des Rechts, des geregelten Schiedsverfahrens, der Abrüstung auf Gegenseitigkeit, der gesicherten Freiheit der Meere, überhaupt der Weltordnung im neuen Geist der Versöhnlichkeit und Brüderlichkeit der Völker redlich ausbauen helfen wollen.

Was Ribot über die Nichtbeantwortung der Wilsonschen Weihnachtsnote sagt, ist eine arge Verdrehung der Tatsachen. Wir haben Herrn Wilson die gehörige Antwort gegeben durch den Hinweis auf das Friedensangebot vom 12. Dezember, das wir und unsere Verbündeten schon gemacht hatten, ehe Wilson zum letzten Male als Weltfriedensprediger auftrat. Das war Höflichkeit genug, nachdem Wilson in verletzender Weise dieses Friedensangebot mit Stillschweigen übergangen hatte. Daß wir kein sonderliches Vertrauen auf diesen Vermittler hatten, ist durch dessen baldige Schwenkung ins feindliche Kriegslager hinlänglich gerechtfertigt worden. Die Entente hat freilich im Januar eine sehr lange Antwort an Wilson vom Stapel gelassen, aber Ribot sollte lieber nicht davon reden. Es war das wüste Eroberungsprogramm, das die Herren in einer übermütigen Stunde der Welt auftischten. Ein Dokument der Habgier und des Hasses, dessen „Revision" seitdem wiederholt gefordert und versprochen, aber immer wieder hinausgeschoben worden ist. Was von diesen tollen Ansprüchen noch gelten oder nicht mehr gelten soll, weiß die Welt heute noch nicht. Ebensowenig haben wir klare Auskunft erhalten, ob der russisch-französische Geheimvertrag noch in Geltung ist, der den Franzosen das Saarbecken und die Herrschaft über das linke Rheinufer sichern sollte.

Vor dem vierten Kriegswinter.

Von den gegenwärtigen Machthabern in Frankreich, England und Italien ist freilich überhaupt nichts Gutes zu erwarten. Aus den Völkern selbst heraus muß die Besinnung und die Befreiung vom Kriegsjoch kommen. Die allgemeine Friedensbewegung zu fördern, dazu ist die freimütige und friedliche Antwort der Mittelmächte vortrefflich geeignet. Sowohl durch die unmittelbare Aufklärung, die sie den irregeführten Leuten gibt, als auch durch die Handhabe, die sie dem Hl. Stuhle für die Fortsetzung seiner Friedensaktion bietet.

Wie es in den fremden Volkskreisen eigentlich aussieht, ist bei der scharfen Nachrichtensperre schwer zu erkennen. Was durchschlüpft an Nachrichten über zahlreiche und schwere Krawalle in Italien, über wachsende Not und Unzufriedenheit in Frankreich und England, über antimilitaristische Unruhen in Kanada und Australien, sowie über weitere Zerrüttung in Rußland, gibt noch kein klares Bild, aber es berechtigt uns zu der Zuversicht, daß wir und unsere Verbündeten für den vierten Kriegswinter, wenn er unabwendbar ist, viel besser gerüstet sind als die Gegner, sowohl militärisch als wirtschaftlich, sowohl materiell als moralisch.

Aus den Wintersorgen der Feinde erklärt sich auch ihr zähes Ringen auf den Kampfplätzen, wo man nach den gescheiterten Sommeroffensiven durchaus noch Herbsterfolge zur Verbesserung der Kriegskarte und der Kriegsstimmung zu erringen sucht. Die dritte Flandernschlacht ist am 20. September entbrannt; erfolglos as usual. Ebenso die begleitenden französischen Angriffe in der Verdungegend. Die elfte Isonzoschlacht wird in die Länge gezogen, aber Triest liegt noch ebenso weit ab wie vorher. Unterdessen haben unsere Truppen den Russen wieder ein wichtiges Stück ihrer Dünafront entrissen mit der Brückenstadt Jakobstadt, und die Tauchboote setzen ihr Vernichtungswerk fort mit frischen Kräften. Augustbeute über 800 000 Tonnen Schiffsraum. Mit der Winterversorgung für die Heere und die Völker sieht's immer schlechter aus. Die Not lehrt die Völker beten um den Frieden und schließlich ringen um den Frieden mit ihren Verführern.

Unser Volk braucht die Tore zum Friedensweg nicht erst aufzubrechen, sondern braucht nur seiner Regierung zu folgen, die den rechten Weg kühn und klug beschritten hat. Wir haben redlich das Unserige getan, um dem neuen Geist der Versöhnlichkeit und Brüderlichkeit Bahn brechen zu helfen. Wir werden auch weiter das Beste tun, um die Friedensaktion des Papstes zu fördern. Durch Entgegenkommen, soweit es die Feinde uns möglich machen; auch durch weitere Kraftentfaltung, wenn böswillige Kriegsverlängerer sie notwendig machen.

Belgien und Frankreich.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Die Enthüllungen des deutschen Reichskanzlers über Frankreichs Absichten auf das linke Rheinufer haben die Annexionsgelüste der Politiker an der Seine, die sich so gern in den Schafspelz einzuhüllen belieben, auf das deutlichste aller Welt geoffenbart. Weniger ist bei der Besprechung dieser Frage in der deutschen Presse zum Ausdruck gekommen, daß auch die Regierung in Le Havre offenbar von diesen Dingen Kunde hatte.

Daß auch von belgischer Seite einem blühenden Annexionismus gehuldigt worden ist, habe ich in der „A. R." wiederholt darlegen können. Wir wissen auch, daß der Annexionismus nicht ohne Widerspruch geblieben ist. Er schwoll an und ab, zeitweise war er ganz bedenklich stark, so stark, daß die Regierung in Le Havre sich genötigt sah, vorzugehen, namentlich weil gewisse Blätter ganz ungeniert auch neutrales Gebiet dem neuen Großbelgien einzufügen sich nicht scheuten.

Auffällig war es jedenfalls, daß etwa seit Beginn des Jahres 1917 eine stärkere Propaganda einsetzte, die de Broqueville wieder wie früher gewähren ließ. Schon damals war auch von Veränderungen im belgischen Kabinette die Rede, ohne daß man Genaueres erfuhr. Bedenkt man, daß der französisch-russische Geheimvertrag, den Dr. Michaelis ans Tageslicht zog, am 27. Januar zum Abschluß gekommen ist, so wird es nicht schwer, zu erkennen, daß zwischen dem Wiedererwachen des belgischen Imperialismus und dem französisch-russischen Geheimvertrag eine Verbindung besteht.

In der Tat erwiesen sich die Andeutungen gewisser Kreise über Aenderungen im Kabinett von Le Havre als richtig. Das bedeutendste an der Neuordnung war, daß Baron Beyens, der bisher das Auswärtige gehabt hatte, von seinem Posten zurücktrat und dem Ministerpräsidenten selbst Platz machte, der gleichzeitig das Auswärtige übernahm. Damit war ein Wechsel erfolgt, der einen ganz bestimmten Charakter trägt. Es ist bekannt, wie sehr de Broqueville sich als Minister im Schlepptau der Westmächte befand. Ganz im Gegensatze zu ihm stand Beyens. Er war bis zum Ausbruch des Krieges belgischer Gesandter am Berliner Hofe und hat sich durch seinen Scharfblick als einen ausgezeichneten Beobachter erwiesen, der über das herannahende



europäische Ungewitter bei weitem nüchterner und richtiger dachte, als seine deutschen Kollegen. Beyens war ein Mann von selbständigem Denken und hielt eine Politik, welche unter allen Umständen seinem Lande gegenüber den alliierten Großmächten eine gewisse Selbständigkeit auch heute noch verbürgte, für notwendig. In diesem Punkte aber stieß er sich mit dem Ministerpräsidenten; wahrscheinlich ist auch, daß die übrigen Mitglieder des Kabinetts seine Haltung nicht teilten und auf dem Standpunkte des Kabinettchefs standen. Die Gegensätze waren auf die Dauer nicht auszugleichen. Sicherlich waren auch den alliierten Mächten die Anschauungen Beyens' nicht sympathisch, und so war es nur eine Frage der Zeit, daß Beyens dem von allen Seiten ausgeübten Druck erlag. Nicht unwahrscheinlich ist, daß er sich nicht so lange gehalten hätte, wenn ihn der König, der den Anschauungen des aufrechten Mannes nahegestanden zu haben scheint, nicht so lange gedeckt hätte. Aber die von den Alliierten geplante Liquidation des deutschen Besitzes auf dem linken Rheinufer, von der de Broqueville wußte, trieb diesen an, den Kurs der belgischen Regierung völlig zu ändern, um sich seinen Anteil an der Beute zu sichern. Dazu mußte Beyens beseitigt werden. Erst die Uebernahme des Auswärtigen durch den Annexionisten und Imperialisten de Broqueville selbst scheint die Alliierten befriedigt und veranlaßt zu haben, auch Belgien seinen Teil zuzusichern. Daß de Broqueville dafür demütigende Bedingungen auf sich nehmen mußte, was die Selbständigkeit seines Landes angeht, braucht nicht ausgeführt zu werden, aber der Verzicht ist ihm kaum schwer gefallen, denn zu sehr war sein Kurs stets im Fahrwasser Frankreichs, soweit es sich um Kulturelles, Englands, soweit es sich um wirtschaftliche Fragen handelt, gewesen.

Welche Rolle im einzelnen Belgien bei dem französischen Pufferstaate am Rhein zugedacht ist, läßt sich leider noch nicht klar erkennen. Daß Zusicherungen ganz bestimmter Art gegeben worden sind, ist aber in hohem Grade wahrscheinlich. Damit rechnet auch der gut unterrichtete Herausgeber von „Vrij Belgie" und bedankt sich für die belgische Vogtei über den neuen Staat. Nach jüngst erschienenen französischen Propagandaschriften, welche die Frage der Barrière rhénan in aller Form erörtern, soll Belgien den Schutz des neuen Staates militärisch übernehmen, wozu ihm ein Heer von 800000 Mann dienen soll! Verwunderung in der holländischen Presse aber hat die Nachricht eines großen Blattes erregt, daß auch holländisch Limburg in den neuen Staat einverleibt werden soll; bekanntlich ist dieser Plan von belgischen Blättern mit Vorliebe erörtert worden und hat viel Mißstimmung hüben und drüben erregt. Jedenfalls scheint dieses der Kern der ganzen Sache zu sein: Frankreich hatte die Absicht, einen Pufferstaat zu bilden, der in der Hauptsache aus der heutigen Rheinprovinz bestehen soll. Um das Odium der Annexion von sich abzuwälzen, hat es anscheinend beabsichtigt, das Protektorat darüber Belgien zu übertragen; dieses hat dann wohl durch seinen Minister de Broqueville auch die nötigen Bürgschaften gegeben, so daß der französische Einfluß voll gesichert war. Daß hinter all diesen Plänen in letzter Linie aber England steht, das seinen Einfluß bis vor die Tore Essens schieben will, mag hier noch einmal hervorgehoben werden, um die Bedeutung des Pufferstaates, der so harmlos unter belgischem Schutz aussieht, in das rechte Licht zu rücken. Wohl scheint Britannien dem eitlen Frankreich einen weitgehenden kulturellen Einfluß gesichert zu haben, der die Staatsmänner an der Seine sich in dem eitlen Wahn wiegen ließ, die so lang erstrebte Nordostmark sei endlich in französischen Besitz gelangt, tatsächlich aber waren Belgien und die Republik eben nur Puppen in den Händen der Inselmacht, die sich vor den Toren Deutschlands mittels des neuen, weit vergrößerten Gebietes, auf dem nicht das Odium der Annexion durch England lag, nichtsdestoweniger festsetzen wollte. Es ist nicht schwer, das falsche Spiel Englands zu durchschauen: Belgien und Frankreich lediglich als Vollstrecker des Willens von Großbritannien, aber mit dem Odium der Annexion belastet, das England klug vermeidet, ohne von seinem Ziel auch nur das geringste aufzugeben!

Sicher ist, daß, je weniger Frankreich materielle Rechte in dem neuen Staatswesen von Englands Gnaden erhalten würde, desto rücksichtsloser es sich mit Kulturpropaganda beschäftigen würde, ein Vergnügen, in dem es von England nicht gestört würde. Die französische Kulturpropaganda würde natürlich mit aller Macht das Germanische bekämpfen und den Zerstörungsprozeß des Vlämischen zu beschleunigen versuchen. Darin denkt de Broqueville nicht anders wie die Herren in Paris, und das ist der Punkt, weshalb er mit ihnen einig geht. Er sieht in dem Vlämischen ein Element, das den Staat als solchen schwächt. Dieser muß einheitlich geformt sein, wenn er Kraft entfalten soll; da de Broqueville ganz französisch gesinnt ist, kann er die Vereinheitlichung Belgiens nur in einer Vernichtung des Vlämischen sehen. Auf vlämischer Seite wird das auch alles wohl begriffen und die Enthüllungen des deutschen Reichskanzlers haben in den Blättern der Vlamen, mögen sie nun aktivistisch oder passivistisch sein, ein lebhaftes Echo gefunden. Man erkennt die letzten Ziele und befehdet aus diesem Grunde das Projekt mit aller Macht. Das Vlämische würde allerdings förmlich zerrieben werden. Unter den von de Broqueville gewünschten Zuständen würde es in wenigen Jahrzehnten zugrunde gehen. Dann hätte de Broqueville seinen Einheitsstaat! Ob er freilich an diesem mehr Freude erleben würde wie an dem alten, das ist fraglich, vorausgesetzt, daß er überhaupt dann noch da wäre und sich nicht, was doch eigentlich das natürlichste wäre, längst in die große Republik aufgelöst hätte.

Man versteht oft diese belgischen Politiker von heute nicht recht mehr; nur aus dem Haß und der Furcht, in der sie mit Folgerichtigkeit großgezogen sind, kann man sich ihre Ziele erklären. Ein Haß gegen das Deutsche Reich, der bis zum Fanatismus geht, kennzeichnet sie alle, die heute am Ruder sind. Die letzten, die noch ihre Stimme erheben konnten für ein freies Belgien, wie Beyens, werden beseitigt. An ihre Stelle treten Männer, die mit vollen Segeln im englisch-französischen Fahrwasser segeln. So ist jetzt Jules Destrée der belgische Gesandte in Petersburg; man denke sich nur, ein Mann, dem früher kein Vergleich scharf genug war, wenn es an die Verurteilung seines Vaterlandes ging; und heute vertritt er es in Petersburg! Nun, er wird wissen, warum. Bereitet er doch einem Belgien die Wege, das durch feierliche Verträge zwischen Frankreich und Rußland nichts anderes mehr ist, als ein Anhängsel Frankreichs! Daß die politische Selbständigkeit hin ist, scheint diese Politiker in ihrem Fanatismus nicht im mindesten zu stören. Auch nicht die Tatsache, daß selbst Frankreich in diesem neuen Belgien nicht der eigentliche Herr und Meister ist, sondern nur einem Größeren dient!

Als Belgien im Jahre 1906 jene Bahn betrat, die es im Gegensatze zu seiner Neutralität in die Arme Frankreichs und Englands führte, kam es auf jene schiefe Ebene, auf der es nun kein Halten mehr gibt. Gleichzeitig aber beweist uns die Gesamtheit der Verträge, die da hinter den Kulissen wieder einmal von einer unverantwortlichen Geheimdiplomatie gemacht worden sind, welch scharfe Aufmerksamkeit wir der Gestaltung der belgischen Frage zuwenden müssen, um uns nicht übervorteilen zu lassen.

Ludendorff und Hindenburg.

(Vor den Bildnissen der beiden Heerführer im Münchener Glaspalast 1917.)

Der eine — Tat — Genie und Mensch zugleich,
Ihr kühner Sohn, tief ankernd in der Erde,
Der sprüh'nden Auges blau ins weite Reich
Des Denkens blickt, prüft, wagt — und spricht: Es werde!
Der heiss und treu die Freiheit seinem Volke
Ersehnt und ihres Nahens Frühhauch spürt;
Ein gläub'ger Held, jenseits der Todeswolke
Den Sieg erschaut, ihn fasst und zu ihm führt.

Der and're — Kraft — aus stolzen Höh'n entstammt,
Betraut von Gott mit heil'gem Ritteramt;
In Mitleid wissend seiner Mannen Not,
Erlösung wirkend durch sein Machtgebot;
Der Welt Bezwinger, grösster Sieger Meister,
Mit einem Blick Völkerlawinen leitend;
Ein König er im Königreich der Geister,
Adlerumrauscht, vor Gott in Demut schreitend

Der Erde Sohn, der kühn in Sternen liest,
Der Weltenwandler mit Titanenhand:
Die Kraft — die Tat —: Aus dieser Zweiheit spriesst
Dir Sieg und Friede, deutsches Vaterland.

Fritz Doederlein.



Wilsons Note im Spiegel der Tatsachen.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

In seiner Antwort auf die päpstliche Friedenskundgebung tut sich Wilson besonders gut auf die Erfindung, daß ein grundsätzlicher Unterschied bestehe zwischen der *deutschen Regierung* und dem *deutschen Volk*; mit dem letzteren könne man sich vertragen, mit der ersteren aber nicht. Um das zu begründen, gibt er von der deutschen Regierung ein Zerrbild, in dem er sagt, sie sei dem Volk nicht verantwortlich, habe im Geheimen beschlossen, die Welt ihrer Macht zu unterwerfen, zu diesem Zwecke die heiligsten Verträge gebrochen, kenne weder Gesetz noch Mitleid gegen die Völker, die sie in Wut und Roheit mit Krieg überziehe. Mit Absicht sagt Wilson nicht eine Silbe von der *Friedenskundgebung des Reichstags* vom 19. Juli, obwohl doch hier *das deutsche Volk* selbst durch seine berufenen Vertreter gesprochen hat. Gegen die Grundlage dieser Friedenskundgebung kann Wilson keinen berechtigten Einwand machen, daher wird sie unterschlagen. Auch alles sonst, was nicht in die Fabel vom Deutschland als dem gewissenlosen Friedensbrecher hineinpaßt, wird den feindlichen Völkern vorenthalten.

In Wilsons Antwort liegt wieder das *plumpe Gemisch von anmaßender Aburteilung, puritanischer Selbstgerechtigkeit und gewissenloser Heuchelei* vor, die alle Aeußerungen Wilsons kennzeichnet. Stets hat er *doppeltes Maß*, alles, was er im Tone des Welt-Sittenpredigers in schärfster Weise an uns zu verdammen weiß, übersieht er bei unseren Feinden und bei sich selbst. Wir kennen das schon seit Kriegsbeginn und sehen, daß das englische Vorbild von der Anmaßung und Heuchelei Nordamerikas weit übertroffen wird, wie überhaupt die Union auch auf diesem Gebiete ins Große und Größte geht. Das liegt in der *geschichtlichen Herausbildung des nordamerikanischen Charakters*. Weber und Tröltsch[1]) haben den Einfluß dargelegt, welchen der *Calvinismus* auf die Herausbildung des englisch-amerikanischen Wirtschaftsmenschen gehabt hat. Die calvinische Lehre der ewigen Vorherbestimmung des Menschen zu Himmel oder Hölle wurde auch auf das irdische Leben angewandt, der irdische Erfolg als Zeichen des himmlischen Erwähltseins, der Mißerfolg als Zeichen der ewigen Verdammnis erklärt, mochte der Erfolg auch durch die sittlich verwerflichsten Mittel erreicht sein! Damit verband sich allmählich, durch Puritanismus und Quäkertum, eine andere Seite im amerikanischen Charakter, die sich für Völkerrecht und ewigen Frieden begeistert. Die tollste Wucherspekulation und der Mangel jeder menschlichen und sittlichen Rücksicht im Erwerbsleben, das Streben, die ganze Welt wirtschaftlich unbarmherzig auszubeuten, konnte sich so mit dem Ideal eines Kreuzzuges für Völkerrecht, Weltfrieden und allgemeine Wohlfahrt vereinigen. Dadurch kommt in den amerikanischen Charakter eine *breite Grundlage von Heuchelei*, die wir bei Wilson vielleicht am stärksten entwickelt sehen, weil er durch die sittliche Entrüstung über Deutschlands angebliche Rechts- und Vertragsbrüche das gemeinsame englisch-nordamerikanische Streben nach wirtschaftlicher Weltherrschaft maskieren muß.

An der *Geschichte seines eigenen Staatswesens* könnte Wilson die Eigenart des amerikanischen Charakters erkennen. Seit der Loslösung von England, als die Grenze noch am Mississippi hinging, lag in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die entscheidende Gewalt bei den Sklavenstaaten des Südens. Die Regierung suchte den Sklavenstaaten ihre Mehrheit zu wahren und die Gründung von weiteren sklavenfreien Staaten zu verhindern. Daher gab sie das nordwestliche Gebiet an England, so daß Kanada nun bis zum Großen Ozean reicht. Um im Süden neue Sklavenstaaten zu schaffen, begann die Unionsregierung dann einen systematischen Feldzug von Heuchelei, Lüge und Vertragsbruch. Gegenstand dieser Politik war *Mexiko*. Es war immer derselbe Vorgang: Abenteurer, die das amerikanische Bürgerrecht hatten, machten einen Einfall in das mexikanische Gebiet, mit kräftiger Nachhilfe des Dollars wurden Aufstände gegen die rechtmäßige Obrigkeit erregt, Amerika lieferte den Empörern Waffen, Kriegsmaterial und Geld, seine Beamten schlossen die Augen, wenn bezahlte, oder durch Beute angelockte Flibustierscharen wohlbewaffnet die Grenze überschritten, um den Empörern sich anzuschließen und so ein großes Gebiet von Mexiko nach dem andern abzureißen. Das Ende war stets das Protektorat der Union über den neuen Staat und endlich dessen Aufnahme. So wurden die Staaten Texas, Neu-Mexiko, Arizona, Utah, Nevada und Kalifornien für die Union gewonnen. Aehnlich verfuhr diese bei Hinausschiebung ihrer östlichen Südgrenze am Golf von Mexiko, der heute fast ein nordamerikanischer Binnensee geworden ist, und später auf der Landenge von Panama. Hier, bei Vergewaltigung der Staaten Nicaragua und Panama, handelte es sich um die Beherrschung der Landenge und des Kanals, der die beiden Meere nun verbindet, dort um den *Erwerb von Kuba*, der Perle der Antillen. Auch das bildet ein Kapitel modernen Raubes, der den Großen erlaubt ist, während die Kleinen gehängt werden, ein Hohn auf Moral und Recht. Heute noch steht Nordamerika im Verdacht, daß es 1898 ein Kriegsschiff, die „Maine", nach der Havana schickte, daß seine eigenen Leute das Schiff in die Luft sprengten, um die Schuld auf die Spanier zu werfen und so der Union den Vorwand für den Krieg zu schaffen, der mit der wirtschaftlichen Annexion Kubas endigte. Zwei neue amerikanische Geschichtswerke geben über diese Vorgänge Auskunft, Johnson, Amerikas auswärtige Politik (Americas foreign relations, zwei dicke Bände) und Jones, Die Interessen der Union an der Karibischen See („Caribbian Interests of the United States" beide 1916.) Jones, der seine Landsleute kennt, neigt zu der Annahme, daß die Explosion der „Maine" von ihnen selbst veranlaßt worden sei. *Wilson* muß all das kennen. Kaum jemals hat eine Monarchie eine solche Summe von *Heuchelei und Vertragsbrüchen* begangen wie die „demokratische" Union im Laufe der Geschichte, bis in die neue Zeit.

Wilson wirft in seiner Note der deutschen Regierung *gewohnheitsmäßigen Vertragsbruch* vor und sagt, man könne ihr deshalb kein Vertrauen schenken. Als einzigen Vorgang kann er die formelle Verletzung der *belgischen Neutralität* beiziehen, aber wir befanden uns damals in äußerster Notwehr. Wilson weiß auch, daß wir damals zweimal, vor und nach der Einnahme Lüttichs, der belgischen Regierung die Anerkennung ihrer Neutralität und volle Schadloshaltung versprachen, wenn sie uns ruhig durchmarschieren lasse. Warum spricht Wilson nicht davon, daß seine Bundesgenossen *Italien* und *Rumänien* einen 30jährigen Vertrag, der sie an Oesterreich und Deutschland band, treulos *gebrochen haben*, um in den Krieg gegen uns einzutreten? Warum entrüstet er sich nicht über *England*, das seit Beginn des Krieges alle völkerrechtlichen Abmachungen, alle die Haager Beschlüsse und besonders die *Rechte der Neutralen*, „die geregeltsten und heiligsten Grundsätze in internationaler Beziehung", wie Wilson sich ausdrückt, rücksichtslos mit Füßen tritt! Warum empört er sich nicht über das bekannte Wort des englischen Großadmirals *Fisher*: „*Im Krieg achte ich keinen Vertrag und kenne nur ein Ziel, den Feind zu vernichten!*"

Wilson zeigt überall doppeltes Maß. Während des jüngsten mexikanischen Bürgerkrieges hatte er am 27. August 1913 erklärt: „Die Wahrung der völkerrechtlichen Neutralität verlangt, die Lieferung von Waffen und Kriegsmaterial *an beide Parteien Mexikos zu verbieten*." Bei uns tut er das Gegenteil, ließ von Anfang an unseren Feinden allen Kriegsbedarf zuführen, hat dadurch den raschen Sieg Deutschlands verhindert und Europa in ein Meer von Blut getaucht. Auch hat er sich willig dem englischen Verbot gefügt, auch nur eine einzige Patrone nach Deutschland zu bringen. Uns wirft er in seiner Note vom 31. August vor, daß Deutschland ohne jede *Rücksicht auf Gesetz und Mitleid in Wut und Roheit* die Völker bekriege, kein Wort aber hat er über das grauenhafte *Wüten der Russen in Ostpreußen* gegenüber der wehrlosen Bevölkerung, wo das Verhalten seiner Bundesgenossen jedem sittlichen Gefühl Hohn sprach; kein Wort davon, daß die Russen bei ihrem *Rückzug aus Polen, Litauen und Kurland* die Dörfer verbrannten, die Bevölkerung wie Viehherden mit sich trieben, die Ernte auf dem Felde vernichteten, damit die Zurückbleibenden Hungers sterben sollten! Wilson, der bei jedem angeblichen Völkerrechtsbruch der Deutschen von sittlicher Entrüstung trieft, hat noch kein Wort gefunden hinsichtlich der *Baralong- und King-Stefan-*Fälle und ihrer Lobpreisung durch englische Zeitungen und Regierungsorgane! Mit der *deutschen* Regierung will er keinen Frieden schließen, weil sie dem Volk nicht verantwortlich sei, obwohl er noch vor wenig Monaten an diese Regierung, die er jetzt in Grund und Boden verdammt, mit einem Friedensangebot herantrat! Dazu ist er selbst während seiner ganzen Regierungszeit unverantwortlich und seine Note an den Papst ist erlassen, ohne daß er Senat

[1]) *Max Weber*, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus; *Tröltsch*, Die sozialen Lehren der christlichen Kirchen.

oder Volksvertretung fragte. Mit dem russischen Zaren, der in vollster lebenslänglicher Unverantwortlichkeit über Leib und Leben, über Gedeih und Verderb von 180 Millionen Menschen waltete, mit einem System, das an brutaler Grausamkeit und Roheit, an sittlicher Scheußlichkeit und Heuchelei, an Wort- und Vertragsbruch, an rücksichtsloser Eroberungssucht, an Niedertretung aller natürlichen und vertragsmäßigen Rechte seiner Völker und Untertanen fast einzig dasteht, hatte Wilson nicht bloß in Freundschaft gelebt, sondern zur Erhaltung dieses Systems auch die russische Regierung mit allem Kriegsbedarf versehen! Wo blieb da Wilsons Entrüstung? Wenn sich Wilson zum Sittenrichter der Völker, zum Hüter ihrer Verträge, Rechte und Freiheiten aufwirft, warum entrüstet er sich nicht über den Bruch des russischen Kaiserwortes gegenüber Finnland, dem Zar Alexander I. 1809 als Bedingung der Einverleibung die Erhaltung der finnischen Eigenart und Sonderrechte, der finnischen Verfassung feierlich versprochen, worauf dann Alexander III. und Nikolaus II. systematisch Finnlands gewährleistete Freiheiten zertraten!

Einst sprach Wilson viel vom Selbstbestimmungsrecht der Völker, hatte aber kein Wort für die Selbstbestimmung der Iren, der Inder und Aegypter, die England als Schemel für seine Weltherrschaft niedergetreten hat. Daß Jahr für Jahr Hunderttausende von Indern verhungern, weil England aus Profitwut ihnen das Getreide zur Ausfuhr wegverkauft, empfindet er nicht als Schmach für Kultur und Zivilisation. Hat er je etwas dagegen geäußert, daß England die Selbständigkeit der Buren frivol gebrochen hat, nur um die wertvollen Burenländer auszubeuten, daß England seine Fangarme immer weiter über die Erde erstreckt, daß Frankreich in Afrika das Selbstbestimmungsrecht der Araber und Mauren mit Füßen tritt! Der deutschen Regierung wirft er vor, daß sie den Krieg begonnen habe, um ihre Weltherrschaftspläne durchzuführen, gegen die maßlose Eroberungssucht Rußlands hatte er kein Wort der Entrüstung. Die allbekannten Weltherrschaftspläne Englands werden von ihm seit Kriegsbeginn mit den Mitteln der Politik und nun auch mit den Waffen des Krieges offen unterstützt.

Angesichts dieser massenhaften und erdrückenden Tatsachen muß man entweder an Wilsons Verstand, oder an seiner Ehrlichkeit zweifeln. Das erste ist kaum möglich und so muß das zweite zur Wirklichkeit werden. Nicht das Wohl des deutschen Volkes hat er im Auge, sondern Englands Sieg und damit die Vernichtung der gesamten politischen und wirtschaftlichen Stellung des deutschen Volkes. Alles andere ist heuchlerische Maske, um die Weltlüge gegen Deutschland aufrecht zu erhalten und den Welthaß gegen uns immer tiefer zu befestigen. Heuchelei ist daher auch seine Sprache gegen den deutschen Militarismus. Warum sagt er nichts gegen den englischen Marinismus, gegen die Seeherrschaft Englands, die mit Amerikas Hilfe jedes Recht und jeden Vertrag mit Füßen tritt, genau im Sinne des obigen Ausspruches des Großadmirals Fisher. Nicht um Demokratie und Selbstbestimmung, nicht um freiheitliche Gestaltung der internationalen Beziehungen, nicht um Bildung eines großen Friedensbundes der Völker handelt es sich für Wilson und seine Mammondemokratie, sondern um das Geschäft der englisch-amerikanischen Milliardäre, damit England und Nordamerika nach Zerschmetterung des deutschen Wettbewerbes allein die Welt beherrschen und ausbeuten!

Die katholische Aufgabe.

Von Dr. Hans Rost, Westheim bei Augsburg.

Zu den äußeren Problemen im katholischen Leben der Gegenwart gehört seit langem die Frage der Hebung der wirtschaftlichen Lage. Die Führer des katholischen Volkes haben erkannt, daß innerhalb des katholischen Volksteils eine größere Rührigkeit entfaltet werden muß, um mit größeren materiellen Mitteln als bisher an der Kultur des gesamten deutschen Volkes teilnehmen zu können. Nun hat in einem Buche „Menschliche Betrachtungen zur Politik" (München 1916), speziell in den Kapiteln: „Die katholische Aufgabe" und „Die Katholiken in Deutschland" der Schriftsteller Franz Blei den deutschen Katholiken einen Spiegel vor die Augen gehalten, in welchem sie die Irrtümlichkeit dieser Wege und Ziele erkennen sollten. Die Ausführungen Bleis enthalten so krasse Irrtümer und Entstellungen, daß sie nicht unwidersprochen bleiben dürfen.

Die Lage der deutschen Katholiken und ihre Aufgaben im kulturellen und wirtschaftlichen Leben der Gegenwart müssen naturnotwendig unter dem Gesichtspunkte des geschichtlichen Werdegangs betrachtet werden. In der Säkularisation hat die Kirche ihre Hauptquellen verloren, aus denen sie ihre Kulturarbeit speiste. Der Kulturkampf und die erst unlängst vom Fürsten Bülow und von verantwortlichen Regierungsstellen in Reich und Einzelstaaten eingestandene immer noch fortdauernde Imparität brachten die Ausschaltung der Katholiken aus höheren Stellungen und schwere materielle Schädigungen mit sich. Eine gewisse Zurückgebliebenheit war auf wirtschaftlichem Gebiete vorhanden und sie äußerte naturgemäß ihre Folgen auch in einer gewissen Inferiorität auf kulturellem Gebiete. Auf der einen Seite wurde dem katholischen Volksteil immer wieder seine „Inferiorität" vorgehalten und der Katholizismus als Weltanschauungssystem dafür verantwortlich gemacht. Auf der anderen Seite setzte seitens der Katholiken die erfolgreiche Abwehr dieses Vorwurfes ein. Die Führer des katholischen Volksteiles waren gezwungen, in den Parlamenten die drückendsten Maßnahmen der Imparität zu unterbinden und die Gleichberechtigung zu erkämpfen. In der Presse und auf den Katholikentagen wurde die Lage der Katholiken in Deutschland immer wieder geprüft und ständig die Mahnung in die katholischen Lande hinausgetragen, alles zu tun, was geeignet sei, den Vorwurf der Inferiorität zu entkräften. Auch auf die materielle Besserstellung des katholischen Volksteils müsse besser Bedacht genommen werden, um dadurch auch die Mittel in die Hand zu bekommen, daß der katholische Volksteil sich den mittleren und höheren Studien in größerem Umfange als bisher hingeben könne, um auf diesem Wege einen stärkeren Einfluß auf die allgemeine Kulturbewegung unserer Zeit zu gewinnen. Erfreulicherweise hatten diese Bemühungen der geistlichen und weltlichen Führerschaft des katholischen Volkes auch gute Erfolge und manches Ziel wurde erreicht, im Gegensatz zu den Prophezeiungen eines großen Münchener liberalen Blattes, wonach die Katholiken immer mehr verarmen und von Stufe zu Stufe zur Einflußlosigkeit herabsinken würden. Eine bedeutsame soziale, kulturelle und wirtschaftliche Erhebung aus dem Tiefstand früherer Jahrzehnte war die erfreuliche Frucht dieser angestrengten Bemühungen.

Der leitende Gedanke bei diesen Zielrichtungen ging dahin, in einer Zeit, in der die Anteilnahme am Studium, der Einfluß in gesellschaftlicher und staatlicher Beziehung, die Erbauung und Erhaltung von Bildungs- und Kulturanstalten, kurz der Einfluß des Katholizismus auf die Kulturbewegung unserer Tage zum sehr großen Teil an den Kapitalismus gebunden ist, den katholischen Volksteil zu größerer Erwerbstätigkeit und Sparsamkeit, zu Unternehmungslust und Wagemut anzuspornen, damit die Katholiken durch erhöhte Wohlhabenheit gleichfalls wie Protestanten und Israeliten in leitenden und tonangebenden Stellen ihrer Weltanschauung zur Geltung verhelfen könnten. Diese Taktik, die auf materielle Besserstellung des katholischen Volkes in Deutschland abzielt, wird von Blei verurteilt. Seine Einwände sind von solcher Art, daß man gelinde Zweifel hegen darf, ob man es mit einer ehrlichen Gesinnung zu tun hat.

„Hat man nicht in katholischen Kreisen gesagt", so führt er aus, „wir seien in Deutschland wirtschaftlich rückständig gegenüber den Nichtkatholiken, weil wir uns zuviel um unser geistliches Leben kümmerten? Hat man nicht auf Katholikentagen unter Beifall erklärt, wir müßten viel mehr katholische Kommerzienräte haben? Und daß man zu viel Geld, Zeit

und Denken an unseren Kult hingebe?" Gewiß sind diese Anregungen von führenden Katholiken gegeben und sind Zielrichtungen im Geiste obiger Sätze aufgesteckt worden. Aber es heißt doch die damit verbundenen Absichten böswillig verkennen, wenn man sagt, das Ziel der deutschen Katholiken sei eine größere Zahl von Kommerzienräten. Wenn tüchtige katholische Kaufleute Kommerzienräte werden, so hat dagegen niemand etwas einzuwenden. Aber der tiefere Sinn dieser Forderung ist doch der, daß die Katholiken nach mehr Reichtum trachten möchten, um *mit diesem dann die kulturellen und sozialen und religiösen Aufgaben der katholischen Kirche besser und tatkräftiger unterstützen zu können*. Die katholische Kirche und ihre Bekenner, die im öffentlichen Leben tätig sind, predigen nicht der Erwerbssucht und dem Mammonismus das Wort, sondern der *Erwerbstüchtigkeit* und der *Solidarität*, wonach es Pflicht des reichen Katholiken ist, reiche Mittel für katholische und kirchlich-religiöse, für soziale und kulturelle Zwecke zur Verfügung zu stellen. Daß in dieser Beziehung eben nur auf kapitalistischem Wege heute etwas zu erreichen ist, wird auch Franz Blei nicht leugnen können. Die Katholiken können nicht für sich allein gegen den Strom schwimmen, während rings um sie herum Protestanten und Juden mit enormen Mitteln die Ziele ihrer Weltanschauung fördern. Wenn die Katholiken z. B. auf gelehrten Gebieten, in wissenschaftlichen Zirkeln, in großen literarischen Unternehmungen hinter den anderen Konfessionen zurückstehen, so sind daran heute nicht gelehrte Kräfte, sondern lediglich mangelnde Geldmittel schuld. Was würde die *Görresgesellschaft* nicht leisten können, wenn sie alljährlich statt kaum 100 000 Mark eine Million und darüber für ihre Zwecke zur Verfügung hätte? Wenn die Katholiken „mehr Kommerzienräte" haben werden, d. h. reicher geworden sein werden, dann wird auch für diese Zwecke die Zahl der Gönner und Mäzene steigen und ihr Einfluß auf die wissenschaftlichen Bestrebungen der Gegenwart wird immer größer werden und damit die Bedeutung ihrer Kirche in der Oeffentlichkeit.

Blei sagt weiter, es bestünde die Klage, daß sich die Intelligenz der Kirche entfremde. „Hat man sich durch innere Missionierung um diese Intelligenz gekümmert, anders als daß man nur den Protestanten bekämpfte?" Abgesehen davon, daß letzteres unwahr ist, hat es auch niemals an Anstrengungen gefehlt, die Kreise der Intelligenz für den Katholizismus zu erhalten. Wir haben an allen Orten in Deutschland von Zeit zu Zeit religiös-apologetische Vorträge für gebildete Männer; Exerzitien für Gebildete werden oft und oft abgehalten; unsere hochstehende Zeitschriftenliteratur wie Allgemeine Rundschau, Stimmen der Zeit, Historisch-politische Blätter, Hochland usw. bieten stets eine ausgezeichnete Kost für intelligente Kreise, so sie eines guten Willens sind. Und wenn Blei ferner darauf hinweist, daß für unsere katholisch geborene intelligente Jugend, unsere katholischen Arbeiter eine „Missionierung im Geiste unseres Glaubens" nötiger wäre, als die Bekehrung von Feuerländern, so beweist er nur seine Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse. Von der Tätigkeit in unseren katholischen Studentenkorporationen und in unseren katholischen Arbeiter-, Gesellen- und Lehrlingsvereinen in bezug auf religiöse Unterweisung und Belehrung hat er eben keine Ahnung.

Es ist sodann eine unerhörte Verdächtigung, wenn Franz Blei sich erkühnt, „unseren Katholiken, die sich um unsere geringe Fähigkeit zum Kapitalismus sorgen in Parlamenten und Zeitungen, das zu mißtrauen, was sie gar so viel gestikulieren: *den Glauben selber*, dessen einfache Grundwerte ihnen abhanden gekommen zu sein scheinen über ihrer politischen Geschäftigkeit". Franz Blei, der bisher durch üble pornographische Schriften sich einen Namen gemacht hat, hat jedenfalls noch niemals das mächtig pulsierende Leben der „politischen Katholiken" auf einem Katholikentag gespürt und von dem starken, heiligen Idealismus, der so viele Katholiken, wie er sie brandmarkt, beseelt, ist noch keines Hauches Spur in seine für katholische Dinge weltfremde Schreibstube gedrungen. Wenn er sich mit den Nöten und Sorgen des katholischen Volksteiles näher und inniger abgegeben hätte, dann hätte er auch nicht in gehässigem, ironischem Spotte gefragt, ob wohl der Tisch eines katholischen Tischlers, die Beamtenschreibereien eines katholischen Landrates die höheren Kulturwerte seien und besser als die Tische und Akten eines anderskonfessionellen Menschen. Herr Franz Blei hält es wohl für die katholische Kirche sehr günstig, wenn ihre Bekenner in den untergeordneten Stellen der Beamtenschaft verbleiben und keine Landratsposten d. h. höhere Staatsbeamtenstellen durch Fleiß und Tüchtigkeit anstreben, um auch ihre Söhne wieder gehobeneren sozialen Lebensstellungen zuführen zu können? Wir stehen auf dem Standpunkte, daß es für das Ansehen und die Kulturkraft der katholischen Kirche von großem Belang ist, wenn sie in den Stellen des öffentlichen Lebens, die Intelligenz und Tüchtigkeit erheischen, eine recht große Zahl überzeugter Bekenner aufzuweisen hat. Im Kampfe um Parität und Geltung werden die Katholiken in Zielbewußtheit und Selbstachtung auch fernerhin von diesen Tendenzen durchdrungen sein müssen, wenn anders der katholische Volksteil nicht von seiner aufwärtssteigenden Linie wieder herabsinken soll. Die Grundsätze der katholischen Moral müssen natürlich dabei unangetastet bleiben. Nur auf diesem Wege werden die Katholiken Deutschlands den schweren Kampf der Ebenbürtigkeit auf kulturellem Gebiete mit ihren andersgläubigen Volksgenossen bestehen. Gerade für die immer größer werdende Fülle an idealen und edlen Aufgaben, die dem katholischen Volksteil auf Grund seiner erhabenen Weltanschauung erwachsen, ist die Verbreiterung und Stärkung der materiellen Basis eine unabweisbare Notwendigkeit. Höchsten Idealismus mit der Kräftigung der materiellen Grundlagen zu verbinden, das ist für die Zukunft „die katholische Aufgabe".

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich *Koch-Breuberg*, München.

Es ist gut, wenn der Mensch *Phantasie* besitzt. Leider artet sie allzuoft in das aus, was wir mit Einbildung bezeichnen. Leute, mit viel Phantasie begabt, nennt man gewöhnlich Dichter, oder sie sagen selbst, daß sie es seien. In den meisten Fällen steht ein Phantasiegebilde der Wirklichkeit schroff gegenüber. Wirklichkeit ist aber eigentlich Wahrheit, denn gerade jetzt während des Krieges kann man nicht wie Arthur Schopenhauer annehmen, man laufe allein in der Welt umher und die Welt um uns her entspringe nur unserem Einbildungsvermögen. Wie hätte er wohl gedacht, wenn man ihn und seinen Pudel ins Trommelfeuer gestellt hätte?

Doch ich gehöre nicht zu denen, die jetzt alte und neuere Philosophen zerpflücken. Man beweist augenblicklich, daß Sokrates nichts als ein alter, kindischer Säufer war. Wer solche Beweise unternimmt, ist jedenfalls selbst ein großer Philosoph, und ich möchte nur den Ausspruch des Schierlingsalten retten, daß ein Kind schon alles wisse und man es nur aus dem Kinde herausfragen muß.

Im Kadetten-Korps fühlte ich mich sehr unbehaglich — oft bis zur Unerträglichkeit mißverstanden. Während der Erholungsstunden stellte ich mich manchmal unter einen Baum, schloß die Augen, verstopfte die Ohren und redete mir ein, ich sei nun nicht in der Anstalt, die widerliche Welt sei nur ein Phantasiegebilde. Von Schopenhauer besaß ich mit 11 Jahren keine Ahnung. Meist baute ich in Gedanken das alte Gebäude zu einem Schloß um und bevölkerte es mit Idealmenschen.

Was war aber die Folge? — daß ich auch während des Unterrichts Schlösser baute, vom Lehrstoff nur das hörte, was mir gefiel, und fast immer der Letzte wurde. Sonderbarerweise war ein Lehrer — ein späterer Studienrektor — vorhanden, der mich erriet, der mich sehr oft gegen Unverstand in Schutz nahm. Auch ein Aufsichtsoffizier wirkte günstig auf mich ein. Wenn ich nach beinahe 60 Jahren darüber nachdenke, erscheint mir die Sache sehr einfach, weil die beiden einfach wirkliche Kulturmenschen waren.

Bei den Theosophen und Anthroposophen gibt es eine Aura, die den Körper des Menschen umflutet. Für mich gibt es nur ein seelisches Empfinden, das die Leute mit Anti- oder Sympathie bezeichnen. Die seelischen Kräfte und Eigenschaften sind aber nicht gleichmäßig verteilt und gerade jetzt während des Krieges ersieht man leider, daß hinter der Front Menschen handeln und treiben, deren Aura von einer miserablen Seelenspinne gesponnen scheint.

Ich frage mich nun: sind das auch *Kulturmenschen*? Der Pelzmantel einer Dame im Preise zu 40 000 Mk. und ein Herrenfrack befähigen noch nicht zur Bezeichnung „Kulturmensch". Ueber emporgekommene Kriegsgewinner und allerlei Zusatz zu den oberen Zehntausenden gehe ich einfach hinweg und bekenne, daß ich selbst im Kreise der Zehntausende allzuoft Diogenes bleibe. Nicht einmal die Herren Gelehrten und Künstler lassen sich in meine Kategorie von Kulturmenschen einreihen. Für mich ist ein Kulturmensch nur der, der *seelisches Mitgefühl* mit den Daseinsberechtigungen oder Verhältnissen *seines Nächsten besitzt*. Er muß also ungemein schnell denken und fühlen können. Auch der Kulturmensch wird hundertmal am Tage fehlen, aber er muß dann sofort den Fehler fühlen und erkennen.

Ich habe dies niedergeschrieben — nicht weil ich unter Philosophen oder gar Professoren gerechnet werden möchte, sondern weil mir einige Zuschriften zukamen, nachdem ich in meinen Kreuz und quer-Gedanken auch einmal des Herrn Dr. *Steiner* und seiner anthroposophischen Tätigkeit gedachte. Man hat mir Material zugesendet und ich gestehe, daß ich beim Studieren desselben sehr oft an Goethe dachte. Es ging mir fast immer ein Mühlrad im Kopfe herum. Mit reintechnischen Ausdrücken gespickte Lektüre verrät allzuoft Gelehrteneitel

keit, man vertiefe sich aber einmal in den Wust der neueren Okkultisten. Es ist schwer, mit Goethes Faust II. Teil und ähnlichem fertig zu werden, aber immerhin leuchtet einem der klare Menschenverstand entgegen und er beleuchtet den Weg des Suchenden.

Zumeist gehören vornehmere Damen zur Gefolgschaft des Herrn Dr. Steiner. Auch sie beherrschen mit fast maskuliner Geistesfeder höhere und höchste Geisteswissenschaft. Nun bitte ich aber um Entschuldigung, wenn ich aufrichtig gestehe, daß mir zumute wurde, als höre ich vom Kapitol wissenschaftlich schnattern. Wenn man geruht, mich mitleidig zu belächeln, dann darf ich wohl für einen Augenblick die Galanterie zur Seite schieben.

Die Leser der „Allgemeinen Rundschau" erinnern sich vielleicht, daß Kunstmaler Erich Bamler vor der Schulung Dr. Steiners auch in diesen Blättern warnte. Ich habe dann in den Kreuz und quer-Gedanken die Angelegenheit gestreift und den satirischen Ton beibehalten und jeder Nichttheosophe gab mir wohl Recht. Weil ich aber selbst mit Begierde alles verfolge, was zur alten und zur christlichen Mystik gehört, weil ich früher einzelne Anhänger Dr. Steiners persönlich kannte und weil mir Herr Bamler als mit Unrecht verhöhnt erschien, habe ich mir dann das vorliegende Material genauer angesehen und möchte nur in Kürze einiges besonders hervorheben.

Herr Bamler wehrt sich in der „Theosophischen Rundschau" Heft 5/6 vom Jahre 1916 meiner Ansicht nach überzeugend. Spräche er Unwahrheiten aus, müßte er doch längst gerichtlich belangt worden sein. Was er da über die anthroposophische Gesellschaft erzählt, ist in vieler Hinsicht einfach unbegreifbar — nicht wegen der Geheimwissenschaft, sondern wegen der Zustände in dieser so erleuchteten Gesellschaft. Hier urteile ich nicht allenfalls von dem mir anerzogenen Offiziersstandpunkt aus, aber ich gestehe, daß ich mehrfach über die Gepflogenheiten in einer Gesellschaft, die eine Religion verbessern oder die Menschheit auf eine höhere geistige Stufe bringen will, das Haupt schüttelte.

Bamler behauptet durch die ihm von Dr. Steiner auferlegte Schulung schwer erkrankt zu sein. Die Meditation bestand darin, so und so oft zu denken oder zu sagen: Ex DEO nascimur, in Christo morimur, per Spiritum Sanctum reviviscimus. Manche werden nun sagen: Das ist eine Art indischer Gebetmühle, und ich frage: Warum läßt Dr. Steiner nicht den Rosenkranz beten?

Man behauptet, daß das Hersagen einer Zahl ein ausgezeichnetes Schlafmittel sei. Schließlich wirken auch geplapperte Aves einschläfernd, aber gerade der richtig gebetete Rosenkranz enthält herrliche Geheimnisse. Das tausendmalige Hersagen eines Spruches oder einer Sentenz muß doch verrückt machen und Dr. Steiner gab nicht einmal an, was als Betrachtung usw. einzuflechten sei, oder steht dergleichen über geistiges Turnen vielleicht in seinen Schriften? Jedenfalls meint Steiner, daß man sich durch ähnliche Meditationen in eine Sphäre der Anschauung transzendentaler Dinge geistig hineinturnen könne.

Dergleichen wird für die Menschheit noch in tausend Jahren ein Nonsens sein. Gott sei dank, daß die Mehrzahl der Menschen nicht in höhere Sphären fiebt! Ein einzelner vermag über die Allgemeinheit emporzusteigen — als Muster und zur Nacheiferung; aber die Menge kann weder physisch (sozialistisch), noch psychologisch (geisteswissenschaftlich) uniformiert werden.

Also — wäre die Lehre Steiners vorderhand nur für reiche, vornehme Leute vorhanden und man kann sie nicht einmal mit einer Universität in Parallele setzen. Diese trägt eben Wissen ins Volk, was aber will eigentlich Steiner ins Volk tragen? Wäre Steiner bestrebt, das Volk seelisch zu entrohen, wäre er nur ein Antilärm-Gesellschaftsgründer, ich würde mich sofort für ihn begeistern. Es existieren wohl Bücher von und nach Knigge, aber es gibt keine Vereinigung, die den Kulturmenschen in meinem Sinne anstrebt. Eine maskierte Geistes-Aristokratie auf geheimreligiösem Gebiet brauchen wir nicht. Was an dieses Gebiet streift — wie z. B. das Esoterische im Katholizismus, können wir ruhig dem Papste überlassen, zumal kein Dogma das Forschen in der Mystik untersagt.

Besonders unangenehm berührt es, daß Dr. Steiner von seinen Anhängerinnen als eine Art Christus redivivus betrachtet wird. Die Lehre von der Reinkarnation gehört ja zu den Grundanschauungen der Anthroposophen — also haben sie mit dem Katholizismus doch nichts gemein. Ich selbst ließ mich einst beim Lesen von Stolbergs Leben Christi durch den Satz: „Sie sagen, ich sei Elias usw." — beinahe zu der Annahme verführen, daß der Glaube an die Reinkarnation erlaubt sei. Hilft er doch über viele Gedanken weg, er bleibt aber stets antikatholisch. Aus allen den Schriften geht hervor, daß Dr. Steiner in unübertreffbarem geistigem Hoch — gefühl nur sein eigenes Ex Cathedra kennt, und so möge er gefälligst nicht tun, als habe er irgendwie nur das Geringste mit dem Katholizismus gemein.

Beim Lesen der Pro- und Contra-Dinge fiel mir noch auf, daß auch die Gegner Steiners allzuoft von seinem „Jesuitismus" sprechen. Die Bezeichnung „jesuitisches Gebaren" wird da in einem ganz verwerflichen Sinne gebraucht. Aus fast jeder Zeile spricht aber die Wahrheit, daß diese Herren und Damen über die Jesuiten höchstens Sammelsurium aus der Kulturkampfzeit gelesen haben. Herrscht doch in sogenannten gebildeten Kreisen allzuoft eine grausame Gedankenlosigkeit. Dagegen wird nun auch das wohlgemeinte Büchlein des Herrn Johannes Mayrhofer nicht viel helfen.

Herr Bamler schreibt, er habe nach den Meditationen die Erscheinung des Vogelgezwitschers schon gehabt. Nun das kenne ich aus Erfahrung. Nachts nach anstrengendem Lesen oder Schreiben höre ich auch deutlich — zuerst den Sang eines Vogels, dann das schrille Gezwitscher wie unter einem belebten Baume sitzend. Das hat mich nie beängstigt und selbst die Veranlagung zu einer Art von Wahrträumen betrachte ich nur als ein Fäserchen der mediumistischen Kraft, die mehr oder weniger in jedem Menschen liegt, da er doch eine Seele besitzt. Freilich — wenn ich nachts so manches lese, was jetzt den Geist der Zeit bekundet, dann zwitschern mir keine Singvögel — höchstens krähen Raben vor meinen Ohren.

Auch ein Schaufenster-Unfug.

In Nr. 27 der „A. R." hat Dr. Doering auf die in den öffentlichen Auslagen sich wieder von neuem breitmachenden Buch- und Bildwerke anstößigen Charakters hingewiesen und mit Recht Maßnahmen verlangt, um diesem Schaufenster-Unfug ein gründliches Ende zu machen. Es gibt aber nun außer denjenigen der Geschäfte noch eine andere Art von Schaufenstern, deren guter oder übler Einfluß auf das Publikum nicht geringer, meist noch viel stärker ist, weil sie sich direkt und unmittelbar an den einzelnen wendet, nicht erst von ihm aufgesucht zu werden braucht, sondern zu ihm ins Haus kommt und sich seinen Augen geradezu aufdrängt: das ist der Anzeigenteil der Zeitungen und Zeitschriften. Und wer auch nur oberflächlich den Anzeigenteil gewisser Presseerzeugnisse durchmustert, kann nicht darüber im Zweifel sein, daß auch hier eine gründliche Nachschau der berufenen Organe am Platze ist, damit auch diesem Schaufenster-Unfug endlich einmal gesteuert wird.

Vor allem handelt es sich um gewisse illustrierte Zeitschriften aus Berlin und München, die überall mit großer Reklame verbreitet werden, und bei denen ein anstößiger Anzeigen- und Reklameteil von um so schlimmerer Wirkung sein muß, als sie sich vorwiegend an die Familienkreise wenden und namentlich auch von jugendlichen Personen gelesen werden. Aber auch der Anzeigenteil mancher Zeitungen gibt in dieser Beziehung zu ernsten Ausstellungen Anlaß. Man mache einmal einige Stichproben, um zu erkennen, welche Masse von Schund und Schmutz sich da breitmacht. Eine Nummer der „Jugend" enthielt 87 Anzeigen, darunter 80, die sich auf das Geschlechtsleben beziehen. Eine Anzahl hat die „Schönheit" zum Gegenstand, auch sogen. Schundromane werden empfohlen. Aehnlich ist das Verhältnis im „Simplicissimus". Auch die „Münchner Illustrierte Zeitung" enthält Anzeigen, in denen man Aufschluß finden kann über „Liebe und Ehe", das „Liebesleben aller Zeiten und Völker", über die Nacktkultur und die natürliche Moral des Herrn Ungewitter, über den Bezug interessanter „Sittenromane" und andere Dinge.

Vor anderthalb Jahren sind bekanntlich von den Generalkommandos einschneidende Verordnungen zum Schutze der Jugend gegen moralische Vergiftung durch Schund- und Schmutzliteratur, Besuch von Lichtspieltheatern u. dgl. erlassen worden. Aber was nützt es, daß das Anpreisen und Anbieten von Erzeugnissen der Schundliteratur in den Schaufenstern der Buchhandlungen und der Verkauf an Jugendliche verboten ist, wenn diesen Jugendlichen in den „Schaufenstern" der Zeitschriften und Zeitungen diese Literatur tagtäglich geradezu aufgedrängt wird? Was hilft es, daß man an den Lichtspielhäusern die Plakate in den marktschreierischen Farben verboten hat, wenn diese Plakate in aufdringlichen Lettern im Anzeigenteil der Zeitungen wiederkehren und alt und jung zum Besuche anreizen?

Vor kurzem wurde in München ein sechzehnjähriges Mädchen verurteilt, das kalten Blutes ohne jeglichen Grund eine alte Frau niedergeschossen hatte. Gewiß hatten Veranlagung und mangelhafte Erziehung ihr Teil an diesem Fall, aber es wurde in der Verhandlung festgestellt, daß das Mädchen mit großem Eifer Schundliteratur aller Art, Sherlock Holmes, Nick Carter und blutrünstige Indianergeschichten, las, die ihre an sich stark entwickelte Phantasie erregte. Ein Schundroman: Ein Opfer der Wissenschaft soll dem Mädchen schließlich den Gedanken zum Mord eingegeben haben. Der „Held" dieses Romans ist ein Arzt, der eine Dame an sich lockt und sie aus wissenschaftlichem Interesse tötet. Auch das Kino und das Theater der leichten Gattung spielten auf diesem Entwicklungsgang eine Rolle. In einem „Nachwort zum Prozeß Zehentner" war im General-Anzeiger der „M. Neuesten Nachrichten" (Nr. 407 vom 14. August 1917) das sehr richtige Wort zu lesen: „Dieser Gerichtstag hat auch bewiesen, wie notwendig unsere Jugendschutzbestrebungen sind, daß sie gar nicht scharf genug gefaßt werden können" — und auf der Rückseite prangten nicht weniger als siebenzehn Anzeigen von allerlei Varietés, Bretteln, Kabaretten und Lichtspielen mit teilweise recht pikanten Nummern! Ja, diese Diskrepanz zwischen Anzeigen- und Textteil! Darüber ließe sich ein besonderes Kapitel schreiben, nicht nur bei den Generalanzeigern.

Doch das soll heute nicht weiter verfolgt werden. Zweck dieser Zeilen war nur, auf einen weiteren „Schaufenster-Unfug", eine große Gefahrenquelle für die moralische Gesundheit unseres Volkes, namentlich unserer Jugend, aufmerksam zu machen. Wenn man — und mit vollem Recht — dem Gift zu Leibe geht, das sich in den Auslagen der Geschäfte, manchmal nur verschämt in Ecken und Winkeln, anbietet, so muß man um so mehr dasjenige unschädlich machen, das in breitester Oeffentlichkeit angepriesen wird. Dr. Ludwig Ernst.



Die
neue Kriegsanleihe

muß

erfolgreich sein —
sonst ermutigen wir
England weiterzu-
kämpfen! — Sie

kann

erfolgreich sein —
denn es ist Geld ge-
nug im Lande! —
Und sie

wird

erfolgreich sein —
wenn jeder handelt,
als ob von ihm allein
alles abhinge!

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Deutschlands Antwort auf die Papstnote.

Die Antwort der Kaiserlich deutschen Regierung auf die Friedenskundgebung Seiner Heiligkeit des Papstes lautet wie folgt:

Berlin, 19. September 1917.

Herr Kardinal!

Euere Eminenz haben die Geneigtheit gehabt, Seiner Majestät dem Kaiser und König, meinem Allergnädigsten Herrn, mit Schreiben vom 2. v. M. eine Kundgebung Seiner Heiligkeit des Papstes zu übermitteln, worin Seine Heiligkeit voll Kummer über die Verheerungen des Weltkrieges einen eindringlichen Friedensappell an die Staatsoberhäupter der kriegführenden Völker richtet.

Seine Majestät der Kaiser und König hat geruht, mir von dem Schreiben Euerer Eminenz Kenntnis zu geben und mir die Beantwortung aufzutragen.

Seit geraumer Zeit verfolgt Seine Majestät mit hoher Achtung und aufrichtiger Dankbarkeit die Bemühungen Seiner Heiligkeit, im Geiste wahrer Unparteilichkeit die Leiden des Krieges nach Kräften zu lindern und das Ende der Feindseligkeiten zu beschleunigen. Der Kaiser erblickt in dem jüngsten Schritte Seiner Heiligkeit einen neuen Beweis edler und menschenfreundlicher Gesinnung und hegt den lebhaften Wunsch, daß zum Heile der ganzen Welt dem päpstlichen Ruf Erfolg beschieden sein möge.

Das Bestreben des Papstes Benedikt XV., eine Verständigung unter den Völkern anzubahnen, konnte um so sicherer auf sympathische Aufnahme und überzeugungsvolle Unterstützung durch Seine Majestät rechnen, als der Kaiser von der Uebernahme der Regierung an Seine vornehmste und heiligste Aufgabe darin gesehen hat, dem deutschen Volke und der Welt die Segnungen des Friedens zu erhalten. In der ersten Thronrede bei Eröffnung des Deutschen Reichstages am 25. Juni 1888 gelobte der Kaiser, daß die Liebe zum deutschen Heere und Seine Stellung zu demselben Ihn niemals in Versuchung führen würden, dem Lande die Wohltaten des Friedens zu verkümmern, wenn der Krieg nicht eine durch den Angriff auf das Reich oder dessen Verbündete uns aufgedrungene Notwendigkeit würde. Das deutsche Heer solle uns den Frieden sichern und, wenn er dennoch gebrochen würde, imstande sein, ihn mit Ehren zu erkämpfen. Der Kaiser hat das Gelöbnis, das Er damals ablegte, in 26 Jahren segensreicher Regierung, aller Anfeindungen und Versuchungen ungeachtet, durch Taten erhärtet. Auch in der Krisis, die zu dem gegenwärtigen Weltbrand führte, ist das Bestreben Seiner Majestät bis zum letzten Augenblick dahin gegangen, den Streit durch friedliche Mittel zu schlichten; nachdem der Krieg gegen Seinen Wunsch und Willen ausgebrochen war, hat der Kaiser im Verein mit Seinen hohen Verbündeten zuerst die Bereitwilligkeit zum Eintritt in Friedensverhandlungen feierlich kundgegeben.

Hinter Seiner Majestät stand in werktätigem Willen zum Frieden das deutsche Volk. Deutschland suchte innerhalb der nationalen Grenzen freie Entwicklung seiner geistigen und materiellen Güter, außerhalb des Reichsgebietes ungehinderten Wettbewerb mit gleichberechtigten und gleichgeachteten Nationen. Ein ungehemmtes Spiel der friedlich in der Welt miteinander ringenden Kräfte hätte zur höchsten Vervollkommnung der edelsten Menschheitsgüter geführt. Eine unheilvolle Verkettung von Ereignissen hat im Jahre 1914 einen hoffnungsreichen Entwicklungsgang jäh unterbrochen und Europa in einen blutigen Kampfplatz umgewandelt.

In Würdigung der Bedeutung, die der Kundgebung Seiner Heiligkeit zukommt, hat die Kaiserliche Regierung nicht verfehlt, die darin enthaltenen Anregungen ernster und gewissenhafter Prüfung zu unterziehen; die besonderen Maßnahmen, die sie in engster Fühlung mit der Vertretung des deutschen Volkes für die Beratung und Beantwortung der aufgeworfenen Fragen getroffen hat, legen davon Zeugnis ab, wie sehr es ihr am Herzen liegt, im Einklang mit den Wünschen Seiner Heiligkeit und der Friedenskundgebung des Reichstages vom 19. Juli d. J. brauchbare Grundlagen für einen gerechten und dauerhaften Frieden zu finden.

Mit besonderer Sympathie begrüßt die Kaiserliche Regierung den führenden Gedanken des Friedensrufs, worin Sich Seine Heiligkeit in klarer Weise zu der Ueberzeugung bekennt, daß künftig an die Stelle der materiellen Macht der Waffen die moralische Macht des Rechtes treten muß. Auch wir sind davon durchdrungen, daß der kranke Körper der menschlichen Gesellschaft nur durch eine Stärkung der sittlichen Kraft des Rechtes gesunden kann. Hieraus würde nach Ansicht Seiner Heiligkeit die gleichzeitige Herabminderung der Streitkräfte aller Staaten und die Einrichtung eines verbindlichen Schiedsverfahrens für internationale Streitfragen folgen. Wir teilen die Auffassung Seiner Heiligkeit, daß bestimmte Regeln und gewisse Sicherheiten für eine gleichzeitige und gegenseitige Begrenzung der Rüstungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft sowie für die wahre Freiheit und Gemeinsamkeit der hohen See diejenigen Gegenstände darstellen, bei deren Behandlung der neue Geist, der künftig im Verhältnis der Staaten zueinander herrschen soll, den ersten verheißungsvollen Ausdruck finden müßte. Es würde sich sodann ohne weiteres die Aufgabe ergeben, auftauchende internationale Meinungsverschiedenheiten nicht durch das Aufgebot der Streitkräfte, sondern durch friedliche Mittel, insbesondere auch auf dem Wege des Schiedsverfahrens, entscheiden zu lassen, dessen hohe friedensstiftende Wirkung wir mit Seiner Heiligkeit voll anerkennen. Die Kaiserliche Regierung wird dabei jeden Vorschlag unterstützen, der mit den Lebensinteressen des Deutschen Reiches und Volkes vereinbar ist. Deutschland ist durch seine geographische Lage und seine wirtschaftlichen Bedürfnisse auf den friedlichen Verkehr mit den Nachbarn und mit dem fernen Ausland angewiesen. Kein Volk hat daher mehr als das deutsche Anlaß, zu wünschen, daß an die Stelle des allgemeinen Hasses und Kampfes ein versöhnlicher und brüderlicher Geist zwischen den Nationen zur Geltung kommt.

Wenn die Völker, von diesem Geist geleitet, zu ihrem Heile erkannt haben werden, daß es gilt, mehr das Einigende als das Trennende in ihren Beziehungen zu betonen, wird es ihnen gelingen, auch die einzelnen noch offenen Streitpunkte so zu regeln, daß jedem Volk befriedigende Daseinsbedingungen geschaffen werden und damit eine Wiederkehr der großen Völkerkatastrophe ausgeschlossen erscheint. Nur unter dieser Voraussetzung kann ein dauernder Friede begründet werden, der die geistige Wiederannäherung und das wirtschaftliche Wiederaufblühen der menschlichen Gesellschaft begünstigt.

Diese ernste und aufrichtige Ueberzeugung ermutigt uns zu der Zuversicht, daß auch unsere Gegner in den von Seiner Heiligkeit zur Erwägung unterbreiteten Gedanken eine geeignete Unterlage sehen möchten, um unter Bedingungen, die dem Geiste der Billigkeit und der Lage Europas entsprechen, der Vorbereitung eines künftigen Friedens näher zu treten.

Genehmigen Euere Eminenz usw.

(Name des Reichskanzlers.)

Seiner Eminenz
dem Staatssekretär Seiner Heiligkeit des Papstes Benedikt XV.
Herrn Kardinal Gasparri

Rom.

Kaiser Karls Antwort an den Papst.

Wien, 21. September.

Die vom Minister des Aeußern dem päpstlichen Nuntius am 20. September übergebene Antwort Seiner Majestät auf die Note des Heiligen Vaters vom 1. August d. Js. lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt:

Heiliger Vater! Mit schuldiger Ehrerbietung und tiefer Bewegung haben Wir von dem neuen Schritte Kenntnis genommen, den Eure Heiligkeit in Erfüllung des Ihnen von Gott anvertrauten heiligen Amtes bei Uns und bei den Oberhäuptern der anderen kriegführenden Staaten in der edlen Absicht unternommen haben, die schwergeprüften Völker zu einer Einigung zu führen, die ihnen den Frieden wiedergibt. Dankbaren Herzens empfangen Wir diese neuerliche Gabe und väterliche Fürsorge, welche Sie, Heiliger Vater, allen Völkern stets unterschiedslos angedeihen lassen, und begrüßen aus der Tiefe Unserer Seele den ergreifenden Mahnruf, den Eure Heiligkeit an die Regierungen der kriegführenden Völker ergehen ließen.

Während dieses grausamen Krieges haben wir stets zu Euerer Heiligkeit als zu jener höchsten Persönlichkeit aufgeblickt, welche kraft ihrer über das Irdische hinausreichenden Sendung und dank ihrer hohen Auffassung von den ihr aufgelegten Pflichten hoch über den kriegführenden Völkern steht, jeder Beeinflussung unzugänglich ist und den Weg zu finden vermöchte, welcher zur Verwirklichung unseres eigenen Wunsches nach Herbeiführung eines dauerhaften, für alle Teile ehrenvollen Friedens führen könnte. Seit der Besteigung des Thrones unserer Ahnen der Verantwortlichkeit voll bewußt, welche Wir vor Gott und den Menschen für das Uns anvertraute Schicksal der österreichisch-ungarischen Monarchie tragen, haben Wir nie das hohe Ziel aus den Augen verloren, Unsere Völker baldigst der Segnungen des Friedens teilhaftig werden zu lassen. Bald nach Unserem Regierungsantritt war es Uns denn auch vergönnt, in Gemeinschaft mit Unseren Verbündeten den schon von Unserem erhabenen Vorgänger weiland Kaiser und König Franz Joseph I. erwogenen und vorbereiteten Schritt zur Anbahnung eines ehrenvollen und dauerhaften Friedens zu unternehmen. In Unserer bei Eröffnung des österreichischen Reichsrates gehaltenen Thronrede haben Wir diesem Wunsche Ausdruck verliehen und hierbei betont, daß Wir einen Frieden erstreben, welcher das fernere Leben der Völker von Groll und Rachedurst befreit und der sie auf Generationen hinaus vor Anwendung der Waffengewalt sichert. Unsere gemeinsame Regierung hatte es inzwischen nicht unterlassen, in wiederholten und eindringlichen, in der ganzen Welt hörbaren Kundgebungen Unseren und den Willen der Völker der österreichisch-ungarischen Monarchie zum Ausdruck zu bringen und dem Blutvergießen durch einen Frieden, wie er Euerer Heiligkeit selbst vorschwebt, ein Ende zu bereiten.

Von dem Gedanken beglückt, daß unsere Wünsche von Anbeginn an auf das gleiche Ziel gerichtet waren, das Euere Heiligkeit heute als das anzustrebende bezeichnen, haben Wir die uns jüngst zugekommenen konkreten und praktischen Anregungen Euerer Heiligkeit einer eingehenden Erwägung unterzogen, die zu folgendem Ergebnis geführt hat:

Mit der Kraft tief wurzelnder Ueberzeugung begrüßen Wir den leitenden Gedanken Euerer Heiligkeit, daß die künftige Weltordnung unter Ausschaltung der Waffen auf der moralischen Weltmacht des Rechtes und auf der Herrschaft der internationalen Gerechtigkeit und Gesetzmäßigkeit ruhen müßte. Auch sind Wir von der Hoffnung durchdrungen, daß die Hebung des Rechtsbewußtseins die Menschheit sittlich regenerieren würde. Wir treten daher der Auffassung Euerer Heiligkeit bei, daß die Verhandlungen der Kriegführenden zu einer Verständigung darüber führen sollten und könnten, wie unter Schaffung entsprechender Sicherheiten die Rüstungen zu Lande, zu Wasser und in den Lüften gleichzeitig wechselseitig und sukzessive auf ein bestimmtes Maß herabzusetzen seien und wie die von Rechts wegen allen Völkern der Erde gehörende hohe See von der Herrschaft oder Vorherrschaft einzelner befreit werde und der gleichmäßigen Benützung aller zu eröffnen wäre. Der friedensstiftenden Bedeutung der

von Euerer Heiligkeit vorgeschlagenen Mittel, internationale Streitfragen einer obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit zu unterwerfen, vollbewußt, sind Wir bereit, auch über diesen Vorschlag Euerer Heiligkeit in Verhandlungen zu treten. Wenn es, wie Wir von ganzem Herzen wünschen, gelingen soll, zu Vereinbarungen der Kriegführenden zu gelangen, welche diese hehren Gedanken verwirklichen und damit der österreichisch-ungarischen Monarchie die Sicherheit für ihre ungehemmte Entwicklung geben, dann kann es auch nicht schwer fallen, sonstige zwischen den kriegführenden Staaten noch zu regelnde Fragen im Geiste der Gerechtigkeit und billigen Rücksichtnahme auf die wechselseitigen Daseinsbedingungen einer befriedigenden Lösung zuzuführen.

Wenn die Völker der Erde im Sinne dieses Vorschlages Euerer Heiligkeit friedfertig miteinander in Verhandlungen träten, dann könnte hieraus der dauernde Frieden erblühen. Sie könnten die vollkommene Bewegungsfreiheit auf hoher See erlangen und schwere materielle Lasten könnten von ihnen genommen und neue Quellen des Wohlstandes für sie eröffnet werden. Von dem Gebote der Mäßigung und Versöhnlichkeit geleitet, erblicken Wir in den von Euerer Heiligkeit gemachten Vorschlägen geeignete Grundlagen für die Einleitung von Verhandlungen zur Vorbereitung eines für Alle gerechten und dauerhaften Friedens und erhoffen lebhaft, daß auch Unsere heutigen Feinde von dem gleichen Gedanken beseelt sein mögen. In diesem Sinn bitten Wir den Allmächtigen, er möge das von Euerer Heiligkeit eingeleitete Friedenswerk segnen.

Wir haben die Ehre zu zeichnen als Euerer Heiligkeit sehr gehorsamer Sohn Karl.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Vergebliche französische Angriffe vor Verdun. Beginn der dritten Schlacht in Flandern.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

17. September. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern steigerte sich der Artilleriekampf an der Küste und in einzelnen Abschnitten zwischen dem Houthoulster-Wald und Lys zu heftigem Trommelfeuer. Englische Infanterieangriffe erfolgten nicht; es kam lediglich zu örtlichen Vorfeldgefechten, bei denen Gefangene in unserer Hand blieben. Nordöstlich von Arras stießen nachts starke Erkundungsabteilungen der Engländer vor, an einigen Stellen auch bis an unsere Linien, von wo schneller Gegenstoß den Feind vertrieb. Auch bei St. Quentin bereiteten die Gegner mit Feuerüberfällen Vorstöße ihrer Aufklärer vor, die überall zurückgeworfen wurden.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Längs der Aisne, vornehmlich nordwestlich von Soissons, ferner in der Champagne und vor Verdun schwoll die Kampftätigkeit der Artillerien vielfach zu starker Wirkung an. In mehreren Erkundungsgefechten büßten die Franzosen Gefangene ein.

Aus feindlichen Fliegergeschwadern, die gestern Colmar zweimal angriffen, wurden zwei Flugzeuge durch eine unserer Jagdstaffeln abgeschossen. Außerdem verloren die Gegner 16 Flugzeuge. Oberleutnant Berthold brachte am 15. September 2 feindliche Flieger, Oberleutnant Schleich in den beiden letzten Tagen 3 Gegner im Luftkampf zum Absturz.

18. September. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern wiederholten die Engländer auch gestern ihre starken Feuerstöße gegen einzelne Abschnitte zwischen dem Houthoulsterwald und Lys. Es fanden nur kleine Infanteriekämpfe statt, bei denen die angreifenden englischen Abteilungen durchwegs zurückgeworfen wurden. Unsere Artillerie hat die Bekämpfung der feindlichen Batterien mit voller Kraft wieder aufgenommen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Westlich von Apremont brachten Sturmtrupps von einem Handstreich gegen die französischen Stellungen eine Anzahl Gefangene zurück.

Oberleutnant Berthold schoß wieder zwei Gegner im Luftkampf ab.

19. September. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern war zwischen dem Houthoulster-Wald und der Lys gestern den ganzen Tag über der Artilleriekampf gesteigert. Das Zerstörungsfeuer der feindlichen Batterien, denen unsere starke Gegenwirkung sichtlich Abbruch tat, lag wieder in heftigsten Feuerwellen auf unserer Abwehrzone. Abends und heute morgen gab der Feind mehrmals Trommelfeuer ab, ohne daß Infanterieangriffe folgten.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Auf dem Ostufer der Maas gingen die Franzosen nach kurzer, heftiger Feuervorbereitung westlich der Straße Beaumont—Vacherauville in drei Kilometer Breite zum Angriff vor. Die ersten, in unserem Abwehrfeuer schnell weichenden Sturmwellen des Feindes wurden von tiefgegliedert folgenden Reserven zu erneutem Angriff fortgerissen. Auch dieser starke Stoß kam in dem Feuer und Nahkampf zum Scheitern. In den zurückflutenden Haufen fand unsere Artillerie besonders lohnende Ziele. Der Tag hat die Franzosen wieder hohe Verluste gekostet, ohne ihnen den geringsten Vorteil zu bringen.

Gestern sind 16 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht worden. Vizefeldwebel Thom schoß drei, Leutnant Thuy zwei Gegner ab.

20. September. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Vor Verdun griffen die Franzosen gestern morgens und abends bei der Höhe 344 östlich von Samogneux, wo sie sich tags zuvor schon eine blutige Schlappe geholt hatten, wiederum ohne jeden Erfolg an.

20 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen; Vizefeldwebel Thom brachte auch gestern zwei Gegner im Luftkampf zum Absturz.

21. September. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. **Die unter Führung des Generals der Infanterie Sixt von Arnim kämpfenden Truppen der IV. Armee haben den ersten Tag der dritten Schlacht in Flandern erfolgreich bestanden.**

Deutete bereits die Feuerwirkung der letzten Tage auf eine große Kraftanspannung der Engländer hin, so bildete doch der Einsatz und die Zusammenfassung der am 20. September vom Feinde verwendeten Kampfmittel auf einer Front von rund 9 Kilometern ein Höchstmaß. Hinter der gewaltigen Welle stärksten Trommelfeuers aus Geschützen und Minenwerfern aller Kaliber traten morgens im engen Angriffsstreifen zwischen Langemarck und Hollebeke mindestens neun britische Divisionen, dabei mehrere australische, vielfach durch Panzerkraftwagen und Flammenwerfer unterstützt, zum Sturme an. Der Angriff führte den Feind nach hin- und herwogendem Kampf bis zu ein Kilometer tief in unsere Abwehrzone hinein. Auf Paschendaele und Gheluvelt zu drang der Gegner zeitweise vor. Westlich von Paschendaele drängte ihn unser Gegenangriff zurück. Nördlich der Straße Menin—Ypern blieb ein Teil des Geländes in seiner Hand. In allen anderen Abschnitten des Schlachtfeldes wurden die Engländer unter den schwersten Verlusten bis zum späten Nachmittag durch zähes, heldenmütiges Ringen unserer Truppen in das Trichterfeld unseres Kampfstreifens zurückgeworfen, über das hinaus abends neue ins Feuer geführte Verstärkungen des Feindes nicht mehr an Boden zu gewinnen vermochten. Die in der Kampfzone liegenden Ortschaften sind gänzlich in unserem Besitz. Heute morgen haben die Engländer den Kampf nicht wieder aufgenommen. Wie in den früheren Schlachten in Flandern haben Führer und Truppen das Höchste geleistet.

22. September. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Nach heftigen Feuerstößen, denen bei St. Julien ergebnislose Teilangriffe des Feindes folgten, flaute gestern nachmittag der Feuerkampf an der flandrischen Front ab. Von Mittag an steigerte er sich an der Küste und von der Yser bis zur Deule wieder zu großer Heftigkeit. 6 Uhr abends setzte von Langemarck bis Hollebeke schlagartig stärkstes Trommelfeuer von einstündiger Dauer ein. Im Anschluß daran ging englische Infanterie an vielen Stellen der Front wieder zum Angriff über. Wo zwischen den Bahnen Böfinghe—Staden und Ypern—Roulers der feindliche Ansturm in der verheerenden Abwehrwirkung unserer Artillerie zur Durchführung kam, wurde er im Nahkampf zurückgeschlagen. Weiter südlich bis zum Kanal bei Hollebeke brach die Wirkung unseres Vernichtungsfeuers den feindlichen Angriffswillen. Nur vereinzelt kamen englische Sturmtruppen aus ihren Trichterstellungen heraus; sie wurden abgewiesen. Heute früh entspannen sich nach neuer Feuersteigerung örtliche Infanteriekämpfe, die durchwegs für uns günstig verliefen. An den Kämpfen in Flandern hatten die Flieger hervorragenden Anteil. In den beiden letzten Tagen wurden 35 feindliche Flugzeuge und 2 Fesselballone abgeschossen; 3 unserer Flieger sind abgestürzt. Leutnant Schleich errang seinen 21. und 22. Luftsieg, Leutnant v. Bülow schoß seinen 21. Gegner, Leutnant Wüsthof und Leutnant Adam schossen je 2 feindliche Flieger ab.

23. September. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Ein englischer Monitor beschoß mit Fliegerbeobachtung gestern morgen Ostende. Einige Granaten trafen die Kathedrale, in der Frühmesse gehalten wurde. Sieben Belgier wurden getötet, 24 schwer verwundet. Der Monitor wurde durch Feuer unserer Küstenbatterie vertrieben. An der flandrischen Landfront blieb das Artilleriefeuer nach Abschluß der örtlichen Frühkämpfe wechselnd stark. Gegen Abend verdichtete sich die feindliche Wirkung wieder nordwestlich von Ypern zum Trommelfeuer. Es folgten starke Teilangriffe der Engländer südöstlich von St. Julien; der Feind wurde zurückgeworfen. Eine bei Monchy, südöstlich von Arras, nach heftigem Feuerstoß in unsere Gräben dringende englische Kompagnie wurde im Nahkampf vertrieben. Bei Vorfeldgefechten südlich der Straße Cambrai—Bapaume, sowie an der Somme und Oise blieben Gefangene in unserer Hand.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Bei zahlreichen Erkundungsvorstößen, die vielfach unsere Sturmtrupps bis in die hinteren Linien der französischen Kampfanlagen führten, konnten Gefangene gemacht werden, obwohl der Feind fast überall flüchtete. Unsere Grabenbesatzungen wiesen an einigen Stellen französische Aufklärer ab.

Die Gegner verloren gestern 14 Flugzeuge und 1 Fesselballon. Oberleutnant Berthold errang den 23. Luftsieg; Vizefeldwebel Thom schoß wiederum zwei feindliche Flieger im Luftkampf ab.

Feindliche Flieger über Süd- und Westdeutschland.

Sonntag, 16. September, vormittag zwischen 8 und 10 Uhr, sind vier feindliche Flieger über Stuttgart, Tübingen und Freudenstadt erschienen und haben Bomben abgeworfen, die niemand verletzten. Der Sachschaden ist nur gering. In der Nähe von Stuttgart wurden die Flieger durch deutsche Kampfflieger angegriffen und verfolgt. Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr kam abermals ein feindlicher Flieger in die Gegend von Stuttgart und nach Oberndorf. Seine Bomben haben keinen Schaden verursacht. Ferner wurden angegriffen St. Ingbert, Saarbrücken und Colmar. Bei Stuttgart wurde ein Soldat leicht verletzt, in Freudenstadt und Colmar entstand Gebäudeschaden. Alle übrigen Angriffe verursachten weder Verluste an Toten und Verwundeten, noch Sachschaden. Drei der feindlichen Flugzeuge wurden innerhalb des Heimatgebietes abgeschossen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Englische Verletzung der dänischen Neutralität.

Am 1. September früh fand ein Zusammenstoß deutscher Vorpostenboote nördlich von Hornsriff mit englischen Seestreitkräften statt. Nach dem Bericht des führenden deutschen Offiziers wurde, als die feindlichen Zerstörer in Sicht kamen, von den an Kampfkraft unterlegenen vier Vorpostenbooten die dänische Küste angesteuert. Darauf eröffneten die zehn englischen Zerstörer das Feuer, das von uns nicht erwidert wurde, da die dänischen Hoheitsgewässer bereits erreicht waren. Die Engländer setzten jedoch ihr Feuer fort, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß ihre Geschoßaufschläge in dänisches Hoheitsgebiet fielen; sie feuerten auch dann noch, als die vier Vorpostenboote bereits auf Strand aufgelaufen waren und die Besatzungen den Strand erreicht hatten. Ein englisches Torpedoboot ging hiezu bis auf 200 Meter an Land heran und bestrich, von Süden nach Norden dampfend, die Küste mit seinen Maschinengewehren. Zahlreiche Granaten der Engländer fielen bis 5 Kilometer in das Land hinein. Die dänische Regierung hat wegen der Verletzung der dänischen Neutralität in London Protest eingelegt.

Die Engländer schießen auf vlämische Fischer.

Am 15. September, nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, wurde eine vlämische Fischerflotte von etwa 50 Booten unter dem Schutze eines Dampfers etwa vier Seemeilen querab von Ostende von einem englischen Zerstörer mit Granaten beschossen. Außerdem wurden die Fischerboote durch feindliche Flieger mit zahlreichen Bomben beworfen. Alle Fahrzeuge liefen mit Hilfe des Dampfers unbeschädigt ein.

Die Augustbeute der U-Boote.

Laut Meldung des Admiralstabs sind im Monat August an Handelsschiffsraum insgesamt 808000 Brutto-Registertonnen durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte versenkt worden. Seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootskrieges sind damit 6 303 000 Brutto-Registertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet worden.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Gescheiterte rumänische, russische und französische Angriffe. Durchbruch der russischen Stellungen bei Jakobstadt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. September. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen führten die Rumänen westlich des Sereth nach ausgiebiger Feuervorbereitung bei Varnita und Muncelul mehrere Teilangriffe, die verlustreich scheiterten. An der Rimnic-Mündung wurden bei einem eigenen Unternehmen Gefangene gemacht.

19. September. Front des Generaloberſten Erzherzogs Joseph. Starke Angriffe der Rumänen richteten sich gegen unsere Höhenstellungen südlich des Oitoz-Tales. Der südlich von Grozesci anfänglich eingebrochene Feind wurde durch kräftigen Gegenstoß geworfen, im übrigen durch Feuer abgewiesen und büßte außer blutigen Verlusten zahlreiche Gefangene ein.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Bei Varnita und Muncelul wiederholten rumänische Truppen ihre Angriffe, die ihnen erneut einen Mißerfolg brachten.

Mazedonische Front. Oestlich des Doiran-Sees kam es zu Postengefechten, in denen die Bulgaren englische gemischte Abteilungen vertrieben.

20. September. Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph. In der Bukowina griffen die Russen westlich von Arbora an; sie wurden durch unser Abwehrfeuer in ihre Gräben zurückgetrieben, aus denen Maschinengewehrfeuer sie erneut vorzutreiben suchte.

22. September. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Auf dem Westufer der Düna gelang es den unter Befehl des Generalleutnants Grafen v. Schmettow (Egon) fechtenden Divisionen durch wohlvorbereiteten und kräftig durchgeführten Angriff, die russischen Stellungen nordwestlich von Jakobstadt zu durchbrechen.

Ausgezeichnete Artillerie- und Minenwerferwirkung bahnten den Weg für die Infanterie, die von den Fliegern unter Führung des Rittmeisters Prinzen Friedrich Siegismund von Preußen trotz ungünstiger Witterung sehr gut unterstützt wurde. In ungestümem Stoß wurde der Feind gegen den Fluß zurückgeworfen; er gab unter dem Druck unserer Truppen den 40 Kilometer breiten und etwa 10 Kilometer tiefen Brückenkopf auf dem Westufer der Düna auf und flüchtete eilends auf das Ostufer. Jakobstadt ist in unserer Hand. Bisher sind mehr als 4000 Russen gefangen, über 50 Geschütze als Beute gemeldet.

Mazedonische Front. Im Berggelände zwischen Ochrida-See und Skumbi-Tal griffen starke französische Kräfte an. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen warfen in hartem Kampfe den Feind zurück.

23. September. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Im Brückenkopf von Jakobstadt wurde in den hastig verlassenen russischen Stellungen umfangreiches Kriegsgerät vorgefunden. Unsere Truppen haben die Düna von Liewenhof bis Stockmannshof überall erreicht. In Pinsk entstanden durch russische Beschießung Brände.

Mazedonische Front. Bei großer Hitze — in der Sonne bis 65 Grad — fanden Gefechtshandlungen nur westlich des Ochrida-Sees statt. Dort wurde den Franzosen eine Höhe bei Krcova durch deutsche und österreichisch-ungarische Truppen im Sturm entrissen.

Kaiser Wilhelm in Rumänien.

Der Kaiser trat am 18. September eine Reise an, um die Truppen an der rumänischen Front zu besuchen und um sich gleichzeitig ein Bild von der wirtschaftlichen Lage des Landes zu machen. In Budapest machte er während eines kurzen Aufenthalts eine Autofahrt durch die Stadt. Die erste Stadt, die auf rumänischem Boden berührt wurde, war Curtes de Arges, wo der Kaiser der letzten Ruhestätte des Königs Karl und der Königin Elisabeth einen Besuch abstattete und Kränze auf den Gräbern des Königspaares niederlegte. Am 21. September fuhr er auf einem ungarischen Dampfer von Giurgiu donauabwärts nach Cernawoda. Hier traf er mit dem König der Bulgaren zusammen, der begleitet war von dem Kronprinzen und dem Prinzen Cyrill. Am 22. September durchfuhr der Kaiser die Schlachtfelder von Buzaru, Rimnicul-Sarath und Focsani. Hier sah er Abordnungen der Truppen, die im Herbst 1916 an dem Siegeszug durch Siebenbürgen und Rumänien teilgenommen hatten und jetzt an der Kampffront in der Moldau stehen. Der Kaiser sprach von der großen weltgeschichtlichen Bedeutung dieser Kämpfe, die auch wirtschaftlich für die Heimat von so hohem Werte seien, und schloß mit den Worten, daß, wenn der Krieg weiterginge, dies nicht Deutschlands Schuld sei.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Teilgefechte.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

17. September. Am Isonzo tagsüber mehrfach lebhafter Artilleriekampf. Nach Einbruch der Dunkelheit ging der Feind südlich von Podlece dreimal erfolglos zum Angriff über. Am Nordwesthang des Monte San Gabriele brachten Honved-Abteilungen bei einem Vorstoß in die feindlichen Gräben Gefangene und Maschinengewehre ein.

18. September. Auf der Hochfläche von Bainsizza wurden vereinzelte nach starker Artillerievorbereitung unternommene feindliche Vorstöße abgewiesen.

19. September. Bei der Heeresgruppe des Feldmarschalls Frhrn. v. Conrad führte der zur Wiedergewinnung eines vorübergehend dem Feinde überlassenen Frontstückes bei Carsano angesetzte Gegenangriff zu vollem Erfolg. An Gefangenen wurden hier 6 Offiziere und über 300 Mann eingebracht.

20. September. Ein gegen den Monte San Gabriele ohne Feuervorbereitung angesetzter italienischer Angriff kam in unserem Feuer zum Stehen. Am Colbricon versuchte der Feind nach einer Minensprengung anzugreifen, wurde aber schon in der Bereitstellung wirksam gefaßt. Die Zahl der bei Carzano eingebrachten Gefangenen ist auf 11 Offiziere und 516 Mann gestiegen.

21. September. Ein italienischer Angriff gegen unsere Stief-Stellung wurde durch die tapfere Besatzung bei vortrefflicher Mitwirkung der Artillerie im Nahkampfe abgeschlagen. Nebst erheblichen, blutigen Verlusten büßte der Feind hier vier Offiziere und über 100 Mann an Gefangenen ein.

Vom Büchertisch.

M. Herbert: Vittoria Colonna. Ein Lebensbild aus der Hochrenaissance. 5 u. 6. verbessertes Tausend. 8° 161 S., eleg. geb. ℳ 3.50. Ravensburg, Friedrich Alber. Auf diese Neuauflage des eigenartig bedeutenden Werkes ein neuer Hinweis. Die richtige Wertschätzung der „Vittoria" M. Herberts wächst mählich, aber sicher. Daß sie es nicht gleich rasch tat, mochte von der unzutreffenden Erstkennzeichnung als Roman herrühren. Auch die zweite: „Lebensbild", deckt sich noch nicht genau mit dem Wesensinhalt des Buches, das als konzentrierter Kulturbildausschnitt einer der glänzendsten und reichsten, einerseits großartigsten, anderseits üppig frivolsten Entwicklungsepochen einem an sich wenig schmiegsamen, wenn nicht spröden Stoffe abgerungen wurde. Zwei mächtige, hochedle Gestalten treten aus diesem Bilde überragend hervor: Michelangelos „Altersfreundin" und er selbst: Il Terribile, der in seiner einsamen Unvergleichlichkeit erhaben „Schreckliche". Beide waren zuerst durch den Bußgeist Savonarolos innerlich geweckt worden; beide hatten ein schweres Läuterungsleben durchkämpfen müssen, ehe sie einander fanden zum reinsten Seelenbunde, zu gegenseitiger Ergänzung, Klärung, Förderung des Besten in ihnen, zum gemeinsamen höchsten Aufschwung des eigenen Seins in Gottnähe. „Die Freundschaft zwischen Vittoria und Michelangelo gehört zu den ewigen Besitztümern der Menschheit, zu ihren großen, unverbrennbaren Dokumenten", sagt M. Herbert in ihrer „Vorrede" zur jetzigen Auflage, die sie „für ein stilles ernstes Buch" als „viel" empfindet, als etwas, für das sie zu „danken" habe. Man sieht, wie gehalten und anspruchslos die lauten, oft so flachen Tageserfolge anderer gerade unsere „stillen, ernsten" Künstler machen. — Was M. Herbert in ihrem Buche gibt, ist ein edles Kunstwerk, eine köstliche Frucht ihrer gottverliehenen und gewissenhaft ausgewerteten Begabung sowie ihres eindringenden Verständnisses für die Renaissance und deren bedeutendste Träger, vor allem für Michelangelo — dicht neben ihm Lionardo und der große Papst Julius II. — und für die Frau, die ihm zum Aufschluß seines innersten Wesens wurde. In Vittoria Colonna findet unsere Dichterin ersichtlich viel Verwandtes. Unwillkürlich drängt sich diese Erkenntnis auf, wann und wie immer sie ihr eigenes Geistiges über die ganz durchseelte Darstellung ausgießt, sei es in organisch eingewobenen oder — wie das bei einem derartigen Lebenslichte ungehemmter geschehen mag — in lose eingefügten Reflexionen. — Die auf dem Titelblatt erwähnte „Verbesserung" wird sich wahrscheinlich in erster Linie mit Ausmerzung der vorhandenen Druckfehlerteufeleien befaßt haben —



daß einige auch jetzt noch ihr Unwesen treiben, kann unter den derzeitigen Verhältnissen nicht überraschen. Hauptsache ist: Wir dürfen uns dieser M. Herbert-Gabe erneut dankbar freuen und, unter Voraussetzung von „Recht und Gerechtigkeit", auf ein baldiges „10. Tausend" rechnen.

E. M. Hamann.

Friedrich Wilhelm Webers Jugendlyrik, auf ihre literarischen Quellen und Vorbilder untersucht und kritisch gewürdigt, mit Benützung seines ungedruckten Nachlasses, von Dr. Maria Peters, Aachen. Paderborn, Schöningh. 182 S. ℳ 4.—. In der Einleitung zu dieser mit Herzenswärme und gründlicher Sorgfalt geschriebenen Studie zitiert die Verfasserin Schönbach und Rich. M. Meyer, nach deren Dafürhalten die Lyrik Webers vor seiner Epik den Vorzug verdiene. Ich glaube kaum, daß man dieses Urteil als entscheidend gelten lassen wird, denn die Vorliebe für „Dreizehnlinden" ist so groß, daß man der wackeren Emilie Ringseis zürnte, als sie in den „Dichterstimmen" dem „Goliath" den Preis zuerkannte. Im Grunde ist die Frage auch müßig, denn wie wir uns freuen sollen, „zwei so Kerle, wie Goethe und Schiller zu besitzen", so sollen wir mit gleicher Freude aus unsres großen Weber Hand die lyrischen wie die epischen Gaben entgegennehmen. „Beide sind Blüten von dem gleichen Baum", bemerkt die Verfasserin mit Recht, „in der Lyrik rauscht derselbe Quell, der sich in seinen epischen Dichtungen zum breiten, vollen Strom ebnet." Sind die dichterischen Versuche des Jünglings nun auch in keiner Weise mit den vollendeten Leistungen des Mannes und Greises zu vergleichen, so tragen sie doch schon manche Züge an sich, die auf die Tatze des Löwen hinweisen, während die 24 Lieder von Teutoburg gewissermaßen den Grundriß erkennen lassen, der zu dem Prachtbau des Dreizehnlindenbaues die Unterlage hergab. Den größten Teil ihrer Arbeit widmet die Verfasserin der Untersuchung, welchen Einfluß die Klassiker und besonders Schiller, sodann die Dichter des Hainbundes und später Heine, Lenau und Freiligrath auf den Werdenden ausübten. Die Resultate dieser Untersuchung sind durchweg einleuchtend, wenn bei einigen Vergleichen der Weberschen Gedichte mit den Produkten der genannten Autoren die Uebereinstimmung auch ein wenig gesucht erscheint. Der Hauptvorzug der Monographie besteht wohl darin, daß man Schritt für Schritt an der Hand einer kundigen Führerin den Weg entlang geleitet wird, den ein außerordentlich begabtes Talent unter der Einwirkung fremder Einflüsse beschreitet, bis es aller Stützen ledig sich in selbständiger Kraft zu den Höhen des Parnasses emporschwingt. Und so bietet uns Maria Peters, von der Tochter des Dichters unterstützt, aus den Heften des Primaners und vielen zerstreuten Blättern und Zetteln eine der großen Webergemeinde gewiß hochwillkommene Ergänzung zu Dr. Jul. Schwerings klassischer Biographie.

Leo van Heemstede.

Luthers Werke. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Mit Luthers Leben, einem Bildnis und einer Handschriftprobe. Einleitungen und Anmerkungen, sowie einem Wörterverzeichnis, herausgegeben von Arnold E. Berger. 3 Bde., geb. ℳ 8.10 (Meyers Klassiker-Ausgabe). Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien, 1917. Die Ausgabe enthält nur vollständige Schriften Luthers, die deutsch verfaßt wurden. Auch die Vorreden, die in größerer Zahl aufgenommen sind, stehen mit diesem Prinzip nicht im Widerspruch. Es ist die Sprachform beibehalten, in der jene Arbeiten zu ihrer Zeit der Oeffentlichkeit vorgelegt wurden. Um die Schwierigkeiten zu mildern, die sich hieraus ergeben, sind jeder Schrift eine sachliche und geschichtliche Einleitung des Herausgebers, sowie Fußnoten beigefügt. Die Auswahl der Arbeiten soll ein möglichst vielseitiges Bild von Luthers schriftstellerischer Tätigkeit bieten. Dem Ganzen geht eine allgemeine Einführung voraus „Luthers Leben und Werke" (S. 9*—92*). Diese will die geschichtliche und völkische Bedeutung Luthers dartun und die Grundgedanken seiner Lehre vorführen. Die geschichtlichen Ereignisse bieten den Rahmen. Der Gesichtspunkt, nach dem der Herausgeber die Tatsachen wertet, darf in den Worten gesehen werden: „Es war die größte Stunde der deutschen Geschichte (Luther vor dem Reichstag in Worms): Die unvergänglichen Rechte der inneren Welt erwiesen sich stärker als alle irdischen Machtmittel, im Namen Gottes wehrte sich das Gewissen eines einzelnen Mannes gegen die Vergewaltigung durch das Ewig-Gestrige, den Druck des Herkommens und der Mehrheitsentscheidungen — —" (S. 63*). Berger ist bestrebt, in den Einleitungen, den allgemeinen und den speziellen, der katholischen Vergangenheit mit ihren Lehren und Uebungen gerecht zu werden, erklärt er doch, daß die „alte protestantische Anschauung, daß die Reformation aus einer heillos verderbten Kirche hervorgegangen sei, heute allerdings keiner ernstlichen Widerlegung mehr bedürfe", und weist darauf hin, wie die Erforschung der Vorgeschichte der Reformation gelehrt hat, „welche Verjüngungskräfte in der vielgeschmähten spätmittelalterlichen Kirche wirksam waren" (S. 3*). Doch sind seine Voraussetzungen über den Grundzug katholischer Frömmigkeit im allgemeinen und in manchen Einzelpunkten falsch (vgl. z. B. S. 26*). Die sonderbare Meinung über die katholische Anschauung von Ehe und Zölibat, die durch alle reformationsgeschichtlichen Veröffentlichungen geht, finden wir auch in dem vorliegenden Werke, so daß Luther „die Ehe aus der mönchischen Geringschätzung hoch emporhebt" (I. S. 14). Und doch könnte man jetzt auch für die Zeit vor Luther leicht Aufklärung erhalten (vgl. z. B. Falk, „Die Ehe am Ausgang des Mittelalters"). Nicht sympathischen Personen Motive zu unterschieben, wie es S. 50* Dr. Eck gegenüber geschieht, ist nicht wissenschaftlich. Es liegt kein Grund vor, anzunehmen, der genannte katholische Gelehrte wäre weniger aus innerer Ueberzeugung und in selbstloser Absicht für seine Kirche eingetreten als wie Luther für seine Lehre. Druck und Ausstattung des Werkes sind sehr gut.

Geistl. Rat Dr. Hoffmann.

Walburgisblätter. Illustrierte Monatsschrift zur Förderung der weiblichen Jugend. Herausgegeben von den Frauen des Stiftes St. Walburg, O. S. B., Eichstätt. Mit Interesse habe ich verschiedene Nummern der kleinen Zeitschrift durchblättert, und mir vorgenommen, ihnen eine herzliche Anerkennung zu schreiben. Gewiß ist die äußere Ausstattung bescheiden im Vergleich zu manchen andern Jugendschriften. Aber der Inhalt darf sich sehen lassen in seiner Güte und Reichhaltigkeit. Vor allem muß jedem Mädchen der persönlich warme Ton gefallen, der durch die Hefte weht. Die Herausgeberinnen tun ihr Bestes, um die weibliche Jugend zu fördern. Die „Walburgisblätter" sollten heimisch werden in allen Pensionaten und von da aus mitgenommen werden als ständige Beraterin und Freundin für das spätere Leben.

Maria Köchling.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Im Hofschauspiel wird Shakespeares längere Zeit im Spielplan vermißte Tragödie „König Lear" vorbereitet. Sie wird nicht in der gewohnten Schlegel-Tieckschen Verdeutschung, sondern erstmalig in der Uebersetzung Friedrich Gundolfs, des Verfassers eines vielgenannten Goethebuches, gespielt werden. Der dekorative Rahmen erfährt eine Neugestaltung. Als erste Neuheit wird das K. Residenztheater die Uraufführung von Emil Strauß' „Don Pedro" bringen. Der Name des schon vor längerer Zeit veröffentlichten Dramas ist besonders durch verschiedene, oft aufgelegte Romane (u. a. „Freund Hein") bekannt geworden. — Eine Neueinstudierung des „Nachtlagers von Granada" wird seitens der Hofoper vorbereitet.

Münchener Schauspielhaus. Auch nach Beendigung des Gastspiels Moissis sind die Aufführungen des „lebenden Leichnams" Leo Tolstois sehenswert. Max Weydner ist nach Lützenkirchen vom Hofschauspiel und Moissi nun der dritte „Fedja", den man in München kennen lernt. Er wußte sich seinen Vorgängern gegenüber zu behaupten durch eine fesselnde Zeichnung dieses problematischen slawischen Charakters. Ist hier die Gesamtaufführung eine künstlerisch einwandfreie, so hat sich an dem Gesamtbilde des „Hamlet" nichts geändert. Der Träger der Titelrolle steht künstlerisch isoliert. Scharwenka ist ein sehr tüchtiger, kluger Schauspieler, aber wir sind natürlich bei ihm weniger als bei Alexander Moissi bereit, über Unzulänglichkeiten des Ensembles hinwegzusehen. Es scheint, daß die Künstler in der Zwischenzeit ohne künstlerische Fingerzeige geblieben sind und dem am meisten kommentierten Drama der Weltliteratur noch mit gleicher Naivetät gegenüberstehen. Ein neues Mitglied des Schauspielhauses Irene Norden führte sich als Rebekka in „Rosmersholm" mit einem Erfolge ein, der sehr schöne Aussichten eröffnet.

Verschiedenes aus aller Welt. In München gründete eine von Dr. Kosch, Universitätsprofessor aus Czernowitz, einberufene Versammlung einen Eichendorff-Bund. Er will, in klarer Erkenntnis der Lebenswirklichkeiten, weit entfernt von spielerischem Tändeln mit phantastisch zugestutzten Erbstücken einer falsch verstandenen guten alten Zeit kulturell dort anknüpfen, wo die deutsche Kultur ihren Gipfel erklommen hat, bei der Romantik... Der Eichendorff-Bund sucht im treuen Festhalten der kulturellen Ueberlieferung der Zeit vor hundert Jahren jene für die Gegenwart und Zukunft fruchtbar zu gestalten; er hält es mit Eichendorff: „Das rechte Alte ist ewig neu, und das rechte Neue bricht sich doch Bahn über alle Berge". Der Bund gedenkt vor allem durch Wort, Bild und Schrift auf die weitesten Kreise des deutschen Volkes zu wirken. Für den mäßigen Jahresbeitrag (ℳ 5.—) erhalten die Mitglieder das bereits seit mehreren Jahren erscheinende romantische Jahrbuch „Eichendorff-Kalender" und eine Zeitschrift für alle Zweige der Kultur („Der Wächter"), ferner ist die Veranstaltung von Sonderdrucken und Luxusausgaben alter und neuer romantischer Werke geplant. Eine Gründung von Ortsgruppen mit besonderen Veranstaltungen ist vorgesehen. Der „Bund" ist nicht als ein Konkurrenzunternehmen der 1913 in Gleiwitz gegründeten Deutschen Eichendorff-Gesellschaft zu betrachten, deren Ziele mehr örtlich begrenzt sind und vorwiegend in der Pflege des dortigen Eichendorff-Museums liegen. — Die Tagung des Verbandes zur Förderung deutscher Theaterkultur findet in den letzten Tagen des Septembers in Mannheim statt; Reichstagsabgeordneter Schulz-Erfurt spricht über Zweck und Ziele des Verbandes, Intendant Dr. Hagemann über „Theater und Kultur" und Rechtsanwalt Dr. L. Seelig über das „Reichstheatergesetz". Das Hoftheater wird als Festvorstellung Grillparzers „Esther" und Strindbergs „Gläubiger" bieten. — Ueber das von Max Reinhardt ins Leben gerufene Deutsche Nationaltheater in Berlin liegt jetzt der Revisionsbericht des Gründungsaktes vor. Das Kapital beträgt 1'600,000 ℳ. Die neue Aktiengesellschaft übernimmt das Grundstück des Zirkus Schuhmann für 2'750,000 Mark. — Mit „Figaros Hochzeit" begannen in Baden-Baden Festspiele unter der musikalischen Leitung des Karlsruher Hofkapellmeisters Cortolezis und der szenischen von Anton v. Fuchs (München); fast alle Hauptrollen waren mit Münchener Sängern besetzt. Die neuen Bühnenbilder wirkten nach Berichten auf der neuen Bühne des Kurhauses schlicht und eindrucksvoll. — Mit der gleichen Mozartoper hatte das K. Opernhaus in Berlin einen starken Erfolg; es legte der Aufführung den von Hermann Levi, dem verstorbenen Münchener Generalmusikdirektor revidierten Text unter; trotz aller Erfolge ist ja diese Levi-Possartsche Mozartreorganisation noch nicht Gemeingut aller deutschen Bühnen. Auch das Kölner Opernhaus hatte zum Spielbeginn „Figaros Hochzeit" gewählt. Mit der „Zauberflöte" begannen die Theater in Nürnberg und Chemnitz. — In Hannover fand vor festlich gestimmtem Hause die 250. Aufführung des „Lohengrin" statt. — Nach Vornahme technischer Vorkehrungen wurde das Frankfurter Schauspielhaus neu eröffnet. Man gab Gerhard Hauptmanns „Florian Geyer". Der anwesende Dichter, der einst bei der Berliner Uraufführung dieses Bauernkriegsdramas eine so schwere Niederlage erlitten hat, wurde stürmisch gefeiert. Die ausgezeichnete Darstellung ward nach Berichten allen Schönheiten gerecht, wodurch manche Schwäche des Stückes kaum ins Bewußtsein trat. — Eine Aufführung der Hebbelschen „Nibelungen" in Nürnberg zeigte

das ernste Streben, auch mittlere Kräfte zu außergewöhnlichen künstlerischen Leistungen anzuspornen. — Das Mannheimer Hoftheater vereinte die Fragmente von Goethes „Prometheus" und Grillparzers „Esther" zu einem Abend von starken künstlerischen Eindrücken. — Die Wiesbadener Hofbühne hatte zum Spielbeginn mit einer eindrucksvollen Aufführung von Hebbels „Judith" Erfolg. — In Wien hat sich eine Gesellschaft gebildet, die in der Nähe Salzburgs oder in der Stadt selbst ein österreichisches Festspielhaus erbauen will, in dem weltliche und geistliche Festspiele dargestellt werden sollen. — Vollmöllers Pantomime „Die venezianische Nacht", welche Max Reinhardt seinerzeit in London uraufführte, wird im Berliner Wintergarten gegeben. Die Varietébühne wurde den höheren künstlerischen Aufgaben geschickt angepaßt. — „Der reizende Adrian", ein Lustspiel von Hans Müller, fand in Berlin Beifall, obwohl der durch die äußeren Erfolge seines patriotischen Dramas „Die Könige" bekannte Autor öffentlich jede literarische Verantwortung für sein Jugendwerk abgelehnt hatte. Es ist ein an französischen Mustern geschultes Spiel mit wirksamen Rollen. — In Karlsruhe gelangte ein dreiaktiges musikalisches Lustspiel „Um einen Kuß" zur Uraufführung. Text und Musik rühren von einem pseudonymen Tondichter Paul Costa her. Der Reichtum an schönen, schlichten Melodien wird gerühmt, die Dichtung fesselte weniger. — „Junggesellendämmerung", ein Lustspiel von Mathern und Impekoven, das den Kampf eines ledigen Schulprofessors gegen eine böse Haushälterin drastisch schildert, fand in Frankfurt a. M. Beifall. — Vollmöller hat „Madame d'Ora", einen Roman des bekannten Länder umspannenden dänischen Dichters Johannes W. Jensen dramatisiert; es gelang ihm nur, die rohen Effekte und Tatsachen herauszubrechen. Die Kritik nennt das Werk ein Kino-Schauderstück. Es erlitt in den Berliner Kammerspielen eine Niederlage. — In kurzer Zeit erlebten verschiedene satirische Komödien ihre Uraufführungen. Sie wurden belacht, hinterließen aber mehr oder minder doch das Gefühl der Enttäuschung. Sternbergs „Perleberg" behandelt die Geschäftstüchtigkeit des Spießbürgertums; besonders gefielen in Frankfurt a. M. die possenhaften Elemente. In Dresden hatten „Dyckerpotts Erben" von R. Grötzsch einen starken Heiterkeitserfolg. Die Komödie baut sich auf der unmöglichen Voraussetzung auf, daß ein Hund zum Nutznießer eines Millionenerbes eingesetzt wird. — Der Besitz ist alles, der Mensch nichts, das ist der herbe Sinn von H. Essigs in Leipzig gegebener „Glückskuh". Die ziemlich heikle Fabel ist eine Satire auf die bäuerliche Gesellschaft.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

„Zeichnet die siebente Kriegsanleihe"! — Unsere Wirtschaftslage rechtfertigt diesen Ruf — Industrielle und finanzielle Rüstungen für die Friedenszeit — Kriegswirtschafts-Verschlechterung bei den Ententestaaten.

„Zeichnet die siebente deutsche Kriegsanleihe"! Dieser Ruf an ganz Deutschland umschliesst den politischen und wirtschaftlichen Burgfrieden, überbrückt Gegensätze zwischen Stadt und Land, vereint Kapitalismus, Bürgerschaft, Industrie, die Gesamtbevölkerung unseres von zahlreichen Feinden umringten deutschen Vaterlandes. Wer zeichnen kann und dies unterlässt, schwächt unsere Rüstungsmöglichkeit, versündigt sich an der Heimat und an den selbstlosen Kämpfern draussen an der Front. Gerade diesmal, mehr denn je, kommt es auf jede, auch die kleinste Zeichnung an. Unseren Kriegsanleihen ist seit Anbeginn der Stempel der wahren Volksanleihen aufgedrückt. Bei den Ententestaaten waren ausnahmslos die Grossbanken, die zum Teil unfreiwilligen Hauptzeichner. Bei uns haben dieselben in der Hauptsache die Vermittlerrolle zwischen Reichsregierung und den alle Volkskreise umfassenden Zeichnern gespielt. Die von Emission zu Emission angewachsene Zahl der Zeichner bestätigt dies. Eine Folge davon ist die volle Bewegungsfreiheit unserer gutgeleiteten Grossbankinstitute jetzt und später. Beweis: das mächtige Vorschieben ihrer Riesen-Interessensphäre nach West und Ost. Die Deutsche Bank hat bereits für Riga eine Filiale bestimmt — im vierten Kriegsjahr.

Dass jedermann unsere Kriegsanleihen zeichnen soll und darf, ergibt sich aus der Entwicklung der deutschen Wirtschaftslage. Zuversicht, Vertrauen in die Zukunft Deutschlands spricht aus den Expansionsbestrebungen in den Montan-, Elektrizitäts-, Zement-, chemischen, Maschinenbau-Betrieben. Ueberall ein Wachstum, ein Recken und Strecken! Der Deutsche Stahlwerksverband berichtet in seiner Mitgliederversammlung von der ununterbrochenen Lebhaftigkeit aller Sparten, die bis an die Grenze der Leistungsmöglichkeit besetzt seien. Bei den Daimler Motoren, der Continental-Caoutschouck-Co, dem Bochumer Bergbau, den Rheinischen Stahlwerken sind umfangreiche Grundstücksankäufe mit Millionenbeträgen — aus eigenen Mitteln! — erfolgt zur Rüstung auf die Friedenszeit. Auch in der Dividendenverteilung unserer zumeist finanzkräftigst gewordenen Grossindustrie kommt diese vorbereitende Fürsorge fortgesetzt zum Ausdruck. Trotz eines um 10 Millionen Mark höheren Reingewinnes verteilt z. B. die Phoenix-Bergbaugesellschaft lediglich die Vorjahrsdividende von 20%! Ganz gewaltig sind daneben die Rücklagen, Abschreibungen und besonderen Reservestellungen. Die aussergewöhnlich günstige Kriegskonjunktur wird also, wie auch anderwärts, in der Hauptsache für die Stärkung der Unternehmungen verwendet. Ungewissen Zukunftsverhältnissen gegenüber will man gerüstet sein. Auch von der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks-A.-G. — 5 Millionen Mehrgewinn, Dividende 10% gegen 7% — gilt dies. Neben diesen finanziellen Friedensrüstungen betont unsere Grossindustrie die gleichwichtige Notwendigkeit eines vom Ausland möglichst unabhängigen Rohstoffbezugs. So bezifferte in der Generalversammlung der Harpener Eisenwerke deren Vorsitzender Kommerzienrat Klöckner Deutschlands Erzreserven auf nur mehr 3 Milliarden Tonnen. „Das jetzt besetzte französische Lothringen, besonders das hochwichtige Erzbecken Briey könne uns helfen, der Generation unserer Kinder und Kindeskinder die Arbeitsmöglichkeit im Inlande zu erhalten." Im Ausbau des polnischen Staates und in der Ordnung der eroberten Ostseeprovinzen mit ihrer Krone, dem stolzen, deutschen Riga, offenbart sich ebenfalls vorbereitende Friedensarbeit. Immerhin werden solche Hinweise derzeit verdrängt von den nächstliegenden Massnahmen für die Zwecke der Kriegsanleihezeichnung. Trotz der bekannten Rekordziffern der Depositen bei den Banken und Sparkassen und der täglich bekanntwerdenden Millionen-Zeichnungen wird eine Einschränkung im Effektenverkehr als notwendig erachtet und auch durchgeführt, um die Auswüchse der Spekulation und Kriegsgewinnsucht zu beschneiden. Durch von den amtlichen Kursmaklern festzustellende Einheitsnotizen einer grossen Reihe von Industriepapieren, ohne dass solche amtliche Kurse öffentlich bekanntgegeben werden, wird ein gut Teil des jetzt üppig gedeihenden Spekulations- und Agiotagegeschäftes beseitigt. Die an den Effektenmärkten vollzogene Tendenzdrehung, wodurch zumeist die sogenannten Friedenswerte in den Vordergrund des Verkehrs gelangten, erbrachte ohnehin neuerliche Kurstreibereien, namentlich in Schiffahrts- und Kolonial-(!)Werten. Alles verfügbare Kapital gehört der Zeichnung auf unsere Kriegsanleihe! Solche Bewerber von Aktien übersehen, dass ohne einen Bombenerfolg des Zeichnungsgeschäftes kein Endsieg, also auch keine Chancen für die Aufrechterhaltung unserer jetzigen Wirtschaftslage, also auch keine Börsenhausse denkbar und gerechtfertigt ist. — Trotz des herannahenden freiwilligen Einzahlungstermines zum 29. September, der bekanntlich Milliarden des jetzt schwimmenden Kapitals binden wird, bleibt unsere Geldmarktlage leicht und flüssig. Von der seitherigen Gesamtzeichnung von 60,3 Milliarden Mark an Kriegsanleihen sind von den Kriegsdarlehenskassen lediglich 917 Millionen Mark, mithin nur 1½% bezahlt worden. Ist das nicht ein glänzender Beweis für die Kapitalkraft unserer Bevölkerung und für die gute Unterbringung unserer Kriegsanleihen? Mit Recht kann man deshalb auch für die jetzige Kriegsanleihe auf günstige Resultate zählen. Jedes Deutschen Mithilfe ist jedoch trotzdem erforderlich. Der Aufruf des Deutschen Städtetages bekräftigt dies: „Ob die erste oder siebente Anleihe, der unbeugsame Volkswille hierbei bleibt derselbe."

Die kriegswirtschaftliche Lage unserer Feinde bestärkt diese Tendenz ebenfalls. Amerikas Unlust und sein bisher einziger sichtbarer Erfolg aus dem „Kriegsgeschäft", die bekannt gewordenen enormen Steuerpläne, sein grosses finanzielles Risiko der Milliardenhingabe an die Ententegenossen lösten eine deroutenhafte Börsenverstauung aus. Italiens Hunger- und Kriegsmüdigkeits-Revolten sind bedenklicher Art und erinnern an die Petersburger Zustände. Russland scheidet bei seiner verworrenen Situation, dem Darniederliegen seiner Wirtschaft und der Zersetzung seines Heeres für die Entente fast gänzlich aus. Dazu die Wirkungen des U-Bootkrieges, die erschwerte Lebensmittelversorgung in England und Frankreich! **Mehr denn je** heisst unsere Parole: „Helft uns siegen, **zeichnet die Kriegsanleihe!"**

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Gedenket der siebenten Kriegsanleihe!

Die neue Kriegsanleihe soll beweisen, daß auch wir Daheimgebliebenen unentwegt auf dem Posten sind. Da bedenkt aber so mancher, wie es ihm möglich sein soll, Kriegsanleihe zu zeichnen, während ihm doch sogar geringe überschüssige Mittel fehlen, und er alles, was er verdient, in diesen Zeiten der Teuerung für den täglichen unentbehrlichen Bedarf aufwenden muß. Da gibt es aber eine sehr begrüßenswerte Einrichtung; es sind die sogenannten Kriegsanleihe-Versicherungen. Man schließt eine Lebensversicherung ab und verpfändet die aus ihr erwachsenden Ansprüche für ein in der Höhe der Versicherungssumme zur Zeichnung von 5%iger Deutscher Kriegsanleihe gewährtes Darlehen. Die Zinsen werden zur Deckung der Darlehenszinsen benutzt. Die Schuld wird durch monatliche oder jährliche Ratenzahlungen, sowie durch die nach fünfjähriger Dauer der Versicherung gewährten Dividenden abgetragen. Die Versicherungssumme wird beim Tode des Versicherungsnehmers, oder im Erlebungsfalle nach 30 Jahren ausgezahlt. Wir benutzen für diese Angaben die bezüglichen Mitteilungen der Deutschen Lebensversicherungs-Bank A.-G. Berlin, NW 40, Kronprinzen-Ufer 18. Diese bekannte Anstalt erteilt auf Anfragen bereitwilligst Auskunft, stellt auch für jedes Alter und jede gewünschte Dauer, sowie für jede beliebige Art der Versicherung kostenlose und unverbindliche Berechnungen zur Verfügung. — Unter gleich günstigen und vorteilhaften Bedingungen sind diese so äußerst praktischen und zeitgemäßen, im vaterländischen Interesse gelegenen Kriegsanleihe-Versicherungen auch abzuschließen bei folgenden ebenfalls bedeutenden Instituten: Preußische Lebens-Versicherungs-A.-G.. Berlin W. 8, Mohrenstraße 62, Gothaer Lebensversicherungsbank a. G., Gotha, Karlsruher Lebensversicherungs a. G., vormals Allgemeine Versorgungs-Anstalt in Karlsruhe. Man beachte auch die hierauf bezüglichen Inserate in der „Allgemeinen Rundschau".

Eine Versteigerung wertvoller Antiquitäten aus der Sammlung des verstorbenen Herrn Baron Albert von Oppenheim-Köln findet am Dienstag, den 23. Oktober cr. in Berlin in Rudolph Lepke's Kunst-Auktionshaus, Potsdamerstraße 122 a/b statt. Es kommen u. a. zur Versteigerung: Steinzeug (Krüge) aus Siegburg, Köln, Frechen, Raeren, dem Westerwald, Beauvais, Sachsen, Kreußen; Hafnerkrüge, Palissy, Ofenmodelle; Gläser, Glasgemälde aus Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden; Plastische Arbeiten und Möbel; Emailarbeiten; Porzellan, Miniaturen und Verschiedenes. Interessenten steht ein von Geheimrat von Falke verfaßter Katalog mit 95 Lichtdrucktafeln zum Preise von *M* 30.— zur Verfügung. Derselbe ist von Hugo Helbing, München, Wagmüllerstraße 15 und von Rud. Lepke's Kunst-Auktionshaus, Berlin W 35, Potsdamerstraße 122 a/b, zu beziehen. Die Versteigerung, die so viele auserlesene Stücke zum Verkauf bringt, dürfte das weitgehendste Interesse beanspruchen.

Die Forderung des Tages: 

Die so bekannte und beliebte Zeitschrift „Deutscher Hausschatz" wird mit Beginn des neuen Jahrganges, der ab 1. Oktober cr. zu laufen beginnt, eine wesentliche Neu- bezw. eine weitere Ausgestaltung erfahren. Das Blatt soll eine großzügige, modern geleitete Zeitschrift werden. Ohne daß die bisherige Eigenart der Familienlektüre darunter zu leiden hätte, soll durch eine planmäßige, vertiefte, dabei doch gemeinverständliche Behandlung möglichst aller Wissensgebiete auch den mit Recht zu stellenden höheren Ansprüchen seitens der Gebildeten jeden Standes, geistlichen sowohl als weltlichen in weitestem Umfange Rechnung getragen werden. Für die österreichischen Abonnenten wird der Hausschatz künftig den Titel tragen „Oesterreichischer Hausschatz". Alles Nähere ist aus dem dieser Nummer beiliegenden Prospekt, worauf wir ganz besonders aufmerksam machen, zu ersehen.

Familienblätter. Familienblätter gibt es genug, und doch ist die Zahl derer, die fürs gut katholische Haus passen, immer noch recht gering. Sie richtig zu leiten, so daß sie nicht bloß zu müßigem Zeitvertreib dienen, sondern Verstand und Gemüt gleichmäßig erfreuen, das Denken vertiefen, das Wissen bereichern und das Herz zu den wahren Höhen erheben, das ist eine schwere und verantwortungsvolle Aufgabe. Sie erfordert hellen Blick, abgeklärtes Urteil über die Eigenart und die geistigen Bedürfnisse des Volkes, Festigkeit in der Befolgung des als richtig erkannten Weges. Und um gerade in der jetzigen Zeit ein solches Blatt neu zu gründen, dazu bedarf es auch eines wagemutigen Verlages, der die Opfer nicht scheut, welche unvermeidlich gebracht werden müssen, wenn es etwas wirklich Wertvolles, dauernd Nutzbringendes einzuführen gilt. Durchhalten ist auch hierbei das große Gebot. Dann kann es aber nicht fehlen, daß die Oeffentlichkeit das neue Blatt bald schätzen und lieben lernt. Solchen Erfolg glauben wir dem vortrefflichen St. Konradsblatt (Familienblatt der Erzdiözese Freiburg. Verlag der Akt.-Gef. Badenia in Karlsruhe) sicher voraussagen zu dürfen. Es erscheint im 1. Jahrgange und ist so billig, daß auch wenig bemittelte katholische Familien es halten können. Sie werden in den von inniger, echter Frömmigkeit getragenen Betrachtungen schönste Erbauung finden, und auch an den übrigen belehrenden und unterhaltenden Inhalte größte Freude haben. Zur Erbauung tragen auch bei die zahlreichen in den Text gestreuten schönen Illustrationen, bei denen es sich zum größten Teil um **Originalbilder** handelt, die dem Verlag große Opfer auferlegen. **Solche gesinnungstüchtige, schlichte Familienzeitschriften, wie das St. Konradsblatt brauchen wir, begrüßen ihr Entstehen aufs wärmste und können nur wünschen, daß kein christliches Haus auch außerhalb der Erzdiözese sich ihm verschlösse.** M.

Als naturnotwendige Folge des „Jungmänner-Apostolat" sind die Eucharistischen Monatsblätter für die weibliche Jugend „Dem Herrn entgegen" entstanden, die von Franziskanern herausgegeben und von Hermann Rauch in Wiesbaden jetzt neu verlegt werden. Die Einzelnummer kostet einen Pfennig, dazu kommen Porto und Versandspesen. Wie das „Jungmänner-Apostolat" erscheinen auch diese Monatsblätter jedesmal am 15. des vorhergehenden Monats, vierseitig, illustriert. In kurzen Gedichten, in theoretisch und praktisch angelegten Abhandlungen, in kurzen religiösen Erzählungen wollen sie eucharistisch erziehen, d. h. dahin wirken, daß gerade die Jugend beiderlei Geschlechts es lernt, mit wirklicher Frucht zu kommunizieren, daß die Jugend schon begreift, wie ein guter Kommunionempfang nicht das Werk eines halben Stündchens sein darf, sondern eine religiöse Betätigung, die das ganze Leben ergreift, es immer höher hinauf trägt zu dem, der als Speise in die Menschenseele kommen will. Der Seelsorger sowohl wie der Jugendliche, der diese schönen Monatsblätter einmal kennen gelernt hat, wird sie nicht mehr missen wollen. Es sei auch auf das Inserat auf S. 657 hingewiesen.

















Ein neues Werk von Paul Keller

der Waldroman „Hubertus“

erscheint von Oktober an mit dem beginnenden 6. Jahrgang in der von ihm herausgegebenen Monatsschrift

„Die Bergstadt“

„Die Bergstadt“ ist bei vornehmer Ausstattung von sehr reichem Inhalt: Romane, Novellen, Humoresken, wissenschaftliche Aufsätze mit Bildern, urwüchsige „Bergstädtische“ Kriegsberichterstattung, Literatur- und Kunstberichte, Schach, Musik, Briefkasten: Aus der Ratskanzlei, entzückende farbige und schwarze Kunstbeilagen u. a. m

Vierteljährlich nur M. 3.—

Über Paul Keller schreibt das „Literarische Echo“: „Einer der feinsinnigsten und sonnigsten Poeten, die heute das Vaterland sein eigen nennt,“ und „Der Weltmarkt“: „Solche Dichter brauchen wir, und wohl uns, daß wir den deutschen Dichter Paul Keller haben.

Der Leser der „Bergstadt“ hat nicht nur eine gediegene Familienzeitschrift, weitaus die billigste ihrer Art, sondern auch für die trübe Kriegszeit **ein Blatt, das die Kraft besitzt, zu trösten und aufzumuntern.** Jetzt ist es Zeit, neu zu abonnieren. Das kann bei allen Buchhandlungen oder Postanstalten geschehen

Probehefte kostenlos auch vom

Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn in **Breslau.**

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

Entwurf zu einem einfachen Kommunionunterricht für Frühkommunikanten.

Von

Dr. Johann Fraxmarer, Worms.

Preis 30 Pfg.

Weiters vom gleichen Verfasser:

Hirscher Redivivus!

Besorgnisse hinsichtlich der Zweckmäßigkeit unseres Religionsunterrichtes.

Preis 80 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlage

J. Keller & Co., Dillingen (Donau)

Otto Strehle

Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel

München

Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Gesellschaft für christliche Kunst, G.m.b.H.

München, Karlstraße 6.

Künstlerische Andachtsbildchen.
Farbige Meisterpostkarten.
Kriegsgedenkblätter; Handzettel für Angehörige unserer Soldaten.

Für die lieben Kleinen empfehlen wir aus unserm Verlage

Die Märchen aus der Feder des † P. Ambros Schupp, S. J.

Diese wunderlieblichen Erzählungen eignen sich für das Kindesalter und noch weit über dieses hinaus. Der Verfasser versteht es, in dem schillernden Gewande des Märchens stets irgendeine ernste Lebenswahrheit zu verbergen, so daß hier mit der Unterhaltung dem jungen Gemüte stets etwas Belehrendes, Ermahnendes dargereicht wird. Die Sammlung umfaßt folgende Bücher:

Das Lilienveitle. Mit vielen Illustrationen und einem farbigen Titelbild. Sechste Auflage. 128 Seiten kl. 8°. Preis gebunden ℳ 1.50.

In fesselnder Darstellung schildert uns das Märchen das reine Glück der schuldlosen Kindesseele. Es erzählt aber auch, wie leicht dieses Glück verloren und wie schwer es wieder zu erlangen ist.

Muttertränen. Mit vielen Bildern. 4. Auflage. 148 Seiten kl. 8°. Preis gebunden ℳ 1.50.

Ein liebliches Märchen von der siegreichen Macht der Mutterliebe und der Muttertränen, die ein Kind auch in Leid und Verirrung begleiten und schützen.

Die sieben Finken. Mit vielen Illustrationen und einem farbigen Titelbild. Vierte, verbesserte Auflage. 181 Seiten kl. 8°. Preis gebunden ℳ 1.50.

In ernsten und eindringlichen Worten wird hier der Segen des Gehorsams und die Strafe des Ungehorsams gegen den elterlichen Willen geschildert.

Die Glücksmühle. Mit vielen Bildern. Zweite Auflage. 128 Seiten kl. 8°. Preis gebd. ℳ 1.50.

Das Märchen erzählt uns von einem Waisenknaben, der lange nach dem Glück suchte, dieses aber nirgends zu finden vermochte. Zuletzt aber hat er es doch gefunden in der Liebe und Wohltätigkeit gegen leidende Mitmenschen.

Vater Rhein. Mit Illustrationen und farbigem Titelblatt. 91 Seiten kl. 8°. Preis gebunden ℳ 1.50.

Die wunderbaren Erlebnisse des Knaben Billibei, der den Vater Rhein auf froher Wanderschaft aufsuchte, können das junge Gemüt mit Begeisterung für Volk und Vaterland erfüllen.

Die Kaiserblume und die Königstochter. Mit mehreren Bildern. 104 Seiten kl. 8°. Preis gebunden ℳ 1.50.

In dem ersten der beiden hübschen Märchen wird der Segen geschildert, der braven Kindern auf dem Fuße folgt, im zweiten sehen wir eine strenge, aber bessernde Bestrafung des Hochmutes.

Das Märchen vom Jockele. Illustriert. 96 Seiten kl. 8°. Preis geb. ℳ 1.50.

Eine Ermahnung, die schöne Jugendzeit zum Streben und zum fleißigen Lernen zu benutzen.

Neue Märchen. Mit vielen Bildern. 160 Seiten kl. 8°. Preis gebunden ℳ 1.50.

Drei lehrreiche Märchen. Das erste fertigt in launiger Weise mehrere Prahler ab, die sich rühmten, den Mut für fünfzig zu besitzen, im entscheidenden Augenblicke aber Fersengeld gaben. — Nicht minder belustigend ist das zweite Märchen, worin wir mehrere abenteuerliche Gestalten sehen, die es durch List zu Ansehen und Macht gebracht hatten. — Das dritte Märchen ist ernster Natur, hier erscheint der Tod als ein wohlmeinender Mahner und Berater.

Der Scherenschleifer von Guckleguck. Mit vielen Illustrationen und einem Titelbild. 96 Seiten kl. 8°. Preis gebunden ℳ 1.50.

Das Märchen schildert den Segen der Genügsamkeit und die Unzuverlässigkeit des Erdenglücks und des Reichtumes.

Der goldene Pflug und andere Märchen. Mit Illustrationen und einem farbigen Titelbild. 122 Seiten kl. 8°. Preis gebunden ℳ 1.50.

Hier werden drei prächtige Erzählungen dargeboten. Die erste behandelt den Goldeswert der Arbeit, die zweite die Macht der Reue und den himmlischen Gnadenbeistand. Das dritte und kleinste Märchen feiert den Sieg der Wahrheit.

Ferner empfehlen wir:

Der Zaubergarten. Eine Märchenerzählung von A. Benfey-Schuppe. Mit Bildern. 2. Aufl. 162 Seiten kl. 8°. Preis gebunden ℳ 1.50.

In anmutigem Märchengewande wird hier dargestellt, daß den strebsamen, unverdorbenen Menschen höhere Mächte schirmend und fördernd zur Seite stehen.

Zwei Märchen. Das Dorf am See. — Waldeszauber. 128 Seiten kl. 8°. Preis gebunden ℳ 1.50.

Anziehend und fesselnd geschrieben, schildern diese Märchen des Lebens Lust und Leid und sind sehr geeignet, das Kindesgemüt vorteilhaft zu beeinflussen.

Ums Reich der Luft. Modernes Märchen von Emil Frank. Mit Titelbild, Illustrationen und reichem Buchschmuck. 86 Seiten gr. 8°. In prächtigem Originalband ℳ 2.—.

Hier ist die großartige Erfindung des Luftschiffes in ein fesselndes Märchen eingekleidet. Einen armen Waisenknaben sehen wir in das unterirdische Reich der Zwerge versetzt, wo er mit Fleiß und Ausdauer schafft und so seinen Lieblingsplan, ein Flugzeug zu bauen, glücklich ausführt. Fleiß und Ausdauer — die sind überall im Leben vonnöten, um es zu etwas Rechtem zu bringen.

Paderborn. **Bonifacius-Druckerei.**

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 3.— (2 Mon. ℳ 2.—, 1 Mon. ℳ 1.—), in Oesterreich-Ungarn Kr. 3.—, Schweiz Fres. 3.92, Luxemburg Fres. 3.97, Belgien Fres. 3.66, Holland fl. 2.22, Bulgarien Fres. 4.78, Schweden, Kr. 3.21, Norwegen Kr. 3.08, Dänemark Kr. 3.11, Dänische Antillen Fres. 4.93. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.30. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang Nr. 40

6. Oktober 1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 3.00
Einzelnummer 25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 40. München, 6. Oktober 1917. XIV. Jahrgang.

Unsere Mittel zum Frieden.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

„In Mitgefühl mit den tausendfachen Bedrängnissen zahlloser Familien und eingedenk der hohen, uns in diesen traurigen Tagen von unserer köstlichen Friedens- und Liebesmission auferlegten Pflicht, faßten wir den festen Entschluß, unser ganzes Können der Versöhnung der kämpfenden Völker zu weihen“. — Dieses Wort Benedikt XV. in seinem Aufruf an die Völker vom 28. Juli 1915, muß für alle Katholiken ein Programm sein. Auch uns soll christliches Mitleid und wahrhaft katholisches, d. i. völkerumfassendes Denken dazu treiben, alles zu tun, was in unseren Kräften steht, um den Frieden in der Welt sobald als möglich wiederherzustellen und ihn für die Zukunft solang als möglich zu sichern. Welche Mittel stehen uns zur Verfügung, wenn wir dieser unserer „Friedens- und Liebesmission“ gerecht werden wollen?

Benedikt XV. hat in seinen zahlreichen Kundgebungen während des Krieges sich oft und deutlich darüber ausgesprochen, was wir als Katholiken zur Förderung des Friedens tun können und sollen. Seine Forderungen lassen sich kurz in die Worte zusammenfassen: christliche Gesinnung, Gebet und Werke der Buße.

In seinem Rundschreiben vom 1. November 1914 sagt der Papst: „Es gilt, die christlichen Grundsätze wieder einzuführen, wenn anders die Absicht besteht, den Frieden in das öffentliche Leben wieder einzuführen und es wieder in Ordnung zu bringen.“ Zugleich führt er im einzelnen aus, inwiefern gerade unsere Zeit diesen christlichen Grundsätzen untreu geworden ist: „Was wir erblicken, ist folgendes: das Schwinden der gegenseitigen Liebe in den Beziehungen der Menschen untereinander; die Geringschätzung der rechtmäßigen Autorität; der mit Mißachtung des Rechtes geführte Kampf eines bürgerlichen Standes wider den andern; das so ungeregelte Verlangen nach hinfälligen und vergänglichen Gütern, als ob die Menschen keine anderen, höheren Güter mehr erstreben müßten.“ Diese vier „Wurzeln des gegenwärtigen furchtbaren Krieges“ sollen wir „mit gemeinsamen Kräften auszurotten streben“, damit der öffentliche Friede wiederkehre.

Es ist ein erhabenes Wort, mit dem der Papst seine Erörterung der ersten jener vier tiefsten Kriegsursachen abschließt: „Daß die Liebe Jesu Christi wieder über die Menschen herrsche, wird jedenfalls stets Unser Streben sein als das eigentliche Ziel Unseres Pontifikates; und Wir ermahnen Euch, nach dem Gleichen zu trachten.“ Die Liebe aber, welche Jesus gepredigt und geübt hat, ist vor allem dadurch ausgezeichnet, daß sie auch den Feinden gilt. Mit Beziehung gerade darauf heißt es in dem Schreiben, welches Kardinal Gasparri am 2. März 1917 im Auftrag des Papstes an den Vorsitzenden der Züricher „Internationalen katholischen Konferenz“ richtete: „Das Christentum, das zum ersten Male das Gesetz der Bruderliebe gegen alle Menschen aufgestellt hat — ohne selbst die Feinde davon auszunehmen — kann fürwahr nicht gestatten, auch während ein so grausamer Krieg wie der gegenwärtige noch wütet, daß ein himmlisches Gebot gewissermaßen außer Kraft gesetzt und der Haß, der gewiß mit Recht gegen das Böse sich wendet, auch auf die Personen ausgedehnt werde, denen man als Urhebern und Werkzeugen die Schuld daran zuschreibt.“

An dieser christlichen Liebesgesinnung scheint es aber nicht nur unseren Gegnern zu fehlen. Gewiß begegnet man bei uns seltener solch leidenschaftlichen Ausbrüchen des Hasses, wie sie namentlich in Frankreich an der Tagesordnung sind. Wir haben aber auch durchschnittlich ein ruhigeres Temperament als die Franzosen und anderen Romanen. Auf eine andere Weise fehlen wir aber kaum weniger gegen die Liebe, als diese: wir verachten unsere Gegner. Wie absprechend hört man immer wieder von „den“ Engländern, Russen, Franzosen, Italienern usw. bei uns reden! Viele scheinen diese Völkernamen ohne ein verächtliches Beiwort überhaupt nicht mehr aussprechen zu können. Auch unsere Presse hält sich von diesem Ton nicht frei. Und doch werden wir durch solche Reden nicht stärker und unser Gegner nicht schwächer. Im Gegenteil, wir schaden eher uns als diesen. Denn solche Denk- und Redegewohnheit wiegt uns leicht in falsche Sicherheit, erbittert aber jene immer aufs neue. Auf jeden Fall aber verstößt sie gegen die Liebe, welche jedem gerecht zu werden gebietet, auch dem Feinde. Wir sollten, selbst im schärfsten Kampf ums Dasein, jene vornehme Ritterlichkeit nie vergessen, durch welche das Christentum auch das Kämpfen veredelt hat. Daß unsere Gegner es ihrerseits gar sehr daran fehlen lassen, dient uns nicht zur Entschuldigung.

Gleichwie gegenüber den Personen, gegen die, müssen wir auch hinsichtlich der Sachen, um die wir kämpfen, die Gesinnung wahren, welche das Christentum verlangt. Der Papst sagt darüber bei Besprechung der vierten Kriegsursache: „Das innerste und tiefste Wesen dieser göttlichen Philosophie liegt darin, daß die sogen. Güter dieses sterblichen Lebens wohl den Anschein, aber nicht den Inhalt des Guten haben. Darum sind es keine solchen, deren Genuß dem Menschen ein seliges Leben gewährt“. Das ist eine Wahrheit, die nicht nur für das Leben der einzelnen, sondern auch für das der Völker gilt. Auch Völker und Staaten dürfen nicht glauben, daß die Größe des Gebietes, die Zahl der Bewohner, die Entwickelung von Landwirtschaft, Handel und Industrie und die darauf sich stützende Macht die tiefste Grundlage der öffentlichen Wohlfahrt sei. Das alles ist auch notwendig, damit ein Staatswesen leben und sich entfalten könne. Das alles dient aber nicht dem Frieden und Glück, wenn nicht der Geist der Gerechtigkeit die innere und äußere Politik beherrscht. Dieser immaterielle Gesichtspunkt pflegt aber bei politischen Erörterungen — auch in unseren Reihen — vor der Frage nach dem Nutzen gar oft zurückzutreten. Was z. B. über Kriegsziele gesprochen und geschrieben wird, kommt oft auf nichts anderes hinaus, als darauf: Wir haben es; wir brauchen es; also behalten wir es! Solche Beweisführung kann dem christlichen Gewissen nicht genügen. Denn damit, daß man etwas brauchen kann, ist schließlich alles zu rechtfertigen. Mit dieser Begründung können unsere Gegner geradesoviel von uns, als wir von ihnen fordern. Es ist selbstverständlich, daß wir unsere wirtschaftlichen, politischen und militärischen Bedürfnisse zur Geltung bringen. Das verlangt die Pflicht der Selbsterhaltung. Wir dürfen aber diese unsere materiellen Bedürfnisse — leicht werden auch bloße Begierden dafür ausgegeben — nicht als das allein Maßgebende betrachten. Wir müssen gewillt sein, um der moralischen Güter der eigenen Rechtlichkeit und der Völkerversöhnung willen lieber eine gewisse Enthaltsamkeit zu üben, als bloß durch Macht unsere Interessen zu wahren. Auch im öffentlichen Leben muß der Christ lieber hundertmal Unrecht leiden, als einmal unrecht tun. Denn eine bloße Interessen- und Gewaltpolitik weckt soviel Gegnerschaft, daß sie schließlich doch zusammenbrechen muß. Anderseits gilt auch für Heimsuchungen der Völker in einem gewissen Sinne jene „so wichtige Glaubenslehre“, von welcher der Papst sagt, daß sie „von den

meisten übersehen wird, und viele sie völlig vergessen zu haben scheinen": „Durch die Schmerzen, Prüfungen und das Elend dieses Lebens, wenn wir alles, wie es sich gehört, ertragen, eröffnen wir uns einen Zugang zu jenen vollkommenen und unvergänglichen Gütern, die ‚Gott jenen bereitet hat, die ihn lieben'."

Diese übernatürliche Lebensauffassung zugleich mit jenem Geist mitleidiger und großmütiger Liebe, von dem oben die Rede war, geben denn auch den Richtlinien für Friedenserörterungen und -Verhandlungen ihr Gepräge, welche der Papst bei verschiedenen Gelegenheiten und erst jüngst wieder aufgestellt hat. In seinem Aufruf an die kriegführenden Völker vom 28. Juli 1915 schlägt er vor, daß alle am Krieg Beteiligten einmal „klaren Gewissens die Rechte und gerechten Aspirationen der Völker (— also nicht nur des eigenen! —) abwägen", in diesem Geiste einen direkten oder indirekten Gedankenaustausch unternehmen und so auf der Grundlage „gegenseitigen Wohlwollens und der Achtung vor den Rechten und der Würde anderer" eine gedeihliche und sichere Ruhe in der Welt wieder herstellen. In der Konsistorialansprache vom 6. Dezember 1915 kehren dieselben Gedanken wieder und wird noch besonders hervorgehoben, daß wir einen „gerechten, dauerhaften, nicht nur für einen der kriegführenden Mächte günstigen Frieden" erstreben müßten. Dazu allerdings erklärt es der Papst für „unbedingt notwendig, daß von der einen und der anderen Seite der Kriegführenden in einigen Punkten nachgegeben und auf einige der erhofften Vorteile Verzicht geleistet werde. Ein jeglicher soll gutwillig solche Konzessionen machen, auch wenn sie einige Opfer kosten, um nicht vor Gott und den Menschen die ungeheuere Verantwortung der Fortsetzung einer Metzelei auf sich zu laden, die beispiellos dasteht". Auch in dem Schreiben an den Kardinalstaatssekretär Gasparri vom 5. Mai d. J. kommt der Papst wieder darauf zurück, daß die Völker ihre Zwietracht „mit Ehre und Vorteil für jedes derselben" beilegen, die Absicht der gegenseitigen Vernichtung aufgeben und einen entsprechenden „gerechten Vergleich" anbahnen müßten. Nur so könne es wieder dazu kommen, daß „alle Menschen, die Kinder des gleichen himmlischen Vaters, sich wieder als Brüder betrachten werden."

Allein aus diesem Geiste heraus läßt sich auch die neueste Friedenskundgebung Benedikt XV., das Schreiben an die Oberhäupter der kriegführenden Staaten vom 1. August d. J., recht verstehen und würdigen. Es ist kein Zweifel, daß die päpstlichen Vorschläge mit unseren Interessen und Wünschen, wie sie auch öffentlich schon von maßgebender Seite vertreten wurden, in manchen Punkten nicht übereinstimmen. Aber diese Vorschläge versprechen auch unseren Gegnern keineswegs volle Befriedigung. Sie suchen offensichtlich jedem der Streitenden etwas einzuräumen, aber auch jedem Verzichte aufzuerlegen. Und das wird schließlich auch der einzige Weg sein, um durch gegenseitige Verständigung zu einem Frieden zu kommen. Solche Verzichte können wir — und unsere Gegner nicht minder — aber auch vor dem nationalen Gewissen vollkommen rechtfertigen. Gewisse geographische, wirtschaftliche und finanzielle Vorteile mögen für Sicherheit und Wohlstand eines Landes von großer Bedeutung sein; unentbehrlich sind sie damit noch nicht. Sie können dadurch ersetzt werden, daß ein baldiger Friedensschluß die physischen Kräfte schont, ein allseitig gerechter die moralischen stärkt. Ohne eine gewisse Selbstbeschränkung auf allen Seiten wird es weder jetzt noch für die Zukunft möglich sein, „die materielle Gewalt der Waffen durch die moralische Kraft des Rechtes zu ersetzen", wie es dem Papste und gewiß uns allen als Ideal vor Augen schwebt.

Wir brauchen es aber auch nicht zu bereuen, daß wir in dieser Hinsicht unseren Feinden mit gutem Beispiel vorangegangen sind, und haben nicht gezögert, aus Anlaß der jüngsten päpstlichen Kundgebung von neuem zu einem Frieden der Verständigung uns bereit zu zeigen, — selbst auf die Gefahr hin, daß unsere Gegner auch jetzt wieder Verhandlungen ablehnen und unser Entgegenkommen als Schwäche auslegen. Solche Mißdeutungen unserer Friedenswilligkeit braucht uns nicht zu schrecken. Unsere Gegner kennen unsere Kraft trotz der Aeußerungen unseres Friedenswillens; sie hätten Mittel, uns herunterzusetzen, auch wenn solche nicht erfolgt wären. Sie sind dadurch nicht stärker geworden, wohl aber wir. Denn das Bewußtsein, alles nur Mögliche getan zu haben, um den Frieden wiederherzustellen, macht unser Gewissen klar und sicher. Ein gutes Gewissen ist aber auch eine nicht zu unterschätzende Kraft im Kampf, wenn solcher unvermeidlich ist. Was wir durch die Aeußerungen unserer Friedenswilligkeit an moralischer Kraft gewonnen haben und durch Eingehen auf die jüngste päpstliche Friedensanregung von neuem gewinnen können, ist mehr, als was das feindliche Gerede über unsere angebliche Schwäche uns je geschadet hat oder noch schaden kann. Politische Bedenken sollen uns darum nicht hindern, jene Mäßigung und Versöhnlichkeit zu zeigen, wie sie der Papst immer wieder bei allen Kriegführenden zu wecken sucht. Diese wahrhaft christliche Gesinnung vielmehr in uns zu pflegen und bei anderen nach Möglichkeit zu verbreiten, ist im Sinne des Papstes das erste, und wahrlich kein unwirksames Mittel, um als Katholiken den Frieden zu fördern. Wenn alle Katholiken der Welt in diesem Sinne tätig wären, kämen wir dem Frieden gewiß bald näher. Lassen wir uns nicht das Verdienst nehmen, in diesem guten Eifer die ersten zu sein.

Außer auf die rechte christliche Gesinnnng weist Benedikt XV. uns aber auch auf Mittel der religiösen Tat hin, durch die wir dem Frieden dienen können, nämlich auf „anhaltendes Gebet und christliche Buße".

In seiner Weihnachtsansprache von 1915 sagte der Papst: „Wie oft in den Monaten unseres Pontifikates wandten wir uns, verzehrt von dem Wunsche, jeden menschlichen Zwist zu schlichten, immer aufs neue zum Gebet als der einzigen Rettung. Denn wenn Gott nicht hilft, was könnten wir beginnen? Sicherlich nichts". In diesem Sinne verfaßte er ja auch das bekannte Friedensgebet und empfahl, es privat und öffentlich alltäglich zu verrichten. Daneben legt der Papst aber bemerkenswerterweise auch auf Werke der Buße besonderes Gewicht. So schrieb er im Mai 1915 an den Kardinal Vanutelli: „Wir ersuchen alle Kinder der katholischen Kirche, mit uns gemeinschaftlich während dreier Tage nacheinander oder einzeln nach Belieben kirchlich streng zu fasten." In einem Briefe an den Kardinalvikar Pompili vom 4. März 1916 belobigte er „verschiedene fromme Frauen, welche die Absicht äußerten, sich angesichts der hl. Fastenzeit in geistiger Vereinigung des Gebetes und der Abtötung zusammenzutun, um so leichter von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes das Ende der ungeheuren Geißel zu erflehen." Und er mahnte insbesondere alle „Mütter, Gattinnen, Bräute, Töchter und Schwestern der Kämpfenden, sie möchten am häuslichen Herde durch ihr Beispiel und ihren liebevollen Einfluß alle Mitglieder der Familie veranlassen, zu Gott herzlichst und unaufhörlich zu beten und vor seinem göttlichen Thron das Geschenk eines freiwilligen Opfers zu bringen zur Beschwichtigung seines allzugerechten Zornes." Sogar in seinem jüngsten Schreiben an die Oberhäupter der kriegführenden Staaten, das sich im übrigen mehr wie alle früheren Kundgebungen auf die politischen Streitfragen einläßt, versichert der Papst am Schlusse, er sei „im Gebet und in der Buße mit den Seelen aller Gläubigen vereint", damit seine Friedensmahnung auf guten Boden falle.

Diese rein religiösen Gedankengänge und Anregungen in den Friedenskundgebungen Benedikt XV. scheinen besonderer Hervorhebung wert und bedürftig. Sie beruhen auf einer Glaubensüberzeugung, die der Papst selbst in seiner Ansprache an die Fastenprediger Roms vom 19. Februar 1917 dahin formulierte, daß „die öffentlichen Plagen eine Sühne für die Schuld sind, da die öffentlichen Autoritäten und die Nationen sich von Gott abgewandt haben"; sie entsprechen einer kirchlichen Uebung, die sich auf das Wort des Herrn berufen kann: „Diese Art (böser Geister) wird nicht ausgetrieben, außer durch Beten und Fasten" (Mt. 17, 20); sie sollen darum vor allem den Inhalt einer katholischen Friedensbewegung bilden.

Es dürfte sich nicht empfehlen, daß eine solche Bewegung, die ausgeprägt religiös-kirchlichen Charakter hat, sich auf bestimmte politische Friedensziele festlege oder gar parlamentarische Formen annehme. Denn dabei käme sie unvermeidlich zwischen die politischen Gegensätze, die unter den Katholiken desselben Landes und der verschiedenen Nationen bestehen, und würde so leicht selbst in den politischen Streit hineingezogen. Auch bestünde die Gefahr, daß eine solche im Namen der Religion politisierende Bewegung eher die Religion bei den Politikern in Mißkredit brächte, als daß sie durch Religion das politische Denken läuterte. Es ist nicht immer gut, bestimmte — politische oder auch andere kulturelle — Forderungen unmittelbar als Folgerungen aus dem religiösen Glauben hinzustellen. Denn der Schluß von diesen religiösen Grundsätzen auf jene praktischen Folgerungen ist nicht immer allen gleich einleuchtend. Aber selbst wenn er unzweifelhaft richtig ist, kann es sich

empfehlen, lieber seine Prämissen als sein Resultat zum Gegenstand einer öffentlichen Bewegung zu machen. In unserem Falle bedeutet das: die katholische Friedensbewegung möge, zusammen mit der ordentlichen Seelsorge, neben dem Eifer in Gebet und Buße vor allem jene christliche Friedensgesinnung im allgemeinen wecken, es aber den Politikern überlassen, die Folgerungen daraus zu ziehen, die unmittelbar ins politische Leben eingreifen. Der Papst hat zwar in seiner letzten Kundgebung auch das politische Gebiet betreten. Er kann dies aber ohne Gefahr der Mißdeutung als weltlicher Souverän leichter, als die katholischen Gläubigen, die alle bestimmten Staaten und Staatsverbänden eingegliedert sind. Als Staatsbürger mögen wir uns gewiß auch über die politischen Friedensmöglichkeiten im einzelnen unsere Meinung bilden und diese im politischen Leben zur Geltung bringen. Als Katholiken aber sollten wir nur solche Forderungen erheben, die unmittelbar mit dem Inhalt unseres Glaubens gegeben und darum auch geeignet sind, wirklich von allen Gliedern der Kirche angenommen zu werden. Eine solche rein religiöse Friedensbewegung wird zwar weniger Aufsehen erregen, als die sozialistische Friedenspropaganda, aber sicher tiefer und nachhaltiger wirken als diese.

Das vierte Kriegsjahr.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Zu den staatsmännischen Reden ersten Ranges darf man ohne alle Schmeichelei die Vorträge rechnen, die der Kanzler Dr. Michaelis und der Staatssekretär des Auswärtigen v. Kühlmann im Hauptausschuß des wieder zusammengetretenen Reichstags über die gegenwärtige Lage gehalten haben. Eine vortreffliche Ergänzung zu der würdigen und geschickten Antwort auf die päpstliche Note!

Die Ausführungen der deutschen Staatsmänner waren klug berechnet sowohl für die internationale Politik mit den Friedenszielen, als auch für die nationale Politik zur Förderung der Eintracht und der Zuversicht.

Welch ein Unterschied zwischen diesen Worten, die bei aller sachlichen Festigkeit von friedliebender Mäßigung zeugen, und der jüngsten Rede des englischen Staatsmannes Mr. Asquith, des Erstministers a. D. und vielleicht auch z. D., der nichts Besseres zu tun wußte, als das alte Eroberungsprogramm der Entente mit Elsaß-Lothringen, Großserbien, Großpolen usw. zu wiederholen, — trotz aller Niederlagen zu Lande und zu Wasser, trotz allem Anwachsen des Friedensbedürfnisses und des Friedenswillens der gequälten Völker. Unser Reichskanzler zeichnete mit wenigen kräftigen Strichen ein getreues Bildnis der Schwäche und Verlegenheit im feindlichen Lager, das den verblüffenden Gegensatz zwischen den großen Worten und der tatsächlichen Ohnmacht klar hervortreten ließ.

Mit besonderer Genugtuung verzeichnen wir, daß die Aussprache im deutschen Reichstag sich vor allem gestaltete zu einer

Huldigung für den Friedenspapst.

„Es war eine Tat", sagte Staatssekretär v. Kühlmann, „da der Papst das Wort vom Frieden in das Getümmel des Kampfes geworfen hat, der droht, Europa in eine blutgetränkte Trümmerstätte zu verwandeln. Wie immer auch das unmittelbare Ergebnis des päpstlichen Friedensschrittes sich gestalten möge, diese mutige Initiative des Papstes bedeutet einen Abschnitt in der Geschichte dieses ungeheuren Völkerkampfes, ein unverwelkliches Ruhmesblatt in den Annalen der päpstlichen Diplomatie." Der Redner beleuchtete sodann die Aktion des Hl. Stuhles vom europäischen Gesichtspunkte aus, indem er darlegte, daß das alte Europa seine führende Stellung in der Welt durch Selbstzerfleischung verlieren würde, wenn es nicht noch in letzter Stunde auf das Mahnwort von berufenster Stelle höre und sich mit dem neuen Geiste erfülle, dem die päpstliche Note Bahn brechen wolle. „Der Papst verkündet den Frieden, doch auch heute noch gilt das Wort: der Friede denen, die guten Willens sind." Daß der neue Geist, „die unbedingte Voraussetzung für einen glücklichen Abschluß des furchtbaren Völkerringens", auf der Gegenseite bereits zum Durchbruch gekommen sei, konnte der Redner freilich nicht bescheinigen; aber Deutschland hat bereits diesen Geist bekundet, denn „der tiefste Grundgedanke der deutschen Antwortnote war, dem Heiligen Vater behilflich zu sein, diejenige Atmosphäre zu schaffen, welche überhaupt für eine fruchtbare Besprechung der zahlreichen, die Völker trennenden Streitfragen unbedingt nötig ist."

So stellen wir uns frank und frisch an die Seite des Friedenspapstes, während die Gegner noch nicht wissen, ob und was sie nach Rom antworten sollen! Während Deutschland und seine Verbündeten dem Oberhaupte der Weltkirche in Worten und Taten ihre Huldigung darbringen, sinnen die Machthaber der Entente verdrießlich und mühselig darüber nach, wie sie die päpstliche Aktion vereiteln könnten. Dabei wird man erinnert an den agitatorischen Feldzug, den Pariser Geistliche und Laien mit gewaltigem Aufwand geführt haben, um die Welt glauben zu machen, daß die Entente einen Kreuzzug für den Katholizismus führe gegen die deutschen Widersacher der katholischen Kirche.

Die Papstnote als Markstein für die nationale deutsche Politik.

Diese Seite der Sache war bisher weniger beleuchtet worden; um so mehr Anerkennung und Beachtung verdient die Darlegung des Staatssekretärs, daß wir der Initiative der Kurie auch deshalb dankbar sein müssen, weil sie „es uns ermöglicht hat, die nationale deutsche Politik aufs neue in klarer und unzweideutiger Weise darzulegen". Das Vorgehen des Hl. Vaters zeitigte die deutsche Antwortnote, und die ist sowohl ihrer Entstehung als ihrem Inhalt nach „die Verkörperung des Willens der überwiegenden Mehrheit der Deutschen". Ein Markstein für unsere innere Politik, ein Grundstein für die weitere nationale Entwicklung!

Das hohe Lied von dem harmonischen Zusammenwirken aller Kräfte im deutschen Vaterland konnte im Anschluß an dieses Ereignis aus voller Brust angestimmt werden. „Ist die Antwortnote doch das erste Ergebnis eines Zusammenwirkens zwischen allen Faktoren der Regierung und der Vertreter des deutschen Parlaments, das hier zum ersten Male versucht worden ist in einer Intimität, die sogar in den rein parlamentarischen Ländern niemals erreicht wurde. Gerade dieses Zusammenwirken kann einen Staatsmann zuversichtlich und hoffnungsvoll stimmen."

Diese Erklärung bestätigt, daß die Reichsleitung den sog. Siebenerausschuß, der sich bei diesem ersten gewichtigen Versuch bewährt hat, auch weiterhin bei gegebenem Anlaß zur Mitwirkung heranziehen will. Ueberhaupt liegt ein förmliches und feierliches Bekenntnis zu der Arbeitsgemeinschaft zwischen Regierung und Volk vor: „Eine auswärtige Politik, die nicht in ihren breiten, wesentlichen Grundlagen von der Zustimmung des Volkes, von der Zustimmung der erwählten Vertreter des Volkes getragen ist, die nicht im Parlament unterstützt wird durch tätiges Eingreifen im geeigneten Augenblick, durch staatsmännisches und weises Gewährenlassen der Exekutive, kann den schweren Kampf gegen das Ausland nicht durchführen." Das ist die wirksamste Zurückweisung der alten feindlichen Fabel vom Gegensatz zwischen der deutschen Regierung und dem deutschen Volk.

Der Staatssekretär gab noch zwei tatsächliche Feststellungen. Erstens, daß im Siebenerausschuß „die Grundlagen der deutschen Antwortnote so, wie sie von der Regierung vorgelegt worden sind, den Vertretern aller Parteien annehmbar erschienen". Zweitens, daß von Divergenzen unter den leitenden Männern selbst oder gar zwischen der Reichsleitung und den Heerführern gar keine Rede sein könne: „Alle genannten Stellen arbeiten täglich und stündlich in voller Harmonie aufs engste zusammen; eine Entscheidung vitaler Fragen, bei denen der Konsensus fehlen würde, ist nicht denkbar."

An die Feststellung der Harmonie in den oberen Regionen mußte sich natürlich die Mahnung schließen, daß auch das Volk sich einträchtig und geschlossen auf den gegebenen Boden stelle. Die nächste Nutzanwendung ist, daß man endlich aufhöre mit der Zänkerei um die

Reichstagsentschließung vom 19. Juli.

Dieser Beschluß hat nach der gründlichen Beratung im Siebenerausschuß in der Antwortnote nach Rom seine Erwähnung gefunden und ist der Friedensanregung des Hl. Vaters als Beweisstück für die deutsche Uebereinstimmung an die Seite gestellt worden. Der Reichskanzler führte dazu aus: Die Stellung der Reichsleitung zu den Kriegszielen werde durch die Antwort auf die päpstliche Friedensnote klar umschrieben: „Da in dieser Antwort die Friedenskundgebung vom 19. Juli ausdrücklich erwähnt ist, bedarf es weiterer Klarstellungen nicht mehr."

Damit ist ein Boden geschaffen, auf dem alle Platz finden, die guten Willens sind. Auch die besorgten Gemüter, die in der Entschließung vom 19. Juli zu viel Nachgiebigkeit finden wollten und durch die falsche Ausdeutung auf einen „Verzichtfrieden" sich schrecken ließen. Was die Reichsleitung, die Heeresleitung und die Volksvertretung als Norm für Deutschlands Kriegs- und Friedenspolitik anerkannt haben, braucht nicht weiter angezweifelt zu werden und darf nicht weiter mißdeutet werden.

Mit großer Aufmachung ist eine neue „Vaterlandspartei" in Berlin auf die Bildfläche getreten. Es soll angeblich keine Partei sein, wie die alten Parteien, sondern eine Art Ueberpartei, die Mitglieder aus allen möglichen Parteien an sich ziehen will, was zur Zersetzung der alten Organisationen führen müßte. Es handelt sich offenbar um einen Versuch der alldeutschen Gruppe, mit dem großen Netz in fremden Gewässern einen Fischzug zu machen. Wenn jemand für Deutschland möglichst günstige Friedensbedingungen erreichen will, so ist es ein sehr schöner Zweck, aber er muß die rechten Mittel dazu wählen. Die Zwietracht schwächt nur, sowohl bei der Kriegsarbeit als bei den Friedensverhandlungen. Das hehre und heilige Wort „Vaterland" darf man nicht für eine Richtung in Beschlag nehmen, als ob alle anderen Mitbürger vaterlandslos wären. „Das Vaterland muß größer sein", wie die alldeutsche Gruppe. „Das ganze Deutschland soll es sein." Wenn man überhaupt von einer Vaterlandspartei sprechen darf, dann kann sie nur bestehen auf dem Boden, der jetzt für alle braven Deutschen gelegt ist in der Antwortnote an den Papst und deren Erläuterung durch die vortrefflichen Reden im Reichstag.

Die Kriegsziele im Einzelnen und die „freie Hand".

Das war das Kapitel, auf das der Reichskanzler selbst mit besonderem Nachdruck einging. Gegenüber der Bemängelung, daß positive Erklärungen über Einzelfragen in unserer Antwortnote nicht gegeben seien, stellte er mit großer Entschiedenheit fest als Standpunkt der Reichsleitung, von dem sie sich nicht abdrängen lassen werde:

„daß ich es zurzeit ablehnen muß, unsere Kriegsziele zu präzisieren und unsere Unterhändler festzulegen".

In seiner zweiten Rede trat er ausdrücklich den falschen Gerüchten entgegen, als ob die Reichsleitung bereits mit dieser oder jener feindlichen Regierung in Verbindung getreten sei oder gar von vornherein besetzte Gebiete und somit die wertvollsten Verhandlungsvorteile preisgegeben habe, und schloß mit dem Satze:

„die Reichsleitung hat für mögliche Friedensverhandlungen freie Hand. Dies gilt auch für Belgien."

Der letzte Hinweis bezieht sich auf die Unklarheit, die durch den anscheinend offiziösen Artikel eines Münchener Blattes über die belgische Frage und dessen Verbreitung durch das Wolffsche Telegraphenbureau entstanden war. Der fragliche Artikel machte die Wiederherstellung Belgiens von zwei gewichtigen Voraussetzungen und zwei ebenso gewichtigen Bedingungen abhängig, so daß eine gefährliche Bindung der deutschen Hand auch dann nicht vorgelegen hätte, wenn weiter an den offiziösen Ursprung geglaubt worden wäre. Es kam aber noch hinzu, daß ein französischer Neuigkeitskrämer aus einigen unabhängigen Zeitungsstimmen sich eine deutsche „Verbalnote an den Papst" herausgedichtet hatte, die Zugeständnisse wegen Belgien enthalten sollte und von der feindlichen Presse sofort auf das lebhafteste kommentiert wurde. Selbstverständlich nur in dem stereotypen Sinn, daß die Zugeständnisse ein Zeichen der Schwäche, vollständig ungenügend, wertlos und unannehmbar seien. Eine derartige Note existiert überhaupt nicht. Es ist auch eine weitere Erklärung über die konkreten Kriegsziele nicht eher zu erwarten, als bis die Friedensverhandlungen eröffnet werden können.

Es handelt sich da um eine Frage der Taktik, der Technik des diplomatischen Betriebes; aber sie ist von wesentlicher Bedeutung für die Geltendmachung unserer Interessen. Der Reichskanzler sagt mit Recht, daß jedes öffentliche Zugeständnis von deutscher Seite unter den obwaltenden Umständen nur verwirrend und nicht förderlich für den Frieden, sondern vielmehr kriegsverlängernd wirken würde. Die übliche Ausbeutung durch die feindlichen Hetzer kennen wir ja schon zur Genüge. Es kommt hinzu, daß die Einzelfragen nicht abgesondert jede für sich endgültig zu lösen sind, sondern in ihrer Gesamtheit — das eine gegen das andere und das Ganze in seiner Bilanz — abgewogen werden müssen. Wer vorzeitig seine Friedensbedingungen im einzelnen aufdecken wollte, müßte den schlechten Handelsbrauch des „Vorschlagens" nachahmen und viel mehr fordern, als er ernstlich durchzusetzen gedenkt. Das würde aber im vorliegenden Falle nur schädlich wirken, da die Verfechter des „Krieges bis aufs äußerste" dauernd Agitationsstoff schöpfen könnten. Unsere Feinde haben ja im Januar den Fehler gemacht, daß sie ein maßloses Eroberungsprogramm veröffentlichten, dessen Undurchführbarkeit mit Händen zu greifen war. Solche Streiche können wir uns natürlich nicht erlauben und haben auch weder Neigung noch Anlage dazu. Anderseits dürfen wir auch nicht vorzeitig sagen, was wir von den vorhandenen Faustpfändern und zu welchen Bedingungen wir es preisgeben könnten; denn man würde sofort die Zugeständnisse ohne Gegenleistung und ohne Dank einstreichen wollen. Die freie Hand ist unbedingt notwendig für unsere Unterhändler, damit sie den Künsten und Kniffen der gegnerischen Diplomaten gewachsen bleiben. Den Trotz der Gegner zu brechen und sie zum Eintritt in den Verhandlungssaal zu bewegen, würden auch vorzeitige Zugeständnisse nicht ausreichen, denn die feindlichen Machthaber kommen nicht aus gutem Willen, sondern nur gezwungen, gezwungen durch die Kriegslage und die Unzufriedenheit ihrer Völker.

Um diesen heilsamen Zwang zum Frieden zu befördern, müssen wir einfach uns in voller Geschlossenheit um die Regierung scharen, deren Programm wahrhaft demokratisch im guten Sinn des Worts und deren Taktik offenbar zweckmäßig ist — Granit für den amerikanischen Zahnathleten!

Auch die Kriegsanleihe ist nicht zu vergessen.

Landtagsbeginn in Bayern.

Von M. Geßner, München.

Der bayerische Landtag ist am 28. September zu seiner letzten Tagung in der gegenwärtigen Gesetzgebungsperiode zusammengetreten. Die Kammer der Reichsräte hielt noch an diesem Tage ihre erste Sitzung ab, während die Kammer der Abgeordneten damit am nächsten Tage folgte. Präsident v. Fuchs hielt in der Abgeordnetenkammer eine Eröffnungsansprache, in der er u. a. der begründeten Siegeszuversicht Deutschlands in gleicher Weise Ausdruck verlieh wie seiner ehrlichen Friedensbereitschaft. Die gleiche Grundstimmung klang durch in der Einleitung der großen Rede, mit der Finanzminister v. Breunig den Staatshaushaltsplan für 1918 und 1919 einführte und erläuterte. Den eingehenden Darlegungen über den Staatshaushaltsplan sei nur das eine entnommen, daß sich bei sparsamstem Vorgehen ein Fehlbetrag von etwas über 32 Millionen Mark ergibt, zu dessen Deckung eine Erhöhung des jetzigen Hundertsatzes der Steuern um 12 Prozent vorgeschlagen wird, eine Steigerung, die, so wenig angenehm sie dem Steuerzahler sein mag, doch fast mehr durch ihre Geringfügigkeit als durch ihre Höhe überrascht. Mehr grundsätzliche Erörterungen des Finanzministers über das Verhältnis zwischen Reich und Bundesstaaten bewegten sich in dieser Hinsicht in der gleichen Richtung wie die tags vorher in der Kammer der Reichsräte gehaltenen Reden des Präsidenten Fürsten Fugger und des Ministerpräsidenten Grafen Hertling, zwei Reden, die über Bayern hinaus Beachtung verdienen.

Fürst Fugger beschränkte sich in dem außenpolitischen Teil seiner Rede eigentlich auf eine kurze Hervorhebung der für uns günstigen Kriegslage, wobei er als Voraussetzung für das Durchhalten und die Sicherung einer guten Zukunft des Reiches und seiner Bestandteile Einheit und zielbewußte Führung auch in der Heimat bezeichnete. An dieser Forderung soll hier nicht gedeutelt werden, aber man darf wohl feststellen, daß sie zwar von starkem Siegeswillen zeugt, aber gewiß nicht in der Richtung von Treibereien geht, die die von der deutschen Regierung im Einklang mit der Mehrheit der Volksvertretung und des Volkes eingeschlagene Politik in Verruf bringen und in ihrer gedeihlichen Wirkung hemmen können. Die Einheitlichkeit muß sich auf der Linie dieser Politik bewegen. Eingehender als Fürst Fugger kam Graf Hertling auf den zu unseren Gunsten sprechenden Stand der Dinge auf allen Kriegsschauplätzen zu sprechen und gedachte dabei mit gebührendem Danke all derer, die dazu beigetragen haben. Daran aber schloß er nicht, wie es bei den uns feindlichen Staatsmännern, obwohl sie sich auf eine derartige Kriegslage nie berufen konnten, üblich war und noch ist, große Sprüche über die Vernichtung der Feinde und die Zerstückelung ihrer Länder, sondern den Hinweis auf das — Friedensangebot

vom Dezember vorigen Jahres und die Feststellung, daß die Mittelmächte, trotz der schnöden Abweisung, die sie damals erfuhren, zu Verhandlungen über einen „allseitig ehrenvollen Frieden der Verständigung“ auch jetzt noch bereit sind. Zum Beweise führte er an die Julisresolution des Deutschen Reichstags und die von ihm selbstverständlich genannte freudige und dankbare Begrüßung des hochherzigen Friedensappells Seiner Heiligkeit des Papstes. Auch aus der bisher wenig freundlichen Aufnahme des Friedensrufes des Papstes bei unseren Gegnern folgert er nicht, daß nun diese Bereitwilligkeit aufzukündigen sei, sondern nur, daß wir nicht eher auf die Erörterung von Einzelheiten eingehen können, als auch die Gegner zu einer Verständigung unzweideutig bereit sind. Daß solche Haltung nicht Schwachherzigkeit entspringen muß, daß sie sich vielmehr auf sittliche Stärke gründet, zeigt neben der überzeugungsvollen und überzeugenden Zuversicht, zu der uns die militärische Lage berechtigt, die nachdrückliche Zurückweisung der Anmaßung Wilsons.

Hier fand Graf Hertling einen Uebergang zu unseren innerpolitischen Verhältnissen, deren Erörterung er mit der bedeutungsvollen Feststellung einleitete, daß es in Deutschland keine autokratische Regierung gibt, keine, die hinter dem Rücken des Volkes und seiner Vertretung geheime Verträge schließt, keine also auch, der gegenüber das Volk fremde Hilfe brauchte. Die Repräsentanten der deutschen Monarchien stehen über den Gegensätzen wirtschaftlicher Interessen und politischer Parteien und richten ihr Streben nur auf das Wohl des Ganzen. Ein Vergleich dieses Zustandes mit anderweitigen Verhältnissen rechtfertigt die Bemerkung: „Ich kann nicht finden, daß die Erlebnisse der drei letzten Jahre uns den Vorzug demokratischer Verfassungen hätten erkennen lassen, wo im gegebenen Falle unter dem Drucke mächtiger Interessentengruppen einem einzelnen wie dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika eine nahezu unbeschränkte Macht in die Hände gegeben werden kann.“

Dabei steht Graf Hertling hinsichtlich der politischen Einrichtungen Deutschlands keineswegs auf dem Standpunkt: Quieta non movere, sondern gibt ohne weiteres zu, daß manches verbesserungsbedürftig oder änderungsbedürftig sein kann. Aenderungsbedürftig erscheint ihm auch die Kammer der Reichsräte in ihrer heutigen Zusammensetzung, nicht im Hinblick auf ihre Leistungen, denen er verdiente Anerkennung zollt, sondern im Hinblick auf die Aenderung in der Gliederung der Gesellschaft. Und deshalb kündigt er eine dahingehende Gesetzesvorlage an. Vor ihm hatte Fürst Fugger für unser Staatsleben den Grundsatz „Leben und leben lassen“ vertreten und eine zeitgemäße, vernünftige Fortentwicklung des öffentlichen Rechts als durchaus vereinbar erklärt mit einer gesunden konservativen Staatspolitik. Nur dürften bei Aenderungen die bewährten soliden Grundlagen nicht erschüttert werden. Unter dieser Voraussetzung ist auch die Kammer der Reichsräte zu Aenderungen bereit, nicht nur zu solchen, die unbedingt notwendig sind, auch zu solchen, die im Interesse des bürgerlichen Friedens wünschenswert erscheinen können, also auch zu einer Reform der Kammer der Reichsräte selbst, zu einer Reform, der zufolge kraft königlicher Ernennung bisher nicht oder nach ihrer Ansicht zu wenig vertretene Berufsstände Vertreter im Reichsrat erhalten sollen. So will die Kammer das in weiten Kreisen feststehende Urteil rechtfertigen, daß sie stets berechtigte Erwartungen erfüllt und zeitgemäßen Anregungen Rechnung getragen hat. Dieses Urteil ist in der Tat gerechtfertigt. Die Kammer der Reichsräte läßt sich eine Reform nicht abzwingen, sondern weiten Blickes und hohen Sinnes gibt sie selbst den Anstoß dazu. Mag sie mit der Reform, wie sie ihr vorschwebt, nicht alle Kreise zufriedenstellen, namentlich die nicht, die für ruhige Entwicklung kein Verständnis haben oder aus kindischer Abneigung gegen die erste Kammer möglichst weitgehende Forderungen stellen zu müssen glauben, um so sicherer werden alle gemäßigten Elemente damit einverstanden sein. Sie wird aber auch den radikalen Agitatoren und Demagogen viel Wind aus den Segeln nehmen.

Die beiden Reden sind Muster großzügiger Behandlung sowohl außenpolitischer wie innerpolitischer Fragen, sie verraten beide den Grundzug der Verständigung auf der Grundlage von Recht und Billigkeit. Nur so können in der auswärtigen Politik und durch sie weitere Weltkatastrophen vermieden und die Menschheit zu gemeinsamer Arbeit im Sinne wahrer Menschheitsinteressen zusammengeführt werden, kann in der inneren Politik der Kampf zwischen Reaktion und Umsturz wenn nicht beseitigt, so doch erheblich gemildert und die Mehrheit der gemäßigten Elemente zur Arbeit an einem Fortschritt in Ruhe und organisierter Fortentwicklung des Bestehenden gesammelt werden. Diese Grundsätze schließen Festigkeit in unerläßlichen Forderungen nicht aus. Das zeigt in beiden Reden der Hinweis auf den bundesstaatlichen Charakter des Reiches, insbesondere die deutliche Betonung der Notwendigkeit entsprechender Verteilung von Rechten und Pflichten in der Rede des Fürsten Fugger.

So haben zwei hervorragende Vertreter Bayerns vornehmlich Zeugnis abgelegt von dem neuen Geist, von dem in den letzten Tagen soviel die Rede war, von dem Geist, der die Völker in ihren gegenseitigen Beziehungen zu dauernder Verständigung, die einzelnen Völkerfamilien im häuslichen Kreise zu gedeihlicher ruhiger Entwicklung und Zufriedenheit führen soll. Selbst ein Berliner nationalliberales Blatt glaubt diesen neuen Geist aus den Reden der beiden Bayern Graf Hertling und von Kühlmann — vom Fürsten Fugger scheint man infolge mangelhafter Berichterstattung in Berlin nichts zu wissen — verspürt zu haben und rühmt seine Vertreter. Dabei stellt es die Frage, ob Deutschland „e Bavaria lux“ kommen soll. Wir in Bayern halten diesen Geist freilich nicht für so neu. Er ist im Grunde genommen schon recht alt, so alt wie das Christentum, allerdings auch wie dieses ewig neu, ist ein Ausfluß der Welt- und Staatsauffassung, wegen der Bayern in vergangenen Zeiten von gewissen Leuten über Deutschlands Grenzen hinaus als das „dunkle Bayern“ verschrien wurde. Das bewußte Berliner Blatt glaubt selbst hervorheben zu müssen, daß Graf Hertling auf dem rechten Flügel der Zentrumspartei stehe. Es hätte auch noch andere Beziehungen herstellen können. Und trotzdem der neue Geist? Nicht trotzdem, sondern eben deshalb! Im übrigen soll die namentlich von dieser Seite ungewohnte Anerkennung uns nicht übermütig machen. Nur das bitten wir nicht zu vergessen, daß wir in Bayern zur Pflege und Entwicklung des neuen Geistes, der die Welt und die Staaten erneuern soll zum Wohle der Gesamtheit und der einzelnen, unser redlich Teil beizutragen imstande sind, und daß man uns daher im Sinne dieses Geistes auch als gleichberechtigte Brüder betrachten und behandeln soll.

Rufzeichen zur Neuorientierung.

Von Joseph Haas, Feldgeistlicher.

Für den deutschen Katholizismus wird kaum etwas nach dem Kriege so sehr von Bedeutung sein als die schon vorher brennende Frage der Stellungnahme weiter gebildeter Kreise zur Kirche. Nicht zuletzt deshalb ist die „Allgemeine Rundschau“ bei vielen so beliebt, weil sie keine Spalte frei hat für Vogelstraußpolitik. So wage ich auch hier vor den Rufzeichen ein paar mutige Fragezeichen. Steht nicht heute noch der Großteil der Gebildeten des deutschen Volkes verständnislos und fremd unserer Kirche gegenüber? Ich glaube ja auch, es war schon vor dem Kriege eine Wendung zum Besseren spürbar, aber sehr vereinzelt; und gerade im Felde ist mir jene Frage durch eigene Beobachtungen oft und empfindlich aufgedrängt worden. Wenn einer ehrlich ist und gute Augen hat, muß der sich nicht eine ganz leidige Entfremdung zwischen gebildeten Katholiken sogar und katholischen Grundsätzen eingestehen? Ich erinnere nur an die starken und einflußreichen schlagenden Studentenverbindungen besonders im katholischen Süden unseres Reiches, die eine Menge Katholiken oft aus streng religiösen Familien in ihren Reihen zählen trotz Mensurverbot und Kirchenbann. Noch ist die Zeit, die neu werdenden Verhältnisse auf unseren Universitäten mitzubeeinflussen. Selbst das Verhältnis der katholischen Studentenverbände zu den Geistlichen. Hat das denn der ungeheuren Bedeutung entsprochen, die diese Verbände für das katholische Geistesleben und unsere ganze Volkskultur zweifellos besitzen? Fragezeichen! Nach dem Kriege müssen viele katholische Korporationen fast wieder von vorne anfangen, weil alle ihre Burschen und Füchse im Felde waren und viele auch von den Philistern noch dazu fielen und jede Keilarbeit unmöglich war. Und noch eine letzte Frage! Klafft nicht zwischen der deutschen idealistischen Philosophie und der kirchlichen Scholastik eine Kluft ohne Brücken, daß vielen Gebildeten selbst in katholischen Korporationen ein Zusammenkommen mit den verhältnis-

mäßig wenigen theologisch Gebildeten unmöglich scheint? Zwei verschiedene Seelen, die sich nimmer verstehen! Vielleicht war dennoch die Schuld nicht bloß auf einer Seite zu suchen? Wahrscheinlicher noch darf man eine Schuldfrage gar nicht stellen. Aber wenn je, muß heute jeder gebildete Katholik sich seiner Verantwortung bewußt sein, da alles sich neu orientiert.

Nicht lange vor Kriegsbeginn erst wurden endlich in verschiedenen Universitätsstädten eigene Seelsorger für Studenten aufgestellt. Aber nicht überall und kaum wo genügend! Heute muß schon der Durchschnittsgeistliche eine solche philosophische Vorbildung haben, daß er wenigstens die Probleme fühlt, die nicht wenige Hochschüler bewegen. Es sollte vielmehr das ehemalige patriarchalische Verhältnis der alten Pfarrer zu den Studenten vorbildlich sein und nachgeahmt werden. Die Aufgabe eines Religionslehrers an der Mittelschule gehört zu den allerschwersten und kann nur Früchte bringen, wenn auch der Seelsorger in der Heimat, der die Familie kennt und den Studenten in der Freiheit der Ferien beobachtet, seinen Einfluß voll ausübt. Dem Hochschüler aber kann kaum der unbedingt notwendige Halt besser geboten werden als in der katholischen Korporation. Die wird freilich ihrer Aufgabe nur gewachsen sein, wenn sie mitten drin steht im katholischen Leben. Sie braucht das beste junge Blut, die Absolventen aus den besten katholischen Familien. Sie braucht also vor allem einen viel größeren Bekannten- und Freundeskreis unter den Pfarrern als bisher. Mir ist es immer unverständlich geblieben, wie moderne Seelsorger Jugendvereine, Burschenvereine, Dienstbotenvereine, Gesellenvereine, Arbeitervereine und Preßvereine gründen, leiten und unterhalten mit großen Opfern an Zeit und Geld und Kraft, — aber sich nicht kümmern um die katholischen Studentenvereine. Jetzt oder nie — Neuorientierung! Engere Beziehungen zwischen katholischen Studentenverbindungen und dem katholischen Volk, den katholischen Tageszeitungen und Zeitschriften und den katholischen Pfarrern! Mehr Fühlung zwischen Seelsorgern und Studenten und gebildeten Katholiken! In der Studienstadt und in der Heimat; nicht nur beruflich, auch persönlich, in geistigem Verkehr, familiär, gesellschaftlich! Größerer Konnex zwischen katholischen Gebildeten und Geistlichen! Nicht um sich von andern abzuschnüren, aber um sich die Hauptlebensader nicht zu unterbinden!

Die soziale Tat, aus lebendiger Begeisterung geboren, bahnt den rechten Weg und schafft rechtzeitig Wandel und Werte. Der Tat gegenüber bleibt alle Theorie grau. Es geht ja auch kein Gedanke im Geistesleben verloren, aber nur der Gedanke, der den Willen wärmt zu feuriger Begeisterung, behält im Leben recht. Diese Betonung der lebendigen Tat gegenüber dem bloßen Gedanken, des Geisteslebens gegenüber dem rationalistischen Idealismus ist schon ein Pfeiler zur Brücke vom deutschen Idealismus zur katholischen Scholastik. Die Brücke ist heute noch nicht fertig, aber Pfeiler stehen schon mehrere da, wenn ich recht sehe. Der deutsche Idealismus, wie er auf Kant zurückgeht, und die metaphysische Scholastik, die vom Aquinaten herkommt, waren in den äußersten Extremen unversöhnliche Gegensätze. Aber heute ist der deutsche Idealismus in eine Entwicklungsstufe eingetreten, die in der Philosophie eines Eucken und Windelband schon zur Metaphysik wird.

„Die letzte große Epoche, in der der Schein gegeben war, als könnten Vernunft und Wissenschaft wahrhaftig aus sich allein heraus und ohne religiöse Gesamtinspiration die beste Leitung und Führung menschlicher Angelegenheiten faktisch in die Hand nehmen, war das Zeitalter der Aufklärung, das philosophisch in Deutschland mit dem Werke Kants, in Frankreich mit dem Werke Auguste Comtes, in England mit jenem Herbert Spencers seine letzte Formulierung fand. Heute, das heißt am katastrophenartigen Abschluß einer Periode, die Schritt für Schritt auch den Geist der Philosophie und Wissenschaft nationalisierte, fällt es uns wie Schuppen von den Augen, daß jener Schein einer Selbstständigkeit auch in jenem Zeitalter nicht den freien Kräften der Vernunft verdankt war, sondern nur der heimlich die Begriffe nährenden Tradition, die aus einem universal gerichteten, religiösen Kulturzeitalter, dem Mittelalter, noch Menschen zugegangen war und sie beseelte, die diese Tradition offen und bewußt bekämpften." So schreibt Max Scheler und Hermann Bahr sagt dazu: „Es wird nun darauf ankommen, ob der Deutsche, der gute, brave Durchschnittsdeutsche, die furchtbare Größe des Augenblicks begreifen lernt. Er ist des besten Willens, bildet sich aber ja noch immer ein, der moderne Mensch könne nicht mehr glauben, der Glaube sei wissenschaftlich widerlegt. Daß diese Wissenschaft des Unglaubens inzwischen selbst längst schon wieder wissenschaftlich widerlegt worden ist, ahnt er nicht. Von der stillen Vorarbeit der großen deutschen Denker unserer Zeit, Lotzes, Franz Brentanos, Diltheys, Euckens, Husserls, weiß er nichts. Im Ohr der Durchschnittsmenschen tönt immer das eben erst auftauende Posthorn des gerade schon wieder überwundenen letzten Irrtums nach."

Aber auch die Scholastik muß viel mehr durch und durch gebildete Schüler besitzen, die in ihren tiefsten Sinn eingedrungen sind und in ihre Lebenswerte, und die ihre Gedankengänge und ihre Seele andern nahebringen können. Die müssen aber eben deswegen die Gebildeten, denen sie geben wollen, dort aufsuchen, wo sie zu finden sind, sie müssen auch die moderne Philosophie kennen. Zwei philosophische Semester sind dazu zu wenig. Und doch müssen vor allem unsere katholischen Geistlichen heute besonders die pontifices sein, die die Brücke bauen von der Scholastik zum Idealismus, von moderner Denkart zum Dogma. Von der Stellungnahme der Gebildeten zur Kirche hängt zum größten Teil die religiöse und kulturelle Weiterentwicklung unseres deutschen Volkes ab und Segen oder Fluch aller Neuorientierung.

Mißgriffe in der katholischen Friedensförderung.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Als einen Monat nach dem Morde in Sarajewo die österreichisch-ungarische Monarchie ihr kraftbewußtes Ultimatum an die königlich serbische Regierung sandte, da empfand man einmütig, daß in diesem weltgeschichtlichen Schriftstücke kein ländergieriges, sondern ein in seinen heiligsten Rechten schwer verletztes Staatswesen sprach und Sühne heischte. Wenn der vielgenannte Wiener Reichsratsabgeordnete, Stadtrat Dr. Mataja, damals in eine Massenversammlung von Wienern die Worte hineinrief: „Das ist einmal die richtige Sprache, wie man mit Fürsten- und Königsmördern spricht", so hat er ohne Zweifel allen Zuhörern aus der Seele gesprochen. Es hat damals nicht viel gefehlt, daß das Redaktionsgebäude der Wiener „Zeit" den unfreundlichen Besuch vieler tausender erregter Menschen erhalten hätte. Man wollte den Herausgebern des auffällig serbophilen Blattes drastisch mitteilen, was die Wiener über es empfinden. An dies mein Erlebnis in Wien muß ich immer wieder denken. Und als dann der greise Friedenskaiser Franz Joseph unter Anrufung von Gottes Zeugenschaft seine Soldaten zu den Waffen rief, wer hätte in seinem Innern auch nur den Gedanken aufkommen lassen, daß unser Vaterland einen irrigen oder gar sündigen Weg beschreite? Dem milden Völkerhirten auf Petri Stuhl hat der beginnende Weltkrieg das Herz gebrochen. Ueber uns aber hat er nach wohlbeglaubigter Mitteilung das Urteil gesprochen: „Oesterreich führt einen gerechten, nur allzugerechten Krieg". Auf demselben Boden des Rechtes stand mit uns unser Verbündeter, das Deutsche Reich, Treugenosse auf Gedeih und Verderb, auf Leben und Tod. Daß eine „unheilvolle Verkettung von Ereignissen im August 1914" zum Weltkriege führen mußte, ist nicht unsere Schuld. Die Nebelschleier der Lüge zerrinnen schon im hellen Lichte der Wahrheit und jüngst erst drang aus Petersburg von einer Anklagebank aus eine Stimme zu uns herüber, die Zeugnis für unser Recht ablegte.

Das tiefinnerst verankerte Rechtsbewußtsein gab damals allen Völkern beider Reiche Kraft und Stärke und vor allem Einmütigkeit. Daß doch heute noch jener Burgfriede herrschte, wo es gilt, mit dem Feinde draußen Frieden zu machen! Schon aber hat es den Anschein, als ob es der großen englischen Lügenfabrik gelingen könnte, durch ihre Schlagworte die Völker der Mittelmächte in einen verderblichen Streit zu verwickeln. Es ist wahr, daß die lange Dauer des fürchterlichen Krieges zur Besinnung mahnt und jede überschwengliche Kriegsverherrlichung als Hohn auf die Menschenwürde empfinden läßt. Es ist aber auch wahr, daß es bei uns niemanden gibt — es sei denn die Kriegswucher-Hyänen —, der am Kriege eine Freude empfindet. Es gibt auch niemanden, der noch den anfänglich auflodernden Haß gegen die Feinde in sich nährte. Wir sind alle sehend geworden, wir sind auch alle eins in der Sehnsucht nach dem Frieden. Warum nun dieses gegenseitige Verdächtigen nach einer

elenden Schablone von Schlagworten? Warum das gegenseitige Mißtrauen in diesen furchtbar ernsten Augenblicken, wo es ums Ganze geht? Ums Ganze unserer Heimatstaaten, ums Ganze auch der Menschheit?

Von den Mißgriffen in der katholischen Friedensförderung will ich sprechen. Sind denn solche geschehen oder geschehen solche? Die päpstliche Friedensnote an die regierenden Häupter der kriegführenden Länder ist Balsam in die brennenden Wunden der Menschheit, ist ein verheißungsvoller Hoffnungsschimmer des nahenden Friedens. Ist es aber vom katholischen Standpunkte aus klug, die theologisch korrekte Erklärung eines deutschen Zentrumsblattes, daß die Note einen politisch-diplomatischen Schritt des Papstes bedeute, mit hämischen Glossen zu versehen? Wir würden uns mit vielen ähnlichen Schritten der Päpste in der großen Vergangenheit in Widerspruch setzen, wollten wir die gegenwärtige Friedensnote des Papstes als eine rein religiöse Tat hinstellen. Ihr Inhalt und ihre Adressaten lassen eine solche Deutung unmöglich zu. Die tiefe und dankbare Ehrfurcht, mit der wir Katholiken den päpstlichen Friedensruf aufnehmen, ist deshalb keinen Grad geringer. Und die Arbeit für sie, meine ich, wird bei richtiger Auffassung erfolggekrönter sein. Noch unkluger sind die Worte, die ich bald nach dem Erscheinen der Friedensnote im führenden katholischen Blatte Steiermarks fand: „Für jene Parteien, Zeitungen und Politiker, die noch immer vom U-Boot-Krieg die Niederringung Englands erwarten, bedeutet das Eingreifen des Papstes eine Störung ihrer Kreise. Verständnis können ihm doch nur jene Kreise entgegenbringen, die den Glauben an ein Ende des Krieges mit militärischen Mitteln verloren haben."[1]) Warum die Streitfrage über die U-Boote überhaupt hereinzerren? Es ist doch wohl möglich, daß die U-Boote, zumal die Autoritäten immer wieder deren wirksame Kraft bezeugen, uns dem Frieden näher bringen und daher gebraucht werden müssen, solange die Gegner uns dazu zwingen. Daß jene, die in die U-Boote noch immer Vertrauen setzen, der päpstlichen Friedensnote kein Verständnis entgegenbringen könnten, diese Behauptung wirkt verletzend. Haben denn die Gegner der U-Boote Beweise dagegen, daß die jetzt auffällig bescheideneren Reden der englischen Staatslenker nicht zum Teile wenigstens auch der U-Boot-Wirkung zuzuschreiben sind? Sollen wir ganz vergessen, daß die U-Boote die einzig wirksame Gegenwehr gegen die englische Hungerblockade sind? Ich hätte davon geschwiegen, wenn nicht der Hauptschriftleiter des genannten Grazer Blattes in der ersten großen katholischen Friedensversammlung in Graz unverhältnismäßig ausführlich hätte beweisen wollen, daß uns die U-Boote nicht dem Frieden näherbringen. Nach meinem Dafürhalten muß aus der katholischen Friedenspropaganda diese Streitfrage ausgeschaltet werden.

Ausgeschaltet muß auch werden die Erörterung der Schuldfrage in einem Sinne, der das tiefwurzelnde Rechtsbewußtsein, das ich eingangs angedeutet habe, irgendwie zu verletzen geeignet wäre. Es ist deshalb durchaus nicht notwendig, auf die Feinde blindwütig loszuschimpfen. Unerträglich aber ist den Ohren der meisten jede Rede, die England, das nun einmal nach der Ueberzeugung der Mehrheit unseres Volkes der Kriegsschürer ist, ganz verschont oder gar verteidigt und etwa Rußland als den einzigen und eigentlichen Störenfried Europas hinstellt. Was auch in jener Versammlung geschehen ist.

Am allergefährlichsten sind Redewendungen, die wie eine Anklage gegen unseren deutschen Verbündeten klingen. In der Wechselrede trat in der mehrgenannten Versammlung leider auch ein Redner, ein bekannter Hochschullehrer, mit solchen Redewendungen vor die Zuhörer. Wenn ihm aus gegnerischem Munde das erzürnte Wort: „Britenredner" entgegenflog, ich begreife es. Wir wissen es nachgerade genug, daß den Engländern neben Belgien auch das Schlagwort von Preußens Militarismus, seiner Autokratie u. dgl. als „wahrer" Kriegsgrund galt, alles natürlich zu seiner Zeit. Wir sind schon so weit gekommen, daß Wiener Blätter von der Art der „Zeit", der „Arbeiterzeitung" und des „Morgen" den kecken Einmischungsversuch Wilsons in Deutschlands innere Verfassung in aller Form verteidigen. Manche Blätter zeigen nicht üble Lust, auch für die Entthronung der Hohenzollern-Dynastie, wie sie Wilson versteckt erwartet, Stimmung zu machen.

Wie sollen wir den Frieden vorbereiten? Benedikt XV. hat in seiner ersten Friedenskundgebung vom 1. November 1914 ebenso eindringlich wie in seiner letzten vom 1. August 1917 auf die Notwendigkeit der sittlichen Erneuerung der Menschen hingewiesen. Das sei die Grundlage unserer, der katholischen Friedenspropaganda! Jetzt wäre es an der Zeit, auf die zersetzende und friedenstörende Macht der religions-, autoritäts- und kirchenfeindlichen Freimaurerei hinzuweisen. Im Laufe des Krieges haben Blätter zur Freimaurerfrage Geständnisse gemacht, die in der Friedenszeit unerhört gewesen wären. Anknüpfungspunkte genug, um über den sonstigen Meinungsstreit hinweg in Einigkeit der päpstlichen Friedensarbeit den Weg zu bereiten. So aber liegen wir uns wegen Belgien, wegen der U-Boote, wegen des preußischen Militarismus, wegen der Demokratie in den Haaren, werfen einander „Flaumacher", „Miesmacher" oder „Kriegshetzer", „Imperialisten", „Autokraten", „Schwerindustrielle", „Großagrarier" an den Kopf, und: „duobus litigantibus tertius gaudet", d. h. gut deutsch: Die eigentlichen Schuldträger am Weltkriege, die mit dem Mammon verbündeten romanischen Freimaurer, lachen in höllischer Freude über die armen Geprellten, die sich gegenseitig beschuldigen. Seit Kriegsbeginn lese ich tagtäglich — nicht zum Vergnügen — alle führenden Blätter Deutschlands und Oesterreichs. Nicht viele sind es, die die gerade Linie seit dem August 1914 bewahrt haben. Meine Achtung vor diesen Blättern wächst immer mehr. Es stünde um den Frieden besser, wenn der Großteil der Blätter den Zickzackkurs gemieden hätte.

Schließlich noch ein Wort. Dem Frieden dienen jene katholischen Führer nicht, die mit aufdringlicher Vorliebe in materialistisch gerichteten Blättern das Wort ergreifen, weil diese Blätter lediglich aus Nützlichkeitsgründen, die dem gegebenen Augenblick entspringen, solchen Mitarbeitern ihre Spalten öffnen. Ebensowenig verspreche ich mir einen Erfolg vom Beitritt zu allerlei zweifelhaften internationalen Friedensgesellschaften. Solange diese nicht ein ewiges, unumstößliches Sittengesetz, das im Glauben an einen persönlichen Gott ankert, feierlich anerkennen, dienen die katholischen Mitglieder nur als Aufputz zur Täuschung des Publikums.

[1]) „Grazer Volksblatt", Nr. 576, 1917.

Die Einsamkeit.

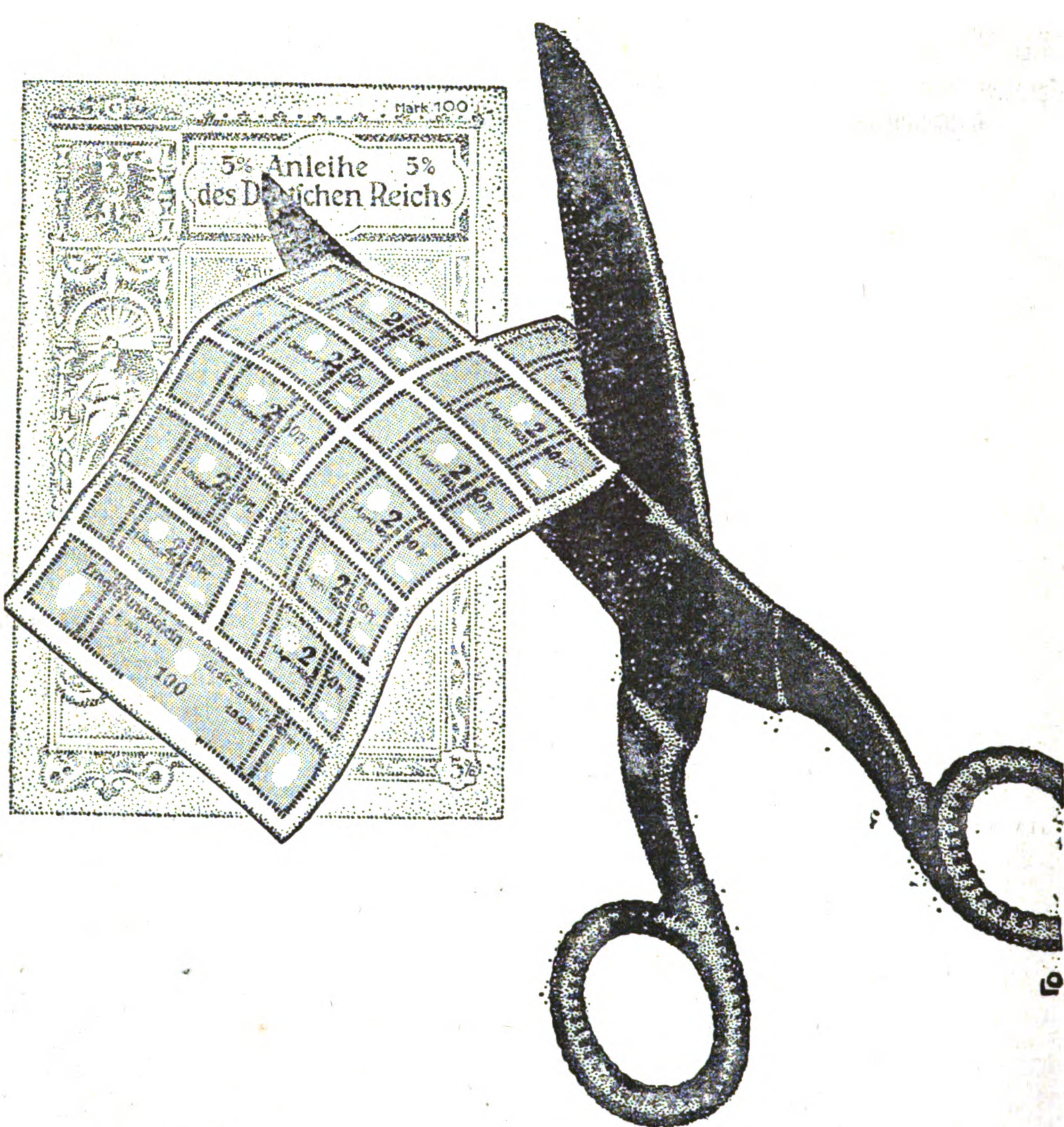
In wirrem Haar, mit tränenmüdem Blick
Sucht' eine bleiche Frau seit grauer Zeit
Auf Erden einen Freund in Leid und Glück
Und fand ihn nicht.
Es war die Einsamkeit.

Einst in der Wüste, menschenleer und öd,
Traf ohne Trank und Brot sie einen Mann;
Seit vierzig Nächten kniet er im Gebet.
Ein Cherub hält die stumme Fremde an:
„Bleib! Störe nicht den einsam stillen Gott,
Von Himmelsvisionen ist er trunken,
Seiner Gedanken Tiefe misst kein Lot."
— Da ist die Einsamkeit ins Knie gesunken.

Drei Jahre drauf nach Golgatha sie kam
„Mein Gott, mein Gott, was hast du mich verlassen?"
Sie hört's, schaut auf, und sieht mit Grau'n und Gram
Am hohen Kreuz den gleichen Gott verblassen.
In heissem Mitleid wallt ihr Herz empor;
„Schon wieder in so einsam harter Not"
Flüstert sie zitternd in sein brechend Ohr.
Er haucht: „Ich sterbe den Erlösertod."

Seitdem zieht still sie durch das Erdenland
Und salbt, die ihr sich nahn, den tausend Kranken
Zu grossen Taten ihre Dulderhand
Und ihre Stirn zu herrlichen Gedanken.

Martin Mayr.



Nützet Euch, nützet dem Vaterland, zeichnet Kriegsanleihe

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwigs Antwort auf die Papstnote.

Dem König Ludwig III. von Bayern war seinerzeit die Friedensnote des Papstes durch den am Kgl. Hofe beglaubigten päpstlichen Nuntius auch übermittelt worden. Der König hat hierauf an den Papst das nachstehende Antwortschreiben gerichtet:

Heiligster Vater!

Euere Heiligkeit haben mit Schreiben vom 2. August lfd. J. an die Staatsoberhäupter der kriegführenden Völker einen feierlichen Appell gerichtet, um durch einen gerechten und dauernden Frieden die Schrecknisse dieses fürchterlichen Krieges zu beenden und der Welt den Frieden wieder zu geben. Euere Heiligkeit haben die hohe Gnade gehabt, dieses hochbedeutsame Dokument auch an mich gelangen zu lassen, wofür ich meinen aufrichtigsten Dank entgegenzunehmen bitte.

Mit tiefster Ergriffenheit habe ich die Worte Euerer Heiligkeit vernommen. Aus jedem Satze dieses, der Anbahnung des Friedens gewidmeten Schreibens spricht das heiße und innige Bestreben Euer Heiligkeit als Vertreter des göttlichen Friedensfürsten, der leidenden Menschheit die Segnungen des Friedens wieder zu bringen. Hiermit krönen Euere Heiligkeit in edelster Weise das Werk, das sich Euere Heiligkeit seit dem ersten Tage Ihres Pontifikates vorgesetzt haben: in allumfassender väterlicher Liebe und Unparteilichkeit nach Möglichkeit die Schrecknisse dieses Völkerringens abzukürzen und die Leiden des Krieges zu lindern. Der unvergängliche Dank der ganzen Menschheit ist Euer Heiligkeit für dieses unermüdliche edle Wirken sicher.

Jeden Schritt, den Euere Heiligkeit zur Anbahnung eines dauernden und für alle ehrenvollen Friedens unternahmen, habe ich ebenso wie Seine Majestät der Deutsche Kaiser, König von Preußen, und alle anderen deutschen Bundesfürsten und wie das ganze deutsche Volk mit herzlichster Sympathie verfolgt. Die Geschichte beweist es, daß das deutsche Volk seit der Begründung des Deutschen Reiches keinen anderen und keinen sehnlicheren Wunsch gehabt hat, als in Frieden und in Ehren an der Lösung der höchsten Kulturaufgaben der Menschheit nach Kräften mitzuwirken und sich der ungestörten Entwicklung seines wirtschaftlichen Lebens zu widmen. Nichts konnte dem friedliebenden deutschen Volke und seiner Regierung dabei ferner liegen, als der Gedanke eines Angriffes auf andere Völker und als das Streben nach gewaltsamer Gebietserweiterung, denn kein Sieg und kein Ländererwerb konnte in seinen Augen auch nur im entferntesten die furchtbaren Schrecken eines Krieges, die damit notwendig verbundene Vernichtung kultureller und wirtschaftlicher Werte aufwiegen. Die in voller Uebereinstimmung mit den deutschen verbündeten Regierungen geführte Politik des Deutschen Kaisers und der Reichsleitung, die allezeit, oft bis hart an die Grenze des mit den deutschen Interessen Verträglichen, die Erhaltung und Sicherung des Friedens im Auge hatte, fand daher stets die vollste Billigung des deutschen Volkes und seiner gewählten Vertreter. Erst als sich Deutschland in seiner Existenz bedroht betrachten mußte, als sich das deutsche Volk mit seinem treuen Verbündeten von allen Seiten angegriffen sah, gab es keine andere Wahl, als mit dem Aufgebot aller Kräfte für Ehre, Freiheit und Dasein zu kämpfen. Aber auch während dieses uns aufgezwungenen, nun mehr als drei Jahre wütenden Krieges ohnegleichen hat die deutsche Regierung unzweideutig Beweise ihrer Friedensbereitschaft geliefert, und zwar ganz besonders durch die im Verein mit unseren Bundesgenossen schon zu Ende des Jahres 1916 an die Feinde gerichtete feierliche Aufforderung, in Friedensverhandlungen einzutreten; wenn dieser erste ernste Versuch, den Schrecken des Krieges ein Ende zu machen, gescheitert ist, so trifft dafür die Verantwortung unsere Gegner, die jedes Eingehen auf den Vorschlag ablehnten. Um so inniger sind die Wünsche, die Ich gleich Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser, gleich dem ganzen deutschen Volke für einen Erfolg des von Euerer Heiligkeit jetzt unternommenen Schrittes hege, damit durch ihn zum Besten der ganzen Menschheit ein dauernder, für alle Teile ehrenvoller Friede angebahnt werden möge.

Ich habe die Ehre zu zeichnen

Euerer Heiligkeit ganz gehorsamer Sohn
Ludwig.

München, den 21. September 1917.

Die Antwort des Königs der Bulgaren an den Papst

hat nach einer Meldung aus Sofia, 25. Sept., folgenden Wortlaut:

Heiliger Vater!

Mit ehrerbietigster Ergebenheit vernahmen wir den Aufruf, den Eure Heiligkeit getreu der göttlichen Mission an die Oberhäupter der kriegführenden Staaten gerichtet haben, um sie zu veranlassen, dem Blutvergießen ein Ende zu machen und der so schwer geprüften Menschheit die Wohltat des Friedens wiederzugeben. Tief bewegt von der väterlichen Sorge, von der dieser neue, von Liebe und Menschlichkeit getragene Schritt eingegeben ist, vernahmen wir mit kindlicher Andacht die Stimme Eurer Heiligkeit, die sich zugunsten des Friedens und der Brüderlichkeit der Völker erhob.

In 30 Jahren, seitdem die göttliche Vorsehung uns berief, die Geschicke des bulgarischen Volkes zu lenken, haben wir keinen Augenblick die schicksalsschwere Bestimmung des bulgarischen Volkes aus den Augen verloren und haben keinen Augenblick die schwere Verantwortung verkannt, die diese höchste Aufgabe uns vor Gott und den Menschen auferlegt. Unser heißester Wunsch war immer, diesem Volke die Möglichkeit zu geben, sich friedlich auf den Wegen des Fortschritts und in gutem Einvernehmen mit den anderen Völkern zu entwickeln. Im Bewußtsein unserer Pflicht ermangelten wir niemals, die Umstände in Rücksicht zu ziehen, die das Ende dieses Krieges, dessen Schrecken nicht ihresgleichen haben, hätten beschleunigen können. Von den gleichen Beweggründen geleitet, richtete unsere Regierung im Einvernehmen mit den Regierungen unserer Verbündeten im Dezember 1916 an die gegen uns kämpfenden Mächte den Eurer Heiligkeit bekannten Appell, der bestimmt war, die friedlichen internationalen Beziehungen wiederherzustellen. Seither, sowie früher, sind wir, unterstützt von unserer Regierung, unablässig bemüht, die Einheit des bulgarischen Volkes zu sichern und von dem Wunsche beseelt, Bulgarien die Wohltaten des Friedens wiederzugeben. Darum glauben wir auch mit Eurer Heiligkeit, daß der Abschluß eines dauerhaften Friedens, der geeignet wäre, diese Wohltaten zu sichern, nur möglich sein wird, wenn die Regierungen sich über die von Eurer Heiligkeit vorgeschlagenen Maßnahmen einigen.

Die Gewalt wird in den internationalen Beziehungen dem Rechte und der Billigkeit weichen, sobald die Staaten, durchdrungen von den Menschlichkeitsgefühlen Eurer Heiligkeit, sich verständigt haben werden, um gleichzeitig den Stand ihrer Streitkräfte herabzusetzen und obligatorische Schiedsgerichtsverfahren in allen internationalen Streitigkeiten anzunehmen, d. h. sobald die Staaten die gleiche obligatorische Rechtsordnung untereinander werden anerkannt haben, die die privaten Beziehungen ihrer Untertanen beherrscht. In dieser Ueberzeugung und von unserer Regierung darin unterstützt, werden wir mit unserer ganzen Energie jeden solchen Vorschlag fördern, der den vitalen Interessen der bulgarischen Nation und ihrer Einheit nicht zuwiderläuft.

In der Mitte der Balkanhalbinsel gelegen, im Osten und Süden vom Meere umspült, allen für seine wirtschaftliche Entwicklung notwendigen Bedingungen entsprechend, hat Bulgarien, das von dem Grundsatz der Freiheit der Meere geleitet ist, und dank dem es seinen Wohlstand wird sichern können, keinen Grund, nicht zu wünschen, daß der Haß, der die Völker trennt, durch einen Frieden gezähmt und getilgt werde, durch einen auf gegenseitigem Verständnis und Mäßigung begründeten Frieden, der allen Völkern ihren Fortschritt verbürgt, indem er das natürliche Streben aller nach größerer Freiheit und nach einem größeren Maß von Glück schützt und alle Keime neuer Mißhelligkeiten und Katastrophen, wie wir sie jetzt erleben, ausschließt.

Voll Befriedigung ob der Feststellung, daß unsere Absichten, so wie wir sie eben zum Ausdruck brachten, mit dem Willen des Heiligen Stuhles übereinstimmen, und außerdem geleitet von dem Bestreben, in Frieden und Eintracht mit allen Völkern zu leben, wünschen wir aus vollem Herzen, daß das von Euerer Heiligkeit unternommene erhabene Werk von dem glänzendsten Triumph gekrönt werde, und daß die göttliche Weisheit in diesen entscheidenden Augenblicken jene erfüllen und erleuchten möge, die die Geschicke der durch die Schrecken des Krieges so grausam geprüften Völker lenken.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Oertliche Gefechte östlich der Maas. Fliegerangriffe auf England. Fortgang der dritten Schlacht in Flandern.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. September. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern erreichte der Artilleriekampf nachmittags an der Küste und vom Walde von Houthoulst bis Westhoek wieder große Stärke. An der Schlachtfront blieb die Kampftätigkeit auch nachts und am frühen Morgen gesteigert, ohne daß bisher neue englische Angriffe erfolgten. Gute Wirkung unserer artilleristischen Abwehr ließ sich am Verhalten der von uns beschossenen Batterien und an der Vernichtung zahlreicher Munitionsstapel feststellen. Bei Lens und bei St. Quentin, an dessen Kathedrale die Franzosen durch neue Beschießung ihr Zerstörungswerk fortsetzten, lebte die Feuertätigkeit auf.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. In mehreren Abschnitten der Aisne-Front und der Champagne schwoll mehrfach das Feuer zu großer Heftigkeit an. Bei Erkundungsgefechten hatte der Gegner Verluste. Vor Verdun war der Feuerkampf nachmittags und während der Nacht sehr lebhaft. Auch heute morgen herrschte rege Gefechtstätigkeit auf dem Ostufer der Maas.

14 feindliche Flugzeuge sind abgeschossen worden. Leutnant Wüsthof errang den 20. Luftsieg, Leutnant Kissenberth brachte zwei Gegner im Luftkampf zum Absturz.

25. September. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. An der Aisne und in der Champagne vorübergehende Feuersteigerung und Erkundungsgefechte, die uns Gefangene und Beute einbrachten. Auf dem Ostufer der Maas spielten sich zwischen der Straße Vacherauville—Chaumont und Maucourt bei heftiger Artillerietätigkeit örtliche Infanteriekämpfe ab. Südlich von Beaumont entrissen unsere Truppen den Franzosen Gräben in 400 Meter Breite und hielten sie gegen mehrere Gegenstöße. Im Chaume-Wald kam es zu erbitterten Nahkämpfen, welche die Lage nicht änderten. Bei Bezonvaux hatte ein Vorstoß in die feindlichen Linien vollen Erfolg. Im ganzen wurden den Franzosen über 350 Gefangene abgenommen.

Gestern abends griffen unsere Flieger England an. Auf militärische Bauten und Speicher im Herzen von London, auf Dover, Southend, Chatham und Sheerneß wurden Bomben abgeworfen. Brände bezeichneten die Wirkung. Alle Flugzeuge kehrten unversehrt zurück. Auch Dünkirchen wurde mit Bomben angegriffen. Die Gegner verloren 13 Flugzeuge. Oberleutnant Schleich errang den 22. und 23., Leutnant Wüsthof den 21. Luftsieg.

26. September. **Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.** An der Schlachtfront in Flandern ist seit gestern der Feuerkampf von neuem stark aufgelebt. Morgens nahmen unsere Truppen einen Teil des am 20. September nördlich der Straße Menin—Ypern verlorenen Geländes durch kraftvollen Ansturm wieder. Unter engster Zusammenfassung ihres Feuers und großem Kräfteeinsatz versuchten die Engländer durch viermaligen heftigen Gegenangriff, uns wieder zurückzudrängen. Der Feind wurde abgeschlagen, das zwischen Polygon-Wald und der großen Straße erkämpfte Gelände von uns behauptet. Außer blutigen Verlusten büßte der Engländer über 250 Gefangene ein. Abends steigerte sich das Feuer an der Küste, wo wieder Ostende von See und Land aus beschossen wurde, und von der Yser bis zur Lys. Nach starkem Feuer während der Nacht schwoll heute morgens die Artilleriewirkung vom Houthoulster-Wald bis zum Kanal Comines—Ypern zum Trommelfeuer an. Auf dem größten Teil dieser Front setzten dann englische Infanterieangriffe ein. Die Schlacht ist in vollem Gange. Im Artois und beiderseits von St. Quentin nahm die Feuertätigkeit vielfach zu. Abends griffen die Engländer bei Gonnelieu an und drangen vorübergehend in unsere Linien. Gegenstöße vertrieben den Feind.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Erkundungsgefechte verliefen für uns günstig. Südlich von Beaumont machte der Franzose auf die kürzlich genommenen Gräben einen vergeblichen Angriff.

Unsere Flieger griffen erneut London und die englischen Küstenplätze beiderseits des Kanals an. Bombenwürfe auf Ramsgate, Margate, Dover, sowie auf Boulogne, Calais, Gravelines und Dünkirchen hatten erkannte Brandwirkung. Eines unserer Flugzeuge ist nicht zurückgekehrt.

Ueber Land verloren die Gegner gestern 15 Flugzeuge. Oberleutnant Berthold brachte seinen 24. Gegner im Luftkampf zum Absturz.

27. September. **Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.** Die Schlacht in Flandern hat gestern vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein ununterbrochen getobt. In Kleinkämpfen setzte sie sich bis zum Morgen fort. Wieder hat die kampfbewährte 4. Armee dem britischen Ansturm getrotzt. Truppen aller deutschen Gaue haben Anteil an dem Erfolg des Tages, der dem Feind noch geringeren Geländegewinn brachte als der 20. September. Trommelfeuer von unerhörter Wucht leitete die Angriffe ein. Hinter einer Wand von Staub und Rauch brach die englische Infanterie zwischen Mengelaere und Hollebeke vor, vielfach von Panzerwagen begleitet. Der beiderseits von Langemarck mehrmals anstürmende Feind wurde stets durch Feuer und im Nahkampf abgeschlagen. Von der Gegend östlich von St. Julien bis zur Straße Menin—Ypern gelang den Engländern bis zu 1 Kilometer tief der Einbruch in unsere Abwehrzone, in der dann tagsüber sich erbitterte, wechselvolle Kämpfe abspielten. Durch Vorlegen seiner artilleristischen Massenwirkung suchte der Feind das Vorziehen und Eingreifen unserer Reserven zu hemmen. Die eiserne Willenskraft unserer Regimenter brach sich durch die Gewalt des Feuers Bahn. Der Gegner wurde in frischem Anlauf an vielen Stellen zurückgeworfen. Besonders hartnäckig wurde an den von Zonnebeke ausstrahlenden Straßen und am Abend um Gheluvelt gerungen. Das Dorf blieb in unserem Besitz. Weiter südlich bis an den Kanal Comines—Ypern brachen wiederholte Anstürme der Engländer ergebnislos und verlustreich zusammen. Der Feind hat bisher seine Angriffe nicht erneuert. Mindestens 12 englische Divisionen waren in Front eingesetzt; sie haben die Festigkeit unserer Abwehr nicht erschüttert. — Die Beschießung von Ostende in der Nacht vom 25. zum 26. September forderte außer Gebäudeschaden auch von der Bevölkerung Opfer. 14 Belgier sind getötet, 25 schwer verletzt worden.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Es kam nur zu örtlichen Vorfeldgefechten. 17 feindliche Flugzeuge sind gestern abgeschossen worden.

28. September. **Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.** Auf dem Schlachtfeld in Flandern steigerte sich von mittags an der Feuerkampf wieder, abends nach Trommelfeuer auf dem Gelände östlich von Ypern. Dort schritten die Engländer zu starken Teilangriffen nordöstlich von Frezenberg und an der Straße nach Menin. Auf beiden Angriffsfeldern wurden sie durch Feuer und im Nahkampf zurückgeworfen; am Wege Ypern-Paschendaele sitzt der Feind noch in einigen Trichtern unserer Linie.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. An mehreren Stellen hatten unsere Erkundungen guten Erfolg.

Auf erfolgreichen Kampfflügen schoß in den letzten Tagen Oberleutnant Berthold seinen 25., Leutnant Wüsthof den 22. und Leutnant v. Bülow den 21. Gegner ab. Oberleutnant Waldhausen gelang es gestern, 1 Flugzeug und 2 Fesselballone zum Absturz zu bringen.

29. September. **Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.** Heftigem Trommelfeuer in den Abendstunden östlich Ypern folgten nur bei Zonnebeke englische Teilangriffe; sie wurden abgewiesen. Am Wege Ypern—Paschendaele wurde der Feind aus der Trichterlinie, die er dort noch hielt, geworfen. Im Ueberschwemmungsgebiet der Yser brachten unsere Erkunder von Zusammenstößen mit Belgiern Gefangene zurück.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Mehrere Vorfeldgefechte, die unsere Sturmtrupps in die französischen Stellungen führten, hatten vollen Erfolg.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Bei Bisel im Sundgau blieben bei einem französischen Vorstoß einige Gefangene in unserer Hand.

London und mehrere Orte an der englischen Südküste wurden von unseren Fliegern mit Bomben angegriffen.

30. September. In Flandern wurden vorstoßende englische Erkundungsabteilungen an mehreren Stellen abgewiesen.

Unsere Flieger griffen erneut die Docks und Speicher in London, sowie Ramsgate, Sheerneß und Margate an. Wirkung der Bomben war an Bränden erkennbar. Die Flugzeuge sind sämtlich unbeschädigt zurückgekehrt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftschiffangriff auf England.

Laut Meldung des Admiralstabes griff in der Nacht zum 25. Sept. ein starkes Marineluftschiffgeschwader mit sichtlich gutem Erfolge befestigte Plätze und militärische und Industrieanlagen am Humber, sowie im Gebiet zwischen Scarborough und Boston an. Zahlreiche Brände und einstürzende Gebäude wurden beobachtet. Zu dem Geschwader, das unter der bekannten Führung des Fregattenkapitäns Straßer stand, gehörten auch die in mancher Englandfahrt bewährten Luftschiffkommandanten Kapitänleutnant Martin Dietrich, Hauptmann Manger, Kapitänleutnant Ehrlich, Kapitänleutnant der Reserve Proelß und Kapitänleutnant Stabbert. Alle Luftschiffe sind trotz feindlicher Gegenwehr durch Land- und Seestreitkräfte ohne Schaden und ohne Verlust zurückgekehrt.

Deutsche Torpedoboote gegen feindliche Zerstörer.

Am 28. September früh stießen laut Meldung des Admiralstabs einige unserer Torpedoboote nach einer Patrouillenfahrt vor der flandrischen Küste auf eine überlegene Zahl feindlicher Zerstörer, die unter Feuer genommen wurden. Im Verlaufe des Gefechtes wurde auf einem Zerstörer eine starke Detonation beobachtet. Unsere Boote erlitten keine Beschädigungen oder Verluste.

Verschiedene Nachrichten.

Der bekannte Grazer Universitätsprofessor Dr. Ude, Vorsitzender von „Oesterreichs Völkerwacht" (Verein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit), der schon vor mehr als 2 Jahren, als Erster in Oesterreich und lange Zeit als Einziger, zu dem Weltfriedensproblem in öffentlichen Reden und Predigten in unerschrockener Weise Stellung genommen hat, wurde von der Zentralorganisation für einen dauernden Frieden („Nederlandsche Anti-Oorlog-Raad" Haag) als Mitglied in den „Internationalen Rat" berufen und hat sich der Internationalen Studienkommission Nr. 6 (Internationale Sanktion) angeschlossen.

Die Ausstellung im Münchener Glaspalast.

Der Betrachtung der von den „Juryfreien" und der „Neuen Sezession" veranstalteten Ausstellungen möge sich die des Glaspalastes anschließen. In ihrer Anordnung und Aufmachung bewährt die Leitung jenen richtigen Blick und geläuterten Geschmack, die schon im vorigen Jahre anzuerkennen waren, in der Auswahl der Werke macht sich scharfes und klares, dabei weder einseitiges noch engherziges Kunsturteil geltend. Der Menge ihrer Darbietungen nach ist die Glaspalastausstellung wie immer die weitaus umfangreichste sommerliche Kunstschau Münchens, übertrifft aber die meisten ihrer Vorgängerinnen durch ihre Vielseitigkeit. Neben der tausendfältigen Fülle der Malereien, dem Reichtum der Graphik und Plastik und neben einer kleinen Architekturgruppe bringt sie zum ersten Male seit fünfzehn Jahren wieder eine Abteilung kunstgewerblicher Art.

Was diese bietet, ist eine im engen Raume zusammengedrängte Ueberschau Münchnerischen Könnens; der Zweck ist nicht wie bei den großen Gewerbeausstellungen ein vorwiegend kaufmännischer, sondern ein wissenschaftlicher und erziehlicher. Man sieht Edelschmiedekunst, Arbeiten der Töpferei, Möbel, Wachsbildnereien, Webereien, Stickereien, Glasmalereien u. dgl., überwiegend Leistungen von hoher stilistischer Vollendung und Formenschönheit, klarer Erkenntnis und Beherrschung der Material- und Zweckbedingungen, endlich von fast übergroßer technischer Sicherheit. Alles ist da mit Ausnahme der echten, ungekünstelten Unbefangenheit! Sie kann niemand sich geben, der sie verloren hat, unsere Zeit besitzt sie nicht mehr, weil sie innerlich nicht mehr jung ist, und darum kann unser Kunsthandwerk bei allem äußerlichen Glanze nicht mit dem der alten Zeiten wetteifern, geschweige es übertreffen. Als Mangel macht sich fühlbar, daß die Zahl der Werke kirchlicher Bestimmung unverhältnismäßig gering ist. Das Bild des Münchnerischen Kunstgewerbes wird dadurch in seiner Vollständigkeit, mithin in seiner Richtigkeit beeinträchtigt. Neben den erwähnten Gruppen, die durch den Bayerischen Kunstgewerbe-Verein zur Schau gebracht werden, welcher also auch für den gekennzeichneten Mangel verantwortlich bleibt, steht eine Abteilung Münchnerischer Buchkunst. Genügt auch sie nach



religiöser Richtung in keiner Weise, so interessiert sie doch durch die Vielheit der Auffassungen, mit der bedeutende Künstlerindividualitäten sich um die ästhetische Hebung und Veredlung des modernen Buches bemühen. Beim zeichnerischen und bildlichen Schmucke ist das Streben sowohl nach der illustrativen wie nach der rein ornamentalen Seite hin von sichtlichen Erfolgen begleitet. Besonders erfreulich ist, daß der Holzschnitt, der doch schließlich immer der geeignetste und beste Buchschmuck bleibt, wieder mehr zu seinem Rechte gelangt. Erheblicher Wert wird ferner mit Recht auf gutes Papier und klare Lesbarkeit der Drucktypen gelegt. Die Einbände, sowohl die prächtigen als die in überwiegender Mehrzahl befindlichen einfachen, zeigen Vornehmheit und Gediegenheit. Bedauerlich an der kunstgewerblichen Abteilung der heurigen Glaspalastausstellung ist das fast völlige Fehlen der Raumkunst, die man in früheren Zeiten ausreichend mit berücksichtigt hat. Platzmangel dürfte kaum die Ursache sein. Was die Münchener Raumkunst zu bieten vermag, weiß man von den großen Ausstellungen auf der Theresienhöhe her. Es wäre zu wünschen, daß man bei künftiger Gelegenheit auch diesem Fache volle Aufmerksamkeit schenkte und die in den letzten Jahren gemachten Fortschritte nachwiese.

Die Baukunstabteilung ist gegen sonst leider sehr spärlich fortgekommen. Man vermißt größere Zeichnungen und Modelle. Immerhin bietet diese Gruppe außer einer Reihe von Aufnahmen älterer Dorf- und Stadtarchitekturen einige beachtenswerte neuere Arbeiten: Wohnhäuser, technische Anlagen, Photos vom Th. Kollmannschen Neubau der K. Universitäts-Frauenklinik, ferner eine Anzahl von kirchlichen Bauten; unter letzteren interessiert besonders der Wettbewerbentwurf H. Hauberrissers für die Münchener St. Korbinianskirche mit ihren barocken Monumentalformen. A. Bachmann und W. Vogl haben Entwürfe zu kleineren ländlichen Kirchen ausgestellt. Das gemeinsame Kennzeichen aller dieser Arbeiten ist feinfühliges Anpassen an die Lage, an den kunststilistischen Charakter der Oertlichkeit, eine in der Tradition wurzelnde malerische, dabei durchaus im modernen Sinne zweckdienliche Lösung der Aufgabe. Mit diesem Einklange der ästhetischen und praktischen Rücksichten, dieser gesunden Entwicklung der neuen Form aus der alten, ins Gefühl des Volkes übergegangenen, beweist die Münchnerische Baukunst, zumal die kirchliche, ihre natürliche Verwandtschaft mit dem Kunstgewerbe. Sie ist tüchtige und wirkliche Heimatskunst, erfüllt von jener Wärme des Gemütes, von jener rechten innerlichen Freiheit, von jener bürgerlichen Schlichtheit, die der bayerischen Art als schönes, deutsches Erbteil verblieben sind. Der Katholizismus hat hier den Boden bereitet und fruchtbar gemacht, auf dem die Denk- und Empfindungsweise, die ganze Kultur andauernd gedeiht. So groß, lebendig und lebenfördernd ist seine Kraft, daß sich dieser zumeist auch solche Elemente nicht entziehen wollen und können, die sich unserer Kirche entfremdet haben. Der so geschaffenen innerlichen Größe gesellt sich die äußere, die aus der Verschmelzung deutschen und antiken Formenempfindens erwachsen ist. Die Münchener Kunst bewahrt den Zusammenhang mit ihrem Herkommen und bleibt so ein vaterländisches Bild der menschlichen Kultur, deren Quellen die Bibel und Homer sind.

Diese Kennzeichnung trifft vollgültig auch bei der Plastik, den malenden und zeichnenden Künsten zu, und wird nicht dadurch beeinträchtigt, das je nach Richtung und Individualität das eine oder das andere Element mehr zur Geltung kommt, und daß Form oder Inhalt, Gegenstand oder Idee verschieden hoch bewertet und herausgearbeitet werden. Die heurige Glaspalastausstellung bietet willkommene und seltene Gelegenheit, in dieser Beziehung Vergleiche anzustellen. Der Anlaß dazu ist ein äußerlicher: die Sezession konnte in ihrem alten Heim am Königsplatze nicht länger bleiben und hat daher im Glaspalaste ein Unterkommen gefunden. Zu ihrem Vorteil, denn hier kann sie sich besser entfalten, ausgiebiger die Vielheit und Vielseitigkeit ihrer Leistungen und Fortschritte zeigen. Mit ihren Darbietungen stellt sich die Sezession heuer in unmittelbare, dem Vergleiche förderliche Nachbarschaft zu der Münchener Künstlergenossenschaft, die sich mit der „Luitpoldgruppe", den „Bayern" und dem „Bund" zusammengetan hat. Eine aus inneren Gründen erwachsene äußere Eigenschaft ist beiden Parteien gemeinsam und kennzeichnet also die Münchener Kunst überhaupt: die dekorative Art. In einzelnen Fällen wird diese bewußt, in raumschmückender Absicht zur Geltung gebracht. So durch eine Sondergruppe von groß empfundenen, an altvlämische Werke erinnernden Stilleben des heuer 60 Jahre alt gewordenen F. A. Kunz; bei der Sezession durch eine Sammlung dekorativer, auf engsten Zusammenhang mit Architektur berechneter Malerei- und Mosaikentwürfe des früh verstorbenen W. Köppen, eines Stuckschülers, der darauf ausging, die durch Ludwig I. in München eingebürgerte antikisierende Kunst weiter zu pflegen — Formschönheit, die wesentlich dem Auge, weniger dem Geiste etwas zu geben vermag. Diese mehr äußerliche Art bleibt in der Sezession auf wenige Werke beschränkt. Im allgemeinen zeigt sich gerade bei ihr das Streben, der innerlichen Bedeutung der Erscheinungen nachzuforschen, darüber die formale Tradition in den Hintergrund zu schieben, mit starker Stilisierung, unter Anwendung zum Teil weitgehend moderner, doch von modernistischen Auswüchsen freier Ausdrucksmittel den Geistesgehalt so herauszuarbeiten, wie er sich dem Denken und Fühlen der Gegenwart zugänglich erweist. Dieses Streben gibt der sezessionistischen Kunst etwas vorwiegend Subjektives, gleichzeitig in vielen Fällen Monumentales, wenn auch die eigentliche Monumentalkunst fast gar nicht vertreten ist. Zu ihr gehören die Entwürfe für ein Wandgemälde der „Deutschen Bücherei" von dem bei seiner einseitigen Formenklarheit und Verstandeskunst doch so kalt lassenden † Otto Greiner. Von ausgeführten Werken bietet die Monumentalkunst, soweit sie profanen Inhaltes ist, nur ein wirklich beachtenswertes Werk, das nicht einmal von einem Münchener stammt, das ergreifend einfache und erhabene Gemälde „Die Namenlosen 1914" von Albin Egger-Lienz. Nach seiner Art schildert er ein Einzelereignis (einen Sturmangriff) und erhebt diese Darstellung ins Reich des Allgemein-Menschlichen. Eggers Bild ist eines der naturgemäß sehr wenigen, die es wagen und denen es gelingt, schon jetzt das Thema des Krieges vom Illustrativen frei zu machen und ins rein Begriffliche überzuleiten — Verstandes- und Gemütsschöpfung eines ganz großen Künstlers. Mit dieser Anerkennung soll die Bedeutung der illustrativen Kriegsbilder anderer nicht etwa herabgesetzt werden. Zeichnungen und Malereien wie etwa jene von H. v. Hayek, J. Damberger, bei der Künstlergenossenschaft jene von C. Saltzmann, M. Rabes, A. Hoffmann und andere mehr behalten ihren großen urkundlichen Wert, mit dem vielfach auch ein beträchtlicher künstlerischer verbunden ist. Um noch bei der Sezession zu bleiben, so sei darauf hingewiesen, daß bei ihr eine Vorliebe für figürliche Darstellungen waltet, durchaus dem Charakter ihres Strebens entsprechend, weil ja doch die Erscheinung des Menschen für die Ideenmalerei ergiebiger ist als etwa das Stilleben, das Tier, auch die Landschaft. Immerhin fehlt es der Sezession nicht an Künstlern, deren Werke auch das durch landschaftliche Eindrücke geschaffene Denken und innere Erleben in meisterlicher Art aussprechen. So L. Dill, H. B. Wieland, C. Reiser, R. Pietzsch, † G. Kühl, R. Kaiser, F. Bürgers, vor allem der herrliche H. Thoma, der wenigen einer, denen es gegeben ist zu verstehen und zu verkünden, was so viele andere nur ahnen: wie für die Seele des Menschen die Landschaft zum beseelten Gebilde des Schöpfers wird. Solches Ahnens, solcher Erkenntnis des tief innersten Verhältnisses zwischen Mensch und Natur ist von jeher nur deutscher Geist fähig gewesen. — Die Neigung der Sezession nach psychologisch vertiefter Erfassung des Gegenstandes findet naturgemäß ein besonders reiches Feld ihrer Betätigung im Bildnisfache. Viele sind hier am Werke, so F. von Stuck, A. v. Keller, E. Oppler, allen voran L. Samberger mit der genialen Kraft seiner Seelenergründung. Gemälde wie sein Porträt des Dr. Heim, sein in Kohle gezeichnetes Brustbild Sr. M. König Ludwigs III. gehören zu den Höchstleistungen neuzeitlicher deutscher Malerei. An der Bildniskunst hat die Plastik der Sezession ihren reichen Anteil. So mit Werken von H. Hahn, H. Defregger und andern. Auch die jetzt wieder zu verdientem Ansehen gelangte Plakettenbildnerei leistet in diesem Fache wie auf allen ihr zugänglichen Gebieten Treffliches, bei äußerer Kleinheit, innerlich wenigstens teilweise, Großes.

Neben der um Voraussetzungen nicht viel bekümmerten werdenden Kunst der Sezession steht die der Münchner Künstlergenossenschaft und der mit ihr vereinigten Gruppen als seiende, auf dem Boden der Tradition ruhig, bewußt, gesund und mit trefflichen Erfolgen sich weiter entwickelnde. Zum Teil außerordentliches Können, Klarheit und Schwung des Erkennens und Empfindens, innerlichste Anteilnahme an allem, was die Erscheinungswelt bietet, ganz besonders auch an den Reizen der Landschaft; Bedeutsamkeit und Formschönheit der plastischen Schöpfungen (H. Waderé!) sind ihre Kennzeichen. Künstler von allerfeinster Farben- und Formkultur sind dabei; wie der vom alten Florenz beeinflußte und doch innerlich ganz freie F. Stahl, oder wie F. v. Kaulbach; Landschafter wie der feinsinnige L. Bolgiano, der wuchtig große † J. Hoch, der auch als Greis nicht gealterte † P. Weber; Meister des Bildnisses, wie † O. Zwintscher, W. Thor, L. Schmutzler, C. v. Marr; in gemalten schlichten Liedern verkündet M. Schiestl des deutschen Volkes Liebe zu Natur, Menschheit und Gott.

Das sei der heurigen Glaspalastausstellung überhaupt zum Lobe gerechnet, daß man in so vielen ihrer Darbietungen christlichen Geist verspürt, daß Werke, die das sittliche Gefühl befremden könnten, in wesentlich geringerer Zahl da sind als sonst (zwar ließe sich hier noch vieles bessern!) und daß vor allem die religiöse Kunst erträglich zu ihrem Rechte gelangt ist. Ihr Verhältnis zur Tradition pflegt für enger, für notwendiger gehalten zu werden als dasjenige anderer Kunstgebiete. Berechtigt ist diese Auffassung nur bezüglich des geistigen Gehaltes, bezüglich der Forderung, daß sie an der Reinheit und Wahrheit der kirchlichen Lehre unverbrüchlich festzuhalten hat — nicht aber mit Bezug auf ihre Form. Von dieser ist nichts zu verlangen, als daß sie des Gegenstandes würdig, also niemals abstoßend oder durch Aeußerlichkeiten befremdend, und in keiner Beziehung verweltlicht sei. Im übrigen ist die Kirche der freien Wahl oder der Entwicklung der Kunstformen niemals hinderlich gewesen. Man mag darum auch jetzt nicht widersprechen, viel eher sogar es begrüßen, wenn einzelne Künstler, besonders der Sezession, in dieser Beziehung ihre eigenen, neuen Wege suchen. Allerdings führen diese bisher nur in Ausnahmefällen zu Werken, die Andacht erwecken und fördern. Zu solchen rechne ich u. a. die Vision des hl. Franziskus von F. Kunz, den hl. Sebastian von F. Stahl, † H. Leskers „Heiligen", die Auferstehung von G. Fugel, besonders auch eine große Zahl von Schöpfungen des mit einer Sondergruppe bedachten F. Baumhauer. Der noch junge Meister beweist, daß er einer von den ganz Großen zu werden vermag, von denen die moderne christliche Kunst wirkliche Förderung zu erwarten hat. Tiefstes, leidenschaftliches Gefühl findet bei ihm seinen Ausdruck in mächtiger, zum Teil monumentaler Gestaltung. Gemälde wie seine „Kreuzigung", seine „Madonna mit Kind", sein „Engelkampf" gehören zum Bedeutendsten und Eigenartigsten, was die Kunst unserer Zeit zu bieten hat.

Dr. O. Doering.

Futuristische Dichtung.

In der „Allgemeinen Rundschau“ stand vor einem Jahr (Nr. 36 vom 9. September 1916) ein lustiges Artikelchen „Vom bestialischen Futurismus“, anknüpfend an eine Sitzung der Berliner Sezession, in welcher Elsa Lasker-Schüler u. a. einen Nachruf an den futuristischen Maler Franz Marc vortrug. Damals trug Herr Theodor Däubler die Hauptkosten der Unterhaltung, diesmal greife ich, zu des Lebens Erheiterung, zu den Gesammelten Gedichten der genannten merkwürdigen Dame, die soeben in einem Leipziger Verlag erschienen sind. Vorausgeschickt ist ein Hymnus, den der unglückliche Peter Hille einst seiner bewunderten Tino — so hat er sie genannt — gewidmet hat: „Elsa Lasker-Schüler ist die jüdische Dichterin. Von großem Wurf. Was Deborah! . . . Mit zierlich braunen Sandälchen wandert sie in Wüsten . . . Ihr Dichtgeist ist schwarzer Diamant, der in ihrer Stirn schneidet und wehe tut. Sehr wehe. Der schwarze Schwan Israels, eine Sappho, der die Welt entzwei gegangen. Strahlt kindlich, ist urfinster.“ Hinter dieser für beschränkte Leser nicht ganz klaren Charakteristik liest man: „St. (!) Peter Hille war eine Welt, Meteor stieß er von sich. Tino,“ und am Schluß des Bandes wird gebührend aufmerksam gemacht auf „die Briefe von Peter Hille an Elsa Lasker-Schüler mit dem Bild des Propheten von der Dichterin gezeichnet.“ Was dazwischen steht, also die Gedichte, ist ebenso schön wie das Vorwort. Da finden wir ein Wiegenliedchen, mit welchem „die Pavianmutter ihr Paviänchen in den Schlaf singt“ — das liebe Kind wird u. a. mit den Koseworten „Zuckerläuschen, Goldflöhchen“ in den Schlaf gelullt. In einem Gedicht „Ich träume so leise von Dir“ verrät uns Elsa:

Nächte wachsen aus meinem Kopf,
Ich weiß nicht, wo ich hin soll.

Das klingt sehr wahrscheinlich, wenn man in den Gesammelten Gedichten blättert. Als einzige weitere Probe einige Zeilen aus dem „Selbstmord“:

Wilde Fratzen schneidet der Mond in den Sumpf
Es kreisen alle Welten dumpf;
Hätt ich erst diese überstanden!
Mein Herz, ein Skarrabäenstein;
Blüht bunter Mai aus meinem Gebein
Und Meere rauschen durch Guirlanden.
Ich wollt, ich wär eine Katz geworden;
Der Kater schleicht sie lustzumorden
Im vollmondblutenden Abendschein.

Daß „Dichter und Dichterinnen“ ihren eigenen Schnickschnack schön finden, ist zu begreifen; schwerer schon, daß er auch gedruckt wird; aber zuweilen werden die Druckkosten auch schön ausgestatteter Bücher von anderen Leuten als vom Verleger bezahlt. —

Spaß muß sein, dachte Herr Theodor Tagger, schrieb Gedichte und ließ sie unter dem dunklen Titel „Der Herr in den Nebeln“ in hochfeiner Ausstattung in Berlin drucken. Das heißt, es mag sein, daß er in seiner Bescheidenheit gar nicht daran gedacht hat, das dumme Volk könne seine Gedichte von der heiteren Seite nehmen, aber die ergötzliche Wirkung steht außer Zweifel. Man lese nur gleich das erste Gedicht „Der Dichter“, das schon durch seine Ueberschrift eine Art Programm darstellt:

Alle Schritte führen
mich den einen Weg,
südliches Orchester des Herzens
tausend Stimmen unter einem Stab.
Ich habe keine Bilder
und keine Gesichte stelle ich
vor den Blick, ihn zu verschließen . . .
Pole sammeln mit fechtenden Spitzen sich wieder,
meine Brust trägt sie beide im Schoß.
Sommernächtig verkupfern kaum angezündete Lieder
lösen langsam Blätter von dem Herzen sich los.
Blutig wandet die Seele Blick und Gedächtnis,
alles wird Einkreis, Brot und gequält.
Bleibt ein Traum schwarzes dünnes Vermächtnis
plötzlich stehen und verzählt. —

Nach einer solchen Anstrengung hat man Anspruch auf Ruhe, der Dichter geht schlafen und besingt S. 71 „das Bett“:

Heilige Heimat,
meiner Ausgesetztheit
unbeschreibliches Gehäuse,
und nach den Umdonnerungen des Gehenden
wird gestillte Zuflucht.

In einer ziemlich unreinlichen „Novelle“ hat der Dichter einen Satz geschrieben, dessen Schluß man auf seine Gedichte anwenden könnte: „Sie hat eine unerhörte Lebenskraft. Ich empfinde mit ihr die tiefste Genugtuung des Lebens: daß wir im Grunde überflüssig sind.“ Welcher Richtung die Gedichte angehören, ist schwer zu sagen: vielleicht der „futuristischen“, worauf auch einige nebelhafte Zeichnungen hinweisen.

Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Vom Büchertisch.

August Lieber: Christus, Dichtung. Innsbruck, Verlagsanstalt Tyrolia. 12⁰ 75 S. geb. ℳ 2.50. An der Schwelle des 70. Jahres veröffentlichte dieser hervorragende Gedankenlyriker und Sänger der Gebirgswelt, die ihm göttliche Offenbarung bedeutet, das vorliegende Bändchen: auch eine Offenbarung, nämlich die von des Autors Stellungnahme zu dem hehrsten Künder der Heilsbotschaft, zu dem Gottessohne selbst. Hier strömt sich Liebers, des Dichters, eigenstes Wesen aus, insofern es am tiefsten gründet und am höchsten, im Gedankenfluge, sich aufschwingt. Gedanke und Gefühl, Vergeistigung und Verinnerlichung, rückhaltlose Versenkung und bis zu den letzten Erschütterungen durchbebtes Ergriffensein bilden denn auch Kern und Lebensodem des Werkchens, das mehr verklärtes, von ehrfürchtigst liebender Erkenntnis und Sichvereinigung durchleuchtetes Bild als Epos ist. Die vier Hauptteile der Darstellung überschreiben sich: „Einer ist unter euch, der mich verraten wird!“, Ecce homo!. „Crucifixus est“, Er ist auferstanden“. Haß und Liebe, Heilandstreue und Judasverrat, Passion und Todbesiegung, der Menschheit Schuld und das für sie durch den Reinsten erworbene Friedensglück, das ewige Gesetz des Höchsten als Liebe, Christi himmlisches Testament: „Ich bleibe bei euch bis ans Ende, und so ihr mich redlich suchen wollt, wahrhaft! ich will mich von euch finden lassen!“: das sind die großen Eindrücke, die wir mit fort nehmen von dieser Dichtung, zu der wir bald, wie zu einer künstlerisch gehobenen Gebetsandacht, zurückkehren werden.

E. M. Hamann.

Auf der Sehnsucht Schwingen. Gedichte von Guido Hartmann. Frankfurt a. M. Gebr. Knauer. 36 S. ℳ 1.—. Wenn wir die kleinen Bilder, die dieser Sänger, der mehr Maler als Dichter ist, in seiner Sammlung uns vorführt, betrachten, so ruht unser Auge mit Wohlgefallen auf mancher hübschen Naturskizze, die er auf seinen Gängen durch Wald und Flur mit gewandter Feder gezeichnet hat. „Waldmorgen“, „Herbstdämmerung“, „Im Dome“ und die liebliche „Madonna“, deren vom Sturm geraubte Lilie durch einen Kastanienzweig ersetzt wird, möchten wir besonders hervorheben. „Des Busens holde Prächte“ in dem Gedicht „Smorzando“ und „des Körpers keusches Blaß“, das in dem Gedicht „Ein Bild“ enthüllt wird, sind recht überflüssige Zutaten. Die Form ist durchweg befriedigend, nur die Reime „Opferfest“ und „erlöst“ können unmöglich als solche gelten. Der Titel ist minder glücklich gewählt, denn von der Sehnsucht ist in dem Büchlein wenig zu spüren, was kein Fehler ist. Ein halbes Dutzend Spessartsagen bietet der Verfasser seinen Landsleuten zum Schluß.

L. v. Heemstede.

Feldbriefe versendet auch der St. Josephsverein-Köln. Mir liegen deren vier von zwei bekannten geistlichen Autoren vor: Ein Feldzug der Lüge, Wie lange noch? und Behüt' Euch Gott! von P. Seb. v. Oer O. S. B., in dieses Verfassers bewährter eindringlicher, zu Herzen gehender Art geschrieben, sowie Wie erzieht man Soldaten? von Prof. Dr. J. Beck. Der letztgenannten kernigen, straff belehrenden Ausführung schließen sich in gleichem Format und Ton zwei treffliche „Aufwärts-Broschüren“ (je 10 Pf.) desselben Autors an: Kriegsbrot. Erziehe dich selbst! und Aug' in Aug', Herz zu Herz! E. M. Hamann.

Benzigers Brachzeitbücher ins Feld und für daheim, deren Vorzüge inhaltreichen Wertes, gediegener Ausstattung und Billigkeit hier schon früher gerühmt wurden, haben inzwischen wieder Bereicherung erfahren. Mir selbst wurden neuerdings vorgelegt: Nr. 14 und 15 der ersten Folge: Auf den Spuren des Kampfes. Erlebnisse aus dem Etappengebiet der Njemensarmee von E. Moriton (20 Pfg.), einem dichterisch angelegten Offizier, der frisch, lebhaft und gemütvoll zu erzählen versteht, und: Der Heckenschütz und andere Kriegserzählungen aus der Wallonie und Flandern von R. Fabri de Fabris (20 Pfg.), der bekannten Dichterin, die wie immer, so auch hier durch vertiefte lebenswarme Darstellung zu fesseln weiß. Ferner Nr. 7 und 8 der zweiten Folge: Das Recht der Toten. Ein Friedensbild aus der Kriegszeit von Maurus Carnot (30 Pfg.). Der weitbeliebte schweizerische geistliche Sänger erzählt hier die einfache ergreifende Herzensgeschichte eines braven Tiroler Kaiserjägers und einer reinen, frommen Tochter der Schweiz, die dem kriegsgefallenen Geliebten die Treue übers Grab bewahren will, und Der g'spaßige Herr. Die Geschichte eines Einsamen von Sophie von Künsberg (30 Pfg.). Held ist ein braver bayerischer Offizier a. D., der, am Leben verarmt, dem Leben den eigenen inneren Reichtum zurückgibt und schließlich noch das Glück einer ihm schrankenlos dargebrachten Dankbarkeit erfahren darf.

E. M. Hamann.

Gottes Stellvertreter, ein verkannter Tröster im modernen Weltleben. Von Joseph Reiter, Pfarrer. 8⁰ VIII. 96 S. 1.60 ℳ. Dillingen, Keller. 1917. — Die erste Auflage dieses Werkchens liegt fast zwei Jahrzehnte zurück, sie erfolgte 1899 in Amberg. Sie verdankte ihr Entstehen der in der bayerischen Kammer an den Klerus gerichteten Aufforderung, er müsse sich den Angriffen gegenüber selbst verteidigen. Die Neuauflage weist eine Mehrung der Angriffe, aber auch der zur Abwehr bereiten, unüberwindlichen Waffen auf. Namentlich die in der Kriegszeit geleistete Arbeit des Klerus in Feld und Heimat, vorab die vorbildliche, unermüdliche Friedensarbeit des obersten Priesters auf Petri Thron ist ein lautes Zeugnis für Notwendigkeit und Segen des Priestertums. Für eine dem Werkchen bald zu wünschende Neuauflage sei hier der Vorschlag gemacht, die für das Priesterwirken gebrachten Belege noch zu erweitern, etwa im Sinne der von der Bonifatius-Korrespondenz (Prag) getreulich festgehaltenen Klerusarbeit in den verschiedenen Sparten der diesem Berufe zukommenden Betätigung.

O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Man hat schon einmal während des Krieges die Wahrnehmung gemacht, daß die Zeit „Anatols" vorüber ist. Leider nicht aus dem Grunde, daß der Held der Schnitzlerschen Einakter einem p. t. Publiko zu unmoralisch sei, aber diese müden, im Grunde billigen „Lebensweisheiten" und Selbstbespiegelungen dieses in der engen Welt seiner leichtfertigen Liebschaften aufgehenden Lebemannes dünken wohl keinem mehr, wie Hofmannsthal meinte, „die Komödie unsrer Seele, frühgereift und zart und traurig, unsres Fühlen heut und gestern". Dennoch hat man sie neuerdings hervorgeholt und zum Besten der Hindenburgspende gespielt. Große Männer werden eben zuweilen auf eine merkwürdige Art „geehrt". Ist es aber taktvoll, den Namen unseres deutschen Helden mit Szenen in Verbindung zu bringen, die in ihrer, im letzten Akt bis zur Widerwärtigkeit gesteigerten moralischen Fäulnis das Gegenteil deutschen Geistes darstellen? Die Wiedergabe war in früheren Zeiten charakteristischer, als der wieder zum Hofschauspiel zurückgekehrte Gustav Waldau den Anatol spielte, und auch die verschiedenen zweifelhaften Weiblichkeiten hat man hier schon vollkommener gesehen. — Zum 60. Geburtstag Sudermanns wurde „Johannisfeuer" neueinstudiert, ein oft gegebenes Stück, über das nichts Neues zu sagen ist. Es ist auffällig, wie wenig aus Anlaß dieser Geburtstagsfeier überhaupt zu sagen ist. Die Federn, die sonst so gerne literarische Jubiläen aus allen möglichen Gesichtswinkeln betrachten, scheinen der Meinung, daß über den Fall Sudermann die Akten bereits geschlossen sind. Wir vermögen uns auch kaum mehr, obwohl wir es miterlebten, das gewaltige Aufsehen zu erklären, das einst bei Bewunderern und Gegnern die „Ehre" machte. Die Detailmalerei des Vorder- und Hinterhauses ließ Sudermann als Haupt der gerade aufsteigenden naturalistischen Schule erscheinen und die hohlen Tiraden der romanhaften Figur des Grafen Trast schmeichelten der kritischen Neigung eines oberflächlichen Publikums. Sein künstlerisch Wertvollstes hatte er schon vorher gegeben in „Frau Sorge" und dem „Katzensteg", Romane, die erst durch den Theatererfolg ihres Verfassers bekannt wurden. Von allen Stücken Sudermanns ist die „Heimat" am lebendigsten geblieben dank ihrer glänzenden Rolle, die, wenn sie, wie vor kurzem eine große Künstlerin wie Hermine Körner gibt, noch unmittelbar wirken kann. Sudermann erwuchs als Dramatiker der Schule Paul Lindaus, die wiederum von Pariser Vorbildern der siebziger Jahre ausging. Mit ihr teilte er das theatralische Geschick, die Kunst der Dialogführung und Spannung, aber auch den Glauben an eine Relativität aller ethischen Werte, obwohl er zu verschiedenen Zeiten sich auch gelegentlich in der Rolle des dramatischen Bußpredigers gefiel. Sudermann hat zu seinem 60. Geburtstag seinen „Katzensteg" dramatisiert. Die Berliner Uraufführung brachte es zu keinem starken Erfolg.

Begrüßungsfeier im Katholischen Frauenbund. Zu Ehren Seiner Exzellenz des H. H. Erzbischofs Dr. von Faulhaber veranstaltete der Katholische Frauenbund in der Tonhalle eine glänzend besuchte Begrüßungsfeier, welcher die Töchter unseres Königspaares die Prinzessinnen Gundelinde, Helmtrud und Wiltrud, Frau Prinzessin Alfons, Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand, die Prinzessinnen Klara und Pilar, Nuntius Pacelli mit Uditore Schioppa und Sekretär Toricella, Weihbischof v. Neudecker, Abt Gregor Danner von St. Bonifaz und andere illustre Persönlichkeiten anwohnten. Nachdem Karl Bihler den letzten Satz der gotischen Simphonie Widors auf der Orgel mit hervorragendem Gelingen zum Vortrag gebracht hatte, begrüßte Frau Hofrat Ellen Ammann, die hochverdiente erste Vorsitzende des Frauenbundes, den Erzbischof, ihm die tiefste Liebe, Verehrung, Ehrfurcht und Dankbarkeit des Katholischen Frauenbundes bezeugend, indem sie zugleich in warmen, pietätvollen Worten des verstorbenen Kardinals gedachte. In seiner Erwiderung erinnerte der Herr Erzbischof daran, daß er bereits in einer Zeit für das Frauenstudium eingetreten sei, als die Universität und viele soziale Berufe noch für die Frau verschlossen waren. Er kennzeichnete zwei Arten des christlichen Frauenideals, wie sie in den Madonnenbildern unserer großen Meister ihren Ausdruck gefunden haben, in solchen der Mutter, die das Christuskind in vollendeter Lieblichkeit auf dem Schoße hält, und in Bildern der Immakulata in den Wolken, die aus der Höhe den ganzen Glanz der Frauenwürde niederstrahlt. Diese beiden Klassen zeigen die Wirksamkeit der Frau auf allen Gebieten. Das Religiöse muß auch für die Arbeit des Katholischen Frauenbundes ausgemünzt werden, denn nur mit der Fackel, die wir an den Altären des heiligen Glaubens angezündet haben, können wir hineinleuchten in die tiefsten Gründe der Menschen- und Seelennot. Der Katholische Frauenbund will die Frau nicht herausreißen aus der Familie, er will ihr die Augen öffnen über die Zeitströmungen und ihre Gefahren und will ihr die Hände stärken zur Mitarbeit an der Festigung des Familienlebens. Zwei Bewegungen haben die Menschheit gesammelt und für den Ernst unserer Tage vorgeschult, die Eucharistische Bewegung und die soziale Bewegung in unseren katholischen Vereinen, darunter auch der Frauenbund. Die tiefen und formvollendeten Ausführungen des Herrn Erzbischofs, die wir hier nur in aller Kürze skizzieren konnten, hinterließen auf die Versammlung einen tiefen Eindruck. Darauf spendete der H. H. Nuntius den päpstlichen Segen. „Szenen aus dem Buche Ruth" unter der bewährten künstlerischen Leitung des um die Wiedererweckung alter Mysterienspiele verdienten Herrn Max Gümbel-Seiling hinterließen erhebende Eindrücke. Neben den Bibelworten kamen Psalmen zum Vortrag, die Fräulein Paula Klein auf der Harfe feinsinnig begleitete. Das prächtige Kriegsgebet Dr. v. Faulhabers, das in Dr. Karl Huber einen ausgezeichneten Vertoner gefunden, gab dem festlichen Abend einen weihevollen Ausklang.

Videant consules! Im Gegensatze zu den erfolgreichen Aufführungen in Wien und Frankfurt a. M. wurde in Berlin das Lustspiel „Der Blaufuchs" des Ungarn Herczeg abgelehnt. Für Dinge, wie sie der Autor schildert, haben wir nun einmal — so meint die Berliner Kritik — kein Verständnis. Diesen überzuckerten Schmutz dürfen wir getrost jenseits der Grenzpfähle lassen. Dies geschieht jedoch leider nicht, denn auch in München will man dieses Stück „voll peinlicher Frivolität" demnächst geben. — Im Münchener Hoftheater war im vorigen Jahre die Uraufführung einer Oper „Venezia" geplant; es ließ aber dann Frankfurt a. M. den Vortritt. Die Münchener Aufführung soll diesen Herbst erfolgen. In Frankfurter Berichten wird der Text von vielen sittlich beanstandet, als künstlerisch wertlos wird die Kurtisanengeschichte von der Gesamtkritik preisgegeben. Der Komponist Erich Anders soll die Oper mit siebzehn Lenzen geschrieben haben. Seine Stimmungsmalerei ist am Tristan gebildet. Trotz der Schwüle des Stoffes fehlt ihm das unmittelbar Packende und der Beifall hielt sich in mäßigen Grenzen. Man scheint in München — mit vollem Recht — gegen die Aufführung Bedenken gehabt zu haben; sollten sie am Ende dennoch aufgegeben worden sein? Ist die Lehre der „Mona Lisa" schon vergessen?

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Zukunfts-Massnahmen für den Kriegsanleihe-Markt — „Wir sind militärisch und wirtschaftlich für weiteren Kampf und Sieg gerüstet" — Grossindustrie und Friedenswirtschaft.

Mit zu den wichtigsten Entscheidungstagen der Jetztzeit zählt die Zeichnungszeit für die siebente Kriegsanleihe. In seiner Frankfurter Werberede führte der Reichsbank-Präsident Havenstein aus, wie sehr es gerade diesmal „um Deutschlands Leben und Zukunft, um Deutschlands Grösse und Freiheit" geht. Das Wort der allgemeinen Wehrpflicht der Daheimgebliebenen hat jetzt eine erhöhte finanzielle Bedeutung. Havenstein konnte — und das wird jeden Pessimismus verstummen lassen — erklären, dass bei der Wiederaufnahme der Friedensarbeit zur Flüssigmachung der erforderlichen Betriebskapitalien seitens der Reichsbank im Verein mit der gesamten deutschen Bankwelt und durch lange Jahre noch geplantes Weiterbestehen der Reichsdarlehenskassen alle notwendigen Massnahmen getroffen werden. Auch werden, nach menschlichem Ermessen ausreichende Aufnahme-Aktionen in grossem Stil nach Milliarden zählende Verkaufsaufträge in Kriegsanleihen gegebenenfalls aufnehmen. Reichsschatzsekretär Graf Roedern bestätigte diese Richtlinien ebenfalls in einer öffentlichen Rede. Neben einem Tilgungsfonds des Reiches, neben Steuerzahlungen, wird übrigens der andauernde Vermögenszuwachs des Volkes einen Teil der Kriegsanleihe-Rückflüsse eskomptieren. In Friedenszeiten, so kann angenommen werden, dürfte das Ausland, besonders die neutralen Angrenzer, im Hinblick auf die durch die rechnerischen Vorteile der jetzt niedrig bewerteten Markvaluta gegebenen Chancen Begehr für die Kurs- und Rente-Erträgnisse unserer Anleihen zeigen. Neben den Millionenzeichnungen unserer



Industriewelt, der landwirtschaftlichen Kassen und Versicherungsanstalten erbringt der annähernd auf eine Milliarde Mark geschätzte Zins- und Couponseingang zum Oktobertermin erhebliche Zeichnungszuweisungen bei den Bankschaltern. Wir dürfen — und jeder noch Säumige wird seinen Teil beitragen — getrost mit einem wiederum zufriedenstellenden Zeichnungsresultat rechnen. Hindenburgs Wort, dass wir „militärisch wie wirtschaftlich für weiteren Kampf und Sieg gerüstet" sind, wird auf das Zeichnungsergebnis seine Wirkung nicht verfehlen.

Zutreffend ist dieser Satz auch für die Entwicklung unserer Industrie, Geldmarkt- und Finanzlage. So erbrachte der Postscheckverkehr im Augustmonat das bisher höchste Ergebnis von 8.351 Milliarden Mark Umsatz. Rund 180000 Postscheckkunden wurden gezählt. Zu den bereits früher hier aufgeführten Bankenerweiterungen gesellen sich die Filialengründungen des Schaaffhausenschen Bankvereins in Aachen, Düren, Siegen. Für die machtvolle Industrieentfaltung sprechen neuerdings bekanntgewordene Bilanzabschlüsse: Laurahütte 12% gegen 10%, Gaggenauer Eisenwerke 24% gegen 10%, Mannesmannröhrenwerke 15% und 3% Bonus gegen 15%, Aschersleben Maschinenbau A.-G. 10% gegen 0% Dividende. Dabei überall überreiche Abschreibungen, Reserven für die Zukunft. Auch die vielfachen Kapitalmehrungen seien erwähnt: z. B. Trierer Walzwerk, Seefahrt A.-G., Bremen je 1 Million Rhederei A.-G. von 1896, Hamburg, 2½ Millionen Mark, ausserdem Neugründungen: Zünder- und Apparate-Bau-G. m. b. H., Nürnberg, Danubia A.-G. für Mineralölindustrie, Regensburg, diese mit 3 Millionen Mark Kapital (Wirkl. Rat Abgeordneter Osel wurde Aufsichtsratsmitglied). Angeführt sei im Zusammenhang damit die ins Leben gerufene Bayerische Nessel-Gesellschaft m. b. H., München, mit 1 Million Mark Gründungskapital unter Beteiligung der Münchener Grossbanken, sowie der Erwerb der Berliner Elektrowerke aus dem Besitz der A. E.-G. durch den Reichsfiskus zur Energieerzeugung für kriegswichtige Zwecke. Zuversicht und Vertrauen unserer Börsenkreise werden durch solche Daten erneut bestätigt. Diese feste Gesamthaltung unserer Effektenmärkte fusst ausserdem in dem Bewusstsein, dass die deutsche Industrie ihre in schweren Kriegszeiten so vielfach erprobte Anpassungsfähigkeit auch in der Uebergangs- und Friedenszeit bekräftigen wird. Durch Kapitalbereitstellung, grosszügige Organisationspläne und vielfache Kriegswirtschafts-Massnahmen ist hierfür schon vorgebaut, namentlich auch zur Wiederaufrichtung der im Kriege zerstörten Welthandelsbeziehungen. Seeschiffahrt, Rohstoffbezug, Arbeiterfragen, soziale Fürsorge aller Art erfordern nebst zahllosen anderen Problemen grosszügiges Zusammenarbeiten unserer Wirtschaftsfaktoren. Deutscher Unternehmungsgeist und Schaffensmut verurteilen daher die jetzige Tendenz der Reichsstellen, auch nach dem Kriege aus ganz Deutschland eine einzige Z.E.G. — eine Zentraleinkaufsgesellschaft — zu machen. Zur Wiederherstellung der weltwirtschaftlichen Tätigkeit Deutschlands bedarf es der Mitarbeit der berufenen Standesvertretungen, der Männer der Praxis. Der Geschäftsbericht der Phoenix-Bergbau-Gesellschaft beschäftigt sich mit den Bedenken gegen die übergrosse Zahl der während der Kriegszeit gegründeten und noch immer neu geschaffenen Kriegsgesellschaften und Behörden. Auch wird grundsätzlich die Bewegungsfreiheit und die selbständige Weiterentwicklung der Industrie sowie des Handels gefordert. In diesen Kreisen verfolgt man daher mit grossem Interesse die Verhandlungen in den Reichstagsausschüssen über das Hilfsdienstgesetz, die Handhabung der Stillegungsmassnahmen für Industrie- und Gewerbebetriebe. Auch die Reichstagsdebatten über die Schaffung eines Reichsarbeitsamtes, über die Erweiterung der allgemeinen Sozialpolitik stehen im Mittelpunkte des wirtschaftlichen Interesses, wie die Eröffnungssitzung der bayerischen Reichsratskammer, in der eine Revision ihrer Zusammensetzung als notwendig erklärt wird, „nachdem Industrie, Handel und Gewerbe dem Grundbesitz gleich wichtige Faktoren unseres Wirtschaftslebens" geworden sind.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Todes-Anzeige.

Am 15. September 1917 ist

Herr Oberst a. D.

Hans Anton Kellermann

dem schweren Leiden erlegen, durch das er im März d. Js gezwungen wurde, das Kommando des Bataillons niederzulegen. Er hat das Bataillon geschaffen, hat es schon im September 1914 vor den Feind geführt und ist zweieinhalb Jahre an seiner Spitze gestanden: ein leuchtendes Vorbild jeder soldatischen Tugend, allverehrt und nun von allen tief betrauert. In der Geschichte des Bataillons und in den Herzen seiner Untergebenen bleibt ihm das schönste militärische Denkmal gesichert.

Im Felde, 18. September 1917.

Der Kommandeur eines Bayer. Landsturm-Inf.-Batls.
Frhr. v. Pechmann,
Hauptmann der Res. im Inf.-Leibregiment.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 3.— (2 Mon. M 2.—, 1 Mon. M 1.—), in Oesterreich-Ungarn Kr. 3.88, Schweiz Frcs. 3.92, Luxemburg Frcs. 3.97, Belgien Frcs. 3.66, Holland fl. 2.22, Bulgarien Frcs. 4.78, Schweden, Kr. 3.21, Norwegen Kr. 3.08, Dänemark Kr. 3.41, Dänische Antillen Frcs. 4.93. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.30. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 41

13. Oktober
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 3.00
Einzelnummer
25 Pfg.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 41. München, 13. Oktober 1917. XIV. Jahrgang.

Das Einigende voran!

Von Dr. Ferdinand *Abel*, München.

Es geht ein kritischer Zug durch unsere ernste Zeit. Die erregten Kontroversen, die sich an die Reichstagsresolution vom 19. Juli anschlossen, haben sich zwar in der Oeffentlichkeit etwas geglättet, aber unter der Oberfläche wirkt und frißt die Unruhe weiter und macht sich in zeitweisen Explosionen auch nach außen hin bemerkbar. Und doch muß eine objektive, kühle Beobachtung sich gestehen, daß bei mehr Ruhe und Selbstbeherrschung auf allen Seiten die Diskussion in einer gemäßigteren Temperatur hätte geführt, manche unliebsame Erscheinung hätte vermieden werden können. Ein Hauptfehler war zweifellos — und zwar trifft die Schuld daran die *Linke* —, daß man der Reichstagskundgebung vielfach eine *unzutreffende Interpretation* zuteil werden ließ, daß man ihre *negative* Seite — Verteidigungscharakter des Krieges, Ablehnung erzwungener Gebietserwerbungen und politischer, wirtschaftlicher oder finanzieller Vergewaltigungen — zu stark in den Vordergrund schob und daraus einen einseitigen Verzichtfrieden konstruierte, während die *positive* Seite — Verteidigung und Wahrung unserer politischen, territorialen und wirtschaftlichen Freiheit, Selbständigkeit und Entwicklungsmöglichkeit, Freiheit der Meere, internationale Rechtsorganisationen und unerschütterliches Ausharren und Kämpfen bis zur Sicherung unseres Rechts auf Leben und Entwicklung — viel zu wenig beachtet wurde. Dieser Fehler ist ausgeglichen worden durch die authentische Deklaration, welche in den Beschlüssen von Frankfurt, den diplomatischen Noten und den Erklärungen der leitenden Staatsmänner Deutschlands und Oesterreich-Ungarns erblickt werden kann. *Heute* wird doch im Ernste niemand mehr daran zweifeln wollen, daß das deutsche Volk, seine parlamentarischen Vertreter und Regierungen nur einen Frieden wollen, der den *politischen* und *wirtschaftlichen Notwendigkeiten* Deutschlands und seiner Verbündeten *vollauf* gerecht wird, ihre Stellung und Geltung im Rate der Völker garantiert, ihre materielle und kulturelle Entwicklung sichert, der Welt die Ruhe und den Frieden wiedergibt und die Wiederkehr einer Weltkatastrophe nach Möglichkeit verhindert. *Auf diesem gemeinsamen Boden finden sich heute alle Deutschen zusammen*, und es besteht kein Anlaß, an der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit der Ueberzeugung zu zweifeln, wenn über Einzelfragen die Ansichten auseinandergehen. Um so notwendiger aber ist es, bei der Beurteilung dieser Divergenzen jenen gemeinsamen, einigenden Gesichtspunkt nicht aus dem Auge zu verlieren.

Das gilt namentlich auch für die Kritik solcher Bewegungen, die wie die *Deutsche Vaterlandspartei* aus der Meinung geboren sind, es sei im Interesse des Vaterlandes nötig, durch organisierte Propaganda des eigenen Standpunktes die Widerstandskraft der Nation zu stärken, ihre Einsicht bezüglich der Erfordernisse eines förderlichen Friedens zu mehren und ihren Willen in die entsprechende Bahn zu lenken. Die Lauterkeit der Beweggründe und Absichten dieser Bewegung wird niemand in Zweifel ziehen, aber ebensowenig wird man dies Attribut den gegen sie erhobenen Einwendungen und Bedenken versagen dürfen. Vom Zentrumsstandpunkte aus wird man den aufgetretenen Bedenken ihre Berechtigung nicht absprechen können. Durch die Art ihres Erscheinens in der Oeffentlichkeit forderte die neue Partei die Kritik heraus. Sie führte sich ein mit einem Aufruf, der wie eine Kampfansage gegen die Reichstagsmehrheit klang, ja, die Legalität des jetzigen Reichstags in Zweifel zu ziehen schien. Da brauchte sie sich nicht zu wundern, wenn ein geharnischtes Echo aus dem Reichstag kam und auch von anderer Seite an dem Aufruf die Kritik geübt wurde, welche derselbe herausgefordert hatte. Der zweite Aufruf, der von Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg und Großadmiral Tirpitz gezeichnet war, zog schon mildere Saiten auf als die Männer aus Ostpreußen. Aber auch er erklärte es für einen „verhängnisvollen Irrtum zu glauben, wir könnten auf dem von einer Mehrheit des Reichstags neuerdings eingeschlagenen Wege dem von allen ersehnten Frieden näher kommen“, er will „keinen Hungerfrieden, der uns unerträgliche Lasten und Fesseln auf viele Jahrzehnte auferlegt“, er will „einen Frieden erringen, der uns freie Entwicklung und neue Blüte sichert.“

Nun hat sich ein *Landesverein Bayern* der Deutschen Vaterlandspartei gebildet. Sein Aufruf, der allerdings an denjenigen des Herzogs Johann Albrecht und Großadmirals Tirpitz anknüpft, vermeidet im übrigen jede Bezugnahme auf den Reichstag und rückt mehr die *positive* Seite in den Vordergrund. Er will ebenfalls „keinen Hungerfrieden, der Kind und Kindeskind auf Jahrhunderte hinaus unerträglich knebelt und belastet“, sondern „einen starken Frieden, der unserem Volke Unabhängigkeit und neue Blüte dauernd sicherstellt“. „Nur das deutsche Schwert kann uns den Frieden bringen, den wir brauchen. Weichmütiges Anerbieten kann uns nicht nützen.“ Nachdrücklich betont der Aufruf seinen Standpunkt „auf dem Boden des Reiches und seiner bewährten Verfassung als eines Bundesstaates“, woran er nicht rütteln lassen will. In diesem energischen Festhalten an den föderativen Grundlagen des deutschen Reiches und in der Ablehnung aller diesen Charakter gefährdenden Bestrebungen nach Demokratisierung und Parlamentarisierung, wie sie von der Sozialdemokratie und dem Linksliberalismus so aufdringlich betrieben werden, begegnet sich der Aufruf mit dem Standpunkt der Zentrumspartei. In der Verquickung jener Tendenzen mit der Friedensfrage liegen in der Tat sehr ernste Gefahren für unser ganzes politisches und kulturelles Leben, auf die auch in diesen Blättern von Anfang an und wiederholt hingewiesen worden ist. Die neue Partei „will einigen, nicht trennen“, sie „will alle Quellen nationaler Kraft zu einem einzigen, mächtigen Strom zusammenleiten“, sie will der „Führung zu einem starken Frieden jenen festen Rückhalt im Volke bieten, den sie braucht“.

Zweifellos bietet auch dieser Aufruf Raum zur Kritik in *sachlicher* Hinsicht. Auch die Bedenken gegen die Aufmachung der neuen Organisation als *Partei* sind in Hinsicht auf die Gefahr der Verwirrung, die in den Kreisen der bestehenden politischen Parteien dadurch entstehen kann, nicht von der Hand zu weisen; das Wort „Volksbund für die Zeit des Krieges“, das im bayerischen Aufruf enthalten ist, als offizielles Firmenschild würde jenen Bedenken zum Teil den Boden entzogen haben. Tatsächlich hat — *vor* dem Erscheinen des bayerischen Aufrufes — der Kreisausschuß der Zentrumspartei des Kreises Schwaben den Beitritt zur Deutschen Vaterlandspartei als unvereinbar mit den Grundsätzen der Zentrumspartei erklärt und die Landesversammlung der württembergischen Zentrumspartei ihre Mitglieder und Freunde der Partei aufgefordert, „den Werbungsbestrebungen gewisser neuer Vereine, Parteibildungen und Ausschüssen gegenüber sich durchaus ablehnend zu verhalten.“[1])

---

[1]) Auch in der Versammlung der *Landesgruppe Bayern* des *Augustinus-Vereins*, die unter Teilnahme zahlreicher Mitglieder des Landtags in München am 6. Oktober tagte, wurde die Frage erörtert. Aus dem Für und Wider des Meinungsaustausches ergab sich die einigende

Doch soll diese Frage hier nicht weiter erörtert werden, denn die Vaterlandspartei hat nun einmal in Zentrumskreisen Eingang gefunden. Auch zeigt die bayerische Gruppe ein anderes Gesicht als das ostpreußische Gründungsgebilde, das von Persönlichkeiten getragen war, die in vielen Fragen unsere grundsätzlichen Gegner sind. Zudem dürfte der in seiner Tragweite nicht zu gering zu bewertende Umstand, daß hervorragende Vertreter des bayerischen katholischen Adels, der Geistlichkeit und der Zentrumspartei den Aufruf unterzeichnet haben, die Gewähr bieten, daß Tendenzen, die mit den Grundsätzen und Zielen der Zentrumspartei nicht vereinbar wären oder dem Bestande und Wirken derselben Abbruch tun könnten, ausgeschlossen bleiben. Im übrigen wird man die Entwicklung und die Taten der neuen Organisation abwarten. Bewegt sie sich stets im Rahmen ihres Programmpunktes: „einigen, nicht trennen", will sie nicht Klüfte öffnen, sondern Brücken bauen, der Art ihrer Zusammensetzung nach Brücken nach rechts und nach links, will sie auf diese Weise die Phalanx des Heimatheeres hinter Regierung und Parlament verlängern, kräftigen und stützen, so kann sie ersprießliche vaterländische Arbeit leisten. Das Einigende voran! Kein Mensch in Deutschland denkt an einen Hungerfrieden. Jeder will einen Frieden, stark genug, um die Lebensinteressen unseres Vaterlandes dauernd sicherzustellen. Jeder weiß auch, daß die Kraft des deutschen Schwertes uns nötig ist, schon um die Feinde zu Friedensverhandlungen zu veranlassen, und daß sie auch bei diesen Verhandlungen ihren naturgemäßen Einfluß ausübt durch Unterstützung unserer gerechten Forderungen zwecks Herbeiführung einer Verständigung. Auch ist durch die Verhandlungen im Reichstagshauptausschuß festgestellt, daß die Reichsleitung weder durch vorzeitige Aufgabe der Faustpfänder, noch durch voreilige Präzisierung unserer Kriegsziele oder Festlegung auf Einzelfragen unsere Position preisgeben oder einem schwächlichen Verzichtfrieden präjudizieren will; aber das Prinzip der Verständigung zur Erstrebung einer Neugestaltung der Weltordnung auf einer neuen internationalen Rechtsbasis im Sinne der Rede des Grafen Czernin hält sie als Grundlage, als „den festen Boden der nicht mehr zu erschütternden Kriegsergebnisse" („Nordd. Allg. Ztg.") fest. Im Ziel, der Herbeiführung eines Friedens der Verständigung und des Ausgleichs, der Deutschlands politische Sicherung und wirtschaftliche Weiterentwicklung gewährleistet, sind wir uns alle einig. Diese Einigkeit gilt es zu pflegen und zu stärken im Vertrauen auf einen baldigen Frieden, der unseren gerechten Ansprüchen wie den Bedürfnissen und der Wohlfahrt ganz Europas entspricht. Hindenburgs Dankeswort an das deutsche Volk anläßlich seines 70. Geburtstages mag der Leitstern sein: „Vertraut, daß Deutschland das erreichen wird, was es braucht, um für alle Zeit gesichert dazustehen, vertraut, daß der deutschen Eiche Luft geschaffen werden wird zu freier Entfaltung."

Mit der Debatte über die Reichstagsentschließung vom 19. Juli sollte man jetzt einmal Schluß machen. Der Worte über sie sind genug gewechselt. Sie ist doch nicht das einzige Dokument in der Friedensfrage, sondern ein Glied in der Kette der Entwicklung, und diese Entwicklung ist jetzt zu einem Punkt fortgeschritten, auf dem sich alle in Eintracht zusammenfinden können. Wir haben das Unserige getan, um einem ehrenvollen Frieden den Weg zu ebnen. Das Wort haben jetzt unsere Feinde; von ihnen hängt es ab, ob der Verständigungsweg beschritten oder weitergekämpft werden soll. Wollen sie den ersteren nicht gehen, dann werden sie uns zum letzteren ebenso fest entschlossen finden; dann haben wir aber auch die völlige Freiheit der Entschließung wieder. Schließen wir unsere Reihen, um den Gegnern die Festigkeit unseres Willens zu zeigen. Sorgen wir vor allem auch im Kreise unserer Partei dafür, daß kein Mißklang unsere Harmonie störe; denn wir brauchen unsere Einigkeit, die Quelle unserer Kraft, jetzt und für den Frieden und nach dem Friedensschluß, und dann erst recht!

mittlere Linie, wenngleich die Meinung der überwiegenden Mehrheit dahin ging, daß den Parteifreunden der Eintritt in die Vaterlandspartei abzuraten sei, weil dadurch Verwirrung in die eigenen Reihen getragen werden könnte. Am gleichen Tage hat im Reichstag der Abg. Trimborn einen ablehnenden Standpunkt gegenüber der Deutschen Vaterlandspartei vertreten und im Auftrage seiner Fraktionsfreunde erklärt, daß sämtliche Mitglieder der Zentrumsfraktion des Reichstages es abgelehnt haben und ablehnen, der Vaterlandspartei als Mitglieder beizutreten.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Ueber sehr erbauliche Reden konnten wir vorige Woche berichten. Jetzt ist noch von österreichischer Seite eine prächtige Leistung hinzugekommen durch den Grafen Czernin, der kühn das Zukunftsideal beschrieb und zugleich auf dem realpolitischen Boden der Gegenwart festen Fuß behielt. Ehe wir darauf eingehen, müssen leider mißlungene Reden im deutschen Reichstag verzeichnet werden.

Wetterwechsel in der inneren Politik.

Aprilwetter gibt's auch im Oktober. Im Reichstag herrschte zunächst gemütlicher Sonnenschein. Sogar der Nachtragsetat, der die Personal- und Ressortveränderungen fundieren sollte, wurde in zweiter Lesung glatt angenommen, obschon vielfache Bedenken aufgetaucht waren einesteils gegen die zum „Vizekanzler" berufene Persönlichkeit des Herrn Dr. Helfferich, andernteils gegenüber der Teilung des Reichsamts des Innern. Der Reichskanzler selbst ergriff das Wort und es gelang ihm der überzeugende Nachweis, daß der neue Posten eines allgemeinen Stellvertreters zweckmäßig und notwendig ist, nicht etwa als Zwischeninstanz zur Bevormundung der anderen Staatssekretäre, sondern als Zentralstelle für die mannigfaltigen kriegswirtschaftlichen Sonderämter sowie zur rechtzeitigen Vorbereitung für die Friedensverhandlungen und für die schwierige Uebergangswirtschaft. Nachdem der neue Kanzler sich gerade Herrn Dr. Helfferich, den früheren Schatzsekretär und bisherigen Leiter des Reichsamts des Innern, für diesen Posten ausgesucht hatte, ließen viele Abgeordnete ihre Reminiszenzen an unliebsames Auftreten Helfferichs im Parlamente fallen und stimmten zu in der Erwägung, daß man dem neuen Herrn in der Auswahl seiner Gehilfen freie Hand lassen solle, daß eine gewisse Kontinuität auch ihr Gutes habe und daß Herr Dr. Helfferich für die weltwirtschaftlichen Aufgaben aus seiner früheren Banktätigkeit wohl besondere Befähigung mitbringe.

Da kam nun am Samstag die Verhandlung über eine Interpellation wegen der Propaganda für die „Deutsche Vaterlandspartei", die von einigen militärischen Stellen und zivilen Machthabern betrieben worden ist. Die Regierung hätte einfach antworten sollen: Jede Politik im Heer und jeder Mißbrauch der Dienstgewalt zu Parteizwecken ist verwerflich und die angeblichen Ausschreitungen werden untersucht und abgestellt werden. Die Vertreter der Regierung, der Kriegsminister und Herr Dr. Helfferich, flochten auch diese selbstverständlichen Grundsätze in ihre Reden ein, aber sie verdarben sich die Wirkung durch überflüssige und anstößige Seitensprünge und durch einen ganz verfehlten Ton. Die geringschätzige Behandlung des vorgebrachten Beschwerdematerials war durchaus nicht am Platze und mußte Widerspruch und Mißtrauen erwecken. Als nun Dr. Helfferich die Abwesenheit des Reichskanzlers so verteidigte, als ob dieser viel Besseres zu tun habe, als über solche Bagatellen zu reden, und dann bei einem ganz gewöhnlichen Widerspruch brüsk abbrach mit dem Ultimatum des Vertrauens für die Heeresleitung und die Reichsleitung, da war die richtige Konfliktsstimmung hervorgerufen. Die äußerste Linke stellte sofort den Antrag auf Mißbilligung der Interpellations-Beantwortung, und der Reichstag beschloß gegen die Rechte, die verfahrene Sache noch in weitere Erwägung zu ziehen.

Inzwischen mußte der Reichskanzler sehen, wie er die Mißgriffe seiner Vertreter wieder einrenke. Gerade in einem Zeitpunkt, der die innere Eintracht so bitter notwendig macht, bescherten uns ungeschickte Hände einen Erisapfel. Der Nachtragsetat, dessen dritte Lesung noch bevorstand, geriet wieder auf die Kippe, denn Herr Dr. Helfferich, der erkorene Vizekanzler, hatte einen neuen Beweis geliefert, daß er zum Sprechminister sich durchaus nicht eignet.

Die Herolde der neuen „Vaterlandspartei" haben verkündigt, daß sie die Volkskräfte sammeln und in eine höhere Einheit, über den alten Parteirahmen hinweg, zusammenfassen wollten. Jetzt zeigen die Reichstagsverhandlungen, daß sie verwirrend und zersetzend wirken. Der Abg. Trimborn gab als Sprecher des Zentrums die förmliche Erklärung ab, daß sämtliche Mitglieder der Zentrumsfraktion des Reichstags den Anschluß an die Vaterlandspartei ablehnen. Diesem Beispiele sollten alle Parteigenossen in Deutschland folgen, auch diejenigen, die gegen die Juli-Aktion Bedenken haben. Den Geist vom 4. August 1914 müssen wir unbedingt aufrechterhalten, wenn wir einen gedeihlichen Abschluß des Krieges erreichen wollen.

Die erhebende Feier des siebzigsten Geburtstages unseres **Hindenburg** hätte einen besseren Nachklang verdient, als diese unerquicklichen Debatten. Es war ein Wort zur rechten Zeit, als der Abg. **Trimborn** auf die Bestrebungen hinwies, die allverehrte Persönlichkeit dieses Nationalhelden in den Parteistreit hineinzuziehen und sein Ansehen für Sonderzwecke auszuschlachten. Hindenburg erhält zahllose Telegramme und gibt sehr freundliche Antworten. Die letzteren verdienen allseitige Beachtung wegen ihres erbaulichen sachlichen Inhalts, aber sie dürfen nicht als **Reklame** mißbraucht werden für die **Sonderzwecke** der Empfänger, an die der Feldmarschall nicht gedacht hat.

Am Montag ist nun im Hauptausschuß der Konflikt wieder eingerenkt worden durch entgegenkommende Erklärungen des **Reichskanzlers** und des **Kriegsministers**. Sie stellten fest, daß unbeschadet der politischen Gesinnungs- und Betätigungsfreiheit der Beamten ein Mißbrauch der dienstlichen Stellung nach der Richtung, nachgeordnete Stellen zugunsten einer bestimmten Partei zu beeinflussen, durchaus unzulässig sei und von seiten der Vorgesetzten ein politischer Druck nach irgend einer Richtung hin gegen die nachgeordneten Stellen nicht ausgeübt werden dürfe. Auch im Heere werde jede politische Agitation ausgeschlossen. Wenn Mißgriffe vorkämen oder vorgekommen seien, würde eingeschritten werden. Nachdem auch Dr. Helfferich eine entschuldigende Erklärung abgegeben, bot auch der Hauptausschuß die Hand zum Frieden durch Bewilligung des Nachtragskredits gegen die Stimmen der Sozialdemokraten.

Die Rede des Grafen Czernin.

Der Gegensatz zwischen dem humanen Geiste auf unserer Seite und dem **brutalen** Geiste auf der Gegenseite konnte nicht schärfer zutage treten, als in der fast gleichzeitigen Rede des österreichischen Ministers Graf **Czernin** und des englischen Ministers **Churchill**. Hier ein Idealismus, der für das Heil der Menschheit eine neue Weltordnung zu begründen sucht, dort eine rohe Hetzrede, die rücksichtslos die Menschheit in weitere Kämpfe und Nöte zu treiben sucht. Hier der Hinweis auf neue Erkenntnisse und neue Ziele; dort die Wiederholung der alten Lügen und Trugschlüsse nach der Parole „nichts gelernt und nichts vergessen". Graf Czernin will für den Weltfrieden Opfer **bringen**; der Engländer **verlangt** weitere Opfer für seine Herrschafts- und Raubzwecke. Der eine spricht im **Geiste des Papstes**, der andere hat keine Spur von christlichem Geiste.

Graf Czernin wollte den Aufbau einer **neuen Weltordnung** gemäß den Grundsätzen der päpstlichen Friedensnote genauer skizzieren. Eine neue internationale Rechtsbasis auf vier Grundpfeilern: 1. Allgemeine Abrüstung und obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit; 2. Freiheit des hohen Meeres und Abrüstung zur See; 3. Verzicht auf territoriale Eroberungen oder Sicherungen; 4. Freiheit für die wirtschaftliche Betätigung aller und unbedingter Ausschluß eines künftigen Wirtschaftskrieges. Mancher hat gefragt, ob dieses Zukunftsgemälde von einem aktiven Minister in der Kriegszeit nicht zu ideologisch sei. Aber Graf Czernin hat bei dem Gedankenfluge nicht vergessen, daß sich hart im Raume die Sachen stoßen. Er will seine Zugeständnisse an die bessere Zukunftsordnung nicht **brockenweise** zur gefälligen Auswahl anbieten, sondern setzt die Durchführung **im ganzen** voraus, so daß die Prinzipien sich gegenseitig ergänzen und stützen, in ihrer Gesamtheit ein neues, ökumenisches Menschenrecht schaffen. Ferner fordert er **baldiges Einlenken** der Gegner. In diesem Punkte klingt seine Friedensrede sehr **realpolitisch** aus.

Er sagt:

„Wenn unsere Feinde uns zwingen, den Krieg fortzusetzen, werden wir genötigt sein, unser **Programm zu revidieren** und unserseits einen **Ersatz** zu verlangen. Bei Fortsetzung des Krieges behalten wir uns **freie Hand** vor. Ich bin felsenfest davon überzeugt, daß wir in einem Jahr unvergleichlich günstiger dastehen werden als heute. Ich bin **nicht sehr optimistisch** betreffs der Geneigtheit der Entente, jetzt einen Verständigungsfrieden auf ruhiger Basis zu schließen. Die erdrückende Majorität der ganzen Welt will diesen unseren Verständigungsfrieden, aber **einige wenige** verhindern ihn. Mit **kaltem** Blut und **ruhigen** Nerven werden wir in diesem Fall unseren Weg weiter gehen. Unsere Stunde wird kommen."

Angesichts dieser klaren und kräftigen Worte war es selbstverständlich, daß von deutscher Seite die Zustimmung zu der Rede des Grafen Czernin halbamtlich bekundet wurde. Tatsächlich steht Graf Czernin in vollem Einklang sowohl mit der Friedensnote des Papstes als auch mit unserer Antwort auf diese Note. Für den Neubau der Weltordnung haben auch wir unsere Mitwirkung zugesagt, aber natürlich diese Arbeit an die Voraussetzung geknüpft, daß die Gegner sich zur gutwilligen Mitwirkung entschließen. Der Verständigungsfriede, den Graf Czernin ebenso empfiehlt, wie die Reichstagsentschließung vom 19. Juli, ist **kein Verzichtfrieden**, sondern soll ein **Sicherungsfrieden** sein. Auf **territoriale** Sicherungen können wir vielleicht verzichten in **dem** Umfange und zu **dem** Zeitpunkte, wie die erstrebte internationale Rechtsordnung für die Dauer des Friedens und für die Lebensinteressen des Vaterlandes Gewähr bietet. Wenn die Gegner solche Gewähr vereiteln oder verzögern, dann müssen wir auf die „realen Garantien" bestehen. Wir behalten dafür die **freie Hand**, die unser Reichskanzler als den Kernpunkt der diplomatischen Taktik und Technik hingestellt hat. Wir haben freie Hand zum **Geben**, wenn wir vollwichtige Gegenleistungen dafür bekommen, aber auch freie Hand zum **Festhalten**, wenn man uns den gebührenden Ersatz verweigert. Dagegen spricht auch nicht die vielfach mißdeutete Reichstagsresolution, deren Schlußstück ebenso entschieden, wie Graf Czernin, die Fortsetzung des Kampfes forderte bei Hartnäckigkeit der Gegner.

„Einige wenige" verhindern den Abschluß des Krieges, sagt Graf Czernin. Diese wenigen sind leider die Machthaber in den feindlichen Ländern. Man muß auf die Selbstbesinnung und die Selbsthilfe der **Völker** hoffen. Da hilft keine Ungeduld, sondern nur Abwarten unter gelegentlichen Beiträgen zur Aufklärung und zur Anregung des Friedenswillens. Ein solcher Beitrag war offenbar auch die Rede Czernins. Kein neues Friedensangebot an die feindlichen Regierungen, aber ein wiederholter Appell an die Volkskreise, die noch eigene Gedanken und eigene Willensregungen haben.

Weiteres kann von seiten unserer Staatsmänner, die als Partei gelten, vorläufig nicht geschehen. Der **Hl. Vater**, als berufenster Lehrer und unparteiische Autorität, kann vielleicht bald auch ein Uebriges tun in der Erziehung zum Frieden. Die Nachrichten über weitere Schritte des Hl. Stuhles sind augenblicklich noch unklar; doch scheint festzustehen, daß der Papst die Antwortnote der Mittelmächte benutzt, um die Entente zu Erwägungen und Aeußerungen zu veranlassen. Wenn die Friedensbewegung nur im Fluß bleibt, so sind die diplomatischen und rednerischen Bemühungen von unserer Seite nicht vergeblich gewesen. Auch die Rede des Grafen Czernin wird der Hl. Vater als eine schöne Unterstützung seines Programms der Reorganisation und Versöhnung begrüßt haben. Gerade die „Barbaren" fördern das Kulturwerk des obersten Hirten der katholischen Menschheit, und von dem vielgeschmähten „Militarismus" der Mittelmächte geht eine pazifistische Botschaft voll edlen Idealismus aus, während die angeblichen „Befreier der Welt" nichts anderes zu tun wissen, als neue Opfer an die Schlachtbank des Krieges zu hetzen.

Die Kriegslage.

Bei der Kriegslage liegt die Entscheidung, solange die Gegner böswillig bleiben, und zum Vorteil für unsere Politik der freien Hand bleibt sie günstig für uns und wird fortwährend günstiger. Die Engländer haben trotz ihrer eingestandenen Septemberverluste von 3000 Offizieren und 100 000 Mann ihre Offensive bei Ypern noch einmal versucht, so daß unsere Heeresleitung den 4. Oktober als einen Schlachttag von seltener Schwere bezeichnen mußte. Aber der Angriff von einem Dutzend Divisionen auf der schmalen Front von 15 Kilometern wurde abgeschlagen, obschon die Materialverschwendung der Engländer die frühere Höchstleistung noch übertraf. Die Engländer haben durchaus keine Zeit mehr zu verlieren; sie wollen unbedingt noch vor dem Winter bis an die flandrische Küste, den gefürchteten Herd der Tauchboote, sich durcharbeiten. Es gelingt nicht.

Auf den übrigen Fronten ist nichts Entscheidendes eingetreten. Der **Luftkrieg** hat neuerdings einen besonderen Aufschwung genommen, und darin haben wir einen Volltreffer ersten Ranges erzielt durch die Zerstörung von **Dünkirchen**, dem wichtigsten Umschlags- und Stapelplatz für die englische Festlandsarmee. Die großen Verluste in dem abgebrannten Dünkirchen werden sich bei der weiteren Offensive der Engländer sehr störend und hemmend bemerkbar machen. Auch die Luftangriffe auf London und andere militärische Stützpunkte an der englischen Küste waren wieder wohlgelungen. Die „Repressalien" der Gegner auf die offenen Städte Stuttgart, Frankfurt usw. sind ja für die Heimgesuchten unangenehm, aber sie haben keinen militärischen Wert.

Die Kriegslage ist gut. Sorgen wir, daß die Lage im Innern auch gut bleibt, — bis zum gedeihlichen Ende.

Leutstetten.

Bekrönt von den Wipfeln dunkler Tannen,
Umschlungen vom Gürtel bleicher Steine,
Auf die schon heisse Tränen rannen,
Ein Kirchlein glüht im Abendscheine.
Drin kleine Altäre, enge Bänke,
Wurmstichige Bilder an den Wänden,
Kriegskerzen, der Jungfrau zum Geschenke,
Die Russ zur niederen Decke senden.
Und oben eine stille Empore.

Das alles am Abend wird zum Palaste,
Wenn's Kirchlein seine müden Tore
Still öffnet einem späten Gaste.

Wenn längst vom Tagwerk die Menschen feiern
Und Ave klang's das Würmtal hin,
Für's blutende Land, für ihre Bayern
Heiss betet dort eine Königin.

Martin Mayr.

Michaelis — Hindenburg — Reichstag.

Von Professor Ruchhoff, Mitglied des Reichstags.

Der Reichskanzler hat als verantwortlicher Leiter unserer Reichspolitik im Einvernehmen mit der Reichstagsmehrheit und der Obersten Heeresleitung zustimmend die Note des Papstes beantwortet. Der Reichskanzler und das offizielle Deutschland steht also auf dem Boden eines Friedens der Verständigung und des Ausgleiches und lehnt den Gedanken ab, daß der Krieg bis zur Niederwerfung der Feinde, oder besser gesagt des Hauptgegners England, weiter geführt werden müsse und daß Deutschlands Stellung nur durch territoriale Uebermacht gesichert werden könne. Es ist notwendig, das immer wieder gegenüber all denen zu betonen, die Gegner der Reichstagsresolution vom 19. Juli sind, besonders wichtig ist es, dem Gerede gegenüber scharf aufzutreten, als ob die Oberste Heeresleitung nicht einverstanden sei mit der Politik des Reichskanzlers. Das so darzustellen, ist man in gewissen alldeutschen Kreisen bestrebt. Hindenburg wird gegen Michaelis ausgespielt.

Wasser auf ihre Mühle ist die Erklärung Hindenburgs vom 25. September. Sie lautet:

„Es ist mir vom Kriegsminister mitgeteilt worden, es würde vielfach von unberufener Seite behauptet, daß nach meinen und des Generals Ludendorff Aeußerungen drohender wirtschaftlicher Zusammenbruch und Versiegen der militärischen Kraftquellen uns zum Frieden um jeden Preis zwingen. Ich will nicht, daß unsere Namen mit derartigen grundfalschen Behauptungen verknüpft werden. Ich erkläre in voller Uebereinstimmung mit der Reichsleitung, daß wir wirtschaftlich und militärisch für weiteren Kampf und Sieg gerüstet sind."

Es ist vollkommen unverständlich, wie eine solche Kundgebung hat entstehen können, wie Hindenburg von deren Notwendigkeit hat überzeugt werden können. Wer hat denn im deutschen Volke jemals behauptet, daß Hindenburg und Ludendorff an den wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands in absehbarer Zeit glauben? Wer ist denn diese „unberufene Seite"? Und wenn wirklich einige Schwätzer an Biertischen und sonstwo derartiges Gerede angestellt haben, ist es denn wirklich notwendig gewesen, daß derartig schweres Geschütz gegen sie aufgefahren wurde?

Man könnte darum diese Kundgebung ruhig als eine Warnung vor törichten Schwätzereien und als Mahnung zur Einigkeit buchen, wenn sie nicht gegen die Reichstagsmehrheit ausgenützt würde. Hier wird absichtlich übersehen, daß Hindenburg von „unberufener Seite" spricht. Die „Deutsche Tageszeitung" z. B. versteigt sich zu folgenden Sätzen: „Wir begrüßen diese Erklärung des Feldmarschalls; sie ist eine Tat und wird im Lande befreiend wirken und dem Treiben derjenigen Gruppen den Boden entziehen, die den Verzichtfrieden mit der Behauptung propagieren, sie verfügten über Informationen, auf Grund deren sie zu dieser ihrer Stellungnahme berechtigt und verpflichtet seien . . . Der Feldmarschall betont die Kraft des Reiches, während die Verzichtler glaubten, es mit ihrer nationalen Würde vereinen zu können, im Inlande und Auslande den Glauben zu erwecken, daß Deutschland am Ende sei. Daß die Oberste Heeresleitung diesem Treiben ein Ende bereitet, ist ein schwerer Schlag für jene Kreise; sie sind jetzt Lügen gestraft und sind nunmehr in den Augen des deutschen Volkes gerichtet".

Hier wird also versucht, die Reichstagsmehrheit als die Partei derjenigen zu bezeichnen, gegen die der gefeierte Held des deutschen Volkes auftreten zu müssen glaubt. Das ist politische Brunnenvergiftung allerschlimmster Art. Denn Hindenburg wendet sich gegen „unberufene" Kreise. Der Reichstag aber ist die berufene Vertretung des deutschen Volkes. Mit ihm und mit dem Reichskanzler in wiederholt feierlich betonter Gemeinschaft hat die Oberste Heeresleitung — und deren Geist ist doch wohl Hindenburg und nicht politisch unberufene Generäle — die Schritte mitgemacht, die im Interesse des Friedens in der letzten Zeit seit der Friedensresolution des Reichstags getan worden sind. Man sollte meinen, der Gang der Dinge wäre nachgerade deutlich und klar: Am 19. Juli hat sich die Mehrheit des Reichstags auf die Proklamation des Friedens der Verständigung geeinigt. Die neue Reichsleitung, Reichskanzler und Staatssekretär des Auswärtigen an der Spitze, haben sich dem unter Betonung des Einverständnisses mit der Obersten Heeresleitung ausdrücklich angeschlossen. Darnach kam die Papstnote. Sie proklamiert feierlichst den Frieden der Verständigung in dem Sinne, wie die Mehrheit der berufenen Vertretung des deutschen Volkes ihn wünscht als Grundlage des Weltfriedens. Der erfordert — und damit geht der Papst einen Schritt über den Gedanken der Reichstagsresolution hinaus — die Abrüstung und das internationale Schiedsgericht. Auf diesen Boden trat auch die Reichsregierung, nachdem der Kanzler noch einmal gegenüber jeder möglichen Mißdeutung seine Uebereinstimmung mit der Reichstagsmehrheit kundgetan hatte. Damit war auch die Oberste Heeresleitung einverstanden.

Darum kann Hindenburgs Kundgebung sich gar nicht gegen die Reichstagsmehrheit richten. Nein, die Sache erklärt sich sehr einfach so: Hindenburg und auch sein Gewährsmann, der Kriegsminister, sind das Opfer ganz falscher Informationen geworden. Gewissen alldeutsch gerichteten Kreisen war es sehr unbequem, daß immer betont werden mußte, daß die Oberste Heeresleitung mit der Haltung der Reichstagsmehrheit und der Reichsregierung einverstanden sei. Deshalb verbreiteten sie im Lande, die Anhänger eines Verständigungsfriedens begründeten dessen Notwendigkeit mit der wirtschaftlichen Erschöpfung Deutschlands. Hindenburg werde von ihnen als einer dargestellt, der sich auch von dieser Erschöpfung habe überzeugen lassen. Dagegen hat sich Hindenburg gewehrt und seine Kundgebung richtet sich also gegen die Verleumdung aller Anhänger eines Verständigungsfriedens. Die gleiche Erklärung könnte auch die Reichstagsmehrheit erlassen. Niemand von dieser Seite hat die Notwendigkeit seiner Haltung je mit der Ohnmacht Deutschlands begründet, sondern den Verständigungsfrieden als den einzig möglichen Ausweg aus dem wahnsinnigen Völkergemetzel dargestellt, wohl bewußt, daß auch dieser Friede nur durch ein mächtiges Deutschland zu erkämpfen ist. Friedensbereit durchhalten und durchkämpfen bis zu einem glücklichen, die Menschheit und Deutschland rettenden Ende! Das ist das Kriegsziel Hindenburgs, Michaelis' und des Reichstages.

Es scheint allerdings auch heute noch Leute zu geben, die glauben, daß nur die Aufrichtung einer Gewaltherrschaft den Frieden sichern könne; den Weltfrieden, den der Papst im Sinne der Verwirklichung des Christentums auf Erden ersehnt, stellen sie als Utopie hin. Die Erfahrungen des Weltkrieges sollten uns doch gelehrt haben, daß es eine Utopie ist, die Herrschaft eines Volkes aufrichten zu wollen, und daß auf der Welt nur Friede sein kann, wenn das Recht über die Gewalt triumphiert. Man wendet dagegen ein, daß die Geschichte uns lehrt, daß immer ein Volk die Weltherrschaft gehabt habe, und daß nur die Furcht und die Gewalt böswillige Konkurrenten und Nachbaren niedergehalten habe. In der Geschichte der Menschheit hat es eben noch keinen Weltkrieg gegeben. Dieser Weltkrieg aber bedeutet den Bankerott der bisherigen Gewaltpolitik. Ihr Friede war der Waffenstillstand, ihr Wahlspruch: Si vis pacem, para bellum. Dadurch ist sie in dieses furchtbare Gemetzel hineingeraten, sie büßt für diesen ihren Irrtum. Und der Staat, der durch diesen Krieg seine Alleinherrschaft auf der Erde hat aufrichten wollen und darum diesen Krieg vorbereitet hat, England, sieht seine Pläne durch einen Frieden der Verständigung zusammenbrechen.

* * *



Inzwischen ist durch die historisch bedeutsame Sitzung des Hauptausschusses des Reichstags vom 28. September die nötige Klarheit geschaffen worden für die Gesundung der innerpolitischen Lage und zur Gewinnung der nötigen Einheit und Geschlossenheit. Durch diese Sitzung und die dabei gehaltenen Reden wird die Politik des Reichstags vom 19. Juli folgerichtig fortgesetzt. Im Mittelpunkte der Erörterungen stand die Rede des neuen Staatssekretärs des Auswärtigen, des Herrn v. Kühlmann. Er stellte die Einheit zwischen Regierung und Reichstagsmehrheit noch einmal so deutlich fest, wie es deutlicher gar nicht geschehen kann. Man muß sich die betreffenden Sätze wohl merken, sie stellen eine vollkommene Neuordnung der Dinge in unserem Vaterlande dar.

„Nicht nur international ist die Papstnote ein bedeutsames Dokument, auch für unsere reindeutsche Entwicklung bedeutet sie einen Markstein. Ist sie doch das erste Ergebnis eines Zusammenwirkens zwischen allen Faktoren der Regierung und den Vertretern des deutschen Parlaments, das hier zum ersten Male versucht worden ist. In solcher Intimität ist das Zusammenarbeiten, wenn mein Gedächtnis mich nicht trügt, selbst in rein parlamentarischen Ländern niemals versucht worden. Gerade dieses Zusammenwirken, sein Verlauf und seine Ergebnisse können — dies darf ich wohl aussprechen — einen Staatsmann, dem die deutsche Politik am Herzen liegt, zuversichtlich und hoffnungsvoll stimmen. Die deutsche Politik schöpft gerade aus dem Bewußtsein ihrer vollkommenen Einigkeit mit dem deutschen Parlament und dem deutschen Volke die Kraft, mit Ruhe, Würde und Zielbewußtheit die Wege zu gehen, die für die Größe und die Entwicklung Deutschlands nötig sind."

Wenn nun auch nach dem Willen der deutschen Regierung für eine gesunde Auslandspolitik in ihren Grundlagen die Zustimmung des Volkes und seines Parlamentes notwendig ist, so muß ihr doch in der Exekutive der nötige freie Spielraum gelassen werden. Das ist so selbstverständlich, daß man es kaum zu sagen braucht, es hat aber in der Verbindung mit der Papstnote seine besondere Bedeutung. Es will besagen, daß sich die Regierung für die kommenden Friedensverhandlungen nicht die Hände binden lassen kann. Sie kann nicht etwa auf Einzelheiten, insbesondere bezüglich Belgiens eingehen, sie kann auf nichts verzichten, was noch erst Verhandlungsobjekt werden soll.

Indem sich v. Kühlmann auf den Boden der Einheit zwischen Parlament und Regierung stellt, rückt er fühlbar und wohltuend ab von allen „unberufenen" Kreisen, die gegen den Reichstag Politik treiben und die Regierung gegen das Parlament aufrufen wollen.

Noch wichtiger als die oben angeführte ist eine andere Stelle in der Rede v. Kühlmanns, die wieder und wieder zu lesen und zu beherzigen sehr nützlich ist.

„Auch die törichten Behauptungen, als beständen im Schoße der Regierung selbst weit auseinanderliegende Auffassungen, als zeigten sich Divergenzen unter den leitenden Männern selbst oder gar zwischen der Reichsleitung und jenem genialen Heerführer, dem wir nächst Gottes Hilfe verdanken, daß Deutschland da steht, wo es heute steht, diese Ausstreuungen sollen der verdienten Lächerlichkeit preisgegeben sein. Alle genannten Stellen arbeiten täglich und stündlich in voller Harmonie aufs engste zusammen. Eine Entscheidung wirklich vitaler Fragen, bei denen der Konsensus fehlen würde, ist nicht denkbar."

Damit ist auch in dieser Frage völlige Klarheit geschaffen und geradezu unverantwortlich wäre jetzt jegliches Bemühen, der Obersten Heeresleitung Kriegsziele zu unterschieben, die über die des Reichstages und der Regierung hinausgehen. (Bemerkenswert ist in dieser Beziehung auch die Erklärung der Zentrumsfraktion des Reichstages, die allen denen entgegentritt, die einen Gegensatz zwischen der Frankfurter Entschließung und der Resolution des Reichstages vom 19. Juli konstruieren möchten.) Alle maßgebenden Faktoren sind zu einem Frieden des Ausgleichs und der Verständigung bereit, der uns unsere territoriale Unversehrtheit und die Garantien für die freieste Entfaltung unserer völkischen und wirtschaftlichen Kräfte bringt. Diese Garantien aber müssen erst am Friedenstische, den wir aufstellen wollen, Zug um Zug gewonnen werden, nötigenfalls aber müssen sie erst in voller Einheit des ganzen Volkes erkämpft werden. Auf die Faustpfänder für die Friedensverhandlungen aber können wir nicht eher verzichten, als bis uns die Garantien gegeben sind. Darum können wir den Unterhändlern nicht die Hände binden durch einen Verzicht, ebensowenig wie wir den Frieden bekommen können durch eine Räumung der Gebiete, die wir besetzt haben. Das ist durchaus im Sinne der Reichstagserklärung vom 19. Juli. Wenn die Sozialdemokraten jetzt noch auf einer Bindung der Regierung durch einen förmlichen Verzicht auf Belgien bestehen, so gehen sie über die Erklärung vom 19. Juli hinaus. In dieser ist festgelegt, daß wir keine fremden Gebiete erobern wollen, daß wir also auch Belgien herausgeben. Ebenso fest steht aber auch nach derselben Erklärung, daß wir das besetzte Gebiet nicht herausgeben, ehe der Friede für alle Zukunft durch wirkliche Neutralisierung Belgiens und die unbedingte Sicherung der Freiheit der Meere zustandegekommen ist.

Wir haben nun den rechten Weg gefunden. v. Kühlmann durfte mit Recht die Hoffnung aussprechen, daß nunmehr alle in unserem Vaterlande ruhig abwarten, wozu die Feinde sich entschließen werden. In ihrer Macht liegt es, der Welt den Frieden zu schenken.

Die Schwierigkeiten der bayerischen Staatsfinanzlage.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Der verstorbene bayerische Finanzminister Frhr. v. Riedel hat einmal einen Staatshaushalt, der ihm Mißvergnügen bereitete, ein „Sorgenkind" genannt. Der jetzt dem Landtag zugegangene Voranschlag des Staatshaushalts für 1918 und 1919 verdient die gleiche Qualifikation.

Das Hauptmerkmal dieses Haushaltsplanes ist, daß die immer rascher in Fluß geratene Ausgabensteigerung sich jetzt sogar sprunghaft fortsetzt. Der Voranschlag ist mit 7/8 Milliarde in Einnahme und Ausgabe festgesetzt. Als Bayern in das Deutsche Reich eintrat, hatte es einen Staatshaushalt mit 139 Millionen Mark. Das war wahrhaft bescheiden zu nennen. Verhältnismäßig langsam zogen die Ausgaben an und doch war man in steter Sorge wegen dieser Ausgabenmehrung. Man hat mit ganzer Energie zu sparen gesucht, bei der Schaffung von Neuorganisationen, Beamtenstellen und Bauten. Was hat es für Mühe gekostet, den Verwaltungsgerichtshof zu schaffen. Bei der Beratung der Steuerreform im einschlägigen Ausschuß der Reichsratskammer sagte Reichsrat Dr. v. Buhl am 31. Juli 1908 treffend, vor 30 Jahren sei es eine große Sache gewesen, wenn eine neue pragmatische Stelle geschaffen wurde. Man ist sogar noch weiter gegangen und hat beantragte untere Stellen gestrichen, wo immer es ging. Infolge Ueberschreitung des Baukredits ist die heutige Akademie der Künste am Siegestor in München wegen Verweigerung der Mittel lange Jahre im unvollendeten Rohbau dagestanden. Diese Sparsamkeit des Zentrums, gegen die sich der Finanzminister Frhr. v. Riedel, der über 25 Jahre das bayerische Finanzwesen leitete, nicht wesentlich stemmte und über die er nicht selten vertraute Worte der Ermunterung mit Dr. v. Daller wechselte, die stets im Gegensatz zur liberalen Partei gesprochen waren, ist oft als kleinlich bekämpft worden. Wo wäre aber Bayern heute ohne diese Bremstätigkeit früherer Zeiten! Mit der weiteren Entwicklung des wirtschaftlichen Wohlstandes in Bayern konnte man später mehr und mehr die Zügel lockern und neben dem Notwendigen und Nützlichen auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet auch Forderungen für den Ausbau aller Einrichtungen im öffentlichen Leben bewilligen, auch wenn sie nicht so vordringlich waren. Im Jahre 1900 waren die Ausgaben erst auf 427 Millionen gestiegen, nicht die Hälfte des heutigen Erfordernisses. In 30 Jahren, vom Beginn des Reiches an, betrug die Mehrung 300 Millionen, in den letzten 17 Jahren umfaßt sie, obwohl doch die Staatsfürsorge in weitem Maße schon vorher ausgedehnt worden war, 405 Millionen. Im Jahre 1913 machten die Ausgaben 713 Millionen aus, jetzt sind für ein Jahr des nächsten Staatshaushaltszeitraums 852 Millionen angefordert, es ist ein weiter Sprung von 139 Millionen.

Als in Frankreich das erste Milliardenbudget vorgelegt wurde, begleitete es der Finanzminister mit den Worten: regardez ce milliard, vous ne le reverrez plus — sehen Sie sich diese Milliarde ja an, Sie werden sie nie wieder sehen! Allgemeines Staunen ging durch Preußen, als dort der Staatshaushalt über

die Milliardenschwelle schritt. Und hier bei uns in Bayern sehen wir einen Mittelstaat keuchend der Ausgabenmilliarde zuschreiten.

Ein Gesichtspunkt darf dabei allerdings nicht außer acht gelassen werden: die weite Ausdehnung des Verkehrswesens. Als Bayern deutscher Bundesstaat wurde, hatte es 2053 Kilometer Eisenbahnen, heute sind es 8456 Kilometer. Die Eisenbahnen stehen mit 359 3/4 Millionen, die Post mit rund 97 Millionen Einnahmen im Staatshaushalt und tragen ihre Ausgaben selber. Man muß 456 Millionen Ausgaben von den 852 Millionen wegnehmen. Aber auch die dann übrigbleibende Last ist eine recht schwere geworden.

Finanzminister v. **Breunig** sagte in seiner Haushaltsrede am 29. September in der Abgeordnetenkammer: „Wenn auch in Friedenszeiten ein solches Anwachsen der Staatsausgaben bedenklich wäre, so wird es unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen angesichts der enormen, nicht zurückstellbaren Anforderungen doch wenigstens als erklärlich erscheinen müssen.“ Er hätte also Bedenken für die Friedenszeit, entschuldigt jedoch mit der Kriegslage. Diese Auffassung entspricht doch nicht ganz der Sachlage. Für ein Land wie Bayern, dessen Hilfsquellen nicht reich sind, das nicht über großen Kapitalbesitz verfügt, keine ausgedehnte Großindustrie besitzt, sondern auf Klein- und Mittelbetriebe und Landwirtschaft angewiesen bleibt, ist die Notwendigkeit, einen so hohen Staatsaufwand bestreiten zu müssen, drückend.

Was soll sich denn **nach dem Krieg** ändern? In den Erläuterungen der Hauptübersicht heißt es, es müsse damit gerechnet werden, „daß der Friedensschluß zunächst keine wesentliche Aenderung in den wirtschaftlichen Verhältnissen bringen wird, sondern daß **Jahre** darüber hingehen werden, bis die Nachwirkungen des Krieges überwunden sein werden“. Das steht im Widerspruch zu dem vorhin angeführten Trostversuch in der Kammerrede des Finanzministers. Die Nachwirkungen des Krieges werden für die Staatsausgaben dauernde sein. Es werden ja wohl die Preise für Lebensmittel, Gebrauchsgegenstände, Betriebsmittel und Rohstoffe zurückgehen, aber offenbar nicht so rasch und überhaupt nicht mehr auf den alten Stand vor dem Frieden, schon infolge der Einwirkung der Reichsbedürfnisse. Das wird in der Beamtenbesoldung, in den Arbeitslöhnen und in den Materialpreisen zum Ausdruck kommen. Die Staatsverwaltung wird daher auch in der kommenden Friedenszeit dauernd viel teurer arbeiten. Das geht durch die Kreisverwaltungen, Distrikte und Gemeinden, welche nach der Kriegszeit erhöhter Mittel bedürfen, um zurechtzukommen, was wieder auf den Staatshaushalt zurückwirkt durch erhöhten Anspruch der Beamten und Staatsarbeiter. Schon jetzt geht eine lebhafte Bewegung durch den Beamtenkörper für die Neuregelung des Gehaltsregulativs, an der man nicht achtlos vorübergehen kann. Das Notwendige muß hier geschehen, denn eine gesunde Beamtenpolitik äußert ihre Wirkung in einer tüchtigen, befriedigenden Staatsverwaltung. Nun gibt aber der bayerische Staat heute für die aktiven Beamten über 204 Millionen, für die pensionierten Beamten und für Hinterbliebene von solchen über 42 Millionen aus, Zuschüsse für Geistliche 11 Millionen, für Lehrer 20 Millionen, rund 277 Millionen Mark, das sind fast ein Drittel der Gesamtausgaben; dabei sind die Kriegsteuerungszulagen noch nicht mitgerechnet. Es ist wohl eine Verwaltungsreform mit Verwaltungsvereinfachung, Umlegung der Dienstaufgaben und Stellenminderung geplant. Abgesehen davon, daß dieses gesetzgeberische Werk noch nicht einmal vorbereitet ist und, wenn ins Leben getreten, erst allmählich sich auswirken könnte, gegenüber dem breiten Stand der Dinge und den neu angemeldeten Bedürfnissen aus den meisten Gehaltsklassen werden die Ersparnisse aus der Verwaltungsreform Minderungen um viele Millionen überhaupt nicht bringen. Man könnte schon zufrieden sein, wenn sie die Folge haben würde, daß dem Strom des in seinen Wirkungen nicht richtig eingeschätzten Gehaltsregulativs ein Damm gesetzt würde gegen weitere Ausbreitung. Nicht vergessen sei, daß das Kultusministerium in seiner Denkschrift vom 12. Juni 1914 über die Neuregelung der Dienst- und Gehaltsverhältnisse des Lehrpersonals eine Neuforderung von 13—14 Millionen angemeldet hat, eine Summe, welche durch erhöhte Beamtenbesoldungen wohl noch höher angefordert werden würde.

Von anderen Staatsbedürfnissen auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet, die man auch nicht niederhalten kann, ist dabei noch gar nicht die Rede. Die starke Ausgabensteigerung wird nicht zurückgeschraubt werden können. Es fehlt der Glaube, daß es in der kommenden Friedenszeit besser wird. Und das nannte der Finanzminister selber bedenklich.

Wie steht es nun mit den **Einnahmequellen**? Die Einnahmen des bayerischen Staates sind eng begrenzt. Die Staatseisenbahnen steuerten bisher nur drei Millionen jährlich zum Staatshaushalt bei. Und auch diese werden künftig wegfallen, wenn die Bestrebungen verwirklicht werden, auch diese Summe der Eisenbahnverwaltung zwecks erhöhter Amortisation zu belassen. Hier würde also eine Einnahmeminderung für den allgemeinen Staatshaushalt eintreten. Bei der Post geht alles Null von Null auf, weil sie über 10 Millionen Ausgleichsbeitrag an das Reich zahlen muß infolge der bekannten staatsrechtlichen Lage. Die Berg-, Hütten- und Salzwerke fallen mit rund 2 2/3 Millionen Reinertrag nicht wesentlich ins Gewicht. Die Schiffahrtsunternehmungen haben Fehlbeträge. Die K. Bank erbringt 6 1/2 Millionen für den Staat, ein Ergebnis, das sich steigern läßt. Die Grundgefälle erbringen 4 1/2 Millionen.

Als Anteil an dem Ertrage der Branntweinsteuer erhielt Bayern vom Reich 20 1/2 Millionen, muß aber 25 Millionen Matrikularbeiträge an das Reich zahlen. Der Gebührenetat mit der Erbschaftssteuer hat in den zwei Jahren 1914 und 1915 um 26 Millionen weniger ergeben, als angenommen war. Im Jahre 1916 ist eine Reineinnahme von rund 19 Millionen erzielt worden, der Ansatz pro Jahr des neuen Haushaltszeitraums ist 25 Millionen. Die Erläuterungen sagen, bei dieser Einnahmequelle könnten nach dem Krieg wegen der zu erwartenden verstärkten Tätigkeit im Prozeßverfahren, auf dem Gebiet der freiwilligen Gerichtsbarkeit wie überhaupt bei der als dann einsetzenden Belebung des seither zurückgetretenen privatwirtschaftlichen Verkehrs vorübergehend besonders erhöhte Einnahmeanfälle für den Staat sich ergeben. Ob aber die Steigerung mit 8 Millionen Mark im Jahr 1918 nicht schon zu hoch gegriffen ist, muß mindestens als Frage aufgeworfen werden. Die „übrigen Betriebe“ des Staates sind mit 2 1/4 Millionen Reineinnahme eingesetzt, wovon der Hauptteil mit 1'700,000 auf das Hofbräuhaus entfällt. Der Anteil Bayerns an der Preußisch-süddeutschen Klassenlotterie beträgt 800,000 M. Der Losabsatz hat, wie zu erwarten war, nicht die Höhe erreicht, welche angenommen und dem auf fünf Jahre gelegten Anteil von 2'215,000 M zugrunde gelegt war; er ist um rund 1 1/2 Millionen herabgesetzt worden. Der Malzaufschlag belief sich im Jahre 1914 auf 56 1/2 Millionen, er ist jetzt nur noch mit 25 Millionen eingesetzt. Das sind über 30 Millionen weniger, die Folge der Herabsetzung des Malzkontingents für die Bierbrauerei. Er wird wieder in die Höhe gehen, denn in Friedenszeiten wird das jetzige Bierwasser nicht angenommen werden. Auf der anderen Seite muß aber mit einem Rückgang der Forstrente gerechnet werden, weil sie durch den erhöhten Holzbedarf und die enorm hohen Holzpreise eine ungewöhnliche Höhe in raschem Schwung erreicht hat. Die Forstrente hat im Jahre 1916 schon 47 1/3 Millionen ergeben; für ein Jahr der neuen Periode sind 77 Millionen eingesetzt, also 30 Millionen mehr, was reichlich optimistisch erscheint. Doch muß man die nähere Begründung abwarten. Es wird nun schon im Forstetat bemerkt, daß die vorgesehene hohe Einschlagsmenge im Interesse der Holzversorgung des Landes, soweit nötig und durchführbar, überschritten werden wird, „vorbehaltlich der über die Wirtschaftspläne hinausgehenden Mehrfällungen“. Hier hat man den Grund für die weit höhere Ansetzung der Forstrente (Mehrfällungen), zugleich aber auch die Begründung des späteren Rückgangs. Die Einschlagsmenge wird im Interesse der Waldpflege wieder herabgesetzt werden. Und auch die Holzpreise können so hoch nicht bleiben. Man muß also damit rechnen, daß, was auf der einen Seite durch den Malzaufschlag und die Gebühren gewonnen wird, bei der Forstrente wieder zum guten Teil entgeht.

Zuletzt sei auf die große Einnahmequelle der **direkten Steuern** hingewiesen. Die Quotisierung der direkten Steuern ist ein Danaergeschenk, das sieht man an dem neuen Staatshaushalt. Die direkten Steuern haben infolge der Einkommensmehrung während des Krieges einen Normalsatz von 90 Millionen Mark erreicht. Dazu ist noch ein Zuschlag von 42 Prozent vorgeschlagen, so daß man einen Etatssatz von 124 Millionen Mark erhalten hat. Daß die direkten Steuern infolge der Mehrung der Steuerpflichtigen und der Einkommensmehrung normal weitersteigen werden, ist zu hoffen. Aber die Zuschläge stehen auf schwachen Füßen. Man denke an die staatlichen, gemeindlichen, körperschaftlichen und privaten Festbesoldeten, die keine Kriegsgewinne machen, namentlich an die Privatbeamten, die keine Kriegsteuerungszulagen erhalten, an das Kleingewerbe und andere



Erwerbszweige, die in schwerer Bedrängnis sind. Der Zuschlag von 42 Prozent ist eine harte Last für diese Bevölkerungskreise.

Das hier entworfene Gesamtbild ist also: steigende Ausgaben und Einnahmen wechselnden Charakters. Es ist eine sehr ernste Finanzlage, die aus dem neuen Staatsvoranschlag hervorgeht.

Nur mit großer Besorgnis kann man auf die Staatsschuld Bayerns blicken, welche die Sonne froher Zukunft verschleiert. Die allgemeine Staatsschuld wird Ende 1919 sich auf 543 Millionen und die Eisenbahnschuld auf 1947 Millionen belaufen. Die Eisenbahnschuld wird um 12 Millionen Tilgung geringer, die allgemeine Staatsschuld bei 6 Millionen Tilgung um 80 Millionen höher sein. Was helfen Tilgungen, wenn durch Neuaufnahme von Anleihen die Staatsschuld in alter Weise vermehrt wird. Die Tilgungen verpuffen spurlos.

Auch die Art der Deckung des Fehlbetrags erregt Bedenken. Der Gesamtfehlbetrag beträgt 52 Millionen. Davon sollen 20 Millionen auf Anleihe übernommen und 32¾ Millionen durch den Steuerzuschlag gedeckt werden. Der bisherige Steuerzuschlag betrug 30 Prozent, künftig soll er auf 42 Prozent hinaufgesetzt werden. Es würden 36 Prozent genügen, um jedoch den Steuerpflichtigen mit geringerem Einkommen einen außergewöhnlichen Steuernachlaß zu gewähren, muß auf 42 Prozent gegangen werden. Es soll also die Bilanz-Anleihe eingeführt werden. Das wird in den Erläuterungen vielmals entschuldigt, auch wird verstärkte Schuldentilgung versprochen. Als das Reich die Praxis der Bilanz-Anleihen aufgenommen hatte, wurde das Verfahren allgemein als unsolid bezeichnet. Es wird Nachschau zu halten sein, ob sie in Bayern nicht vermindert werden kann.

Zu allem wirft der Minister auch noch einen Erisapfel in die Haushaltsberatung hinein. Er kündigt eine Steuerreform an, die die Einkommensteuersätze für die kleinen Einkommen erniedrigen und die Ermäßigungsbestimmungen erweitern soll. Das wird allgemeine Zustimmung finden. Auch das Haussteuer- und Umlagengesetz soll revidiert werden. Das Wichtigste an der Reform ist: die terminmäßig für 1917 festgelegte Vorlage über die Einführung der Vermögenssteuer wird eingebracht. Der Minister hat dieser Ankündigung eine Schattierung gegeben, welche der Linken nicht zusagen wird. Er sagte, durch die Tatsache der Vorlage des Entwurfs hat die Regierung ihrer durch das Gesetz auferlegten Verpflichtung genügt. Das ist richtig. Der Minister will offenbar sagen: wenn ihr nicht zustimmt, so ist's euere Sache, dann bleibt's beim alten. So hat es die Linke, als sie bei der Steuerreform diese Bindung durchsetzte, jedoch nicht gemeint, sie wollte dadurch positiv ihr Ziel der Einführung der Vermögensteuer sichern. Sie wollte auch die Ueberweisung der Ertragssteuern an die Gemeinden nach Durchsetzung der Vermögensteuer erwirken. Das war ihr Hauptzweck bei Behandlung der Frage. Aber der Finanzminister erklärt jetzt, die Ueberweisung der Ertragssteuern an die Gemeinden sei, abgesehen von grundsätzlichen Bedenken, schon mit Rücksicht auf die Lage des Staatshaushalts ausgeschlossen. Daß es einmal so kommen werde, hat die Linke keineswegs erwartet, andere haben das vorausgesehen, ehe man entfernt an einen Krieg denken konnte.

Die Prüfung und verfassungsmäßige Erledigung des Staatshaushaltsvoranschlags in so schwieriger Lage ist eine verantwortungsvolle Aufgabe. Mehr und mehr ist klar geworden, daß die finanzpolitische Selbständigkeit der Einzelstaaten in starkem Wanken sich befindet, und daß die Gefahr der Mediatisierung in verschwommenen Umrissen sich zeigt; denn mit dem Schwinden der finanzpolitischen Kraft weicht auch die Fähigkeit, den eigenen Bestand zu wahren. Es ist nicht bloß notwendig, daß das Retablissement der durch den Kriegsdienst stark mitgenommenen Staatseisenbahnen der Einzelstaaten vom Reiche bestritten wird, sondern erforderlich ist auch die Verwirklichung des neuen Programms des bayerischen Finanzministers v. Breunig, „daß den Bundesstaaten Anteile an gewissen, dem deutschen Wirtschaftsgebiete als einheitlichem großem Ganzen allein zugänglich gewordenen Einnahmen zufließen." Der Staatshaushalt Bayerns zeigt, wie geringfügig im Verhältnis zum Staatsbedarf die eigenen Einnahmequellen Bayerns sind. Die Bewegungsfreiheit ist völlig eingeschränkt und wird nach dem Kriege infolge der Reichsbedürfnisse völlig eingebaut werden. Beweglich sind nur noch die direkten Steuern, allein auch sie können nur in Relation zu der Wirtschaftslage der Einzelstaaten stehen, welche durch die Kriegswirtschaft noch weiterhin zuungunsten Bayerns und der Südstaaten tributär für West- und Norddeutschland geworden ist.

Das belgische Problem.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

In der belgischen Frage liegt der tiefere Gegensatz der beiden streitenden Hauptmächte, Deutschland und England, begründet. Daß sie daher vor allem der Lösung bedarf, fühlt auch der nicht berufsmäßige Politiker. Daß in dieser Frage eine größere Annäherung unter den Kämpfenden erreicht worden ist, bedarf keines Beweises; der Annexionsgedanke ist aufgegeben, wo immer er früher bestanden haben mag, und heute konzentriert sich das Hauptinteresse auf die Frage, wie weit an eine Wiederherstellung des Status quo ante gedacht werden könne; dabei ist der Gedanke der „Garantie" in der deutschen Presse je nach Temperament mit Recht in aller Schärfe betont worden. In der Frage, wie weit in Zukunft ein deutscher Einfluß in Belgien über das hinaus, was wir vor 1914 in dieser Hinsicht hier besaßen, wo wir lediglich wirtschaftliche Interessen hatten, geltend zu machen sei, darüber herrscht noch keineswegs Einigkeit; hier werden die Meinungen auf jeden Fall auch nach geschlossenem Frieden auseinandergehen. Demgegenüber ist es von höchster Bedeutung zu sehen, was die einzelnen Mächte hier bisher errungen haben und welche Zukunftsaussichten ein Belgien mit Verwaltungstrennung, wie es ein Teil der deutschen öffentlichen Meinung heute fordert, ihnen bieten.

Aeußerlich betrachtet steht das Reich ohne Zweifel weitaus am glänzendsten da. Es verfügt fast vollkommen über das vielumstrittene Land, das die anderen, also England und Frankreich, trotz all ihres heißen Bemühens nicht in ihre Hände haben bringen können. Nicht zu leugnen ist allerdings, daß es uns nicht gelungen ist, das Gros der Bevölkerung des besetzten Gebietes für uns zu gewinnen. Die Vlamen und Walen waren großenteils unsere Feinde und sie sind es geblieben; es wäre eine unangebrachte Selbsttäuschung, wenn wir das nicht zugeben wollten. Das aber hindert nicht, daß wir in einem Teile der Bevölkerung wohl Sympathien erweckt haben, die für die Zukunft aber erst bei richtiger weiterer Verantwortung etwas versprechen. Ihren stärksten Ausdruck finden unsere Bemühungen in der Unterstützung der vlämischen Bewegung, der wir als letztes und bedeutendstes Geschenk die Verwaltungstrennung gaben. Sie ist ohne Zweifel der feste Pol, um den sich für die weitere Gestaltung der belgischen Frage eine Bewegung kristallisieren könnte, der wir Aufmerksamkeit und Interesse zuwenden müßten. Aber man darf die Bedeutung der Verwaltungstrennung, die wir bei den Friedensverhandlungen unter keinen Umständen im Stiche lassen dürfen, nicht überschätzen. Sie wird ohnehin die größte Mühe haben, sich ohne uns zu behaupten, selbst wenn die belgische Regierung ihr loyal gegenüber treten sollte, weil es den Vlamen zum Teil an den nötigen geschulten Beamten fehlt. Es ist daher zu befürchten, daß die Vlamen, auf sich selbst gestellt, nur schwer in der Lage sein werden, das ihnen so bitternötige Werk zu halten und zu behaupten. Darum wird das Reich der Verwaltungstrennung die allergrößte Aufmerksamkeit widmen müssen, soll nicht seine ganze für die Vlamen aufgerichtete Arbeit vergeblich gewesen sein. Hier genügen keine papierenen Versicherungen, hier müssen bindende Garantien verlangt werden, denn die belgische Regierung hat allzeit ein großes Geschick darin gehabt, Verpflichtungen, die ihr nicht paßten, auf dem Verwaltungswege zu umgehen. Dasselbe gilt auch den wackeren, ideal gerichteten Männern gegenüber, welche sich in der Stunde der Gefahr ihrem Volke selbstlos zur Verfügung stellten und die von der belgischen Regierung mit den schwersten Strafen bedroht worden sind; schützen wir sie nicht, so wird sie der allgemeine Haß aller Franskiljons treffen, die Stimmung gegen uns aber würde dadurch gerade bei den arbeitsamsten und energischsten Elementen, die dazu aller französischen Propaganda stets ablehnend gegenüberstanden, so verdorben werden, daß jeder weitere Versuch, uns der Vlamen kulturell anzunehmen, unmöglich würde. Man sieht, die Dinge liegen für den Frieden in keinem Fall so einfach, und gerade die Rücksicht auf die Zukunft sollte uns doppelt vorsichtig machen.

Demgegenüber haben unsere Feinde eine erheblich ungünstigere Position, wenigstens im Augenblicke; aber wir dürfen nicht vergessen, daß sie die Bundesgenossen der vertriebenen Regierung sind, für die im Lande eine geschickte Propaganda gemacht worden ist. Die Rückkehr der belgischen Regierung und die Erklärung der früheren Unabhängigkeit würde unter der Bevölkerung den Eindruck erwecken, daß die Bundesgenossen in

dieser wichtigen Frage den Sieg errungen hätten, ein Umstand, der ihren Einfluß nur stärken kann. Das trifft namentlich für Großbritannien zu, das ja die belgische Frage zum eigentlichen Mittelpunkt seiner Politik gemacht hat und das in der Tat das größte Interesse mindestens an einem Belgien hat, wie es früher war. Die Sympathien für England sind in Belgien groß, die Vorstellungen von seiner Macht immer noch wirksam, es wird im Land von vornherein eine günstige Position dadurch haben, daß es vorgeben kann, es habe für die Freiheit Belgiens gefochten und diese wieder erreicht. Dazu hat es durch die Unterstützung des belgischen Imperialismus, der nichts anderes ist als ein Schleppträger Englands, viele und einflußreiche Kreise gerade während des Krieges beeinflußt, die nicht sobald die englische Fahne verlassen werden und infolge ihres Einflusses bis in die höchsten Kreise der Regierung hinein nicht aufhören werden, für Großbritannien zu wirken.

Die stärkste Position in einem wiederhergestellten unabhängigen Belgien hätte sicherlich Frankreich, dessen Einfluß in der Wallonei nicht abgenommen haben wird und das, wie England, sich darauf berufen kann, daß es für die Freiheit des kleinen Landes geblutet habe. Mit diesen Phrasen, deren Wirkung auf die Bevölkerung aber man nicht unterschätzen darf, wird Frankreich nicht aufhören, für die Ostmark zu streiten. Und es wird seine Angriffe unter den Einwirkungen der Verwaltungstrennung verdoppeln, die ein viel geschlosseneres Wallonien schaffen wird, als es bisher war, wenn auch das Herrentum der Walen dahin ist, wenigstens in dem vlämischen Teil Belgiens.

Kurzum, betrachtet man das wahrscheinliche Bild, wie es sich nach unserem Abrücken gestalten dürfte, so wird es durchaus nicht so sein, daß nun die Dinge für uns günstiger liegen als vor 1914. Es sind nur gleichsam neue Baugründe vorhanden, die zu bestellen sein werden. Da wir wirtschaftlich an Belgien schon wegen Antwerpen sehr stark interessiert sein werden, so bleibt die belgische Frage auch für uns bestehen. Die Schwierigkeiten werden infolge des Krieges nicht geringere sein, das Problem ist noch komplizierter geworden. Wird das alte Belgien wieder erstehen, dann bleibt es, was es früher war, ein Gefahrpunkt für die Ruhe Europas. Keine Neutralität, keine papierenen Garantien, keine Bedingungen, daß es kein Heer halten dürfe, können Europa davor schützen. Mißtrauisch werden sich die interessierten Großmächte, vor allem Deutschland und England, weiter beobachten und alles versuchen, sich für den späteren Einfall wieder bereit zu machen. Man mag das beklagen, aber wenn man nüchtern die Dinge ansieht, dann wird man namentlich nach den Erfahrungen des Krieges das verstehen. Ist erst einmal der schlimmste Eindruck der entsetzlichen Blutopfer dieses Krieges verwischt, so werden die alten Gepflogenheiten wieder Platz greifen.

Faßt man all dies nüchtern ins Auge, so erkennt man, vor welch ernste, entscheidende Fragen Deutschland gestellt ist. Die zu entscheiden ist nicht unsere Sache; das müssen diejenigen tun, denen die schwere Verantwortung obliegt, einen Frieden abzuschließen, der nicht nur für heute das Zusammensein der Völker regelt, sondern auch unsere Zukunftsarbeit erleichtern und sichern soll, die namentlich nach Westen bei dem bestehenden Bündnis zwischen Frankreich und England, wozu noch Italien treten dürfte, schwer sein wird.

Die kulturelle und wissenschaftliche Bedeutung der Pädagogik.

Aus dem 5. pädagogischen Kurs des Landesverbandes der kathol. geistlichen Schulvorstände Bayerns Gedanken und Anregungen.

Von Hochschulprofessor Dr. M. Ehrenfried, Eichstätt.

Wir teilen nicht jenes Schlagwort, welches das 20. Jahrhundert das des Kindes genannt hat; eher wünschten wir, es möchte das glückliche Jahrhundert der Erzieher werden. Mit Freuden begrüßen wir allerorts hoffnungsvolle Ansätze dazu; denn keine andere Zeit hat so allgemein und umfassend Schul- und Erziehungsfragen gewürdigt und die gesamte Pädagogik in den Brennpunkt des Interesses und der Forschung gerückt als unsere Zeit. Nicht bloß die Wissenschaft und die Fachliteratur mit ihrem bedächtigen Schritt beschäftigt sich mit ihr; auch die Tagespresse und Zeitschriften jeder Art öffnen ihr die Spalten, aber sie zwingen sie als Weggenossin den sprunghaften, sich überstürzenden Schritt des Alltags mitzumachen. Das hat die Pädagogik mitunter in den Ruf gebracht, als sei auch sie nur eine Tages- oder Zeitfrage, während sie doch weit darüber steht, bleibende Werte bietet und Lebens- und Ewigkeitsfragen umschließt.

Wir dürfen es dem „Landesverband der katholischen geistlichen Schulvorstände Bayerns", der nun schon seit 8 Jahren seine ganze Kraft in den Dienst der christlichen Erziehungssache stellt, als ganz besonderes Verdienst buchen, daß er in seinem Würzburger Kurs vom 10.—13. September gerade die kulturelle und wissenschaftliche Bedeutung der Pädagogik so markant heraushob und auf das Grundzügige und Großzügige an ihr hinwies; das allein bewahrt uns davor, daß wir uns im blätterreichen Rankenwerk des Ephemeren verlieren.

Der Würzburger Kurs hielt es mit dem bewährten Grundsatz, am ererbten Alten anzuknüpfen und das brauchbare Neue sich anzugliedern. Den Anschluß an die Vorzeit gewann er schon dadurch, daß er mitten in die Jubiläumswoche des Fürstbischofes Julius Echter hineingestellt wurde, dessen 300. Todestag auf den 13. September fiel. Der große Julius war sein ganzes Leben hindurch ein Förderer des Schul- und Erziehungswesens; Universitätsprofessor Dr. Henner in Würzburg, der in satten Farben das lichtvolle Lebensbild von Julius Echter den Kursteilnehmern zeichnete, hat recht, wenn er dessen glanzreiche Regierung kurzweg als Durchführung eines großen kirchlich-politischen Erziehungswerkes faßt. Man braucht ja nur an die Würzburger Universität, die Alma Julia, zu denken, die in Echter ihren Begründer und ersten Rector magnificus begrüßt; durch Schaffung dieser Hochschule für Unterricht und Erziehung hat er auch der Pädagogik die Wege geebnet. Noch mehr gewann der Kurs die Fühlung mit der Vorzeit durch den Gegenstand der Beratungen, die im Sinne des Fürstbischofes Julius Echter der christlichen Pädagogik mit ihren Dauerwerten galten; hier darf von einer philosophia perennis gesprochen werden. Den engen Kontakt mit der Neuzeit und Gegenwart verrät der Kurs einmal durch Aufnahme der Pädagogik Otto Willmanns ins Programm, und Willmann darf doch als Brennpunkt gelten, in dem die Strahlenbündel der gesamten christlich-pädagogischen Bewegung der Gegenwart zusammenfließen; dann durch die Referenten und Redner, zumeist Universitätsprofessoren, die durch ihre Stellung und ihren Ruf mitten im modernen Geistesleben und dessen reicher Literatur stehen; und nicht zuletzt durch das Versammlungslokal, den größten Hörsaal der neuen Würzburger Universität.

Es gibt kaum eine andere Wissenschaft, die so sehr universellen Charakter hat und alle Stände und Kreise des Volkes nahe berührt, als die Pädagogik. Diese Tatsache spiegelte sich wider in dem außerordentlich guten Besuch des Würzburger pädagogischen Kurses. Eine Frequenz von 520 Teilnehmern und mehr will in dieser Kriegszeit etwas bedeuten; dazu zeigte das farbenreiche Bild Vertreter aus den verschiedensten Ständen. Aus dem Lehrerstande allein zählten wir 35 Lehrer, 55 weltliche Lehrerinnen und 36 Klosterfrauen. Der Klerus Bayerns, dem wir ja die Veranstaltung danken, erschien in einer friedlichen Phalanx von 300; und ich glaube, diese hohe Zahl spricht eine laute Sprache; die Geistlichen sind ihrem ganzen Berufe nach Erzieher, und wie erfreulich ist es, daß sie sich in dem Schul- und Erziehungsbund der katholischen geistlichen Schulvorstände Bayerns zusammenschlossen, um sich und andere in der Pädagogik wissenschaftlich und praktisch zu fördern.

Wenn es wahr ist, daß die christliche Pädagogik des Segens von oben bedarf und aus dem Gnadenquell der Kirche den Tau der Fruchtbarkeit schöpfen muß, dann stand der Würzburger Kurs im Zeichen solch christlicher Pädagogik. Hatte doch Papst Benedikt XV. durch Nuntius Pacelli den apostolischen Segen erteilt und der gesamte Episkopat Bayerns erflehte der Tagung die Gunst des Himmels. Der Erzbischof von Bamberg, Jakobus von Hauck, und die Bischöfe von Würzburg, Ferdinand von Schlör, und von Eichstätt, Leo von Mergel, beehrten eine anschließende Mitgliederversammlung mit ihrem persönlichen Besuch. Das Kultusministerium ließ sich durch Landesschulrat Lex in München und die Kreisregierung von Unterfranken durch die Kreisschulinspektoren Griebl und Dr. Schmidt vertreten. So stand der Würzburger Kurs auf einer seltenen Höhe dank der überaus glänzenden Vorbereitung und Leitung des 1. Verbandsvorsitzenden der katholischen geistlichen Schulvorstände Bayerns, Domkapitular Thaddäus Stahler in Würzburg. Er hätte sich zu seinem 60. Geburtstag, der am 27. September gefeiert wurde, kein schöneres und ehrenderes Gedenkblatt stiften können als den Kurs in Würzburg.

Schon an diesem äußeren Rahmen des Gesamtbildes mußte man seine Freude haben; aber das Bild, das er umschließt, seine Komposition und Belichtung, die Farben- und Linienführung verdienen noch mehr unsere Aufmerksamkeit; darin ist die kulturelle und wissenschaftliche Bedeutung der Pädagogik gezeichnet, und wir wollen die wichtigsten Gedanken und Anregungen daraus der Oeffentlichkeit unterbreiten.

Universitätsprofessor Dr. Knecht in Straßburg gab dem Ganzen wohl das beste Leitmotiv in seinem Vortrag über den „Lehrauftrag Christi in seiner rechtlichen Ausgestaltung". Er nannte das Sendwort Christi an die Apostel: „Gehet hinaus in alle Welt und lehret" die größte Liebestat des Herrn und zugleich die entscheidende Rechtsnorm aller Jahrhunderte. Ohne Zweifel ist mit diesem Herrenwort die christliche Pädagogik grundgelegt worden. Wieviel verdanken wir Lehrer und Erzieher dieser Liebestat des großen Welterziehers, der

zum Lehrauftrag auch die sakramentale Gnade als Hilfe gesellte: Lehret und taufet! Nach einem lichtvollen Rückblick auf die Verdienste der Kirche um Schule und Erziehung behandelte Knecht die kirchliche Schulgesetzgebung, in der sich der Lehrauftrag des Herrn in Rechtsform auswirkt. Bei der territorialen Verschiedenheit der einzelnen Länder und Bistümer war von vornherein die partikularrechtliche Ordnung das Vorwiegende; gleichwohl begegnen wir schon frühe auch sehr wirksamen Normen des gemeinen Rechtes, angefangen vom Dekretalenrecht und dem Schulgesetz des 3. und 4. Laterankonzils bis herauf zu den ergänzenden Bestimmungen des Baseler und Trientiner Konzils. Welche Zukunftsaufgaben die Vorsehung der Kirche in Schul- und Erziehungsfragen stellen wird, wissen wir nicht; aber das wissen wir, daß sie auf hoher Warte die göttlichen Rechte wahrt, und wenn sie weitere Rechtsnormen schaffen wird, so werden sie für uns die Fortsetzung der Liebestat des Sendwortes Christi sein. — Seminarassistent Dr. Lorenz Bauer in Würzburg behandelte „Pädagogik und Theologie". Wieviel Licht verdanken wir der Offenbarung über den Erziehungsgegenstand (den Zögling), über Ziel und Mittel der Erziehung? Da bedarf die Pädagogik der theologischen Fundierung und Orientierung; ohne christliche Theologie keine christliche Pädagogik. — Das „Verhältnis von Kirche und Schule im zukünftigen Deutschland" ist wohl ein ernster Ausschnitt aus der Zukunftsgeschichte der Pädagogik. Universitätsprofessor Geh. Hofrat Dr. Stölzle in Würzburg charakterisierte in klaren Umrissen die verschiedenen Formen, in denen sich dieses Verhältnis konkret gestalten könnte. Die Trennung von Schule und Kirche und noch mehr der Kampf der Schule gegen die Kirche wäre für beide Teile gleich verhängnisvoll; nur friedliches Zusammenwirken von Kirche und Schule entspricht allein beider Interesse und dem Wohle des deutschen Vaterlandes. Die konkrete Ausgestaltung des Zusammenwirkens hat schon bisher verschiedene Entwicklungsstufen durchlaufen; welch weitere — speziell in der Frage der Schulaufsicht — sich noch herausstellen werden, darüber können die Meinungen auseinandergehen, soferne sie nicht dem Rechte der Kirche Abbruch tun. — Ohne einen Blick auf Erziehung und Unterricht im griechischen und römischen Altertum wäre das Bild von der kulturellen und wissenschaftlichen Bedeutung der Pädagogik nicht komplett geworden; darum waren diesem Punkte zwei Vorträge vorbehalten. Wenn dabei die humanistische Bildung in das rechte Licht gerückt wurde, so werden alle jene dafür dankbar sein, welche die zahlreichen Verbindungslinien zwischen unserer Bildung und der altklassischen anerkennen und würdigen. Ueber „Erziehung und Unterricht im griechischen Altertum" sprach in meisterhafter Sachkenntnis Universitätsprofessor Dr. Drerup in Würzburg, beschränkte sein Thema aber auf das Gebiet der Volksbildung. Den ältesten Erziehungstyp häuslichen Unterrichts in ritterlichen Künsten ohne Fachlehrer kennen wir aus den Schilderungen Homers. Im wesentlichen nicht weiter führte das spartanische Erziehungsideal, das die Jugend ausschließlich für den Staat und seine kriegerischen Aufgaben heranbildete. Eigentümlich war hier die kommunistische Zwangserziehung in staatlichen Kostschulen mit Selbstregierung. Demgegenüber gab der jüngere jonisch-attische Typus das Unterrichts- und Erziehungswesen dem Individuum wieder frei; Lehr- und Lernfreiheit, Fachlehrer und die Teilung der Schularten in Gymnastik, Musik und Grammatik treten in die Erscheinung. Den Höhepunkt erstieg der hellenistische Typus mit seiner Kommunalisierung des Unterrichtswesens, jedoch ohne staatliches Schulmonopol. In diesen Kommunalschulen begegnen wir staatlich geregelten Schulordnungen, Lehrplänen, Schlußprüfungen und staatlich angestellten Fachlehrern. Diese erste umfassende Organisation der Volksbildung vermag sich vielfach mit unserem modernen Volksschulwesen zu messen. — Die Parallele aus dem römischen Altertum zeichnete mit klassischer Gründlichkeit Universitätsprofessor Dr. Hosius in Würzburg. Er charakterisierte den alten Römer in seinem hervorragendsten Wesenszug, der wahren Herrschernatur, welcher ein starkes Rechtsempfinden und ausgeprägter Familiensinn eine milde Folie liehen. Bis zum 3. Jahrhundert vor Chr. erhielt der Römer nur Erziehung und Unterricht in der Familie; es war jene educatio strenua zur Tugend und praktischen Arbeit, zum Charakter, die einst dem hl. Augustinus Bewunderung abnötigte; Wissenspflege trat dabei ersichtlich zurück gerade in jener Weltepoche, in welcher der eherne Schritt des Römers über die halbe Welt dahinging. Mit dem Eindringen der griechischen Bildung fanden auch die Typen der griechischen Schulen in Rom Zugang; der Sieger erlag dem Besiegten. Die Kaiserzeit mit ihrem kosmopolitischen Charakter brachte im Schulbetrieb, namentlich an den Rednerschulen, weitere Veränderungen und legte die Anfänge der Universitäten. — „Die Stellung der Pädagogik unter den Wissenschaften" beleuchtete wirkungsvoll Universitätsprofessor Dr. Stölzle in Würzburg. Scharf und bündig erwies er, daß auch die Pädagogik Systemcharakter besitzt und wahrhaft eine Wissenschaft ist. Da sie ihrer ganzen Natur nach mit den meisten Grundwissenschaften verwurzelt ist und sich mit zahlreichen Hilfswissenschaften verästelt, so gehört sie unbestritten auch dorthin, wo alle diese Wissenschaften ihr Heim haben: an die Universität. Stölzle fordert mit Recht eigene Pädagogikprofessuren an unseren Hochschulen. — Die Pädagogik ist ein Kind der Kultur und ein Kulturfaktor. Universitätsprofessor Dr. Wunderle in Würzburg stellte dies in einem glänzenden Vortrag über „Erziehung und Kultur" lichtvoll heraus. Welch wahres Wort, wenn er mahnt: „Die religiös-sittliche Ordnung allein ist der gottgewollte Maßstab für alles Kulturschaffen; nur sie verbürgt die Einheit und Innerlichkeit der Kultur." Durch Abkehr von dieser gottgewollten Norm hat unsere moderne Kultur ihren Halt und Stern verloren. Die Erziehung hat die Menschen zu Kulturträgern zu machen; will sie zur Höhe, so muß sie das Erziehungsideal in der religiös-sittlichen Persönlichkeitskultur suchen und finden. — Wie enge Pädagogik und Ethik zusammengehören, empfand jeder, der Universitätsprofessor Dr. Ruland darüber reden hörte. Die Ethik ist der Nähr- und Grundboden der Pädagogik; ist dieser gesund, dann gedeiht sie; ist er verseucht, muß auch sie verkümmern, was der Redner durch geschichtliche Streiflichter erhellte. Der vollendeten und idealen Pädagogik genügt nur die christliche Ethik. — Die Wechselbeziehungen zwischen „Pädagogik und Psychologie" verfolgten zwei Vorträge; P. Lindworsky S. J. in München hatte dabei mehr die Psychologie überhaupt, Universitätsprofessor Dr. A. Dyroff in Bonn die Kinderpsychologie im Auge. Erfreulich war deren grundsätzliche Uebereinstimmung darin, daß Pädagogik und Psychologie nicht schlechthin ineinanderfließen dürfen; beide haben vielmehr ihre getrennten Wege zu gehen. Gerne anerkennen beide Redner die spezielle Bedeutung der experimentellen Psychologie; aber nur in der Vertretung durch vertraute Männer der Wissenschaft vermag sie die Pädagogik durch gesicherte Ergebnisse zu befruchten. Ernst und eindringlich warnen sie vor den überhandnehmenden Versuchen und Experimenten, Statistiken und Umfragen im Schulbetrieb. Lindworsky sieht darin die Gefahr des Dilettantismus; mehren doch manche Umfragen nur die Makulatur, wie er bemerkte; Dyroff befürchtet mit Recht Teilung der Aufmerksamkeit und des Interesses bei Schülern und Lehrern, wenn in der Schule Experimentalpsychologie getrieben wird. Der „Versuchsschule" ist unbedingt zu steuern. — Auf die festeste Unterlage stellte die Erziehung Universitätsprofessor Dr. Wunderle in seinem Vortrag: „Erziehung und Religion"; die Religion allein ist Leitstern, Ideal und Maßstab jeder erziehlichen Tätigkeit. Möchte dieser Gedanke doch lebensfrisch in jede Familie und in jede Schule dringen. Ohne die Spitze zu Gott ist alles Erziehungswerk eitel. Vollends die christliche Religion bietet der Erziehung Vertiefung der Rechtsgrundlagen, höhere Wertschätzung des Kindes und der Erzieherarbeit, endlich die reichste Ideen- und Gnadenhilfe zum Erfolg. — Universitätsprofessor Dr. Oskar Braun in Würzburg hatte den Vortrag über „Erziehung und Liturgie" übernommen; da er erkrankt war, verlas Professor Dr. Greißl in Würzburg des Autors Arbeit. Wieviel Erziehungshilfen bietet doch unsere katholische Liturgie schon im ersten Religionsunterricht, wieviel haben die hl. Messe, das Kirchenjahr und unsere Kirchen erziehlich gewirkt durch Jahrhunderte und Jahrtausende. Religiöse, allgemeinbildende und Kunsterziehung sind da reichlich verschlungen. Möge das Echo dieser Gedanken in unserer katholischen Erzieherwelt laut widerklingen. — Bayern hat in der Geschichte des Unterrichts- und Erziehungswesens einen guten Namen. Kirche und Staat haben durch ihr gemeinschaftliches Wirken der Erziehung wesentliche Dienste geleistet. Wie sehr speziell die Kirche in Bayern auf Förderung der Schulen bedacht war, leuchtete klar aus dem Referate über „die Stellung der Schule im bayerischen Partikularkirchenrecht" heraus, das Benefiziat Dr. Hindringer in Garmisch erstattete. Das älteste kirchliche Schulgesetz, welches jeden Pfarrer zur Haltung eines Klerikers für die Schulen (qui possit scholas tenere) verpflichtete, wird in Bayern im 9. Jahrhundert schon durch die Augsburger Synode urgiert. Das klösterliche Schulrecht entwickelte sich rasch zur Blüte. Sehr bald nahmen sich in Bayern die Landesherren des Schulwesens an und griffen in dessen Regelung ein in einer Zeit, wo die Schule noch ganz als „Annex der Religion" galt; sie taten dies als Schirmherren der Kirche auf Grund der landesherrlichen Schutzvogtei der Kirche, ohne den kirchlichen Rechten Eintrag zufügen zu wollen. Erst seit der Aufklärungszeit setzt sich auch in Bayern die extreme Theorie der „Schulhoheit des Staates" durch, welche die Zurückdrängung des kirchlichen Einflusses bedingte. Immerhin vermochten die kirchlichen Rechtsfaktoren in Bayern durch ihr energisches und umsichtiges Eingreifen noch sehr wertvolle Stützpunkte für das Unterrichts- und Erziehungswesen zu behaupten. Hindringer verfolgte diese hochinteressante Bewegung bis zum Ausgleich in der Verfassung, die im Protestantenedikt die geistliche Schulaufsicht fest verankert hat. — „Willmann und die Erziehungswissenschaft", diese beiden gehören im heiligen Bunde zusammen. Willman hat uns keine Pädagogik als Buchwerk hinterlassen; aber aus seinen sonstigen Werken, vor allem aus seiner Didaktik lernen wir, wie er sich die Pädagogik dachte. Professor Dr. Greißl in Würzburg verstand es, daraus Grundriß und Aufbau der Erziehungswissenschaft nach Willmann überſichtlich zu skizzieren. Daß der Altmeister die Pädagogik sozial, geschichtlich und psychologisch unterbaut hat, ist ein Verdienst; aber das Wertvollste ist doch, daß Willmann die Pädagogik weit mehr noch durch die Ethik, Metaphysik und die Theologie orientiert; dadurch hat er dieser Wissenschaft das bewährte Höhensteuer gegeben. — Der ganze Kurs schloß mit dem prächtigen Lebensbild von Julius Echter, das, wie schon eingangs bemerkt, Universitätsprofessor Dr. Henner in Würzburg in vornehmer Sachlichkeit und herzlicher Wärme entwarf. In Echters Restaurationswerk der sog. Gegenreformation sollten sich so recht die dem Christentum und der Kirche innewohnenden caritativen und geistigen Kräfte möglichst erschließen. Henner nennt das Christentum den unerschöpflichen Lebensquell, aus dem einst Julius seine Ideen und seine Kraft schöpfte, und der ja auch für die bei der Würzburger Tagung behandelten Fragen zu erneuter Geltung und Wirksamkeit gebracht werden sollte. Die Hoffnung, daß dies in erheblichem Maße gelungen sein wird, sei der Lohn für die Arbeit und Mühen derer, die den Kurs vorbereiteten und leiteten.


Kriegs Anleihe
Zur Herbeiführung eines ehrenvollen Friedens werden die gewaltigen Ergebnisse der Kriegs-Anleihen ebenso in die Wagschale fallen, wie unsere durch das Schwert errungenen großen Erfolge ---
Darum zeichne!

Das preußische Kadettenkorps.

Von Divisionspfarrer E. Langenstein, Berlin-Lichterfelde.

Die Zahlen 1717—1917 bedeuten für Preußen eine bemerkenswerte Epoche in der Geschichte des Erziehungswesens der Jungmannschaft des Offizierkorps. Nach französischem Muster hatte schon der große Kurfürst Friedrich Wilhelm im Jahre 1653 in Kolberg, später in Magdeburg und Berlin die Errichtung von Kadettenschulen veranlaßt, die vornehmlich auf die praktische Ausbildung der Offiziersaspiranten abzielend, als besondere Kompagnien an Infanterieregimenter angegliedert wurden. König Friedrich Wilhelm I., bei dessen Krönungsfeierlichkeiten in Königsberg eine der dortigen Kadettenkompagnien Pagendienst tat, vereinigte im Jahre 1717 die noch vorhandenen Kadetteninstitute zur Kadettenakademie in Berlin. Diese sollte vor allem den Söhnen des preußischen Adels Gelegenheit bieten, sich militärwissenschaftlich und praktisch für die Offizierslaufbahn vorzubilden. Friedrich der Große rief zwei Kadettenvoranstalten zu Kulm (jetzt in Köslin) und Potsdam ins Leben, und seine Nachfolger vermehrten diese um weitere vier in Wahlstatt (1836), Bensberg bei Köln (1840), Plön und Oranienstein (1868). Im Jahre 1878 wurden sämtliche Kadettenanstalten unter dem Kommando des Kadettenkorps vereinigt und dieses der Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens unterstellt. In demselben Jahre wurde die sog. Hauptanstalt von Berlin nach Großlichterfelde verlegt und 1892 sowie 1900 je eine weitere Voranstalt in Karlsruhe in Baden und in Naumburg a. S. gegründet. Neuerdings trägt man sich mit dem Gedanken, eine weitere Hauptanstalt und eine neunte Voranstalt zu errichten, so daß dann das Gesamtkadettenkorps aus elf Anstalten zusammengesetzt wäre. Berechnet man die zehn Kompagnien, aus denen die Hauptkadettenanstalt in Lichterfelde besteht, mit je 100 Kadetten, und die beiden Kompagnien, die je eine Voranstalt bilden, mit zusammen 240 Zöglingen, so ergibt sich gegenwärtig für das Korps eine Gesamtzahl von 1920 Kadetten.

Die Erziehung der Zöglinge im Kadettenkorps soll sich laut Dienstanweisung für die Lehrer usw. (S. 19) vollziehen auf den Grundlagen der Gottesfurcht, der Treue gegen das Herrscherhaus und der Vaterlandsliebe. Die Kadetten sollen zu innerlich gefestigten, zielbewußten und arbeitsfreudigen Männern herangebildet werden. Mit fast peinlicher Strenge wird auf Ordnung und Wahrhaftigkeit gesehen. Die Disziplin ist militärisch und wirkt als lebendige Kraft bei allen Handlungen mit. Das rechte Verständnis und die richtige Einschätzung dieser Seite der Kadettenerziehung vermag natürlich nur der zu besitzen, der selbst als Mitarbeiter einigen Einblick in den Organismus des Korps erlangt hat, die wohltätigen Folgen dieser Erziehung aber wird jeder Kadett als Offizier spüren.

War zu Anfang die Erziehungsmethode im preuß. Kadettenkorps entsprechend dem Naturell seines Begründers, Friedrich Wilhelm I., der durch und durch Soldat und ein Freund und Bewunderer alles Soldatischen war, eine durchaus militärisch-praktische, mit biederem und gediegenem Wesen, so hat sie, den fortschreitenden Zeitverhältnissen Rechnung tragend, heute der wissenschaftlichen Ausbildung der jungen Leute den gebührenden Platz angewiesen. Der Unterricht ist im großen und ganzen der eines Realgymnasiums. Die Voranstalten enthalten die Klassen von Sexta bis Obertertia, die Hauptanstalt umfaßt die oberen Klassen von Untersekunda bis Oberprima. Wenn auch die meisten Kadetten die Hauptanstalt nach Absolvierung der Obersekunda und Ablegung der Fähnrichsprüfung verlassen, so bleibt immerhin noch ein Rest wissenschaftlich bildungsfähigerer und strebsamerer Schüler zurück, der nach erfolgreichem Besuche der Unter- und Oberprima der Reifeprüfung sich unterzieht. Die Abiturienten sowohl wie die Fähnrichsprüflinge werden als charakterisierte Fähnriche in die Armee eingestellt, nur mit dem Unterschiede, daß das Offizierspatent der ersteren in Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Weiterbildung und zum Zwecke der Gleichstellung mit dem ihrer früheren Klassengenossen, die schon nach der Fähnrichsprüfung ins Heer eingetreten sind, um zwei Jahre vordatiert wird. Der Lehrkörper des Kadettenkorps besteht seiner Hauptsache nach aus Zivillehrern, d. i. Oberlehrern und Professoren, und nur in beschränktem Umfange unterrichten auch Offiziere als Militärlehrer meist in neueren Sprachen und Mathematik. Der Religionsunterricht wird von den Kadettenhauspfarrern, wo solche vorhanden sind, erteilt, oder es sind Militär- oder Zivilgeistliche mit der Erteilung desselben beauftragt.

Ein eigentümliches Bild zeigt, wie im preußischen Offizierkorps, so auch in den preußischen Kadettenanstalten, das Konfessionsverhältnis. Dem einen Drittel Katholiken, die Preußen etwa zählt, entspricht ein Zehntel katholischer Kadetten, der gleiche, oder noch ein geringerer Prozentsatz trifft bei den Lehrern zu. Außer den bekannten und schon oft erörterten Gründen mag diese Tatsache daher rühren, daß die Katholiken Preußens das Kadettenkorps und die Bedingungen zur Aufnahme in dasselbe zu wenig kennen. Anwartschaft zur Aufnahme in das Korps haben nach F. Schulze in Roloffs Lexikon der Pädagogik, Freiburg 1914, Bd. 3, S. 683, zunächst die Söhne vor dem Feinde gefallener oder verwundeter Offiziere des aktiven Heeres und des Beurlaubtenstandes, ferner Offizierssöhne, deren Väter während der aktiven Dienstzeit verstorben sind, schließlich Söhne noch im Dienste befindlicher oder pensionierter Offiziere, Söhne vor dem Feinde gefallener Unteroffiziere und solcher, die 25 Jahre gedient haben; endlich die höheren Beamten und Zivilpersonen (Philologen, Aerzte, Juristen, Gutsbesitzer, Kaufleute usw.). Es gibt Stellen im Korps mit vollem Erziehungsbeitrag von 900 Mk. und mit vermindertem von 450, 300, 180, 90 Mk.; auch Freistellen sind vorhanden.

Als Internate teilen natürlicherweise die Kadettenanstalten die Vorteile und Nachteile der Familienersatzerziehung; gleichwohl darf man vereinzelte Mängel, die zutage, treten nicht zum Anlaß erheblicher Ausstellungen an der Gesamtleistung des Korps nehmen.[1]) Diese ist eine durchaus befriedigende, und im Hinblick auf die vielen Offiziershelden, die, ehemalige Kadetten, im gegenwärtigen Feldzuge sich glänzend bewährt haben, darf man dem preußischen Kadettenkorps bei seinem zweihundertjährigen Bestehen die Anerkennung nicht versagen.

[1]) Näheres über das preußische Kadettenkorps findet man in: A. v. Crousaz, Geschichte des Kgl. Preuß. Kadettenkorps. Berlin 1857. — v. Scharfenort, Das Königl. Preußische Kadettenkorps. Berlin 1892. — v. Danckelmann, Das Königl. Preußische Kadettenkorps. Deutsches Philologenblatt. Leipzig 1914. Heft 2—5. — Dictionaire militaire. Paris-Nancy 1898. I. Bd. S. 347 u. 1016. — Frobenius, Militärlexikon. Berlin 1901. Artikel: Kadettenanstalten usw. Roloff, Lexikon der Pädagogik. Freiburg 1914. 3. Bd. S. 682 f.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Erfolgreiche Fliegertätigkeit. Deutsche Erfolge am Polygon-Walde und bei Samogneux. Die Schlacht in Flandern neu entbrannt, der englische Ansturm abermals gescheitert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

1. Oktober. Englische und französische Flieger haben in letzter Zeit im belgischen Gebiet durch Bombenabwurf erheblichen Sachschaden verursacht. Die Angriffe forderten unter der Zivilbevölkerung zahlreiche Opfer.

Unsere Flieger warfen wiederum auf die militärischen Bauten und Speicher im Innern Londons Bomben ab. Zahlreiche Brände kennzeichnen diesen Angriff als besonders wirksam. Andere Flugzeuge griffen Margate und Dover erfolgreich an. Sämtliche Flugzeuge sind unversehrt zurückgekehrt. 14 feindliche Flieger sind gestern abgeschossen worden. Leutnant Gontermann errang seinen 37. und 38., Oberleutnant Berthold den 27. Sieg im Luftkampf.

2. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In der Mitte der flandrischen Front war der Artilleriekampf stark, zwischen Langemarck und Hollebeke mehrfach zu heftigen Trommelfeuerwellen gesteigert. Morgens entrissen unsere Sturmtruppen den Engländern am Polygon-Walde, nördlich der Straße Menin-Ypern, in etwa 500 Meter Tiefe Kampfgelände, das gegen mehrmalige starke Gegenangriffe behauptet wurde. Außer erheblichen Verlusten büßte der Feind Gefangene ein.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Vor Verdun war der Feuerkampf im Anschluß an ein erfolgreiches Unternehmen auf dem Ostufer der Maas lebhaft. Bei Bezonvaux brachen morgens Infanterie-Stoßgruppen mit Pionieren bis in die hinteren Linien der französischen Stellung, zerstörten dort die Grabenanlagen und kehrten mit mehr als 100 Gefangenen in die eigene Stellung befehlsgemäß zurück.

3. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Am Morgen mühte sich der Gegner erneut, aber völlig vergebens, das tags zuvor von uns nördlich der Straße Menin-Ypern erkämpfte Gelände zurückzugewinnen. Alle seine Angriffe wurden blutig abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Längs der Aisne, bei Reims und in der Champagne brachten uns Erkundungsvorstöße Gewinn an Gefangenen und Beute. Auf dem Ostufer der Maas gelang es gestern früh württembergischen Truppen, am Nordhang der Höhe 344, östlich von Samogneux, die französischen Gräben in 1200 Meter Breite im Sturm zu nehmen. Tagsüber führten die Franzosen acht Gegenangriffe, um uns von dem eroberten Boden zu verdrängen; auch nachts setzte der zähe Gegner noch Anläufe an. In erbitterten Kämpfen wurden die Franzosen stets zurückgeschlagen; mehr als 150 Gefangene von zwei französischen Divisionen blieben in unserer Hand. Die blutigen Verluste des Feindes mehrten sich mit jedem vergeblichen Ansturm. Der Feuerkampf griff von dem Gefechtsfeld auch auf die benachbarten Frontteile über und blieb während des ganzen Tages und nachts über stark.

Die Bombenangriffe unserer Flieger in der Nacht vom 1. und 2. Oktober auf London, Margate, Sheerneß, Dover hatten beobachtete gute Wirkung. Auch auf die englischen Häfen und Hauptverkehrspunkte in Nordfrankreich wurden mit erkanntem Erfolg zahlreiche Bomben abgeworfen. Leutnant Gontermann schoß den 39. Oberleutnant Berthold den 28. Gegner im Luftkampf ab.



4. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die Nacht hindurch hielt vom Houthoulster Wald bis zur Lys der gewaltige Artilleriekampf unvermindert an; heute morgen steigerte er sich zum Trommelfeuer. Mit dem Einsetzen starker englischer Angriffe im Bogen um Ypern ist die Schlacht in Flandern von neuem entbrannt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Auf dem Ostufer der Maas setzte bei Einbruch der Dunkelheit schlagartig starkes Feuer an der Höhe 344, östlich von Samogneux ein. Tiefgegliedert brachen die Franzosen bald darauf zum Angriff vor, um die von uns dort gewonnenen Stellungen zurückzuerobern. Der Ansturm brach in der Abwehrwirkung unserer Artillerie und an der zähen Widerstandskraft der Württemberger verlustreich und ergebnislos zusammen.

5. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Ein Schlachttag von seltener Schwere liegt hinter Führern und Truppen der 4. Armee. Er wurde bestanden! Vom frühen Morgen bis in die Nacht währte das Ringen, das durch wiederholte englische Angriffe aus der Gegend nordwestlich von Langemarck bis südlich der Straße Menin—Ypern (15 Kilometer) immer von neuem entfesselt wurde. Ununterbrochen wirkten die Artilleriemassen mit äußerster Leistung von Mann und Geschütz in das Gelände, auf dem sich die erbitterten hin- und herwogenden Kämpfe der Infanterie abspielten.

Brennpunkte der Schlacht waren Poelkapelle, die einzelnen Höfe 3 Kilometer westlich von Passchendaale, die Wegekreuze östlich und südöstlich von Zonnebeke, die Waldstücke westlich von Becelaere und das Dorf Gheluvelt. Ueber diese Linie hinaus konnte der Feind nur vorübergehend vordringen, doch sich unter der Wucht unserer Gegenangriffe nicht behaupten, obwohl er bis zum späten Abend dauernd frische Kräfte ins Feuer führte. Der Gewinn der Engländer beschränkt sich somit auf einen 1—1½ Kilometer tiefen Streifen von Poelkapelle über die östlichen Ausläufer von Zonnebeke und längs der von dort nach Becelaere führenden Straße. Dieses Dorf ist ebenso wie das heißumkämpfte Gheluvelt voll in unserem Besitz. Die blutigen Verluste der englischen Divisionen — mindestens 11 waren allein beim Frühangriff auf der Schlachtfront eingesetzt — werden übereinstimmend als sehr hoch gemeldet. Das gute Zusammenwirken aller unserer Waffen brachte auch diesen gewaltigen Stoß der Engländer zum Zusammenbrechen vor dem Ziel, das dieses Mal nicht, wie behauptet werden wird, eng, sondern unzweifelhaft recht weit gesteckt war. Das Heldentum der deutschen Truppen in Flandern wird durch nichts übertroffen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Auf dem Ostufer der Maas führten die Franzosen abends einen neuen starken Angriff — den 12. binnen drei Tagen — am Nordhang der Höhe 344 östlich von Samogneux. Tagsüber bereitete heftiges Feuer, vor dem Vorbrechen zum Trommelfeuer gesteigert, den Sturm der französischen Kräfte vor, die von den kampfbewährten Württembergern fast überall zurückgeschlagen wurden. An einzelnen Stellen wurden Gegenstöße erforderlich; sie brachten zahlreiche Gefangene in unsere Hand.

6. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Im Kampfgelände der flandrischen Front verstärkte sich das tagsüber kräftige Störungsfeuer am Abend zu einzelnen Trommelfeuerwellen zwischen Poelkapelle und Gheluvelt. Englische Angriffe erfolgten nicht, vorstoßende Erkundungsabteilungen wurden zurückgeworfen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Nordöstlich von Reims scheiterte ein französischer Vorstoß. Auf beiden Maasufern brachen unsere Sturmtrupps bei Malancourt, Bethincourt, Forges, Samogneux und Bezonvaux in die feindlichen Stellungen ein und kehrten überall mit Gefangenen zurück.

Stürmische Witterung schränkte die Fliegertätigkeit ein; fünf feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. Leutnant Müller errang den 29. Luftsieg.

7. Oktober. In Flandern lag starkes Störungsfeuer, durchsetzt mit einzelnen heftigen Feuerstößen, auf dem Kampffelde zwischen Poelkapelle und Zandvoorde.

Die Auswertung von Lichtbildaufnahmen unserer Flieger bestätigt, daß unser Bombenangriff auf die Festung Dünkirchen starke Zerstörungen in mehreren Stadtvierteln, besonders in den Hafen-, Speicher- und Bahnanlagen verursacht hat. Empfindliche Hemmungen des englischen Nachschubes werden dadurch erreicht worden sein.

Tätigkeit unserer Bombengeschwader. Dünkirchen in Brand.

Wie aus Berlin, 3. Oktober, berichtet wird, leisteten unsere Bombengeschwader in den letzten Tagen und vor allem während der Nacht- und Tagesstunden Außerordentliches. Ihre Angriffe galten wie gewöhnlich militärischen Anlagen und Truppenunterkünften hinter den Hauptkampffronten. Die feindlichen Flughäfen bei Verdun, die schon vor drei Tagen mit solchem Erfolge heimgesucht wurden, daß auf drei Häfen langandauernde, weithin sichtbare Brände ausbrachen, wurden neuerdings mit 14000 Kilogramm Sprengstoff beworfen. Die Flughäfen, Stapelplätze und Truppenunterkünfte vor der flandrischen Front erhielten in Tag und Nacht fortgesetzten Flügen über 40000 Kilogramm Bomben. In St. Omer und Boulogne entstanden starke Brände. Gleichzeitig wurden militärisch wichtige Anlagen in London und in verschiedenen Orten der englischen Küste erneut mit Bomben angegriffen. In London zeugten mehrere Brände von ihrer Wirkung. In der Festung Dünkirchen riefen besonders gute Würfe in der Nacht zum 29. September ein Feuer hervor, das an den riesenhaften Vorräten, die hier aufgehäuft waren, reichste Nahrung fand. Nach 24 Stunden stellten unsere Flieger fest, daß der Brand nicht gelöscht war, sondern weit um sich gegriffen hatte. 48 Stunden später beobachteten sie, daß die Feuersbrunst sich über einen ganzen Stadtteil ausgebreitet hatte. Heute nacht konnten sie melden, daß ganz Dünkirchen ein Raub der Flammen geworden ist. Damit ist ein Hauptstapelplatz des belgisch-englischen Heeres und einer der größten Umschlaghäfen für den Verkehr zwischen England und Frankreich vernichtet.

Feindliche Fliegerangriffe auf Westdeutschland.

In der Nacht zum 1. Okt. wurde Stuttgart zweimal von feindlichen Luftfahrzeugen angegriffen. Die abgeworfenen Bomben verursachten außer zerbrochenen Fensterscheiben, Dachziegeln usw. keinen erheblichen Sachschaden. Außer einigen Leichtverletzten, darunter vier Frauen und einem Knaben, wurden drei Männer, von denen zwei keine Deckung aufgesucht hatten, getötet. In der Nacht vom 2. zum 3. Oktober kam ein feindliches Flugzeug bis in die Gegend von Stuttgart und warf über Feuerbach sechs Bomben ab, die geringen Sachschaden, aber keine Verluste verursachten. Die offene Stadt Frankfurt a. M. wurde von etwa zehn Fliegern angegriffen. Die meisten Bomben fielen wirkungslos außerhalb der Stadt nieder, im Stadtbereich wurden 13 Einschlagstellen gezählt. Die Bomben fielen meistens auf Straßen und offene Plätze. Der angerichtete Schaden ist gering, fünf Personen wurden leicht verletzt. Angriffe einzelner Flieger in der Nacht vom 2. zum 3. Oktober richteten sich auch gegen Rastatt, Baden-Baden und Tübingen. Sie richteten glücklicherweise nirgends Unheil an, außer in Tübingen, wo durch zerbrochene Fensterscheiben einiger Sachschaden entstand. Das lothringische Industriegebiet wurde von zahlreichen Angreifern heimgesucht, die jedoch wie gewöhnlich dank unserer gut durchgebildeten Abwehrmaßnahmen nur wenig Erfolg hatten. Bis in die Gegend von Dortmund vorzudringen, gelang wiederum nur einem feindlichen Flieger. Er warf dort auf die Bahnstrecke Dorstfeld-Dortmund-Süd sechs Bomben, die den Bahnkörper beschädigten. Bei diesem Angriff wurde eine Person getötet.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

„Drake" torpediert.

Die englische Admiralität meldet: Das Kriegsschiff (Panzerkreuzer, 14300 Tonnen, 900 Mann) „Drake" ist am 2. Oktober morgens an der Nordküste von Irland torpediert worden. Es erreichte den Hafen und sank in seichtem Wasser. Die Explosion tötete einen Offizier und 18 Mann, die übrigen wurden gerettet.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. September. Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Unter der im Brückenkopf von Jakobstadt eingebrachten Beute von 55 Geschützen befinden sich eine bespannte Batterie und 5 schwere Geschütze von 26 bis 28 cm-Kaliber. In der Stadt selbst fielen reichliche Vorräte, auch an Brot und Mehl, in unsere Hände.

26. September. Front des Generaloberst Erzherzogs Joseph. Südlich des Sereth brachen deutsche Sturmtruppen bis in die hinteren Linien der russischen Stellungen ein. Sie kehrten nach Zerstörung der feindlichen Grabenlinien mit mehr als 350 Gefangenen und mehreren Maschinengewehren zurück.

7. Oktober. Front des Generaloberst Erzherzogs Joseph. In der Bukowina griffen die Russen unter Einsatz von Panzerkraftwagen unsere Stellungen bei St. Onufry und Waschkoutz an. Der Feind wurde durch Feuer abgewiesen, aus Waschkoutz durch Gegenstoß deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen vertrieben. Gefangene blieben in unserer Hand.

Kaiser Wilhelm in Rumänien und Siebenbürgen.

Der Kaiser besuchte am 23. September die Salzbergwerke von Slanic und die Oelfelder von Campina. Am Nachmittag fuhr der Kaiser nach Sinaia, besuchte am 24. September die Schlachtfelder von Sinaia und Predeal und fuhr dann über die Paßstraße im Kraftwagen nach Kronstadt. Hier wurde er vom Führer der Heeresgruppe Erzherzog Joseph empfangen und fuhr noch auf die Paßhöhe der Törzburger Straße. Am 25. September, dem Jahrestage der Kämpfe bei Hermannstadt, besuchte er die dortigen Schlachtfelder und fuhr dann auf die Höhe des Roten-Turmpasses, wo die Vernichtung der 1. rumänischen Armee durch die Umgehung des Alpenkorps vollendet wurde. Auf seiner weiteren Fahrt durch Siebenbürgen nahm er auch kurzen Aufenthalt in Klausenburg. Am 27. September besuchte der Kaiser das deutsche Karpathenkorps südlich Czernowitz, am 28. September trat er die Rückreise von Kolomea aus an. Auf der Rückkehr von seiner Fahrt durch Rumänien, Siebenbürgen, die befreite Bukowina und Galizien traf der Kaiser auf der österreichischen Grenzstation Dziedit mit Kaiser Karl zusammen. Kaiser Karl begleitete den Kaiser bis Oderberg. Die beiden Kaiser haben sich äußerst befriedigt über das Zusammentreffen ausgesprochen, das eine neue Gelegenheit bot, die volle Uebereinstimmung ihrer politischen und militärischen Ansichten festzustellen.



Vom Büchertisch.

Sebastian Wieser: „Selig sind die . . .“, Roman. Köln, J. P. Bachem, 8° 328 S., geb. M 5.50. Dies Buch fand bereits in der Weihnachtbücherschau der „A. R.“ eine knappe Anzeige; hier noch einige (gewünschte) Zusätze: Kraft steckt in diesem lebensprühenden Bekenntnisbuch, wenn auch nicht überall künstlerisch ausgleichende, dichterisch bewältigende. Das Vorwort stellt dem Tieferblickenden fest, was von vornherein Achtung abnötigen sollte: Das Ganze erwuchs dem Autor aus einer langjährigen äußeren, zumal inneren Erfahrung heraus als ihm Unumgängliches, Naturnotwendiges. Erinnert sei an das Gesetz, daß nicht wir dem Dichter Stoff, Mittel und Ziel zu bestimmen haben, sondern daß ihm selbst dies in wahrer Freiheit obliegt — Der zweite Held des Wieserschen Buches ist, wie der Verfasser, Priester. Priesterromane pflegen sich aus verschiedenen Gründen keiner durchgängigen Beliebtheit zu erfreuen. Beim Lesen des vorliegenden Werkes merkt man alsbald: Hier spricht einer, der Leben und Menschen nicht nur im Licht, sondern auch im Schatten, tiefen sogar, sieht. Und zwar überall, in allen Ständen und Verhältnissen. Also ein Pessimist? Nein. Ein Realist? Ja. Aber einer mit schönem Glauben an den Sieg des Guten, des allein wahren Heils. Das Beste, weil Ueberzeugendste in der ganzen Darstellung ist eine Beichtszene, durch die der Hauptträger der Handlung, ein bäuerlicher Herrenmensch und Verbrecher, auf den Weg der Rettung gelangt. Er, wie die gesamte „ländliche“ Personenreihe, ist scharf und überzeugend gestaltet. Neben ihm im Mittelpunkte steht ein edler Dorfpfarrer von frischfrommer Herzlichkeit, der vielleicht nicht wenigen Lesern als zu weitherzig erscheinen wird. Der Pfarrer hat einen zunächst fanatisch angehauchten, in der Folge durchaus nicht rückgratfesten Kaplan: ein verzärteltes Muttersöhnchen, das sich schließlich, nach theologischer Abirrung, mit Hilfe seines früher von ihm schlimm verkannten Pfarrers erfreulich zurechtfindet. Die Zeichnung der erwähnten „Kaplansmama“ ist zu sehr in die Breite geraten. Wenig gut fahren überhaupt die Vertreter der „besseren“ Gesellschaft. Eine Weltdame, spätere Konvertitin, die äußerst negativ wirkende Heldin, ist fraglos verfehlt. Der Verfasser leuchtet auch in gewisse innerkirchliche, nicht eben schwerstgewichtige Verhältnisse und Standesträger hinein. Die betr. Darstellung macht den Eindruck der dem Autor selbst durchaus bewußt gewordenen Wahrhaftigkeit. Ob auch einer persönlich und darum zugleich dichterisch überwundenen Tatsächlichkeit, bildet eine Frage für sich. Alles in allem: Ein vorwiegend tüchtiges Buch selbstgewonnener, zum Teil wohl schwer errungener Erkenntnisse. Ein Buch, das, der Hauptsache nach mit Erfolg, dem Leben gerecht werden wollte: aus idealgerichteter Anschauung und praktischer, darunter auch trüber, Erfahrung heraus. Dennoch ein Buch erst teilweiser Erfüllung. Die vollgültige wird kommen, wenn Sebastian Wieser, der Mensch, der Dichter und der Priester, auf der Höhe seines Könnens steht. M. Lund.

Vom XXXV. Bande der **„Frankfurter zeitgem. Broschüren“** (Hamm, Westf., Breer & Thiemann, jedes Einzelheft 30 Pf.) liegen mir wieder einige Hefte zur Begutachtung vor, die ich sämtlich empfehlen, aber nur kurz anzeigen kann: Heft 4—5, Die vlämische Hochschule in Gent. Von Tony Kellen. Der heute doppelt interessante Stoff ist mit der auf genauer Kenntnis, Unabhängigkeit des Urteils und Stilbeherrschung fußenden Meisterschaft dieses Autors bewältigt; Heft 6—7, Kreuz und Halbmond im Weltkriege. Erinnerungen eines Palästinafahrers von P. Michael Huber O. S. B. Die persönlichen Beobachtungen und Erfahrungen des klaräugigen, sachliche Beurteilung in gewinnender Klarheit anstrebenden Verfassers fallen hier besonders ins Gewicht und geben der flüssigen Darstellung einen erhöhten aktuellen Reiz; Heft 10, Aberglaube und Kriegsaberglaube. Von Johannes Pesch. Wir stoßen hier auf manches schon Bekannte, ohne an der Lektüre zu ermüden, so anregend weiß der Verfasser die Zusammenhänge zwischen den beiden Hauptpunkten seines Themas aufzufinden und klarzulegen. E. M. Hamann.

Moderne Bibelfragen. Vier populär-wissenschaftliche Vorträge in erweiterter Form. Von Dr. Leopold Fonk S. J. 8° VIII u. 352 S. 8.05 M, geb. 9.20 M. Einsiedeln, Benziger. 1917. — Zugrunde liegen vier im November—Dezember 1915 im katholischen Gesellenhaus in Zürich gehaltene Vorträge. Die zur Behandlung stehenden Gegenstände stellen Kernfragen der Bibelwissenschaft dar. Den Ausgangspunkt bildet die Irrtumslosigkeit der Hl. Schrift vor dem Forum der Wissenschaft. Fonk erweist sie im Urteil der zuständigen Richter und siegreicher Abwehr ihrer Gegner. Der zweite Vortrag verfolgt die an den Evangelien geübte Kritik, wobei sich eine rückläufige Bewegung zeigt zugunsten der Tradition. Durch die neueste kritische Forschung hat die Stellung der gläubigen Verteidiger des Evangeliums ganz wesentlich an Stärke gewonnen. (S. 178.) Die beiden letzten Vorträge zeigen das Land der Bibel, sowie Leben und Lehre Jesu im Lichte des Orients, wobei der Verfasser aus dem reichen Schatze seiner Kenntnis des hl. Landes ausgiebig schöpft. Im ganzen Werk finden sich Anklänge an die gerühmten Veröffentlichungen Fonks über den Kampf um die Wahrheit der Hl. Schrift seit 25 Jahren, über die Parabeln und Wunder des Herrn. Bei dem regen, der Hl. Schrift gegenwärtig entgegengebrachten Interesse weiter Kreise ist diese in gründlicher und dabei gemeinverständlicher Form gehaltene Darlegung von Grundfragen der Bibelwissenschaft berufen, darüber allgemeine Klarheit zu schaffen. Die beigefügten Verzeichnisse sind sehr dankenswert; sie zeigen nicht nur den reichen Inhalt des Werkes, sondern ermöglichen auch seine Handhabung z. B. im Anschluß an die Schriftlesung. O. Heinz.

Herzensfriede und Seelenfreude. Lehr- und Trostworte für Katholiken mit besonderer Berücksichtigung der Aengstlichen und Nervösen von P. Theophil Ohlmeier, Franziskaner. Münster Westf. 1917. Druck und Verlag von Borgmeyer und Co., 12° 384 S. geb. 2.80 M. Aus der Praxis und für die Praxis geschrieben, will das Buch zum freudigen Leben nach den Grundsätzen der hl. Religion anleiten. Ein besonderer Vorzug scheint mir zu sein, daß es die Bedeutung der Natur für die Uebernatur scharf hervorhebt. Im ersten Teil behandelt der Verfasser die Gesundheitspflege, den Frohsinn und die Willensbildung, im zweiten die Ursache, die uns von Gott abwendet: die Sünde im allgemeinen, die Unkeuschheitssünden und die Gedankensünden, sodann als hauptsächlichsten Gnadenmittel: Beichte, hl. Kommunion, Gebet und hl. Messe. Die Ausführungen über die Gedankensünden belehren recht gut über Zwangsvorstellungen, von denen leider so mancher geplagt ist. Der dritte Teil bietet beherzigenswerte Abhandlungen über Grübeleien, Selbsttäuschungen, Selbsterkenntnis, Berufszweifel, Zufriedenheit, Gottergebenheit, Leiden, Versuchungen, Verstandesbildung, Ratlosigkeit, Mutlosigkeit. Die Sprache ist schlicht und einfach. Die vorkommenden Wiederholungen sind vom V. beabsichtigt, um die vorgetragenen Wahrheiten recht tief einzuprägen. Recht gebraucht, wird das Buch dem Nervösen und Aengstlichen seine Last erleichtern, wenn nicht ganz abnehmen, alle aber ermuntern, frohen Herzens den von Gott gewiesenen Weg zu wandeln. P. Dausend.

Entwurf zu einem einfachen Kommunionunterricht für Frühkommunikanten. Von Dr. Joh. Praxmarer. 16° 23 S. —.30 M. Dillingen, Keller. 1917. Eine praktische willkommene Skizzierung eines gedrängten und doch das Wesentliche erschöpfenden Kommunionunterrichtes für Frühkommunikanten. Als Vorlage diente mehrfach der Bellarminische Katechismus nach der früher der dottrina cristiana in den römischen Pfarrkirchen zugrundegelegten Ausgabe. Kurz und leichtverständlich wird in Katechismusform gehandelt über die Erhabenheit des hlst. Sakramentes, über Verpflichtung und Zurüstung des Empfanges, seine Wirkungen und öftere Wiederholung. Das Büchlein wird besonders auch den Eltern von Frühkommunikanten gute Dienste tun, zumal durch die Kinder-Kommuniondekrete Pius' X. der Kommunionunterricht vielfach in die Familie zurückverlegt wird. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Als erste Neueinstudierung von Bedeutung bot unser Hofschauspiel „König Lear“ in einer guten, in allen Einzelheiten wohlabgewogenen Wiedergabe. Man benützte nicht die Münchener Shakespearebühne, ließ jedoch dennoch einige Szenen von minderem Belang vor einfachen Vorhängen spielen, bot im übrigen Bühnenbilder, die auf naturalistische Einzelheiten verzichtleistend, die Hauptlinien kraftvoll und stimmungsfischer herausarbeiteten und hauptsächlich Reliefwirkung anstrebten. Sie entsprechen dem Monumentalstil der Dichtung. Die Szenen des irren Lear im Gewittersturm waren mehr malerisch gehalten und die Darstellung neigte hier nach der Seite subtiler Ausdeutung von Einzelzügen, wie dies in Steinrücks Künstlertum oft getroffen ist. Die Spielleitung des Herrn Robert und Henrichs „Edgar“ (eine sehr fesselnde Leistung!) folgten durchaus den künstlerischen Absichten des „Lear“darstellers, während eine Beschleunigung der Tempi zu empfehlen wäre. Steinrück schuf eine Gestalt, die immer fesselte und oft packte, die im Unglück zwar beklagenswert ist, aber uns doch nicht so recht rühren kann, weil sympathieweckende Züge in dem schroffen Charakterbilde kaum hervorleuchten. Tiefer ergriff das Schicksal des geblendeten Gloster, den Jacobi in edlen Umrissen gestaltete. Die Damen Berndl und Lena gaben Lears bösen Töchtern harte Willenskraft und Frl. Bierkowski war eine schlichte, fast zu schlichte Cordelia. Herr Alten machte den bösen Charakter „Edmunds“ glaubhaft, Basil gab seinem „Kent“ einen biederen Kurwenalszug und Janssens „Narr“ war von manch fesselndem Einzelzug. Die Szenen zeigten auch in Gruppierung und Beleuchtung stimmungsfördernden Reiz. Nicht jedes Wort war immer verständlich. Jacobi und Frln. Berndl sind in vollendeter Sprachkunst immer noch vorbildlich, ohne dabei in ein „unmodernes Pathos“ zu verfallen. (Die Wegbahner unserer jüngsten Bühnendichtung fordern übrigens wieder die pathetische Rede; ein Programm, das, wenn es nicht zu Extremen führt, auch den Klassikern zugute kommen kann.) Die Aufführung bediente sich erstmalig der Uebersetzung Friedrich Gundolfs, der, der Verdienste der Schlegel-Tieckschen Ausgabe bewußt, nur ändert, wo der Sinn des Originals richtiger und schärfer verdeutscht werden konnte. Es ist nur zu billigen, daß er den Versen ihre gewohnte Eigenart wahrte. Nicht zu kleinem Teil durch die Sprache ist Shakespeare unser Klassiker geworden, weil wir ihn besitzen in der Sprache des klassischen Zeitalters unserer Literatur, die heute noch in voller Lebendigkeit zu uns spricht. Die mit vollem Rechte äußerst sparsame Musik schrieb Erich Anders, den wir demnächst als Opernkomponist kennen lernen sollen.

Im Schauspielhause nahm Consuela Nicoletti Abschied. Sie verläßt die Bühne, um zu heiraten. In Schirmers „Gliederpuppe“ und in Schnitzlers „Abschiedssouper“ zeigte sie nochmals ihre Kunst, die sich durch eine ungekünstelte Frische und eine liebenswürdige Wärme des Herzens auszeichnete. Viel Schönes hat sie uns geboten in langen Jahren und wir hegten die Meinung, daß sie uns noch Größeres hätte bieten können. Früher stand sie hinter blendenderen Erscheinungen von nicht größerer Kunst zurück, später hat sie auch bescheidenere Talente zu größerem Wirkungskreis kommen sehen, aber das tat ihrer Liebe zur Kunst keinen Eintrag. Das Publikum hat ihre künstlerischen Leistungen stets zu schätzen gewußt; und erwies sich dankbar. Das volle Haus, der herzliche Beifall, die vielen Blumengaben bezeugten die sympathischen Gefühle, welche die Theaterfreunde Frl. Nicoletti entgegenbringen.

Tanzabende. Es schien anfänglich, als ob der Krieg das etwas überschwängliche Interesse für Reformtanzerei abgeschwächt habe, allein diese Erscheinung war nur vorübergehend. Die Tanzabende sind wieder meist ausverkauft und finden einen starken Beifall, der von Ueberschätzung nicht frei ist. Clara Bauroff, die im Schauspielhause tanzte, zeigt Geschmack, natürliche Anmut und gute rhythmische Schulung, wogegen sich Temperament und Gefühl in gemäßigter Zone bewegen.

stärkere Eindrücke hinterließ, wie mir von meinem Vertreter berichtet wird, die Darbietung Ymelda Mentelbergs, eine geschmeidige Gestalt, die fähig ist, jedem Gefühl „beredten" Ausdruck zu geben. Weniger in eigentlichen Tänzen, als in pantomimischen Darstellungen trat das Können der Tänzerin in Leistungen einer wohlabgewogenen Stilisierung hervor; Szenen, wie die Christin und der Tod und die Heidin und der Tod waren in Umriß und Linie von edler Formengebung.

Der kirchenmusikalische Jahreskurs der St. Gregoriusgesellschaft m. b. H. zu Beuron (15. Okt. 1916—15. Juni 1917) konnte auch im dritten Kriegsjahr zu einem glücklichen Ende geführt werden. Nach dem von P. Fidelis Böser O. S. B. erstatteten Jahresbericht betrug die Gesamtzahl der Kursteilnehmer 31, darunter 25 Damen. 17 der Kursteilnehmer waren Hospitanten, 1 gehörte dem Priesterstande, 4 gehörten dem Ordensstande, 6 dem Lehrerstande an. Die theoretischen und praktischen Unterweisungen fanden in folgender Ordnung statt: in gemeinsamen Lektionen: Gregorianischer Choral für die beiden Abteilungen wöchentlich je 2 Stunden; Gesangstheorie, Direktionslehre und Chorgesang 2 Stunden; Harmonielehre für die beiden Abteilungen je 3 Stunden; Choralbegleitung für die obere Abteilung 1 Stunde; Kontrapunkt für die obere Abteilung 1 Stunde; Liturgik für die beiden Abteilungen je 1 Stunde; Musikgeschichte 1 Stunde. In Sonderlektionen wurde der Unterricht in Klavier- und Orgelspiel gegeben, und zwar erhielt jeder Kursteilnehmer wöchentlich 2 halbe Stunden in jedem der beiden Fächer. Der gregorianische Choral und das liturgische Orgelspiel sind die beiden Gegenstände, die bei den kirchenmusikalischen Jahreskursen im Vordergrund der Aufmerksamkeit stehen. Darum wurde außer dem regelmäßigen Unterricht in beiden Fächern täglich den Kursteilnehmern Gelegenheit geboten, im Hochamt und in der Vesper dem Choralgesang der Mönche und den Klängen der großen Doppelorgel in der Abteikirche zu lauschen. Auch das Orgelspiel hatte noch eine pädagogische Bestimmung für die Teilnehmer des Jahreskurses: es sollte ihnen zeigen, wie die herrlichen uralten gregorianischen Weisen eingeleitet werden können und ausklingen sollen, es sollte ihnen zum Bewußtsein bringen, wie die liturgische Stimmung in der Sprache des Orgeltones auszusprechen ist, es sollte sie endlich mit dem Besten und Wertvollsten bekanntmachen, was die Geschichte der Orgelmusik geschaffen hat. Die drei größten deutschen Meister der Orgelkomposition: J. S. Bach (1685—1750), Joseph Rheinberger (1839—1901) und Max Reger (1873—1916) wurden den Schülern an drei Nachmittagen in eigenen Orgelvorträgen vorgeführt. Auch zur Anhörung vorbildlicher künstlerischer Gesangsvorträge außerhalb des Gottesdienstes war den Kursteilnehmern in fünf Winterabenden Gelegenheit geboten, an denen ihnen die kostbarsten Blüten unserer heimatlichen Gesangskomposition von Bach und Händel bis Hugo Wolf und Richard Strauß geboten wurden. Der Beginn des neuen Jahreskurses ist auf den 16. Oktober festgesetzt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kriegsanleihe-Zeichnungsgeschäft — Deutscher Eisenbahnverkehr im Kriege — Kriegswirtschaft im Reichstags-Hauptausschuss — Deutsch-holländisches Wirtschaftsabkommen.

Hindenburgs Worte an die Kaufmannschaft der drei Hansastädte: „Nahe dem Ziele, nur nicht nachlassen!" beherrscht das Zeichnungsgeschäft auf die siebente Kriegsanleihe. Die bekannt werdenden grossen Millionenzeichnungen bestätigen dies, ebenso wie die Beteiligung des Kapitalisten- und Sparpublikums an den Bankschaltern. Obwohl der erste Pflichtzahlungstermin erst am 18. Oktober ist, hatten bereits mit Septemberende die freiwilligen Einzahlungen einen ausserordentlich grossen Umfang angenommen, so dass der bisher festgestellte Betrag die während der gleichen Zeit bei der sechsten Anleihe eingezahlte Summe erheblich übersteigt. Auch unsere Wirtschaftsverhältnisse finden nach wie vor zuversichtliche Beurteilung, die sich stützt auf den guten Fortgang unserer militärischen Operationen, das sehr zufriedenstellende Ernteresultat für Erdfrüchte, den flüssigen Geldstand und die fortgesetzt glänzend lautenden Berichte aus den verschiedensten Industriesparten. Trotz vielfacher Beschränkungen im Güterverkehr, vornehmlich bedingt durch Knappheit an Heizmaterial, hat sich die Entwicklung des deutschen Eisenbahnverkehrs im dritten Kriegsjahr laut Meldung der „Nordd. Allg. Ztg." sehr günstig gestaltet. Die Einnahmen aus Personenbeförderung haben die seither höchste Ziffer des letzten Friedensjahres nicht nur erreicht, sondern sogar mit dem Betrag von 1061 Millionen Mark noch um 5,3 % überschritten. Auch der Güterverkehr überflügelte im Jahre 1916/17 mit 2004 Millionen Mark die seitherige Höchsteinnahmeziffer des Jahres 1913/14 um 8 %. Von fortschreitender Entwicklung des Eisenbahnumsatzes auch im neuen Kriegsjahr zeugen die diesjährigen Augustdaten, welche den Personenverkehr im Parallelmonat 1916 um 30,6 % und den Güterverkehr um 11,6 % übertreffen. Aus solchen Belegen spricht deutlich die ungeschwächte Kraft unseres Wirtschaftslebens. Im abgelaufenen dritten Jahresquartal zeigt die Konkursstatistik mit 263 Fällen gegenüber 481 in der Vorjahrszeit einen neuen Rekordtiefstand. Erhebliche Bestellungen an Lokomotiven, Waggonen und sonstigem Eisenbahnmaterial durch die bayerischen und sächsischen Verwaltungen erbringen unseren zumeist ohnehin bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit beschäftigten Industriezweigen neuerliche Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten. Dabei verfügen die Werke vielfach über einen bisher noch nicht erreichten Auftragsbestand. Ungeachtet des beherrschenden Kriegsanleihe-Zeichnungsgeschäftes konnte daher an unseren Effektenmärkten neuerdings eine erweiterte Geschäftstätigkeit wahrgenommen werden, um so mehr, als auch die neuerlichen Bilanzveröffentlichungen der verschiedensten Gesellschaften wiederum glänzende Ergebnisse zeitigten. So verteilen: Rheinische Stahlwerke 12½ %, gegen 10 %, Westfälische Eisen- und Drahtwerke 10 % gegen 6 %, Stadtberger Hütte 15 % gegen 7 %, Lauchhammer A.G. 20 % gegen 15 %. Zu den bereits früher gemeldeten Neugründungen gesellen sich: Thüringer Uhrenfabrik Kraftsdorf, Papierindustrie A.G. Berlin, Jagenberg-Werke A.G. Düsseldorf und ein neues Hamburger Reederei-Unternehmen firmierend Jordabergs-Reederei A.G. Mit grosser Befriedigung vernahm man in der Reichstags-Hauptausschuss-Sitzung durch den neuen Kriegsamtschef Generalmajor Scheüch die Widerlegung der mancherseits geäusserten Befürchtungen über Deutschlands Rohstoffversorgung. An dieser Sicherung hat unsere Industrie durch ihre Anpassungsfähigkeit und Arbeitsbetätigung hervorragenden Anteil.

Von den Verhandlungen im Reichstag interessierte ausserdem die nunmehr genehmigte Gesetzesvorlage über die Reichssubvention beim Ausbau der deutschen Handelsflotte. Auch die Besprechungen über das heimische Wirtschaftsleben in der Uebergangszeit und die Erklärung des Unterstaatssekretärs Dr. Schwander, dass die von Staatswegen geforderten Syndikate nur solange aufrecht zu bleiben hätten, als sie durch die infolge des Krieges entstandenen Wirtschaftsverhältnisse unbedingt nötig seien, wurden viel beachtet. Einstimmige Genehmigung fanden die Zentrumsanträge auf schleunige Gesetzesmassnahmen gegen den Kriegswucher, gegen Preistreibereien im Schleichhandel und gegen Höchstpreisüberschreitung, ferner auf Festsetzung von Höchst- und Richtpreisen durch die Preisprüfungsstellen gemeinsam mit den kaufmännischen Standesvertretern. Von der weiteren erspriesslichen Arbeit des Reichstagshauptausschusses in der abgelaufenen Berichtswoche zeugen ausserdem die beschlossene Erhöhung der Hinterbliebenenrenten, die



Reichsbeihilfe zur Ernährung der Minderbemittelten und die neuerlichen Gesetze über Leistungen der sozialen Versicherung. An Stelle eines ursprünglich geforderten Reichsarbeitsamtes wurde (für die sozialen Aufgaben) die **Errichtung eines Reichswirtschaftsamts** genehmigt, in welches Zentrumsabgeordneter Giesberts als Unterstaatssekretär berufen werden soll.

Solchen grosszügigen Leistungen der deutschen Kriegswirtschaft können unsere Gegner samt und sonders nur wenig, keinesfalls ähnliches gegenüberstellen. Nervosität kennzeichnet deren Lage überall! Dies und die schweren Wirtschaftsnöte, die durch die Wirkungen des U-Bootkrieges vielfach unerträglich geworden sind, scheinen auch in der seither schroffen Ablehnung aller Friedensannäherungen eine langsame Wendung zur Einsicht zu bewirken. Trotzdem fährt die Entente fort, das Ausland auf das Höchste zu peinigen, wie neuerdings durch die anglo-amerikanische Ausfuhrsperre gegenüber Skandinavien und Holland, sowie die wiederholte Beschlagnahme der neutralen Tonnage. In der französischen Abgeordnetenkammer kennzeichnete der Ackerbauminister die dortige Wirtschaftslage dahin: Ungünstige Gestaltung der Viehstände, grosser Ausfall der Getreideernte. **Auch finanzielle Misshelligkeiten sind bei den einzelnen Ententemitgliedern bekannt. Die deutsch-holländischen Verhandlungen über die Einfuhr von Steinkohlen und Regelung anderer wirtschaftlicher Fragen haben zu einer prinzipiellen Uebereinstimmung geführt; mit dem deutschen Kohlenimport wird ehestens begonnen.**

München. **M. Weber.**

Schluß des redaktionellen Teiles.

Ein Unterrichtskursus für Leiter und Mitarbeiter von Volksbüchereien findet am 15., 16. und 17. Oktober an der Zentrale des Borromäusvereins in Bonn statt. In drei Vorträgen werden täglich um 1/2 10, 11 und 1/2 4 Uhr bibliothekstechnische und literarische Fragen behandelt, sowie die neuen Aufgaben, die durch den Krieg bedingt sind. Die Herren Geschäftsführer der örtlichen Borromäusvereine sind höflich gebeten, an dem Kursus teilzunehmen oder doch Hilfskräfte abzuordnen und sonstige Interessenten, besonders Lehrpersonen, auf die Veranstaltung aufmerksam zu machen. Reiches Anschauungsmaterial, Formulare und Bücherausstellungen gestalten diese Tagungen erfahrungsgemäß überaus fruchtbar für die katholische Volksbildungsarbeit. Die Teilnahme ist kostenlos. Bei rechtzeitiger Anmeldung ist das Generalsekretariat des Borromäusvereins (Bonn, Wittelsbacher Ring 9) gern bereit, für Unterkunft zu sorgen.

Kriegsanleiheversicherung.

In Oesterreich hatte die neugeschaffene Einrichtung bereits an den Erfolgen der sechsten Kriegsanleihe hervorragenden Anteil. Die österreichischen Versicherungsgesellschaften haben — von ihrem eigenen Kriegsanleihebestand abgesehen — bei der sechsten Kriegsanleihezeichnung mehr als 600 Millionen Kr. aufgebracht. An erster Stelle unter ihnen steht die k. k. priv. Lebensversicherungs-Gesellschaft Oesterreichischer Phönix, die bei der sechsten Kriegsanleihezeichnung rund 1/2 Milliarde Kr. geworben hat, wovon mehr als 400 Mill. Kr. auf Kriegsanleiheversicherungen entfallen. — Ihre Majestäten Kaiser Karl und Kaiserin Zita von Oesterreich ließen Kriegsanleiheversicherungen bei der genannten Gesellschaft zugunsten der Kriegswaisenfürsorge abschließen. — Die Kriegsanleiheversicherung soll bei unserer siebenten Kriegsanleihe gleich kräftig zu dem Erfolge der Anleihezeichnung beitragen. Hierbei muß allerdings vom Standpunkt der Reichsinteressen die Anforderung gestellt werden, daß für jede Kriegsanleiheversicherung der volle Betrag an versicherter Kriegsanleihe auch tatsächlich zur Zeichnung gelange. Die Kriegsanleiheversicherung soll und darf nichts anderes sein als eine Form der Anleihezeichnung. Die Lebensversicherungs-Gesellschaft Oesterreichischer Phönix (Zweigniederlassung für Bayern in München, Theatinerstraße 8) schließt auch Kriegsanleiheversicherungen für die siebente deutsche Reichsanleihe ab. Die Versicherung erfolgt auf die Dauer von 15 Jahren. Bis zu 4000 M. fällt jede ärztliche Untersuchung fort. — Die Kriegsanleihestücke werden dem Zeichner selbst nach 15 Jahren, bei seinem früheren Tode aber sofort nach Ableben den Hinterbliebenen ausgefolgt. Für die Zeichnung von 1000 Mk. Kriegsanleihe sind nur 58,40 Mk. jährlich oder 15.20 Mk. vierteljährlich oder 5.20 Mk. monatlich zu entrichten. — Durch diese Anlegung kann jeder einen ansehnlichen Betrag an Kriegsanleihe zeichnen. Jede gesunde Person im Alter von 15 bis 55 Jahren findet Aufnahme. Die Gesellschaft hat sich verpflichtet, für jede Aufnahme den vollen Betrag an Kriegsanleihe sofort zu zeichnen. Dies war natürlich nur möglich durch das Zusammenarbeiten mit Großbanken und so wurde auch für die Durchführung der Arbeit ein solches Abkommen mit einer deutschen Großbank getroffen.



Denk' an die Zukunft Deiner Kinder! Zeichne Kriegsanleihe!

In unsern Kindern liegt Deutschlands Zukunft.

Noch immer zwingt uns der Feind, Gut und Blut zum Opfer zu bringen, um des Reiches Bestand und Zukunft zu sichern. Noch sehen wir kein Ende des Krieges, und doch müssen wir jetzt schon der Aufgaben gedenken, die uns nach siegreichem Frieden erwarten. — **Hunderttausende junger blühender Menschenleben hat uns der Krieg schon gekostet, Tausende und Abertausende wird er noch von uns verlangen. Diese Verluste zu ersetzen, wird unsere erste, dringendste und schwerste Aufgabe sein.** Tief sittliche Einsicht in die Notwendigkeit ihrer restlosen Lösung, klares Bewußtsein des Ernstes der Lage, das alle Volkskreise durchdringt, muß uns leiten.

Vor dem Kriege sind alljährlich im Deutschen Reiche Hunderttausende von Kindern gestorben, der größte Teil hätte gerettet, Tausende vor dauerndem Siechtum bewahrt werden können. **Das deutsche Volk darf in Zukunft seinen Nachwuchs nicht weiter verkommen lassen,** wir müssen das Leben unserer Kinder beschirmen, wir müssen den Ausbau und die weitere Schaffung von Stätten des Schutzes gesunder und der Heilung leidender **Kinder** zum Ziele uns setzen, wir müssen dafür sorgen, daß kein kindliches Leben, das vor Krankheit bewahrt, dem Tode entrissen werden kann, dem deutschen Volkstum verloren geht.

Mittel hierfür zu geben, ist eines jeden Deutschen Pflicht!

Wir wenden uns an alle, denen vaterländische Gesinnung kein leeres Wort, denen die Zukunft des deutschen Volkes ein heiliges Vermächtnis ist.

Die Liebe zur eigenen Heimat, die Treue zum bayerischen Volke, die in uns allen lebt, ist uns Gewähr, daß Bayern nicht zurückbleiben wird in der Freude des Gebens hinter anderen Gebieten des Deutschen Reiches.

Dann wird uns aus Deutschlands Not und Bedrängnis neue Kraft erstehen, aus Tod und Verderben neues Leben und frisch emporblühende Jugend.

Der Landesausschuß für Deutschlands Spende für Säuglings- und Kleinkinderschutz in Bayern.

1. Vorsitzender: Dr. Friedrich Ritter **von Brettreich,** Staatsrat i. o. D., Staatsminister des Innern;
2. Vorsitzender: Generalleutnant Philipp **von Hellingrath,** Staatsrat i. o. D., Kriegsminister;
1. Schriftführer: **Dr. Karl Seitz,** Obermedizinalrat und Universitätsprofessor in München;
2. Schriftführer: **Dr. Otto Wallner,** Bezirksarzt im Staatsministerium des Innern;

Schatzmeister: **Josef Schreyer,** K. Hofrat, Direktor der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank in München.

Für den Kreisausschuß Schwaben-Neuburg:

von Praun, K. Regierungspräsident, Vorsitzender.

Zur Errichtung einer „Sammelstelle" sind bereit:

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank in **München,**
Bayerische Handelsbank in **München** und deren Filialen **Augsburg, Donauwörth, Immenstadt, Kaufbeuren, Kempten, Lindau, Memmingen, Mindelheim, Neu-Ulm, Neuburg a. D., Nördlingen,**
Bayerische Vereinsbank in **München** und deren Filialen **Augsburg, Kempten, Neu-Ulm,**
Bayerische Notenbank München und deren Filialen und Agenturen **Augsburg, Dillingen, Günzburg mit Ichenhausen, Immenstadt, Kaufbeuren, Kempten, Krumbach, Lindau, Lindenberg, Memmingen, Neuburg a. D., Neu-Ulm, Nördlingen, Sonthofen,**
Dresdner Bank, Filiale Augsburg,
Deutsche Bank, Zweigstelle Augsburg,
Bayerische Disconto- & Wechsel-Bank, A.-G., Augsburg,
Gebr. Klopfer, Bankgeschäft, **Augsburg,**
Friedr. Schmid & Co., Bankgeschäft, **Augsburg,**
Allgäuer Vereinsbank, e. G. m. b. H., Kaufbeuren und deren Filialen.
Ludwig Grin, Bankgeschäft, **Burgau,**
Karl Högg, Bankgeschäft, **Füssen,**
Joseph Egner, Bankgeschäft, **Weißenhorn,**
Otto Zenetti, Apotheker, **Lauingen.**

Landesverein Bayern der Deutschen Vaterlandspartei.

Bayerische Landsleute!

Ihr habt den Aufruf gelesen, den der Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg und der Großadmiral von Tirpitz an unser Volk gerichtet haben. Sie fordern auf zum Beitritt zu der neugegründeten „Deutschen Vaterlandspartei“.

Deutschlands kriegerische Macht ist unüberwindlich. Nahe winkt uns der volle Sieg!

Aber die uralten deutschen Erbübel haben sich wieder erhoben: Traumseligkeit! Leichtgläubigkeit gegenüber feindlicher Arglist! Mißtrauen, Uneinigkeit und Hader im Innern! Darauf bauen die Feinde! Sie schüren den inneren Zwist! Sie locken listig zum „Versöhnungsfrieden“!

Aber der Versöhnungsfrieden, wie die Feinde ihn meinen, soll unsere Wirtschaft erdrosseln, unser Land ohne militärische Sicherung der Grenzen schutzlos neuem Ueberfall preisgeben. So hoffen sie in letzter Stunde die Niederlage von sich abzuwehren; den Sieg, den ihre Waffen nicht mehr erkämpfen können, zu erschleichen; die Frucht unserer Siege uns zu rauben.

Das Vaterland ist in Gefahr!

In dieser Schicksalsstunde, der gewaltigsten, die unser Volk jemals erlebt hat, ruft die Deutsche Vaterlandspartei euch zu:

Schließt die Reihen!

Noch einmal, wie in jenen großen Tagen des August, laßt alle Unterschiede des Standes, der Partei, der Konfession vergessen sein! Denkt nur an eines: Rettung und Sieg! Auch wir wollen den Frieden; aber wir wollen

keinen Hungerfrieden,

der Kind und Kindeskind auf Jahrhunderte hinaus unerträglich knebelt und belastet.

Erfüllt von unerschütterlicher Siegeszuversicht verlangen wir einen starken Frieden, der unserem Volke Unabhängigkeit und neue Blüte dauernd sicherstellt, der so die ungeheuren Opfer lohnt, die dieser fürchterliche Krieg von uns erzwungen hat.

Nur das deutsche Schwert kann uns den Frieden bringen, den wir brauchen. Weichmütiges Anerbieten kann uns nicht nützen; erweckt den Schein der Schwäche: verlängert so den Krieg, anstatt ihn zu verkürzen!

Die Deutsche Vaterlandspartei ist ein Volksbund für die Zeit des Krieges. Sie löst sich wieder auf, sobald der Frieden geschlossen ist. Sie steht auf dem Boden des Reiches und seiner bewährten Verfassung als eines Bundesstaates. Daran will sie nicht rütteln lassen, am wenigsten jetzt, da unser Volk mit dem äußersten Aufgebote seiner Kräfte um sein Dasein kämpfen muß.

Im übrigen mag jeder über die innerpolitischen Streitfragen denken wie er will! Die Vaterlandspartei will einigen, nicht

trennen. Sie will alle Quellen nationaler Kraft zu einem einzigen, mächtigen Strom zusammenleiten!

Schon der erste Ruf zur Gründung der Deutschen Vaterlandspartei, der aus dem schwergeprüften Osten kam, ging aus von Männern der verschiedensten Parteien, vom Konservativismus bis zum Fortschritt.

Und ebenso ist es bei uns. Unter denen, die hier zu euch sprechen, findet ihr Zentrumsleute und Liberale, Konservative wie Fortschrittler.

Bayerische Landsleute! Männer und Frauen! Wir rufen euch zu:

Tretet dem Landesverein Bayern der Deutschen Vaterlandspartei bei!

Welcher politischen Partei ihr auch angehören möget, ihr seid willkommen, wenn ihr nur mit uns einig seid in Siegeszuversicht und Siegeswillen!

Der Ruf des Herzogs Johann Albrecht und des Großadmirals von Tirpitz hat Widerhall geweckt in Millionen deutscher Herzen. Millionen deutscher Herzen ersehnen die Führung zu einem starken Frieden. Die Deutsche Vaterlandspartei will einer solchen Führung jenen festen Rückhalt im Volke bieten, den sie braucht. Gebt uns die Kraft dazu durch euren massenweisen Beitritt.

Werbet! Und gründet Ortsgruppen!

Ueberall, bis in die kleinsten Dörfer hinein, müssen Ortsgruppen geschaffen werden, so rasch es geht! Die Stunde drängt!

Zuschriften an die Geschäftsstelle: **München, Neuhauserstraße 10/III links.**
Diese steht mit Aufschlüssen, Rat und Drucksachen namentlich bei Gründung von Ortsgruppen gerne zur Verfügung.
Geldsendungen ausschließlich an das **Postscheckkonto München 6520 Professor Max von Gruber.**
Mitgliedsbeitrag mindestens 1 Mark jährlich. Die Einsendung des Mitgliedsbeitrages dient als Beitrittserklärung.

München, an Hindenburgs 70. Geburtstag, 2. Oktober 1917.

2. Vorsitzender	1. Vorsitzender	3. Vorsitzender
Dr. Robert Einhauser,	**Franz von Buhl,**	**Dr. Max von Gruber,**
K. Bezirksamtmann, Landtagsabgeordneter,	Reichsrat der Krone Bayern,	K. Geheimer Rat, Universitäts-Professor,
Laufen a. S.	Deidesheim.	München.

Abrell Heinrich, Kaufmann, Kempten. **Amira** Dr. Karl v., K. Univ.-Prof., München. **Ammon** Wilhelm, Fabrikbesitzer, Regensburg. **Arco-Zinneberg** Jos. Graf v., K. Kämmerer, erbl. Reichsrat, Schloß Maxlrain. **Bauer** Nathanael, K. Pfarrer, Kempten. **Baum**, Senior und Stadtpfarrer, Nürnberg. **Beck** Frdr., Landesökonomierat, K. Oberleutnant a. D. und Landtagsabg., Rathsberg. **Beckmann** Dr., K. Univ.-Prof., Erlangen. **Bernhold**, Geheimer Justizrat, Regensburg. **Betzel** Adam, K. Generalmajor z. D., München. **Blank** Oskar, Dr. phil., München. **Böhmländer** Dr., Abraham, Kirchenrat, K. Gymnasialprof. a. D., München. **Braun** Dr. Wilhelm, K. Oberstudienrat, Augsburg. **Brendel** Dr. Carl, Rentner, München. **Brendel**, Stadtpfarrer, Nürnberg. **Brindlinger** Jak., Kaufmann, Augsburg. **Budde** Dr., Professor, Feldafing. **Caselmann** Dr., Professor, Nürnberg. **Castell-Castell** Friedrich Carl, **Fürst zu**, Durchlaucht, erbl. Reichsrat, Schloß Castell-Castell. **Cella** Ad., K. Gen.-Leutn. z. D., Erz., München. **Cetto** Dr. Karl Frhr. v. Erz., 1. Präsident d. Bayer. Landwirtschaftsrats und 2. Präsident des Deutschen Landwirtschaftsrats, Gutsbes. auf Reichertshausen. **Conrad Georg** Michael, Schriftsteller. München. **Crusius** Dr. Otto, Geh. Hofrat, K. Univ.-Prof., Präsident d. K. Akademie der Wissenschaften, München. **Dorfler** Theodor, K. Oberamtsrichter, Regensburg. **Dornhöffer** Dr. Fritz, Reg.-R., Generaldir. der staatlichen Galerien, München. **Düwell**, Kommerzienrat, Kempten. **Einhauser** Dr. Rudolf, K. Regierungsrat u. Syndikus d. Univ., München. **Engert** Eduard, K. Oberlandesgerichtsrat, Regensburg. **Erler** Fritz, K. Prof., Kunstmaler, München. **Falkenhausen** Walter Frhr. v., K. B. Kämmerer u. Kais. Konsul a. D., München. **Fedisch** Robert, Geschäftsführ., München. **Fikenscher** Christ., Stadtpf., Nürnberg. **Francke** Dr. Karl, prakt. Arzt, München. **Fleischmann**, Komm.-R., Fürth. **Gerlich**, Fritz, Dr. phil., K. Kreisarchivassessor, München. **Gertung**, Dr., Direktor der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg. **Geyer**, Dr. P., K. Oberstudienrat, Augsburg. **Glaser**, Dr. D., Nürnberg. **Goebel**, Dr. Karl Ritter von, K. Geh. Rat, ord. Univ.-Prof u. Direkt. des Bot. Gartens u. des pflanzenphysiol. Instit. d. Staates, ord. Mitgl. d. K. Akad. d. Wissenschaften, München. **Gramp**, Rechtsanwalt, Nürnberg. **Gurlitt**, Dr. Ludwig, Professor, München. **Guttenberg**, Georg Frhr. von und zu, erbl. Reichsrat, Würzburg. **Hecher**, Dr. Ritter Joseph v., Prälat, K. Hofkapellendirektor u. Stiftspropst, München. **Heimke**, Dr. Kurt, Prof. a. d. Technischen Hochschule, München. **Helmreich**, Professor, Fürth. **Hertwig**, Dr. Richard v., K. Geh. Rat u. Univ.-Prof., München. **Hipper**, Joseph, K. Regierungsrat und Bezirksamtmann, Augsburg. **Hofmiller**, Jos. Dr. phil., K. Gymnasial-Professor, München. **Hopfen**, Dr. Otto Hellmut, Schriftsteller, Starnberg. **Janson**, A., Professor am Gymnasium, Kempten. **Jungengel**, Dr. Max, Hofrat, Oberarzt, Bamberg. **Kaerst**, Dr. J., Univ.-Prof., Würzburg. **Kastner**, Direktor, Burgpfarrnbach. **Kiefl** F. X., Prof. Dr., Domdekan, Regensburg. **Klingele** Alfred, Backofenfabrikant, Ingolstadt. **Knöpfler**, Dr. Alois, Geh. Hofrat, Univ.-Prof., München. **Kraepelin**, Dr. Emil, K. Geh. Hofrat und Univ.-Prof München. **Krausser** Ernst, K. Stadtpfarrer, Augsburg. **Kreyssig**, K. Bezirkshauptlehrer a. D., Kempten. **Kurz** Gg., K. Baurat, Augsburg. **Lees**, Dr., K. I. Staatsanwalt, Augsburg. **Lehmann** J. F., Verlagsbuchhändler, München. **Lembert** Hermann, K. prot. Dekan, I. Stadtpfarrer bei St. Markus, München. **Lembert** R., Rektor, Augsburg. **Löwenich**, K. Oberlandesgerichtsrat, Nürnberg. **Löwenstein-Wertheim-Freudenberg**, Friedrich Prinz zu, Durchlaucht, München. **Mayr**, Dr. Karl, K. Univ.-Prof. u. Syndikus d. Akad. d. Wissenschaft, München. **Meerwald**, Oberlehrer, Fürth. **Meyer** H., Landgerichtsdirektor, Nürnberg. **Michaelis** Kurt, Bibliothekar, München. **Michel**, Dr. Richard Freiherr v. Raulino, Kommerzienrat, Bamberg. **Moreau**, Dr. Freiherr von, K. Kämmerer, München. **Müller**, Dr. Karl Alexander von, Privatdozent an der Universität München. **Müller-Jürgens**, Dr. med., München. **Neubauer** F., Großhändler, Nürnberg. **Oertmann** P., Universitäts-Professor, Erlangen. **Osterlag** M., Maurermeister, Nürnberg. **Pergler**, Bankdirektor, Nürnberg. **Pestalozza** Graf von, K. Kämmerer, Nürnberg. **Pfeilschifter** Dr. Georg, Geheimer Hofrat, Univ.-Professor, München. **Philipp** G., Kaufmann, Nürnberg. **Ploetz** Alfred, Dr. med., Vorsitz. d. Deutschen Gesellsch. f. Rassenhygiene, Herrsching a. Ammersee. **Prager** Dr., prakt. Arzt, Fürth. **Preysing-Lichtenegg-Moos** Kaspar Graf von, K. Kämmerer u. erbl. Reichsrat, München. **Prieser** Karl, K. Dekan u. 1. Pfarrer, Bamberg. **Pschorr** Joseph, Geh. Kommerzienrat, Präsident der Handelskammer, München. **Putz** Ferdin., Justizrat, Rechtsanwalt, München. **Ranke** Dr. Karl, Sanitätsrat, Solln bei München. **Rehm** Dr. Ernst, Hofrat, leit. Arzt der Kuranstalt Neufriedenheim, München. **Riedl** Karl, Rentner, Tutzing. **Rieppel** Dr. Anton v., Reichsrat, Geh. Baurat, Nürnberg. **Rohmeder** Wilhelm, Dr. med. et phil, Rektor und Stadtschulrat a. D., München. **Rohrer** Wilh., K. Rat des Oberlandesgerichts München. **Rückert** Dr. Joh., Geh. Hofrat, Univ.-Professor, München. **Scharnagl** Karl, Bäckermeister u. Landtagsabgeordneter, München. **Schirmer**, Oberlandesgerichtsrat, Nürnberg. **Schmid** Alexander, Professor a. d. Realschule, Kempten. **Schmidt** H., Fabrikbesitzer, Gemeindebevollmächtigter, Nürnberg. **Schmidbauer** Leonhard, Kaufmann u. Bettwarenfabrikant, München. **Schott** Friedrich, Buchhändler, Augsburg. **Seidl** Dr. A., Professor, Nürnberg. **Seitz** Wilh., K. Kommerzienrat, Direktor der Filiale München der Dresdner Bank, München. **Sondinger** Hugo, K. Generalmajor a. D., München. **Spies** Karl v., K. Kämmerer u. Oberstleutnant a. D, München. **Staubwasser** Dr. Joh. Nep., Rechtsanwalt, Kempten. **Stauder** Dr. K., Rechtsanwalt, Nürnberg. **Steller**, Geschäftsführer des Bayer. Kanalvereins, Nürnberg. **Stiegler** A., K. Eisenbahnsekretär, Kempten. **Stindt** Ludw., K. Oberinspektor u. Diplom-Ingenieur, München. **Stöhr** Karl, Kommerzienrat, Architekt, München. **Thoma** Dr. Ludwig, Schriftsteller, München. **Unold** Dr. J., Professor a. D., Starnberg. **Vinnen** Karl, Kunstmaler, München **Wacker** Dr. Alexander, Geheimer Kommerzienrat, Schachen b. Lindau i. B. **Wagner** Andreas, Glasermeister, Präsident des Bayer. Handwerker- und Gewerbebundes und Vorsitzender des Allgemeinen Gewerbevereins, München. **Weigl** Dr. Eduard, Univ.-Professor, Direktor des Georgianums, z. Z. Rektor der Universität, München. **Weilnböck**, Landesökonomierat, M. d. R., Stadtsteinach. **Weiß** Karl, städt. Forstrat, Augsburg. **Wenng** Ludwig, Ingen., Redakteur und Herausgeber des Deutschen Volksblatts, München. **Werner**, Dr. Karl, Geh. Archivrat, München. **Widenbauer** Georg, K. Reallehrer, Bayreuth. **Wieseler**, Generaldirektor, Nürnberg. **Wildensinn**, Oberlehrer, Fürth. **Winter**, Pfarrer, Fürth. **Zemsch**, Generalsekretär, Burgpfarrnbach. **Hartwig**, Dr. Ernst, Honorarprofessor der Universität Erlangen, Direktor der Remeis-Sternwarte, Bamberg. **Hartwig** Friedrich, K. Regierungsrat a. D., Ansbach. **Heigl** Dr. Jos., Sanitätsrat, Gem.-Bevollm., München. **Jareis** H., Kommerzienrat, Hof a. S. **Laubmann** Karl, Kommerzienrat, Hof a. S. **Rink** Max, Kommerzienrat, Hof a. S. **Rumpf** August, Rechtsanwalt, Gem.-Bevollm., München. **Schmid** Th. W., Generaldirektor, Hof a. S. **Strebl** Karl, Justizrat, Hof a. S.

VII. Deutsche Kriegsanleihe.

Jede gesunde Person, zu Hause und im Feld, im Alter von 15 bis 55 Jahren kann gegen Zahlung einer Monatsprämie von

nur Mk. 18.30 im 1. Jahre
Mk. 5.35 vom 2. Jahre ab

Mk. 1000.– Nennwert VII. Deutsche Kriegsanleihe in wenigen Jahren erwerben.

Näheres kostenlos.

Der Anker Gesellschaft für Lebens- und Rentenversicherungen in Wien.

Filialdirektion München, Schellingstr. 6.

Mitarbeiter unter günstigen Bedingungen gesucht.

Bei Entzündungen u. Katarrhen der **Nieren, Blase** u. **Harnröhre,** sowie gegen **Gicht** u. **Rheuma** verordnen d. Aerzte:

eine häusliche Trinkkur mit Reinhardsquelle!

Prospekt kostenlos d. Reinhardsquelle, G. m. b. H. (Post Wildungen).

Bischofskreuz

(Pektorale) in Gold mit echten Steinen besetzt, sehr schöne künstlerische Arbeit, wird preiswert verkauft.
Näheres unter R. 17594 durch die Geschäftsstelle der Allg. Rundschau, München.

Vervielfältigungsapparate

in höchster Vollendung liefert die

Bürobedarfs-Gesellschaft m. b. H.

Langenlonsheim I (Nahe).

Bei **Blutarmut** und **Nervenleiden**

Schwächezuständen, Appetitlosigkeit und in der Rekonvaleszenz, für Kinder und Erwachsene ist

Dr. med. Phil. Pfeuffers Hämoglobin

in Sirup-, Tabletten- oder Zeltchen- (Pralinees-) Form von vielen Autoritäten in Kliniken u. Lazaretten erprobt u. verordnet

Dr. med. Phil. Pfeuffers flüssiges Hämoglobin (Hämatogen) d. Fl. Mk. 3.20.

Dr. med. Phil. Pfeuffers Hämoglobinfabrik, München, Auenstr. 12.
Telephon 23632.



Kölner Dom-Weihrauch
Ewiglichtöl-Ersatz
Rauchfass-Kohlen Ia Fabrikat
Von Mark 10.— an
Verpackung u. Fracht frei.
M. & J. Kirschbaum, Cöln a. Rh.
Preislisten zu Dienst. Ubierring 50.

Sitz-Auflagen

aus Filz

Filztuche

Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller
Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Karlsruher Lebensversicherung a. G.

Mitversicherung der Kriegsgefahr mit Vollzahlung im Kriegssterbefall.
Kriegsanleihe-Versicherung.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Mill. ℳ.
Ueberschussanteile der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/17: 31 Millionen ℳ.

„Eichemeyers Edel-Comfrey"

gibt **kolossale Massen** Ia breitblättr. Futter f. Pferde, Rindvieh, Ziegen, Kaninchen u. **Schweine** u. kann das **ganze Jahr** angebaut werden. Auslese-Steckl. 2,–, gewöhnl. Steckl. 1,50, Ausl.-Kopfsteckl. 4,–, gew. Kopfsteckl. 3,–ℳ p. % Stück. Nachn. (Wenn Kopfsteckl. vergriffen, erf. Lief. gewöhnl. Steckl. ohne vorherige Anz.) Mehr wie **5000 Stück Steckl.** werden an **einen** Abnehmer **nicht** abgegeb.

Eichemeyer-Duderstadt.



Carl Poellath, Schrobenhausen.

Hoflieferant Sr. Heiligkeit d. Papstes u. Königl. Bayer. Hoflieferant, seit über 100 Jahren bewährt als Fabrikant und Lieferant von

Rosenkränzen, Medaillen, Missions- und Wallfahrtsartikeln und Heiligenbildern.

Neu! Medaillen u. Gebetbuchbildchen m. Patrona Bavariae in verschiedenen Darstellungen. Neu!
Kataloge und Prospekte gratis.

In dieser ernsten Zeit kommt das **Harmonium-Spiel** ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich.

HARMONIUM d König. d. Hausinstumente
HARMONIUM sollte i jed. Haus. z. find. sein
HARMONIUM m. edl. Orgelton v. 66-2400 ℳ
HARMONIUM auch von Jederm. ohne Notenk. 4 stimmig spielbar.

Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hofl. **Fulda.**

Weit unter Preis

verkaufe eine grössere Partie

Messgewänder,

auch in gotischer Form und Pluviale in allen Farben, die als Reisemuster dienten. – Ansichtssendungen ohne Kaufzwang franko. Teil- und Fristzahlungen gestattet. Preisangabe erbeten.

J. A. Emil Frankenberger
Paramentenfabrik
Aschaffenburg, U.-F.

Bekanntmachung.

Den Zeichnern auf die siebente Kriegsanleihe wird bekanntgegeben, dass die hiesige im Reichsbankgebäude befindliche Darlehenskasse Darlehen, welche zur Einzahlung auf gezeichnete siebente Kriegsanleihe gewünscht werden, gegen Verpfändung von Wertpapieren und Schuldbuchforderungen für die weitere Dauer des Krieges zu dem Vorzugszinssatz von $5\frac{1}{8}$% gewährt. Zur Verpfändung eingereichte deutsche Kriegsanleihe wird mit 85% des Ausgabekurses von 98% beliehen.

Die Reichsbanknebenstellen in Ingolstadt und Landshut nehmen Darlehensanträge sowie die zu verpfändenden Wertpapiere zur kostenlosen Weitergabe an die hiesige Darlehenskasse entgegen und stellen alle erforderlichen Formulare im Geschäftsraum oder auf dem Postwege zur Verfügung.

München, den 6. Oktober 1917.

Reichsbankhauptstelle.

Heyn. Battig.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die A. R. die höchste Abonnentenzahl auf.



Empfehlenswerte Unterhaltungslektüre. :: Zu Geschenkzwecken vorzüglich geeignet.

Aus unserm Verlage empfehlen wir:

Die Säule der Wahrheit. Historischer Roman aus dem Jahre 1524. Von Konrad von Bolanden. IV und 348 Seiten 8⁰. Preis gebunden M. 3.50

Die fesselnd geschriebene Erzählung versetzt uns in den großen Geisterkampf zur Zeit der Glaubensspaltung, der ganz Deutschland erschütterte und auch in den Schluchten des fernen Elsaß seinen Widerhall fand. Die Sprache ist edel und fließend, die einzelnen Charaktere sind vortrefflich gezeichnet.

Gott und Götter. Roman von J. W. Neumann. 676 S. gr. 8⁰. Preis geb. in Originaleinband M. 7.—.

Der Roman spielt in der Zeit des babylonischen Exils, Hauptschauplatz ist Babylon. Im Vordergrunde steht die sympathische Persönlichkeit des Propheten Daniel, dessen mannhaftes und glaubensstarkes Auftreten den Leser von den ersten Anfängen der Erzählung zu fesseln weiß, ebenso wie die edle Königstochter Nina, die dem Seher eine treue Liebe durch lange, bewegte Zeiten bewahrt hat.

Zwei Erzählungen für Volk und Jugend. Von P. Ambros Schupp, S. J. Illustriert. 304 S. kl. 8⁰. Preis gebunden in farb. Kaliko M. 3.80.

Zwei sehr fesselnde Erzählungen. Die erste behandelt die verderbliche Macht der Leidenschaft und ihre Bekämpfung, in der zweiten ist der Grundgedanke der Lohn des beharrlichen Gottvertrauens.

Wege und Abwege. Novelle von P. Ambros Schupp, S. J. Illustriert 2. Auflage. 275 Seiten 8⁰. Preis gebunden in farb. Kaliko M. 3.20.

Die Verführung unter der studierenden Jugend — wie manchen hoffnungsvollen Knaben und Jüngling hat sie nicht schon zugrunde gerichtet, wie vielen Eltern Leid und bittere Tränen gebracht! In ergreifenden Bildern wird hier uns ein solcher Fall geschildert. Das Buch kann ein Warner für die Eltern und nicht minder für die Jugend werden.

Wanderungen und Wandlungen. Erzählung für Volk und Jugend. Von P. Ambros Schupp, S. J. Illustriert. 232 Seiten kl. 8⁰. Preis geheftet in farb. Kaliko M. 2.90.

Eine lebenswahre Erzählung. Der junge Othmar hat jenseits des Ozeans sein Glück gesucht, vorerst jedoch nichts als bittere Enttäuschung gefunden. Doch Gottvertrauen und Freude an der Arbeit erheben ihn schnell aus der Umgebung jener gesunkenen Existenzen, deren unseligem Einflusse sein Freund Heinz für lange Zeit verfallen bleibt. Dank seinem edlen Charakter erringt sich Othmar denn auch bald eine gesicherte und geachtete Lebensstellung, — ein Glück, das nicht jedem Auswanderer beschieden ist.

Aus dem Volksleben. Erzählungen von A. J. Cüppers. Mit vielen Illustrationen. 304 Seit. 8⁰. Preis gebunden in farb. Kaliko M. 2.80.

In diesem Buche sind trefflich die Gestalten aus dem Volksleben geschildert. Die hier dargebotenen Erzählungen sind geeignet, Liebe zu einem geordneten Familienleben, Kindes- und Geschwisterliebe wachzurufen. Der Stoff ist in anschaulicher und fesselnder Weise dargestellt.

Die Erbin von Tregonec. Von Mme. d'Ethampes. Dem französischen Originale nacherzählt von Wilma Wera. 272 S. kl. 8⁰. Preis geb in farb. Kaliko M. 2.80.

Der kleine Roman spielt sich in der Bretagne ab, und zwar im zweiten Jahrzehnt nach der großen französischen Revolution. Die Sprache ist edel und fließend, die Darstellung außerordentlich spannend.

Die Blume der Einsamkeit. Von Amalia Rossi. Autorisierte Uebersetzung. 199 Seit. kl. 8⁰. Preis gebunden in farbigem Kaliko M. 2.—.

Zwei Freundinnen — aber auch grundverschiedene Charaktere — werden uns hier vorgeführt. Erminia ist die fröhliche Weltdame, während die ungleich gemütreichere Maria durch schwere Prüfungen zu einem ernsten und festen Charakter herangereift ist. Der Einfluß der Freundin und die liebevollen Bemühungen einer bejahrten Tante führen auch Erminia allmählich zu einer besseren Lebensauffassung.

Der Bruder des Pfarrers. Eine Geschichte aus Laumant. Autorisierte Uebersetzung von David Béarne, S. J. 136 Seiten kl. 8⁰. Preis gebunden M. 2—.

Das Buch zeigt an einem halbwüchsigen Knaben die traurigen Folgen einer verkehrten und fahrlässigen Erziehung. Namentlich Jünglinge können aus dieser Erzählung manche gute Lehre schöpfen.

Poesie:

Sagen und Legenden aus fernen Landen. Von F. Heitemeyer. 288 S. kl. 8⁰. Preis geb. in Orig.-Prachtbd. M. 3.60.

Das Buch birgt einen wahren Schatz von Balladen und Romanzen, unter dem sich wirklich glänzende Perlen der Poesie finden.

Fern der Heimat. Von P. Ambros Schupp, S. J. Erstes Bändchen. 300 Seiten kl. 8⁰. Gebunden in farbigem Kaliko mit Goldschnitt M. 3.20. — Zweites Bändchen. 188 Seiten kl. 8⁰. Preis geb. in farb. Kaliko m. Goldschn. M. 2.60.

Die Weisheit und die Schönheit des friedlich in Gott ruhenden Herzens — so schreibt ein hervorragender Autor aus München — leuchtet in diesen Versen wie die stille, warme Flamme einer geweihten Kerze.

Das Kirchenjahr. Von Peter Sömer. 224 Seiten 16⁰. Preis gebunden in Kaliko mit Marmorschnitt M. 2.25, in Kaliko mit Goldschnitt M. 2.50.

Eine Sammlung der schönsten Lieder, die schlicht und einfach gesungen, aber warm empfunden sind.

Bonifatius. Epos von Wilhelm von Born. 2. Auflage. 290 S. kl. 8⁰. Preis geb. in Orig.-Prachtbd. M. 3.60.

Der Dichter, der am Grabe des Apostels der Deutschen in Fulda gebetet und den Plan zu seinem Heldengedichte gefaßt hat, führt uns Winfried und seine Gefährten im Apostolate und Martyrium vor Augen, — lauter herrliche Gestalten, die man mit heiliger Bewunderung betrachtet.

Paderborn. **Bonifacius-Druckerei.**

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 3.— (2 Mon. M. 2.—, 1 Mon. M. 1.—), in Oesterreich-Ungarn Kr. [illegible], Schweiz Frcs. 3.92, Luxemburg Frcs. 3.97, Belgien Frcs. 3.66, Holland fl. 2.22, Bulgarien Frcs. 4.73, Schweden, Kr. 3.21, Norwegen Kr. 3.03, Dänemark Kr. 3.41, Dänische Antillen Frcs. 4.93. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.30. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei. Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 42

20. Oktober
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 3.00
Einzelnummer
25 Pfg.

Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 42. München, 20. Oktober 1917. XIV. Jahrgang.

Genug der inneren Krisen!

Von Professor **Ruchhoff**, Mitglied des Reichstags.

Es sollte mich gar nicht wundern, wenn von gewisser Seite auch die letzten Vorgänge im Reichstage wieder benutzt würden, um im Volke gegen die deutsche Volksvertretung Stimmung zu machen. Und doch liegt auf der Hand, daß die Skandalszenen lediglich durch die Ungeschicklichkeit der **Regierungsvertreter** hervorgerufen worden sind. Am 6. Oktober wurde von den Sozialdemokraten in ihrer Interpellation und daran anschließend von allen anderen Parteien mit Ausschluß der Konservativen durch ihre Redner von der Regierung unter Beibringung reichen Tatsachenmaterials verlangt, daß die politische Agitation im Heere unterdrückt werde. Weder der Kriegsminister noch auch der Stellvertreter des Kanzlers, Herr Helfferich wollten sich zu irgendeinem Entgegenkommen verstehen, glaubten vielmehr die Sache als ganz unbeachtlich beiseite schieben zu können. Daraufhin besprach man die Angelegenheit nochmals im Hauptausschuß und erreichte dort, daß nunmehr der Reichskanzler und die Heeresverwaltung sich zu einer entschiedenen Verurteilung der Agitation im Heere gegen die Reichstagsmehrheit und den Verständigungsfrieden und der amtlichen Propaganda für die Vaterlandspartei entschlossen. Damit wäre der ganze Konflikt beigelegt gewesen. Ohne alle Weiterungen wäre die für Herrn Helfferich neugeschaffene Stelle bewilligt worden, wenn nicht durch das Ungeschick des Kanzlers und des Staatssekretärs v. Capelle ein Skandal provoziert worden wäre.

Man hat kaum jemals einen traurigeren Tag im Reichstage erlebt. **Das war eine** verlorene Schlacht. Und die Schuld daran trägt die Regierung. Freilich den Anstoß hatte der Abg. Dittmann von der Partei der unabhängigen Sozialdemokratie gegeben. Er hatte in seiner Rede hingewiesen auf Vorkommnisse in der Marine, die zur Verurteilung einzelner Matrosen zu Zuchthaus oder zum Tode geführt hatten. Der Reichskanzler wußte, daß der Rädelsführer dieser Leute mit einzelnen Abgeordneten der unabhängigen sozialdemokratischen Partei in Verbindung gestanden hatte. Das nahm er zum Anlaß, zu erklären, daß er die Partei der unabhängigen Sozialdemokraten außerhalb der Linie derjenigen stelle, die den Bestand des Deutschen Reiches und Staates wahren wollen. Es war zunächst ganz unverständlich, wie er dazu kam, einen solchen Riß im deutschen Volke öffentlich und feierlich zu dokumentieren. Erst der Staatssekretär des Reichsmarineamtes, v. Capelle, gab die nähere Erläuterung dazu. Er teilte mit, daß die russische Revolution „**einigen wenigen**“ Leuten an Bord unserer Flotte die Köpfe verdreht habe. Sie hätten den **Plan** gehabt, durch Vertrauensmänner die gesamte Mannschaft der Flotte zur Gehorsamsverweigerung zu „**erziehen**“. Diese Leute hätten mit der unabhängigen sozialdemokratischen Partei in Verbindung gestanden. Der Hauptagitator habe mit den Abgg. Dittmann, Haase und Vogtherr im Fraktionszimmer der unabhängigen sozialdemokratischen Partei Besprechungen gehabt. Die Abgeordneten hätten zwar auf das Gefährliche des Unternehmens hingewiesen, aber ihre Unterstützung durch Ueberlassung von Agitationsmaterial zur Aufreizung der Flottenmannschaften zugesagt. Das war eine glatte Anklage wegen versuchten Hochverrates gegen die Mitglieder des Reichstags. Man nahm allgemein in den Kreisen der Abgeordneten an, daß dem Staatssekretär erdrückendes Tatsachenmaterial zur Verfügung stehe, wunderte sich freilich darüber, daß bisher noch keine Anklage seitens des Oberreichsanwaltes gegen die genannten Abgeordneten erfolgt sei.

Diese nahmen nacheinander zur Verteidigung das Wort. Sie hatten mit dem Hauptschuldigen im Reichstage verhandelt, hatten ihm auch Flugblätter und Schriften der unabhängigen Sozialdemokratie zur Verfügung gestellt zur Werbung in der Flotte, von irgendeinem geplanten Aufruhr haben sie nichts gewußt. Das konnte v. Capelle aus den nunmehr teilweise verlesenen Gerichtsakten lediglich bestätigen. Eine Beteiligung der Abgeordneten an dem versuchten Hochverrat blieb in keiner Weise bestehen. Das bedeutete eine schwere Niederlage für den Staatssekretär der Marine und den durch ihn falsch unterrichteten Kanzler, aber einen Triumph für die beschuldigten Abgeordneten und die ganze Partei der Unabhängigen.

Eine solche Blamage mußte sich die Regierung ersparen. Wie außerordentlich günstig war die Situation für sie: Dittmann hatte gegen die Hineintragung der Politik in das Heer gewettert. Da mußte man den Spieß umdrehen und sagen: „Ja, die Hineintragung der Politik ins Heer **ist** gefährlich. Das beweist die eben von Abg. Dittmann erwähnte Verurteilung mehrerer Matrosen. Sie haben sich so und so vergangen. Schwere Strafe war notwendig. Wer aber ist mitschuldig an ihrem Tode und ihrer Einsperrung ins Zuchthaus? Die Leute, die in ihren Köpfen die wahnwitzigen Ideen mitgenährt haben. Sie haben die Schriften der unabhängigen Sozialdemokratie gelesen, sie haben mit den Abgg. D., H. und V. in Verbindung gestanden, und wenn diese auch nicht an dem Hochverrat beteiligt sind, so sollten sie doch aus dieser traurigen Tatsache entnehmen, wie furchtbar sich ihre Ideen in den Köpfen unbesonnener Leute verzerren.“ Das hätte eine glatte Niederlage der Unabhängigen bedeutet, die ihnen jeder gegönnt hätte und die im Interesse der Herstellung der inneren Front unbedingt erwünscht war. Jetzt aber ist die Lage so: Entweder erhebt man Anklage gegen die drei Abgeordneten; dann entwickelt sich ein aussichtsloser Prozeß. Oder aber, man erhebt keine; dann sind Reichskanzler und Staatssekretär gröblichst blamiert. Und wenn auch die Schuld einzelner Mitglieder der unabhängigen sozialdemokratischen Partei erwiesen wäre, so ist es doch außerordentlich mißlich und gefährlich, die ganze Partei deshalb außerhalb des übrigen Volkes zu stellen. Das ist auch einmal Bismarck, als er Kullmann dem Zentrum an die Rockschöße hängen wollte, schlecht bekommen.

Der Skandal im Innern wäre erträglich, erträglich auch die unangenehme Notwendigkeit, daß sich aus **formalen** Gründen andere Parteien in dieser Sache auf die Seite der unabhängigen Sozialdemokraten stellen müssen, denen man eine Niederlage im vaterländischen Interesse doch allgemein wünschen konnte. Aber die Angelegenheit wird im Auslande die unangenehmsten Folgen haben. Daß sie richtig frisiert und aufgebauscht wird, dafür werden unsere Feinde schon sorgen. Eigentlich hat das der Reichskanzler selbst schon besorgt. Zur Verteidigung seines Ausfalles gegen die äußerste Linke verwies er auf die Notwendigkeit im vaterländischen Interesse. Er sprach von einer „kritischen Stunde in der Marine“ und davon, daß „alles auf dem Spiele stand. Das ist nach den Darlegungen des Staatssekretärs der Marine und nach dem Tatsachenbestand einfach nicht richtig. Es handelt sich um **ganz wenige Fälle**. Von einer Verschwörung oder auch nur von einer umfassenderen Gehorsamsverweigerung kann gar keine Rede sein. Unsere Feinde aber brauchen nur die Reden des Reichskanzlers vom 9. Oktober abzudrucken und die näheren Erläuterungen, die der Staatssekretär aus den Akten nahm, wegzulassen, dann haben sie für hoffnungsfreudige Gemüter in der Entente den Beweis erbracht, daß die deutsche Flotte nicht mehr zuverlässig sei.

Demgegenüber bedeuten alle anderen Anlässe, die im Reichstage durch Redner der Linken im Kriege geboten worden sind, aus denen ein Schaden für das Reich herzuleiten wäre, gar nichts. Wie man den Fehler wieder gutmachen soll, ist vorderhand nicht ersichtlich. Wir haben an Krisen übergenug in letzter Zeit gehabt. Der Reichstag hat in seiner Mehrheit alle Kraft und Ruhe zusammengenommen, um der neuen Regierung Zeit zu geben, sich zu orientieren und festzusetzen. Man hat deshalb auch noch nach den Ereignissen des 9. Oktober die Entschließung der Unabhängigen, der Regierung ein Mißtrauensvotum auszusprechen, gegen die beiden sozialdemokratischen Parteien abgelehnt. Aber Sympathie für die Regierung besteht nur noch recht wenig in Reichstagskreisen, von einer Mehrheit, deren Vertrauen sie genösse, kann überhaupt keine Rede mehr sein. Es kam einer ganz gewaltigen Mehrheit aus dem Herzen, als der Name Bethmann Hollwegs genannt wurde und man ihm eine stürmische posthume Huldigung zuteil werden ließ.

Ein Glück für das Vaterland war die nach diesen Ereignissen folgende Rede des Abg. Fehrenbach über die auswärtige Politik. Sie bildet zusammen mit der außerordentlich begeistert aufgenommenen Rede des neuen Staatssekretärs des Aeußern v. Kühlmann einen würdigen Abschluß unserer und unserer Verbündeten Friedensbemühungen. Beide unterstrichen mit Nachdruck den Ton der Stärke und Zuversicht, der in der Friedensresolution des Reichstags liegt, und wiesen für jeden, der zu hören guten Willens ist, den Vorwurf des Verzicht- und Hungerfriedens endgültig zurück. Mit der Rede Fehrenbachs dürfte auch für immer der Streit in der Zentrumspartei begraben sein.

An inneren Krisen haben wir nun wahrlich genug. Der Reichstag hat sich alle Reserve auferlegt und ist auseinander gegangen, ohne auf die Entschließungen der Regierung weiter einzuwirken. Die Stellung des Reichskanzlers ist stark erschüttert, und ob man das Gleichgewicht in der Regierung wieder herstellen kann, indem nur der Hauptschuldige, der Staatssekretär v. Capelle, als Sündenbock in die Wüste geschickt wird, erscheint sehr zweifelhaft. Die Blätter der Linken rufen erneut mit Nachdruck nach einer Parlamentsregierung, insbesondere nach einem Reichskanzler, der nach dem Willen der Reichstagsmehrheit ernannt werden soll. Dadurch aber würde im Augenblick der Festigung unserer inneren Politik in keiner Weise gedient sein. Das würde eine Scheidung der Geister bedeuten, die verhängnisvoll für unser Volk in seiner schwersten Stunde sein müßte. Helfen kann uns nur die feste Einheit unter allen Parteien der Mitte, von denen sich auch die Konservativen durch eine extreme Politik nicht ausscheiden sollten. Auf der anderen Seiten muß die äußerste Linke der Unabhängigen von jedem Einfluß auf die innere Entwicklung ausgeschlossen bleiben. Sie steht dem vaterländischen Empfinden aller Deutschen allzu fern. Denn wenn ihnen auch der über das Ziel hinausschießende Angriff des Kanzlers und v. Capelles einen gewissen Triumph verschafft hat und wenn auch andere Parteien sich formell auf ihre Seite haben stellen müssen, so bleiben sie doch, was sie waren, Männer mit utopistischen internationalen Ideen ohne ausgeprägtes vaterländisches Empfinden.

Zwei Briefe

mit Nutzanwendung von Geh. Regierungsrat Professor Dr. Martin Faßbender, M. d. R. u. Pr. A.

Unmittelbar nach der Veröffentlichung der deutschen Antwort auf die päpstliche Friedensnote schrieb ich einen Aufsatz, in dem ich der deutschen Diplomatie, welche in dem vorerwähnten Aktenstück zum Ausdruck kommt, die verdiente Anerkennung zollte und ganz besonders diejenigen Gesichtspunkte hervorhob, welche in jenem Schriftstück als vorbildlich für alle Auseinandersetzungen in Presse und Versammlungen über die Kriegsziele gelten könnten. Dabei sprach ich mein großes Bedauern aus, daß man die Absichten des Heiligen Vaters bei seinen Bemühungen für die Wiederherstellung des Friedens in protestantischen Kreisen Deutschlands so häufig verkenne, indem ich besonders auf den bekannten offenen Brief des Grafen Stolberg-Wernigerode als ein sprechendes Beispiel für die Sinnesrichtung dieser Kreise hinwies. Darauf sind mir zwei Schreiben mit Namensunterschrift zugegangen, deren Veröffentlichung ich mir nicht versagen kann. Der eine Brief lautet folgendermaßen:

„In Ihrem Artikel im „Tag“ vom 23. September Nr. 223 „Zur deutschen Antwort auf die päpstliche Friedensnote“ machen Sie dem Grafen Albrecht zu Stolberg Wernigerode über seine deutsche Antwort an den Papst in dem „Wernigeroder Intelligenzblatt“ Vorwürfe. Ich kenne weder den Artikel noch den Verfasser, habe zu letzterem auch keine andere Beziehung als die eine, daß ich wie er ein bewußt evangelischer Christ bin, der im Papsttum, wie es heute noch ist, zum mindesten eine dem Worte Christi widersprechende Einrichtung sieht. Wenn der Papst es nun wagt, in einem hochoffiziellen Schriftstück sich als „Vater der Christenheit“ zu bezeichnen, so muß das jeden bewußt evangelischen Christen empören. Denn entweder liegt in dieser Bezeichnung eine unerhörte Anmaßung des Papstes gegenüber den allein über 30 Millionen deutsch-evangelischen Christen, die dem Papste diese Vaterschaft rundweg absprechen, — oder sie enthält eine bewußte Nichtachtung, um nicht zu sagen, Verachtung dieser Millionen. Daher ist die Friedensnote, auch wenn sie nur politische Zwecke verfolgt, jedem Evangelischen ein Dorn im Auge und muß es sein. Bei Abfassung eines derartig wichtigen Dokumentes wird doch wohl jedes Wort auf die Feinwage gelegt. Um so verletzender muß auf uns Evangelische der Ausdruck „Vater der Christenheit“ wirken. Um so entschiedener müssen wir dagegen protestieren. Zarte Rücksichtnahme seitens Rom haben wir bisher noch nie erfahren, so müssen wir fortfahren zu versuchen, sie uns zu erzwingen. Solange der Papst es an dieser Rücksicht fehlen läßt, sind wir Evangelischen „grundsätzlich“ gegen seine Einmischung in Angelegenheiten des deutschen Vaterlandes, auch wenn sie nur politische Dinge berühren. Wie wäre es, wenn die deutschen Katholiken sich aufmachten, uns die uns zukommende Achtung und Berücksichtigung beim Vatikan mit zu erkämpfen?“

Das andere Schreiben hat folgenden Inhalt:

„Die Phraseologie des Papstes ist genau so zu werten wie die eines Wilson, Lloyd George, Ribot usw. Es ist die Maske, hinter der der Machthunger lauert. Die sanfte Antwort auf die päpstliche Note ist sehr bedauerlich. Es mag aber nicht anders gehen mit Rücksicht auf den bekannten Brennstoff in den Gehirnen von 24 Millionen deutscher Ultramontanen. Ein Wink von Rom und alle diese Gehirne stehen in Flammen. Das mußte die Regierung bedenken und hat es sichtlich getan. — Erzberger empfing seine Weisungen von seinem römischen Souverän. Es ist eine historische Tatsache, daß das Zentrum als Gegengewicht gegen das protestantische Kaisertum gegründet wurde. Die jetzigen Verhältnisse weisen viele Parallelen auf. Die deutsche Zukunft nach dem Kriege muß sehr trübe erscheinen, wenn man an das polnisch-ultramontane Viehzeug im Osten, an das ultramontane belgische Viehzeug im Westen denkt, beschützt von dem Papst und begönnert vom Zentrum nach ultramontanen Weisungen. Der jetzige Krieg hat die Chancen des Ultramontanismus gegen den deutschen Kern, aus dem alle Großtat dieses Krieges in letzter Instanz herausgewachsen ist (Wort unleserlich). Die ultramontanen Chancen für die „Schlacht im märkischen Sande“ haben sich gebessert. Im übrigen haben Ihre eunuchoiden journalistischen Ejakulationen keine positive Einigungskraft, sie können nur beweisen, wie weit die Vergiftung der Zukunft schon gediehen ist.“

Warum ich diese Briefe im Wortlaut veröffentliche? Sie können als Scheinwerfer die Stimmung gewisser Kreise mit grellem Licht beleuchten und als Wegweiser anderen Kreisen dienen für Urteil und Stellungnahme in der „Frage des Verständigungsfriedens“, die sich tatsächlich, wie die Verhandlungen der letzten Reichstagstagung gezeigt haben, zu einer im wahren Sinne „innerpolitischen Angelegenheit“ ausgewachsen hat. Deshalb gehe ich auch nicht auf Einzelheiten der beiden Briefe ein, trotzdem jeder Satz Angriffsfläche bietet und zu vielfältigen Erörterungen Anlaß geben könnte; nicht zu reden davon, daß diese Briefe psychologisch interessante Beweisstücke bilden, wie unsere Zeit unter der Herrschaft des Schlagwortes steht und wie gewisse mit ihrem Deutschtum prunkende Leute so wenig von deutscher Gründlichkeit und Sachlichkeit besitzen. Ich verzichte auf Einzelheiten, weil diejenigen Kreise, die es angeht, doch unbelehrbar sind, und die Leser der „Allgemeinen Rundschau“ wohl so urteilsfähig sein dürften — wenn auch der Herr Pfarrer in seinen oben wiedergegebenen Ausführungen den „Ultramontanen“ nur noch ausgebrannte Gehirne zuzubilligen scheint —, daß sie selbst zu einer Würdigung der törichten Anwürfe befähigt sind. Nur einen Punkt möchte ich nicht mit Schweigen übergehen, nämlich, daß der andere Pfarrer sich über die Wendung „Vater der Christenheit“ in der päpstlichen Note aufregt. Diese Wendung findet sich nämlich gar nicht in diesem Schriftstück. Es ist dort nur die Rede von dem „gemeinsamen Vater aller Gläubigen“, womit die Katholiken der sämtlichen kriegführenden Völker gemeint sind und nicht die deutschen Protestanten. Ich empfehle die ausgezeichnete Abhandlung zu lesen, welche der Jesuitenpater Franz Ehrle in den „Stimmen der Zeit“ über die päpstliche Friedensnote veröffentlicht und welcher Abhandlung der amtliche Wortlaut der Note in



italienischer, französischer und deutscher Sprache vorgesetzt ist. Hier findet sich überall nur die Wendung „Vater der Gläubigen" und der ganze Zusammenhang zeigt ganz klar, daß die Katholiken der verschiedenen Länder gemeint sind, indem der Papst mit dieser Wendung die Notwendigkeit seines Gerechtigkeitssinnes beweisen will, da ihm die Katholiken aller Länder gleich nahestehen.

Die Briefe können wegweisend wirken in Verbindung mit der an sich rätselhaften Erscheinung des immer weiter geführten Kampfes gegen die Person des Abgeordneten Erzberger und die Resolution der Reichstagsmehrheit. Rätselhaft nenne ich diese Erscheinung, weil doch tatsächlich der deutsche Reichskanzler in seinen verschiedenen Reden, die deutsche Antwort auf die päpstliche Note, der Brief des Königs von Bayern an den Papst, die Aeußerungen des Kaisers Karl über die päpstliche Note und die ausgezeichnete Budapester Rede des Grafen Czernin, sowie ein neuerliches Telegramm des Feldmarschalls Hindenburg alle gemeinsam und einheitlich den Gedanken der Notwendigkeit des „Verständigungsfriedens" in Uebereinstimmung mit dem Kaiserworte „wir führen keinen Eroberungskrieg" zum Ausdruck bringen und so mit der Resolution der Reichstagsmehrheit ein einheitliches Ganzes bilden. Alle diese Aeußerungen stimmen in dem Grundgedanken mit der Papstnote überein. Warum also den Kampf gegen den Verständigungsfrieden nur immer wieder anknüpfen an eine bestimmte Persönlichkeit und an eine Reichstagsmehrheit des Zentrums, der man die Führerschaft in einem sogenannten „Linksblock" zuweisen zu müssen glaubt? Diejenigen Leute, die ehrlich davon überzeugt sind, die Reichstagsmehrheit habe unklug gehandelt, indem durch ihre Entschließung im Auslande der Eindruck der Schwäche hervorgerufen wäre, müssen sich doch vor Augen halten, daß jener Fehler — wenn er wirklich ein solcher gewesen wäre — längst vergessen sein würde, wenn nicht die Erinnerung daran durch den tobenden Kampf immer wieder wachgerufen würde, und daß die offenkundige Spaltung und Uneinigkeit, die besonders die Intellektuellen im deutschen Vaterland zerklüftet, viel schlimmer im Auslande wirken und dem deutschen Ansehen schaden, ja wirklich den Eindruck der Schwäche in viel höherem Grade hervorrufen müsse, als es jene Resolution jemals getan haben könnte. Der bedenklichste Umstand ist aber wohl der, daß das feindliche Ausland gegen die deutsche Regierung den Vorwurf der Unaufrichtigkeit herleiten wird, indem man fälschlich, aber in bestimmter Absicht sagt, die Regierung habe offiziell einen Verständigungsfrieden befürwortet, hinten herum aber für einen „Gewaltfrieden" agitieren lassen. Das Rätsel der Hetze gegen Erzberger wird nur gelöst, wenn man sich klar macht, daß zeitlich allerlei Umstände ohne innere Verbindung zusammengetroffen sind, und daß die Beweggründe und die Ziele der stetigen Aufwühlung des Zwistes sehr verschiedene sind. Demokratie und Ultramontanismus sind Schlagworte, die auf gewisse Kreise wie ein rotes Tuch wirken, und der ultramontane Erzberger als Vorkämpfer der Mehrheit der Zentrumsfraktion im Linksblock marschierend und somit gewissermaßen eine Inkarnation der beiden verhaßten Begriffe darstellend — das kann man sich nicht entgehen lassen als Parole im Kampfe gegen die „Linksorientierung" einerseits und gegen etwaige Chancen des Katholizismus für die politische Parität in der Zukunft anderseits.

Klärend haben zweifellos die Reden während der letzten Tagung des Reichstags gewirkt. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß eine Reihe Leute sich bei ihrem „Kampfe gegen Erzberger und den Linksblock" von dem Gedanken leiten lassen, daß sie am leichtesten eine Gefolgschaft aus sonst gleichgültig bleibenden Kreisen für ihre Scharfmacherziele gewinnen können, wenn sie den entgegengesetzten Standpunkt als die Anschauung von Demokratie und Ultramontanismus hinstellen, und daß sie zugleich in der erwünschten Lage sind, bei ihrem Kampfe auch dem Katholizismus eins auswischen zu können, wenn sie den Verständigungsfrieden als von den Katholiken vertreten mit dem Wohl des Vaterlandes unvereinbar erklären und so die Katholiken in ihrer politischen Vertretung des Zentrums als vaterlandslos zu bezeichnen versuchen. Hier haben wir den Schlüssel für die Psychologie der verschiedenen Gruppen, die wir unter den Gegnern der Reichstagsresolution finden. So begegnen wir in unserem öffentlichen Leben zahlreichen Erscheinungen, Prägungen und Gruppierungen, die an den einstmaligen Septennatsrummel und die Bülowsche Blockära erinnern. Eine Folgerung aus den vorstehenden Erwägungen als Richtschnur für die katholischen Intellektuellen dürfte nicht allzuschwer zu ziehen sein.

Kaiser und Volk sind eins!

(Geharnischte Antwort an Wilson und Konsorten.)

Vom Frieden redet ihr, doch Heuchelei
Ist jedes Wort aus eurem falschen Munde;
All eurem Tun liegt schnöde Gier zugrunde,
Die schalten will mit frecher Tyrannei.

Ob der besiegten Feinde Wutgeschrei
Die Welt belügen mag, bald schlägt die Stunde,
Die mit des heissersehnten Friedens Kunde
Von aller Schuld spricht unsren Kaiser frei!

Kaiser und Volk sind eins in deutschen Landen,
In Treu geschmiedet fest auf immerdar!
Der Störenfried wird jämmerlich zuschanden. —

Wie klingt das alte Lied so wunderbar:
„Es wird in Wettersturm und Wogenbranden
Uns keine Not je trennen noch Gefahr!"

Leo van Heemstede

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Aus der kleinen in die große Krisis.

Das fehlte uns gerade noch! Während der Kaiser auf der erbaulichen Fahrt nach Sofia die Eintracht mit unseren Kampfgenossen pflegte und das deutsche Volk sich anschickte, die siebente Kriegsanleihe zum Siege zu führen, führte die Regierung durch allerhand Mißgriffe eine lähmende Krisis herbei. Aeußerlich bekundet sie sich zunächst in dem Rücktrittsgesuche des Staatssekretärs des Reichsmarineamts v. Capelle. Wenn aber Herr v. Capelle als Sündenbock in die Wüste des Ruhestandes gehen sollte, so hätte damit der Reichskanzler das Ansehen und das Vertrauen, die für den leitenden Staatsmann in dieser schicksalsschweren Zeit besonders notwendig sind, noch nicht wieder gewonnen. Ob der gegenwärtige Reichskanzler es überhaupt noch wieder gewinnen kann, lassen wir dahingestellt. Zurückhaltung in der Personenfrage ist geboten. Unter anderem auch deshalb, weil gewisse Kreise alles aufbieten, um den Schein zu erwecken, daß „Demokraten" im Parlamente oder im Lande auf Ministerstürzerei ausgingen und das Kronrecht der Ministerwahl antasten wollten. Wenn jetzt Minister fallen, so kann man mit Recht sagen: Sie sind nicht gestürzt worden, sondern über ihre eigenen Beine gestürzt.

Dem Reichstag wirft man das Streben nach „Parlamentarisierung" vor; nebenbei bemerkt zu unrecht gegenüber dem Zentrum, das nichts weiter verlangt, als eine engere Fühlung und ein harmonisches Zusammenarbeiten von Regierung und Volksvertretung unter Auswahl der tüchtigsten Kräfte aus allen Kreisen. Auch die entschiedensten Gegner des sog. Parlamentarismus müssen im vorliegenden Falle bei ehrlichem Urteil anerkennen, daß der Reichstag in der verhängnisvollen Schlußwoche eine Zurückhaltung und Nachgiebigkeit bewiesen hat, die stellenweise an Selbstverleugnung grenzte. Trotz aller Aergernisse, die in der vorigen Nummer dieses Blattes bereits zu beklagen waren, wurde der Nachtragsetat glatt bewilligt, ein von der äußersten Linken beantragtes Tadelsvotum abgelehnt und dem Reichskanzler alles gewährt, was er für seinen Amtsbetrieb verlangte, auch der allgemeine Stellvertreter Dr. Helfferich, dessen persönliche Eigenart den meisten Abgeordneten sehr unangenehm ist. Der Reichskanzler hätte diese Tagung mit einem frohen Erntedankfest beschließen können, wenn nicht in zwölfter Stunde noch die unglückselige Attacke gegen die Unabhängige Sozialdemokratie improvisiert worden wäre.

Wer würde nicht herzlich gern diesen Haasemännern, di dem ringenden Vaterlande die Kriegskredite verweigert haben, eine vernichtende Niederlage gegönnt haben? Der Zweck war gut, aber das ergriffene Mittel war unzulänglich, es führte nicht zum Durchbruch der feindlichen Linien, geschweige denn zur Vernichtung, sondern nur zu Verlusten. Gut gemeint, aber schlecht überlegt und ungeschickt ausgeführt. Was jetzt zweifel-

haft geworden, ist nicht der gute Wille, sondern die Befähigung der leitenden Männer zur richtigen Abschätzung der gegebenen Verhältnisse.

Man sagt zur Entschuldigung, die Regierung sei zu den Enthüllungen über das sogenannte Marinekomplott und dessen Berührung mit „unabhängigen" Abgeordneten gereizt worden durch die Anzapfung des Abgeordneten Dittmann. Freilich hat dieser Redner die heikle Angelegenheit angeschnitten, aber gerade diese Kühnheit hätte warnend wirken sollen, denn sie bewies, daß Dittmann und seine Genossen vor den möglichen Enthüllungen keine Furcht hatten. Die richtige Antwort wäre gewesen: Ja, es sind einzelne Angehörige der Flotte schwer bestraft worden, und zwar durch regelrechtes kriegsgerichtliches Urteil; für unsere Wehrkraft zur See hat die Verirrung von wenigen Leuten keinen Schaden gebracht, aber die verblendeten Leute selbst sind ins Unglück geraten. Wer ist schuld daran? Das mögen sich diejenigen fragen, die den Verirrten Material geliefert haben für die gefährliche Agitation in militärischen Kreisen. Wer sich beklagt, daß im Heere für die Vaterlandspartei agitiert werde, der darf doch nicht selbst in der Flotte für die extremste Gegenpartei agitieren lassen! Sie sehen, wohin solcher Parteieifer führt! — Eine derartige, rein sachliche und ruhige Behandlung des Zwischenfalles hätte zu glatter und befriedigender Erledigung geführt. Statt dessen wurde eine Art Bannstrahl gegen die gesamte Fraktion der „Unabhängigen" geschleudert, obschon nur drei Mitglieder sichtlich belastet waren, und man begnügte sich nicht mit der Brandmarkung der erwiesenen gefährlichen Agitation, sondern dehnte die Anklage auf verbrecherische Mitschuld aus. Da erhob sich natürlich sofort die Frage: Warum ist keine strafrechtliche Verfolgung gegen die drei Abgeordneten eingeleitet? Die Regierung gerät somit in die Alternative, entweder nachträglich den Reichsanwalt in Bewegung zu setzen oder zu gestehen, daß das Belastungsmaterial zu einer Verurteilung nicht ausreicht. Letzteres ist nach den bisherigen Kundgebungen zu befürchten. Durch die weitere Preßerörterung ist überdies bekannt geworden, daß die Regierung schon vor Wochen das fragliche Material von Abgeordneten und Ministern in Gegenwart des Reichsanwaltes hat begutachten lassen und daß dort die Nachweisbarkeit der verbrecherischen Mitschuld bezweifelt wurde.

Ein Mißgriff, der schwer zu begreifen ist. Wenn Herr v. Capelle als Chef des nächst beteiligten Ressorts seinen Abschied nimmt, so ist damit noch nicht der Zweifel an die staatsmännische Umsicht des Reichskanzlers und die zielsichere Führung der Politik ausgeräumt. Es ist aber besser, vorläufig nicht zu erörtern, was weiter geschehen kann oder geschehen muß, sondern dem heimkehrenden Monarchen die Lösung des Knotens zu überlassen, wie es auch der Reichstag getan hat.

Wenn dem letzteren trotzdem von alldeutschen und konservativen Blättern die Schuld an der Krisis zugeschoben werden soll, so ist das ein Frevel gegen die offensichtliche Wahrheit und Gerechtigkeit, der sich nur erklärt aus dem fanatischen Bestreben, einen sogenannten starken Mann ans Ruder zu bringen, der neben dem Kampf gegen die Welt von äußeren Feinden auch noch den Kampf gegen den Reichstag aufnimmt. Wo würde da der innere Friede, die Geschlossenheit und die Widerstandskraft des deutschen Volkes bleiben?

Wie wenig der Reichstag es auf Ministersturz oder Parlamentsherrschaft abgesehen hat, ersieht man deutlich aus der vortrefflichen Rede des Zentrumsführers Fehrenbach, der unter lebhaftem Beifall sagte:

„Was wir jetzt gegenüber dem In- und Auslande unumgänglich nötig haben, ist

Ehrlichkeit, Wahrheit und Klarheit.

(Bravo! und Sehr richtig!) Absolute unanfechtbare Uebereinstimmung des Willens der maßgebenden Kreise im Zivil- wie im Waffenrock. (Sehr richtig!) **Eine Unsicherheit, ein Hin- und Herschwanken ist unerträglich.** Wir erwarten, daß endlich das Wort von der festen Zügelführung wahrgemacht wird. Der Regierung steht von Amts wegen die Führung in dieser Sache zu. Wir sind bereit, zu folgen, aber nur einer Regierung, die zur Führung befähigt, die einheitlich und stark ist. (Lebhafter Beifall.)"

Gerade von Herrn Dr. Michaelis hatte man nach dem Ruf, der ihm von seiner früheren Tätigkeit vorausging, eine energische Führung erwartet. Sie ist bisher nur zu oft vermißt worden.

Elsaß-Lothringen und Belgien.

Lichtblicke in dieser nebeligen Woche boten die Verhandlungen über die auswärtige Politik, namentlich die soeben erwähnte meisterhafte Rede des Abg. Fehrenbach und die fein abgewogenen Ausführungen des Staatssekretärs v. Kühlmann, der sich immer mehr Respekt und Vertrauen im Reichstag erwirbt.

Diese beiden Vorträge ergänzten sich vortrefflich. Namentlich in den beiden kritischen Punkten: in der belgischen Frage und der sog. Frage von Elsaß-Lothringen. Die Rede Kühlmanns gipfelte in der Darlegung:

„Die Frage, um die die Völker Europas ihr Blut vergießen, ist nicht in erster Linie die belgische Frage, es ist die Zukunft Elsaß-Lothringens. England hat sich Frankreich gegenüber diplomatisch verpflichtet, so lange für die Rückgabe Elsaß-Lothringens politisch und mit den Waffen einzutreten, als Frankreich selbst an dieser Forderung festhält.... Kann Deutschland in bezug auf Elsaß-Lothringen irgend welche Zugeständnisse machen? Darauf haben wir nur eine Antwort: Nein, nein, niemals! (Stürmische Zustimmung.) So lange eine deutsche Faust eine Flinte halten kann, kann die Unversehrtheit des Reichsgebietes nicht Gegenstand von irgendwelchen Verhandlungen oder Zugeständnissen sein. Elsaß-Lothringen ist Deutschlands Schild, das Symbol der deutschen Einheit." (Lebhafte Zustimmung.)

Der Staatssekretär fügte dann im weiteren noch hinzu:

„Außer dem französischen Wunsche nach Elsaß-Lothringen gibt es kein absolutes Hindernis für den Frieden, — keine Frage, die nicht durch Beratungen gelöst werden könne."

Letzteres wurde hinsichtlich der belgischen Frage durch den Abg. Fehrenbach in wohl abgewogener Weise dargelegt. Was wir unbedingt fordern müssen, ist die Sicherheit, daß Belgien in Zukunft nicht mehr von irgend einer feindlichen Macht als Sturmbock gegen uns benützt werden kann, also nicht wieder in politische und militärische Abhängigkeit von der Entente gerät und auch den freien wirtschaftlichen Verkehr gewährleistet. Nun hat der Hl. Vater in seiner Friedensnote vorgeschlagen: „Vollständige Räumung Belgiens mit Garantien seiner vollen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit gegenüber gleichviel welcher Macht." Dagegen ist deutscherseits ein Einspruch nicht erhoben worden. Werden die vom Papste gewünschten Garantien gegeben, so bedeutet das für uns eine neue und besser gesicherte Neutralität Belgiens, sodaß der Verzicht auf territoriale Garantien oder auf eine Oberherrschaft in Betracht gezogen werden könnte. Abgesehen von der Gewährleistung nach dem päpstlichen Vorschlage ist für eine Räumung des eroberten Landes die selbstverständliche Voraussetzung, daß die Gegner alle Gebiete der Mittelmächte räumen, die sie noch besetzt haben, und zwar in allen Erdteilen, also auch die deutschen Kolonien. Eine weitere Voraussetzung ist die Beseitigung der englischen Alleinherrschaft auf der hohen See. — Dieser Gedankengang der Fehrenbachschen Rede findet offenbar die Zustimmung der Regierung, und er wird gewiß auch die Zustimmung aller Zentrumskreise finden, denn es handelt sich da nicht um ein sogenanntes Desinteressement, nicht um ein Preisgeben unserer Sicherheit im Westen, sondern um die zweckmäßige Auswahl unter den verschiedenen Arten von Garantien. Wenn gegen künftige Ausnützung Belgiens durch unsere Feinde die genügende Sicherheit gemäß dem päpstlichen Vorschlage gegeben wird, so können wir an dieser Lösung mitarbeiten; aber natürlich sehen wir von den alten, berechtigten Ansprüchen erst ab, wenn die neuen Sicherheiten für die wirkliche Neutralität Belgiens und die übrigen Voraussetzungen des Ausgleichs greifbar und in ausreichendem Umfange vorliegen.

Zunächst kommt es darauf an, klarzustellen vor aller Welt, daß Belgien eine Frage ist, über die sich reden läßt, während Elsaß-Lothringen überhaupt keine Frage ist, sondern eine vollendete, unantastbare Tatsache. Das soll den feindlichen und den neutralen Völkern zum Bewußtsein gebracht werden, damit sie erkennen, wofür sie eigentlich bluten und leiden, und sich die einfache Frage stellen: Ist es vernünftig, daß die ganze Welt weiter ins Elend gerät nur deswegen, weil die ehrgeizigen Franzosen durchaus ein Land wieder haben wollen, das zu 90 Prozent von deutsch sprechenden Leuten bewohnt wird und dessen Bevölkerung bei der Selbstbestimmung sich zu Deutschland halten würde?

Die englischen Staatskünstler haben sofort eingesehen, daß die Taktik, die Herr v. Kühlmann im Verein mit dem Abg. Fehrenbach eingeschlagen hat, für ihre Kriegshetze gefährlich



Wer von uns allen möchte es nicht lieber sehen, wenn man statt der Granaten Sensen schmieden und Maschinen bauen könnte! Aber dazu gehört Frieden und Ruhe im Lande. Und die drüben wollen uns das nun einmal nicht gönnen. Habt Ihr nicht gelesen, wie sie uns mit unsrem ehrlichen Friedensangebot ausgelacht haben?

So schwer es auch sein mag: es muß noch eine Weile weitergehen! Frauen denkt an Eure Männer, Brüder und Söhne! Früher habt Ihr daheim für sie sorgen können. Jetzt brauchen sie Euch noch viel mehr, denn mit Briefen und Paketen ist's jetzt nicht allein getan.

Wer unter Euch könnte wohl ruhig zusehen, wenn die Feinde in hellen Scharen anstürmen und wenn Eure Männer, Eure Brüder und Söhne keine einzige Kugel mehr ins Gewehr zu stecken hätten? Würdet Ihr nicht lieber den letzten Spargroschen opfern, damit die Euren nicht wehrlos sind?

Darum helft ihnen bei ihrem schweren Handwerk! Reicht ihnen zum Schutze Waffen und Munition hinaus: Zeichnet die Kriegsanleihe!

Mütter, denkt an Eure Kinder! Als sie noch ganz klein und hilflos waren, hat sicher jede unter Euch irgend einmal gedacht: „Mein Kind soll's gut haben im Leben!“ Wie viel mehr gilt das jetzt, Ihr Mütter! Eure Kinder müssen bessere Zeiten sehen als wir sie durchmachen. Wehe uns, wenn sie einmal kommen und zu uns sagen: warum habt Ihr's uns nicht leichter gemacht und damals bis zu Ende ausgehalten?

Mütter, jeder Pfennig, den Ihr dem Vaterlande leiht, erleichtert Euren Kindern die Zukunft! Drum helft, daß sie einmal nicht darben müssen und ein freies, starkes Volk werden können: Zeichnet die Kriegsanleihe!

werden kann. Die dortigen Minister haben gleich Gegenreden gehalten und ihrerseits sich wieder bemüht, die belgische Frage in den Vordergrund zu schieben. Sie rechnen darauf, daß das „vergewaltigte Belgien" bei den Engländern, den Amerikanern und den Neutralen viel mehr Sympathie genießt, als Elsaß-Lothringen, und daß für die Engländer im besonderen das eigene Interesse an der flandrischen Seeküste ins Gewicht fällt. Wenn die englischen Minister, namentlich der geriebene Asquith, diesen taktischen Gegenzug mit der belgischen Frage machen, so ist das von ihrem Standpunkt aus erklärlich. Aber unverständlich oder wenigstens unverständig ist es, wenn die englische Taktik von Deutschen unterstützt wird. Das geschieht leider durch den jüngsten Aufruf der deutschen Vaterlandspartei, der sich emphatisch dagegen verwahrt, daß aus Elsaß-Lothringen eine Kulisse gemacht werde, „um hinter ihr die belgische Frage, die eine Lebensfrage für Deutschland ist, verschwinden zu lassen". Man ladet sich doch eine sehr schwere Verantwortung auf, wenn man in so kritischer Zeit gegen eine hochpolitische Aktion der eigenen Regierung öffentlich vorgeht, obschon es sich noch nicht um grundsätzliche Entscheidungen, sondern nur um taktische Maßnahmen handelt. Den feindlichen Kriegstreibern wird, wenn auch unwillkürlich, doch wirksam Vorschub geleistet.

Ebenso gelegen kommt den Asquith und Genossen die übereifrige Agitation gegen die Reichstagsentschließung und gegen die Reichstagsmehrheit überhaupt. Asquith sucht seinen Zuhörern einzureden, die ganze Politik Deutschlands sei nur Flickwerk und Blendwerk, in Deutschland herrsche Zerfahrenheit und innere Zwietracht. Auch diese feindliche Taktik wird durch manche Vorgänge bei uns leider erleichtert. Auch wer für scharfe Friedensbedingungen ist, kann innerhalb der alten Parteiorganisation seine Ueberzeugung geltend machen und braucht nicht zu der Verwirrung beizutragen, die eine neue Partei in die ohnehin schon getrübte Volksgemeinschaft zu bringen droht. Diesem Gedanken gibt auch die Entschließung Ausdruck, die der Reichsausschuß der deutschen Zentrumspartei nach eingehenden vertraulichen Verhandlungen, die am 13. Oktober im Reichstagsgebäude stattfanden, einstimmig angenommen hat und die lautet:

„Der Reichsausschuß der Zentrumspartei fordert die Parteiangehörigen auf, der Gründung neuer Parteien und parteiähnlicher Gebilde zur Verfolgung politischer Ziele fernzubleiben. Solche Bildungen führen, wie die Erfahrung gelehrt hat, regelmäßig dazu, das innere Gefüge der Partei zu lockern.

Die Zentrumspartei bietet in ihrem Programm und ihrer Organisation allen Kreisen des Volkes volle Möglichkeit, allen Bedürfnissen des politischen Lebens im Dienste des Vaterlandes gerecht zu werden. Sie wird wie bisher bestrebt sein, nach selbständiger, gewissenhafter Entschließung das Wohl des gesamten Vaterlandes zu fördern, insbesonders die christliche Grundlage unseres Staats- und Volkslebens zu sichern.

Der Reichsausschuß weist mit Abscheu und Entrüstung den unerhörten, nichtswürdigen Versuch Wilsons zurück, sich in die inneren Verhältnisse Deutschlands einzumischen und das unzerreißbare Band zwischen Kaiser und Volk zu lockern.

Im gegenwärtigen Augenblick ist die dringendste vaterländische Pflicht, alles aufzubieten, daß die Zeichnungen auf die Kriegsanleihe zu einem glänzenden Ergebnis führen und damit eine weitere Gewähr des siegreichen Ausganges des großen nationalen Kampfes schaffen."

Es ist ja mit Händen zu greifen, daß uns jetzt am Ausgang des Krieges und dem Eingang zu den schwierigen Friedensverhandlungen nichts bitterer nottut, als eine feste Regierung und ein einiges Volk.

Nach Bethmann Hollweg hat in den letzten Wochen sich mancher wieder umgeschaut. Seine Festigkeit war nicht übermäßig, aber doch besser, als was man darin jetzt erlebt. Sein großes Verdienst war aber die Sorge um die Eintracht, um den Geist vom 4. August 1914. Mögen seine Nachfolger dieses Erbe respektieren!

König Ludwig von Bayern zur 7. Kriegsanleihe!

Die einmütige Geschlossenheit des deutschen Volkes, die unbeugsame Siegeskraft an der Front und die stete Hilfsbereitschaft in der Heimat verbürgen uns einen ehrenvollen, der schweren Opfer würdigen Frieden.

Berchtesgaden, den 5. Oktober 1917. Ludwig.

Warum ich der Deutschen Vaterlandspartei beitrat.

Von Justizrat Rumpf, München.

Wenn ich, einer freundlichen Einladung der Redaktion der „Allg. Rundschau" folgend[1]), mich zu dieser Frage äußere, so geschieht es, weil ich glaube, dadurch vielleicht einiges zur ruhigen Beurteilung und weiteren Klärung der Sache beitragen zu können. Auch weil ich mich zu der Annahme berechtigt fühle, damit auch die Meinung manches anderen Mitgliedes der Zentrumspartei, welches gleich mir den Aufruf des Bayerischen Landesvereins der Deutschen Vaterlandspartei unterzeichnet hat, zu treffen.

Drei Fragen waren es, die ich mir stellte: Ist eine Bewegung mit den Zielen der „Deutschen Vaterlandspartei" bei der dermaligen Lage der Dinge dem Wohle des Vaterlandes dienlich? Empfiehlt es sich, diese Bewegung in der Form einer eigenen politischen Organisation durchzuführen? Welches wird die Wirkung für die eigene Partei sein?

Zur ersten Frage: Man mag sich zu dem Reichstagsmehrheitsbeschluß vom 19. Juli 1917 sonst stellen, wie man will, eines ist unverkennbar: er hat die Haltung des deutschen Volkes nicht zuversichtlicher gemacht, er hat sie im Gegenteil nicht unbedenklich herabgestimmt. Ist er doch selbst das Ergebnis einer geminderten Zuversichtlichkeit in der Beurteilung unserer Gesamtlage gewesen. Wenigstens mußte er als das erscheinen. Und ist unseren Feinden ausnahmslos auch also erschienen. Die Berechnung der Wirkung nach außen war wieder einmal ohne genügende Berücksichtigung fremder Volkspsyche gemacht. Oder kann jemand glauben, die Entente, Regierungen sowohl wie Völker, würde bei gleich günstigem Stande der militärischen Erfolge jemals plötzlich innehalten und, nur mehr den Gefühlen reiner Menschlichkeit und völkerbeglückender Versöhnlichkeit folgend und allen Friedensverhandlungen vorgreifend, in feierlicher Kundgabe nun ohne weiteres zum Frieden ohne Entschädigungen sich bereit erklären? Es hilft uns alles nichts; in den Augen unserer Feinde ist Deutschland mit seinen Verbündeten ein von allen Seiten umstelltes, gehetztes Wild, das sich zwar mit bewunderter Kraft und Kühnheit verteidigt und seinen Jägern viele Wunden schlägt, das aber doch schließlich erschöpft auf der Strecke zusammenbrechen wird. Wer in solcher Lage — in den Augen seiner Feinde — sich befindet, der mag hundertmal ihnen entgegenwerfen: Seht, ich bin stark, ich bin unbesieglich; und weil ich stark und unbesieglich bin, so biete ich Euch Frieden an und will mich gerne bescheiden, alles, was ich geduldet und gelitten, für mich zu tragen und wie bisher in meinen Grenzen friedlich weiterzuleben, — man wird darin nicht ein Bekenntnis der Stärke, wohl aber das willkommene Zeichen endlich beginnender Erschöpfung erblicken. Und das Morden und Metzeln wird trotz all dieses unseres guten Willens nicht abgekürzt, es wird dadurch nur immer von neuem verlängert werden.

Auch auf die Neutralen wurde eine Einwirkung in für uns positivem Sinn nicht erkennbar. Vor einiger Zeit stand irgendwo das gute Wort zu lesen, wir könnten unmöglich von unseren Feinden noch von den Neutralen erwarten, daß sie unsere Lage günstiger auffassen, als wir selbst an Zuversicht erkennen lassen. Und nun bedenke man einen Augenblick: Haben wir nicht das eminenteste Interesse daran, insbesondere seitens jener neutralen Macht unsere derzeitige Lage vollrichtig beurteilt zu sehen, welcher wir in der letzten Zeit einen so bedeutungsvollen, hochherzigen Schritt zur Herbeiführung des Völkerfriedens verdanken, — seitens des Hl. Stuhles in Rom? Kann das Urteil, welches dort aus der Haltung von Regierung, Parlament und Volk in Deutschland mitgeschöpft werden muß, nicht von größtem Einfluß darauf sein, in welcher Weise die Bemühungen des Hl. Vaters sich nunmehr fortsetzen werden? in welchem Sinne die weiteren Anregungen und Vorschläge lauten sollen? Es mag genügen, diese Frage hier aufzuwerfen.

Und die Wirkung des Reichstagsbeschlusses nach innen? Man wollte dadurch dem deutschen Volke — gewiß in bester Meinung — die volle geschlossene Einigkeit erhalten und sichern.

---

[1]) Entsprechend dem Brauch, in strittigen Fragen die Meinungen der verschiedenen Seiten zu Worte kommen zu lassen, gibt die Redaktion der „A. R.", unter Hinweis auf ihren im Leitartikel der Nr. 41, sowie in früheren Aeußerungen ihres Schriftleiters gekennzeichneten Standpunkt, diesen Ausführungen Raum. Sie möchte sich mit deren Einzelheiten nicht identifizieren, erachtet sie aber gleich dem Autor zur Herbeiführung weiterer Klärung und Beruhigung für geeignet.



Und sieht den Streit der Parteien jetzt erst recht entbrannt und dadurch den mühsam aufrechterhaltenen Burgfrieden auf das schwerste gefährdet. Ja, sieht die Einmütigkeit im Schoße der zustimmenden Parteien selbst gestört.

Der Mißerfolg der Reichstagskundgebung nach außen wie nach innen liegt darnach vor Augen. Es war nicht schwer, ihn vorauszusehen. Abgesehen hiervon hat die Reichstagsmehrheit des 19. Juli aber auch von vornherein zwei wichtige, entscheidende Fragen völlig unbeantwortet gelassen. Zunächst, wie lange sollte unsere Friedensbereitschaft ohne Beanspruchung von Entschädigungen gelten, auch wenn die dargebotene Friedenshand von neuem höhnisch zurückgewiesen würde? Jedes Wort einer Befristung unterblieb. Damit war unseren Feinden ein förmlicher Freibrief für beliebige Verlängerung der Kriegführung ausgestellt. Des weiteren wurde mit keinem Worte erklärt und die zustimmenden Parteien haben auch späterhin sich darüber ausgeschwiegen, wie sie sich ohne territoriale und finanzielle Entschädigungen — wenn also Deutschland und seine Verbündeten die ganzen ungeheueren Kosten und Schäden des Krieges allein tragen und aus eigener Mitteln ausgleichen sollen — dann die Ermöglichung eines Zieles denken, welches unserem Vaterlande politische Sicherung und wirtschaftliche Weiterentwicklung gewährleisten soll. Wer seinem Volke solche Lasten zumutet, muß ihm hierfür einen Weg zeigen **können** und ihn auch wirklich **zeigen**. Die Erkenntnis, daß hierin zwei schwere Unterlassungsfehler gelegen waren, wird jetzt denn auch immer allgemeiner.

Ist es verwunderlich, wenn unter solchen Eindrücken die Zuversicht in manchen Volkskreisen bedenklich zu sinken drohte? Gingen doch auch der Flaumacher und Mismacher nicht wenige umher und glaubten nunmehr selbst gegenüber den Worten und Berichten unserer obersten Heerführer über das unvergleichliche Standhalten und die weiteren großen Erfolge unserer Heldentruppen sowie über die gesicherte Möglichkeit unseres militärischen Durchhaltens das zweifelnde Achselzucken des Besserwissers üben zu dürfen. Das Wort „Sieg" schien bei manchen Leuten allmählich verpönt zu werden; es gewann für sie fast den Geschmack grausamer Unersättlichkeit oder, je nachdem, ununterrichteter Verbohrtheit.

Dieser Zustand durfte nicht belassen werden. Es galt schon den Anfängen einer gefährlichen Gemüts- und Willenserweichung zu begegnen. Denn es bleibt auch fürder wahr — Hindenburg sucht es immer wieder mit seinen Worten voll nerviger Kraft und sieghaftem Trutze uns ins Herz zu prägen und ins Hirn zu hämmern —, nur stahlharter Wille nicht bloß zum Durchhalten, sondern darüber hinaus unsere Feinde zum Frieden zu zwingen, also ihrer militärisch Herr zu werden, kann uns zum Ziele führen. Kann unserem Vaterlande einen Frieden und eine Zukunft erringen und sichern, welche des Uebermaßes der Opfer wert sind. Nicht einen Frieden, der dem deutschen Volke auf Jahrzehnte hinaus unerträgliche Lasten aufgebürdet läßt und dadurch es der sicheren wirtschaftlichen Verkümmerung entgegenführt, sondern „**einen starken Frieden, der unserem Volke Unabhängigkeit und neue Blüte dauernd sicherstellt**" (s. bayer. Aufruf). Dieser unerschütterliche Wille, dieser **Siegerwille** lebt auch heute nach dem Beginn des 4. Kriegsjahres noch in Millionen und Abermillionen unserer deutschen Mitbürger, lebt in der übergroßen Mehrheit des deutschen Volkes. Es ist dringendes Gebot der Stunde, diesen Willen in seinen tausendfachen Rinnsalen vor den Augen unserer Feinde zu einem gewaltigen Kraftstrom zu vereinigen; es ist wohlgetan, eine Bewegung zu entfachen, die unseren Feinden zeigen soll, daß das deutsche Volk noch Kraft genug in sich fühlt, einen Frieden sich zu erkämpfen, der ihm nicht die Hände für freie Entfaltung seiner reichen Anlagen und Kräfte bindet und nicht seine Wettbewerbfähigkeit auf dem Weltmarkte für eine lange Zukunft in Frage stellt. **Darüber hinausgehende Ziele hat die „Deutsche Vaterlandspartei" nicht.**

Zur zweiten Frage: Eine solche Bewegung, soll sie wirksamst in Erscheinung treten, muß in großen Formen sich vollziehen. Was könnte wirksamer sein, als der Massenzusammentritt von Angehörigen der verschiedenen Parteien, aus allen Konfessionen und Berufsständen, zu dem einen Ziel eines guten starken Friedens? Mit einer Einzelaktion, einer Einzelkundgebung, mag sie noch so machtvoll gestaltet werden, ist es aber nicht getan. Der Zusammenschluß soll wirksam sein und bleiben, bis das Ziel, wofür er Mitarbeit leisten will, erreicht ist. Er bedarf also der Organisation. Die Form eines großen, alle Volksteile umfassenden Volksbundes war damit wohl von selbst gegeben.

Der Bund nennt sich „Deutsche Vaterlandspartei". Er erklärt jedoch, keine eigentliche politische **Partei**bildung darstellen zu wollen. Er beruft sich hiefür auf seine Satzung, wonach er mit den bestehenden politischen Parteien nicht in Wettbewerb treten, insbesondere auch keine eigenen Kandidaten für die Volksvertretung aufstellen und mit dem Tage des Friedensschlusses sich wieder auflösen will. Wie die Satzung sagt, bezweckt er lediglich die Zusammenfassung aller vaterländischen Kräfte ohne Unterschied der sonstigen politischen Parteistellung. Mitglieder aller Parteien können ihm also beitreten, soferne sie seinem Ziele zustimmen. Der Bund hat zweifellos das Recht zu verlangen, daß er nach seinem Auftreten und seiner Tätigkeit seit dem Zeitpunkte der Gründung beurteilt wird und nicht nach Auffassungen und Aeußerungen einzelner Verbandsmitglieder vor diesem Zeitpunkte Daß vor der endgültigen Gründung eines solchen Verbandes verschiedene Auffassungen hervortraten, ist nicht weiter verwunderlich. Maßgebend ist, ob und inwieweit sie **bei** der Gründung Aufnahme gefunden haben. Die Gerechtigkeit gebietet anzuerkennen, daß die „Deutsche Vaterlandspartei" den Rahmen ihrer Satzung bisher **nicht** überschritten hat.

Gleichwohl stehe ich nicht an, meine Meinung dahin zu äußern, daß der neue Verband viele Schwierigkeiten, Bedenken und Anzweifelungen sich ferngehalten hätte, wenn er davon abgesehen haben würde, sich „Vaterlands**partei**" zu nennen. Der im bayerischen Aufruf gebrauchte Ausdruck „Volksbund" trifft die Sache besser. Ein Name wie „Deutscher Volksbund für usw." oder kurz „Deutscher Vaterlandsbund" wäre gewiß ebenfalls eine einprägsame Bezeichnung. Da ich aber dem Verbandszwecke nur zustimmen konnte, glaubte ich an dem Namen allein mich nicht stoßen zu sollen. Namen lassen sich schließlich auch ändern. Der weitere Vorwurf, daß der Verband durch den Namen „**Vaterlandspartei**" neuerdings eine verletzende Unterscheidung in das politische Leben einführe, ist doch wohl fehlgegriffen. Niemand fällt es ein, soweit ich sehe, den Verbandsgegnern für **ihre** Meinungen und Bestrebungen den guten Willen abzusprechen.

Im übrigen hat die nun einmal doch in weitesten Kreisen (auch innerhalb der Zentrumspartei!) hervorgetretene Beunruhigung und Besorgnis über die Reichstagskundgebung, zusammen mit dem Eindruck der Aufnahme, den sie bei unseren Feinden gefunden, inzwischen manches geändert und auch manchen Widerspruch gegen die „Vaterlandspartei" schon gemildert. Mehr und mehr betonen die Anhänger des Mehrheitsbeschlusses jetzt seine **positive** Seite gegenüber der negativen des Verzichtegedankens. Der Reichsausschuß der Zentrumspartei hat bereits am 27. Juli eine verstärkende Resolution im positiven Sinne gefaßt. Auf der Tagung der Fortschrittlichen Volkspartei zu Nürnberg bekannte Reichstagsabgeordneter Dr. Müller-Meiningen, die Grundlage des künftigen Verständigungsfriedens müsse selbstverständlich die Kriegslage bilden. (Daraus wäre doch wohl zu folgern: also müssen wir trachten, die Kriegslage möglichst gut zu gestalten, um auf Grund derselben möglichst gute Vorteile unseren Feinden „abverständigen" zu können. Solche „zugestandene" Vorteile werden unsere Feinde hinterher aber doch immer wieder — ebenso selbstverständlich — „Vergewaltigung" zu nennen sich nicht abhalten lassen.) Selbst ein Blatt wie die — im Gegensatz zu einer anderen Vergangenheit — so lahm gewordenen „Münchener Neuesten Nachrichten" fühlten vor einigen Tagen das Bedürfnis, daran zu erinnern, daß sie bereits am 19. Juli geschrieben: „Kein Mensch denkt daran, dann (d. h. am Verhandlungstisch) von dem **Nötigen** und auf Grund der für uns günstigen Kriegslage **Möglichen** etwas preiszugeben." Graf Czernin hat in seiner Budapester Rede, die beinahe zu viel des Idealen für einen aktiven Staatsmann brachte, die Befristung der Friedensbereitschaft ausgesprochen und fand ein zustimmendes Echo im Deutschen Reichstag auch beim Zentrumsführer Abg. Fehrenbach. Der bayerische Ministerpräsident Graf Hertling hat in der bayerischen Abgeordnetenkammer diese Befristung seinerseits nachdrücklich unterstrichen. Die Verblendung und der unbelehrbare Haß unserer Feinde aber wird das Weitere tun, ob wir wollen oder nicht. Nämlich den unausweichlichen **Zwang** für uns alle schaffen, den furchtbaren Kampf weiterzukämpfen, das ganze politische Denken und Tun unter Zurückstellung aller entzweienden innerpolitischen Streitfragen nur mehr auf den entscheidenden Endkampf zu richten, um nicht unterzugehen,

sondern zu siegen, — nach errungenem Sieg aber dann dem Heldenvolke auch den Siegespreis zukommen zu lassen d. h. Ersatz für seine Opfer und volle dauernde Sicherung ihm zu erwirken.

Die Zeit wird und muß uns so in Bälde wieder zusammenführen. Die „Deutsche Vaterlandspartei" aber wird aus diesem Grunde ihre beste Politik darin finden können, weniger zu befehden als Brücken zu bauen, die Erkenntnis für die Notwendigkeit ihres Kriegsziels weniger kämpfend als werbend zu fördern und so einigend statt trennend zu wirken — gemäß ihrem Programm.

Aber die großen Weltfriedensziele der allgemeinen Abrüstung, der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit und der gesicherten Freiheit der Meere, welche die Papstnote als Grundlage einer neuen Weltordnung verkündet hat? Die „Deutsche Vaterlandspartei" wird keineswegs hindern, auch diesen Zielen nachzustreben. Aber auch die Idealität der Graf Czerninschen Rede hat nicht verkannt, daß die Erreichung dieser Ziele noch in der Ferne liegt. „Wahrscheinlich wird die jetzige Generation das Ende dieser großen pazifistischen Bewegung gar nicht in ihrer Vollständigkeit erleben, sie kann sich nur langsam durchsetzen", so sprach Graf Czernin und fügte bei, daß bei dem Friedensschluß ihre Grundprinzipien festgestellt werden müßten. Vollkommen einverstanden. Aber da hat Deutschland doch zwingendsten Anlaß zu trachten, bis dieser mehr oder minder ferne Zeitpunkt gekommen, stark und gegen jeden Rückfall seiner bisherigen Feinde gesichert im Rate der Völker dazustehen, um seine Stärke dann auch dem Ausbau der neuen Weltordnung widmen zu können. Denn nur starke Völker werden diese neue Weltordnung — in langer, geduldiger, entsagungsreicher Arbeit — bestimmend mitschaffen. Zuerst denn die Sicherung und Wohlfahrt des eigenen Volkes — und dann mit der Schwungkraft der deutschen Seele dem allgemeinen dauernden Weltfrieden zugestrebt. Das ist reale und ideale Politik.

Zur dritten Frage: Hierzu nur wenige Worte. Es ist verständlich, daß einer politischen Neugründung von der Art der „Vaterlandspartei" bei den vorhandenen politischen Parteien zunächst ein gewisser fraktioneller Egoismus, der an sich durchaus Berechtigung hat, seine Erwägungen entgegenstellt. Man befürchtet Abspringen von Mitgliedern, Lockerung des eigenen Verbandes. Ueber Wesen und Art der „Vaterlandspartei" ist oben schon gesprochen. Geheimrat v. Gruber hat sie kürzlich in einem aufklärenden Artikel nicht unzutreffend als „überparteilichen politischen Zweckverband" bezeichnet. Es ist doch nur Sache einfacher Aufklärung, den Parteiangehörigen das richtige Verständnis und die nötige Unterscheidung zu vermitteln. Man trat auch bisher schon des öfteren aus den verschiedenen Parteien zur Verfolgung bestimmter allgemeiner Zwecke zusammen. Man denke nur z. B. an den gerade in der Gründung begriffenen, zwischenparteilichen Verband zur Pflege des inneren Friedens. Wenn die „Vaterlandspartei" in dem oben dargelegten Sinne nun wirklich einigend, zusammenfassend, stärkend ihre Tätigkeit entfalten wird, dann werden auch jene fraktionellen Erwägungen zurücktreten können. Zudem wird die Zentrumspartei in dem nachdrücklich betonten Festhalten an den verfassungsrechtlichen föderativen Grundlagen des Reiches, an welchen auch die „Vaterlandspartei" „nicht rütteln lassen will", einen erwünschten Gleichklang mit ihren eigenen Bestrebungen begrüßen, gegenüber manchem stürmisch sich äußernden Verlangen gerade in jüngster Zeit. Mit anderen innerpolitischen Fragen beschäftigt sich die „Vaterlandspartei" überhaupt nicht. Von mancher Seite wird besorgt, sie würde diese selbstgesteckte Grenze nicht einzuhalten vermögen. Gerade durch die Zugehörigkeit von Angehörigen der verschiedenen Parteien wird dies aber unbedingt gewährleistet. Denn der Verband müßte doch sofort gewärtigen, daß die eine oder andere Gruppe seiner Mitglieder, je nach ihrer innerpolitischen Orientierung, hiegegen auftritt und eventuell unter öffentlichem Protest ausscheidet. Das kann dieser Verband nicht riskieren. Es liegt daher sogar im Interesse der Zentrumspartei, daß auch Mitglieder aus ihren eigenen Reihen der „Vaterlandspartei" angehören. Je mehr dies der Fall, um so mehr werden dieselben in der Lage sein, ihren Einfluß darin geltend zu machen, fördernd und abwehrend. Nicht also etwa im Geiste einer Fronde gegen die eigene Partei erfolgte mein und anderer Zentrumsmänner Beitritt zur „Deutschen Vaterlandspartei", vielmehr um auch dabei ihr zu nützen und ihre Grundsätze vertreten zu können. Möge die Zeit des entscheidenden Schlußkampfes in diesem ungeheuerlichen Kriege das deutsche Volk in allen seinen Schichten zu möglichst geschlossener kraftvoller Einigkeit zusammenführen und es darin bis zu einem siegreichen Ausgang erhalten. Dazu will die „Deutsche Vaterlandspartei" ihr Teil beitragen.[2])

[2]) Diese Ausführungen waren bereits geschrieben, als der neue Beschluß des Reichsausschusses der deutschen Zentrumspartei durch die Presse bekannt wurde. Darin werden die Parteiangehörigen aufgefordert, „der Gründung neuer Parteien und parteiähnlicher Gebilde zur Verfolgung politischer Ziele fernzubleiben." Ich glaube, nicht mißverstanden zu werden, wenn ich gleichwohl meine Darlegungen, so wie ich sie niedergeschrieben hatte, zur Orientierung veröffentliche. Die bevorstehende Entwicklung der Dinge wird, wie ich oben sagte, bald weiter klärend wirken.

Ein neues System staatlicher Volkswirtschaftspolitik.

Von Karl Oskar Frhr. v. Soden, München.

I.

Das freie Spiel der Kräfte, das so lange als Ideal des wirtschaftlichen Zustands eines Volkes galt, hat heute ausgespielt. Hatte sich schon vor dem Krieg für den Staat die zwingende Notwendigkeit ergeben, mit starker Hand regelnd und organisierend in das Getriebe des ökonomischen Mechanismus einzugreifen — wir erinnern an Verstaatlichung der Eisenbahnen, Sozialpolitik und Schutzzoll —, so ist sie in den Gefahren des Krieges doppelt hervorgetreten, und so peinlich diese Staatseingriffe für die persönliche Freiheit, für das Gedeihen ganzer Klassen und Stände sein mögen, so sehr die Hand des Staates auch oft ungeschickt zugreifen und manches verfahren mag, so wäre es doch verkehrt, wollte man wegen dieser Nachteile prinzipiell die Richtigkeit staatlicher Organisation des Wirtschaftslebens leugnen.

Denn einmal bedeutet nicht jede Regelung des Wirtschaftslebens durch die Hand des Staates Staatssozialismus; es können vielmehr die beiden Faktoren, staatliche Regelung und Privatinitiative, zur Geltung kommen. Man kennt in weiten Kreisen vielfach nur Sozialismus und Liberalismus; die Synthese, der Solidarismus, den vor allem Adolf Wagners Schule entwickelt hat und der in Heinrich Pesch wohl seinen bedeutendsten Vertreter besitzt, ist in seiner Wichtigkeit für die Zukunft unserer Volkswirtschaft noch viel zu wenig gewürdigt worden. Und doch wird uns die Zukunft auf ihn hinführen.

Schon die Frage der Uebergangswirtschaft, vor allem die Rohstoffversorgung, ist ein einziger großer Beweis für diese Notwendigkeit. Auch in unserem engeren Vaterland tauchen für die Zeit nach dem Krieg weitreichende Probleme auf, die von einzelnen nicht gelöst werden können, zu deren Bearbeitung es des Anstoßes und der Unterstützung durch den Staat dringend bedarf. Wir erinnern an die Kanal- und Industrialisierungsprojekte, über die man ja verschiedener Meinung sein kann. Doch darin werden alle Anschauungen übereinkommen, daß hier vom Privatkapital allein nichts erreicht werden kann und auch nicht erreicht werden darf. Neben ihnen erhebt sich vor allem die Forderung der weiteren Intensivierung unserer Landwirtschaft, die für die wirtschaftliche Hebung Bayerns von ganz außerordentlicher Bedeutung werden dürfte. Unsere Hektarerträge, die nur in Roggen und Winterspelz über den Reichsdurchschnitt emporragen, während sie bei Gerste ihm ungefähr gleichkommen, bei Weizen und Hafer sowie Kartoffeln noch wesentlich hinter ihm zurückbleiben, vertragen sehr wohl eine kräftige Erhöhung; Bayern muß auch im Ackerbau ebenso hoch gebracht werden, wie in der Viehzucht, wo es mit einer Ziffer von 84 Rindern auf 100 Hektar landwirtschaftlicher Fläche (gegen nur 62,7 im Reichsdurchschnitt) an der Spitze der landwirtschaftlichen Produktion Deutschlands, ja wohl überhaupt der Welt marschiert. Wir glauben, daß in dieser Richtung Bayerns Zukunft in wirtschaftlicher Beziehung liegt und möchten deshalb unserer Regierung als ersten Punkt ihres wirtschaftspolitischen Zukunftsprogramms die weitsichtige Forderung Dr. Schlittenbauers empfehlen: Bayern soll ein Mustergarten der Landwirtschaft werden.

Diesen großen Staatsaufgaben steht nun die prekäre Lage unserer Staatsfinanzen gegenüber, die anscheinend eine Erweiterung des Kreises wirtschaftlicher Staatsbetätigung verbietet. Und doch ist ein solcher nötig, freilich in anderer Form, als es bisher der Fall war. Es ist nicht Aufgabe des Staates, sich am Wirtschaftsleben selbst in eigenen Unternehmungen zu beteiligen; diese Art der Staatsbetätigung sollte nur auf solche Gebiete beschränkt bleiben, bei denen eine allzugroße Benachteiligung der Allgemeinheit durch ein Privat-

monopol zu befürchten wäre. Aber etwas ganz anderes ist es, wenn der Staat durch ein gewandtes System der Volkswirtschaftspolitik die Privatinitiative, die Betätigung des Privatkapitals so leitet, daß die erwünschten volkswirtschaftlichen Zwecke erreicht werden. Mit anderen Worten: wenn der Staat durch seine wirtschaftlichen Maßregeln erreicht, daß die Allgemeinheit, das ganze Volk, aus den jeweiligen privatwirtschaftlichen Unternehmungen den denkbar größten Nutzen zieht, daß das Privatkapital zur Arbeit für volkswirtschaftliche, gemeinnützige Zwecke herangezogen wird.

In dieser Beziehung dürfte das Mittel der Zinsgarantie von besonderer Bedeutung werden. Der Gedanke, daß sie das Gewünschte leisten kann, ist in der vergangenen außerordentlichen Tagung des bayerischen Parlaments zuerst vom Zentrumsabgeordneten Ankenbrand ausgesprochen worden. Ihm gebührt daher das Verdienst, wenn auf diesem Wege Erfolge erzielt werden — und daran ist nicht zu zweifeln, wenn unsere Regierung die außerordentlich weittragende Bedeutung der Zinsgarantie bald erkennt und auf Grund dieser Erkenntnis rasch und durchgreifend handelt.

In der Zinsgarantie übernimmt der Staat die Verpflichtung, falls das Aktienkapital des garantierten Unternehmens nicht in ausreichender Weise verzinst wird, die Differenz zwischen dem garantierten Zinssatz und der tatsächlichen Minderverzinsung zuzuschießen; er wird also den Gläubigern oder Aktionären gegenüber zum Bürgen für eine ausreichende Verzinsung. Was das für das betreffende Unternehmen bedeutet, ist klar: es wird ihm sozusagen jedes Risiko genommen und die Beteiligung an ihm, die ohne die Garantie vielleicht eine sehr unsichere Sache gewesen wäre, verwandelt sich in ein jedem soliden Kapitalisten sehr empfehlenswertes Geschäft. Selbstverständlich soll der Staat nur dann einem Unternehmen die Wohltat der Zinsgarantie verleihen, wenn er von ihm sicher ist, daß es einen hervorragend gemeinnützigen Zweck wirksam zu verfolgen in der Lage ist; denn sonst darf er sich nicht mit dem Geld seiner Steuerzahler für es einsetzen.

Demgemäß ist die Wirkung der Zinsgarantie, daß sie das Privatkapital den gemeinnützigen Unternehmungen zuleitet, die an sich ja für den Privatkapitalisten wenig lockend sind. Der Kapitalist sucht in erster Linie privatwirtschaftlichen Gewinn, dem gemeinnützigen Unternehmen dagegen ist das Primäre die volkswirtschaftliche Leistung. Durch die Zinsgarantie wird das gemeinnützige Unternehmen in den Stand gesetzt, seinen Aktionären dasselbe zu bieten, wie die privatkapitalistische Unternehmung. Hier haben wir praktisch die Synthese der beiden Antithesen vor uns. So ist die Zinsgarantie bestimmt, ein Hauptmittel in unserer neuen, auf veränderten Grundlagen errichteten Volkswirtschaft zu werden; sie wird einen der wichtigsten Hebel bilden, mittels dessen die wirtschaftlichen Steuermänner des Reiches und Staates das Wirtschaftsleben in die für die Allgemeinheit, das Volksganze, wünschenswerten, ja notwendigen Wege lenken. Die Millionen, die früher an Zuschüssen und Unterstützungen den gemeinnützigen Unternehmungen zuflossen, finden jetzt eine sinngemäßere Fortbildung, die es den Leitern dieser Unternehmungen ermöglichen soll, von dem zur Stagnation führenden Warten an der Staatskrippe zu einem frischen, raschen Marschieren nach vorwärts zu gelangen.

Neuartig wird sich auch der Aufbau gestalten, der auf dem veränderten Boden erwächst. Die wirtschaftliche Unternehmung von heute ist auf den Gewinn als ihren ersten Zweck gestellt; man packt die Durchführung an, um bei ihr zu profitieren; die Erreichung des volkswirtschaftlichen Zwecks kommt erst in zweiter Linie oder ist ganz Nebensache. Anders, wenn die gemeinnützige Unternehmung durch Unterstützung der Zinsgarantie ein weiteres Feld der Ausdehnung erhält; sie sieht zuerst auf den volkswirtschaftlichen Zweck, für den sie da ist; erst nach ihm kommt der Gewinn. Auf diese Gegenüberstellung von Gewinn und Leistung als Leitmotiven des vergangenen und zukünftigen Wirtschaftens hat zuerst unser Münchner Volkswirtschaftslehrer E. Jaffé hingewiesen[1]) zu einer Zeit, wo erst wenige das Prinzipielle am wirtschaftlichen Geschehen des Kriegs erkannt hatten. (Schluß folgt).

[1]) „Volkswirtschaft und Krieg". Vortrag gehalten in der Festsitzung des Polytechnischen Vereins in Bayern am 4. Januar 1915 aus Anlaß des 70. Geburtstags König Ludwig III. (erschienen bei Mohr in Tübingen).

Ein hervorragender Feldgeistlicher aus alter Zeit.

Von P. Gaudentius Bachmair, O. M. Cap.

Wie jedes Ereignis der Geschichte, so fordert auch der gegenwärtige Weltkrieg mit seinen Begleiterscheinungen zum Vergleich mit der Vergangenheit heraus, und die gewiß äußerst segensreiche Wirksamkeit unserer Feldgeistlichen weckt die Erinnerung an Seelsorger in früheren Feldzügen. Unstreitig eine der bedeutendsten Persönlichkeiten aus dem katholischen Priesterstande, die sich ein unvergängliches Andenken in der Weltgeschichte gesichert haben, ist der Kapuziner P. Markus von Aviano, welcher in den schwersten Kriegszeiten des Habsburger Hauses durch sein Wirken unter Soldaten und Feldherren Großartiges geleistet hat. Kaiser Karl I. von Oesterreich und seine erlauchte Gemahlin Zita haben denn auch in ihrem bisherigen Familienleben den sämtlichen Kindern nebst anderen Taufnamen als letzten noch den Namen „Markus" beigelegt, dankbar dem Kapuziner, der einst ihrer alten Dynastie so innig ergeben war und dessen Seligsprechungsprozeß zurzeit im Gange ist.

P. Markus Christophori, im Jahre 1631 zu Aviano in Friaul (damals unter Venedig stehend) geboren, enteilte als 15 jähriger Knabe seinen Eltern, um unter den Türken die christliche Religion zu verkünden, ward aber von Kapuzinern als erschöpfter Wanderer heimgebracht und trat zu Venedig 1649 in den Orden, den er so eigentümlich kennen gelernt hatte. Nahezu 30 Jahre heiligte er sich in der verborgenen Klosterzelle, wirkte aber dann als Fastenprediger in verschiedenen Städten unter ungeheuerem Zulauf, da sein Segen, vor welchem er stets einen Akt der vollkommenen Reue verlangte, allerorts von zahlreichen wunderbaren Krankenheilungen begleitet war. Der Ruf des Gottesmannes drang über die Alpen, so daß die Höfe von Innsbruck, München und Wien, sowie Kirchenfürsten von ganz Deutschland in Rom sich die Gunst erbaten, man möge den P. Markus im Gehorsame zu ihnen senden, und des demütigen Kapuziners Wirken war überall gesegnet wie in Italien.

Damals befand sich Kaiser Leopold I. in größter Bedrängnis von Osten her, während am politischen Horizonte Frankreichs gleichzeitig schwarze Wolken sich sammelten, um über den Rhein zu ziehen. Der erbetene P. Markus traf in Linz beim Kaiser ein (1682) und wurde von ihm mit den Worten begrüßt: „P. Markus! Die Gefahren, die uns umgeben, sind von erschrecklicher Beschaffenheit, so daß nur die Hand Gottes uns vom Untergange retten kann. Ich stütze mich auf Euch und vertraue auf Euer Gebet!" P. Markus erwiderte: „Geheiligte Majestät! Gott ist mit Geißeln gerüstet, weil man ihn herausgefordert hat. Man muß ihn durch Reue und Besserung des Lebens versöhnen; dann wird er, wenn er auch Trübsal schickt, doch nicht Zerstörung und Untergang verhängen."

Die Tugenden des Kapuziners strahlten in hellem Glanze: sein Gebetsgeist, den er auch auf den Wegen übte; seine Abtötung, in welcher er bei jedem Wetter zu Fuß in seinen Sandalen ging, nur im äußersten Notfalle ein Gefährte annehmend; seine strengste Mäßigkeit in Speise und Trank; seine Geduld gegen Neider; seine völlige Uneigennützigkeit, in welcher er weder für sich noch für Verwandte oder für den Orden etwas annahm; seine Demut, die nur gezwungen an die Höfe der Welt ging; und seine Wahrheitsliebe, welche er auch vor den Höchsten nicht verhehlte, wie wir bereits gesehen. Die Wahrheitsliebe des P. Markus machte den Kaiser Leopold I. wiederholt aufmerksam auf das „alte Uebel der Langsamkeit", welches so viele Nachteile verursachte, sowie auf die Unterschleife, die in der Heeresversorgung vorkamen, und empfahl ihm unnachsichtliche Bestrafung der Schuldigen. Der Seeleneifer des Kapuziners aber, welcher für das ganze Heer musterhafte Priester verlangte, war den Kämpfern wie den Verwundeten und Kranken unermüdet zugewandt und bewirkte, daß Kardinal Kolonitsch von Wien ein riesiges Spital für 4000 Mann in Preßburg errichtete, während Papst Innozenz XI., die Bischöfe Ungarns und das Volk auf des Kapuziners zündenden Gedanken noch andere Spitäler zu Raab, Komorn und Gran erstehen ließen. Fürwahr! Ein eminenter Seelsorger, ein herrliches Vorbild für priesterlichen Eifer im Kriege! Und dabei blieb P. Markus immer der einfache, bescheidene, anspruchslose Priester, zugleich die Gefahren der Schlachten mit den Soldaten teilend, wie Wien und Buda, Mohacs und Belgrad ihn sahen.

Eine andere hervorragende Tätigkeit des P. Markus wird unter den gegenwärtigen Weltanschauungen dem Priester nicht mehr eingeräumt; aber sie soll erwähnt sein, weil der Universalhistoriker Dr. von Weiß um ihretwillen in dem Kapuziner neben dem genialen Feldherrn Prinz Eugen von Savoyen den Retter Habsburgs erblickt: P. Markus beschwichtigte wiederholt die Eifersucht von Feldherren, so schon beim ersten Auftreten im Kriege, nämlich bei der Befreiung Wiens 1683, worüber der venetianische Gesandte Contarini schrieb: „Er hat nicht wenig beigetragen, die Verzögerung abzuschneiden und die Eifersucht zu beschwichtigen, die dem ersehnten Entsatze der Stadt hemmend entgegenstand." Der edle Herzog Karl von Lothringen stand auf P. Markus Wort zurück, um dem Polenkönige Sobieski den Vorrang im Kommando zu lassen. Vor Buda (1686) hatte der Ordensmann die wichtige Aufgabe glücklich gelöst, Kurfürst Max Emanuel und Markgraf Ludwig von Baden in Einklang zu bringen, und vor Belgrad bewog er den guten Lothringer, der von einer Krankheit genesen war und das Recht auf den Oberbefehl gehabt hätte, diesen dem Bayern zu überlassen und selbst einen Streifzug nach

Bosnien zu unternehmen. So wurde Max Emanuel der Eroberer Belgrads 1688.

Endlich würde dem „Nichtfachmann" eine Teilnahme am Kriegsrate heutzutage unmöglich sein, wie dem erleuchteten P. Markus sie wiederholt angeboten war. Als nach der Befreiung Wiens der Präsident des Kriegsrates aufs Bestimmteste gegen Fortsetzung des Krieges war, sprach P. Markus nachdrücklich für dieselbe, drang durch und bekam durch den Erfolg recht. Zur bereits begonnenen Belagerung von Buda 1684 entsendet, erklärte er den Gang des Unternehmens als verfehlt und reiste ruhig ab, als man ihm erregt widersprach, wobei er den unglücklichen Ausgang richtig vorhersagte. Zwei Jahre später folgte man des Kapuziners Rat und die Eroberung gelang im Sturme. Auf P. Markus anspielend, sprach damals König Jakob II. zum päpstlichen Gesandten: „Es ist der Heilige Vater, der, wie er Wien entsetzte, nun auch Buda erstürmt hat." 1691 spendete der in Görz erkrankte Ordensmann dem kaiserlichen Heere am 15. August, vormittags 11 Uhr, seinen Segen aus der Ferne, wie er rechtzeitig hatte mitteilen lassen. Ein Tagesbefehl forderte zur würdigen Vorbereitung auf, die bei P. Markus stets in aufrichtiger Reue bestand, und um 11 Uhr kniete sich die zur Parade aufmarschierte Armee nieder, den Segen des fernen Mönches zu empfangen. Vier Tage darauf erfocht sie den glänzenden Sieg von Salankemen. Die letzte Kriegstat des P. Markus war, daß er auf die Anfrage des Kaisers ihm den besten Oberfeldherrn in der Person des 32jährigen Prinzen Eugen von Savoyen riet, dessen herrlichen Sieg von Zenta 1697 der Kapuziner noch erlebte. Er entschlief am 13. August 1699 im Kapuzinerkloster zu Wien in Gegenwart Kaiser Leopolds I. und seiner Gemahlin.

Das ist (vgl. Dr. Onno Klopp: Das Jahr 1683 und der große Krieg bis 1699) das Vorbild unserer Feldgeistlichen, ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung, das einst zum Heile der Welt Großes leistete. Auch die Gegenwart würde am besten fahren, wenn sie die göttliche Autorität nicht mehr wie bei der „Haager Friedenskonferenz" hartnäckig ausschließen würde, sondern gleich den Zeiten eines Innozenz XI. alle der Stimme des Stellvertreters Christi folgen würden, des erleuchteten und gerechten Statthalters desjenigen, den Isaias (Is. 9, 6) genannt hat: „Fürst des Friedens."



Die 13. Tagung für Denkmalpflege.

In Augsburg fand am 20. und 21. September die 13. Tagung für Denkmalpflege statt. Bisher ist nicht bekannt geworden, daß in den Ländern unserer Gegner während dieser Jahre des Kampfes eine ähnliche Veranstaltung abgehalten worden wäre, wohl aber daß sie ohne zwingende Gründe unschätzbare Werte alter Kunst, die das Eigentum nicht einzelner Staaten und Völker, sondern der Menschheit sind, mutwillig und barbarisch dem Verderben preisgegeben haben. Wurde doch z. B. den Franzosen auf einen von Papst Benedikt XV. unter dem 16. Oktober 1916 an Kaiser Wilhelm gerichteten Brief die Möglichkeit geboten, Maßregeln zum Schutze der Kathedrale von Reims zu ergreifen. Daß sie gleichwohl keinen Gebrauch davon gemacht haben, liefert freilich nur einen besonders krassen Beitrag zu der sattsam bekannten Geschichte der bei diesem Volke üblichen bedenkenfreien Behandlung kostbarster, zumal kirchlicher Denkmäler. Deutschland aber und seine Verbündeten haben auch mitten im Sturm und Drange des Krieges ihre Verpflichtung zum Schutze der Kultur- und Kunstdenkmäler, zur Erhaltung der idealen Güter, zur Pflege der höchsten Traditionen nicht aus den Augen verloren und dürften auf diese Tatsache stolz sein, auch wenn sie nur die Erfüllung eines Vernunftgebotes bedeutete.

Schon einmal während der Kriegszeit, am 28. August 1915 zu Brüssel, ist eine Denkmalpflegetagung veranstaltet worden. Sie hat, wie alle diese seit 1900 stattfindenden Tagungen, wesentlich dazu beigetragen, über die Aufgaben und Arbeiten der Denkmalpflege Klarheit zu schaffen. Der Schutz der auf den westlichen und östlichen Kriegsschauplätzen gefährdeten Denkmäler, deren Zahl damals noch wesentlich höher war, als sie jetzt leider nur mehr sein kann, stand dort allen übrigen Fragen voran.

Die Tagung zu Augsburg war reichlich besucht und durfte, wenn auch ihr hoher Protektor, Kronprinz Rupprecht von Bayern, nicht erscheinen konnte, doch an der Spitze ihrer Ehrengäste den hochgesinnten Freund und Förderer aller Kunst, zumal aber der christlichen, den Prinzen Johann Georg von Sachsen, begrüßen.

Die meiste Aufmerksamkeit galt natürlich den Vorträgen und Fragen der Kriegsdenkmalpflege, zu deren wichtigsten Vertretern der Bonner Professor Dr. Paul Clemen gehört. Von seinen Beobachtungen auf dem westlichen und östlichen Kriegsschauplatze gab er eingehenden, überaus interessanten Bericht. Ueberzeugend ging daraus hervor, daß die Deutschen nichts unterlassen haben, was sich selbst unter schwierigsten und gefährlichsten Verhältnissen zum Schutze der in Gefahr befindlichen oder beschädigten Kunst- und Kulturdenkmäler tun ließ, und daß die von ihnen vorgenommenen Zerstörungen lediglich unter dem jede Wahl ausschließenden Zwange der Kriegsnotwendigkeiten und nur unter schwersten Bedenken erfolgt sind. Die Höhe des an Gebäuden mit oder ohne Denkmalwert entstandenen Schadens beläuft sich in Belgien auf 5 Milliarden 320 Millionen, in Frankreich auf gegen 20 Milliarden Mark. Während nach der Ueberzeugung Clemens an eine Wiederherstellung der französischen Ortschaften nicht zu denken ist, kann eine solche in Belgien sehr wohl durchgeführt werden. Doch bildet dort bisher der passive Widerstand der Bevölkerung ein starkes Hemmnis. Schwierigkeiten bereitet auch die Talentlosigkeit der belgischen Architekten, deren Ausbildung jedoch unter dem deutschen Einflusse immerhin bemerkenswerte Fortschritte macht. Im Osten ist von den großen nationalen Denkmälern im ganzen wenig zerstört. Die Schönheit Wilnas, einer der wichtigsten Stätten für das Barock des Ostens, ist seit der Eroberung erst wieder in ihrem vollen Glanze erstanden. Geringen Schaden erlitt zum Glück auch Riga. Für den Denkmälerschutz in Litauen konnten wirksame Maßregeln ergriffen werden, ein eigener Denkmalpfleger ist dort eingesetzt worden. Großartig ist die kunstliterarische und die Inventarisationstätigkeit, die von deutscher Seite im Westen wie im Osten ins Werk gesetzt worden ist. Allen diesen Maßregeln kommt die energische, verständnisvolle denkmalpflegerische Tätigkeit der österreichischen Behörden im Osten, Südosten und Süden (Tirol) im höchsten Grade förderlich zu statten. Hierüber gab der Bericht des österreichischen Bevollmächtigten, k. k. Regierungsrat Schubert von Saldern, äußerst wertvolle Aufschlüsse. Von großem Interesse waren ferner mehrere Berichte, die über die Arbeiten der Kriegsdenkmalpflege in Mazedonien, Kleinasien, Arabien und Syrien erteilt wurden. In letzterem Lande gelang es u. a. das weltberühmte Tor von Palmyra zu sichern. Ausführliche Erörterungen knüpften sich an die Beschlagnahme der Metallgeräte für Zwecke des Krieges. Sie hat in Deutschland wie in Oesterreich beträchtlichen Umfang annehmen müssen, doch ist in beiden Staaten dafür gesorgt, daß wirklich bedeutende Denkmalwerte nicht zugrunde gehen. Von den Hausaltertümern werden alle wichtigen Typen derart erhalten, daß doch ein lückenloses Bild ihrer Entwicklung für die Zukunft gewahrt bleibt. Das gleiche ist mit den Glocken der Fall. Man hat sie nach ihrem Werte in drei Klassen geteilt: a) sofort abzuliefernde (aus dem 19. Jahrhundert), b) vorläufig zurückzustellende (17. und 18. Jahrhundert), c) unbedingt zu erhaltende (aus früheren Zeiten). Für die Erhaltung der Glocken kamen in Betracht ihr geschichtlicher Wert, ihre Bedeutung für die Geschichte der Glockengußtechnik, ihr künstlerischer Schmuck und ihre Inschriften, die Persönlichkeit des Gießers. Die meiste Schwierigkeit macht die Auswahl aus der Klasse b. Die Inanspruchnahme der Glocken hat die Volksseele besonders tief berührt, und das ist leicht zu verstehen, aber die Bevölkerung sollte bedenken und nötigenfalls darüber aufgeklärt werden, um welche Gefahren es sich handelt. Wir stehen in bezug auf den Besitz von Kupfer unseren Gegnern nach, und auf der Versammlung wurde ganz gewiß mit Recht gesagt, daß, wenn uns die Russen ins Land kämen, sie nicht erst Klassen a, b, c einteilen würden.

Angesichts der Zerstörungen und Verluste so vieler unersetzlicher Güter drängt sich die Frage auf, ob es der Zukunft nicht gelingen könnte, ihnen vorzubeugen, internationale Schutzmaßregeln wenigstens für die wichtigsten Denkmäler, die großen Palladien der Völker, einzuführen. Vorschläge in dieser Richtung sind bereits 1915 in Brüssel durch den Dresdener Professor Cornelius Gurlitt gemacht worden, dem sich der bekannte Jurist Zittelmann angeschlossen hat. Auch in Augsburg fehlte es nicht an Stimmen, die sich im gleichen Sinne hören ließen. Mir scheint, und darin bin ich mit der Mehrzahl der in Augsburg versammelt Gewesenen einer Meinung, daß der gegenwärtige Krieg die völlige Aussichtslosigkeit derartiger Versuche nachgewiesen hat, daß man also nichts tun kann, als auch die wertvollsten und herrlichsten Denkmäler der Geschichte und Kunst blutenden Herzens ihrem Schicksal zu überlassen. Auch Bemühungen praktischen Schutzes, wie sie etwa im österreichischen Südosten erfolgt sind, haben sich gegenüber dem Artilleriefeuer als durchaus fruchtlos erwiesen.

Doch wenn auch der Krieg sich selbst Gesetze schreibt, so bleibt darum doch die Gesetzgebung für normale Zeiten unentbehrlich. Eine große Zahl von Staaten besitzt solche für den Denkmälerschutz. Ueber ein solches zur Erhaltung nichtkirchlicher Altertümer, das unlängst in Dänemark vorgelegt worden ist und sehr günstige Aufnahme gefunden hat, sprach der schleswig-holsteinische Provinzialkonservator Professor Dr. Haupt. Das Gesetz erstreckt seinen Schutz auch auf das Privateigentum. Eingehende Besprechung ward ferner dem preußischen Wohnungsgesetze zuteil, über das der Berliner Geh. Baurat Stübben berichtete.

Man sieht, daß es sich für die neueste Auffassung der Denkmalpflege keineswegs mehr nur um Fragen antiquarischer Art handelt, sondern um Erwägungen und Maßregeln, die tief in das Leben des Tages eingreifen, um auf dem Boden der Tradition das Gebäude der Zukunft zu sichern. Seitdem die Denkmalpflege ihren Zusammenhang mit dem großen Ganzen des Heimatschutzes gefunden hat, bieten sich ihr neue Aufgaben und Probleme. Die Erziehung zur Denkmalpflege ist ein wesentliches Erfordernis für die Heranbildung unserer Bautechniker. Mit Recht wies der Hildesheimer Professor Schütte in Augsburg in dieser Beziehung auf die Notwendigkeit der Erhaltung unserer alten Bürgerhäuser hin. Die Denkmalpflege wirkt ferner in außerordentlichem Grade volkserzieherisch. Sie wird dies besonders kräftig tun, wenn sie nicht nur das wissenschaftliche, sondern das Interesse des täglichen Lebens zu wecken versteht, mit anderen Worten, wenn es ihr gelingt, nachzuweisen und neue Beispiele dafür zu schaffen, daß die Erhaltung der Denkmäler auch vom praktischen Standpunkte aus nützlich und ratsam ist, daß man an den alten Kunsterzeugnissen Wert-


7. Kriegs-Anleihe
Einnahme RIGAS
U-Boot-Erfolge
So wird der Friede erreicht
Der nächste Baustein zum Frieden sei der Erfolg der Kriegs-Anleihe
Darum zeichne!

vollstes lernen, die alten Gebäude neuen Zwecken zuführen kann. Eine Musterleistung dieser Art vollbrachte Th. v. Fischer, als er die Münchener Augustinerkirche, die vor dem Abbruch gerettet werden sollte, zum Polizei- und Geschäftsgebäude einrichtete und dabei doch dafür sorgte, daß sie nötigenfalls ohne Schwierigkeiten wieder zur Kirche umgewandelt werden kann. Den Bericht hierüber erstattete Ministerialrat v. Reuter. Eine andere, in Augsburg nicht erwähnte Leistung dieser Art sei hier besonders hervorgehoben. Es ist die durch den bekannten Architekten Professor Bodo Ebhardt im Auftrage der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen unternommene Einrichtung der Marksburg bei Braubach am Rhein zu einem Heim für verwundete Krieger. Auf die Einzelheiten dieser echt vaterländischen Tat, für die die Geldsammlungen noch im Gange sind, kann ich aus Rücksicht auf den verfügbaren Raum hier nicht eingehen, bin aber zu näheren Nachrichten jederzeit gerne erbötig.

Mit allen solchen Unternehmungen hängt die Notwendigkeit eingreifender Herstellungsarbeiten untrennbar zusammen. Sie bieten auch dem erfahrensten Künstler — und nur ein solcher kann und darf sich an sie wagen! — die außerordentlichsten Schwierigkeiten. Außer eingehendster Sachkunde, die auch das scheinbar Geringste beherrscht, gehört feinster Takt und die Fähigkeit zu entsagungsvoller Selbstentäußerung dazu, alles umfaßt von inniger Liebe zu der Herrlichkeit unserer Vorzeit und gezügelt durch heilige Scheu vor der inneren Größe dessen, was uns als Erbteil der Väter überkommen ist. Welche Aufgaben da erwachsen, davon gaben die Augsburger Berichte des sächsischen Geh. Baurates K. Schmidt über die Herstellungsarbeiten am Zwinger und an der katholischen Hofkirche zu Dresden, die Darlegung des Münchener Konservators Professor Alois Müller über die Erhaltung alter Fassadenmalereien und der inhaltreiche Vortrag des bayerischen Generalkonservators Dr. Hager über Restaurierung barocker Kirchenausstattungen Aufschlüsse, die selbst manchen der anwesenden Fachmänner überrascht haben mögen. Die letzteren beiden Berichte eröffneten zugleich einen Einblick in die rühmliche und vorbildliche Tätigkeit der bayerischen Denkmalpflege. Die nächste Tagung soll 1918 in Köln stattfinden.

Dr. Oskar Doering.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Antwort des Sultans auf die Papstnote.

Laut Meldung der Agentur Milli vom 30. September hat das Handschreiben des Sultans auf die Note des Papstes folgenden Wortlaut:

Mit dem Gefühle hoher Achtung und tiefer Sympathie haben wir von dem ergreifenden Appell Kenntnis genommen, den Eure Heiligkeit an mich sowie an die Oberhäupter aller übrigen kriegführenden Staaten in der hehren Absicht gerichtet haben, dem gegenwärtigen Kriege, dem schrecklichsten, den die Welt jemals erlebt hat, ein Ende zu setzen und so Frieden und Eintracht unter den Völkern herbeizuführen.

Die hochherzigen Gedanken, die aus den Mitteilungen Euerer Heiligkeit hervorleuchten, sowie die Gefühle höchster Nächstenliebe, die Euere Heiligkeit für die leidende und zerrüttete Menschheit beseelen, haben uns tief gerührt. Die von Wärme und Loyalität erfüllten Ermahnungen, die der Heilige Stuhl bisher immer wieder mit unbestreitbarer Unparteilichkeit erneuert hat, um dem grausamen Ringen ein Ende zu setzen, das seit mehr als drei Jahren die lebendigsten Kräfte so vieler Völker verwüstet, haben uns um so empfänglicher gefunden, als unsere Regierung, so wie sie stets zu erklären den Mut hatte, kein unberechtigtes Ziel verfolgt, weder auf politischem, noch auf wirtschaftlichem Gebiete.

Wir sind gezwungen worden, für die Erhaltung der Existenz und Unabhängigkeit, sowie der freien Entwickelung unseres Landes zu kämpfen. Dieses absolut berechtigte Ziel, das hauptsächlich in der Sicherung der Rechte unserer vollen und uneingeschränkten Souveränität über das ganze Gebiet unserer nationalen Grenzen besteht, ist es, das wir noch heute verfolgen. Wir waren stets von dem heißen Wunsche beseelt, unser Land der Wohltaten eines dauernden und billigen Friedens teilhaft werden zu lassen und so, wie immer im Einvernehmen mit dem Willen unseres Volkes, den Fortschritt und das Wohl unseres Reiches auf allen Schaffensgebieten in voller Harmonie mit den anderen Staaten zu sichern.

Von diesen Gefühlen geleitet und im Bewußtsein unserer Pflichten gegen den Allmächtigen und gegen die Menschheit, hatten wir im Einvernehmen mit unseren Verbündeten im Laufe des Monats Dezember vergangenen Jahres unseren Gegnern vorgeschlagen, in Verhandlungen einzutreten, um einen gerechten und ehrenvollen Frieden herbeizuführen. Obwohl unsere diesbezüglichen Absichten seither zu verschiedenen Malen zum Ausdrucke gebracht wurden, haben sie doch bisher keinen Widerhall gefunden. Der Vorschlag Euerer Heiligkeit, der im Grund dahin geht, einen Frieden auf rationellen Grundlagen zu schaffen, einen dauernden Frieden, so wie wir ihn stets befürwortet haben, kann daher nur unserer Zustimmung begegnen.

Euere Heiligkeit verkünden, daß die künftige Gestaltung der Welt gegründet sein müsse auf den Ausschluß der Gewalt der Waffen, auf die moralische Macht des Rechtes, auf den Triumph der internationalen Gerechtigkeit und der Gesetzmäßigkeit. Die Verwirklichung dieses erhabenen Gedankens, die notwendigerweise zur praktischen Folge hätte, tatsächlich und unterschiedslos Recht und Gleichheit für alle Staaten, soweit sie Mitglieder der internationalen Gemeinschaft sind, zu sichern, scheint uns das einzige Mittel, die Menschheit vor künftigen Katastrophen zu behüten und Leiden und Zerstörungen als Folgen blutiger Konflikte zwischen den Völkern zu vermeiden.

Gleich Euerer Heiligkeit denken wir, daß zur Erreichung dieses im höchsten Grade menschlichen Zieles künftige Verhandlungen darauf gestellt sein müßten, die praktischsten und wirksamsten Mittel zu suchen und zu finden, um gegenseitig und allmählich eine Begrenzung der Rüstungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft herbeizuführen und so die Reichtümer und Hilfsquellen aller Völker der Entwickelung des Fortschrittes, der Kultur und der Wohltaten der ganzen Menschheit dienstbar zu machen. Eben diese Verhandlungen müßten, wie Euere Heiligkeit sagen, auf billige Weise die Frage der Freiheit der hohen See, die gemeinschaftliches Gut aller Völker ist, regeln und endgültig für die Zukunft Vorherrschaftsgelüste beseitigen.

Der Vorschlag Euerer Heiligkeit, internationale Streitigkeiten einem obligatorischen Schiedsgericht zu unterbreiten, erschien uns gleichfalls von höchster Bedeutung. Ueberzeugt von der Größe dieses Gedankens und von den wohltuenden Ergebnissen, die seine Durchführung mit sich bringen könnte, zögern wir nicht einen Augenblick, zu erklären, daß wir bereit sind, gelegentlich der Friedensverhandlungen die Mittel zu erörtern, wie internationale Konflikte beizulegen seien, wobei wir den Garantien Rechnung tragen wollen, die sich auf die souveräne Existenz und die freie Entwickelung der Völker beziehen.

So meinen wir, daß die Vorschläge Euerer Heiligkeit eine feste Grundlage dafür enthalten, den gegenwärtigen Konflikt beizulegen und einen allgemeinen und dauernden Frieden herbeizuführen. Wir sind auch überzeugt, daß, wenn unsere Gegner von heute von den gleichen Gedanken und solchen Gefühlen beseelt sind, die mit unserem oben gekennzeichneten berechtigten Ziele vereinbar sind, der Einleitung von Friedensverhandlungen, wie Euere Heiligkeit es in dem Edelmute Ihres Herzens wünschen, nichts im Wege stände. Der Allmächtige erhalte stets Euere Heiligkeit in dem Adel ihres Herzens. Der Allmächtige nehme Euere Heiligkeit stets in seinen göttlichen Schutz.

Peru und Uruguay brechen mit Deutschland.

Laut Meldung aus Berlin, 10. Oktober, übergab der peruanische Gesandte dem Auswärtigen Amte eine Note, worin der Abbruch der diplomatischen Beziehungen Perus zum Deutschen Reich mitgeteilt wird. Auch der Geschäftsträger der Republick Uruguay hat dem Auswärtigen Amt in Berlin einen Erlaß seiner Regierung mitgeteilt, worin die Beziehungen zum Deutschen Reiche ohne eine Angabe von Gründen als abgebrochen erklärt werden.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Schlacht in Flandern. Deutsche Erfolge im Chaumewalde und am Chemin des Dames.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

8. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die Kampftätigkeit in Flandern lebte gestern von mittags bis zum Abend zwischen dem Houthoulster-Wald und der Straße Ypern—Menin erheblich auf. Starkes Trommelfeuer ging englischen Teilangriffen voran, die sich gegen einzelne Abschnitte der Kampffront entwickelten. Die vom Gegner eingesetzten Sturmtruppen kamen nirgends vorwärts; unsere Abwehrwirkung hielt sie im Trichterfeld nieder.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Zu beiden Seiten der Straße Laon—Soissons wurde der Artilleriekampf zwischen dem Ailette-Grund und der Hochfläche südlich von Pargny mit großer Heftigkeit geführt. Abends stießen bei Vauxaillon mehrere französische Kompagnien vor, sie wurden durch Feuer zurückgewiesen. Oestlich der Maas lag starkes Feuer auf unseren Stellungen und deren Hintergelände zwischen Samogneux und Bezonvaux. Die Wirkung unserer Artillerie unterband einen südwestlich von Beaumont sich vorbereitenden Angriff der Franzosen.

9. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Der Artilleriekampf in Flandern war trotz des stürmischen und regnerischen Wetters stark zwischen dem Houthoulster-Wald und Zandvoorde. Abends faßte der Feind seine Wirkung zu heftigen Feuerstößen gegen einzelne Abschnitte zusammen. Nach unruhiger Nacht steigerte sich auf der ganzen Front die Artillerietätigkeit zum Trommelfeuer. Beiderseits der Bahn Staden—Boesinghe und nördlich der Straße Menin—Ypern brach englische Infanterie zum Angriff vor. Der Angriff ist im Gange.

10. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Auf dem Schlachtfeld in Flandern traten gestern neben elf britischen Divisionen wieder französische Truppen in den Kampf. Die gewaltige Kraftanspannung der beiden verbündeten Westmächte erschöpfte sich in tagsüber währendem Ringen an der Standhaftigkeit unserer Flandern-Truppen.

Die morgens nach stärkstem Trommelfeuer vorbrechenden Angriffe bildeten die Einleitung zur Schlacht, die sich bei ununterbrochener heftigster Artilleriewirkung bis tief in die Nacht in fast 20 Kilometer Breite auf den Trichterfeldern zwischen Bixschoote und Gheluvelt abspielte. Die Gegner warfen immer neue Kräfte in den Kampf, die mehrmals, an einzelnen Stellen bis zu sechsmal, gegen unsere Linien anstürmten.

Südlich des Houthoulster-Waldes gewannen die Feinde bei Draaibank, Mangelaere, Feldhoek und Bahnhof von Poelkapelle etwa 1500 Meter an Boden, bis ihn der Gegenstoß unserer Reserven traf und seinen Anfangserfolg beschränkte. Von Poelkapelle bis südlich Gheluvelt haben unsere tapferen Truppen ihre Kampflinien fest in ihrer Hand; die wiederholten feindlichen Angriffe gegen diese 13 Kilometer breite Front sind sämtlich unter den schwersten Verlusten zusammengebrochen.

11. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Bei Draaibank griffen die Franzosen erneut an, ohne einen Erfolg zu erzielen. Bei einer abends sich über Zonnebeke-Zandvoorde entwickelnden Luftschlacht, an der rund 80 Flugzeuge beteiligt waren, wurden drei feindliche Flieger abgeschossen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Auf dem Ostufer der Maas entrissen niederrheinische und westfälische Bataillone nach wirkungsvoller Feuervorbereitung den Franzosen durch kraftvollen Ansturm wichtiges Gelände im Chaumewalde. Der Feind führte vier kräftige Gegenangriffe, die sämtlich verlustreich scheiterten. Mehr als 100 Gefangene und einige Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Auch südwestlich von Beaumont und bei Bezonvaux hatten eigene Vorstöße in die französischen Linien vollen Erfolg.

12. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Während der Nacht lag starkes Wirkungsfeuer auf dem Kampfgelände von der Lys bis zur Straße Menin—Ypern; es steigerte sich heute früh schlagartig zum Trommelfeuer. In breiten Abschnitten haben dann neue feindliche Angriffe eingesetzt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Bei Bauxaillon fühlten starke französische Erkundungstrupps vor; sie wurden abgewiesen. Oestlich von Samognieux kam es zu ernstlichen Grabenkämpfen am Nordhange der Höhe 344.

13. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die Schlacht in Flandern lebte nach kurzer Unterbrechung gestern von neuem auf. Diesmal führten die Engländer in schmalerer, etwa 10 Kilometer breiter Front zwischen den Straßen Langemarck—Houthoulst und Zonnebeke—Moorslede die Angriffe; ihr Einsatz an artilleristischen Kampfmitteln war besonders stark. Nach mehrmaligem ergebnislosem Ansturm gelang es der englischen Infanterie, zwischen Bahnhof und Dorf Poelkapelle im Trichtergelände vorzukommen. In tagsüber andauernden erbitterten Kämpfen warfen unsere Truppen den Feind beiderseits Pendsbek zurück. Unsere Stellungen in und südlich von Poelkapelle wurden vormittags und mit frischen Kräften am Abend erneut vergeblich angegriffen. Starker Druck des Gegners richtete sich auf Passchendaele; auch hier mußten die Engländer sich mit einem schmalen Streifen unseres Vorfeldes begnügen; der Ort ist in unserem Besitz. Oestlich von Zonnebeke brachen die feindlichen Angriffe zusammen; auch bei Gheluwelt scheiterte ein starker Vorstoß. Im ganzen beträgt der mit schweren blutigen Opfern vom Feinde erkaufte Gewinn an zwei Einbruchsstellen etwa ½ Kilometer Boden; überall sonst war sein Einsatz vergeblich. Die Nacht hindurch hielt der Artilleriekampf an; heute morgen steigerte er sich wieder zum Trommelfeuer zwischen der Lys und dem Kanal Comines—Ypern. Nach den vorliegenden Meldungen sind bisher keine neuen Angriffe erfolgt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Im Ostteil des Chemin des Dames brachen thüringische Sturmtruppen nach wirkungsvoller Feuervorbereitung in die französischen Stellungen nördlich der Mühle Vauclerc ein. In 400 Meter Breite wurden dem Feinde mehrere Grabenlinien entrissen; zahlreiche Gefangene blieben in unserer Hand.

14. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Starke französische und englische Erkundungsabteilungen stießen an einigen Stellen des Kampffeldes in Flandern gegen unsere Linien vor. Sie wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Gegen die von uns nördlich der Mühle von Vauclerc genommenen Gräben führten die Franzosen gestern fünf starke Gegenangriffe, die sämtlich ergebnislos und verlustreich scheiterten.

Der Luftkrieg im September.

Im September beträgt der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 22 Fesselballone und 374 Flugzeuge, von denen 167 hinter unseren Linien, die übrigen jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgestürzt sind. Wir haben im Kampfe 82 Flugzeuge und 5 Fesselballone verloren.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

U 293 aus Cadix entflohen.

Wie Havas am 8. Oktober meldet, ist das deutsche U-Boot „U 293", das am 9. Dezember des vorigen Jahres wegen Mangels an Betriebsöl in Cadix (Spanien) einlief und dort interniert wurde, entflohen. Kommandant des Schiffes ist Kapitänleutnant v. Mellenthin.

Der „Seeadler".

Aus Amerika wird gemeldet, daß der deutsche Hilfskreuzer „Seeadler" Anfang August bei der Insel Mopeha (bei Tahiti) gestrandet und von der Mannschaft verlassen worden sei; doch habe sich die Besatzung bald darauf des französischen Schoners „Lutèce" bemächtigt, der ausgerüstet und bewaffnet wurde und Anfang September zu neuen Kaperfahrten in See stach. „Daily Mail" berichtet aus Sidney: Der Hilfskreuzer „Seeadler" hatte ungefähr 4000 Tonnen. Er verließ, als norwegisches Holzschiff vermummt, Deutschland. Ein Torpedojäger hielt den „Seeadler" an, ließ ihn aber, da die Schiffspapiere in Ordnung waren, passieren. Als der Hilfskreuzer den südlichen Teil des Atlantischen Ozeans erreichte, wurde das Holz über Bord geworfen und mit den Operationen begonnen. Die Besatzung erklärte, daß sie in kurzer Zeit Schiffe im Werte von acht Millionen Pfund zum Sinken gebracht habe. Nachdem der Hilfskreuzer acht Monate auf See gewesen war, war der Schiffskörper so reinigungsbedürftig geworden, daß der Kapitän das Schiff in der Bucht der Mopeha-Insel auflaufen ließ. Die Reinigungsarbeiten machten gute Fortschritte, als eine Springflut den Hilfskreuzer ergriff und tief in den Korallensand schleuderte. „Daily Telegraph" meldet aus Melbourne: Seit Jahresbeginn sind durch den deutschen Hilfskreuzer „Seeadler" nach Meldungen aus Schiffskreisen 28 Schiffe mit über 126 000 Tonnen Laderaum vernichtet worden. Nach Meldungen aus Sidney ist der auf der Insel Mopeha gestrandete Hilfskreuzer vollständig auseinandergebrochen. Austrulische Kriegsschiffe haben einen Teil der Besatzung an Bord genommen. Andere Schiffe haben Kreuzfahrten unternommen, um den Aufenthalt des Kommandanten, Grafen Luckner, und seiner Offiziere, die in einem Motorboot westwärts gefahren sind, zu erkunden.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Landung auf Oesel und Dagö.

Der deutsche Abendbericht vom 13. Okt. meldet: In gemeinsamer Unternehmung von Teilen des Heeres und der Flotte haben wir auf der Insel Oesel (Rigaischer Meerbusen) Fuß gefaßt. Aus Petersburg wird dazu gemeldet: Unter dem Schutz von Seestreitkräften, die unseren Verteidigungstruppen weit überlegen waren, führten die Deutschen am 12. Oktober eine Landung in der Bucht von Tagelacht im Norden der Insel Oesel und an den benachbarten westlichen Ufern aus. Andere Kräfte landeten bei dem Dorfe Serrö im Südwesten der Insel Dagö. Die Küstenbatterien wurden durch das mächtige Feuer der feindlichen Großkampfschiffe zum Schweigen gebracht. Die Unternehmung des Feindes war durch dichten Nebel und schlechte Sicht begünstigt. Die Garnison der Insel Oesel nahm den Kampf gegen die Landungstruppen auf. Der deutsche Heeresbericht vom 14. Oktober meldet weiter: Nach umfangreichen Minenräumungsarbeiten in den Küstengewässern wurden am 12. Oktober morgens die Befestigungen auf der Halbinsel Sworbe, bei Kielkond, in der Tagelacht-Bucht und am Soele-Sund unter Feuer genommen. Nach Niederkämpfung der russischen Batterien wurden Truppen gelandet. Hierbei, wie am Geleit der Transportflotte durch die russischen Minensperren haben die beteiligten Seestreitkräfte ihren frischen Unternehmungsgeist und das Können der Flotte trefflich bewährt. Ohne jeden Schiffsverlust ist dieser erste Teil der Operation voll gelungen. Die in der Tagelacht-Bucht an der Nordwestküste der Insel ausgeschifften Truppen haben in frischem Draufgehen den Widerstand der Russen schnell gebrochen und sind in weiterem Vordringen nach Südosten. Zerel, an der Südküste der Halbinsel Sworbe, und Arensburg, die Hauptstadt der Insel Oesel, brennen.

Kaiser Wilhelm in Sofia.

Kaiser Wilhelm traf in Begleitung des Prinzen August Wilhelm und des Staatssekretärs von Kühlmann am 11. Oktober in Sofia zum Besuch des Königs Ferdinand ein und wurde von den Behörden und der Bevölkerung mit großer Herzlichkeit empfangen. Beim Festmahl im Königl. Palast sagte König Ferdinand in seinem Trinkspruch: „Das auf den Schlachtfeldern geknüpfte, durch gemeinsam vergossenes teueres Blut besiegelte Bündnis wird unseren Völkern auch in der kommenden Zeit des Friedens, für den wir bis zum endgültigen Siege zu kämpfen entschlossen sind, zum dauernden Segen gereichen. Ich lege besonderen Wert darauf zu versichern, daß auch der letzte bulgarische Soldat weiterhin treu an der Seite seiner Verbündeten aushalten und alles einsetzen wird, um einen endgültigen Sieg zu erringen, der unseren Völkern die freie Entwicklung gewährleistet und das heiß erstrebte nationale Ziel für uns, die Vereinigung aller Bulgaren, zur Verwirklichung bringt." Kaiser Wilhelm sagte in seiner Antwort: „Deutsches und bulgarisches Blut ist gemeinsam geflossen, die Erinnerung an gemeinsam getragene Gefahren und Entbehrungen, an gemeinsam errungene Siege bildet für alle Teilnehmer an diesen Kämpfen wie für ihre Kinder und Enkel ein unzerreißbares Band, ein Band der Waffenbrüderschaft, das selbst dem der Stammesgemeinschaft nicht nachsteht. Aus dieser Waffenbrüderschaft erwächst eine unwandelbare Treue, an der die Ränke des Feindes kläglich zerschellen und gegen die die Geister des Zweifels und Mißtrauens niemals Macht gewinnen können ... Wir halten gemeinsam mit unseren, von gleicher Feindestücke bedrohten österreichisch-ungarischen und türkischen Verbündeten unerschütterlich stand, bis mit Gottes Hilfe durch den Frieden die hohen Güter gesichert sind, für deren Verteidigung wir in den Krieg zogen. Wenn mir in einer nicht zu fernen friedlichen Zeit durch die Güte Euerer Majestät wieder Gelegenheit geboten wird, dieses Land zu besuchen, dann, so hoffe und vertraue ich, werde ich ein großes, glückliches und gesichertes Bulgarien sehen, das die getrennten Söhne unter einem Zepter zu kraftvoller Einheit zusammenschließt." Der Kaiser begab sich am 12. Oktober nach dem Dorfe Bojana, wo er einen prächtigen Kranz auf dem Grabe der Königin Eleonore niederlegte. Der Kaiser ernannte den König der Bulgaren zum Chef des 10. preußischen Husaren-Regiments. Der König ernannte Kaiser Wilhelm zum Chef des 10. Kavallerie-Regiments.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Teilkämpfe an der Isonzofront.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

30. September. Der Südteil der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist und der Monte San Gabriele wurden gestern wieder zum Schauplatz erbitterter Kämpfe. Die Italiener drangen nirgends durch.

1. Oktober. An der Isonzofront erlahmten die italienischen Infanterie-Angriffe bei Podlaka. Auf der Hochfläche von Bainsizza wurde ein feindlicher Vorstoß im Keime erstickt.

3. Oktober. Im Gabriele-Abschnitt flammten gestern die Infanteriekämpfe neuerlich auf. Starke feindliche Kräfte stürmten gegen unsere Stellungen. Der Gewinn eines schmalen Grabenstückes am Westhang des Berges bildet für die Italiener das einzige Ergebnis ihrer verlustreichen Angriffe.

4. Oktober. Die Kämpfe im Gabriele-Abschnitt ließen gestern nach. Der Vortag hat uns 6 italienische Offiziere, 407 Mann und 2 Aerzte als Gefangene eingebracht. Unsere Flieger schossen 8 feindliche Flugzeuge ab.

6. Oktober. Im Gabriele-Abschnitt brach ein in den Abendstunden angesetzter italienischer Angriff zusammen.

7. Oktober. Im Gabriele-Abschnitt beschränkten sich die Italiener gestern auf Teilvorstöße; diese blieben erfolglos. Auf der Costabella holte eine Hochgebirgsabteilung 21 Bersaglieri aus den feindlichen Gräben.

9. Oktober. Bei Kal auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist wurde gestern früh ein italienischer Angriff unter starken Feind verlusten abgeschlagen. 120 Gefangene und 7 Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Bei Costanjevica brachte uns ein erfolgreiches Unternehmen 180 Gefangene ein.

Kriegskalender.

XXXVIII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Sept.: U-Boot-Beute im August: 808 000 Brutto-Registertonnen (654). Die Feinde verloren im August 295 Flugzeuge und 37 Fesselballone, eigener Verlust 64 Flugzeuge und 4 Fesselballone (633). Seegefecht mit englischen Kreuzern und Torpedobooten nördlich Hornsriff (600). Englische Verletzung der dänischen Neutralität (654). Uebergang über die Düna südöstlich Riga; feindliche Angriffe bei Focsani, Monastir, Prilep und Dobropolje abgewiesen (601, 616).

2. Sept.: Englischer Vorstoß an der Straße Arras—Cambrai gescheitert (615). Russisch-rumänische Angriffe südlich des Trotus-Tales, zwischen Susita- und Putnatal und bei Marasesti, französische bei Bratindol, serbische am Dobropolje abgeschlagen (616).

3. Sept.: Flugzeugangriffe auf Calais und Dünkirchen, Dover, Chatam, Sherneeß und Ramsgate (615). Riga nach zweitägiger Schlacht genommen; russische Höhenstellung bei Czernowitz erstürmt; russisch-rumänische Angriffe bei Muncelul gescheitert (608, 616).

4. Sept.: Luftangriffe auf Dover, Boulogne und Calais (615). Dünamünde genommen, nordöstlich der Düna die Ostsee erreicht (616).

4./7. Sept.: Zusammenbrechen italienischer Massenangriffe am Monte San Gabriele und auf der Karsthochfläche (617).

5. Sept.: Englische Angriffe bei Ypern, französische südwestlich von Pargny-Filain abgeschlagen; Bomben auf London, Southend, Margate, Dünkirchen und St. Pol (615). Die Russen räumen ihre Stellungen an der Düna bis Friedrichstadt; rumänischer Vorstoß bei Muncelul gescheitert (616).

6. Sept.: Englische Vorstöße nördlich der Bahn Roulers—Ypern zurückgeschlagen (615).

7. Sept.: Französischer Angriff zwischen Samogneux und der Straße Beaumont-Bacherauville zusammengebrochen (616). Die Russen räumen ihre Stellungen an der Düna bis westlich Kokenhusen (616).

8. Sept.: Englische Vorstöße bei St. Julien abgewiesen; französischer Ansturm vor Verdun zwischen Fosses—Wald und Bezonvaux zurückgeschlagen (616). Französische Kräfte besetzen einige Ortschaften auf dem Nordufer des Devoli-Abschnittes [Mazedonien] (616).

9. Sept.: Erfolgreicher Vorstoß östlich Samogneux (633). Erfolgreiche Gefechte zwischen dem Rigaischen Meerbusen und der Düna; feindliche Angriffe zwischen Trotus- und Oitoztal abgewiesen (633, 634).

10. Sept.: Französischer Angriff vom Fosses- bis zum Chaume-Wald zusammengebrochen (633). Russische Erfolge bei Solka (634).

11. Sept.: Russische Angriffe bei Tirgul-Ocna abgeschlagen (634).

11./13. Sept.: Italienische Angriffe am Monte San Gabriele gescheitert (634).

12. Sept.: Neuordnung in Polen; Einsetzung eines Regentschaftsrats. (609, 625).

14. Sept.: Englischer Angriff bei St. Julien, französischer an der Straße Somme—Py—Souain gescheitert; Erstürmung der Höhe östlich des Chaume-Waldes (633). Italienische Angriffe südlich Selo abgeschlagen (634).

15. Sept.: Englische Anstürme an der Straße Menin—Ypern und bei Cherisy gescheitert (633). Die Engländer beschießen eine vlämische Fischerflotte bei Ostende (654). Italienische Durchbruchsversucht auf der Hochfläche von Bainsizza—Heiligengeist vereitelt (634).

16. Sept.: Feindliche Flieger über Stuttgart, Tübingen, Freudenstadt, Oberndorf, St. Ingbert, Saarbrücken und Kolmar (653). Italienische Vorstöße südlich Podlece zurückgeschlagen (654).

18. Sept.: Französische Vorstöße westlich der Straße Beaumont—Bacherauville gescheitert (653). Rumänische Angriffe südlich des Oitoztales, bei Varnita und Muncelul gescheitert (654). Erfolgreicher Gegenangriff bei Carsano (654).

19. Sept.: Deutschland antwortet auf die Friedensnote des Papstes (643, 644, 652). Französischer Angriff bei Höhe 344 abgeschlagen (653). Russische Vorstöße westlich Arbora abgewiesen (654). Italienische Angriffe am Monte Gabriele und am Colbricon zurückgeschlagen (654). Die siebente Kriegsanleihe wird zur Zeichnung aufgelegt (609, 625, 637, 639, 656).

20. Sept.: Beginn der dritten Schlacht in Flandern mit vergeblichen feindlichen Angriffen zwischen Langemarck und Hollebeke (645, 653). Italienischer Angriff gegen die österr. Siegstellung abgewiesen (654).

21. Sept.: Kaiser Karls Antwort an den Papst (652). Englische Vorstöße zwischen den Bahnen Böfinghe—Staden und Ypern—Roulers zurückgeschlagen (653). Durchbruch der russischen Stellungen bei Jakobstadt; die Franzosen zwischen Ochridasee und Skumbital zurückgeworfen (645, 654). König Ludwig antwortet auf die Papstnote (671).

22. Sept.: Englische Granaten auf die Kathedrale von Ostende; englische Angriffe bei St. Julien und Monchy abgewiesen (653). Die Düna von Liewenhof bis Stockmannshof erreicht; Erstürmung einer französischen Höhe bei Krcova (654).

24. Sept.: Eroberung französischer Gräben südlich Beaumont und bei Bezonvaux; Fliegerangriffe auf London, Dover, Southend, Chatam, Sherneeß und Dünkirchen (671).

25. Sept.: Der König von Bulgarien antwortet auf die Papstnote (671). Die Engländer zwischen Polygon-Wald und der Straße Menin—Ypern zurückgeworfen; Luftschiffangriff auf England (672). Erfolgreicher Vorstoß in die russischen Linien südlich des Sereth (692).

26. Sept.: Lebhafter Schlachttag in Flandern: der englische Ansturm beiderseits Langemarck, östlich St. Julien bis zur Straße Menin—Ypern, bei Zonnebeke und Cheluvelt und am Kanal Comines—Ypern zusammengebrochen (672).

27. Sept.: Englische Angriffe bei Freezenberg und an der Straße nach Menin abgeschlagen (672).

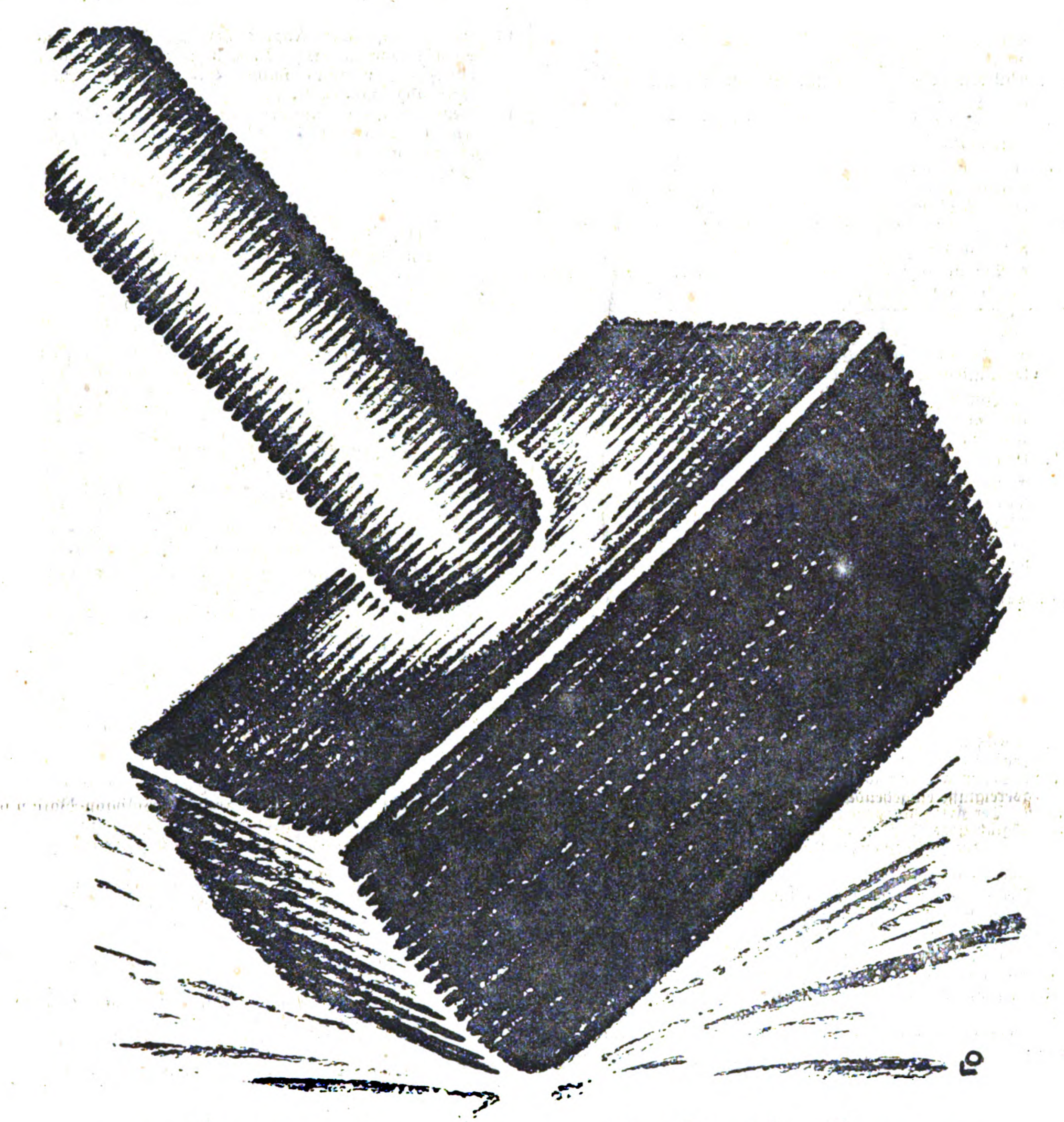
28. Sept.: Gefecht deutscher Torpedoboote mit feindlichen Zerstörern vor der flandrischen Küste (672).

30. Sept.: Antwort des Sultans auf die Papstnote (714).

Vom Büchertisch.

Maria Köck: Die Wunder der Heimat. Roman aus der Nordsteiermark. Wien, Verlag der Buchhandlung „Reichspost", Ambros Opitz Nachf. 8° 261 S., geb. ℳ 5.—; **Wiener G'müat.** Erzählungen und Skizzen. Innsbruck, Verlagsanstalt Tyrolia 8° 289 S. ℳ 5.—. Die Verfasserin ist eine neue Kraft, von der man gewiß noch Gutes erhoffen darf. Der Roman läßt auf schöne Entwicklungsmöglichkeiten dieses Talentes schließen. Ueber die Wunder der Heimat, wie sie immer waren und sein werden, und wie sie das gewaltige Kriegsschicksal herausgestellt hat am ganzen Volke wie an einzelnen Menschen innerhalb der nordsteirischen und der reichsösterreichischen Grenzen, gießt die Dichterin ein helles, warmes Licht. Aber sie verklärt nicht übermäßig, sondern läßt vielmehr der Wirklichkeit freien Zugang: im Tun und Denken, in Sitten und Unsitten, im Charakter der Persönlichkeiten und der Gesamtheit, zu der sie gehören. Vor allem zeichnet sie entwicklungsfähige Menschen und hält dadurch das lebendige Interesse des Lesers von Anfang bis Ende fest. Ein gesundes, ehrliches Buch mit dichterischen Eigenschaften; ein sympathisches Buch mit Beweiseskraft für schöne Gaben, die sich unter sorgsamer Auswertung im lebendigen Wachstum stetig zu entfalten haben werden. Ein Buch fürs Volk im weiten Sinne. — Aehnliches gilt von dem Novellen- und Skizzenbande, der als Ganzes erfreulichen Feinsinn und eine schöne Veranlagung für echten Humor in anregendem Wechsel aufweist, wenn auch die zahlreichen Einzelteile (zwanzig) begreiflicherweise nicht gleichen Wert zeigen. Daß das berühmte Wiener G'müat, die Sonne des alten traulichen, des stillen, kleinen Wiens in der brausenden Zweimillionenstadt noch immer nicht ausgelöscht ist, sondern seinen Segen urdeutscher Art fruchtbar macht in Lust und Leid, unter Tränen, Lächeln und Lachen: eben dies bezeugt das schmucke Buch, das von liebevoll scharfer Lebensbeobachtung und reicher Menschenkenntnis Kunde gibt. E. M. Hamann.





Schlag auf Schlag

zerhämmert der U-boot-Krieg Englands Trotz. – Ein weiterer vernichtender Schlag gegen England sei der Erfolg der 7. Kriegsanleihe –

Darum zeichne!

Kriegserlebnisse in Hessen. Von Franz Goldschmitt. 1917. Metzer kath. Kolportage, zurzeit in Barst, Post Farschweiler (Loth.) ℳ —.85. Militärische Gründe machten es notwendig, daß gleich nach dem Ausbruche des Krieges 12—15 000 Einwohner der Stadt Metz für einige Wochen ihre Heimatstadt verlassen mußten; sie wurden in Hessen und Nassau untergebracht. Dem Verfasser wurde die Aufgabe zuteil, diese Auswanderer an ihren Zufluchtsorten aufzusuchen und den Bedürfnissen ihrer Seelsorge Rechnung zu tragen. Zum Andenken an jene bewegte Zeit, an jenes Erlebnis, das sich gewiß jedem, der dabei beteiligt war, unvergeßlich eingeprägt hat, ist die kleine Schrift verfaßt. Sie entrichtet gleichzeitig den Zoll der Dankbarkeit an die Quartiergeber, deren Freundlichkeit und Entgegenkommen über jedes Lob erhaben waren. Was bei seinen Wanderungen (denn um solche über Hunderte von Kilometern hat es sich zumeist gehandelt), was dabei der Priester gesehen und gewirkt hat, das hat er hier in freundlicher, rührend bescheidener, höchst anziehender und interessanter Art erzählt. Seine Schrift ist aber mehr, sie ist eine Urkunde zur Geschichte des Weltkrieges und besitzt als solche dauernden Wert. Er erhöht sich durch die wörtliche Wiedergabe zahlreicher, in dieser Angelegenheit erlassener amtlicher Schriftstücke. Dr. O. Doering.

Missionsbibliothek: **Die Mission im Festsaale.** Von Bernard Arens S. J. 8°. VIII u. 216 S. ℳ 4.50, geb. ℳ 5.50. Freiburg, Herder 1917. Die wenn auch nur kurze Erfahrung mit den Missionsfesten bezeugt deutlich, welch großen Anklang sie beim gläubigen Volke finden. Sie bezwecken eben in erster Linie Einführung in den Apostolatsgeist, den in weiten Schichten so wünschenswerten Missionssinn und sind ein vorzügliches seelsorgliches Hilfsmittel. In grundsätzlichen Ausführungen wird in vorliegendem Band der Missions-Bibliothek die Bedeutung der Missionsfeste für das Werk der Glaubensverbreitung und seine heimatliche Basis genauer umschrieben und für die außerkirchliche Feier Anleitung geboten, wobei die verschiedenen Verhältnisse, Stadt und Land, die Schulen der verschiedenen Gattungen berücksichtigt sind. Den Großteil des Buches bilden Winke für die Zusammenstellung des Festprogrammes, wofür zahlreiche gute Proben geboten sind; die Stoffsammlung umfaßt Gedichte und dramatische Szenen, Schauspiele und Gesangstücke in trefflicher Auswahl. Wie für den Seelsorgsklerus ist das Büchlein eine ergiebige Fundgrube für Religionslehrer und Leiter religiöser Vereine. O. Heinz.

Aus dem Verlag Benziger-Einsiedeln liegen folgende Neuerscheinungen vor: **Ich kommuniziere bald.** Ein geistlicher Führer zur ersten Kommunion von P. Ambros Zürcher O. S. B., Pfarrer. 24°. 224 S. Fr. 1.—. 1917. In der Dreiteilung: „Du mußt lernen" — „Du sollst dich bessern" — „Du mußt beten" wird hier für die Hand der Erstkommunikanten eine praktische Anleitung zum segensreichen Verbringen der Vorbereitungszeit auf den Kommuniontag geboten. Die Belehrungen suchen dem kindlichen Verständnis rechte Hochschätzung des hochwürdigsten Gutes zu vermitteln und befleißen sich klarer Prägung der Gedanken und übersichtlicher Darbietung. Die Beispiele dürften für die Kinderwelt vermehrt und einläßlicher dargestellt sein. — **Sühnende Liebe dem Herzen Jesu.** Ein Lehr- und Gebetbuch für alle Verehrer des hl. Herzens Jesu. Von P. Konrad Lienert O. S. B. 77 × 129 mm. 512 S. Fr. 2.10 und höher. In einem engbemessenen lehrhaften Teil wird eine die wesentlichen Punkte umfassende Einführung in die rechte Verehrung des göttlichen Herzens Jesu gegeben, die sich am sichersten und fruchtbarsten in den kirchlich gutgeheißenen Vereinen und Bruderschaften vollzieht. Als vorzügliches Sühnewerk ist die hl. Messe, die höchste gottgefällige Sühnetat, im Lehr- und Gebetsteil gebührend herausgehoben. — **Wo ist die wahre Kirche Christi?** Ernste Gewissensfrage für Katholiken und Protestanten. Beantwortet von Dr. Joh. Chrysostomus Gspann O. S. A. 24°. 88 S. Fr. —.40. 1917. Eine möglichst bündige, volkstümliche Apologie der katholischen Kirche ist das Ziel des Verfassers. Auf knappem Raum trägt er in gemeinverständlicher, packender Form alle Beweise zusammen, aus dem Wesen, der Aufgabe, den Schicksalen der katholischen Kirche, die sie als die wahre Kirche Jesu Christi dartun. Die vergleichende Gegenüberstellung des Lebens der Kirche und ihres göttlichen Stifters erweist sich als recht wirksame Art der Behandlung. Der Ton ist bei diesen Darlegungen immer am besten der überzeugter, auf Wahrheitserkenntnis abzielender Irenik. O. Heinz.

Lambert Müller, Garteninspektor. **Gartenunterricht:** 1. Die Anlage des Gemüsegartens, 2. Das Aussäen und Anpflanzen, 3. Die Düngung, 4. Bestellung, 5. Blatt- und Bleichgemüse, 6. Wurzel-, Zwiebel- und Hülsengewächse, 7. Fleischfrüchte, Knollengewächse, Gewürzkräuter, 8. Ueberwinterung, 9. Schädlinge, 10. Nützliche Insekten. Arbeitskalender. Mit zahlreichen Abbildungen. M.Gladbach, Volksvereins-Verlag. Preis der Einzelhefte in 8° 24 S. kart. 20 Pf. 20 Stück ℳ 3.60. Ein volkstümliches Werk, das sich in Anordnung, Darstellung, Ausstattung selbst empfiehlt, und zwar weitesten Kreisen, nicht zuletzt Neulingen in der gerade jetzt doppelt wichtigen Gartenarbeit. E. M. Homann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Er besitzt einen sehr beweglichen Geist, der junge Schriftsteller Lion Feuchtwanger; was hat man in der kurzen Zeit von etwa anderthalb Jahren von ihm nicht alles gesehen und gelesen! Ein blutiges Renaissancedrama, das hier verboten ist, altindische Dramen, die Perser des Aischylos, das Drama eines britischen Uebermenschen historisch und ein wenig aktuell und mit Scribescher Technik, dann wieder altes Indien, gesehen durch die Brille des Shakespearekenners, eine Pantomime, ferner Aristophanes modernisiert (Aufführung verboten), und endlich der „Jud Süß", der im Schauspielhause keinen geringeren Beifall fand, als vor einem Jahre „Sir Warren Hastings, Gouverneur von Indien". Wieder ging mir das Schicksal des Feuchtwangerschen Helden nicht sehr nahe und ich glaube auch dem Publikum nicht, wiewohl es ja sichtlich dem hier lebenden Autoren seine wohlwollende Gesinnung zeigte. Man denkt beim Juden Süß anfangs an den Hastings; wie dieser Indien, so saugt der Günstling des ancien regime Württemberg aus. Nur kleiner erscheint er, denn der Brite lebt der Ueberzeugung, daß er „Geschichte macht", Herr Süß Oppenheimer verschafft seinem Herzog Geld und Weiber. Daß Karl Alexander und Jud Süß sich zumeist in die Gunst ihrer „Herzdamen" teilen, hebt wahrlich diesen jüdischen Abenteurer nicht über den Morast; aber Süß ist kein gewöhnlicher Lump, so sagt er. Er fühlt sich als Rächer Israels, des unterdrückten Volkes. Da muß er erfahren, daß er „eines Christen und einer Jüdin Bankert" ist. Er spielt nun mit dem Gedanken, die Stricke, die ihn immer wieder zu den Verachteten herunterreißen wollen, zu zerschneiden und Christ zu werden, aber das Blut der Mutter klopft zu stark in ihm. Er hat zu tief hineingeschaut in die Träume und Geheimnisse. Sein Oheim ist nämlich ein „Magus", der Zukünftiges kündet. Auch Süß selbst ist mit der Weisheit der Kabbala vertraut. Er fragt sich selbst, was ist wirklich? „Ich, der ich ein ... Fürstentum regiere oder ich, der ... ich mich vor den Menschen verstecke und über den Schriften der Kabbala träume? ..." Dieses Zweiseelentum des Süß, des Spitzbuben und des Mystikers, hat mir die Dichtung nicht erschlossen. Weder die Lektüre noch die recht ansehnliche Verkörperung der Titelfigur durch Herrn Scharwenka gibt mir eine Gestalt von poetischer Realität. Ein Heiligtum hat der Menschenverächter, seine Tochter. Sie hütet er in Einsamkeit vor den Blicken des Herzogs; doch der Wüstling lernt sie durch Zufall kennen, weiß den Vater zu entfernen. Tamar flieht vor ihm, stürzt durchs Fenster und ist tot. Nun lebt nur noch der Gedanke an Rache in Süß. Hierzu bietet sich bald Gelegenheit. Karl Alexander, selbst katholisch, will sein Land katholisch machen. Die Beweggründe politischer Natur gehen aus dem Stücke nicht klar hervor. Süß verrät diese Absichten vorzeitig, die Truppen meutern und die Landstände revoltieren. Den Herzog trifft der Schlag. Süß wird zum Galgen verurteilt, allein „der Herr hat sein weiland jüdisch arg verstocktes Herz erbaulich erweicht". Er könnte sein Leben retten, aber er will nicht. Die Welt des Glanzes und der Lüste und der Eitelkeiten hat er gekostet, wie wenige. Die Welt des Fühlens hat er durchmessen. Wenige haben geliebt wie er und so gehaßt hat keiner und so seiner Rache triumphiert. Nun steht er an der Schwelle der dritten Welt, Tamar winkt ihm und hinter Schleiern ahnt er Gott ...... Verse aus dem „Cherubinischen Wandersmann" des Angelus Silesius stehen als Motto über dem dritten Akte und vor dem zweiten Aufzuge vernimmt der Leser von Isaak Luria, dem Kabbalisten, daß in dem Menschenleib nicht nur eine Seele das Erdendasein von neuem durchmacht, sondern daß zu gleicher Zeit zwei, ja mehrere Seelen sich mit diesem Körper zu neuer Erdenwanderung verbinden. Der Zweck solcher Vereinigung sei ihre gegenseitige Unterstützung in der Sühnung der Schuld, derentwegen sie die neue Wanderung erleiden. Wir haben uns hier nicht mit dem jüdischen Denker des 13. Jahrhunderts auseinander zu setzen, sondern mit einer Dichtung; wenn ich trotzdem zitierte, so geschah es, weil ich die Empfindung habe, als habe in dem Stücke nicht alles Gestaltung gewonnen, was dem Verfasser vorgeschwebt haben mag."

München. L. G. Oberlaender.

Zu dieser, mehr die ästhetische Seite des Werkes berücksichtigenden Beurteilung ist ergänzend zu bemerken: Aber die **Tendenz** des Stückes ist offensichtlich und sie bietet Anlaß zur Kritik. Die Glorifizierung des Juden Süß als Rächer seines Volkes für die von Christen erduldeten Unbilden und die Idealisierung seiner jüdischen Umwelt im Gegensatz zu den Vertretern der christlichen Bekenntnisse, die, teilweise unter Kennzeichnung ihrer Konfessionalität, durchweg als moralisch minderwertige Menschen hingestellt werden, wirkt in Verbindung mit der Hereinziehung der Gegenreformationsepisode verletzend und kann im Zeitalter des konfessionellen Burgfriedens auch nicht mit der Freiheit des Dichters entschuldigt werden. Ganz abgesehen von der Frage, ob es in einer Zeit, wo ein starker antisemitischer Zug durch einen Teil des Volkes geht, klug ist, durch dichterische Veredelung eines Menschen, der als Blutsauger und Volksausbeuter der Geschichte angehört, den kritischen Blick für die Gegenwart zu schärfen. Vom Standpunkt des Christen wie des deutschen Bürgers rechtfertigt sich der **Protest** gegen das Tendenzstück des Herrn Lion Feuchtwanger und seine Aufführung durch das Schauspielhaus. (D. R. d. „A. R.")

Finanz- und Handels-Rundschau.

Amerikanische Geld- und Finanzfragen — Unsere unverändert günstige Wirtschaftslage — Deutschlands Grossindustrien.

Fast gleichzeitig mit dem Zeichnungsgeschäft auf unsere siebente Kriegsanleihe hat die mit allen Mitteln amerikanischer Reklame eingesetzte Subskription auf die **zweite Emission der Union-Kriegsanleihe** begonnen. Das Resultat der ersten 2 Milliarden-Anleihe war trotz ihres stolzen Namens „Freiheitsanleihe des Friedens" gewissermassen ein Fehlschlag. Es ist erinnerlich, wie umfangreich die Abnahme durch die amerikanische Bankwelt infolge des Fernbleibens der breiten Bevölkerungsschichten erfolgen musste. Auf jene $3\frac{1}{2}$%ige Anleihe folgt nunmehr eine solche von 4% mit 3 Milliarden Dollars. Für die Teilnehmer hieran werden für 10 Millionen Dollars „Ehrenabzeichen" für die „old glory Loan", wie diese neue Anleihe genannt wird, geschaffen. Während bei uns — die täglich bekannt werdenden Millionenziffern bestätigen dies — die Gesamtbeteiligung ein den Ergebnissen der vorhergegangenen Kriegsanleihen sicherlich gleichkommendes Endresultat erbringen wird und keinerlei Zwangsmassnahmen notwendig sind, um alle Mittel für Kriegsanleihezwecke zusammenzuhalten, bedarf es in der amerikanischen Union ungeachtet des sprichwörtlichen Dollarreichtums mancherlei unliebsamer Anordnungen. An der **Neuyorker Börse** sind infolge der schweren Kurserschütterungen vielfach Zwangskurse und amtliche Untersuchungen erforderlich geworden. Kennzeichnend für die kriegswirtschaftliche Gestaltung in Amerika sind vor allem die Regierungspläne hinsichtlich **Schaffung eines Höchstsatzes für tägliches Geld auf Kriegsdauer**, und zwar zu 6%. Unsicherheit und Nervosität spricht aus solcher Anordnung. Hochgeschraubte Kriegssteuern, Arbeiterunruhen, bedingt durch abnorme Erschwerung des Lebensunterhaltes — die mittelmässige Weizenernte wirkt ohnehin belastend — haben die Kriegslust der amerikanischen Bevölkerung trotz Wilsons Eifer rasch und gründlich ernüchtern lassen. Weit besser, klarer und offenkundiger bleiben nach wie vor **die Verhältnisse bei uns**. Naturgemäss verspüren auch wir das vierte Kriegsjahr und die kommenden Kriegswintermonate. Im Vergleich zur Entente, einschliesslich der amerikanischen Union, können wir jedoch von wohlorganisierten Finanz- und Geldmarktzuständen sprechen. Es beweisen dies die Semesterbilanzen unserer Bankwelt mit den stattlichen Depositenbesserungen, die Geldeinlage-Rekordziffern bei den deutschen Sparkassen, die Wochenausweise unserer Reichsbank — **kein Notenbank-Institut der Ententestaaten** veröffentlicht derzeit solch grundlegende Aufstellungen — und nicht zuletzt die Entwicklung der deutschen Effektenmärkte. Bei uns hat sich der offene Geldmarkt sogar inmitten des Kriegsanleihe-Zeichnungsgschäftes unverändert auf 4% und darunter gehalten. Die überaus rege Zeichnungsbeteiligung behinderte **unsere Börsenkreise** nicht, neuerdings feste Tendenzen und vor allem neue Kurserhöhungen zu schaffen. Für Rüstungswerte, ebenso wie für Friedenspapiere, wie Montan-, chemische, Kali-Aktien sehen wir erstaunlich hohe Notizen.

Während **bei der Entente** die Preise für Montanprodukte, für Halb- und Ganzfabrikate eine oft sieben- bis zehnfache Verteuerung erfahren haben, halten sich die Preisaufschläge **bei uns** viel niedriger. Den Börseneinengungen in Neuyork, London und Paris stehen die Berliner Bestrebungen gegenüber, nach Beendigung des Kriegsanleihe-Zeichnungstermines die deutschen Effektenmärkte zu erweitern und den amtlichen Verkehr, wenn auch allmählich, wieder einzuführen. Trotz aller Beachtung der innerpolitischen Vorgänge blieben die Effektenbörsen in fast ausnahmslos bester Stimmung. Diese Tendenz fusste in erster Linie auf den unverändert glänzenden Industriemeldungen. Die neuerlich bekanntgewordenen Dividendenerklärungen von Gesellschaften aller Sparten ergaben überwiegend bedeutend erhöhte Gewinnerträgnisse. Kapitalvergrösserungen zum Zwecke der Geschäftsausdehnung wurden beschlossen u. a. von Howaldtswerken, Freia Braunkohlen, Metallwerken Hindrichs Auffermann, Gebrüder Krüger A.-G., Kabelwerke Rheydt, Stahlwerk Lindenberg, R. Frister A.-G. Neue Aktienunternehmungen sind entstanden u. a. in den Rumplerwerken und in der **Hermes Kreditversicherungsbank A.-G. Berlin** mit Zweigniederlassungen in **München** und in **Hamburg**. Ein umfangreiches, für Bank- und Finanzwelt wichtiges Kapitel wird durch letztere Gründung, welcher die Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft nahe steht, erschlossen. Charakteristisch für **die Entwicklung unserer Grossindustrie** und deren kriegswirtschaftliche Bedeutung sind die im Zulassungsprospekt für die jungen Aktien der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft gemachten Mitteilungen dieses Unternehmens über Geschäftsumfang und finanzielle Daten. So sind z. B. am 1. Juli 1917 hierbei 79293 Personen

beschäftigt! Die deutsche Gasglühlicht-A.G. (Auer-Gesellschaft) hat anlässlich des 25. Geschäftsjahres-Abschlusses 1 Million Mark je zur Hälfte an die Arbeiter und an die Beamtenschaft zur Verteilung gebracht. Dass die **Münchener Kunstausstellung** über 1 Million Mark an Verkäufen verbuchen konnte, ist ebenfalls ein Beleg für unsere Wirtschaftslage. **Bei unseren Verbündeten** sind derart günstige Situationen ebenfalls genügend vorhanden. Ernteergebnisse, Geldzusammenfluss im Verein mit Sparmöglichkeit, Industriegang sind hier wie dort zufriedenstellend. Wien und Budapest haben dieselben Börsenhaussen mit Kurshochständen. Der Budapester Effektenmarkt erfährt seine demnächstige offizielle Wiedereröffnung. Die deutsch-österreichisch-ungarischen Zoll- und Handelsvertrags-Verhandlungen nehmen einen für alle Teile vielversprechenden Verlauf. Für die in kürzester Zeit herauskommenden **siebenten Kriegsanleihen unserer Verbündeten** eröffnen sich die gleich günstigen Vorbedingungen wie bei uns. Der **18. Oktober**, der Tag des Zeichnungsschlusses auf die deutsche Kriegsanleihe, wird jedem, der sehen will, nicht zuletzt unseren Feinden mit Präsident Wilson an der Spitze, von neuem den Beweis der unerschütterlichen deutschen Schlagfertigkeit auch auf dem Wirtschaftsgebiet zifferngemäss erbringen.

München. M. Weber.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Wenn du den Frieden willst, bereite den Frieden vor! Von Dr. Ph. Münch-Born. (Leipzig, Verlag Oskar Born.)

England. Ein Britenspiegel. Von Erwin Rosen. 343 S., M. 2.50; geb. M. 3.50. (Stuttgart, Robert Lutz.)

Paul de Lagarde und das Deutschland von morgen. Von Paul Friedrich. M. 1.—. (Weimar, Weckruf-Verlag.)

„Das Deutschland von morgen". Von Joseph A. Kral. 136 S, M. 2.—. (Dillingen, J. Keller & Co., G. m. b. H.)

Das Verbrechen an Europa. Von Sir Roger Casement. Neue Ausgabe. M. 1.—. — **War Cartoons.** Von A M. Cay. (Berlin, The Continental Times Companie.)

Die Grundlagen des ursächlichen Pazifismus. Von Dr. Alfred H. Fried. 2. Aufl. 64 S. 8° M. 1.20 — **Bern.** Von Dr Oskar Greulich. 162 S. M. 5.—. — **Feldpostbriefe** von Schweizer Deutschen. Gesammelt von Ch. Grünberg. 151 S. 8°. M. 2.—; geb. M. 3.—. — **Anti-J'accuse.** Eine deutsche Antwort von Kurt Grelling 140 S. 8°. M. 2.50. (Zürich, Verlag. Art. Institut Orell Füßli.)

Obst, Gemüse, Kartoffel, Nahrungs- und Gesundheitswert. Von Dr. Max Winckel. M. 1.20 (München, Carl Gerber, Verlagsanstalt.)

Afrikanische Tierwelt Von Bronsart von Schellendorff. Bd. III: Löwen. Bd. IV: Novellen und Erzählungen. Je M. 3.—; geb. M. 4.—. — **Im Lande des Paradiesvogels.** Von C. Leideaer. Ernste und heitere Erzählungen aus Deutsch-Neu-Guinea. M. 3.—; geb. M. 4.— (Leipzig-R., E. Haberland.)

Die Türkei. Von Major Franz C. Endres. Mit 215 Abbildungen. M. 2.—. — **Nargileh.** Von Major Franz Carl Endres. Kart. M. 1.40; geb. M. 2.20. — **Türkische Frauen.** Von Bey Oghlu. Geh. M. 1.80; geb. M. 2.80. (München, Delphin-Verlag.)

Die unterseeische Schiffahrt. Erfunden und ausgeführt von Wilhelm Bauer 8°. VI, 78 S. Geh. M. 1.50 (Bamberg, C. C. Buchner.)

Der Flug zu Gott. Das mystische Leben und die heilige Theresia von P. Hieronymus a Matre Dei, Carm. disc. 12° 52 S. Geh. 60 Pf. (Regensburg, Pustet.)

Grundlinien zu einer künftigen Literaturpädagogik Von Dr phil. Wilh. Alfred Miller. Brosch. 80 Pf. (Bonn, A. Marcus & E Webers Verlag.)

„Bayern vor!" Marsch von F. Hienl-Merre. M. 1.20. (Salon-Orchester M. 2.50). (München, Otto Halbreiter.)

Kriegs-Gebet von Ricarda Huch. M. 1.—. (Würzburg, Joseph Kunkel, Stephanstr. 8.)

Heimatland — Friedensland. Von Hans Schneider. M. 2.50. (Burgverlag Godesberg.)

Die deutsche Verwaltung in Belgien. Von Dr. Franz Anholt. (Berlin, Georg Stilke.)

Der Krieg gegen Rumänien. Von Fr. Karl Endres. M. 1.—. (München-Leipzig, Fr. Seybolds Verlag.)

Der Gnadenort Altötting. Von Hans Geiselberger. 60 Pf. (Altötting, Jos. Geiselberger.)

Englands Verhängnis. Die Folgen des U-Bootkrieges. Von Giorgio Molli. M. 1.—. (Stuttgart, Julius Hoffmann.)

Stimmen aus Sturm und Stille. Von Ferd. Burger. M. 3.50. (Köln, Salm-Verlag.)

Das große Friedensziel. Von Kurt Engelbrecht. M. 1.—. (Halle a. S., Rich. Mühlmann.)

Die Königin Karoline Mathilde von Dänemark. Von A. Mackenroth. 128 S. 8°. M. 3.—. (Zürich, Art. Institut Orell Füßli.)

„Wir" Von Ant. Fendrich. M. 1.—; geb. M. 1.60. (Stuttgart, Franckh.)

Das eiserne Geschlecht. Von Heinrich Tiaden. Brosch. M. 1.—; geb. M. 1.20. — **Vergeßt sie nicht, die große Zeit.** Von Wilhelm Lennemann. Geh. M. 1.—; geb. M. 1.20. (Köln, J. P. Bachem.)

Die Begründung des Deutschen Reiches. Von Horst Kohl. M. —.90. — **Leiden, Sterben und Auferstehung unseres Heilands Jesu Christi.** — **Wie Deutsch-Ostafrika entstand.** Von Dr. Karl Peters. M. —.90. — **Ritter Grünembergs Pilgerfahrt ins heilige Land 1486.** Von Joh. Goldfriedrich und Walter Fränzl. M. 1.20. (Leipzig, R. Voigtländer.)

Da die Zeit erfüllet ward . . . Von Otto Umfrid. M. 2.80. (Leipzig, Verlag „Naturwissenschaften" G. m. b. H.)

Die Jäger vor! Von Alexander v. Bülow. M. 1.—. (Leipzig, F. A. Brockhaus.)

Die Kriegsfinanzen Von Karl Theodor von Eheberg. M. 5.—. (Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung.)

Kriegs-Sinnsprüche. Von Hans Nees von Esenbeck. (Geh. M. 2.—; geb. M. 3.— (München, F. J. Lehmanns Verlag.)

Schutz- und Trutzwaffen. Von P. Peter Nikles. 1.—3. Teil. Brosch. M. 2.25. — **Modernes ABC.** Von F. X. Brors S. J. M. 1.50. (Kevelaer, Butzon & Bercker.)

Meine Werke dem König. Von Oskar Gageur. 1. Heft. M. —.30. (Mergentheim, Karl Ohlinger.)

Das bayerische Fürsorgeerziehungsgesetz. Von Marschall-Ehrhardt. 122 S. Brosch. M. 1.80. (München, Kath. Caritas-Verband.)

Ueber das Alter der Erstkommunikanten. Von Kasimir Kardinal Gemmari. (Freiburg [Schweiz], Canisiusdruckerei Marienheim.)

Kriegsgedichte. Von Dr. Franz Rothenfelder. Brosch. 8°. 76 S. M. 1.50. (Augsburg, Verlag Theodor Lampart.)

Weltkrieg und Kirchenfenster. Von P. Ansgar Pöllmann. 176 S. M. 2.—. (München, Kunstanstalten Joseph Müller.)

Von Hermanns und Dorotheas Ahnen und Enkeln. Von Ludwig Kemmer. M. 2.—. **Schäden der Volksernährung.** Von Dr. med. Arnold Holitscher. M. 1.—. (München, Verlag der Aerztlichen Rundschau [Otto Gmelin].)

Aus großer Zeit. Kriegsdichtungen 1914—1917. Von T. Resa. M. —.60. (Köln, Salmverlag.)

Julius Echter von Mespelbrunn. Von Dr. theol. Vitus Brander. (Würzburg, Verlag Val. Bauch.)

Euch Helden sei Dank! Von Kurt Engelbrecht. 25 Pf. — **Dem Verdienste seine Kron'!** Von Kurt Engelbrecht. 30 Pf. (Halle a. S., Richard Mühlmann.)

Die Erziehung unserer Kriegerwaisen. Von Prof. Dr. Sellmann. 104 S. M. 2.—. (Witten [Ruhr], Verlag Eckart.)

U. S.-Amerika. Von Prof. Dr. Albrecht Penck. Geh. M. 1.—. — **Die russische Gefahr.** Von Dr Paul Rohrbach Heft 1—4 à M. 1.50. (Stuttgart, J. Engelhorns Nachf.)

Caonabo, der dunkle Mond. Von Dr. Anton Freitag S. V. D. M. 1.25. (Kempen, Thomas-Druckerei, G. m. b. H.)

„Granat-Splitter". Von Dr. phil. C. H. Konzet. M. 1.50. (München, Schwabinger Eigen-Verlag.)

Der Segen des Irrtums. — **Die letzten Dinge.** Von Ludwig Ganghofer. Geh. je M. 3.—. geb. je M. 4.—. (Stuttgart, Adolf Bonz & Komp.)

Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft. Von Friedrich Theod. Vischer. M. 3.—, geb. M. 5.—. — **Syrien im Kriege.** Von Dr. Max Uebelhör. 96. Heft der Flugschriftensammlung „Der Deutsche Krieg". (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Schluß des redaktionellen Teiles.



Eng verknüpft mit der Wiedergeburt des deutschen Volkes, sowohl in literarischer, wie in geschichtlicher Beziehung, ist der Name unseres unvergeßlichen Gustav Freytag, unvergeßlich soweit die deutsche Zunge klingt für jeden Gebildeten, der deutsch fühlt und deutsch denkt. Seine Werke sind klar und fein geschliffene Spiegel deutschen geistigen Lebens und Fühlens. Die neue wohlfeile Ausgabe von Gustav Freytags Werken wird durch die Buchhandlung Karl Block, Berlin S. W. 68, Kochstraße 9, unter besonders günstigen Bezugsbedingungen geliefert. Auf die diesbezügliche Anzeige auf S. 719 dieser Nummer sei besonders aufmerksam gemacht.

GALERIE HELBING, MÜNCHEN

WAGMÜLLERSTRASSE 15

ANTIQUITÄTEN-SAMMLUNG GUSTAV HERING, MÜNCHEN

FAYENCEN, GOLDSCHMIEDE- UND GÜRTLERARBEITEN, HOLZSKULPTUREN, WAFFEN, EISENARBEITEN, WERKZEUGE, MÖBEL, GEMÄLDE USW.

VERSTEIGERUNG: 29. OKTOBER 1917 UND FOLG. TAGE

KATALOG MIT 16 LICHTDRUCKTAFELN. PREIS MARK 3.—

Zur Friedensfrage

schrieb Dr. Max Josef Metzger, der Leiter des Weltfriedenswerkes vom Weissen Kreuz drei Broschüren

Rassenhass oder Völkerfriede?

Klassenkampf und Völkerfriede?

Waffenstillstand oder Völkerfriede?

Preis jeder dieser Broschüren 30 Heller.

REFORMVERLAG „VOLKSHEIL" GRAZ.

Einladung zum Abonnement auf:

52. Jahrgang

Alte und Neue Welt : Illustriertes Familienblatt

Jährlich 12 Hefte zu 60 Pfg.

Mit ca. **1000 Illustrationen** im Jahr, worunter eine Anzahl farbiger Kunstbeilagen.

Der neue (52.) Jahrgang beginnt mit Oktober. Heft 1 ist bereits erschienen

A. von Wehlau, die rühmlichst bekannte Schriftstellerin, führt uns in ihrem in Heft 1 beginnenden Roman **„Stille Helden"** aus dem lebensfrohen Genießen der letzten Friedensstunden von den erinnerungsreichen Ufern des Rheins in die Russengreuel von Lemberg und die kampfdurchtobten Waldgebirge der siebenbürgischen Karpathen und läßt uns vor allem den Opfermut deutscher Mütter und einer edlen Braut bewundernd miterleben. **Hubertus-Kraft Graf Strachwitz** bietet in seiner gleichfalls im 1. Hefte beginnenden Erzählung **„Brücke der Liebe"** überraschende Einblicke in das Leben des Adels und der Berliner Hof- und Künstlerkreise unmittelbar vor Ausbruch des Weltkrieges.

Neben diesen beiden hochbedeutsamen Schöpfungen erscheinen im neuen Jahrgange noch **andere wertvolle Romane, Novellen und Kriegserzählungen,** flotte **Skizzen und Humoresken, Gedichte, belehrende Aufsätze** aus allen Gebieten menschlichen Wissens. — Eine in Wort und Bild reichhaltige **Rundschau** wird in jedem Hefte über Persönlichkeiten und Ereignisse des Tages orientieren und zugleich eine **sachlich getreue interessante Kriegschronik** bieten.

Abonnements, auch für das Feld, nehmen **alle Postämter** und **Buchhandlungen** entgegen, sowie die

Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Straßburg i. E.



Vervielfältigungsapparate

in höchster Vollendung liefert die

Bürobedarfs-Gesellschaft m. b. H.

Langenlonsheim I (Nahe).

Achtung!

!! Sommersprossen !!

Ueber ein vorzügl. Mittel dageg. an sich selbst erprobt und glänzend bewährt, gibt Auskunft: Frl. Emma **Schorlsch, Zittau** i. S., Prinzenstr. 6. Viele Dankschreiben und Anerkennungen.

Sitz-Auflagen aus Filz

Filztuche

Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Die katholischen Missionen

In dem furchtbaren Weltkrieg, der einen unsäglich traurigen Haß unter den Völkern erzeugt hat, ist es eine erquickende, tröstliche Erscheinung, daß das Interesse für die auswärtigen Missionen, für die Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden in ständigem Wachsen begriffen ist. . . .

Diese erfreuliche Tatsache verdanken wir nächst der Gnade Gottes vor allem den Angehörigen der missionierenden Orden und Ordensgenossenschaften, welche die Liebe und Begeisterung für die Weltmission in den Herzen entzündet haben; wir verdanken sie nicht weniger den zahlreichen Missionsblättern und Missionszeitschriften, und unter ihnen zuerst und zumeist den „Katholischen Missionen", die seit 45 Jahren mit unermüdlichem Eifer und mit glühender Liebe zum Heilande die großen Ideen und Ziele der Ausbreitung seines Reiches auf Erden erfolgreich vertreten haben. Wieviel Berufe diese Zeitschrift in jugendlichen Herzen geweckt, wieviel apostolischen Opfersinn sie entflammt, wieviel materielle Mittel sie für die Missionen beschafft haben, das wird die Geschichte nie erzählen, aber es steht aufgeschrieben im Buche des Lebens.

Die „Katholischen Missionen" haben sich erwiesen als eine Quelle lebendigen Glaubenslebens und frischer sittlicher Kraft. Mögen auch in Zukunft viele, viele daraus schöpfen.

Cöln, den 2. September 1917.

Felix Kardinal v. Hartmann
Erzbischof von Cöln.

(Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.) Preis nur M. 5.— jährlich. Durch die Post und den Buchhandel zu beziehen.

Wer sein Vaterland liebt, zeichnet
: : : : Kriegsanleihe : : : :

Hervorragende populär-wissenschaftliche Neuheit

Der Hochw. Geistlichkeit, Lehrer u. Lehrerinnen besonders empfohlen.

Soeben ist erschienen:

Dr. Leopold Fonck S. J.

Moderne Bibelfragen

Vier populär-wissenschaftliche Vorträge in erweiterter Form

VIII und 346 Seiten. 8⁰. Broschiert Mk. 8.05. Elegant gebunden Mk. 9.20.

. . . Diese Studien gereichen **dem Bibelleser zur höchst willkommenen Erleichterung, Erklärung, Veranschaulichung.** Die biblischen Ereignisse, zu mal die evangelischen gewinnen für uns an Farbe und Gestalt, an Frische und Eindruck. **Das ist eine Mithilfe** zumal für jene, welche die Heilige Schrift verwerten und verkünden, **für Priester und Lehrer, aber für jeden** — möchten es doch recht viele sein — die ihr religiöses Leben an dieser ersten und heiligsten Quelle, zumal an den Evangelien erneuern . . .

Stadtpfarrer Franz Weiss, Zug.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rh., Strassburg i. E.



Werkstätten für kirchliche Kunst

Krieg & Schwarzer,

Mainz.

Großes Lager fertiger

: Caseln, Pluviale :
Dalmatiken, Stolen, Velen, Baldachine, Fahnen, Wäsche

Alle Preislagen und Farben!

Kelche, Ciborien, Monstranzen

Auswahlsendungen kostenlos

VII. Deutsche Kriegsanleihe.

Jede gesunde Person, zu Hause und im Feld, im Alter von 15 bis 55 Jahren kann gegen Zahlung einer Monatsprämie von

nur Mk. 18.30 im 1. Jahre
Mk. 5.35 vom 2. Jahre ab

Mk. 1000.– Nennwert VII. Deutsche Kriegsanleihe in wenigen Jahren erwerben.

Näheres kostenlos.

Der Anker Gesellschaft für Lebens- und Rentenversicherungen in Wien.

Filialdirektion München, Schellingstr. 6.

Mitarbeiter unter günstigen Bedingungen gesucht.

Armen-Seelen Vergißmeinnicht

Gebet- u. Betrachtungsbuch von † **L. Gemminger.** 12. Auflage. Neu bearbeitet von Franz Brehm, Priester. 32⁰. 544 Seiten. In Leinwandband mit Rotschnitt Mk. 2.—. In Leinwandband mit Goldschnitt Mk. 2.30.

Ausgabe mit größerem Druck

11. verbesserte und vermehrte Auflage. Besorgt von Franz Brehm, Priester. 16⁰. 616 S. In Leinwdb. mit Rotschnitt Mk. 2.70.

Das Totenoffizium wurde entsprechend der neuen Ausgabe des Rituale umgearbeitet und in der Matutin auch die neuen Lesungen für Allerseelen aufgenommen. Außerdem wurden die Ablaßbewilligungen zugunsten der armen Seelen übersichtlich zusammengestellt. Der Abschnitt „Armen-Seelen-Heilige" wurde um ein interessantes Kapitel vermehrt, das die selige Kreszentia von Kaufbeuren behandelt.

Vergißmeinnicht!

Novene für die armen Seelen von **P. Leonardy.** 2. Auflage. 32⁰. Gebunden 70 Pf.

Briefe über das Fegfeuer

von einem alten Benediktiner an seinen Neffen. Neu herausgeg. von P. **B. Ponschab O.S.B.** 4. Aufl. 16⁰. Mk. 1. , gebunden Mk. 1.40.

Zwölf Allerseelenpredigten

Herausgegeben von **F. X. Graßl.** 2. Auflage. 8⁰. Mk. 1.—, gebunden Mk. 1.80.

Trauer und Trost an den Gräbern unserer lieben Toten

Trauerreden von **Anselm Freiherrn von Gumppenberg.** 8⁰. Gebunden Mk. 7.50.

Vollständiges Requiem mit Libera

für vierstimmig gemischten Chor und Orgel nebst zwei Trompeten und zwei Posaunen von **J. Höfer,** Op. 51. Partitur M. 2.—. 4 Singstimmen (à 30 Pf.) Mk. 1.20, 4 Instrumentalstimmen (à 20 Pf.) Mk. —.80.

Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die besten Kriegszeitschriften

Grosser Versand ins Feld!

Soeben beginnt ein neuer Jahrgang!

Leuchtturm

für Studierende

II. Jahrgang

Illustrierte Halbmonatsschrift. Jährlich 24 Hefte. Kunstbeilagen u. Illustrationen, halbjährlich Mk. 2.40. Die beste, höchststehende und zugleich billigste Revue für die Studierenden beiderlei Geschlechts der Oberklassen der höheren Schulen, der Seminarien und Universitäten und überhaupt für alle Gebildete.

Für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten

Die Burg

6. Jahrgang

herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher hervorragendster Jugendschriftsteller von Prof. Sartorius und Prof. Faustmann.

Jährlich 52 Nummern mit Beilagen.

Preis vierteljährlich Mk. 1.20.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Probenummern liefert gratis

Paulinusdruckerei, Abt. Verlag, Trier.



Preußischer Beamten-Verein in Hannover.

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser.)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 437'087,993 M.
Vermögensbestand 184'333,000 M.

Alle Gewinne werden zugunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/2% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und **deshalb niedrigste Verwaltungskosten.**

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag, und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Freitag, den 2. November 1917, vormittags 8 Uhr findet im Bankgebäude, Promenadestrasse Nr. 10 Zimmer 37 in Gegenwart des K. Notars Hrn. Justizrats Josef Hellmann in München die

106. öffentliche Verlosung

unserer Pfandbriefe statt.

Die Verlosungsliste wird im Deutschen Reichsanzeiger, im Kgl Bayerischen Staatsanzeiger, sowie in einer Reihe anderer Blätter veröffentlicht.

München, im Oktober 1917.

Die Bank-Direktion.

: Johannes Mayrhofer :

Die Welt der Kulissen

Theaterstudien.

Preis vornehm geheftet **Mk. 1.20.**

Der Verfasser gibt in diesen Studien ein anregendes Bild der modernen Bühne m. ihren Licht- und Schattenseiten. Er urteilt freimütig, ohne alle Voreingenommenheit u. verrät große Sachkenntnis.
(Literaturkommission.)

Reisebilder aus Nord und Süd

v. Johannes Joergensen. Autorisierte Uebersetzung von Johannes Mayrhofer. 250 Seit. Preis Mk. 1.80.

Das Graz. Volksbl. schreibt: Was der wandernde Poet schaut und fühlt und sinnt, gestaltet sich in diesem Buche unter seiner Feder zum Reisebild voll schöner italienischer Wanderbilder.

Verlag der
Alphonsus-Buchhandl. Münster i. W.

Pianinos

neu u. gespielt, beste Fabrikate, garantiert Friedensware in grösster Auswahl. Auf Wunsch günstige Zahlungsweise. Grosser Versand

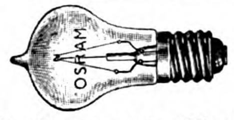
Pianohaus Karl Lang, Augsburg, Ulmerstr. 16.

Papierservietten!

Solange Lagervorrat reicht 1000 Stck. Mk. 13.—, b. 6000 u. mehr Mk. 12.50 p. 1000 Stck.

Bierglas-Untersetzer

m. fort. Sinnspr. 5kg-Postpkt. Mk. 5.—, bei 3000 Stck. Mk. 11. per 1000 Stck. empfiehlt in bekannter gut. Qualität Exporthaus „Möwe" Dr. Blasewitz G.



Alle Sorten elektr. Birnen sowie Kronleucht. u. Altar-Illum.-Lämpch. in all. Formen und Stärken offeriert J. Reginek, Glühl.-Vertr. Illustr. Preisliste! Breslau X.

Dr. Leuzes
wohlriechendes Haarpetroleum

KEROSEN

bestbewährtes Mittel gegen Haarausfall und zur Förderung des Haarwuchses. Preis pro Flasche M. 2.50, 3 Flaschen M. 6.50 franko Nachnahme. Versand durch die Obere Apotheke, Schwäb. Gmünd.

INSAM & PRINOTH

St. Ulrich in Gröden, Tirol.



Institut für kirchliche Kunst.

Aeltestes Haus a. Platze. Mehrmals ausgezeichnet.

Krippen aus Holz

in jeder beliebigen Zusammenstellung.

Handgeschnitzte fein bemalte Figuren in lebendiger Auffassung.

Kleine Krippenställe, ferner grosse Krippen mit Stadt und Berg, für Beleuchtung eingerichtet.

Gefl. Bestellungen werden behufs rechtzeitiger Lieferung **jetzt schon** erbeten.

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhalt. **Preisbuches, Ausgabe 5** — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten — bedienen zu wollen. Auf Wunsch neuerdings Preisbuch kostenlos.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

Promenadestr. 10 **München** Theatinerstr. 11

Zweigstellen in München: Zenettistr. 3a am Schlacht- u. Viehhof (Viehmarktbank) - eigene Stahlkammer u. Tresoranlage - im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstr. 21) u. in Pasing (Bahnhofstr. 1).

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahre 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 68,000,000.—
Reservefonds Mk. 72,000,000.—

Hypothekdarlehen auf Haus- und Grundbesitz.

Ausgabe und Verkauf von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in erster Klasse belehnbar und seit deren erster Ausgabe (1864) als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind.

Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankwesen einschlagenden Geschäfte, insbesondere auch:

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, „unverbrüchlichstes Stillschweigen".

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Krieger-Invaliden-Heim-

Geld-Lotterie

für aus dem Feldzug als dauernd erwerbsunfähig zurückkehrende Invaliden.

Ziehung: Samstag, den 10. November

Mk. **60000** bare Geldgew. Hpttr. Mk. **20000**

Das Los zu M. 1.10; Porto und Liste 30 Pfg. extra. Generalvertrieb: **Bayer. Lotterie-Gesellschaft m. b. H. München,** Sendlingerstraße 70. Ferner bei allen durch Plakate erkenntlichen Verkaufsstellen.



Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 3.— (2 Mon. M. 2.—, 1 Mon. M. 1.—), in Oesterreich-Ungarn Kr. 3.86, Schweiz Frcs. 3.92, Luxemburg Frcs. 3.97, Belgien Frcs. 3.66, Holland fl. 2.22, Bulgarien Frcs. 4.78, Schweden, Kr. 3.21, Norwegen Kr. 3.08, Dänemark Kr. 3.41, Dänische Antillen Frcs. 4.93. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.30. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang Nr. 43

27. Oktober 1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 3.00
Einzelnummer 25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 43. München, 27. Oktober 1917. XIV. Jahrgang.

Zum Reformations-Jubiläum
(31. Oktober).

Von Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Als seinen Geburtstag begeht der deutsche Protestantismus den Tag vor Allerheiligen 1517, an welchem der Augustinermönch und Wittenberger Professor Martin Luther seine Ablaßthesen anschlug. Ob gerade dieser Akt — er war mehr Symptom als entscheidende Tat — als die Geburtsstunde der gewaltigen Umwälzung passend gewählt ist, darüber mag man streiten. Da er nun einmal gewählt war, konnte man sich nur dem taktvollen Wunsche des Evangelischen Oberkirchenrates anschließen, daß in unserer schweren Zeit „jedes gehässige und verletzende Wort gegen die Volksgenossen anderen kirchlichen Bekenntnisses ausgeschlossen bleiben" möge.

Daß dieser Wunsch nicht allgemein erfüllt wurde, ist bekannt. Einer der zahlreichen Aufsätze, in welchen Professor Hoffmann (München) an dieser Stelle („Allg. R.", Nr. 13 ff.) die Vorgeschichte, den Verlauf und die Folgen der Reformation beleuchtete („Das Reformations-Jubiläum und die Annäherung der christlichen Konfessionen" in Nr. 36 der „Allg. Rundschau"), hat dafür unerquickliche Proben mitgeteilt. An „gehässigen und verletzenden Worten" hat es nicht gefehlt. Hat doch G. M. Kreutzer in einer „Reformationsgedächtnis-Predigt" über „Luther als Hasser" zwar nicht das „absichtliche Fluchen" des Reformators sich zu eigen gemacht, aber doch „in bedingter Weise Luthers Testament von Herzen gern angetreten": „Das Böse muß man verabscheuen, ihm aus dem Wege gehen, so wie man dem Schmutz auf der Straße ausweicht, um seine Kleider rein zu erhalten. Wir wollen es uns auch in diesem Jubeljahr wieder zur Pflicht machen, daß wir unsere eigene Person und unsere Familien und unsere Gemeinden von dem römischen Sauerteig so rein erhalten, als irgend in unserer Macht steht."

Weniger gehässig, aber im höchsten Grade befremdlich berührt der Versuch, Erinnerungstage an hervorragende Persönlichkeiten und Ereignisse der Reformationsperiode als deutsche Gedenktage zu begehen. Einst hat E. M. Arndt sowohl Luther als den schwedischen Eroberer Gustav Adolf „des deutschen Volkes Mann und Held" genannt; Gustav Freytag hat gemeint, die Reformation habe „dem Geist und Gemüt der Deutschen für immer ihr Gepräge aufgedrückt", und 1894 wurde die dritte Säkularfeier der Geburt Gustav Adolfs rundweg als „nationales Fest, nationale Feier" bezeichnet. Auch jetzt macht diese alte Unsitte sich wieder breit. Im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel ist Prof. A. Bartels der Ansicht, „daß sich kein echter Deutscher, der sein Werk und seine Werke einigermaßen kennt, an Luther irremachen läßt . . . Auf der Reformation beruht die heutige deutsche Kultur." Ueber den vom Reichsschatzamt abgelehnten Antrag, Denkmünzen mit dem Bilde Luthers zu prägen, mag man lächeln; aber was soll man dazu sagen, wenn selbst ein so ernster Forscher wie Adolf von Harnack, der als Gelehrter so manches von der herkömmlichen Darstellung der Reformation weit abweichende Urteil fällte, sich Wendungen gestattet, die aus dem gleichen Geiste wie der wunderliche Münzprägungsantrag entspringen? Seine als Festschrift der Reichshauptstadt in Zehntausenden von Exemplaren gedruckte Schrift („Martin Luther und die Grundlegung der Reformation") feiert Luther als nationalen Helden, als den Vater der Deutschen, in dem der Deutsche das Urbild wieder erkennt, zu welchem ihn Gott geschaffen hat, Luther erst hat den deutschen Geist erweckt und das von ihm begründete deutsche Pfarrhaus ist Vorbild und Segen für das ganze deutsche Volk geworden. Wenn das am grünen Holz geschieht, was müssen wir vom dürren erwarten! Harnack würde wahrscheinlich nachdrücklichen Einspruch gegen die Schlußfolgerung erheben, er schließe die deutschen Katholiken vom Deutschtum aus; aber darf er sich wundern, wenn kleinere Geister diese Folgerung ziehen? Und wenn solche Leutchen sich auf ihn berufen, sind sie logisch genommen eigentlich in ihrem Recht. Förmlich aufgedrungen wird uns deutschen Katholiken die Erinnerung an die Tatsache, daß wir doch auch noch da sind, und eine ernste, ruhige, nicht „gehässige und verletzende" Antwort auf die Fragen: Wer war Luther? Wie war sein Werk beschaffen? Wie ist es besonders unter dem nationalen Gesichtspunkt zu bewerten?

Vor elf Jahren erschien ein kleines Büchlein „Luther im Lichte der neueren Forschung" aus der Feder des protestantischen Theologen Heinrich Böhmer (im Jubiläumsjahr in dritter, stark erweiterter Auflage gedruckt), nicht frei von apologetischer Tendenz, aber maßvoll, nach Gerechtigkeit strebend, als tüchtige, aus dem Vollen schöpfende Leistung auch von katholischen Fachmännern anerkannt. Ueberaus anziehend wird hier geschildert, wie stark in den vier Jahrhunderten seit 1517 die an Luther und sein Werk angelegten Maßstäbe wechselten, bevor der Gedanke zum vollen Durchbruch kam, in mühseliger Detailarbeit „aus der echten Ueberlieferung den wirklichen Tatbestand zu ermitteln." Das gilt zunächst für Luther persönlich. Nur auf Grund des unverfälschten Tatbestandes kann die Frage beantwortet werden, die Böhmer in einer Reihe von Antithesen der polemischen Leidenschaft formuliert: War er ein Prophet Gottes oder ein Teufelssohn, der größte Sohn unseres Volkes oder der deutsche Catilina, ein blindwütiger Revolutionär oder ein feiger Fürstenknecht usw.? Von diesem allen ernsten Forschern gemeinsamen Boden aus ist vieles erreicht worden: Eine Fülle neuer Quellenfunde und tatsächlicher Feststellungen, eine Annäherung des Urteils in einer Reihe von Einzelheiten, eine Milderung des Tones, allerdings nicht ohne Rückschläge namentlich in der mehr populären Polemik, und eine gerechtere Würdigung der wissenschaftlichen Verdienste der Gegenseite. Beispielsweise hat Böhmer unumwunden die Bedeutung von Janssens Geschichte des deutschen Volkes anerkannt, die man so oft als eine gänzlich unmethodische Aneinanderreihung von Details geringschätzig beiseite zu schieben versuchte, in dem Sturm der Entrüstung, den Denifles Lutherbuch entfesselte, hat er die Förderung nicht übersehen, die wir Denifle, namentlich bezüglich des Verhältnisses Luthers zur älteren Theologie, verdanken, und die Polemik gegen Grisars Lutherwerk führt er in achtungsvollem Ton.

Hüben wie drüben gibt man heute zu, daß manche Züge des Lutherbildes, wie man es früher zu entwerfen pflegte, als geschmeichelt oder als karikiert aufzugeben sind. Er war eine geniale, verschwenderisch begabte, tief religiöse Natur. Eifrig hat er nach Erkenntnis und Heiligung gestrebt, gearbeitet, gerungen, sich abquälend in Grübeleien und Seelenkämpfen, bis er in seiner neuen Rechtfertigungslehre die Erlösung gefunden zu haben vermeint. Ausgegangen ist er nicht von der sittlichen Empörung über Entartung und Mißbräuche in der römisch-katholischen Kirche seiner Zeit, die niemand leugnet, sondern auf dem Gebiete der theologischen Spekulation liegt der entscheidende Ausgangspunkt seiner Trennung von der Kirche. Innerlich war sie bereits vollzogen, als er seine Ablaßthesen anschlug, aber bis zur förmlichen Trennung hat er noch Jahre gebraucht.

Erst die Annahme, daß sich die alte Kirche in einem Fundamental-Dogma geirrt habe, führt ihn allmählich dazu, sie zu verwerfen in Grund und Boden, ihre Verfassung, das Papsttum, die Autorität der allgemeinen Kirchenversammlungen, einen Teil der Sakramente, den Zölibat, das einst von ihm begeistert aufgenommene Klosterleben. Den Kampf gegen das Bestehende führt er unermüdlich in Wort und Schrift, mit wuchtiger Kraft, mit hinreißender Beherrschung der Sprache, aber auch mit einer vulkanischen Leidenschaft, die das Entsetzen seiner Zeitgenossen und auch das Befremden seiner Freunde erregte. In der Aufregung der täglichen und stündlichen Fehde hat er kein Mittel verschmäht, nicht die haßerfüllte Schmähung des Gegners, nicht die Entstellung der Wahrheit, wenn auch in vielen Fällen nicht Bewußtsein und Absicht anzunehmen ist, sondern Unkenntnis, Uebereilung, Leichtfertigkeit und Temperament zur Erklärung ausreichen. In seinem Privatleben hat er sich gründlich geändert. Mit dem Mönchskleid hat er den Geist der Buße und Aszese abgelegt, er huldigt dem heiteren Lebensgenuß, den Freuden der Tafel und einem guten Tropfen, ohne aber der Fresser und Alkoholiker zu sein, zu dem er gemacht worden ist. Eine stark sinnliche Natur, hat er sein Gelübde der Enthaltsamkeit gebrochen, aber er war kein Wüstling, und für die schlimmste Anklage über seine Beziehungen zu Katharina von Bora fehlt der Beweis. Anderseits hat er sich über Ehe und geschlechtliche Sittlichkeit in Aeußerungen ergangen, die sich auch nicht durch die nichts weniger als heikle Anschauung und Ausdrucksweise seines Zeitalters entschuldigen lassen, und sein Verhalten in dem schmachvollen Handel der Doppelehe Philipps von Hessen ist von seinen Freunden wie von protestantischen Geschichtsschreibern unserer Tage auf das schärfste verurteilt worden. Hier hat bei ihm der Zweck das Mittel geheiligt, und keine Apologetik kann den tiefen Schatten wegdisputieren, den seine Nachgiebigkeit und sein Doppelspiel, den die spitzfindige Unterscheidung des „heimlich und öffentlich Ja und Nein", den seine Verteidigung „einer guten stracken Lüge um Besseres und der christlichen Kirche willen" auf seine Wahrheitsliebe wirft.

Mit Vorliebe verweilt die Luther-Literatur bei den unermeßlichen Verdiensten, die er sich nicht nur um die Reinigung der Lehre — das System derselben ist übrigens weit mehr das Werk Melanchthons als das seinige —, sondern auch um die Förderung des christlichen Lebens in seinen Schriften und Predigten erworben habe, durch die deutsche Bibel, seinen Katechismus, seine Postillen und die Pflege des Kirchenliedes, und auch wer von seiner Maßlosigkeit sich abwendet, kann seine sprachliche Meisterschaft und das viele Schöne, Erbauliche, Hinreißende würdigen, das er mit Mund und Feder verbreitete. Aber deutsche Bibeln, treffliche Katechismen, Erbauungsbücher, herrliche Lieder — das hat er selbst zugegeben — gab es auch schon unter dem „Papsttum". Geschaffen hat er weniger als zerstört, soweit er konnte: den bei allen Sünden und Schwächen noch immer so majestätischen Bau der einen Kirche, ihre Lehre, ihre Verfassung, ihre Wissenschaft, die heute mehr und mehr wieder zu Ehren kommt, ihre religiöse Unterweisung, ihren Gottesdienst, ihr Priestertum, unzählige Anstalten, die der Frömmigkeit, der Selbstverleugnung, der christlichen Bruderliebe dienten. Nicht entfernt alles, was zu seiner Zeit und nach ihm geschah, darf man auf seine persönliche Rechnung setzen, aber die Bahn hat er gebrochen den Landeskirchen, in denen das Staatsoberhaupt über Dogma und Kultus bestimmt, der Zersplitterung in zahllose Kirchlein und Sekten, der Abschaffung ehrwürdiger Gebräuche, dem reiche Schätze frommer Kunst vernichtenden Bildersturm und einer Säkularisation gemeinnütziger Vermögens, die so oft nur die Taschen gieriger Leute und Behörden füllte.

Durch Luthers Leben zieht sich eine lange Reihe klangvoller Versicherungen, wie fest er überzeugt sei von seiner göttlichen Sendung, von der unumgänglichen Notwendigkeit seiner Reformation und ihren gottgewollten, segensreichen Wirkungen. Aber dazwischen immer auch Bedenken, peinigende Zweifel, ob er auch ganz gewiß den richtigen Weg gewandert sei, und erschütternde Geständnisse, daß sein Evangelium die Menschen nicht gebessert habe, nicht einmal in den Hauptburgen der neuen Lehre, in Leipzig, das noch ärger sei als jedes Sodoma, und in der Wittenberger Gegend, wo man mit verschwindenden Ausnahmen „alle übrigen geraden Weges zum Teufel laufen" lasse. „Alle Sünden gehen mit Gewalt ..... Wer wollte angefangen haben zu predigen, wenn wir zuvor gewußt hätten, daß so viel Unglück, Rotterei, Aergernis, Lästerung, Undank und Bosheit darauf folgen sollte?" Geständnisse, die durch bittere Klagen protestantischer Zeitgenossen, wenn auch nicht in gleicher Bitterkeit, bestätigt werden, wenn es auch viel zu weit geht, in ihnen „die bündigste Verurteilung der Reformation" zu erblicken. Und falsch ist es auch, wenn man solche Anwandlungen als Stütze der erst lange nach seinem Tode auftretenden Behauptung verwertet, er habe in der Verzweiflung selbst Hand an sich gelegt. Sie ist noch neuerdings in mehreren Schriften vertreten worden, aber alle beachtenswerten katholischen Fachmänner, die sich damit beschäftigten, haben sie einstimmig als Märchen erklärt. Die sehr umfangreiche Zusammenstellung in L. Pastors neuester Ausgabe des 3. Bandes von „Janssens Geschichte des deutschen Volkes" läßt nicht den mindesten Zweifel, daß die Selbstmordgeschichte seines angeblichen Kammerdieners eine blanke Erfindung ist, daß der 62jährige Reformator unerwartet von einem schweren Anfall, wahrscheinlich Schlagfluß, betroffen und entweder bereits tot in seinem Bette gefunden wurde oder kurz darauf verschieden ist.

Wie es möglich war und ist, unter dem nationalen Gesichtspunkt die Reformation zu preisen, bleibt für den unbefangenen Historiker ein Rätsel. Gewiß, wie die kirchlichen, lassen auch die politischen und sozialen Zustände unseres Volkes vor dem Jahre 1517 viel zu wünschen übrig. Die Reichsreform Kaiser Maximilians hat keine wirkliche Erneuerung gebracht, kein organisches Zusammenwirken des Kaisertums mit der Vielheit der fürstlichen und städtischen Territorialgewalten, keinen Ausgleich der Standesinteressen. Aber noch konnte man auf eine friedliche Weiterbildung hoffen, bis die religiösen Wirren die Fackel in den Brennstoff warfen. Noch war das römische Kaiserreich deutscher Nation, gestützt auf die habsburgische Hausmacht und die spanische Erbschaft, eine Weltmacht, aber auf Schritt und Tritt sieht Karl V. sich gehemmt durch die Nova potentia, durch endlose Verhandlungen mit der neugläubigen Opposition, durch bald scheiternde, bald siegreiche Empörungen. Und in engster Verbindung mit der kirchlichen steht das entsetzliche Unglück des Bauernkrieges, die soziale Revolution, welcher Luthers Evangelium Fahne und Losungswort leiht. Auch bei seinen Freunden hat die Rolle, die Luther in diesem greuelvollen Aufruhr spielte, bittere Vorwürfe ausgelöst. Keine Verteidigung kann die Tatsache aus der Welt räumen: Wohl hat er in der „Ermahnung zum Frieden" Recht und Unrecht nach beiden Seiten verteilt, aber dann fordert er in der Flugschrift „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern" in grausigen Sätzen die „lieben Herrn" auf zu erbarmungsloser Vergeltung. Sie ist gekommen, das Feuer ist erstickt worden in einem Meer von Blut, und das Ende war verschärfte Knechtung.

Nach glänzenden Erfolgen schließt die Regierung Karls V. mit seiner Flucht vor dem Empörer Moritz von Sachsen, dem Sieg der fürstlichen Sondergewalten, mit der Besiegelung der Bekenntnistrennung der Nation, nach außen mit dem Verlust von Metz, Toul und Verdun an Frankreich, dem deutsche Zwietracht die Wege nach Lothringen gebahnt hat. Unter seinen Nachfolgern bereitet sich vor die Katastrophe Deutschlands im Dreißigjährigen Krieg, zu dem die Glaubensverschiedenheit den Grund legte, wenn sie auch vielen nur den Vorwand bot. Wie sie nachwirkte noch im 19. Jahrhundert, das haben wir Aelteren trauernd im Kulturkampf erlebt. Ehrerbietig des Tages zu gedenken, den man heute als den Tag ihrer Geburt begeht, haben wir als Katholiken keinen Grund, und als Deutsche auch nicht.

Ich möchte nicht mit einem Mißton schließen. Der 31. Oktober wird zu den bisherigen Auseinandersetzungen noch weitere bringen. Sie sind unvermeidlich. Möchten sie überwiegend in dem Geiste geführt werden, dem Hans Herrigs Wormser Luther-Festspiel von 1883 in Melanchthons Ermahnung an einen katholischen Scholaren Ausdruck lieh:

Doch besser wär's, wir wahrten Frieden,
Anstatt einander grob zu schmäh'n;
Wir müssen uns in Christo finden,
Dann wird die Liebe uns entzünden,
Die Herzen werden sich versteh'n,
Die deutsch doch sind auf beiden Seiten,
Mögen sich auch die Köpfe streiten.

In diesem Geiste, nicht in jenem, der im gleichen Jahre 1883 in Danzig die Mär entstehen ließ, bei der Aufführung eines Luther-Oratoriums in Danzig beabsichtige man, die protestantische Marienkirche daselbst in die Luft zu sprengen! In der Zeit gemeinsamer Drangsal haben wir doppelten Grund, den Geist der Versöhnung zu pflegen.



Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Was mangelhaft war im hohen Rat, wird wettgemacht durch die mannhafte Tat. Stolze Erfolge sowohl in der Heimat wie an der Front!

Der siebente Anleihesieg.

Wiederum über 12 Milliarden Kriegsanleihe gezeichnet! Das ist wirklich ein Sieg, der die Flaggengala und die Schulfeiern reichlich verdient. Allerdings bleibt die erste Aufrechnung um 1/3 Milliarde hinter der ersten Aufrechnung vom Frühjahr zurück. Aber wenn diese Differenz von 2 Prozent auch durch die nachträglichen Anmeldungen nicht ausgeglichen werden sollte, so würde das nichts verschlagen. Denn erstens brachte die sechste Anleihe vom Frühjahr überhaupt einen ungewöhnlichen Rekordertrag, und zweitens liegt es in der Natur der Dinge, daß bei der langen Dauer des schweren Krieges die letzten Milliarden mehr Kraftanstrengung erfordern, als die vorhergegangenen. Einerseits hat im Laufe der Zeit das flüssige Kapital beträchtliche Verwendung in Privatunternehmungen gefunden, anderseits hat sich angesichts der schönen Erfahrungen bei 6 Kriegsanleihen vielfach die Ansicht entwickelt: das Gelingen ist selbstverständlich, da braucht man sich nicht anzustrengen! Unsere Feinde hatten obendrein darauf spekuliert, daß sich im deutschen Volk eine gewisse Verdrossenheit und Kriegsmüdigkeit bemerkbar machen würde. All die wirklichen und vermeintlichen Hemmnisse haben gegen den Triumphzug der siebenten Kriegsanleihe nichts vermocht.

Ein Doppeltes ist vor aller Welt durchschlagend erwiesen: unsere wirtschaftliche Kraft und unser ungebrochener Wille. Wir können nach wie vor alle halben Jahre ein Dutzend von Milliarden für die Kriegführung aufbringen, und wir tun es in einmütiger Entschlossenheit der großen und kleinen Sparer, ohne uns durch Parteistreitigkeiten, Krisen, gescheiterte Friedenshoffnungen oder feindliche Drohungen irre machen zu lassen.

Wie viele Leistungsfähigkeit und Leistungswilligkeit dazu gehört, jährlich 25 Milliarden aufzubringen, zeigt der Vergleich mit den Geldgeschäften der feindlichen Regierungen. Deutschland hat 83% seiner Kriegsausgaben durch regelrechte, langfristige Anleihen gedeckt; England dagegen, das gepriesenste Geldland der Welt, hat nur 39% auf diesem Wege zu decken vermocht. Von den notleidenden Ententegenossen in Europa braucht man gar nicht erst zu reden. Nordamerika, der neue Genosse im Geldkrieg, hat ungeheuere Summen in den drei Jahren der profitablen „Neutralität" eingeheimst. Aber als der dortige Schatzsekretär für seine Kriegsbonds Abnehmer suchte, versagte sein Volk. Zu gleicher Zeit mit dem glorreichen Abschluß unserer Anleihe meldet das Kabel, der amerikanische Finanzwächter drohe mit der „Feststellung des Nationalvermögens" d. h. mit einer Zwangsanleihe, wenn die Nation die Kriegsbonds nicht kaufe. Offenbar ist in Amerika Geld genug vorhanden, aber es wird festgehalten von seinen Inhabern. Die dortige Plutokratie will verdienen, aber kein Opfer bringen für den Krieg.

Unser Anleihesieg kommt gerade zur rechten Zeit. Namentlich zur tatsächlichen Widerlegung des feindlichen Geredes von der „Schwäche", aus der unsere friedliebende Politik herrühren soll. Dann auch als die beste Antwort auf die Dreistigkeit Wilsons. Wer jetzt nicht einsieht, daß das deutsche Volk in voller Eintracht und unverbrüchlicher Treue zu Kaiser und Reich steht — trotz allem zeitweiligen Wortwechsel der Parteien und trotz der gelegentlichen Mißgriffe von Ministern —, der will eben nicht sehen.

Der vierte Kriegswinter wird nicht leicht sein; aber wir zeigen jetzt, daß das deutsche Volk durchhalten will und durchhalten kann. Und unsere Wehrmacht zeigt zu gleicher Zeit daß sie durchzusiegen vermag.

Die Eroberung der russischen Ostsee.

Wenn es nicht so zweifellos feststände, daß Hindenburg bei seinen Operationen sich nur von den militärischen Erwägungen leiten ließe, so könnte man auf die Vermutung kommen, er habe den Vorstoß im Rigaischen Meerbusen angesetzt, um den Feinden zu zeigen, daß sie sich wegen der vermeintlichen „Meuterei" in der deutschen Flotte bodenlose Illusionen machten. Eine solche Vermutung ist auch schon deshalb ausgeschlossen, weil eine so große Aktion von großen und kleinen Kampf- und Transportschiffen sich nicht in wenigen Tagen planen, vorbereiten und durchführen läßt. Der Angriff auf die Inseln im Rigaischen Meerbusen war die regelrechte Fortentwicklung unserer Siege von Riga und Jakobstadt. Unser Nordflügel, der bis an die Dünamündung vorgestoßen war, braucht zur Sicherung seiner rechten Flanke und zur Erleichterung der Verbindung mit der Heimat die Herrschaft über den Rigaischen Busen. „Den Finger drauf, den nehmen wir", lautet der Wahlspruch von dem alten Marschall Vorwärts. Das Nehmen war aber nicht so einfach. Einerseits galt es, die russischen Minen, Festungswerke, Schiffe und Besatzungen auf den großen Inseln aufzuräumen, anderseits mußte mit einem Gegenstoß der englischen Seemacht gerechnet werden. Doch volles Gelingen krönte das wohlvorbereitete Werk. Die Engländer blieben in ihrem Schlupfwinkel; sie riskierten keine Fahrt in die Ostsee und nicht einmal eine Entlastungsoffensive in der Nordsee, eingedenk der Erfahrung am Skagerrak. Dafür leistete unsere Flotte gleichzeitig mit der großen Aktion im Osten sich einen Abstecher nach den Shetlandsinseln, wo in der Nähe des britischen „Rattenloches" ein ganzer Geleitzug von 13 Schiffen nebst zwei Zerstörern versenkt wurde, nachdem kurz vorher schon das große Panzerschiff „Drake" auf demselben Weg in die Tiefe befördert worden war. Die russischen Wehrkräfte auf den Inseln und in den Sunden des Rigaischen Busens wurden bald bezwungen. Als Beute sind bereits mehr als 20000 Gefangene und über 100 Geschütze gemeldet; was an Schiffen eingeschlossen ist, muß sich noch zeigen. Die Eroberung des Busens von Riga sichert uns die Gesamtherrschaft in der Ostsee. Den Finnischen Busen, den Zugang nach Petersburg, können wir sofort sperren und zum gegebenen Zeitpunkt bezwingen. Die Russen handeln ganz folgerichtig, wenn sie nicht nur Reval, sondern auch Petersburg selbst nach Möglichkeit räumen. Wann wir unseren Siegeszug bis nach Petersburg fortsetzen und ob dann die russische Kriegspartei endgültig zusammenbrechen wird, läßt sich noch nicht sagen. Es genügt ja vorläufig, daß unsere Lage im Osten eine ungeheuere Verbesserung erfahren hat und daß unsere gesamte Weltstellung durch diesen Erfolg wesentlich gehoben worden ist.

Die Friedensbewegung geht leider im Schneckengang; man könnte auch sagen: im Echternacher Schritt. Aber sie steht doch nicht still, und sowohl der Sieg von Oesel als auch der deutsche Anleihesieg werden ihr wieder unter die Arme greifen. Die Verführungskünste der feindlichen Minister erschöpfen sich allmählich, wie u. a. die Ministerkrisen in Frankreich und in Italien sowie die Arbeiterbewegung und die irische Krisis in England erkennen lassen. Nur Geduld!

Unsere Eroberung in der Ostsee hat noch eine besondere Bedeutung gegenüber der Entwicklung in Schweden. Dort ist infolge der jüngsten Wahlen ein liberal-sozialistisches Ministerium ans Ruder gekommen, in dem auch der rote Englandfreund Branting Platz hat. Die Neutralität ist abermals proklamiert worden, doch Branting könnte Argwohn erregen. Da trifft es sich gut, daß die deutsche Macht sich zwischen Schweden und Rußland geschoben hat. Das Warnungssignal werden sich auch die anderen Neutralen merken, die durch den grausamen Zwang, den der ehemalige Friedensprediger Wilson auf die Spitze treibt, in Gewissensnot versetzt werden.

Zur Lage im Innern.

Noch keine Klärung. Das Wortgefecht in den Zeitungen bringt uns nicht weiter. In den oberen Regionen muß es sich entscheiden, ob wir eine befähigte Regierung bekommen werden. Auch die Parteikundgebungen sind nur adminikulierendes Beiwerk. Wenn der weitere Vorstand der deutsch-konservativen Partei neben alldeutschen Kriegszielen die berufsständische Organisation für die preußischen Landtagswahlen empfiehlt, so kommt er zu spät. Das Risiko des gleichen Wahlrechts ist unvermeidlich geworden. Die Sozialdemokratie (die alte, Scheidemannsche) hat auf ihrem Würzburger Parteitag diese preußische Reform im drohenden Tone verlangt. Auf die Drohung kommt es freilich weniger an als auf das Versprechen, das von höchster Stelle feierlich gegeben ist. Im übrigen muß man anerkennen, daß der Parteitag die Bewilligung der Kriegskredite gutgeheißen und überhaupt auf den Standpunkt der positiven Mitarbeit sich gestellt hat. Ob das Scheidemannsche Programm, das die alte Revolutionstaktik durch die allmähliche Evolution ersetzen will, auf die Dauer zur Geltung kommt, auch nach dem voraussichtlichen Wiederanschluß der „Unabhängigen", bleibt freilich abzuwarten. Die curae posteriores dürfen uns nicht stören, da der für das Kriegsende notwendige Geist vom 4. August 1914 trotz aller Zwischenfälle noch lebt.

Die Berge.

Im Süden dort, vom Abendstrahl umflossen,
Die ew'gen Berge fern und einsam träumen,
Mit greisem Schnee die Häupter übergossen,
Bis zu den Lenden hin in gold'nen Säumen.

Die Berge müssen stets zum Himmel schauen,
Zum wolkendüstern, wie zum sternenklaren,
Als sucht ihr Auge über Aethers Blauen,
Was es nicht fand seit grauen ird'schen Jahren.
Und oft auch ist's, als winken sie und locken
Und möchten nah zu uns ins Tiefland schreiten,
Zum Greifen nah!
Dann fliehen sie erschrocken — — —
Getrennt durch ungemess'ne Weiten!

O diese Berge und die Menschenseele!

Dort in den Alpen, droben in Fjorden
Hört sie's aus jeder Klamm, aus jeder Höhle:
„Sei still!
Wir sind vor lauter Sehnsucht Stein geworden."

Martin Mayr.

Die Republik in Bayern.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Das Ministerium Podewils ist gestürzt, weil die Begrenzung seiner Regierungspolitik gegenüber der Sozialdemokratie jede Bestimmtheit vermissen ließ, ja durchaus flüssig geworden war. Es war in eine solche Lage gekommen, daß es bei den Wahlen nicht mehr verhindern konnte, daß die Krone mitten in den Wahlkampf gestellt und vom Wahlblock der Liberalen und Sozialdemokratie als Patronin ihres Wahlbundes und ihrer Wahlziele in Anspruch genommen wurde. Darauf folgte das Ministerium Hertling, das sich, was vor ihm noch kein Ministerium getan hatte, als konservativ einführte. Von ihm erwartete man, daß es einen festen Damm setzen werde gegen das weitere Vorrücken der Sozialdemokratie. Es ist gegenwärtig nicht an der Zeit, zu untersuchen, ob solche Bestrebungen praktisch aufgenommen und inwieweit sie durchgeführt wurden. Der Sturz des konservativen Ministers Grafen v. Soden und seine Ersetzung durch einen Nachfolger, der keine konservative Vergangenheit hat, war äußerlich ein Erfolg der Sozialdemokratie. Die Beobachtung des inneren Betriebs mancher Ministerialbureaus könnte zu dem Schluß führen, daß im Verlauf des Krieges die regiminelle Beurteilung der Sozialdemokratie mehr und mehr abgeblaßt sei.

Der 28. September 1917 hat überall da, wo eine Täuschung über das staatspolitische Wesen der Sozialdemokratie bestanden haben sollte, wieder in die Wirklichkeit zurückgeführt. An diesem Tage brachte die sozialistische Landtagsfraktion Anträge in der bayerischen Abgeordnetenkammer ein, welche eine grundstürzende Wendung im bayerischen Verfassungsleben herbeiführen sollen. Ueber brauchbare Einzelheiten der Anträge, die gar nicht geistiges Eigentum der Sozialdemokratie allein sind, ließe sich reden, so jene über die Verwaltungsreform. Allein die Anträge sind nach dem Abg. Dr. Süßheim (Soz.) als ein „organisches Ganze" aufzufassen und dementsprechend zu werten. Daß die Anträge die „Erklärung der Religion zur Privatsache" enthalten und daraus die Folgerungen ziehen und namentlich die „Trennung der Schule von der Kirche" fordern, bildet die eine Hauptrichtung der Anträge. Die andere aber ist die Beseitigung der Königsgewalt und die Einführung der Republik mit einem erblichen Präsidenten, der den Königstitel führt, aber sonst keine Rechte hat. Abgeschafft werden soll das Sanktionsrecht des Königs, so daß die Gesetzgebung ausschließlich Sache des Landtags wäre. Zugleich soll die Gesetzesinitiative des Landtags erweitert und das Einkammersystem, ferner noch das Selbstbestimmungsrecht des Landtags in bezug auf Zusammentritt und Vertagung eingeführt werden. Das Wesen der konstitutionellen Monarchie besteht darin, daß der König die Gesetzgebung in eigener verfassungsmäßig geregelter Kompetenz leitet und für sie das letzte Wort behält. Auch die Bildung des Ministeriums ist Sache des Königs, das ihn in der Ausübung seiner Herrschergewalt zu beraten und zugleich die Mitwirkung des Landtags zu vermitteln hat. Nach den sozialdemokratischen Anträgen soll dagegen dies Recht des Königs auf ein bloßes Ernennungsrecht nach Vorschlag des Landtags herabgesetzt werden. Die Unverantwortlichkeit des Königs soll wegfallen und der König den Gerichten verantwortlich sein. Es ist das englische parlamentarische System, dessen Einführung in Bayern die Sozialdemokratie beantragt, noch vermindert durch stärkere Schmälerung der Königsrechte.

Nun wird behauptet, daß man in bayerischen Regierungskreisen nicht wenig überrascht war über die sozialistischen Anträge. Das wäre aber dann ein Beweis unrichtiger Beurteilung der bayerischen Sozialdemokratie, die man ja auch in manchen politischen Kreisen für „nicht gefährlich" hielt, weil sie die Form mit der Sache verwechseln. Freundliche Gesichter und Worte im Umgang haben in der Politik keine sachliche Bedeutung. Wer durch sie sich bestimmen läßt, gerät in Irrtum. Insofern sollten die sozialdemokratischen Anträge auf Einführung der Republik in Bayern klärend wirken bei allen, welche noch nicht wissen, daß gerade der Revisionismus in der Sozialdemokratie der schärfste Gegner der Monarchie ist.

Die bayerische Staatsregierung hat die sozialdemokratischen Anträge als Ganzes a limine abgewiesen, „ohne in nähere Erörterungen einzutreten", wie der Ausdruck des Ministerpräsidenten (Finanzausschuß 18. Oktober) lautet. Die Anträge sollten in einem besonderen Ausschuß beraten werden, allein die Zentrumsfraktion hielt sie im Finanzausschuß fest, wo sie mit allen gegen die sozialistischen Stimmen abgelehnt wurden.

Daß es so gehen werde, wußten natürlich die Sozialistenführer. Warum aber stellten sie solche Anträge, die in gewissen Kreisen das ihnen gewährte „warme Nest" erkalten machen? Man sagt wegen des sozialdemokratischen Parteitags in Würzburg. Die bayerische Sozialdemokratie wird durch die Würzburger Tagung indes nicht berührt, denn in ihren Reihen sind die Spaltungsbestrebungen nur in geringer Stärke vorhanden; sie braucht daher keine Losung des Radikalismus, um ihre Leute zusammenzuhalten und um vor dem Würzburger Parteitag zu bestehen. Man schätzt diese Umsturzanträge wohl dann richtig ein, wenn man sie als das Produkt der Zeitlage bezeichnet. Der Würzburger Parteitag hat den Heroldsruf nach Einführung des Parlamentarismus in vollster staatsrechtlicher Tragweite erhoben und erklärt, die Sozialdemokratie werde bei den nächsten Wahlen den Kampf um die Macht führen. Die bayerische Sozialdemokratie ist des gleichen Urteils, daß die Verhältnisse reif werden könnten. Darum deklariert sie offen das letzte sozialistische politische Ziel auch in Bayern.

Ein neues System staatlicher Volkswirtschaftspolitik.

Von Karl Oskar Frhr. v. Soden, München.

(Schluß.)

II.

Für die praktische Durchführung der Zinsgarantie ergibt sich für Bayern ein reiches Feld der Betätigung. Auf dem wichtigsten Gebiet, für das sie in Betracht kommt, der Hebung der landwirtschaftlichen Produktionsintensität, ist bisher sicher viel durch Zuschüsse gewirkt worden. Es zeugt für den weiten Blick unseres Landtags, daß er in freigebiger Weise hier austeilt, wo ein Sparsystem am falschen Ort wäre, und wir wünschen, daß in diesem Vorgehen auch in Zukunft keine Aenderung eintrete. Aber man darf deswegen auch nicht die Augen für die schwachen Seiten des Zuschußsystems verschließen, die im wesentlichen in einer nicht immer wünschenswerten allzustarken Abhängigkeit der bedachten Organe vom Staate bestehen, womit sich leicht die Gefahr einer Bureaukratisierung und organisatorischen Arterienverkalkung verbindet. Immerhin sind diese Nachteile bei weitem nicht so groß, daß sie eine Aufgabe des Systems erforderlich erscheinen ließen. Aber mit Recht wird man die Ergänzung des Zuschußwesens fordern, und zwar durch möglichste Stärkung der Selbsthilfeorganisationen, der Genossenschaften. Das ist für die Zukunft das Wichtigste! Nicht immer bloß Staatshilfe, sondern Gründung einer großen, starken

Bewegung, die aus eigener Kraft die Beseitigung der Schäden und die Erzielung von bessernden Fortschritten in die Hand nimmt! Die Genossenschaften sind die Organisationsform der Gegenwart, das hat der Krieg mit genügender Deutlichkeit gezeigt, und noch mehr der Zukunft. Niemals wären wir dem Aushungerungskrieg Englands überhaupt gewachsen gewesen, so betonte Reichsrat Freiherr von Franckenstein am 27. März mit vollem Recht, wenn nicht die Genossenschaften ihren mächtigen Arm in den Dienst der Volksernährung gestellt und — so dürfen wir hinzufügen — beispiellos großartige, durch parteipolitische Machinationen leider oft verdunkelte Arbeit fürs Vaterland geleistet hätten. In Bayern sollte sich der Staat die weitere Förderung dieser vielleicht bedeutendsten Blüte unserer Landwirtschaft besonders angedeihen lassen. Das ist ein wahrhaft großzügiges Mittel moderner Landwirtschaftspolitik.

Der Grund, weshalb wir hier zu diesem Verlangen kommen, ist in der Bedeutung der Zinsgarantie auch für die Genossenschaften zu suchen. So sehr die Unabhängigkeit des Genossenschaftswesens zu betonen ist, so ist es doch klar, daß, wenn auch die Genossenschaft recht gut ohne den Staat auskommen könnte, ein Zusammenarbeiten beider doch ersprießlicher wirkt. Und wenn dieses auf dem Weg der Zinsgarantie erfolgt, so ist ja jede Gefahr ausgeschlossen, daß der Staat als Melkkuh ausgenützt und die Genossenschaft in die Rolle einer Staatsfiliale gedrückt wird.

In diesem Sinne erscheint ein vom Abg. Ankenbrand gemachter Vorschlag sehr beherzigenswert. Darnach soll eine landwirtschaftliche Landeskasse beim Staatsministerium des Innern errichtet werden (als besonderer Staatsfonds), aus der landwirtschaftliche Unternehmungen jedweder Art und jedweden Unternehmers, soweit sie sich auf Mehrproduktion und landwirtschaftliche Verbesserungsmaßnahmen beziehen, nach Maßgabe des volkswirtschaftlichen und militärischen Bedürfnisses unterstützt werden. Landwirtschaftliche Genossenschaften, Vereine und Verbände wären selbstverständlich zu bevorzugen. Diese Unterstützungen hätten zu bestehen: 1. ausnahmsweise in einmaligen Zuschüssen oder entsprechenden Jahreszins- und Tilgungsraten, wie auch in teilweise oder ganz refundierlichen Darlehen, 2. in der Regel in der Uebernahme der Garantie der Verzinsung und Tilgung des vom Unternehmer aufgenommenen Anlehens, und zwar unter speziell festzusetzenden Bedingungen. Diesen Vorschlag stelle ich hier mit Zustimmung des Herrn Abgeordneten zur Diskussion; möchten sich recht viele Fachmänner unter Umständen auch mit einer positiven Besserungsvorschlägen zuzielenden Kritik darüber aussprechen. Es wird im Interesse unseres ganzen Bayerlandes, dessen Hauptwirtschaftszweig ja heute noch die Landwirtschaft darstellt, gelegen sein.

Eine der wichtigsten Zukunftsaufgaben in allgemein wirtschaftspolitischer Hinsicht und von spezieller Bedeutung für die Landwirtschaft ist die Lösung des Ansiedlungsproblems, vor allem die Erfüllung der großen nationalen Pflicht der Kriegerheimstätten. Auch hierfür erscheint die Zinsgarantie als ein sehr wichtiges und brauchbares Mittel. Wir möchten auf den ganzen Zusammenhang, dessen Darstellung eine Arbeit für sich bedeuten würde, hier nicht eingehen und begnügen uns, auf die in dieser Hinsicht erwähnenswerten Worte des Abg. Frhr. v. Freyberg (am 16. März in der Abgeordnetenkammer) hinzuweisen: „Auch hier kommt es nicht in erster Linie darauf an, finanzielle Aufwendungen zu machen, sondern es wird in manchen Fällen sogar bedeutsamer sein, wenn nur für die richtige Organisation dieser (nämlich der Bau-) Genossenschaften gesorgt und ihnen Rückhalt dadurch geboten wird, daß unter Umständen eine Zinsgarantie übernommen wird. Ich möchte dabei betonen, daß die Frage der Zinsgarantie überhaupt mehr Aufmerksamkeit sowohl für die Gemeinden wie auch für den Staat verdienen dürfte, als ihr bisher zuteil geworden ist. Mit der Zinsgarantie wird oft, wenn sie verbunden ist mit der nötigen sachverständigen Kontrolle, für die Organisationen mit verhältnismäßig geringen finanziellen Opfern recht viel auszurichten sein, vorausgesetzt, daß die Organisationen an sich richtig funktionieren. Wenn dann noch eine sachverständige Kontrolle besteht, werden ja die praktischen Zinsausfälle in der Regel keine großen Opfer fordern, eben nur in ausnahmsweise ungünstigen Jahren, und es wird infolgedessen nahezu derselbe Zweck erreicht werden, wie wenn der Staat und die Gemeinden sich unmittelbar finanziell beteiligen." Die bayerische Regierung würde durch Gründung eines Zinsgarantiefonds für Baugenossenschaften unter besonderer Berücksichtigung der Kriegerheimstätten dieses große Problem um einen guten Schritt der Lösung entgegenführen. Jedenfalls spielt hier in der Ansiedlungsfrage die Ausnützung des Privatkapitals für großzügige volkswirtschaftliche Unternehmungen eine besondere Rolle. Wie steht's z. B. mit der von Dr. Heim mit klarem Blick für die Zukunft längst geforderten, für die Kriegerheimstättenerrichtung geradezu unerläßlichen Landbank[2]), die nach manchen erfreulichen Anzeichen — man denke an den Antrag Held—Frhr. v. Freyberg vom 25. Mai 1916 — schon so nahe vor ihrer Gründung stand? Wird die Siedlungsgesellschaft m. b. H., die inzwischen erstanden ist, das Gewünschte leisten? Wir wollen's hoffen, wenngleich hervorragende Autoritäten heute bereits anderer Ansicht sind. (Vgl. Kriegswirtschaftliche Beilage z. „Bayer. Kurier" Nr. 27.)

Möge darum unsere Regierung auch hier die Notwendigkeiten zukünftiger wirtschaftlicher Entwicklung klar erkennen und im Anschluß an diese Erkenntnis eine großzügige, schöpferische Wirtschaftspolitik treiben, wie sie im Interesse unseres lieben Bayerlandes so dringend geboten ist!

[2]) Wie notwendig auch aus anderen Gründen heute eine Landbank für uns wäre, geht aus folgenden Ausführungen hervor, die Dr. Schlittenbauer am 28. Februar in der Abgeordnetenkammer machte: „Leute, Industrielle aus dem Rheinland und Baden kommen nach Bayern herein und kaufen landwirtschaftliche Güter auf, eine große Gefahr für unsere Zukunft; denn gerade im Krieg hat sich's gezeigt, daß in Bayern der bäuerliche Mittel- und Kleinbesitz die festeste Säule der Ernährung des ganzen Volkes gewesen ist. Diesen Leuten wird ihr Treiben erleichtert, weil sehr viele Güter durch Todesfall erledigt sind, weil die Besitzer gefallen sind und weil wir im Frieden eine Unterlassungssünde begangen haben, die leider zu Beginn des Krieges nicht gutgemacht worden ist, weil wir keine Landbank gegründet haben mit einem staatlichen Vorkaufsrecht, eine Einrichtung, durch die einzig und allein solchen Grundstücksschamstern das Handwerk gelegt werden könnte." Vgl. auch die vorzüglichen Ausführungen Dr. Heims über die Bodenfrage auf der Bauernversammlung vom 12. September.

Die ungarischen Katholiken und die Friedensbewegung.

Von Dr. Max Jos. Metzger, Hauptleiter der Volksheilzentrale Graz.

Die Idee des dauernden Friedens ist auf dem Vormarsch. Einstmals verlacht und verspottet als phantastische Idealisterei — „einen Traum, noch dazu keinen schönen", nannte sie einmal Moltke — ist sie heute daran, sich zunächst theoretisch allgemeine Geltung zu verschaffen. Man mag über Wilson sich eine Meinung bilden welche immer, das eine steht fest, er als Wortführer der Entente steht entschieden auf dem Standpunkt der Möglichkeit und Erstrebbarkeit des dauernden Völkerfriedens. Edward Grey nicht minder, so unwahrscheinlich dies auch vielen klingt nach den einseitigen Berichten der Presse. Und Frankreichs beste Männer stehen auf keinem andern Standpunkt.[1]) Auf seiten der Mittelmächte trug wohl hauptsächlich das Mißtrauen in die Absichten der Gegner die Schuld, wenn von ihrer Seite mehr Zurückhaltung beobachtet werde. Immerhin hat Bethmann Hollweg im Dezember 1916 im Reichstag sich entschieden zu dem Glauben bekannt, daß Europas Völker nach diesem furchtbaren Krieg mit elementarer Gewalt zusammengeführt werden müßten zu einem Bund, der die Wiederkehr des Krieges für alle Zukunft ausschlösse. Man weiß, daß in Oesterreich Graf Czernin mit Nachdruck den gleichen Gedanken ausgesprochen hat.

Nunmehr hat die Note des Hl. Vaters alle Völker vor die entscheidende Frage gestellt, ob sie mit dem Gedanken eines Dauerfriedens ernst machen und sich daher entschließen wollen zu der grundsätzlichen Umkehr der ganzen Politik vom Macht- zum Rechtsstandpunkt, der einzig möglichen Voraussetzung und Grundlage eines dauernden Friedens.

Die Mittelmächte haben bereits gesprochen. Ihre Antwort ist von weltgeschichtlicher Bedeutung: sie ist nichts anderes als das offene Bekenntnis zu den Grundsätzen, die der Pazifismus in der Vergangenheit vertreten hat. Ersetzung der Machtpolitik durch Verständigung und Ausgleich, obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit, Abrüstung, das sind die tausendmal als Utopien verschrienen Gedanken, die heute von den Mittelmächten angenommen werden. Man darf es nicht tragisch nehmen, daß im Ton der beiden Antworten ein kleiner Unterschied zu bemerken ist. Daß der österreichische Kaiser geradezu mit begeisterter Wärme sich für den Vorschlag des Papstes einsetzt, entspricht

[1]) Der Aufsatz ist vor den Ereignissen und Erklärungen der Staatsmänner in den jüngsten Tagen geschrieben. D. Red.



nicht nur der echt christlichen Denkungsart des ritterlichen Kaisers, sondern auch den besten Traditionen der Habsburger Politik: „Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube!" Wenn die deutsche Antwort zurückhaltender klingt, so begreift sich das leicht: die Anerkennung des Grundsatzes von der Ersetzung der Gewalt der Waffen durch die Macht des Rechtes stellte gewiß keine geringen Anforderungen an die in altpreußischer Tradition befangenen Staatsmänner — man braucht nur an Onno Klopp zu erinnern ... Daß man sich doch entschließen konnte, in der Sache vorbehaltlos auf den Boden dieses pazifistischen Standpunkts zu treten, ist von allergrößter Bedeutung; es kann geradezu zum Wendepunkt der ganzen Geschichte werden, wenn die Völker ihren Willen geltend machen, um nur allgemein den Worten die Taten folgen zu lassen. Im Licht dieser Erwägungen wird erst die ganze ungeheure Bedeutung der internationalen Friedensbewegung klar. In ihr gebührt den Katholiken die Führung, weil gerade sie berufen sind, dem großen ethischen Leitgedanken der Ersetzung der Macht durch das Recht im Völkerleben zum Durchbruch zu verhelfen. Gelingt dieses Riesenwerk, dann ist der dauernde Friede gesichert, dann sind die Helden aller Fronten und aller Völker nicht umsonst gefallen, dann fielen sie für die große gemeinsame Idee der endgültigen Versöhnung der Völker Europas auf dem Boden des Christentums.

Es war ein glückliches Zusammentreffen, daß die ungarischen Katholiken gerade in dem Augenblick der Veröffentlichung der Wiener und Berliner Antwort auf die Papstnote eine machtvolle Friedenskundgebung veranstalteten. Ungarns Katholiken waren besonders dazu berufen, als erste ihre Stimme zu erheben. Zu einer Zeit, da die Katholiken der andern Staaten „Mitteleuropas" sich der Friedensbewegung gegenüber äußerst reserviert verhalten hatten, stellte Ungarn einen seiner angesehensten katholischen Prälaten, Reichsratsabgeordneten Gießwein, an die Spitze der ganzen Friedensbewegung. Gießwein war es, der im Krieg zusammen mit dem Weltfriedenswerk vom Weißen Kreuz seine ganze Kraft daransetzte, insbesondere die sittlichen Grundlagen und Voraussetzungen des Friedens laut zu betonen. Auch an der politischen Grundlegung des Friedens arbeitete Gießwein mit durch Beteiligung an der Züricher katholischen Friedenskonferenz und an der Studienkonferenz in Christiania, sowie durch Teilnahme an den Vorbereitungsarbeiten der im November in Bern tagenden internationalen Konferenz.

Es war für den langjährigen, vielgeschmähten Vorkämpfer der Friedensidee eine wohlverdiente Genugtuung, zu sehen, wie heute das ganze katholische Ungarn hinter ihn trat und ihm zujubelte. Viele Tausende waren trotz des herrlichen Spätsommerwetters in den prachtvollen Redoutensaal zusammengeströmt und hatten diesen bis zum Brechen gefüllt; und die nicht persönlich erscheinen konnten, drückten telegraphisch ihre Teilnahme aus, darunter 2 Minister, 5 Bischöfe, eine größere Anzahl Abgeordnete, Vertreter des Adels, der Universitäten usw.

Ihre besondere Auszeichnung erhielt die Friedenskundgebung dadurch, daß der geistvolle Fürstprimas der katholischen Kirche in Ungarn, Kardinal Csernoch von Gran, persönlich den Vorsitz übernahm. Der Primas steht nicht erst seit heute auf seiten der Friedensbewegung. Wiederholt hat er während des Krieges im Sinne des Hl. Vaters für den Frieden seine Stimme erhoben; auch die katholische Friedensbewegung des Weißen Kreuzes dankt ihm wiederholte persönliche Förderung und Ermutigung. Bekannt ist, daß der Papst Kardinal Csernoch besonders belobte ob seines Auftretens für die christliche Friedensidee. Das jubelnde „Eljen herzogprimas!", „eljen Giesswein!" war daher der natürliche Ausdruck der tiefen Dankbarkeit des katholischen Volkes gegenüber den Bannerträgern des Friedensgedankens.

Als Redner standen auf der Liste Kardinal Csernoch, Graf Majlath (der Bruder des Bischofs), Prälat Gießwein, Reichsratsabgeordneter Zboray, Bischof Graf Majlath und Abg. Erzberger. Der letztere war leider in letzter Stunde am Erscheinen verhindert worden. Unter den durchwegs eindrucksvollen, immer aufs neue von jubelnder Begeisterung unterbrochenen Reden ragten besonders diejenigen des Primas und des Prälaten Gießwein hervor, die erstere durch die logische Schärfe und Klarheit, die letztere durch die hinreißende Kraft in der Darstellung der geistvollen Gedanken.

Kardinal Csernoch betonte: Die katholische Religion war stets eine Religion des Friedens. Die Botschaft des Erlösers kündete den Menschen Frieden auf Erden und diese Botschaft bewirkte, daß in allen gesitteten christlichen Gemeinwesen der Erbe das Glück und die Wohlfahrt der Bürger auf friedlichem Wege erstrebt wurden. Dieser friedlichen Sendung ist die katholische Kirche bis auf den heutigen Tag treu geblieben und der Papst hat auch in diesem Krieg, wie schon Pius X., unausgesetzt für den Frieden gearbeitet und auf das gegenseitige Verständnis und die Versöhnung der Völker hingewirkt. Die letzte Note des Papstes hat als Hauptzweck insbesondere die Betonung der Richtlinien, durch deren allgemeine Annahme ein dauernder Friede garantiert werden würde. Wir ungarische Katholiken begrüßen die Note des Papstes und stellen uns rückhaltlos auf deren Boden. In dem Maße, als diese seelische Friedensbereitschaft von den Völkern geteilt wird, kommen wir dem Frieden nahe.

Prälat Gießwein betonte insbesondere: Der Krieg ist eine soziale Krankheit. Sie zu heilen ist nur möglich, wenn die Ursache dieser Krankheit erkannt wird. Als die Ursache des Krieges ist aber letzten Endes nicht die Eroberungspolitik der Gegner, sondern der Mangel an Gerechtigkeit in der Ordnung der Völkerbeziehungen überhaupt anzusehen. Alle Ethik fand in der Vergangenheit stets ihre Grenzen an den Grenzpfählen eines Landes. Gerechtigkeit gegenüber dem Nachbarvolk war bisher ein unbekannter Begriff. Daher auch wurde die auswärtige Politik stets als ethisch-exterritoriales Gebiet angesehen. Hier liegt die Wurzel des Krieges. Mit Recht hat der Hl. Vater den Finger auf die Eiterwunde gelegt und die Völker ermahnt, wieder Brüder zu werden und Gerechtigkeit und Nächstenliebe als die Grundlagen allen menschlichen Zusammenlebens, daher auch des Völkerfriedens anzuerkennen. Nur auf dem Boden der christlichen Ethik kann die Verständigung und der Ausgleich erwachsen, die zum dauernden Frieden führen.[2])

Die elementar hervorbrechende Begeisterung der Riesenversammlung, die gerade bei der Betonung der ethischen Grundlagen des Friedens in wiederholtem stürmischem Beifall zum Ausdruck kam, während bezeichnenderweise vereinzelten Aeußerungen mehr nationalistisch-patriotischer Art die Resonanz fehlte, zeigte die wahre Stimmung des Volkes. In ihr kam zum Ausdruck die Einheit der Katholiken aller Länder in dem Gedanken und dem Wunsch eines dauernden Friedens auf dem Boden christlicher Gerechtigkeit.

---

[2]) Eine recht ansprechende praktische Anregung, die Prälat Gießwein am Schluß seiner Rede gab, möchte ich nicht unterlassen, weiterzugeben: es möchten in allen Ländern Friedenskirchen gebaut bzw. deren Bau jetzt beschlossen werden, in denen für alle in diesem Krieg Gefallenen, welcher Nation dieselben immer angehören, hl. Messen gelesen werden sollen. Die Toten sind allen Völkern gemein. Sie sterben für den dauernden Frieden, der durch ihr Blut erkauft ward. Im gemeinsamen Gebet für die gemeinsamen Toten sollen die Völker wieder ihrer christlichen Solidarität bewußt werden. So Prälat Gießwein. Und wir möchten noch einfügen den Gedanken des Weißen Kreuzes: In gemeinsamem Gebet für die Toten, in der gemeinsamen Liebesarbeit für die Lebenden.

Vorschläge zur Reinigung der Feldbuchhandlungen.

Es sei gestattet, zu dem Artikel in Nr. 37 der „A. R." „Zur Reinigung der Feldbuchhandlungen" mit einigen Vorschlägen praktischer Art hervorzutreten, die zudem der unmittelbaren Kriegserfahrung entnommen sind. Zwei Tatsachen waren es, über die der Artikel Klagen führen zu müssen glaubte:

1. Nichtbeachtung katholischer Literatur,
2. Ueberfülle an Dekadenz-Literatur

in den Feldbuchhandlungen. Der Verfasser ruft diesen Uebelständen gegenüber nach einem „eisernen Besen", der „von oben herunter" die Schädlinge vernichten soll. So berechtigt die Entrüstung über derartige Zustände auch sein mag von katholischem und nationalem Standpunkte, so ist m. E. von einem Rufe nach oben wenig Erfolg zu erwarten. Warum nicht? Zu einem Eingreifen von oben her entschließt man sich bei dem herrschenden Liberalismus auf literarischem Gebiete nur bei äußerster Notlage, d. h. wenn Uebelstände, wie die genannten, durchweg verbreitet und handgreiflich geworden sind, was man wohl nicht behaupten kann. Ferner sagt uns Katholiken die Erfahrung, daß wir eigener, vereinter Kraft mehr verdanken, als dem Eingreifen von oben. Tuam ipsius rem age! Hier ist Selbsthilfe am Platze, worauf ja auch die Einsender in Nr. 37 ebenfalls hingewiesen haben. Die folgenden Anregungen möchten beiden Uebelständen die Wurzel abgraben.

Nach den letzten Verordnungen über Feldbüchereien und Feldbuchhandlungen „sollen die Feldgeistlichen zur Mitarbeit herangezogen werden." Wenn auf irgend einem Gebiete, so müssen sich hier die Geistlichen der beiden Konfessionen zu gemeinsamer Arbeit die Hände reichen, wo es heißt, unsere Feldgrauen vor sittlichem Ruin zu bewahren. Hier macht Einigkeit stark. Jede Bücherei oder Buchhandlung an der Front wie in der Etappe ist irgend einer militärischen Kommandobehörde unterstellt. Die Geistlichen werden deshalb bei vorhandenen wie bei zu gründenden Büchereien und Buchhandlungen mit der entsprechenden Behörde

engste Fühlung nehmen. Nach den Felderfahrungen sind die letzteren herzlich froh, wenn sie diese Last auf die Schultern der Geistlichen abwälzen können.

1. Es ist allgemeine Erfahrung, daß das Stilkesche Monopolunternehmen[1]) bei Neugründungen von Feldbuchhandlungen letzteren gerne alle minderwertige Literatur zuschiebt, die man an anderen Stellen abgelehnt hat. Hier heißt es für die Geistlichen: Principiis obsta! Sich das nicht bieten lassen — unter keinen Umständen — sondern auf Zurücknahme derartiger Erscheinungen bestehen! Hier ein besonderes Augenmerk richten auf alles, was Ullstein heißt, und auf Zusendung von gediegener Literatur dringen, die man an der Hand eines Katalogs der Feldbuchhandlung durch den Buchhändler (meistens ein Feldgrauer) zusammenstellen läßt. Von dem Stilkeschen Unternehmen wird hierin nach meinen Erfahrungen keine Schwierigkeit gemacht, wenn es sich festem Willen gegenübersieht.

2. Jede Auslage von Neuerscheinungen muß der Geistliche einem prüfenden Blicke unterziehen — besonders achte er auf die Reklame im Schaufenster. Der Buchhändler wird gerne bereit sein, den Geistlichen auf dem Laufenden zu erhalten und den Wünschen desselben Folge zu leisten.

3. Der katholische Feldgeistliche findet in dem Stilkeschen Feldkataloge auch gute katholische Literatur verzeichnet. Jedes irgendwie bedeutende Buch eines katholischen Autors ist dort zu finden. Wer hindert den Geistlichen, der Buchhandlung katholische Literatur zuzuführen? Mir wenigstens ist noch jeder Wunsch in dieser Hinsicht erfüllt worden. Es ist sehr ratsam, gelegentlich der Feldgottesdienste auf die katholische Literatur in der Feldbuchhandlung hinzuweisen und Wünsche von katholischen Soldaten der Buchhandlung zu übermitteln. Handelt es sich um die Einführung katholischer Zeitungen oder Zeitschriften, so erscheint es angebracht, sich einer täglichen (wöchentlichen, monatlichen) Abnehmerzahl von ungefähr 10 zu vergewissern, was keine Schwierigkeiten machen kann.

4. Um der Simplicissimusrichtung einen Dämpfer aufzusetzen, kann man sich mit dem Buchhändler verständigen zu dem Zwecke, derartige Exemplare aus dem Schaufenster oder der Auslagestelle verschwinden zu lassen.

5. In einem Hauptetappenort der . . . Armee entgegnete mir der Buchhändler auf meine Frage nach katholischen Zeitschriften, er habe längere Zeit die „Germania" geführt, sei aber kein Exemplar losgeworden; dagegen könne er nicht genug Exemplare vom „Berliner Tageblatt" beschaffen. „Wir lassen uns keine Zeitung vorschreiben," entgegne man ihm. Da fehlte es allerdings entschieden an katholischem Bekennermut.

Kleinarbeit ist hier, wie überall im großen Weltkriege, Parole! Nur durch Erfahrungen, die aus unermüdlicher Kleinarbeit stammen, ist es gegebenenfalls möglich, nach „oben hin" die entsprechenden Ratschläge zu vermitteln, wenn trotz besten Willens keine Abhilfe geschafft werden kann und das Eingreifen eines „eisernen Besens" notwendig geworden ist. P. Wilke, Div.-Pfarrer, 1. Kav.-Div.

* * *

Im Anschluß daran seien noch zwei Zuschriften an die Redaktion der „A. R." veröffentlicht, die zeigen, daß nicht überall auf ein freiwilliges Entgegenkommen der Feldbuchhändler zu rechnen ist und deshalb eine Regelung von oben neben der Selbsthilfe wohl am Platze ist.

Ein Wehrmann schreibt uns:

„Zum ersten Male seit Kriegsbeginn konnte ich hier im Felde bei den vielen Feldbuchhandlungen eine katholische Zeitschrift erhaschen. Es war in Briey am 20. September 1917. Werde den Tag nicht aus dem Gedächtnis verlieren. Kürzlich war ich noch im Osten; an der Kirche hing ein Hinweis: Kameraden verlangt in den Feldbuchhandlungen katholische Blätter. Die hiesige Feldbuchhandlung hat die „Germania". Nach Befragen wurde mir erklärt, die „Germania" wird hier schon über ein Jahr nicht geführt. Aber der Hinweis sah nicht aus, als wenn er schon ein Jahr oder noch länger hinge. Im übrigen ist es ungemein schwer, überhaupt ein katholisches Blatt zu erhalten. Ich gehe gar nicht zu weit, wenn ich angebe, daß ich mindestens ein Jahr nicht einmal ein Exemplar zu sehen bekam: von keiner Gemeinde und von keinem Verein. Nebenbei bemerkt erhalte ich alle 14 Tage eine Anzahl evangelischer Blätter aus der Heimat, obwohl ich selbst eine katholische Buchhandlung habe. So sorgt denn auch nur meine Gattin allein um so reichlicher für den guten Lesestoff."

Ferner schreibt ein Feldgeistlicher der Redaktion: „Es freut mich, daß Sie in mehreren Artikeln für Säuberung der Feldbuchhandlungen so energisch eingetreten sind. Nach meiner Auffassung kann eine wirkliche Aenderung erst dann eintreten, wenn der gegenwärtige Mißstand abgestellt ist, daß einige wenige Unternehmer den ganzen Feldbuchhandel in Händen haben und zum großen Teil ihre alten Ladenhüter verkaufen oder recht anrüchige Kriegsprodukte. Denn die wenigsten unserer Soldaten haben so viele Kenntnisse und noch wenigere so viel Schneid, etwas Gutes, speziell etwas Katholisches zu bestellen, und dann ist es noch sehr fraglich, ob ein derartiger Wunsch erfüllt würde. Der Feldgeistliche kann zwar mehr tun, aber auch zu wenig, namentlich dort, wo die Divisionen oft wechseln. Es müßte das Uebel an der Wurzel angegriffen werden. Bei einer Armee hatte ein Verleger aus Berlin das Alleinrecht, für den ganzen Armeebereich Feldbuchhandlungen zu errichten. In seinem Vertrag mit dem AOK war es grundsätzlich ausgemacht, daß Bücher und Schriften von allen Verlagen abgesetzt werden könnten, faktisch aber war es sehr schwer, Bücher aus katholischen Verlagen hineinzubringen; das habe ich in eigener Erfahrung kennen gelernt. Nachdem es einen „Gesamtausschuß zur Verteilung von Lesestoff" mit so und sovielen katholischen und protestantischen Mitgliedern gibt, könnte es nicht auch einen Ausschuß für Feldbuchhandel mit ähnlicher Zusammensetzung geben, der die Interessen entsprechend verträte? Daß eine Aenderung dringend nottut, ist keine Frage, wohl aber wie abgeholfen werden kann. Am schlimmsten scheint es in manchen Bahnhofsbuchhandlungen in großen Garnison- und Durchgangsorten wie Metz usw. zu stehen, wo man Schundbücher wie z. B. „Fräulein-Mutter", dessen Verkauf von militärischen Behörden verboten ist (vgl. A. Hanhart, „Schriftenverzeichnis" S. 63), noch finden kann. Da in den Bahnhofsbuchhandlungen der Absatz ans Militär naturgemäß ein viel höherer ist, als in den meisten Feldbuchhandlungen, dürften jene bei einer Revision nicht übersehen werden."

* * *

Soweit die der „A. R." zugegangenen Zuschriften. Nun noch einige Worte zum Thema Dekadenzliteratur, die zeigen sollen, wie notwendig es ist, daß alle in Betracht kommenden Kreise ein wachsames Auge auf dieselbe haben. Wird da von einem Gefreiten Paul Erkens ein Wisch herausgegeben, der sich nennt: „Im Schützengraben in den Vogesen." „Der Unterstand der verantwortlichen Schriftleitung befindet sich im Vogesen-Schützengraben der 1. Komp. des 3. Batl. des Bayer. Erf.-Inf.-Regts. Nr. 1". Der weitere Vermerk: „Vertrieb durch den ‚Blindendank'" soll wohl andeuten, daß dieses Erzeugnis übelster Schmutzliteratur es noch wagt, unter dem Deckmantel der Wohltätigkeit Geschäfte zu machen. Der ganze Inhalt des Heftes 8 ist fast von A bis Z in Wort und Bild eine einzige Sudelei, eine einzige Zote, diktiert von dem Gedanken, daß der Soldat, wenn er in Urlaub geht, an weiter nichts denkt als an den Verkehr mit feilen Weibern. „Armes deutsches Heer!" bemerkte der Freund der „A. R.", welcher der Redaktion dieses Exemplar einsandte, und wir fragen: Gibt es niemand, der diesen von Schmutz und Schlamm starrenden „Schützengraben" einebnet?

Ein anderes Bild: Heft 39, 1917 der Münchener „Jugend" geriert sich als Hindenburg-Nummer. Die letzte Seite bringt das Bild des Feldmarschalls, umgeben von einem Friedensengel und einem Krieger in Ritterrüstung; darunter stehen die Worte:

In seinem Schwert
Liegt letztes Heil beschieden:
Stärkt ihm die Faust,
So stärkt ihr Sieg und Frieden!

Wohl um zu zeigen, wie diese „Stärkung" gemeint sei, enthält dieses Heft fünfundzwanzig Anzeigen, die, wie der Einsender der Nummer sich drastisch ausdrückt, Kulturmist anbieten, und vierzehn Kurpfuscheranzeigen. Die weiteren Kraftausdrücke unseres Freundes, der als Sanitätsoffizier seit 38 Monaten auf Posten ohne Ablösung steht, über diese Art von Patriotismus entziehen sich der Wiedergabe an dieser Stelle.

Vom „Simplicissimus" ist bekannt, daß dessen Spott- und Elendsbilder über das deutsche Volk und seine Einrichtungen vor dem Kriege, die zum Teil von französischen Zeichnern herrühren, von der feindlichen Presse jetzt benutzt werden, um den Kriegsgeist in den feindlichen Ländern gegen Deutschland aufzupeitschen. Der Zeichner Henry Bing, ein Franzose, der bis einige Monate nach Kriegsausbruch Mitarbeiter des Blattes war und sich in einem Interniertenlager befindet, hat, wie die Kommandantur des Gefangenenlagers Holzmünden dem „Bayer. Kurier" (Nr. 81 vom 21. März 1916) mitteilte, zugegeben, vor seiner Internierung im Oktober 1914, eine Serie Bilder auf Vorrat für den „Simplicissimus" und die „Jugend" gezeichnet zu haben. Wie die „Köln. Volksztg." (Nr. 785 vom 6. Okt. 1917) berichtet, befindet sich unter den in Holland besonders an die Katholiken verteilten englischen Schmähschriften gegen Deutschland auch ein Album: „Die Hohenzollern durch deutsche Augen gesehen", worin 32 Bilder mit Angabe der Band- und Seitennummern aus dem „Simplicissimus" wiedergegeben werden, welche das Allergemeinste und Boshafteste darstellen, was dem betreffenden Einsender bis jetzt an Spott- und Hohnliteratur gegen unseren Kaiser und sein Haus zu Gesicht gekommen ist. Da mag es begreiflich erscheinen, daß bekannte Mitarbeiter des „Simplicissimus" jetzt das Bedürfnis empfinden, ihren Patriotismus in die richtige Beleuchtung zu rücken, sogar als Zensor gegen der patriotischen Unzuverlässigkeit Verdächtige aufzutreten. In dieser Rolle gefällt sich Herr Ludwig Thoma in der „M.-Augsb. Abendztg.". Hermann Bahr hatte im „N. Wiener Journal" von dem

[1]) Dieses Stilkesche Monopol besteht nicht überall an allen Fronten; auch andere Firmen haben Monopolstellungen. Wie Stilke der „A. R." mitteilt, besitzt im Westen seine Firma lediglich Feldbuchhandlungen im Bereich der 7. Armee. Die Feldbuchhandlungen der anderen Armeen sind also anderen Monopolinhabern unterstellt. Sachlich wird dadurch nichts geändert.

Haß gegen uns, der berechtigt sei, gesprochen, nämlich gehaßt werde an uns „der Bourgeois in seiner entsetzlichsten Gestalt, in der neudeutschen Aufmachung, der Bourgeois im Stechschritt, der Händler als Held, der Geschäftsreisende im Feldwebelton, der Jobber und Schnorrer mit den Gebärden Wotans ... der friderizianisch grimassierende Bourgeois." Ihm hält Herr Thoma eine donnernde Philippika (M.-A. A. Nr. 539), in der sich auch folgende bezeichnende Sätze befinden: „Im übrigen ist mancher „Bourgeois" in diesem Kriege zur Selbstlosigkeit erzogen und durch sie geadelt worden; mag er einmal friderizianisch grimassiert haben, wenn er in dieser Zeit irgend etwas getan, geopfert, gelitten hat, so ist er ein ganzer Kerl geworden. . . . Im übrigen war der Geschäftsreisende mit der Gebärde Wotans ein harmloser Mensch, der nach der dritten Flasche großartig werden konnte, aber Herr Bahr, Sie sind es sehr oft schon vor der ersten gewesen. Ihre Art, sich dem Auslande anzupassen, nicht friderizianisch aber bohêmepariserisch zu grimassieren, eine Art, die leider auch bei Coiffeuren, Kellnern, Portiers und Handlungsbeflissenen draußen in der Welt im Schwange war, hat uns ein wenig die Verachtung geschmackvoller Ausländer eingetragen." Wenn Thoma dieses Wesen als „Grünskeidelei und verspätete Pubertätserscheinung" charakterisiert, wie werden dann da jene „Simplicissimus"-Bilder zu bewerten sein, die jetzt im Auslande gegen uns Zeugnis ablegen? In Nr. 511 des genannten Blattes ruft Thoma in (nach dem Urteil der Redaktion) „von treuer Sorge und echtem Idealismus getragenen Ausführungen" ins Land hinaus: „Deutschland wach auf! Ein sachliches Wort über die „Deutsche Vaterlandspartei"" und in Nr. 532 führt er dem Bauern zu Gemüte, warum gerade er die Kriegsanleihe zeichnen muß. Da liest man die prächtigen Worte: „Es sind nicht wenige, die den Bauern nachsagen, daß sie hart, mißtrauisch und kurzsichtig über ihrem Eigennutz ihre Zusammengehörigkeit mit dem großen Ganzen vergessen. Wer so spricht, soll bedenken, wie unendlich viel der Bauer für das Allgemeine leistet, gerade weil er unbeirrt und unbeirrbar in seiner Welt das Rechte schafft. . . . Es hockt mancher im Lande, der euch in die Ohren flüstert: „Wenn wir nicht das Reich hätten, wenn wir kleiner wären, dann hätten wir unsere Ruhe." Hört nicht auf diese schlechten Schwätzer! Wem verdankt ihr es, daß noch das Dach auf eurem Hause sitzt? Dem großen, deutschen Vaterland, das nur, weil es einig geworden ist, die Kraft angesammelt hat, daß es jetzt der ganzen Welt widerstehen kann. . . . Was ist das aber für ein Mensch, der nicht einmal zu seinem Vaterland Vertrauen hat?"

Spricht so auch Peter Schlemihl im „Simplicissimus"?



Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, München.

In Nummer 39 der „Allgemeinen Rundschau" habe ich angedeutet, was ich unter einem Kulturmenschen verstehe. Ich schrieb: Für mich ist ein Kulturmensch nur der, der seelisches Mitgefühl mit den Daseinsberechtigungen oder Verhältnissen seines Nächsten besitzt, und daher müsse er ungemein schnell denken und fühlen können.

Die Daseinsberechtigung ist an sich vorhanden und sie erscheint wohl im eigenen Bewußtsein für die eigene Person viel umfangreicher als sie den lieben Mitmenschen erscheinen mag. Stellen wir uns vor, sie bilde einen dem Individuum gehörigen Kreis, so erscheint es bei der verschiedenen seelischen und physischen Veranlagung der Menschen unmöglich, daß die Kreise von gleicher Ausdehnung seien. Wenn wir nun mit einer solchen unsichtbaren Krinoline um uns in der Welt lernen arbeiten und genießen, so werden sich millionenfach diese Kreise berühren.

Die unberechtigte und berechnete Ausdehnung dieses Kreises kann man füglich Egoismus nennen.

Im Jahre des Unheils 1914 dachte wohl alle Welt, daß während des Krieges diese menschlichen Peripherien wie Leutnantstaillen sich verengen würden, daß einfach der Patriotismus sie zusammenziehe wie einen Gummiballen, dem die Luft entströmt. Das Verringern des physischen Umfanges der Menschen trat aber erst nach Einführen der Lebensmittelkarten ein. Die Peripherien der Seelenkreise von Kulturmenschen haben sich durch die lange Dauer des Krieges nicht beeinflussen lassen. Die bläht kein Kriegsgewinn auf, und wäre z. B. ein Kulturmensch zufällig Mitglied einer Kriegseinkaufsstelle oder gar Aufsichtsrat, müßte er ersinnen, wie er das Zuviel seines materiellen Kreises dem Staate und den Armen zukommen lassen könnte.

Es ist gar nicht nötig, daß der Kulturmensch sozialistischen Utopien nachjage. Auch auf dem Gegenwartszustand fußend kann er bestrebt sein, die durch die Erbsünde gegebene Lust an der Ausbreitung seiner Sphäre so einzuschränken, daß sein Seelenkreis nie mit denen seiner Mitmenschen sich berührt.

Nun entsteht aber die Frage: Wie verhält er sich, wenn seine Mitmenschen ihre Kreise derart unverschämt aufblähen, daß man trotz des besten Willens zusammenstoßen muß?

Und wenn dich dein Feind auf die rechte Wange schlägt, so reiche ihm die linke dar!

Das ist einmal gesprochen und es besteht als Sinnbild höchster Ethik zu Recht. Wir müssen darnach streben, daß wir es können, müssen denken, wie es wäre, wie es ginge. Sehr viel kommt darauf an, wer denn eigentlich der Feind ist. Mir sagte einmal vor Jahren ein Diplomat: Fürchten Sie sich nicht vor Ihren Feinden, aber fürchten Sie die Dummköpfe. Leider war das kein deutscher Diplomat.

Jede Tugendlehre stellt einen Idealzustand auf, der erreicht werden soll. Würde er erreicht, so sähen wir einen Menschen vor uns, der ethisch weit über meinen Kulturmenschen hinausragte. Es ist sonderbar, daß man, schreibt man über Ideale, so oft den Konjunktiv gebrauchen muß, während in Wahrheit meine Denk- und Schreibweise sich nicht allzuviel mit dem Konjunktiven befaßt. Das geht soweit, daß ich der Schriftleitung des öfteren den Stift verstumpfe. Ist es doch auch ein Beispiel, wenn die Schriftleitung mir die Sätze herausstreicht, die mir als die treffendsten vorschweben, und so trifft das meine rechte Wange — schreibe ich trotzdem wieder Kreuz und quer-Gedanken, so reiche ich eben meine linke dar.

Da ich gerade durch ein Beispiel etwas zu erklären suchte, möchte ich einmal durch ein anderes dartun, wie ein Kulturmensch während des Theaterbesuches denken und fühlen sollte. Der freundliche Leser erlaubt schon, daß ich mich selbst für dieses Experiment vorschlage. Ich hatte in kürzerem Zeitraum zweimal die bekannte Operette „Die Fledermaus" anzuhören. Zuerst fragte ich mich: Warum gibt man denn immer die Fledermaus, wenn man einen wohltätigen Zweck verfolgt? Beim Betreten des Theaters erteilte mir jedesmal das dichtgedrängte Publikum die Antwort.

Natürlich sah ich mir zuerst meine Mitmenschen an.

Alle befanden sich — sowohl im Gärtnerplatztheater wie im Hoftheater zu München — in heiterster Stimmung. Selbst geputzte Damen fragten sich, was und wo sie gespeist hätten, von dem Wohltätigkeitszweck sprach niemand. Die Augen der teuer frisierten Töchter Evas okkupierten die Spiegel der Vorräume und sie sahen sich, sahen Schmuck und Frisur ihrer Schwestern und sahen zugleich die Männer. Diese feminine Fertigkeit wünsche ich also denen, die Kulturmenschen werden wollen — — aber in der Gedankenschnelligkeit.

Gegen das ausströmende Parfüm will ich nicht einmal als Abraham a Santa Clara auftreten, denn sitzt man z. B. drei Akte im Parkett neben vielfach entblößten Damen, so preist man manchmal den Erfinder der Wohlgerüche.

Eines stand für mich fest: alle im Theater Anwesenden hielten sich für entschiedene Kulturmenschen und auch die Theaterleute vom Theaterleiter bis zur letzten Ballettratte empfanden sicher jene Freude am eigenen Ich, die naturgemäß und ohne jede böse Absicht die Seelenperipherie wie einen Luftballon aufbläht. Den Männern sah man teilweise an, daß sie sich für schön und gescheit hielten, und jene nach Goethe mit Anlage zum Verstand hielten sich für doppelt gescheit, wenn ihre Seelenumhüllung mit dem Buche von Brehm in Einklang stand.

Bei solcher zur Schau getragenen inneren Zufriedenheit mußte ich annehmen, daß ich mich in einer Versammlung paradiesischer Menschen befinde, und daß mein Ideal vom Kulturmenschen längst erreicht sei. Deshalb suchte ich abzuzählen, wie viele Damen echten deutschen Hausfrauen gleichen möchten. Also: einfach und doch geschmackvoll gekleidet, dann mit einem Blick ins Innere — womöglich zurück ins Haus, in Küche und Keller — oder wohl gar ins Schlafzimmer der Kinder.

Während ich so zu zählen suchte, bemerkte ich sehr elegante Mütter mit 6 Pfund Werg unter den wenigen Haaren, die ihre Kinder gleich in die Operette der Leichtlebigkeit mitgebracht hatten. Werg unter den Haaren schützt freilich vor Torheit nicht.

Aber ich möchte noch ein wenig über den Unterschied der Aufführung in den beiden Theatern plaudern. Am Gärtnerplatz wurde die Fledermaus zur Ehebruchs-Operette, im Hoftheater blieb es erfreulicherweise nur bei Wiener Möglichkeiten, ja — Frau von Eisenstein erinnerte fast dem Aeußeren nach an die Pfarrerstöchter der vergessenen Wildermuth, was ich von der Frau von Eisenstein des Gärtnerplatzes wirklich nicht behaupten will. Mir behagte auch, daß der Russe Orlofsky im Hoftheater ein Fest gab, das allenfalls der Wirklichkeit entsprach, während am Gärtnerplatz ein Veitstanz der Sinne zur Beglaubigung der Wohltätigkeit für das Bulgarische Hilfswesen vorgeführt wurde. Frau von Eisenstein warf ihre Beine beim Cancan derart in die Luft, daß mir ihr Stubenmädchen Adele, die wohl die Inexpressibles ihrer Herrin auch trug, wie eine Verschämte dagegen erschien. Es ist aber gerade der Witz der Operette, daß die Frau von Eisenstein trotz der Verirrung eben immer noch eine Dame zu bleiben hat.

Doch das sind höchstens Gedanken für einen Kulturmenschen, und steckt er seine Nase ins Theater, so muß er eben manches mit in den Kauf nehmen. Dafür habe ich mir eine Reise nach Berlin erspart, wo ich mich nach Kohlen umsehen wollte. Der Gefängnisdirektor machte die Wiener Operette durch sein allzukräftiges Organ derart zu einer Berlinerei, daß man nur ins Münchener Hoftheater zu gehen braucht, um dem Wahne zu verfallen, man hätte eben in Berlin recht laut reden hören. Uebrigens tranken die Herrschaften auf der Bühne wirklichen Sekt und — bei den Kriegläuften hoffe ich, daß es — deutscher Champagner gewesen sei. Das, was die Sänger und Sängerinnen der Chöre tranken, glich verdächtig dem hellen Einheitsbier Münchens und das war sicher dann ein Verstoß gegen die neuorientierte Gleichheit der Menschen. Auch ich hoffe, daß die Kulturmenschen in zu erwartenden Utopien vom allgemeinen Schaumwein etwas erhalten. Oder muß im Zukunftsstaat die Fledermaus auf allen Bühnen gleichmäßig ausgestattet werden?



Tausend müssen fallen . . .

Im Brautschmuck prangt mein Blütenbaum,
Ein wunderholder Frühlingstraum.
Da fuhr ein jäher Sturm durchs Land,
Der griff hinein mit rauher Hand,
Zerriß in einer einz'gen Nacht
Der jungen Blüten weiße Pracht? . . .
Herz, lern's verschmerzen!
Tausend, ja tausend müssen fallen,
Damit die andern, demutsvoll,
Ob auch verstob ihr Blütentraum,
Sich klammern fest am Mutterbaum
Und spüren in sich Segens Kraft,
Die aus den Blüten Früchte schafft.

Mein Baum in Hoffnung steht und Kraft,
In seinen Früchten schwillt der Saft.
Da kommt am schwülen Sommertag
Ein Wettersturm, ein Hagelschlag.
Zerschmettert prasselt auf den Weg
Der jungen Früchte hold Geheg. —
Herz, lern' begreifen:
Tausend, ja tausend müssen fallen,
Damit die andern, sturmerprobt,
Gewinnen Licht und Luft und Raum
Und prangen stolz am edlen Baum
Und schwellen zu noch süßrer Frucht
Und reifen durch der Monde Flucht.

Es mäht der Krieg mit schlimmem Mut
Viel reiches Hoffen, junges Blut.
Viel Blüten decken rings den Grund,
Viel edle Früchte fallen wund.
Für uns im heilgen Opfertod
Fließt unsrer Brüder Blut so rot. —
Herz, lerne danken!
Tausend, viel tausend müssen fallen,
Damit Millionen leben frei —
Ein frei Geschlecht auf freier Erd'
Daß einst am friedumhegten Herd
Der späten Enkel still Gebet
Voll Dank zu Heldengräbern geht!

Henriette Brey.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Gescheiterter englischer Angriff im Artois. Deutsche Teilerfolge. Bombenangriffe auf Dünkirchen und Nancy.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

15. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die Kampftätigkeit der Artillerien in Flandern war wechselnd stark. An der Küste und in einzelnen Abschnitten der Front zwischen Lys und Deule wurde das Feuer zeitweilig zu kräftiger Wirkung zusammengefaßt. In den ausgedehnten Trichterfeldern kam es mehrfach zu Erkundungsgefechten. Im Artois griffen die Engländer mit starken Kräften zwischen der Scarpe und der Straße Cambrai-Arras in 4 Kilometer Breite an. Auf den Flügeln scheiterte der Ansturm im Feuer; in der Mitte drang der Feind in unsere Linien. Von dort wurde er nachts durch Gegenstöße wieder vertrieben. Bei St. Quentin lebte das Feuer vorübergehend auf. Die Kathedrale erhielt wieder 15 Granattreffer.

16. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Erkundungsvorstöße der Engländer wurden an mehreren Stellen in Flandern und im Artois abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Wieder war der Artilleriekampf nordöstlich von Soissons tagsüber lebhaft; auch westlich von Craonne steigerte er sich bei zwei neuen vergeblichen Angriffen der Franzosen gegen die von uns nördlich der Mühle von Vauclere kürzlich genommenen Gräben. Mehrere Erkundungsgefechte verliefen für uns günstig; westlich der Suippes holten sächsische Grenadiere, westlich der Maas bayerische Sturmtrupps eine größere Anzahl von Gefangenen und mehrere Maschinengewehre aus der französischen Stellung.

17. Oktober. 10 feindliche Flugzeuge und 1 Fesselballon sind gestern abgeschossen worden, Leutnant v. Bülow brachte seinen 23., Leutnant Böhme den 20. Gegner im Luftkampf zum Absturz. Dünkirchen wurde von unseren Fliegern erneut und mit erkannter Brandwirkung durch Bomben angegriffen. Zur Vergeltung für Bombenwürfe feindlicher Flieger auf offene deutsche Städte wurde die im französischen Operationsgebiet liegende Stadt Nancy von uns mit Bomben beworfen. Größere Brände waren die Folge.

18. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Bei Draaibank morgens vorstoßende starke Erkundungsabteilungen wurden zurückgeworfen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. An der Nordostfront von Verdun stießen zu kühnem Handstreich gestern Morgen badische Sturmtruppen bei Höhe 344 östlich von Samogneux in die französischen Gräben vor, zerstörten 5 große Unterstände und führten die Besatzung, soweit sie nicht im Nahkampf fiel, gefangen zurück. Abends machte der Feind zwei Gegenangriffe gegen die genommenen Grabenstücke; beide Male wurde er zurückgewiesen.

Im ganzen wurden gestern 13 Flugzeuge zum Absturz gebracht. In Erwiderung eines Fliegerangriffes auf Frankfurt a. M. wurde gestern erneut Nancy mit Bomben beworfen.

19. Oktober. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Morgens drangen bei Bauxaillon, abends an der ganzen Front bis Braye nach Trommelfeuer starke französische Abteilungen zu Erkundungsstößen vor. In örtlichen Kämpfen wurde der Feind überall zurückgeworfen. Die Nachbarabschnitte und das Rückengelände der Kampffront lagen unter sehr starkem Störungsfeuer, das von uns kräftig erwidert wurde. Im Ostteil des Chemin des Dames griffen die Franzosen erneut dreimal unsere Stellungen nördlich der Mühle von Vauclerc an. Sie wurden blutig abgewiesen.

Unsere Gegner verloren gestern 12 Flugzeuge, davon 6 aus einem Geschwader, das auf Roulers und Ingelmunster mit beträchtlichem Häuserschaden Bomben abgeworfen hatte.

20. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Erkundungsgefechte spielten sich an mehreren Stellen in Flandern, im Artois und nördlich von St. Quentin mit für uns günstigem Erfolge ab.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Die Artillerieschlacht nordöstlich von Soissons dauert an. In nur nachts vorübergehend nachlassender Heftigkeit bekämpften sich die dort zusammengezogenen Artilleriemengen mit äußerster Kraft. Anhaltendes Massenfeuer von Minenwerfern hat die vordere Kampfzone zwischen Vauxaillon und Braye in ein Trichterfeld verwandelt. Einzelne Vorstöße französischer Aufklärungstrupps wurden abgewiesen. Westlich der Maas brachten mehrere eigene Unternehmungen uns Gefangene ein.

21. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Ostende wurde von See beschossen; in der Stadt entstand Häuserschaden. Mehrfach vorstoßende Erkundungsabteilungen der Gegner wurden verlustreich zurückgeworfen.

9 feindliche Flieger wurden abgeschossen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Vernichtung eines feindlichen Geleitzugs.

Laut Meldung des Admiralstabs griffen am 17. Oktober leichte deutsche Seestreitkräfte in der nördlichen Nordsee innerhalb des Sperrgebietes nahe bei den Shetlandinseln einen von Norwegen nach England gehenden Geleitzug von insgesamt 13 Fahrzeugen an; darunter als Schutz die beiden modernen englischen Zerstörer „G 29" und „G 31". Alle Schiffe des Geleitzuges, sowie ihre Bedeckungsfahrzeuge einschließlich der Zerstörer wurden vernichtet bis auf einen Geleitfischdampfer. Unsere Streitkräfte sind ohne Verluste und Beschädigungen zurückgekehrt.

Torpedobootsangriff auf Dünkirchen.

Teile unserer Torpedostreitkräfte haben in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober Dünkirchen angegriffen und 250 Sprenggranaten auf nahe Entfernung gegen die Hafenanlagen der Festung gefeuert. Das Feuer wurde von Landbatterien und den auf der Reede liegenden feindlichen Streitkräften, die von uns ebenfalls mit sichtbarem Erfolg bekämpft wurden, erwidert. Ein englischer Monitor wurde durch drei Torpedotreffer und zahlreiche Artillerietreffer zum Sinken gebracht. Die eigenen Boote sind vollzählig und unbeschädigt eingelaufen.

Schwerer Luftangriff auf England.

In der Nacht vom 19. zum 20. Oktober griff ein Marineluftschiffgeschwader England besonders erfolgreich an. Mit rund 26000 Kilogramm Bomben wurden die Industrieanlagen folgender Plätze belegt: London, Manchester, Birmingham, Nottingham, Derby, Lowestoft, Hull, Grimsby, Norwich und Mappleton. Gute Spreng- und Brandwirkung wurde überall beobachtet. Luftschiffkommandant, Kapitänleutnant Freiherr Preusch v. Buttlar-Brandenfels führte mit seiner bewährten Besatzung den 14. Angriff gegen England, davon 4 gegen London. Auf dem Rückmarsch von der glänzend durchgeführten Unternehmung gerieten vier Luftschiffe unter der Führung ihrer erprobten Kommandanten, der Kapitänleutnante Stabbert, Kölle, Gayer (Hans) und Schwander, infolge außergewöhnlich starker Windversetzung und dichten Nebels, der eine Orientierung unmöglich machte, über das französische Kampfgebiet und wurden dort, wie aus französischen Nachrichten hervorgeht, abgeschossen oder zur Landung gezwungen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Die Eroberung von Oesel und Dagö.

Ueber den Fortgang der Operationen auf Oesel berichtet die deutsche Heeresleitung:

15. Oktober. Auf der Insel Oesel wurden schnelle Fortschritte erzielt. In ungestümem Vorwärtsdrängen warfen unsere Infanterie-Regimenter und Radfahr-Bataillone, vielfach ohne das Herankommen der Artillerie abzuwarten, den Feind, wo er sich stellte. Die Halbinsel Sworbe wurde von Norden her abgeschnürt, während das Feuer unserer Schiffe die Landbatterien niederhielt. Wir stehen vor dem brennenden Arensburg und sind im Vordringen im östlichen Teil der Insel, nach deren Ostküste die russischen Kräfte eilig zurückweichen, um über den Damm, der Oesel mit der Insel Moon verbindet, zu entkommen. Unsere Torpedoboote sind in das Binnenfahrwasser



zwischen Oesel und Dagö eingedrungen und haben in wiederholten Gefechten russische Seestreitkräfte in den Moon-Sund zurückgedrängt.

16. Oktober. Die unter dem Befehl des Generals der Infanterie v. Kathen auf Oesel kämpfenden Truppen setzten sich gestern völlig in den Besitz des Hauptteils der Insel. Auf der nach Süden auslaufenden Halbinsel Sworbe leisteten die dort abgeschnittenen russischen Truppen noch hartnäckigen Widerstand. Die schweren Küstenbatterien sind durch das Feuer unserer Schiffe zum Schweigen gebracht worden. Gegen die Ostküste wurde der Feind so scharf gedrängt, daß nur Teile sich über den nach Moon führenden Damm zu retten vermochten. Bei den Kämpfen um den Brückenkopf von Orrissar am Ostrande von Oesel wirkten von Norden her unsere Seestreitkräfte durch Feuer erfolgreich mit. Bisher sind mehr als 2400 Gefangene gezählt worden. Versprengte werden die Zahl noch erhöhen. 30 Geschütze, 21 Maschinengewehre, einige Flugzeuge und viele Fahrzeuge fielen bis jetzt in die Hand unserer Landungstruppen, die unter vortrefflicher Mitwirkung der unter dem Befehl des Vizeadmirals Schmidt stehenden Flottenteile den wesentlichsten Teil ihrer Aufgabe in vier Tagen erfüllten. Im Rigaischen Meerbusen sind die Inseln Runö und Abro von uns besetzt worden.

17. Oktober. Die auf der Halbinsel Sworbe noch Widerstand leistenden feindlichen Kräfte wurden gestern durch unsere Truppen überwältigt. Die Insel Oesel ist damit völlig in unserem Besitz. Die Beute mehrt sich; gestern wurden mehr als 1100 Gefangene eingebracht. Unsere Seestreitkräfte hatten nördlich von Oesel und im Rigaischen Meerbusen mit russischen Zerstörern und Kanonenbooten Gefechte, die für uns günstig ausgingen. Ohne eigenen Verlust wurden die feindlichen Schiffe zur Umkehr gezwungen. Marineluftschiffe bewarfen Pernau mit Bomben; große Brände brachen dort aus.

18. Oktober. Die Sichtung der auf Oesel gemachten Beute hatte bisher folgendes Ergebnis: 10000 Gefangene von zwei russischen Divisionen. Nach Moon sind nur wenige hundert Mann entkommen; 50 Geschütze, dabei einige unversehrte schwere Küsten- und einige Feldbatterien, zahlreiche Waffen und sonstiges Kriegsgerät. Teile unserer Seestreitkräfte drangen durch die Minenfelder des Rigaischen Meerbusens bis zum Südausgang des großen Moon-Sundes vor, wohin sich etwa 20 russische Kriegsschiffe nach kurzem Gefecht zurückzogen. Die russischen Batterien bei Woi auf Moon und bei Werder an der estländischen Küste wurden zum Schweigen gebracht. Andere unserer Flotteneinheiten liegen im Ostteil der Kassar Wiek und sperren die Durchfahrt nach Westen.

19. Oktober. Unter dem Befehl des Generalleutnants v. Estorff erkämpften unsere Truppen, in Booten und auf dem Steindamm durch den Kleinen Sund übergehend, das Westufer der Insel Moon. In schnellem Vordringen wurden die Russen, wo sie Widerstand leisteten, überrascht. Bis zum Mittag war die ganze Insel in unserem Besitz. Von Norden und Süden eingreifende Landungsabteilungen der Marine und die Geschütze unserer Schiffe trugen zu dem schnellen Erfolg wesentlich bei. Zwei russische Infanterieregimenter in Stärke von 5000 Mann wurden gefangen. Die Beute ist beträchtlich. Auf Oesel und Moon sind ein Divisions- und drei Brigadestäbe in unsere Hand gefallen. Unsere Seestreitkräfte hatten in den Gewässern um Moon mehrfach Gefechte mit feindlichen Kriegsschiffen. Das russische Linienschiff „Slawa" (14600 Tonnen, 825 Mann Besatzung) wurde in Brand geschossen und ist dann zwischen Moon und der Nachbarinsel Schildau gesunken. Land- und Marineflieger hielten die Führung über den Verbleib der feindlichen Kräfte gut unterrichtet. Mit Bombenabwurf und Maschinengewehrfeuer griffen sie auf Land und See den Feind oftmals mit erkannter Wirkung an.

20. Oktober. Wir haben auch auf der Insel Dagö Truppen gelandet, wo schon vor einigen Tagen Landungsabteilungen der Marine zur Sicherung der beabsichtigten Ausladestellen Fuß gefaßt hatten. Die dort eingeleiteten Operationen verliefen plangemäß.

21. Oktober. Auf der Insel Dagö ist die Ostküste von unseren Truppen erreicht. Streifabteilungen durchdringen das Innere. Bisher sind mehrere hundert Gefangene gemeldet. Die zwischen der Insel Moon und dem Festlande gelegene Insel Schildau wurde von uns besetzt. Die russischen Seestreitkräfte haben den Moonsund nach Norden verlassen unter Preisgabe des Wrack der „Slawa" und von vier auf Strand gesetzten Dampfern.

Im Anschluß an die Berichte der Heeresleitung über die von Heer und Flotte gemeinsam ausgeführte Besetzung der Insel Oesel wird hinsichtlich der Seestreitkräfte vom Admiralstab noch bekanntgegeben: Zur Landung der Armeeteile auf Oesel wurden bei Tagesanbruch des 12. Oktober von unseren Seestreitkräften unter dem Befehl des Vizeadmirals Erhard Schmidt die russischen Befestigungen an der Tagelacht-Bucht und am Soelo-Sund unter Feuer genommen und schnell niedergekämpft. Gleichzeitig wurde von Torpedobootsflottillen und Motorbooten ein Vortrupp überraschend an Land geworfen. Ihnen folgten bald größere auf Transportdampfern herbeigeführte Truppenmassen, mit deren Unterstützung in kurzer Zeit ein Brückenkopf geschaffen war. Zur Unterstützung der Landung in der Tagelacht-Bucht wurden von anderen Teilen der Flotte die Befestigungen auf Zerel und bei Kielkond unter Feuer genommen. Um 7 Uhr morgens waren auch bei Pamerort die ersten Truppen gelandet. Nach dem Fallen der Küstenbatterien auf Hundsort und Ninnast wurde auch die Strandbatterie von Kop Toffri auf der Insel Dagö durch Schiffsgeschütze niedergekämpft. Die Durchfahrt durch den Soelo-Sund zwischen Dagö und Oesel wurde erzwungen. Teile unserer Seestreitkräfte drangen in die Gewässer von Kassan Wiek und trieben die russischen Zerstörer gegen den Moon-Sund zurück. Zur schnellen Einleitung unserer Erfolge trugen neben U-Booten und Flugaufklärung die Minensuch- und Räumverbände hervorragend bei. Ihnen ist es zu danken, daß in kurzer Zeit der Weg durch die russischen Minenfelder geschaffen wurde. Am 14. Oktober entwickelten sich im Kassan Wiek erneut für uns erfolgreich verlaufende Gefechte, wobei die russischen Streitkräfte wieder zurückgedrängt wurden. Hierbei wurde der große russische Torpedobootszerstörer „Grom" (1300 Tonnen) genommen und acht Mann seiner Besatzung gefangen.

Nach Niederkämpfung der schweren Batterien auf der Südspitze der Insel Oesel sind unsere Seestreitkräfte in den Rigaischen Meerbusen eingedrungen. Sie haben ihren Vormarsch nach Osten am 17. Oktober fortgesetzt und beherrschen das Seegebiet bis Moonsund.

Nach Niederkämpfung der Batterien auf Werder und Moon am 18. Oktober durch Linienschiffe und Kreuzer der Flotte wurde in weiterem zielbewußten Zusammenarbeiten mit dem Heer die Insel Moon genommen. Teile unserer leichten Seestreitkräfte unterstützten dabei den Uebergang über den Kleinen Sund im Norden. Bei den Kämpfen im Moon-Sund hat eines unserer Linienschiffe das russische Linienschiff „Slawa" durch Treffer in die Wasserlinie so schwer beschädigt, daß es auf flachem Wasser nordwestlich der Insel Schildau auf Grund gesetzt wurde. Gleichzeitig wurde ein russischer Torpedobootszerstörer vernichtet. Der Rest der feindlichen Flotte befindet sich auf weiterem Rückzuge nach Norden.

Kaiser Wilhelm in Konstantinopel.

Kaiser Wilhelm traf am 15. Okt. in Konstantinopel ein. Der Sultan holte ihn selbst am Bahnhof ab. Er hielt unter begrüßenden Kundgebungen der Menschenmenge seinen Einzug in die Stadt. Am Nachmittag fuhr der Kaiser auf einem Dampfer nach Therapia, wo er den Friedhof im Parke unserer Botschaft besuchte, auf dem u. a. der in der Türkei gefallenen Deutschen auch Generalfeldmarschall von der Goltz bestattet ist. Am 16. Okt. stattete der Kaiser dem Thronfolger einen Besuch ab. Beim Essen im Yildiz-Palast saßen am Tische des Kaisers der Großwesir, der Minister des Aeußern, der Bürgermeister, sowie Dr. Nazim Bei und Ismet Bei. Der Kaiser begab sich nachmittags zum Serail, wo ihm ein Empfang nach streng türkischen Bräuchen der früheren Sultans zuteil wurde. Nach einer Rundfahrt durch Stambul begab sich der Kaiser auf den Freiheitshügel, wo er die Gräber Mahmud Schewket Paschas und anderer Freiheitshelden besuchte. Am Nachmittag besuchte der Sultan den Kaiser im Yildiz-Palast und verlieh ihm den Rang des Muschirs (Feldmarschall). Abends fand im Yildiz-Palast ein Diner im kleinen Kreise statt. Abends schiffte sich der Kaiser nach dem Essen an Bord der Kaiserjacht „Erthogrul", von Kriegsschiffen begleitet, nach den Dardanellen ein. Bei dem Festmahl in Dolma-Bagtsche hat der Kaiser auf den Trinkspruch des Sultans u. a. folgendes geantwortet: „Es ist mir ein Herzensbedürfnis, die Gefühle treuer waffenbrüderlicher und bundesfreundlicher Gesinnung, die mich und mein Volk dem osmanischen Volke gegenüber beseelen, persönlich zum Ausdruck zu bringen. . . . Mit hoher Genugtuung entnehme ich den Worten Eurer Majestät, daß das osmanische Volk und seine Wehrmacht mit der gleichen Entschlossenheit und Zuversicht wie das deutsche Volk und Heer bis zu einem glücklichen, die Rechte und Lebensinteressen unserer Staaten sichernden Ende durchzufechten gewillt ist." Am 18. Okt. abends begab sich der Kaiser in Begleitung des Sultans nach dem Bahnhof, wo ein Sonderzug zur Abreise bereitstand. Enver Pascha und Hakki Pascha begleiteten den Kaiser bis Kuetschuek-Tschekmedje.

Ludwig Glötzle-Ausstellung.

Ludwig Glötzle, der treffliche Meister christlicher Malerei, ist heuer 70 Jahre alt geworden. Da hält er selbst Ueberschau über sein bisheriges Schaffen und lädt uns ein, es mit ihm zu tun in einer Ausstellung, die er während des Oktobers in den Räumen der Gesellschaft für christliche Kunst (München, Karlstraße 6) veranstaltet. Freilich, das Meiste und Wichtigste kann er dort nicht zeigen — sind doch die bedeutendsten seiner Schöpfungen Wand- und Deckengemälde in Kirchen, vereinzelt auch in Schlössern. Aber gerade darum ist diese Ausstellung besonders interessant geworden. Denn sie bietet eine Fülle von Vorstudien zu jenen Monumentalwerken, dazu aber auch sehr vieles andere, was der breiten Oeffentlichkeit wenig oder gar nicht bekannt ist. Was weiß sie z. B. von Glötzle als Landschaftsmaler? Und doch ist er der feinsinnigsten einer, wie seine stillen, tiefempfundenen Studien vom Vorlande des bayerischen Hochgebirges beweisen. Ebensowenig wissen die meisten, wie stark der Krieg auf das Schaffen Glötzles gewirkt hat. Die Ausstellung offenbart dies u. a. mit seiner tiefsinnigen „Vision" (der Gekreuzigte erscheint über einer brennenden Stadt, um die der Kampf tobt, und zeigt der Menschheit seine Wunden); auch ein recht inniges, durch treffliche Charakteristik mehrerer Volksfiguren fesselndes Votivbild gehört hierher. Hieran reihen sich andere Tafelgemälde. Zu ihnen gehört ein Tod der hl. Ursula, ein Werk, in dem sich das kraftvolle Kompositions- und Zeichentalent des Meisters mit besonderer Eindringlichkeit kundgibt. Ein Weihnachtsbild zeigt feierlichen Charakter bei starker Bildwirkung. Schöne Lichtstimmung und klare, edle Komposition zeichnet die „Beweinung Christi" aus. Zwei Gemälde schildern in verschiedenartiger, doch gleich eindrucksvoller Weise die Einsetzung der hl. Eucharistie. Die Entwürfe für Freskenmalereien sind Vorarbeiten zu den großen Bilderreihen, die Glötzle in der Heiliggeistkirche zu München, im Dome zu Salzburg und an anderen Stätten ausgeführt hat. Sie schließen sich in der äußeren Form dem Barockstile jener Kirchen an, erfreuen durch Schönheit der Zeichnung und Leuchtkraft der Farbe. Ein paar Stücke in mittelalterlichen Stilarten beweisen, mit welcher Tiefe des Verständnisses der Künstler auch in den Geist jener Epochen einzudringen weiß. Er vermag es darum, weil in ihnen das religiöse Empfinden besonders rein und stark entwickelt war. Möchten dem hochverdienten Meister noch viele Jahre gesegneten Schaffens beschieden sein! Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Heinrich Zerkaulen: Liebe schöne Laute! Neue Lieder. Köln, Salm-Verlag. Flugblätter rheinischer Dichtung, herausgegeben von Karl Salm. Dritte Reihe. Drittes Blatt. Gr. 8° 14 S. 80 Pf. Eine kleine Sammlung und ein Vollwert. Dieser Schritt vorwärts auf der Entwicklungsbahn des jungen Dichters ist ein Siegerschritt. Nach der Verheißung der „Blühenden Kränze“ und der „Wandlung“ eine runde, schöne, leuchtende Erfüllung. Wenn Heinrich Zerkaulen in diesem Brautlied zugleich eine Art Weiheliedes für die deutsche Frau hat singen wollen, so ist es ihm meisterlich gelungen. Süße, herztiefe Melodie und fleckenlose Lauterkeit im Ganzen, verinnerlichter Verklärungsernst des reifenden Mannes, der schon weit vorwärts schaut bis ans Endziel seines sicheren Weges, dabei holder Reiz der Sehnsucht, der Glückeszuversicht, der Gottinnigkeit, des schlichten Idealitätsdranges. Und Ehrfurcht vor dem Schönsten und Hehrsten im Verhältnisse zwischen Mann und Weib: der echten Lebenskameradschaft. Goldener Humor, einmal bis zur lachendsten Ausgelassenheit, beseelende, unmittelbar vereinende Naturauffassung und köstliche Sangbarkeit. Auf den Namen dieses Dichters ist schon, seitdem ich zuerst von ihm sprach, viel geachtet worden; auf den Sang seiner reingestimmten Laute, die er als Mensch und Künstler so innig liebt, werden hinfort immer mehr Empfängliche lauschen müssen. E. M. Hamann.

Bücher der Stunde. Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg. Jedes Bändchen, in leicht kartoniertem, schmuckem Umschlag, 8° zirka 116 S., geh. 1.20 M. Nach Plan und bisher Geleistetem eine bedeutsame Unternehmung. Die Verlagsanzeige betont, daß diese neue Sammlung wirklich Hervorragendes bieten solle: sowohl hinsichtlich der zeitgemäßen, immer wichtigen Themenwahl und deren gründlicher Ausführung wie auch des Ansehens herzugezogener Verfasser, die sich stets einer allgemein verständlichen, fesselnden Darstellung befleißen würden. Was vorliegt, wirkt als jeweilige Erfüllung des Versprochenen: 1. Die Herrin der Meere. Beleuchtung des britischen Weltreichs von der Seeseite von Dr. Albert von Ruville, Univ.-Prof.; 2. Krieg und Kriegsziele von Dr. Eugen Jäger, M. d. R.; 3. Unser Verbündeter Bulgarien von Dr. Johann Baptist Loritz, II. Schriftführer der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft; 4. Belgien, der Angelpunkt des Weltkrieges von Dr. Leo Schwering. Die meisten Autorennamen sprechen für sich, und jede der Darstellungen gewinnt durch ihre — das ergibt sich sofort — vollberechtigte Eigenart zwingender Bewältigung des wahrlich nicht leicht zu meisternden Stoffes. Alles von dem Verlage als nächste Veröffentlichungen in Aussicht Gestellte lockt sehr: „Der Islam, seine Entstehung und Entwicklung“ von Dr. Joseph Lippl, Hochschulprof., „Luther in Vergangenheit und Gegenwart — ein Wort zum Frieden“ von Dr. Franz Bichler, Geistl. Rat, „Konfessionelle Verständigung“ von Dr. F. X. Kiefl, Domdekan, „Die Presse als Verleumderin“ von Tony Kellen, „Deutschland und die Vereinigten Staaten“ von Dr. Karl Jünger, „Das Bevölkerungsproblem“ von Dr. Franz Walter, Univ.-Prof., „Der römischen Frage Kernpunkt und ihre Lösung“ von Dr. Jos. Massarette, „Freimaurerei und Weltkrieg“ von P. Hermann Gruber S. J., „Kirche und Weltkrieg“ von Bruno Grabinski. Die wohl bereits erschienenen 5. und 6. Bändchen: „Oesterreichs Wiedergeburt“ von Dr. Richard v. Kralik und „Deutsches Heldentum 1914—1917“ von Dr. Johann Albert Aich, Feldgeistl., liegen mir noch nicht vor. Bemerkt sei, daß die Ausstattung, nicht zuletzt der angenehm lesbare Druck, sehr befriedigt. Wo die Gelegenheit als gegeben erscheint, wird auch Bildschmuck gewährt (s. 3. Band). E. M. Hamann.

„Austria Nova.“ Wege in Oesterreichs Zukunft. Herausgegeben von der Zeitschrift „Das neue Oesterreich“. 8° 318 S. Kr. 12.—, geb. Kr. 14.40. Wien und Leipzig, Braumüller. 1916. — Im Kriege geboren bildet die Zeitschrift „Das neue Oesterreich“ eine treffliche Orientierung in den durch die Gegenwartsereignisse aufgerollten Fragen, wie überhaupt für die nicht eben leicht richtig zu wertenden Verhältnisse der Donaumonarchie. Vom gleichen Geiste durchdrungen erscheint nun, durch „Das neue Oesterreich“ herausgegeben, ein Werk, das als Zusammenfassung der Programmpunkte dieser Zeitschrift gelten kann, ein Werk, dem allseitige Beachtung gebührt. Die Grundlagen des staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens werden hier aus reicher Erfahrung, mit klarem Blick von berufenen Männern in offenen Worten behandelt; den Grundton gibt Fürst Lobkowitz im Geleitwort, wo er schreibt, daß die vaterländische Kultur der Zukunft die Ueberlieferung mit dem Fortschritt, die gesetzliche Ordnung mit der persönlichen Freiheit, die Erneuerung mit der Selbstbehauptung verbinden müsse. Der tiefgründige Geschichtsforscher Richard von Kralik bahnt dem Verständnis der Eigenart Oesterreichs die Wege in seinem Beitrag „Die Kulturmission Oesterreichs unter den Völkern Europas“, worin er den Nachdruck auf die Gestaltung des Habsburgerreiches als Nationalitäten-, nicht als Nationalstaat legt. Darauf beruhe seine Berechtigung, sein Adel, seine Bedeutung, seine Sendung. Eine Reihe der in diesem Werke vereinigten Aufsätze beschäftigt sich mit wirtschaftlichen Fragen: Agrarreform, Handels- und Verkehrspolitik, Gewerbeangelegenheiten; ebenso werden wichtige soziale Probleme erörtert, die Aufgaben des Bildungs- und Erziehungswesens, der Kunst und Presse erläutert. Die gründlichen Ausführungen sind von lebensfrischem Hauch durchweht, nicht von überschwänglicher, aber doch starker Hoffnung beseelt. Das Werk bezeichnet sich als „Wege in Oesterreichs Zukunft“: ein Wegweiser fürwahr. Möge er richtunggebend sein und nicht nur Verheißung darstellen, sondern auch die Erfüllung im Gefolge haben. O. Heinz.

Deutsche Gebete. Wie unsere Vorfahren Gott suchten. Ausgewählt und herausgegeben von Br. Bardo. Mit einem Vorwort von Univ.-Professor Dr. Engelbert Krebs in Freiburg i. Br. Dritte Auflage. (XIV u. 238 S., ein Titelbild) Freiburg 1917, Herdersche Verlagshandlung. Kartoniert in feldgrauem Umschlag 1.70 M (Gewicht 200 Gramm, in einem Feldpostbrief zu 10 Pf. verschickbar); in Halbleinwand 2.50 M, in Halbpergament 3.— M, in braunem Bastardleder 6.— M, in schwarzem biegsamem Lederband 6.— M. — In der „A. R.“ vom 11. Nov. 1916 wurde der ersten Auflage dieses Büchleins ein eigener Aufsatz gewidmet. Daß seitdem schon eine dritte Auflage notwendig wurde, spricht ebenso wie die allgemein günstige Stellung der Kritik für seinen Wert. Namentlich an der Front hat es viele Freunde gefunden. Bezüglich Erweiterungen und Aenderungen in der dritten Auflage sei u. a. aufmerksam gemacht auf S. 4, 21, 69 ff., 81, 91 ff., 121 ff., 142, 149, 185, 204, 206, 217, 225 ff, 230 ff. Dr. Neundörfer.

Pragmarer, Hirscher Redivivus! Besorgnisse hinsichtlich der Zweckmäßigkeit unseres Religionsunterrichtes. Dillingen, Keller & Co., 1917, 45 S. Wie der Titel der Broschüre andeutet, bringt der Verfasser Bedenken und Vorschläge, betreffend den Religionsunterricht an elementaren und höheren Schulen, die bereits Hirscher († 1865) vorgelegt hat. Die Broschüre enthält so alte und neue Desiderien. Der Fachmann wird manches Berechtigte unter ihnen finden; doch wird er sich auch fragen, ob wirklich in so vielen, teils wichtigen teils minder wichtigen Stücken so allgemein gefehlt wird. Oder sollte der Verfasser es doch nicht sicher wissen, wie anderwärts der Religionsunterricht erteilt wird? Ich möchte mir hierüber kein so sicheres Urteil zutrauen. Vielleicht ist es sogar eine falsche Verallgemeinerung, von dem „ganzen Elend unseres heutigen Religionsunterrichtes“ zu sprechen. Berechtigt ist sicherlich der Satz: „Manche Katechismen suchen fast einen Rekord darin, möglichst ungebräuchliche Wörter und geschraubte Satzbildungen zu gebrauchen“ (S. 34). Der Religionslehrer wird die Broschüre mit Nutzen lesen. Dr. Hoffmann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. In der Oper wurde „Das Nachtlager von Granada“ neu einstudiert, das man lange Jahre nicht gehört hatte. Man hat mit dieser Wahl dem Publikum sichtlich einen großen Gefallen getan, denn das Haus war bei der ersten Aufführung ausverkauft. Ich kann nicht zustimmen, wenn man, wie dies von einigen Seiten geschieht, es so hinstellt, als habe Konradin Kreutzers Oper nur noch dem „Philister“ etwas zu sagen. Gewiß vermag diese Musik uns heute nicht mehr hinzureißen, aber ihre liebenswürdigen, sanglichen Weisen versetzen uns in eine frohe, behagliche Stimmung. Die Textdichtung spannt uns nicht, aber sie ist nicht ohne Geschick geschrieben und weiß die harmlose Fabel für die zwei Akte ergiebig genug auszubauen. Sehr fein und reizvoll sind die Chöre und auch instrumental bietet die Oper vieles, das nicht nur geschickt gemacht ist, denn dann wäre es gegenüber der pompösen heutigen Orchestersprache verblaßt, sondern auch an wirklicher Erfindung reich ist. Es war somit begrüßenswert, daß unsere Hofoper bei der Wiedererweckung länger vernachlässigter deutscher Opernwerke sich auch dieses kleineren Meisters erinnerte, dessen „Nachtlager“ die Oper zwischen Weber und Wagner — von Marschner abgesehen — mit am vollkommensten repräsentiert. Die von Röhr musikalisch und von Geis szenisch geleitete (zweite) Aufführung war gut, besonders Frau Almo gab sanglich und darstellerisch ein vollkommenes Bild von der romantischen Mädchengestalt der Gabriele, die wie die übrigen Figuren ungeachtet des romanischen Kostüms und „Milieus“ durchaus deutsch empfunden ist. Schützendorf sang und spielte den Regenten sehr schön und liebenswürdig. Die schmelzende Tenorrolle des Gomez ist bei Erb bestens aufgehoben. Bauberger, Lohfing und Grifft waren prächtige Banditenfiguren, die von den konventionellen Masken der Hirten vorteilhaft abstachen. Die Aufnahme der alten Oper war äußerst herzlich.

Münchener Volkstheater. Nach Monaten allzuflacher Unterhaltungsware bietet unsere Volksbühne einmal wieder ein Werk wertvollerer Art. „Volk in Not“, ein deutsches Heldenlied von K. Schönherr. Den Dichter des genug genannten häßlichen „Weibsteufel“ vor würdigen Aufgaben zu sehen, berührt an und für sich angenehm; aber hiervon abgesehen; ich las das Buch, das lange vor der ersten Aufführung (1916, Leipzig, Staackmann) erschien, mit allerstärkstem Anteil, mußte mir jedoch sagen, daß der Lärm der Schlacht am Berge Isel mit dem gleichzeitigen Ausdruck seelischer Empfindungen an den Bühnenleiter eine Arbeit stellte, die restlos nie zu bewältigen wäre. Inzwischen las man von auswärtigen Aufführungen, die so starken Eindruck hinterließen, daß sie der Lösung dieser gewaltigen Aufgaben doch ziemlich nahegekommen sein müssen. Hier hat nur der letzte Akt — er ist allerdings der dichterisch stärkste und in der Stimmung geschlossenste — einen Eindruck gemacht, der hinter demjenigen der Lektüre nicht schmerzlich zurückstand. Dennoch war die Aufnahme eine sehr gute, verdient im Hinblick auf einzelne Leistungen, wie Direktor Becks kernig und schlicht gezeichneten Hofer und Frau Aulingers Rotadlwirtin in der herben, wortarmen Größe ihres Mutterschmerzes, die erschütternd wirkte. Was Schönherr in „Volk in Not“ zu gestalten suchte, unterscheidet sich erheblich von der langen Dramenreihe von Immermann bis Domanig, die das Schicksal Andreas Hofers umfaßt. Er gibt lediglich eine Episode, Hofer ist nicht überragender Held, Helden sind sie alle, das ganze „Volk in Not“, Hofer erscheint lediglich als Sprecher der Volksseele, in dem sich nur zum Ausdruck losringt, was in allen schlummert. Dumpf lastet das Schicksal auf Tirol, das sogar seinen Namen verlor. Das Alter resigniert im Gefühle der Ohnmacht, Kämpfer, die umsonst Blut vergossen, erschauern in der Erinnerung ihrer Taten und suchen im engen Glück der Familie Vergessenheit. Nur die Jugend begehrt noch auf und murrt. Hofer schürt den Funken, sein Wort bläst ihn zur Flamme, die Alter und Jugend wieder zusammenschweißt, alle scharen sich um die blutige, zerfetzte Fahne. Der dumpfe Druck, der mit den ersten Worten über der Szene liegt, den Schönherr mit so sparsamen und doch ausdrucksvollen plastischen Sätzen malt, kam bei der Aufführung nicht voll zur Geltung. Manche Einzelheit geriet gut, aber es mangelte an der zusammenfassenden Einheitlichkeit und der herbeiströmenden Masse

fehlte Feuer und Rhythmus. **Zweiter Akt:** die schon erwähnte Schlacht. Wenn jeder Schuß knallen würde, man verstände kein Wort, aber der Eindruck von Zimmerstutzen hemmt wiederum die Phantasie, auch kannte man 1809 kein rauchloses Pulver. Unsere Bühnen wissen heute mit ganz unrealistischen Mitteln uns den Blick in die weite Ferne vorzutäuschen, während uns eine nahe Riesenleinwand nicht die Illusion geben kann, daß hier von einem Höhenrücken die Gewehre gegen einen anstürmenden Feind gerichtet werden. Auch darstellerisch blieb vom Wirrwarr der Schlacht vieles unbewältigt. Schießen, Hasten, Kugelgießen, Laden, Zielen, Kampfesleidenschaft, Ermatten, Sterben, Grauen, Sehnsucht nach Ruhe und neuer Kampfesmut und Sieg konnten auf der Bühne nur zum Teil uns dichterisches Erlebnis werden Durch den Kugelregen schreitet Hofer, auch hier nicht mehr Held, als die anderen, als der „Rotadlwirt", der mit drei Söhnen dahin sinkt, aber der Sandwirt verkörpert gleichsam das Symbol des Geistes, der alle zusammenhält; dennoch bleibt er — ich sehe darin eine Stärke der Dichtung — mit jedem Worte der einfache, schlichte Mann. **Der letzte Akt:** Die Frauen erwarten die Heimkehrenden. Hofer bringt Nachricht von den Gefallenen. Mit großer Kunst wird die Wirkung des Heldentodes auf Mütter, Frauen und Liebste geschildert. Die Rotadlwirtin hat alle verloren; nichts bleibt ihr als ihr neugeborener Enkel. An dessen Wiege lehnt der Sandwirt die blutige Fahne: „wenn's wieder amal losgeaht, nacher nimmst den Fahn und tragst 'n wie deine Vatersleut durch Bluat und Toad und Teufl". Dann nach einer Ermahnung an die Frauen, die unser differenzierteres Empfinden hart, ja roh anmutet, geht Hofer durch das Hoftor und verschwindet im Abenddunkel. Das „Heldenlied" verklingt; daß sein Weg schließlich nach Mantua führte, die „Historie" wird mit keinem Worte berührt, daß das „Volk" in der „Not" seine Helden hat und immer haben wird, dies ist der erhebende G r u n d g e d a n k e der Dichtung, die sonst in ihrer Häufung des Schmerzes unerträglich wäre.

Münchener Kammerspiele. Mit Shakespeares „W i n t e r m ä r c h e n" begann die neue Spielzeit, eine Vorstellung, die in vielem sehr gut war, nicht lediglich nur in Rücksicht auf die kleine Bühne, sondern auch an Suggestivkraft der stilisierten Bühnenbilder und an Konzentrierung der Stimmung an die guten Jahre des „Künstlertheaters" erinnerte, wenn auch das Leidenschaftsdrama und das heitere Schäferspiel uns zu stärkerem Erlebnis wurden, als der märchenhafte Ausklang. Die neue Bühnenmusik H. Zilchers ist sehr reizvoll und bleibt sich ihrer dienenden Stellung bewußt. Nicht so glücklich war die Wahl der ersten Neuheit: „D e r H ä u p t l i n g", Satirspiel von P. A p e l. In „H a n s S o n n e n s t ö ß e r s H ö l l e n f a h r t" hat der Autor eine köstliche Satire der Philisterwelt gegeben; es ist immer mißlich, einmal Gelungenes zu variieren; es geschieht dann zumeist mit billigeren Mitteln. Diesmal ist es das Theaterpublikum, das Apel verhöhnt. Ein Schriftsteller, der mit einem wertvollen Stücke Mißerfolg hatte, schreibt Blödsinn und siegt. Wir dürfen dabei Blicke hinter die Kulissen tun, das zieht immer, und wenn wir über manchen Blödsinn und über das verspottete Publikum lachen, da lachen „wir Publikum" auch über uns, das wollte der Autor. Die Aufführung hatte ein lebhaftes Tempo, wie sie „Schwänke" dringend notwendig haben.

Theater am Gärtnerplatz. „D e r S o l d a t d e r M a r i e", Operette von B. B u c h b i n d e r, J. K r e n und A. S c h ö n f e l d. Musik von Leo A s c h e r. Der Tonsetzer hat wieder flotte, angenehm klingende Tänze geschrieben, von denen ja unser Publikum nie genug bekommen kann, wenn so flotte, liebenswürdige Herrschaften, wie Herr S e i b o l d, die Damen W e i ß m a n n, M e n a r i u. a. sie tanzen. „Leider" möchte ich sagen, bedarf es auch eines Stückes dazu, einem Autor fällt zumeist nicht viel ein, aber wenn sich drei bemühen, reicht es für drei Akte; was da vorgeht, ist meist nicht logisch oder einheitlich, aber so „hohe" Forderungen stellt das Publikum, das unterhalten sein will, nicht. Der „Held" ist ein Prinz, der als unverbesserlicher Schürzenjäger gelegentlich auch die Rolle des einfachen Soldaten spielt.

Aus den Konzertsälen. In einem verdunkelten Saal, von Blattpflanzen und einer Miniaturbüste Joh. Seb. B a c h s fast den Blicken entzogen, spielte Emanuel N o w o t n y Fragmente aus dem „Wohltemperierten Klavier". Zum besseren Verständnis, wie er meint, hatte der Künstler der Bachschen Musik Bibelstellen untergelegt, ein Verfahren, das demjenigen, dem die Bachsche Tonwelt verschlossen ist, nichts nützt und nur künstlerisch unrichtige Vorstellungen erweckt, indem es aus eigener Machtvollkommenheit zur Programmmusik stempelt, was nicht als solche gedacht war. Natürlich geht es bei solch Textunterlagen nicht ohne Willkür ab, diese Subjektivität Nowotnys äußerte sich auch im Spiele desselben. Er trug in die Bachsche Rhythmik die moderne Unrast durch Dehnungen und Schleppungen; so konnte man trotz dem künstlerischen Ernste und dem Können des Konzertgebers an seinen Darbietungen nur gemäßigte Freude haben. — Paul B e n d e r s Schubert-Löwe-Abend mußte ich versäumen. Der Erfolg war nach dem Berichte meines Vertreters wieder groß. Wer Bender von der Bühne kennt, weiß, wie sich in ihm die glänzendsten stimmlichen Vorzüge mit einer seelischen Durchdringung des Kunstwerkes zu einer seltenen Harmonie vereinigen. — Gute stimmliche Mittel und einen sehr ansprechenden Vortrag zeigt Milly H a g e m a n n, die bei Liedern Gust. M a h l e r s stärkeren Erfolg hatte, als bei der sehr problematischen Stimmungslyrik des Neutöners Arnold S c h ö n b e r g und den Gesängen O. C. P o s a s. — Für Robert F r a n z, den viele nur noch als Tondichter fürs Haus gelten lassen wollen und dem man im Konzertleben nur selten mehr begegnet, trat Maria Lydia G ü n t h e r mit Erfolg ein. Ein empfindungswarmer Vortrag unterstützt die Stimme von sympathischem Klangreiz. — Von Dr. L. L a n d s h o f f, dem feinfühligen und geschmackvollen Interpreten älterer Tonwerke, ist Neues nicht zu sagen. Eine Symphonie von J. Stamitz und eine kaum gehörte von Haydn der Vergessenheit zu entreißen, war verdienstlich. Sehr frisch und reizvoll war — soweit das neue Konzert-Orchester in seiner heutigen Zusammensetzung den Absichten des Dirigenten zu folgen vermag — auch die Wiedergabe von Mozarts Serenade (Köchel Nr. 320). Wie sehr Philippine Landshoff stimmlich und stilistisch sich für die Darbietung alter Arien eignet, haben wir schon öfters betont, neben solchen von J. Chr. Bach sang sie eine Arie, die Mozart 1781 in München geschrieben hat. L. G. O b e r l a e n d e r, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Siebente Kriegsanleihe: 12,432 Milliarden vorläufiges Resultat — Unsere Effektenmärkte in neuer Haussestimmung — Freiheit für Handel, Industrie und Gewerbe — Deutschlands gesicherte Ernährung im Wirtschaftsjahr 1917/18.

Die diesjährige finanzielle Herbstparade des deutschen Volkes ist zu Ende. Sie ist wiederum glänzend ausgefallen. Nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen erbrachte die siebente Kriegsanleihe an Barzeichnungen **12 Milliarden 432 Millionen Mark**, so dass unter Berücksichtigung der noch fehlenden Teilresultate, sowie der Feldzeichnungen, für welche die Meldefrist erst am 20. November abläuft, das Endergebnis sicherlich 12½ Milliarden überschreiten wird. Im dritten Kriegsjahr sind also vom deutschen Volke über 25½ Milliarden Mark aufgebracht worden, 4 Milliarden Mark mehr als 1915 und 1916 D i e G e s a m t z e i c h n u n g e n auf die sieben Kriegsanleihen betragen somit b i s h e r **72 M i l l i a r d e n 723 M i l l i o n e n M a r k**. Solcher in der Weltgeschichte beispiellose wirtschaftliche und finanzielle Kraft-

beweis ist **die beste Antwort,** welche Deutschland auf die Bestrebungen des amerikanischen Präsidenten Wilson und auf die Erwartungen unserer Feinde auf einen wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands geben konnte. Neben einer herben Enttäuschung wird das stattliche Endergebnis unseren Gegnern wiederum eine Mahnung sein, ihre Hoffnung auf eine wirtschaftliche Niederringung Deutschlands zu begraben. Unser starker Wille zum Durchhalten erfuhr ein weiteres deutliches Zahlenexempel, welches Deutschlands Heer und Marine und den Führern Dank und Anerkennung für ihre unvergleichlichen Leistungen ausspricht. Einer der schönsten Beweise des deutschen Gemeinsinnes in dem an Ruhmesblättern so reichen Weltkriege ist der Umstand, dass die **deutschen Kriegsanleihen** von Zeichnung zu Zeichnung in wachsendem Umfang zu wahren **Volksanleihen** wurden. Inzwischen sind die freiwilligen Einzahlungen auf die siebente Anleihe weiterhin gestiegen und erbrachten sogar Höchstziffern. Der Reichsbankausweis, die Einlagezunahme bei den deutschen Sparkassen und nicht zuletzt die Wahrnehmungen in Bank- und Börsenkreisen bekunden trotzdem die anhaltende Flüssigkeit am offenen Geldmarkt. Bemerkenswert ist, unbeschadet dieser Milliardenbeträge in Kriegsanleihezeichnungen, die fortgesetzt namhafte Nachfrage an den Börsen nach sonstigen verzinslichen Werten, wie heimischen Staatspapieren, Pfandbriefen und auch Auslandsfonds. Dabei nimmt **das Geschäft an den deutschen Effektenmärkten** ununterbrochen an Umfang zu, wenn auch die Undurchsichtigkeit der innerpolitischen Lage und die Aussicht auf die in Bälde zu erwartenden Steuerpläne Zurückhaltung bedingen sollten. Unter bedeutenden Umsätzen auf fast allen Aktiengebieten, namentlich der Erdöl-, Kali-, chemischen, Elektro-, Maschinen-, Montan-Aktien und anderer Rüstungswerte wurden vielfach beträchtlich hochgeschraubte Rekordnotizen erzielt. **Heimische Banken** profitierten von den Halbjahrs-Abschlussziffern, von der Belebung des Börsengeschäftes und von den verschiedentlichen Ausdehnungsplänen unserer Institute. Die Deutsche Bank errichtet Geschäftsstellen in Riga und Bukarest, die Darmstädter Bank eine solche in Cuxhaven und übernimmt Privatfirmen in Köln und München, die Dresdener Bank solche in Aschaffenburg. Auf die Verlautbarung von grossen Kapitalserhöhungsplänen innerhalb der seit Mitte 1916 in erweiterter Interessengemeinschaft miteinander verbundenen **chemischen Grossindustrie** und auf fernere Hinweise einer erheblichen Ausdehnung dieses Konzerns blieben auch die Werte dieses Gebietes trotz der schon seit langem bestehenden vielhundertprozentigen Kurse sehr beachtet. **Günstige Auslassungen** einzelner Gesellschaften wie der Rütgerswerke, der R. Frister-A.-G. und der Bismarckhütte melden, dass diese Gesellschaften, wie so viele andere mehr, bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit mit Rekordauftragsbeständen auf Monate hinaus besetzt sind. Auch die bedeutenden Berliner Grundstückserwerbungen der Chemischen Goldschmidt-A.-G. und der Oberschlesischen Eisenbahnbedarf-A.-G. zwecks Erweiterung ihrer Betriebe zeugen von dem Optimismus unserer Grossindustrie.

Angesichts solcher Betätigung sind die **Bestrebungen** erklärlich, welche diese Interessenten den **staatlichen Eingriffen** innerhalb der Kriegswirtschaft entgegenstellen. Hansabund, Bund der Industriellen, Handelsvertragsverein, Zentralverband des deutschen Grosshandels, die Verbände Berliner Kaufleute und Industrieller und für den Einfuhrhandel in Berlin und den drei Hansastädten und andere Interessentengruppen haben eine lebhafte **Propaganda für die Freiheit von Industrie, Handel und Gewerbe** nach Kriegsbeendigung eingeleitet. In Entschliessungen werden Forderungen und Richtlinien aufgestellt über die staatliche Einmischung, die Errichtung von Zwangssyndikaten, die Frage der Still- und Zusammenlegung von Betrieben, die Beschaffung und Zuteilung von Rohstoffen, Schiffsraum, die grundsätzliche Ablehnung von Monopolen, die Berufung von kaufmännischen Sachverständigen in die Reichsämter und Regierungsstellen anstatt des „derzeit blühenden Bureaukratismus", endlich die **Wirtschafts-Demobilisierung** und Regelung der Arbeitsbetätigung nach dem Kriege. Vielfache Beachtung fanden die Berliner Beratungen der Minister der Bundesregierungen über die Ernährungslage und den Wirtschaftsplan 1917/18. Der bayerische Minister **von Brettreich** hat sich über die Kohlenversorgungsschwierigkeiten und die Ernährungsverhältnisse dahin ausgesprochen, dass besonders letztere besser sein werden als im vergangenen Winter, und Süddeutschland, namentlich Bayern, eine bestimmte Menge Braunkohlen aus Oesterreich erhalten wird. Zusammenfassend sagte von Brettreich einem Berichterstatter des „Berliner Tagebl.": „Wir können dem Winter im ganzen beruhigt entgegensehen. **Die Ernährung ist gesichert.** Die verbündeten Staaten werden im gemeinsamen Zusammen- und Durchhalten auch ihr gemeinsames Ziel erreichen!" M. Weber, München.

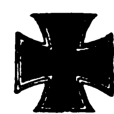
Schluß des redaktionellen Teiles.

Künstlerische Weihnachtskrippen.

Zu den schönsten Weihnachtsgebräuchen gehört das Aufstellen einer Krippe. Mit wahrer Freude darf man es begrüßen, daß diese fromme Sitte, die zeitweise in Gefahr geriet, vergessen zu werden, neuerdings wieder mehr in Aufnahme kommt. Für einfache Gemüter und bescheidenste Mittel genügt die Ware, die am Kripperlmarkte feilgeboten wird. Wo es aber sich um Befriedigung höherer Ansprüche handelt, da schaut man sich nach Erzeugnissen wirklicher Kunst um, und findet Vieles und Schönes. Zu den eigenartigsten, künstlerisch bedeutendsten und erfreulichsten Weihnachtskrippen gehören die des Münchener akademischen Bildhauers Sebastian Osterrieder. Diese Krippen werden in ganz verschiedenen Formen ausgeführt, vom großen figurenreichen mit landschaftlichem Hintergrunde und vielfältiger Ausstattung versehenen Werke bis zur kleinen Gruppe, die doch in ihrer Art nicht minder reizvoll ist. Osterrieder hat seine Krippen dadurch berühmt gemacht, daß er die Figuren und Szenerien nach sorgfältigsten, an den heiligen Stätten selbst vorgenommenen Studien bis ins einzelnste ausgestaltet hat. So wirken sie nicht allein erfreulich und andachtfördernd, sondern auch belehrend. Die kleineren Krippen zeigen älteren und neueren deutschen Stil. Alle ohne Unterschied sind aufs feinste ausgeführt. Der Wert der Krippen ist durch Persönlichkeiten von höchstem Range, obenan von Sr. Heiligkeit dem Papste, dem Deutschen Kaiser und vielen anderen anerkannt worden. Dabei sind die Preise auch bei jetziger Zeit durchaus erschwinglich. Ernstlichen Interessenten stehen Abbildungen und Preisanschläge zur Verfügung. Bei dem herrschenden Mangel an Material empfiehlt es sich, die Bestellung so bald als möglich zu machen. W.

Ein Almanach des modernen katholischen Literaturschaffens: „Die Standarte“ wird in nächster Zeit in Hausen Verlagsgesellschaft, Saarlouis erscheinen. Das äußerst interessante und reichhaltige Werk ist von Hanns Heinrich Bormann herausgegeben und enthält Beiträge von fast allen bedeutenden katholischen Dichtern und Schriftstellern mit besonderer Berücksichtigung der jüngeren Talente. Es sind u. a. vertreten: H. Federer, E. v. Handel-Mazzetti, P. Dörfler, Fr. Herwig, H. Lersch, R. Knies, Hermann Bahr, Karl Muth, Richard Schaukal, Ilse v. Stach, Nanny Lambrecht, H. Mohr, H. Zerkaulen, H. Steiger, Marie Weinand, Max Fischer, Paul Lingens und viele andere.

Statt jeder besonderen Anzeige.



Nach Gottes Ratschluss starb den Heldentod für sein Vaterland in den letzten schweren Kämpfen in Feindesland mein unvergesslicher, lieber Gatte, unser treuer Sohn, Bruder, Schwiegersohn und Schwager

Gerichtsassessor

Dr. jur. Carl Bachem

Oberleutnant d. R. und Batterieführer
im 20. Bayr. Feldart.-Regt.
Inhaber des Eis. Kreuzes II. Kl., Ritter des Eis. Kreuzes I. Kl. und des Bayr. Militär-Verdienst-Ordens mit Schwertern.

Er fiel im Alter von 30 Jahren am 8. Oktober in der Feuerstellung seiner Batterie und mit ihm mehrere seiner Leute in treuester Pflichterfüllung.

In tiefster Trauer:
Agnes Bachem geb. Sonnenschein
Familie Franz X. Bachem
Familie Sanitätsrat Dr. Sonnenschein.

Köln, 13. Oktober 1917.

Die vorläufige Beisetzung erfolgte auf einem deutschen Soldatenfriedhof in Feindesland.
Der Tag der Exequien und der endgültigen Beisetzung in Köln wird später bekannt gegeben.
Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen.

Die Rache der Hinterbliebenen. Im „Berliner Tageblatt" ist zu lesen: „Zum Andenken an zwei gefallene Brüder von Ungenannt 1000 M. für die Zwecke der Arbeit und der Versöhnung und Einigung der Menschheit erhalten zu haben bescheinigt mit herzlichem Dank die deutsche Friedensgesellschaft". In einer Budapester Zeitung stand vor kurzem: „... und Gattin haben zum Andenken an ihren Sohn Alexander, der als Fähnrich an der Front gefallen ist, eine Stiftung von 25000.— Kr. errichtet, die für die Prämiierung von Werken, die das wirtschaftliche und gesellschaftliche Zusammenwirken der Nationen fördern sowie für die Kosten der Entsendung zu Friedenskongressen verwendet werden sollen ..." Auch das „Weltfriedenswerk vom Weißen Kreuz", die Friedensorganisation der Katholiken (Volksheilzentrale Graz, Brockmanngasse 37.) hat ähnliche Zuwendungen bereits erhalten. Einen edleren Ausdruck der Trauer niedergeschlagener Eltern gibt es gewiß nicht als die Stiftung von Mitteln zur Verständigung der Völker und zur Herbeiführung eines dauernden Friedens. Möchte das Beispiel allenthalben Nachahmung finden!

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 44

3. November
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 3.00
Einzelnummer
25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 44 München, 3. November 1917. XIV. Jahrgang.

Parlamentsherrschaft.

Von Landtagsabgeordneten Regierungsdirektor Speck, München.

I.

Der Grund, warum die Friedensentschließung des Reichstags vom 19. Juli 1917 in weiten Kreisen des Volkes eine so wenig günstige Aufnahme gefunden hat, lag neben dem Zweifel an ihrem guten Erfolg im feindlichen Ausland hauptsächlich darin, daß sie belastet war mit den gleichzeitig aufgetretenen Bestrebungen nach „Demokratisierung" der Reichsverwaltung und speziell nach „Parlamentarisierung" der Regierung. Und mit jener Entschließung teilen diese Bestrebungen das Schicksal, daß beinahe jeder ihrer Befürworter und Vertreter sich etwas anderes darunter vorstellt. „Ja, so ist es ja gar nicht gemeint" ist die stehende Antwort, wenn man auf dieses oder jenes Bedenken aufmerksam macht, ein Beweis dafür, daß es bei beiden Aktionen entweder an klaren Vorstellungen oder an der nötigen Aufklärung oder an beiden gemangelt hat bzw. noch mangelt. Zwischen Parlamentarismus, bei dem die tatsächliche Ausübung der Regierungsgewalt dem Parlamente zukommt, und Parlamentarisierung der Regierung, d. h. der Berufung von Parlamentariern an leitende Stellen der Regierung, wird nur selten unterschieden. Und doch ist diese Unterscheidung, wie auf den ersten Blick erhellt, grundlegend für die ganze Beurteilung der Bestrebungen nach Herbeiführung eines stärkeren Einflusses der Volksvertretung auf die Regierungsgeschäfte.

Vollständige Abhängigkeit der Regierung von dem Vertrauen des Parlaments, also — auf die Verhältnisse im Reiche angewendet — Beschränkung des Kaisers in der Auswahl der Persönlichkeiten bei der Besetzung der leitenden Stellen auf die vom Reichstag bzw. dessen Mehrheit vorgeschlagenen Männer und die Verpflichtung dieser Männer, ihre Aemter dem Kaiser wieder zur Verfügung zu stellen, sobald ihre Amtsführung mit den Wünschen und Ansichten der Reichstagsmehrheit nicht mehr im Einklang steht, das ist nach Ansicht der Freunde des „Parlamentarismus" die Forderung der Stunde. Aber selbst die demokratische „Frankfurter Zeitung" muß zugeben, daß für diese Art von Parlamentsherrschaft im Deutschen Reiche die notwendigen Voraussetzungen doch noch nicht gegeben sind. Und die Tatsache, daß der Reichstag jetzt trotz der unleugbar vorhandenen Krisis in der Reichsleitung auseinanderging, ohne auch nur den Versuch zu machen, bei der Lösung der Personalfragen selbst einzugreifen, dürfte wohl den Schluß zulassen, daß eine solche weitgehende Einflußnahme auf die Personalbesetzungen auch bei der deutschen Volksvertretung nur wenig Sympathie findet. Und das mit Recht, wie gerade bei der jetzigen Michaelis-Krisis klar zutage getreten ist.

Zu gleicher Zeit wurden nicht weniger als zehn Kandidaten für den Reichskanzlerposten in den Tagesblättern namentlich aufgeführt, ohne daß diese Liste den Anspruch auf Vollständigkeit erheben konnte, und jeder neue Name, der auftauchte, gab Anlaß zu heftigen Angriffen auf seinen Träger. Die Art, wie man so einen Teil dieser Männer in der Parteipresse öffentlich Spießruten laufen ließ und ihr Ansehen von vornherein untergräbt, ist wahrlich nicht geeignet, den Wunsch nach einer Einflußnahme der Volksvertretung auf die Stellenbesetzungen wach zu rufen oder zu stärken. Das allgemeine Durcheinander, das in diesem Punkte herrschte, bot aber auch gewiß kein erhebendes Schauspiel für das Volk, das von seinen Führern gerade im jetzigen Zeitpunkt mehr noch als je zuvor eine feste, zielbewußte Leitung erwarten darf.

Daß es dringend wünschenswert ist, daß der Kaiser bei einem Wechsel der Person des Reichskanzlers gerade in den jetzigen schwierigen Zeiten vor seiner Entscheidung mit erfahrenen und klugen Parteiführern Rücksprache nimmt und deren Rat wenn möglich berücksichtigt, ist selbstverständlich. Allerdings wird man wohl die Ansicht vertreten können, daß solche Führer nicht nur in den Reihen der derzeitigen Mehrheitsparteien des Reichstags zu finden sind. Auch werden wohl bezüglich der Dauerhaftigkeit dieser Mehrheit einige Zweifel am Platze sein. Denn wenn sich ihr nunmehr auch die Nationalliberalen zugesellt haben, so ist sie dadurch zwar größer, aber nicht sicherer und dauerhafter geworden. Noch herrscht ja „völlige Einmütigkeit über alle schwebenden Fragen" innerhalb der vier verbündeten Fraktionen. Bei der nächsten besten Gelegenheit aber — es sei nur an die dem Reichstag auf dem Gebiete der Steuergesetzgebung bevorstehenden Aufgaben und an die Sprengung des Bülow-Blocks im Jahre 1909 erinnert — wird sie wieder auseinanderfallen und einer anderen Mehrheit Platz machen, die dann ihrerseits wieder nach den Regeln des Parlamentarismus die Frage zu prüfen hätte, ob der dann amtierende Reichskanzler auch ihr Vertrauen besitzt. Wenn nicht, dann fort mit ihm. Und so müßte sich dieses grausame Spiel wiederholen mit Grazie, bis es doch einmal gelingt, eine tragfähige Mehrheit für eine bestimmte Richtung der allgemeinen Politik zusammenzubringen, wozu allerdings vorerst gar keine Aussicht besteht.

Wie wenig aber gerade der Reichstag geneigt ist, praktisch den „Parlamentarismus" zu betätigen, d. h. Einfluß auf die Besetzung der leitenden Stellen im Reiche zu nehmen, hat sich bei Schaffung des für den Staatssekretär Dr. Helfferich bestimmten Postens des Vizekanzlers gezeigt. Dr. Helfferich hat es trotz seiner zweifellosen Redegewandtheit in kurzer Zeit verstanden, sich durch wiederholte Unfreundlichkeiten gegenüber dem Reichstag die Gunst so ziemlich aller Parteien zu verscherzen und den negativen Befähigungsnachweis für die Stelle eines Sprechministers noch unmittelbar vor Bewilligung der ihm zugedachten Stelle im Reichstag deutlich erbracht. Daß diese Stelle trotzdem bewilligt wurde, hat ja da und dort überrascht, entsprach aber der Zurückhaltung, die sich der Reichstag in solchen Personalfragen aufzuerlegen pflegt. Ob sie allerdings auch in diesem Falle am Platze war, soll hier nicht untersucht werden. Die Gefahr neuer Konflikte ist in der Person Helfferichs jedenfalls gegeben.

Ebensowenig könnte es aber verstanden werden, wenn — wie zu lesen war — aus der Mitte der Zentrumsfraktion eine Kandidatur des Fürsten Bülow für den Reichskanzlerposten Unterstützung gefunden haben sollte, eines Mannes, der den Befähigungsnachweis für eine erfolgreiche auswärtige Politik doch gewiß ebenfalls nicht erbracht hat, aber auch in der inneren Politik als Reichskanzler wenig Rühmenswertes geleistet hat. Von ihm hat ein zurzeit führendes Mitglied der Fraktion, als er den Parteien die Verantwortung abgesprochen und damit das persönliche Regiment im Reichstag proklamiert hatte, geschrieben: „Wohl noch nie hat in einem Verfassungsstaat der leitende Staatsmann die Volksvertretung so sehr herabgesetzt wie hier Fürst Bülow!" (vgl. Erzberger „Die Zentrumspolitik im Reichstage" 1903—1906, Seite 46.) Auch sei an den Konflikt des Zentrums mit Bülow erinnert, der — ein im Parlament ganz ungewöhnlicher Vorgang — zum Abbruch des persönlichen und gesellschaftlichen Verkehrs der Fraktionsmitglieder mit dem Fürsten

führte. Wenn nach diesen Vorgängen tatsächlich eine Kandidatur Bülow aus den Reihen des Zentrums unterstützt worden wäre, so wäre dies eine eigentümliche und jedenfalls sehr selbstlose Betätigung des Parlamentarismus. Eine solche könnte vielleicht dann verständlich erscheinen, wenn wirklich das Heil Deutschlands nach außen und innen allein von der Berufung des Fürsten Bülow an die Spitze der Geschäfte abhängen würde. Ob dessen Verdienste und Erfolge in Italien und bei der Blockpolitik aber wirklich so große sind, daß er berufen erschiene, als der Staatsmann der Zukunft das deutsche Volk über die Schwierigkeiten der Lage hinwegzuführen, darüber bestehen in weiten Kreisen vorerst noch sehr erhebliche Zweifel. Jedenfalls erschiene wohl kein anderer Kandidat weniger geeignet, die „einheitliche innere Front" wieder herzustellen, als gerade er. Vielleicht hat er ja aus dem Scheitern seiner unglückseligen Blockpolitik etwas gelernt — vielleicht auch nicht. Und dann wird das Zentrum wieder Ambos machen müssen.

Der Zustand im Reiche bei Einführung des Parlamentarismus in der vorbezeichneten weitgehenden Form wäre der einer fortgesetzten latenten Krisis, die über Nacht bei einer mehr oder weniger wichtigen Beschlußfassung des Reichstags zum offenen Ausbruch kommen könnte. Daß die gerade jetzt so dringend notwendige Ruhe und Sicherheit der allgemeinen Politik durch einen solchen Zustand nicht gefördert würde, liegt auf der Hand.

Es ist aber auch durchaus falsch, wenn in gewissen — namentlich Berliner — Blättern es so dargestellt wird, als ob das Volk keinen sehnlicheren Wunsch hätte als den, den Einfluß des Reichstags auf die Stellenbesetzungen im Reiche möglichst zu stärken. Das Volk drücken in den jetzigen schweren Zeiten wahrlich andere Sorgen als diese, und es muß dagegen Verwahrung eingelegt werden, wenn hier versucht wird, das Volk als Vorspann für die Bestrebungen ehrgeiziger Politiker zu mißbrauchen. Das Volk wünscht gewiß einen Einfluß des Parlaments auf den Gang der Regierungsgeschäfte, es will aber nicht, daß dieser Einfluß geschaffen wird auf Kosten der übrigen maßgebenden Faktoren im Reiche. Kein absolutistisches Regiment, gebührende Rücksichtnahme auf die Wünsche des Volkes und seiner Vertretung im Parlament, aber auf der andern Seite kein Schattenkaisertum im Reiche und kein Schattenfürstentum in den Einzelstaaten, das ist in Wahrheit die Forderung der Stunde, wie sie das Volk in seinem eigensten wohlverstandenen Interesse erhebt. (Schluß folgt.)

„Wir müssen wieder hochkommen."

(Eine politische Schicksalsfrage Deutschlands.)

Von Landtagsabgeordneten H. Osel,* K. Wirkl. Rat.

Der Weltkrieg hat, ganz abgesehen von den ungeheueren schmerzlichen Opfern an Menschenleben, an zerschlagenen Kulturwerten ethischer Natur, eine allgemeine Verarmung an Produktionsgütern bei allen Nationen des Erdballs hervorgerufen, überhaupt so unglaublich viel an wirtschaftlichen Gütern und Kräften vernichtet, daß überall der heiße Wunsch besteht, nach dem Krieg wieder aufzubauen, wirtschaftlich wieder hochzukommen. Wir Deutsche und unsere Verbündeten haben dabei noch eine besondere Gefahr zu bestehen. Das ist die: nach dem Krieg die ungezählten Fäden in unserer Weltwirtschaft wieder anzuknüpfen, die in unserem 20 Milliarden-Außenhandel ihren sichtbaren Ausdruck fanden — obwohl wir selbst in dem für uns an sich gewonnenen Krieg keineswegs auch ein sicheres Mittel haben, die Rohstoffbesitzer der Erde zu zwingen, daß sie uns die uns nötigen Rohstoffe auch verkaufen, wie wir fast kein Mittel haben, das Ausland zu zwingen, unsere eigenen Produkte uns abzukaufen. Allerdings auch Lloyd George und Genossen werden die fortdauernde Produktion nicht dauernd aufnehmen können, da sie bald im Fett ersticken müßten. Das Leben uns sauer machen ist natürlich leider nicht möglich. Man muß Einblick haben in die Art, wie Auslandsgeschäfte zustande kommen und wie sie sich abwickeln, um zu erkennen, daß es keine Friedensformel gibt, die alle jene Imponderabilien festlegen kann, welche im Auslandsverkehr von Volk zu Volk eine Rolle spielen. Selbst ein größerer Gewinn, der dem Ausland etwa im Verkehr mit uns winken würde, ist nicht sogleich imstande, die gegen uns durch die Feinde großgezogene Abneigung zu überwinden. Von unserer eigenen Schuld, die in einem gewissen formal unleidlichen und rein materialistischen Auftreten gewisser Deutscher ihren Grund hat, sei dabei ganz abgesehen. Man darf nämlich eines nicht übersehen: Der Feind hat von der deutschen Kraft und Methode gelernt und er wird nach dem Krieg erst recht jede Spanne Zeit benützen, um die ihm gebliebenen Vorsprünge in der Rohstoff-Versorgung dazu auszunützen, uns aus unseren früheren Uebersee- und europäischen Absatzgebieten dauernd zu verdrängen. Das kann ganz friedlich geschehen, kann nicht verboten werden. In Amerika und England verarbeitet man heute schon eine Reihe von Rohstoffen in erhöhtem Maße, die man früher an uns verkaufte und zum Teil als Halbfabrikate von uns wieder bezog. Die Rohstoffe Kupfer, Wolle, Baumwolle, Kautschuk, Oelfrüchte, Oele aller Art, Nahrungs- und Futtermittel, Kopran, Phosphate usw. braucht man nur zu nennen und zu wissen, wie die Feinde diese Stoffe entweder direkt in ihren Besitz gebracht haben oder fast ausschließlich kontrollieren, um die Schwierigkeiten zu erkennen, die der gewonnene Krieg des Schlachtfeldes uns noch als zu bestehenden „friedlichen Wirtschaftskrieg" zu überwinden überläßt.

Bisher hat es nur der Großhandel mit seinen unzähligen persönlichen und finanziellen Beziehungen in aller Herren Länder vermocht, uns die Rohstoffe im Wettwerb mit den heutigen Feinden in genügender Menge und in entsprechender Qualität — das ist besonders zu beachten! — zu beschaffen. Das Vermittler- und Unterhändlerwesen mit all seinen Schikanen und nicht immer im deutschen Ehrenkodex enthaltenen Anschauungen und Gepflogenheiten, wie es schon auf dem Balkan und in der Türkei, aber ebenso in den Ueberseestaaten üblich ist, kennt nur der deutsche Importeur und Exporteur. Es ist daher eine große Naivität, zu glauben, man könne diese Bringer für das In- und Ausland durch staatliche Einrichtungen ersetzen, die finanziell etwa gar noch während der Geschäftsabwicklung selbst kontrolliert werden sollen.

Was das Reich in der Uebergangszeit der Friedenswirtschaft tun kann und wohl tun muß, das ist, die Mengen der Einfuhr festsetzen, ihre Bezahlung und Zubringung nach bestimmten Abmaßen zu lenken und unter diesen Gesichtspunkten auch die Ausfuhr zu beeinflussen. Dazu kommt die Rohstoffverteilung im Inland. Aber die Beschaffung selbst in die Hand zu nehmen, sie gar dauernd in der Hand zu behalten, dazu ist das Reich bzw. eine vom ihm wesentlich abhängige Gesellschaft (Syndikat) mit gebundener Marschroute im allgemeinen völlig ungeeignet. Man stelle sich nur vor, daß der gerissene Engländer und Amerikaner nebst dem ebenbürtigen Japaner als wirtschaftliche Partner auf dem Weltmarkt der Rohstoffe z. B. offizielle deutsche Vertreter mit all ihrem Gebundensein, ihrer Verantwortung dem Reich gegenüber, vor sich hätte. Wer da den Kürzeren zieht, wer da der Ausgeschmierte wäre, darüber wird ernsthaft kein Zweifel sein.

Nicht anders ist es mit dem Exportgeschäft, das ohne den freien Großhandel nicht denkbar ist. Die schiefe Anschauung, man könne durch die Verstaatlichung oder „Sozialisierung" des Wirtschaftslebens wieder hochkommen, entspringt in den meisten Köpfen aus der völlig einseitigen Erfahrung, die die Kriegswirtschaft mit ihrem Genügen im eigenen Land gezeitigt hat. Da übersehen so viele eben, daß diese Autarkie nur ein Zwangs- und Kunstprodukt ist, deren Grundsätze in dem Augenblick zusammenbrechen müssen, in dem wir wieder in freier Konkurrenz mit dem freien Handel der Feinde auf den Weltmarkt eingestellt sind. Dann ist der Preis wieder ausschlaggebend, der heute fast keine Rolle spielt.

Was heißt: wir müssen wirtschaftlich wieder hochkommen? Es besagt: wir müssen wieder soviel Geld verdienen, um die Kriegsmilliarden von Reich und Einzelstaaten zu verzinsen und zu tilgen — auch die für Invaliden und Hinterbliebenen nötigen — um neu aufzubauen, und zwar nicht nur Häuser, sondern auch Existenzen. Dazu brauchen wir hohe Steuereinnahmen!

Wir müssen Geld im wirtschaftlichen Ringen mit dem Feind — England und Amerika besonders — auch im Frieden verdienen, um unsere Arbeiterschaft lohnend und dauernd beschäftigen zu können.

Ohne entsprechenden Gewinn, ohne Risikoprämie — Risiko ist nach dem Krieg besonders mit dem Welthandel verbunden, denn Käufer und Verkäufer sind sich



fremd geworden, auch in bezug auf ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit — ist Handel und Wandel nicht zur nötigen Höchstleistung zu bringen. Dieser Gewinn ist ebenso die Quelle der Steuern wie der Löhne.

Schließlich ist noch festzuhalten, daß bei der gewaltigen Preissteigerung, die auf allen Gebieten — im Waren-, im Fracht-, im Versicherungspreis besonders — eingetreten ist und dauern wird, das nötige Kapital viel höher sein wird, als früher vor dem Krieg, um die Konkurrenz der Feinde von heute bestehen, besiegen zu können.

Aus all den Tatsachen ergibt sich eines: Die Notwendigkeit des Kapitals. Sie bedingen aber auch unsere Stellung zum Kapital. Ich habe diese letztere an anderer Stelle[1]) in die Worte gekleidet: „Was nützt es also, das deutsche Kapital so zu schwächen, daß es dem fremden gegenüber unzulänglich wird? Wer hier bloß sein Vaterland „vom Kapitalismus kurieren" will, besorgt die Geschäfte Englands und hilft dazu, daß auch nach einem für uns günstigen Frieden England und Amerika den Wirtschaftskrieg dennoch gewinnen. Es handelt sich heute gar nicht darum, wie der einzelne im Land zum Kapital steht und wie er wünscht, demselben die Selbstsucht auszutreiben. Es handelt sich darum, wie ich meinem Land das wirtschaftliche Hochkommen ermögliche; wie ich Deutschland in den Stand setze, auf dem Weltmarkt in hartem Wettkampf mit dem fremden Kapital Rohstoffe zu kaufen, um mit dem Heer intelligenter Arbeiter sie zu Fertigwaren zu verarbeiten und sie mit den reinen Inlandsprodukten wieder auf den Weltmarkt zu bringen." Gegen den Kapitalismus hat die Mehrheit des Volkes immer gekämpft. Seine materialistische Selbstherrlichkeit bis zur Brutalität, seine Ausnützung der Schwachen in Zeiten seiner unbeschränkten Macht, die nur gelegentlich sich ein soziales Mäntelchen umhing, ist der Grund gewesen, aus dem sowohl das Christentum, besonders die Päpste, wie breite Schichten des konservativen und sozialistisch gerichteten Volkes Stellung gegen das Kapital genommen haben und nach dieser Richtung noch nehmen. Heute stehen weite Kreise des Liberalismus auf dem gleichen Boden.

Wir stehen nun vor einer neuen Gefahr kapitalistischer Betätigung in Deutschland. Gewisse Köpfe predigen uns jetzt in verstärktem Maße den Amerikanismus der Massenfabrikation als Heilmittel der Zukunft. Das ist ungefähr das Gegenteil der individuellen Produktion, die sich den Bedürfnissen und Wünschen der Welt angepaßt hat und der Deutschland seine gewaltigen Fortschritte im Außenhandel verdankt; das muß im Interesse des intelligenten Arbeiterstandes ebenso wie im Gesamtinteresse unserer wirtschaftlichen Zukunft als mammonistischer Auswuchs bekämpft werden.

Indes verkennen wir als Gegner des Kapitals nach diesen seinen materialistischen Richtungen doch keineswegs, daß der Kapitalismus zusammen mit den technischen Entwicklungen erst die moderne Volks- und Weltwirtschaft ermöglicht hat, der wir unseren Aufschwung und die Möglichkeit der Ernährung unserer steigenden Volkszahl auf eigener Scholle verdanken. Seine Auswüchse zu beschneiden, ist heute im Grunde das Ziel aller Parteien. Aber die sind ihres eigenen Volkes Totengräber, die vergessen, daß die zu starke Knebelung und Beschneidung des deutschen Kapitals uns den Feinden von heute und morgen einfach schutzlos ausliefert. Das muß sich besonders der übrigens auch hier theoretisch uneinige Sozialismus sagen. (S. Würzburger Parteitag.) Hier müssen sich die Geister scheiden, wo diese Probleme zu lösen sind: auf dem Gebiete der Steuern. Sie sind der sinnfällige Ausdruck für die Stellung des Volkes zum Kapital und für sein Verständnis in bezug auf die weltwirtschaftlichen Notwendigkeiten seiner Daseinsbedingungen. Hier entscheidet sich jetzt Sein oder Nichtsein, nicht in der Frage der Demokratisierung oder gar Republikanisierung. Die schönste, ideal gedachte „innere Einrichtung" eines auf brüchigem Boden stehenden schadhaften Baues ist wert- und sinnlos. Nur ein starker, ein Jahrhundertbau lohnt die wohnliche, behagliche Einrichtung. Wir Deutsche wollen hier auch „unseren eigenen idealen Stil". Man sagt sich los von den demokratischen Mustern des Westens! Allein man spielt wohl Vogel Strauß, wenn man so tut, als ob dieser demokratische Westen das ursprünglich gewollt hätte, was er heute ist: ein plutokratisch genasführtes Volk, mit dem grellen aber so fadenscheinig unschützenden Demokratenmantel.

Nein, auch Frankreich und die Muster Amerika und England samt dem armseligen Italien glaubten an eine wahre Herrschaft des Volkes, wollten sie — wie sie uns versprochen wird. Allein es kam anders und es käme auch bei uns anders, als es gedacht ist. Indes noch ist es nicht an dem, solche Entwicklungsfragen endgültig auszutragen, wenn auch von keiner Seite verkannt werden kann, daß das deutsche Volk mehr als bisher an seinem Schicksal mitarbeiten will.

Unsere Aufgabe wird es sein, von dem Besitz und von dem Einkommen unseres Volkes das zu nehmen, was nötig ist, um die Milliarden, die der Krieg unmittelbar verschlang und die noch als Folgen desselben hinzukommen, wieder zu schaffen, d. h. sie zu verzinsen und auch zu tilgen.

Ein Teil des Vermögens wird direkt zu nehmen sein. Dann wird der Ertrag des Schaffens in Form der erhöhten Steuern von heute belastet. Allein das alles reicht nicht, sondern ganz neue Formen der Besteuerung der Produktion direkt oder in Form des Umsatzes werden dazu kommen, die vielleicht eine andere Regelung von Arbeit und Absatz in einzelnen großen Erwerbszweigen mit sich bringen. Syndikate mit Staatskontrolle, Monopolgebilde ähnlich dem verflossenen Leuchtölmonopol „liegen in der Luft". Kurz Steuern, die wir vor dem Kriege als unerträgliche Eingriffe in Handel und Wandel bezeichnet hätten, „da sie deren Ruin herbeiführen müßten", stehen uns bevor. Das sind harte Tatsachen, die nur dadurch für uns erträglich werden, daß auch die Feinde sich in der gleichen, ja, großenteils in noch schlimmerer finanzieller und wirtschaftlicher Notlage befinden. England und Amerika allerdings tun sich aus den schon eingangs beleuchteten Gründen leichter. Was uns mutig die Zukunft erwarten läßt, ist die deutsche Arbeitskraft, die bisher uns stark sein ließ. Sie darf auf keinem Gebiete verkümmert werden, aus dem sie die Wurzeln ihrer Kraft zog. Mit anderen Worten: Auch das deutsche Kapital, die deutsche Industrie, der deutsche Handel darf nicht aus kurzsichtiger Abneigung gegen den „Besitz" höher belastet, ja konfisziert werden wollen, als es das feindliche Ausland seinem eigenen Wirtschaftsleben antun muß. Wenn die deutschen Parlamente im Reich und in den Einzelstaaten sich dieser Verhältnisse nicht bewußt bleiben, werden sie dem Vaterlande die schwerste Niederlage beibringen, weil sie es wirtschaftlich schutzlos dem skrupellosen, gerissenen und frei beweglichen Gegner ausliefern; weil sie „die Hennen schlachten, die uns die goldenen Eier legen" sollen, weil sie der deutschen Arbeiterschaft die lohnende Arbeitsgelegenheit verkürzen und schließlich zerstören; weil sie letzten Endes — auch das muß gesagt werden — das schaffende Kapital ins vernünftigere Ausland treiben. Wobei es keineswegs bloß dieses Kapital wäre, das nach dem bedenklichen Grundsatz handeln würde: ubi bene, ibi patria. Deutschlands Zukunft liegt in erster Linie im rechten Aufbau seiner künftigen steuerlichen Belastung, nicht in der mehr oder weniger demokratischen Inszenierung; dessen müssen sich die deutschen politischen Parteien bewußt werden!

[1]) „Zur Entwicklung von Bayerns Industrie und Handel" v. H. Osel. Verlag Huber, Dießen vor München 1917.

Vergessen.

Tiefgebeugt im Asphodelenkranze
an des Lethes schwarzen Rand
steht ein Schattenbild, das still Vergessen
gierig schlürft aus hohler Hand.

Doch vergebens stiert sein dunkles Auge
weitgeöffnet in die Flut —
immer brennt in seiner wachen Seele
des Bewusstseins Höllenglut.

Was aus meinem Leben ich vertilgen
möchte, sieh, das grade bleibt,
und das Glück, das ich behalten möchte,
unaufhaltsam abwärts treibt!

Heinrich Heimanns.



Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Noch eine Offensive. Schlag auf Schlag. Wieder mit schnellem und großartigem Erfolg. Anders macht es unsere Heeresleitung nicht. Sie geht erst zur Offensive über, wenn Terrain und Zeitpunkt als günstig abgewogen, alle Vorbereitungen umsichtig getroffen und der gesamte Aktionsplan der Leistungsfähigkeit der Unterführer und der Soldaten genau angepaßt ist. Im Gegensatz zu der englischen und französischen „Kriegskunst", die nach veralteter Methode ihre Massenstürme immer von neuem wiederholt, obschon die Erfolglosigkeit dieser groben Taktik ihr wiederholt in furchtbaren Verlusten bescheinigt worden ist. So ist auch in der letzten Woche abermals eine große Angriffsschlacht der Engländer in Flandern kläglich zusammengebrochen. Und zu derselben Zeit, als wir die englische Ueberzahl und die Unterstützungsversuche der Franzosen bei Soissons abzuwehren vermochten, hatten wir Kraft und Mut genug, um im Verein mit den braven österreichischen Truppen vorzugehen.

Abrechnung mit Italien.

Die war lange aufgeschoben worden, ist aber schließlich um so gründlicher vorgenommen worden. Tag für Tag wurde das planmäßige Siegesziel von den verbündeten Truppen nicht nur erreicht, sondern an den meisten Stellen überschritten, trotz der Schwierigkeiten des Gebirgslandes und der stark ausgebauten Feindesstellungen. Was angegriffen wurde, wurde auch sofort erstürmt. Auch der Monte Santo, den die Italiener als die Krönung ihres vermeintlichen Sieges in der elften Isonzoschlacht betrachtet hatten, fiel im Sturm. Das unaufhaltsame Vordringen der österreichischen Alpentruppen am Nordflügel und der deutschen Hilfstruppen in der Mittelstellung zwang den General Cadorna, die vielgepriesene und seinerzeit teuer erkaufte Hochfläche von Bainsizza zu räumen. Nach ein paar Tagen schon konnte Ludendorff, der vorsichtige Berichterstatter, kurz und bündig melden: die zweite italienische Armee ist geschlagen! Und am Sonntag wurde das Siegel auf den Siegesbrief gedrückt: auch Görz, das seit einem Jahre von den Italienern besetzt war, ist zurückerobert. Der Isonzo ist in unserer Hand; der Traum von dem Marsche nach Triest endet in einem panikartigen Rückzug der gesamten 2. und 3. italienischen Armee. Schon jetzt über 100 000 Gefangene und über 700 Geschütze erbeutet. Der Abstieg in die Poebene ist erreicht.

So sieht eine wirkliche große Offensive aus, von der die Feinde immer reden, ohne jemals etwas Großes zu erreichen.

Im vorigen Jahre hatten die Oesterreicher in Südtirol schon einen schönen Anlauf zu einer großen Offensive gemacht. Auf die Durchführung mußte verzichtet werden, nicht wegen der Widerstandskraft der Italiener, sondern wegen der Entlastungsoffensive, die damals Brussilow mit seinen Russenmassen veranstaltete. Zum Schutze von Galizien mußten die Oesterreicher so viel Truppen zurückrufen, daß die verfügbaren Kräfte zur weiteren Verfolgung der Italiener nicht ausreichten. Jetzt haben sich die Gewichte an der militärischen Wage so verschoben, daß nicht nur Oesterreich seine italienische Front wieder stark machen, sondern auch Deutschland erhebliche Hilfskräfte an die Südfront schicken konnte.

Es bestätigt sich hier wieder die mehrfache Erfahrung, daß es gerade dort am allerbesten geht, wo österreichische und deutsche Truppen im brüderlichen Gemenge unter einheitlicher Leitung kämpfen. Der Wetteifer macht wunderbar stark. Bei den Franzosen und Engländern kommt man trotz des vielen Geredes von der „Einheitsfront" nicht zu der einheitlichen Führung und scheut die Vermischung der nationalen Verbände. Die Bundesbrüderlichkeit auf unserer Seite hat sich ohne alle Künstelei als natürliches, kerngesundes Gewächs ausgebildet und beseelt die Gemeinen ebenso wie die Feldmarschälle.

Cadorna, dessen Regenschirm mit Recht in die Karikatur kam, hat sich wenigstens das eine Verdienst um sein Vaterland erworben, daß er die wiederholte Forderung auf Absendung italienischer Truppen nach Nordfrankreich beharrlich ablehnte. Nur für Saloniki hat er sich eine Kleinigkeit abpressen lassen müssen. Er hat in seinen Berichten arg geprahlt, aber in seinem Kämmerlein scheint er sich der Schwierigkeiten wohl bewußt gewesen zu sein. Er bereitete jetzt seinen zwölften Isonzoangriff vor und hatte dazu vorsichtigerweise Hilfe von den Verbündeten erbeten. Die haben ihm auch Artillerie und sonstige mechanische Hilfsmittel geschickt, aber kein Armeekorps, weil sie diese selber notwendig gebrauchen für ihre blutigen und erfolglosen Offensiven. Deutschland hatte verfügbare Truppen und gab sie her. So konnten die Kaisermächte bei der zwölften Isonzoschlacht das Prävenire spielen.

Die militärischen Nachwirkungen unseres Sieges am Isonzo kann nur die Oberste Heeresleitung bestimmen. Die politischen Wirkungen lassen sich leichter abschätzen.

In Italien selbst ist gleichzeitig und offenbar auch in kausalem Zusammenhange eine Ministerkrisis ausgebrochen, da sich eine außerordentlich große, verblüffende Mehrheit für ein Mißtrauensvotum ergab. Allerdings eine buntscheckige Mehrheit, da die wilden Kriegstreiber mit den mehr friedlichen Elementen zusammengingen. Es ist also noch möglich, daß die Sache mit der Ausschiffung des alten Präsidenten Boselli und einiger schwächeren Minister endet und Herr Sonnino, der dauerhafte Geschäftsführer der englischen Politik, auch diesmal noch das Feld behauptet. Aber das wäre nur ein Notbehelf für den Augenblick. Ebenso wie das Flickwerk in Paris, wo man den alten Ribot im Außenministerium durch Herrn Barthou ersetzt hat. Letzterer holte sich durch eine Kraftrede über Elsaß-Lothringen und „Sicherungen" eine Erstlingsmehrheit, aber die schwer verärgerten Sozialisten und Radikalen werden bald eine neue Krisis besorgen. Für Italien ist bezeichnend einerseits das Wiederhervortreten der seit 3 Jahren verfemten Giolittipartei und deren rapides Anwachsen, anderseits die zahlreichen Revolten in den größeren Städten, die nicht bloß auf den knurrenden Magen zurückzuführen sind, sondern auf die Kriegsmüdigkeit und Verzweiflung der bisher geknechteten Masse des Volkes.

Sehr bemerkenswert ist, daß Sonnino, der Hauptkriegsmacher, im Parlament selbst eingestehen mußte: wenn die Leute erst erführen, daß die Verbandsmächte sich überhaupt in Friedensverhandlungen einließen, so würde die Volksstimmung sich nicht wieder heben lassen, so daß die verbündeten Regierungen dann auch die schlimmsten Friedensbedingungen annehmen müßten. Diesen Zusammenbruch der Volksstimmung in den feindlichen Ländern zu fördern, ist die beste Vorbereitung für den Frieden, und dazu dienen unsere jüngsten Siege vortrefflich. Deshalb soll man sie jetzt auch wirken lassen, ohne ihre Kraft durch unzeitgemäße Reden abzuschwächen. Denn sie räumen vor allem mit der Lüge auf, daß Deutschland und seine Verbündeten am Rande ihrer Kraft seien und ihr Zusammenbruch bevorstehe. Die Erfolglosigkeit ihrer weiteren Opfer und Leiden muß den feindlichen Völkern durch Tatsachen klar gemacht werden.

Michaelis' Rücktritt; Graf Hertling als Reichskanzler in Aussicht.

Wollen wir die Erziehungskunst unserer Heerführer unterstützen, so dürfen wir uns fortan den Luxus von Kanzlerkrisen nicht mehr gestatten. Hoffentlich kommt es nun zu einer Konsolidierung der inneren Politik. Herr Michaelis hat nun endlich, am 26. Oktober, sein Entlassungsgesuch eingereicht. Es ist vom Kaiser genehmigt worden. Wenn der Kaiser auch mit den Parteiführern nicht unmittelbar gesprochen hat, so ist er doch informiert worden durch den Chef des Zivilkabinetts und den Vizekanzler, denen die Parteiführer reinen Wein eingeschenkt haben. Der Reichstag hat offenbar sehr klug gehandelt, als er nach dem Ausbruche der Aergernisse Zurückhaltung beobachtete und sozusagen die wankende Regierung in ihrer eigenen Unfähigkeit schmoren ließ. Auch die interfraktionellen Beratungen der führenden Abgeordneten, die wieder einsetzten, enthielten sich alles dessen, was auch nur den Schein eines Eingriffes in die Kronrechte hervorrufen könnte, und widmeten sich der Ausführung des Programms, das schon der Zentrumsredner Fehrenbach umrissen hatte: Wir wünschen einen Kanzler, der wirklich befähigt ist zur Führung, und wenn die rechte Persönlichkeit die Leitung übernimmt, so leisten wir Gewähr für Stetigkeit der Politik und dauernde Mitarbeit des Volkes und seiner Vertretung.

In dem Grafen Hertling, der für den Posten in Aussicht genommen ist, sich aber Bedenkzeit ausgebeten hat, wäre dieser Mann gefunden. Er hat als Mitglied der Zentrumsfraktion des Reichstags in seinen Reden zum auswärtigen Etat wie in besonderen Missionen, ferner als bayerischer Ministerpräsident und Vorsitzender des Bundesratsausschusses für auswärtige Angelegenheiten seine staatsmännische Befähigung und sein diplomatisches Geschick in einem Maße erwiesen, das ihm bei allen Parteien das zur erfolgreichen Führung des Kanzleramtes erforderliche Ansehen und Vertrauen und auch beim

Ausland den nötigen Respekt sichert. In ihm würde, zwar nicht der erste Katholik, aber der erste Zentrumsmann den höchsten Beamtenposten im Reiche einnehmen. Seine letzte hochpolitische Rede in der bayerischen Abgeordnetenkammer am 23. Oktober war eine oratorische Glanzleistung, sowohl in der Beurteilung der innerpolitischen Probleme wie der auswärtigen Lage, insbesondere in der Abrechnung mit unseren Gegnern und der Kennzeichnung der amerikanischen Herrschaftsgelüste gegenüber dem europäischen Kontinent. Die liberale „M.-Augsb. Abendztg." (Nr. 556) schrieb dazu: „So hätte schon lange im — deutschen Reichstage vom Kanzlerplatze aus gesprochen werden müssen!"

Der König in der parlamentarischen Debatte.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Nach konstitutionellem Staatsrecht ist die Person des Königs unverantwortlich, daher kann sie auch nicht in den parlamentarischen Körperschaften der Kritik unterstellt werden.

In der bayerischen Abgeordnetenkammer ist es am 25. Oktober dennoch geschehen, und zwar durch den sozialdemokratischen Abgeordneten Simon, der die Partei der Unabhängigen Sozialdemokratie im Landtag, vorerst noch als Solist, vertritt. Simon hat König Ludwig unter die schlimmsten Annexionisten versetzt. Ist in den Augen der Sozialdemokratie die Annexion feindlichen Gebietes eine unzulässige Sache, so wird es ganz schlimm, wenn man gar neutrales Gebiet wegnehmen möchte. Dies Begehren soll König Ludwig auf einer Generalversammlung des Kanalvereins geäußert haben, als er den Wunsch nach einer deutschen Rheinmündung aussprach. Damit wolle der König holländisches Gebiet wegnehmen, erklärte Simon. Mit nichten! Der König hat von der viel erörterten technischen Möglichkeit gesprochen, durch Kanalbau einen auf deutschem Gebiet liegenden Rheinausfluß zu schaffen. Es ist eine technische Hypothese, die nicht auf fremdem Gebiet liegt. Ministerpräsident Graf Hertling hat zur Deckung des Königs gegen Kritik und wegen der internationalen Bedeutung der Angelegenheit mit allem Nachdruck gegen diese Auslegung der Rede des Königs protestiert und freundliche Worte nach Holland gesprochen. Im gegenwärtigen Augenblick war das Vorgehen Simons ganz besonders verfehlt.

Der Vorgang hat ein parlamentarisches Zwischenspiel gehabt. Der Ministerpräsident sprach von dem parlamentarischen Gebrauch, den König nicht in die Debatte zu ziehen. Wohl fügte er hinzu, er habe nicht die Absicht und das Recht, nach dieser Seite hin Kritik zu üben. Dadurch war seine Bemerkung eigentlich zugespitzt. Sie war nach dem Präsidium hin gesprochen und konnte dort dem Sinne nach als ein sachliches, wenn auch nicht formelles Monitorium aufgefaßt werden. Präsident von Fuchs reagierte dann sofort und bemerkte: Die Rede des Königs habe in der „Bayer. Staatsztg." gestanden und durfte deshalb in die Debatte eingezogen werden. Das bedarf der Erklärung. Im Reichstag ist unter dem Präsidium Ballestrem ausgemacht worden, daß Aeußerungen des Kaisers, die im „Deutschen Reichsanzeiger" gestanden, im Reichstage angezogen und kritisch gewürdigt werden dürfen. Das soll also mutatis mutandis für Bayern gelten. Es ist indes doch ein Unterschied, weil die „Bayer. Staatsztg." kein staatliches Organ ist und eine ebenso freie Berichterstattung über Reden des Königs übt wie alle übrigen Zeitungen, so daß dann alle öffentlichen Reden des Königs im Landtag behandelt werden könnten.

In der Abgeordnetenkammer hat am gleichen Tage der sozialdemokratische Abg. Dr. Frhr. v. Haller eine sarkastische Bemerkung über die Zivilliste gemacht, was die Person des Königs doch ebenso berührt.

In diesen beweglichen Zeiten sollte man noch mehr wie sonst darauf halten, daß die Person des Königs nicht in die Debatte gezogen wird. Allein auf der anderen Seite gibt es Situationen, in denen es nicht anders geht, wie die Behandlung des Kaiserinterviews im Reichstage gezeigt hat, bei welcher Gelegenheit der Reichstagsabgeordnete Dr. Frhr. v. Hertling eine seiner glänzendsten Reden gehalten hat. In Bayern waren solche Situationen noch nie da und was Simon sagte, konnte eine solche Lage nicht darstellen; Simons Kritik, die mit einem Ordnungsruf bedacht wurde, war denkbar verfehlt, er hatte der Rede des Königs einen Sinn unterlegt, der ihr gänzlich fehlte.

Weltkrieg und Jenseitsreligion.

Gedanken zu Allerheiligen-Allerseelen.

Von Pfarrer Johannes Engel, Michelau.

Der Krieg hat die Augen der Welt geschärft für das Wesen der wahren Religion als Jenseitsreligion.

Es war offensichtlich, daß sich auf vielen Wegen ein starker Diesseitston in sie eingeschlichen hatte. Der Naturalismus und Rationalismus hatte die Wege geebnet: Vernunft und Natur wurden von ihm vergöttert, das Uebernatürliche geleugnet und entwertet. Der auf den Lehrstühlen der Philosophie herrschende Pantheismus und Materialismus tat ein übriges, das Diesseits in einen poetischen Schimmer zu hüllen, Natur und Menschheit mit dem Glanz schillernder Schönheit zu vergolden und zum Diesseitsgenuß aufzufordern.

Harnack hatte in seinem Buch „Das Wesen des Christentums" die These aufgestellt: Christus habe nichts Neues sonst gelehrt, als daß wir Kinder Gottes sind und wie die Kinder zu den Eltern Vertrauen zu Gott haben sollen. Alles beschränkt sich bei ihm auf diesseitiges Vertrauen zu Gott. Christus war nach ihm kein Asket. Lebens- und Genußfreude waren ihm nicht fern, er habe der Welt nicht den Krieg erklärt, sondern Friede mit ihr geschlossen. So und ähnlich suchten viele nach ihm das Christentum umzubilden, dem Zeitgeist anzupassen, es zu einer Allerweltsreligion, zu einer „Sowohl-als-auch-Kunst" zu machen. Ein verflachtes, behagliches, verweltlichtes Diesseits-Christentum war Modesache bei vielen. Sie bedurften der Religion, wie sie der Poesie und Kunst bedurften zur Diesseitsverschönerung. Der Geist der Diesseitigkeit war Beherrscher der Welt.

Offenkundig waren in weitesten Kreisen Zunahme von Luxuskultur, Verweichlichung, Ueppigkeit. Möglichst umfangreiches und intensives Genießen, bei möglichster Bewahrung vor Schmerz und Leid war das Idol der theoretischen und praktischen Lebensweisheit. Aesthetisierung des Lebens, Sichausleben, Eudämonismus, der als höchstes Ziel diesseitiges Wohlbehagen suchte, hießen die Schlagworte. Uebersättigung, Ueberempfindlichkeit, Zerfallenheit mit sich selbst, Ruhe- und Rastlosigkeit, Friede- und Freudlosigkeit war als Folge davon die Signatur der Zeit. Der Blick ins Jenseits war vielen verloren und versperrt.

Der Krieg stellte nun das Problem des Leids in den Vordergrund, jenes Leids, das das diesseitige Wohlbehagen, das Aufgehen im Diesseitsgenuß unzähligen schlechthin zur Unmöglichkeit machte. Scheiden und Meiden, Entbehren und Opfern, Verlieren auf immer, ungezählte Einschränkungen, Verdoppelung der Arbeitslasten ... waren das tägliche Los. Katastrophen, die das Gebäude des Diesseitsglücks zertrümmerten, zerstörten auch die Idole der eudämonistischen und pantheistischen Lebensweisheit.

Harnacks Wesen des Christentums beschränkte sich auf den Trost: Im Mißgeschick sollen wir nicht verzweifeln, sondern auf den Sieg des Guten hoffen. Dieses Diesseitsvertrauen genüge, um den Menschen vor Pessimismus zu schützen. Ein Blick in die dunklen Zeiten aber mit ihren tausend im Diesseits ungelösten Rätseln, den zahllosen Fällen schwersten Mißgeschicks, das im Diesseits keine Heilung, keinen Ausgleich, keinen vollgültigen Ersatz hoffen läßt, zeigt zur Genüge, daß der Mensch ohne den Blick auf einen jenseitigen Ausgleich, Ersatz, Lohn der Verzweiflung kaum entgeht. Fälle schreiender Ungerechtigkeit, die im Diesseits nicht einmal aufgedeckt, geschweige denn vergolten werden, führen zur Verzweiflung an dem Sinn des Lebens und Weltlaufs, wenn der Ausblick ins Jenseits nicht offen bleibt.

Für Jenseitstrost hatte die Diesseitsreligion einen Ersatz, der sich aber im Kriege wie so mancher andere „Ersatz" als unwertig erwies: Unsterblichkeit auf Erden, ewiges Fortleben diesseits in den Werken, die man geschaffen und die Segen stiften bei Kindern und Kindeskindern — so hieß er volltönig. Unvergänglichkeit des Namens, Ruhm von Geschlecht zu Geschlecht kann aber da keinen Ersatz bieten, wo des Todes kalte Hand den Jüngling hinwegreißt aus seinen Hoffnungen und Entwürfen, seinen großen Zukunftsplänen, ehe nur ein kleiner Teil davon erfüllt ist, ehe seine Talente, sein Strebefleiß Werke für die Erde schaffen konnte. Nicht einmal das Eiserne Kreuz schmückte die Brust jener Tapferen, deren Heldentreue bis ans Ende nicht einmal bekannt wurde, deren Namen kein Geschichtsbuch, keine Ehrentafel, kein Andenken der Volksgenossen, keine Inschrift auf Gräbern in einsamen Granatlöchern, an Wegen und Waldrändern, in Fluß und Meer nennt, jene Namen verschlagener, vermißter, vergessener Helden. Aber selbst, wenn sie wirklich bekannt und berühmt ge-



worden, bleibt jener Name auf Erden ein schlechter Ersatz; denn wenn der Mensch, auch seine Seele, wirklich tot ist und bleibt, so hat der fortlebende Name für ihn keinen Wert. Er ist, losgelöst von seinem Wesen, eitel Rauch und Schall. Nicht nach Fortdauer eines Namens, eines leblosen Schemens, sondern nach Fortleben seines bewußten Ich, seines eigensten, persönlichen Wesens heißhungert des Menschen innerste Seele.

Aehnlich steht es mit dem Ersatz der Materialisten, die ein Fortleben in den Atomen, welche neue Verbindungen und Formen eingehen, annehmen. Ob nun jene Atome fortleben in den Waldkräutern der Argonnen oder in den Riesenbäumen der Karpathen oder in den Weizenfeldern Polens, ist ein trauriger Trost für den, der nicht die Atome des Körpers, sondern eine Seele liebte mit allem, was sie ihm war, was sie dachte, fühlte, sorgte, mit all den großen Erinnerungen, die sich an sie knüpften. Nein, nach einem Wiedersehen dieses anderen Ich, das ein Teil unseres Seins und Lebens war, schreit die verlangende Seele.

Der Gedanke an Tod und Trennung läßt uns nur dann ruhig, wenn wir wie Goethe (Eckermanns Gespräche) die feste Ueberzeugung haben, daß unser „Geist ein Wesen ganz unzerstörbarer Natur ist".

Dem Worte der Diesseits-Modernen: „Ewiges Leben mitten in der Zeit — das ist Religion" setzen wir wie einen zerschmetternden Hammerschlag das große Wort des großen Herder entgegen: „Der allgemeine Menschenglaube an die Fortdauer unseres Daseins ist die Pyramide der Religion auf allen Gräbern der Menschheit!" — Er ist auch das granitne Monument auf den Massengräbern des Weltkrieges!

Jenseitshoffnung und Himmelstrost von Christus und seiner Religion trennen wollen, heißt sie nicht kennen. Immer liegt die Predigt des „Einen Notwendigen" auf Christi Lippen. Der von sich sagt: „Ego de supernis sum" hat auch das Sursum corda! zum ersten Paragraphen seines Reichs-Gottes-Gesetzes gemacht. Gewiß macht seine Lehre nicht unempfindlich für die Diesseitsfreuden, erhebt und verklärt sie vielmehr — aber er ist und bleibt der lebendige Wegweiser und Führer zum Jenseits.

Kein Kenner der Geschichte kann leugnen, daß das deutlichste Siegel des ersten Christentums jene in die Augen springende Jenseitsstimmung ist, deren ewiger Denkstein das Paulinische Wort ist: „Unser Wandel ist im Himmel", deren untrügliche Zeugen in den Totengrüften der Katakomben für alle Zeiten eine deutliche Sprache reden. Es ist dieselbe Stimmung, die auch in den Katakomben der Schützengräben Großes vollbringt.

Einen wahren Triumph feiert diese Jenseitsstimmung des Christentums in dem Feste Allerheiligen, in dem Tage Allerseelen, die die goldenen Brücken schlagen zwischen Diesseits und Jenseits, die heilige Gemeinschaft der Bürger beider Welten darstellen. Sie gehören deshalb unstreitig zu den volkstümlichsten Tagen des ganzen Kirchenjahres, eben weil der durch sie so klar veranschaulichte Glaubenssatz der Gemeinschaft der Heiligen Siegel und Triumph der Jenseitsreligion ist.

Das Leben der Heiligen, vielfach mit Lapidarschrift eingezeichnet in die Tafeln der Weltgeschichte, ist der unumstößliche Beweis für die umgestaltende, welt- und zeitenbewegende Kraft des Jenseitsgedankens; ihr Nachleben und Nachwirken aus dem Jenseits für das Diesseits, durch die Erfahrung Tausender erprobt, ist das Hohelied auf die Wahrheit der Jenseitsreligion.

Der unvergleichliche Trost, den der Jenseitsblick aus dieser Gemeinschaft der Heiligen schöpft, hat gerade in den Stürmen des Weltkrieges in unzähligen Fällen des tiefsten Schmerzes die aufrechthaltende, ermutigende, neubelebende Macht der Jenseitsreligion glänzend erwiesen.

So hat der Weltkrieg aufs neue jene Wahrheit unterstrichen: „Ein Zug, tief und mächtig, ununterbrochen und unaufhaltsam geht durch die Menschheit: Der Drang nach dem Jenseits. Von Anbeginn der Menschengeschichte, alle Jahrhunderte hindurch und solange ein menschliches Herz schlagen wird, lebte und lebt das innerste Bewußtsein der jenseitigen Vollendung. Die unzählbaren Millionen und Millionen aus allen Ländern, Völkern, Zungen ziehen in mehrtausendjähriger Prozession hin über das Angesicht der Erde, alle in hoffnungsvoller Gewißheit hinblickend auf das Jenseits, ihm entgegenwallend, es begrüßend mit der einen Ueberzeugung im Herzen: Wir sind Pilger auf Erden, wir suchen eine bessere, himmlische Heimat! Das ist das Zeugnis des Menschengeschlechtes für die Unsterblichkeit, es ist das Zeugnis der menschlichen Natur" Tilman Pesch, Lebensphilosophie.)

(

Von der jungen katholischen Intelligenz.

(Berufsstudium und sozialstudentische Bewegung.)

Von Rechtsanwalt Nuß, Worms.

Allerseelenzeit ist's. Da wenden sich Blick und Herz besonders gerne zu den Toten. Vor allem lasset uns der gefallenen Helden gedenken. Die Blüte der katholischen Intelligenz hat während des langen Weltkriegs große Verluste erlitten. Die katholischen Studentenverbände stehen in stolzer Trauer an den Grabeshügeln von Tausenden ihrer Getreuen. Von der Trauer zur Arbeit und Tat! Was wir quantitativ infolge des Völkerkriegs eingebüßt haben, müssen wir qualitativ durch schärferes und weitblickenderes Erfassen der neuen Zeitaufgaben einzuholen suchen. Nachstehende Betrachtung will einen Beitrag zu diesem wichtigen Problem liefern.

Mit Recht wird gerade in neuerer Zeit auf die große Bedeutung und unbedingte Notwendigkeit des infolge des Krieges schon lange vernachlässigten Berufsstudiums für unsere Studenten hingewiesen. Der Student ist in erster Linie da, um zu studieren. Dies ist zwar eine Binsenwahrheit. Aber es erscheint nicht unnötig, sie nochmals auszusprechen.

Nach Friedensschluß muß um so mehr auf gründliches Nachholen des Versäumten auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Berufe gesehen werden, als die lange Kriegsdauer mit ihrer alle Kräfte absorbierenden Intensität leider viel Brachland auf intellektuellem Lehr- und Lerngebiete geschaffen hat, das der Bebauung bedarf. Für die Katholiken Deutschlands ist es ein besonderes Gebot der Vernunft und Einsicht in die tatsächlichen Verhältnisse, daß die zu ihnen sich bekennende Studentenschaft die Pflicht zu eifriger und allseitiger Vorbildung für einen angesehenen Lebensberuf erkennt und darnach handelt. Nur wer etwas in seinem Berufe leistet und in seinem Fach etwas bedeutet, wird auch gegebenenfalls einmal auftrumpfen können, wenn er beiseite geschoben werden soll.

So erscheint die Pflicht zum Berufsstudium für jeden katholischen Studenten, der kein Namenskatholik ist, im Lichte der sehr aktuellen Paritätsfrage doppelt wichtig. Insbesondere werden unsere katholischen Studentenkorporationen nicht nur vermöge ihres Wissenschaftsprinzips, sondern auch vom Standpunkte der Aufgaben des katholischen Volksteils für Kirche, Nation und Geschichte aus gerade dem wissenschaftlichen Eifer ihrer Mitglieder zur Vorbereitung auf einen Lebensberuf erhöhte Aufmerksamkeit widmen müssen.

Aber der junge und alte Akademiker sind nicht allein auf der Welt. Sie leben mitten unter anderen Volksgenossen, unter anderen Ständen und Berufen; sie sind Teile und dienende Glieder des Ganzen im Staats- und Volksorganismus. Deshalb kommen sie beruflich wie gesellschaftlich mit dem „Volke" zusammen und es liegt in ihrem eignen Interesse und in dem des Staatsganzen, daß dieses Zusammenleben und Miteinanderarbeiten möglichst ohne Reibungen sich vollzieht, vielmehr vom Geiste der Zusammengehörigkeit und der Liebe getragen ist. Ein wissenschaftlich und beruflich noch so gut durchgebildeter Beamter oder sonstiger Akademiker kann gleichwohl Schaden anstiften und bei weiteren Volkskreisen an- und abstoßen, wenn ihm das Verständnis für gewisse Imponderabilien des Volkes und die Begabung zur richtigen Behandlung desselben abgeht.

Hier setzt die sozialstudentische Bewegung ein. Sie will dieses Verständnis und diese Begabung fördern. Nun befürchten manche Kreise ein Ueberwuchern der sozialen Betätigung zum Nachteil des Berufsstudiums und der fachwissenschaftlichen Ausbildung. Ich habe den Eindruck, daß bei den Einwänden gegen die sozialstudentische Bewegung viel zu sehr auf die zufälligen, äußeren Betätigungsarten und viel zu wenig auf das Prinzip und System der geistig-sittlichen Willensdisziplinierung gesehen wird. Es handelt sich bei der sozialstudentischen Bewegung, die durch die neue Zeit eine eigenartig-reizvolle Begründung und Perspektive erhielt, weniger um das „Absolvieren" einer möglichst großen Anzahl von Besichtigungen, Arbeitskursen, Vinzenzgängen usw., als um das Erfüllen möglichst aller Lebensäußerungen mit jenem sozialen Gemeinschaftsgeiste, wie ihn die Schützengraben- und Schicksalsgemeinschaft im großen Volkskriege mit so blutigem Ernst gelehrt hat. Es geht bei der sozialstudentischen Strömung nicht um fachwissenschaftliche Ausbildung, sondern um eine ethische Willenspflege im Sinne des Sicheinsfühlens mit dem Staats- und Volksganzen, um eine bewußte und durch innere Ueberzeugung wahrhaftig gemachte Abkehr von Standesvorurteilen und Kastendünkel, um die freudige Eingliederung ins Volkstum, und zwar deshalb, weil unser Vaterland all dieser sozialen Innenkultur bedarf, um das werden und bleiben zu können, was alle glühenden Patrioten nach dieser neuen Weltwendezeit von ihm erhoffen. Hierzu sind aber nicht so sehr besondere Zeitaufwendungen zum Schaden der gewiß notwendigen Berufsvorbereitung nötig, als der gute Wille und die Ueberzeugung, daß wir anders nicht weiterkommen. Es dürfte einleuchten, daß dieser Akt geistig-sittlicher Erziehung der sachgemäßen Berufsausbildung keinen Abbruch tut. Ich behaupte sogar, daß gerade der richtig verstandene soziale Imperativ dem fleißigen Berufsstudium besonderen Antrieb gibt und ein neues Motiv verleiht. Anderseits sollte man im deutschen Studententum energisch auf Mittel und Wege sinnen, um eine pflichtgetreue vernünftige Verteilung von Arbeit und Erholung, von Pflicht-



erfüllung und geselligen Ansprüchen durchzuführen. Wenn weniger gekneipt und Frühschoppen getrunken, weniger einseitig äußerlichen Repräsentationspflichten gehuldigt wird, wenn die an sich durchaus berechtigten Ansprüche des Korporationslebens und der gesellschaftlichen Verpflichtungen auf das richtige Maß zurückgeführt werden, dann wird man auch, namentlich im Hinblick auf die gerade nicht kurz zu nennenden Ferien, genug Zeit finden für tüchtiges und erfolgreiches Berufsstudium wie für die Befolgung des sozialen Imperativs der großen deutschen Schicksalsgemeinschaft in und nach dem Weltkrieg. Mir stehen die katholischen Studentenkorporationen zu hoch, und ich verspreche mir viel zu viel von ihnen, als daß ich annehmen könnte, sie seien den Aufgaben der neuen Zeit nicht gewachsen. Der Optimismus ist das Vorrecht der Jugend. Glauben wir an ihn, und wir haben viele Hindernisse überwunden.

Gedenket der Seelen der Gefallenen!

Von Rektor Dr. Timmen, Bremerhaven.

Die schwersten Kriegsopfer treten am Allerseelentage recht lebhaft vor unsere Seele, unsere toten Helden; sie fordern an diesem Tage von uns allen den Tribut der Dankbarkeit, sie fordern ihn für ihre sterblichen Ueberreste, aber noch mehr für ihre unsterblichen Seelen.

Das deutsche Volk ehrt seine Helden und sich selbst, wenn es auf die beste Weise die sterblichen Ueberreste der im Kriege gefallenen Helden zu ehren sucht. Schon in der Front und sofort hinter der Front suchen die Kameraden die Heldengräber sinnreich herzurichten; noch größere Sorgfalt verwendet man darauf, die Massengräber im Feindesland in Ehrenfriedhöfe umzuwandeln.

Auch in der Heimat ehrt man das Andenken der gefallenen Krieger in dankbarer Erinnerung. Den in den Heimatlazaretten Verstorbenen räumt man auf den Friedhöfen besondere Ehrenplätze ein; man übernimmt die Wartung der Gräber auf den Kirchen- oder Gemeindehaushalt.

Am Allerseelentage besuchen die Gläubigen gern alle diese Gräber, die gleicherweise hergerichtet und geschmückt sind, wie die Gräber der heimatlichen Verstorbenen.

Ja, das Volk liebt seine Toten, liebt deren Grabstätten und will in seiner übergrößten Mehrheit nichts von der Leichenverbrennung wissen, für welche vor dem Kriege so eifrig die Anhänger der „Feuerbestattung" warben. Dann sollte man aber auch allseits dafür einstehen, daß die heimatlichen Friedhöfe überall ein äußeres Aussehen haben, wie es Gottesäckern gebührt. Leider findet man nur zu häufig Friedhöfe, die keinen Vergleich mit den ärmsten Heldenfriedhöfen im Felde aushalten können. Nicht kostbare Denkmäler bilden den besten Schmuck der Gräber und der Friedhöfe, sondern die liebende Sorgfalt, die uns aus den reinen, gepflegten Wegen und Rasenflächen, aus den in Ordnung gehaltenen Gräbern entgegentritt.

Lobenswert und gut sind alle diese Ehrungen für die sterblichen Ueberreste der Verstorbenen, besonders der Kriegstoten. Es darf uns nichts zu viel sein für alle jene, die ihr Leben geopfert haben, damit wir weiter leben konnten, aber alle diese Ehrungen sind doch tot und nützen mehr uns Lebenden, als den Toten. Ihnen sollen und müssen wir aber vor allem unseren Dank abstatten, und wir können es durch unsere Gebete.

Gewiß, es wird viel und oft und gern — das merken wir besonders wieder am Allerseelentage — für die Gefallenen gebetet, kaum wird in der Kirche ein öffentliches Gebet verrichtet, ohne daß auch ihrer gedacht würde. Aber die Zeit ist so raschlebig, neue Verbindungen werden geknüpft, neue Sorgen verdrängen die alten, neue Todesfälle verdunkeln die früheren. Wie sehr treten jetzt schon die Toten des Jahres 1914 zurück vor denen des Jahres 1917. Wie viele Helden endlich sind Opfer des Krieges geworden, die wenig Verwandte und Freunde und damit auch wenige „Nothelfer" für die Ewigkeit haben.

Eine lebendige, herrliche Heldenehrung wäre es deshalb, wenn man in den einzelnen Pfarrkirchen für alle Gefallenen der Gemeinde ein „ewiges Gebet" stiftete oder eine Meßstiftung machte. Die Geldsumme für eine solche Gemeindestiftung ließe sich auf leichte Weise durch milde Gaben und Kirchensammlungen aufbringen.

Besonders eine Meßstiftung, nach der in jedem Jahre ein feierliches Requiem für die Toten des Weltkrieges abgehalten werden soll, würde das Andenken bis in die spätesten Geschlechter erhalten. In den älteren Pfarreien findet man häufig solche Stiftungen aus alter Zeit aus Anlaß einer großen Feuersbrunst, einer ansteckenden Krankheit oder dergleichen. Eine Meßstiftung für die Opfer des Krieges würde ebenfalls noch nach Jahrhunderten Zeuge des jetzigen Weltkrieges sein, aber auch dann noch den Gefallenen Hilfe bringen, die ihnen sonst versagt bleiben würde.

Heldenehrung ist ebenfalls eine Pflicht der Angehörigen der gefallenen Krieger. Zunächst werden sie ihrer nicht vergessen in ihren Fürbitten, aber die Zeit schafft neue Verhältnisse, das Leben gehört den Lebenden und verwischt die Erinnerung an die Toten. Der Nachlaß wird geordnet, das Vermögen geteilt, nach dem Sinn der Verstorbenen teilweise etwa auch guten Zwecken zugewendet. Eine herrliche Heldenehrung würde hier ebenfalls wieder eine Meßstiftung für die Seelenruhe des Gefallenen sein.

Doppelt würde dieses Werk der Nächstenliebe wirken, wenn man die Meßstiftung nicht der eigenen Pfarrkirche, sondern einer Diasporagemeinde überweisen würde. Die alten Pfarren in den katholischen Gegenden verfügen vielfach über so viele Meßstiftungen, daß ein großer Teil des Jahres dadurch besetzt ist. Auch das jetzige Geschlecht hat noch Nutzen davon, weil ein Teil der jährlichen Ausgaben aus den Stiftungseinkünften bestritten wird.

Dem Bonifatiusverein wird das Durchhalten durch die Kriegsjahre recht schwer, seine Ausgaben für die Missionsstellen sind durch die Teuerungsverhältnisse gewachsen, seine Einnahmen halten sich kaum auf der früheren Höhe, da die Wohltätigkeit durch die vielen Sammlungen außerdem reichlich angespannt ist. Nach dem Kriege werden die Bedürfnisse für die alten und neuen Diasporagemeinden noch größer werden. Wirksamste Hilfe und fühlbarste Erleichterung würde deshalb dem Bonifatiusverein werden, wenn er seinen Gemeinden reiche Meßstiftungen zuweisen könnte, die einen Teil der Zinsen zum Unterhalt der Stellen hergeben würden. Sowohl die Toten als die Lebenden würden Nutzen davon haben, den Toten wäre ein immerwährendes Gebet sicher, den lebenden Glaubensbrüdern in der Diaspora eine fortdauernde Unterstützung für ihre kirchlichen Bedürfnisse.

Heldenehrung ist eine Pflicht der Dankbarkeit, aber dadurch zugleich auch dem Bonifatiusverein zu helfen, ist vor allem verdienstlich. Möchten deshalb recht viele Kriegsmeßstiftungen Kunde geben von der Dankbarkeit gegen die Toten, möchten sie aber auch den Lebenden helfen durch die Ueberweisung an den Bonifatiusverein.

So sollen denn diese Allerseelengedanken ausklingen in ein stilles Gebet für die Opfer des Krieges, sie sollen aber auch uns alle in dem Vorsatze zur Heldenehrung durch die Tat bestärken.

Allerseelen auf deutschem Friedhof.

Früh ging ich in der Seelenzeit
Zum Freithof aus. Die Nebel spannen
Die grauen Schwaden um die Tannen
Und der Zypressen Sterbgeleit,

Der Spinnenweben Luftgebild
War reich gestickt mit Taujuwelen,
Das Totenhemd der armen Seelen
Lag licht und schimmernd im Gefild.

Sprühregen schleierte den Glanz,
Am Marmorkreuz die Bibelthemen,
Den Buschen weisser Chrysanthemen,
Den roten Immortellenkranz.

Auf allen Namen neues Gold —
Das Gras gerodet auf den Grüften —
Als suchten Hände in den Lüften
Nach Schmerzen lange schon entrollt.

Es ragt der Engel Thanatos
Und stürzt die Fackel fern im Schimmer,
Rings um ihn sinkt das Blattgeflimmer;
Vergängnis spornt ihr müdes Ross.

Auf Massengräbern sah ich frei
Die braunen Kreuze einsam ragen,
Die Kreuze, die nicht Namen tragen,
Weil namenlos das Unglück sei.

Ich stand an dem Franzosengrab,
Dem lang gestreckten Totenhügel —,
Da rührt es mich wie Seraphsflügel,
Die schwerste Trauer sank mir ab,

Weil meiner deutschen Schwestern Hand
Des Feindes Grab mit Blumen schmückte,
Die sie auf deutschem Boden pflückte!
Wie lieb ich dich, mein Vaterland! M. Herbert.

Unzüchtig oder nicht?

Von Dr. Ludwig Ernst.

Die oft beklagte Rechtsunsicherheit auf dem durch den Paragraphen 184 des Strafgesetzbuchs geschützten Gebiete hat einen neuen Beleg erhalten durch das Urteil eines Münchener Gerichts, das in weiten Kreisen Kopfschütteln und Widerspruch hervorrufen muß. Ein Münchener Kaufmann hatte in einer Eingabe an die Münchener Polizeidirektion Beschwerde geführt über die Veröffentlichung einer Novelle des Schriftstellers Heinrich Mann in einer von einem Herrn Walther C. F. Hirth verlegten und bei Knorr & Hirth, dem Verleger der „M. N. Nachr." und der „Jugend" gedruckten Zeitschrift, die sich „Die Weltliteratur" nennt; der Beschwerdeführer bezeichnete diese Novelle als ein unzüchtiges Machwerk. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wurde daraufhin am 8. April ein Beschlagnahmebeschluß des Amtsgerichts München erwirkt, weil die fragliche Novelle als unzüchtige Schrift im Sinne des § 184 des RStGB zu erachten sei. In der Folge wurde gegen den Schriftleiter der „Weltliteratur" ein Strafverfahren wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften eingeleitet, von der Staatsanwaltschaft aber eingestellt. Der Schutzverband deutscher Schriftsteller hatte dagegen Protest eingelegt, daß Heinrich Mann als unzüchtiger Schriftsteller angesprochen werden solle. Am 20. Oktober hatte nun die zweite Strafkammer des Landgerichts München I im objektiven Verfahren über den Antrag der Staatsanwaltschaft, die betreffende Nummer der „Weltliteratur" einzuziehen und zu vernichten, zu befinden.

Nach bekannter Gepflogenheit stützte das Gericht sein Urteil auf die Gutachten von Sachverständigen. Der Rektor des Theresiengymnasiums Johannes Nicklas hielt (wir folgen hier und bei den weiteren Daten über die Gerichtsverhandlung dem Berichte der „M. N. Nachr". Nr. 533) die Novelle für eine dichterisch bedeutsame Schöpfung, die aus einem künstlerischen Geiste entsprungen sei. Die Handlung übe ein überzeugendes Gewicht, allerdings in grotesker Uebertreibung der hysterischen Verliebtheit junger unreifer Mädchen in berühmte Künstlergrößen. Den Charakter ernster Arbeit lasse sich in der Novelle nicht verkennen. Für Kinder und Jungen habe allerdings Heinrich Mann diese Novelle nicht geschrieben. Der Dichter wolle auch nicht sittenwidrige Handlungen darstellen, das sei ihm sicherlich völlig fremd; auch wenn er bedenkliche Szenen vorführe, beabsichtige er doch niemals, schlimm zu wirken. Für nicht gefestigte Charaktere, für junge Leute und Schüler sei allerdings diese Lektüre bedenklich und nicht ungefährlich, denn Lüsternheit löse sie bei jungen Leuten gewiß aus. Der Sachverständige faßte sich schließlich dahin zusammen: Einzelne Szenen seien ohne Zweifel lüstern; aber er möchte nicht so weit gehen, zu behaupten, daß dadurch das Schamgefühl in empörender Weise verletzt werde. Der Dichter habe die Novelle als Kunstwerk geschaffen. Daß er die Grenzen des polizeilich-richterlich Zulässigen nicht überschreite, könne man wohl sagen. Die Schrift sei in ihrer Gesamtheit kaum unzüchtig zu nennen. Hinter den zweifellos enthaltenen abstoßenden Szenen stecke eine ernste psychologische Absicht des Dichters.

Der zweite Sachverständige, Professor der Literaturwissenschaft an der Münchener Universität Dr. Artur Kutscher, führte in seinem Gutachten aus: Um das Problem, um das es sich hier handle, zu verstehen, müsse man davon ausgehen, daß die Kunst das Erotische brauche als ein besonders wichtiges Thema. Das Erotische sei zweifellos für die Dichtkunst vom gleichen Wert wie der nackte Körper für die Malerei und Bildhauerei. Es könne sich aber nicht um die Frage handeln, ob man in einem Kunstwerk irgend etwas als unsittlich feststellen könne, die Frage müsse vielmehr so heißen, ob etwas, was jemand als etwas Unsittliches ansieht, künstlerischen Zwecken diene oder nicht. Werde namentlich durch das, was jemand als unzüchtig bezeichnen kann, ein Seelisches, Geistiges, Künstlerisches gefördert, stehe es im künstlerischen Interesse, dann sei das Unsittliche gerechtfertigt. Das sei hier zweifellos der Fall. Der Sachverständige wollte sich nicht der Anschauung anschließen, daß die Novelle imstande sei, Lüsternheit zu erwecken, er hielt es allerdings für möglich, daß eine ungesunde Phantasie zur Lüsternheit geführt werden könnte.

Der dritte Sachverständige, der Schriftsteller Dr. Kurt Martens schloß sich diesem Urteil an und erklärte, die einzelnen Stellen der Novelle wirkten unter keinen Umständen unzüchtig. Er zitierte zum Ueberfluß noch eine schriftliche Aeußerung des Schriftstellers Dr. M. G. Conrad, der schreibt, er habe Heinrich Manns Kunst immer bewundert; Unzüchtiges habe er nie bei ihm gefunden.

Demgegenüber vertrat der Staatsanwalt Federschmidt bei Begründung seines Antrages auf Anordnung der Unbrauchbarmachung der Nummer die Auffassung, daß die umstrittene Novelle unzüchtig wirke; er berief sich für diese Auffassung auf das Urteil einer Persönlichkeit, die er als literarische Kapazität bezeichnete, aber (was zu bedauern) nicht mit Namen nannte.

Das Gericht schloß sich in seinem Urteil völlig den beiden letzten Gutachtern an und lehnte den Antrag des Staatsanwalts auf Einziehung und Unbrauchbarmachung der Nummer ab. Es hat, wie in der Urteilsbegründung ausgeführt wurde, nicht die Ueberzeugung gewinnen können, daß das Werk, als Ganzes betrachtet, als eine unzüchtige Schrift zu erachten sei. Die künstlerische Tendenz, die durch das Werk gehe, sei derart, daß eine Charakterisierung der Schrift als unzüchtig unmöglich sei. Der § 184a RStGB könne nicht in Anwendung kommen, weil kein Fall vorliege, in dem die Zeitschrift an einen Jugendlichen unter 16 Jahren abgegeben worden wäre.

Was zunächst den letzteren Punkt anlangt, so sei darauf hingewiesen, daß die Beschwerde des erwähnten Kaufmanns an die Polizeidirektion von dem Umstande ausgegangen war, daß sein 16jähriger Sohn die betreffende Nummer gekauft hatte („M.-Augsb. Abendztg." Nr. 554), was übrigens die „M. N. Nachr." verschweigen, obwohl sie den längsten Bericht mit den meisten Einzelheiten zur Reinwaschung des bei ihnen gedruckten Blattes bringen. Es würde also vielleicht gar nicht schwer sein, weiteres Beweismaterial für den Tatbestand des § 184a beizubringen. Denn eine Schrift, von der die Nummer für 10 Pfennige vertrieben wird, kommt auch Jugendlichen in die Hände, auch hat sie keineswegs den exklusiven Charakter, den das Gericht ihr beimißt, indem es sagt, daß sie im allgemeinen nur von Leuten gelesen werde, die ein literarisches Interesse haben, und die das dort Enthaltene speziell unter diesem Gesichtspunkte lesen, weshalb auch eine relative Unzüchtigkeit der Schrift im Sinne des Strafgesetzbuches nicht anzunehmen sei.

Es ist eigentlich ein Armutszeugnis, wenn die Gerichte in Fragen, in denen der gesunde Menschenverstand und der unverdorbene Sinn des normalen Menschen zur Bildung des Urteils ausreichen, absolut nicht ohne die Autorität von Sachverständigen glauben auskommen zu können. Aber wenn man schon einmal dieser Krücke nicht entraten will, so soll man sie wenigstens nicht einseitig benützen, sondern auch andere Richtungen zu Worte kommen lassen. Es würden sich sicher Pädagogen gefunden haben, die das Urteil des ersten Sachverständigen über die Bedenklichkeit und Gefährlichkeit dieser Lektüre nicht nur unterstrichen, sondern wohl noch erweitert und schärfer begründet haben würden. Und es ist ferner gelinde gesagt eine Ueberhebung, wenn der Sachverständige Martens die Ueberzeugung aussprach, daß die ganze Schriftstellerwelt niemals eine andere Auffassung von Manns Werken, als die von ihm und Conrad vertretene, gehabt habe.[1]) Die von den literarischen Sachverständigen dieses Prozesses geäußerte Auffassung, daß das Unsittliche gerechtfertigt sei, wenn es im künstlerischen Interesse stehe, künstlerischen Zwecken diene, wird von einem großen Teile der deutschen Schriftsteller-, Künstler- und Gelehrtenwelt abgelehnt. Nicht nur die Vertreter der katholischen, sondern auch zahlreiche Anhänger anderer Weltanschauungen stehen auf dem Standpunkt, daß etwas Unsittliches niemals durch den künstlerischen Zweck geheiligt werden kann, daß ein Kunstwerk nichts Unsittliches enthalten soll, daß es auch rein sein soll; daß das Gewand des Kunstwerks der Lüsternheit unter Umständen eine erhöhte Wirkung verleiht. Die gegenteilige Ansicht öffnet dem Eindringen der Unmoralität in Literatur und Kunst Tür und Tor und führt in ihren letzten Konsequenzen zu Zuständen und Wirkungen, die für die sittliche Gesundheit des Volkskörpers von den schädlichsten Folgen sind. Daß auch die Rechtsprechung dieser Richtung Konzessionen macht, ist sehr zu bedauern, auch in der Kunststadt München. Die ethisch-künstlerischen Maximen Georg Hirths, die in den „M. N. Nachr." und der „Jugend" weiterleben und anscheinend auch von der „Weltliteratur" vermöge ihrer lokalen, geschäftlichen und persönlichen Beziehungen zum Hause Sendlingerstraße 80 gepflegt werden sollen, sind — das sollte man auch im Justizpalast nicht vergessen — in München doch noch nicht allein maßgebend — trotz des Georg Hirth-Platzes, in dem die dankbare Gemeinde das Gedächtnis des Gründers der „Jugend" verewigte, dessen „gesinnungsfreudiger Kampf", „den er für Menschenliebe und Freiheit, für Bildung und Volkswohl, für Schönheit und Sitte gekämpft", anläßlich seines Ablebens von obrigkeitlicher Seite im Münchener Magistrat gefeiert wurde, während die „Süddeutsche Konservative Korrespondenz" schrieb: „Die „furchtlose Sittlichkeit" ist seine besondere Erfindung, um mit ihr alle Ausschreitungen einer rücksichtslosen „Nacktkultur" — wenn man so sagen darf — ... zu rechtfertigen. Die „Jugend" hat auf diesem Gebiete, besonders unter den Gebildeten, geradezu verwüstend gewirkt; das ohnedies schwache Kapital religiös-sittlicher Vorstellungen unserer durch „Bildung und Besitz" legitimierten Schichten wurde durch die „furchtlose Sittlichkeit" der „Jugend" fortgesetzt dezimiert."

[1]) Vgl. dazu „A. R." Nr. 32 („Der neue Roman und das deutsche Publikum"), wo über Manns Roman „Die Herzogin von Assy" und dessen schwüle Erotik das Nötige gesagt ist. In diesem Roman befinden sich auch Stellen, die auch aus anderen Gründen sehr zu beanstanden sind, so wenn von Mätressen von Kardinälen und anderen Geistlichen die Rede ist, von Erbschleicherei zugunsten der Kirche, von Vorsteherinnen von Nonnenklöstern, die sich darum reißen, eine Nonne als Mätresse für einen Kardinal stellen zu dürfen. Das ist die „reine Kunst", von der Herr Martens behauptet, daß dadurch reine junge Leute mit natürlichem Empfinden niemals verdorben werden könnten.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Neue schwere Kämpfe in Flandern. Große Schlacht am Chemin des Dames.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

22. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern schwoll gestern der Feuerkampf vom Houthoulster Wald bis zum Kanal Comines—Ypern wieder zu großer Stärke und blieb, vielfach zum Trommelfeuer gesteigert, bis zum Morgen heftig. Heute früh haben nach bisher vorliegenden Meldungen zwischen Draaibank und Poelkapelle französisch-englische Angriffe eingesetzt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Die Artillerieschlacht zwischen Ailettegrund und Braye wurde unter stärkstem Einsatz aller Kampfmittel tagsüber und mit nur wenigen Pausen auch während der Nacht weitergeführt. Im mittleren Abschnitt des Chemin des Dames war besonders bei Cerny das Feuer zeitweilig sehr lebhaft.

Zwölf feindliche Flieger und ein Fesselballon wurden gestern zum Absturz gebracht.

23. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die in Flandern zwischen Draaibank und Poelkapelle gestern morgen sich entwickelnden Kämpfe dauerten bis gegen Abend. Die Ziele der französisch-englischen Angriffe lagen nach aufgefundenen Befehlen zwei bis zweieinhalb Kilometer hinter unserer vorderen Linie. Der anfangs nur am Südrande des Houthoulster-Waldes tiefer in unsere Abwehrzone gedrungene Feind wurde durch Gegenangriff zurückgeworfen. Von den Gegnern herangeführte Verstärkungen konnten den geringen Raumgewinn von höchstens 300 Metern Tiefe bei 1200 Metern Breite nicht erweitern. Bei Poelkapelle wurden in hin- und herwogendem Kampf gegen die vormittags und erneut am Abend vorbrechenden starken Angriffe der Engländer unsere vorderen Trichterlinien behauptet oder zurückgewonnen. An den übrigen Stellen des Kampffeldes scheiterte der feindliche Ansturm völlig. Tiefgegliederte Angriffe richteten sich auch gegen den Frontabschnitt beiderseits von Gheluvelt. Hier brach unsere Abwehrwirkung die Kraft des englischen Stoßes, der nirgends an unsere Hindernisse gelangte. Franzosen und Engländer hatten in unserem gegen das Kampfgelände zusammengefaßten Feuer schwere, blutige Verluste und ließen Gefangene in unserer Hand. Der gestrige Schlachttag in Flandern brachte uns einen vollen Erfolg.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Die Artillerieschlacht nordöstlich von Soissons setzte mittags mit voller Wucht wieder ein, nachdem es an dem nebligen Morgen bei geringerer Gefechtstätigkeit nur zu Erkundungsvorstößen der Franzosen gekommen war. Der Munitionseinsatz aller Kaliber erreichte am Abend im Kampfgebiet zwischen dem Ailette-Grund und Braye eine gewaltige Höhe. Bei Eintritt der Dunkelheit ließ das feindliche Feuer nach, um dann von Mitternacht an sich zu anhaltender Trommelwirkung zu steigern. Bei Hellwerden hat mit starken französischen Angriffen die Infanterieschlacht begonnen. Auf dem Ostufer der Maas stürmten ostfriesische Kompagnien und Teile eines Sturmbataillons nach trefflicher Feuervorbereitung die Höhe 326, südwestlich von Beaumont. Mehr als 100 Gefangene wurden eingebracht.

24. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern drängten unsere Truppen durch Gegenangriffe den Feind fast völlig aus dem in unserer Abwehrzone noch besetzten Streifen am Südrand des Houthoulster-Waldes zurück. Gefangene blieben in unserer Hand.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Die Franzosen begannen gestern in zwei Teilen einen großen Angriff am Chemin des Dames von dem Ailettegrund nördlich von Vauxaillon bis zur Hochfläche nördlich von Paissy (25 Kilometer).

Die vormittags südlich des Oise-Aisne-Kanals sich entwickelnden Kämpfe führten zu schwerem, wechselvollem Ringen zwischen der Aillette und den Höhen von Ostel. Der früh morgens gegen unsere durch sechstägiges heftigstes Feuer zerstörten Linien anstürmende Feind fand starken Widerstand und kam wegen schwerer Verluste nicht vorwärts. Erst einem späteren, nach neuer Feuervorbereitung geführten und durch zahlreiche Panzerwagen unterstützten Stoß frischer französischer Kräfte von Westen her auf Allamant, von Süden auf Chavignon, gelang es, in unsere Stellungen einzubrechen und bis zu diesen Dörfern vorzudringen. Dadurch wurden die dazwischen liegenden Stellungen unhaltbar. Bei der Zurücknahme der Truppen aus den in der Front zähe gehaltenen Linien mußten auch vorgeschobene Batterien gesprengt und dem Feinde überlassen werden. Die Franzosen drängten scharf nach, doch wurde durch das Eingreifen unserer Reserven der feindliche Stoß südlich von Pinon bei Vaudesson und dem hart umkämpften Chavignon aufgefangen; weitere Fortschritte blieben dem Gegner versagt. Die gleichzeitig auf der Hochfläche beiderseits des Gehöftes La Royère (südlich von Filain) angesetzten Angriffe mehrerer französischer Divisionen scheiterten trotz wiederholten Ansturms unter den schwersten Verlusten. Abends schritt nach mehrstündigem Trommelfeuer der Feind zwischen Braye und Ailles zum Angriff. Zweimal stürmten dort seine Truppen tiefgegliedert vor; im Abwehrfeuer und stellenweise in erbittertem Nahkampf brach an dieser Front der Stoß der Franzosen völlig zusammen. In örtlichen Kämpfen setzte sich die Schlacht bis tief in die Nacht fort; sie ist bisher nicht wieder aufgelebt. Unsere Truppen haben sich heldenmütig geschlagen. Auf dem östlichen Maasufer spielten sich tagsüber südwestlich von Beaumont Grabenkämpfe ab.

25. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern Artilleriefeuer. Größere Angriffe erfolgten nicht. Im Artois und bei St. Quentin hielten die Vorfeldgefechte mit Erfolg an.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Oise-Aisne-Kanal drangen an mehreren Stellen französische Erkundungstruppen vor. Sie wurden überall abgewiesen. Zwischen Aisne und Maas kam es mehrfach zu Erkundungskämpfen, die örtliche Steigerungen des Feuers hervorriefen.

26. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Nächtliche Teilangriffe der Franzosen und Engländer scheiterten überall vor unseren Linien. Nach den bisher eingegangenen Meldungen sind nach Hellwerden an mehreren Stellen der Front Angriffe des Feindes erfolgt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Nach starker Feuervorbereitung stießen die Franzosen gestern von den Nordhängen des Chemin des Dames in den Aillette-Grund vor. Ihr Angriff traf gegen die in der vorhergehenden Nacht an den Südrand des Waldes von Pinon herangezogenen Vortruppen, die nach kurzem Kampf auf das Nordufer des Oise-Aisne-Kanals zurückgenommen wurden. Es gelang dabei nicht, das vor den letzten Kampftagen in dem zerschossenen Walde von Pinon eingebaute Geschützmaterial völlig zu bergen. An den übrigen Stellen des Kampffeldes wurden nach erfolgreicher Abwehr des feindlichen Stoßes unsere Linien planmäßig hinter den Kanal bei und südöstlich von Chavignon zurückverlegt. Mehrfache Versuche der Gegner, später die Kanalniederung zu überschreiten, wurden von unseren Kampftruppen überall zurückgeworfen. Auf dem Ostufer der Maas stürmten tapfere niedersächsische Bataillone mit Flammenwerfern in mehr als 1200 Meter Breite die französischen Stellungen im Chaume-Walde, überwältigten die Besatzung und brachten Gefangene zurück. Mehrere zur Wiedergewinnung seiner Gräben vom Feinde geführten Gegenangriffe brachen ergebnislos blutig zusammen.

27. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Franzosen und Engländer setzten gestern tagsüber auf dem Kampffelde in der Mitte der flandrischen Front von neuem starke Kräfte ein, um die Schlachtentscheidung zu suchen. Der Erfolg blieb unser. Vergeblich haben die feindlichen Divisionen sich in unserer Abwehrzone verblutet. Gesteigerte Artilleriewirkung lag auf dem Kampfgelände, ehe der Feind zum Angriff schritt; hinter der sich vorwärtsschiebenden Feuerwalze brachen seine Sturmtruppen vor. Nördlich von Bixschote gelangten die Franzosen bis Bultehoek; von dort warf sie unser Gegenstoß ins Trichterfeld zurück. Zwischen der Straße Klerken-Poelkapelle und der Bahn Roulers-Ypern drangen in wiederholtem Ansturm die Engländer vor. Nach hin- und herwogenden Kämpfen, die westlich Passchendaele besonders erbittert waren, mußte sich der Feind mit wenigen Trichterlinien vor seiner Ausgangsstellung begnügen. Abgesetzt vom Hauptangriff, wurden mehrere englische Divisionen gegen unsere Front von Becelaere bis südlich von Gheluvelt vorgeführt. Anfänglich brachen sie in den Park von Paezelhoek und in Gheluvelt ein; doch wurde der Feind durch unseren kraftvollen Gegenangriff bald wieder über die alte Linie zurückgeworfen. Teilkämpfe dauerten bis in die Nacht; das starke Feuer ließ nur vorübergehend nach. Truppen aus allen Teilen des Reiches haben ruhmvollen Anteil an dem für uns günstigen Ausgang des Schlachttages.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Die feindliche Infanterie versuchte gegen Abend vergeblich an mehren Stellen auf dem Nordufer des Oise-Aisne-Kanals Fuß zu fassen.

28. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Morgens griff der Feind an der flachen Einbruchsstelle südwestlich des Houthoulster-Waldes erneut an, ohne größere Vorteile als am Vortage zu erzielen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Nachmittags griffen französische Kräfte tiefgegliedert am Chemin des Dames östlich von Filain und nordwestlich von Braye gegen unsere Linien vor. Sie wurden überall blutig abgewiesen. Bei Souain, Tahure und Le Mesnil in der Champagne führten unsere Stoßtrupps erfolgreiche Unternehmen durch.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Septemberbeute des U-Bootskriegs.

Durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte sind laut Meldung des Admiralstabs im Monat September insgesamt 672000 Brutto-Registertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes versenkt worden. Damit erhöht sich der bisherige Erfolg des uneingeschränkten U-Bootskrieges auf 6975000 Brutto-Registertonnen.



Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Die Eroberung von Dagö und die Gesamtbeute.

Nach dem deutschen Heeresbericht vom 22. Oktober ist die ganze Insel Dagö in unserem Besitz. Mehr als 1200 Gefangene und einige Geschütze wurden eingebracht, große Vorräte erbeutet. In 9 Tagen führten Armee und Marine die Operationen über See gemeinsam durch, die Oesel, Moon und Dagö, die Schlüsselpunkte der östlichen Ostsee, in deutsche Hand brachten. Die Gesamtbeute der Operationen beträgt: 20130 Gefangene, über 100 Geschütze, davon 47 schwere Schiffsgeschütze, einige Revolverkanonen, 150 Maschinengewehre und Minenwerfer, über 1200 Fahrzeuge, gegen 2000 Pferde, 30 Kraftwagen, 10 Flugzeuge, drei Staatskassen mit 365000 Rubel, große Vorräte an Verpflegungsmitteln und Kriegsgerät.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Zwölfte Isonzo-Schlacht, Beginn der deutsch-österreichischen Offensive; die italienische 2. und 3. Armee geschlagen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. Oktober. Die Gefechtstätigkeit in Tirol, Kärnten und am Isonzo ist merklich aufgelebt. Deutsche Artillerie hat in den Feuerkampf eingegriffen. Deutsche und österreichisch-ungarische Infanterie hat heute morgen bei Flitsch, Tolmein und im Nordteil der Hochfläche von Bainsizza die vordersten italienischen Stellungen genommen.

25. Oktober. Waffentreu traten gestern deutsche und österreichisch-ungarische Truppen Seite an Seite in den Kampf gegen den ehemaligen Verbündeten. In mehr als 30 Kilometer Breite nach kurzer, starker Feuerwirkung zum Sturm antretend, durchbrachen oft bewährte Divisionen die italienische Isonzofront in den Becken von Flitsch und Tolmein. Die tälersperrenden starken Stellungen des Feindes wurden im ersten Stoß überrannt. Trotz zäher Gegenwehr erklommen unsere Truppen die steilen Berghänge und stürmten die feindlichen Stützpunkte, welche die Höhen krönten. Schnee und Regen erschwerten das Vorwärtskommen in dem zerrissenen Berggelände. Ihre Entwicklung wurde überall überwunden. Hartnäckiger Widerstand der Italiener mußte mehrfach in erbitterten Nahkämpfen gebrochen werden. Die Kampfhandlung nimmt ihren Fortgang. Bis zum Abend waren mehr als 10000 Gefangene, dabei Divisions- und Brigadestäbe, und reiche Beute an Geschützen und Kriegsmaterial gemeldet.

26. Oktober. In Ausnützung des Durchbruchserfolges bei Flitsch und Tolmein sind Divisionen über Saga, Karfreit und Roncina hinaus im Vordringen. Die Truppen des Nordflügels der 2. italienischen Armee sind, soweit sie nicht in Gefangenschaft gerieten, geworfen und im Weichen. In unwiderstehlichem Vorwärtsdrängen überschreiten die deutschen und österreichisch-ungarischen Regimenter, an Leistung wetteifernd, die ihnen gesteckten Ziele und warfen den Feind aus den starken rückwärtigen Höhenstellungen, die er zu halten versuchte. Unter dem Druck auf ihre nördliche Flanke begannen die Italiener auch die Hochfläche von Bainsizza-Heiliggeist zu räumen. Wir kämpfen vielfach bereits auf italienischem Boden. Die Gefangenenzahl ist auf über 30000 Mann, dabei 700 Offiziere, die Beute auf mehr als 300 Geschütze, darunter viele schwere, gestiegen. Klares Herbstwetter begünstigte gestern die Kampfhandlungen.

27. Oktober. Die unter der persönlichen Oberleitung Seiner Apostolischen Majestät des Kaisers Karl von Österreich, Königs von Ungarn, vorbereitete Operation gegen die Hauptmacht der italienischen Armee reift unter der Mitwirkung der unvergleichlichen Stoßkraft deutscher Truppen, die Schulter an Schulter mit ihren tapferen Waffenbrüdern in den Kampf traten, großem Erfolg entgegen. Die zweite italienische Armee ist geschlagen! Durch gutes Wetter begünstigt, drängen über die Höhen und durch die Täler, vielfach zähen Widerstand des Feindes brechend, deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen unaufhaltsam vorwärts. Der scharfgratige Höhenrücken des Stol wurde von der k. und k. 22. Schützendivision genommen. Der 1641 Meter hohe, stark befestigte Gipfel des Mt. Matajur fiel schon am 25. Oktober um 7 Uhr vormittags — 23 Stunden nach Beginn unseres Angriffes bei Tolmein — durch die hervorragende Tatkraft des Leutnants Schnieber, der mit vier Kompagnien des oberschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 63 den starken italienischen Grenzstützpunkt stürmte. Kampf- und Marschleistungen aller Truppen, die durch die Vorberge der Julischen Alpen der italienischen Ebene zustrebten, sind über jedes Lob erhaben. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 60000, die der erbeuteten Geschütze auf 450 erhöht. Unübersehbares Kriegsgerät muß aus den genommenen Stellungen der Italiener noch geborgen werden. 25 feindliche Flugzeuge sind in den beiden letzten Tagen abgeschossen worden. Die italienische Isonzo-Front wankt bis zur Wippach; auf der Karsthochfläche hält der Gegner.

28. Oktober. Die schnelle Weiterführung des gemeinsamen Angriffes am Isonzo brachte auch gestern volle Erfolge. Italienische Kräfte, die unseren Divisionen den Austritt aus dem Gebirge zu verwehren suchten, wurden in kraftvollem Stoß zurückgeworfen. Abends drangen deutsche Truppen in das brennende Cividale, die erste Stadt in der venetianischen Ebene ein. Die Front der Italiener bis zum Adriatischen Meer ist ins Wanken gekommen. Auf der ganzen Linie sind unsere Korps im Nachdrängen. Görz, die in den Isonzoschlachten viel umkämpfte Stadt, ist heute früh von österreichisch-ungarischen Divisionen genommen worden. Die italienische 2. und 3. Armee unter dem Herzog von Aosta und dem General Capello sind im Rückzuge nach Westen. Unsere Verfolgung ist vom Gebirge bis zum Meere in schnellem Fortschreiten. An Gefangenen sind bis jetzt 100000, an Geschützen über 700 gezählt.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

25. Oktober. Die 12. Isonzoschlacht, hervorgegangen aus der Initiative der in Not und Tod treuverbündeten Mittelmächte, hat gestern erfolgreich eingesetzt. Um 7 Uhr früh begannen die Geschützmassen ihr Vernichtungswerk. Eine Stunde später ging in Sturm, Regen und Schneegestöber die Infanterie zum Angriff über. Wetter und Gebirge stellen die Truppen auf eine überaus schwere Probe. Der Feind wehrte sich aufs hartnäckigste, doch schon um Mittag war die italienische Schlachtfront zwischen dem Rombon und Auzza an vielen Stellen durchbrochen. Alpenländische Regimenter nahmen Flitsch, deutsche Truppen warfen weiter südlich den Feind im ersten Ansturm zurück. Die Höhen westlich von Woltschach und nordöstlich von Auzza waren abends völlig im Besitz der Verbündeten. Im Nordteil der Hochfläche von Bainsizza-Heiliggeist setzte der Italiener gestern unseren Angriffen noch heftigsten Widerstand entgegen. Auf dem Monte San Gabriele, bei Görz und auf der Karsthochfläche schufen örtliche Unternehmungen die Vorbereitungen für weitere Kämpfe. Das Artilleriefeuer wuchs in diesen Räumen auf beiden Seiten zu großer Stärke an.

26. Oktober. Die am mittleren Isonzo angesetzten österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte haben in rüstigem Vordringen die Linie Karfreit-Auzza überschritten. Auch auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiliggeist bis in die Gegend des Monte San Gabriele wurde der Widerstand der Italiener gebrochen. Der Feind ist im Begriffe, alles Gelände preiszugeben, dessen Besitz er in der 11. Isonzoschlacht durch das Leben vieler Tausender erkauft hat. Auf der Karst-Hochfläche entwickelten sich bei unverändert bleibender Lage stellenweise lebhafte Kämpfe. Der Anprall der Verbündeten vermochte in zwei Kampftagen die feindlichen Linien auf 50 Kilometer Frontbreite ins Weichen zu bringen. Bei den weichenden Italienern herrschte vielfach größte Verwirrung. Zahlreiche Verbände mußten, vollständig abgeschnitten, auf freiem Felde die Waffen strecken. Große Geschützmassen, aus allen Kalibern zusammengesetzt, und unübersehbare Mengen Kriegsmaterial fielen in die Hände der Verbündeten. Eine österreichisch-ungarische Division nahm südwestlich von Tolmein dem Feind allein 70 Geschütze ab.

27. Oktober. Am oberen Isonzo haben unsere alpenländischen Truppen — altbewährte Infanterie-Regimenter, Kaiserjäger, Schützen aus Steiermark und Tirol — in den Felsengebieten des Rombon und des Canin und auf dem Mt. Stol in zäher Ausdauer und Tatkraft das Gelände und den Feind bezwungen. Südwestlich von Karfreit erstürmten Preußisch-Schlesier den hochaufragenden Mont Matajur. Hier wie westlich von Tolmein wird durchwegs auf italienischem Boden gefochten. Auf der Bainsizza-Hochfläche wehren sich die Italiener Schritt für Schritt; in heftigen Kämpfen wurden die feindlichen Stellungen von Vrh, die einst so heiß umstrittene Höhe 652 bei Vodice und der in Italien als Siegespreis der 11. Isonzoschlacht so sehr gefeierte Monte Santo erobert. Bei Canale und östlich davon brachten zwei k. und k. Divisionen allein 16000 Gefangene und 200 Geschütze ein. Nördlich von Görz stehen wir am Isonzo. Am Maiti Hrib-Abschnitt entriß die ungarische 17. Division, die seit mehr als zwei Jahren am unteren Isonzo siegreich die Wacht hält, dem Feinde in überraschendem Ansturm seine erste Linie. Es fielen 3500 Italiener in ihre Hand.

28. Oktober. Gestern ist von unserer Isonzofront die letzte Fessel eines seit zweieinhalb Jahren ebenso glorreich wie opfervoll geführten Verteidigungskampfes gefallen. Sowohl auf der Karsthochfläche wie im Görzer Abschnitt wurde zum Angriff übergegangen. Die Italiener hielten unserem Ansturm nirgends stand. Am Südflügel wurde Monfalcone durch unsere Vortruppen gewonnen. Oberhalb von Gradisca stürmte in dritter Morgenstunde Major Mocsary an der Spitze des tapferen Koeszeger Jäger-Bataillons Nr. 11 über die brennende Isonzobrücke auf das rechte Ufer hinüber und entriß dem Feinde den Monte Fortin. Auf dem Kastell von Görz hißten Abteilungen des Karlowacer Infanterie-Regiments Nr. 96 um 2 Uhr früh unsere Fahne. In rascher Feindverfolgung wurde westlich der befreiten Stadt der Isonzo übersetzt und die Höhe Podgera erstiegen. Die Hochfläche von Bainsizza-Heiligergeist liegt — den Monte Kur inbegriffen — hinter unserer Front. Bei Plava erzwingen sich unsere Truppen in erbitterten Kämpfen den Uebergang über den Fluß.

Vom Büchertisch.

Jos. Mockenhaupt: Der kleine Roman. Eine Erzählung. Paderborn, Junfermannsche Buchhandlung. 8⁰ 200 S. geb. M 4.50. Das Buch eines Versprechens, das sich bald erfüllen dürfte, wenn der Verfasser, der wohl hier sein Erstlingswerk stellt, sich recht fest in die Kunst entwickelnder Komposition, konturenscharfer Charakterausgestaltung und tiefschürfender psychologischer Begründung eingelebt hat. Flott, packend erzählen kann er jetzt schon: mit jenem sonnig herzwarmen Ton, jenem erquickend schelmischen Humor, dem so leicht niemand widersteht. Also mögen wir uns jetzt schon freuen auf den weiteren Inhalt des „Ränzleins des Johannes Laurenburger", auf das die Obschrift des Titelblattes hinweist. Was mir am besten gefallen hat an dem gesamten schmucken Buche, ist die Zeichnung der Kinderwelt, zumal des kleinen Helden, bei dem sich freilich die Naivität der Sprache mit der Gedankentiefe der Auffassung nicht immer decken will, und nicht zuletzt des Pfarrherrn, einer Prachtgestalt und vollgültigen Verkörperung bewußten und unbewußten echten, also auch tiefen Humors. Manche zwar werden ob des „Wunders", das er seiner vielgeliebten Erstkommunikantenschar vorzutragen für gut hält, den Kopf schütteln. Nun, er selber tut es alsbald auch und sorgt für richtige Klarstellung ohne Schädigung. Er und sein Liebling Roman bilden die Brennpunkte der Ellipse, innerhalb deren sich die stofflich durchaus nicht immer lichte Handlung vollzieht. Man merkt: Einer, der schon wissend in viel Leben hineinschaute, keine faulen Konzessionen macht, sich aber die Idealität eines überzeugten katholischen Christen zu wahren weiß, steht hinter der von kräftiger Eigenart zeugenden Geschichte. Daß er noch mehr über seinen Stoffen stehen lerne, wünsche ich ihm seinet- und unsertwillen von Herzen. E. M. Hamann.

Paula Kravogl: Jungmädchenjahre. Erinnerungen. Innsbruck, Verlagsanstalt Tyrolia. 8⁰ XIV u. 270 S. M 3.20. Der im August 1916 verstorbenen Verfasserin ist gleich zu Anfang des Buches eine beleuchtende, stimmungweckende Skizze gewidmet. Der Haupttext in seiner klaren Reinheit und erquickend frischen, religiös vertieften Anschaulichkeit wird der Jungmädchenwelt am meisten zu sagen haben, sowie allen Frauen, die für diese liebende Anteilnahme hegen. Die Darstellung ist bei aller ungesuchten Einfachheit durch Geschmack und gesunde Lebensauffassung geklärt und gehoben. Kurz, ein Buch, das man sich jetzt schon für den weihnachtlichen Gabentisch unserer Töchter merken soll. Auf einen drollig entstellenden Druckfehler macht die Einführung gebührend aufmerksam.
E. M. Hamann.

Roms letzte Tage unter der Tiara. Erinnerungen eines römischen Kanoniers aus den Jahren 1868 bis 1870, von Klemens August Eickholt, päpstl. Offizier a. D. Mit acht Bildern. VIII u. 320 S. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung. M 3.50, geb. M 4.50. — Was der „römische Kanonier", der am 20. Januar 1868 in hoher jugendlicher Begeisterung von Wien, wo er studierte, nach Rom eilte, um sich unter die Streiter pro Ecclesia et Pontifice einreihen zu lassen, aus seinen „Erinnerungen" zu erzählen weiß, ist so frisch und lebendig geschildert, daß man den schon so weit entlegenen weltgeschichtlichen Begebenheiten sowohl als den persönlichen Erlebnissen des in den verschiedenen Kreisen sich leicht und frei bewegenden und auf den verschiedensten Gebieten sich wohlbeschlagen ausweisenden Verfassers ein nicht geringeres Interesse entgegenbringt als den sich überstürzenden Ereignissen unserer hochtragischen, schicksalsschweren Zeit. Und steht nicht gerade die Frage, die den Kern bildet, um den sich vorliegende Blätter und Zweige ranken, im Mittelpunkt unserer Zeit? Sehen nicht alle eifrigen Katholiken der ganzen Welt mit stets wachsender sehnsüchtiger Spannung der endlichen glücklichen und gerechten Lösung der „römischen Frage" entgegen, jenem Tage, an dem die Tat des 20. September ihre Sühne finden wird? Und sieht man nicht deutlich den Finger der göttlichen Vorsehung in der Stellung, die Papst Benedikt XV. als erhabener Friedensbote inmitten der kämpfenden Heere einnimmt? Und wenn es seiner Vermittlung gelingt, den Frieden herbeizuführen, sollte dann nicht auch die Stunde des friedlichen Ausgleiches für Rom und Italien geschlagen haben? Fürwahr, das Buch, das der ehemalige päpstliche Artillerieleutnant aus seinen Erinnerungen zusammenstellte, in dessen Mitte der so überaus liebenswürdige und verehrungswerte Papst Pius IX. im glänzendsten Lichte der von kindlicher Liebe und historischer Wahrhaftigkeit gemischten Farben erscheint, ist in hohem Maße aktuell. Der ernste und zugleich tröstende und erhebende Gedanke „et portae inferi non praevalebunt", den der Verfasser in seiner nächtlichen Meerfahrt so treffend hervorhebt, bildet den festen, sicheren Hintergrund und die Basis des sich in diesen Blättern abwickelnden Dramas, während die persönlichen Erlebnisse des wackeren, unverzagten Soldaten im Beruf, in Freundes- und Künstlerkreisen oder mitten im Volksleben sich in rasch wechselnden Bildern auf dem Vordergrunde abspielen und durch ihren leichten und gefälligen, von inniger Frömmigkeit durchwärmten, von Poesie und Humor getragenen Ton eine so reizvolle Mannigfaltigkeit bieten, daß der Leser vom Anfang bis zum Ende durch die in den 46 Kapiteln des Buches sich gleichmäßig bewährende prägnante Darstellungskunst des Erzählers gefesselt bleibt. Leo van Heemstede.

Treudeutsch! lautet der Titel der jüngst erschienenen literarischen Liebesgabe, die das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit im Auftrage des Kartellverbandes der Katholischen Deutschen Studentenverbindungen (C. V.) der feldgrauen Studentenschaft in einer Auflage von 10000 Stück übersendet. Der von E. Feinendegen (Giesenkirchen) herausgegebene fast 300 Seiten starke Band ist wie die Feldgaben der beiden anderen katholischen Studentenverbände beim Volksverein in M.Gladbach verlegt und kostet im Buchhandel M 2.—. Nach den Geleitsworten des Vorortspräsidenten Hesse und des Vorsitzenden des Altherrnbundes Geheimrat Dr. Porsch begrüßt und segnet der nun entschlafene Kardinal v. Bettinger „seine lieben Kartellbrüder" — zum letzenmal. Junge und alte Mitglieder des C. V., darunter Männer bekannten Namens, haben dann in mehr als 30 Aufsätzen eine Fülle von Gedanken zusammengetragen, mit denen sie den Kommilitonen im Felde Stunden seelischer Erfrischung und geistigen Genusses bieten wollen. Unter den poetischen Spenden befindet sich auch E. von Handel-Mazzettis packende Kaiserlegende „Die Blumen des Herzogs von Reichstadt". Nur ein kleiner Teil der Beiträge beschäftigt sich mit speziellen Verbandsangelegenheiten: die meisten behandeln allgemein interessierende Fragen, die unsere bewegte Zeit an die studierende Jugend unseres Volkes richtet, besonders solche der Erziehung zu einer katholischen Persönlichkeit und zur sozialen Gesinnung. Daß es unserer katholischen Akademikerschaft um die Mitarbeit an dem neuen Reichsbau ernst ist, dafür ist auch „Treudeutsch!" eine Bürgschaft.
Dr. Cremer.

Lebensbilder aus dem Orden des hl. Franziskus. Herausgegeben von Mitgliedern des Franziskanerordens. Band 1: **Kardinal Francisco Ximenez de Cisneros.** Von Dr. Johannes B. Kißling. Münster i. West. 1917. Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung. X u. 83 S. Geheftet M 4.—. Die neue Sammlung von Biographien wird durch eine meisterhaft geschriebene, großenteils auf spanischen Quellen ruhende, verständnisvoll und glänzend illustrierte Darstellung des Lebens und Wirkens von Kardinal Ximenez eröffnet. Der große Kirchenfürst, den man den Reformator Spaniens nennt, ist am 8. November 1517, also wenige Tage, nachdem Luther die Thesen in Wittenberg angeschlagen hatte, gestorben. Dieses Zusammentreffen gibt dem Buch ein aktuelles Interesse für viele Kreise. Die Arbeit begrüßt aber auch der Fachgelehrte, nicht zuletzt der Bibelphilologe. Ximenez ist der Gründer der Universität von Alcalá, wo auf seine Anregung hin die erste Polyglotte herausgegeben wurde. Mit feiner Psychologie hat es K. verstanden, das an Gegensätzen reiche Wesen des Ordensmannes und Bischofs, des Seelenführers, Staatsmannes und Feldherrn zu zeichnen. Die Behandlung erweitert und vertieft Hefeles Geschichte des Kardinals, deren zweite Auflage 1851 erschien, in zahlreichen Punkten. Wertvolle Literaturnachweise schließen den Band, von dem man eigentlich nur bedauert, daß er nicht umfänglicher geworden ist.
Dr. Arthur Allgeier.

„Die Zeitnot verleidet jede Freude, einzig das Vertiefen in ein gutes sinniges Buch beut noch unangetasteten Genuß." Diese Klage hat triftigen Kern. Sehen wir doch, daß bei einem großen, ja, man darf sagen dem besten Teil unseres Volkes, das Lesebedürfnis tatsächlich einen sprungartigen Aufschwung genommen hat. Unsere Leser vermögen das in begrenztem Umfang zu bestätigen an Ansehung der dieser Nummer der „Allgemeinen Rundschau" beigefügten „Neue Bücher"-Beilage (Oktober 1917) der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg i. B. Innerhalb weniger Monate, ja Wochen haben da einzelne Bücher tausendweise Freunde gefunden. So mußte das rasch bekannt gewordene umfangreiche bevölkerungspolitische Werk von Geh. Regierungsrat Dr. Faßbender in weiteren 3000 Stück seinen Leserweg betreten und das gleichfalls in der Ankündigung sich vorfindende kleine Buch von Most „Gehe hin und künde!" war schon vor seinem üblichen buchhändlerischen Bekanntgeben vergriffen. Die Herderschen Verlagsankündigungen bieten sowohl nach literarischen wie bibliographischen Gesichtspunkten besehen für den Bücherfreund und -Kenner vielseitiges Interesse. Die mitgegebenen Urteile tun dazu das Ihre. Bei einer Viertelstunde stillen Ueberlegens mag hier mancher einen lebenslangen Freund und Berater ausfindig machen.



Krieger-Invalidenheim. Wollt Ihr ein sehr gutes Werk tun! so kaufet ein Kriegerheim-Los zu M 1.10. Ziehung am 10. November. Dieses Heim befindet sich in Landau a. I., ist ein Lazarett für Kriegsverwundete und für alle aus dem Kriege als erwerbsunfähig zurückkehrende Krieger. Weit über hundert Invaliden genießen schon die Wohltat dieses Heimes.

Feldpredigten von Franz Brors, Feldgeistlicher. Essen, Fredebeul & Koenen. Vor uns liegt das I. und III. Bändchen dieses Werkes. In klarer, anschaulicher Weise und packender, durchweg volkstümlicher Sprache findet Verfasser, der selbst schon manches Jahr an verschiedenen Fronten den Krieg kennen gelernt, Worte der Ermahnung, der Anerkennung und des Trostes für seine Zuhörer, mit denen er Freud und Leid geteilt. Die verschiedenen Proben entrollen eine Reihe fesselnder Bilder, reich an Schönheit der Form und Tiefe der Gedanken, aus denen eine Fülle seelsorglicher Erfahrung spricht. Dies gilt vorzüglich von einzelnen, z. B. „Mariä Himmelfahrt", „Herz-Jesufeier in der Heimat", „Der Krieg als Weltgericht" (III. Band), sowie „Extensive und intensive Kraft göttlicher Gedanken", „Der Flügelmann der Phalanx Jesu Christi" (I. Band). Nach dem Gebotenen darf man dem bevorstehenden Erscheinen des II. Bandes mit Interesse entgegensehen. H. Schneider.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung im Kgl. Residenztheater. 18 Jahre sind die Bühnen an der Tragödie eines Dichters vorbeigegangen, dessen Romane (u. a. „Freund Hein", „Kreuzungen") viel genannt sind und Riesenauflagen erreicht haben. Vor drei Jahren hat Emil Strauß seinen „Don Pedro" neu bearbeitet herausgegeben, trotzdem erst jetzt fand sich eine Bühne, die es mit der Tragödie gewagt hat. Es läßt sich denken, daß die seitherige Ignorierung des Stückes nicht auf Verkennung und Trägheit der Dramaturgen beruhte. Trotz einzelner poetischer Schönheiten, die freilich auch neben Sprachwendungen des Alltages stehen, war der Erfolg äußerst gering. Don Pedro de Luna, Statthalter des Königs, an Verdiensten und Ehren reich, heiratet das schönste Mädchen der Stadt. Nicht aus Liebe, aber im Gefühle, daß er das „Ideal", das er seither vergebens suchte, doch nicht finden würde. An seiner Hochzeitsfeier lernt er unter romantischen Umständen — er rettet beim Zusammensturz der Tribüne einer Stierkämpferarena eine Dame aus den Trümmern — sein „Ideal" kennen. Wie ein Blitz durchfährt ihn diese Erkenntnis. Er muß das Mädchen erobern. Kein anderer Gedanke beherrscht ihn mehr; nichts gilt ihm die Pflicht des Gatten, nichts diejenige des Dienstes für seinen König. Juana weist ihn entrüstet ab; erst als er vor ihren Augen im Kampfe ihren Bräutigam niedersticht, erwacht in ihr die Sympathie zu dem „Stärkeren" (!), allein ihr Bruder bringt sie vor dem Mächtigen in Sicherheit jenseits der Grenzen Spaniens. Pedro folgt ihnen in Dienergestalt. In einer romantischen Vergeinsamkeit — die Reisenden mußten den Wagen verlassen und eine Strecke zu Fuß zurücklegen — ahnt Juana instinktiv seine Nähe. Ihr Bruder, um ihr ihren Irrtum zu beweisen, schießt in die Nacht. Pedro wird verwundet, verbeißt den Schmerz, will ihnen nacheilen, stürzt jedoch einen Abhang hinab. Diese Szene ist nicht ohne Poesie, aber ohne dramatisches Leben. Erst nach einem halben Jahre findet Pedro wieder Donna Juanas Spur. Diese ist im Begriff, sich mit einem neuen Bekannten zu vermählen. Don Pedro hält den feierlichen Hochzeitszug an, wie er den ersten Bräutigam erstach, will er auch den zweiten töten, doch Juana wirft sich dazwischen. Sie hat, wie sie sagt, Pedro immer geliebt. Das Glück ist zuviel für ihn, er stürzt entseelt zu Boden. Man sieht, es gibt Geschehnisse genug, allein das Dramatische bleibt immer nur in den Ansätzen; die Aktschlüsse fallen stets matt ab. Volksszenen im ersten und wiederum im 5. Akt dienen lediglich umständlich der Exposition. Wir fühlen nicht mit Pedros Liebespein, noch mit den durchaus berechtigten Eifersuchtsschmerzen der Donna Isabella, die sich, wie Don Pedro in naiver Brutalität verlangt, mit einem Tag des Glückes begnügen soll. Fragen wir nach der höheren Idee des Dramas, so läßt sich das Stück vielleicht als eine rastlose Jagd nach dem Glücke deuten; wahrscheinlicher ist freilich, daß dem Dichter eine Glorifizierung der Leidenschaft vorgeschwebt hat, der es an jedem Hemmnis durch ethische Bedenken fehlt. Zu packen verstand uns der Dichter weder innerlich durch starke dichterische Erlebnisse, noch rein äußerlich durch geschickte Theaterwirkungen. Steinrück (Pedro) war „interessant" wie immer, aber beileibe nicht mehr. Müde, schleppende Sprache, dumpf grollender Vulkan, der plötzlich ausbricht. Man könnte sich Don Pedro anders vorstellen als wie Steinrücks rundlichen Herrn ausgangs der vierziger Jahre. Jünger (15 Jahre suchte er nach dem „Ideal"), blendender in der Erscheinung und dem Melos der Sprache; die mehr pathologische Auffassung Steinrücks — eine alte Scheuer brennt am hellsten, sagt der Volksmund — läßt sich freilich auch rechtfertigen. Die Gesamtaufführung hatte Farbe und Beweglichkeit des Südens. Gut traf Frl. Lena Liebe und Eifersucht der Isabella. Frl. Bierkowski stand das schnippische Mädchentum besser als die Brutalität der Renaissancedramenfrauen bei dem Tode des Bräutigams und die Ekstase des Liebestodes. Auch die kleineren Rollen, Kavaliere mit edlem Anstand, vornehme Mütter wurden gut auf die Bühne gestellt. Persönlichkeitsreiz hatte freilich nur die köstliche Type von Jacobis Wirtshausbruder. — Dieses Stück, in dem das Spanische nur poetisches Kleid und bunte Zier ist, bringt uns in Erinnerung, wie selten das spanische Drama von Calderon und Lope bis zu den Zeitgenossen auf unseren Brettern leider geworden ist.

Das Uniontheater wird jetzt als Filiale des Volkstheaters betrieben und Konrad Dreher ist gewonnen, ihm Mittelpunkt und Zugkraft zu sein. Die Uraufführung einer Gesangsposse von R. Manz, Musik von A. Leon, „s' Herzkäferl" brachte einen starken Lacherfolg. Das Stück ist mehr oder minder als Unterlage für die Betätigung Dreherschen Humors zu werten; er macht seine köstlichen Gesichter, trägt mit treffsicherer Komik seine Couplets vor und so fieht man über die seichte, allzuseichte Fabel hinweg. Gespielt wurde sehr flott und gewandt; aus dem Ensemble sticht noch Koufenskys gewinnende Frohnatur hervor.

Münchener Volkstheater. Die mit der Aufführung von „Volk in Not" vorgenommene Wendung zum Volksstück währte nun kurze Zeit, man schwimmt wieder im bequemen, breiten Fahrwasser der Posse. Nun wird diesen heiteren Stücken niemand ihr Daseinsrecht abstreiten wollen, homöopathisch genossen, wird die Posse sich zur „Entspannung" nützlich erweisen, aber als einzige Kost kann sie nur verflachend wirken und die Stammgäste der volkstümlichen Bühne der Aufnahme des wertvolleren immer mehr entwöhnen. „Wie feßl eich meinen Mann?", ein „fröhliches eheliches Kampfspiel" von Hans Sturm, !gehört immerhin zu den etwas besseren Stücken dieser Art; die heiteren Verwicklungen werden nicht aus den üblichen Verwechslungen und Situations-

scherzen, sondern aus den Charakteren hergeleitet. Durch die Erregung von Eifersucht suchen die drei Damen ihre im Grunde braven, aber ein wenig bummelnden Männer neu zu fesseln. Da sie aber durchaus solide, ehrbare Frauen sind, beginnen sie den Flirt so plump, daß die Herren ihre Absicht merken und — darauf eingehen. Alle drei Paare kommen in einem Bergwirtshaus zusammen, nur sind die Frauen vertauscht. Da findet sich nun Gelegenheit zur Aussöhnung. Das vollzieht sich alles bis auf eine unnötige Pikanterie des Schlußaktes recht harmlos. Gespielt wurde sehr munter, alle übertraf der trinkfest-fröhliche Apotheker des Herrn Lantzsch; dieser Schauspieler gehört zu den seltenen Künstlern, deren Lachen ansteckend wirkt und doch nie zur Grimmasse wird.

Aus den Konzertsälen. Brodersen, der ausgezeichnete Bariton unserer Hofoper, gab mit Pfitzner am Klavier einen Liederabend. Der Tondichter ist ein idealer Begleiter nicht nur bei seinen eigenen Liedern, sondern im gleichen Maße bei Schubert. Brodersen sang ganz ausgezeichnet und brachte den Empfindungsgehalt der Dichtungen zu voller Wirkung. Am gleichen Abend konzertierte Elisabeth H. May, eine junge Künstlerin, die einen wohlgebildeten Sopran und eine gewinnende Vortragsgabe besitzt. H. Schalit war ihr ein guter Begleiter.

Verschiedenes aus aller Welt. Joh. Nep. Cavallo, der Verfasser wertvoller geistlicher Tondichtungen und liturgischer Gesänge, starb in München. Er leitete musikalische Vereine und war Chordirektor bei St. Peter in München, an welcher Kirche bereits sein Vater gewirkt hatte. — Puccinis neue Oper: „Die Lerche" kommt in Budapest zur Erstaufführung. Es gibt eben Leute, denen die künstlerische Sperre des feindlichen Auslandes schon zu lange dauert. Herzlich überflüssig ist auch die Aufführung der Gounodschen „Margarete" in Straßburg. Kapellmeister Brecher hat das Textbuch neu übersetzt. — Auf der neuen Kurhausbühne von Baden-Baden gab die Truppe des Mannheimer Hoftheaters den „Ring" in kleinerem Rahmen mit kleinem Orchester. Die neuen Dekorationen sind im Charakter der Reliefbühne stilisiert, geben statt Realismus impressionistisch andeutende Bühnenbilder. Der mit Wagners Vorschriften radikal brechende Versuch Direktor Hagemanns findet manche Fürsprecher. — „Hoffmanns Erzählungen" wurden in Wiesbaden in der Urfassung gegeben. Sie bietet nach Berichten eine Verlängerung, aber keine Bereicherung der Oper. — In Frankfurt a. M. wurden drei Uraufführungen geboten. Erstmalig auf der Bühne zu Wort kam H. Schnabel, ein junger Dichter, der für das Vaterland gefallen ist. Seine Tragödie „Wiederkehr" ist das antikisierende Kapitel eines bluttriefenden Schicksalsdramas. Die Sprache ist reich an gedanklicher Tiefe und Musik, aber es fehlt die lebendige Kraft, die fesselt und mitreißt. Sprachliche Vorzüge besitzt auch M. Pulvers „Nakissos und die Amazone". Der Mythos erfährt nach Berichten eine Umbiegung aus dem Naiv-Sinnlichen ins Sittliche. Max Jungmichels „Sternenkantor" fesselte durch die Poesie seiner Biedermeierromantik.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Britischer Wirtschaftskampf nach dem Kriege? — Spekulationsfieber an den deutschen Börsen — Entwicklung unserer Grossindustrien — Flüssiger Geldmarkt trotz Kriegsanleihe-Einzahlungen.

Englands Premierminister Lloyd George und sein Kollege Bonar Law sprechen neuerdings von Deutschlands Zerschmetterung, von einer Rohstoff- und Lebensmittelsperre auch für die Zeit nach dem Kriege, kurz von einer wirtschaftlichen Isolierung unter Englands Joch. Unserm britischen Feind ist es, das kann rund herausgesagt werden, um die dauernde Vernichtung des deutschen Aussenhandels in der Friedenszeit und um die Lahmlegung der wirtschaftlichen Ausdehnung Deutschlands auf Jahrzehnte hinaus zu tun. Der Terrorismus Englands gegenüber unseren neutralen Angrenzern gehört ebenfalls in dieses Kapitel. Dass unsere Handels- und Industriekreise derartige wiederholte englische Stimmen nicht als leere Drohung betrachten, beweisen ihre ernsten Rüstungen und Vorbereitungen auf die kommende Friedenszeit gerade im Hinblick auf den Wirtschaftskampf mit den englischen Konkurrenten. Der britischen Gründung eines Handelsnachrichten-Amtes, das über alle Staaten des Weltalls verbreitet werden und bezwecken soll, den deutschen Aussenhandel in seiner Gesamtheit auszuspionieren und zu unterdrücken, begegnet man bei uns mit ganz besonderem Interesse. Man ist sich allerdings und gerade in den letzten Tagen mehr denn je klar, dass derartige hochwichtige Zukunftsfragen nicht nur von Englands Gnaden und dem Wohlwollen oder der Missgunst einzelner britischer Minister abhängen, sondern vor allem auf den Schlachtfeldern zur entscheidenden Reife gelangen. Der Befreiung Rigas und der Eroberung der Inseln des Rigaischen Meerbusens folgten die beispiellosen Siege der deutsch-österreichisch-ungarischen Waffenbrüderschaft gegen ihren ehemaligen italienischen Verbündeten.

Zu derartigen militärischen Glanzleistungen gesellte sich eine Menge von ebenfalls günstigen Momenten aus den Wirtschaftsgebieten. Der ungestüme Andrang von neuen Börseninteressenten ergab neuerdings eine ungewöhnliche Belebung des Geschäftsverkehrs, der zeitweise deutliche Merkmale eines ungesunden Spekulationsfiebers annahm. Namentlich in Kolonial-, Transport-, Terrain- und verschiedenen Industriewerten kamen Kurse von bisher nie erreichter Höhe zum Vorschein. Rückschläge von vielleicht bedenklicher Art sind bei solchem spekulativem Uebereifer unausbleiblich. An Warnungen, auch amtlicher Natur, hat es nicht gefehlt. Die Mitteilungen aus den Geschäfts- und Generalversammlungsberichten, sowie aus den Prospekten für zur Börsennotierung zugelassenen Aktien verursachten allerdings begreiflich Anregungen, namentlich die Hinweise, dass die Werke trotz der se her schon angespanntesten Tätigkeit weiterhin und auf lange Zei hinaus bis über die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit beschäftigt sind

Auch der Erweiterungsdrang unserer Grossindustrie mit Kapitalvermehrungen von Millionen von Mark, mit Geschäfts- und Betriebsausdehnungen aller Art nimmt fortgesetzten Umfang an. Solche Auslassungen wurden bekannt: von der Vereinigten Laurahütte, den Mannesmann-Röhrenwerken, der Deutsch-Luxemburger Bergwerksgesellschaft, dem Eisen- und Stahlwerk Hösch, den Hirsch-Kupfer- und Messingwerken, der Phönix-Bergbaugesellschaft u. a. m. Anderseits verdient berechtigte Beachtung der von letzterer Gesellschaft gemachte Hinweis, dass angesichts der gesteigerten Selbstkosten für die Zukunft keinesfalls auch weiterhin mit gegenwärtig so grossen Extragewinnen gerechnet werden kann. Gegen den von unseren Feinden geplanten Boykott der deutschen Erzeugnisse fordern einzelne dieser Gesellschaften das Einsetzen der gesamten heimischen Kraft zum Durchhalten. Auch müsse bei den Friedensverhandlungen das Bestreben dahin gerichtet bleiben, alle derartigen feindlichen Vereinbarungen zu beseitigen, um der deutschen Industrie die Möglichkeit zu schaffen, auf dem Weltmarkt die mühsam eroberte Stellung wieder einzunehmen. An gleicher Stelle wurde auch der Erwartung Ausdruck gegeben, dass „unmittelbar nach Friedensschluss der Staatssozialismus von der privaten Initiative wieder restlos abgelöst wird, und dass die während des Krieges lose zusammenhängenden Industrieverbände später fester inandergefügt werden müssen". Solche Hinweise, Mahnungen und Forderungen hielten bei der Grundstimmung unserer Börsen ebenso wenig an, wie die Wirkung der in Nord und Süd neuerdings auftauchenden innerpolitischen Konfliktstoffe. Grossindustrie, Kapitalismus und die übrigen Börseninteressenten lassen sich hierdurch in ihrer Börsen-Haussebewegung nicht beirren. Auch die neuerlichen Gerüchte über die den Wertpapierbesitz belastenden Steuerprojekte, wie Kotierungs- und Dividendensteuer, änderten hieran per Saldo nur wenig. Anregungen boten die auch durch die aufgebrachten Milliarden für die siebente Kriegsanleihe unberührt gebliebene Geldflüssigkeit und die industriellen Konjunkturberichte. Beträchtliche Dividendenerhöhungen waren ausschlaggebend. Einzelne Beispiele seien erwähnt: Triumphwerke Nürnberg 20 % gegen 12 %, Warsteiner Grubenwerke 18 % gegen 12 %, Papierfabrik Reisholz 20 % gegen 10 %, Westfälische Eisenwerke 10 % gegen 6 %, Vereinigte Maschinenfabriken Augsburg-Nürnberg bei starken Abschreibungen und Reservestellungen 18 % gegen 16 %. Animierend wirkten ausserdem die Meldungen des Deutschen Elektro-Stahlwerkes A.-G. über Geschäftsgang und Finanzpläne dieser im Vorjahre mit wenigen 5000 M. ins Leben gerufenen Gesellschaft, welche, infolge der ungewöhnlich grossen Geschäftserfolge, in kurzer Frist ihr Aktienkapital auf 1 Million Mark und neuerdings um den gleichen Betrag erhöhen konnte. Auch die Realisierung der Salpeterbestände einzelner Hamburger Gesellschaften in Chile gegen die durch Regierungsgelder erfolgte Barzahlung von 45 Millionen Mark fand ebenso Beachtung wie die erfreuliche Entwicklung des Standes unserer Reichsbank. Namentlich die Verminderung deren Kapitalanlagen um den Betrag von rund 500 Millonen Mark wurde betont. Neuerliche Erweiterungen deutscher Bankinstitute, wie die der Deutschen Effekten- und Wechselbank in Frankfurt a. M., der Mitteldeutschen Privatbank Magdeburg, der Bayerischen Vereinsbank in München durch Errichtung von Filialen und Aufnahmen oder Beteiligungen bei Privatfirmen, der Aufsichtsratsbericht der Deutschen Bank über die weitere Vermehrung der Depositen-Einlagen begründen gleichfalls den überwiegenden Optimismus innerhalb unserer Wirtschaftsgebiete.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Weihnachtskrippen.

Uralt ist die freundliche Sitte, des Heilandes Geburt durch Aufstellen einer Krippe zu feiern und beim Anblicke der schlichten Figuren jener Nacht zu gedenken, da Gottes Sohn, als ein menschliches Kindlein zur Welt gekommen, im Stalle bei Ochs und Eselein das Licht seiner Gottheit erstrahlen ließ. Bei der Krippe und unter dem Kreuze bringen wir dem Erlöser am liebsten unsere Anbetung dar. Deshalb ist es auch so lebhaft zu begrüßen, daß die Kunst unserer Zeit sich der Herstellung schöner und ansprechender Krippen mit so gutem Erfolge anzunehmen strebt. Auch paßt es so recht zu dem volkstümlichen Wesen der Weihnachtskrippe, daß sie besonders gut in Gegenden gedeiht, in denen sich altes, ursprüngliches Volksempfinden noch unverfälscht erhalten hat. Eine solche Gegend ist das Grödner Tal in Südtirol. Von Alters her blüht dort die Kunst der Holzschnitzerei und das Institut für kirchliche Kunst Insam & Prinoth in St. Ulrich in Gröden, Tirol, sorgt dafür, daß die ehemalige Kraft dieses Zweiges der Volkskunst nicht nachläßt, die Freude an ihr beim Volke wach bleibt und der Ruhm der Grödner Schnitzerei nicht erlischt. Zu den trefflichsten Erzeugnissen dieses Hauses gehören in erster Linie auch ihre Weihnachtskrippen. Man darf sie gern allgemein empfehlen, denn wer auch einer solchen bedarf, sei es zur Aufstellung in einer einfachen Kapelle oder in einer großen Kirche, sei es in einer schlichten oder prunkvollen Wohnung — er findet bei Insam & Prinoth Erfüllung seiner Wünsche. Um so sicherer, je eher und schneller er sich zu der Anschaffung entschließt, denn in der jetzigen Zeit muß man ja mit notgedrungener Verzögerung rechnen. Gerade aber auch angesichts der jetzigen Verhältnisse wird man von der Erschwinglichkeit der Preise überrascht sein. Jegliche Auskunft wird von der Firma bereitwilligst erteilt.





Statt besonderer Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unseren innigstgeliebten, guten Bruder, Onkel, Neffen und Schwager, den

K. Bayer. Kämmerer und Oberregierungsrat

Herrn

Oskar Freiherrn von Soden

Vorstand des Verkehrsamtes der K. Staatseisenbahnen

Ritter hoher Orden

nach kurzem, schwerem Leiden, wohlversehen mit den heiligen Sterbsakramenten, zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

München, Wachendorf in Württemberg, 26. Oktober 1917.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung fand am Sonntag, den 28. Oktober, nachmittags 4½ Uhr auf dem südlichen Friedhof (Thalkirchnerstrasse) statt; der Gottesdienst Dienstag, den 30. Oktober, vorm. 10 Uhr bei St. Ludwig.

Todes-Anzeige.

Nach Gottes Ratschluss ist unsere geliebte Mutter, Stiefmutter und Schwiegermutter

die Hochwohlgeborne Frau

Elisabeth verwitwete Freifrau von Ow

geborene Freiin von Handel

gestern nacht in ihrem 84. Lebensjahre, versehen mit den heiligen Sterbsakramenten, sanft im Herrn entschlafen.

Um stille Teilnahme und frommes Gedenken im Gebete wird ersucht.

REGENSBURG, den 23. Oktober 1917.

Sigismund Felix Freiherr von Ow
Bischof von Passau

Anton Freiherr von Ow
Margarete Freifrau von Ow
geb. Freiin von Malsen
Maria Freiin von Ow
Elisabeth Freiin von Ow
Franziska Freifrau von Peckenzell,
geb. Freiin von Ow
Julius Freiherr von Peckenzell,

zugleich im Namen der vierzehn Enkel und übrigen Verwandten.

Die Beisetzung fand statt Donnerstag, den 25. ds. vormittags 10 Uhr vom Sterbehause (Rositzerstrasse 9) aus auf dem kathol. Friedhofe unterer Stadt mit darauffolgendem Gottesdienste in der Dompfarrkirche Niedermünster.

Die Quickbornbewegung

ist aus einigen Abstinentenzirkeln auf höheren Schulen entstanden und umfaßt heute in **130 Gruppen** mehr als **5000** katholische studierende Jünglinge und Mädchen.

Die **Quickborner** pflegen eine edle, **alkohol- und rauchfreie Geselligkeit,** lieben **Volkslied** und **Volkskunst,** freuen sich der **Gottesnatur,** besonders auf gemeinsamen **Wanderungen,** bilden in sich das **soziale Verständnis** und den **Gemeinsinn,** kämpfen besonders durch **ihr Beispiel der Abstinenz** für die Durchbrechung der **Trinksitten** und die Befreiung unseres Volkes von der **Alkoholnot** und setzen ihre Ehre in eine **unentweihte Sittlichkeit** und **aufrichtige Frömmigkeit.**

Ihr Organ ist der **Quickborn** (jährlich 12 Hefte ℳ 1.80) mit einer Beilage: **Aus allerlei Gärten.**

Ferner werden empfohlen:

Deutsche studierende Jugend! Was erwartet von dir der Kaiser? 45 Pfg.
Gegen den Strom? Eine Erzählung von Fr. Fritsch. 45 Pfg.
Patronentasche des Abstinenten. Von P. Elpidius O. F. M. 25 Pfg.
Quickborn-Flugblätter. Quickborn-Karten.

Sämtliche Drucksachen sind zu beziehen durch den **Quickborn-Jugend-Verlag** in **Heidhausen-Ruhr,** durch den **Quickborn-Versand** in **Neiße** oder durch den **Morgen-Verlag** in **Leutesdorf a. Rh.**

Auskunft erteilt und **Drucksachen** versendet auf Wunsch **kostenlos** das

Quickborn-Sekretariat in Pflochsbach bei Lohr a. M.

Zur Lieferung von

Saat-kartoffeln

an Kommunalverbände, Landwirtsch.-Vereine und Genossenschaften u. Landwirte, in gesunder und kräuselkrankheitsfreier Ware empfiehlt sich

Anton Stadtbäumer, Kartoffel-grosshdl., **Münster i. W.**

Vorrätig grössere Mengen bester Industrie-Saatkartoffeln.

Der Bayer. Beamten- u. Lehrerbund

hat die Stelle eines

Geschäftsführers

zu vergeben. Dieser hat die laufenden Geschäfte des Bundes zu besorgen und diese nach Weisung der Vorstandschaft bei den Behörden wie in der Oeffentlichkeit zu vertreten. Erfordert wird abgeschlossene juristische oder volkswirtschaftliche Vorbildung, sicheres und taktvolles Auftreten, Beredsamkeit und publizistische Gewandtheit. Die Gehalts- und Versorgungsverhältnisse werden entsprechend jenen der höheren Staatsbeamten geregelt werden. Gesuche sind an den ersten Vorsitzenden des Bundes, Amtsgerichtsrat **Ries** in München, einzureichen.

Paramente

Fahnen Baldachine

sowie sämtliche kirchliche Bedarfsartikel.
Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw.
für **Paramenten-Vereine preiswürdig** bei

Joh. Bapt. Düster, Köln a. Rh. :: Gegr. 1795.

Telephon B 9004. — Post-Scheck-K. 2317.

Pianinos

neu u. gespielt, beste Fabrikate, garantiert Friedensware in grösster Auswahl. Auf Wunsch günstige Zahlungsweise. Grosser Versand

Pianohaus Karl Lang,
Augsburg, Ulmerstr. 16.

Deutsche Bank

Hauptsitz in Berlin

Aktienkapital und Reserven: 500000000 Mk.

Im letzten Jahrzehnt (1907—1916) verteilte Dividenden:
12, 12, 12½, 12½, 12½, 12½, 12½, 10, 12½, 12½ %.

Filialen in München—Nürnberg

ferner in Aachen, Barmen, Beuthen (O.-Sch.), Bremen, Breslau, Brüssel, Crefeld, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Gleiwitz: Görlitz, Hamburg, Hirschberg i. Schl., Kattowitz, Köln, Königsberg, Konstantinopel, Leipzig, Liegnitz, London, Posen, Saarbrücken, Sofia, Stettin, Thorn, Trier.

Zweigstellen in Augsburg

ferner in Allenstein, Bagdad, Berncastel-Cues, Bielefeld, Bocholt, Bonn, Bromberg, Chemnitz, Coblenz, Cronenberg, Culmsee, Darmstadt, Elbing, M.-Gladbach, Glatz, Glogau, Hagen, Hamm, Hanau, Hindenburg, Hohensalza, Jauer i. Schl., Insterburg, Köln-Mülheim, Königshütte, Leobschütz, Libau, Lötzen, Meissen, Neheim, Neisse, Neuss, Offenbach a. M., Paderborn, Ratibor, Reichenbach, Remscheid, Rheydt, Rybnik, Schweidnitz, Solingen, Sprottau, Tiegenhof, Waldenburg i. Schl., Wiesbaden.

Depositenkassen

in Bergedorf, Bütow (Pom.), Deuben, Gnadenfrei i. Schl., Goch, Gumbinnen, Idar, Kolberg, Langenbielau, Langerfeld, Danzig-Langfuhr, Lippstadt, Oliva, Opladen, Potsdam, Radeberg, Ronsdorf, Schlebusch, Schwelm, Soest, Spandau, Vegesack, Velbert, Wald, Warburg, weisser Hirsch, Zoppot.

Deutsche Bank Filiale München

Lenbachplatz 2 und Depositenkasse: Karlstrasse 21.

Deutsche Bank Zweigstelle Augsburg

Philippine Welserstrasse D 29

Post-Scheck-Konto: München Nr. 150, Augsburg Nr. 151.

Verwaltung von Wertpapieren als offene Depots,

Vermietung von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders eingerichteten **Stahlkammern,**

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung,

Amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem **K. K. Oesterr. Postsparkassen-Amte, Wien.**

Uebernahme von Vermögensverwaltungen für Personen, die infolge des Krieges an der eigenen Wahrnehmung ihrer Interessen verhindert sind.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und gegen jede Behörde.

Alle näheren Bedingungen werden an unseren Schaltern verabfolgt, auf Wunsch auch zugesandt.



Werkstätten für kirchliche Kunst
Krieg & Schwarzer,
Mainz.

Großes Lager fertiger

: Caseln, Pluviale :

Dalmatiken, Stolen, Velen, Baldachine, Fahnen, Wäsche

Alle Preislagen und Farben!

Kelche, Ciborien, Monstranzen

Auswahlsendungen kostenlos.

Soeben ist erschienen:

New-Yorker Kampf um Wahrheit und Frieden

Aus den Kriegserinnerungen eines Deutsch-Amerikaners, mitgeteilt von **Dr. Franz Rothenfelder.** Vorwort von Geh. Regierungsrat **Prof. Dr. Ferd. Tönnies.**

148 S. 8⁰, geheftet Mk. 3.—, geb. Mk. 4.50.

15 Monate New-Yorker Kriegserinnerungen eines Deutsch-Amerikaners, mitgeteilt vom Verfasser des Buches „Casement in Deutschland", gewähren einen bisher kaum geahnten Einblick in das Wesen des deutsch-amerikanischen Kampfes und bedeuten eine

Lösung des deutsch-amerikanischen Rätsels.

Dem starken deutschen Volke aber schenkt es den Besitz einer wertvollen Kenntnis:

Die restlose Aufdeckung von Wilsons Heuchelei.

Prof. Tönnies, der ausgezeichnete Kenner des Angelsachsentums, schreibt in seinem Vorwort:

„Die kleine Schrift, welche hier vorliegt, aus den Mitteilungen eines Deutsch-Amerikaners zusammengeflochten, bildet ein Gemälde der Verdorbenheit des öffentlichen Geistes dar, wie es eine ausschweifende Phantasie nicht ärger erfinden könnte. Man muß die Schrift lesen, um ihren Inhalt glaubhaft zu finden. „Der Triumph der Spitzbüberei, der Heuchelei, des nimmersatten Lasters, des Meineids und Betruges", — so könnte man die Geschichte des gebildeten Universitätsfreundes von Herrn Wilson überschreiben."

Und zum Schlusse findet der hervorragende deutsche Gelehrte Wilson gegenüber das befreiende Wort:

„Ein solcher Mann verdient nichts als Verachtung, Verachtung, Verachtung!"

Ein Buch des Tages von geschichtlichem Wert —, eine Waffe im Kampfe gegen die unsagbar niedrige Heuchelei und Tücke der Wilsonregierung, geschmiedet von amerikanischen Bürgern!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag:

J. P. Himmersche Buchdruckerei, Augsburg
Verlags-Abteilung.

Dresdner Bank
Filiale München

München, Promenadeplatz 6.

Hauptsitze: Dresden-Berlin.

Aktienkapital 200 Millionen Mark.
Reserven 61 Millionen Mark.

Entgegennahme und Verwaltung offener Depots.

Aufbewahrung geschlossener Depots.

Vermietung von Schrankfächern,

unter eigenem Verschluss des Mieters stehend, in verschiedenen Grössen und auf beliebige Zeitdauer.

Entgegennahme von Bareinlagen,

täglich abhebbar oder auf Kündigungsfrist gegen Verzinsung.

Eröffnung von Scheck- u. laufenden Rechnungen,

mit denen die Einschränkung der unwirtschaftlichen Bargeld-Zahlungen und Ausdehnung des bargeldlosen Verkehrs gefördert wird. **Der Scheckstempel ist in Wegfall gekommen.**

Gedruckte Bestimmungen über den Geschäftsverkehr werden auf Wunsch zugesandt oder an unseren Schaltern abgegeben. Auch stehen wir zu sonstigen Auskünften jederzeit zur Verfügung.

Die Bank beobachtet über alle zu ihrer Kenntnis gelangenden Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengstes Stillschweigen, auch gegenüber den Rentämtern und anderen Behörden.




Digitized by Google

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 3.— (2 Mon. M. 2.—, 1 Mon. M. 1.—), in Oesterreich-Ungarn Kr. 3.88, Schweiz Fres. 3.92, Luxemburg Frcs. 3.97, Belgien Frcs. 3.66, Holland fl. 2.22, Bulgarien Frcs. 4.78, Schweden, Kr. 3.21, Norwegen Kr. 3.08, Dänemark Kr. 3.41, Dänische Antillen Frcs. 4.98. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.80. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

By

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang Nr. 45

10. November 1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 3.00

Einzelnummer 25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 45. München, 10. November 1917. XIV. Jahrgang.

Ein Wort zum Kanzlerwechsel.

Parlamentsherrschaft. II. (Schluß.)

Von Landtagsabgeordneten Regierungsdirektor Speck, München.

Seit der Niederschrift des ersten Teils dieser Ausführungen sind wichtige Veränderungen in der Reichsleitung eingetreten und ihre Vorgeschichte hat aufs neue bewiesen, wie grundverschieden die Vorstellungen von der „Parlamentarisierung der Regierung" tatsächlich sind. Kaum war der Name des Grafen Hertling wiederum als der eines ernsthaften Kandidaten für den Reichskanzlerposten öffentlich genannt, als auch sofort auf verschiedenen Seiten das Unbehagen über die Möglichkeit zum Ausdruck kam, einen „Parteigänger des Zentrums" als leitenden Mann im Reiche auftreten zu sehen. Aber auch die Haltung der Liberalen bei Besprechung der leidigen Affaire Breunig Seidlein in der bayerischen Abgeordnetenkammer ist hier nicht ohne Interesse, namentlich der Vorstoß des Abg. Dr. Müller-Hof gegen den wegen seiner Zentrumsgesinnung „hinreichend verdächtigen" Staatsminister von Seidlein. Dr. Müller wies dabei darauf hin, wie stets „die Sache zum Unheil sich wenden müsse, wenn ein Minister sich einer Partei mit Haut und Haaren verschreibt und die Partei mit seiner Hilfe Einflüsse auf die Regierungsgeschäfte zu gewinnen sucht, die ihr nicht zustehen". (So der Bericht der „M. N. N.")

Ist es aber denn nicht gerade der eigentliche Zweck des auch vom Abg. Müller-Hof erstrebten Parlamentarismus, auf die Regierungsgeschäfte Einfluß zu gewinnen? Oder will man auf jener Seite eine solche Einflußnahme nur den Vertretern des Liberalismus zugestehen, den Zentrumsanhängern aber vorenthalten? Fast möchte es den Anschein gewinnen, als ob die Herren eine solche Auslegung beliebten. In Bayern sind wir ja noch sehr weit entfernt vom parlamentarischen Regime, und es ist insbesondere auch durchaus verfehlt und muß geradezu auf jeden Kenner der Verhältnisse lächerlich wirken, wenn immer wieder das derzeitige bayerische Ministerium als ein „parlamentarisches Parteiministerium" bezeichnet wird. Aber Politiker, die grundsätzlich auf dem Boden des Parlamentarismus stehen, sollten es doch auch in Bayern vermeiden, der Mehrheitspartei jeden Einfluß auf die Regierungsgeschäfte mißgönnen zu wollen, während man, wenn die Dinge umgekehrt lägen, es jedenfalls als ganz selbstverständlich betrachten würde, daß in Bayern nach liberalen Heften regiert wird.

Sozialdemokraten und Linksliberale wollten durch ihre Zustimmung zur Friedensentschließung des Reichstags doch wohl ihren ernsten Willen nach baldiger Herbeiführung des Friedens bekunden und tatsächlich wird die Vorbereitung und der Abschluß eines guten dauerhaften Friedens die erste und hauptsächlichste Aufgabe des neuen Reichskanzlers sein. Daß aber zur Lösung dieser Aufgabe wohl kaum ein Mann besser geeigenschaftet erscheint als gerade Graf Hertling, dürfte wohl auf keiner Seite ernstlichem Zweifel begegnen. Als nun dieser Staatsmann dem Vaterlande das große Opfer brachte und sich trotz seiner vorgerückten Jahre unter gewissen Voraussetzungen bereit erklärte, das schwierige und dornenvolle Amt des Reichskanzlers auf seine Schultern zu nehmen, da wurden ihm gerade von seiten jener Friedensfreunde Prügel auf den Weg geworfen. Und warum dies? Graf Hertling hatte in den Augen dieser Politiker schwere Schuld auf sich geladen dadurch, daß er sich gegen die Aufhebung der Bestimmung in Art. 9 Satz 2 der Reichsverfassung ausgesprochen hatte, durch die es Reichstagsmitgliedern unmöglich gemacht ist, gleichzeitig Mitglieder des Bundesrats zu sein. In dem Fortbestehen dieser Bestimmung erblicken die Anhänger des Parlamentarismus mit Recht ein Hindernis für dessen vollständige Durchführung, Graf Hertling aber mit dem gleichen Rechte einen Schutz des dem Bundesrat und damit den einzelstaatlichen Regierungen noch verbliebenen Einflusses auf den Gang der Dinge im Reich. Daß er als bayerischer Staatsminister und genauer Kenner der Verhältnisse im Reich in dieser Frage gar keine andere Stellung einnehmen konnte, liegt auf der Hand. Daß aber seine jetzigen Gegner ihm aus dieser seiner für jeden Anhänger der föderalistischen Grundlage des Reichs selbstverständlichen Haltung einen Strick zu drehen versuchten, läßt darauf schließen, daß ihre Friedenssehnsucht noch übertroffen wird durch ihre Abneigung gegen den „Parteigänger des Zentrums" und durch ihren „Willen zur Macht". Jedenfalls geht aber daraus hervor, daß der Reichskanzler, der allen Anforderungen dieser Anhänger eines deutschen Parlamentarismus genügen könnte, nur ein Linksliberaler oder ein Sozialdemokrat, jedenfalls kein Zentrumsmann sein könnte. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet ist es auch nur zu begrüßen, daß die Zentrumsfraktion des Reichstags sich gegenüber den Bestrebungen nach Aufrichtung des Parlamentarismus im Reiche Zurückhaltung auferlegt hat.

Die Ansichten über die Bedeutung und die Aufhebung des Art. 9 sind ja in der Fraktion geteilt gewesen. Es ist zuzugeben, daß es wünschenswert wäre, wenn die in die Regierung zu berufenden Parlamentarier auch im Reichstag verbleiben und dadurch eine unmittelbare Fühlungnahme zwischen Regierung und Parlament herstellen könnten. Die auf diese Weise zu schaffende gegenseitige Aufklärung könnte auf die Beschlüsse sowohl der beteiligten Fraktionen als auch der Regierung nur von Vorteil sein. Es ist aber doch fraglich, ob eine solche innigere Fühlungnahme zwischen Regierung und Parlament nicht auch in einer Form herbeigeführt werden könnte, die weniger den bundesstaatlichen Charakter des Reiches antastet, als die Aufhebung des Art. 9 dies tun würde. Wenn man allerdings mit Naumann die verfassungsmäßigen Rechte des Kaisers und der Bundesfürsten als „altfränkisches Brimborium" abtun zu dürfen glaubt oder (wie dies Abg. Gothein in der „Volkszeitung" getan hat) als das Endziel der Parlamentarisierung die Schaffung eines kollegialen parlamentarischen Reichsministeriums und die Umwandlung des Bundesrats in ein Oberhaus anstrebt, dann wird man die Aufhebung des Art. 9 als den ersten Schritt zu diesem Ziele begrüßen können. Man versucht ja wohl stellenweise, die Aufhebung dieser Verfassungsbestimmung als eine höchst einfache und für das Gefüge des Reichsbaues ungefährliche Sache hinzustellen. Dem oberflächlichen Betrachter möchte dies auch einleuchten, bei Würdigung des ganzen Zusammenhangs der Dinge aber und namentlich der bei dieser Aktion vorhandenen weiteren Absichten gewinnt die Sache ein ganz anderes Gesicht.

Wenn Professor Weber (Heidelberg), um die Vergeblichkeit des bayerischen Widerstandes in dieser Angelegenheit zu beweisen, mit der Möglichkeit rechnet, daß die parlamentarischen Staatssekretäre ihre Reichstagsmandate beibehalten und auf ihre Ernennung zu Bundesratsbevollmächtigten verzichten könnten, wodurch dann den größeren Bundesstaaten, namentlich Bayern, jeder aktive Einfluß auf die Reichspolitik genommen würde, so übersieht er dabei, daß solche Staatssekretäre nicht nur im Bundesrat gar keinen Einfluß hätten, sondern auch im Reichstag nicht als Vertreter der verbündeten Regierungen,

vielmehr nur als Abgeordnete zu Worte kommen könnten. Im Bundesrat wie im Reichstag wäre aber dieser Zustand auf die Dauer nicht haltbar, solche bedauernswerte Zwittergestalten von Staatssekretären wären eine tatsächliche Unmöglichkeit.

Nach Bismarcks Meinung sollte der Schwerpunkt der Regierungsgewalt beim Bundesrat liegen, bei der aus den Vertretern der einzelstaatlichen Regierungen gebildeten und in ihrer Tätigkeit an die Instruktionen dieser Regierungen gebundenen obersten Reichsbehörde. Der Bundesrat sollte der eigentliche Souverän des Reiches sein. Die Entwicklung hat nun allerdings diesen Schwerpunkt allmählich verschoben und immer mehr auf den Kaiser und den Reichskanzler übertragen. Namentlich jetzt im Kriege ist eine solche Verschiebung zu beobachten. Durch das sogen. Ermächtigungsgesetz vom 4. August 1914 sind ja allerdings dem Bundesrat weitgehende Befugnisse auf wirtschaftlichem Gebiete für die Dauer der Kriegszeit übertragen worden, sein Einfluß hat aber dadurch keine Stärkung erfahren. Der Umstand, daß der schließliche Vollzug der Bundesratsverordnungen dem Reichskanzler überlassen blieb, hat im Gegenteil in dessen Hand eine Machtfülle gelegt, wie sie bis jetzt bei uns noch niemals in der Hand eines einzigen Mannes vereinigt war. Die unmittelbare Folge dieser weitgehenden Vollzugsgewalt des Kanzlers war die viel besprochene und in den süddeutschen Staaten viel beklagte Konzentration des gesamten Wirtschaftslebens in Berlin mit allen ihren unheilvollen Folgen für die Produktions- und Absatzverhältnisse in den nichtpreußischen Staaten. Die Verhältnisse haben so tatsächlich zu einem Zentralismus zugunsten des größten Bundesstaates geführt. Dieser Zustand muß ja wohl oder übel als Kriegsfolge ertragen werden, denn die Vereinigung der Machtfülle in einer Hand wird in Kriegszeiten vielleicht nicht zu umgehen sein. Nach dem Kriege muß dieser Zustand aber möglichst bald wieder beseitigt werden, sollen nicht die Einzelstaaten auch für die Zukunft wirtschaftlich und finanziell in vollständige Abhängigkeit von Berlin geraten. Die Natur der Dinge bringt es mit sich, daß der Reichstag mehr zentralistisch gerichtet ist, der Bundesrat aber mehr die Neigung hat, die Selbständigkeit der Einzelstaaten gegenüber der Reichsgewalt zu wahren und zu verteidigen. Jede dauernde Abschwächung der Rechte des Bundesrats würde also eine Rückkehr zu gesunden Verhältnissen auf wirtschaftlichem Gebiet im Reich außerordentlich erschweren, wenn nicht unmöglich machen.

Die „Frankfurter Zeitung“ hat aber vollständig recht, wenn sie behauptet, daß in der erwähnten Vorschrift des Art. 9 die einzige praktische Schwierigkeit liegt, die dem parlamentarischen Regime im Reich auf Grund der Rechtslage entgegenstehen würde. Fällt also diese Schranke, dann würde der Einführung dieses Regimes weiter kein formelles Hindernis mehr im Wege stehen. Bei diesem System würden aber, wie Professor Rothenbücher (München) mit Recht ausführt, die preußischen Stimmen im Sinne der Mehrheit des Reichstags in die Wagschale geworfen, und die deutschen Fürsten würden sich schon im Bundesrate dem Willen des demokratisch zusammengesetzten Reichstags gegenübergestellt sehen. Wenn aber Rothenbücher daraus die Schlußfolgerung zieht, daß dann Preußen fortan im Reiche aufginge, so könnte leicht auch der umgekehrte Fall eintreten, daß das Reich und mit ihm alle übrigen Einzelstaaten noch mehr als bisher unter den Einfluß der Vormacht Preußen geraten.

Deshalb hat Graf Hertling bei seinem Widerstand gegen die Aufhebung des Art. 9 durchaus im Sinne des verfassungsmäßigen föderativen Charakters des Reichs gehandelt und mit Recht gegen den ersten Schritt Stellung genommen, der zur Schaffung selbständiger verantwortlicher Reichsministerien führen sollte. Und diese Haltung bedeutet nicht etwa ein „starres Festhalten an alten überlieferten Formen“, sondern sie ist veranlaßt durch den Wunsch, den Einzelstaaten wenigstens das geringe Maß von Einfluß, das ihnen im Rahmen des Reichsganzen noch verblieben ist, auch in die Friedenszeit hinüberzuretten. Aber auch die Volksvertretungen der Einzelstaaten hätten allen Grund, dem Grafen Hertling für seinen Widerstand gegen diese Bestrebungen dankbar zu sein, denn mit der Schwächung des Einflusses der einzelstaatlichen Regierungen im Reiche wird auch ihnen die Möglichkeit verkürzt, durch Einwirkung auf ihre Regierungen mittelbar einen Einfluß auf den Gang der Reichsgeschäfte auszuüben.

Eine solche Einflußnahme erscheint aber gerade in der jetzigen Zeit doppelt notwendig. Wenn es dafür noch eines besonderen Beweises bedürfte, so wäre er durch den Hinweis auf die Ausführungen erbracht, die der durch seine unglückselige Tätigkeit als Botschafter in London sattsam bekannte Fürst Lichnowsky vor nicht langer Zeit über die Stellung der nichtpreußischen Bundesstaaten im „Berliner Tagblatt“ veröffentlicht hat, wo er u. a. schrieb:

„Uebrigens ist die Frage recht heikel, weshalb eigentlich Bayern und Thüringer, Oldenburger und Lipper eine größere Berechtigung haben für staatliches Sonderleben und Berücksichtigung der ‚Stammesart‘, wie Hannoveraner, Schleswig-Holsteiner und Hessen-Nassauer?“

Solche brutale Anmaßung in jetziger Zeit, in der Bayern und Thüringer, Oldenburger und Lipper ihr Heldenblut ebenso vergießen für das gemeinsame deutsche Vaterland wie ihre preußischen Bundesbrüder, spricht Bände und sollte allen beteiligten Kreisen ein Ansporn sein, auch um keines Haares Breite von den verfassungsmäßigen Rechten der Einzelstaaten abzugehen. Uebrigens auch ein neuer Beitrag für die bedauerliche Erscheinung, daß gewisse deutsche Stämme es so wenig verstehen, moralische Sympathien sich zu erwerben, woraus sich die Unbeliebtheit deutschen Wesens im Auslande vor und nach Ausbruch des Krieges leicht erklären läßt.

Ueber die Notwendigkeit eines vertrauensvollen Zusammenarbeitens von Regierung und Parlament, nicht nur im Reiche, sondern auch in den Einzelstaaten, besteht keine Meinungsverschiedenheit. Ebensowenig darüber, daß dieses Zusammenarbeiten erleichtert wird, wenn hierzu geeignete Mitglieder der Volksvertretung in leitende Regierungsstellen berufen werden. Dagegen erscheint es sehr fraglich, ob zur Erreichung dieses Zieles im Reiche die Aufhebung des Art. 9 Satz 2 notwendig oder auch nur rätlich erscheint. Gerade die Art, wie Graf Hertling mit der Routine des erfahrenen Politikers im Gegensatz zu seinem Vorgänger vor Annahme seiner Berufung auf den Reichskanzlerposten Fühlung mit den Führern der Reichstagsparteien gesucht und gefunden hat, und wie er seine nächsten Stellvertreter im Reich und in Preußen aus den Parlamentariern erwählt, beweist am besten, daß bei gutem Willen auch ohne die förmliche Einführung des von der Linken bisher so stürmisch verlangten parlamentarischen Systems, also auch ohne Aufhebung des Art. 9 der Verfassung, der Volksvertretung ein entsprechender Einfluß auf die Besetzung der leitenden Regierungsstellen eingeräumt werden kann, ohne daß dadurch die Rechte des Kaisers und des Bundesrats irgendwie eingeschränkt werden müßten.

Man möge uns also vorerst mit dem Schlagworte von der „Demokratisierung“ und „Parlamentarisierung“ der Reichsregierung verschonen. Wie wir uns aber unser Haus für die Zukunft einrichten wollen, darüber soll weiter gesprochen werden, wenn einmal das zunächstliegende große Ziel erreicht ist: Niederwerfung der Feinde ringsum und Herbeiführung eines ehrenvollen dauernden Friedens. Für das erste werden ja unsere wackeren Feldgrauen und ihre ruhmgekrönten Führer zu Wasser und zu Lande sorgen, das letztere mit gutem Erfolge zu erreichen, möge dem neuen Reichskanzler mit Gottes Hilfe recht bald beschieden sein! —

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Graf Hertling, der siebente Reichskanzler.

Die unglückselige Aera Michaelis ist nun zum Abschluß gekommen, und zwar zum vollen Abschluß, da auch die Bestrebungen gescheitert sind, für Herrn Dr. Michaelis aus dem Schiffbruch die preußische Hälfte seiner Würden zu retten. Der Kaiser hat jetzt den Mann, den er schon in der Julikrisis in erster Linie in Aussicht genommen hatte, zum Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten ernannt. Graf Hertling hatte im Juli unter Hinweis auf Alter und Gesundheitssorgen verzichtet. Wer da sagen wollte, Graf Hertling hätte damals lieber sofort annehmen und uns so das Vierteljahr des Hangens und Bangens ersparen sollen, würde den Wert eines solchen Fegefeuers verkennen, wie es soeben die deutsche Politik durch-



gemacht hat. Nach den luftreinigenden Erfahrungen dieser 15 Wochen findet der neue Mann viel bessere Vorbedingungen, als wie sie damals gegeben waren, und wenn er jetzt die Rücksichten auf seine Person zurückstellt, so entspringt das offenbar aus der Erkenntnis, daß sein Eintritt in die Bresche nunmehr wirklich notwendig und die patriotische „Pflicht und Schuldigkeit" ist.

Inzwischen hat alle Welt von oben bis unten eingesehen, daß für die Reichsleitung in der gegenwärtigen Zeit die Bravheit des Charakters und ein geschultes Verwaltungstalent nicht ausreichen, sondern die wirklich staatsmännische Begabung und Erfahrung für die Heimpolitik und die Weltpolitik erforderlich ist. Der Kaiser hat mit seinem Scharfblick erkannt, daß der bewährte bayerische Ministerpräsident, der langjährige hervorragende Abgeordnete, der tüchtige und rührige Vorsitzende des Bundesratsausschusses für auswärtige Angelegenheiten die beste Kraft in dem sehr kleinen Kreise der möglichen Kandidaten sei. Die Woche der Vorbereitung hat sofort gezeigt, daß Graf Hertling für die schwere Aufgabe das gründliche Verständnis und die gehörige Geschicklichkeit mitbringt.

Er ist kühn in die Bresche getreten, aber er hat nicht verwegen einen Sprung ins Dunkle gemacht. Dr. Michaelis hatte in gewohntem Diensteifer sofort den Ruf angenommen, ohne erst das Terrain zu prüfen und zu aplanieren. Graf Hertling erbat sich Bedenkzeit und benutzte diese Tage von früh bis spät zum Meinungsaustausch mit all den beamteten und parlamentarischen Kräften, mit denen er in Wechselwirkung zu treten haben würde. Das wurde so gründlich und ernst betrieben, daß innerhalb der Woche eine kritische Stunde kam, wo sich die Schale wieder zum Verzicht neigte. Es gelang aber, diese Untiefe zu überwinden, und so konnte der Kandidat neue Segel aufsetzen. In der Woche der umsichtigen Vorbereitung sind uns voraussichtlich kritische Monate erspart worden.

Graf Hertling ging klugerweise aufs Ganze: der erste Vorschlag, daß er sich mit der Kanzlerschaft begnügen und die preußische Ministerpräsidentschaft seinem Vorgänger, dem geborenen Preußen, überlassen könnte, wäre eine bedenkliche Halbheit gewesen. Wenn auch Fürst Chlodwig Hohenlohe eine Zeitlang, mehr dem Namen als der Sache nach, preußischer Ministerpräsident gewesen ist, so sträubten sich doch Tradition und Selbstbewußtsein einflußreicher Kreise gegen den Gedanken, einen geborenen Hessen und eingewachsenen Bayern an der Spitze des preußischen Staatministeriums zu sehen. Es war auch begreiflich, daß an diesen Haken des Indigenats alle diejenigen sich anklammerten, die aus parteipolitischen oder konfessionellen Rücksichten den „Zentrumsmann" und „Ultramontanen" fern halten wollten. Daß Graf Hertling diese Stimmungen und Strömungen überwunden hat, ist sein erster einleitender Sieg. Daß er sich einen richtig gehenden Preußen als Vizepräsidenten des Staatsministeriums zur Seite stellt und dem die Vertretung in den bevorstehenden Verhandlungen wegen der preußischen Wahlreform überläßt, ist eine naturgemäße Regelung, die keinen Selbstverzicht in sich schließt. Die preußische Wahlreform ist nun einmal zu einem integrierenden Teil der nationalen „Neuorientierung" geworden. Ob mit Recht oder Unrecht, ist gleichgültig; der leitende Staatsmann muß mit der Tatsache rechnen, daß ein Scheitern dieser Reform verhängnisvoll sein würde für die Reichspolitik, die auf Sammlung gerichtet sein und insbesondere die eifrige Teilnahme der links stehenden Volkskräfte an der nationalen Kampf- und Arbeitsgemeinschaft im Auge behalten muß. Jeder gewissenhafte Reichskanzler darf nicht die Möglichkeit aus der Hand geben, unmittelbar für die Einlösung des Wahlreform-Versprechens sich einzusetzen.

Wenn Graf Hertling für die Vizestelle im preußischen Ministerium einen nationalliberalen Führer in Aussicht nimmt (zunächst den Abg. Dr. Friedberg) und für die Vizekanzlerschaft im Reiche einen fortschrittlichen Führer (zunächst den Abg. v. Payer), so erreicht er damit zugleich ein berechtigtes Stück der sog. „Parlamentarisierung". Auf der Linken hat man freilich das Ziel der Parlamentsregierung im Auge, aber man ist dort doch realpolitisch genug, um auch das als Abschlagszahlung zu begrüßen, was das Zentrum und die nationalliberale Partei anstreben, nämlich die engere Fühlung und das wirksame Zusammenarbeiten zwischen Regierung und Parlament. In dieser Hinsicht hatte ja auch Dr. Michaelis schon Verschiedenes geleistet, sowohl durch die Berufung von Parteipolitikern in hohe Amtsstellen, als auch durch die Beiziehung parlamentarischer Beiräte bei wichtigen Angelegenheiten. Letzteres hat sich bei der Abfassung der Antwortnote an den Papst gut bewährt. Die Schwäche des Systems Michaelis lag darin, daß er erst nach und nach die Fühlung mit dem Parlament suchte, nachdem er bei Uebernahme des Amtes den Reichstag ignoriert hatte. Als die Unzulänglichkeit sich immer deutlicher herausstellte, wuchs im Reichstage das Verlangen, der Kandidat für das oberste Amt möge vorher Fühlung nehmen mit den parlamentarischen Kräften, auf deren Mitarbeit er verfassungsrechtlich und realpolitisch wesentlich angewiesen ist. Die Reichstagsmehrheit war gewissenhaft und vorsichtig genug, daraus keine Machtfrage zu machen, sondern nur eine Zweckmäßigkeitsfrage. Daher wurde alles vermieden, was auf einen negativen oder positiven Einbruch in das Ernennungsrecht der Krone hätte gedeutet werden können. Kein Mißtrauensvotum nach westländischem Muster, keine Einmischung in die Personenwahl; die Führer der Mehrheitsparteien (mit Einschluß der Nationalliberalen) gaben nur an den betreffenden Stellen ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß ein Wechsel in der Leitung zweckmäßig sei, und knüpften daran die „Bitte", daß „für den Fall eines Kanzlerwechsels" die ausersehene Persönlichkeit sich vorher mit den Abgeordneten besprechen möge. Graf Hertling hat nun vom Kaiser die Vollmacht erhalten, diesem Antrage zu entsprechen. Die Verhandlungen der Parteiführer unter sich und mit dem Grafen Hertling haben ein gemeinsames Arbeitsprogramm ergeben, das allem Anschein nach eine ruhige, stetige, fruchtbare Erledigung der Geschäfte gewährleisten wird. Was Gutes hinter dem vieldeutigen Wort „Parlamentarisierung" steckte, läßt sich offenbar auf diesem Wege der willigen und vertrauensvollen Werkgemeinschaft erreichen, ohne daß die Grundlagen der Verfassung erschüttert werden.

An die Aussprachen mit den Parlamentariern haben sich dann noch Konferenzen geknüpft mit den Heerführern Hindenburg und Ludendorff unter Zuziehung der nächstbeteiligten Beamten. Dort wird auch für die Kriegspolitik der neuen Aera der Boden bereitet worden sein. Auch wieder an der Schwelle der Hertlingschen Amtsführung.

Diese gründliche, umsichtige und vielseitige Vorarbeit rechnen wir dem neuen Manne als ersten Befähigungsnachweis und bahnbrechendes Verdienst hoch an. Was wir brauchen in dieser Zeit ist Stetigkeit in der Regierung und Einigkeit im ganzen Volke. Diesem Ziele sind wir schon in der Vorwoche der Aera Hertling erheblich näher gekommen.

Man konnte mit Freuden verfolgen, wie Graf Hertling durch sein geschicktes Vorgehen von Tag zu Tag mehr Vertrauen und Sympathie gewann in allen Mehrheitsparteien, mit Einschluß der sozialdemokratischen Fraktion und der Nationalliberalen. Die Konservativen halten sich noch zurück, wie dies in ihrer gewohnten Taktik gegenüber jedem Minister liegt, der nicht aus ihren Reihen hervorgegangen ist; aber die Achtung vor dem neuen Mann ist auch dort sichtlich gestiegen.

So darf man hoffen, daß Bayerns König und Volk den Verzicht auf ihren besten Ministerpräsidenten nicht umsonst gebracht haben und die Aera Hertling dem Vaterlande reiches Heil bringt für den Rest des Krieges und die Erringung eines guten Friedens. Möge der siebente Kanzler ein Glückskanzler sein! Das nötige Rüstzeug bringt er in die Glücksschmiede mit.

Die militärischen Erfolge der letzten Woche

rechtfertigen ebenfalls vollauf die zuversichtliche Stimmung. Der Siegeszug in Italien hinein ist inzwischen bis zum Tagliamento gediehen, und vor dieser Flußschwelle sind durch die zielbewußten und schnellen Bewegungen unserer Truppenteile solche Massen von den beiden weichenden Armeen eingekeilt und abgeschnitten worden, daß die Gesamtzahl der Gefangenen schon auf mehr als 200000, der erbeuteten Geschütze auf fast 2000 gestiegen ist. Was mit der ersten italienischen Armee in Südtirol wird, ist augenblicklich noch unklar. Die beiden Isonzo-Armeen werden in ihren arg beschnittenen Resten in der venetianischen Ebene auch keinen ernsten Widerstand mehr leisten können. England und Frankreich versprechen freilich Hilfstruppen zu schicken. Aber woher wollen sie die erforderliche Menge nehmen, ohne ihre eigene Front zu entblößen, und wie wollen sie den Transport rechtzeitig durchführen? Es wird wohl ebenso gehen, wie bei den pompös angekündigten „Hilfeleistungen" für Serbien, Rumänien und Rußland. Von der feindlichen Herrlichkeit bröckelt ein Stück nach dem andern ab, während auf unserer Seite mit den Erfolgen zugleich die feste Geschlossenheit der vier verbündeten Staaten wächst.

Wanderfahrt.

Der Rucksack auf dem Rücken,
Der ist von Sorgen schwer,
Die Silberhaare kamen
Mir nicht von ungefähr.

Der Kampf schrieb seine Runen
Mir kräftig ins Gesicht,
Doch rüstig wandr' ich weiter,
Mein Stab heisst: Mut und Pflicht!

Die Laute mich begleitet,
Da sie mein Herz versteht,
Ob's froh auf Blumenpfaden,
Ob's durch den Herbstwald geht.

Und seh ich Menschen schreiten
Durchs sonnbestrahlte Land,
Mit Liebesglück im Herzen
Und Blumen in der Hand —

Mein Gott! wer weiss — die tragen
Noch schwerer wohl als ich;
Mein Herbst hat gold'ne Farben,
Wenn auch mein Lenz verblich.

Heinrich Helmanns.

Ministerwechsel in Bayern.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Die Ernennung des Grafen v. Hertling zum Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten lenkt den Blick auf seine Nachfolgeschaft in Bayern. Man nimmt an, daß der Chef des Kabinetts des Königs Staatsrat v. Dandl der künftige Staatsminister des K. Hauses und des Aeußern und Vorsitzende im Ministerrat sein wird.

Reichskanzler Dr. Graf v. Hertling kehrte Mitte der zweiten Novemberwoche von Berlin nach München zurück, um die Geschäfte abzugeben und sich vom Könige zu verabschieden. Bis dahin soll die Nachfolgeschaft offen bleiben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der König zunächst noch die Präsidenten der beiden Kammern empfängt, um sich mit ihnen über die Lage zu benehmen. Doch wird angenommen, diese Aussprache werde, falls sie stattfindet, nicht mehr der Personenfrage als solcher gelten, die nach dem allgemeinen Urteil politischer Kreise für erledigt gehalten wird.

Die Anfänge der Ministerschaft des Staatsrats v. Dandl gehen auf geraume Zeit zurück. Der König, welcher in landesväterlicher Fürsorge die Kontinuität der Regierung auch in personeller Hinsicht im Auge hat, will einen Personenkreis bereit haben, aus welchem er die Männer entnehmen kann, die die rechtliche Verantwortung für die Regierungshandlungen des unverantwortlichen Herrschers zu tragen haben. Zu diesem Kreis gehört Staatsrat v. Dandl seit längerem.

Der Chef des Kabinetts des Königs steht natürlich im Mittelpunkt der Staatsgeschäfte. Er ist das Hilfsorgan der Krone im Verkehr mit den Ministern und auch der Vermittler unpolitischer persönlicher Beziehungen des Herrschers mit öffentlichen Körperschaften und Persönlichkeiten des Landes. Unter König Ludwig ist eine besonders rege Verbindung zwischen Krone und Gesamtstaatsministerium hergestellt worden, fortgesetzt finden Ministervorträge in reicher Zahl statt, in denen der König die Staatsgeschäfte mit seinen verantwortlichen Ratgebern berät und vollzieht. Dazu kommt noch die schriftlich und mündlich zu führende Vermittlungsarbeit des Kabinetts, durch welches der Fluß der laufenden Staatsaufgaben ununterbrochen geht. Der Chef des Königlichen Kabinetts erfährt die Intentionen des Königs infolge seiner amtlichen Stellung, er kennt die Personen und sachlichen Fragen des Gesamtstaatsministeriums und ist ebenso mit dem Betrieb der einzelnen Ministerien vertraut. Es ist klar, daß eine solche Persönlichkeit, wenn sie politisch in die jeweils gegebene Lage hineinpaßt und die Begabung zur politischen Leitung und zur Vertretung der Regierungspolitik vor dem Landtag besitzt, zu allererst berufen erscheint, an die Spitze des Gesamtstaatsministeriums zu treten. Daß dies bei Staatsrat v. Dandl der Fall sei, ist offensichtlich das Urteil der Krone und auch die Auffassung politischer Kreise.

Welch heiße Kämpfe sind gegen das Geheimkabinett unter den Königen Max II. und Ludwig II. geführt worden! Die Isolierung der Herrscher und ihre Enthaltsamkeit von den Staatsgeschäften galt besonders unter Ludwig II. als das Werk des Geheimkabinetts, das den liberalen Ministerien ermögliche, die Staatsleitung ungehindert durch Willensakte der Krone zu führen. Während der Regentschaft des Prinzregenten Luitpold war eine Geheimkanzlei eingerichtet, in welcher die Zivil- und Militärdienstgeschäfte vereinigt waren. Von den drei Chefs der Geheimkanzlei blieb lediglich der zweite, 1899 verstorbene Frhr. v. Zoller unbehelligt von der Kritik, während der erste Frhr. v. Freyschlag im Rufe stand, liberale Prädispositionen zu schaffen, und der letzte Frhr. v. Wiedenmann politischen Extratouren nicht abgeneigt zu sein schien. Beim Rücktritt des Ministerpräsidenten Grafen Crailsheim 1903, welcher die Folge politischer Komplikationen war, hat Frhr. v. Wiedenmann wohl eine mehr neutrale Haltung eingenommen, weil nichts mehr abzuwenden war, dagegen hat er später dem Ministerpräsidenten Grafen Podewils sehr häufig das Leben sauer gemacht, und war zuletzt als Sammelort von Einflüssen der treibende Teil, welcher das Ministerium Podewils zu den verhängnisvollen Entschlüssen von 1911/12 veranlaßte, von denen Kultusminister Dr. v. Wehner sagte: „Welche Torheit, da können wir gleich alle einpacken!"

Prinzregent Ludwig hob am 23. Dezember 1912 die Geheimkanzlei auf, übertrug die militärischen Geschäfte dem vortragenden Generaladjutanten und bildete das Kabinett für Zivilgeschäfte, welches Staatsrat v. Dandl seitdem leitete. Er gehörte unter Frhrn. v. Wiedenmann schon der Geheimkanzlei an. Die Krisengeschichte von 1911/12 ergab seine durchaus objektive Haltung, so daß die Krone einen selbstverständlichen, auch von den beiden politischen Ministern für sachlich richtig gehaltenen Akt vollzog, als sie den Ministerialdirektor v. Dandl an die Spitze des neuen Kabinetts stellte und ihn zum Staatsrat ernannte. Seine absolut objektive und neutrale Haltung, seine große Tüchtigkeit, Geschicklichkeit und Geschäftsgewandtheit stellten eine Arbeitsleistung des Kabinetts, die einer prompten und förderlichen Erledigung der Staatsgeschäfte hervorragend diente.

Staatsrat v. Dandl, der Sohn eines Bezirksamtmanns und Neffe des früheren Regensburger Domprobstes, hat seine Laufbahn fast ausschließlich im Justizministerium zurückgelegt, bei dem er noch geführt wurde bis zu seiner Ernennung als Kabinettschef. Politisch ist er nie hervorgetreten. Daß er von König Ludwig an die Spitze der Staatsregierung berufen werden soll, ergibt allein schon, daß er ein Mann konservativer Anschauung ist. Er ist auch sonst engeren politischen Kreisen wohl als solcher bekannt. Seine Tätigkeit wird sich voraussichtlich in den Bahnen eines konservativen Beamtenministeriums entwickeln.

Weitere Veränderungen sind im Gesamtstaatsministerium nicht zu erwarten. Ein Konflikt zwischen dem Finanzminister v. Breunig und dem Verkehrsminister v. Seidlein ist durch das vermittelnde Eingreifen des Kultusministers Dr. v. Knilling beigelegt worden. Auch an die Umkrempelung aller Ministerien, welche die „München-Augsb. Abendztg." fort und fort und auch jetzt wieder aufdringlich dem Bayernlande versetzt, denkt niemand, und ebenso bleibt der Ansturm der sozialistischen „Fränkischen Tagespost" gegen den Kultusminister ohne Folge.

Finanzminister v. Breunig ist in der Abgeordnetenkammer mit offenen Vorwürfen gegen den das Verkehrswesen Bayerns genial leitenden, über die Grenzen seines Ressorts weit hinausblickenden Verkehrsminister v. Seidlein hervorgetreten. Das Verfahren ist mehr wie ungewöhnlich. Man denke sich den Fall unter dem Regime Bismarck: ein Minister, der vor versammeltem Kriegsvolk gegen einen Ministerkollegen vorgegangen wäre, ohne daß Fürst Bismarck mit ihm im Einverständnis gewesen wäre, hätte gewiß nach einer solchen Parlamentssitzung seine Entlassung nehmen müssen! Daß Graf Hertling mit dem Vorgehen des Finanzministers nicht einverstanden ist, hat er (Kammersitzung vom 27. Oktober) deutlich genug zu erkennen gegeben mit der Bemerkung: „Es ist kein Glück, wenn solche Meinungsverschiedenheiten vorzeitig in die Oeffentlichkeit kommen." Nur erklärte er, daß er alles daran setzen werde, die hervorgetretene Meinungsverschiedenheit sobald als möglich im Ministerrat zu beseitigen. Da Graf Hertling nun auf die höhere Warte des Reichskanzlerpostens berufen ist, so konnte er diesen Vorsatz nicht mehr ausführen. In seinem Sinne hat der Kultusminister gewirkt. Aber nachdem auch ein „Ausgleich" geschaffen ist, so bleiben doch Folgen zurück, im Ministerrat selbst und nach außen in der Minderung der Regierungsautorität.

Der Gegenstand des Streites war ein doppelter. Der eine Differenzpunkt, wenn dieser Ausdruck noch am Platze ist, betrifft die Kinderzulagen- und Witwenrentenversicherung. Finanzminister v. Breunig teilte ohne sichtliche Veranlassung am 26. Oktober in einer Kammerrede mit, die Arbeit des Verkehrsministeriums sei ohne Fühlungnahme über diese Versicherung mit den anderen Ministerien gemacht worden; die Staats-



regierung sei deshalb noch nicht in der Lage, über die Sache ein abschließendes Urteil sich zu bilden, sie werde aber die Arbeit eingehend prüfen und eine wohlwollende Stellung zu dem Grundgedanken der Arbeit einnehmen. Solche Mitteilungen namens der Staatsregierung über deren etwaige Stellungnahme zu einem Ressortentwurf sind Sache des Vorsitzenden im Ministerrate. Finanzminister v. Breunig nahm eine Kompetenz in Anspruch, die ihm an sich nicht zusteht. Er hat sich außerdem zu einem persönlichen Vorwurf gegen einen anderen Minister vor der Oeffentlichkeit verstiegen, der in seiner Rede enthalten ist. Und dann gab er interne Vorgänge aus dem Schoße des Ministerrates preis, wozu ihm die Zuständigkeit fehlt und womit er einen schweren politischen Fehler begangen hat. Dabei muß man sich vergegenwärtigen, daß Finanzminister v. Breunig in seinem Finanzexposé (Kammersitzung vom 29. September, Stenogr. Bericht Seite 10, Spalte 2) bereits in freundlichster Weise zu der Frage einer Kinderzulagen- und Witwenrentenversicherung Stellung genommen hatte: Sie werde „**bereits jetzt**" im Schoße der Staatsregierung erwogen; da die **Verhandlungen noch schwebten**, hätten Mittel hierfür noch nicht vorgesehen werden können. Wie kommt der Finanzminister auf einmal zu den unfreundlichen Bemerkungen vom 26. Oktober, mit welchen er sich selber im Gegensatz zu seiner Budgetrede stellte?

Das zweite Streitobjekt ist der **Ausgleichsfonds der Post und der Staatseisenbahnen.** Minister v. Breunig erklärte in der Abgeordnetenkammer, er nehme in dieser Frage einen **loyalen** Standpunkt ein; seitens des **Verkehrsministers** werde ein Standpunkt eingenommen, der wohl mehr das „**Ressortinteresse**" in den Vordergrund stelle. Das ist eine scharfe Kritik gegen einen anderen Minister, die nicht am Platze wäre, selbst wenn der Angegriffene im Unrecht sich befände. In dieser Frage wird Finanzminister v. Breunig die Erfahrung machen, daß hinter den Bemühungen des Verkehrsministers v. Seidlein, mit der tunlichsten Stärkung der Ausgleichsfonds im Verkehrswesen die Selbständigkeit der bayerischen Staatseisenbahnen und Post und damit die **politisch-wirtschaftliche Selbständigkeit Bayerns zu sichern**, das ganze Land steht. Die am Verkehrsminister von Seidlein geübte Kritik ist auch in dieser Sache ohne Berechtigung, und die Form des Vorgehens fällt so völlig aus dem Rahmen ministerieller Homogenität und staatspolitischer Klugheit und Gebundenheit heraus, daß man sich fragen muß, wie da ein Vergleich dauernd möglich ist.

Finanzminister v. Breunig hat schon wiederholt in der **Polemik** gegen Abgeordnete nicht mit besonderem Geschick operiert, und über **diese** seine Ministertätigkeit herrscht wohl in der Abgeordnetenkammer, wie wahrscheinlich auch im Ministerrat, nur eine Stimme. Das genügt jedoch nicht zur Erklärung des jetzigen Vorkommnisses. Man ist fast versucht, der sozialistischen „Münchener Post" zuzustimmen, welche meinte, der Finanzminister habe sich einen „guten Abgang" verschaffen wollen; auch der fortschrittliche „Fränkische Kurier" bemerkte ähnlich, Minister v. Breunig müsse „innerlich mit seiner Ministerlaufbahn abgeschlossen haben und bereit sein, die Folgerungen aus seinem Vorgehen zu tragen". Die Opposition gegen seine Budgetierung, deren innere Berechtigung sich auch aus unseren früheren Aeußerungen über den neuen Staatsvoranschlag ergibt, ist anscheinend im Wachsen. Die Budgetierung wird noch stark beeinflußt werden durch die Frage der erwähnten Ausgleichsfonds.

In der Abgeordnetenkammer und in der liberalen Presse hat sich ein Wechsel vollzogen: früher wurde Finanzminister v. Breunig angegriffen, jetzt ist Verkehrsminister v. Seidlein Gegenstand des Angriffes. Er steht im Verdacht, politisch zum Zentrum zu stehen. Nachweisen kann man es nicht, denn er hält sich fern von der Parteipolitik und hat irgendwelche Taten politischer Art, die außerhalb seines Fachressorts liegen, nicht begangen. Allein er ist einmal politisch suspekt. Und dann hält man dafür, daß er in hohem Ansehen bei der Krone steht, was bei der außerordentlichen Tüchtigkeit des Verkehrsministers an sich durchaus natürlich wäre. So erfährt er jetzt die schärfste Befehdung.

Da im Beamtenkörper Auffassungen zu bestehen scheinen, die der Sachlage nicht gerecht werden, sei noch in staatsrechtlicher Hinsicht folgendes in Erinnerung gebracht, was jedermann zwar weiß, was aber offensichtlich außer acht gelassen wird. Der Ministerrat ist eine Einrichtung, deren politischer Zweck die Aufrechterhaltung der Einheitlichkeit in den Regierungsgrundsätzen ist. Damit wird jedoch keine Gesamtverantwortung geschaffen. **Jedem Minister** steht für seinen Geschäftskreis der **Vorschlag der Gesetze und Verordnungen beim Könige zu.** Streitigkeiten zwischen Ministerien über die Zuständigkeit oder über die sachliche Erledigung gemeinsamer Geschäftsgegenstände entscheidet der **König** nach Vernehmung des Staatsrats. So definiert Seydel (Bayer. Staatsrecht, Bd. I, Seite 349 ff.). Wer gegen den Verkehrsminister v. Seidlein den Vorwurf erhebt, daß er mit seinen Vorschlägen die Krone präokkupiere, geht über die sachliche Stellungnahme dieses Ministers hinweg und beachtet nicht die Rechtslage.

Freilich wäre es gut, wenn wir in Bayern ein staatsrechtlich fundiertes **Ministerpräsidium** hätten, das einen Vorrang mit materieller Bedeutung im Gesamtstaatsministerium schüfe. Aber Ministerpräsident Dr. Graf v. **Hertling**, der berufen war, das neue Ministerium zu bilden und die Minister vorzuschlagen, hatte durch diese Provenienz des Ministeriums doch auch ein natürliches Uebergewicht. Und daß Verkehrsminister v. Seidlein davon ausgenommen sei, ist eine unbeweisbare Hypothese, weil nicht nachzuweisen ist, daß Graf Hertling im Gegensatz zu den Ideen des Verkehrsministers sich befinde. Die Annahme, daß Graf Hertling ihnen zustimme, hat die größere Wahrscheinlichkeit für sich.

Inzwischen ist in halbamtlichen Artikeln der „Bayerischen Staatszeitung" (Nr. 255 und 256) vom Verkehrsministerium der ganze Sachverhalt dargestellt worden, so daß es unfaßlich ist, wie der Finanzminister einen Streit vom Zaun brechen mochte unter Berufung auf die erwähnten Gegenstände. Das richtige Augenmaß für die Wirkung solchen Vorgehens darf am allerwenigsten einem Minister fehlen.

Italienische Kammersitzungen.

Von Dr. J. Blesch, Berlin.

Die lebhaften Debatten in den italienischen Zeitungen verschiedener Richtungen, die der diesmaligen Kammereröffnung vorangingen, waren nur ein Zeichen dafür, daß auch in Italien wie anderswo starke Strömungen vorhanden waren, die mit der Regierung nicht nur unzufrieden, sondern auch gewillt waren, diese Unzufriedenheit in der Kammer öffentlich und energisch zum Ausdruck zu bringen. Diese Tatsache ist bei der Lage der Dinge in Italien von ganz besonderer, man kann wohl sagen symptomatischer Bedeutung. Es mag daher erlaubt sein, auch heute, wo die im Verlaufe der Kammersitzungen heraufbeschworene Krise bereits ihren Abschluß gefunden hat und durch die siegreiche Offensive der Mittelmächte nach Italien ein neues, in seiner Wirkung auf das italienische Volk noch unberechenbares Moment hinzugekommen ist, nochmals auf den Ausgang der Krise selbst zurückzukommen.

Die parlamentarischen Gruppen, die diesmal von vornherein in Kampfstellung das Parlament betraten, die offiziellen Sozialisten und „die 45", waren und sind noch Gegenstand äußerst heftiger Angriffe von seiten der kriegshetzerischen Blätter. Besonders „die 45", deren Programm die „Stampa" mit warmer Sympathie begrüßte und verteidigte, konnte man nicht genug als giolittianisch, das heißt als der Sache des Krieges feindlich, verdächtigen und angreifen.

Warum diese maßlose Aufregung und Unruhe, die so weit ging, der Regierung in drohendem Tone den Rat zu geben, das Parlament ganz auszuschalten und diktatorisch zu regieren? Man sollte doch denken, daß die Aktion einer verhältnismäßig kleinen Gruppe, wie es die „45" doch nun der Zahl nach einmal zu Beginn der Verhandlungen waren — heute sind es 107 — nicht geeignet sein könnte, die Mehrheit, wenn es tatsächlich eine Mehrheit ist, so in Schrecken und Nervosität zu versetzen. Die Sache lag aber in Italien bei Beginn der Kammersitzungen so, daß das Parlament in seiner damaligen Stellung zur Regierung gar nicht der Ausdruck seiner Haltung zum Kriege war. In der Polemik, die die kriegshetzerische Presse gegen die neue parlamentarische Gruppe der „45", die sich als Ziel die Erhaltung der Parlamentsrechte gesetzt hat, eröffnete, kehrte die Behauptung immer wieder, dieses jetzige Parlament sei die Kammer Giolittis, die vor Kriegsausbruch zur Neutralität und gegen den Krieg entschlossen war. In Erinnerung an die „glorreichen Tage" Italiens vom Mai 1915 wurde triumphierend hervorgehoben, das Volk habe damals seine Interessen besser verstanden als das Parlament und dieses nach Hause gejagt. Das Parlament ist

nach der Meinung dieser Leute auch heute noch ein unnützes Ding zwischen Volk und Regierung, die jetzt allein das Volk repräsentiere. Wenn es im Frühjahr 1915 durch eine maßlose Hetze und Aufpeitschung aller Masseninstinkte tatsächlich gelungen ist, gegen den Willen des Parlaments die Entscheidung zu treffen, und wenn es noch heute tatsächlich der souveräne Volkswille ist, der die Handlungen der Regierung trägt, wie diese kriegshetzerische Presse behauptet, dann brauchte sie doch nichts vom Parlament zu befürchten, geschweige denn von einer zu Beginn doch verhältnismäßig kleinen Gruppe desselben.

Fürchtet man vielleicht, daß das italienische Volk nach nun mehr als zweijähriger Dauer eines Krieges, der unter den schwierigsten Verhältnissen und mit den größten Opfern geführt, einen bis vor kurzem nur geringen Erfolg gebracht hat — durch die gegenwärtige deutsch-österreichische Offensive ist selbst dieser ganz illusorisch geworden —, nun nicht mehr gewillt ist, sich durch große Worte fortreißen zu lassen, daß die Leidenschaften, die damals durch Verleumdung und Hetzereien bis zur Gluthitze angefacht waren, nun wieder mehr abgekühlt sind und ruhigeren Erwägungen Platz gewähren, kurz, daß das italienische Volk einsieht, daß bei der Politik der Straße schließlich nicht sein Wille zum Ausdruck kommt, sondern, daß es nur vorgeschoben wird, daß sein begeisterter Glaube, für die nationale Ehre zu kämpfen, von den Kriegshetzern nur dazu ausgenutzt wird, um so besser *ihre* Ziele und Interessen erreichen zu können? Fürchtet man, daß das italienische Volk nach den Erfahrungen dieses harten Krieges und nach der sehr wahrscheinlichen Unmöglichkeit das zu erreichen, was die Annexionisten als notwendig für Italien hinstellen, müde ist, auf eine solche maßlose Presse zu hören und sich wieder auf das Parlament besinnt und ihm wieder die Führung übergeben will?

Allerdings wäre es ein harter Schlag für die Kriegshetzer, wenn von neuem ein geordnetes parlamentarisches Leben in Italien hergestellt würde, wenn dieselbe Kammer, in der 1915 so viele gegen den Krieg waren, wieder ihre Rechte stärker betonte und den Einfluß auf den Gang der Regierung zurückgewinnen möchte; denn dies wäre nur das äußere Zeichen eines tatsächlich erfolgten großen *Umschwungs in der italienischen Volksstimmung*. Deshalb auch sagten wir von der neuen parlamentarischen Bewegung in Italien, sie sei symptomatisch, und sie ist um so bedeutungsvoller, als dieser Umschwung bereits *vor* der deutsch-österreichischen Offensive zutage getreten ist.

Der Verlauf der Kammersitzungen hat aber auch gezeigt, daß wir in Deutschland uns dieser Tatsache nicht als eines Zeichens der Kriegsmüdigkeit und Mattigkeit Italiens erfreuen dürfen. Dies ist so wenig oder so viel der Fall wie *unsere* Friedensangebote und die Kritik des deutschen Volkes und seiner Vertreter an Regierungshandlungen der Ausdruck für ein Nicht-mehr-können des deutschen Volkes sind. Aber es sind Symptome dafür, daß das Volk der Kriegshetzer überdrüssig ist, daß der *Friedensgedanke immer weiter um sich greift*, daß er immer energischer sich durchsetzt, daß er sich Gehör bei den Regierungen zu verschaffen fest entschlossen ist. Es sind *dieselben Erscheinungen in allen kriegführenden Ländern*, bei uns sowohl als in den feindlichen Ländern. Deshalb ist es auch verhältnismäßig leicht, sich ein Urteil über die Geschehnisse zu bilden. Wer natürlich nur bei der eigenen Partei die Stärke und das Gute sieht, bei allen andern aber jedes Ereignis, das eine Veränderung in dem derzeitigen Zustande hervorbringt, als Schwäche auffaßt, der wird leicht zu verhängnisvollen Fehlschlüssen geführt werden. Es kann in diesem Zusammenhang nicht eindringlich genug betont werden, daß auch der *Friedensgedanke selbst und seine Propagierung kein Zeichen der Schwäche ist*. Das lehrt unmißverständlich die Auslegung des Friedensgedankens durch seine hauptsächlichsten Vertreter, mögen sie Deutsche sein oder den feindlichen Nationen angehören. Wohl aber sind sie geleitet von dem Geiste der Versöhnung und Verständigung, der allein die Völker aus dem Haß und dem Elend des Krieges wieder herausführen kann.

Nur als Symptom, daß diese allgemeine Stimmung und Bereitschaft zum Frieden auch in Italien immer mehr Bedeutung gewinnt, sind die italienischen Kammersitzungen auch für uns von großem Interesse. Daß Italien unter großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten leidet, daß seine Versorgung ihm schwere Sorgen bereitet und daß darüber in der Kammer heftige Auseinandersetzungen stattfinden, dies alles ist Tatsache.

Durch den Einbruch der deutschen und österreichischen Heere in italienisches Gebiet selbst wird die Lage noch ungemein schwieriger und gefahrvoller. Aber selbst jetzt sollten wir uns hüten, daraus nun die unbedingte Folgerung zu ziehen, als wäre Italien bald als Gegner abgetan. Wirtschaftliche Schwierigkeiten können behoben werden und werden von jedem Volke willig ertragen, wenn es merkt, daß der Feind diese Lage auszunützen sucht. Deutschland selbst lehrt dies am besten. Und wozu ein Volk fähig ist, sobald erst sein Heimatboden bedroht ist, läßt sich nicht voraussehen und nicht berechnen.

Aber über das Wiederaufleben eines stärkeren parlamentarischen Lebens in Italien dürfen wir uns trotzdem aufrichtig freuen. Es ist nicht die Freude über die Schwäche eines Gegners, die damit *nicht* dokumentiert wird, es ist die Freude an dem Erstarken des allgemeinen Friedensgedankens, eine Freude also, die der Gegner wohl empfinden darf und die es ausschließen sollte, daß die Feinde ihren Parteigegnern im eigenen Lande daraus einen Vorwurf machen, wie das gewöhnlich überall geschieht. Unter diesem Gesichtspunkt sollen denn auch die Ereignisse in der italienischen Kammer und noch mehr die sich an sie anschließenden Kommentare und sonstige Aeußerungen der italienischen Presse bewertet werden.

Bezeichnend für die Kammersitzungen und die Pressekommentare ist der Umstand, daß man sich dabei viel mit der Person *Giolittis* beschäftigt hat. Im Parlament und in der Presse wurde manches zu seiner und seiner Anhänger Verteidigung gesagt. Bovetti nahm in seiner Kammerrede vom 17. Oktober die Giolittianer in Schutz gegen den Vorwurf des Antipatriotismus. „Warum — so fragte er — greift man die Giolittianer an? Vielleicht weil sie Giolitti treu waren und noch sind? Aber Giolitti ist der Mann, der 20 Jahre lang die Schlüssel zum Herzen des Parlaments besaß. Die Giolittianer waren immer gute Patrioten. Ist es ein Unrecht, in der Politik gemäßigte Ideen gehabt zu haben?" Und zur Person Giolittis selbst übergehend sagte Bovetti: „Das kann ich auch sagen, daß, wenn Giolitti gegen das Land und das Parlament ein Unrecht begangen hat, so ist es durch seine Starrköpfigkeit und durch seine Abwesenheit." Giolitti habe sich aus wahrem Patriotismus zurückgezogen, um nicht Debatten und Uneinigkeit hervorzurufen. Die „Stampa" rechtfertigte das Werk Giolittis in einem langen Artikel vom 14. Oktober, der sehr warm gehalten war. Andererseits wurden von den Kriegshetzern die offiziellen Sozialisten als Handlanger Giolittis bezeichnet. Ferner wurde der Exminister Nitti, der mit seiner Erklärung bei der Abstimmung über die Vertrauensfrage und mit seiner Rede vom 21. Oktober großen Applaus geerntet hatte, vom „Popolo d'Italia" bekämpft, weil ein Ministerium Nitti gleichbedeutend wäre mit einem Ministerium Giolitti. Sie können es Nitti nicht vergessen, daß er bei der Rückkehr von seiner Mission nach Amerika in Turin bei Giolitti, da dieser selbst abwesend war, seine Visitenkarte abgegeben hat. Sie sehen in Nitti den Exponenten der neuen parlamentarischen Gruppe, die nun den offiziellen Namen „Unione parlamentare" angenommen hat und der Gruppe der offiziellen Sozialisten, „ergo der Neutralisten und Disfattisten des italienischen Parlaments."

Giolitti und eine Partei Giolitti bedeutet in Italien ein Programm, und zwar in Hinsicht auf den Krieg ein gemäßigtes Programm, das in der Formel des „parecchio" zusammengefaßt ist. Wenn also schon vor der Kammereröffnung und dann gleich in den ersten Sitzungen der Kampf für und gegen Giolitti aufs neue heftig einsetzte, so ist das eben ein Zeichen für die beginnende Auseinandersetzung zwischen zwei verschiedenen Auffassungen vom Kriege und der Kriegsziele. Daran ändert auch nichts die Tatsache, daß die neue Regierung, die nun endlich aus der sich ziemlich lange hinziehenden Krise hervorgegangen ist, keine wesentliche Veränderung in der Zusammensetzung zeigt. *Nitti*, den man in enge Beziehung zu Giolitti brachte, ist in dem neuem Kabinett Schatzminister. Niemand kann leugnen, daß sich trotzdem ein großer Umschwung in Italien auch schon vor Beginn der militärischen Offensive der Mittelmächte vollzogen hat. Die Kammersitzungen, in denen die Lage Italiens mit großem Freimut behandelt wurde, legen Zeugnis dafür ab. Die weitere Entwicklung wird sich nun stark unter dem Einfluß der deutschen und österreichischen Waffenerfolge vollziehen. Darüber, *wie* sie sich vollziehen wird, auch nur Mutmaßungen zu äußern, wäre voreilig und unklug. Aber hoffen wir, daß die Ereignisse der nächsten Zeit uns abermals dem Frieden um ein gutes Stück näherbringen mögen. Denn der Zweck der neuen Offensive ist, den Feinden zu zeigen, daß unser *Wille* und unsere *Kraft, einen ehrenvollen Frieden zu erkämpfen*, bei uns noch *ungeschwächt* sind.

Allerseelenvigil.

(Stimme der vergess'nen Helden.)

Nun dröhnet eisenklirrend um die Fronten
Im vierten Jahr des Kriegsgotts harter Tritt.
Die Völker zittern unter seinem Schritt.
Vom Schein der blutumsäumten Horizonten
Glüht seine Toga. Seines Schwertes Schnitt
Rafft hin die Saaten, die bisher verschonten,
Die schaudernd seine Herrlichkeit gesehen:
Sie neigen sich und bleichen und vergehen.

Vergesst uns nicht! Denn ob ihr gleich nicht wüsstet,
Wie tief das Weh der einsam fernen Nacht
Und, die den ungeheuren Brand entfacht,
Die fremde Sünde nie wie eigne büsstet;
Wenn ihr gleich nie ein brechend Auge küsstet,
Das bange Stunden euren Schlaf bewacht,
Eins könnt ihr doch verstehn und habt's empfunden —
Als Menschen seid ihr menschlich uns verbunden.

Vergesst uns nicht! Die eure Ruhe schirmten,
Grüsst fürder nicht ein freundlich Morgenrot.
Sie warfen ehrne Würfel mit dem Tod
In tausend Wettern, die sie heiss umstürmten
Und ob sich auch ein ewig Denkmal türmten,
Die sanken um des Vaterlandes Not,
Sind doch die schönsten Lose dem gemessen,
Der in den Herzen fortlebt unvergessen.

Wenn endlich drum vor euren Siegesglocken
Der Feind die lang erhobnen Fahnen senkt
Und zu dem Herrscher, der die Schlachten lenkt
Den Dank ihr tragt in heiligem Frohlocken; —
Mag freilich eurer Freude Atem stocken,
Wenn ihr der dreimal teuren Toten denkt, —
So denkt auch unser, die ihr Blut und Leben
Den Euren gleich für euch dahingegeben.

Heribert Schneider.

Ad. v. Harnack als Gelehrter und als Verfasser einer Reformationsjubiläumsschrift.

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

Harnack nimmt in der protestantischen theologischen Wissenschaft eine hervorragende Stellung ein. Freund und Gegner schaut auf ihn. Als Kenner der Dogmengeschichte und liberaler Protestant hat er sich ein selbständiges Urteil auch gegenüber der sogen. Reformation, den führenden Männern und den einzelnen Ereignissen, gewahrt. Von seinen Glaubensgenossen wurden ihm in Gesamtheit der liberalen Theologen Vorwürfe gemacht, daß er, um mit von Bezzel zu sprechen, Luther nicht liebe („A. R." Nr. 26, S. 437, Anm. 2). Die Katholiken berufen sich vielfach auf ihn und erblicken in ihm einen unbefangenen Beurteiler ihrer Kirche und des katholischen Lebens. Kiefl hat seine These von der „völlig veränderten Schätzung des Katholizismus" durch den Protestantismus vorzugsweise aus dem Auftreten und den Schriften Harnacks zu beweisen versucht („Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg", herausg. von Pfeilschifter, Herder 1915, S. 319 ff., vgl. „Augsburger Postzeitung" 1917 Nr. 425, 435, 443, 455). Nun hat Harnack auch ein Reformationsbüchlein als „Festschrift der Stadt Berlin zum 31. Oktober 1917" geschrieben, und zwar speziell für die evangelischen Schüler zugleich mit der Hoffnung, „auch denen etwas zu bieten, die der Schule entwachsen sind". Die Schrift ist betitelt: „Martin Luther und die Grundlegung der Reformation." Mit Erwartung wurde ihrem Erscheinen entgegengesehen. Auch die „A. R." glaubt an ihr nicht mit Stillschweigen vorübergehen zu sollen.

Harnack gehört zu den Männern, die ihre Glaubensgenossen mahnen, die katholische Kirche und katholisches Wesen kennen zu lernen („A. R." Nr. 13, S. 211). Wie sollte man da nicht erwarten dürfen, daß wenigstens sein Jubiläumsbuch wahr und gerecht wäre? Wir vermögen indes ein solches Zeugnis nicht in allweg auszustellen. Wohl braucht eine Festschrift nicht sämtliche Einzelresultate der gelehrten Forschung zu berücksichtigen und kann dieses auch nicht. Aber sie darf nichts enthalten, was im Gegensatze hierzu steht, sie darf nicht einmal charakteristische Züge verschweigen oder modifizieren, wenn der Verfasser die ganze Persönlichkeit oder Sache darzustellen verspricht. In all dem besteht das Lutherbuch Harnacks nicht. Ja, manche seiner Ausführungen bringen seinen Verfasser in eine abweichende Haltung zu dem Gelehrten Harnack.[1]) Dafür schulden wir den Beweis.

Wenn der Vorwurf, Luther „nicht zu lieben", auch auf Harnack gehen soll, so trifft er keineswegs zu. Dieser hat vielmehr große Begeisterung für den Reformator; allerdings geht sie nicht auf den „ganzen" Luther und gilt nur seinem frühesten Auftreten.[2]) „Freilich eine Zeitlang — es waren nur wenige Jahre — schien es, als werde dieser Geist alles an sich ziehen und es zu einer wundervollen Einheit gestalten —" „allein, das war eine herrliche Episode, die zunächst ein schnelles Ende nahm. Gewiß sind jene Jahre von 1519 bis zirka 1523 die schönsten der Reformation." „Allein diesem reichen Frühling ist kein voller Sommer gefolgt."

Der Gelehrte Harnack hebt am Bilde Luthers u. a. folgende Züge besonders hervor. „Luther war nur groß in der am Evangelium d. h. an Christus wieder entdeckten Erkenntnis Gottes". „In der Peripherie seines Daseins, ja, auch in manchen Tiefen seines Wesens war er dagegen eine altkatholische, mittelalterliche Erscheinung". Nachdem sich Luther kurze Zeit über sich selbst erhoben hatte, kehrte er in die Schranken zurück, die seiner Natur gesetzt waren. „Diese Schranken empfand er aber gerade als die Wurzeln seiner Kraft und hat sie in diesem Sinne geltend gemacht."

Solches lag an seiner ganzen Geistes- und Bildungsrichtung. „In Luther lebte überhaupt nicht der unwiderstehliche Drang des Denkers, der nach theoretischer Klarheit strebt", „er stand nicht im Bunde mit den hellen Geistern", er ist nicht der „Mann der neuen Zeit", „der Held eines heraufsteigenden Zeitalters", „der Schöpfer des modernen Geistes". So kam Luther dazu, daß er an den Dogmen der Kirche in ihrer alten Zeit festhielt und die Wissenschaft von diesem Heiligtume abzuwehren suchte. Er ging dabei zu Werke „mit der Massivität seines mittelalterlichen, aber großen Geistes, den vollendeten Widersprüchen seiner Theologie, der seltsamen Logik seiner Argumente, den Fehlern seiner Exegese und der Ungerechtigkeit und Barbarei seiner Polemik".

Angesichts dessen frägt Harnack: „Wer wagt es wirklich den „ganzen" Luther zu repristinieren?" Für eine Lutherbiographie bemerkt der Gelehrte: „Man kann Luther nur wiedergeben, wenn man ihn selbst sprechen und in jeder Richtung seines Wesens (von uns gesperrt. D. V.) zum Worte kommen läßt". Dem muß man offenbar zustimmen.

Nun wurde Harnack von den evangelischen Gemeinden Berlins die ehrenvolle Aufforderung, eine Festschrift für die evangelischen Schulen zu schreiben. Wollte er den Auftrag ausführen, so gab es eine doppelte Möglichkeit für ihn, entweder doch den „ganzen" Luther in der Grundlegung der Reformation zu zeichnen oder nur einige Seiten, und zu bemerken, daß das Bild nicht den „ganzen" Luther darstelle. Harnack hat jedoch in seiner Jubiläumsschrift nicht den „ganzen" Luther geschildert, ohne dieses anzugeben. Zudem trägt das Bild manche nicht zutreffende Züge. Wohl findet Harnack in der katholischen Kirche auch Anerkennenswertes; doch kann auch er es nicht unterlassen, gleichfalls zu dem billigen Mittel zu greifen, das Mittelalter und die mittelalterliche Kirche „als die Zeit der Finsternis und des allgemeinen Verderbens hinzustellen, um dann um so wirksamer auf diesem düsteren Hintergrunde die hellen Bilder des neuerwachten, reformatorischen Lebens zu zeichnen" („Der Tag", 5. 8. 17). Dieses geschieht zumeist durch seine Schilderung der Ablaßverkündigung. Wir wollen einige Wendungen hieraus hervorheben:

---

[1]) Andere Töne findet Harnack auch in seinem Aufsatz „Die Reformation" in der „Internat. Monatsschrift" (Heft 11, Sp. 1281 ff.). Diese Ausführungen bilden eine notwendige Ergänzung zum Jubiläumsbuch.

[2]) Die folgenden Aussprüche Harnacks sind seinem Lehrbuche der Dogmengeschichte, 4. Aufl. 3. Bd. S. 809 ff. entnommen.

„Zu den Einrichtungen der Kirche gehörten die Ablässe. Erst seit den Kreuzzügen bestanden sie und waren von Anfang an eine bedenkliche Sache; aber in den letzten zwei Jahrhunderten waren sie zu einem bösen, ja, zu einem himmelschreienden Unfug geworden. — — Diese zeitlichen Strafen zu mildern, waren die Ablässe erfunden worden — —. Ein ernster schlichter Christ wird Mühe haben, diese Einrichtung zu verstehen, und er wird schon in ihr eine Verirrung sehen. Nun treten aber noch greuliche Mißbräuche hinzu, und die Päpste waren schuld an ihnen. Sie erteilten „Jubiläumsablässe" und bald konnte jedermann sie kaufen. Sie brachten in den Ablaß die Formel: „Erlaß von Strafe und **Schuld**", und ließen es mindestens zu, daß leichtsinnige Menschen im Ablaß eine Sündentilgung sahen." Harnack spricht dann von dem Ablasse für die Verstorbenen und fährt fort: „Endlich aber — immer deutlicher wurde es, daß von Rom diese neue Einrichtung ausgebeutet und verbreitet wurde, um Geld, viel Geld zu erhalten und für weltliche Zwecke zu verschwenden. Die Ablässe wurden zu großen Finanzunternehmungen der Päpste, die mit Hilfe von Bankhäusern ins Werk gesetzt wurden, und eben wieder war für Deutschland ein solcher Ablaßhandel eingerichtet worden". — — Wie ist es möglich, daß eine christliche Kirche nur solchen Unfug nicht nur duldete, sondern selbst trieb? Selbst den Ausdruck „Ablaßkrämer" glaubt das Jubiläumsbuch nicht entbehren zu können. (Martin Luther und die Grundlegung der Reformation, S. 17 f.) Diese Darstellung erinnert stark an die Ausführungen von Hans Preuß, vgl. „A. R." Nr. 13, S. 211.

Die Päpste beurteilt Harnack auch sonst hart und ungerecht. Insbesondere schreibt er ihnen die Schuld zu, daß kein Konzil zustande kam. Der Ruf nach einem solchen habe die Päpste seit einem Jahrhundert für ihre Herrschaft zittern machen (S. 23), der Kaiser „drohte mit dem Konzil" (S. 59), „schon im Jahre 1537 erkannte er (der Papst) keinen anderen Ausweg mehr, als schweren Herzens selbst ein Konzil einzuberufen —". „Aber im Jahre 1545 mußte der Papst sich als letztes Auskunftsmittel aufs neue dazu bequemen, ein Konzil (nach Trient) einzuberufen" (S. 60). Doch 1511—17, also unmittelbar vor dem Auftreten Luthers, war ja das 5. Laterankonzil! 1524 hatte Klemens VII. wissen lassen, daß er selbst ein Konzil wünsche. Es ist Harnack auch nicht unbekannt, wie 1533 und 1536 die protestantischen Fürsten die vom Papste vorgeschlagene Kirchenversammlung verworfen haben und mit welcher Heftigkeit sich namentlich Luther gegen den letzteren Vorschlag wandte. Ein Konzil, wie es die Protestanten wünschten, wäre allerdings kein solches mehr gewesen. Darum war bereits von Klemens VII. die Forderung gestellt, daß dasselbe in der Weise der früheren ökumenischen Synoden gehalten werden müßte. Die Lutheraner machten jedoch nicht nur die Bedingung, daß die Versammlung in Deutschland stattfinde, sondern auch daß die Hl. Schrift auf derselben allein als Norm gelte. Der Gelehrte Harnack weiß gewiß, welche Schwierigkeiten aus dem politischen Leben der einzelnen Nationen sich gegen das Konzil auftürmten.

Auf einen Hintergrund und in einen Rahmen, die wissenschaftlich nicht durchaus solid sind, stellt nun Harnack das Bild Luthers und der Grundlegung der Reformation.

Das Bild ist unvollständig, der Verfasser läßt indes dieses nicht erkennen. Von dem „empfindlichsten Mangel im geistigen Wesen des Reformators" erfährt die Berliner evangelische Schuljugend von Harnack nichts, nämlich, daß Luther „sich die Bildungselemente, die seine Zeit bot, nicht voll angeeignet hat und er nicht Recht und Pflicht der freien Forschung anerkannte". Es wird dagegen gesagt: „Sein bester Gehilfe, Melanchthon, zeigte aller Welt, daß die Reformation mit der gesunden Bildung und Wissenschaft ging" (S. 45). Wenn dann bald geklagt wird, daß „die Reformation Bahnen einschlug, welche ruhige Bildung störten" (S. 48), so wird mit keinem Worte nahegelegt, daß diese Erscheinung auf die Haltung Luthers zurückging.

Eine von vielen Protestanten stark bedauerte Antinomie in Luthers Auftreten und Werk war, daß er zuerst entschieden die Freiheit in Dingen des Glaubens forderte und dann nicht weniger entschieden den Zwang bis zur Verhängung der Todesstrafe für Ketzerei, d. h. Abweichungen von seiner Lehre verlangte. Letzteres scheint ein wichtiger Grund zu sein, weshalb der Gelehrte Harnack nicht mehr so begeistert ist für den Luther nach 1525. Von dieser Wendung, die Luther vornahm, enthält das Jubiläumsbüchlein indes keine Andeutung. Der Leser steht bis zum Ende unter dem Eindrucke, als ob Luther von „politischen Mitteln nichts hielt, sondern allein der Predigt und Seelsorge traute" (S. 38, 58). Dieser Eindruck muß um so bestimmter werden, wenn über den Reformator im Kampfe gegen die „Schwärmer" ganz allgemein folgendes ausgeführt wird:

„Weiter verfuhr er nach dem Grundsatz, daß man auch zum Richtigen niemanden zwingen dürfe. . . . Endlich blieb er dabei, daß man vor allem der Predigt des Evangeliums selbst trauen müsse, sie werde ohne Zutun das ganze Werk zu Wachstum und Gestalt bringen: „Summa, Summarum! Predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's; aber zwingen, drängen mit Gewalt will ich niemand; denn der Glaube will willig und ohne Zwang angenommen werden. Nehmt ein Exempel von mir. Ich bin dem Ablaß und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt. Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben; sonst habe ich nichts getan"" (S. 41).

Damit hängt ein anderes zusammen. Bei der Grundlegung der Reformation war ein ausschlaggebendes Moment die Anwendung des Grundsatzes cuius regio, eius religio. Die Jubiläumsschrift von Mosapp bezeichnet die Sache kurz aber treffend: „Die Reformation wurde von oben herunter gemacht, das heißt: ein Fürst schloß sich ihr an, und damit war die Frage für das ganze Herrschaftsgebiet entschieden" (S. 26, „A. R." Nr. 30 S. 500). Von einem solchen Zwange weiß Harnack den Lesern seiner Jubiläumsschrift nichts zu sagen. Ueber die Stellung Luthers zur Obrigkeit in diesem Punkte und deren Vorgehen bemerkt er: „Ferner wies Luther der geordneten Obrigkeit allein das Recht zu, solche Dinge (d. h. die religiösen Verhältnisse) zu ändern, bei denen eigenmächtiges Handeln leicht Aufruhr und Empörung stiften könnte" (S. 41). „Die Obrigkeit aber erkannte überall noch schärfer als die Prediger die Unmöglichkeit, daß die unerzogenen Laien etwas Kirchliches schaffen können, daher griff sie selber zu" (S. 47). Diese evangelischen Fürsten und Magistrate gestalteten die kirchlichen Dinge nach ihrem Willen und dem ihrer weltlichen Ratgeber (S. 61). „Wo nun die Obrigkeit die Reformation unternahm, folgten sofort und ohne weiteres zahlreiche Bürger und Bauern" (S. 45). Dabei aber gewannen sie (die Fürsten und Magistrate) der neuen Lehre „Tausende im Handumdrehen" (S. 47). Worin dieses „im Handumdrehen" bestand und wieviel Gewalttätigkeit und Gewissensbedrückung damit verbunden waren, wird auch nicht einmal angedeutet.

Der Verfasser des Jubiläumsbüchleins Harnack nimmt Modifikationen an den Ausführungen des Gelehrten Harnack vor. Letzterer zeigt große Sympathien für die „Schwärmer" und tadelt entschieden das Vorgehen der Reformation, d. h. Luthers, gegen sie. Er sagt u. a.: „Das **ungerechte Verhalten** (von uns gesperrt d. V.) der Reformatoren gegen die Schwarmgeister hat ihnen und ihrer Sache die schwersten Einbußen zugezogen". Jene hätten von den Verachteten manches lernen können, wenn sie auch die Grundgedanken ablehnten: denn die Schwärmer haben zutreffender die Notwendigkeit erkannt, den alten Kirchenbegriff radikal zu brechen, haben deutlicher oftmals den richtigen Sinn von Schriftstellen getroffen und einer gesünderen Exegese das Wort geredet, viel mutiger manche Konsequenzen in Bezug auf die Dreieinigkeitslehre, Christologie usw. gezogen und sind viel entschiedener aufgetreten für die äußere Freiheit als eine Folge der inneren; nicht wenige von den Forderungen jener Männer waren bereits ein Ergebnis der weltlichen Wissenschaft, gegen welche sich die Reformatoren indes absperrten. Doch niemand verachtet ungestraft Vernunft und Wissenschaft, und die Strafe Luthers war, daß sich eine Verdunkelung über sein Glaubensgebiet lagerte (Lehrbuch der Dogmengeschichte, III. Bd. S. 869 ff.). In dem Jubiläumsbuch erkaltet diese Liebe Harnacks zu den Schwärmern; ja, der Verfasser gebraucht Wendungen, die einer Retraktation verzweifelt ähnlich sehen. „**Luther wußte, was er tat**, und hat sein letztes Ziel nie vergessen; aber er erkannte, daß, **aufs ganze Volk gesehen**, nur eine langsame Reformation unter Schonung des Alten möglich war, sollten nicht Revolution und wilder Umsturz kommen und zuletzt die Papstkirche wieder triumphieren —". Dann meint Harnack, wie es scheint, etwas unwirsch: „Einen besseren (Reformator als Luther) kann man sich wohl malen, aber die Geschichte vermag ihn nicht hervorzubringen und zu ertragen." Schließlich macht er allerdings auch den Preisgegebenen ein ehrendes Gedenken: „dabei sollen die „Schwärmer" unvergessen bleiben; denn unter ihnen gab es aufrichtige und tiefinnerliche Christen, die ihrer Zeit voraneilten und vom Mittelalter zur Neuzeit stürmisch vordrangen; aber geduldige Erzieher **des ganzen Volkes** waren sie nicht, sondern verwirrten es" (S. 43.).

Schlimme Ausstellungen erhebt der Gelehrte Harnack an der Art, wie Luther bei seinem Werke

vorging. Wir haben sie oben bereits angedeutet. Alle diese werden im Jubiläumsbuch teils verschwiegen, teils verschämt angedeutet, teils auch verklärt. Durch das Ganze zieht sich der Grundakkord: alles hat er wohlgetan! Von der Tätigkeit Luthers als Professor von 1517 sagt Harnack: „Bestimmt und scharf sprach er sich vom Katheder den Studenten gegenüber aus, Personen schonend, aber Falsches geißelnd“ (S. 16). Dieses Urteil über die Schonung der Personen behält seine Wirkung durch das ganze Buch. Es wird nicht ersetzt. Die gesamte weitere Schilderung bekräftigt es vielmehr. Wie sanft erscheint z. B. Luther in seinem Auftreten gegen die Schwärmer! (S. 37 ff.) Hat Harnack in seiner Dogmengeschichte von der „Ungerechtigkeit und Barbarei der Polemik“ Luthers gesprochen, so urteilt er im Jubiläumsbüchlein von der Sprache, die er hierbei gebrauchte, doch viel liebevoller und vorsichtiger. „Aber was aus den Tiefen seiner Seele hervorbrach, ihm sich auf die Lippen drängte und in die Feder floß, das war nicht immer nur Liebe und Güte, sondern auch der gewaltige Zorn des Richters und Propheten“ (S. 52). „Seine Feder rostete bis zuletzt nicht, und gegen seine Gegner wurde er nicht milder“ (S. 61). Dazu meint nun Harnack: „Nicht alles ist hier zu entschuldigen, auch wenn man das Zeitalter und ein Erbteil aus seiner Bauernzeit in Anschlag bringt; aber man darf ihn auch nicht mit gewöhnlichem Maßstab messen“ (S. 26).

In seinem Lehrbuche der Dogmengeschichte rügt der Gelehrte Harnack an Luther die „Fehler seiner Exegese“ und hält ihm die „Schwärmer“ vor, die „den Sinn von Schriftstellen oftmals richtiger getroffen und einer gesunderen Exegese das Wort geredet haben“. In der Jubiläumsschrift anerkennt Harnack die „vom Evangelium gewonnene Freiheit“ Luthers für seine Stellung zur Bibel, in der, wie er sieht, „auch Irrtümer nicht fehlen“.[3]) Diese seine Exegese hat Luther — und das konnte gar nicht anders sein — in seine Uebersetzung der Bibel hineingetragen. Alle Welt ist sich darüber einig, daß Luther gar nicht selten, auch in wichtigen, für seine Lehre grundlegenden Stellen, nicht richtig übersetzt hat (vgl. eine große Zahl von protestantischen Zeugnissen hierfür bei Noit über Bibelkenntnis und Bibellesen in älterer und neuerer Zeit, Berlin 1896, S. 9 ff). Und nun belehrt Harnack in seiner Jubiläumsschrift seine Leser, die Bibelübersetzung Luthers sei „treu“ (S. 37). Gewiß sie hat große Vorzüge, aber den ihr hier zugesprochenen besitzt sie nicht.

Die Berufung auf das Urteil eines „neueren katholischen Geschichtsschreibers“ (S. 52) würde der Gelehrte Harnack sicherlich nicht zulassen. Dieser Ungenannte ist nämlich Döllinger, der den zitierten Ausspruch getan hat nach seinem Ausscheiden aus der katholischen Kirche, 1872; er kommt in seinem Vortrage vor „Ueber die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen“, (gedruckt 1888). Bekannt ist ja die Entschiedenheit, mit der sich gerade dieser Gelehrte in seiner katholischen Zeit gegen Luther ausgesprochen hat; er ist der Vorläufer und Bahnbrecher für Janssen geworden.

So hat Harnack in seiner Jubiläumsschrift für Schüler ein Lutherbild entworfen, das den Darstellungen in gelehrten Werken sogar den seinigen, nicht durchwegs entspricht. Auch sind für die Katholiken kränkende Bemerkungen eingestreut, die zudem auf einer wissenschaftlich nicht einwandfreien Grundlage beruhen. Es ist dieses ein Schulbeispiel für die Art, wie in Volksbüchern über die Reformation berichtet wird.

[3]) Was wohl die orthodoxen Protestanten zu dieser Bemerkung Harnacks sagen?

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Depeschenwechsel zur Beendigung der Kanzlerkrisis.

Zwischen dem Kaiser und dem König von Bayern wurden am 31. Oktober folgende Telegramme gewechselt:

Seiner Majestät dem König, München. An Stelle des auf seinen Wunsch zurückgetretenen Reichskanzlers und Präsidenten Meines Staatsministeriums, Dr. Michaelis, beabsichtige Ich in die freiwerdenden Aemter den Vorsitzenden in Deinem Ministerrate, Dr. Grafen von Hertling, zu berufen. Ich weiß, welches Opfer es für Dich bedeutet, diesen erfahrenen und erprobten Staatsmann und treuen Diener zu entbehren. Wenn Ich gleichwohl die Bitte an Dich richte, ihn freizugeben, so tue Ich dies in der Zuversicht, daß Du die Notwendigkeiten des Reiches allen anderen Erwägungen voranstellen und Meinem Wunsche entsprechen wirst. Wilhelm.

Seiner Majestät dem Kaiser, Berlin. Soeben erhalte Ich Deine telegraphische Mitteilung, daß Du den Grafen Hertling auf die Stelle des Reichskanzlers und Präsidenten Deines Staatsministeriums berufen willst. So schwer es Mir fällt, auf die bewährte Kraft des Grafen Hertling für die bayerische Regierung verzichten zu müssen, kann Ich doch der von Dir getroffenen Wahl nur aus vollem Herzen zustimmen. Unter Zurückstellung eigener Interessen entspreche Ich daher gerne Deinem Wunsch nach Freigabe des Grafen Hertling aus dem bayerischen Dienste. Möge der neue Kanzler, der sein Amt unter dem mächtigen Eindrucke der Siegesnachrichten aus dem Süden antritt, die großen Aufgaben der Zeit einer glücklichen Lösung zuführen, die dem Reiche und damit auch den Einzelstaaten eine kraftvolle Entwicklung und eine gesicherte Zukunft gewährleistet. Ludwig.

Zwischen dem König von Bayern und dem Reichskanzler Dr. Grafen von Hertling hat am 1. November folgender Telegrammwechsel stattgefunden:

Seiner Majestät dem König von Bayern, München. Eurer Majestät beehre ich mich alleruntertänigst zu melden, daß ich mich soeben zu der mir von Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser, König von Preußen, angetragenen Uebernahme der Stelle des Reichskanzlers und des preußischen Ministerpräsidenten, entsprechend der mir von Ew. Majestät Allerhöchst erteilten Ermächtigung bereit erklärt habe. Tiefbewegten Herzens muß ich in dieser für mich so bedeutungsvollen Stunde das hohe Amt, auf das mich das Vertrauen weiland Seiner Königlichen Hoheit des Prinzregenten Luitpold von Bayern berufen hat und das mit allen meinen Kräften zum Besten des geliebten Bayernlandes zu führen meine Freude und mein Stolz war, in die Hände Eurer Majestät zurücklegen. Eure Königliche Majestät bitte ich, bei diesem Anlasse meinen tiefgefühltesten Dank für alle mir in überreichem Maße erwiesene Huld und Gnade zu Füßen legen zu dürfen. Möge der allmächtige Gott Euere Königliche Majestät mit einer langen glückbringenden Regierung zum Wohle des Vaterlandes segnen und das Königliche Haus in seinen gnädigen Schutz nehmen. Eurer Königlichen Majestät alleruntertänigst treugehorsamster Dr. Graf von Hertling.

Seiner Exzellenz dem Reichskanzler Dr. Grafen von Hertling, Berlin. Seine Majestät der Kaiser hat Mir gestern abend telegraphisch mitgeteilt, daß er sich entschlossen hat, Eure Exzellenz auf die Stelle des Reichskanzlers zu berufen. Eure Exzellenz wissen, wie schwer es Mir fällt, Mich gerade in dieser Zeit von Ihnen trennen zu müssen. Wenn Ich Mich gleichwohl mit Ihrem Rücktritt aus dem Amte des bayerischen Staatsministers des K. Hauses und des Aeußern einverstanden erkläre, so geschieht es, weil Ich mit Seiner Majestät dem Kaiser darin übereinstimme, daß Ihre Berufung auf den Posten des Kanzlers den Interessen des Reiches dient, denen gegenüber Ich Mein eigenes Interesse zurückstellen muß. Meine innigen Wünsche begleiten Sie in Ihr neues hohes Amt. Gott gebe Ihnen die Kraft, die schwere Bürde zu tragen, und das Steuer, das Sie ergreifen, mit sicherer Hand zu führen zum Wohle des Reiches und der Bundesstaaten. Als äußeres Zeichen Meines warm empfundenen, von Herzen kommenden Dankes für die hervorragenden Dienste, die Sie meinem Höchstseligen Herrn Vater, Mir und Meinem lieben Bayernlande in fast sechsjähriger Amtsführung geleistet haben, verleihe Ich Ihnen Meinen Hausritterorden vom heiligen Hubertus. Ludwig.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Neue blutige Verluste der Engländer in Flandern.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

29. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Dunst und Nebel schränkten in Flandern die Kampftätigkeit ein. Trotzdem war längs der Yser das Feuer lebhaft; es erreichte besonders bei Dixmuiden nachts große Heftigkeit. Vorstöße feindlicher Abteilungen nördlich der Stadt scheiterten. Zwischen dem Houthoulster Wald und der Lys belegte der Gegner unsere Kampfzone mit einzelnen starken Feuerwellen. Englische Infanterie, hinter Trommelfeuer und Rauchgranaten vorgehend, griff nördlich der Bahn Bösinghe-Staden an; in unserer Abwehrwirkung brachen die Sturmwellen zusammen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Am Chemin des Dames stürmten starke französische Kräfte nach heftiger Artillerievorbereitung zweimal bei Braye an. Von unserem Feuer, an einzelnen Stellen durch Gegenstoß unserer Grabenbesatzung gefaßt, mußte der Feind zurückweichen; er hatte schwere Verluste und ließ Gefangene in unserer Hand.

Seit dem 22. Oktober verloren die Gegner durch Luftkampf und Abwehrfeuer 48 Flugzeuge, davon 3 im Heimatgebiet. Leutnant Müller schoß den 30. und 31., Leutnant v. Bülow den 22. und 23. feindlichen Flieger ab.

30. Oktober. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Auf dem rechten Maasufer brachen bewährte Kampftruppen nach wirksamer Feuervorbereitung in die feindlichen Stellungen nordwestlich von Bezonvaux ein. Die in 1200 Meter Breite eroberten Gräben wurden gegen vier bis in die Nacht wiederholte Angriffe starker französischer Kräfte gehalten. Mehr als 200 Gefangene sind eingebracht worden; der Feind hat schwere blutige Verluste erlitten.

31. Oktober. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In der Mitte der flandrischen Schlachtfront spielten sich gestern erbitterte

Kämpfe ab. Dem morgens über die ganze Front vom Houthoulster-Wald bis zum Kanal Comines-Ypern ausgedehnten Trommelfeuer folgten tagsüber starke englische Angriffe zwischen den von Roulers über Langemarck und Zonnebeke nach Ypern führenden Bahnen. Die Wucht des feindlichen Stoßes richtete sich gegen den Ort Paschendaele, der vorübergehend verloren ging. In ungestümem Angriff sturmbewährter Regimenter unter zusammengefaßter Artilleriewirkung wurde das Dorf wieder genommen und gegen später neu einsetzende Angriffe der Engländer in zähen bis zur Dunkelheit währenden Kämpfen voll gehalten. Unsere seitlich des Dorfes kämpfende Infanterie und die kampferprobten Maschinengewehr-Scharfschützen schlugen die sich im Laufe des Tages mehrfach wiederholenden feindlichen Angriffe in unerschütterlichem Ausharren in dem durchwühlten und verschlammten Trichterfelde erfolgreich zurück und nahmen zeitweilig verlorenen Boden in kraftvollen Gegenstößen dem Feinde wieder ab. Neben dem Hauptangriff nordöstlich von Ypern suchten die Engländer auch beiderseits der Straße Menin-Ypern auf Gheluvelt vorzudringen. In unserem gut liegenden Artilleriefeuer kamen nur schwache Teile des Gegners zum Vorgehen. Sie wurden durch die Infanterie und Maschinengewehre zurückgetrieben. Die am gestrigen Kampfe beteiligten Truppen der 4. Armee haben in vortrefflichem Zusammenwirken aller Waffen einen neuen Erfolg errungen. Die Engländer haben, ohne Vorteile zu gewinnen, erneut schwere blutige Verluste davongetragen.

2. November. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Nach mehrstündigem Trommelfeuer griffen starke französische Kräfte bei Braye an. Der Ansturm brach vor unserer Linie blutig zusammen.

3. November. In der Nacht vom 1. zum 2. November haben wir die schon längere Zeit beabsichtigte Verlegung unserer Linien vom Chemin des Dames ohne Störung zu Ende geführt. Alle Bewegungen blieben dem Feinde verborgen, der bis gestern mittag noch lebhaftes Feuer auf die von uns aufgegebenen Stellungen unterhielt. Am Rhein-Rhone-Kanal wurden bei einem Erkundungsvorstoß nordamerikanische Soldaten gefangen eingebracht. In den letzten Tagen vermehrten von unseren Kampffliegern die Zahl ihrer Luftsiege: Leutnant Müller auf 32, Vizefeldwebel Buckler auf 23, Leutnant Böhme auf 21, Leutnant Bongartz auf 20.

4. November. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Auf dem Ostufer der Maas verstärkte sich der tagsüber lebhafte Feuerkampf am Abend zwischen Samogneux und Bezonvaux. Unsere zusammengefaßte Abwehrwirkung hielt einen im Chaume-Walde sich vorbereitenden Angriff der Franzosen nieder.

Fliegerangriffe auf Pfalz und Saargebiet.

Mehrere feindliche Flieger, die vom Westen angeflogen kamen, berührten Mannheim-Ludwigshafen am 24. Oktober abends und flogen in südlicher Richtung ab. Mehrere Bomben wurden auf Ortschaften in der Haardt geworfen, ohne Sach- und Personenschaden anzurichten. Ein feindliches Flugzeug ging bei Speyer nieder. Die Insassen wurden gefangen genommen. In Frankenthal wurde durch einen Geschoß-Blindgänger eine Frau getötet. In der Nacht vom 24. zum 25. Oktober griffen mehrere feindliche Geschwader das lothringisch-luxemburgische Saar-Industriegebiet mit Bomben an. In Esch in Luxemburg wurden 5 Personen getötet, 4 verwundet; in Saarbrücken sind ein Toter und 6 Verwundete zu beklagen. Vier Flugzeuge wurden abgeschossen oder zur Landung gezwungen, darunter ein Handley-Tage-Großflugzeug. Die Insassen waren bis auf einen Amerikaner sämtlich Engländer. Am 30. Oktober warfen feindliche Flieger auf die Stadt Pirmasens und nähere Umgebung Bomben ab. Eine Person wurde getötet, 4 verletzt.

Fliegerangriff auf England und Dünkirchen.

Eines unserer Bombengeschwader griff in der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November die militärischen Ziele im Herzen Londons und in den Hafenstädten Gravesend, Chatham, Ramsgate, Margate und Dover kräftig und wirkungsvoll mit Bomben an. In London, Chatam und Ramsgate brachen große Brände aus. Andere Bombengeschwader griffen die Festung und die Werftanlagen von Dünkirchen, sowie militärische Ziele hinter der flandrischen Front an und verursachten zahlreiche Explosionen und Brände. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Vernichtete feindliche Schiffe.

Nach einer Reutermeldung aus Athen, 15. Okt., wurde der italienische Dampfer „Bari" mit den griechischen Konsuln aus der Türkei an Bord von den Deutschen torpediert; 50 Ueberlebende wurden in Korfu gelandet, 120 in Italien. Die englische Admiralität gibt (15. Okt.) bekannt: Das Minenräumschiff „Begonia", das bedeutend überfällig ist, muß als mit allen Mannschaften verloren betrachtet werden. Der bewaffnete Hilfskreuzer „Champagne" wurde torpediert und ist gesunken. 5 Offiziere und 51 Mann sind umgekommen. Der Dampfer „Media", der als Begleitschiff fuhr, wurde laut Havasmeldung (15. Okt.) im westlichen Mittelmeer torpediert. Die Explosion des Torpedos verursachte eine Explosion der Munition, die im Schiffsraum untergebracht war. Der Dampfer sank in wenigen Minuten. Er hatte 559 Passagiere an Bord, darunter eine Abteilung von Algeriern, ferner Soldaten, eingeborene Arbeiter, Gefangene und 67 Mann Besatzung. Vermißt werden 250 Personen. Das Washingtoner Kriegsdepartement teilt mit, daß der amerikanische Transportdampfer „Antilles" (6878 Br.-Reg.-To.) am 17. Oktober in der europäischen Kriegszone torpediert und versenkt wurde. Das Schiff war auf der Heimreise begriffen. Von den 167 Personen an Bord sind 16 ertrunken. Das gekommen, von den 33 Soldaten, die an Bord waren, 16. Der englische Hilfskreuzer „Orama" (12 927 Tonnen) wurde am 19. Oktober torpediert und ist gesunken. Es gab keine Menschenverluste.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Erfolge im Stumbi-Tal. Zurücknahme unserer Sicherungstruppen an der Düna.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. Oktober. Mazedonische Front. Im Gebirgsstock zwischen Stumbi-Tal und Ochrida-See griffen gestern nach kräftiger Feuervorbereitung starke französische Kräfte an. Deutsche, österreichisch-ungarische und bulgarische Truppen brachten durch Feuer und im Gegenstoß den feindlichen Ansturm zum Scheitern.

22. Oktober. Mazedonische Front. Im Stumbi-Tale entrissen unsere und die verbündeten Truppen den Franzosen im Angriff einige Höhenstellungen und hielten sie gegen starke Gegenstöße. An der Straße Monastir—Resna scheiterten wiederholte Angriffe des Gegners.

24. Oktober. Zwischen dem Rigaischen Meerbusen und der Düna nahmen wir in den Nächten bis zum 22. Oktober ohne Störung durch den Feind unsere in breiter Front vor die Hauptstellung weit vorgeschobenen Sicherungstruppen zurück, die in erfolgreichen Gefechten den Russen den Einblick in unsere Aufstellung seit Anfang September verwehrt hatten.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Zusammensturz der ganzen italienischen Isonzofront. Sieg am Tagliamento.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

29. Oktober. Der durch die Erfolge beflügelte Angriffsgeist der deutschen und österreichisch-ungarischen Divisionen der Armee des Generals der Infanterie Otto v. Below hat die ganze italienische Isonzofront zum Zusammensturz gebracht.

Die geschlagene 2. italienische Armee ist im Zurückfluten gegen den Tagliamento. Die 3. italienische Armee hat sich dem Angriff auf ihre Stellungen von der Wippach bis zum Meere nur kurze Zeit gestellt: sie ist im eiligen Rückzug längs der adriatischen Küste. Auch nördlich des breiten Durchbruches ist die italienische Front in Kärnten bis zum Plöckenpaß ins Wanken gekommen. Feindliche Nachhuten versuchten bisher vergeblich, das ungestüme Vorwärtsdrängen der verbündeten Armeen zu hemmen.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen stehen vor Udine, dem bisherigen großen Hauptquartier der Italiener. Oesterreichisch-ungarische Divisionen haben Cormons genommen und nähern sich im Küstenstrich der Landesgrenze. Alle Straßen sind von regellos flüchtenden Fahrzeugkolonnen der italienischen Armee und Bevölkerung bedeckt; die Gefangenen- und Beutezahlen sind dauernd im Anwachsen. Heftige Gewitter, verbunden mit schweren Niederschlägen, entluden sich gestern über dem gewaltigen Kampffeld der 12. Isonzoschlacht.

30. Oktober. Udine ist von den Verbündeten der 14. Armee genommen! Der bisherige Sitz der italienischen Obersten Heeresleitung ist damit am sechsten Tage der erfolgreichen Operation in unsere Hand gefallen. Unaufhaltsam, keiner Anstrengung achtend, drängen unsere Divisionen in der Ebene dem Laufe des Tagliamento zu. An den wenigen Uebergängen des durch die Regengüsse hoch angeschwollenen Flusses staut sich der Rückzug des geschlagenen feindlichen Heeres. Die aus Kärnten vorgehenden Truppen haben auf der ganzen Front venetianischen Boden betreten und sind im Vorwärtsdrängen gegen den Oberlauf des Tagliamento.

1. November. Gestern haben die verbündeten Truppen der 14. Armee einen neuen, großen Sieg erfochten! Teile des feindlichen Heeres haben sich am Tagliamento zum Kampf gestellt. Im Gebirge und in der friaulischen Ebene bis zur Bahn Udine—Codroipo—Treviso ging der Feind fechtend auf das Westufer des Flusses zurück; Brückenkopfstellungen auf dem Ostufer hielt er bei Pinzano, Dignano und Codroipo. In einer von dort über Bertiolo—Pozzuolo—Lapariano auf Udine vorspringenden Nachhutstellung leistete er heftigen Widerstand, um den Rückzug seiner 3. Armee auf das Westufer des Tagliamento zu decken. Von Siegeswillen getrieben, von umsichtiger Führung in entscheidender Richtung angesetzt, errangen hier die deutschen und österreichisch-ungarischen Korps Erfolge, wie sie auch in diesem Kriege selten sind. Die Brückenkopfstellungen von Dignano und Codroipo wurden von preußischen Jägern, bayerischer und württembergischer Infanterie im Sturm genommen. Auf allen Kriegsschauplätzen bewährte brandenburgische und schlesische Divisionen durchbrachen von Norden her in unwiderstehlichem Anlauf die Nachhutstellungen der Italiener östlich des unteren Tagliamento und schlugen den Feind zurück, während erprobte österreichisch-ungarische Korps vom Isonzo her gegen die letzte, dem Feinde verbliebene Uebergangsstelle bei Latisana vorwärts drängten. Durch den Stoß vom Norden abgeschnitten, strecken, beiderseits umfaßt, mehr als 60,000 Italiener dort die Waffen! Mehrere hundert Geschütze fielen in die Hand der Sieger. Die Zahl



der Gefangenen aus der in einer Woche so erfolgreich durchgeführten 12. Isonzoschlacht beläuft sich damit auf über 180000 Mann, die Summe der genommenen Geschütze auf mehr als 1500! Die sonstige Beute ist diesen Zahlen zuzumessen.

2. November. Längs des mittleren und unteren Tagliamento stehen unsere Armeen mit dem Feinde in Gefechtsfühlung. Italienische Brigaden, die auf dem Ostufer des Flusses noch standhielten, wurden durch Angriffe zum Zurückgehen gezwungen oder gefangen. Vom Fella-Tal bis zum Adriatischen Meere ist das linke Tagliamento-Ufer rein vom Feinde.

3. November. Bis jetzt sind über 200000 Gefangene und mehr als 1800 Geschütze gezählt worden! Die Beute an Maschinengewehren, Minenwerfern, Kraftwagen, Bagagen und sonstigem Heeresgerät hat sich noch nicht annähernd feststellen lassen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

29. Oktober. Am 24. Oktober früh begannen die österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte des Generals Otto v. Below und der Nordflügel der Heeresgruppe des Generalobersten v. Boroevic ihren Angriff. Gestern, am Abend des 5. Schlachttages, war alles Gelände zurückgewonnen, das uns der Feind — jeden Quadratkilometer mit 5400 Mann Verlust erkaufend — in elf blutigen Schlachten mühsam abgerungen hat. An der Karsthochfläche stießen unsere Truppen, den Monte San Michele nehmend, an den Isonzo vor. Unsere Abteilungen setzten über den hochgehenden Fluß. Görz wurde im Straßenkampf gesäubert. Die Podgora wurde spät abends erstürmt. Der Raum von Oslavija, der Monte Sabotino und die Höhe Korada bildeten den Schauplatz von mitunter sehr heißen Kämpfen. Jeglicher Widerstand der Italiener war vergeblich. Die Verfolgung des in größter Verwirrung zurückweichenden Feindes führt uns über Cormons und den Monte Quarin. Auch im Gebirgslande nordwestlich von Cividale sind wir im raschen Fortschreiten begriffen. Die italienische Kärntner Front ist in den wichtigsten Abschnitten erschüttert. In Schnee und Sturm entrissen unsere Truppen dem Feinde seine durch $2^1/_2$ Jahre ausgebauten Grenzstellungen südwestlich von Tarvis, bei Pontafel, im Plöcken-Gebiete und auf dem Großen Pal. Das rasch alle Hindernisse brechende Vordringen der Verbündeten macht es unmöglich, über die Zahl der Gefangenen und die unausgesetzt wachsende Beute einigermaßen Sicheres mitzuteilen. Im Raume südlich von Plava wurden allein 118 italienische Geschütze aller Kaliber eingebracht. Eine hier vorgehende Division nahm dem Feinde in wenigen Stunden 60 Offiziere, 3000 Mann und 60 Geschütze ab. Was an Kriegsgerät in der 12. Isonzoschlacht erbeutet wurde, übersteigt weit das Beuteergebnis unserer galizisch-polnischen Sommeroffensive 1915.

30. Oktober. Die durch die 12. Isonzo-Schlacht geschaffene Lage wirkt bis in das Gebirge am westlichen Tagliamento zurück, wo die Kärntner Armee des Generalobersten Frhrn. v. Krobatin, jeden Widerstand überwindend, auf venezianischem Boden rasch südlich und westlich Raum gewinnt. Die Streitkräfte des Generals der Infanterie Alfred Kraus haben schon am 28. Oktober mittags die erste Bresche in das weitausladende befestigte Lager von Gemona geschlagen, in dem sich das tapfere untersteierische Schützen-Regiment Nr. 28 durch Handstreich des Panzerwerkes auf dem Monte Lanza bemächtigte. Das entscheidende Vorgehen der verbündeten Truppen des Generals v. Below ist durch den Gewinn von Udine gekrönt worden. Weiter südlich wälzen sich, gedrängt durch unsere im Küstenlande vorgehenden Armeen, die regellosen Massen des geschlagenen Feindes gegen den hochgehenden unteren Tagliamento zurück. Die Räume hinter den Fronten der Verbündeten erhalten durch lange Gefangenenzüge und durch die Kriegsbeute vielfach das Aussehen eines italienisches Heerlagers.

1. November. Das Anstauen der zurückweichenden feindlichen Massen nordöstlich von Latisana bot der Führung Gelegenheit, starken italienischen Kräften durch Umfassung den Rückweg zu verlegen. Deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen, die sich westlich von Udine dem Tagliamento näherten, wurden von Norden her angesetzt. Gleichzeitig stießen österreichisch-ungarische Kolonnen längs der Lagunen gegen Latisana vor. Zahlreiche, in vollste Verwirrung geratene italienische Verbände, in der Gesamtstärke von zwei bis drei Armeekorps wurden zum größten Teil abgeschnitten. In wenigen Stunden waren über 60000 Mann gefangen genommen und mehrere hundert Geschütze erbeutet. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Truppen stehen überall am unteren und mittleren Tagliamento. Vereinzelte Versuche des Feindes, am Mittellauf Brückenkopfstellungen zu behaupten, wurden durch ungesäumtes Zugreifen deutscher Regimenter vereitelt. Die im Gebiete des oberen Tagliamento vordringenden österreichisch-ungarischen Armeen überwinden gebirgsgewohnt in zähem Wollen alle Schwierigkeiten des Geländes. Solcher Art hat die 12. Isonzoschlacht in achttägiger Dauer zu einem über alle Maßen glänzenden Erfolg geführt. Die österreichischen Küstenlande sind befreit. Weite Strecken venezianischen Bodens liegen hinter den Fronten der Verbündeten. Der große Sieg an den südwestlichen Toren der Monarchie ist eine neue gewaltige Kraftprobe der verbündeten Mächte und Völker, eine Kraftprobe, die eine stärkere Sprache redet, wie all das, was in den letzten Wochen bei Freund und Feind über Gegenwart und Zukunft geredet und geschrieben worden ist.

Vom Büchertisch.

Felix Nabor durfte schon zu tausend und abertausend Feldgrauen sprechen durch eine Reihe der angesehensten Zeitschriften, aber gerade seine Werke in Buchform verdienen Gemeingut der katholischen Leserwelt zu werden. **„Das steinerne Meer“** (Benziger, Einsiedeln) nennt der Dichter seinen letzten Roman — es ist die Großstadt, die so viele Opfer verschlingt. Wie ein Bauerngeschlecht vor den Toren der Großstadt Haus und Hof verläßt und sich dem Wellenspiel des steinernen Meeres anvertraut, wie Söhne und Töchter bald untersinken, bald sich wieder emporarbeiten, wird mit vollendeter Meisterschaft vor Augen geführt. Und weil eine Künstlerhand an den Dingen rührt, weil alles künstlerisch geschaut und gestaltet ist, drum wüßte ich nichts anderes, was imstande wäre, so wirkungsvoll auf die Gefahren der Großstadt aufmerksam zu machen. Nicht als ob „das Meer“ nur Fluch und Verderben in sich trüge! Der jugendliche Erfinder, Heini Lanz, ist eine Idealgestalt voll Schaffenslust und Weltgewandtheit im Zauber unberührter Reinheit. Es ist viel Heldentum und sieghafte Leidenskraft in dem Buche, es ist ein Kriegsbuch, ohne daß es vom Kriege erzählt, so ganz ein Buch für unsere Zeit. Nabors Helden gehen nach Golgatha, holen vom Kreuze sich Kreuzeskraft und Leidensmut. So die **„Heilige Elisabeth“** (Bachem, Köln). Die „Blume von Marburg“ nennt der Dichter das Büchlein, das er ihr geweiht, das selber eine köstlich duftende. hell leuchtende Blume unter den Jugendschriften ist. — Im **Kinderkreuzzug** (Manz, Regensburg) läßt die Sehnsucht nach Golgatha 20000 Knaben Vater und Mutter und die schöne Heimat vergessen und dem Führer des Kreuzheeres folgen. Neben Arno v. Waldens „Kreuz oder Halbmond“ dürfte nicht leicht eine Jugendschrift so wie der „Kinderkreuzzug“ imstande sein, wahren Idealismus in jungen Seelen zu entflammen. Den Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens erreichte Felix Nabor bisher in seinem großartig angelegten und bis ins kleinste meisterhaft durchgeführten Roman **„Mysterium crucis“** (Manz, Regensburg). Sind es in den anderen Dichtungen nur einzelne Akkorde, die erklingen zum Lobpreise des Gekreuzigten, so erbraust hier eine Symphonie in reichstem Glanz und zartestem Schmelz. Wir erleben den Siegeszug des Kreuzes, wie es mit Gewalt pocht an die Tore des Heidentums und Einlaß heischt. Der Ausbau des Ganzen gleicht dem Prachtbau eines römischen Hauses in seiner Klarheit und Schönheit. Die einzelnen Szenen sind von packender Schönheit, bald von hinreißender Großartigkeit in kraftvollstem Realismus, bald von lieblichster Zartheit ohne jede Sentimentalität. Der Roman ist für unsere Zeit, die soviel mit der ersten Christenheit gemeinsam hat, nicht genug zu empfehlen. Er ist ein Spiegelbild unserer Zeit: Kronen fallen, Throne wanken, Reiche vergehn. „Stat crux, dum volvitur orbis.“ Das Kreuz bleibt stehn, mag auch die Welt vergehn. Joh. Ev. Seitz.

Neuyorker Kampf um Wahrheit und Frieden. Aus den Kriegserinnerungen eines Deutsch-Amerikaners mitgeteilt von Dr. Franz Rothenfelder. Mit einem Vorwort von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Ferd. Tönnies. — Augsburg, J. V. Himmer, geh. ℳ 3, geb. ℳ 4.50. Wir haben längst gewußt, daß in dem „freien“ Amerika der Dollar regiert und daß des Volkes Stimme unter der Tyrannei des Großkapitals und der von den Milliardären gefütterten und korrumpierten Presse jämmerlich unterdrückt wird Wie weit diese aller Gerechtigkeit hohnsprechende Tyrannei geht, wie sehr diese Korruption um sich frißt, wie heuchlerisch und verlogen alles Gerede von Zivilisation und Humanität und das fromme Getue der machthabenden Geldsäcke ist, das lernen wir aus den Mitteilungen dieses wackeren Deutsch-Amerikaners, der mit flammender Entrüstung Tatsachen berichtet und Dokumente zutage fördert, die für das Ansehen des amerikanischen Staatslenkers und seiner Trabanten geradezu vernichtend sind. Leider ist er auch genötigt, mit seinen eigenen Freunden und Stammgenossen, die zum Teil von der allgemeinen Korruption angesteckt oder zu ängstlich und indolent sind, scharf ins Gericht zu gehen. Hätten die zwölf Millionen Deutsch-Amerikaner sich zusammengetan und nicht alle Bemühungen, die Rothenfelders Gewährsmann unermüdlich und mit den größten Opfern ins Werk stellte, durch ihre Uneinigkeit, Gleichgültigkeit und kleinliche Eifersucht durchkreuzt und vereitelt. so wäre das von Repräsentantenhaus und Senat am 14. März 1912 besiegelte Gesetz des Präsidenten Taft, daß die Ausfuhr aller Waffen und Munition nach Mexiko verbot, auch für Europa in Kraft geblieben und der, Millionen unschuldiger Menschen mordende, Krieg wohl längst zu Ende. Vorausgesetzt, daß ein Mann wie Washington oder Lincoln auf dem Präsidentenstuhl säße. Was für ein Geselle der Exprofessor des Princeton-Kollegs, Herr Woodrow Wilson ist, das erfährt man aus der im Anhang mitgeteilten, nie gehaltenen aber in Amerika weitverbreiteten, natürlich in englischer Sprache gedruckten Rede, die in äußerst scharfer und sarkastischer Weise die intimsten Freunde des „gewissenhaften, ernsten salbungsvollen“ Präsidenten an den Pranger stellt, und dabei die „Unschuld“ des nichts Böses wissenden oder ahnenden, vertrauensseligen Wilson mit dem klassischen „unser Präsident, meine Freunde, ist ein ehrenwerter Mann!“ in drastischer Weise. die wahrhaft tödlich wirkt, hervorhebt. Die Schrift ist ungemein fesselnd und lesenswert, wenn auch betrübend für jeden guten Deutschen, den es tief schmerzen muß, wenn seine über das Meer hinausverschlagenen Landsleute unter dem verderblichen Einfluß des Dollars so leicht degenerieren und ihr Vaterland vergessen. Leo van Heemstede.

Frankfurter Zeitgemäße Broschüren Band XXXVI, Heft 2—8, 30. Nov. 1916 — 15. Juni 1917. Hamm, Verlag von Breer und Thiemann, Preis des Bandes (12 Hefte) ℳ 4.—, jedes Einzelheftes 50 Pfg. — Wiederum eine interessante Reihe. P. Rupert Hänai spricht sich aus über „Die nationale Bedeutung der Antike und ihre Stellung im zukünftigen deutschen Bildungsideal“, Dr. Klemens Löffler über „Polen und die polnische Frage“, Tony Kellen über „Das vlämische Volk“, Albert Stohr über „Nationale Einheitsschule“, nochmals Dr. Klemens Löffler über „Unsere Studenten und unsere großen Kriege“. Das Wesentlichste des Themas findet immer helle, gründliche Beleuchtung. Jeder unserer Grundanschauung Zugehöriger findet sicher in der jeweilig gegebenen und verfolgten Richtung ein gut Stück des Seinen, und das bedeutet für den, der redlich sucht, immer viel Wertvolles. Bald fühlt man: Man ist auf sicherem Boden und darf sich der führenden Hand anvertrauen. — Die Hefte gehören auch an die zahlreichen richtigen Adressen ins Feld. E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Aus den Münchener Konzert- und Vortragssälen. Alfred v. Pauer-Budahegy will mit dem Neuen Münchener Konzertorchester sechs Konzerte geben, zu denen er sich erfreulicherweise die Mitwirkung hervorragender Solisten gesichert hat. Der erste war Eugen d'Albert. Er spielte das Beethovensche Es-Dur-Konzert so glanzvoll und hinreißend, wie das an Abenden der Fall ist, an denen sich der Künstler gut disponiert fühlt. Über die Schwierigkeiten, bei der heutigen Zusammensetzung des Orchesters Künstlerisches zu bieten, haben wir schon öfters gesprochen, auch von Herrn v. Pauers ernsten künstlerischen Absichten und der Bereitschaft des Publikums, den kriegsgemäßen Verhältnissen Rechnung zu tragen, ist im vorigen Winter schon die Rede gewesen. — Das Klingler-Quartett wird man heuer mehrmals hören; wie sehr dies unsere Musikfreunde zu schätzen wissen, zeigte der starke Besuch. Die vollendete Technik, klangliche Reinheit und Schönheit verbanden sich wieder bei der Interpretation Haydns, Mozarts und Beethovens mit einem Ausschöpfen des Gefühlsinhaltes, das zur Quelle reinsten Genusses wurde. — Gerne begrüßte man wieder das Wendling-Quartett, das an Einheitlichkeit des Zusammenspieles und Empfindungsstärke starke Eindrücke gewährleistet. Das Es-Dur-Quartett von Klose ist von liebenswerter Innigkeit; es brachte dem anwesenden Tondichter einen herzlichen Erfolg. An Gefühlswerten steht es höher als das „zum ersten Male" gebotene Quintett für 2 Violinen, 2 Bratschen und Violoncell (op. 32) von Schillings, das das Können und den sicheren Geschmack desselben im besten Lichte zeigt. Hier gesellte sich zu Wendling, Neeter, Michaelis und Saal noch H. Köhler (2. Bratsche) mit gutem Gelingen. — Auf A. Höhns eindrucksvolles pianistisches Können sei neuerdings mit hoher Achtung hingewiesen. Über einen umfangreichen, schönen Sopran verfügt Erna Kuhn-Engleder; verlangt die Stimme auch noch ausgleichender Schulung, so wußte die Künstlerin, die durch Empfindungswärme erfreute, in Gesängen von Schubert, Brahms, Reger und H. K. Schmid doch recht Schönes zu bieten. — Auch die Schwedin Elsa Nygren und der Baritonist Friedrich Schunk haben schöne Stimmen, die noch weiterer Ausbildung bedürfen, um das Höchste, was ihr Material verspricht, zu erreichen. Die Sopranistin erfreut durch Töne von weichem, schmeichelnden Reiz. Am Liederabend Elsa Nigrens wirkte Grete Hinterhofer mit, in der wir eine junge Pianistin von glanzvoller Technik und feiner Kunst der Schattierung kennen lernten. Schunks Stimme hat Weichheit und Fülle. Viel strahlenden Glanz besitzt Ad. Ebner, ein echter lyrischer Tenor, der besonders Lieder von Thuille und Strauß mit gewinnendem Klangzauber sang. Man erinnert sich des großen Aufsehens, das sein erstes Auftreten machte und freut sich seines sicheren Vorwärtsschreitens. — Rezitationsabende boten Johanna Hocheder und Schmidt-Karlo, ihre Sprachkunst bedarf noch der technischen Vervollkommnung. Künstlerischer Geschmack und Ernst ist beiden zu eigen. — Valeska Gerts Tanzabend überragte viele, die nicht minder beklatscht werden. Sie tanzte Karikaturen, ohne bei aller Charakteristik die Schönheitslinie zu verlassen. Auch ihre Partnerin Frances Metz verfügt über rhythmisches Empfinden und Anmut. — Erstmalig hörten wir hier das Möllendorff-Quartett Berliner Künstlerinnen, deren temperamentvolles Spiel bei Brahms, Schubert und Grieg gute Eindrücke hinterließ, wenn auch eine Verfeinerung im Klanglichen noch erzielt werden kann.

Verschiedenes aus aller Welt. Gerh. Hauptmann hat in seiner „Winterballade" eine Erzählung der Selma Lagerlöf zu dramatisieren versucht. Von den Schönheiten der Dichtung ist wenig geblieben. In „Herrn Arnes Schatz" liebt Elsalill den Mörder ihrer Lieben, weil sie ihn nicht für den Täter hält. Der Schemen des toten Milchschwesterleins löst die Binde von ihren entsetzten Augen und nun reißt sie der Sturm der Gefühle dahin und dorthin, bis sie sich und den Geliebten als Sühneopfer darbringt. Hauptmann tilgte rationalistisch den romantischen Spuk und machte aus dem Mädchen eine hysterische Nachtwandlerin. Die Kritik erklärt das Stück, das in Berlin ohne starken Erfolg gespielt wurde, als ein Produkt der Mattigkeit. Es besitze nicht einmal gute Rollen und soweit Luft und Klima und Stimmung einer Winterballade über die Rampe strich, sei es Reinhardts und seiner Leute, nicht Hauptmanns Verdienst gewesen. Die Dramatisierungsversuche wertvoller epischer Werke mißlingen eben zumeist. Leo Birinski hat Dostojewskis Raskolnikow in Bühnenform umgegossen und zum mindesten ein wirksames Theaterstück zuwege gebracht, das in Berlin gut aufgenommen wurde. — Gleichzeitig mit der Münchener Uraufführung wurde in Frankfurt a. M. Kaisers „Koralle" gegeben. Der Dichter wurde mehrmals gerufen. Die Kritik übersah hier wie dort nicht die Schwächen des Stückes. Wenige Tage zuvor kam der vielverbotene und nun plötzlich vielgespielte mit seinem „Zentaur" ebenfalls in Frankfurt zu Worte. Ueber diese Groteske lesen wir: „Der Dichter tritt über die Schranken des Heiklen hinaus, selbst der Tod wird ihm ein Mittel schnoddrigen Humors und die Lebendigen sind nichts anderes als überlaufende Gefäße wenig appetitlichen Inhaltes." — In Leipzig hatte eine Oper „Sappho" Erfolg. Hugo Kauns Musikdrama sucht volle Pietät gegen die Grillparzersche Dichtung zu wahren, wenn sich der Tondichter auch zu großen Kürzungen genötigt sah. Die Musik gehört nach Berichten zur ernsten, stark empfundenen, in feierlich erhabenen Tönen ausklingenden Wagner-Nachfolge. Mitunter schien die Grillparzersche Sprache durch die Musik zu schwer belastet. — Das tragische Schicksal eines genialen Bohémiens, des Wiener Dichters Ferd. Sauter, der immer tiefer und tiefer sank, bis er ein Opfer der Cholera wurde, hat R. Holzer in seinem in Wien gebotenen Märchenspiel: „Das Ende vom Liede" gestaltet. Girardi gab den Dichter ergreifend. — Hofmannsthals „Alkestis" wurde in Leipzig achtungsvoll aufgenommen. Der Hauptwert dieser Jugendarbeit des Dichters wird im Sprachlich-Formalen gesehen. — Im Alter von 89 Jahren ist der Wiener Hofschauspieler Bernh. Baumeister gestorben. Seit 1852 war er dauernd am Burgtheater tätig. Er war der Form nach bis an sein Ende „aktiv" und es ist nicht sehr lange her, daß er die Bretter noch betreten konnte. Sein „Erbförster", „Götz", „Falstaff", „Musikus Miller" wurden lange Zeit, während der sich der künstlerische Geschmack doch vielfach änderte, stets als unvergleichlich geschildert. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kriegsfinanzen bei Freund und Feind — Reformen im deutschen Postscheckverkehr — Der deutsche Arbeitsmarkt — Kapitalerweiterungen bei Grossindustrie und Bankwelt.

Aus den von Reichsbankpräsident Dr. Havenstein in der letzten Zentralausschusssitzung bekannt gegebenen Einzelheiten des Zeichnungsgeschäftes auf die siebente deutsche Kriegsanleihe ergaben sich wiederum ziffernmässige Belege für deutsche Arbeit und Wirtschaftskraft. Mit hoher Befriedigung vernahm man aus den Ausführungen des Reichsbankdirektoriums, wie sehr auch diese Anleihe eine Anleihe des deutschen Volkes wurde und wie es besonders erfreulich ist, dass gerade die Sparkassen, die ländlichen Kreditgenossenschaften und die Lebensversicherungsgesellschaften die Zeichnungserfolge der sechsten Emission bis auf wenige Millionen wieder erreicht haben. Bei den Banken und Bankiers wurden rund 7 Milliarden, bei den Sparkassen 3,2 Milliarden und bei den Genossenschaften 1 Milliarde gezeichnet. Das Lob des Reichsbankpräsidenten über die freiwillige Mitarbeiterschaft aller Schichten und Berufe, wie über die hervorragende Tätigkeit der gesamten deutschen Presse, der Bühnen, nicht zuletzt der Verwaltungsbehörden, der Geistlichkeit und Lehrerschaft, wie auch über die einmütige Zeichnungsfreudigkeit der Truppen an den Fronten und in der Heimat — wodurch das Endresultat heute schon um über $^1/_2$ Milliarde Mark vergrössert werden konnte — ist denn auch mehr als gerechtfertigt. Für die Stärke der deutschen wirtschaftlichen Kraft und die gute Verfassung unseres Geldmarktes zeugt der besonders schnelle Vollzug der Einzahlungen auf diese Anleihe. Die Darlehenskassen werden für die Kriegsanleihezwecke immer weniger in Anspruch genommen. Dabei verzeichnet der Status der Reichsbank einen steten erheblichen Rückgang des Notenumlaufes.

Reformen im Postscheckverkehr, die auf eine Vereinfachung und Verbilligung dieses wichtigen Hilfsmittels im bargeldlosen Zahlungsverkehr hinzielen, werden ihre Wirkung auf eine Verbesserung unserer Geldmarktlage ebensowenig verfehlen wie die fortgesetzten Gold- und Juwelenablieferungen an den Goldankaufsstellen. Gleichzeitig mit der günstigen Abwicklung der deutschen Anleiheoperation rüstet sich Oesterreich-Ungarn zur Erledigung der siebenten Kriegsanleihegeschäfte, die wie bei uns in regelmässigen halbjährigen Abständen durch langfristig fundierte Anleihen zum Ausdruck kommen. Laut amtlicher Bekanntmachung werden in Oesterreich steuerfreie $5^1/_2$%ige amortisable Staatsanleihen zu $92^1/_2$% und am 1. August 1926 rückzahlbare Staatsschatzscheine zu $94^1/_2$% am 5. November zur Zeichnung aufgelegt. Die Zertrümmerung der italienischen Armeen gibt einen günstigen Auftakt für die Kriegsanleihen unserer Verbündeten. Verschiedene Erleichterungen im Zeichnungsgeschäft, wie die Einräumung einer Vergütung von $1^1/_2$%, eine einmonatliche Zinsgewährung und die Befreiung von jeder Umsatzsteuer, sowie die gleiche Erstarkung der Wirtschaftsfaktoren in Oesterreich-Ungarn berechtigen heute schon zu der Annahme von ebenfalls erfreulichen Zeichnungsresultaten. Ein guter Erfolg würde hier in seiner Art einen ebenso wuchtigen Schlag gegen unsere Feinde bedeuten, wie dies bei unserer neuesten Anleihe der Fall war. Ein Vorzug der deutschen und der österreichisch-ungarischen Kriegsfinanzierung bleibt die geregelte Kriegskostendeckung auf dem Wege öffentlicher Anleihe-Emissionen.

Unser Vorsprung auf diesem Gebiete ist in der Kriegsführung ebenso wichtig, wie die vielfachen und namhaften militärischen Siege und die Bedrängnisse im feindlichen Lager. Deutlich zeigt dies die finanzielle Gestaltung in allen Ententestaaten. Frankreich hat infolge der Unstetigkeit seiner Kreditoperationen eine schwebende Schuld von 40 Milliarden Franken aufgehäuft. Hierzu kommen die bedenkliche Schwächung der französischen Notenbank mit ihrem auf $22^1/_2$ Milliarden Franken angewachsenen Notenumlauf und die auf 15% gesunkene Golddeckung der französischen Noten. Der grossspurig genannten „Siegesanleihe", der darauffolgenden „Vertrauensanleihe" soll nunmehr eine dritte Kriegsemission folgen. An der Pariser Börse spricht man von einem beschämend niedrigen Kurs von unter 70%. Reizmittel aller Art sollen dieser Anleihe eine grössere Zugkraft verleihen, als ihren Vorgängerinnen, die trotz ausgiebiger Umtauschmöglichkeiten für alle übrigen französischen Renten mehr oder minder glatte Misserfolge verzeichnen mussten. Dabei bringt

die Verlängerung der im Auslande untergebrachten kurzfristigen Schuldtitel aller möglichen Arten nur Verwirrung und Verzögerung in solche Finanzgeschäfte. Englands Lage ist ähnlich. Die seitherigen drei britischen langfristigen Kriegsanleihen konnten nur einen Teil der Kriegsbedürfnisse begleichen, nämlich 37½ Milliarden Mark von den etwa heute 90 Milliarden Mark betragenden englischen Kriegskosten. Im Gegensatz zu Frankreich wagt England auch jetzt nicht die Ausgabe einer festen Kriegsanleihe. Es behilft sich vielmehr mit der Emission einer neuen Art 5%iger National-Kriegsbonds, rückzahlbar nach Belieben der Erwerber. Daneben bemüht sich die Londoner Regierung, die kleinen Kapitalisten für die Zeichnung von Kriegssparscheinen zu gewinnen. Deutschlands Ueberlegenheit in der Kriegsfinanzierung wird von der Ententepresse, sowohl in Frankreich als auch in England bestätigt. Russlands republikanische Regierung vermag trotz der verschiedentlichen verzweifelten Mittel die Finanzlage des Landes, für welches es anscheinend keine Rettung vor dem Staatsbankerott mehr gibt, nicht zu bessern. Ein Beweis ist der durch nichts aufzuhaltende Rückgang der Rubelvaluta auf den fremden Geldmärkten. Während sich im Frieden die Londoner Parität für zehn englische Pfund auf 94½ Rubel stellte, wird dieselbe zurzeit auf das fast vierfache mit 350 Rubel bewertet. Italien steht unter dem Eindrucke seiner militärischen Niederlagen und der innerpolitischen revolutionären Unruhen ähnlich wie Russland auch in finanzieller Hinsicht vor seinem Zusammenbruch. Wie in Russland, muss auch hier die Notenpresse das Defizit auszugleichen versuchen. Trotz möglichst grosser Vermehrung an Banknoten und Kreditbilletts bleiben monatlich über 200 Millionen Mark Kriegskosten ungedeckt.

Zu solchen Vergleichen der Kriegsfinanzen bei Freund und Feind gesellen sich die Hinweise auch auf anderen Wirtschaftsgebieten. Während an der Neuyorker Börse bei enormen Liquidationen die Kurse derzeit den niedrigsten Stand im laufenden Jahre aufweisen und Regierungsmassnahmen zur Stützung von Geld- und Effektenmärkten notwendig werden, bedingt die Kursgestaltung sowohl bei uns, wie in Wien und Budapest neuerliche Rekordbewegungen, dank der fortgesetzt günstigen Meldungen aus allen Industriezweigen. Das Kaiserliche Statistische Amt berichtet über die Lage des deutschen Arbeitsmarktes im September 1917, dem 38. Kriegsmonat, von einer neuerdings gesteigerten Tätigkeit. Generalversammlungs-Auslassungen unserer führenden Gesellschaften bestätigen wiederum die unverändert starke Beschäftigung der Werke im laufenden Jahre. Fusionen in der Montan-Industrie — Bismarckhütte-Oberschlesien mit den Westfälischen Stahlwerken, Kapitalserweiterungen und finanzielle Neugründungen, namentlich in der deutschen chemischen Grossindustrie — bezeugen dies. Banksemestralausweise, wie z. B. Dresdner Bank, bestätigen den günstigen Geschäftsgang unserer Grossbankinstitute.

München M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.









Dürfen die Kirchen auch in diesem Winter geheizt werden?

Beunruhigend muß die Nachricht wirken, daß im kommenden Winter mit Rücksicht auf den Kohlenmangel die Beheizung der Kirchen allgemein unterbleiben soll! Die Absicht hierzu wurde in einer vom Kriegsamte am 18. August nach Wiesbaden einberufenen Versammlung der deutschen Zentralheizungsindustrie kundgegeben und auch gegen vereinzelten Widerspruch aufrechterhalten. Die Nachricht wirkt um so peinlicher, als gleichzeitig eröffnet wurde, daß z. B. die Berliner Theater und Kinos voll versorgt werden sollen, was einen Kohlenaufwand von 100 000 Zentnern erfordert. Angesichts dieses Entgegenkommens ist der Wunsch begründet, daß die Kirchenbeheizungen, wenigstens an den kältesten Tagen aufrechterhalten werden dürften. Moderne Heizungstechnik versagt auch bei größten Schwierigkeiten nicht, und es ist nur ein Gebot der Gerechtigkeit, daß die Zentralheizungsindustrie in demselben Maße vor schwerer Schädigung ihrer großartig ausgebildeten Betriebe geschützt wird, wie man dies gegenüber den Vergnügungsstätten beabsichtigt. Kirchenheizung zu unterlassen bedeutet soviel, als dem religiösen Leben und damit dem Vaterlande schweren Schaden zu tun, während doch das Notwendigste immerhin geleistet werden könnte und auch geleistet wird. F. J.

Eine Ausstellung von Kostümen aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, der sturmbewegten Zeit des 30jährigen Krieges, hat die Münchener Firma F. & A. Diringer, die durch die staunenswerte Fülle und den Wert ihrer zum Verleih an Theater usw. bestimmten Kostüme rühmlich bekannt ist, in den Schaufenstern ihrer Geschäfte an der Hochbrückenstr. 13 und Herrnstr. 23 eröffnet. Es handelt sich um eine Anzahl überaus interessanter Figuren. Da sieht man den Feldmarschall Tilly, ferner Kürassiere, Arquebusiere, Offiziere jener Zeit in ihren malerischen, echten Uniformen, an denen auch nicht die geringste Einzelheit fehlt. Daran reihen sich Herren- und prachtvolle Damengewänder. Nicht ohne ein Gefühl leisen Neides gedenkt man jener Zeiten, die trotz ihrer großen Not von Bezugsscheinen nichts zu wissen brauchten. Die Stoffe und Farben sind von erlesener Vornehmheit, der Schnitt erscheint uns nur zum Teil fremdartig, zum überwiegenden Teil ist er von großer Schönheit. Auf die Ausstellung sei empfehlend aufmerksam gemacht; wer einen Besuch der Diringerschen Anstalt damit verbindet, wird noch tausenderlei anderes, Genuß und Belehrung in überraschendster Vielseitigkeit daselbst finden. F. H.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die A. R. die höchste Abonnentenzahl auf.

Zwei interessante Werke für den kathol. Klerus!

Das Heiligenleben in der modernen Psychopathographie

Eine psychologische Abwehrstudie von Dr. Ignaz Familler.
8°. 224 Seiten. Gebunden Mk. 3.80.

In vornehm durchdringender Weise wird hier die oft gehörte Behauptung, „Heiligkeit" bedeute an ihren Trägern nichts anderes als geistige Erkrankung, widerlegt, und zwar auf wissenschaftlich psychologischer Grundlage, selbstverständlich unter Herzuziehung und Beleuchtung der kirchlichen Lehren, Anschauungen und Erfahrungen. Das sich schlicht gebende tiefgründige Werk verdient weitgehende Beachtung. [Deutsches Volksblatt, Stuttgart.]

Skrupulosität und Psychasthenie

Psychopathologische Studien, vorzüglich für Beichtväter, von A. Gemelli, O. M. Nach dem lateinischen Original deutsch bearbeitet von P. Benno Linderbauer, O. S. B. Mit Anmerkungen und Anhang von Sebastian Weber.
8°. 312 Seiten. Gebunden Mk. 4.50.

Der Verfasser wendet sich in erster Linie an die Beichtväter, die ja meist die Anfangsstadien solcher Krankheitserscheinungen festzustellen vermögen, die ihre Heilung zu erzielen oder den Arzt dabei wesentlich zu unterstützen haben. Aber auch den medizinischen Fachgenossen widmet Gemelli diese Schrift. Literarischer Handweiser, Münster.]

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die besten Kriegszeitschriften

Grosser Versand ins Feld!

Soeben beginnt ein neuer Jahrgang!

Leuchtturm für Studierende

11. Jahrgang

Illustrierte Halbmonatsschrift. Jährlich 24 Hefte. Kunstbeilagen u. Illustrationen, halbjährlich Mk. 2.40.

Die beste, höchststehende und zugleich billigste Revue für die Studierenden beiderlei Geschlechts der Oberklassen der höheren Schulen, der Seminarien und Universitäten und überhaupt für alle Gebildete.

Für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten

Die Burg

6. Jahrgang

herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher hervorragendster Jugendschriftsteller von **Prof. Sartorius** und **Prof. Faustmann.**

Jährlich 52 Nummern mit Beilagen.

Preis vierteljährlich Mk. 1.20.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Probenummern liefert gratis

Paulinusdruckerei, Abt. Verlag, Trier.

Königliche Filialbank, München

Telephon-Nrn.: 22621—22627. Promenadestrasse 1. Postscheck-Konto Nr. 120.

Annahme von Geldeinlagen zur Verzinsung

entweder auf **Scheckkonto** oder auf **Bankschuldschein** mit und ohne Kündigung.

Aufbewahrung und Verwaltung offener und geschlossener Depots.

Gewährung von Darlehen gegen Verpfändung von Wertpapieren oder Bestellung von Sicherheiten auf Liegenschaften u. zwar unter Eröffnung einer laufenden Rechnung **(Kontokorrent)** oder gegen **Schuldurkunde.**

Ausstellung von Kreditbriefen auf das In- und Ausland.

Vermittlung von Bayer. Staatsschuldbuchforderungen

insbesondere gegen Bareinzahlung zum jeweiligen Tageskurse der 3, 3½ 4 % Staatsschuldverschreibungen **ohne Spesenberechnung.**

(Banken und Bankiers erhalten für die Vermittlung von Bareinzahlungen eine Vergütung von 1‰ vom Nennwerte der Schuldbuchforderungen.)

An- und Verkauf von Wertpapieren

sowie alle sonstigen Börsentransaktionen.

Ankauf von Wechseln und Devisen,

Vermietung von dieb- und feuersicheren Schrankfächern

in der neuen **Stahlkammer.**

Die K. Filialbank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und jede Behörde, insbesondere auch gegenüber dem K. Rentamt.

Der **Staat** hat für die K. Bank die **vollkommene Garantie** ohne allen Vorbehalt übernommen.

Prospekte werden an den Schaltern kostenlos abgegeben und auf Verlangen portofrei übersandt.

Weihnachtsbücher-Anzeigen

können in der „Allgemeinen Rundschau" auf einen durchschlagenden Erfolg rechnen.

Ein Werk von größter Bedeutung für Bibliotheken, Kunsthistoriker, Professoren und Lehrer:

Krieg und bildende Kunst

von

Dr. phil. **Walter Rothes,**
ehem. Hochschuldozent.

Format Großoktav mit 45 Kunstbeilagen; Preis eleg. brosch. Mk. 12.—, geb. Mk. 15.—.

Aus dem Inhalt: I. Kampf und Sieg in der antiken Kunst. 1. Aegypter und Assyrier. 2. Griechen und Römer. II. Der Krieg u. die Großmeister der Renaissancekunst: 1. Leonardo da Vinci. 2. Michelangelo. 3 Raffael. III. Venezianische Kriegsmalerei. IV. Albrecht Dürer. V. Kriegsmalerei der Niederländer. VI. Die Greuel des Krieges in der spanischen Kunst. VII. Kriegsmalerei der Franzosen. VIII. Krieg und Kunst in England. IX. Russische Grausamkeit im Lichte russischer Kriegsmalerei. X. Kriegsführung des Orients im Bilde. XI. Die deutsche Burg. XII. Menzel und Werner. XIII. Bayerische Schlachtenmaler. XIV. Heldenmut und Vaterlandstreue der Gebirgler in der bildenden Kunst. XV. Der Krieg als Thema der graphischen Künste. XVI. Krieg und Karikatur. XVII. Der Schutz der Kunstdenkmäler im Kriege. XVIII. Der Weltkrieg 1914/17 im Bilde. XIX. Der moderne Weltkrieg als Wandler der Kunstanschauungen. XX. Kriegsdenkmäler. Bilder von Leonardo da Vinci, Michelangelo, Raffael, Tizian, Dürer, Rubens, Rembrand, Velázquez, Goya, Wera von Bartels-Helmburg, Paul Bürck, Ludwig Dill, Franz von Defregger, Albin Egger-Lienz, Erich und Fritz Erler, Adolf Hengeler, Adolf von Menzel, Karl Strathmann, Franz von Stuck, Otto Wirsching. Ueber das so ausserordentlich aktuelle Werk braucht weiter kein Wort verloren zu werden. Der Text ist nicht nur reich belehrend, gibt nicht nur wichtigste Fingerzeige über die Entwicklung von allem, was mit dem Thema „Krieg und Kunst" zusammenhängt, vor dem Kriege, sondern lässt sich auch über den Weg, den die deutsche Kunst nach dem Kriege zu wandeln hat, in höchst beachtenswerter Weise aus. Dabei ist der Text von einem anerkannten Fachmann geschrieben, im besten Sinne des Wortes populär und für weiteste Kreise berechnet.

== Jll. Prospekt auf Verlangen kostenfrei. ==

VERLAG PARCUS & CO., MÜNCHEN, PILOTYSTRASSE 7.

Sitz-Auflagen

aus Filz

Filztuche

Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Otto Strehle

Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
München
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Prakt. u. sinnreiches Geschenk!

:Auf Höhenpfaden:

Gedichte aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau". Herausgegeben von † Dr. Armin Kausen. Vorzugspreis für die Leser der „A. R." M. 2.— zu beziehen durch den Verlag der „A. R.", München.



Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 3.— (2 Mon. M 2.—, 1 Mon. M 1.—), in Oesterreich-[illegible] Schweiz Frcs. 3.92, Luxemburg Frcs. 3.97, Belgien Frcs. 3.66, Holland fl. 2.22, Bulgarien Frcs. 4.73, Schweden, Kr. 3.21, Norwegen Kr. 3.63, Dänemark Kr. [illegible] Dänische Antillen Frcs. 4.93. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.30. Einzelnummer 25 Pf[illegible]. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 46

17. November
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 3.00
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 46. München, 17. November 1917. XIV. Jahrgang.

Das alte Preußen geht zu Grabe.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Mit ihrem ehernen Wellenschlage,
Mit Unerbittlichkeit erzwingt
Die Zeit an einem einz'gen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt.

Das erleben wir jetzt wieder an Preußen. Das Dreiklassenwahlrecht fällt und das alte Preußen geht zu Grabe. Dieses Wahlrecht war im Frühjahr 1849 gegeben worden, als mit dem Wiedererstarken des monarchischen Gedankens, mit Rückkehr zur Ordnung die Ausschreitungen der Volksherrschaft beseitigt, aber doch verfassungsmäßige Rechte gegeben werden mußten. Wohl hatte Friedrich Wilhelm IV. noch kurz vorher erklärt, es dürfe sich kein Blatt Papier zwischen ihn und sein Volk drängen, aber die Bewegung von 1848, die Märztage und was ihnen folgte, hatten die Unhaltbarkeit des Beamten-, Polizei- und Adelsstaates gezeigt. Das Volk wollte ihn nicht mehr dulden, die herrschenden Klassen mußten nachgeben, aber das Wahlrecht sollte die Bürgschaft gewähren, daß nicht die Strömung in der Volksvertretung fessellos nach links gehe und der Regierung die Zügel wieder aus der Hand schlage. Daher wurde das Wahlrecht in Staat und Gemeinde nicht bloß an den Besitz geknüpft, sondern auch dafür gesorgt, daß die höheren besitzenden Klassen ausschlaggebend seien, und daß jeder Wähler öffentlich wählen müsse. Die Steuern sämtlicher Bürger werden zusammengezählt, dann in drei gleiche Klassen geteilt, jede Klasse hat das gleiche Wahlgewicht, wählt also den dritten Teil der Stadtverordneten und den dritten Teil der Wahlmänner, welche die Abgeordneten für den Landtag küren. Die beiden oberen Klassen, eine Handvoll Leute, die Besitzer der großen und größten Einkommen und Vermögen, die zusammen höchstens 20% der Bevölkerung vertreten, haben die Entscheidung in Händen.

So war die Ordnung wieder hergestellt. Aber die soziale Bewegung blieb nicht stehen. Aus einem Staat, der vorwiegend Ackerbau und Gewerbe trieb, wandelte sich Preußen allmählich zu einem Industrie- und Handelsstaat. Die Bevölkerung, besonders der Arbeiterstand, vermehrte sich in ungeahnter Weise und empfand nun die Ausschließung vom Wahlrecht nicht bloß als Kränkung, sondern als Hemmnis für seine kulturellen Interessen. Die allgemeine Schulpflicht trug Bildung und Intelligenz in die Massen, schuf die Grundlage zum politischen Verständnis, die allgemeine Wehrpflicht wurde eine der wichtigsten Erziehungsstufen des Volkes, die allgemeine Steuerpflicht, auch wenn sie vorwiegend durch indirekte Steuern sich äußert, ließ den begreiflichen Wunsch entstehen, selbst mitzusprechen, wenn in der Staats- und Gemeindevertretung die wichtigsten wirtschaftlichen, politischen und sozialen Fragen des ganzen Volkes entschieden wurden. Bei den Vorbereitungen zum Krieg von 1866 bot Bismarck für das deutsche Parlament das allgemeine, gleiche, unmittelbare und geheime Wahlrecht, sogar ohne Steuerleistung, zunächst als Trumpf gegen Oesterreich und um die Demokratie gegen die ihm auffässige Fortschrittspartei auszuspielen. Man traute ihm nicht, aber er hielt Wort. Der vollen Tragweite seiner kühnen Neuerung war sich Bismarck sicher nicht bewußt. Der Durchbruch der Industrialisierung in Preußen und Deutschland kam erst später, aber die Richtlinien für die Demokratisierung Deutschlands hat Bismarck damals gelegt. Am 28. März 1867 sagte er dann im Norddeutschen Reichstag: ein widersinnigeres und elenderes Wahlgesetz als das preußische Dreiklassenwahlrecht sei in keinem Staate ausgedacht worden. Er selbst tat aber nichts, um ein besseres Wahlrecht zu geben. Statt dessen nahm sich die Sozialdemokratie mit ungeheuerem Erfolg dieser Frage an. Während der deutsche Arbeiterstand auf dem Boden des Schutzzolles, durch eine weise Gewerkschaftspolitik, durch Sonntagsruhe, Arbeiterschutz, Arbeiterversicherung und eigene Tätigkeit kulturell aufstieg, gewann der Ansturm gegen das Dreiklassenwahlrecht auch in den nicht sozialistischen Volkskreisen immer mehr Anhänger, besonders weil gleichzeitig die süddeutschen Staaten ihr Wahlrecht mehr oder weniger dem Reichstagswahlrecht anglichen und demokratisierten. Bayern und Elsaß-Lothringen haben das Wahlrecht an die Mindestleistung einer direkten Steuer gebunden (in Bayern nur 50 Pf.), Württemberg und Baden verlangen überhaupt keine direkte Steuer. Dazu wurde immer klarer, daß dem preußischen Wahlrecht jedes soziale Verständnis mangelt.

Die Stellung der einzelnen Parteien zu dem Dreiklassenwahlrecht war verschieden. Die Konservativen und der Bund der Landwirte waren mit Entschiedenheit für den alten Zustand; die freisinnige Partei gegen das Dreiklassenwahlrecht, die Zentrumspartei hatte bereits am 7. Februar 1906 im Reichstag für das gleiche Wahlrecht sich erklärt mit den Worten: „In einem Staatswesen, in welchem die Grundsätze der allgemeinen Schulpflicht, der allgemeinen Wehrpflicht und der allgemeinen Steuerpflicht zur Durchführung gelangt sind, erscheint es als ein Widerspruch, wenn einzelne Teile der Bevölkerung von einer wirksamen verfassungsmäßigen Vertretung ihrer Rechte und Interessen ausgeschlossen sind. Was das Reich seinen Bürgern durch Gewährung des allgemeinen, gleichen, geheimen und unmittelbaren Wahlrechts gewährt hat, wird auf die Dauer auch in den Einzelstaaten den Bürgern in entsprechender Weise gewährt werden müssen."

Die nationalliberale Partei des Landtags war gegen das allgemeine Wahlrecht. Noch bei der Reformvorlage der Regierung von 1906 hatte sie im Abgeordnetenhause sich für die Erhaltung des Dreiklassenwahlrechts erklärt, weil auch die preußische Gesetzgebung auf dem Grunde der direkten Besteuerung ruhe und die Begüterten auch sonst stark zu den Kulturaufgaben herangezogen würden; ausschlaggebend beim Wahlrecht müsse das Interesse für den Staat sein und dieses liege bei den besitzenden Klassen; doch könne man dieses Wahlrecht durch Bevorzugung höheren Alters und höherer Bildung (Pluralwahlrecht) verbessern. Die Wendung in der Partei brachte den Zerfall des Bülowblockes 1909, als die Konservativen in der Blocksteuerpolitik versagten und dann mit dem Zentrum die Steuerreform machten. Die Nationalliberalen, die bereits Morgenluft gewittert hatten, sahen sich um ihre Hoffnungen betrogen, ausschlaggebende Partei zu werden und ihre Personalien noch besser als vorher zu pflegen. Der Jungliberalismus griff in der Partei lärmend um sich und suchte mit Kulturkampfgelüsten politischen Anschluß nach links. Das führte zu einer Zersplitterung der Partei, die der inzwischen verstorbene Führer Bassermann aber besser lenkte als seinerzeit Bennigsen bei der Wendung zum Schutzzoll. Bassermann hielt die Partei nach außen einig und lenkte mit Bevorzugung der Jungen die Politik doch nach links. Es sollte für die Dauer jede fernere Mehrheitsbildung aus Zentrum und Konservativen unmöglich gemacht werden. Durch Bassermanns Taktik, der sich auch die Partei fügte, sowie mit Hilfe

des Freisinns erhielt die Sozialdemokratie bei den Wahlen von 1912 einen Zuwachs von etwa 30 Sitzen und nun begeisterten sich die Nationalliberalen für Besitz- und Erbschaftssteuer, brachen mit dem Grundsatz, daß dem Reich die indirekten Steuern, den Einzelstaaten die direkten Steuern vorbehalten seien. Auf dem Vertretertag der Partei vom 12. Mai 1912 in Berlin platzten beide Richtungen scharf aufeinander. Im Namen des rechten, vorwiegend preußischen Teiles der Partei verlangte der Abgeordnete Friedberg gegenüber den Jungen unbedingten Kampf gegen die Sozialdemokratie und gegen das allgemeine Stimmrecht. Immer wieder wurde gesagt: dieses Stimmrecht müsse zu einer wüsten Volksherrschaft, zur Demokratie und Demagogie führen, zur Verhetzung der Massen, zur Ueberlastung der besitzenden Klassen mit Steuern, zum Untergang von Staat und Thron in der Anarchie; Preußen und besonders die altpreußischen Teile seien der Schutz dagegen und besonders müßten auch seine berechtigten Eigentümlichkeiten, zu denen in erster Linie das Dreiklassenwahlrecht gehöre, erhalten bleiben.

Auch auf konservativer Seite kamen diese Gedanken zum Ausdruck, verbunden mit einem leidenschaftlichen Unterton allgemeiner Abneigung gegen Verfassung und Volksvertretung. Auf dem Preußentag vom 18. Januar 1914 in Berlin wurde einmütig die Abweisung des allgemeinen Stimmrechts verlangt als unentbehrliche Voraussetzung, daß der alte und echte Preußengeist als Rocher de Bronze erhalten bleibe zur Rettung Deutschlands und als Schutz für Gesellschaft, Krone und Staat.

Aber alles war vergeblich. Das ungeheure Erlebnis dieses Krieges hat unter Bethmanns Führung jeden wirksamen Widerstand weggefegt. Als Philosoph und Staatsmann erkannte er, daß jetzt, nachdem alle Stände des Volkes ohne Unterschied im feindlichen Trommelfeuer bei Angriff und Verteidigung ihr Blut mischten, die alte Scheidung der politischen Rechte nach Besitz und Vermögen nicht mehr aufrechtbleiben könne, daß trotz allen Widerstandes und aller Bedenken die Zeit gekommen sei, das allgemeine Wahlrecht auch in Preußen einzuführen. Mächtig unterstützt wurde Bethmanns Politik dadurch, daß die Sozialdemokratie bei Kriegsbeginn sich sofort auf seiten der deutschen Kriegserklärung stellte und, wenigstens nach außen hin, einmütig die Kriegskredite bewilligte. Die längst ersehnte Gelegenheit, die revolutionäre Arbeiterschaft in den modernen Staat einzufügen und zur Anerkennung der sozialen Ordnung zu bewegen, schien gekommen. Die Zeit schien vorüber, in welcher die Sozialdemokratie, wie z. B. Bebel auf dem Parteitag zu Nürnberg 1908 erklärt hatte, die Vernichtung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsform unter allen Umständen sich zum Ziel setzte und ihre Politik darnach einrichtete. Wohl ist inzwischen eine steigende Absplitterung erfolgt und alles Liebeswerben Bethmanns konnte die Sozialdemokratie nicht dazu veranlassen, auch nur mit einem Wort eine Revision ihrer Programmgrundsätze in Aussicht zu stellen. Auch auf dem kürzlich abgehaltenen Parteitag der deutschen Sozialdemokratie zu Würzburg ist kein Wort dieser Art gefallen, und damit niemand im Unklaren bleibe, haben die bayerischen Sozialdemokraten im Landtag die alten Ziele der Partei neuerdings in einem großen Antrag festgestellt. Die Sozialdemokratie wird stets unter der Peitsche der extremen bzw. der alten Richtung bleiben. Es wird aber doch gehofft, daß die aus dem Felde heimkehrenden Massen die Umbildung der bisherigen Revolutionspartei in eine mehr oder weniger demokratisch-radikale Arbeiterpartei vollziehen, die revisionistisch-evolutionistisch ist, d. h. den Gegenwartsstaat anerkennt und nach ihren Idealen weiterzubilden sucht. Auch erhofft die christlich-nationale Arbeiterschaft für sich nach dem Kriege einen bedeutenden Aufschwung.

Die Anhänger der Umbildung betonten auch, daß die preußischen Könige von jeher einen Ruhmestitel darin sahen, Anwälte der Armen und wirtschaftlich Schwachen, „Avoués des geux“, zu sein. Der kaiserliche Erlaß von 1881, welcher die soziale Versicherung, und jener von 1890, der den Arbeiterschutz einleitete, seien Ausflüsse dieser Auffassung und gehörten somit zu den echten Aufgaben des Königtums. Besitz und Adel sollten nach wie vor Stützen des Thrones und der Gesellschaft bleiben, aber nach dem Erlebnis dieses Krieges solle als weitere Stütze das Volk kommen. So gelang es Bethmann, seinen königlichen Herrn für die Politik der Neuorientierung zu gewinnen, und auf diesem Boden entstand die Osterbotschaft vom 7. April 1917. In diesem bedeutsamen Aktenstück verpfändete Wilhelm II. sein Hohenzollernwort, daß das Dreiklassenwahlrecht beseitigt und durch die unmittelbare und geheime Wahl der Abgeordneten ersetzt werden solle. Nach der Heimkehr der Krieger solle die Wahlvorlage kommen. Auch das Herrenhaus werde den gewaltigen Anforderungen der kommenden Zeit besser gerecht werden können, wenn es mehr und gleichmäßiger als bisher angesehene führende Männer aus den verschiedenen Kreisen und Berufen des Volkes in sich aufnehme.

Die Osterbotschaft sprach nur vom direkten und geheimen Wahlrecht, das gleiche war nicht erwähnt; es konnte auch eine Plural- oder eine Verhältniswahl herauskommen. Dazu bestand die Befürchtung, daß gerade bei einem siegreichen Ausgang des Krieges die Anhänger des alten Preußen die Reform verhindern könnten. Daher begann eine neue Bewegung, dunkle Gerüchte gingen von großen Streiks, um die Kohlenförderung und Munitionsherstellung zu hemmen, von Verweigerung der nächsten Kriegsanleihe, kurz, man darf wohl von einer Erpressungspolitik der Sozialdemokratie reden. Der Kaiser wollte nicht für sich allein entscheiden, der Kronprinz wurde aus dem Felde zu einem Kronrat beschieden und dann erschien am 7. Juli ein kaiserlicher Erlaß, der die Osterbotschaft dahin ergänzte, daß die Wahlreform auf dem gleichen Wahlrechte aufgebaut werden solle, und zwar so rasch, daß die nächsten Landtagswahlen bereits unter dem neuen Wahlgesetz stattfinden könnten.

Die Gesetzentwürfe werden in den nächsten Tagen dem Landtage unterbreitet, an ihrer Annahme ist nicht zu zweifeln, nachdem der Kaiser sein Wort verpfändet; ein ernster Widerstand wäre verhängnisvoll. So geht das alte Preußen zu Grabe. Viele werden das bedauern, weite Volkskreise werden es begrüßen, manche in dem Vorgang die einzig mögliche und daher beste Lösung sehen.

Die Osterbotschaft verkündete auch eine zeitgemäße Umgestaltung des Herrenhauses. Von einigen modernen Einsprengseln abgesehen, ist das Herrenhaus eine Sondervertretung des geschichtlichen Adels, besonders des ostelbischen, denn die Katholiken wurden auch hier dem ganzen preußischen System entsprechend mit einigen wenigen Sitzen abgefunden. Ein Oberhaus als privilegierte Vertretung des Adels hat seine Berechtigung längst verloren. Neben der Zweiten Kammer, die sich auf dem breitesten Wahlrecht aufbauen möge, bedarf der moderne Staat noch einer Vertretung der Stände, damit in dem Nebeneinanderbestehen beider Systeme, hier des allgemeinen gleichen Staatsbürgertums, dort der ständischen Gruppierung, der beste Ausgleich für das Gemeinwohl sich finden lasse. Die Linke verlangt, daß auch die Erste Kammer aus Wahlen hervorgehe. Wir sind nicht dafür. Irgendwo im Staate muß neben der Krone noch ein zweiter Gesetzgebungsfaktor bestehen, der nicht der zügellosen Leidenschaft des Wahlkampfes entspringt.

In der neuen Ersten Kammer soll das Vertrauen der Krone dem historischen Adel auserlesene Vertreter der Erwerbsstände, besonders auch des Mittel- und Arbeiterstandes, zur Seite geben. Auch der preußische Abgeordnete Friedberg hat unlängst am 7. Oktober auf dem nationalliberalen Parteitag zu Hannover sich gegen die Volkswahl für das Herrenhaus ausgesprochen. Er sagte: Entscheidend sei nicht, in der Ersten Kammer ein Gegengewicht gegen eine radikale Zweite Kammer zu schaffen, sondern die Notwendigkeit, unabhängig von dem Zufall der Wahlen den wertvollsten Volkselementen eine Vertretung und Einfluß auf die Gesetzgebung zu gewähren. Das gilt auch für Bayern, wo die Regierung ebenfalls eine Reform der Ersten Kammer versprochen hat.

Die Wirkung der preußischen Wahlrechtsreform läßt sich in ihren letzten Folgerungen nicht übersehen. Entsprechend der Linksentwicklung des deutschen Protestantismus wird zunächst eine linksliberale und sozialdemokratische Hochflut erwartet, gegen deren Kulturkampfgelüste man sich auf katholischer Seite bereits mit dem Gedanken einer Trennung von Staat und Kirche vertraut macht. Das Opfer dieser Trennung wäre die Monarchie! Für den Charakter des preußischen Staates wird das neue Wahlsystem geradezu wie eine volle Umwälzung wirken. Das seit Jahrhunderten festgelegte Wesen dieses Staates bricht zusammen, der Geist des neuen Wahlrechts wird sehr rasch den ganzen Blutumlauf des Staatskörpers mit seinem Wesen erfüllen, der preußische Landrat, bisher eine politische Persönlichkeit, wird allmählich, wie das in Süddeutschland schon lange der Fall ist, sich in einen Verwaltungs-

beamten verwandeln, nicht zum Schaden des Volkes. Der alte Herrschaftsstaat geht unter, der neue Volks- und Wohlfahrtsstaat steigt langsam empor. Besitz und Geld werden nicht mehr allein herrschen, die breiten Volksschichten, der erwerbende Mittelstand, dazu Bauern und Arbeiter werden ihre Wesenszüge der Zweiten Kammer aufprägen. Die ganze Gesetzgebung, die gesamte Staatsverwaltung wird sich darnach modeln, wer nicht hineinpaßt, wird sich zurückziehen. Es ist eine Umwälzung wie nach 1789 im Frankreich des ancien Regime, nur daß sie friedlich erfolgt. Der Aufstieg der Tüchtigen aus den unteren und Mittelständen wird nicht mehr in dem Maße, wie bisher in Preußen, gehemmt sein. Mit Schrecken hat das deutsche Volk in diesem Kriege die Unfähigkeit der meisten unserer ausländischen Vertreter erkannt und hat besonders bei der letzten Regierungskrisis in Berlin gesehen, wie wenig wirkliche Staatsmänner wir besitzen. Das hängt enge mit dem preußischen Dreiklassenwahlrecht zusammen. Die kleine herrschende Oberschicht von Besitz und Geld hat mit diesem Wahlrecht das ganze Staatsleben für sich monopolisiert, neben dem Ausschluß der Katholiken auch sonst alle höheren Stellungen für sich belegt. Der berüchtigte Assessoren-Paragraph, um den vor einigen Jahren gestritten wurde, war ein Versuch der herrschenden Oberschicht, die Erschwerung des Aufstieges von Leuten niedrigen Herkommens durch Verwaltungsmaßnahmen festzulegen. Ich habe immer den Eindruck gehabt, daß in den süddeutschen Staaten, wo das allgemeine Wahlrecht dem Staatswesen den Charakter gibt, weit mehr tüchtige Männer aus den unteren und minderbemittelten Volkskreisen im Staatsdienste in die Höhe kommen als verhältnismäßig in Preußen, wenn auch der Süddeutsche wegen seiner angeborenen und von den Norddeutschen uns anerzogenen Bescheidenheit sich weniger zur Geltung bringen kann. Wer weiß, daß seine Korpsbrüder oder seine Standesgenossen ihn vorwärts schieben, wird sich weniger um gediegene Kenntnisse bemühen, seine Fähigkeiten weniger entwickeln, sich überhaupt weniger anstrengen wie der andere, der sich allein und aus eigener Kraft in die Höhe ringen muß. Diese Erwägung wird vielleicht manche mit dem Sturz des Dreiklassenwahlrechts aussöhnen, denn seitdem wir in die Weltpolitik eingetreten sind und erst recht nach diesem Kriege können wir nur den Tüchtigsten, woher sie auch stammen mögen, die Geschicke des deutschen Volkes anvertrauen.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Während bei uns die neue Regierung Hertling sich regelrecht und fest begründet hat, ist in Rußland das Regime Kerenski durch eine Ueberrevolution gestürzt worden, und in Italien hat die fortschreitende Niederlage zum Wechsel in der militärischen Leitung, zur Kaltstellung Cadornas geführt. Hier zielsichere Konsolidierung, dort Zersetzung und Hilflosigkeit.

Das Ministerium Hertling.

Eine Ueberraschung bringt das fertige Gebilde nicht: Graf Hertling Kanzler und preußischer Ministerpräsident, der schwäbische Demokrat und Fortschrittsparteiler v. Payer allgemeiner Stellvertreter des Kanzlers, der nationalliberale Führer Dr. Friedberg Vizepräsident des preußischen Staatsministeriums. Also ist das Modell, das Graf Hertling von Anfang an entworfen hatte, in lebendigem Marmor getreulich ausgeführt worden. Das ist ein Erfolg des neuen Mannes; denn er hat noch verschiedene parteipolitische und persönliche Schwierigkeiten überwinden müssen. Was die Umgruppierung verzögerte, war einerseits die Zukunft des bisherigen Vizekanzlers Helfferich, anderseits gewisse Ansprüche der Linksparteien.

Dr. Helfferich ist in das tragische Schicksal der Aera Michaelis mithineingerissen worden. Trotz aller Bedenken gegen Helfferich als explosibler Sprechminister hatte die Reichstagsmehrheit des lieben Friedens halber und aus taktischen Rücksichten den für ihn bestimmten Posten des Vizekanzlers bewilligt. Kaum ernannt, fühlte er die Grundlagen seiner neuen Würde wanken. Hertling braucht keinen Sprechminister, aber der frisch geschaffene Posten des Vizekanzlers konnte durch Besetzung mit einem Parlamentarier für seine Sammlungspolitik verwertet werden. Helfferich eignet sich nicht für die Reichstagstribüne, aber für die volks- und weltwirtschaftlichen Arbeitsstuben und Verhandlungszimmer besitzt er wertvolle Kenntnisse und Fähigkeiten. Gewisse Kreise, die lieber einen anderen Kanzler als den Grafen Hertling gehabt hätten, haben freilich die Personenfrage Helfferich auszunutzen versucht, aber daß er selber an dieser Kontermine beteiligt gewesen, ist nicht zu erweisen. Er hat sofort sein Portefeuille loyal dem Grafen Hertling zur Verfügung gestellt, wenn er auch mit der Einreichung des formellen Abschiedsgesuches bis zu der Entscheidung über das Gesamtrevirement wartete. Auf einen neuen Seitenposten sich à la suite stellen zu lassen, hat er freilich abgelehnt; doch darf man annehmen, daß er zur gegebenen Zeit dem Ruf zu einer Sonderaufgabe, den der Kaiser in seinem Abschiedsschreiben sich vorbehalten hat, Folge leisten wird.

Die erstrebte Verbindung zwischen Regierung und Parlament wäre offenbar am vollkommensten durchgeführt worden, wenn jede der großen Mehrheitsparteien einen neuen Mann zur Teilnahme an der verantwortlichen Ministerarbeit gestellt hätte. (Die Konservativen konnten sich ja mit dem alten ministeriellen Bestand begnügen). Die Scheidemannsche Sozialdemokratie hatte aber für dieses Stück der Mitverantwortlichkeit noch keinen Sinn. Die Ablehnung stand ihr frei. Doch nicht gerechtfertigt war der Versuch, den abgelehnten Ministerposten auf die benachbarte fortschrittliche Volkspartei hinüberzuschieben, so daß die letztere trotz ihrer numerischen Schwäche zwei Portefeuilles bekommen sollte. Tatsächlich wurde für die Fortschrittspartei sowohl die Vizekanzlerschaft als auch ein preußischer Ministerposten beansprucht. Graf Hertling bewilligte diese Doppelforderung nicht.

Als durch das Auftauchen des fortschrittlichen Doppeladlers sich die Berufung des Herrn v. Payer verzögerte, wollte Dr. Friedberg seine Vizepräsidentschaft wieder aufgeben. Diese Zurückhaltung wird erklärlich durch die inneren Verhältnisse der nationalliberalen Partei. Deren rechter Flügel neigt mehr zu den Konservativen, während der linke sich der neuen Aera anschließt. Die Reichstagsfraktion unter Stresemann steht auf letzterem Standpunkt, aber die Landtagsfraktion, deren Führer gerade Dr. Friedberg war, graviert nach rechts und liebt den Anschluß an das Ministerium Hertling nicht. So war es von Dr. Friedberg mutig und in gewissem Maße opferwillig, daß er die Vizepräsidentschaft doch übernahm, als die Verständigung mit den Linksparteien gesichert war.

Fortschritt und Sozialdemokratie haben schließlich auf den Doppelanspruch verzichtet und sich begnügt mit der Ernennung des Herrn v. Payer zum Vizekanzler nebst dem Versprechen, daß bei nächster Vakanz der weitere Wunsch der Linken berücksichtigt werden solle. Graf Hertling hat in dem Festhalten an dem ursprünglichen Plan gezeigt, daß er sich über die wohlbemessene Grenze nicht locken oder zerren läßt. Die „Parlamentarisierung" in berechtigtem Maße und zweckmäßigen Formen, aber nicht mehr! Das bekundet sich auch in dem Widerstand des Grafen Hertling gegen die Abänderung des Artikels 9 der Reichsverfassung. Er betrachtet diesen Artikel als den Grundpfeiler des föderativen Reichsbaues.

So hat er die neuen Ministerien im Reich und für Preußen in Ordnung gebracht und jedem Teile das Seinige gewährt, sowohl der Krone die Unversehrtheit ihrer Rechte, als auch dem Reichstage die engere Verbindung mit der Regierung und die Sicherung einer starken Arbeitsmehrheit.

Man spricht von einer Trias Hertling-Payer-Friedberg. Das mag gelten unter dem Vorbehalt, daß Graf Hertling nicht nur primus inter pares, sondern Haupt und Führer der Regierung ist. Nicht etwa als Parteiminister oder Vertrauensmann des Zentrums, sondern als der regelrecht berufene Organisator und oberste Leiter der neuen Aera.

Glatt ist die Nachfolgerschaft Hertlings in Bayern geregelt worden durch die bereits angekündigte Berufung des Staatsrats v. Dandl an die Spitze der Regierung, der seinerseits als Chef des Zivilkabinetts in dem Ministerialrat Grafen v. Spreti einen durch sein langjähriges Wirken im Bereiche den Ministeriums des Innern bewährten Nachfolger gefunden hat.

Die Ueberrevolution in Rußland und der Zusammenbruch Italiens.

Kerenski hat über ein halbes Jahr seine Macht behaupten können, gestützt auf die kriegssüchtigen Kadetten und die kriegssüchtige Minderheit der Sozialisten, begünstigt durch die blutsaugenden „Verbündeten". Jetzt ist dieses mehr englische als russische Regiment zusammengebrochen durch eine neue Revolution



von links her. Die Maximalisten haben nicht bloß die Oberhand in den Sowjets und dem „Vorparlament" erlangt, sondern sich auch mit schneller Gewalt der Hauptstadt Petersburg bemächtigt. Kerenski geflohen, die Minister verhaftet, auch der Mephisto Buchanan auf der Flucht. Die Parole, die auf die Volksmasse und auf die Truppen die gleiche Zugkraft übt, lautet: Frieden und Brot.

Wieweit die neue Sowjet-Herrschaft in dem Riesenreiche Boden gewinnt und ob Kerenski oder seine Gesinnungsgenossen noch in einem Bürgerkrieg ihr Heil erreichen können, ist noch unklar. Auf jeden Fall ist Rußland jetzt für die Entente vollständig wertlos geworden. Die ungeheuere Bestürzung in London und Paris ist sehr begreiflich. Für uns ist diese traditionelle Reihenfolge von Revolutionen nicht überraschend und auch nicht unangenehm. Nur müssen wir in unseren Hoffnungen vorsichtig bleiben. Die neuen Machthaber in Petersburg haben zwar beschlossen, an die Kriegführenden die Einladung zum Abschluß eines Waffenstillstandes von drei Monaten und zu Besprechungen über einen „gerechten und demokratischen Frieden ohne Annexionen und Kontributionen" zu richten, aber die westlichen Machthaber werden nicht gleich nachgeben, auch wenn der Sowjet die Herrschaft behaupten sollte. Von einem Sonderfrieden sprechen die Petersburger noch nicht, aber hinter ihrer Forderung steckt doch die Drohung, daß Rußland gegebenenfalls sich selbst den Ausweg aus der unerträglichen Lage suchen müsse.

Es bildet sich da ein Rattenkönig von schwierigen und sehr wichtigen Fragen. Da hinein spielt auch die polnische Frage mit ihren Ostseeannexen, die neuerdings zwischen Deutschland und Oesterreich besprochen, aber noch nicht gelöst worden ist.

Auch Italien kommt in Betracht, das einer ähnlichen Lage wie Rußland entgegengeht. Die ganze italienische Armee ist geschlagen; auch das Tiroler Heer ist in den Rückzug mitfortgerissen; die Dezimierung der Truppen schreitet fort, die Gefangenen und die Beutestücke wachsen unheimlich. Vorläufig hat man nur den unglücklichen Generalissimus Cadorna als Sündenbock in die Wüste geschickt, d. h. in einen dekorativen Kriegsrat versetzt, ähnlich wie seinerzeit in Frankreich den erfolglosen Joffre. Die Verzweiflung der Italiener wird aber wohl noch weitere Sühneopfer fordern; aus den bisherigen Hungerrevolten kann eine Revolution werden. Wenn die Hilfe der Entente versagen muß, wird auch dort das Problem des Sonderfriedens auf die Tagesordnung kommen.

Die Ereignisse häufen und drängen sich derart, daß nicht nur die Heeresleitung auf dem militärischen Gebiete, sondern auch die Reichsleitung auf dem hochpolitischen Gebiete alle Hände voll zu tun hat. Also ist Ruhe in der inneren Politik wirklich zeitgemäß. Nachdem wir eine Konzentration erreicht haben, wollen wir die gesammelten Kräfte restlos verwerten für die Weltstellung des Vaterlandes sowohl an der Ausgangstür des Krieges als an der Eingangstür zu den Friedensberatungen. Hindenburg und Hertling müssen es machen, und sie werden es gewiß gut machen, wenn man sie nicht stört in ihren gewaltigen Aufgaben.

Die Glocken von Brügge.

Es rauscht ein Meer von heiligen Gesängen
Wie Engellied, voll tiefer Seligkeiten,
Wie Sonnenglanz aus unbegrenzten Weiten
Und Lenzespracht auf blütenweissen Hängen. .

Als ob entfesselt alle Ewigkeiten
Zu frohem, uferlosem Glückesdrängen:
Wenn deine Glocken einen Staub von Klängen
Melodisch durch die stillen Lüfte breiten.

Dann lösen sich auch meiner Seele Bande.
Des grauen Alltags Qual und Weh versinken.
Ich schreite auf umsonnten grünen Pfaden.

Sie führen zu des Friedens fernem Lande.
Ich sehe Gott in diesen Klängen winken.
Es fliegt mein Geist zu leuchtenden Gestaden

Theodor Seidenfaden, im Felde.

Ein Lehrerrechtsgesetz für Bayern.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Die Neuregelung der Dienst- und Gehaltsverhältnisse des Volksschullehrpersonals in Bayern durch ein Lehrerrechtsgesetz ist eine vordringliche Staatsnotwendigkeit. Wiederholt hat Kultusminister Dr. Knilling erklärt, daß die Staatsregierung die grundsätzliche Neuregelung der Lehrerbesoldung und die gesetzliche Festlegung ihres Dienstrechts als eine der wichtigsten und vordringlichsten Aufgaben ansieht, die in nächster Zeit zu lösen sind. Erst neuerdings wieder, am 6. November, präzisierte er in der Abgeordnetenkammer den Standpunkt der Regierung dahin, „daß das möglichst baldige Zustandekommen eines den berechtigten Wünschen der Lehrerschaft entsprechenden Lehrergesetzes eine ernste und dringende Staatsnotwendigkeit ist" und daß er „demgemäß auch bereit ist, dem Landtag die erforderliche Gesetzesvorlage zugehen zu lassen, sobald es die Verhältnisse gestatten". Diese Auffassung gilt auch für den Landtag, insbesondere für die Zentrumsfraktion, die seit 1869, seit sie als Mehrheitspartei in die Abgeordnetenkammer eingezogen ist, stets für die Besserung der materiellen Lage des Volksschulpersonals eingetreten und immerfort anregend oder führend in dieser Sache gewesen ist, während die liberale Aera vor 1869 von Lehreraufbesserungen nichts weiß. Strittig ist die Lehrerrechtsfrage in der Sache keineswegs. Es sind lediglich Opportunitätsgründe gewesen, welche die Zurückstellung dieser Arbeit für die Zeit nach dem Kriege wünschenswert erscheinen ließen.

Die Aufgabe zerfällt in zwei Teile: in die Neuregelung der Gehaltsverhältnisse, womit zugleich auch eine Aenderung des Schulbedarfsgesetzes von 1902 verbunden sein wird, und in die Klarstellung und gesetzliche Festlegung der in zahlreichen Verordnungen enthaltenen dienstrechtlichen Verhältnisse des Volksschullehrerstandes.

Der zweite Teil ist, ohne weitausgreifende Erhebungen und Vorbereitungen, verhältnismäßig leichter zu lösen, da das vorhandene Recht zusammengefaßt und ausgebaut werden soll. Die staatsrechtliche Stellung der Schule und des Lehrstandes bleibt unberührt, wie das in der ausgezeichneten Denkschrift des Kultusministeriums vom 12. Juni 1914 festgestellt wird (Seite 120), die Lehrer werden darnach auch künftig nicht Staatsbeamte sein, sondern eine besondere Gruppe von öffentlichen Dienern bleiben. Gegen eine Verstaatlichung der Volksschule spricht sich die Denkschrift grundsätzlich aus infolge von schwerwiegenden finanziellen Bedenken und im Interesse der gedeihlichen Entwicklung des Schulwesens. Ueber diese Fragen wird man auch im Landtag hinwegkommen, wenngleich vorauszusehen ist, daß die Linke (Liberalismus und Sozialdemokratie) die Verstaatlichung verlangen wird.

Zeitraubend, weil außerordentlich verzweigt, ist dagegen die Behandlung des ersten Teils der zu leistenden Arbeit. Es sind nicht so sehr grundsätzliche als vielmehr technische Schwierigkeiten, die durch die von der Regierung beabsichtigte Ersetzung des Fassionssystems der Lehrerbesoldung durch eine reine Geldbesoldung und die Trennung des Mesnerdienstes vom Schuldienst angegeben sind. Es muß jede Schulstelle nach ihren eigenartigen Verhältnissen rechtlich und finanzstatistisch erfaßt werden. In Lehrerkundgebungen ist wiederholt gesagt worden, das könne „mit einem Federstrich" gemacht werden. Es ist jedoch ein großer Irrtum. Hier handelt es sich darum, die verschiedenen Quellen des Fassionseinkommens aus Dienstgründen, aus Geld- und Naturalreichnissen zu einem einheitlichen Geldgehalt umzugestalten. Da auch der Zusammenhang zwischen dem Schuldienst und dem weltlichen Kirchendienst gelöst werden soll, so sind die gemeinsamen Schul- und Mesnerhäuser in 1917 Fällen zu beseitigen, wobei in vielen Fällen erst das Eigentumsrecht zu klären ist. Wegen der Komplikation der Angelegenheit in dieser Richtung soll sogar nach der Denkschrift (S. 146) erst eine allmähliche Beseitigung angestrebt und insolange die Uebernahme des Kirchendienstes zur Pflicht gemacht werden. Das alles geht nicht so einfach, es bedarf umfangreicher Erhebungen, um eine sichere Unterlage zu beschaffen. Daß die äußeren Behörden, deren Beamte stark vermindert und deren noch vorhandenes Personal durch den kriegswirtschaftlichen Dienst in einer unheimlichen Weise überlastet ist, das auch jetzt noch nebenbei leisten könnten, wurde bisher regierungsseitig verneint. Für die äußeren Behörden käme noch der umständliche Vollzug des Gesetzes, der

im Krieg und in der Uebergangszeit nicht von den äußeren Stellen durchgeführt werden könne.

Aber nicht allein wegen dieser technischen Schwierigkeiten, sondern auch wegen der finanziellen Seite wollte die Regierung den Gesetzentwurf für bessere Zeiten aufschieben, der einschließlich der Pensions- und Reliktenversorgung etwa 14 Millionen Mehrausgaben verursacht und bei der Angleichung des Lehrerstandes an entsprechende Beamtenkategorien noch mehr beanspruchen wird, weil wegen der Kriegsteuerung höhere Besoldungsansprüche von den Beamten betrieben werden. Eine neuere Lehrerpetition stellt Forderungen, die 29 Millionen ausmachen. Es wurde darum allgemein angenommen, daß, nachdem dem Lehrerpersonal Teuerungszulagen in einer Höhe bewilligt worden sind, welche die Gehaltsmehrung durch das Lehrerrechtsgesetz völlig erreicht, das Lehrerrechtsgesetz noch aufgeschoben werde.

Das ist nun zur allgemeinen Ueberraschung alles anders geworden. Es ist erfreulich, für die sachlichen Interessen des Lehrerstandes und die politischen Verhältnisse im Lande, daß dieser Wechsel sich vollzogen hat, den die Regierung wohl nicht erwartet hatte. In der bayerischen Abgeordnetenkammer hatte die liberale Fraktion eine Interpellation eingebracht, in der die Regierung befragt wurde, ob sie bereit sei, dem gegenwärtig versammelten Landtag den Entwurf eines Lehrergesetzes zur Beratung und Beschlußfassung vorzulegen. Ein dazu gestellter liberaler Antrag ersucht die Staatsregierung, die Fertigstellung des im Kultusministerium in Ausarbeitung begriffenen Lehrerrechtsgesetzes so zu beschleunigen, daß es von dem gegenwärtig versammelten Landtag rechtzeitig beraten und verabschiedet werden kann. Diesen Antrag hat die Abgeordnetenkammer am 7. November einstimmig angenommen. Stimmt ihm auch die Reichsratskammer zu, so muß infolge der eigentümlichen Taktik, welche die Regierung eingeschlagen hat, die sehr schwierige und umfangreiche Gesetzesmaterie im Kultusministerium Hals über Kopf fertiggestellt, im Landtag durchberaten und verabschiedet werden. Und was dann mit dem Vollzug wird, ist auch noch eine Frage, die allerdings die Regierung mit sich allein auszumachen hat.

Für die Neuregelung der Dienst- und Gehaltsverhältnisse des Volksschullehrerpersonals in Bayern wurde in der mehrfach genannten Denkschrift vom 12. Juni 1914 die Unterlage zur Beurteilung der Frage geboten, die infolge Kriegsausbruchs im Landtag nicht mehr beraten werden konnte. In der Landtagssession 1915/16 hat man ebenfalls davon abgesehen, aus Gründen, die im Finanzausschuß näher erörtert wurden (Bericht des Referenten Dr. Wohlmuth, Beilage 1358, Seite 254 ff.). Infolge von Petitionen wurde jedoch zur Loslösung des Organisten- und Mesnerdienstes vom Schulamt Stellung genommen, der erste soll beibehalten, der letztere abgetrennt werden. Man hat also infolge dieser durchaus gerechtfertigten Unterlassung einen Zustand herbeigeführt, daß ein Lehrerrechtsgesetz vorgelegt werden wird, über dessen grundsätzliche Tragweite man sich noch nicht verständigt hat, was die Denkschrift herbeiführen sollte. Dadurch wird die Beratung des Lehrerrechtsgesetzes im Landtag immerhin erschwert. Doch davon kann abgesehen werden; die Arbeit wird natürlich geleistet werden.

Die Regierung hatte in allen Enunziationen die Vorlage des Lehrerrechtsgesetzes in dieser Landtagssession für ganz unmöglich hingestellt, am 6. November legte Kultusminister Dr. v. Knilling in eingehender Rede die Bedenken gegen die Ausarbeitung und parlamentarische Durchberatung des Gesetzentwurfs nochmals dar. Die Schlußfolgerung aus seiner Rede wäre ein glattes Nein gewesen. Allein das sprach der Minister nicht aus. Er schob vielmehr dem Landtag die Verantwortung zu. Der Minister bezeichnete nach einer längeren Darlegung der technischen Behinderungsgründe es als eine „schwere Zumutung“ an unseren „so vorbildlich arbeitsfreudigen Landtag“, wollte man ihn gegen das Ende der laufenden, ohnehin so arbeitsgesegneten Tagung noch vor eine neue Aufgabe von so großen Schwierigkeiten stellen. Und daran anschließend erklärte der Minister: „Das könnte ich nur dann allenfalls noch verantworten, wenn ich mich dem starken, geschlossenen Willen des Landtags gegenübergestellt sähe, das Lehrerrechtsgesetz unter allen Umständen noch in dieser Tagung unter Bewilligung der erforderlichen bedeutenden Mittel zustande zu bringen“. Daraufhin hat das Zentrum unter Berufung auf die Worte des Ministers durch seinen Fraktionsvorsitzenden Held eine Erklärung abgegeben, welche den Kultusminister beim Wort nimmt.

Dieser parlamentarische Vorgang verdient festgehalten zu werden. Im letzten Sommer noch, am 25. Juni, setzte Kultusminister Dr. v. Knilling gegenüber einer Deputation des Hauptausschusses des Bayerischen Lehrervereins die Gründe auseinander, warum die Vorlage des Gesetzentwurfs wahrscheinlich unterbleiben müsse. Darauf setzte ein heftiger Sturm in der liberalen Lehrerpresse ein, gegen den der Minister in seiner Rede vom 6. November berechtigte und zutreffende Worte sprach unter erneuter Darlegung der Gründe der Behinderung. Die Schlußfolgerung aber aus ihnen hat der Minister nicht gezogen, sie vielmehr dem Landtag zugeschoben. Es macht den Eindruck, wie wenn der Minister das Odium einer Verneinung nicht auf sich nehmen wollte und dafür Deckung beim Landtag erwartete. Wenn das so ist, dann hat die Abgeordnetenkammer, das heißt die Mehrheitspartei des Zentrums, seine Erwartung getäuscht. Es verstand sich ganz von selbst, daß das Zentrum, zumal es ohnehin für eine möglichste Beschleunigung dieser Staatsnotwendigkeit ist, nicht die Verantwortung der Regierung abnahm. Einen erhebenden Eindruck macht es nicht, daß die Regierung in einer wichtigen Frage politischer Führung die Leitung nicht fest in der Hand behalten hat.

Sachlich kann man sich nur freuen, daß die Angelegenheit nun endlich ins Rollen gekommen ist und die Lehrerrechtsvorlage kommt.

Das Weiße Kreuz.

(Katholisches Weltfriedenswerk.)

Von Dr. Max Jos. Metzger, Hauptleiter der Volksheilzentrale Graz.

Jede Zeit hat ihre Not. Aber auch noch für jede Zeit ist aus dem Schoß der Kirche für diese Not eine Hilfe aufgestanden. Dem schöpferischen Drang christlichen Liebesgeistes verdanken die ungezählten Orden und Kongregationen, aber auch die tausend Bruderschaften und frommen Liebeswerke aller Art ihre Gründung.

Nie gab es größere Not als heute, nach drei Jahren des furchtbarsten Weltkrieges der Menschheitsgeschichte. Und was erst die kommende Zeit an Not und Leid in ihrem Schoße birgt, wer möchte daran denken?

Sollte heute die christliche Liebe ausgestorben sein, daß sie kein neues Reis zu treiben vermag? O nein! Auch heute noch ist Christi Geist, der sich über das Volk erbarmt, lebendig in Millionen von Christenherzen. Noch gibt es Hunderttausende und Millionen, die glauben, daß auch der modernen Menschheit noch Heil werden kann, Errettung aus all dem tausendfachen Elend von Leib und Seele. Hunderttausende und Millionen, die rechte, wahre Christen sind und daher auch bereit, an ihrem Teil mitzuhelfen, daß der Menschheit die Erlösung wieder nahegebracht, die heute wie gestern und morgen nur heißen kann: Christus, Heiland und Erlöser der Welt.

So allgemein und umfassend heute die Not ist, so allumfassend und allgemein muß auch heute die Organisation der Hilfe sein, welche aus dem Geist christlicher Liebe herauswächst. Eine Vereinigung all derer, die in lebendiger Verbindung mit dem Heiland in der hl. Kommunion seinen Geist in sich aufgenommen haben und die daher „Christi Liebe drängt“ (2 Kor. 5, 14) zur Mithilfe an dem großen Werk, das ist das in Graz gegründete Weiße Kreuz, dessen Organisation in einer Denkschrift der Oesterreichischen Bischofskonferenz vorgelegt wurde und bereits von einer großen Zahl von hochwürdigsten Bischöfen und Kardinälen Osterreichs, Ungarns usw. gutgeheißen worden ist. Es ist eine Vereinigung von Christen, welche im Zeichen des Kreuzes, wie es in die weiße Hostie eingeprägt ist, sich verbinden wollen, um mitzuhelfen an allen Aufgaben des Reiches Gottes, an praktischer Volksheilarbeit in den Werken der christlichen Caritas und Volkswohlfahrt, nicht zuletzt und mit besonderem Eifer an der baldigen Beendigung dieses entsetzlichen Krieges und der Schaffung eines dauernden, auf christlichem Geist beruhenden Friedens.

Wer gehört zu diesem wahrhaften Weltfriedenswerk? Jeder Katholik, der es ernst nimmt mit seinem Glauben und seiner Religion und der daraus die Nutzanwendung ziehen will im täglichen Leben. Jeder Katholik, der täglich sein „Vaterunser“ betet und dem etwas daran gelegen ist, daß auch die Bitte in Erfüllung geht „zu uns komme dein Reich“, der also mithelfen will, daß Christi Reich auf Erden sich immer mehr ausbreite, unter den Heiden und Ungläubigen durch die „äußere Mission“, unter uns allen durch die Erneuerung echten christlichen Geistes, die „innere Mission“. Jeder Katholik, der nicht bloß mit Worten und mit der Zunge, sondern „in Tat und Wahrheit“ (1 Joh 3, 18) ernst machen will mit dem Gebot der Nächstenliebe und der daher entschlossen ist, auch durch persönliche tägliche Opfer sich als Jünger dessen zu erweisen, der „Wohltaten spendend durch die Lande ging“ (Apg. 10, 38) und in wunderbarer Opfergesinnung selbst sein Leben hingab für uns, seine Brüder.

Das Weiße Kreuz sucht zunächst alle wahrhaften Katholiken zu seinen „Freunden" zu gewinnen. Wer immer sich als Katholik fühlt, wer in irgendeiner Weise an dem großen Werk der religiös-sittlichen Erneuerung und sozial-caritativen „Volksheil"-Arbeit mithelfen will, kann als „Freund" sich dem Weißen Kreuz anschließen, ohne allzugroße Verpflichtungen auf sich zu nehmen. Beiträge usw. verlangt das Weiße Kreuz nicht. Jeder „Freund" erhält aber eine Heimsparkasse des Weißen Kreuzes. In diese opfert er täglich einen „Christusheller" oder „Christuspfennig" oder wenigstens jede Woche einen „Christuskreuzer", außerdem gelegentlich die Ersparnisse kleiner Entsagungsopfer, wie z. B. des Verzichtes auf Genußmittel, auf Vergnügungen usw. Wenigstens einmal im Jahr, in der Quatemberwoche der Fastenzeit, soll eine allgemeine „fröhliche Opferwoche" zur Durchführung kommen, während der diese Selbstüberwindung in allen Familien durchgeführt wird, um dadurch in großem Stil die Mittel für alle katholischen Aufgaben zu beschaffen. Ein Drittel des gesamten Betrages dieser Sammlungen wird dem Hl. Vater für die äußere Mission zur Verfügung gestellt, ein Drittel den Bischöfen für die „innere Mission" (Großstadtseelsorge, Organisierung des Laienapostolates, der kath. Presse, der christlichen Schule usw.), das letzte Drittel verwendet das Weiße Kreuz für seine großen Aufgaben, insbesondere auch zur Unterstützung und Schaffung religiöser und sozial-caritativer Anstalten und Einrichtungen der verschiedensten Art, z. B. Arbeitshäuser, Arbeitskolonien, Arbeitsvermittlungsstellen, Arbeitsheime, Werkstätten für Arbeitslose, Armenhäuser, Brockensammlungen, Beratungsstellen für Arbeitslose, Trinker, Berufswahl usw., Caritasbureaus, Caritasschulen, Dorfheime, Exerzitienhäuser, Erholungsheime, Fürsorgeerziehungsheime, Herbergen, Kleinkinderbewahranstalten, Krankenhäuser, Krüppelheime, Ledigenheime, Lesehallen, Magdalenenheime, Mütterheime, Missionshilfsinstitute, Nachtmissionen, Reformkinos, Reformtheater, Speisehäuser, Studentenbursen, Soldatenheime, Trinkerheilstätten, Volksheilsekretariate usw. Rechnet man z. B., daß 10 Millionen Katholiken sich an dem Werk des Weißen Kreuzes beteiligen und täglich einen Christusheller opfern — gewiß kein großes Opfer —, so macht dies allein jährlich 36 Millionen aus.

Was könnte mit solchen Summen Großes geleistet werden! Die katholischen Missionen, die durch den Krieg furchtbar gelitten haben, würden neu aufleben und das Licht des hl. Glaubens in Millionen von Menschenherzen anzünden können. Die „innere Mission", die Wiedererweckung des religiösen Lebens unter den ungezählten abgestandenen Katholiken mitten unter uns, würde großzügig durchgeführt werden können. Und in großem Stil könnte die Volksheilarbeit des Weißen Kreuzes, die Arbeit an der Linderung der menschlichen Not und der Verstopfung der Quellen des menschlichen Elends, an der Herbeiführung eines dauernden, auf christlichem Geist beruhenden Friedens betrieben werden. Ist dieses große Ziel nicht große Opfer wert? Das Ziel ist zu erreichen, wenn jeder mithilft, an dessen Herz die große Verantwortlichkeit klopft, die in diesem denkwürdigen Augenblick auf uns Katholiken lastet.

Je sieben „Freunde" des Weißen Kreuzes bilden zusammen eine „Siebenerschaft". Ein „Förderer" übernimmt die notwendigen Arbeiten. Er erhält von der Zentrale die entsprechende Zahl der Kassen mitsamt den dafür nötigen Klebstreifen und gibt die Kassen an die „Freunde" aus. Jeweils auf 1. Januar und 1. Juli sammelt er sodann die Kassen bei den ihm anvertrauten „Freunden", öffnet dieselben im Beisein eines der „Freunde" und schüttet den Inhalt aller geöffneten Kassen zusammen, worauf das gesamte Ergebnis gezählt und an die Volksheilzentrale in Graz bzw. Landessekretariate (Deutschland: München, Columbusstraße 3) übersendet wird. Darauf werden die Kassen wieder mit einem neuen Klebstreifen versehen und aufs neue an die „Freunde" ausgegeben. Das Ergebnis der „fröhlichen Opferwoche" sammelt der „Förderer" in einer besonderen Kasse von den „Freunden" ein und übersendet es an die Zentrale.

Der „Förderer" wird sich auf diese mechanischen Arbeiten nicht beschränken, sondern gleichsam als Apostel auf die „Freunde" seiner Siebenerschaft Einfluß nehmen, um sie für alle katholischen Interessen zu gewinnen und zur Mitarbeit zu bewegen. So können diese „Förderer" ein demütiges, aber äußerst wertvolles Laienapostolat ausüben, durch das sie der hl. Kirche und der Menschheit große Dienste leisten können. Eine eigene Apostolatszeitschrift „Pfingstfeuer", sodann besondere Anweisungen, Kurse, Exerzitien, eine vom Weißen Kreuz zu begründende „Caritasschule" usw. werden mit der Zeit den Förderern die Möglichkeit bieten, sich über alle katholischen Aufgaben zu unterrichten und sich für die Mitarbeit auszubilden.

Die eigentlichen Träger des ganzen Weltfriedenswerkes vom Weißen Kreuz werden schließlich dessen „Helfer" und Helferinnen sein. Es sind diejenigen Förderer, welche vom Apostolatsgeist des Heilandes in tiefster Seele erfaßt sind und mit ihrer ganzen Kraft sich in dessen Dienst zu stellen bereit erklären. Die Aufnahme der „Helfer" erfolgt erst nach entsprechender Bewährungsfrist. Von diesen „Helfern", die in vollkommener christlicher Solidarität eine Art religiös-sozialen Missionsorden in der Welt bilden sollen, verlangt das Weiße Kreuz Großes. Die Helfer treten mit dem Heiland in der Eucharistie möglichst täglich in Verbindung und nehmen hiervon die Kraft, sich ganz in den täglichen Dienst dieses Apostolats zu stellen. Sie pflegen apostolische Genügsamkeit, indem sie zugunsten des Weißen Kreuzes auf Vergnügungen und Genüsse (Alkohol, Tabak) verzichten. Insbesondere verlangt das Weiße Kreuz von ihnen ein doppeltes finanzielles Apostolatsopfer: Die Helfer geben von ihrem „freien Einkommen", d. h. von dem, was sie mehr an Einkommen erhalten, als sie zum standesgemäßen Leben notwendig brauchen, $^1/_4$ („hauptberufliche" Helfer sogar $^1/_2$) an das Weiße Kreuz für dessen Volksheilarbeit, und zahlen außerdem einen bestimmten Prozentsatz ihres Einkommens in eine gemeinsame, nach den Grundsätzen christlicher Solidarität verwaltete Unterstützungs- und Pensionskasse, die ihnen im Falle von Krankheit, Not, vorzeitiger Arbeitsunfähigkeit usw. zu Hilfe kommt (eigene Ledigenheime, Erholungsheime, Altersheime usw.).

Die gewöhnlichen Helfer verbleiben in ihrem Beruf und stellen sich bloß in ihrer freien Zeit dem Weißen Kreuz zur Verfügung. Die „hauptberuflichen" Helfer dagegen treten zu einer engeren religiösen Gemeinschaft zusammen, indem sie nach entsprechender Vorbildung in irgendeiner der Einrichtungen des Weißen Kreuzes oder als Mesner, Caritashelfer, Seelsorghelfer, Volksheilsekretäre usw. ihren Lebensberuf finden.

Die „Freunde" und „Förderer" des Weltfriedenswerkes bilden zusammen einen losen Volksheilbund, den „Weltfriedensbund vom Weißen Kreuz", die „Helfer" sind gleichsam die Offiziere der großen Friedensarmee, welche das Weiße Kreuz unter seine Fahne ruft zum Kampf gegen alle Feinde des Reiches Gottes und des wahren Volksheils, zur Zusammenarbeit für ein glückliches Reich des Gottesfriedens auf Erden.

„Ut caritas Christi rursus dominetur in hominibus", daß Christi Liebe wieder Königin unter den Menschen sei, das hat der Stellvertreter Christi als das große Weltfriedensprogramm der durch den furchtbaren Weltkrieg erschütterten Menschheit verkündet. Nun gilt es eine Weltfriedensarmee von Aposteln dieser christlichen Liebe aufzustellen. „Vexilla regis prodeunt", das Banner des Königs weht voran. Es ist das alte siegverkündende Zeichen, das hl. Kreuz, wie es in die hl. Hostie eingeprägt ist, in der Christi Liebe sich aller Menschheit mitteilen will. Das „Weiße Kreuz" ruft auf zu seinem Kreuzzug. Wohlan! Aus Hunderttausend und Millionen Christenherzen soll ein kräftiges „Gott will es" die Antwort sein.

Ein Vorschlag für die Feldbuchhandlungen.

Wiederholt ist in diesen Blättern zu den Feldbuchhandlungen Stellung genommen worden. Es war nötig und berechtigt. Ihr Betrieb hat ja Niemanden befriedigt. Von allen Seiten wurden Klagen geäußert und nicht selten damit die schärfste Kritik verbunden. Was der Soldat mit seinem kärglichen Sold da kaufen sollte war, in der Hauptsache greulicher Schund, minderwertige Detektiv- und Liebesromane, Uebersetzungen der dekadenten Memoirenliteratur aus dem Zeitalter Boccaccios und Casanovas und dem Lande Voltaires, billiger und oberflächlicher Kram der Tagesschriftstellerei und geschäftsgewandter Verlage, eine Ware, über die seit Jahr und Tag schon vor dem Krieg von ernsten deutschen Männern das Verdammungsurteil gefällt war. Nebenher ging eine nicht mehr unbekannte Begleiterscheinung, eine vollständige Boykottierung literarischer Werke aus der katholischen Weltanschauung. Catholica non leguntur.

Das Grundübel dieser Mißstände lag darin, daß die geschäftliche Leitung vollständig in die Hände von Berliner Firmen gelegt war, die ihre Monopolstellung auch völlig im Sinne der Berliner Literaturrichtung ausnützten.

Ununterbrochenen Bemühungen beteiligter Kreise, von Verlegern, Schriftstellern, Geistlichen gelang es, eine Besserung herbeizuführen. Das Monopolrecht der Firmen wurde gebrochen. In den Feldbuchhandlungen wurden endlich auch klassische Werke der Weltliteratur, der deutschen Volksliteratur, der Wissenschaft in größerer Anzahl aufgelegt. Da und dort fand der Katholik auch zu seinem freudigen Erstaunen einen Federer, Keller, Handel-Mazzetti u. a. vor. Da und dort — und dabei ist es geblieben.

Nachdem unter dem Druck der öffentlichen Meinung die Feldbuchhandlungen ihren einseitigen Charakter nach und nach verloren haben und behördlich der Vertrieb von Werken katholischer Verleger genehmigt worden ist, sollten allmählich überall erträgliche und zufriedenstellende Verhältnisse in diesem Punkt geschaffen werden. Es kann nun aber nicht die Aufgabe der Feldgrauen, auch nicht der Feldgeistlichen sein, durch ständige Nachfrage diesen Zustand herbeizuführen. Dies würde auch nach den Bestimmungen über den Betrieb der Feldbuchhandlungen erfolglos bleiben, weil derartige Wünsche an die heimatlichen Sortimentsbuchhandlungen verwiesen werden müssen, deren Verkehr mit ihren Beziehern man nicht unterbinden will. Ohne Zweifel ist es auch in geschäftlicher Hinsicht den Feldbuchhandlungen unmöglich, auf jeden Verlag, auch auf jeden katholischen Verlag Rücksicht zu nehmen. Es ergibt sich darum als Notwendigkeit, nach einem Mittel und Weg zu suchen, auf dem die Verhältnisse in den Feldbuchhandlungen für den Katholiken überall und augenblicklich geordnete, verhältnismäßig angängige werden könnten. Es müßte meines Erachtens in der Heimat eine Zentrale bestehen, die mit allen Hauptbuchhandlungen im Feld in Beziehung tritt, alle Zweigstationen kennt und von Zeit zu Zeit einer jeden ein Paket von zwei Dutzend ausgewählter Werke aus katholischen Verlagen zusendet. Zwei Dutzend Bücher sind nicht viel, aber sie genügen. Sie müssen sorgfältig ausgewählt sein und brauchen

in der Preislage keineswegs nieder gehalten werden. Neben unseren besten Romanschriftstellern dürften aber die Verfasser von ernsten wissenschaftlichen Büchern sowie Reiselektüre nicht fehlen. Die Auswahl ist ja so reichhaltig und die Erfahrungen, nach welchen Büchern Nachfrage herrscht, sind so wohl bekannt, daß jeglichem Geschmack gedient werden kann.

Eine solche Zentrale hätte unzweifelhaft ihre Vorteile. Für die Feldbuchhandlungen wäre der Geschäftsverkehr vereinfacht. An ihrem Entgegenkommen ist nicht zu zweifeln z. B. der Verlagsbuchhandlung Hillgers. Die in einer Gruppe zusammengeschlossenen katholischen Verleger könnten eine solche Einrichtung nur begrüßen. Der eine oder andere Verleger könnte sich vielleicht manches Mal benachteiligt finden; aber zurzeit ist er noch schlimmer daran, er ist ausgeschaltet. Insbesondere aber wäre die Garantie vorhanden, daß etwas geschehen würde. Der katholische Soldat würde die Möglichkeit haben ein Buch zu kaufen, das seinem Glauben und seinem Geschmack entspricht.

Es besteht nun die Frage, wer die Zentrale schaffen soll. Der, welcher Kenntnis, Opfergeist, Arbeitslust, Zeit und Geld hierfür einsetzen will. Man denkt freilich gleich an den Borromäusverein, an das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, an den Verband der katholischen Verleger, an den Katholischen Preßverein und ähnliche Organisationen. Der einen oder anderen könnte es nicht schwer fallen, diese Aufgabe zu leisten. Vielleicht würde eine solche Zentrale den bisherigen Bestrebungen der Katholiken in Sachen der Feldbuchhandlungen einen wirklichen Erfolg bringen. Aber auch in dieser Sache würde es heißen müssen: Nicht mehr lange zuwarten, sondern augenblicklich handeln.

Feldgeistlicher Schilling.

Die alte und die neue Oper.

Von Kaplan Martin Mayr, München.

I. Die werdende Oper.

Die Heimat der Oper ist Italien. Italien, das Land des bel canto, der wohlklingenden, melodischen Sprache, das Land der Stimmgrößen, Heldentenöre und Primadonnen. Damit ist der Charakter der jungen Oper schon angedeutet: Virtuosenkunst der Sänger! Und diesem Götzen dienten die Text-„Dichter", Spielleiter und Komponisten in gleich anbetendem Gehorsam. Resultat: Nichtssagende, wertlose Textbücher, weil der Text nur Vorwand war für Zeit und Raum, nur Staffelei für musikalische Auslagen, Postament für irgendeine Figur mit lachender oder schmerzlicher Miene. Außerdem abendfüllende Folgen von Tänzen, Arien, Chören. Das alles ohne jeden musikalischen, logischen Zusammenhang; von dramatischem Aufbau keine Spur.

In Frankreich war es um eine Note besser. Die dramatische Dichtkunst, die hier schon eine bedeutende Ausreifung hinter sich hatte, konnte nicht ohne Einfluß bleiben.

Zuletzt kam die Oper nach Deutschland. Als etwas in seiner Art Fertiges. In Deutschland kannte man sie bis auf diesen Tag kaum, geradeso wie umgekehrt hier die Symphonie zu einer Italien völlig fremden Vollkommenheit sich entfaltete.

Die italienische Oper war noch ein Kind, als sie über die Alpen kam. Ein Kind mit allen seinen Liebenswürdigkeiten und Unarten, namentlich zu großer Eitelkeit und Aeußerlichkeit, ausgesprochener Vorliebe für alles Sinnenfällige und schillernden Klimbim. Geist und Tiefe mußten erst kommen.

Von diesem Gesichtspunkte aus geriet es in Deutschland in gutes Klima. Zwar brauchte es eine sehr geraume Zeit, bis die Verpflanzung ihre veredelnde und vertiefende Wirkung tat. Gluck begann den Flitter wegzublasen. Mozart veredelte das Orchester und machte es selbständig. Aber ein wesentlich neues Reis pfropfte auch er der Oper nicht auf. Nach dem Urteil eines R. Wagner schrieb schließlich auch er nur italienische Opern in deutscher Sprache.

Dennoch blieb es diesem deutschen Volke vorbehalten, den Retter zu schicken. Spät kam er zwar; aber er kam; in der Person R. Wagners. Dieser stellte vor allem einmal die richtige Diagnose: 1. Es fehlte am Verhältnis von Text und Musik. 2. Einer allein konnte nichts machen. Beide, Dichter und Musiker, mußten sich aus der gegenseitigen Fesselung befreien. Beide bewegten sich bis jetzt in einem circulus vitiosus; einer wartete auf den anderen; keiner wagte den ersten Schritt. Der Textdichter fand in der Oper ein festes Schema, eine Schablone bestimmter Formen: Rezitativ, Kantilene, Arie, Duett, Terzett, Chor, Finale. Daran durfte er nicht rütteln. Das verbot die Ehrfurcht vor dem regierenden Geschmack und die Rücksicht auf das tägliche Brot, das er durch unbotmäßige Neuerungssucht nicht verlieren durfte und wollte. Dem Schaffen des Musikers waren aber damit von vorne herein feste Schranken gezogen. Er regte sich allerdings darüber nicht sonderlich auf, weil es seiner augenblicklichen musikalischen Erfindung und seiner Begeisterung keinen Eintrag tat, ob die Melodie, der er eben zum Leben verhalf, zu einem Gebet oder Trinklied gehörte.

Für andere mochte es Vermessenheit bedeuten, in dieses Chaos mit ordnender Hand einzugreifen. Richard Wagner schützt heute vor diesem Vorwurf der einzigartige Erfolg, sowie die glückliche Wahl des Weges seiner Reform: Veredelung des Textes nach Inhalt und Form, sowie engste Verschwisterung von Text und Musik.

In Wagners Person machten sich zwei Geister ans Werk: der Musiker und der Dramatiker. Wagner war ein dramatisches Talent. Schon auf der Schulbank, am Gymnasium, mußte er ein Trauerspiel schreiben. Hamlet und König Lear waren seine Vorbilder. Und wenn hiebei alle 42 Personen starben, so daß der Dichter am Schluß in der höchsten Verlegenheit noch die Geister der toten Helden zitieren mußte, so haben wir gewiß das Recht zu lächeln, aber auch die Pflicht, den Edelstein in ungeschliffenem Zustand zu erkennen, der uns später Holländer, Tannhäuser, Lohengrin und die Ringtetralogie schenkte. Dieser Dichter Wagner erkannte mit untrüglicher Schärfe, die neue Stunde für die Oper als einheitliches Kunstwerk wird schlagen in dem Augenblick, wo ein Dichter ein Textbuch schreibt, das den Anforderungen eines vernünftigen, d. h. psychologisch und dramatisch aufgebauten Schauspiels entspricht. Denn nur ein solches Textbuch ermöglicht jene Legierung von Stoff und Musik, die allein Anspruch auf ein musikalisches Kunstwerk machen kann. Nur dann ist ein Textbuch echt, echt gewogen auf der Wage der Seele. Nur dann kann es den Musiker im Komponisten erwecken, erwärmen, zu ungekünstelten Offenbarungen der Freude, des Schmerzes, kurz, seelischen Erlebens inspirieren. Nur dann erfüllt die Musik ihre Mission, zu der sie die Entwickelung der Operngeschichte berufen hat: Sie macht den Hörer hellsichtig, läßt die Maske auf der Bühne vergessen, leuchtet hinein ins Herz, das unter dem Theatergewand schlägt, führt uns über seelische Rätsel und Unklarheiten, die der Text nie erklären kann. An einem solchen Drama spielt sich die Musik heiß, wird sie Dolmetsch und selbst Trägerin der Handlung, schürzt den Knoten, läßt uns verstehen Tun und Lassen, Hoffen und Verzweiflung der Helden, läßt uns ahnen Unheil oder Erlösung, läßt uns zusammenbrechen am Grab des Helden oder seinen Triumph miterleben in einer Unmittelbarkeit, einer Hypnose, in welche uns das gesprochene Wort wegen seiner beschränkten Ausdrucksfähigkeit nie zu versetzen vermag.

Am Mangel solcher dramatisch und inhaltlich brauchbarer Textbücher scheiterte der Wille bedeutender Größen (Brahms), Bühnenmusik zu schreiben. An diesem Mangel gingen die kleinen, mittelmäßigen und großen Musiker, die den Schritt wagten, zugrunde. Nur die allergrößten sind geblieben; gelitten haben sie darunter sehr. Einzig die meisterhafteste Beherrschung der rein musikalischen Form läßt uns bei Mozart vergessen die logischen und sprachlichen Ungeheuerlichkeiten seines unerschöpflichen Textbuchlieferanten Schikaneder, nur sie verschleiert die dramatische Kurzatmigkeit der Musik, die nicht mit der Handlung geht und wächst, sondern nur immer allerdings unvergleichliche Augenblicksbilder schafft und einzelne Szenen schildert. Die letzte Arie der letzten Szene des letzten Aktes würde sich vom musikdramatischen Standpunkt aus im ersten Akt geradesogut ausnehmen; bei Wagner läßt sich kaum ein Stein herausbrechen, ohne den ganzen Bau zu gefährden. Beethoven verlor an dieser lendenlahmen Schwäche der damaligen libretti seine ohnedies nie große Geduld. „Fidelio" hat keinen Bruder und keine Schwester. Zudem war kaum die letzte Note des Finale geschrieben, da schlug er unbefriedigt die Partitur zu und begann schleunigst in den verschiedenen Leonoren-Ouvertüren niederzulegen, wofür sich in der Schubladentechnik des Textes kein Platz bot. Das Drama Fidelio haben wir eigentlich nur in der Ouvertüre.

Kaum hatte Wagner das Ideal und Gebot der dramatischen Zulänglichkeit eines Textbuches erfaßt, da tauchte folgerichtig ein zweiter Imperativ auf: Brauchbarer Stoff!

Dramatische Entwickelung verlangt keimkräftigen Kern, lebensfähige, triebfähige Motive. Daran fehlte es arg. Ueberall Wüste; öde Flachheit; geistlose Variationen über das abgeleierte, allzu menschliche Thema: Liebesabenteuer mit tragischen, komischen Verwicklungen und immer freundlichem, mehr oder weniger möglichem Ausgang; schaler historischer Absud; kindische Geister- und Spukgeschichten, oberflächlichste, leichtsinnige Szenen, Dialoge nach Form und Inhalt von der Güte einer Kränzchenunterhaltung, eines Marktklatsches oder eines Stelldicheins prosaischster menschlicher Geschöpfe — alles Handlungen ohne erhebende, zündende Kraft, ohne packende, lebensvolle Wärme, ohne fesselnde Teilnahme, ohne erschütternde Größe, ohne die zwingende Unmittelbarkeit des wirklichen harten, ernsten Lebens. Nun ist aber wieder Beruf des Textes, der Bühnenmusik Motive zu schenken. Denn die Musik ist nicht Firnis und Uebermalung, kein Schleier, die Blößen des Dichters zu verhüllen; sie ist Empfindung, höchst potenziertes Gefühlsleben, das große Ideen zur Voraussetzung hat, soll es nicht in Lüge, Gefühlsduselei und lächerliche, unwürdige Komödie verfallen. Die Domäne der Musik ist die Menschenseele in ihren tiefsten Tiefen. Deswegen spürte Wagner nach seelischen, innerlichsten Motiven, welche die Handlung tragen und treiben. In dieser Erkenntnis setzte er sich hin, schob alles bisherige Machwerk unwillig beiseite und schrieb selbst; zuerst seinen Rienzi. Aber er war ein Werdender; er lernte selbst noch. Gerade Rienzi wurde ihm zum Beweis, nicht jeder Stoff ist für das musikalische Schauspiel brauchbar. Ein historisches oder komisches Bühnenwerk mag an sich ganz gefällig sein; die Musik weiß damit nicht viel anzufangen. Namentlich wollte er in Zukunft nicht mehr an äußerliche, für die Musik unfruchtbare Schilderungen und Expositionen, wie sie vor allem das historische Schauspiel erfordert, Zeit, Kraft und Noten vergeuden. Alle diesbezüglichen Erwägungen und Erfahrungen kristallisierten sich in ihm zu dem Entschluß, das Gebiet der Sage zu betreten. Der Schritt war mehr als glücklich. Wagner

fand, was er suchte, eine Dichtungsgattung, die über Raum, Zeit und Nation der handelnden Personen stehend den rein menschlichen Inhalt herausstellt und durchleuchtet. Er hatte einen Gegenstand gefunden, der die Musik nicht mehr zum Chronisten, Ausrufer, zum Anschlagbrett der alten Shakespeare-Bühne herabzog, sondern sie ihrem hehrsten, ursprünglichsten Zweck zurückgab, „die Sprache der Begriffe in die Sprache der Gefühle aufzulösen" (Rich. Wagner). Rich. Wagner proklamierte nicht die Alleinherrschaft der Sage; er sah in ihr nur die idealste Verköperung seiner Forderungen, nichtssagende Salonpuppen, schäkernde Maskeraden, vor intellektueller, geschichtswissenschaftlicher Aufmachung vertrocknete Figuren von den Brettern zu verbannen und Menschen in den Mittelpunkt der Oper zu stellen, mit fühlendem Herzen, das wirklich lächeln und weinen, jauchzen und verzweifeln kann.

Diese Wiedergeburt des Stoffes bedingte unwillkürlich eine Befreiung der Sprache von alten Schellen. Das tat not. Die Verse genasen von ihren Verrenkungen und ihrer blutarmen Blässe; der gesprochene Dialog erhielt seinen dauernden Abschied, dieses Unding, das oft mitten im langersehnten Fluß der musikalischen Linienführung, manchmal auf dem Höhepunkt einer Szene und Stimmung, wie ein durch einen Fehltritt verunglückter Kulissenschieber in die Szene fiel und alle salbungsvolle Weihe grausam zerstörte.

Bei der engen Wesensverbindung, zu welcher Wagner Text und Musik zusammenführte, kraft deren er nicht einen Vers schrieb, ohne sich über seine musikalische Bedeutung und Behandlung klar zu sein, wirkte die Reform des Textbuches wie ein Erdbeben, das den alten Opernbau auch musikalisch in Trümmer legte. Diese alte Welt, in der es der Musik nicht sonderlich gut ging, versank. In ihr teilte letztere das Schicksal des Pegasus, der mit einem prosaischen Ochsen unter das gleiche Joch gezwängt wurde. Das große Wort führte der Text; die Musik war Schleppträgerin. Sie durfte in harmonisch nichtssagendem rhythmischem Geräusch den Sänger begleiten, meist in kokettem Dreiachteltakt, selbst wenn dieser im Kerker oder vor dem Schaffott seine letzten hohen a und c sang. Auch Verdi ist in seinen Werken nicht frei von solchen peinlichen Aeußerlichkeiten. Gab es auf der Bühne ein Gewitter, dann wirkte die Pauke solistisch und sorgte bei den dankbaren Zuhörern für die entsprechende Illusion des gruseligsten Donners. Manchmal hatte die Musik sogar einen Festtag, wenn sie in Ausstattungsszenen für den nötigen Tamtam aufkommen durfte in Form von Balletts, Hochzeits-, Krönungs-, Triumphmärschen und Zigeuner-Feuermusik. Auch bei anderen Gelegenheiten trat sie noch aus sich heraus, wenn sie nachmalen mußte, was der Sänger sang, wenn sie in launigen, chromatischen Läufen nach unten kugelte zur Unterstreichung des gedankenlosen Gelächters der Schwätzer auf der Bühne oder zur Illustrierung der Süffigkeit des Tokaiers, der durch die leistungsfähige Gurgel des Herrn Falstaff, weiland Stammgastes im Gasthaus zum Hosenbande, rann. Um so verheißungsvoller begann für die Musik die neue Zeit. Als natürlichste Resonanz der textlichen dramatischen Einheit erstand das Leitmotiv.

Die geniale Erfindung des mit dramatischer Lebens- und Steigerungskraft befruchteten Leitmotivs und das Bedürfnis, mit Hilfe dieser biegsamen Formeln und Formen Dramen aufzubauen, Helden in ihre heroische und tragische Größe hineinwachsen zu lassen, gab der alten Opernmusik den Todesstoß.

Von dieser Stunde an hatte die „Opermelodie" ihre Pflicht getan. Sie konnte gehen; tat es leider nicht allerorts. Das bedeutet aber keine Verfemung der Melodie selbst. Melodie und Harmonie sind Herz und Auge aller Musik. Und diese edle Melodie, die zu Tönen gewordene Menschenseele hat bei Wagner nichts von ihren natürlichen und angestammten Rechten eingebüßt. Das Todesurteil galt nur jener aufgeblasenen, pfauenartigen, eitlen Bravour-Arie, die mit dem unvermeidlichen Rezitativ oder Ganzschluß eingeleitet, zum Tummelplatz ruhmesdurstiger Stimmgrößen wurde, wie ein Meteor durch die dunklen Theaterräume flammte, großen Beifallsdonner auslöste, um dann im gleichen Orkus wieder nach dankbaren Komplimenten zu versinken, aus dem sie stieg, dem leeren oben erwähnten gesprochenen Dialog.

Das Leitmotiv mit seinen harmonischen und instrumentalen Wandlungsfähigkeiten begann am dramatischen Stoff zu weben, bis am Schluß das musikalische Drama fertig vor Augen stand. Das brachte eine große Neuerung mit sich. Es verteilte die Aufgabe musikalischen Ausdrucks, die bis jetzt ausschließlich der Sologesangstimme zufiel, auf Gesang und Instrumentalmusik. Das Orchester hörte auf, die Rolle des Aschenbrödels und gehorsamen Dieners zu spielen. Ungeahnte im Orchesterkörper gebundene und aufgespeicherte Kräfte wurden frei. Aus der „monströsen Gitarre zur Begleitung des Sängers", wie Wagner das damalige Orchester nannte, wurde ein selbständiger Faktor, ein Träger der Menschenseele, ein Dolmetsch derselben in Tönen, Akkordgeweben, Instrumentalfarben. Menschliches Gemüt und Geist hatten ein Medium entdeckt, das wie keines sonst auf dem weiten Gebiet der Kunst Bekenntnisse, Offenbarungen in dieser heißen Glut und packenden Gestaltskraft ermöglichte: das Musikdrama. (Schluß folgt.)

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Erbitterte Kämpfe in Flandern; neue Niederlage der Engländer. Französische Sturmangriffe im Sundgau.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

5. November. Nachts lag an der Yser und auf dem Kampfgelände zwischen dem Houthoulster-Walde und dem Kanal Comines—Ypern kräftiges Störungsfeuer. Mehrfach stießen englische Erkundungsabteilungen vor; sie wurden überall zurückgeschlagen.

6. November. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern setzte nach tagsüber lebhaftem Störungsfeuer gestern abend starker Artilleriekampf ein, der zwischen dem nördlichen Teil der Yserniederung und dem Kanal von Comines nach Ypern während der Nacht unvermindert anhielt und heute morgen vom Houthoulsterwalde bis Zandvoorde sich zum Trommelfeuer gegen unsere Kampfzone steigerte. Starke englische Infanterie hat dann beiderseits von Passchendaele und an der Straße Menin-Ypern angegriffen. Bei Gheluvelt brach der feindliche Ansturm ergebnislos und verlustreich zusammen. Bei den anderen Armeen, insbesondere bei St. Quentin, längs der Ailette, auf beiden Ufern der Maas und im Sundgau, schwoll abends die Feuertätigkeit zu beträchtlicher Stärke an. Gewaltsame Erkundungen der Gegner schlugen an mehreren Stellen verlustreich fehl.

7. November. In Flandern wurde gestern erbittert gekämpft. Nach dem gewaltigen Trommelfeuer am frühen Morgen traten englische Divisionen von Poelkapelle bis zur Bahn Ypern—Roulers und gegen die Höhen von Becelaere und Gheluvelt zum Sturm an. Nördlich von Passchendaele brach der Angriff in unserem Abwehrfeuer zusammen. In Passchendaele drang der Gegner ein. In zähem Ringen wurde ihm der Ostteil des Dorfes wieder entrissen. Gegen Mittag führte der Feind frische Kräfte in den Kampf. Sie konnten die Einbruchstelle bei Passchendaele nur örtlich erweitern. Unsere Stellung läuft am östlichen Dorfrande. Der gegen die Höhen von Becelaere und Gheluvelt mit starken Kräften gerichtete Ansturm zerschellte meist schon vor unseren Linien. Eingedrungener Feind wurde im Nahkampf überwältigt. Die Wirkung unseres Vernichtungsfeuers hielt später sich vorbereitende Angriffe nieder. — Auf dem Schlachtfeld dauerte der starke Artilleriekampf bis in die Nacht hinein an.

8. November. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Nördlich von Poelkapelle und bei Armentières wurden englische Erkundungsabteilungen abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Im Ailette-Grund wurden aus erfolgreichen Vorfeldkämpfen französische Gefangene eingebracht.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Im Sundgau schwoll die schon seit einigen Tagen lebhafte Artillerietätigkeit zu beiden Seiten des Rhein-Rhonekanals zu größter Heftigkeit an. Französische Sturmtruppen stießen am Nachmittag nördlich und südlich vom Kanal vor. Bei Ammerzweiler wurde der Feind zurückgeworfen. Westlich von Heidweiler blieben vorspringende Grabenstücke in seiner Hand. Am Abend brachen hier erneute Angriffe der Franzosen verlustreich zusammen.

Seit dem 3. November verloren die Gegner im Luftkampf und durch Flugabwehrfeuer 24 Flugzeuge. Leutnant Wüsthof errang seinen 24. und 25. Luftsieg.

9. November. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Englische Erkundungsvorstöße südlich von Acheville und nördlich von der Scarpe wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Im Sundgau wurden nach heftigen Feuerwellen vorbrechende Sturmtrupps der Franzosen zurückgeworfen.

Im Luftkamp und durch Abwehrfeuer verloren die Gegner 13 Flugzeuge, Leutnant Müller errang seinen 32., Leutnant von Bülow seinen 25., Leutnant Böhme seinen 22. und Leutnant Baumgart seinen 21. Luftsieg.

10. November. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Heftiges Trommelfeuer ging englischen Vorstößen voraus, die nordöstlich von Poelkapelle nach Tagesanbruch einsetzten. Sie wurden im Nahkampf abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Niedersächsische und Garde-Bataillone mit Pionieren und Teilen eines Sturm-Bataillons entrissen nach heftiger Feuervorbereitung durch Artillerie und Minenwerfer den Franzosen Stellungen im Chaume-Walde. Starke, bis in die Nacht hinein wiederholte Gegenangriffe des Feindes brachen verlustreich zusammen. 240 Gefangene, darunter 7 Offiziere, blieben in unserer Hand.

Leutnant Freiherr von Richthofen errang seinen 25. Luftsieg.

11. November. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Das Trichtergelände zwischen Poelkapelle und Passchendaele war gestern wieder der Schauplatz erbitterten Ringens. Frische Divisionen führte der Engländer in den Kampf, um das Höhengelände nördlich von Passchendeale zu gewinnen. In tiefer Gliederung traten seine Regimenter an. In der Mitte der Angriffsfront drangen sie in unsere Abwehrzone ein und stürmten den erstrebten Höhen zu. Da traf sie der Gegenstoß pommerischer und westpreußischer Bataillone und warf sie zurück. Fünfmal wiederholte der Feind seine Angriffe. In der Abwehrwirkung unserer Artillerie zerschellten sie meist schon vor unseren Linien. Wo der Feind Boden gewann, schlug ihn die Infanterie mit blanker Waffe nieder. Brandenburgische Truppen stießen dem Feind nach und entrissen ihm Teile seiner Ausgangsstellungen. Der Artilleriekampf hielt bis zum Abend an und griff auch auf die an das Angriffsfeld anschließenden Stellungen über. Ein am Abend östlich von Zonnebeke vorbrechender englischer Teilangriff scheiterte. Der gestrige Schlachttag in Flandern kostete dem Feind schwere Verluste. 100 Gefangene blieben in unserer Hand. Bei einem eigenen Erkundungsvorstoß südlich von Richebourg wurden ein Offizier und 10 Portugiesen gefangen. Vorfeldkämpfe im Artois und bei St. Quentin waren für uns erfolgreich.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Die Zahl der am 9. November am Chaume-Walde gefangenen Franzosen hat sich auf 8 Offiziere und 280 Mann erhöht.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Eigene Sturmtruppen brachten von gelungener Unternehmung am Hartmannsweilerkopf 37 französische Jäger ein.

Leutnant Wüsthof errang seinen 26. Luftsieg.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Tagliamento und Livenza überschritten. Offensive in den Dolomiten.

Berichte der deutschen Heeresleitung

5. November. Deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen haben sich am mittleren Tagliamento den Uebergang erkämpft und sind im weiteren Vordringen. Den dort geschlagenen italienischen Brigaden wurden über 6000 Gefangene und eine Anzahl Geschütze abgenommen.

6. November. Die Tagliamento-Linie ist von uns gewonnen! Die Italiener sind zwischen Gebirge und Meer erneut im Rückzuge; Brände kennzeichnen ihren Weg durch die oberitalienische Ebene. Die Erkämpfung des Uferwechsels am Gebirgsrande durch angriffsfreudige deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen trieb einen Keil in die von Natur starken Verteidigungsstellen des Feindes am Westufer des Abschnittes. Die schnelle Erweiterung des so geschaffenen Brückenkopfes durch erfolgreiche Kämpfe zwang den Gegner zur Räumung der ganzen Flußlinie bis zur Adriatischen Küste. Flußaufwärts bis zum Fellatal hielten gestern italienische Brigaden noch stand. Der Druck unseres Vordringens hat die Italiener auch zur Aufgabe ihrer Gebirgsfront veranlaßt: vom Fellatal bis zum Col Bricon, nördlich des Suganatals, in einer Breite von mehr als 150 km haben die Italiener ihre seit Jahren ausgebauten Stellungszonen aufgeben müssen und sind im Zurückgehen!

7. November. Im Gebirge und in der Venezianischen Ebene wird die Verfolgung fortgesetzt. Die Livenza-Linie ist erreicht; mehrere tausend Gefangene.

8. November. Unsere auf den Gebirgsstraßen vordringenden Abteilungen brachen den Widerstand feindlicher Nachhuten. Dem am mittleren Tagliamento zwischen Tolmezzo und Gemona und an den ständigen Befestigungswerken des Monte S. Simeone noch ausharrenden Feind verlegten umfassend angesetzte Angriffskolonnen den Rückzug. Bisher mußten sich 17000 Italiener (darunter ein General) mit 80 Geschützen ergeben. In der Ebene entwickelten sich längs der Livenza Kämpfe. Im frischem Draufgehen erzwangen sich deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen trotz zerstörter Brücken den Uebergang und warfen den Feind westwärts zurück. Die Gesamtzahl an Gefangenen hat sich auf mehr als 250000, die Beute an Geschützen auf über 2300 erhöht.

9. November. Die Livenza ist überschritten! Rastlos streben die verbündeten Armeen auf den Gebirgsstraßen und in der Ebene, den Widerstand italienischer Nachhuten brechend, in Schneetreiben und strömendem Regen der Piave zu.

10. November. Oesterreichisch-ungarische Truppen drängen im Val Sugana und im oberen Piave-Tal vor. Nach erbitterten Straßenkämpfen wurde Asiago genommen. Italienische Nachhuten, die am Gebirgsrande und in der Ebene an den Flußläufen westlich von der Livenza erneut zum Kampf sich stellten, wurden geworfen. Von Susagana abwärts bis zum Meere haben die verbündeten Armeen die Piave erreicht.

11. November. Starke italienische Kräfte warfen sich den über Asiago ostwärts vordringenden Abteilungen entgegen und drängten sie an einer Stelle etwas zurück. Belluno ist von den verbündeten Truppen genommen. In den Sieben Gemeinden und im Suganertal wurde kämpfend Boden gewonnen. An dem unteren Piave hat sich der Feind zum Kampf gestellt. Unsere Truppen erstürmten den vom Feinde auf dem östlichen Piave-Ufer zäh verteidigten Brückenkopf bei Vidor.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

5. November. Am Tagliamento ist der Kampf wieder aufgenommen worden. Oesterreich-ungarische und deutsche Divisionen erzwangen sich am Mittellauf den Uebergang und gewinnen fechtend Raum. Die Division des Generals Felix Prinzen Schwarzenberg, die seit vorgestern mittag auf dem Westufer des Flusses steht, hat sich durch rasches, schneidiges Zugreifen besonderes Verdienst um das Gelingen des Stoßes erworben. Der Feind verlor über 6000 Mann an Gefangenen und eine Anzahl Geschütze. Auch die Armee des Generaloberster Frhr. von Krobatin erzielte überall Fortschritte.

6. November. Der aus dem Raum von Osoppo—Pinzano geführte Stoß der Verbündeten hat den italienischen Widerstand auf der ganzen Tagliamento-Front gebrochen. Die österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte des Feldmarschalls Erzherzog Eugen gewannen überall — bei Codroipo unter den Augen Sr. M. unseres Kaisers und Königs — das rechte Flußufer und sind im Vordringen gegen Westen. Im Bereiche des obersten Tagliamento warfen Truppen des Frhr. von Krobatin den Feind aus seinen Fluß- und Gebirgsstellungen östlich des Cadore. Unsere neuen Erfolge konnten auf die Dolomitenfront nicht ohne entscheidenden Einfluß bleiben. Vom Kreuzberg bis über den Rollepaß hinaus ist der Feind zum Rückzug gezwungen. Feldmarschall Frhr. von Conrad hat ihre Verfolgung aufgenommen. Auf dem Gipfel des Col di Lana, dessen durch Sprengung erreichte Einnahme seinerzeit ganz Italien in einen Siegestaumel stürzte, und auf dem Monte Piano wehen unsere Fahnen. In Cortina d'Ampezzo sind unsere Truppen unter dem Jubel der Bevölkerung gestern abend eingerückt. Auch San Martino di Castrozza im Primoertal ist zurückgewonnen. Seit Mai 1915 streckte der Italiener seine begehrliche Hand nach dem Pustertal aus und nach Bozen, dem Herzen Tirols. Dank der unerschütterlichen Standhaftigkeit unserer Tapferen konnte des Feindes Hoffen nie und nimmer zur Tat werden. Die Vorteile, die er in diesem Raume in $2\frac{1}{2}$ Jahren des Kampfes und der Arbeit errungen, lassen sich nach Schritten zählen. Nun ist auch dieses Werk in wenigen Tagen völlig zusammengebrochen.

7. November. Die Italiener sind in vollem Rückzug gegen den Piave. Unsere Verfolgungsoperationen verlaufen planmäßig. Umfassendes Zusammenarbeiten österreichisch-ungarischer Gebirgstruppen zwang südöstlich von Tolmezzo einige tausend Italiener, sich zu ergeben.

Wie das österreichisch-ungarische Armeeoberkommando mitteilt, ist die von den österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen in der Zeit vom 24. Oktober bis 1. November bei der Offensive gemachte Beute auf 250000 Gefangene und über 2000 Geschütze gestiegen. In den letzten Tagen wurde die gesamte Brigade Bologna samt dem Brigadekommandanten auf dem rechten Tagliamentoufer gefangen genommen. Seit dem 5. November ist die 2. und 3. italienische Armee in vollem Rückzug gegen den Piave, und die 4. italienische Armee an der Tiroler Grenze ist gezwungen sich zurückzuziehen, um nicht abgeschnitten zu werden.

8. November. Die verbündeten Armeen des Generalfeldmarschalls Erzherzog Eugen sind gestern in rastloser Verfolgung an die Livenza vorgestoßen. Der Feind setzte dem Ueberschreiten des Flusses überall heftigsten Widerstand entgegen, wurde jedoch an mehreren Stellen durch österreichisch-ungarische und deutsche Truppen geworfen und zum weiteren Rückzug gezwungen. Auch im Gebirge leisten die Italiener an zahlreichen Punkten zähe Gegenwehr. Südlich von Tolmezzo hinter unserer Front vermochte sich, gestützt auf die Werke von San Simeone, eine tapfere italienische Gruppe unter dem Kommandanten der 36. Division mehrere Tage hindurch gegen die umfassenden Angriffe unserer Gebirgstruppen und deutscher Jäger zu behaupten. Erst vorgestern abend stellten die italienischen Geschütze ihr Feuer ein. Gestern sprengte der völlig abgeschnittene Feind die Werke. Seine Versuche, sich durchzuschlagen, scheiterten. Nach ehrenvollem Kampfe streckte der Gegner, einige 1000 Mann stark, die Waffen. Auch in den Randgebirgen des Cadore und im Primoer kam es zu heftigen Zusammenstößen. Unsere Truppen bemächtigten sich wichtiger Punkte. An Gefangenen und Beute sind gestern in die Hände der Verbündeten gefallen: 1 General, 1 Divisionsstab, 2 Obersten, 170 Offiziere, 17000 Mann, 80 Geschütze und 6 Flugzeuge.

10. November. Der große Waffengang in Venetien führt die Verbündeten immer tiefer in das feindliche Land. Starke österreichisch-ungarische und deutsche Streitkräfte stehen an dem unteren Piave. Feindliche Nachhuten sind geworfen worden, wo sie sich stellten. Nach zehntägigen schweren Gebirgskämpfen, die mit der Erstürmung des Monte Peralba begannen und mit der Einnahme der das oberste Piavetal beherrschenden Gebirgsgruppen ihren Höhepunkt erreichten, gewann gestern die k. u. k. 94. Infanterie-Division Vigo und Pieve di Cadore. Die Division, deren Kampfkraft und zähes Durchhalten die größten Schwierigkeiten überwand, brachte insgesamt 10000 Mann, 94 Geschütze und unzählige Maschinengewehre und Minenwerfer ein. Im Cordevole-Tale ist Agordo besetzt worden. Der Niederbruch der alten italienischen Front erstreckt sich nun auch auf das Suganertal und den Ostteil der Sieben Gemeinden. Die Truppen des Feldmarschalls Conrad dringen östlich von Borao gegen die Grenze vor und bemächtigten sich in erbitterten Straßenkämpfen der Stadt Asiago.

Vom Büchertisch.

Dom Miguel I., König von Portugal. Sein Leben und seine Regierung. Von Dr. Arthur Herchen. Erster Teil. Luxemburg. Druck und Verlag von M. Huß. Dieser erste Band schildert das Leben Dom Miguels bis zum Antritt der Regentschaft und bietet zugleich eine ausführliche Geschichte Portugals von 1800 bis 1828. Dom Miguel, Infant von Portugal, Herzog von Braganza, vom 30. Juni 1828 bis zum 26. Mai 1834 König von Portugal, ist in Geschichtsbüchern, Konversationslexika, Zeitschriften und Zeitungen mit heftigsten Schmähungen überhäuft worden. Er wird da als Usurpator und Blutmensch hingestellt. Ungerechter ist nie ein Fürst verlästert worden. In Dom Miguel waren treu kirchliche und treu vaterländische Gesinnung innig verschmolzen. Kein Wunder, daß er den Mächten des Unglaubens und Umsturzes verhaßt war und mit allen Mitteln bekämpft wurde. Es fehlte an einer von Uebertreibungen, Erfindungen, Tendenzlügen und Verleumdungen zum Schaden Dom Miguels freien Schilderung des portugiesischen Thronfolgestreites, als ein Luxemburger Gelehrter, Dr. Arthur Herchen, Professor der Geschichte am Großherzoglichen Athenäum zu Luxemburg, die Aufgabe einer quellenmäßigen Darstellung übernahm. Der Verfasser hat die äußerst verwickelten politischen Verhältnisse Portugals zu Anfang des 19. Jahrhunderts gründlich studiert. „Durch die Gunst der Umstände ist mir," so schreibt er im Vorwort, „außer zahlreichen wenig bekannten Spezialschriften über Dom Miguel und die portugiesische Frage aus den zwanziger und dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein nicht unerhebliches Material von ungedruckten und bis jetzt unbenützten Dokumenten zur Verfügung gestellt worden, und zwar a. a.: 438 offizielle Depeschen (officios reservados) des damaligen portugiesischen Ministers des Auswärtigen, Viscondo de Santarem, an den portugiesischen Gesandten in London, Grafen d'Asseca; 157 Privatbriefe Santarems an d'Asseca; 45 Briefe des portugiesischen Gesandten in Petersburg, Raphael da Cruz Guerreiro, an denselben d'Asseca; ferner 163 Berichte eines portugiesischen Agenten der Geheimpolizei in London an denselben Diplomaten; außerdem zahlreiche Notizen und handschriftliche Mitteilungen verschiedener vornehmer Portugiesen, welche direkt oder indirekt an den Ereignissen von 1823 bis 1834 beteiligt waren." Sämtliche Dokumente stammen aus dem Hausarchiv des Herrn Dom João d'Almeida. Dr. Herchens ruhiges, objektives Urteil macht dem Forscher, der in voller Unabhängigkeit sich lediglich durch den Wunsch, der Wahrheit zu dienen, leiten läßt, alle Ehre. Indem er die Tatsachen allein reden läßt und gegebenenfalls die nötigen Folgerungen zieht, rückt er eine historische Figur, deren Bild durch Parteihaß getrübt und verzerrt, ja völlig gefälscht worden ist, ins richtige Licht. Daß Dom Miguels Privatleben rein und makellos war, das bezeugen alle, die ihm sowohl während seiner Regierungszeit als in seinem späteren Alter nahegetreten sind. Als Mensch gab er das Beispiel aller Tugenden, zeigte sich in jeder Beziehung als ein vornehmer Charakter von unbeirrbarem Edelmut. Wie hätte eine solche Edelnatur auf dem Throne die Rolle eines Wüterichs spielen können?! Durch unwiderlegliche Dokumente und unzweifelhafte Zeugnisse hat Dr. Herchen die Ueberzeugung gewonnen, daß Dom Miguel kein Usurpator war, sondern der rechtmäßige Erbe des Thrones, der nationale König von Portugal, nicht bloß von Gottes Gnaden, sondern durch den klar und deutlich ausgesprochenen Willen der Nation und kraft der portugiesischen Verfassung. Er war kein Verräter und Meineidiger, kein blutgieriger Despot, nicht einmal ein Reaktionär in des Wortes extremer Bedeutung. In bezug auf Volksrechte und Volksvertretung huldigte er viel liberaleren Ansichten als die meisten Fürsten seiner Zeit. Das Recht war der Mittelpunkt und sittliche Bestimmungsgrund aller seiner Bestrebungen. Er war ein gehorsamer und ehrerbietiger Sohn, ein fleckenloser und gerader Charakter, ein Fürst von überreicher Herzensgüte und Opferwilligkeit für sein Volk. — Die verworrenen Ereignisse, bei denen die Freimaurerei eine Hauptrolle spielte, auch nur anzudeuten, würde zu weit führen. Am 14. November 1866 hauchte Dom Miguel zu Bronnbach bei Wertheim seine edle Seele aus. Seiner glücklichen Ehe mit Adelheid, Prinzessin zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg (gest. am 16. Dezember 1909 in der Benediktinerinnenabtei Ste. Cécile in Ryde, Insel Wight, als Klosterfrau) sind sieben Kinder entsprossen: Prinz Miguel, Herzog von Braganza, und die Infantinnen Maria das Neves (Gemahlin des Prinzen Alfons von Bourbon), Maria Theresia (Witwe des Erzherzogs Karl Ludwig von Oesterreich), Maria Josepha (Witwe des Herzogs Karl Theodor in Bayern, Mutter der belgischen Königin und Großmutter des bayerischen Kronprinzensohnes Albrecht), Adelgunde (Witwe des Prinzen Heinrich von Bourbon von Parma, Grafen von Bardi), Maria Anna (Witwe des Großherzogs Wilhelm von Luxemburg, Mutter der regierenden Großherzogin Maria Adelheid), Maria Antonia (Witwe des Prinzen Robert von Bourbon, Herzogs von Parma, Mutter der Kaiserin Zita von Oesterreich). Dr. Jos. Massarette.

Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland, herausgegeben von H. A. Krose S. J. VI. Band 1916/17. Herder, 1917. Das kirchliche Handbuch, dessen V. Band in der „Allgemeinen Rundschau" Nr. 49/1916 eingehend besprochen wurde, führt sich immer mehr als unentbehrliches Rüstzeug für die Gegenwart ein, sofern man sich über die kirchliche Lage unterrichten will. Gegenüber dem V. Band (1916) zeichnet sich der neue Band durch verschiedene Neuerungen und Verbesserungen aus. Die Statistik über die Ordensgenossenschaften wurde erweitert und so umgestaltet, daß wir einen vollständigen Ueberblick über die Verbreitung jeder einzelnen Ordensgenossenschaft in den verschiedenen Diözesen, über Zahl und Art der Niederlassungen und die Zahl der Mitglieder vor uns haben. Die 4. Abteilung, von P. Väth bearbeitet, gibt ein übersichtliches Bild über die Einwirkung des Weltkrieges auf unsere Missionen; dabei ist die Lage der Missionen in den deutschen Schutzgebieten und die Stellung der Missionäre in fremden Gebieten besonders hervorgehoben. Neues Material finden wir auch in dem meisterhaft bearbeiteten Gebiet der kirchlichen Statistik von Krose, der mit Rücksicht auf das Jubiläum des hl. Bonifatius eine größere Abhandlung über die katholische Diaspora Deutschlands, die religiös-sittlichen Zustände in der Diaspora und über die Mittel zur Abhilfe der Diasporanot durch den Bonifatiusverein dem Bande eingefügt hat. Angesichts der Notwendigkeit, das geistliche Besoldungswesen nach dem Kriege neu zu regeln, finden wir im VI. Band ein eigenes Kapitel über die Gehalts- und Pensionsverhältnisse der niederen und höheren Geistlichkeit mit Einschluß der bischöflichen Stühle. Für alle Kreise lesenswert und interessant ist stets die von Domdekan Selbst mit großer Sachkunde und maßvollem Urteil bearbeitete Uebersicht über die „Zeitlage und kirchliches Leben im Jahre 1916/17", deren erstes Kapitel „Fortgesetzte Kriegsarbeit" ein schönes Zeugnis ist von der Tätigkeit der Kirche zur Linderung der Kriegsnot und deren 2. Kapitel „Vorbereitende Friedensarbeit" unser Auge wachend erhalten muß, um für die Zukunft bereit zu sein. So zeigt der neue Band überall das Bestreben, der hohen Aufgabe, die er sich gesetzt hat, durch Verbesserungen und Erweiterungen gerecht zu werden, was um so mehr anzuerkennen ist, wenn man die vielen Schwierigkeiten bedenkt, die die Bearbeitung dieses Materials gerade in der Kriegszeit bietet. Dr. Rieder.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung im Hoftheater. Walter Courvoisier, der an unserer kgl. Akademie der Tonkunst als Lehrer wirkende Komponist Schweizer Abstammung, ist uns als Schaffender hauptsächlich durch Lieder bekannt geworden. Nicht allzu frühe, im Zeitalter der Wunderjünglinge Korngold, Bienstock und Anders wäre man versucht zu sagen, spät tritt er mit einer Oper hervor. „Lanzelot und Elaine", von Walter und Wirk mit Hingabe musikalisch und szenisch geleitet, hatten einen starken Erfolg. Das Buch schrieb W. Bergh, ein Deckname für eine Tochter Friedrich v. Thierschs, unseres großen Baumeisters. Es sei betont, daß diese gesellschaftlichen Momente für den großen Beifall nicht die ausschlaggebenden waren. Man stand durchaus unter dem Eindruck starker künstlerischer Erlebnisse. Die Dichtung ist von hohem poetischem Reiz. Man kann zwar sagen, daß ihr dramatischer Nerv nicht sonderlich stark ist, aber dafür bringt sie Szenen, für die die musikalische Ausdeutung künstlerisches Bedürfnis ist. Komponieren läßt sich ja mit den Mitteln der heutigen Technik alles, aber nur, wo die Musik als künstlerische Notwendigkeit erscheint, mehr ist, als ein im Grunde entbehrliches Rankenwerk um die Worte, vermag das Gesamtkunstwerk aesthetisch zu befriedigen. Seit Crestien von Troyes um 1170 erstmalig Guenièvres und Lanzelots Liebe besang, hat dieser der weitverzweigten Artussage zugehörige Stoff bis heute vielfach Verwendung gefunden. Schon der Troubadour sagte, daß ihm „matière" und „sens" überkommen und er nichts hinzugefügt habe, außer „sa painne et s'antancion", seine Mühe und sein Verstehen. Die Textdichtung hat mancherlei hinzugetan, aber auch hier möchte ich den Nachdruck auf das liebevolle Verstehen legen, ohne welches es Dichter und Tonsetzer nicht gelungen wäre, eine ferne Romantik bildkräftig werden und zu neuem Erklingen bringen zu lassen. Ein düsterer Auftakt, ein stummer, schwarzer Mann schreitet über die Szene. Er wendet die Sanduhr um und verschwindet. Unglück bedeutet sein Kommen. Noch immer hat sein Erscheinen in König Arthurs Schloß Unheil gebracht. Der König rüstet sich, zu einem Turnier zu ziehen, dort gilt der Kampf um den letzten Stein aus einem fluchbeladenen Diadem, das Arthur einst zerbrach, um den Bann zu brechen. Lanzelot vom See, der die übrigen Edelsteine erstritt, will an dem Kampfe um den letzten, herrlichsten nicht teilnehmen. Er leidet an einer Wunde aus der Feldschlacht und an der Leidenschaft zur Frau seines Königs und Freundes. Arthur, der seine Leiden erkennt, befiehlt ihm gütig, nach Irland zu gehen und in der Einsamkeit seiner Heimatsinsel „Heilung und Vergessen aller Qual zu suchen". Der Held ist durch die Verbannung schwer betroffen, er sucht Ginever zu bestimmen, ihren Gemahl zu verlassen und ihm zu folgen. Die Königin will nicht. Stärker als ihre Leidenschaft zu Lanzelot ist ihre Herrschsucht. Soll sie um seinetwillen das Diadem vom Haupte nehmen, so muß sein Heldentum König Arthurs Krone überstrahlen. Der von seiner Liebe Betörte beschließt, trotz des Bannes unerkannt an dem Kampfspiel teilzunehmen. Dieser erste Akt, gut in der raschen Exposition, hat musikalisch noch nicht sehr erwärmt. Wohl malt er die durch den stummen Mann versinnbildlichten Ahnungen des düsteren Kommenden in wirksamen Klangfarben, aber der Sprechgesang ist hier nicht sehr musikalisch ergiebig, nur in dem Zwiegesang zwischen dem Helden und Ginever hat, wenn auch aus musikdramatischen Grundsätzen sehr zurückgehalten, der Lyrismus breiteren Raum. Erst mit dem Erscheinen Elaines gewinnt dieser breitausladende Führung. Lanzelot lernt sie auf dem Schlosse ihres Vaters kennen, wo dieser von dem stummen Manne geleitet einkehrt, um die Nacht zu verbringen und eine Rüstung ohne Abzeichen zum Turniere zu erbitten. Elaines Leid ist Sehnsucht; froh klingt das Lied, nur wer es selber singt, hört in der Begleitung tiefen Tönen das Leid, das wie verhaltenes Schluchzen klingt. Elaines vage Sehnsucht findet in der erwachenden Liebe zu Lanzelot ihr Ziel. Diese Szene des Andeutungsvollen, ihr selbst Unbewußten, ist von einer zarten Poesie, die in dem Melos der Töne einen Ausdruck von keuschestem Reiz findet. Vom Turniere sehen wir nichts, wie uns das Drama überhaupt statt des strahlenden Helden nur den leidenden zeigt. Im Walde, von Elaine gepflegt, finden wir den schwer verwundeten Sieger wieder. Ihn peinigen die Wunden und Elaines Liebe, da er die Königin nicht zu vergessen vermag. Da findet ihn ein Ritter, den Arthur ausgesandt, den unbekannten Helden zu suchen. Gawan, Lanzelots Nebenbuhler, entreißt Elaine das Stück ihres Schleiers, das Lanzelot im Turniere nach ritterlichem Brauche trug, um Ginever zu beweisen, daß er ihrer vergaß. Lanzelot eilt trotz seiner Wunden ihm nach. Elaine, allein im Walde irrend, glaubt, er kehre wieder, sie ergreift die Hand — des schwarzen, stummen

Mannes. Es ist ein Zeichen der Stärke der Musik, daß hier, wo die Handlung, ganz aus dem Realen in das Märchenhaft-Symbolische hinübergleitet, wir willig zu folgen vermögen und das Erdachte Farbe und Plastik poetischer Anschauung behält. In wehmütige Stimmung ist Elaines Totenfeier gehüllt. Von einer hohen Schönheit sind die an ein geistliches Lied des 11. Jahrhunderts anklingenden Chöre „nobis miserere". Als man die Bahre auf das Schiff gesetzt, gleitet das Boot führerlos dahin. Der Stumme steht unsichtbar am Steuer. Es fährt an die Königsburg. An Elaines Bahre findet dort Lanzelot Erlösung durch den Tod. Ginever, um deretwillen der Held die Reine von sich stieß, sucht im Glanze ihrer Macht Trost; da verstößt König Arthur sie... Der Leser bedarf keines Hinweises, daß diese Vorgänge ganz unreal gedacht in ihrer tieferen Bedeutung ihren Sinn finden. Es gelang der Musik, diesem Unwirklichen die höhere Wahrheit zu geben, den Dichtertraum nicht verblassen zu lassen, bis die letzten Töne verklungen sind. Auf Elaine hat der Komponist einen Glanz von unberührter Reinheit und aufopfernder Liebe ausgegossen. Frl. Reinhardt verkörperte sie sanglich und darstellerisch mit echter Empfindung. Nicht ganz so lebensvoll ist die Königin geraten, die Frl. Krüger fesselnd spielte und schön sang. Lanzelots Liebe ist Schicksal, dennoch ist er sich der Schuld stets bewußt. Ein Held, der von Anfang an dem Tode geweiht. Das liegt verdüsternd über seinen Klängen. Schipper sang die Partie ergreifend in leuchtenden Tönen. Gillmann gab dem König abgeklärte Milde; die zahlreichen kleineren Partien und die stimmungskräftigen Szenenbilder ließen kaum einen Wunsch offen. Der Klavierauszug ist, von Prof. F. v. Thiersch mit Buchschmuck reizvoll ausgestattet, im Dreimasken-Verlag Berlin-München erschienen.

Sieglitz †. Kammersänger Gg. Sieglitz, der ausgezeichnete Baßist unserer Hofoper, an der er seit 1898 mit großem Erfolge wirkte, ist gestorben. Er besaß eine Simme von Schönheit, Fülle und Kraft, seine darstellerische Begabung befähigte ihn, in ernsten und heiteren Rollen lebensvolle Gestalten auf die Bühne zu stellen, am beliebtesten waren aber seine Figuren eines urwüchsigen, kernigen Humors, die den liebenswürdigen, vornehmen Künstler volkstümlich gemacht haben und in denen er im Gedächtnis der dankbaren Theaterfreunde fortleben wird.

Kgl. Residenztheater. Zwei Stücke Wiener Autoren bot uns das Residenztheater. Bei gutem Spiel und wirksamer Inszene ward den Werken Beifalls genug, so daß der anwesende Autor des ersteren, P. Zifferer, erscheinen konnte. Seine „Helle Nacht" spielt im Frankreich des 16. Jahrhunderts. Der Herzog von Valois läßt zu einem berühmten Arzte einen Ritter tragen, dem es bei einem galanten Abenteuer übel erging. Dem Anatomen gelingt es, die ihm zu Studienzwecken geschenkte Leiche ins Leben zurückzurufen, und der rasch genesende Ritter erzählt dem Lebensretter von einer „hellen Nacht" wie dieser, die ihm vor 15 Jahren das Glück der einzig wahren Liebe geboten hatte. Just so lange ist's her, daß der Arzt seiner Frau mißtraut; weder vorher noch nachher gab sie ihm Anlaß, nur in diesen wenigen Stunden wittert er ein Geheimnis. Als der Arzt die Ueberzeugung gewinnt, daß jene Geliebte des Ritters seine Frau gewesen, gibt er dem Ehebrecher Gift und trifft brutale Vorbereitungen zur Sektion des ihm Ausgelieferten. Allein sein Zorn verraucht, er wendet Gegenmittel an und läßt den in dieser Nacht zum zweitenmal Geretteten laufen. Auch Frau Solange gegenüber ist er großherzig. Buntes Maskentreiben der Straße und das düstere Studio des Arztes geben wirksame Stimmungskontraste. Das Stück ist geschickt gemacht und gewandt „gereimt", aber man wird die Empfindung einer gemachten Romantik nicht los, die Verwandtschaft mit üblen Renaissance-Opern in ihrer Mischung von Erotik und Grausamkeit läßt sich nicht abweisen. Man freute sich, daß Lützenkirchen einmal wieder Gelegenheit hatte, eine Rolle von Belang zu spielen, Frau v. Hagen einer verharmlosten Mona Lisa ähnelnd, Henrich und Alten boten recht Gutes. — „Talmas Ende", tragikomischer Akt von A. Friedmann und A. Polgar. Der große Schauspieler liegt im Sterben; da der Arzt ihn beruhigt, kehrt die Lust zur Pose, der Komödiantengrößenwahn zurück. Der Witz ist nun, daß Talma, den Arzt täuschend, das Sterben mimt, und als er dann später stirbt, der Arzt meint, er schauspielere. Zugegeben, daß über die Bühnenkunst manch kluges Wort fällt und Talma eine dankbare (von Janssen geistreich gespielte) Rolle ist, so verstößt es doch gegen jedes feinere Gefühl, den Ernst des Todes zum Gegenstand des Lachens zu machen.

Volkstheater. „Die bessere Hälfte", ein neuer Schwank, wurde herzlich belacht. Frz. Arnold und E. Bach, der Berliner Komiker und der zweite Direktor des Volkstheaters, sind die Verfasser und spielten zugleich die beträchtlichsten Rollen mit stärkstem Erfolge. Die heiteren Verwicklungen rühren aus einer vierfachen Scheidung her, sie führen zu recht ulkigen Situationen und sind dabei durchaus harmlos. Bei durchwegs frischem Spiel bot der Abend eine unbeschwerte Zerstreuung.

Kammerspiele. Unter dem Namen das jüngste Deutschland vereinigen die Kammerspiele einige Dramen neuer Dichter zu einem Zyklus. Er soll uns mit dem künstlerischen Wollen der heute zur Anerkennung strebenden Jugend bekannt machen. Diese Dichter berühren sich vielfach mit den Parallelerscheinungen in der Malerei des Expressionismus. Da wie dort schroffe Abkehr vom Naturalismus nicht nur, sondern auch von aller Vortäuschung eines realen Weltbildes. Sie wollen Ideen gestalten, geben Erfahrungen, Beobachtungen, Empfindungen in starker Zusammenfassung, gleichsam den Extrakt aller Dinge, gesteigert, vergeistigt; daher die Neigung zur Uebertreibung, zur Groteske. Georg Kaiser, der Dichter des in den Kammerspielen uraufgeführten Schauspieles „Die Koralle", war bis vorigen Winter fast unbekannt. In Frankfurt a. M. wurden dann seine „Bürger von Calais" aufgeführt und heuer versuchen es bereits fast alle Großstadtbühnen mit dem „neuen Mann"; dabei war die Aufführung dieses herben, das Gedankliche wenig in poetische Anschauung umsetzende Drama des Opfertodes keineswegs ein starker Erfolg; aber Kaiser hat — ganz wie die Expressionisten — begeisterte Vorkämpfer. Nun, es ist nicht Aufgabe der Kritik, zu schwärmen, sondern einen festen Standpunkt zu gewinnen. Vor einigen Monaten boten uns die Kammerspiele die Uraufführung des Kaiserschen Stückes „Von Morgens bis Mitternachts". Ein Philister wird aus Leidenschaft zum Dieb, sucht sich durch das gestohlene Gut vergebens die Illusion von Glück zu erkaufen und stirbt, nachdem er in einer Versammlung der Heilsarmee sich zu Bekenntnis und Buße gedrängt sah. Als die Stilelemente dieses Stückes erkannte man Strindberg, Wedekind, Sternheim: Die Neigung zum Mystischen in der letzten Schaffensperiode des schwedischen Dichters, Wedekinds Mängel an Charakterentwicklung, seine unkünstlerische Primitivität, die aus jeder Figur lediglich das Sprachrohr ihres Dichters macht, die schneidende — jedes Humors bare — Verhöhnung des „Philisters" Sternheims. In der „Koralle" treten die Vorbilder nicht so scharf hervor. Die Vernachlässigung des dramatischen Aufbaues ist geblieben; verstärkt ist die Sucht des Symbolisierens und Rätselaufgebens. In einem Aufsatz über „das Drama Platons", der sichtlich pro domo geschrieben ist, meint Kaiser: „Ins Denk-Spiel sind wir eingezogen und bereits erzogen aus karger Schau-Lust zu glückvoller Denk-Lust." Der „mit festem Finger auf Platon weisende Dramatiker" verwechselt Philosophie mit Kunst. Daß die Bühne nicht ohne „Anschauung" bestehen kann, bedarf keines Beweises. Wenn Kaisers Figuren der Plastik entbehren, als dürre Hüllen abstrakter Ideen wirken, so mag dies herkommen aus des Dichters Doktrin oder weil er aus der Not eine Tugend macht, einerlei, die künstlerische Schwäche läßt sich nicht übersehen. Der Mittelpunkt der „Koralle" ist ein „Milliardär". Aus dem Elend ist er hervorgegangen; wenn er so hoch hinaufstieg, so geschah dies nicht aus Größe des Geistes, sondern aus Feigheit. Er hatte, wie er sagt, immer Grauen und Angst, in die trostlose Tiefe wieder hinabzusinken, und deshalb spornte er alle Kräfte an, schritt über Leichen hinweg und stieg höher und höher zum Herrn eines Riesenvermögens und über Tausende von Existenzen. Also dies ist die neue Umwertung der Werte: Macht wird nicht errungen durch Stärke, sondern aus der Schwäche des Feigen, der sich vor Mißerfolg fürchtet und darum blind weiterstürmt!! Einen gewissen sozialen Ausgleich sucht der „Milliardär" (die Personen des Stückes sind namenlos) durch verschwenderische Wohltätigkeit zu schaffen. Die entbehrte eigene sonnige Jugend hat er seinen Kindern gegeben; allein diese erwachen zu sozialem Gewissen, wie der Autor meint; in Wahrheit sind sie Hysteriker. Dramatisch ist die Szene zwischen Vater und Sohn eine der wirkungsvollsten, aber diese Brandreden des jungen Mannes, der seinen Vater Mörder schilt, da Bergleute in seinem Werke verunglückten, der sogar den Revolver gegen den Vater erhebt, haben in ihrem sinnlosen Haß nichts mehr mit sozialem Mitleid zu tun. Dieser wirre Fanatiker, den wir wohl ernsthaft nehmen sollen, wird Arbeiter, um es nicht besser zu haben, als seine „Brüder und Schwestern". Bis dahin konnte man dem Autor immerhin mit einigem Interesse folgen; man wußte wenigstens, was er sagen wollte. Nun aber erschießt der „Milliardär" seinen „Sekretär"; man war aufs äußerste überrascht und befremdet. Dieser Sekretär gleicht seinem Herrn aufs Haar. Der Milliardär hat diesen Doppelgänger angeworben, um gleichzeitig an

zwei Stellen wirken zu können. Nur eine „Koralle“ an der Uhrkette ist das Unterscheidungszeichen und das Geheimnis ist nur zwei Dienern bekannt, die der Milliardär zu seinem Schutze in Dienst nahm. Dem Erschossenen nimmt der Milliardär die Koralle; dadurch halten die Diener ihn für seinen eigenen Mörder, auch das Gericht und die eigenen Kinder bleiben dieses Glaubens. Erst sucht er seine Persönlichkeit nachzuweisen, später ist es ihm recht, für den Sekretär gehalten zu werden. Dessen freudvolle Jugend beneidete er; es ist wohl die mystische Idee, daß durch die Koralle des Toten die innere Harmonie auf ihn überging. Fast freudig geht er als Mörder zur sühnenden Hinrichtung. Was ist's mit der „Koralle“, die emporwächst bis zum Meeresspiegel? Sie ist dem Dichter ein Symbol, das ihm höher steht als das „Kreuz“, das nur den Rausch des Leidens bietet! Ein Pfarrer, mit dem der Milliardär diese Unterredung in seinem letzten Stündlein hält, weiß nichts auf diese Behauptungen zu erwidern. Man gewinnt den Eindruck, als seien die theologischen Kenntnisse des sonst so redseligen Verfassers mehr als bescheiden. Das Publikum hielt sich in der Mehrheit indifferent. — Falckenbergs Spielleitung und die primitiv stimmungsvollen Szenenbilder Pasettis rückten die Figuren in eine wirklichkeitsferne Zone, in der das Wunderbare nicht unmöglich erscheint. Gerhard gab dem Milliardär eine starre, glatte Maske, in der sich dennoch ein reiches Innenleben spiegelte, und Kalser kam der geforderten Aehnlichkeit des Doppelgängers sehr nahe. Der Ueberschwang der Jugend klang durch die Tiraden des von Jeßner gespielten Sohnes. Die kleineren Partien hatte die Regie aufs feinste in das Gesamtbild eingestimmt. So war alles geschehen, was künstlerische Hingabe und Können vermögen, um dem Dichter zum Siege zu verhelfen. Ich erkenne dies gerne an, wenn ich auch anderseits Kaiser bis heute die ihm zugeschriebene hohe Bedeutung nicht zuzusprechen vermag.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Ausbau der Isar- und Inn-Wasserkräfte — Hebung der bayerischen Industrien — Deutsche Markvaluta-Besserung — Interessemehrung der Deutschen Bank in Bayern.

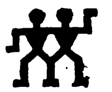
Die Ernennung des Staatsrats Otto von Dandl zum Staatsminister des Königlichen Hauses und des Aeussern sowie zum Vorsitzenden des bayerischen Ministerrats wird nicht nur von den politischen Parteien, sondern in gleichem Masse auch von den bayerischen Handels- und Industriekreisen freudigst begrüsst. Diese Faktoren betonen hierbei, dass sich der neue Ministerpräsident während seiner fünfjährigen Tätigkeit als Kabinettchef König Ludwig III. mit allen wichtigen Fragen auf den verschiedensten Wirtschaftsgebieten vertraut gemacht hat. So erfuhr das jetzt die grosse Oeffentlichkeit beschäftigende Projekt des Ausbaues der Wasserkräfte des Inns und der Isar vom Staatsrat von Dandl jene wohlwollende Befürwortung, die dazu beiträgt, dass diese für Bayerns Wirtschaftsentwicklung hochbedeutsamen Pläne zur Verwirklichung gelangen. In der Zusammenfassung der hierbei in Betracht kommenden Interessenten — Mitglieder der Bayerischen Wasserkraft-Arbeitsgemeinschaft: Bayerische Grossbanken, Schuckert Elektrizitätsgesellschaft, Stadt München, Friedrich Krupp in Essen und München, Berliner Finanzfirmen, Frankfurter chemische und metallurgische Gesellschaften — erblickt man Gewähr für ein rationelles Arbeiten und für die tunlichst beschleunigte Erschliessung dieser Wasserkräfte für die bayerische Volkswirtschaft. Eine Mehrung der von den führenden Kreisen gewünschten Industrialisierung Bayerns bedeutet die notwendige Hebung seiner politischen und wirtschaftlichen Stellung innerhalb des Reiches. Das wurde vom Wirkl. Rat, Landtagsabgeordneten Osel in einer vom bayerischen König und den ersten Finanz- und Handelskreisen Münchens besuchten Versammlung unter interessanten Beweisstoffen betont. Empfohlen wurden hierbei ein Zusammenarbeiten der bayerischen Bundesratsvertreter, der Gesandtschaften, die Errichtung von bayerischen Wirtschafts-Attachés, der moderne Ausbau der Stelle für Handel, Industrie und Gewerbe im Ministerium des Innern, die erhöhte Ausnützung unserer Bodenschätze und Wasserkräfte. In den Sitzungen des Kriegswirtschaftsausschusses im bayerischen Landtag besprach genannter Abgeordneter die Fragen der Rohstoffbeschaffung in der Uebergangswirtschaft und empfahl auch an dieser Stelle die Förderung der bayerischen Wirtschaftsinteressen. — Auch vom Abgeordneten Dr. Schlittenbauer wurde unter Forderung der „Berliner Dezentralisierung“ die Arbeitsmehrung Bayerns an den Kriegsgesellschaften verlangt. Einen Teil des bayerischen Wirtschaftsaufschwunges erkennt man in der unter Führung der Deutschen Bank Berlin stehenden Ausdehnung der bayerischen Stickstoffwerke, eines privatwirtschaftlichen Unternehmens, das gerade im Krieg für die Reichszwecke durch die Erzeugung von Karbid, Kalkstickstoff und anderen chemisch-technischen Erfordernissen von ungemeiner Bedeutung geworden ist. Der Verlauf der Deutsch-Oesterreich-Ungarischen Donaukonferenz in Wien brachte bei Beratung der geplanten bindenden Vereinbarungen dieser Staaten hinsichtlich der Donau, im besonderen des Ausbaues derselben zur Grossschiffahrtsstrasse ebenfalls bedeutsame Kundgebungen für die zukünftige Gestaltung unserer Gesamtwirtschaft, in besonderer Berücksichtigung der bayerischen Beteiligung an diesen Fragen. In der zweiten Novemberhälfte werden die deutsch-österreich-ungarischen Wirtschaftsverbände die gemeinsamen Zoll-, Handels- und Kreditfragen, sowie sonstige Beziehungen im gegenseitigen Verkehr beraten.

Unsere heimischen Börsen erhalten nach wie vor durch solche Momente und sonstige Vorgänge in den Wirtschafts-, namentlich Grossindustriegebieten ununterbrochene Belebung. Vornehmlich die Kapitalerhöhung im deutschen Anilin- und Farbenkonzern um insgesamt 150 Millionen Mark erregte Interesse. Neben der hierdurch beabsichtigten Geschäftsmehrung der in Betracht kommenden acht chemischen Grossbetriebe verwies man nicht mit Unrecht auf die in den Ausgabebedingungen für die jungen Aktien den seitherigen Aktionären dieser Gesellschaften eingeräumten auffallend hohen Kapitalvergünstigungen. Von weiteren Finanztransaktionen seien erwähnt: Der Erwerb und Uebergang der Nürnberger-A.-G. für Petroleum-Industrie an die Essener chemische Goldschmidt-A.-G., die Errichtung einer grösseren Werft in Harburg, die verschiedenen Pläne innerhalb der deutschen Braunkohlenindustrie, Fusionen im Waggonbau (Linke-Hofmann-Werke, Breslau, mit Herbrand-Köln) und in der norddeutschen Mineralöl-Industrie, sowie Neugründungen von Gesellschaften verschiedener Sparten. Bei erheblichen Kurserhöhungen entwickelte sich denn auch auf all den genannten Gebieten ein ausgedehntes Börsengeschäft, welches eine besondere Note durch die Nachrichten von der russischen politischen Umwälzung und den glänzenden militärischen Erfolgen der verbündeten Truppen gegen Italien erhielt. Bemerkenswert ist die neuerliche Interessenahme des Börsenpublikums für die reinen Friedenswerte, wie Schiffahrts-, Kolonial-, Eisenbahn- und Bankaktien. Gegenüber den Meldungen über die verschärfte holländisch-englische Spannung blieb man abwartend. Eine Folge der militärischen Siege in Italien und der politischen Klärung im Innern sind die namhaften Fortschritte in der Er-

höhung der nordischen und schweizerischen **Wechselkurse für die deutsche Reichsmark.** Ein Beweis für die günstige Beurteilung der heimischen Wirtschaftskraft seitens unserer Kapitalisten ist, trotz der gewaltigen Inanspruchnahme für Kriegsanleihezwecke, die starke **Zunahme der Spareinlagen** bei den deutschen Sparkassen. Sie beträgt bei der Berliner Sparkasse im Oktobermonat allein über 10½ Millionen Mark. Im Zusammenhang damit seien registriert die über 30 Millionen Mark bezifferten Geldbeleihungen der fürstlich Donnersmarckschen Vermögensverwaltung auf verschiedene Berliner Warenhäuser und Hotelunternehmungen. Die an dieser Stelle schon wiederholt erwähnte **Ausdehnungstendenz der Berliner Grossbanken** ist neuerlich zum Ausdruck gekommen in der Erweiterung des Konzerns der Diskontogesellschaft durch Uebernahme des Magdeburger Bankvereins, der Westfälisch-Lippischen Vereinsbank Bielefeld, der Westdeutschen Vereinsbank, Münster, sowie des Gronauer und Rheiner Bankvereins unter Erhöhung des Kommanditkapitals um 10 Millionen Mark. Die **Deutsche Bank Berlin** und die **Bayerische Vereinsbank München** werden zur Stärkung der zwischen den beiden Bankinstituten schon lange bestehenden freundschaftlichen Beziehungen je ein Vorstandsmitglied gegenseitig in den Aufsichtsrat kooptieren. — Von den jüngsten Bundesratsverordnungen ist für Finanz- und Bankkreise bedeutsam die **Konzessionspflicht bei Errichtung und Kapitalerhöhung** von Aktiengesellschaften, Kommanditgesellschaften auf Aktien oder Gesellschaften m. b. H., wenn das Grund- bzw. Stammkapital mehr als 300 000 M. beträgt. Bezweckt wird hierdurch die Reservierung des Kapitalmarktes für die Bedürfnisse des Reiches während der Kriegsdauer und der Uebergangswirtschaft.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Praktische Sprachlehre.

Zum Lobe der Sprachlehrmethode Toussaint-Langenscheidt Neues sagen zu wollen, wäre ein vergebliches Bemühen. Nur oft Ausgesprochenes kann man wiederholen, hat aber die Pflicht, dies zu tun, weil doch immer neue Hunderttausende von Menschen für den Verkehr mit der Außenwelt und für den Kampf ums Dasein gerüstet sein wollen. Darum empfehlen wir aus lebhafter Ueberzeugung die in neuen Auflagen vor uns liegenden Taschenwörterbücher der Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg. Jede Sprache umfaßt zwei Teile, die auch einzeln zu haben sind: Teil I: Fremdsprachlich-deutsch. Teil II: Deutsch-fremdsprachlich. Die Taschenwörterbücher umfassen außer fast allen modernen europäischen Sprachen auch japanisch und lateinisch. Ihr Wörterschatz (mit sorgfältigsten Ausspracheangaben) bietet alles, was für das tägliche und praktische Leben notwendig ist. Für Einzelbände ist der Preis ℳ 2.40, Doppelbände kosten ℳ 4.20. — Das andere Unternehmen heißt „Metoula-Sprachführer". Eine verkürzte Methode Toussaint-Langenscheidt. Er ist für die verschiedensten modernen Sprachen ausgearbeitet und beherrscht außer allen europäischen auch asiatische, afrikanische und amerikanische. Diese kleinen Bände, die man in die Westentasche stecken kann, sind ein wahrer Schatz für jeden, der im Auslande zu reisen hat. Sie enthalten alles, was für die Bedürfnisse des täglichen Lebens gebraucht wird, ermöglichen eine Verständigung mit der fremdsprachlichen Bevölkerung und sind daher besonders geeignet als Verständigungsmittel in den besetzten Kriegsgebieten. Eine umfassende Einleitung macht ihn mit den Sitten und Gebräuchen des fremden Landes bekannt. Auch Landkarten, Stadtpläne und Münzabbildungen fehlen nicht. Dann folgt eine große Reihe von Gesprächen für alle nur erdenklichen Gelegenheiten, die für einen Reisenden Wichtigkeit besitzen können. Jedem Wort und jedem Satz ist die genaue Bezeichnung der Aussprache beigefügt. Der Preis des „Metoula-Sprachführers" beträgt für jeden elegant gebundenen Band nur ℳ 1.—

Ein Vorzugsangebot zum Bezuge von Führichs Meisterwerke bietet der Lucasverlag in München. Die Kunst dieses edlen und großen Meisters des 19. Jahrhunderts hat schon längst ihre vollste Würdigung gefunden. Zu seinen besten Werken zählen seine heute angebotenen Zyklen „Der Bethlehemitische Weg", „Der verlorene Sohn", „Er ist auferstanden". Diese Kunstwerke bilden nicht nur einen vortrefflichen Hausschatz, sondern eignen sich auch gerade in der gegenwärtigen Zeit und in Anbetracht des beispiellos billigen Vorzugspreises zu Geschentzwecken vortrefflich. Aber auch für die Schule und zum Religionsunterricht sind diese Werke vortrefflich zu gebrauchen. Es sei auf eine entsprechende Prospektanzeige in heutiger Nummer empfehlend hingewiesen.

Man beachte auch die Prospektanzeige der Verlagsbuchhandlung Schultheß & Co., Zürich, in heutiger Nummer.



Für die Wintermonate!

Im Zauber des Hochgebirges.

Alpine Stimmungsbilder. Von **Otto Hartmann** (Otto von Tegernsee). 2. und 3. verbesserte und wesentlich vermehrte Auflage. Gr. Lex. 8. (XII, 1009 S.) Mit 884 teils farbigen Abbildungen, bunten Tafeln und Karten. Broschiert Mk. 22.—, in hocheleg. effektvollen Original-Einband Mk. 26.—. **Reclams Universum, Leipzig:** ... „Alles ist Selbsterlebtes, Selbstempfundenes. Das reichillustrierte und schön ausgestattete Buch, das auch der als Hochtourist bekannte König von Sachsen lobend entgegennahm, ist ein Born der Freude für den Hochtouristen und Bergfreund.“ **Allgemeines Literaturblatt, Wien:** ... Ein Prachtband, bei dem Text, Illustrationen, Ausstattung und verhältnismäßige Billigkeit sich vereinen, um ihm einen großen Leserkreis zu sichern. Jeder, der einmal den Zauber des Hochgebirges kennen und verstehen gelernt hat, jeder auch, der ihn erst kennen lernen will, wird nach diesem Buche greifen, um sich von dem vielgewanderten Verfasser führen zu lassen ... Möge das schöne Werk in recht vielen Herzen Liebe zur Natur und Freude am Schönen wecken!

Bayerntreue.

Historische Volkserzählung aus dem achtzehnten Jahrhundert von **Otto von Schaching.** 2., umgearbeitete Auflage. Mit 3 Kunstbeilagen und vielen Textbildern. 8. (XII, 450 Seiten.) Broschiert Mk. 3.60, in hocheleg. Ganzleinwandband Mk. 4.60. Allgemeine Rundschau, München: „Bayerntreue“ sucht seine Leser in allen Schichten, in allen Altern bis herab zur vorgeschrittenen Jugend. Es gehört massenweise ins engere Volk, es gehört aber auch in die Bibliothek der Gebildeten, zumal deren Familien.

Der Talisman des Inders.

Erzählung für die reifere Knabenwelt von **Hermann Hirschfeld.** 2. Aufl. Mit 24 Abbild. Kl. 4. (IV, 112 S.) Brosch. in auffallend. Umschlag Mk. 1.80, in modernem Pappband Mk. 2.50. In glänzender, anziehender Ausstattung erscheint diese von vielen sehnlichst erwartete Neuauflage einer der schönsten Erzählungen, die man den reiferen Knaben zu bieten vermag. Treue Schilderung, spannende Handlung, ethischer Gehalt, das sind die Vorzüge, die sich in jedem Kapitel zeigen. Das prächtig illustr. Buch kann bestens empfohlen werden, bes. weil es fesselt, ohne aufzuregen.

Das Kleid .. In großer Zeit.

Von **Franz X. Kerer.** 8. (VI, 104 S.) Brosch. Mk. 1.20. In hocheleg. Orig.-Einband Mk. 1.80. Das ist wieder ein befreiendes Buch, ein Buch des Lebens von dem durch seine anderen Schriften bestens bekannten, zeitgemäßen Schriftsteller. Derselbe vertritt in fesselnd geschriebenen Kapiteln den Standpunkt, daß das deutsche Volk jetzt ein der Größe d. Zeit würdiges Gewand anlegen soll. Schon die Ueberschriften der einzelnen Kapitel verheißen hochinteress. Ausführungen. Möchte es in d. Besitz recht vieler beiderlei Geschlechts übergehen, so erfüllt es den Zweck vollauf. H.

Charakterbilder

aus der Weltgeschichte. Nach Meisterwerken d. Geschichtschreibung. Von **Dr. A. Schöppner.** Neu bearbeitet von **Dr. L. König.** 4., gänzlich umgearbeitete und illustr. Auflage. 3 Bde. Lex.-8 (LVI, 1621 S.) Mit 473 Illustrationen und 7 Kunstbeilagen. Broschiert Mk. 18.—, in drei eleg. Original-Ganzleinenbänden Mk. 24.—. Augsburger Postzeitung: In dieser von dem wohlbekannten Geschichtsprofessor Dr. Leo König neubearbeiteten, durchweg mit zeitgemäß ausgeführtem Bilderschmuck versehenen Ausgabe von Schöppners berühmten Charakterbildern bietet der rührige Verlag dem katholischen Volke ein Werk von hoher geschichtlicher Bedeutung.

Die Eroberung Mexikos

durch Ferdinand Cortez. Umgearbeitet u. neu herausgegeben von **Sebastian Wieser.** Nach Robert della Torre. Mit 17 Illustrationen und 1 Karte. Gr 8 (IV, 232 S.) In hocheleganten Original-Einband mit reicher Farbenpressung Mk. 4.20. Für alle Schul- u. Volksbibliotheken ist das gediegene billige Buch unentbehrlich. Es ist ein „Heldenbuch“, ein „Ritterbuch“, das wirklich historisch ist. Ein ausgezeichneter Ersatz für die Schund- und Schandbücher, welche die heranwachsende Jugend so massenhaft verschlingt. Diese mit herrlichen Bildern geschmückte Schrift gleicht nicht einer Eintagsfliege oder Monatrose, sondern hat in der Tat bleibenden Wert.

Das Eheleben.

Eine Darstellung der Forderungen des sittlichen Ehe-Ideals, sowie eine Besprechung der Aufgaben, die die Höhenentwicklung eines Volkes an die beiden Geschlechter stellt. Von **Th. Wilhelm.** 3., vollständig umgearb. Auflage. (9. bis 14. Tausend.) 8. (XX, 544 S.) Broschiert Mk. 4.—, in hocheleg. Ganzleinenband Mk. 5.—. Deutsche Volkszeitung, Hannover: Eltern, die weder Zeit noch das richtige Verständnis haben, ihre Tochter oder ihrem Sohne die über die Ehe wissenswerten Erklärungen und Ratschläge zu geben, die sollten wenigstens den geringen Betrag nicht ansehen und obiges wirklich segenstiftendes Buch zum Geschenk machen.

Mußestunden

zur Unterhaltung u. Belehrung für jung u. alt. Von **Dr. A. Würfel.** 2. verb. Aufl. 8. (IV, 270 S.) In effektv. Umschlag brosch. Mk 2.50, in hocheleg. Ganzleinenband Mk. 3.50. Anzeiger f. d. kathol. Geistlichkeit Deutschlands, Frankfurt a. M.: Das herrliche Buch enthält eine stattliche Reihe fesselnder Erzählungen für jung und alt. Die gebotenen kurzen Geschichten sind nicht nur eine prächtige Lektüre, sondern Perlen der Erzählungskunst, packend u. herzlich geschrieben. Nur gute, gesunde, veredelnde Geisteskost bietet der bekannte Volksschriftsteller der katholischen Jugend wie dem kathol. Volke.

Humorist. Erzählungen

für jung u. alt. Von **Hans Reidelbach.** 8. (VIII, 244 S.) Mit 20 Orig.-Illustr. Elegant brosch. Mk. 3.—, in eleg. Orig.-Leinwandbd. Mk. 4.—. Bayer. Kurier, München: Jede einzelne dieser überaus spannenden und anregenden Erzählungen ist historisch interessant, jede einzelne beweist die außerordentliche Begabung des Autors zur Abfassung solcher mit Humor gutgewürzter Erzählungen. Jedem Leser muß das Herz bei der Lektüre lachen. Das Werkchen eignet sich vornehmlich auch zur anregenden Lektüre für unsere liebe Jugend und somit zur Anschaffung für Schüler- u. Volksbibliotheken.

Das Ende großer Menschen

Hundert kurze erhebende Sterbebilder von Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts. Von **Anton Steeger.** Mit 6 Kunstbeilagen. Kl 4. (VIII, 268 S.) In auffallendem Umschl. brosch. Mk. 4.—. In hocheleg. Original-Ganzleinenbd. Mk 5.—. Vom Ende großer Menschen erzählt in diesem mit 6 Kunstbeilagen geschmückten, herrlich ausgestatteten Buche ein gründlicher Kenner der Geschichte und ein fesselnder Stilist. Alles mutet so erhaben an und das Ganze enthält eine überwältigende Fülle von heilsamen Eindrücken, von sinniger Poesie, von schönem Lebensinhalt, der im Sterben nochmals aufleuchtet.

Das Buch der Natur.

Entwurf einer kosmologischen Theodizee nach **Fr. Lorinsers Grundlage.** Unter Mitwirkung von **P. Hermann Muckermann S. J., P. Erich Wasmann S. J.,** herausgegeben von **P. Rudolf Handmann S. J.,** Professor und Kustos in Linz a. D.; **Dr. Sebastian Killermann,** Hochschulprofessor am K. Lyzeum in Regensburg; **Prälat Dr. Jos. Pohle,** o. ö. Professor an der Universität Breslau; **Dr. Anton Weber,** Hochschulprofessor am K. Lyzeum in Dillingen. Davon ist bisher erschienen: **Band I: Allgemeine Gesetze der Natur.** Von **P. Rudolf Handmann S. J.,** Professor u. Kustos in Linz a. D.; **Prälat Dr. Joseph Pohle,** o. ö. Professor an der Universität in Breslau; **Dr. Anton Weber,** Hochschulprofessor am K. Lyzeum in Dillingen. Mit 668 Illustrationen und 25 Kunstbeilagen und Farbenbildern. Gr. Lex. 8. (XVI, 810 S.) Brosch. Mk. 16.—, in hocheleg. Orig.-Einband Mk. 18.50. **Deutsches Volksblatt, Stuttgart 1914, Nr. 31:** ... Aus jedem der einschlägigen Gebiete hat ein Meister seines Faches alles Wissenswerte gegeben. Nur die neuesten und gesicherten Ergebnisse einer jahrtausendelangen, mühevollen Forschung werden nach streng wissenschaftlicher Methode von ersten Fachmännern dargeboten, deren Namen für die Gediegenheit klaren, gewandten und ansprechenden Ausdruck bürgen.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Todes-  Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, seinen Diener, den

Hochwürdigen Jubelpriester und
Senior des Klerus der Erzdiözese München-Freising

Herrn Friedrich Friess

Päpstl. Kämmerer, Erzbischöfl. Geistl. Rat,
Inhaber des Ehrenkreuzes des Ludwigsordens, ehemaligen Vorstand der St. Jakobskirche am Anger und von 1880—1912 Spiritual des Ordens der Armen Schulschwestern v. U. L. Fr.

heute früh 1/4 1 Uhr, gestärkt durch den Empfang der hl. Sterbsakramente, im 88. Jahre seines Lebens und im 65. seiner Priesterweihe zu sich ins bessere Jenseits abzurufen.

Wir empfehlen die Seele des teuren Verstorbenen dem frommen Gebete.

München, den 10. November 1917.

Das trauernde Ordensgeneralat der Armen Schulschwestern v. U. L. Fr.
Mar. Bruno Thoma, Generaloberin.

Die Beerdigung fand Montag, 12. Nov., nachm. 3/4 4 Uhr im östl. Friedhof, der Seelengottesdienst Dienstag, 13 Nov., vorm. 9 1/4 Uhr bei St. Peter statt.

Künstl. Eisbahn

mit Eismaschinen betrieben und bei jeder Witterung benützbar.

Geheizte Zuschauerräume

Windgeschütztes Schlittschuhlaufen auf gefahrloser, rissefreier und **täglich frischbereiteter** glatter Eisfläche **in stets reiner Luft.**

Eröffnet für 1917/18

am 8. November.

Täglich geöffnet ab 10 Uhr vormittags.

Abendlaufen an jedem Dienstag, Donnerstag und Freitag.

Konzerte: Nachmittags an den **Sonn- u. Feiertagen** u. abends an den **Donnerstagen.**

München, Galeriestr. 26,
Haltestelle der Linie 2.

Gute Bücher

sind die besten Geschenke für Weihnachten 1917.

Sie finden solche in grosser Auswahl im Weihnachtskatalog der

A. Laumann'schen Buchhandlung Dülmen i. W.

Zusendung auf Verlangen kostenfrei!

Gesellschaft für christliche Kunst, G.m.b.H.
München, Karlstraße 6.
Künstlerische Andachtsbildchen. Farbige Meisterpostkarten. Kriegsgedenkblätter; Handzettel für Angehörige unserer Soldaten.

Pianinos

neu u. gespielt, beste Fabrikate, garantiert Friedensware in grösster Auswahl.
Auf Wunsch günstige Zahlungsweise. Grosser Versand

Pianohaus Karl Lang,
Augsburg, Ulmerstr. 16.

Die hohe Auflage und der gutsituierte Leserkreis sichern allen Anzeigen in der „A. R." jederzeit einen guten Erfolg.

Luftkurort Auw

Bahnstation **Kyllburg,** zwischen bewaldeten vom Kyllfluß umspülten hohen Bergen, weg. sein. geschützt. Lage u. d. herrl. Luft ärztl. empf.—Behag. Aufenthalt b. vorzüg. Verpfl. bietet die neuzeitl. vornehm einger.

Waldvilla Elisabeth.

Pensionspreis je nach den Zimmern, v. 7.50 M ab.

Schutz vor Reinfall u. Ueberteuer.! Lichtechte haltbare Anstriche!

Hausschwamm

nie mehr nach Neubau od. Reparat. in Holz wie Mauer. Seit 1901 unt. 10 jähr. schriftl., Garant., nie versagt. Feuerfrei, geruch- und farblos od. farbig. Wetterschutz! Auch kleinstes Quant. franko, ev. Rest nehme unfrko. zurück. Prosp. m. Gebr.- u. Bauanleit. etc. kostenlos d. **Oelfabr. L. H Goldberg, Großschönau, Sa. 78.**

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.

Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht.

Miltenberg am Main (Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt
H. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Jugendbühne München, Leitung: Dr. Hermann Dimmler

Sonntag, den 18. Nov. 1917 und **Sonntag, den 25. Nov. 1917**
im großen Saale der Tonhalle Türkenstraße:

Passions-Spiel

in 8 dramatischen Bildern von Dr. H. Dimmler.
Palmsonntag — Abendmahl — Oelberg — Vor Kaiphas — Vor Pilatus — Kreuzweg — Kreuzigung — Grablegung.
Aufgeführt von der Jugend-Abteilung des kathol. kaufm. Vereins „Hansa" e. V. München,
unter gütiger Mitwirkung von Herrn F. Weimar (Christus) und Herrn Karl Bibler (Orgel).

Die Aufführung ist v. K. Staatsministerium d. Innern genehm. Beginn 1/2 4 Uhr. Saaleröffnung 1/2 3 Uhr Ende 6 Uhr. Preise der numeriert. Sitzplätze 60 Pf., 1 M, 1.50, 2 M, Saalstehpl. 30 Pf. — Vorverkauf ohne Preiserhöhung bei: Alfr. Schmid Nachf., Hofmusikalienhdlg. Residenzstr. 7, T. 24886, (werktags 9—6 Uhr); Neumanns Zigarrengeschäft, Emil Michel, Dienerstr. 8. T. 24359 (werktags 9-1, 1/2 3—6); Pfeiffers religiöser Kunstverlag, Herzogspitalstr. 6, T. 6177 (9—6); Kiosk Lenbachplatz, T. 526225 (werktags 9—5, Sonntags 9—1); Seyfferth, Amalienstr. 31. T. 22804 (werktags 9-6, Sonntags 9—12); Buchhandl. L. Adam, Rotkreuzpl. 3, T. 60698 (werktags 9 12, 2—6.)

Berlin Mittelstr. 21-22
Hotel Stadt Kiel

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr.
4 Min. v. d. St. Hedwigskirche.
Moderner Komfort :: Ruhiges u. angenehmes Wohnen :: Zimmer v. M. 3.— an. Bes. Franz Stützer.

Soeben erschien:

Elisabeth Gnauck-Kühne

Ein Bild ihres Lebens und Schaffens.
Von **Dr. K. Hoeber.** Kl. Oktav Mk. 1.80.

Schriftlesung

Grundsätzliche Erwägungen über eine Frage der Zeit. Von **Emil Dimmler.**
Kl. Oktav (124) Mk. 1.20.

Volksvereins-Verlag G.m.b.H., M.-Gladbach.

Neuigkeit!

Wer nach echter **Lebensfreude** verlangt lese das Buch von

P. Theophil Ohlmeier

Herzensfriede und Seelenfriede

Lehr- und Trostworte für Katholiken mit besonderer Berücksichtigung der Aengstlichen und Nervösen.
Ca. 400 Seiten. Preis gebd. Mk. 2.80.

Borgmeyersche Verlagsbuchhandlung Münster i. W.

Glänzender Erfolg! 5000 Exemplare verkauft in 1/4 Jahr!

Handel - Mazzetti
Weihnachts- und Krippenspiele. Orglwd. (4.—) 2.20.
Napoleon II. nach V. Hugo und andere Dichtungen. Orglwd. (3.50) 1.80.
Antiquar Friedrich Müller
München. Amalienstr. 61.

Auf dem Weihnachtstisch!

Die Liebe. Erzählungen von Schw. M. Paula, Franziskanerin i. Nonnenwerth. 288 S. In Geschenkb. Mk. 3.50.
Das Werk ist eine reichsprudelnde Quelle der Seelenlabung.

Aus alter und neuer Zeit. Ausgewählte Erzählungen von J. Hellinghaus, 144 Seiten. In Geschenkband 90 Pf.
Für die reifere Jugend und Volk bestens zu empfehlen.

Die Reiterin auf d. Römerstraße u. and. Erzähl. von M. v. Greiffenstein. 372 Seiten. In Geschenkband Mk. 3.30.
Die Erzähl. sind von einem zarten, poetischen Hauch durchweht.

Hehre Frauengestalten aus all. Jahrhunderten d Kirche von J. Hellinghaus. 352 S. In Geschenkband Mk. 2.50.
Als Geschenk f. Frauen u. Jungfrauen bestens zu empfehlen.

Have pia anima. Lied. auf meiner Mutter Tod. Von P. Gaudent. Koch. Geb. M. —.85.

Gottesminne. Dem hl. Alph. nachgedichtet v. P. Al. Pichler C Ss. R Geb. M. 2.—.

Enrica von Handel-Mazzetti. Die Persönlichkeit u. ihr Dichterwerk v. E. Korrodie. Mk. 2.50.

Verlag:
Alphonsus-Buchhandl.
Münster i. W.

Otto Strehle
Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
München
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 3.— (2 Mon. ℳ 2.—, 1 Mon. ℳ 1.—), in Oesterreich-Ungarn Kr. 3.88, Schweiz Frcs. 3.92, Luxemburg Frcs. 3.97, Belgien Frcs. 3.66, Holland fl. 2.22, Bulgarien Frcs. 4.73, Schweden, Kr. 3.21, Norwegen Kr. 3.03, Dänemark Kr. 3.41, Dänische Antillen Frcs. 4.93. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.30. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 47

24. November
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 3.00

Einzelnummer
25 Pfg.



Legenden-
Film-Gesellschaft
m.b.H.
München.
Vom 15. mit 28. November 1917
im unteren Saale des kgl. Polizeigebäudes
(Eingang Ecke Neuhauser- u. Augustinerstr.)
Vorführung der Legendenfilms:
„Das Leben der hl. Elisabeth"
(nach der Legende von Alban Stolz)
„Der Spielmann unserer l. Frau"
(frei nach Justinus Kerners Der Geiger von Gmünd)
Anfang an Wochentagen 4, 6 u. 8 Uhr
an Sonntagen 2, 4, 6 u. 8 Uhr.

Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Anzeigenpreis: Die 5 X gespalt. Grundzeile 60 Pf., Anz. auf Textseite die 96 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 47. München, 24. November 1917. XIV. Jahrgang.

Antwerpen und Riga.

Von Professor Ruchhoff, Mitglied des Reichstags.

Antwerpen und Riga sind unstreitig zwei alte echt deutsche Städte. Das zu sagen genügt aber in keiner Weise, um zu entscheiden, wie ihre Zukunft sich gestalten wird. Erinnerungen an alte deutsche Herrlichkeit im Mittelalter begründen keine Machtansprüche in der Gegenwart. Die beiden Städte sind auch heute — mehr wie vor 400 Jahren — die Angelpunkte, um die sich der deutsche Einfluß in Europa dreht, solange Deutschland eine Weltgeltung beansprucht. Riga ist die Pforte für uns nach Rußland und überhaupt nach dem Nordosten, es wird für uns das Zentrum der Ostsee sein. Antwerpen ist für uns wirtschaftlich der Schlüssel zum Weltmeere.

Die endgültige Lösung der mit den beiden Namen Riga und Antwerpen verbundenen Fragen hat für uns zunächst ein wirtschaftliches Interesse, das freilich nur gewahrt werden kann durch militärische und politische Wirklichkeiten. Aber es wäre verkehrt, diese Fragen rein nach militärischen und politischen Gesichtspunkten beantworten zu wollen. Soll der Friede die deutsche Zukunft sichern, so müssen bei seinem Abschluß wirtschaftliche Gesichtspunkte im Vordergrunde stehen. Was nützen uns neue Länder und Stützpunkte, die wir nur mit äußerster militärischer Kraftanstrengung auf die Dauer halten können? Sie sind nur geeignet, politische und wirtschaftliche Koalitionen aller Weltmächte gegen uns zusammenzubringen, denen gegenüber wir wirtschaftlich und militärisch auf die Dauer doch nicht gewachsen sein können. Dagegen wird die wirtschaftliche Stellung uns auf die Dauer auch politische Geltung sichern.

Nehmen wir einmal an, es gelänge uns durch eine völlige Niederwerfung Englands, Antwerpen als Hauptstadt eines deutschen Flandern militärisch und politisch zu erwerben. Was hätten wir dadurch erreicht? Aus dem nassen Dreieck wären wir doch nicht heraus. Dieser Schritt nach dem Westen, nach dem freien Meere wäre uns auch dann noch nicht gelungen, wenn wir etwa Calais besetzt hätten; erst dann wären wir wirklich aus dem nassen Dreieck heraus, wenn wir in Le Havre säßen. Antwerpen kann uns militärisch und politisch allein gar keine Sicherung geben. Dadurch würde ja auch die Gefahr eines englischen Calais direkt heraufbeschworen. Und das wäre eine Aufhebung der Machtstellung Antwerpens.

Wenden wir anderseits unsere Blicke nun einmal nach Riga. Sein Besitz setzt natürlich auch die Erwerbung der sogenannten deutschen russischen Ostseeprovinzen Kurland und Livland voraus, die aber nur zu einem geringen Bruchteil wirklich deutsche Bevölkerung haben. Diese Erwerbung aber ist nur möglich nach Abtrennung des Königreichs Polen und Litauens, die dann mit den Hauptstädten Warschau und Wilna entweder selbständige staatliche Gebilde werden, oder aber eine enge Anlehnung an die beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche suchen müßten. In jedem Falle lägen dann die neuen deutschen Ostseeprovinzen mit Riga als unübersteigliche Barriere vor diesen neuen Staaten, deren Flüsse nach der Ostsee fließen und die Bewohner mit Notwendigkeit gegen dieses Meer hindrängen, wenn sie nicht wirtschaftlich ohnmächtig bleiben wollen, sofern sie nicht von vornherein auf politische Selbständigkeit verzichten. Ein politisch deutsches Riga brächte hinwiederum für uns die Gegnerschaft aller Ostseestaaten, denen sich in ihren Sympathien die neuen Staatengebilde Litauen und Polen anschließen würden. Riga wäre mitten darin ein verlorener Außenposten. Anderseits aber hat auch für uns ohne Riga ein Landerwerb, der über Grenzregulierungen hinausginge, gar keinen Wert. Ohne Riga bleibt der Rigaische Meerbusen außerhalb Deutschlands, und es wäre nur eine Verlängerung unserer im Osten sowieso strategisch ungünstigen Stellung erreicht.

Ein deutsches Riga aber, von dem Kurland und Livland und auch Litauen gar nicht zu trennen sind, steht im Widerspruch zu einem wirklich selbständigen Polen, das stets nach dem Meere streben wird. Ein wirtschaftlich an die Mittelmächte angeschlossenes Polen aber setzt die wirtschaftliche Einigung der beiden Kaisermächte voraus, die durchaus noch nicht Wirklichkeit ist. Ein österreichisches Polen aber fordert hinwiederum ein deutsches Litauen. Man sieht: So viele Fragen, so viele Schwierigkeiten! Sicher ist, daß sich das Problem Riga nur aufwerfen läßt in Verbindung mit der Regelung der Gesamtlage im Osten.

Der Besitz Antwerpens brächte noch lange keine Entscheidung der politischen Zukunftsfragen Deutschlands in ihrer Gegensätzlichkeit gegen England. Die Lösung des Problems Antwerpen zu suchen durch Erwerbung der Nordküste Frankreichs bis nach Le Havre, heißt träumen, angesichts der militärischen Lage und der Machtverhältnisse in der Welt. Vollkommen unmöglich und undiskutabel für uns ist die Auslieferung Antwerpens an England, die in einer Preisgabe Belgiens ohne gegenseitige Garantien gegeben wäre. Sie könnte auch durch die größten und sichersten Gebietserwerbungen im Osten niemals aufgewogen werden. Antwerpen ist für England das Einfallstor in Europa. Dieser Charakter muß ihm genommen werden, wenn nicht alles deutsche Blut vergebens geflossen sein soll. Riga ist kein Einfallstor für eine fremde Macht. In Antwerpen strömt der Blutkreislauf in Mitteleuropa ein, ohne den es erliegen muß, von Riga aber strömt der Strom der deutschen Wirtschaft in die östlichen Länder. Antwerpen darf auch nicht ohne Verbindung mit Konstantinopel genannt werden. Beide sind die Angelpunkte, um die sich Mitteleuropa dreht.

Durch Machtpolitik ist nach allem dem die Frage Riga nur schwer, die Frage Antwerpen überhaupt nicht zu lösen. Für England ist die Freiheit Antwerpens, wenn es auch auf Belgien als Brückenkopf gegen Deutschland verzichten muß, die conditio sine qua non für einen Frieden ebenso gut wie für Deutschland. Weil die beiden Mächte diesen wichtigen Punkt nicht für sich bekommen können, so werden sie sich, um eine Basis der Verständigung zu finden, die unbedingte Neutralität des Platzes garantieren müssen. Dabei ist der Vorteil auf Deutschlands Seite, weil es sich eine Türe öffnet, die England bisher beliebig schließen konnte. Riga hat für England kein Interesse, besonders nicht, wenn Rußland als große entscheidende Macht zerfallen ist. Für Rußland freilich bedeutet der Verlust der Stadt — immer natürlich in Verbindung mit der Abtrennung von Polen und Litauen — den Verzicht auf die westeuropäische Politik. Ob wir ein Interesse daran haben, Rußland derartig zu schwächen, besonders nachdem es sich Westeuropa durch die Revolution genähert hat, das ist eine andere Frage. Man wird sich immer vor Augen halten müssen, daß England an einem schwachen Rußland in Zukunft, nachdem ihm die Ausnutzung dieses Kolosses gegen Deutschland mißglückt ist, ein größeres Interesse hat, als wie Deutschland, wenn es auch für Deutschland von nicht zu übersehender Bedeutung ist, wenn es in der Wahrung seiner Weltstellung den Rücken frei hat. Jedenfalls hat für Deutschland Riga nicht entfernt die Bedeutung wie Antwerpen. Darum geht der Kampf letzten Endes um Antwerpen, und wir werden uns bei den kommenden Friedensverhandlungen nicht mit Riga als

Ersatz für Antwerpen abspeisen lassen. Daß es Englands Absicht ist, unsere Blicke nach Osten abzulenken, ist recht durchsichtig. Seien wir darum auf der Hut!

Wir müssen die Frage Antwerpen und Riga mit aller Ruhe rein wirtschaftspolitisch betrachten. Es muß uns genügen, in Europa so stark zu sein, daß wir die offene Türe nach allen Seiten behalten. Die Einfuhr- und Ausfuhrtore müssen geöffnet bleiben unter Garantie schwerster Strafe für alle diejenigen, die den Weltfrieden brechen. Darum bedeutet der Besitz Antwerpens für uns auch gar nichts, wenn nicht zugleich die Freiheit der Meere fest garantiert ist. Die anzuerkennen, muß sich England bequemen. Dann ist ein wirklich neutrales Antwerpen für Deutschland der Beginn neuen wirtschaftlichen Aufstiegs. Die Frage nach der Freiheit der Meere ist ein oft ausgesprochenes, ebenso oft aber auch unverstandenes Problem. Wie sie zu erreichen ist, darüber bestehen überhaupt keine klaren Anschauungen. Man ist sich im allgemeinen nur darüber einig, daß sie gleichbedeutend ist mit der Ueberwindung der Alleinherrschaft Englands zur See. Daß England etwa einwilligt, seine Kriegsflotte abzurüsten oder seine starken Außenposten, die ihm die Beherrschung der See ermöglichen, aufzugeben, erscheint vor der Hand recht unwahrscheinlich. Zu dem Ende müßte England zunächst vollkommen niedergerungen sein. Auf anderem Wege scheint diese Frage schon eher lösbar zu sein. Man könnte daran denken, daß international durch Verträge unter allen Umständen auch in jedem Kriege der Verkehr zwischen Neutralen zur See frei erhalten und gesichert werden müßte. Was das in Verbindung mit der vollständigen Neutralität Belgiens und Antwerpens für Deutschland bedeutet, liegt auf der Hand. Man wird demgegenüber einwenden, daß Verträge Papier sind, und daß sie zerrissen werden, sobald die Macht entscheidet. Besonders auf England wird man in dieser Beziehung nicht allzu großes Vertrauen setzen. Aber man muß auch bedenken, daß der Sinn dieses Krieges letzten Endes der ist, überstaatliche Rechtsgarantien zu schaffen, die in Zukunft eher als bisher auf Bestand rechnen können, nachdem alle Völker gelernt haben, wie schwer es sich rächt, wenn man im Kriege internationale Abmachungen nicht achtet. Der Völkermord wird nie ein Ende nehmen, wenn es nicht gelingt, wirksam strafend gegen vertragbrechende Staaten einzuschreiten.

Es scheint, daß die deutsche Regierung beabsichtigt, das Problem Riga in Verbindung mit dem gesamten Problem der Regelung der polnischen und litauischen Frage zu lösen. Das ist das einzig Mögliche. Die Meldung, daß bei der Anwesenheit des Grafen Czernin kurz nach der Ernennung des Grafen Hertling zum Reichskanzler im Kronrate in Berlin die Entscheidung dahin gefallen sei, das eigentliche Polen in den Grenzen von Kongreßpolen als Königreich mit Oesterreich durch Personalunion zu vereinigen, dagegen aus den nördlich davon gelegenen Gebieten einen litauischen Staat zu bilden, der mit Preußen verbunden werden solle, ist dementiert worden. Die rein geographische Teilung verspräche auch einen Bestand nicht, weil die in den so geteilten Gebieten wohnenden Völker sich kaum damit abfinden würden.

Durchführbar erscheint die Lösung der ganzen Frage nur auf dem Wege der Verständigung der beteiligten Völker, denn nur so ist ein dauernder Friede zu erreichen. Annektierten wir polnisches, litauisches, weißrussisches Gebiet gegen den Willen seiner Bewohner und gegen den Willen der bisherigen Herren im Lande, dann würden wir notwendig beide Parteien wieder zusammendrängen. Sie hätten ja dann ein gemeinsames Interesse gegen uns und Oesterreich und das würde sie notwendig an die Seite Rußlands führen. Damit würde die slawische Gefahr im Osten nicht gebannt, sondern gewaltig vermehrt.

Daß die Gebiete, die jetzt durch die Mittelmächte erobert worden sind, nicht wieder an Rußland fallen können, liegt auf der Hand. Rußland selbst hat Polen Autonomie versprochen, und was Polen recht ist, muß Litauen billig sein. Aber bei der Regelung müssen die drei Faktoren gleichberechtigt mitwirken: Rußland, die Mittelmächte und die befreiten Gebiete. Vorläufig ist an eine Regelung nicht zu denken, solange die Waffen sprechen. Nur das eine Ziel muß festgehalten werden: volle Freiheit für die polnischen und litauischen Länder! Das ist die Vorbedingung für die Lösung der Fragen im Osten.

Ein freies Belgien, ein freier polnisch-litauischer Staat! Klar ist daran freilich für den Osten nur der Begriff der Freiheit. Es wird eine Summe staatsmännischer Klugheit nötig sein, um den richtigen Weg zu finden.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der oberste Kriegsrat — die tiefste Ratlosigkeit.

Eine Art Frühstückspause leistet sich augenblicklich die deutsche Politik, nachdem Plan, Werkzeug und Rohstoffe für die Tagesarbeit bereitgestellt sind. In den feindlichen Werkstätten dagegen gibt's keine Ruhe: Streit und Krisen ringsumher, in Rußland sogar der blutige Bürgerkrieg.

Lloyd George, zurzeit noch Machthaber in England, ist angesichts der Wirren und Niederlagen zu dem Entschlusse gekommen, daß nunmehr die seit Jahren besprochene „Einheitsfront" Tatsache werden müsse, wenigstens für die Engländer, Franzosen und Italiener. Um die verbliebenen Kräfte zusammenzufassen und besser zu verwerten, soll ein oberster Rat der Verbündeten in Versailles tagen, gebildet aus den Ministerpräsidenten der drei Staaten nebst je einem Kollegen, verstärkt durch militärische Beiräte. Ein oberstes Organ der Entente ohne Exekutivgewalt, aber mit dem Rechte der Kontrolle und des Amendements gegenüber den Kriegsplänen der drei Generalstäbe. Lloyd George bewilligte der französischen Eitelkeit das Domizil des hohen Rates bei Paris, was sich ja auch durch die Nähe der Hauptfront plausibel machen läßt. Daß England (d. h. er selbst) tonangebend bleibt, ist ihm bei dem Uebergewicht der englischen Hilfsmittel wohl selbstverständlich erschienen. Das unglückliche Italien muß für jedes Stühlchen dankbar sein.

Dieser Plan, der bei dem Kondolenzbesuche in Rapallo gebündelt wurde, hat bisher nicht einigend und beruhigend, sondern verwirrend und zersetzend gewirkt. Bei einem Festessen in Paris, das als Taufschmaus des obersten Kriegsrats gelten sollte, hielt Lloyd George eine verblüffende Rede, in der er seinen Landsleuten und Bundesgenossen, ja sogar den hochmögenden Heerführern die bittersten Wahrheiten sagte. Daran schloß der französische Ministerpräsident Painlevé eine Trost- und Prahlrede im üblichen geschwollenen Stil. Und siehe da, am nächsten Tage wurde Painlevé, der feurige Prophet des sicheren Sieges, in der Kammer gestürzt. Statt des famosen Kriegsrats bekamen die Pariser eine schwere Ministerkrisis, für die der Präsident Poincaré keine andere Lösung finden konnte, als die Berufung seines alten Rivalen Clemenceau, der einen letzten Versuch als „starker Mann" machen soll. Und zugleich erhob sich in England ein Sturm der Entrüstung über die Offenherzigkeit und Rücksichtslosigkeit Lloyd Georges, so daß auch dort die Lage kritisch wurde. Die Generäle Haig und Robertson nebst ihrem starken militärischen und zivilistischen Anhang wehren sich ihrer Haut gegen den Diktator, der die Umwälzung der ganzen Kriegführung gar zu deutlich verkündet hat.

Es liegt etwas Tragisches darin, daß Lloyd George in solche Schwierigkeiten gerät, weil er ausnahmsweise einmal die Wahrheit gesagt hat, statt in dem üblichen System des Schwindels und Selbstbetrugs fortzufahren. Was herauskommen wird bei dieser englischen Krisis, müssen die augenblicklich noch schwebenden Verhandlungen im Parlament zeigen. Mag nun Lloyd George vorläufig noch sich behaupten oder mögen Asquith oder Landsdowne die schlechte Erbschaft anzutreten wagen, bei dem sogenannten obersten Kriegsrat wird keinesfalls etwas Gutes herauskommen. Die „Times" gestehen auch offen zu, daß es für die Entente unmöglich ist, eine einheitliche Kriegführung zu erzielen, wie sie im Vierbunde tatsächlich besteht und gewaltig wirkt. Vielfach schiebt man die Schuld auf den Mangel an überragenden Männern und seufzt nach einem Hindenburg der Entente. Wenn nach $3^1/_2$ Jahren noch keine Diogeneslaterne den „Mann" aufgestöbert hat, so wird er wohl nicht mehr zu finden sein. Wer sich jetzt noch in die Bresche wirft, kann wohl Opfer, aber nicht Retter werden; denn zur Erlangung des nötigen Respekts und allgemeinen Vertrauens gehören hinreißende Erfolge, und die sind bei der gegenwärtigen Lage für die Entente nach menschlicher Berechnung nicht mehr zu erreichen. Die Minderwertigkeit der Geschäftsführung wurzelt im Grunde in den verschiedenartigen Verhältnissen, die auf jener Seite im Vergleich zu der unseren bestehen, und dazu muß man vor allem den Geist rechnen, der die Völker beseelt. In einem Raubbunde, dessen Spießgesellen sämtlich ihren „sacro egoismo" haben, herrscht ein ganz anderer Geist, als in einem Verteidigungsbunde, dessen Genossen den bitteren Ernst des solidarischen Kampfes um Sein oder Nichtsein in allen Knochen und Muskeln spüren. In Rück-



sicht auf die Eitelkeit und den Eigennutz seiner Verbündeten hat auch Lloyd George darauf verzichtet, einen ausgesprochenen Generalissimus für alle Fronten zu schaffen, sondern hat die Form des Kollegiums gewahrt. Wahrscheinlich mit dem Hintergedanken, daß er als Vertreter des überlegenen England die Oberleitung tatsächlich in seine Hand bringen würde. Wenn ihm das gelänge, würde er doch trotz seiner robusten Persönlichkeit als heerführender Dilettant bei der ersten Schlappe in Mißachtung versinken.

Eine besondere Schwierigkeit erwächst noch durch das Auftauchen des alten Clemenceau. Dieser Brausekopf, dessen Ehrgeiz und Herrschsucht bei seinen 76 Jahren nicht schwächer, sondern nur verkniffener geworden sind, läßt sich nicht gutwillig beiseite drängen und ist von seiner Befähigung, allen Generälen das Konzept korrigieren zu können, mindestens ebenso selbstgefällig überzeugt wie Lloyd George. Die wegwerfende Kritik, die der letztere in seiner jüngsten Rede an der bisherigen Strategie geübt hat, pflegte sich Clemenceau in seinen giftigen Preßartikeln schon längst zu leisten. Wenn diese beiden Kampfhähne am Ruder bleiben, setzen zwei leidenschaftliche Naturen ihre letzte Kraft ein für den Verzweiflungskrieg jusqu'au bout.

Ist das beunruhigend für uns? Nein, es gehört zur naturgemäßen Entwicklung, daß auch diese Triarier sich verschleißen. Zwiespältig unter sich, schwankend auf ihren unsoliden Grundlagen im Parlament und Volk werden die „starken Männer" das Schicksal nicht lange aufhalten können.

Ja, wenn sie Italien retten könnten, das gäbe ihnen Nimbus. Aber gerade in der brennenden Frage der Hilfeleistung gehen die Willensmeinungen und die Interessen von England und Frankreich auseinander. „Hahnemann, geh Du voran!" England will seine Flandernfront nicht entblößen, wo es immer noch mit großen Verlusten um etliche Geviertmeter wertlosen Bodens kämpft, und Frankreich sagt mit Recht, daß es genug geblutet habe und seine eigene Front ihm näher sei als die venetianische Ebene. Mit dem Almosen von einigen Divisionen ist den Italienern nicht zu helfen. Auch dann nicht, wenn vielleicht 100000 Italiener aus Albanien und Mazedonien heimgeholt werden. Es fällt entscheidend ins Gewicht, daß der bisherige riesige Bogen der österreichischen Front auf die kurze Sehne sich verkürzt, also fast um 3/4 zusammenschrumpft, so daß die deutsch-österreichischen Streitkräfte auf der neuen Linie sich auch in zahlenmäßiger Ueberlegenheit massieren. Der verzweifelte Widerstand, den die Italiener an der untersten Piave zum Schutze Venedigs leisten, hat nichts Ernstes zu bedeuten, da die Ueberflügelung von Nordwesten weitergeht. Die Panzerwerke und Stützpunkte werden der Reihe nach von den Truppen genommen, die aus den Dolomiten und den venetianischen Alpen unaufhaltsam in die Ebene vordringen. Um den Siegeszug aufzuhalten, müßten die Engländer und Franzosen mehrere Hunderttausende von Soldaten und mehrere Tausend von Geschützen schnell zur Stelle bringen; an Zurückschlagen der Deutschen und Oesterreicher über die Grenze können sie überhaupt nicht denken.

Italien geht verloren, wie Rußland schon verloren gegangen ist. Dort tobt immer noch der Bürgerkrieg. Die unsicheren Meldungen ließen bald Kerenski, bald Lenin als Sieger erscheinen, und dann kamen wieder Berichte über Ausgleichsverhandlungen und eine Koalitionsregierung. Diese soll jetzt zustande kommen mit dem Programm: Unmittelbare Einleitung von Friedensverhandlungen, Lösung der Agrarfrage, Zusammentritt der konstituierenden Versammlung. Jedenfalls hat Kerenski den vollen Sieg nicht errungen, und das ist eine Niederlage der Entente, deren Kriegstreiber er war. Die Maximalisten haben, auch wenn sie die Macht für sich allein nicht behaupten können, doch die stärkere Berücksichtigung des Friedenswillens erzwungen.

Wenigstens 25 Staaten hat man gegen den Vierbund auf die Beine gebracht. Aber der oberste Kriegsrat, der jetzt als Nothelfer berufen wird, soll nur von drei Staaten beschickt werden. Auf Rußland ist verzichtet, und Amerika, der stürmisch begrüßte Retter, zeigte sich zunächst zurückhaltend. Abgesehen von der weiten Entfernung scheint auch die kühle Haltung, die neuerdings Washington gegenüber den begehrlichen Bundesgenossen einnimmt, etwas verschnupfend zu wirken.

Die Künsteleien und die begleitenden Krisen bekräftigen den Eindruck, daß die Dinge sich zur Entscheidung drängen. Wir haben gerade zur rechten Zeit unsere häuslichen politischen Verhältnisse in Ordnung gebracht.

Die Stunde naht.

Sie wollten nicht hören, als Gott sie rief
Durch seines Gesalbten Stimme;
Sie lachten ihm trotzig ins Angesicht;
Verstockt war ihr Herz, sie sahen nicht
Wie sich der Himmel verfärbte tief
Vor Jehovas erwachendem Grimme.

Sie haben die starke Hand verschmäht,
Die ihnen den Frieden geboten —
Nun redet das Schwert in Sturm und Schlacht,
Das all ihren Stolz zunichte macht
Und die Blüte der Völker niedermäht —
Um Rache schreien die Toten!

Italia, du feile Magd!
Wie schrecklich musst du büssen
Nun deinen schmählichen Verrat!
Die Stunde der Vergeltung naht,
Da die Stolzen, die Gott Gehör versagt,
Hinstürzen den Siegern zu Füssen!

Leo van Heemstede.

Das Programm des Ministerpräsidenten v. Dandl.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Am 13. November stellte sich der neue bayerische Ministerpräsident v. Dandl in der Abgeordnetenkammer mit einer Antrittsrede vor, die im Grundzug ganz verschieden ist von jener, mit der dort Graf Hertling am 5. März 1912 das von ihm gebildete Ministerium einführte. Hertling gab in freiem, akademischem Vortrag ein Bild seiner staatsphilosophischen und staatsrechtlichen Ideen, deren hoher Flug in einer im bayerischen Landtag kaum je beachteten Weise das Haus fesselte, und gliederte ihnen ein grundsätzliches Regierungsprogramm ein, welches das Ministerium Hertling zu verfolgen gedachte. Anders sein Nachfolger Ministerpräsident Otto v. Dandl. Seine Vergangenheit hat sich anders entwickelt als die Hertlings. Die juristische kühle Denkart ist ihm eigen, die auf das praktische Ziel gerichtet ist und scharf das Reale von dem Grundsätzlichen scheidet. Er ist in den bayerischen Verhältnissen aufgewachsen, die ihm von Jugend auf geläufig sind, noch dazu hat er sechs Jahre als Beamter der Geheimkanzlei und seit 23. Dezember 1912 als Kabinettsminister des Königs Gelegenheit gehabt, Personenkreis und Staatsbetrieb in allen Einzelheiten kennen zu lernen wie selten jemand. Das leuchtet aus seiner Rede heraus, das prägt sich in den vorgetragenen Gedanken aus. Was jüngst an dieser Stelle über die Eignung von Kabinettsministern zur Staatsleitung unter bestimmten Voraussetzungen gesagt wurde, findet eine Erhärtung durch die Antrittsrede des Ministerpräsidenten v. Dandl. Das ist die Aussprache eines Erfahrenen, eine reine Sachrede über die Politik des Landes. Der Minister bezeichnete seine Ausführungen als ein „Programm der Arbeit". Das ist wohl die treffendste allgemeine Charakteristik, die man der Rede zu geben hat. Aber es ist nicht erschöpfend. Dandls Antrittsrede ist ebenso eine programmatische Kundgebung und sie ist namentlich eine Offenbarung der Regierungsmethode, nach der regiert werden soll.

Wohl erklärte der Minister, er wolle kein „förmliches Programm" geben. Allein er fügte hinzu, daß er „keinen Grund" habe, „in maßgebenden Punkten von der Stellung abzuweichen", die sein Vorgänger „zu den wichtigen Tagesfragen eingenommen" hat; dazu sei um so weniger Anlaß gegeben, als seine Ernennung „keinen Systemwechsel, keinen neuen Kurs bedeutet". Das ist zweifellos eine programmatische Festlegung, ohne die ausdrückliche Aussprache eines Programms. Die Berufung auf den Grafen Hertling und die Ablehnung eines System- und Kurswechsels sprechen eine eindeutige Sprache. In „maßgebenden Punkten", in den Hauptgrundzügen also, ändert sich nichts. Die Programmrede des Grafen Hertling vom 5. März 1912 übt ihre Wirkung demnach

weiter. Alles was dort über Königtum, Herrscherwille, Staatsautorität, Parlamentarismus, Ministerwechsel, Grenzen der politischen Parteibildung, Konservierung des gesunden Kerns des Volkslebens, Schutz der christlichen Religion, christliche Grundlage des Erziehungswesens, Zusammenfassung aller zu gemeinsamer Arbeit gesagt und als „Programm des Friedens" vereinigt dargeboten wurde, gilt auch für das Ministerium Dandl. Graf Hertling nannte sein Ministerium ein konservatives und homogenes, das ein einheitlicher Wille beseele, der sich zu den gleichen allgemeinen Regierungsgrundsätzen bekennt. Ein anderes als ein zeitgemäßes, konservatives Regime ist unter der Herrschaft des Königs Ludwig III. nicht zu erwarten und bei Uebernahme des Ministerpräsidiums durch Herrn v. Dandl bei der Denkart dieses Staatsmannes ausgeschlossen. Der Ministerpräsident berief sich selber in seiner Rede darauf, daß er den Abgeordneten nicht so ganz unbekannt in seiner Denkungsart und Arbeit sei. Diese Kenntnis der Persönlichkeit geht auf lange Jahre zurück; Dr. v. Daller hatte schon vor vielen Jahren über Herrn v. Dandl ein ganz bestimmtes Urteil.

In ganz ausgeprägter Weise kommt in der Antrittsrede des Staatsministers v. Dandl die Regierungsmethode zum Ausdruck, die er anzuwenden gedenkt. Ein abgeklärter starker Wille zur Führung spricht sich in ihr aus, von dem man nur wünschen kann, daß er sich bewähre und durchsetze.

Der Ministerpräsident erklärte es vor allem als seine ernste Sorge und sein eifriges Bemühen, eine einheitliche, geschlossene Führung innerhalb der Staatsregierung zu sichern. Das ist eine außerordentlich wichtige Zusage, die in Anbetracht der Unsicherheit im Zusammenhalt der bayerischen Regierung, wie sie seit mehr als einem Jahre deutlich erkennbar war, doppelt wertvoll ist. Nach den jüngsten Erörterungen darüber mag der Hinweis genügen.

Eine zielbewußte, einheitliche Regierung ist stark in sich und sie erwirbt sich noch einen großen, nicht meßbaren Zuwachs an Kraft durch eine lebendige Verbindung mit Volksvertretung und Presse. Ministerpräsident v. Dandl erklärt: „Meine Tür steht jedermann offen." Er wünscht nicht nur die Erhaltung und den Ausbau der Zusammenarbeit zwischen der Staatsregierung und dem „arbeitsfreudigen Landtag", der „anregend und fruchtbringend" auf die Staatsregierung gewirkt hat, sondern auch einen regen und anregenden persönlichen Verkehr mit den Volksvertretern. Was der Minister über die staatliche Förderung der Arbeit der Presse sprach, ist in dieser Form noch von keinem Minister gesagt worden, wohl aber entspricht es der Auffassung des Königs Ludwig, der am 8. Juli 1893 im Odeon zu München beim Deutschen Journalisten- und Schriftstellertag für immer denkwürdige Worte über die hohe Bedeutung der Presse für unsere ganze Zeit und die Menschheit gesprochen hat. Mit der Presse haben die verschiedenen Regierungsfaktoren auch seither schon gute Fühlung gehabt, die sich während des Krieges noch ausgebildet hat. Dagegen hat es unzweifelhaft in den persönlichen Beziehungen zwischen der Führung der Regierung und den Volksvertretern nicht nur während des Krieges, sondern auch längst vor demselben gefehlt. Es sind hierüber von Parteiführern gar oft lebhafte Klagen im internen Kreis laut geworden, Einzelheiten sind bekannt, und darum sei einmal sine ira et studio darauf hingewiesen. Mit kundigem Blick erkannte Ministerpräsident v. Dandl diesen Mangel in der Regierungsmethode, und darum sein fester Entschluß, ihn zu beseitigen. Die Regierung lernt dadurch nicht nur rascher und allseitiger die Stimmungen und Bedürfnisse des Landes kennen, sie wird auch für ihre Arbeit mit dem Landtag sicherer und kräftiger für die Führung.

Der Ministerpräsident beweist ein hohes Verständnis für die Betätigung der Parteien und er sieht im politischen Kampf gewissermaßen den Lebensnerv für die entsprechende fortschreitende Entwicklung des öffentlichen Lebens. Die Aufgabe der Regierung in diesem Kampfe erblickt v. Dandl darin, daß sie mitwirkt „in jenem der ganzen Entwicklung des bayerischen Verfassungslebens eignen, wahrhaft staatserhaltenden Sinn, der Erprobtes festhält, sprunghafte Neuerungen, unsicher tastender Aenderungen ablehnt", aber Raum gibt für einen „wohlüberlegten Ausbau der Staatsverfassung". Das sind Richtlinien der Regierungsmethode, die Weitblick und Energie des Willens bekunden, die jedoch ebenso, was offen zutage liegt, eine tiefere grundsätzliche Bedeutung haben. An den politischen Kämpfen wird die Regierung sich nicht aktiv beteiligen können, aber sie nimmt mit ihrer Stellung zur Volksvertretung und Presse indirekt Anteil, indem sie die treibenden Kräfte auf sich einwirken läßt, zugleich aber auch, das darf man sich nicht verhehlen, selber Einfluß zu gewinnen sucht auf jenen Teil des öffentlichen Lebens, der auf parteipolitischem Boden steht.

Wie in der allgemeinen Politik, so findet man den kräftigen Ausdruck zielbewußten Willens in jenen Teilen der Rede, die spezielle Fragen streifen.

Im Grundzug planvoll ist, was Ministerpräsident v. Dandl über die Neuorganisation der Staatsverwaltung, ihre Verbilligung und Vereinfachung mit Richtung gebender Bestimmtheit sagt. Darnach dürfte es an der Zeit sein, daß die Pläneschmieden, in welchen mit aufdringlichem Eifer immer neue Vorschläge auf die alten sich häufen, geschlossen werden. In dieser dornigen und verwickelten Frage haben allein die Fachleute und Gemeinden das Wort, welche die Reform am eigenen Leibe verspüren könnten. Besonders energisch wies der Ministerpräsident das mancherorts zu einem eitlen Spiel gewordene Drängen nach Umkrempelung von Ministerien und Neubildung eines Handelsministeriums zurück: „Ein für den Augenblick dringendes Bedürfnis, das sofortige Befriedigung erheischt, ist hier nicht gegeben!"

Da in das Ressort des Ministeriums des Aeußern, dessen Chef Dandl ist, Handel, Industrie und Gewerbe gehören, so sprach sich Staatsminister v. Dandl auch über dies wichtige Gebiet Bayerns und des Reiches in zielbewußten Worten aus. Der Minister behält sich, das drückte er wörtlich aus, die Leitung vor. Er wird ein sorgsamer Hüter und Förderer der bayerischen volkswirtschaftlichen Interessen sein, und an den großen Richtlinien für die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands mitzuarbeiten erklärt er nachdrucksvoll als „Recht und Pflicht" Bayerns, des zweitgrößten Bundesstaates. Eine höchst aktive Rolle wird die bayerische Regierung damit übernehmen. Die Lösung der Verstimmungen, welche ein Produkt der Zentralisation der Kriegswirtschaft in Berlin und der dortigen Kriegsgesellschaften sind, herbeizuführen durch volle Berücksichtigung aller berechtigten bayerischen Wünsche auf dem Gebiete der Rohstoffbeschaffung und der Heeresaufträge, stellt Ministerpräsident v. Dandl als nächstes Ziel, für das er „mit aller Entschiedenheit" eintreten wird. Es ist frischer Morgenwind, der einem um die Nase pfeift! Gestaltende Tatkraft weist auf ein von allen Bayern heiß ersehntes Ziel. Nach Kräften wird der Ministerpräsident dahin wirken, daß die staatlichen Einrichtungen und Stellen den Bedürfnissen der Kriegs- und Uebergangszeit angepaßt und entsprechend ausgebaut werden, alle Kräfte sollen mobil und nutzbar gemacht werden.

So soll Bayern im Innern geführt werden. Das Verhältnis Bayerns zum Reich bleibt das alte. Das Bekenntnis zur Reichsfreudigkeit ruft in nachdrücklicher Weise Ministerpräsident v. Dandl dem Inlande und Auslande zu. Mit Stolz weist er auf die Leistungen Bayerns in dem großen Weltkampf hin. Es gibt keine Verstimmung zwischen Nord und Süd, die Hoffnungen der Feinde sind eitel! Der Ministerpräsident drückte aber auch „Wunsch und Wille" aus, mitzuarbeiten und unseren Einfluß geltend zu machen bei der Gestaltung der Verhältnisse im Reich und bei seiner Auswirkung nach außen. Wo wir durch die Folgen der Politik des Reiches so unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen werden, haben wir auch das Recht und die Pflicht, nach bestem Gewissen mitzuraten". Der Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten ist der gegebene Ort hierfür. Diese resolute Betonung der Notwendigkeit, die auswärtige Politik des Deutschen Reiches auf die breite Grundlage der Uebereinstimmung aller Bundesstaaten zu stellen durch allzeit bereite aktive Teilnahme an ihrer Vorbereitung, diese, wir möchten sagen, mit wittelsbachischer Bestimmtheit ausgesprochene Entschlossenheit der Befruchtung des Reichsgedankens durch eine allzeit förderliche Wechselwirkung zwischen Reich und Gliedstaaten geben eine Perspektive gesunder bayerischer Regierungspolitik, welcher die Stämme Bayerns willig und freudig ihre ganze Unterstützung leihen können.

Mit einem ernsten Appell an das Ausland schloß Ministerpräsident v. Dandl seine Ausführungen. Die Friedensnote des Papstes ist sein Programm. Die Feinde haben die päpstlichen Vorschläge unbeantwortet gelassen. Jedes Angebot, so sagt dazu der bayerische Ministerpräsident, heischt nach altem Rechtssatz eine baldige Antwort. „Das Angebot ist kein Freibrief, auf Grund dessen die Gegner den Krieg nach Belieben ohne Risiko, ohne die Gefahr, ihre

eigene Lage zu verschlechtern, fortsetzen können." Das ist eine ernste, aber auch selbstbewußte Mahnung an die Wirklichkeit, an die gegebenen Kriegsergebnisse, die sich mit ihren Folgen den Feinden aufzwingen, wenn sie sich der Vernunft und Einsicht verschließen und sich über ihre eigene Lage und die Haltung der deutschen Politik hinwegtäuschen.

Unter den bayerischen Ministern der neuen, mit 1869 begonnenen Aera hat es auch früher kluge Männer gegeben, aber nur einen einzigen starken: das war der Kultusminister und Ministerpräsident Frhr. von Lutz Ihn nannte Fürst Bismarck schon 1870 die „tête forte", das starke Haupt, den treibenden Geist der bayerischen Regierung, obwohl Lutz damals noch nicht Ministerpräsident war. Frhr. v. Lutz hat seine starke Kraft im Kulturkampf und Parteikampf verbraucht und hat gegen den Schluß seiner Laufbahn notgedrungen niederlegen müssen, was er in heißem Streit aufgebaut hatte. Wie ganz anders hätte seine Staatsleitung sich gestaltet, wenn er in seinen starken Willen die konservativen Traditionen des Landes aufgenommen und fortgeführt hätte.

Seit jener Zeit tritt zum zweitenmal ein ehemaliger Beamter des Justizressorts an die Spitze der bayerischen Staatsregierung. Der äußere Lebensgang der Herren v. Lutz und v. Dandl gleicht sich, selbst in bezug auf den Glanz des Staatsexamens. Beide waren als Richter im Außendienst wie als Verwaltungsbeamte im Justizministerium tätig, beide waren Kabinettsminister, ehe sie den Fuß an die Stufen der Pforte zur Staatsregierung setzten. Und wenn auch Lutz erst am 5. März 1880 das Ministerpräsidium (nach dem Rücktritt Pfretzschners) übernahm, so war er doch schon immer geistig, auch unter Hohenlohe, von Anfang an der leitende Kopf. Aber wie ganz anders unterscheiden sich Zeiten und Personen jener Aera vor vier Dezennien von der Gegenwart. Der Herrscherwille und die Fürsorge eines allerfahrenen, mit offenem Sinn und hellsehenden Augen die Verhältnisse des Landes und Reiches durchdringenden Landesvaters hält treue Wacht für das Staatswohl und die Untertanen. Ihm zur Seite steht sein von ihm erkorener Berater, der neue Ministerpräsident v. Dandl, vertraut mit den Zielen des Herrschers, der altgewohnte Teilnehmer der Sorgen und Mühen des Königs Ludwig III., ein Arbeitsminister mit zäher, nie rastender Kraft, wie sie sich im Kabinett schon bewährt hat, in vollster Kenntnis der Entwicklungsgeschichte des Landes, der Eigenart seiner Stämme, der staatlichen und wirtschaftlichen Struktur, der Notwendigkeiten der Politik und Verwaltung, beseelt von Tatkraft und Führerwille. Aufwärts!

Der Religionsunterricht an den höheren Lehranstalten und die kirchliche Entfremdung der Gebildeten.

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

Es ist eine offensichtliche Tatsache, daß viele gebildete Katholiken sich von ihrer Kirche fernhalten, den Glauben praktisch verleugnen und selbst als Gegner auftreten. Es kann nur von Nutzen sein, diese betrübende Erscheinung nicht aus den Augen zu verlieren, mag sie auch Schmerz verursachen. Damit ist ja die Anregung verbunden, den Gründen nachzuspüren und auf Heilmittel zu sinnen. Auch in der letzten Zeit wurde dieses Thema wiederholt erörtert. Eine stark beachtete Darlegung bot P. Dr. Joh. Chrysost. Schulte, O. M. Cap., in seinem Buche „Die Kirche und die Gebildeten", Herder 1912. Die „A. R." hat die Frage gleichfalls wiederholt berührt, wie denn P. Schulte nicht wenige Anregungen aus ihr aufgenommen hat. Auch Erzbischof v. Faulhaber ging in seinen Schriften an diesem Problem nicht vorüber. Seine Bezeichnung für die Rückeroberung der gebildeten Stände als „das Königsproblem der modernen Seelsorge" ist allgemein bekannt und angenommen (Zeitfragen und Zeitaufgaben, Herder, 1915, S. 19)[1].

Zunächst ein Wort über den Tatbestand. Man legt diesen vielfach so dar, als ob „die höher gebildeten Schichten uns im großen und ganzen verloren" seien („Akadem. Bonifazius-Korrespondenz" XXVI [1911], Nr. 4, Sp. 179 f.). Wir halten solche Anschauungen nicht für ganz richtig, ohne irgendwie den Ernst der Sache in Abrede stellen zu wollen. Ließe sich der Prozentsatz der gebildeten Katholiken, die gläubig sind, ihre religiösen Pflichten erfüllen, ja die das Ideal des christlichen Mannes darstellen („Augsb. Postz." 1917, Nr. 367), dem entsprechenden aus der übrigen männlichen Bevölkerung in Städten gegenüberstellen, so dürfte der Vergleich keineswegs zuungunsten der ersteren ausfallen. Die Bevölkerung auf dem flachen Lande muß hier ausgenommen werden, weil bei ihr die Verhältnisse anders liegen.

Man frägt unwillkürlich nach den Gründen, aus denen diese Erscheinungen kommen. Man kann sie mit Schulte in Umständen des akademischen und späteren beruflichen Lebens finden. Seine Ausführungen werden im allgemeinen stimmen (vergl. auch „Augsb. Postz." Nr. 427). Ein Moment dürfte indes in Rücksicht auf die eigentümliche Erziehungsart des weiblichen Geschlechtes in der Neuzeit nachzutragen sein. Es war bisher so, daß der Mann, auch der gebildete, der etwa in seiner Religion erkaltet war, an seiner Ehefrau eine Stütze und Aufrichtung fand. Diese Hilfe ist nunmehr immer seltener zu erwarten. Es muß in gar manchen Familien der Mann die aus sogenannten besseren Kreisen stammende Frau zu einem Empfinden mit der Kirche zurückführen. Der traurigste Punkt im religiösen Leben der Zeit dürfte nämlich die Nichterziehung vieler höherer Töchter sein.

Ueber einen Lebensabschnitt geht P. Schulte hinweg bzw. er setzt ihn als scheinbar ohne Schuld an dem Niedergange des religiösen und kirchlichen Lebens der Gebildeten nicht in Rechnung, das ist die Zeit des Studiums an einer höhern Lehranstalt. Es weist auch Rechtsanwalt Dr. Bartmann, Dortmund, auf diese Auslassung hin („A. R." 1913, S. 785 f.). Dieser Nachtrag ist berechtigt. Sagt doch die göttliche Offenbarung selbst: „Den Weg, den der Jüngling eingeschlagen hat, verläßt er nicht, wenn er alt geworden" (Spr. 22, 6.). Man spricht darum der religiösen Unterweisung und Belehrung der studierenden Jugend an höheren Lehranstalten größte Bedeutung zu, und erneut wird geprüft, ob hier nichts zu bessern sei. Solches geschieht wieder häufig in den jüngsten Tagen (vgl. „Laiengedanken zum Unterricht in der Religion" in „Süddeutsche Monatshefte", März 1917, S. 805 ff.; Entgegnung auf den Artikel in „A. R." 1917, Nr. 22, S. 372 ff., sowie in den „Monatsblättern für den katholischen Religionsunterricht an höheren Lehranstalten", 1917, 215 ff., „Katechetische Blätter" 1917, S. 276 ff. Die „Augsb. Postztg." 1917, Nr. 418, 427, beschäftigt sich gleichfalls mit dem Religionsunterricht an den höheren Lehranstalten in seiner Beziehung zum Verhalten der Gebildeten zur Kirche). Dieses gibt uns Anlaß, die Frage in einer etwas weiteren Perspektive vor unseren Lesern aufzurollen. Von nicht wenigen Seiten werden schwere Anklagen erhoben. Da wollen wir zunächst diese Beschuldigungen prüfen und, soweit sie falsch sind, zurückweisen; in einem zweiten Artikel sollen dann die eigentlich Schuldigen festgestellt werden.

Welches ist der religiöse Stand der Abiturienten unserer höheren Lehranstalten in neuer Zeit? Man gibt diesen im allgemeinen als wenig günstig an und möchte ein Wort Bismarcks als Regel gelten lassen. Dieser behauptete von sich, er habe als normales Produkt das Gymnasium verlassen, nämlich als Atheist. Der Atheist ist die normale Erscheinung unter den katholischen Abiturienten sicherlich nicht. Dagegen verlassen neben sittlich gefestigten und kirchlich treuen jungen Männern auch nicht wenige unsere Anstalten, die in Glauben und Sitte Schiffbruch gelitten haben oder die wankend und schwankend, vielleicht völlig indifferent sind. Man wird dem Urteile von Hofmiller in dem angezogenen Aufsatze der „Süddeutschen Monatshefte" nicht widersprechen können, der u. a. ausführt:

> „Eine große Zahl der Abiturienten unserer höheren Schulen, wir wollen nicht sagen, die Mehrzahl, aber sicher ein viel größerer als die Religionslehrer in ihrem Optimismus glauben — treten religiös indifferent an die Hochschule über oder ins Leben hinaus.... Religiös indifferent, aber nicht gleichgültig gegen die ernsten Fragen des Lebens und der Welt, sondern geradezu dürstend nach ihrer Beantwortung.." Diese Beantwortung suchen sie an allen Quellen, an allen Toren, auf allen Wegen, „bis sie, des Suchens müde und am Finden verzweifelnd, jener erschütterten und erschütternden Gemütsverfassung anheimfallen, die ich die Enttäuschung des ersten Semesters nennen möchte: einer Ratlosigkeit der Seele, aus der sich die wenigsten retten. Das metaphysische Bedürfnis verkümmert und erstickt und an seine Stelle treten Surrogate: Kunst, Wissenschaft, Politik, Sport, Verzicht auf alle geistigen Interessen, soweit sie nicht mit dem erwählten Fachberufe zusammenfallen. Aber der seelische Herztrieb ist bei allzu vielen abgestorben, und sind sich's nicht einmal bewußt."

Diese jungen Leute könnten der Kirche erhalten werden, wenn sie rechtzeitig Hilfe und Führung erlangten. Welche diese

[1] Weitere Stimmen bei Schulte, a. a. O.

sein müßte, steht hier nicht zur Erörterung (vgl. M. v. Faulhaber-„Die Akademiker und die Kirche", „A. R." 1913, Nr. 9 und 10).

Woher kommt nun dieses wenigstens teilweise negative Resultat der religiösen Unterweisung und Erziehung an höheren Lehranstalten?

Es liegt nahe, dem Religionsunterrichte die Schuld zuzuschieben.[2]) Dieses geschieht denn auch. Dabei behandelt man die Sache bisweilen so, als habe noch keiner, dem es zugestanden wäre, ernstlich darüber nachgedacht, wo die Fehler hier eigentlich stecken und wie sie gehoben werden könnten. Und doch ist es seit einem Jahrhundert für Religionslehrer und kirchliche Behörden ein Gegenstand größter Sorge gewesen, Inhalt und Methode des Religionsunterrichtes an den Gymnasien möglichst nutzbringend zu gestalten. (Vgl. über diese Bestrebungen meinen Artikel „Religionsunterricht" in Roloffs Lexikon der Pädagogik, IV. Bd., S. 327 ff.). Wie viele geistige Arbeit gerade in den letzten 20 Jahren geleistet wurde, wie oft Gedankenaustausch stattfand und wieviel Vorschläge gemacht wurden, bekunden die „Monatsblätter für den katholischen Religionsunterricht an höheren Lehranstalten" fast in jeder Nummer ihres 18 jährigen Bestehens.

Trotz alledem nehmen wir Religionslehrer auch Außenstehenden es keineswegs übel, wenn sie uns wirklich Brauchbares vorschlagen; wir sind erfreut über Gutes, woher es auch kommen mag. Doch erweisen sich viele in letzter Zeit in der Oeffentlichkeit gemachten Ausstellungen nicht als gerechtfertigt und die Vorschläge nicht als verwendbar.

Man erhebt Anklage gegen das Auswendiglernenlassen. Unter dem Titel „Mittel und Wege zur religiösen Verinnerlichung der Gebildeten" wird in der „Augsb. Postztg." ausgeführt:

„. . . es gibt noch einen inneren Grund für diesen Rückgang der religiösen Erziehungserfolge, und der liegt in der Methode. Der heutige (?) Religionsunterricht mit seinem trockenen Katechismusfragen- und Antwortsystem, seiner oft ebenso mechanischen Erlernung der Biblischen Geschichte, Kirchengeschichte und Apologie (!), wendet sich viel zu ausschließlich an den Verstand, viel zu wenig an das Gemüt. Das Einpauken des Unterrichtsstoffes schafft kein sentire cum ecclesia, sondern verleidet vielen Schülern nicht nur den Religionsunterricht, sondern die Religion überhaupt. Es ist aber wichtiger, die Anhänglichkeit an die Kirche zu pflegen, als z. B. eine Menge Irrlehrensysteme aus den ersten christlichen Jahrhunderten einzutrichtern und andere Dinge . . ." 1917 Nr. 418, vgl. Nr. 427.

Die Verfasser solcher Ausführungen dürften den heutigen Religionsunterricht an den höheren Lehranstalten kaum kennen oder sie haben mit der Auswahl der Schule, in der sie waren, ein großes Unglück gehabt. Aehnliche Anklagen werden indes auch hier und da anderwärts erhoben, so von Hofmiller in dem erwähnten Artikel in den „Süddeutschen Monatsheften", der tadelt, „daß im katholischen Religionsunterricht nicht auch wie im protestantischen an Stelle des bloßen Lernens und Bereithaltens von Gedächtnisstoffen ein Erfahren und Erleben" trete. Demgegenüber ist Wirklichkeit, daß der Memorierstoff im katholischen Religionsunterrichte in der Gegenwart ein ziemlich geringer ist; in den oberen Klassen hat er einem vernunftgemäßen Studieren und einer freien Wiedergabe des Themas Platz gemacht. Wenn der Intellektualismus jemals an den höheren Lehranstalten bestanden hat, so ist er gewiß in der Neuzeit ausgetrieben. Mit dem Hinweis auf die Protestanten hat Hofmiller Unglück. Er möge einmal in den unteren und mittleren Klassen eines Gymnasiums eine Probe machen, und er wird finden, daß der protestantische Religionsunterricht weit mehr das Auswendiglernen fordert als wie der katholische. Wenn derselbe Verfasser auf Alban Stolz als einen Kronzeugen hinweist, dann möge er bedenken, daß die Studienzeit desselben um zirka 100 Jahre hinter uns liegt. Die Katechismen und Lehrbücher sind seitdem beträchtlich dünner und einfacher geworden. Kirchengeschichte wird überhaupt nicht auswendig gelernt. Auch für Biblische Geschichte und Apologetik gibt es nur eine freie Wiedergabe durch die Schüler.

[2]) Wir berücksichtigen im folgenden nur die Schulen mit geordnetem Religionsunterricht. Anders liegen die Verhältnisse an Orten mit katholischen Minderheiten, in denen an den höheren Lehranstalten jeglicher Art der Religionsunterricht von Geistlichen im Nebenamte erteilt wird. Aus der ganzen Lage müssen sich viele Unregelmäßigkeiten ergeben; auch vermögen manche Priester wegen Ueberlastung und der Unmöglichkeit sich entsprechend vorzubereiten der schweren, ihnen zufällig gewordenen Aufgabe nicht zu genügen. Diesen Verhältnissen wird nach dem Kriege Aufmerksamkeit gewidmet werden müssen, soll nicht großer Schaden entstehen.

Im übrigen ist kein Unterrichtsfach an einer Schule, in dem nicht wenigstens einige Grundbegriffe gelernt werden müßten, wenn anders der Schüler darin mitkommen soll. Mehr noch ist in der Religion ein fester Bestand von Wissen notwendig; hier gilt ja doch am meisten „für das Leben lernen wir". Man klagt ohnedies darüber, daß viele Gebildete nicht einmal mehr die einfachsten Dinge in ihrer Religion wüßten. Aus einer solchen Unkenntnis kann gewiß kein Antrieb entstehen zu dem „sentire cum ecclesia". Würden manche von den Vorschlägen auf Reform des Religionsunterrichts verwirklicht, wir fürchten, die Worte des „Reichsboten": „Eine Stallmagd aus dem Wuppertal ist mitunter besser beschlagen als eine Geheimrätin oder Präsidententochter" (1916, Nr. 516), müßten mit der entsprechenden Modifikation auch auf die gebildeten katholischen Kreise angewandt werden.

Mehr auf der entgegengesetzten Seite bewegen sich die Ankläger, als deren Wortführer der bekannte Dominikanerpater Alb. M. Weiß gelten kann („Histor.-polit. Blätter" 1903, 11. Heft, S. 816). Sie tadeln, daß im Religionsunterricht an manchen (?) Gymnasien zu sehr der kritische Sinn der studierenden Jugend geweckt und täglich vom Glauben weggeschnitten würde. Es dürfte dieses vielleicht einige Zeit von dem einen oder andern unter dem Banne des Modernismus stehenden Religionslehrer geschehen sein.

Für den katholischen Religionslehrer war und bleibt indes Norm, was Erzbischof Dr. Joseph Bilczewski, Lemberg, auf dem zweiten pädagogisch-katechetischen Kurs in Wien 1908 ausführte:

„Fernerhin muß da stets der Grundsatz vor Augen gehalten werden, daß alle Schüler, auch die wenig begabten, die Fundamentaldogmen des Glaubens und der Sittenlehre gründlich erfassen, verstehen, verdauen. Man möge den Schülern weniger Lehrstoff beibringen, als es bis jetzt Sitte oder Unsitte war; aber das Wichtigste, das zum christlichen Leben Notwendige, soll ein jeder ordentlich geistig verarbeiten. Darum muß aber dieses Wichtigste, hundertmal gesagt, von verschiedenem Standpunkte aus beleuchtet, wieder und wieder ins Gedächtnis zurückgerufen werden . . . . Zuerst also das Notwendige und dann nach Möglichkeit das Nützliche. Da dieses Notwendigste im Katechismus enthalten ist, so muß der Katechet immer wieder auf den Katechismustext, auch in den obersten Klassen zurückkommen, die Schüler immer tiefer und tiefer in das Verständnis einführen." (Vollständiger Bericht, Wien 1908, S. 4 f.)

(Schluß folgt.)

Die alte und die neue Oper.

Von Kaplan Martin Mayr, München.

(Schluß.)

II. Das moderne Musikdrama.

Richard Wagner führte, wie wir sahen, die Oper zu einem Höhepunkt empor durch die doppelte Wiedergeburt von Musik und Text, sowie durch die innigste Vermählung beider.

Wagner ist nicht alleinseligmachender Meister; nicht unübertrefflicher Gipfelpunkt; kein letztes Stadium, hinter dem alle Bahnen abbrechen. Versteinerungen in diesem Sinn kann es nicht geben; dafür ist die Musik zu sehr Kunst; und Kunst bedeutet Leben und Entwicklung. Trotzdem werden die Prinzipien, wie sie Wagner aufstellte, grundlegend bleiben für die Oper der Gegenwart und Zukunft. Nicht weil ihr Vater den klingenden Namen Wagner trägt, sondern weil sie den einfachsten Geboten der Dramatik, dem Wesen der Musik, dem Bedürfnis des miterlebenden Hörers am nächsten kommen. Eine Neuschöpfung bedeuten sie schließlich gar nicht; sie waren schon da, und Wagner ist der Kolumbus, der sie uns zeigte. Mit dem Schlagwort „Wagnerianismus" den kühleren Freunden der alten Oper sowie den schärferen Beurteilern der neueren und neuesten Bühnenliteratur die Selbständigkeit und Unbefangenheit des Urteils in Zweifel zu ziehen und sie übertriebenen Personenkults zu zeihen, ist daher eine billige, ungerechte Waffe.

Vor diesem Gerichtshof allgemein künstlerischer und sittlicher Grundsätze kann das moderne Musikdrama, so wie es sich uns tatsächlich zeigt, nicht immer bestehen. Das Barometer geistig innerlichen, rein künstlerischen Hochstandes ist merklich gesunken. Man denke an das besprochene Kapitel von der Veredelung des Stoffes. Wagner hat ihn herausgeführt aus dem Tiefland nichtssagender oder unmoralischer Plattheiten. Aber diese Höhewege mit ihrem miasmenfreien, geistig und sittlich hebenden Ozon sind großenteils wieder verlassen. Die Theatervorhänge gerade der tonangebendsten Bühnen heben und schließen sich vielfach entweder über Szenen, aus denen uns Sumpfdünste, betäubendes, sinnenverwirrendes Parfüm raffiniertester Genußkünstler oder besser -künstlerinnen, und Blutgeruch in einem selbst für Kriegszeiten unerträglichen Maße entgegenschlagen; davon weiter unten. Oder es hat nichtssagende, öde, schäkernde Gedankenlosigkeit das



Wort; hierher gehört der Abschnitt „Lustspiele" und komische Oper. Lustspiele sind wegen des Mangels einer im ersten Teil als notwendig erwiesenen tieferen leitenden Idee von vorneherein für die Musik ein zweischneidiges Schwert. Der Stoff ist für die Musik zu steril; was will sie auch anfangen mit noch so geistsprühenden Witzen und maschinengewehrartig knatterndem Rede- und Gegenredespiel? Der Witz wendet sich zunächst an den Verstand; und die Antwort im Gemüt ist immer ein und dieselbe: lachende Freude, welche auch die gewandteste Musik der Gefahr ermüdender, seichter Monotonie aussetzt. Nur unerschöpflicher, originellster Orchesterwitz, der sich in der Instrumentierung usw. vor seichten Alltäglichkeiten wohl hütet, kann die Sache selbst retten. Es ist interessant zu sehen, wie gerade die wirklich großen Vertreter der komischen Oper, z. B. Peter Cornelius in seinem ewig jungen „Barbier von Bagdad", dadurch der Klippe entrinnen, daß sie uns ganz vergessen lassen, es handle sich um ein Lustspiel; nur wenige Szenen rechtfertigen diesen Untertitel, z. B. die eigentliche Barbierszene im ersten Akt; sonst erhebt sich das Werk zu einer Höhe und einem Adel der Stimmung und Sprache, welche der Oper den unvergänglichen musikalischen Zauber verleihen. Von all den Bedenken gegen die meisten Lustspiele läßt sich auch durch die Tatsache nichts wegdeuteln, daß der Stoff aus der Feder eines Shakespeare (Widerspenstigen Zähmung, Falstaff) oder eines Calderon (Dame Kobold) stammt. Es bleibt ein Rätsel, wie der große Meister Weingartner einem Stoff von der Armut der „Dame Kobold" sein Künstlerherz schenken konnte. Man fühlt die Nöten der Musik; ihr Ringen mit der harten Scholle. Sie bleibt bei aller technischen Meisterschaft spröde, auch wenn der Drehschrank, der leibhaftig im Mittelpunkt der Handlung steht, noch so schnell um die Vertikalachse in der Wand kreist und den tändelnden Pärchen ein in jeder Beziehung harmloses Blindekuhspiel ermöglicht. Der jüngst verstorbene böse Oskar Blumenthal tat in seinen Epigrammen einmal das lose Diktum

„Hier macht in gleicher Weise Kummer
Das Tonwerk wie das Textgedicht.
Die Dichtung reizt die Lust zum Schlummer;
Doch die Musik erlaubt es nicht."

Bei allem Lokalpatriotismus können wir keinen wesentlichen Unterschied entdecken im musikalischen Lustspiel „Frauenlist" von Hugo Röhr. Nehmt das vorzügliche Münchener Hoforchester und die glänzende Kunst des Münchener „Gewürzhändlers Franz Xaver Zyprian Kosemuckel" (Bender) und wir sehen, wie kurz der Schritt von der Oper zur Operette werden könnte.

Durch diese Feststellungen darf jedoch nicht der Eindruck feste Formen annehmen, als litte das moderne musikalische Drama allgemein an Albernheiten, inhaltlicher und formeller Dürftigkeit. Die neueren und neuesten deutschen, italienischen und französischen Erscheinungen an Textbüchern weisen unstreitig starkpoetische Seiten auf. Sätze, Verse von tiefer Empfindung und Lebensfülle, geschlossene Handlungen, die mit dämonischem, wirbelndem Schwunge zur Katastrophe treiben. Bekanntlich verlangt ja gerade die musikalische Eigenart von Richard Strauß blumen- und bilderreiche Sprache, um seiner überströmenden Musik Vorwurf und Erläuterung zugleich zu werden. Aber diese glühenden Gedanken und formenschönen Verse schrieb nicht immer die brave Muse! Starke Erotik, unnatürliches, perverses Empfinden sind großenteils die Helfer am Werke. Vor ganz wenigen Jahrzehnten waren schwüle Renaissance-Szenen mit dem canale grande im Hintergrunde, heiße italienische und andere Nächte Ausnahmen; heute wurden sie heimisch. Ehebruchgeschichten, krasse Mordszenen, blutrünstige Liebestragödien, pathologische Tänze und Hymnen vor abgeschlagenen Häuptern bedeuten notwendige und bewährte Reizmittel für übersättigte „Lebenskünstler" und abgespannteste Nerven. Ohne Zweifel kommt der Verwöhnteste auf seine Rechnung. Mona Lisa, Don Juans letztes Abenteuer, diese schillernde, gleißende Sirenenmusik mit dem düstern Dirnenauge facht selbst in ausgebrannten Menschen verkohlte Asche zu kurzem Glühen an. Die Musik dazu ist echt; geschrieben von Fleisch und Blut. Wir müssen ihr glauben; dazu sind ihre Klänge zu offen und zynisch; die Instrumentierung, die leidenschaftliche Heißglut der berauschten und berauschenden, breiten melodischen Linienführung zu berückend. (Graener: Don Juan, 2. Akt; Puccini: Tosca, 2. Akt; Strauß: Salome (Herodes u. Salome, Salome-Jochanaan usw.), Rosenkavalier. Und doch ist dieses Schaffen großer Künstler und Genies nicht mehr Kunst im unverfälschten Sinn des Wortes. Kunst bedeutet sinnlichschöne Darstellung des Wahren, Guten und Schönen. Gewiß, die Kunst als solche ist weder katholisch, noch protestantisch, noch atheistisch; sie ist an sich weder konfessionell, noch nationalistisch bestimmt. Aber sie bleibt gebunden an das natürliche Sittengesetz im weiteren Sinn des Wortes. Wo diese Schranken zerbrochen werden, ist die Kunst entheiligt und mißbraucht. Ein „Jenseits von Gut und Bös" gibt es nicht, weder für die menschliche Gesellschaft, für die Philosophie, für die Forschung, für die Politik, noch auch für die Kunst. Was mit dem gesunden, unverdorbenen Empfinden des Gewissens und der Scham unvereinbar ist, bleibt es auch, mag es im klassischen Gewande alter und moderner Literatur, aus der reichen Farbenwelt der Malerei oder in Dirnentönen der Musik zu uns sprechen; für musikalisch Verstehende kann gerade die letzte Art der Pornographie besonders gefährlich werden.

Es wurde oben rückhaltlos zugegeben, daß wir dieser modernsten Musik, ihrem Empfinden, ihrem technischen Können glauben müssen. Genie, Temperament und Ueberzeugung stehen hier im Dienste instinktivster, allzumenschlicher Dinge. Wo aber auch der Glaube an diese ins Wanken geraten muß, ist das letzte fadenscheinige Kostümstück, das eine Studie, den Versuch eines an sich Hochbegabten zu einem Kunstwerk aufputzen soll, gefallen. Diesen Glauben versagen wir dem damals siebzehnjährigen Erich Wolfgang Korngold mit seiner „Violanta", einem Gemeinplatz ödesten Hedonismus, „wo selbst die Toten tanzen Brust an Brust", die „Jugend träumt von Liebe süß und reich", „die Ehemänner ledig sind", wo der rasende königliche Schwerenöter Alfonso schmachtet und frevelt:

„Und muß ich einst zur Erde hinab,
Dann sollen Frauen, tausend Frauen
Mir Küsse werfen übers Grab!"

Aus dem Munde eines „majorennen" Kavaliers und alten Praktikers klingt dieses „Taumeln zu Begierde" garstig und entwürdigend; aus dem Munde eines Siebzehnjährigen unerträglich und juvenil-pervers. Wollen wir uns die Wahl, in welcher sich Korngold für Hans Müllers Hintertreppengeschichte entschied, erklären aus einer Art Verlegenheit, welche ihm ein Textbuch versagte, das der natürlichen, gesunden Gedankenwelt eines Jugendlichen näherkam, dann ist die Kunst Korngolds erledigt. Leben und Kunst müssen eins sein. Einen Parallelismus beider, getrennt durch eine chinesische Mauer, gibt es nicht; beide können nur als Fremdlinge, als Leichen, nebeneinander wandeln. Räumen wir aber Korngold das notwendige, völlige und tiefe Erfassen und Erleben seines Stoffes ein, lassen wir auch bei ihm gelten das oberste Kunstgesetz, nach dem der Künstler selbst in der gärendsten Sturm- und Drangperiode das zum Vorwurf seines Schaffens macht, „wovon das Herz voll ist", dann ist der Mensch Korngold gerichtet.

Aus all dem bisher Gesagten ergeben sich unabweisbare Fragen und Folgerungen.

Das Schillerwort von der Schaubühne als moralischer Schule und Bildungsstätte war von jeher besser gemeint als praktiziert; auch in unsern Tagen. Das moderne Theaterwesen mag sich von schwerwiegenden Gründen leiten lassen, wenn sein Verständnis für Schiller nicht über die notwendige Wiedergabe seiner Dramen hinausgeht. Sollte einer dieser Gründe die finanzielle Sicherstellung eines Unternehmens sein, so wäre das für kleinere und Privat-Bühnen begreiflich; mit dem Ansehen und Zweck, mit der Geschichte der Hofbühnen bleibt er unvereinbar. Auch die vorgeschützte Rücksicht auf heranwachsende Künstlerkräfte schaltet hier als Rechtfertigung aus, weil dem wirklich Tüchtigen freie Bahn geebnet werden kann, ohne die Kunst zu gefährden und ohne die Menschheit statt zu heben, abzustumpfen oder in ihren heiligsten Anschauungen schwer zu verletzen. Wie wenig übrigens dem Künstler-Mittelmaß, das mit Vorliebe durch sehr pikante Texte von vornherein sich einen Erfolg sichern will und muß, in Wirklichkeit genützt wird, beweist schon die Tatsache, daß ihre Werke nach einer oder zwei Aufführungen, trotz aller guten Noten in einem Teil der Presse, trotz aller Liebesmühen ihrer Taufpaten in den weiträumigen Theaterarchiven einen recht langen Schlaf vielfach tun.

Zweifellos die stärkste Lanze, welche die Theaterleiter für ihr Programm brechen, ist der Hinweis auf die Wünsche der Theaterbesucher. Aber man hüte sich vor Beleidigungen der Freunde wahrer Kunst, die mit Sehnsucht Ausschau halten nach dem Frühling. Der große Teil des Publikums anderseits wird nach den bewährten Gesetzen der Suggestion und des Anpassungsprinzipes, das mit einem halben Auge auf das Werk selbst, mit ein und einem halben Auge auf die zum Applaus bereiten oder nicht bereiten Hände einiger Autoritäten schaut, auch sittlich und künstlerisch hochstehenden Werken den Obolus seines lauten Beifalls nicht versagen und auch in Zukunft in abwechslungsreicher Toilette recht fleißig erscheinen. Es ist ein falscher pädagogischer Grundsatz, wenn ein Erzieher den Abstand zwischen sich und dem Zögling dadurch ausgleicht, daß er zu dessen Gedankenwelt hinuntersteigt und sich ihr anpaßt, statt umgekehrt. Gebt uns edle Motive und Stoffe! Man braucht's, man will's! Die Sehnsucht danach wuchs im Krieg zum Bedürfnis und Hunger! Zum Hunger beim Künstler auf der Bühne, beim Hörer im Parkett und weit hinauf. Das beweist eine Neueinstudierung hier in München. Wo wurde in dem sonst nicht allwegs vorbildlichen Hans Heiling von Marschner die Musik wärmer und packender, die Hörer ergriffener und dankbarer, die Kunst der Münchener Träger der Hauptrollen (Willer und Schipper) überragender als beim Abschied und bei der Wiederkehr Heilings zu seiner Mutter, also bei jenen Szenen, wo man auf eine Viertelstunde die psychologischen und dramatischen Unmöglichkeiten vergessen durfte und jenen Zauber erlebte, der in der Mutter- und Kindesliebe schlummert. Gewiß! Die Bühne ist der Spiegel der Welt; daher wird ein gewisser erotischer Einschlag, praktisch geurteilt, nie ganz verbannt werden können; aber zu einer Regel mit Ausnahmen darf er nicht werden, als ob nur Phäaken und Mormonen die Erde besiedelten. Rufen wir sie wieder zurück die guten Geister, welche wahrhaft gewaltige Kunstwerke schufen und schaffen, die großen Gedanken. „Gebt uns große Gedanken!" Nicht aus der Oberflächlichkeit des Salons, nicht immer aus den Kehrichthaufen menschlicher Verirrungen, sondern aus den Tiefen der Menschenseele: Glauben, Treue, Gatten-, Eltern-, Vaterlandsliebe, Motive aus der weiten Welt der Natur, der Religion, Kunst, der Sage, des Märchens, des menschlichen Leides in tausendfachem Gewande, des großen, edlen Schmerzes, und neues Blut wird das abgelebte hohle Antlitz der Bühnenkunst wieder verjüngen. Frivolitäten des Textes und Adel der Musik sind

auch im 20. Jahrhundert feindliche Brüder, innerlich unmögliche morganatische Verbindungen. In dem glücklichen Augenblick, wo Albernheit, Sensation, aufpeitschende Kinodramatik hinter den Kulissen verschwindet und Adel und Geist wieder volles Bühnenrecht bekommt, ist auch die Wiedergenesung der Musik garantiert.

Diese Musik hat gerade in den letzten Jahrzehnten schwere Krisen durchgemacht. Das Leitmotiv, das sich sowohl der ruhigen theoretischen Ueberlegung wie dem praktisch schaffenden musikalischen Bildner von selbst empfahl, fand in allen Ländern Eingang. Es rief naturgemäß eine große Gärung allenthalben hervor, der eine völlige Klärung nicht folgte; weder in Italien noch in Frankreich. In Italien wuchs der viel vergötterte Verdi, der ja der unreifen italienischen Spieloper zum größten Segen wurde, bei aller Meisterschaft nicht über die Bedeutung eines hervorragenden Vertreters der „großen Oper" hinaus. Der Verismo der Jungitaliener (Mascagni, Leoncavallo), der in Bizets „Carmen" einen gewissen Vorläufer hatte, darf auf seinen Höhepunkt schon längst zurückschauen. Dieser musikalische Impressionismus, der Charakteristik und Orchesterbehandlung auf rein sinnliche Wirkung einstellte, belog schließlich diese Sinne am allermeisten und sah den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr.

Die deutsche Musik steht in einigen ihrer Vertreter auf bedeutender Höhe, z. B. d'Albert, Courvoisier, Bittner, Klose, Pfitzner; unstreitig auch in Richard Strauß. Aber die vergiftende Wirkung durch die teilweise geradezu anormalen Ideen seiner Textbücher beeinflußt seine Musik trübend. Es ist dabei zu viel reflektiert und gesucht. Die Gefahr zu derber Realistik und materialistischer Vergröberung ist nicht vermieden; weder in den außerordentlichen effekthascherischen Orchestermitteln noch in der Darstellung. Die Tonmalerei, die ja in der Neuromantik seit Liszt eine große Rolle spielt, ist überspannt. Die Musik kann nie bloße Kopie, Photographie, Uebersetzung eines einzelnen Wortes oder Dinges sein; das Wort ist vielfach zu konkret, zu materiell, zu konventionell, als daß die Musik es sich ohne weiteres assimilieren könnte. Letztere wirkt wie ein Scheidewasser, das das Edelmetall herauszulösen vermag. Sie absorbiert nur den geistigen Gehalt eines Wortes oder Satzes, die Schalen läßt sie liegen. Tonmalerei ist nur berechtigt, wenn sie nicht um ihrer selbst willen erfolgt, sondern im Dienste einer höheren seelischen Wirkung. Sie darf nicht sklavisch den Vogelruf, Donner, Meeressturm, Peitschenhieb, Klingen des Geschmeides nachahmen, das besorgt ein Grammophon meist besser. In welchen Bann und Zauber die künstlerische Tonmalerei ihre Hörer zwingen kann, beweisen zur Genüge allein schon Beethovens 6. Symphonie und Wagners Waldweben in Siegfried.

In jüngster Zeit hat einer den Beleg dafür erbracht, daß ein Musikdrama allgemeinste Achtung und gewaltigsten Erfolg sich erringt und von selbst erzwingt auch ohne Romaneinschlag, ohne Spekulation auf die „sechs Sinne", ohne Ohr für die Wünsche der Masse, ohne das Schwergewicht zu legen ausschließlich auf überwuchernde, effektsüchtige Orchestertechnik und schillernde Pracht: Pfitzner mit seinem Palestrina. In mehr als einer Beziehung bedeutet dieses Kunstwerk ersten Ranges einen leuchtenden Sieg des Geistes über die Materie. Und darum bildet es einen Markstein in der Geschichte der Oper; vielleicht seit Wagner den größten.

Es läßt sich überhaupt nicht verkennen, daß die Geschichte der Oper in ihrem naturgemäßen Ebben und Fluten augenblicklich wieder durch eine stärkere Woge zur Höhe getragen wurde. Auch das neue Werk „Lanzelot und Elaine" von Walter Courvoisier bestätigt neben anderen diese Auffassung. Unter dem Decknamen Walter Bergh schrieb die Textdichterin dem Komponisten ein Buch, das in dem weichen, adelnden Reiz der Sprache und im blühenden Zauber der Gedanken einen wahren Frühling bedeutet. Romantik im seligsten und herbsten Sinn des Wortes! Wäre das Ganze durch ein stärkeres dramatisches Rückgrat gesteift, hätte uns das Zeitalter Strauß-Schillings doch eine idealste Operndichtung gebracht. Das Buch kann für sich allein einen bedeutenden Platz in der Poesie beanspruchen. Für die Musik ist fast jeder Satz mit seinem unerschöpflichen poetischen Gedankenreichtum und der bilderreichen Sprache eine Welt. Namentlich der zweite Akt reißt diese im Zwiegespräch Lanzelots und der Elaine, dieser romantisch-symbolisierenden Betrachtung vom Leben als einem Lied, als einer lachenden Aue, dahinter ein düsterer Wald, darüber die goldenen, ewigen Sterne zu berückender melodischer Linienführung und flimmernder, ergreifender Harmonik mit.

Als passendste Etikette für den größten Teil der Opernvergangenheit und als Warnungstafel für die Zukunft darf zum Schluß ein Satz Wagners zum Worte kommen, den dieser in einem Brief an seinen französischen Freund Villot aus einem Gemisch von Bitterkeit und Aerger niederschrieb: „Unstreitig ist die demütigende Rücksicht auf das eigentliche Theaterpublikum, wie sie in schwächeren Künstlernaturen schließlich immer einzig ins Gewicht fällt, der Hauptgrund des Rückfalls in Unnatur und Applaussucht. Habe ich doch selbst von Weber, diesem reinen, edlen und innigen Geist, erfahren, daß er, vor den Konsequenzen seines Stils zurückschreckend, seiner Frau „Das Recht der Galerie" wie er es nannte, erteilte und im Sinne dieser Galerie weisliche Zugeständnisse machte. . . ."

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, München.

Mit verblüffender Kürze behandelten die rechtsstehenden Tagesblätter eine Gerichtsverhandlung in München, über die in Nr. 44 der „Allgemeinen Rundschau" unter dem Titel „Unzüchtig oder nicht?" eingehender berichtet ist.

Ich habe schon vor längerer Zeit in den Kreuz und quer-Gedanken auf die von einem Herrn Walther C. F. Hirth herausgegebene „Weltliteratur" hingewiesen und einzelne Nummern als für Volk und Schützengraben ungeeignet bezeichnet. Auch diesmal will ich nicht unerwähnt lassen, daß mir die Auswahl in anderen Nummern wieder sehr passend erschien, während durchwegs die biographischen und kritischen Vorworte mir mißfielen. In ihnen wird apodiktisch moderne Ansicht und Kritik bekundet. Man tut da so leichthin, als wären die ungefähr 70 Millionen Deutsche sämtlich Verehrer der paar modernen Schriftsteller in und um Berlin, in und um Schwabing bei München.

Für manche Menschen ist es recht schwierig, sich ein eigenes Urteil zu bilden und wieder viele nehmen alles auf die leichte Achsel und glauben, ein Buch oder ein literarisches Erzeugnis sei bedeutend weil es mit Druckerschwärze gelobt wird.

Von dem, wie ein Schriftsteller gemacht wird, hat ja die liebe Leserwelt meist keine Ahnung. In allen Fällen rechnet der Verleger zuerst seinen Vorteil heraus, und käme der heilige Johannes von Naxos mit seiner Apokalypse jetzt nach Leipzig, so würde er nach vier Wochen einen gedruckten Zettel erhalten, der die Ablehnung recht artig ausspräche. Versteht der Verleger selbst nichts von Literatur, dann läßt er das vorgelegte Werk prüfen und meist wird darauf gesehen, daß der Inhalt desselben nicht gegen die Richtung des Verlags verstößt. Die gottbegnadeten Dichter, die ihrer Werke Druckkosten selbst bezahlen, können schon eine weniger strenge Prüfung vertragen.

Ich weiß jetzt nicht genau, wie viele deutsche Schriftsteller uns Kürschner und Keiter vorführen, es sind aber wahrlich für die Herren Verleger gerade genug und die Leserwelt hat von den wenigsten eine Ahnung. Für den Verleger und Buchhändler besteht die Leserwelt aus Leuten, die Bücher bezahlen können. Menschen, deren geistiges Bedürfnis die Leihbibliothek befriedigt, gelten nicht selbst, sondern ihr geistiger Futtertrog zählt als Exemplaranzahl.

Es handelt sich also zuerst ums Geschäft und darnach spielen Kunst und Bildung eine mitsprechende Rolle. Wer nun gerecht denkt, begreift, daß ein Verleger nicht umsonst, nicht unkaufmännisch handeln kann.

Wie bei allem in der Welt, spielt auch hier die Mode die größte Rolle. Eine Tochter Evas im allzukurzen Rock liest nicht die gleichen Bücher wie eine Dame, deren Erziehung auf Moral aufgebaut war. Auch lesen überhaupt die modernen Menschen viel zu schnell, weswegen sie meist nach dem dritten Buch nicht mehr wissen, was in dem ersten stand. Bei der Beurteilung wird nur darauf gesehen, daß man sich nicht allenfalls blamiert. Meist ein gedankenloses Nachschwätzen wie bei den Vögeln am Dache.

Während vor 50 Jahren in Deutschland verhältnismäßig wenig gelesen wurde, besteht jetzt bis ins Volk das Bedürfnis nach Lesestoff. Das wäre ja an sich hocherfreulich, aber leider ist das weniger ein Drang nach Bildung als vielmehr die Sucht, unterhalten zu sein. Geradeso — wie beim Theaterbesuch.

Schlau berechnend hat nun wieder die kaufmännische Kunst mancher Verleger sich dieses Umstandes bemächtigt. Als der Ruf nach billigem Lesestoff erschallte, setzte leider die sogenannte Schundliteratur ein. Anständige Verleger waren es dann, die dagegen auftraten und die sogenannten „billigen Bücher" ins Leben riefen. Konnte aber nun ein jüdischer oder christlicher Verleger etwas leisten, wenn er das Geschäft außer acht ließ?

Es krankt also die gesamte Literaturfrage, und zwar in der ganzen Welt am Geschäft. Die Ware bestimmt nicht der Verleger, sondern der Geschmack der Lesewelt.

Man kann aber den Geschmack der Leserwelt erziehen. Aus sich selbst löst sich nichts bei der gedankenlosen Menge, sie will hypnotisiert sein. Da haben nun in den Zeiten des Materialismus nichtchristliche Verleger und Schriftsteller großartig vorgearbeitet, während den christlichen mehr und mehr der Boden entzogen wurde.

Wir leben sehr rasch. Jetzt erinnern sich schon wieder nur einzelne des Rufes: Inferiorität! Auch ich freute mich damals über die Broschüre des jetzigen Professors Karl Muth. Ja — es war damals an der Zeit, daß aufgerüttelt wurde. Ist aber das Ergebnis nun so, daß es uns allen gefallen kann?

Eigentlich müßte München die Zentrale des katholischen Buchhandels sein. Davon sind wir nun weit entfernt, denn gerade in Isar-Athen erblicken wir in den Buchläden fast nur die Werke der Modernen, und zwar bis zu den Futuristen. In den Leihbibliotheken herrscht die Nachfrage nach modernen Schriftstellern und jene Töchter Evas, die ich in diesen Blättern schon mit indifferent bezeichnet habe, die bis vor dem Kriege sich Annunzio ausliehen, geben beim Tee und bei sonstiger Gelegenheit die Parole Heinrich Mann, Gustav Meyrink usw. aus. Auf gegnerischer Seite übt man mit Geschick die Kunst des Totschweigens. Was auf rein katholischem oder sittenstrengem Standpunkt steht, wird totgeschwiegen. Nur jene Schriftsteller, bei



denen der Stoff nichts Polemisches gegen die moderne Welt enthält, werden so nebenher geduldet.

Dem bisher erfolgreichen Treiben haben wir Katholiken aber bisher nichts entgegengesetzt. Bindet denn viele die Angst — inferior zu erscheinen oder liegen andere Gründe vor?

Die kaufende oder ausleihende Lesewelt wird meist bedient von einem nach den Modernen schielenden Jüngling oder von einer durch eigene Lesewut geschulten Mamsell. Mit innerem Hohngelächter habe ich selbst schon die wohlgefälligen Bücheranpreisungen dieser oft aus Norddeutschland stammenden Geschäftsstützen angehört. Was bayerisch ist, findet nur Gnade, wenn es in Kniehöseln oder in gänzlich verfehltem Dialekt geschrieben ist. Das genüge für jetzt und von dem nun gekennzeichneten Standpunkte aus werden die immerhin auffallenden **Gerichtsentscheidungen in literarischen Dingen** verständlicher.

Ein Gericht entscheidet über die moralische Grundlage einer Novelle von Heinrich Mann und braucht drei Sachverständige, von denen zwei aus Norddeutschland eingewanderte Moderne sind, während der dritte — ein Schulmann — zu Bayreuth geboren wurde. Das bayerische Gericht fand also in München keinen Sachverständigen, **der klipp und klar den alten Standpunkt christlicher Moral vertreten hätte.**

Da ich die Nummern der „Weltliteratur“ besitze, las ich sogleich die Novelle Pippo Spano. Im Vorwort heißt es: „H. Mann gehört neben Wedekind zu den umstrittensten Führern der jungen Generation“ und weiter unten: „Er hat Balzacs universalen Blick, die verwegene Psychologie des Skeptikers Stendhal, die alle Ekstasen bändigende Sprachkraft Flauberts und den ethischen Furor des Arbeiters Zola.“

Herr Schulrat und Rektor des Theresiengymnasiums Johannes Nicklas hat laut dem Bericht der „M. N. N.“ allerdings manches gute Wort vor Gericht gesprochen, nur scheint er weder die Vorworte noch andere Werke — z. B. Stendhal — der Weltliteratur gelesen zu haben. Es wäre erfreulich gewesen, wenn er als Schulmann sich gerade über Frühlings Erwachen geäußert hätte. Sein Urteil gipfelt in dem Ausspruch: Das polizeilich-richterlich Zulässige sei nicht überschritten worden.

Dieser Ansicht bin auch ich, denn es hat sich bisher gezeigt, **daß fast alle Polizeimaßnahmen nur wenig halfen.** Mit Hochdruck muß aber gegen die Verbreitung ähnlicher Schriften unter dem Volke gearbeitet werden.

Was will jetzt die Polizei dagegen unternehmen, wenn sich Bengels und Lausbuben lüsterne Schriften kaufen? Vor einem Halbjahre zeigte ich einem Schutzmann einen solchen Bengel, der sich eben eine Zigarette ansteckte. Generalkommando-Verordnung! Der Wächter des Gesetzes meinte, der Bursche trage keinen Taufschein bei sich. Auch in anderen Fällen bemerkte ich, daß Schutzleute nicht erfreut sind, wenn man sie auf Ungehörigkeiten aufmerksam macht. Einer sagte mir einmal: Ja — wenn die Mütter nicht wären!

Man kann also nicht durch Schutzleute den Verkauf unsittlicher Schriften verhindern und ein Vorgehen gegen die „Weltliteratur“ in dem Sinne halte ich für nutzlos. Die inkriminierte Novelle ist keine rein erotische Arbeit und birgt eine gewisse Moral. Mario Malvolto ist als eitler Gesinnungslump gebrandmarkt, er ist ein Bube, der sich durch das Kompromittieren unreifer Prinzeßleins berühmt machte, und hier tat Heinrich Mann einen Griff in die Wirklichkeit. Glänzend gezeichnet ist diese feige, eitle Schauspielerseele, und es ist dargetan, wie diese freche Sorte es verstand, sich eine Art eigener Unmoral in der menschlichen Gesellschaft zu schaffen.

Insoweit lasse ich das Urteil des Herrn Rektors gelten, was die beiden anderen Sachverständigen vorbrachten, lesen wir vielleicht als biographisches Vorwort der nächsten Mann- oder Wedekindnummer der „Weltliteratur“. Gemma Cantoggi soll uns jene Damen der höheren Gesellschaft vor Augen führen, die trotz strenger Erziehung dem niederen Drang des Sichauslebens verbrämt mit seelischem Musenwust sich hingeben. Auch für sie sind leider die Modelle vorhanden, aber doch nicht siebenzehnjährig, sondern meistenteils schon Mütter. Beim Zeichnen Gemmas verliert sich Heinrich Mann in eine Kleinmalerei des Erotischen, die weder ein Heinse, noch ein Balzac, noch andere für gut befanden, und zwar aus Geschmack. Ein solches liebesverrücktes Frauenzimmerchen ist kein Vorwurf für ein künstlerisches Schaffen. Diese Figur des Erotischen bedeutet also nach Herrn Dr. Artur Kutscher aus Hannover das Symbol des Lebens. Warum muß nur ein solches Symbol des Lebens der Aristokratie entnommen werden? Vielleicht, weil Herr Wedekind meist einen Marquis auf die Bühne stellt? Die beiden Herren zeichnen wohl nach den Salons, in denen sie verkehrt haben.

Herr Dr. Kutscher ist der Ueberzeugung, daß ein Mensch mit verdorbener Phantasie nicht über die erste Seite hinausliest, weil es ihm zu langweilig ist, dann hält er wieder für möglich, daß eine ungesunde Phantasie allerdings zur Lüsternheit geführt werden könnte, und schließlich spricht er von der Dankbarkeit der Frontsoldaten, wenn ihnen Modernes hinausgebracht wird.

Man schicke den gelehrten Herrn doch an die Front, um unsere Leute auf verdorbene und gesunde Phantasie zu untersuchen. Das patriotisch-literarische Spiel mit unseren Feldgrauen gefällt mir altem Feldzugsmenschen schon lange nicht mehr. Wer eine Demarkationslinie um Paris 1871 erlebt hat, dem macht selbst ein Dr. Kutscher kein literarisches X für ein U vor.

Man sagt, daß unser glorreicher Krieg von 1870 sich in keiner Hinsicht mit dem jetzigen Weltbrand vergleichen lasse. Ich frage: ob nicht vielleicht die 40 Jahre grassen Materialismus des überhandnehmenden Wohllebens, des gezüchteten Libertinismus es nötig erscheinen lassen, daß den tapferen Kämpfern in Ruhepausen auch Lesestoff für Gemüt und Seele zukomme?

Das sollten unsere Abgeordneten stürmisch, aber kurz besprechen. Das geht noch vor Parteizwecken. Die Aeußerungen der drei Sachverständigen vor Gericht enthalten genügend Stoff zum energischen Vorgehen. Was nützen dem Volke alle schönen Reden, wenn weiter gewuchert wird, wenn eine geniale Verordnung die andere totschlagen muß, wenn der letzte Rest von Religion und Sitte durch das Modegeschreibsel Moderner vernichtet werden kann? Insolange der Rede nicht bald die Tat folgt, nützt alles nichts und darauf bauen unsere Gegner.

Fällt der Huber Sepp im Schützengraben, nachdem er gerade Pippo Spano gelesen hat, wird er in dem Jenseits der Herren Kutscher und Martens jedenfalls freudig begrüßt werden; liegt er sterbend noch einige Stunden auf fremder Erde, wird ihm die Lebensweisheit eines Heinrich Mann, eines Stendhal, eines Dostojewski, eines Heine Tröster sein?

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine **fortlaufende Orientierung** und eine stets **greifbare Nachschlagetafel** über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Verbot des Zweikampfes im österreichisch-ungarischen Heere.

Kaiser Karl erließ am 4. November folgenden Armee- und Flottenbefehl:

Aus längst vergangenen Zeiten hat Meine bewaffnete Macht den Zweikampf übernommen und ihn als eine traditionelle Einrichtung beibehalten. Das Festhalten an alten Ueberlieferungen kann aber nicht dazu führen, daß wider bessere Ueberzeugung, wider göttliches Gebot und wider das Gesetz die Austragung von Ehrenkränkungen auch fernerhin der Geschicklichkeit im Waffengebrauch überantwortet und dadurch dem blinden Zufall überlassen wird. Zu einer Zeit, in der jedes einzelne Leben dem Vaterlande, der Allgemeinheit gewidmet sein muß, dürfen Ehrenkränkungen nicht mehr im Kampfe mit den Waffen ausgetragen werden. Wer sein Leben im Zweikampf auf das Spiel setzt, handelt nicht allein gegen das Gebot und Gesetz, er handelt auch gegen sein Vaterland, das auf die ungeschwächte Kraft jedes Mannes jetzt zur Verteidigung seiner Grenzen, dann zum Wiederaufbau und zum Fortschritte zählt. Das altbewährte Pflichtgefühl und das sichere Urteil der militärischen Ehrenräte geben Mir eine Bürgschaft dafür, daß sich ihrem Ausspruch jeder wahrhaft ritterlich denkende Mann freiwillig unterwirft, und daß durch ihre Entscheidung Ehrenangelegenheiten in Zukunft auch ohne Zweikampf, nach Ehre und Gewissen, ausgetragen werden können. Ich verbiete daher allen Angehörigen Meiner bewaffneten Macht den Zweikampf und jedwede Teilnahme an einem Zweikampf. —

Wann kommt ein ähnlicher Befehl für das deutsche Heer?

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Kleinere Kampfhandlungen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

12. November. Kurzer Feuerüberfall am frühen Morgen leitete einen englischen Teilangriff ein, der nordwestlich von **Passchendaele** einsetzte. Er wurde **abgewiesen**. — Leutnant **Müller** errang seinen 33. Luftsieg.

13. November. Heeresgruppe Kronprinz **Rupprecht**. In **Flandern** wehrten wir durch Feuer und im Gegenstoß starke Erkundungsabteilungen ab, die am frühen Morgen von den Belgiern im Ysergebiet, von den Engländern auf der Kampffront gegen unsere Stellungen vorgetrieben wurden.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Nördlich von **Bruyeres** brachte ein entschlossen durchgeführter Handstreich unserer Infanterie Gefangene und Maschinengewehre ein.

Leutnant **Bongartz** errang seinen 22., Vizefeldwebel **Buckler** seinen 25. Luftsieg.

15. November. In erfolgreichen **Erkundungsgefechten** blieben Gefangene und Maschinengewehre in unserer Hand.

16. November. Französische Abteilungen, die im Morgennebel über die **Ailette** in unsere Postenlinien eindrangen, wurden im Gegenstoß zurückgeworfen. Seit dem 9. November verloren unsere Gegner im **Luftkampf** und durch Abwehrfeuer 24 Flugzeuge. Vizefeldwebel **Buckler** errang seinen 26., Leutnant **Bongartz** seinen 23. Luftsieg.

17. November. Heeresgruppe Kronprinz **Rupprecht**. Eigene Sturmtrupps brachten durch frisches Draufgehen aus den belgischen Trichterlinien südlich von **Blancaartsee** einen Offizier und 63 Mann zurück.



Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Bei erfolgreichen Vorfeldkämpfen im Aillette-Grund, nordwestlich von Auberive und auf dem östlichen Maasufer blieben gefangene Franzosen in unserer Hand.

18. November. Im Artois und nördlich von St. Quentin wurden in erfolgreichen Erkundungsgefechten mehr als 40 Engländer eingebracht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Starker, seit zwei Tagen gesteigerter Feuerwirkung gegen die Südfront von St. Quentin folgte ein französischer Vorstoß. Der Feind wurde im Nahkampf zurückgeworfen und büßte Gefangene ein.

Feindliche Luftangriffe im Oktober.

Unsere Gegner benutzten die meist günstige Wetterlage im Oktober zu 19 größeren Angriffen auf das luxemburgisch-lothringische Industriegebiet und zu 14 Angriffen gegen die Städte Stuttgart, Trier, Coblenz, Dortmund, Tübingen, Frankfurt a. M. und Pirmasens, sowie auf mehrere Städtchen in der Pfalz, in Baden und im Rheingau. Bei den Angriffen auf die Industriegebiete an der Saar und der Mosel blieb der angerichtete Schaden durchweg gering. Betriebsstörungen auch nur von kurzer Dauer wurden nicht ein einziges Mal hervorgerufen. Der lange Zeit vorher in der Auslandpresse angekündigte Massenangriff auf West- und Süddeutschland wurde in der Nacht vom 12. zum 13. Oktober bei sehr günstiger Wetterlage ausgeführt. Dem Angriff fielen zwei Tote und fünfzehn Verletzte zum Opfer. Im übrigen blieb er bis auf geringen Sachschaden völlig wirkungslos. Die anderen Angriffe auf das Heimatgebiet verursachten bis auf zwei leichte Beschädigungen an Bahngleisen keinerlei militärischen Schaden und nur einen unbedeutenden Schaden an Privathäusern. Durch die Angriffe wurden im ganzen 17 Personen getötet und 76 meist leicht verletzt, darunter 14 Kriegsgefangene. Zwölf an den Angriffen beteiligte Flugzeuge wurden entweder brennend abgeschossen oder zur Landung gezwungen, ein feindliches Flugzeug landete in der Schweiz und wurde interniert.

Der Luftkampf im Oktober.

Im Oktober beträgt der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 9 Fesselballone und 244 Flugzeuge, von denen 149 hinter unseren Linien, die übrigen jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgestürzt sind. Wir verloren im Kampfe 67 Flugzeuge und einen Fesselballon.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ein englischer Vorstoß gegen die deutsche Bucht abgewiesen.

Zum ersten Male seit den ersten Kriegsmonaten versuchten am 17. November morgens starke englische Seestreitkräfte (kleine Kreuzer, Torpedobootszerstörer und sechs Großkampfschiffe) in die deutsche Bucht einzubrechen. Durch unsere Sicherungen wurden sie, wie der deutsche Admiralstab meldet, bereits auf der Linie Horns-Riff-Terschelling festgestellt und durch den sofort angesetzten Gegenstoß unserer Vorpostenstreitkräfte mühelos und ohne eigene Verluste abgewiesen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Offensive.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

12. November. Tatkräftiges Zusammenwirken der württembergischen und österreichisch-ungarischen Gebirgstruppen verlegte dem im oberen Piavetal zurückweichenden Feind bei Longarone den Weg. 10000 Italiener mußten sich ergeben, zahlreiches Geschützmaterial und Kriegsgerät wurden erbeutet. Unsere von Belluno die Piave abwärts vorgedrungenen Truppen stehen vor Feltre.

13. November. In den Sieben Gemeinden entrissen wir den Italienern den Monte Longara. Die im Gebirge zwischen dem Sugana- und Cismon-Tale vorgehenden Truppen erstürmten das Panzerwerk Lyone auf dem C. di Campo und die Panzerfeste C. di Lan. Fonzaso ist in unserem Besitz.

14. November. In den Sieben Gemeinden erstürmten unsere Truppen tiefverschneite Höhenstellungen der Italiener östlich von Asiago und das Panzerwerk auf dem Monte Lisser. Primolano und Feltre sind in unserem Besitz.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

13. November. Mit dem Fall der beiden Panzerwerke Lyone und Cima di Lan ist in die stärkste Sperrgruppe der italienischen Grenzbefestigungen Bresche gelegt. Lamon und Fonzaso sind gewonnen. Die Truppen des Feldmarschalls Conrad haben in den letzten Tagen über 2500 Gefangene eingebracht. Im Cordevoletal wurde ein italienisches Regiment aufgerieben und zur Waffenstreckung gezwungen. Wir führten einen Oberst, 4 Stabsoffiziere und 4000 Mann als Gefangene ab.

15. November. Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden haben gestern österreichisch-ungarische Bataillone den Monte Castelgomberto erstürmt. Im Suganatal warfen wir den Feind über Primolano hinaus. Südwestlich von Feltre gewinnen unsere Angriffe Boden.

16. November. Im Piave-Delta vor den Lagunen von Venedig haben Honved-Abteilungen in zäher Säuberungsarbeit dem Feinde Gelände abgenommen, wobei über 1000 Gefangene gemacht wurden. Im Brentatal bemächtigten sich österreichisch-ungarische Truppen des Ortes Cismon und der beiderseits davon aufragenden Höhen. Auch nordöstlich von Asiago verloren die Italiener wieder einige hartnäckig verteidigte Gebirgsstellungen.

17. November. Im Gebirge südwestlich von Feltre wird bei Schnee und Frost hartnäckig gekämpft. Unsere Regimenter erstürmten nach Ueberwindung zähen feindlichen Widerstandes den Monte Prassolan und den Monte Peurna, wobei ein italienischer Regimentskommandant, 50 Offiziere und 750 Mann in unserer Hand blieben. An der unteren Piave mußten auf dem Westufer stehende Erkundungsabteilungen vor starker Gegenwirkung zurückgenommen werden. Wie aus dem Kriegspressequartier gemeldet wird, griffen gestern vormittag und nachmittag Flotteneinheiten am linken Flügel der vorgehenden Armeen die Batteriestellungen bei Cortelazzo an der Piavemündung mit schweren und mittleren Geschützen mit sichtbarem Erfolge an. Die Batterien erwiderten mit lebhaftem Lagenfeuer aus mittleren Geschützen, ohne Schaden zu verursachen oder Verluste herbeizuführen.

18. November. Im Raume nordöstlich von Asiago versuchte der Feind durch starke Gegenangriffe die in den letzten Tagen an uns verlorenen Höhenstellungen zurückzugewinnen. Unsere tapferen Truppen behaupteten in erbitterten Handgemengen ihre im gestrigen Kampfe eroberten Linien. Zwischen der Brenta und der Piave haben die Verbündeten mehrere Höhenstellungen erstürmt. An der unteren Piave Geschützkampf von wechselnder Stärke. Die Fliegertätigkeit war gestern besonders rege. Offiziersstellvertreter Arrighi hat das 18. feindliche Flugzeug abgeschossen.

Die verbündeten Monarchen auf dem Kriegsschauplatz.

Kaiser Wilhelm trat am 10. November eine Reise nach dem italienischen Kriegsschauplatz an. Am 11. November traf er in der Nähe von Triest mit dem Kaiser Karl und dem Zaren Ferdinand zu einer längeren Besprechung zusammen, woran auch die Chefs der Generalstäbe, General v. Arz und General Jekow, teilnahmen. Abends setzte Kaiser Wilhelm die Reise nach dem Hafen der deutschen U-Boote in der Adria fort. Am 13. November machten Kaiser Karl und Kaiser Wilhelm eine Fahrt nach Görz und Aquileja. Die Fahrt führte über die Ruinenstätten der Isonzoverteidigung. Am 15. November hielten sich die Monarchen kurze Zeit in Wien auf, wo sich die Ministerpräsidenten Dr. von Seidler, Dr. Wekerle und der Minister des Aeußern Graf Czernin zu Besprechungen mit den Monarchen eingefunden hatten.

Vom türkischen Kriegsschauplatz.

Räumung Gazas durch die Türken.

Nach dem türkischen Bericht vom 4. November erfolgten an der Sinaifront am 30. Oktober starke feindliche Angriffe, wobei der Gegner in großem Umfange giftige Gase verwandte. Außer einem kleinen Abschnitt, welcher an den Feind verloren ging, wurden alle Stellungen gehalten. Die Kämpfe nahmen ihren Fortgang. Der Bericht vom 9. November meldet, daß die türkische Front ohne nennenswerte Verluste vor der zahlenmäßigen Ueberlegenheit des Feindes zurückgenommen werden konnte. Gleichzeitige englische Berichte meldeten die Besetzung von Berseba und Gaza. Am 9. November trat eine Kampfpause ein.

Verschiedene Nachrichten.

Päpstliche Liebespakete für die Gefangenen. Der päpstliche Nuntius in München, Monsignore Pacelli, besuchte dieser Tage die Gefangenenlager von Puchheim und Ingolstadt, die mit zu den größten in Deutschland gehören und verteilte dort im Auftrage des Papstes Liebespakete. Viele Tausende von Gefangenen waren zu beschenken. Es wird jedem einleuchten, daß es nicht leicht war, die vielen tausend Liebesgabenpakete des Papstes durch die Schweiz nach Deutschland einzuführen. Daß man auch im Vatikan weiß, was den Kriegsgefangenen am willkommensten ist, geht daraus hervor, daß jedes Liebesgabenpaket Schokolade, Biskuit, Seife, Tee, Zucker und dergleichen Nützliches mehr enthielt. Die Gesamtzahl der päpstlichen Pakete dürfte einen großen Geldwert repräsentiert haben. Als Beweis dafür, daß die Pakete direkt aus dem Vatikan stammen, trug jedes einzelne das päpstliche Wappen mit der Aufschrift: „Il Santo Padre offre benedicendo!" (Ueberreicht vom Heiligen Vater mit seinem Segen.) Der Besuch des päpstlichen Nuntius in Puchheim und Ingolstadt gestaltete sich zu einer erhebenden Feier. In Puchheim waren dem Nuntius General Vetter und Fürst Oettingen-Wallerstein zugeteilt, in Ingolstadt befand sich lediglich Fürst Oettingen-Wallerstein im engeren Gefolge des Vertreters des Papstes. In beiden Lagern war ein großer freier Platz als Sammlungsort ausersehen. Der Nuntius wurde mit dem entsprechend feierlich-würdigen Zeremoniell empfangen und auf den Platz geleitet, wo ein Podium ausgestellt war, um das herum die Tausende von Liebesgabenpaketen aufgestapelt waren. In einer in französischer Sprache gehaltenen Ansprache führte der Nuntius aus, daß der Papst als der Vater der Christenheit sich auch als Vater der Kriegsgefangenen fühle, ganz gleich, welcher Nation, welchem Range und Stande sie angehören und welche Religion sie haben. Unzählbar seien schon die Bemühungen, die der Papst für die Kriegsgefangenen unternommen habe. Der Nuntius wies auf das Kreuz des Erlösers und auf die Macht des frommen Gebetes hin und ermahnte die Gefangenen, auf Kreuz und Gebet nicht zu vergessen, sie werden ihnen Trost geben und ihnen die zwei Worte stets in die Erinnerung rufen, die er ihnen zugleich mit dem Segen im Namen des Papstes überbringe: „Mut und Vertrauen!" Die Gefangenen empfingen kniend den päpstlichen Segen. Hierauf trat jeder einzelne an das Podium heran und erhielt eigenhändig vom Nuntius das Liebesgabenpaket aus dem Vatikan. In Ingolstadt besuchte der Nuntius noch ein Lazarett und die dortige katholische Kirche. Der Ueberreichung der Gaben des Papstes folgte in beiden Orten ein Rundgang durch die einzelnen Teile des Gefangenenlagers, wobei sich der Vertreter des Heiligen Stuhles durch Augenschein davon überzeugen konnte, daß die Kriegsgefangenen zufriedenstellend und menschenwürdig untergebracht sind. Die Anerkennung, die der Nuntius während der Besichtigung wiederholt aussprach, straft wohl am besten die Mär Lügen, daß die Kriegsgefangenen in den deutschen Lagern unmenschlich behandelt werden.



Kriegskalender.

XXXIX.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Okt.: U-Bootbeute im September: 672000 Brutto-Registertonnen (751). Die Feinde verloren im September 22 Fesselballone und 374 Flugzeuge, eigener Verlust 82 Flugzeuge und 5 Fesselballone (715). Erfolge am Polygon-Walde und bei Bezonvaux (691). Feindliche Flieger über Stuttgart (692).

2. Okt.: Abwehr englischer Angriffe nördlich der Straße Menin-Ypern; Erstürmung französischer Gräben bei Samognieux (691). Der englische Panzerkreuzer „Drake" an der Nordküste Irlands torpediert (692). Italienische Angriffe im Gabriele-Abschnitt gescheitert (716).

3. Okt.: Französische Angriffe östlich Samognieux abgeschlagen (692). Dünkirchen ein Raub der Flammen; feindliche Fliegerangriffe auf Feuerbach, Frankfurt a. M., Rastatt, Baden-Baden u. Tübingen (692).

4. Okt.: Schwerer Schlachttag in Flandern, der englische Ansturm von Langemarck bis südlich der Straße Menin-Ypern bei Poelkapelle, Passchendaele, Zonnebeke, Becelaere und Gheluvelt gescheitert; französische Angriffe am Nordhang der Höhe 344 abgeschlagen (683, 692).

5. Okt.: Sturmtrupperfolge bei Malancourt, Bethincourt, Forges, Samognieux und Bezonvaux (692). Italienischer Angriff im Gabriele-Abschnitt zusammengebrochen (716).

6. Okt.: Russische Angriffe bei St. Onufry und Waschkoutz abgeschlagen (692).

7. Okt.: Englische Vorstöße zwischen dem Houthoulster-Wald und der Straße Ypern-Menin, französische bei Vauxaillon und Beaumont vereitelt (714).

8. Okt.: Meldung der Flucht von „U 239" aus Cadix (715). Italienischer Angriff bei Kal abgeschlagen, Erfolg bei Costanjevica (716).

9. Okt: Großkampftag in Flandern: feindliche Erfolge bei Draaibank, Mangelaere, Feldhoek und Poelkapelle, feindliche Vorstöße zwischen Poelkapelle und Gheluvelt zurückgeschlagen (714, 715).

10. Okt.: Peru und Uruguay brechen mit Deutschland (714). Französische Angriffe bei Draaibank abgewiesen; in einer Luftschlacht über Zonnebeke-Zandvoorde 3 feindliche Flieger abgeschossen; Erfolge im Chaumewalde (715).

12. Okt.: Englische Angriffe zwischen den Straßen Langemarck-Houthoulst und Zonnebeke-Morslede zusammengebrochen; Sturmtrupperfolge nördlich der Mühle Vauclerc (715). Landung deutscher Truppen auf Oesel und Dagö (715, 736).

13. Okt.: Französische Angriffe nördlich Vauclerc gescheitert (715).

14. Okt.: Englischer Angriff im Artois zwischen der Scarpe und der Straße Cambrai-Arras gescheitert (735).

14./16. Okt.: Eroberung der Insel Oesel (729, 735, 736, 752).

15. Okt.: Französische Angriffe bei Vauclerc abgeschlagen (735). Meldung der Vernichtung des italienischen Dampfers „Bari", der englischen Schiffe „Begonia", „Champagne" und „Media" (772).

16. Okt.: Bombenangriff auf Dünkirchen (735).

17. Okt.: Stoßtrupperfolge östlich Samognieux. Vernichtung eines feindlichen Geleitzuges in der Nordsee (735). Versenkung des amerikanischen Transportdampfers „Antilles" (772).

17./19. Okt.: Eroberung der Insel Moon; Versenkung des russischen Linienschiffes „Sslawa" zwischen Moon und Schildau (736).

18. Okt.: Französische Angriffe bei Vauclerc abgewiesen; Bombenangriff auf Nancy (735).

19. Okt.: Torpedobootsangriff auf Dünkirchen (735). Versenkung des englischen Hilfskreuzers „Orama" (772).

20. Okt: Schwerer Luftangriff auf England, 4 Luftschiffe verloren (735). Besetzung der Insel Schildau (736).

20./21. Okt.: Eroberung der Insel Dagö (729, 736, 752). Erfolge im Stumbi-Tal (772).

22. Okt.: Englische Massenangriffe am Houthoulster-Wald, bei Poelkapelle und beiderseits Gheluvelt zurückgeschlagen; Erstürmung der Höhe 326 bei Beaumont (751). Zurücknahme unserer Sicherungstruppen an der Düna (772).

23. Okt.: Beginn einer großen Infanterieschlacht am Chemin des Dames zwischen Ailettegrund nördlich Vauxaillon und der Hochfläche nördlich Paissy: die Franzosen brechen in unsere Stellungen ein und dringen auf Allamant und Chavignon vor; französische Vorstöße bei La Royere und zwischen Braye und Ailles zurückgeschlagen (751).

24. Okt.: Beginn der deutsch-österreichischen Offensive am Isonzo, Durchbruch der italienischen Isonzofront in den Becken von Flitsch und Tolmein (752). Fliegerangriffe auf Pfalz und Saargebiet (772).

25. Okt.: Zurücknahme unserer Truppen vom Pinon-Walde und bei Chavignon hinter den Oise-Aisne-Kanal; Erstürmung französischer Stellungen im Chaume-Walde (751). Der italienische Grenzstützpunkt am Mt. Matajur genommen, die zweite italienische Armee geschlagen; die Italiener räumen die Hochfläche von Bainsizza-Heiliggeist (752).

26. Okt.: Feindliche Vorstöße nach anfänglichen Erfolgen bei Bultehoek, Passchendaele und zwischen Becelaere und Gheluvelt zurückgewiesen (751). Eroberung des Höhenrückens Stol, italienischer Stellungen von Vrh, der Höhe 652 bei Vodice und des Monte Santo (752).

27. Okt.: Französische Angriffe am Chemin des Dames östlich Filain und nordwestlich Braye abgewiesen (751). Cividale, die erste Stadt in der venetianischen Ebene genommen (752).

28. Okt.: Englische Vorstöße nördlich der Bahn Bösinghe-Staden, französische bei Braye zusammengebrochen (771). Monfalcone und der Monte Fortin den Italienern entrissen, Görz und Covenons genommen; Zusammensturz der ganzen italienischen Isonzofront (746, 752, 772, 773).

29. Okt.: Eroberung feindlicher Gräben bei Bezonvaux (771). Udine genommen; die Kärntner Armee betritt auf der ganzen Front venetianischen Boden (772, 773).

30. Okt.: Die Engländer bei Passchendaele und Gheluvelt geschlagen (772). Feindliche Flieger über Pirmasens (772.

31. Okt.: Sieg am Tagliamento; die österreichischen Küstenlande befreit (765, 772, 773).

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Der vierte Weihnachtbüchermarkt im Weltkriege! Man wird sich nicht wundern können, wenn er nicht allzu reich blüht. Ein einziges „Schlagwort" unserer Tage: „Papiernot", würde den Umstand genügend erklären. Also viel Neues darf nicht erwartet werden; so schlage man in den älteren Berichten nach, wenn die jüngsten nicht genügen: Bestände guter Werke, ausgezeichneter sogar, liegen noch immer vor. Aber man unterstütze, lohne zugleich den Mut derer, die neue wagten. — Auch meine heurigen „Hinweise" werden vielfach auf schon Bekanntes zurückdeuten müssen — der Not der Zeitverhältnisse entsprechend. Je nach den vorliegenden Eingängen richte ich mich ein.

Der Verlag **Friedrich Pustet**, Regensburg, hat mit der Herausgabe der Hendrik Conscience-Werke durch die berufene Hand Otto von Schachings (Dr. Otto Denks) ein dankenswertes, schönes Unternehmen begonnen. Vornehme einheitliche Ausstattung: auf den prächtigen Einband und den angenehmen Druck sei besonders hingewiesen, schmückt das Ganze, von dem bis jetzt drei stattliche Bände vorliegen: in vortrefflicher Verdeutschung mit ebensolchen Einleitungen. Die ersten zwei: „Jakob von Artevelde" (8° XX u. 582 S., geb. ℳ 4.80) und „Der Löwe von Flandern" (8° 488 S., geb. ℳ 3.—), wurden bereits im vorigen und jetzigen Jahrgange unter „Vom Büchertisch" und „Vom Weihnachtbüchermarkt" näher angezeigt. Der dritte, kürzlich erschienene Band: „Flämisches Volksleben", mit Abbildungen, (8° 468 S., geb. ℳ 4.80), umschließt sechs der besten Novellen und Geschichten des großen Erzählers mitten aus dem Volk und den verschiedenen Gegenden seiner heißgeliebten Heimat heraus; auch der berühmte De Loteling: „Der Rekrut", ist darunter, mit dem Alexander Dumas einst H. Conscience in Frankreich einführte. In Conscience verehren wir nicht nur den Dichter, sondern zugleich den heroischen Kämpfer für niederdeutsche Art, wir handeln deshalb in deutschem Geiste, wenn wir seine in mehr als einer Beziehung vorbildlichen Werke in unsere Haus- und Volks-, z. T. Schulbüchereien herübernehmen. — Im Anschluß sei nochmals Otto von Schachings eigenes Werk: „Auf alten Pfaden. Gesammelte historische Erzählungen und Aufsätze" (8° 383 S., geb. ℳ 2.80), warm empfohlen.

Ueber ein anderes neues Unternehmen dieses Verlages: „Bücher der Stunde" (jeder Band zirka 8° 116 S., kart. ℳ 1.20) wolle man freundlichst in Nr. 43/17 der „A. R." unter „Vom Büchertisch" nachlesen. Die billige, äußerlich ansprechende, inhaltlich schwergewichtige Serie verdient rege Beachtung. Zu den bereits aufgeführten 4 Bändchen: „Die Herrin der Meere" von Dr. Albert v. Ruville, „Krieg und Kriegsziele" von Dr. Eugen Jäger, „Unser Verbündeter Bulgarien" von Dr J. B. Loritz und „Belgien, der Angelpunkt des Weltkrieges" von Dr. Leo Schwering, ist inzwischen der bereits angekündigte: „Oesterreichs Wiedergeburt" von Richard von Kralik, hinzugekommen. Der lebhaft interessierende Inhalt verbreitet sich in zehn Kapiteln über das gestellte Problem, über Geburt und Wachstum, sowie das kritische Zeitalter Oesterreichs (seit dem Tode Karl VI. bis zu dem Berliner Kongreß und der Okkupation Bosniens und der Herzegowina), über die religiöse, soziale, kulturelle, nationale, innere Wiedergeburt Oesterreichs und die der deutschen Beziehungen. Der Schluß stellt Karl Lamprechts letztes Testament (1915) von der Gründung eines „neuen Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation" in das helle Licht eigenpersönlicher willensenergischer Zustimmung: „Ein Doppelkaisertum" soll es sein, „wie einst das von Rom und Byzanz, nun das von Wien und Berlin, . . . eine Vorschule zum Himmelreich, zum Paradies". — An diese Wendung fügt sich leichtlich die Erinnerung an Prof. Dr. Franz Jetzingers im „Büchertisch" Nr. 11/17 der „A. R." ausführlicher beleuchtetes Buch „Die Psalmen und Cantien des Breviers", eine für Priester gewiß sehr zu begrüßende Psalmenerklärung in knapper, dennoch zureichender Fassung (8° 311 S., geb. ℳ 4.—). — Hier sei auch die in gleicher Rubrik Nr. 12/17 der „A. R." warm besprochene Reihe der 22 Kriegsgesänge Dr. Wilhelms Scherers erinnernd vermerkt: „Nibelungentreue" (8° 104 S., kart ℳ 2.—). Ich denke, nicht zuletzt unsere studierende männliche Jugend wird den in Idee und Durchführung originellen schmucken Band gern auf ihrem Gabentisch finden.

Einen besonderen Platz darf das neue Werk Ernst von Hesse-Warteggs beanspruchen: „Die Balkanstaaten und ihre

Völker. Reisen, Beobachtungen und Erlebnisse". Mit 33 Abbildungen gr. 8° 290 S., geb. ℳ 6.—. Der bekannte fruchtbare Reiseschriftsteller bietet hier wiederum ein Ergebnis eigener reicher Erfahrung und lebendiger Anschauung. Unter geringer Berücksichtigung der Politik gibt er ein überzeugendes Bild des einstigen Landbesitzes der europäischen Türkei in seinem jetzigen Zustande. Vom Eisernen Tore aus führt er den Leser durch die drei Donaustaaten nach der Türkei, dann vom Bosporus durch Mazedonien und Griechenland nach den zum großen Teil der europäischen Zukunft erst erschlossenen Ländern der Adria. Die reichgegliederten sechs Hauptkapitel haben packenden darstellerischen Reiz; die sie begleitenden Bildaufnahmen sind von warmer, klarer Wirkung. Das schöne Werk dürfte ein oft gesuchter Liebling innerhalb unserer Familienbüchereien werden.

Aus der **J. Schnellschen Verlagsbuchhandlung,** Warendorf in Westfalen, seien zunächst ein paar bislang noch nicht in der „A. R." gewertete Veröffentlichungen angezeigt: Christoph Flaskamp, der eigenartig begabte und auf die Tiefe der Lebensauffassung eingestellte Lyriker, hat seinen früheren Gedichtsammlungen eine vierte beigefügte, die ihn wohl auf der Höhe der Läuterungswandlung zeigt: „Von der Freiheit der Kinder Gottes. Weltliche und geistliche Gedichte" (12° 92 S., kart. ℳ 2.—). Der Spruch, mit dem der Verfasser die „Kunst" im allgemeinen kennzeichnet, geht auch auf die Sonderart dieses bedeutsamen Büchleins: „Es ist immer der gemeine Fall, aber in ungemeiner Bedeutung und freilich nicht wie in der Zeitung". Gerade die Eigenart: die des Geistes, der Seele, des Gemütes, ist seitens dieser Sammlung vielleicht der erste Eindruck. Freilich nicht der nachhaltigste; der ist besserer, höherer Art: der des „Gotteinsseins" dieses Begabten „mit der Welt", wie er es selber festgestellt hat. Die symbolische, durchseelte Gewissensauffassung Flaskamps gegenüber unserer gesamten großen Lebensaufgabe und ihrer Erfüllung wird in diesen ganz von Vertiefung ausgehenden und auf sie zielenden Gedichten von hochkünstlerischer sprachlicher Einfachheit alle Gleichgesinnten anziehen müssen — möchten ihrer ungezählte sein! — Ein kurz vor dem Kriege entstandener und in die Welt gesandter lyrischer Band von auch äußerlich gewinnender Eigenart, der Frühlingsschrei, der Aufstieg-Jauchzer eines vielverheißenden Talentes ist Hans Steigers „Draußen steht alles in Herrlichkeit" (kl. 4° 77 S., geb. ℳ 2.40). „Ein Wollender, ein Werdender, ein Zukünftiger, aber auch schon ein Jetziger", nannte den jungen Dichter jemand, der es wissen mußte; H. Steiger wählte Walter Calés Verse als Eigenversprechen an die Umwelt: „Jetzt nenne mich die Hülle, . . . doch bald werd' ich die Fülle und die Erfüllung sein". Möge der Friede auch hier die Verwirklichung bringen. — Einen anmutigen Taheim-Ausschnitt aus unserer schwer bewegten Zeit bietet Helene Pagés allerliebstes Bändchen „Kleine Buben und der große Krieg" (12° 79 S., geb. ℳ 1.—). Die Kleinen wie die Großen, Kinder wie Eltern und Erzieher werden ihre helle Freude an der frisch lebendigen, alles andere als flüchtigen Darstellung haben.

Nun zu den bereits in der „A. R." besprochenen Werken: Die dritte Auflage erlebte Ludwig Nüdlings sinniger Gedichtband mit dem jetzt erfreulicherweise beigegebenen sympathischen Bilde des Verfassers: „Fallende Blätter" (8° 119 S., geb. ℳ 2.—). — Ein weiteste Verbreitung verdienender Band ist Augustin Wibbelts „Ein Heimatbuch. Worte des Trostes und der Mahnung" (8° 365 S., geb. ℳ 5.—). Erinnert sei, daß dieser Autor nicht nur als bewährter Seelsorger, Tröster und Mahner, sondern auch, und zwar in eigenständiger Weise, Dichter ist. — Annette von Droste-Hülshoff, Amalie Fürstin von Gallitzin und Schwester Maria Droste zu Vischering sind die Heldinnen einer biographischen Darstellung, die ihren Wert behält: „Drei deutsche Frauen" von Prof. Dr. Wilhelm Capitaine (8° 269 S., geb. ℳ 3.25). — Ins Gedächtnis zurückzurufen und auch ferner als Geschenkwerk benutzt zu werden verdienen die mit Aufnahmen nach der Wirklichkeit geschmückten religiös-ethisch vertieften „Kriegsbilder": „Von Verwundeten und Toten" von Georg Timpe P. S. M. (8° 255 S., geb. ℳ 4.—).

Die Verlagshandlung **J. Keller & Co.,** Dillingen a. D., legt uns folgendes vor: „Entwurf zu einem einfachen Kommunion-Unterricht für Frühkommunikanten" und „Hirscher Redivivus! Besorgnisse hinsichtlich der Zweckmäßigkeit unseres Religions-Unterrichtes" (je geh. 30 und 80 Pf.), beides gewiß sehr willkommene Hilfsmittel für die Unterricht erteilende Geistlichkeit. — „Kurze und populäre Abhandlungen über die hohe Bedeutung des katholischen Priestertums in unserer Zeit" bietet Pf. Josef Reiter unter der Aufschrift: „Gottes Stellvertreter, ein verkannter Tröster im modernen Weltleben!" (gr. 8° 96 S., geb. ℳ 1.60). Das von Ueberzeugung durchpulste Werkchen ist dem Hl. Vater Benedikt XV. gewidmet und verbreitet sich in seinen zwei Hauptteilen über die göttliche Einsetzung, die hohe Gewalt, die Würde-Vorzüge, das Mittleramt, die Absolutionsmacht, die Seelsorgerschaft, den Segen des Priestertums, ferner über die Verdienste des Papsttums und insbesondere des jetzigen Papstes usw., endlich, in der Schlußhälfte, über die Pflichten der Gläubigen gegen ihre Priester und Seelsorger. Der Weltkrieg wirft seine Beleuchtung auf die lebendig rege Vortragsweise. — Eine, zumal für unsere Zeit hochinteressante Biographie ist: „Wilhelm Bauer, der Erfinder des unabhängigen Unterseeboots. Sein Werk und seine Enttäuschungen im Rahmen seines Lebens dargestellt" von Oskar Gluth. Mit zwei Porträts und fünf erläuternden Abbildungen, in engem Anschluß an Bauers handschriftlich hinterlassene Selbstbiographie (gr. 8° 59 S., ℳ 1.70). Wilhelm Bauer, der tatsächlich erste Erbauer eines brauchbaren Unterseebootes, starb 1875 als Dreiundfünfzigjähriger, ein Vergessener und Uebersehener, ein Märtyrer seines Genies, der nicht den endgültig ausschlaggebenden Weg des Erfolges gehen durfte.

Der **Verlag** der für die Mission ungemein regen **St. Petrus-Claver-Sodalität,** Salzburg und München, Gabelsbergerstraße 5/I, wünscht erneuten Hinweis auf eine Reihe seiner Veröffentlichungen. Zunächst auf die billigen Bühnenstücke zumal für einschlägige Vereine: „Der Ruf Gottes. Religiöses Drama in einem Akt" von P. J. Baetmann, Missionar in Abessinien; „Die Prinzessin von Uganda", Schauspiel in fünf Akten von M. Theresia Ledóchowska; „Zaïda, Das Negermädchen", Volksdrama in fünf Aufzügen von Alexander Halka; „Baronesse Mizzi. Sechs dramatische Bilder aus der Gegenwart" von Gräfin M. Theresia Ledóchowska. Ferner die Missionszeitschriften: „Das Negerkind" und „Echo aus Afrika". Endlich die „Kleine Afrika-Bibliothek".

Vom Büchertisch.

Die Sommerfrische. Eine Geschichte vom biederen Landvolk, von vornehmen Herrenleuten und allerlei Lumpen, erzählt von **F. Schrönghamer-Heimdal.** Mit Bildern von Karl Sigrist. Augsburg, Haas & Grabherr. 234 Seiten. Brosch 3 ℳ, geb. 4 ℳ. — Nach dem ersten Auftreten des Privatgelehrten und Volksschriftstellers Dr. Quirinus Zwickl sollte man meinen, daß dieser berufen sei, das von modernem Zeitgeist infizierte Bergdorf Hochwinkel, mit dessen „biederen Menschen" er als langjähriger einziger Sommergast innig verwachsen ist, von dem reichlich aufgeschossenen Unkraut zu reinigen und die gemeiner Habgier und Spekulation anheimgefallenen Bewohner zur Vernunft und treuherzigen Einfalt zurückzuführen. Es lag dies wohl ursprünglich in der Absicht des Verfassers; die ersten Anläufe lassen es vermuten. Aber dabei bleibt es. Der „Dotta" gerät in den Hintergrund und die „biederen" Bauern zeigen sich mehr und mehr als geriebene Spitzbuben, die die nach ihrem weltentlegenen Dorf verschlagenen Sommerfrischler gehörig zu rupfen wissen. Auf diese beiden Gruppen konzentriert sich nunmehr das Interesse des Lesers, dem die lächerliche Figur des Aestheten Taubenei (fast hätte ich Dauthendey geschrieben) bei aller Uebertreibung gewiß Spaß machen wird. Meinem Geschmack ist der Humor, der sich in dieser Geschichte geltend macht, allerdings zu grobkörnig und schließlich artet die Komödie in eine Posse aus, und fällt sogar der gute Dr. Zwickl als unbeholfener Freier der Lächerlichkeit anheim. Es mag sein, daß der Verfasser die lachende Menge auf seiner Seite haben wird, der Kritiker jedoch kann nicht umhin, auf die inkonsequente Entwicklung und den unbefriedigenden Ausgang hinzuweisen, und möchte dem rasch beliebt gewordenen Geschichtenerzähler mit wohlmeinender Warnerstimme zurufen: „Hüte dich vor Hast und Ueberstürzung, damit dein reiches Talent nicht in die Brüche gehe!" **Leo van Heemstede.**

Teutonenkraft und sexuelle Frage. Deutsche Worte zur Beherzigung von Emil Hammelrath. Trier, Paulinusdruckerei. Ein solches Buch, getragen von hohem sittlichem Ernst, durchdrungen von aufrichtigem Schmerz über die Not des Volkes, das in übermenschlichen Anstrengungen sich gegen eine Welt von Feinden verteidigt, aber innerlich so ernste Zeichen des Verfalles zeigt, ein Buch, das in würdiger Ausstattung und herzlich ansprechender Darstellung im wahrsten Sinne des Wortes populär werden kann und geeignet ist, den weitesten Kreisen unseres Volkes die Augen darüber zu öffnen, in welch großer Gefahr sich unser Volkstum infolge der rasend abwärts stürzenden sittlichen Kraft befindet, ein solches Buch ist für unsere Zeit ein unumgängliches Bedürfnis. Es ergänzt die rein wissenschaftliche Literatur auf diesem Gebiete, die nicht von jedem studiert werden kann, in erfreulicher Weise und hält sich seinem Zwecke weitester Verbreitungsmöglichkeit entsprechend gleich fern von sensationeller Aufputzung und Uebertreibung und anderseits von allzu nüchterner wissenschaftlicher Darstellung. Jeder, der in Fragen der Erhaltung unseres Volkstums mitreden will und muß, der soll es lesen. Es genügt nicht, daß wir klagen über den sittlichen Verfall, wir müssen frisch und arbeitsfroh zugreifen und helfen. Es ist ein Fehler, nur immer auf Frankreich, als auf das Land des Geburtenrückganges, zu verweisen, man muß auch unsere Zustände kennen. Der Reichtum eines Volkes, und insbesondere des deutschen Volkes, das in seiner geographischen Lage nur leben kann, wenn es durch gesteigerte Produktion den Geldzufluß in seine Grenzen mehrt, besteht letzten Endes nicht in Gold, sondern in der Arbeitskraft seiner Hände. Deshalb soll sich eine vox populi gegen die Feinde der Volkskraft erheben. Das Hammelrathsche Buch ist ein Aufruf dazu.

Professor **Kuckhoff, M. d. R.**

Festgabe, Alois Knöpfler zur Vollendung des 70. Lebensjahres gewidmet von seinen Freunden und Schülern J. B. Aufhauser, A. Bigelmair, J. Dorn, L. Eisenhofer, L. Fischer, Ph. Friedrich, J. Göttler, J. Göttsberger, G. Gromer, K. Holzhey, J. Hörmann, P. W. v. Keppler, A. M. Königer, A Michl, L. Rid, Th. Schermann, O. Schilling, U. Schmidt, J. Sickenberger, D. Stiefenhofer, D. Stöckerl, F. Walter, K. Weyman, J. Zellinger. Herausgegeben von Dr. H. M. Gietl und Dr. G. Pfeilschifter. 8° VIII u. 415 S. 20 ℳ. Freiburg, Herder, 1917. — Freunde und Schüler des vom Lehramt scheidenden Geh. Hofrates und Professors der Kirchengeschichte Dr. Alois Knöpfler bieten ihm zur Vollendung des 70. Lebensjahres eine vollwertige Gabe. Sie wird für den unermüdlichen Gelehrten zum Erweis der Fruchtbarkeit eines an Dauer wie Wirkung weitreichenden Schaffens, da er, wie Bischof v. Keppler in seinem Beitrag (S. 210) hervorhebt, die lebendigen Zeugen seiner Lehrtätigkeit an sich vorüberziehen lassen kann, die Generationen von Schülern, von denen nicht wenige selbst Meister und Lehrer geworden sind. Der Rottenburger Oberhirte gibt in seinem Aufsatz über die Geschichte der Predigt manche interessante Daten aus dem Leben und Streben des ihm nahestehenden Gelehrten, mit dem er in jüngeren Jahren eine weiter ausgreifende Behandlung der Geschichte der Predigt geplant hatte. Die im vorliegenden Band gesammelten Beiträge betreffen zum größten Teil das von Knöpfler mit großem Erfolg lang gepflegte Gebiet der Kirchengeschichte in seinen verschiedenen Verzweigungen. Es finden sich Aufsätze über Missionsgeschichte, Beiträge über die Geschichte der Verkündigung des Wortes, Teilbestände der liturgischen Feier, Fragen der Pastoral, dann über Mönchtum und Klostergeschichte, Forschungen über Reformations- und Aufklärungszeit. Auch die Patrologie kommt zum Wort und in einzelnen Beiträgen werden Fragen behandelt, die Grenzgebiete der Kirchengeschichte betreffen und Verbindungsfäden darstellen mit anderen Wissenszweigen. Die 26 Aufsätze vereinigen sich so zu einer wirksamen Huldigung an einen Meister kirchengeschichtlicher Forschung und gefeierten Lehrer.

O. Heinz.

Der heilige Abend 1917. Eine neue Weihnachtsgabe von Dr. Jos. Schofer (Freiburg i. Br., Verlag des Preßvereins). 8°, 8 S. Preis pro Stück 10 Pfg., in größeren Partien billiger. Der durch seine vielseitigen Kriegsschriften im Feld und in der Heimat in weitesten Kreisen bereits bekannte Verfasser schildert in dem handlichen Broschürchen in ungezwungener, zu Herzen gehender Weise die Feier des hl. Abends einer wahren Heldenfrau und -mutter. Der erbauliche Inhalt des Schriftchens, das sich infolge seines billigen Preises zum Massenversand eignet, ist ein vorzügliches Mittel, auch in den Herzen der rauhen Krieger weihnachtliche Stimmung wachzurufen.

M. Forster.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. „Meine Frau, die Hofschauspielerin“, Lustspiel von Alfred Möller und Lothar Sachs. Die zwei neuen Komödiendichter haben sich gut eingeführt. Man darf ihnen den Erfolg gönnen, denn ihr Spiel ist hübsch und sauber gearbeitet, hat dankbare Rollen und einen behaglichen Humor. Ein unbekannter Schriftsteller hat eine gefeierte Hofschauspielerin geheiratet und sie bestimmt, ihre Kunst aufzugeben. Die Ehe ist nicht glücklich, denn die junge Frau entbehrt zu sehr den äußeren Glanz, zumal der Erfolg ihres Gatten ausbleibt. In leerer Geselligkeit und im Flirt mit einem ihr im Grunde gleichgültigen Sportsmann sucht sie Zerstreuung. Ihr Gatte hat die Schmerzen seiner Ehe in einem Theaterstück sich vom Herzen geschrieben. Mit dem Erfolg von „Meine Frau, die Hofschauspielerin“ hofft er, die volle Liebe seiner Frau wieder zu gewinnen; aber das Stück wird erst abgelehnt. Durch allerlei Zufälle kommt es dennoch zur Annahme des Stückes und seine Frau wird aufgefordert, die Hauptrolle in dem Werke des völlig unbekannten pseudonymen Verfassers zu spielen. Daß die Künstlerin den Zusammenhang zwischen dem Stücke und ihrer Ehe erst vor der letzten Szene in der Uraufführung ahnt, ist nicht gerade überzeugend, allein es ist nun einmal so; genug, daß der schwer geprüfte Schriftsteller mit einem Schlage Dichterruhm und neues Eheglück gewinnt. Ein verbummelter Student, der im Auftrage des Dichters das Stück eingereicht hat, muß bis zum Erfolge als der Autor gelten. Er „muß“ dies hauptsächlich deshalb, damit eine Lustspielfigur gewonnen wird, die sich aus allen möglichen Verlegenheiten herauswindend die Heiterkeit verstärkt. Herr Waldau spielt sie, damit ist der Erfolg sicher. Eine weitere komische „Füllfigur“ ist der Frauenfeind Willy Strupp, der sich beinahe verlobt und nur mit knapper Not noch der Gefahr entrinnt. Diese beiden Gestalten zeigen das Theatergeschick der Verfasser, ihren Blick für die Bühne. Man unterhält sich und damit sehen wohl die Autoren ihre Aufgabe für erfüllt an. An eine psychologische Vertiefung des Konfliktes zwischen Künstlerin und Gattin haben sie kaum gedacht, und so konnte Fräulein Rohde ihre „Hofschauspielerin“ auch nur als eine „interessante“ junge Frau von Launen und Temperament zeichnen. Herr Henrich spielte den Schriftsteller mit Wärme und gewandten Umgangsformen. Auch dieser Figur haben die Dichter nicht viel Persönlichkeit gegeben. Die dankbare Gestalt des eßlustigen, unmanierlichen Junggesellen mit dem treuen Freundesherzen gab Schwanneke sehr gewinnend. Ein junges Fräulein mit hausmütterlichen Instinkten charakterisierte Frl. Wimplinger sehr liebenswürdig; einen ungebildeten Theaterfinanzmann hielt Höfer angenehmerweise von Uebertreibungen fern, dagegen ist der der Hofschauspielerin huldigende Rennstallbesitzer wohl weltmännischer gedacht, als dies Herr Benoffky mit etwas forcierter Eleganz war. Auch die kleinen Rollen entsprachen unter Basils sicherer Spielleitung.

Uniontheater. „Der alte Feinschmecker“ hatte sich mit Konrad Dreher schon am Gärtnerplatz bewährt. Auch an neuer Stätte tat der Schwank mit volksstückmäßigem Einschlag gute Wirkung. Er gibt Dreher Gelegenheit zu einer sehr humorvollen Charakteristik des älteren Herrn, der sich in ein blutjunges Mädel verliebt und am Ende notdürftig zur Vernunft kommt. Das Münchener Lokalkolorit gibt dem anspruchslosen Stück, zu dem sich Ludwig Thoma nicht voll bekennen mag und sich hinter einem apokryphen „Vogelgesang“ verbirgt, Farbe und behagliche Stimmung. Ich ziehe den Feinschmecker gar manchen Dreherrollen vor, die uns allzusehr zwingen, den Verstand zu Hause zu lassen.

Gärtnerplatztheater. Die Ereignisse an den Operettenbühnen sind nicht aufregend. Alle paar Wochen, wenn es schlecht, alle paar Monate, wenn es gut geht, wird eine neue Walze aufgelegt. Man hört die flüssigen, gefälligen Melodien, die man schon oft gehört zu haben glaubt, und sieht tanzen, soviel es nur tunlich ist, und das Publikum ist's zufrieden. Diesmal heißt die Operette „Die oder Keine“. Eysler, der Komponist des „Frauenfressers“, schrieb die Musik, Leo Stein und B. Jenbach den Text. Sie führen in ein elsässisches Grenzstädtchen, dort sieht der ins Feld rückende Leutnant die hübsche „Elsie“ und weiß gleich, „die oder keine“; da er aber schon eine andere Braut hat, reicht es bis zum etwas schwächeren dritten Akt, bis die Verhältnisse geregelt und die Verlassene in einem Offiziersburschen und Gymnasialprofessor passenden „Ersatz“ findet; besonders die Hauptrollen wurden durch die Damen Menari und Parla, Graf und Seibold sehr liebenswürdig gespielt und gesungen. Der Beifall war sehr stark.

Kammerspiele. Der Russe Tschechow war ein feiner Novellist; auch wenn er für die Bühne schrieb, waren es novellistische, keineswegs dramatische Vorzüge, die seine Stücke nicht unsehenswert machen. „Onkel Wanja“, „Die Möve“ haben dies erwiesen. Der Dichter fühlte diese Schwäche selbst. Wir lesen in seinen Briefen, daß er nach diesen Stücken anfangen wollte, „sich für die Bühne zu erziehen“. Er ist nicht mehr dazu gekommen; bevor er vor 13 Jahren in einem deutschen Bade der Schwindsucht erlag, schrieb er nur noch ein Stück, den „Kirschgarten“. Er zeigt dramatisch keinerlei Fortschritt. Wer die oben genannten Stücke kennt, kennt auch dieses, kennt diese weichen, elegischen Menschen mit viel Herz und ohne Kraft; die schwärmen und disputieren, aber unfähig sind zu handeln. Es war somit unnötig, das russische Stück zu spielen. Ich dachte, die literarische Grenzsperre bekäme unseren Bühnen nicht übel, und daß wir sie gegenüber wirklichen Meisterwerken aufrechthalten, ist nicht zu befürchten. — Gäbe die Gutsherrin den „Kirschgarten“ für eine Villenkolonie preis, die Familie wäre gerettet, aber sie vermag es nicht über das Herz zu bringen, die Bäume schlagen zu lassen, und so wird schließlich das Gut versteigert und sie verliert den Garten, den Hof, die Heimat. Das ist äußerlich genommen die ganze Geschichte. Die junge Frau hat auch nicht die Kraft, ihre Beziehungen zu einem Manne zu lösen, obwohl sie weiß, daß er sie und die Ihrigen ausbeutet. Es mangelt ihr an Geld, um das Gesinde zu ernähren, und sie wirft das letzte Goldstück einem Bettler hin. Die anderen Personen ähneln ihr alle, ausgenommen der derbe Enkel eines Leibeigenen, der auf dem Gute als neuer Herr einzieht. Da die Bühnenmusik, die im künstlerischen Theater zu Moskau angewendet wird, nicht zu haben ist, hat Herr v. Waltershausen, der Komponist des Oberst „Chabert“, eine neue geschrieben, die in den paar Liedern die slawische Schwermut gut trifft. Das Stück spielt 1900. Es heißt, Tschechow habe symbolisch das alte und das neue Rußland darstellen wollen. Ich halte diese Interpretation für gesucht; übrigens kann uns diese russische Streitfrage gleichgültig lassen. Der „Kirschgarten“ erfordert einen Spielleiter, der allen Feinheiten des Dialoges liebevoll nachspürt und doch für straffe Szenenführung sorgt. Dies gelang Herrn Kalbeck. Die Hauptrolle spielte die Stuttgarter Hofschauspielerin Remolt. Sie gab der Russin ein Kinderherz, ohne sie als Törin erscheinen zu lassen. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Verworrenheit in der Entente-Kriegswirtschaft — Die Markvaluta-Besserung, ein deutscher Wirtschaftssieg — Ungesunde Börsenspekulation — Machtsteigerung der heimischen Grossindustrie — Bayerische Wirtschaftsdebatten.

Die Wirkungen der Kriegslage äussern sich in wesentlich anderer Weise bei dem Vielverband als bei den Zentralmächten. Während die politischen Krisen und stürmischen Tage in Petersburg, London und Paris natürliche Folgen der wuchtigen Schläge von Hindenburgs militärischer Taktik und des dämmernden Bewusstseins eigener Ohnmacht sind, die finanzwirtschaftlichen Gebiete der Gegner unter den masslos gesteigerten Kriegskosten mehr oder minder zusammenbrechen, bietet die Gestaltung der auf eine gesunde Entwicklungsbasis gestellten heimischen Kriegswirtschaft eine Reihe lichtvoller Momente. Ein Spiegelbild der bei unseren Feinden herrschenden Verworrenheit bietet der dortige Börsenbetrieb. In Neuyork bleibt

bei fortgesetzten Liquidationen der Kursabbau derart deroutenhaft, dass in verhältnismassig kurzer Frist ein grosser Teil der von den amerikanischen Kriegsgewinnern erzielten Milliardenbereicherung verloren ging. Wie sehr unsere Feinde sich auch auf den verschiedensten Gebieten ihrer Wirtschaftskriegführung unterlegen fühlen, bekundet die anhaltende Valutabesserung der deutschen Reichsmark an den neutralen Plätzen. Durch die in starken Kurssprüngen vor sich gehende Höherbewertung der deutschen Währung und die derzeit planlose Gestaltung der Devisenmärkte der nordischen und holländischen Plätze wird die von den heimischen Finanzkreisen festgestellte Tatsache bestätigt, in welch grossem Umfang unsere Feinde, namentlich England, das Moment der deutschen Geldwährung zu einem der vielen unlauteren Mittel ihrer skrupellosen Kriegstaktik verwendet hatten. Diese überwiegend überstürzte Reichsmark-Kurssteigerung wird nachweisbar durch Millionen-Deckungstransaktionen seitens englischer, französischer und amerikanischer Finanzspekulanten vermehrt. Unter der vorsichtigen Reichsbankleitung behalten jedoch die deutschen Bankkreise auch diesen Finanzmanövern gegenüber Zurückhaltung in den Gegenmassnahmen bei. Im Zusammenhang mit der günstigen Gestaltung der deutschen Devisenpolitik, von welcher auch unsere Verbündeten sichtbar Vorteil ziehen, bleibt die trotz der bedeutenden Einzahlungen auf die neue Kriegsanleihe über Erwarten flüssiger als seither gewordene heimische Geldmarktlage besonders erwähnenswert. Die vom Reichsbankdirektorium bekannt gewordenen Einzelheiten der Zeichnungen auf die jüngsten Anleihen, die fortgesetzt geringere Beanspruchung der Darlehenskassen für diese Zwecke, der Verlauf der Zeichnungsbeteiligung des Heeres — bei den Heimattruppen beträgt dieselbe allein schon rund 1 Milliarde Mark — sind nicht hoch genug einzuschätzende Kraftbeweise deutscher Wirtschaftsgestaltung im vierzigsten Kriegsmonat.

Ihr entsprechen auch nach wie vor die sehr optimistischen Meldungen aus unseren Industriebezirken. Eine unmittelbare Folge hiervon ist die staunenerregende unentwegte Zuversicht unserer Börsen. Täglich neu auftretende Käuferschichten erweitern die vielfach spekulativen Charakter annehmende Industrieaktien-Bewegung. Anderseits verursacht die konservative Haltung der Mehrzahl der Besitzer solcher Aktien eine täglich grösser werdende Effektenknappheit und dadurch zum Teil übertriebene Höherbewertung der Papiere. Die infolge Spekulationsausschreitung in Wien und Budapest hervorgerufenen Börsenpaniken sollten auch bei uns als ernste Warnung für die fieberhafte Börsenspekulation beachtet werden! Allerdings melden die stets von neuem herauskommenden Berichte von Industrieunternehmungen aller Art — Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft Berlin, Maschinenfabriken Schwartzkopff, Egestorff, Gasmotoren Deutz, Scheidemandel, Viktoriawerke Nürnberg, Zellstoff Dresden — von Rekordbeschäftigung, Dividendenerhöhung und, was für die Zukunftsgestaltung dieser Gesellschaften die Hauptsache bleibt, einer meist durch Kriegsgewinne erzielten ausserordentlich glänzenden finanziellen Erstarkung. Dadurch veranlasst, nimmt eine Reihe solcher A.-G. mehr oder minder erhebliche Extrazuwendungen an die Aktionäre vor. Kapitalverwässerungen, Ausgabe von Gratisaktien und dergleichen Vergünstigungen fordern berechtigte Kritik nach verschiedener Richtung heraus. Auch die neuen Gruppierungen und Interessenerweiterungen der immer mächtiger werdenden Grossindustrie-Konzerne schreiten vorwärts. Es ist nicht abzusehen, inwieweit diese gigantischen Industrietrusts auch in wirtschaftspolitischer Beziehung über Gebühr zu ausschlaggebender Macht gelangen! Die deutsche Erdölgesellschaft, die Mannesmann-Röhrenwerke, die Deutsch-Luxemberger Bergwerks-Aktiengesellschaft, die Adlerwerke Frankfurt a. M, die Holzverkohlungsindustrie planen solche Erweiterungen. Dass namentlich unsere grossen Schiffsreedereien, auch die Franz Haniel & Co. G. m. b. H. Duisburg, ihre Gesellschaftskapitalien, letztere von 1 auf 10 Millionen Mark, erhöhen, zeigt deutlicher als bei den übrigen Sparten, wie sehr solche Finanzmassnahmen zum Zwecke der Rüstung für die Uebergangs- und Friedenszeit dienen. Aus dem gleichen Grunde verfolgte man mit Interesse den Verlauf der Hamburger Tagung der deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsverbände.







Im bayerischen Landtag beschäftigte man sich in, auch ausserhalb der weiss-blauen Pfähle mit Interesse verfolgten lebhaften Debatten gleichfalls mit den verschiedensten Wirtschaftsproblemen für die kommende Zeit, namentlich den Gebieten der Rohstoffversorgung, der Betriebszusammenlegungen und der Industrieförderung Bayerns. Hierüber, wie über die Wirtschaftsverschiedenheit zwischen Nord und Süd, über die Nachteile der beherrschenden Berliner Zentralisierung der zahllosen Kriegsgesellschaften und über eine mehr als seither aktivere Beteiligung des bayerischen Grosskapitals an rein bayerischen Unternehmungen hörte man manches nicht misszuverstehende Wort. Besonders abfällige Kritik erfuhr die Berliner Behandlung der bayerischen Malzkontingentierung. Handel- und Industriekreise, auch ausserhalb Bayerns, vernahmen aus der sehr bemerkenswerten Antrittsrede des neuen bayerischen Ministerpräsidenten von Dandl gerne dessen Sympathie für Handel, Industrie und Gewerbe und die „in langer Friedens- und Kriegstätigkeit erprobte Arbeiterschaft". Besonders seine Programmworte über Industrieförderung innerhalb Bayerns und „Mitarbeit an der Gestaltung der wirtschaftlichen Dinge im Reich" wurden von den beteiligten Kreisen freudig begrüsst. M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.



In Erweiterung des Konzerns der Versicherungs-Gesellschaften „Hohenzollern" und **„Vaterland"** in Berlin ist die „Adler" Transport- und Rückversicherungs Aktiengesellschaft gegründet worden. Das Aktienkapital beträgt zunächst M. 2 Millionen, soll aber in Kürze bis auf 4 Millionen erhöht werden. Die bisher von der „Vaterland" als Nebenbranche betriebene Transportversicherung soll in der Folge großzügiger behandelt werden. „Vaterland" und die „Adler" sind zu einer Interessengemeinschaft zusammengetreten, wobei das Rückversicherungsgeschäft vornehmlich von ersterer, das Transportgeschäft von letzterer bearbeitet werden wird. Der Vorstand der „Adler" besteht aus Generaldirektor Dr. Worms und Direktor Thomas. Die Geschäftsräume befinden sich Berlin W. 9, Bellevuestraße 6a.

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe** können vom

26. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Mit dem Umtausch der **Zwischenscheine** für die **4½ % Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe** in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen kann nicht vor dem 10. Dezember begonnen werden; eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt Anfang Dezember.

Berlin, im November 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.



Verlag R. Oldenbourg, München-Berlin

In keiner deutschen Familie sollte fehlen

das kürzlich erschienene Buch:



Geschichtsbilder in der Erzählkunst

herausgegeben von **A. Enzinger** und **W. Hausmann.**

Gr. 8° X und 493 Seiten. :=: In Ganzleinwand Mark 5.—.

Die Verfasser stellen in dem Buche den geschichtlichen, besonders den kulturgeschichtlichen Werdegang Deutschlands, in systematisch aneinander gereihten Geschichtsbildern dar, denen in den Hauptzeitabschnitten eine kurze historische Entwicklungsgeschichte zur Orientierung vorangesetzt ist.

Die Geschichtsbilder sind den besten historischen Romanen und Erzählungen entnommen und bilden ein literarisch hervorragendes Sammelwerk bedeutender Schriftsteller, das jung wie alt willkommen sein wird.

Inhalt: Von altdeutscher Art. — Kämpfe und Fahrten. — Sieg des Kreuzes. — Ritterzeit. — Vom Aufstieg des Bürgertums. — Düstere Zeiten. — Die neue Lehre. — Der große Krieg. — Neue Bedrängnis von Ost und West. — Der große König. — Kampf um Recht und Freiheit. — Deutschlands Erniedrigung und sein Emporringen. — Innere Kämpfe. — Sieg. — Vom tätigen Menschengeist.

Die bis jetzt vorliegenden Kritiken sind durchweg sehr lobend.

Das Buch gehört unter den Christbaum!

Die besten Kriegszeitschriften

Grosser Versand ins Feld!

Soeben beginnt ein neuer Jahrgang!

Leuchtturm

für Studierende

11. Jahrgang

Illustrierte Halbmonatsschrift. Jährlich 24 Hefte. Kunstbeilagen u. Illustrationen, halbjährlich Mk. 2.40.

Die beste, höchststehende und zugleich billigste Revue für die Studierenden beiderlei Geschlechts der Oberklassen der höheren Schulen, der Seminarien und Universitäten und überhaupt für alle Gebildete.

Für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten

Die Burg

6. Jahrgang

herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher hervorragendster Jugendschriftsteller von **Prof. Sartorius** und **Prof. Faustmann.**

Jährlich 52 Nummern mit Beilagen.

Preis vierteljährlich Mk. 1.20.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Probenummern liefert gratis

Paulinusdruckerei, Abt. Verlag, Trier.

Einbanddecken für 1917

bitten wir baldigst zu bestellen.

Zur gefl. Beachtung für unsere verehrl. Kunden.

Die immer empfindlicher werdende Knappheit in Raucherwaren veranlasst uns mit dem Heutigen, die Abgabe von Originalpackungen Zigarren und Zigaretten gänzlich einzustellen.

Jeder Kunde erhält bis auf Weiteres jeweils

5 Stück Zigarren oder 10 Stück Zigaretten.

Im Interesse des möglichst langen Durchhaltens mit den Vorräten erwarten wir, dass die Einschränkung nicht dadurch wirkungslos gemacht wird, dass einzelne Raucher öfter im Tage 5 Zigarren oder 10 Zigaretten kaufen oder sich durch andere Personen besorgen lassen.

Bei einsichtsvoller Würdigung und Beachtung dieser Massnahme darf unsere Kundschaft damit rechnen, dass sie noch monatelang versorgt wird.

An den Tagen der Rauchtabak-Abgabe findet kein Verkauf von Zigarren und Zigaretten statt! Ersuchen um bevorzugte Zuweisung von Rauchtabak und anderen Tabakwaren können im allgemeinen Interesse nicht berücksichtigt werden.

München, November 1917.

Carl Philipps Wwe.

k. k. Hauptverlag für den Verschleiss österr. Regietabakfabrikate in Deutschland.

Bayer. Flieger-Geld-Lotterie

zugunsten der Bayerischen FLIEGERSTIFTUNG

Ziehung: 4. Dez. 1917

6700 Bargeld-Gew. Mk.:

60000

Erster Haupttreffer Mk.:

20000

Lose à Mk. **1.10** — 11 Lose M. 11.10 Porto und Liste 30 Pfg. extra

bei der General-Agentur

Heinrich & Hugo Marx,

München I

Maffeistrasse 4|I

und

allen Losverkaufstellen.

Stelle **sucht** als

Gesellschafterin, Erzieherin oder Privatsekretärin

gebildetes Fräulein, tüchtig in Unterricht, Sprachen, Näh. u. Haush. Beste Empfehl.

Angebote an d. Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau“ München unt. E. S. 17826.



Eine Ehrenrettung.

Dominikanerpater Fr. V. Raymond, der Verfasser unseres bekannten Buches: „Der Freund der Nervösen und Skrupulanten", ist das Opfer einer sehr bedauerlichen Namensverwechslung geworden. Im letzten Frühjahr hat ein französischer Geistlicher mit dem ähnlichen Namen Reymond in Holland deutschfeindliche Agitationsreisen unternommen. Diese Tatsache wurde von einer Anzahl Zeitungen zu einer Pressefehde gegen den obengenannten Verfasser benutzt. Nach unseren Feststellungen in der neutralen Schweiz handelt es sich bei dem deutschfeindlichen Redner um einen französischen Geistlichen P. Reymond, der jedoch jünger als der unschuldig Verdächtigte ist. Vater Raymond, der Autor unseres Buches, war überhaupt nicht Soldat. Jener dagegen ist französischer Reserveoffizier und nach einer Verwundung nach Holland gegangen, wo er sich auch jetzt noch aufhalten soll. Vater Raymond lebte nach seiner Vertreibung durch die Ordensgesetzgebung aus Frankreich etwa ein Jahrzehnt in Wörishofen und ging mit Ausbruch des Krieges nach der Schweiz. Hier bzw in Südfrankreich hält er sich auch heute noch auf. Die Wahrheit und die Gerechtigkeit verlangen, daß die wirklichen Tatsachen allgemein bekannt werden und daß dem zu Unrecht Geschmähten sein guter Name wieder gegeben wird.

Hermann Rauch Verlag Wiesbaden.

In 4. Auflage ist erschienen:

Der Freund der Nervösen und Skrupulanten

XX. und 320 Seiten. Geheftet M. **2.75**, Leinenband M. **3.50**. Eleganter Geschenkband in ganz Leder mit Goldschnitt M. **5.**—
Ein Ratgeber für Leidende und Gesunde von **P. Fr. V. Raymond** (Dominikaner), **Wörishofen.**

Inhalt:

Einleitung: Vom Leiden im allgemeinen. — I. Teil. 1. Nervenleiden. 2. Hysterie. 3. Skrupulöse Zustände. 4. Was wir Nervenleidenden schuldig sind. — II. Teil. 1. Skrupulanten und die Beicht. 2. Sünde und Versuchung. 3. Nervenleiden und das 6. Gebot. 4. Über Zerstreuung und Trockenheit. — III. Teil. 1. Die Wahl eines geistl. Führers. 2. Notwendigkeit der Ergebung in Gottes Willen. 3. Mutlosigkeit — eine Gefahr. 4. Das Gebet — ein Heilmittel. 5. Behandlung der Nervenkrankheiten. 1. Psychotherapie. 2. Physische Behandlung. Behandlung d. Neurasthenie. Behandlung d. Hysterie. 3. Hygiene der Ernährung. 4. Der Schlaf. 5. Geistliche Übungen. — Schlußwort

Einige Urteile:

Das ausgezeichnete Buch darf den armen Kranken selber, vorzüglich aber den Beichtvätern, als trefflicher Berater und Freund aufs beste empfohlen werden.

Anzeiger für die katholische Geistlichkeit Deutschlands.

„Für Nervenkranke und solche, die mit Nervösen zu tun haben, gibt es nichts Besseres, als dieses Buch, das einen medizinischen und priesterlichen Sachverständigen zum Verfasser hat und von medizinischen Autoritäten das höchste Lob empfangen hat. Der Verfasser kommt mit diesem Werke einem wirklichen Bedürfnis entgegen."

Heliand, Breslau.

Vater Raymond hat als in Psychologie und Theologie gleich bewanderter Priester und vielgesuchter Beichtvater Nervöser aller Art — mit scharfem Auge und warmem Herzen das unsägliche Elend der Seelen wahrgenommen, die unter dem Drucke nervöser Leiden sich seiner Führung anvertraut haben und mit der der Dominikanerschule eigenen scholastischen Gründlichkeit, namentlich in Behandlung der einschlägigen theologischen und philosophischen Fragen, zum Heile derselben verarbeitet.... Dann aber nimmt der Seelenführer das Wort und deckt den Skrupulanten, wohl den bedauernswertesten unter allen Nervösen, ihren Zustand auf. Für jeden weiß er Rat, Hilfe und Trost; wohl manchem wird an der Hand dieses Buches zum ersten Mal voll zum Bewußtsein kommen, welch reicher Segen aus dem Beichtinstitut der katholischen Kirche für die Legionen armer Nervenkranker fließen kann, wenn der Seelsorger die unerschöpflichen Quellen milden geistlichen Trostes mit kundigem Geist und fühlendem Herzen den Seelen der Gläubigen zuzuleiten weiß.

Dr. -ch., Herold.

Das Buch ist für Kranke, ihre Pfleger und geistlichen Berater geschrieben. Für diese dürfte es zweifellos geeignet sein. Aber auch der Arzt kann manches aus dem Büchlein lernen. Gerade bei den seelischen Leiden wird er dankbar die Hilfe, die ihm aus Seelsorgerhänden geboten werden kann, annehmen müssen. Solch' geistlichen Zuspruch vermittelt nun auch das vorliegende Buch, und, wie dem Referenten scheint, in sehr gediegener und wirkungsvoller Weise. Der Beichtiger erfährt noch mehr als der Arzt vom Patienten, und er hat Heilmittel, die dem Mediziner versagt bleiben. Die moderne Psychoanalyse des Ordinationszimmers ist eine alte Uebung der Pönitentiare. Ihre Resultate sind jedenfalls weniger angreifbar, als die der Freudschen Theorie. Referent wünscht dem Buch herzlich die verdiente Verbreitung in den hierfür geeigneten Kreisen.

Prof. Dr. v. Notthafft, Allgemeine Rundschau.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 3.— (2 Mon. M 2.—, 1 Mon. M 1.—), in [...] Schweiz Frcs. 3.92, Luxemburg Frcs. 3.97, Belgien Frcs. 3.66, Holland fl. 2.22, Bulgarien Frcs. 4.78, Schweden, Kr. 3.21, Norwegen Kr. 3.[...] Dänische Antillen Frcs. 4.33. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.30. Einzelnummer [...] Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

By

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 48

1. Dezember
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 3.00

Einzelnummer
25 Pfg.

Bayerische Handelsbank München

(gegr. 1869) Bank- & Hypothekenabteilung, Lagerhaus. (gegr. 1869)

Aktienkapital:	Mk. 44,500,000.—	Reserven:	Mk. 14,300,000.—
Pfandbrief- und Kommunal-Obligationen-Umlauf:	Mk. 429,100,000.—	Hypotheken- und Kommunal-Darlehens-Bestand:	Mk. 436,100,000.—

Zweigniederlassungen:

Alt- u. Neuötting	Bayreuth	Ingolstadt	Marktredwitz	Regensburg
Amberg	Cham	Kaufbeuren	Memmingen	Rosenheim
Ansbach	Deggendorf	Kempten	Mindelheim	Schweinfurt
Aschaffenburg	Dinkelsbühl	Kronach	Mühldorf a. Inn	Selb
Augsburg	Donauwörth	Krumbach i. Sch.	Münchberg	Straubing
Bad Reichenhall	Gunzenhausen	Kulmbach	Neu-Ulm	Traunstein
Bamberg	Hof	Lichtenfels	Neuburg a. D.	Würzburg
	Immenstadt	Lindau i. B.	Nördlingen	

An- und Verkauf von Wertpapieren aller Art.
Ausführung von Börsenaufträgen.
Aufbewahrung und Verwaltung **offener Depots.**
Annahme von **verschlossenen Depots.**
Schrankfächer (Safes).

Verzinsung von Geldern: im Scheckverkehr, auf Einlagekonto und gegen Kassenschein.
Bevorschussung von Wertpapieren.
Konto-Korrent-Verkehr.

Verkehr mit Gemeinden und Stiftungen,
auch mit Kirchengemeinden und Kultusstiftungen.

Gewährung von Annuitäten- (Hypotheken-) Darlehen.

Pfandbriefe mündelsicher und stiftungsmässig,
von der Reichsbank und von der Kgl. Bank zur Beleihung in der ersten Klasse zugelassen.

NB. Ueber alles, was sich auf die **Vermögensverhältnisse unserer Kunden** bezieht, wird von uns und unserem gesamten Personal gegen jedermann, auch gegen Behörden, Rentämter usw., **unverbrüchliches und unbedingtes Stillschweigen** beobachtet.

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.



FRANZ STEIGERWALD'S NEFFE

K. B. HOFLIEFERANT

GEGRÜNDET 1833 **MÜNCHEN** BRIENNERSTR. 3

Kristall-, Glas-, Porzellan-, Steingut- und Metall-Waren
Kunstgewerbe-Magazin

Kommissionslager der Kgl. Porzellanmanufaktur Meissen
Niederlage der Kgl. Porzellanmanufaktur Berlin
Fabriklager von Christofle & Cie., Karlsruhe.

Ständige Ausstellung der neuesten kunstgewerblichen Erzeugnisse

Besichtigung ohne jeden Kaufzwang erbeten

Für Weihnachten empfohlen die Bände der neuen Sammlung:

MEISTER DER ZEICHNUNG

herausgegeben von **Prof. Dr. HANS W. SINGER**

in fortlaufenden Bänden zum Bandpreise von M. 10.—

Jeder Band mit gegen 50 Lichtdrucktafeln im Format 23 : 29 cm nebst einleitendem Text. Einband graues Künstlerleinen mit Titelzeichnung von Professor FRANZ HEIN.

Bisher vorliegend:

Band				
Band I.	MAX KLINGER	52	Tafeln nebst Text gebunden	M. 10.—
„ II.	MAX LIEBERMANN	50	„ „ „ „	„ 10.—
„ III	FRANZ VON STUCK	52	„ „ „ „	„ 10.—
„ IV.	OTTO GREINER	54	„ „ „ „	„ 10.—
„ V.	WILLIAM STRANG	50	„ „ „ „	„ 10.—
„ VI.	ALBERT BESNARD	52	„ „ „ „	„ 10.—
„ VII.	EMIL ORLIK	52	„ „ „ „	„ 10.—

Diese Sammlung hat sich neuerdings immer mehr eingebürgert. Wer die Bände sieht, kauft auch.

Leipzig, Baumgärtner's Buchhandlung.

INSAM & PRINOTH

St. Ulrich in Gröden, Tirol.



Institut für kirchliche Kunst.
Aeltestes Haus a. Platze. Mehrmals ausgezeichnet.

Krippen aus Holz

in jeder beliebigen Zusammenstellung.

Handgeschnitzte fein bemalte Figuren in lebendiger Auffassung.

Kleine Krippenställe, ferner grosse Krippen mit Stadt und Berg, für Beleuchtung eingerichtet.

Gefl. Bestellungen werden behufs rechtzeitiger Lieferung **jetzt schon** erbeten.

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten, reichhalt. **Preisbuches, Ausgabe 5** — auch bei Bedarf in sonstigen kirchlichen Kunstgewerbearbeiten — bedienen zu wollen.
Auf Wunsch neuerdings Preisbuch kostenlos

Regensburg Brauerei u. Gasthof **Bischofshof**
neben dem Dome. Pächter: Josef Mang.

Passende

Weihnachts-Geschenke!

Reisekoffer in allen Preislagen :: Handtaschen und Plaidrollen :: Toilettetaschen und Handtäschchen :: Portefeuillewaren usw. :: Grösste Auswahl. Nur solide Ware. Für HH. Offiziere und Sportleute: Reitstöcke und -Gerten mit echten Silbergriffen usw.

Benno Marstaller, Kgl. Hof-Sattler ::
Telephon: 50939.
Damenstiftstr. 16. **München** Pfandhausstr. 3.




Digitized by Google

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 48. München, 1. Dezember 1917. XIV. Jahrgang.

Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist!

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Daß in einer Zeit, wo die Grundlagen der ganzen Weltordnung ins Wanken geraten sind, wo überall die Auffassung sich Bahn bricht, daß aus dem Chaos des Weltkrieges eine neue, bessere Organisation der menschlichen Gesellschaft hervorgehen müsse und in dieser Richtung bereits alle Kräfte in Tätigkeit gesetzt werden, daß in einem solch entscheidenden Wendepunkt der Weltgeschichte auch die berufenen Hüter des katholischen Glaubensgutes in Deutschland, die deutschen Erzbischöfe und Bischöfe sich in einem gemeinsamen Hirtenschreiben an ihre Gläubigen wenden, um ihnen die Bahnen zu weisen, in denen sich die Mitarbeit des katholischen Volksteiles an dem schwierigen Werke des Wiederaufbaues zu bewegen hat, ist eine an sich selbstverständliche Erfüllung apostolischer Pflicht, für die unter der Fülle des Leids und der Prüfungen seufzenden Seelen aber ein großer, stärkender Trost und angesichts der Unsicherheit und Verwirrung, die in weiten Kreisen über grundlegende Fragen der Neugestaltung herrscht, eine befreiende Tat. Es war in der Tat notwendig, daß von autoritativer Seite Grenzen gezeichnet und Trennungsstriche gezogen wurden.

Mit dem Wort des Herrn: Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, stellt das Hirtenschreiben sofort die unverrückbare, allein tragfähige und gerechte Grundlage her und fügt daran die Richtlinien: „Nach unserem alten heiligen Glauben und nach den zehn alten heiligen Geboten, nicht nach neuen Moden und Methoden wollen wir unser Zukunftsleben neu regeln.“ Damit ist der feste Standpunkt gewonnen zur Beurteilung und Lösung all der brennenden Fragen und Probleme der Gegenwart und nahen Zukunft, von hier aus findet sich der richtige Ausgleich zwischen den Rechten und Interessen, Aufgaben und Pflichten von Herrscher und Volk, von Staat und Gesellschaft, von Berufsständen, Klassen und Konfessionen, zwischen dem Geistigen und Materiellen, zwischen Diesseits und Jenseits. Es ist eine großzügige, auf den Postulaten des Glaubens und der Sitte wie den Grundsätzen des Naturrechts aufgebaute Staats- und Gesellschaftslehre, welche dieser Hirtenbrief darbietet.

Es ist bezeichnend, daß einer der ersten Proteste gegen das Hirtenschreiben von einem Münchener liberalen Blatte kommt. Die „München-Augsb.-Abendztg.“ (Nr. 605) meint, „die Einmengung in innerpolitische Fragen wird nicht ohne heftigen Widerspruch bleiben“. Als ob es sich nur um innerpolitische Fragen handle, und nicht vielmehr um die ernstesten Kultur-, Gewissens- und Glaubensfragen, zu denen die Vertreter der Kirche ein Recht und eine Pflicht haben mitzureden. Oder steht das liberale Blatt auch heute noch auf dem Standpunkt, daß Wort- und Tatfreiheit gilt für alle möglichen Weltanschauungen und Bekenntnisse, nur nicht für die katholische Kirche und ihre Vertreter? Schon empfindet es Beklemmungen, „ob auf dem Gebiete der religiösen Kindererziehung den Andersgläubigen und „Ungläubigen“ gleiche Rechte zugestanden werden sollen, wie den Katholiken“. Was verlangt denn der Hirtenbrief? Katholische Schulen für katholische Kinder, das Recht der Errichtung freier konfessioneller höherer Schulen, Sicherung genügenden Religionsunterrichtes an den paritätischen höheren Schulen, Errichtung von katholischen Lehrstühlen für Philosophie, Geschichte, Religionsphilosophie und Religionsgeschichte neben den andersgerichteten Professuren. Ist das etwa eine Beeinträchtigung der Andersgläubigen?

„Ich denke daran, daß München für ganz Bayern ein Hauptquartier und Einfalltor religionsfeindlicher und kirchenfeindlicher Freischärler ist“, sagt Erzbischof v. Faulhaber in seinem ersten Münchener Hirtenbrief. Und in München war es auch, wo von „Mächten des Umsturzes, die auf den Trümmern der bestehenden Gesellschaftsordnung einen erträumten Zukunftsstaat aufrichten wollen“ und gegen die wie den Altar so auch den Thron stets zu schützen die deutschen Bischöfe sich bereit erklären, jene Anträge in der bayerischen Kammer eingebracht wurden, die den König seiner wesentlichsten Rechte und Privilegien entkleiden, jeglichen Einfluß der Kirche und positiven Religion in Schule und Staat beseitigen, dem freireligiösen Moral- und Erziehungsunterricht völlig freie Bahn verschaffen wollen, kurzum das sozialdemokratische Zukunftsstaatsideal in seinen letzten Konsequenzen enthüllen. Der Zentrumsabgeordnete Speck nannte diese Anträge mit Recht geradezu umstürzend, die Monarchie wäre dadurch in eine Republik verwandelt, und auch der liberale Abgeordnete Günther erklärte, die Anträge enthielten im Grunde die Abschaffung der konstitutionellen Monarchie, da machten die Liberalen nicht mit. Gegenüber diesen und ähnlichen Bestrebungen erklären die deutschen Bischöfe feierlich: „Der Krieg hat in Deutschland den alten heiligen Bund zwischen Volk und Fürst nicht gelockert, sondern ihn in gemeinsamen Leiden und Streiten noch fester geschmiedet. Seiner ganzen Vergangenheit getreu, wird das katholische Volk alles zurückweisen, was auf einen Angriff gegen unsere Herrscherhäuser und unsere monarchische Staatsverfassung hinausläuft“.

Damit kommen die Bischöfe zur Feststellung der Wesenheit des Staates und seines Verhältnisses zum Volk. Wie sie auf der einen Seite die Auffassung zurückweisen, die den Staat als den Urquell alles Rechtes ansieht und ihm eine unumschränkte Machtvollkommenheit zuspricht, so stimmen sie auf der anderen Seite ebensowenig denen zu, „denen das Volk in seiner Gesamtheit als Urheber und Inhaber der staatlichen Gewalt, der Wille des Volkes als letzte Quelle des Rechts und der Macht gilt; diese erregen und betören dann die Massen mit den Schlagworten von der Gleichberechtigung aller, von der Gleichheit aller Stände und suchen mit Gewalt eine Volksherrschaft zu begründen, die doch nur zu neuen Formen von Ungleichheit und Unfreiheit, von Vergewaltigung und Tyrannei führen würde. Solche Anschauungen sind unvereinbar mit der christlichen Auffassung vom Ursprung, Zweck und Wesen der staatlichen Gewalt, wie sie Papst Leo XIII. in seinem Rundschreiben über die christliche Staatsordnung so gründlich und lichtvoll dargestellt hat.“ Auch die Kriegsnotwendigkeiten, die zu einer Art von Staatssozialismus und Staatsallmacht führten, dürfen nicht zur Grundlage einer Neuordnung der staatlichen Verhältnisse in Deutschland gemacht werden, es liegt vielmehr „im eigensten Interesse des Staates, daß den einzelnen Bürgern und den Familien jenes Maß von Freiheit zurückgegeben werde, auf das sie in geordneten friedlichen Zeiten Anspruch erheben können. Das Staatswohl und Gemeinwohl verlangt namentlich auch, daß der Kirche jene Freiheit nicht vorenthalten werde, die sie nötig hat, um die ihr von Gott gesetzte Aufgabe zu erfüllen.“ Für diese Verteidigung der Freiheit gegen unberechtigte Staatsallmacht stellen die Bischöfe unverrückbare

Grundsätze auf, die für die praktische Betätigung im öffentlichen Leben wertvoll sind.

In dieser Auffassung des Verhältnisses zwischen Staatsgewalt und Bürgertum, zwischen Autorität und Freiheit begegnet sich der Hirtenbrief mit dem Standpunkt, zu dem Graf Hertling in seiner Schrift „Recht, Staat und Gesellschaft“[1]) vom Boden des Naturrechts aus gelangt. Nach ihm ist der Staat nicht das „organisierte Volk“, sondern der obrigkeitliche Herrschaftswille über ein Volk. Anderseits ist der Staat nicht die höchste Manifestation der sittlichen Idee, so daß es nichts Sittliches neben ihm und unter Umständen auch gegen ihn geben könnte; er findet seine Schranke am individuellen Gewissen der Persönlichkeit und die Obrigkeit ist an die ewige Rechtsordnung gebunden und durch sie begrenzt, aus der sie ja selbst erst die Berechtigung ihrer Autorität herleitet. Aus der Wahrung des Persönlichkeitsrechtes folgt auch die Ablehnung übertriebener Sozialisierungstendenzen, wie sie der Gegenwart vielfach ihren Stempel aufdrücken, wenngleich Hertling der Notwendigkeit der Verwirklichung mancher staatssozialistischer Ideen im einzelnen (wie Uebernahme von einzelnen Betrieben oder Betriebsgattungen durch den Staat) sich durchaus nicht verschließt, aber er scheidet mit Recht Zweckmäßigkeitsgesichtspunkte von umstürzenden Rechts- und Eigentumsverfassungsänderungen.

Diese Unterscheidung wird sehr bald ihre praktische Probe zu bestehen haben. Die Haltung der Sozialdemokratie, namentlich auf dem Würzburger Parteitag, hat gezeigt, daß sie entschlossen ist, den Kampf um die politische Macht, um den entscheidenden Einfluß im Staat, um die Regierung selbst (Scheidemann in der Sitzung des 18. Okt.) aufzunehmen und alles daran zu setzen, um ihr wirtschaftliches und kulturelles Programm zur Geltung zu bringen. Was von ersterem brauchbar ist, wird sich durchsetzen, die harte Notwendigkeit wird das Uebrige tun, um die Wirtschaftsordnung den Erfordernissen der Zeit anzupassen, ohne ihre Grundlagen zu stürzen. Aber auf kulturellem Gebiete gibt es kein Kompromiß. Hier gähnen Abgründe, die unausfüllbar und unüberbrückbar sind; nämlich in all den Fragen, die umschrieben sind in dem Gebot, dem die Sozialdemokratie die Erfüllung versagt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“

[1]) Dritte Auflage 1916. Vgl. dazu den Aufsatz von Max Scheler in „Hochland“, November 1917.

Treue.

Noch leuchtet die Orlogfahne
Vom deutschen Kaiserschloss.
Sie kündet dem Britenwahne
Und seiner Sklaven Tross:

Vom Kaiser das Volk zu trennen
Versuchtet ihr arger List;
Ihr solltet vergeblich berennen,
Was eisengeschmiedet ist

Vom Ahnen auf fränkischer Erde
Im Feuer der grossen Zeit.
Dass Erbe den Kindern es werde,
Stets sind wir zum Schutze bereit.

Der Kaiser hat wieder geboten
Zum ehrlichen Frieden die Hand.
Ihr höhntet und häuftet die Toten
An Maas und auf Flanderns Strand.

Wo freie Mannen in Wettern
Beschirmen das Kaiserzelt,
Ihr könnet es nimmer zerschmettern!
Wir trotzen der ganzen Welt.

Ihr werdet die Treue nicht rauben
Mit roher Gewalt, nicht mit Hohn.
Wir haben den Mut und den Glauben
Auf endlichen Sieges Lohn.

Dr. J. Weigl.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die preußische Verfassungsreform.

Die drei Gesetzentwürfe nebst Begründung sind soeben dem preußischen Abgeordnetenhause und der öffentlichen Kritik zugestellt worden. Dem Wesen nach handelt es sich um eine einzelstaatliche Angelegenheit, die nur die preußischen Volksgenossen zu erledigen haben. Aber tatsächlich ist diese Reformfrage zu einer Reichssache gemacht und mit der großen Kriegsarbeit in Zusammenhang gebracht worden. Ob mit mehr oder weniger Recht, ändert nichts an dem Einflusse, den das Gelingen oder Mißlingen dieses Werkes auf den Burgfrieden, auf die Parteikämpfe, auf die Festigkeit und Wirksamkeit der Reichsleitung, auf den Opfermut und Arbeitseifer breiter Volksschichten ausüben wird.

Beglaubigt sind die Vorlagen von dem Minister des Innern, Dr. Drewes. Die Fülle der Verantwortlichkeit fällt auf den Ministerpräsidenten, der zugleich Reichskanzler ist, und Graf Hertling hat schon dadurch, daß er auf die Vereinigung dieser beiden Aemter in seiner Person bestand, dem Zusammenspiel von Reichspolitik und Präsidialstaatspolitik gebührend Rechnung getragen.

Der Regierung darf man die Anerkennung zollen, daß sie durch ihre Vorlagen redlich und prompt den gegebenen Verheißungen entsprochen hat. Für die Wahlen zum Abgeordnetenhause wird das allgemeine, geheime, unmittelbare und gleiche Wahlrecht beantragt, wie es in den beiden Botschaften des Monarchen von Ostern und vom Juli versprochen war. Also Uebertragung des Reichstagswahlrechts, wie es die Linke nicht besser verlangen kann. Kein Versuch, durch ein Mehrstimmenrecht oder eine sonstige Abstufung das Gleichheitsprinzip zu durchbrechen. Versuche dieser Art werden vielleicht bei der parlamentarischen Behandlung noch auftauchen, aber mit sehr wenig Aussicht. Was versprochen ist, muß eingehalten werden, wenn man nicht bedenkliche Rückschläge in der Stimmung weiter Kreise riskieren und den ganzen politischen Segen der Reform aufs Spiel setzen will. Das gleiche Wahlrecht in einem so industriereichen Lande, wie Preußen, ist immerhin ein Wagnis, da das „demokratische“ Landesparlament nicht nur über die direkten Steuern, sondern auch über die höchsten Kulturwerte (Kirchenpolitik und Schule) mitzuentscheiden hat. Doch läßt sich das Risiko nicht mehr vermeiden; es bleibt nichts anderes übrig, als die intensivste Tätigkeit aller Wähler und aller Abgeordneten, die auf dem religiös-sittlichen und dem erzieherischen Gebiete ihre christlichen Ideale und Interessen schützen und pflegen wollen.

Eine Art von konservativem Gegengewicht wird man vielleicht entdecken wollen in den Bestimmungen des Entwurfes über die Seßhaftigkeit, die als Bedingung des Wahlrechtes erforderlich sein soll. Wenigstens drei Jahre Staatsangehörigkeit (nicht bloß 3 Jahre Aufenthalt in Preußen) und wenigstens ein Jahr Wohnsitz in der Gemeinde bzw. in dem Wahlbezirk, wo die Großstädte in mehrere Wahlkreise zerfallen. Das wird gewiß zu lebhaften Erörterungen führen. Eine gewisse Einschränkung gegenüber der „fluktuierenden Bevölkerung“ ist gewiß gerechtfertigt, und auch eine Vorsorge, daß nicht aus Parteiberechnung im entscheidenden Augenblick Wähler aus dem einen Wahlkreis in den anderen verschoben werden. Doch darf man anderseits die Arbeiter nicht zu schnell mit dem Wahlrechtsverlust „bestrafen“, wenn sie unter dem Zwange der Arbeits- und Wohnverhältnisse zum Umzuge genötigt sind. Darüber wird sich wohl eine Einigung erzielen lassen, da die Wohnsitzfristen schließlich nicht von wesentlicher Bedeutung sind.

Der Brennpunkt ist und bleibt die Gleichheit des Wahlrechts, und die wird von der Regierung in ihrer Begründung rückhaltlos verteidigt. Nicht bloß aus Zweckmäßigkeitsgründen, sondern mit Berufung auf den Grundsatz: Gleiche Leistungen, gleiche Rechte! Die bisher maßgebende Steuerleistung wird als nebensächlich beiseite geschoben gegenüber den Kriegsleistungen, die das ganze Volk in gleichmäßigem Opfer an Blut und Schweiß, in Mühsal, Entbehrungen und Leiden dem Vaterlande geweiht hat. In der Tat hat jeder brave Bürger getan, was er konnte und sollte; aber man kann nicht leugnen, daß der eine doch mehr geleistet hat, als der andere, z. B. ein viel beanspruchter Familienvater mehr als ein unbeschwerter Jüngling von 25 Jahren. Eine gewisse Abstufung des Wahlrechts ließe sich also auch hiernach wohl noch rechtfertigen; doch die schönste



Theorie versagt gegenüber dem realpolitischen Zwange, der sich zugunsten der Gleichheit eingestellt hat.

Die Wahlkreise bleiben zunächst bestehen; es werden nur 12 Kreisen mit übermäßiger Bevölkerungszunahme sofort je ein Abgeordneter mehr zugebilligt, und für die Zukunft wird allen Kreisen, die über 250000 Seelen hinausgehen, je ein Mandat mehr zugesprochen. Die Umbildung aller Wahlkreise nach der gegenwärtigen Bevölkerungszahl wird vermutlich beantragt werden, hat aber keine Aussicht.

Die Reform des **Herrenhauses** steht in einem selbständigen Entwurf. Die Umbildung dieses Oberhauses in eine **Ständekammer** ist vorgesehen. In den Einzelheiten wird sich vielleicht noch manches verbessern lassen; doch ist der gute Reformwille der Regierung auch hier anzuerkennen.

Die dritte Vorlage über das Budgetrecht ist weniger von grundsätzlicher, als vielmehr technischer Bedeutung.

Das Ganze ist ein dankenswerter Schritt zur gedeihlichen Erledigung der alten Zeit- und Streitfragen, so daß man nur wünschen kann, die Parteien und Fraktionen möchten die Verhandlungen in demselben Geiste führen, der aus den Vorlagen spricht: im Geiste der Eintracht, des Vertrauens und des Friedens.

Der Schluß des Wochenberichtes war bei Beginn des Drucks noch nicht eingetroffen. (D. R.)

Totentanz.

Was staut sich in Winkeln und Gassen die Menge?
Wozu an den Fenstern das Schrei'n und Gedränge?
Was bricht sich brandend die Luft an den Mauern?
Was rieselt durch Glieder Wonne und Schauern?

Sieh dort!
Gleich wallenden grauen Wogen
Ein Regiment kommt angezogen
Mit verhüllten Helmen, rosengeschmückt;
Ins Schlachtfeld heut die Wehrmacht rückt.

Die Trommler, die mit gesenkten Blicken
In rasenden Schlägen zum Abschied schicken
Ihre donnernden Grüsse und alle berücken,
Wühlen endlos wirbelnd die Seelen auf;
Dass immer lauter die Mengen heulen,
Und immer schneller die Schritte eilen,
Bis die Pfeifer sich in die Rollen teilen:
Schrill gellen die Weisen zum Himmel hinauf.
Doch die gehen bald im Strudel verloren,
Mit erhobenem Stab hat der Führer beschworen
Die Geister all; es umrauschen die Ohren
Die leuchtenden Rhythmen der ganzen Musik:
Trompeten, Posaunen in goldnem Gepränge
Schmettern strahlend helle Fanfarenklänge,
Dass es wild widerhallt an der Häuserlänge.
Und die Trommler wühlen die Seelen auf.

Wer sah den Fremden, der neben dem Zug
Marschierte; ihn, der die Trommeln schlug,
Taktschwingend betäubte Angst und Träne?
. . . den lachenden Tod,
Den Leiter der Szene!

Martin Mayr.

Aufgaben der deutschen Katholiken gegenüber den katholischen Deutsch-Russen.

Von **Edmund Schmid**, Frankfurt a. O.

„Für die evangelischen Gefangenen in Deutschland sorgen viele, und gut wird für sie gesorgt. Um uns Katholische kümmert sich kein Mensch. Es ist gerade, als ob es in Deutschland keine Katholiken gäbe." Solche Aeußerungen begegneten mir oft in meinem Verkehr mit den **deutsch-russischen Gefangenen** und gaben mir viel zu denken. Es kann ja nicht sein, es ist ja nicht so. Und doch, wenn ich mich an die Stelle der Gefangenen denke, die zum ersten Male in Deutschland sind, finde ich die Klage nicht ganz ungerechtfertigt. Nicht deswegen, weil die deutschen Behörden kein Interesse für die Katholiken hätten, oder weil sie ihnen nicht paritätisch gegenüberständen. In allen oberen Behörden ist vielmehr der Wille und Wunsch vorhanden, für die Katholiken ebenso zu sorgen, wie für die Protestanten. Nur versickert dieser Wille manchmal, bis er nach unten kommt, wenn er unterwegs nicht wieder frische Anstöße erhält. Geht man der Sache nach, so trifft man häufig auf zwei Erscheinungen. Die eine, primäre, ist eine traditionelle, nicht selten ganz naive, unbeabsichtigte Hintansetzung der Katholiken in gemeinsamen Einrichtungen. Sie geht von dem Gedanken aus, daß die Belange der Katholiken unter Führung der Protestanten ja vollständig gewahrt seien, und daß es einer besonderen katholischen Vertretung nicht bedürfe. Die zweite Erscheinung ist die Gleichgültigkeit der Katholiken dieser ersten Erscheinung gegenüber und der Mangel an Kraft, mit der einzelne Versuche, diese Tradition zu brechen, durchgeführt werden; diese Versuche führen daher selten zu einem Ziele, weil es an gründlicher organisatorischer Vorarbeit fehlt. Es kommt noch ein Drittes dazu. Die deutschen Katholiken, besonders ihre politische Führung, beschäftigen sich wohl zu sehr mit dem Wohlergehen der nicht deutschen Katholiken in der Welt und übersehen dabei manchmal die notwendige Fürsorge für die eigenen Angehörigen.

Zum Beleg mögen einige Erscheinungen dienen, die mir in der Arbeit für die deutsch-russischen Gefangenen aufgestoßen sind. Sie kommen in der Flut hochpolitischer Ereignisse der Zeit den deutschen Katholiken nicht so zum Bewußtsein, wie sie es verdienen.

Rücksiedlung deutscher Bauern aus Rußland.

In Rußland befinden sich, außerhalb Polens und der Ostseeprovinzen, $1^1/_2$ **Millionen deutscher Bauern**, von denen etwa $^1/_3$ Katholiken sind. Keine Halbrussen, sondern richtige deutsche Katholiken nach Sprache, Art, Gesinnung und Frömmigkeit. Sie haben eine stiftungsgemäß deutsche Diözese. **Tiraspol** mit dem Sitze in **Saratow**, mit einem deutschen Bischof, und leben in etwa hundert Pfarreien mit deutschen Geistlichen aus ihrer Mitte. Versetzten wir einen katholischen Pfälzer plötzlich in so ein Dorf auf der russischen Steppe, er würde glauben, unter pfälzischen Landsleuten zu sein. Diese deutschen katholischen Bauern stehen, was Erfolg betrifft, mit an der Spitze der riesigen wirtschaftlichen Entwicklung, die die deutschen Kolonisten besonders in Südrußland herbeigeführt haben. Gibt es doch dort katholische Bauern mit 1000—10000 Hektar Land, katholische Familien mit Besitztümern von mehr als 50000 Hektar.

Während des Krieges wurden alle die deutschen Bauern in Rußland, die Katholiken mit ihnen, in Wolhynien, Südrußland, Kaukasus, an der Wolga, in Sibirien und in Mittelasien enteignet. Alle, ohne jede Ausnahme. Im Frühjahr 1917 sollten sie von ihren Höfen vertrieben, ins Innere Rußlands und nach Sibirien verschickt werden. Der Ausbruch der Revolution im Februar/März ds. Js. hat sie vor dem ärgsten bewahrt. Eine Rettung für alle Zukunft bedeutet das nicht. Zwar sind die Enteignungsgesetze weiterhin nicht mehr ausgeführt worden. Aber die schon erfolgten Enteignungen wurden auch nicht rückgängig gemacht. Die Massen der russischen Bauern werden jede Regierung, die sich halten will, zwingen zur Ausführung der einzigen Forderung, die sie alle bewegt und die sie alle verstehen: zur **Landteilung**. Das erste Opfer der Landteilung werden in jedem Falle die deutschen Kolonisten sein. Sie haben viel Land und gut eingerichtete Wirtschaftsbetriebe in verkehrsreichen Gegenden und sind vor allem Deutsche. Daß letzteres nicht vergessen wird, dafür werden die zahlreichen Agitatoren sorgen. Ob sie nun aus nationalistischen Gründen enteignet werden, oder aus sozialen, bleibt für sie gleich. Daß sie enteignet werden, das wissen sie. Am zweiten Mobilmachungstage sagte mir ein wohlhabender deutscher katholischer Bauer nördlich der Krim: „Von heute an wird in meinem Hause jeden Abend der Rosenkranz gebetet, bis Kaiser Wilhelm uns holt". Sehnsüchtig erwarten die Leute in ihrer Not die **Hilfe des mächtigen Deutschen Reiches**.

Weitblickende Persönlichkeiten in Deutschland, deutsch-völkische Vereine nahmen den Hilferuf auf. Mächtige Organisationen wie die Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation und der Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer arbeiteten die praktischen Möglichkeiten der Hilfeleistung aus. **Welche Katholiken in Deutschland sind bisher für die $^1/_2$ Million deutscher katholischer Bauern in Rußland eingetreten?** Es ist höchste Zeit, sich ihrer anzunehmen!

Die Sorge für die Zukunft der gesamten deutschen Bauern in Rußland, ohne Unterschied der Konfession, kristallisierte sich schließlich in zwei Forderungen, die im Friedensschlusse mit Rußland gestellt werden sollen:

1. Die russische Regierung gewährt allen deutschen Ansiedlern die bedingungslose Auswanderung aus Rußland und nimmt den Auswandernden den von ihnen zurückgelassenen Besitz ab zu dem Werte, den er vor dem Kriege hatte.

2. Rußland überläßt an Deutschland in den angrenzenden Provinzen russische Ländereien in dem Ausmaße und dem Werte, der dem Werte des von den deutschen Auswanderern zurückgelassenen Besitzes in Innerrußland, Kaukasus, Sibirien und Mittelasien entspricht.

Die erste dieser Forderungen ist gemäß der Rede des Reichskanzlers am 5. April 1916 von der deutschen Regierung unter die Friedensforderungen aufgenommen. Ueber die Art der zweiten Forderung wird noch beraten. Beide Forderungen gehören aber zusammen; sie bedingen einander. Und beide fügen sich restlos in die Bedingungen eines Verständigungsfriedens, selbst eines annexionslosen Friedens.

Die deutschen Bauern im europäischen und asiatischen Rußland besitzen Land im Ausmaße von etwa 10 Millionen Hektar im Werte von 6 Milliarden Mark ohne Gebäude und Inventar. Diesen rechtmäßigen deutschen Besitz überlassen wir Rußland, das uns dafür Land zu demselben Werte in den Ostseeprovinzen, Litauen und Weißrußland gibt. Das ist ein einfaches Tauschgeschäft zwischen zwei Parteien, wobei jede ihren Vorteil findet. Auf die Einzelnheiten kann ich hier nicht eingehen, ich nehme hier das Problem als solches. Bemerken will ich nur, daß Land gegen Land gerechnet, der Wert des deutschen Landes in Rußland soviel beträgt, wie der des gesamten Bodenareals in Kurland, Livland und Estland, und Litauens in doppelter Größe, wie der heute so bezeichnete Verwaltungsbezirk. Aus der eingetauschten Landmasse werden die deutsch-russischen Rücksiedler entschädigt, ohne Beeinträchtigung der eingesessenen Landbesitzer. Dabei käme Kurland (und eventuell Livland und Estland) als ausschließlich protestantisches Land für die evangelischen Kolonisten, das katholische Litauen für die Katholiken in Betracht.

Hier interessiert uns nur Litauen. In diesem Lande haben wir zu rechnen mit einer Stammbevölkerung von Litauern (65,53 % der gegenwärtigen Bevölkerung) meist Bauern und Kleinbesitzer, Polen (22,4 %) meist Stadtbevölkerung und Großgrundbesitzer, Juden (8,53 %), Deutsche (1,53 %). Bei genauerer Zählung dürfte sich die Zahl der Litauer vermehren, die Zahl der Polen vermindern. Etwa eine Million Einwohner ist mit den Russen geflüchtet, zum Teil von ihnen vertrieben worden.

Hier könnten nun die katholischen deutschen Ansiedler angesetzt werden. Land würde sich genug finden. Die deutschen diesbezüglichen Interessen laufen in vieler Hinsicht mit denen der Litauer gleich. Ein Ausgleich der anderen Belange ließe sich unschwer schaffen, wenn wir ein festes Ziel im Auge haben. Dazwischen aber tritt die Sorge der deutschen katholischen Politiker für die katholischen Litauer. Litauen soll durchaus selbständig, soll möglichst ein litauisches Großfürstentum werden. Das ist für die Litauer äußerst vorteilhaft und vom deutschen Standpunkt sehr ideal gedacht. Ich fürchte, daß es fast so ideal wird, wie die deutsche Fürsorge für die Polen, wobei die Fürsorge für die Deutschen in Polen fast vergessen wurde. Eines ist sicher: wenn wir für ein selbständiges Litauen ohne jede Voraussetzung unserseits eintreten, werden die Litauer nicht deutscher fühlen wollen als wir und uns von ihrem überflüssigen Land Teile für Zwecke der deutschen Kolonisation zur Verfügung stellen. Wohin wollen wir dann die halbe Million deutscher katholischer Bauern aus Rußland bringen?

Man will andere Gelegenheiten für sie haben. Alle diese Gelegenheiten lassen sich als ungünstig und für den Zweck ungeeignet nachweisen. Nur auf die wichtigsten Punkte will ich kurz hinweisen. In Deutschland haben wir nicht genügend frei verfügbares und zusammenhängendes Land für die Massenansiedlung der deutsch-russischen Kolonisten. Gegen ihre Zerstreuung über ganz Deutschland werden sie sich aber aufs äußerste wehren, da während ihres mehr als hundertjährigen Aufenthaltes in Rußland, wo sie von fremden Völkerschaften rings umgeben und durchsetzt waren, ihr Familien- und Verwandtschaftssinn, ihr Sippengefühl sich außerordentlich kräftig entwickelt hat. Aber auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus ist es ein gewagtes Unternehmen, die deutsch-russischen Bauern von ihrem extensiven, denkbar einfachsten Körnerbaubetrieb unmittelbar in den komplizierten, intensiven landwirtschaftlichen Betrieb Deutschlands zu versetzen. Alles aber, was dem deutschen Kolonisten in Rußland die Rücksiedlung erleichtern wird, findet er im Neuland: genügend Land zu billigen Preis, einfache, extensive Wirtschaftsweise und die Möglichkeit beisammen zu bleiben. Auch da noch gibt er genug Gutes und Vorteilhaftes auf und vertauscht es mit Schwerem. Aber er hat wenigstens die Möglichkeit, mit seiner Intelligenz und seiner Tatkraft einzusetzen und sich vorwärts zu bringen und in deutsche Betriebsverhältnisse sich allmählich hineinzuarbeiten. Zu den eingeborenen Litauern wird er schneller und leichter die richtige Stellung gewinnen als dort anzusiedelnde Kolonisten aus Innerdeutschland, da er hundertjährige Erfahrung gesammelt hat in seinem Verhältnis zum russischen oder sonst fremdstämmigen Bauern, ein Verhältnis, das von seiner Seite aus stets auf Recht und Billigkeit, auf Schonung und freundschaftliche Nachbarschaft gegründet war. So ist die Sachlage heute die: Wir haben keine andere Möglichkeit die deutschen katholischen Ansiedler in Rußland zu retten, als indem wir sie in Litauen ansiedeln. Das ist möglich, ohne die Litauer zu beeinträchtigen und in ihrer Entwicklung zu hemmen. Aber diese Verhältnisse müssen geordnet werden, ehe das letzte Wort über die Zukunft Litauens gesprochen wird.

Da mögen unsere Politiker, und hier besonders die katholischen, einsetzen, über ihren lobenswerten, idealen Forderungen für die Litauer die Notwendigkeiten für deutsche Katholiken nicht übersehen und den gerechten Ausgleich zwischen beiden suchen und finden, zum Nutzen und Vorteil beider Völker. Die deutsche Regierung wird auf diesem Wege zu treffen sein. (Schluß folgt.)

Der Zerfall des „Deutschen Nationalverbandes" in Oesterreich.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Die dritte Oktoberwoche brachte zwei unerquickliche Erscheinungen. Auf der Sofieninsel des goldenen Prag wurde der amnestierte Dr. Kramarsch mit überlautem Jubel als glorreicher Märtyrer und nunmehriger Führer des gesamten tschechischen Volkes gefeiert. „Früher", so rief ein Festredner aus, „gehörte Dr. Kramarsch einer tschechischen Partei, jetzt gehört er dem Volke". Die letzten Vorgänge im Parlamente lassen keinen Zweifel mehr zu: Die Tschechen sind im Zeichen Kramarsch geeinigt und in diesem Zeichen wollen sie siegen.

In derselben Woche ging in Wien der parlamentarische „Deutsche Nationalverband" in Trümmer. Die freiheitlich-nationalen Abgeordneten, sind wieder in Gruppen und Grüppchen verteilt. Stünde jetzt nicht so viel vom Wohl und Wehe der Deutschen Oesterreichs auf dem Spiele, wir könnten von unserem Parteistandpunkte aus ruhig und gelassen zusehen. So aber können wir in dem Augenblicke, wo drüben der gemeinsame Nenner in der nationalen Politik gefunden worden ist und in einem Teile des deutschen Lagers ein Zersetzungsprozeß einsetzt, unsere Bedenken nicht verhüllen. Denn wir brauchen im deutschen Lager heute mehr denn je ein entschlossenes und einiges Auftreten.

Der Deutsche Nationalverband bestand seit dem Jahre 1910. Er umfaßte rund 5 Unterparteien. Als vor ungefähr ein und einhalb Jahren eine Bewegung zur Einigung aller Deutschen in nationalpolitischen Fragen entstand, habe ich in diesen Blättern[1]) die Zustände im Nationalverbande geschildert. Da unsere freiheitlichen Deutschen sozusagen ohne eigene Presse sind, bleiben alle Versuche, eine gesunde Einigung unter den Deutschen herbeizuführen, dem Belieben der jüdischen Presse überlassen. So war denn auch jener Einigungsversuch des verflossenen Jahres so unglücklich geraten, daß er in den alten Nationalverband den Todeskeim hineintrug. Unter der Patronanz der „großen" Presse entstand im Nationalverband die sogenannte „Arbeitsgemeinschaft", deren Mitglieder durch rein negative Ideale zusammengeführt waren. Sie vereinigte nämlich alle jene nationalen Abgeordneten, die keiner größeren Gruppe angehört hatten. Und ein solches Kunterbunt von Gegensätzen sollte der Eckstein des neuen Einheitsbaues werden! Wenn es mit natürlichen Dingen zuging, dann mußte das Ende kommen, das dieser Tage kam. Die tatsächlichen Vorgänge schilderte die Tagespresse. Wir wollen hier versuchen, den Ursachen dieser Zerfallserscheinungen nachzugehen.

In der deutschfreiheitlichen Wählerschaft hat man schon das denkbar schärfste Verdikt über den Nationalverband gefällt. Zu einer großen deutschen Tagung in Wien, veranstaltet von einer großen Zahl nationaler Schutz- und Fachvereine, wurden nicht nur keine Abgeordneten des Nationalverbandes als Redner geladen, man hat ihnen geradeweg das Reden verboten, weil sie jegliches Vertrauen durch ihre Unfähigkeit bei den Wählern verloren hätten. Nichts sei dringender, als der Ruf nach neuen Männern.

Ein hervorragendes Mitglied des gewesenen Nationalverbandes ist der Abgeordnete Dr. Steinwender. Dieser alte und sehr erfahrene Parlamentarier hat wohl das Richtige getroffen, wenn er vom ganzen Nationalverbande dasselbe sagte, was wir oben von der Arbeitsgemeinschaft im besonderen behaupteten. Steinwender ersieht die Hauptursache des Zerfalles im

[1]) Klarheit oder Verwirrung? 1916 Nr. 25.



Mangel eines positiven Parteiprogrammes. Nach ihm sammelten sich im Nationalverbande jene deutschen Kreise, die weder christlichsozial noch sozialdemokratisch waren. Von der Arbeitsgemeinschaft, der übrigens Steinwender selbst angehörte, darf die Programmlosigkeit im vollsten Sinne behauptet werden, während wir gerechterweise den Agrariern und den Deutschradikalen sowie den paar deutschen Arbeiterführern im gewesenen Nationalverbande ein positives Programm nicht ganz absprechen dürfen. Sie haben denn auch jetzt ihre engere Partei zu erhalten vermocht, indes die Arbeitsgemeinschaft selber, losgelöst vom Rahmenverbande, wie morsches Gehölz zerfällt. Der ehemalige christlichsoziale Abgeordnete Baron Pantz stand mit dem Wiener jüdischen Abgeordneten Friedmann der Arbeitsgemeinschaft Pate. Der letztere ward sehr bald als unverdaulich ausgeschieden, und Herr von Pantz, der seit seiner Revolte im christlichsozialen Lager fast ein Dutzend Neugründungen hinter sich hat, ist wieder glücklicher Führer des „Deutschen Zentrums", fünf Mann hoch. In den letzten Tagen hätte die selige Arbeitsgemeinschaft eine sehr interessante Aufgabe zu lösen gehabt. Ihr Mitglied Prof. Dr. Redlich, ein Jude, hatte in der „Oesterreichischen politischen Gesellschaft" (eine der vielen Pantzgründungen!) eine politische Rede gehalten, die so von Ausfällen gegen den deutschen Bundesgenossen strotzte, daß auch den dickhäutigsten Deutschliberalen eine Gänsehaut überlaufen mußte. Dem nationalen Ansehen der Gemeinschaft mußte ein unbereinigter „Fall Redlich" sehr schaden. Der Obmann Abg. Denk beeilte sich daher, in einem freundlichen Briefe dem Herrn Kollegen dringend nahezulegen, sofern er sich und der Arbeitsgemeinschaft Bedauerliches ersparen wolle, die Gemeinschaft zu verlassen. Dr. Redlich war bockig genug, auf einen formellen Richterspruch zu bestehen und ging nicht.

Die Verlegenheit in der Gemeinschaft war groß; man verschob die Entscheidung von einem Tag auf den anderen, bis schließlich die Auflösung der Gemeinschaft die saure Entscheidung überflüssig machte. Oder hat der Fall Redlich die Herren am Ende auseinander getrieben?

Sei dem wie immer. Im deutschfreiheitlichen Lager steht es so schlimm, wie es schlimmer nicht mehr gedacht werden kann. Zudem zeigt sich immer mehr, daß die deutschen Sozialdemokraten, die bei uns ganz unter semitischer Führung stehen, unbedenklich den radikalsten slawischen Forderungen Vorschub leisten. Wohl ertönt schon wieder der Sammelruf, aber gleichzeitig orakeln die Herren deutschnationalen Abgeordneten fleißig in den Spalten der Händlerpresse herum. Wohin soll dies führen? Voraussetzung des Sichverstehens ist und bleibt einmal die Befreiung vom Joche der fremden Presse. Dann müssen unsere Nationalen endlich auch einsehen, daß ein gesundes, gemeinsames Wirtschaftsprogramm den besten Kitt bildet, und daß jede kulturkämpferische Bestrebung das deutsche Volk nur schwächt. Und endlich, es ist bitter genug zu sagen, müssen einmal jene sich zuwiderlaufenden nationalen Forderungen der Sudetendeutschen und der Alpendeutschen auf eine Linie gebracht werden. Solange die Deutschen in den Alpen das Gegenteil von dem verlangen, was ihre Volksgenossen in den Sudeten wollen, ist jede Hoffnung auf eine Besserung vergeblich.

Fort auch mit allem oberflächlichen nationalen Gerede und Getue! Graz nennt sich z. B. mit Vorliebe die „deutscheste" Stadt Oesterreichs. Es wäre nur zu wünschen, daß sie es auch sei. Sie ist ja eine Grenzfeste. Wer aber Gelegenheit hatte zu beobachten, wie hier oft deutsche Politik gemacht wurde, darf heute, ohne die Wahrheit im geringsten zu verletzen, die Anklage auf gedankenloses Phrasenmachen erheben, das nur durch die Radikalismen einer „Los von Rom"-Zeit zur Tat, aber zur schädigenden, schritt, im übrigen die jugendlichen Köpfe verdrehte und das ernste Bürgertum von der Politik verscheuchte. Als der Krieg kam, erfaßte auch Graz die heilige Flamme aufrichtiger patriotischer Begeisterung. Der Nationalismus ging natürlich hoch. Wäre er aber ideal und tiefverankert, hätte die deutscheste Stadt nicht dulden können, daß im Rummel der Geschäftstafelreinigung zwei Nachtkaffeehäuser, deren Ruf nicht gerade der beste war, sich Café „Berlin" und Café „Germania" umbenannten. Graz sollte denn doch seine Bundestreue anders bekunden. Oder würde der nationale Abg. Kraft, den unsere Mauern beherbergen, nicht nationaler arbeiten, wenn er seine Mitarbeit an der anglophilen „Neuen Freien Presse" einstellte, als daß er eiligst sein hiesiges Großwarenhaus, „Englisches Haus" vor dem Krieg, in ein schlichtes „Ausstattungshaus" verwandelte? Ins „Englische Haus" wären allerdings auch nicht viel Grazer einkaufen gekommen. — Man verstehe mich recht. Mich treibt nicht Vernaderungssucht. Wenn ich diese kleinen Zeiterscheinungen anführe, so tue ich es, um die Lächerlichkeit eines Phrasendeutschtums durch Beispiele zu erweisen. Der freiheitliche Nationalismus bedarf der völligen Erneuerung, will er künftig bestimmend in die Geschicke des deutschen Volkes miteingreifen. Das Hauptorgan der Deutschliberalen in den Alpenländern ist in seinem Urteil über die freiheitlichen Führer viel härter als ich. Es schreibt: „So ideenarm wie heute, war die Politik der Deutschösterreicher noch nie, so steuerlos noch nie das Führerschiff".[5])

Die Auflösung des Nationalverbandes bietet auch der Christlichsozialen Vereinigung deutscher Abgeordneter viel Lehrreiches. Die Christlichsozialen sind im Kriege entschieden in ihren bisherigen Anschauungen bestärkt und in ihrer Einigkeit gefestigt worden. Ein Zerfall ist nicht zu fürchten. Umlernen müssen sie nicht, wohl aber sollen sie dazulernen. Vor allem zeigt sich immer mehr die Notwendigkeit eines klaren Programmes für eine erfolgreiche politische Tätigkeit. Das ist noch nicht so erstellt, wie es sein soll.

Im Jahre 1911 gelang es dem vereinten Ansturme der Gegner, den Christsozialen Wiens die Mehrzahl der Reichsratsmandate abzufangen. Man spielte geschickt den Gegensatz zwischen Stadt und Land aus, inszenierte künstliche Teuerungsdemonstrationen und das Spiel gelang. Hätte damals die Partei ein klares Programm besessen, die Wählerschaft wäre nicht in Verwirrung geraten. Der Krieg hat das christlichsoziale Agrarprogramm glänzend gerechtfertigt. Es ist jetzt daher die günstigste Zeit, ein Wirtschaftsprogramm aufzustellen, das der richtigen Arbeit der christlichsozialen Partei für Stadt und Land auch eine feste Grundlage abgibt. Anzeichen sind genug vorhanden, daß nach dem Kriege die Händlerpresse ihr altes Spiel wieder versuchen wird. Dem gilt es vorzubauen. Ein einheitliches kulturelles Programm kann überhaupt keine besonderen Schwierigkeiten in der Aufstellung bieten.

Die Politik ist kein, oder soll wenigstens kein Geschäft sein. Vergleiche zwischen diesen beiden zu ziehen ist jedoch gestattet. Die Erfahrung lehrt, daß alte Firmen das sicherste Vertrauen genießen. Fortwährender Firmawechsel ruiniert jedes Geschäft. Das Schicksal der deutschfreiheitlichen Parteien mag den Christlichsozialen als warnendes Beispiel dienen. Nach den Unglückswahlen im Jahre 1911 vermeinten manche Führer und Blätter, mit einer Namensänderung oder mit Neugründungen etwas erreichen zu können. Der ungestümste Neugründer, Baron Pantz, ist seitdem den Deutschfreiheitlichen auch zum Verderben geworden.

Ein Hauptaugenmerk muß der Schulung der Wählermassen zugewendet werden. Wir dürfen nicht eher ruhen, bis wir in Oesterreich eine dem reichsdeutschen „Volksverein" ähnliche Organisation haben. Wir haben sie wohl schon im „katholischen Volksbund" in Wien, seine Bedeutung aber ist noch nicht hinreichend erkannt. Das christliche Wien erhält seine Kerntruppen bereits aus der Mitte des Volksbundes. So muß es in ganz Oesterreich werden. Zielbewußte Aufklärung durch religiös-soziale Schulung ist auch die beste politische Wehr. Aufgeklärte Wähler werden keine Opfer demagogischer Schlagworte abgeben. —

Wie es den neuen Versuchen, die deutschfreiheitlichen Gruppen ohne innere Verständigung abermals zu einen, ergehen wird, wird sich bald zeigen. Wir erwarten sehr wenig.

Was die Neugestaltung des Verhältnisses der deutschfreiheitlichen Parteien angeht, so kommen, da aus der alten Arbeitsgemeinschaft drei Parteien sich rückbildeten, nunmehr sechs Parteien in Betracht. Man denkt bei Wahrung der Parteienselbständigkeit an ein taktisches Zusammenarbeiten. Das Einvernehmen in einzelnen Fragen soll durch einen „Leitungsausschuß der deutschnationalen Parteien" ermöglicht werden, in welchem alle Parteien durch ihre Obmänner vertreten sein sollen. Es sind dies die Deutsche Agrarpartei mit 28 Mitgliedern, die als stärkste Partei den Leitungsausschuß jeweils einberuft, dann die Deutschradikale Partei mit 23, die Deutschnationale Partei mit 20, die Deutschnationale Vereinigung mit 14, das Deutsche Zentrum mit 5 und die Deutsche Arbeiterpartei mit 2 Mitgliedern. Die Abgeordneten Dr. Steinwender, Dr. Stölzl und Dr. Heilinger haben sich keiner Gruppe bisher angeschlossen.

Wir haben leider keine Ursache, unseren Pessimismus angesichts dieser Gestaltung der deutschfreiheitlichen Parteiverhältnisse aufzugeben.

---

[5]) Grazer Tagespost, 23. Oktober 1917.



Der Religionsunterricht an den höheren Lehranstalten und die kirchliche Entfremdung der Gebildeten.

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

(Schluß.)

Eine oft besprochene Sache ist die Apologetik, die an den höheren Lehranstalten den Schülern geboten wird. Hierüber wurde in den letzten zwei Jahrzehnten vielfach und eingehend gehandelt, wie die genannten „Monatsblätter" bezeugen. Religionslehrer und kirchliche Behörden sind von der Notwendigkeit eines solchen Unterrichtes überzeugt, wenn auch in Einzelfragen die Anschauungen nicht durchwegs übereinstimmen. Die Zeitverhältnisse erfordern sogar, daß nicht nur die Studierenden, sondern auch die Fortbildungs- und Fachschüler, sowie die Mitglieder von Jugendvereinen soweit belehrt werden, daß sie sich, und wenn es gerade sein muß, auch anderen von ihrem Glauben Rechenschaft geben können; sie sollen mit dem Apostel zu sprechen imstande sein: Scio cui credidi, ich weiß, auf was hin ich zum Glauben gekommen bin. Erbarmungswürdig ist es, wenn namentlich der Gebildete jeder Widerrede gegen die Religion unausgerüstet gegenübersteht. Und wer wollte behaupten, daß solche heutzutage sich nicht hervorwagten?

Nun möchte man aber gerade den Glaubenszweifel und vielleicht sogar den Unglauben bei nicht wenigen als eine Folge des Unterrichts der Apologetik ansehen. Auch Hofmiller ist dieser Anschauung. Und dennoch können wir sagen, wer noch nicht davon überzeugt war, daß die studierende Jugend eine apologetische Belehrung braucht, der muß es werden, wenn er die weiter oben zitierten Ausführungen Hofmillers liest. Lebenswahr hebt er ja hervor, wie den jungen Mann, der an die Hochschule kommt, das Verlangen nach Beantwortung der ernsten Fragen des Lebens und der Welt „an alle Quellen treibt, an allen Toren anklopfen heißt, alle Wege zu versuchen zwingt", um die Lösung zu finden. Wenn nun die Apologetik am Gymnasium nicht allen Befriedigung bietet, dann liegt es doch zumeist daran, daß der angehende Akademiker, dem überall Freiheit der Prüfung zugesprochen wird, auch in den Weltanschauungsfragen andere Ansichten kennen lernen möchte. Wie aber einmal die Quellen sind, an die er in der Universitätsstadt meistens kommt, ist es außerordentlich gut, wenn er zuvor die positiv christlichen kennen gelernt hat. Diese würden hier die wenigsten mehr finden.

Ja, der junge Mensch in jenen Jahren hat ein metaphysisches Bedürfnis. Dieses wird auch anderweitig bekundet. Im Märzheft der „Neuen Bahnen" 1912/13 gibt ein norddeutscher protestantischer Lehrer an einer Fachschule hierüber eine interessante Konstatierung. An seiner Schule, führt er aus, dürften eigentlich religiöse Themen nach behördlicher Anordnung nicht behandelt werden. Als aber die Schüler merkten, daß er auf gestellte Fragen einging, hat er zu seinem Erstaunen und zu seiner lebhaften Befriedigung wahrgenommen, daß das Interesse an religiösen Problemen — je weiter von der Schulzeit entfernt, desto mehr — keineswegs fehle. Es hagelte förmlich Fragen auf ihn nieder. „Soviel Zündstoff hatte sich in diesen jungen Herzen angesammelt die Jahre her — und niemand war da, der ihnen offen und ehrlich Rede und Antwort stand." Wenn der apologetische Unterricht diesem metaphysischen Bedürfnisse der Jugend geschickt entgegenkommt, wie sollte er da anstatt Nutzen Schaden stiften? Oder sollte der Student zu keiner entschiedenen Stellungnahme hier kommen sollen?

Statt Katechismus und Lehrbuch wünscht man namentlich für das humanistische Gymnasium die Beschäftigung mit den Urtexten der Hl. Schrift, mit der altchristlichen Literatur, Quellenbüchern der Kirchengeschichte, der Hagiographie, der Liturgie, den kirchlichen Hymnen, Sequenzen und der kirchlichen Kunst. Es ist erfreulich, zu beachten, wie viele herrliche Perlen man hier findet. Diese waren auch dem Religionslehrer niemals unbekannt und es mag jeden nicht selten tief schmerzen, wenn er an ihnen vorübergehen muß. Er hat indes bei der Knappheit der Zeit das „Notwendigste" zu nehmen. Dabei wird er es einzurichten suchen, daß er auch manche jener Schätze den Schülern zu bieten vermag; auch die neueren Lehrbücher leiten hierzu an.

Bei jenem Unterrichte aber, wie er durch verschiedene Vorschläge gefordert wird, könnte von einem erfahrenen Religionslehrer den Schülern gewiß recht viel geboten werden, was ihr Gemüt erheben und erfreuen würde. Ob aber so eine Glaubensfestigkeit und treue Kirchlichkeit gesichert würden? Hofmiller weist auf Protestanten und Juden hin, die gleichfalls dem Heranwachsenden die heiligen Texte der Religion in die Hand geben. Auch hiermit dürfte kein Beweis erbracht sein. Wer etwa die protestantischen Abiturienten für gläubiger und kirchlicher halten möchte als die katholischen, der schaue sich einmal neben allem andern die Ausführungen an in Richert „Handbuch für den evangelischen Religionsunterricht erwachsener Schüler", Leipzig 1911, S. 41—82. Hofmiller führt sodann die „außerordentliche Macht des jüdischen Glaubens", sowie den Umstand, daß „an den hohen Feiertagen alle Juden ihrer Glaubens- und Stammeszugehörigkeit bewußt werden, und auch die Lauesten und Modernsten mit einem Male wieder wissen, daß sie Juden sind", auf die Vertrautheit mit den hl. Texten seit ihrer Kindheit zurück. Dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit beruht denn doch noch auf mancherlei anderen Gründen, und zudem, wie viele gebildete Juden hängen fest am Geiste des Alten Testamentes?

Schwere Anklagen werden weiter gegen Zensuren, Noten, Prüfungen und besonders gegen das Absolutorium in der Religionslehre erhoben. Auch kirchlich gesinnte Männer stimmen ein. Hofmiller verleiht jenen Bedenken u. a. mit den Worten Ausdruck: „Nichts macht die Wirkung des Religionsunterrichtes in der Mittelschule so illusorisch wie die Benotung und die Prüfung im Absolutorium". Es erforderte einen großen Aufsatz, diese Einwände im einzelnen zu prüfen und die Gegenseite darzutun. In den „Monatsblättern für den katholischen Religionsunterricht", 1913, S. 97 ff., haben wir es versucht. Zusammenfassend konnten wir aussprechen:

> „Wollte man vorurteilslos beachten, was in der Frage .... von Fachmännern vorgebracht wird, es würde kaum etwas Gewichtiges dagegen geltend gemacht werden können; die Einwände kommen bei jenen Pädagogen, die der positiven Religion selbst nicht feindlich gegenüberstehen ...., entweder von einer falschen Auffassung der Religion, die man nach moderner Religionspsychologie einzig als Gefühl auffaßt, oder sie haben ihren Ursprung in einer unrichtigen Beurteilung des Religionsunterrichtes und damit zusammenhängend der Art der Prüfung aus demselben. Deshalb möge man beide Momente einmal an lauterer Quelle studieren und man wird gewiß zu einer Revision seines Urteils kommen."

Ein wahres, innerliches religiöses Leben, sagt man weiter — und dieses ist die schwerste Anklage — werde an der Wurzel bereits geschädigt durch den Zwang zu religiösen Uebungen, nämlich Besuch des Gottesdienstes und Empfang der hl. Sakramente, den der Religionslehrer mit Hilfe der Schulleitung ausübe. Zweifellos erfreut ein Zwang die Jugend, insbesondere in den Entwicklungsjahren, nie und macht auch den Gegenstand, in dem ein solcher geübt wird, nicht angenehm. Doch zur Einführung in das praktische religiöse Leben ist die Uebung und Gewöhnung notwendig. Diese können nun einmal bei der Eigenart der jugendlichen Natur nicht ohne einen gewissen Zwang geschehen. Der Religionslehrer geht denn auch mit der größten Klugheit vor, vermeidet, solange es sich machen läßt, einen rein äußeren Zwang anzuwenden, sucht vielmehr die innere Gesinnung und Zustimmung zu gewinnen. Die Schüler gewöhnen sich bald an die Ordnung, ja finden sie als etwas Notwendiges und möchten sie teilweise gar nicht entbehren. Diese Erfahrung habe ich reichlich gemacht und sie bestätigen auch die Antworten auf einen Fragebogen, den ich vor einigen Jahren an ehemalige Abiturienten meines Gymnasiums schickte, in dem auch dieser Punkt berührt war. Ich ersah daraus, daß ein großer Teil der Einsender von Berichten einen solchen Zwang nicht empfunden zu haben scheint, jedenfalls hat er auf diese nicht ungünstig gewirkt. Nur wenige waren unzufrieden. Diese wenden sich aber mehr gegen die Art und Weise, wie die Aufsicht geführt wurde, die ihnen nicht entsprach. Nur ein einziger Herr verurteilte den Zwang als solchen (vgl. meine Schrift „Erziehung der Jugend in den Entwicklungsjahren", Herder 1913, 3. Aufl., S. 224).

Auch die Person des Religionslehrers wird herangezogen (vgl. „Augsb. Postztg." 1917, Nr. 427). Uns steht es nicht zu, ein Urteil über den ganzen Stand oder einen einzelnen zu fällen. Nur darf gesagt werden, daß man bei der Auswahl zu diesen Stellen mit größter Sorgfalt vorgeht. Der frühere Erzbischof von München, v. Stein, sagte mir einmal: Wenn man 100 Hochschulprofessoren von mir forderte, würde ich sofort erklären, ich stelle sie aus meinem Klerus zur Verfügung; so oft man aber einen Religionslehrer für eine höhere Lehranstalt braucht, muß ich die Reihe meiner Geistlichen genau durchmustern. Zu begrüßen

ist es speziell in Bayern, daß der kirchlichen Oberbehörde auf die Ernennung der Religionslehrer der größte Einfluß gewährt wird. Diese haben eine Doppelstellung, sie sind Lehrer der Anstalt und Seelsorger der Schüler. Hier liegt nun für viele Zöglinge eine große Schwierigkeit. Sie fühlen sich von letzterem angezogen, fürchten aber den ersteren. (Vgl. Karl Asenkofer, „Geschichte einer Jugend", „März" 1. Jahrg., 2. Bd., S. 48.) Und doch wird jeder Religionslehrer bei einem Konflikt sich zumeist als Seelsorger betrachten. Er wird mit gutem Gewissen dieses auch der Schule gegenüber vertreten können.

Wir haben im vorausgehenden nichts Wesentliches zur Feststellung der Schuld an der kirchlichen Entfremdung der gebildeten Kreise gefunden, und dennoch geht ein nicht ganz unbeträchtlicher Teil auf die Zeit des Studiums an den höheren Lehranstalten zurück. Worin also liegt diese Schuld? Darauf wollen wir in einer späteren Abhandlung eine offene und ehrliche Antwort geben.

Auch ein Luthergedenken.

Von Rektor Wilhelm Moock, Lippstadt.

Der Kupferprozeß, bei dem sich die stärksten Sünder nur symbolisch auf der Anklagebank befanden, brachte Kennern zwar nichts Neues, wohl aber warf er ein grelles Schlaglicht, das selbst dem blindesten in die Augen gleißen mußte, auf unsre vielgepriesene Wirtschaftsordnung. Wie man im Ernst die Grenzlinien zwischen mäßigem und wucherischem Gewinn ziehen soll, wenn man erstens zuläßt, daß Kapital ohne Arbeit fruktifiziere, und zweitens, allerdings folgerichtig, die Umschlagshäufigkeit als begehrenswertes Ideal des Geschäftsmannes hinstellt, wird kein Richter uns sagen können, sondern er wird ewig schwanken zwischen dem Urteil seines instinktiven Rechtsempfindens und den Sprüchen der „Sachverständigen". In der Tat, wer wollte von den mannigfachen Schieber- und Wucherprozessen der letzten Jahre behaupten, daß sie in ihren Ausgängen ein durch moderne Geschäftspraktiken unverbildetes Herz befriedigt hätten?

Da war Luther konsequenter, wenn er jeden Kapitalprofit als Wucher und darum für Sünde erklärte. Protestantische Gelehrte haben ihn deshalb mit wenigen Ausnahmen mangelnder Einsicht in ökonomischen Dingen geziehen, und es ist das Verdienst eines katholischen Gelehrten, Wilhelm Hohoffs, bei aller prinzipieller Gegnerschaft in dogmatischen Dingen, Luthers Bedeutung in wirtschaftlichen Fragen gerecht geworden zu sein und in seinem Jubiläumsjahre zu einer für diese Dinge so aktuellen Zeit diese ans Licht gerückt zu haben.[1]) Hohoff kommt in der zitierten Schrift zu dem Schlusse: „Luthers Einsicht in wirtschaftlichen Fragen war viel gründlicher und größer als die seiner modernen Kritiker, die angesteckt sind von der Pseudowissenschaft der heute leider immer noch vorherrschenden seichten Vulgärökonomie." (S. 351.)

Daß diese scharfe Bemerkung des verdienten Gelehrten die moderne Wissenschaft, soweit sie das moderne Wirtschaftsleben verteidigt, hüben wie drüben zu recht trifft, wird jeder eingestehen, der es mit dem Satze hält: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." Leider ist Hohoff mit seinen Warnungen fast ein Rufer in der Wüste geblieben.[2]) Wie erklärt sich nun Luthers so „gründliche Einsicht" in wirtschaftlichen Fragen? Hohoff erklärt dies damit, daß Luther in eben diesen Fragen — noch ganz im Banne — man erschrecke nicht — der alten Kirche stand. (S. 349 ff.) Hier möchten wir anknüpfen und aus den Quellen selbst die Lehre der Kirche dartun. Schon im vorigen Jahr habe ich an dieser Stelle[3]) den großen Aquinaten seine Ansicht über den kaufmännischen Profit aussprechen lassen. Hier möge er uns seine kristallklare Lehre über das kirchliche Zinsverbot auseinandersetzen. In seiner „Secunda secundae" behandelt er in vier Artikeln der quaestio 58 die folgenden Fragen:

[1]) Wilhelm Hohoff: „War Luther in wirtschaftlichen Fragen rückständig?" in der Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Stuttgart, Kohlhammer, XIV 2/3. S. 340 ff.

[2]) Vgl. vor allem seine Schrift: Die Bedeutung der Marxschen Kapitalkritik, Paderborn 1908, sowie sonstige, über ein ganzes Menschenalter sich erstreckende, von einer ungemeinen Erudition und Geistesschärfe zeugende Abhandlungen, die über zahlreiche Zeitschriften zerstreut sind. Sie werden demnächst mit Zustimmung des Verfassers durch einen Wiener Nationalökonomen gesammelt herausgegeben.

[3]) „Allg. Rundschau" XIII, Nr. 49.

1. Ist es Sünde, für ausgeliehenes Geld Zins zu nehmen? 2. Darf man für ausgeliehenes Geld irgendeine andre Entschädigung fordern? Die dritte und vierte Frage möge hier außer acht bleiben. Die Beantwortung der ersten Frage setzen wir wörtlich hierher:

Für ausgeliehenes Geld Zinsen zu nehmen, ist ungerecht, schon an sich denn das heißt etwas verkaufen, was nicht existiert, wodurch offensichtlich eine inaequalitas hergestellt wird, und das ist gegen die Gerechtigkeit. (Zu dem Ausdruck inaequalitas bemerken wir, daß Thomas, gestützt auf Aristoteles, für jedes Geschäft die aequalitas dati et accepti, die Gleichheit von Gabe und Gegengabe, verlangt. Diese aequalitas wird nun nach seiner Ansicht durch das Zinsennehmen verletzt.) Thomas fährt fort:

Um dieses einzusehen, mache man sich folgendes klar: Es gibt Dinge, deren Nutznießung in ihrem Verbrauche besteht (im Gegensatz zu Gebrauch), z. B. verbraucht man den Wein, indem man ihn zum Tranke gebraucht, den Weizen, indem man sich seiner zur Speise bedient. Bei derartigen Gegenständen läßt sich mithin die Nutznießung nicht gegenüber der Sache selbst gesondert berechnen, sondern, wenn man einem den Gebrauch der Sache einräumt, räumt man ihm damit ohne weiteres auch die Sache selbst ein. Daher begibt man sich beim Ausleihen derartiger Objekte des Eigentumsrechtes. Wollte einer nämlich gesondert den Wein und gesondert die Nutznießung des Weines verkaufen, so verkaufte er dieselbe Sache zweimal, oder, was dasselbe ist, er verkaufte, was nicht existiert, und so beginge er offensichtlich eine Sünde der Ungerechtigkeit. Aehnlich würde sich derjenige einer Ungerechtigkeit schuldig machen, der Wein oder Weizen auslieh mit der Forderung einer doppelten Entschädigung, indem er nämlich die Sache selbst ungeschmälert zurückforderte, dann aber noch eine Bezahlung verlangte; das wäre wahrhaftiger Wucher (pretium usus, daher usura, sagt Thomas).

Es gibt aber auch Dinge, deren Gebrauch nicht mit ihrem Verbrauch identisch ist. So besteht der Gebrauch eines Hauses darin (bemerkt Thomas mit einem Anflug von Humor), daß man es bewohnt, nicht aber, daß man es ruiniert, und darum kann man bei solchen Dingen ein zweifaches in Rechnung setzen. So wenn beispielsweise einer jemandem ein Haus vermacht mit dem Vorbehalt, selbst noch zeitweise darin wohnen zu dürfen, oder umgekehrt ihm das Haus zur Wohnung einräumt vorbehaltlich seines Eigentumsrechtes. Und daher darf einer mit Recht für die Benutzung des Hauses sich bezahlen lassen und außerdem noch das Haus unbeschädigt zurückverlangen, wie das ja beim Pachten und Häusermieten offenkundiger Brauch ist.

Welcher Art ist nun das Geld? Nach dem Philosophen (d. i. Aristoteles) ist das Geld des Tauschverkehrs wegen erfunden. Somit besteht der hauptsächliche und eigentliche Gebrauch des Geldes in seinem Verbrauch oder seiner Verausgabung, wie es als Zahlungsmittel beim Tausch dient. Und daher ist es schon an sich unerlaubt, sich für den Gebrauch des ausgeliehenen Geldes bezahlen zu lassen. Das nennt man Wucher (usura), und wie einer sonst unredlich Erworbenes erstatten muß, so muß er auch das Geld erstatten, das er durch Zinsnehmen gewonnen hat.

Soweit zur Beantwortung der ersten Frage. Aus der ganzen Darlegung geht schon zur Genüge hervor, daß Thomas und mit ihm die Kirche jedes Zinsnehmen für sündhaft hält. Im zweiten Artikel verbietet er aber auch ausdrücklich jede Umgehung des Zinsverbotes in Gestalt der Forderung von Naturalleistungen oder sonstiger Lasten, die Geldeswert haben. Wohlwollen, Liebe, Dankbarkeit von seiten des Schuldners, nennt er in hohem Idealismus die einzigen berechtigten Zinsen, die der gütige Geldgeber fordern darf.[4])

Man kommt also nicht daran vorbei, daß sowohl Luther als die mittelalterliche Kirche kapitalfeindlich waren. Wer will ihr das noch zum Vorwurf machen, nachdem der Kapitalismus in dieser Kriegszeit hemmungslos sich auswirken und damit ein wahrhaft satanisches Antlitz der schaudernden Menschheit ohne Maske und Schminke zeigen konnte. Für den aber, dem auch das „Kupfer"-Blitzlicht und andere Erscheinungen den Verstand noch nicht genügend erhellt, wollen wir zinsfreie und zinsbelastete Wirtschaft auf die Formel zweier Imperative bringen. — Wir leben ja in der Zeit der Imperative, z. B. des kategorischen, dem unser Volk angeblich seine staunenden Erfolge verdankt. Nebenbei bemerkt eine alberne Phrase, denn des deutschen Volkes Herrlichkeit und Geistesgröße stammt nicht erst aus den Tagen Kants, und es ist eine jämmerliche Auffassung, das machtvolle Erkennen und Wollen des deutschen Volkes, dessen Strom seinen Quellgrund im ewigen Borne des Christentums hat, aus der Königs-

[4]) Ob die Kirche zwischen Darlehenszins und Kapitalzins (Unternehmerzins) einen Unterschied macht und letzteren für erlaubt erklärt, wollen wir hier nicht zur Diskussion stellen. Unseres Erachtens ist es klärlich nicht der Fall, wenn auch Franz Keller dieses in seiner Studie „Unternehmung und Mehrwert" (Paderborn 1912, Schöningh) gegen Hohoff behauptet (S. 23 ff.); vgl. dazu Hohoff in „Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung", Leipzig 1913, V. 3, S. 477 ff.



berger Zisterne herleiten zu wollen. Weder diesem „deutschen" Sohne eines schottischen Sattlers, Kant, noch dem großen Deutschen—hasser Nietzsche können wir diese Bedeutung zugestehen, sondern mit unserm Kaiser führen wir die Großtaten unseres Volkes auf unsern Herrgott zurück. Aber das war eine Abschweifung. Also zurück zu unseren Imperativen:

Wir wollen die beiden genannten Wirtschaftsordnungen anwenden auf ein spezielles Gebiet. Wir stehen vor einer Reihe von wenig „profitabwerfenden" Neueinrichtungen, z. B. Erholungsheime, Volksbäder, Schulneubauten usw., und fragen unsre Wirtschaftsordnung: Was sollen wir tun? So antwortet die zinsfreie Wirtschaft: Bau schnell! je eher, desto besser; umso früher kommst du in den Genuß der erhofften kulturellen Verbesserungen. — Wir fragen die zinsbelastete Wirtschaft. Sie antwortet: Gemach! Ueberleg's wohl! Schieb auf, solang du kannst, denn die Neuanlage kostet „Kapital" und Kapital frißt „Zinsen", du wirst also ärmer. So heißen denn die beiden wirtschaftlichen Imperative, der eine fürs Mittelalter: „Nicht ein, so früh du kannst!" der andre für die Neuzeit: „Schieb auf, solang du kannst!" Welcher von diesen beiden Imperativen der kulturfördernderе ist, muß so jedem klar werden, und daher ist es ein Ruhmestitel der Kirche, kapitalfeindlich gewesen zu sein. Mit Recht erklärt daher Hohoff[5], und er kann sich dafür auf eine Wolke von Zeugen hüben und drüben berufen: Die Zeit der rechtlichen Herrschaft der Zinsverbote ist zugleich die Zeit, in der die europäische Zivilisation die größten Fortschritte gemacht hat, welche die gesamte Geschichte der Menschheit kennt.

Leute, die ein Gewesenes wert genug erachten, daß es wieder sei, belegt man gern mit dem, in diesem Falle geringschätzig gemeinten, Namen Romantiker. Wir sind der Ansicht, daß sich die Liebe, Weisheitsfülle und Allmacht der göttlichen Vorsehung auch darin zeigt, daß sie das Gute, das Menschenhände zertrümmerten, durch ein Besseres ersetzt, wofür der Phönix ein tiefsinniges Symbol ist. Wenn auch Kain den Abel erschlug, d. h. der neuzeitliche Kapitalismus die mittelalterliche Wirtschaftsordnung, so wird doch die göttliche Vorsehung auch diesen modernen Kain unstät und flüchtig machen und der wieder christlich gewordenen Menschheit den Seth einer neuen Ordnung schenken, der alten verwandt, aber wie es Gottes Art ist, besser.[6]

[5] A. a. O S 352 f.

[6] Natürlich betrachten wir nicht die heutige Wirtschaftsweise als einen Ausfluß der Aufhebung des Zinsverbotes, als ihrer letzten Ursache; diese letzte Ursache ist vielmehr der kapitalistische Geist, der beide erzeugte. Ueber die Hoffnungen, diesen zu überwinden, möchten wir ein andermal sprechen.

Wem gehört das Kind?

Von P. Schöning.

Mehr denn je ist diese Frage bei den neuen Strömungen unserer modernen Kriegserziehung berechtigt. Man hat jetzt im Kriege durch die behördlich protegierte militärische Jugenderziehung, durch die in der neuen Schulordnung eingeführten Spielstunden tatsächlich so tief in unsere elterlichen Erziehungsrechte eingegriffen, daß wir uns oft die Frage vorlegen müssen: Ja, wem gehört denn eigentlich unser Kind?

In der Theorie, d. h. am grünen Tisch, mag eine solche Einrichtung ja manch Schönes versprechen. Aber was sagt die Praxis dazu, die doch allein das letzte Wort in Erziehungsfragen haben muß?

Fragen wir uns: cui bono?

Hat das Militär einen Nutzen? Die Leiter solcher Gruppen, wie auch die späteren Rekrutenabrichter, sind sich ganz darin einig, daß für das Militär sehr wenig vorgearbeitet wird; letztere sagen sogar: die schlechtesten Exerzierer seien die von der militärischen Jugenderziehung, die immer vorgeben, alles schon zu können und dann eben doch nichts verstehen.

Und gesundheitlich? Auch hier hat man ernste Bedenken. Eine geistige Anstrengung durch die ganze Woche und am Sonntag eine übermäßige körperliche Ermüdung: das sind eben zwei Extreme. Gerade diese ungemäße und ungewohnte Anstrengung zu der Zeit des jugendlichen Wachstums und der Entwicklung erzeugt gerne, wie wiederholt ärztliche Stimmen verlauten ließen, eine bei solchen jungen Leuten häufig beobachtete Herzerweiterung. Damit ist niemandem ein Dienst erwiesen.

Auch moralisch haben wir Eltern ernste Bedenken. Was soll das heißen, wenn die Uebung an man[illegible] Tagen bis spät in die Nacht — 9, 1/2 10 Uhr — ausgedehnt und vie[illegible]icht gar eine Nachtübung veranstaltet wird? Für unerfahrene, leicht für Schlimmes empfängliche junge Leute sind hier Gefahren in Hüll[e] und Fülle vorhanden. An der technischen Tüchtigkeit der Leiter wo[lle]n wir nicht zweifeln; aber Erzieher sind sie eben einmal doch nicht und können es nicht sein. Sie lehnen auch, wie die Erfahrung schon lehrte, die Verantwortung hinsichtlich der moralischen Führung ihrer Jungen mit Recht ab. Besser sind meine Jungen nie heimgekommen, immer wurden sie roher und dreister.

Sehr unangenehm finden wir Eltern den Rückschlag dieser Erziehung auf die Schule. Der am Abend übermüdet nach Hause zurückgekehrte Junge ist einfach unfähig, noch geistig zu arbeiten; in der Frühe ist er träge und lässig beim Aufstehen; er geht mit halber Vorbereitung zur Schule. Da soll allerdings der Lehrer die Anweisung haben, am Montag keine Schularbeit zu halten und keine Hausaufgabe einzusammeln; aber wie ist es in der Tat? Die meisten der Lehrkräfte sind Gegner dieser neuen Einrichtung und verlangen unbekümmert um die gewünschte Schonung von den Schülern, was zu fordern ist, zumal sie das reichhaltige Lehrprogramm oft sogar dazu zwingt. Am Ende haben wir dann Jungen, die Sturm laufen und Gelände abstreifen können, aber Vierer in den Zeugnissen haben. Damit ist wieder niemandem genützt.

Und dann noch ein Punkt, der eben von uns Eltern auch nicht übersehen werden darf. Wie steht es mit den Schuhen und der Kleidung unserer Jugend? Man ermahnt uns zur Sparsamkeit, zu möglichster Schonung dieser jetzt kaum aufzutreibenden Artikel; und da muß dann der Junge den ganzen Nachmittag laufen und springen, im Walde lagern, Bäume erklettern: und die Eltern sollen dann wieder neu schaffen! Nein, zu solchen Extraausgaben ist unsere Zeit wirklich nicht angetan.

Ganz ähnlich verhält es sich auch mit den, wie es heißt, durch die neue Schulordnung eingeführten Spielstunden, welche die Jungen für mehrere Stunden der Woche außer der Turnstunde für Leibesübungen mit Beschlag belegen. Ja, warum auf einmal ein so großes einseitiges Interesse an der körperlichen Bildung unserer Jugend? Haben denn unsere braven Jungen draußen im Felde drei Jahre hindurch nicht genügend ihre Pflicht getan? Ja, sie haben es getan ohne all diese moderne Körperkultur. Und mehr wird gewiß auch nicht von unserer heranwachsenden Jugend verlangt werden. Man überlasse uns doch wieder unsere Jungen zu den heiligen Rechten und Pflichten, die wir Eltern in dem von Gott gesetzten ersten Erziehungsinstitut der Familie übernommen haben; Körper und Geist haben da immer bei normalen Verhältnissen ihre entsprechende harmonische Pflege gefunden. Sahen wir bisher unsere Jungen fast nur mehr zum Essen, Schlafen und zum Unterzeichnen der schlechten Noten, die sie nach Hause brachten, so soll man uns doch wenigstens am Sonntag unsere Söhne einmal ganz überlassen, um auf sie unseren erzieherischen Einfluß ausüben zu können.

Man höre doch endlich einmal diesen Notschrei aus Familienkreisen und verschone uns in dieser ernsten, für uns ohnehin so schwierigen Zeit mit all den kriegsgeborenen Kindern einer modernen Erziehung. Man lasse die ruhige Friedenszeit solche Probleme lösen und urteile nicht nach den anormalen Verhältnissen einer Kriegszeit, die wir hoffentlich recht bald einmal für immer begraben wollen. Das Kind ist mit Leib und Seele unser heiliges Recht, es gehört der Familie. Der Schule treten wir in erster Linie die Bildung des Verstandes ab, die dabei wohlwollend auch die moralische und körperliche Erziehung zu berücksichtigen hat. In allem übrigen ist und bleibt es unser Kind, das Gott auch einmal von unserer Hand fordern wird. Das Kind dem Hause, der Familie! wie es der Dichter von „Dreizehnlinden" ausdrückt:

> Erst gehörst du deinem Gotte,
> Ihm zunächst der Heimaterde.
> Bist du stark, sei froh; am stärksten
> Ist der Mann am eignen Herde.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Schlacht bei Cambrai; der englische Durchbruchsversuch wieder gescheitert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. November. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Nördlich von Soissons und auf dem östlichen Maasufer war das Feuer gegen die Vortage erheblich gesteigert. Ihm folgte gegen den Chaumewald der Angriff eines französischen Bataillons; er wurde mit schweren Verlusten und unter Einbuße von Gefangenen abgewiesen. Unser Vernichtungsfeuer zerschlug den noch mehrfach am Abend zur Wiederholung der Angriffe sich rüstenden Feind in seiner Bereitstellung. Unternehmungen eigener Abteilungen nördlich und östlich von Verdun hatten Erfolg.

21. November. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Zwischen Arras und St. Quentin leitete starker Artilleriekampf englische Angriffe ein, deren Hauptstoß zwischen den von Bapaume und Peronne auf Cambrai führenden Straßen angesetzt war. Während

dieser den Durchbruch unserer Stellungen in Richtung auf Cambrai erstrebte, hatten die nördlich und südlich vom Hauptkampffelde bei Riencourt und Vendhuille geführten Nebenangriffe ö tlich begrenzte Ziele. Zwischen Fontaine-Les-Croisilles und Riencourt konnte der Gegner über unsere vorderste Linie hinaus vordringen. Auf dem Hauptangriffsfeld gelang es dem Feind, unter dem Schutz zahlreicher Panzerkraftwagen Gelände zu gewinnen. Unsere Reserven fingen den Stoß in rückwärtigen Stellungen auf. Die in der Kampfzone gelegenen Ortschaften, unter ihnen Graincourt und Marcoing, blieben dem Feind. Teile des in der Stellung eingebauten Materials gingen verloren. Südlich von Vendhuille brach der Angriff einer englischen Brigade verlustreich zusammen. Ein am Abend nördlich von Alaincourt erfolgender Vorstoß der Franzosen wurde abgewiesen.

22. November. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die Schlacht südwestlich von Cambrai dauert an! Durch Masseneinsatz von Panzerkraftwagen, von Infanterie und durch Vortreiben seiner Kavallerie suchte der Feind den ihm am ersten Angriffstage versagt gebliebenen Durchbruch zu erzwingen. Es ist ihm nicht gelungen. Wohl konnte er über unsere vorderen Linien hinaus geringen Boden gewinnen; größere Erfolge vermochte er nicht zu erzielen.

Die von unserer Artillerie und den Maschinengewehren wirksam gefaßten und stark gelichteten Verbände traf der Gegenstoß unserer tapferen Infanterie. Auf dem Westufer der Schelde warf sie den Feind auf Anneux und Fontaine, auf dem östlichen Ufer in seine Ausgangsstellungen südlich von Rumilly zurück. Vor und hinter unseren Linien liegen, auf das ganze Schlachtfeld verteilt, die Trümmer zerschossener Panzerkraftwagen. An ihrer Zerstörung hatten auch unsere Flieger und Kraftwagengeschütze hervorragenden Anteil. Mit dem Einbruch der Dunkelheit ließ die Gefechtstätigkeit auf dem Schlachtfelde nach. Südlich von Vendhuille hat der Feind seine Angriffe nicht wiederholt. Eine starke französische Abteilung drang an der Südfront von St. Quentin in unsere erste Linie ein. Im Gegenstoß wurde sie hinausgeworfen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Im Zusammenhang mit dem englischen Angriff hat der Franzose zwischen Craonne und Berry-au-Bac mit starken Vorstößen gegen unsere Stellungen begonnen. Heftiger Feuerkampf, der vom frühen Morgen mit kurzer Feuerpause den ganzen Tag über anhielt, ging ihnen voraus. Nordöstlich von La-Ville-aux-Bois ist ein Franzosennest zurückgeblieben. In den anderen Abschnitten haben wir den Feind im Feuer und dort, wo er eindrang, im Nahkampf zurückgeschlagen. Eigene Unternehmungen hatten Erfolg und brachten Gefangene ein.

Leutnant Böhme errang durch Abschuß eines feindlichen Fliegers seinen 22. Luftsieg.

23. November. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Auf dem Schlachtfeld südwestlich von Cambrai waren Moeuvres und Fontaine die Brennpunkte des gestrigen Kampfes. Gegen Moeuvres und die westlich anschließenden Stellungen rannte der Gegner mehrfach vergeblich an. Kleinere Anfangserfolge wurden durch unsere Gegenstöße wettgemacht. Zu beiden Seiten von Fontaine und aus Fontaine heraus führte der Engländer starke Kräfte gegen unsere Linien vor. Es kam zu erbitterten Nahkämpfen, in denen der Feind unterlag. Im angriffsfrohen Draufgehen warf ihn unsere Infanterie zurück und erstürmte das Dorf Fontaine. Der Wald La Folie wurde vom Feinde gesäubert. Gegen Rumilly, Banteux und Vendhuille gerichtete englische Angriffe brachen verlustreich zusammen. Niederschlesische und posensche Truppen haben an dem erfolgreichen Ausgang der gestrigen Kämpfe besonderen Anteil. Seit dem frühen Morgen sind am Südrand von Moeuvres neue Kämpfe im Gange.

24. November. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Südwestlich von Cambrai suchte der Engländer erneut die Entscheidung. Scharfer Feuerkampf auf der Front von Queant bis Banteux leitete die Schlacht ein. Ein scharfer Angriff auf Inchy brach vor dem Dorfe zusammen. Moeuvres wurde in erbitterten Kämpfen gegen mehrfachen Ansturm zäh verteidigt. Von besonderer Wucht war der auf Bourlon, Fontaine und La Folie gerichtete Stoß. Einer dichten Welle von Panzerkraftwagen folgte tiefgegliedert die Infanterie. Ihre Kraft brach sich an dem Heldenmut unserer Truppe und unter der vernichtenden Wirkung unserer Artillerie. Den unter schweren Opfern nur langsam auf Bourlon Boden gewinnenden Feind traf der Gegenstoß im Angriff bewährter Truppen. Sie warfen ihn aus Dorf und Wald Bourlon wieder hinaus. In mehrmaligem vergeblichem Ansturm gegen das heiß umstrittene Fontaine und den Wald von La Folie erschöpfte der Feind seine Kräfte. Dieselbe Truppe, die am Tage vorher bei der Erstürmung des Dorfes ihren glänzenden Angriffsschneid erwies, hat sich gestern ebenso standhaft und tapfer in der Abwehr geschlagen. 30 allein vor Fontaine zerschossen liegende Panzerkraftwagen geben ein Bild über den Einsatz der feindlichen Kräfte. Starkes Feuer hielt auch während der Nacht in einzelnen Kampfabschnitten an. Unsere Artilleriewirkung hielt nächtliche Vorstöße gegen Rumilly und südöstlich von Mesnières nieder.

Seit dem 20. November verloren unsere Gegner im Luftkampf und durch Abwehrfeuer 27 Flugzeuge. — Rittmeister Frhr. v. Richthofen errang seinen 62., Leutnant Frh. v. Richthofen seinen 26., Leutnant Bongartz seinen 24. Luftsieg.

25. November. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Ein englischer Vorstoß an der Straße Ypern-Menin scheiterte. Auf dem Schlachtfelde südwestlich von Cambrai spielten sich heftige, aber nur örtlich begrenzte Kämpfe ab. Gegen Inchy setzte der Engländer starke Kräfte zu neuen Angriffen ein. Viermal stürmten dichte Infanteriewellen vergeblich vor. Ihre Verluste waren besonders schwer. Im Gegenstoß gewannen unsere Truppen mehrere hundert Meter nach vorwärts Raum. Nach heftiger Feuerwirkung griff der Feind am Abend Dorf und Wald Bourlon an. Unter dem Schutz von Nebelwolken drang er bis zum Dorfe vor. Die zum Gegenstoß eingesetzten Gardefüsiliere warfen in erbittertem nächtlichem Kampf mit blanker Waffe den Feind in seine Ausgangsstellungen zurück, während pommersche Grenadiere am Rande des Waldes jeden feindlichen Ansturm zum Scheitern brachten. Nach dem Mißlingen eines Frühangriffs auf Banteux folgten dort am Nachmittag nur schwächere Teilvorstöße.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Stärkere französische Erkundungsabteilungen fühlten gegen unsere Linien vor. Eigene Sturmtrupps brachten von gelungenen Unternehmungen westlich von Beaumont zahlreiche Gefangene ein. Französische Angriffe zwischen Samogneux und Beaumont sind im Gange.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Im Walde von Apremont und bei Ammerzweiler wurden stärkere französische Vorstöße abgewiesen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Ausdehnung des Sperrgebietes.

In Ergänzung der deutschen Sperrgebietserklärung vom 31. Juli 1917 wird vom 22. Nov. 1917 ab das Sperrgebiet um England und im Mittelmeer erweitert und ein neues Sperrgebiet um die Azoren gelegt. In der Denkschrift zu der Sperrgebietserklärung heißt es: Die Vergewaltigungen der Neutralen Europas durch unsere Feinde haben sich in verschärfter Form fortgesetzt. Nicht genug damit, daß die feindlichen Regierungen seit einiger Zeit neutrale Schiffe, deren sie in ihren Häfen oder auf hoher See habhaft werden konnten, weggenommen haben, um die durch die Tätigkeit unserer U-Boote bedrohlich gelichteten Bestände ihrer Handelsflotten aufzufüllen und um ihre eigene Flagge zu entlasten, versuchen sie jetzt durch die Anwendung zahlreicher Druckmittel, besonders aber durch eine Verschärfung der Hungerblokade gegen die neutralen Länder, den vor ihrem gewaltsamen Zugriff bisher in die eigenen schützenden Häfen geretteten und dort aufgelegten Schiffsraum herauszupressen und in ihre Dienste zu zwingen. Unser Handelskrieg auf dem hohen Meer richtet sich gegen die Zufuhren über See nach den feindlichen Ländern und damit gegen den feindlichen und den in feindlichem Interesse fahrenden Schiffsraum. Da dieser Schiffsraum durch Gewaltmaßregeln ergänzt wird, so sieht sich die deutsche Regierung in ihrem Kampf gegen die rücksichtslose, über alle Rechte, besonders die der kleinen Nationen, hinwegschreitende Gewaltherrschaft Englands genötigt, das Operationsfeld ihrer Unterseeboote zu vergrößern. Die Erweiterung erstreckt sich in der Hauptsache auf die Ausdehnung des um England gelegten Sperrgebietsgürtels nach Westen, um den für England zunehmend wichtiger werdenden Verkehr aus dieser Richtung zu treffen, auf ein neues Sperrgebiet um die Azoren, die zu einem wirtschaftlichen und militärisch wichtigen feindlichen Stützpunkt des atlantischen Seeverkehrs geworden sind, außerdem auf die Schließung des bisher im Mittelmeer freigelassenen Kanals nach Griechenland, da dieser von der venizelistischen Regierung nicht sowohl zur Versorgung der griechischen Bevölkerung mit Lebensmitteln, als vielmehr zur Beförderung von Waffen und Munition verwandt worden ist.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Weitere Fortschritte zwischen Brenta und Piave.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

19. November. Nordöstlich von Asiago wiederholte der Feind seine erfolglosen und verlustreichen Angriffe, um die verlorenen Höhen zurückzugewinnen. Zwischen Brenta und Piave brachten die letzten Tage den verbündeten Truppen im schwierigen Gebirgskampfe neue Erfolge. In vorbereiteten, von Natur aus starken Stellungen suchte der Italiener uns jeden Fußbreit Boden streitig zu machen. Neu herangeführte Kräfte warf er den vordringenden Truppen entgegen. Der unüberwindlichen Angriffskraft unserer Infanterie waren sie nicht gewachsen. Schritt für Schritt fiel die Sperre, wich der Feind zurück. In besonders erbitterten Kämpfen wurden Quero und der nordwestlich vorgelagerte Monte Cornellas erstürmt und der Feind in seine stark ausgebauten Stellungen auf dem Monte Tomba zurückgeworfen. Deutsche Sturmtruppen und das bosnisch-herzegowinische Infanterie-Regiment Nr. 2 zeichneten sich hierbei besonders aus. 1100 Italiener fielen in die Hand der Sieger.

20. November. Starke Gegenangriffe der Italiener gegen die von uns eroberten Stellungen am Nordhange des Monte Tomba führten gestern zu erbitterten Kämpfen. Das Feuer unserer Artillerie und Maschinengewehre lichtete die Reihen des in dichten Haufen anstürmenden Feindes. Die Infanterie warf ihn in seine Ausgangsstellung zurück.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

22. November. Westlich des Monte Moletta wurden italienische Angriffe durch Gegenstoß abgewiesen. Zwischen Brenta und Piave erstürmten Kaiserschützen vom 1. Regiment und Württemberger den Monte Fontana Secca und den Monte Spinuccia. Auf dem Fontana Secca nahmen wir 200 Alpini gefangen.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Unter den zahlreichen neueren und älteren Veröffentlichungen des Verlages der **Bonifacius-Druckerei**, Paderborn, haben die meisten in der „A. R." Berücksichtigung gefunden, bis in das gegenwärtige Jahr hinein. Also wird es sich im folgenden, mit Ausnahme der beiden nächsten Anzeigen, um wiederholten Hinweis handeln.

Mitten in die Zeit allgemeiner schwerer und schwerster Prüfung fällt wie ein Lichtstrahl „Das Buch vom Dulder Job. Aus dem Hebräischen neu übersetzt und kurz erläutert" vom Paderborner Theologieprofessor Dr. Norbert Peters (8° 154 S.). Schon die „Vorrede" erregt des Lesers lebhaftere Aufmerksamkeit. Man sieht, daß der Verfasser hinsichtlich der Textesarten eigene Wege gegangen ist, zu deren Begründung er freilich erst später vorschreiten kann. Sehr interessant in ihrer Vertieftheit ist die umfangreiche „Einleitung" (S. 11—39). Der großartige Kern des Buches wird Sehnsüchtigen Trost bringen, wie er selber aus der ringenden Sehnsucht eines Trostbedürftigen entstanden ist. — „Weltfriede und Propheten" nennt derselbe Autor eine andere Veröffentlichung (gr. 8° 72 S., geb. ℳ 2.60), über die demnächst in der „A. R." eingehendere Besprechung erfolgen wird. Auch dieses Buch ist aus der Friedenssehnsucht, und zwar aus der nach dem ewigen Weltenfrieden, herausgeboren, der die geistvolle „Einleitung" näher tritt. Der Haupttext erörtert die Themen von der altorientalischen und israelitischen Volks- und Prophetenerwartung, der vorschriftprophetischen Erwartung im Alten Testament, der Weltfriedensverkündigung der Schriftpropheten, von Sache und Bild in den Friedensverkündigungen, der Verwirklichung des Weltfriedens der Propheten und der Gegenwartbedeutung der Weltfriedensweissagung der Propheten. — Im Anschluß verweise ich auf desselben Verfassers wiederholt aufgelegte „Trostgedanken für schwere Tage in großer Zeit: Heldentod" (8° VIII und 122 S., geb. ℳ 1.80).

Jetzt zur erinnernden Aufführung bereits angezeigter Werke. Von der kraftvoll sich durchsetzenden Sammlung „Katholische Lebenswerte, Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt und Leben", liegen die vier ersten Bände vor: „Der Sinn des Lebens. Eine katholische Lebensphilosophie" von Prof. Dr. Franz Sawicki. Zweite Auflage (8° XIII u. 340 S., geb. ℳ 5.—); „Die Kulturkraft des Katholizismus" von Dr. oec. publ. Hans Rost (8° XXI 503 S., geb. ℳ 6.—); „Die Wissenschaft vom Gesichtspunkte der katholischen Wahrheit" von Univ.-Prof. Dr. Otto Willmann (8° XIII u. 188 S., geb. ℳ 3.80); „Das Seelenleben der Heiligen" von Univ.-Prof. Dr. Arnold Rademacher (8° XIII u. 272 S., geb. ℳ 4.20). An dieser Stelle sei gleich an die drei Bände des vom Jesuitenpater Konrad Kirch herausgegebenen Serienwerkes erinnert: „Helden des Christentums. Heiligenbilder" (8° 204, 199 u. 180 S., geb. je ℳ 1.50), desgleichen an Dr. Heinrich Funkes „Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Philosophie und zur philosophischen Orientierung für weitere gebildete Kreise" (8° XV u. 178 S., geb. ℳ 3.—). Zwei schmuck illustrierte Bände von inhaltlichem Dauerwert seien nochmals erwähnt: „Jahreszeiten. Gedanken aus Natur und Leben" von Heinrich Schauerte (8° VIII u. 216 S., geb. ℳ 3.60); „Auf Gottes Spuren" von Joseph Rüther (8° 94 S., geb. ℳ 2.40).

Nun zu drei wertvollen Lebensbildern: einem literargeschichtlichen: „Roswitha von Gandersheim, die erste deutsche Dichterin". Von Joh. Schneiderhan (8° 208 S., geb. ℳ 2.60); einem historisch-politischen: „Daniel O'Connel, der Befreier und seine politische Bedeutung für Irland und England" von A. Zimmermann S. J. (8° XV u. 241 S., geb. ℳ 2.60); einem autobiographischen: „Vom Wanderstab zum Automobil. Eines deutschen Handwerkers Streben und Erfolg" von N. Trutz, Kommerzienrat (8° 186 S., geb. ℳ 2.60).

Ein schmuckes Gewand bekommen hat Gräfin C. Holnsteins Bearbeitung nach französischem Original: „Goldkörner. Eine Sammlung kleiner Ratschläge zur Vervollkommnung und Beglückung des Lebens". 13. u. 14. Aufl. (16° 304 S., geb. ℳ 1.70). — „Praktische Ratschläge" für ein verinnerlichtes Leben in der Welt enthält auch das von der Stiftsdame Antonie Walter aus dem Italienischen der Amelia Terrabugio verdeutschte Buch: „Die katholische Jungfrau" (8° 183 S., geb. ℳ 2.—).

Endlich noch ein Rückblick auf bereits in der „A. R." beurteilte Erzählliteratur: das schön ausgestattete, vertieft-unterhaltsame „moderne Märchen Ums Reich der Luft" von Emil Frank (gr. 8° 84 S., geb. ℳ 2.—); des Jesuitenpaters Ambros Schupps weit beliebte und gewinnend ausgestattete, z. T. wiederholt aufgelegte Bändchen für Volk, Jugend und Kindheit: „Wanderungen und Wandlungen" (kl. 8° 288 S., geb. ℳ 2.90); „Wege und Abwege. Eine Erzählung aus dem Gymnasialleben" (8° 273 S., geb. ℳ 3.20); „Der goldene Pflug und andere Märchen" (kl. 8° 128 S., geb. ℳ 1.50); „Das Lilien-Veitle, Märchen" (kl. 8° 147 S., geb. ℳ 1.50); „Zwei Erzählungen für Volk und Jugend" (kl. 8° 304 S., geb. ℳ 3.80); „Der Scherenschleifer von Guckleguck. Ein Märchen mit vielen Bildern" (kl. 8° 147 S., geb. ℳ 1.50). — Hier noch diese Anreihung: „Der Zaubergarten. Eine Märchenerzählung" von A. Bensey-Schuppe. 2. Aufl. (8° 154 S., geb. ℳ 1.50.)

An Neuheiten sandte uns der **Verlag der A. Laumannschen Buchhandlung**, Dülmen i. W.: „Die Gaben der katholischen Kirche an das deutsche Volk. Apologetische Gedanken" von P. Mannes M. Rings O. P. (8° 151 S., leicht kart. ℳ 2.25). Angesichts der Feier des vierhundertjährigen Reformationsfestes weist der Verfasser in ungemein würdiger Weise auf die Gaben hin, die unser deutsches Volk der katholischen Kirche zu danken hat, zumal seit dem hl. Bonifatius, dem das inhaltlich schwergewichtige Buch gewidmet ist. Fast jedem der zehn Kapitel: über das wahre Heilandsbild, das uns durch die katholische Kirche gebrachte Lichtreich der Wahrheit, den Adel der Religion in deutschen Landen, die Hoheit der Sittenbildung in unserm Vaterlande, das goldene Band gesellschaftlicher Ordnung, die fruchtreichen Ideale der Marienverehrung, die erhabenen Gestalten vollendeter Christusfreunde, die Hochburgen christlicher Vollendung, den Ursprung künstlerischen Schaffens in deutschen Landen, den Erziehungsreichtum im Wesen und Walten der Kirche, sind bestätigende und illustrierende Aphorismen-Zitate hervorragender Autoren verschiedener Konfession beigefügt. Das interessante, tiefschürfende Buch kann gerade in dieser Zeit zur sichernden Rüstkammer werden; „Mit unserer lieben Frau. Der katholischen Frauenwelt zur Aufklärung, Führung, Tröstung". Von M. Kreuser, Religionslehrer (8° 128 S., leicht kart. ℳ 1.20). Zu Anfang des vierten der 20 Kapitel heißt es: „Die heilige Geschichte der schlichten Magd von Nazareth ist wie ein selten sprudelnder Quell. Kennten wir doch mehr von den kleinen und großen Ereignissen dieses wundersamen Lebens! Wir müssen malen, um die Lücken zu füllen." Eben dieses besorgt der Verfasser in eigenartig anziehender Weise, indem er die wichtigsten Zeiten und Ereignisse des Frauenlebens in tiefreligiösen, auch tiefpoetischen Zusammenhang bringt mit dem Leben der Mutter des Herrn. Angefügt sind am Schlusse die Brautmesse und die kirchlichen Trauungsgebete. Das gehaltvolle Buch verdient, in viele Hände zu gehen; „Madonna im Rosenhag. Betrachtungen für die Dornenzeit des Krieges" von Pf. Adolf Rosch (12° 47 S., 50 Pf.). Diese Rosenkranzbetrachtungen malen in andächtigen, tröstlichen Versunkenheiten das liebliche Bild der Gottesmutter in ihrer unermeßlichen Segenswirkung; „Der Akademiker. Gebete und Erwägungen für die akademischen Stände, zunächst für die Universitätsstudenten" von Prof. Dr. Hub. Lindemann (16° 508 S., geb. ℳ 3.60). Eine nach meiner Ansicht ungemein wichtige Neuerscheinung: ein wirklich den neuzeitlichen Anforderungen entsprechendes Gebet- und Belehrungsbuch für Hochschulstudenten. Der I. Hauptteil, dem Vorwort, Zeittafel der beweglichen Feste und Kirchenkalender voranstehen, umschließt eine Fülle üblicher Andachtsübungen, darunter — einem vielgeäußerten Wunsch folgend — Meßandachten und biblische Lesungen, Psalmen und Hymnen in lateinischer, griechischer, englischer und französischer Sprache. Der II. Hauptteil enthält 18 „Belehrungen" in der Form von Abhandlungen über Glauben, Freiheit und Voraussetzungslosigkeit, Kirche und Neuzeit: soziale Frage, Syllabus, Modernismus, Duell und Mensur, Totenbeerdigung, nicht Totenverbrennung, Trunksucht und Abstinenzvereine, Unsittlichkeit und ihre Folgen, Lektüre, Freundschaft, Akademiker-Sodalitäten, Studentenvereine, sozial-studentische Bewegung und das Schlußkapitel: „Allgemeine Lebensgrundsätze", umfaßt 20 klipp und klar gefaßte, kernige Absätzchen von weithin dringender Leuchtkraft. Die hat überhaupt das ganze auch äußerlich vornehme Büchelchen, das man fast verborgen in der Handhöhlung tragen kann. Möchten Ungezählte es, nach gründlicher Einsichtnahme und häufiger Benutzung, anderen mit frohem Stolz und Erfolg zeigen und anempfehlen; „Soldaten Christi auf dem Schlachtfeld und in der Heimat. Ein Büchlein für Erstkommunikanten" von Helene Pagés (12° 80 S., geb. 90 Pf.). Dieses prächtige Büchlein mit dem hübschen Aeußeren und dem vollwertigen Inhalt steht durch die außergewöhnliche Niedrigkeit des Preises dankenswerterweise weitesten Kreisen offen. Der Verfasserin frische, beweglich eindringliche Darstellung, ihre wie rein persönlich wirkende Verkehrsform mit der Jugend kommt in den 19 Stücken mit der unmittelbar ausgewerteten Vortragsart und den zündenden Beispielen zu schöner Geltung. Das auch mit Vollbildern und sonstigem Buchschmuck versehene Bändchen sollte im Interesse unserer Kommunikantenjugend nicht mehr aus dem Gedächtnis gelassen werden; „Rosenkranzkalender 1918" (4° 122 S., 60 Pf.). Der wieder mit künstlerischem Bildschmuck: vier Kunstbeilagen und vielen Textillustrationen, auch ganzseitigen, und reichem Textinhalt versehene heurige Jahrgang dieses vorzüglichen Kalenders schließt sich seinen Vorgängern würdig an.

Auch der Verlag **Hermann Rauch**, Wiesbaden, sendet uns zur Anzeige Bekanntes, aber gute Bekannte trifft man immer gern wieder, zumal wenn sie es in sich haben, gute Freunde zu werden. Diese haben sich schon bewährt, so des Wörishofener Dominikanerpaters Fr. v. Reymonds autoritativ eingeleitetes und festgegründetes Segensbuch „Der Freund der Nervösen und Skrupulanten. Ein Ratgeber für Leidende und Gesunde" (8° XX u. 310 S., geb. 3.50 ℳ). Mancher wird gerade jetzt auch gern nach des Karmelitenpaters Joh. Gualbertus Kampes Buch gehobener rhythmischer Dichtungen greifen: „Klänge aus Italien" (8° 120 S., geb. 2.75), desgleichen nach den frisch lebendigen „Reiseliedern und Kulturstudien" Prof. Dr. Walter Rothes: „Aus verschiedener Herren Ländern" (8° 137 S., geb. ℳ 3.75). — Unverminderte Wirkungskraft bewahren die zwei Gedichtbände: „Blühende Kränze. Neue Verse und Märchen" von Heinrich Zerkaulen, dem mehr und mehr genannten begabten jungen Dichter (8° 99 S., geb. ℳ 3.—), und „Zwischen zwei Welten. Ein Leben in Liedern" von der schwergeprüften Dichterin Henriette Brey, die trotz allem körperlichen Leid ihr schönes, innig vertieftes Talent nicht rosten läßt (8° III u. 111 S., geb. ℳ 3.—).

Und nun zu des Franziskaners Fr. Donatus Pfannmüllers lieben, religiös durchseelten Büchern! Zu seinen visionär traumhaften „Blicken ins Jenseits" aus dem Weltkrieg heraus: „Unsere toten Helden beim lieben Gott" in sechs Kapiteln und mit einem künstlerisch erhebenden Titelbild (8° 63 S., geb. ℳ 3.50). Zu seiner ergreifenden, dichterisch und ethisch vertieften „Wanderung durch zwei Welten an Engelshand: Die Gottesträne". Zweite Auflage (8° 336 S., geb. ℳ 3.50). Endlich zu seiner prächtigen Geschichte eines Handwerksburschen, die so recht aus der Seele des Volkes, aber mit psychologisch geschärftem, vergeistigten Blick geschaut ist: „Paulas Stromer. Ein Lebensweg abseits der breiten Straße" (8° 369 S., geb. ℳ 3.50).

Von demselben Autor liegt ein bis jetzt noch nicht bei uns genanntes Buch vor: „Das Buch der Glücklichen. Erzählungen für Erstkommunikanten zur Vorbereitung auf ihren heiligsten Tag". Mit einem Titelbilde nach Steinle, einem „Wort an die Eltern und Erzieher der Glücklichen", einer Erzählung aus dem Heilandsleben, einer aus der Zeit der großen Christenverfolgung unter Kaiser Valerian, einer Darstellung des Lebens des hl. Aloysius (nach P. Meschler), eine andere des Lebens des sel. Peter A. M. Chanel (nach P. C. Dilgskron), eine Geschichte aus dem Jahre 1910, und zwar aus dem Bochumer Eisen- und Kohlengebiet, eine zweite, ebenfalls aktuelle aus einer Berliner Vorstadt, endlich eine im Anschluß an das bekannte Büchlein „Klein Nelli ‚vom heiligen Gott'". Der schön ausgestattete Band (gr. 8° 218 S., geb. ℳ 2.40) schließt mit einem „Wort an die Glücklichen" selbst. Das ganze Buch atmet die köstliche, reine, vertiefte Frische der Darstellungsweise dieses begabten Dichters — so dürfen wir ihn ohne Zögern nennen.

Vom Büchertisch.

Franz Seiler: Bundesrichter Dr. Felix Clausen (1834—1916). Eine psychologische Skizze seines Lebens und Wirkens. Mit Titelbild und drei Einschaltbildern. Einsiedeln, Verlagsanstalt Benziger & Co., 8° 256 S. — Eine schweizerische (Wallisser) Kerngestalt, die uns eine naiv breite, aber fesselnde Darstellung anschaulich verlebendigt. 1891 zum Mitglied des schweizerischen Bundesgerichts erwählt, hat dieser wahrhafte Lebensheld sich auch zum „glänzenden Vorbilde eines Magistraten" ausbilden können. Das eines gesund strebenden, christgläubigen Mannes, Bürgers und Familienvaters war er schon zuvor. Sein ganzes Wesen sei ungekünstelt und erquickend gewesen wie die Natur seiner Heimat, sagt der Biograph von ihm; sein Sinn aufrecht und ragend wie der Bergesgipfel, frisch und gesund wie die Bergluft; sein Geist klar und sprudelnd wie der Bergquell; sein Herz rein und schön wie der Bergschnee; sein Gemüt einfach und bescheiden wie das Bergedelweiß; sein Wille wetterhart und unbeugsam wie der Bergfels. Das ist viel Lob auf einmal, aber man gewinnt durch die Lektüre den Eindruck, daß es „gestimmt" haben muß. Dem katholischen Leser tut es wohl, zu erfahren, daß Clausen „bald so recht eigentlich als der berufene Führer des katholisch-konservativen Oberwalliser Volkes", ebenso wie als Mehrer, Verteidiger und Förderer der gesamten ideellen und materiellen Interessen seiner Landesgenossen gegolten habe. Dabei war er der sorgsamste, liebevollste Gatte und Vater. Und dieses Mannes Leben bildete nach Gottes Ratschluß „eine fortlaufende Kette ständig sich ablösender und ständig sich überbietender Prüfungen", an denen sein inneres Heldentum zu überragender Größe emporwuchs. „Er hat allezeit nur das Gute gewollt, nur das Gute geliebt, nur das Gute geübt. Er war die verkörperte Güte." Das wird in den dem biographischen Teile folgenden Kapiteln: „Glaubenslicht und Glaubensleben", „Im Dienste des Vaterlandes", überzeugend dargetan. Das folgende „Schlußwort: Weltkrieg, Christentum und Friede", sowie der „Anhang: Preßstimmen, Briefe", fügen noch ihr eindringliches Licht hinzu, so daß man das wertvolle Buch schließt mit der erinnernden Zustimmung zum Wunsche des Verfassers im Vorwort: Dieses Lebensbild möge vor allem unter der Jugend Anklang zur segensreichen Nachfolge finden. Vielleicht wäre aber für diesen Zweck eine konzentrierende Zusammenfassung ratsam. E. M. Hamann.

Deutscher und französischer Katholizismus in den letzten Jahrzehnten. Von Dr. Heinr. Schrörs, Prof. d. kath. Theologie an der Universität Bonn. 8° XVI u. 228 S. 4 ℳ, geb. 4.60 ℳ. Freiburg, Herder. 1917. — Eine neue klärende Schrift in einem unerquicklichen aber unausweichlichen Kampfe, der sich durch die englischerseits in die neutralen Länder geworfenen „Katholischen Monatsblätter" noch erweitert und verschärft hat. Die Absicht dieses Werkes ist in erster Linie eine wahrheitsgemäße Würdigung des maßlos überspannten französischen Nationalismus, „der auch im katholischen Volke Frankreichs und in diesem mit stark religiösem Einschlag herrscht" (S. VI). Des weiteren bezweckt Schrörs die Anbahnung eines volleren, gerechteren Verständnisses unserer religiösen Verhältnisse im Ausland. Zu diesem Behufe werden die neuerlichen Anwürfe, die in den bisherigen Verteidigungsschriften noch nicht zurückgewiesen wurden, näher beleuchtet. Im Mittelpunkt steht dabei Goyaus Schrift „Les catholiques allemands et l'Empire evangélique". Der Wert dieser neuesten gründlichen Abwehrschrift von Prof. Schrörs erschöpft sich nicht in der Deutung der augenblicklichen Verhältnisse; er lehrt uns auch die Lage, in die wir geraten sind, nach ihren Wirkungen zu erfassen und gegen die Gefahren, die sich daraus für die Zeit des künftigen Friedens ergeben, zeitig Vorkehr zu treffen. (Vergl. S. 2.) Das Buch sollte reichlich zur Grundlage geeigneter Erörterung dieses wichtigen Gegenstandes in Vorträgen gemacht werden. O. Heinz.

Ist der Tod fürs Vaterland ein Martyrium? Theologische Trostgedanken für Bangende und Trauernde. Von Dr. Michael Rackl, Prof. der Theologie in Eichstätt. 8°. 37 S. 50 Pf. München, Pfeifer, 1917. — Im achten Jahrgang der Monatsschrift „Die christliche Schule, Pädagogische Studien und Mitteilungen" veröffentlichte Prof. Rackl eine Abhandlung unter obigem Titel mit dem ganzen Aufgebot streng wissenschaftlicher Ausrüstung. Er bietet darin die Unterlagen für die Feststellung, der Tod auf dem Schlachtfeld dürfe, die richtige Gesinnung vorausgesetzt, als Martyrium betrachtet werden, und verteidigt sie gegen die dagegen vorgebrachten Einwände. Die Begründung geht ins einzelne, hebt Wesen, Arten und Bedingungen des Martyriums klar heraus. Die vorliegende volkstümliche Ausgabe dieser Abhandlung ist sehr zu begrüßen und das Werkchen in erster Linie unter denen zu nennen, die wahren Trost in herbem Leid spenden können. O. Heinz.

Kalender bayerischer und schwäbischer Kunst. Herausgegeben von Joseph Schlecht. München, Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H. Unter den zahlreichen illustrierten Kalendern, die den Zweck verfolgen, die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf die Kunstschönheiten der engeren Heimat zu lenken, gehört der von der Münchener Gesellschaft für christliche Kunst herausgegebene bayerisch-schwäbische zu den vorzüglichsten. Der Leiter dieses seit langen Jahren bewährten Unternehmens ist Prof. Dr. J. Schlecht, zurzeit Rektor des Kgl. Lyzeums in Freising; zu Mitarbeitern ist von ihm eine Anzahl der namhaftesten Gelehrten herangezogen, darunter mehrere Beamte der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek, sowie des Generalkonservatoriums und des Kgl. B. Nationalmuseums zu München. So besitzt dieser Kalender wirklich wissenschaftlichen Wert und gibt auch einen Begriff von dem Umfange der Arbeit, welche die bayerische Denkmalpflege zu bewältigen hat. Auch die beiden neuesten Jahrgänge des Kalenders (1917 und 1918) erfüllen diesen wichtigen Zweck aufs trefflichste. Der von 1917 schildert u. a. die Klosterkirche von Niederaltaich, die schöne gotische Kirche St. Blasius zu Kaufbeuren, die kunstgeschichtlich hochbedeutenden mittelalterlichen Wandgemälde in Garmisch; der Kalender für 1918 spricht von alten Brunnen, von der Münchener Mariensäule, vom Preysingaltar in Seligenthal, von den Prunkräumen der Münchener Residenz, von süddeutscher Frührenaissance usf. Die bildliche Ausstattung ist reich und gelungen, in der Ausführung vorzüglich gelungen. Zu besonderem Schmucke gereichen diesen Kalendern die Umschlagbilder. Der von 1917 brachte die farbigen Wiedergaben zweier entzückender Gemälde von Matth. Schiestl, der für 1918 zeigt den herrlichen betenden St. Georg von Gebh. Fugel. Dr. O. Doering.

Wettbewerb für die Ausschmückung der St. Maximilianskirche in München.

Die Kirchengemeinde zu St. Maximilian hat seit Jahren den Gedanken gefaßt, ihr Gotteshaus, das sich am linken Isarufer so majestätisch erhebt, zu einem Denkmal für das in diesem Kriege so herrlich bewiesene stille Heldentum der Frauen auszugestalten. Der Plan muß vom ethischen, vaterländischen und christlichen Standpunkte gleich warm begrüßt werden. Er zeigt zugleich einen Weg, auf dem sich die Erfüllung solcher Dankbarkeitspflicht auf wahrhaft monumentale, in edelstem Sinne künstlerische Weise erreichen läßt. In Würdigung dieser Tatsache hat die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, um der Aufgabe eine wirklich künstlerische Lösung zu sichern, unter ihren Mitgliedern einen Ideen-Wettbewerb ausgeschrieben. Seine Ergebnisse waren für kurze Zeit im Weißen Saale des neuen Polizeigebäudes ausgestellt. Der starke Besuch der Ausstellung bewies das große Interesse, das die Oeffentlichkeit dem Plan entgegenbringt.

Von den 39 eingelieferten Entwürfen konnten verhältnismäßig viele mit Auszeichnungen bedacht werden. Ein erster Preis wurde dem Münchener Maler Theodor Baierl zuteil; zweite Preise errangen die Arbeiten der Maler Felix Baumhauer (München), Georg Kau (München), Georg Winkler (Düsseldorf), die gemeinsame des Architekten Michael Kurz (Augsburg) mit den Malern Karl Bauer und Theodor Baierl; lobende Anerkennungen fanden die Entwürfe von Albert Figel und Franz Schilling.

Von den mit keinem Preise bedachten Entwürfen zeichnet sich einer (Kennwort „Unserer lieben Frauen 101") durch künstlerische Abgewogenheit und Großartigkeit des Eindruckes, der an schönste mittelalterliche Vorbilder erinnert, derart aus, daß nur ein besonderer Umstand, auf den hier nicht eingegangen werden kann, seine Auszeichnung hat verhindern können. Der Kirchengemeinde stände jedoch nichts im Wege, ihn ausführen zu lassen.

Der Baierlsche Entwurf besitzt trotz seiner starken Farbenwirkungen etwas Kühles. Die Haupttöne sind Gold und Lapislazuliblau, dazu Grün in Vereinigung mit dem Grau der Architektur. Die Apsis zeigt oben die Muttergottes mit dem von zwei Engeln gestützten Leichnam ihres göttlichen Sohnes; die Darstellung hebt sich kräftig von dem Hintergrunde ab; er ist mit goldenem Dornengeranke überzogen, aus dem sieben Schwerter hervorglänzen. Die untere Apsisfläche ist mit dunklem Marmor verkleidet. Am Triumphbogen sieht man das Lamm mit anbetenden Scharen von Jungfrauen, die Kronen opfern. Eine Inschrift bringt den Zusammenhang des Wirkens der Frauen mit der von dem Kriege zu erhoffenden geistigen Erneuerung zum Ausdruck. Die kassettierte Decke der Kirche ist blau. An den Langhauswänden sieht man bildliche Szenen biblischen Inhaltes, abwechselnd mit solchen, welche die Frauentätigkeit im Kriege verherrlichen. Dazwischen erheben sich oberhalb der Pfeiler die stehenden Gestalten heiliger Frauen, zum Teil solcher, die zu Bayern Beziehung haben. Die Anordnung der Malereien entspricht in ihrer Linienführung dem durch die Architektur gegebenen Grundgedanken.

Der zweite Entwurf, den derselbe Maler gemeinsam mit den beiden anderen Künstlern verfaßt hat, bewegt sich erklärlicherweise in ähnlichen Bahnen, weiß aber nach der tektonischen wie nach der koloristischen Richtung weniger zu befriedigen. Verwandte Ideen der Ausschmückung entwickelten aber auch die meisten übrigen Preisträger. Mit nur zwei Ausnahmen — Kau und Baumhauer — verwandten sie im Mittelschiffe friesartige Reihen von Gemälden alt- und neutestamentlichen Inhaltes, abwechselnd mit solchen, die das stille Heldentum der Frauen, das Wirken des Frauengeistes im Weltkriege zu feiern bestimmt sind. Man kann gegen das Anbringen solcher Gemälde, die selbst bei großer Stilisierung doch einen wesentlichen Teil ihres Berufes durch erzählendes Wesen erfüllen, schon das Bedenken haben, daß es für den Betrachter unbequem und genußschmälernd ist, nach der Reihe zu ihrem hohen Standorte aufzuschauen und ihren Inhalt in sich aufzunehmen. Ueberdies bleibt es eine Schwierigkeit, deren Lösung keinem der Betreffenden voll gelungen ist, solche Gemälde organisch in das Bild der Kirchenarchitektur einzufügen. Durchweg haben sich die symbolisierenden Figuren und die Ornamente hierzu als besser geeignet erwiesen. Daraus ergibt sich die Lehre, daß ein allgemein andeutender, vorwiegend auf die Erfüllung des dekorativen Zweckes abzielender Schmuck hier am Platze war.

Auch sonst barg die Aufgabe erhebliche Schwierigkeiten. Die Maximilianskirche ist von Anfang her zu prachtvoller Ausschmückung bestimmt gewesen. In beträchtlichem Umfange ist diese in den Seitenschiffen bereits vorhanden: farbenreiche Fenster und Kreuzweggemälde von ungewöhnlicher Art und Bedeutung, Anfänge von Mosaik- und Steinplattenverkleidung, alles Arbeiten des talentvollen Müncheners Franz Hofstötter. Mit den schmückenden Eigenschaften dieser Werke hatten sich die der neuen zur Einheit der Form, der Farbe, des Sinnes zusammenzufinden. Sie durften also keinesfalls hinter ihnen zurückstehen, dagegen sie vielleicht übertreffen, ohne sie aber doch zur Nebensache herabzudrücken.

Eine weitere Schwierigkeit lag darin, sich mit der von der romanischen Architekturform gewiesenen Stilrichtung abzufinden, traditionell zu arbeiten, aber nicht nachahmerisch, modern, ohne dem altertümlichen Charakter des Ganzen untreu zu werden. Man darf anerkennen, daß die meisten Preisträger, sowie der erwähnte nicht preisgekrönte Entwurf in diesen Beziehungen das Richtige getroffen haben.

Auch innerlich gab es ein überaus bedeutendes Problem: in der Kirche das Wirken irdischer Wesen zu verherrlichen, ein weltliches Element als richtunggebend hineinzutragen und es doch so zu behandeln, daß das dem Gotteshause innewohnende religiöse Element trotzdem die Hauptsache blieb. Am leichtesten haben viele Künstler dieses Problem lösen zu können geglaubt, indem sie Gemälde profanen und religiösen Inhalts miteinander wechseln ließen. Der Hauptpunkt, die große Apsis mit dem steinernen Hochaltar, mußte natürlich der Mittelpunkt der religiösen Gedanken bleiben. Dem eigentlichen Zwecke dieser Kirchenausschmückung konnte man aber auch hier Rechnung tragen in der Weise, daß man in der Nische die Gestalt der Muttergottes anbrachte, die sich der Flehenden annimmt (so bei Figel), oder des Heilandes als des erbarmenden Weltrichters, der die Krone des Heldentums darreicht (so bei Kau). Als Nebenfiguren kamen heilige Frauen und Jungfrauen, sowie Engel in Betracht. Die Linienführung und

farbige Behandlung der Apsis hatte ferner dafür zu sorgen, daß diese Stelle der Kirche auch äußerlich als wichtigste ihre Geltung behauptete. Das ist bei allen Entwürfen zum Ausdruck gebracht worden.

Was die farbige Wirkung des Gesamtbildes betrifft, so war eigentlich für diese durch den romanischen Stil des Bauwerkes und durch die bereits vorhandenen Ausschmückungsteile der Weg gewiesen. Es haben daher diejenigen keine tieferen Eindrücke und keine genügende künstlerische Einheitlichkeit erzielt, die allzu lichte Tönung gewählt haben.

Bei der Beantwortung der Frage, ob die Ausschmückung mehr einen architektonisch-strengen oder malerisch-freien Charakter tragen müsse, haben sich alle Preisträger, mit einer Ausnahme, für den ersteren entschieden. Derjenige, der auch hier seine einsamen Wege geht, ist Felix Baumhauer. In der heurigen Glaspalastausstellung hat die Sondergruppe seiner Werke der Oeffentlichkeit bewiesen, daß wir in ihm einen Meister besitzen, dem es beschieden sein kann, die christliche Kunst unserer Zeit zu neuen Zielen zu führen. Diese Beobachtung bestätigt sich auch in seinem jetzigen Entwurfe für St. Maximilian. Dieser wurzelt in den aus uralten Zeiten stammenden Regeln monumentaler Schmuckmalerei und ist doch ganz frei, er schafft mit tiefen, weichen Farben und warmem Golde Eindrücke von größter Pracht, dabei von solcher Einfachheit, daß das Auge sie aufnehmen kann, ohne durch Einzelheiten ermüdet zu werden; er ist alt und völlig neu zugleich; er erzählt nicht und lenkt doch die Gedanken auf den zu feiernden Gegenstand. Im ganzen scheint er mir von allen Entwürfen derjenige, bei dessen Ausführung die Maximilianskirche das schönste und gewaltigste Innenbild erlangen würde. Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Unsere Hofoper ist nach der Schweiz gereist, um in Basel, Bern und Zürich Pfitzners „Palestrina" aufzuführen. Die Berichte spiegeln den gewaltigen Eindruck, welchen das tiefe Kunstwerk und seine vollwertige Wiedergabe bei allen Zuschauern hervorruft. Unser Hofschauspiel, das im großen Hause wegen des Vorherrschens der Oper immer beim Proben beengt ist, hat die Zwischenzeit benützt, „Weh dem, der lügt" neu einzustudieren. 21 Jahre hat man in unserem Hoftheater Grillparzers Lustspiel nicht gesehen. Wohl versuchte sich vor ein paar Jahren das Schauspielhaus mit relativ nicht ungünstigem Erfolge an ihm, aber jetzt ist es doch dahin zurückgekehrt, wo man seine stärksten Wirkungen erwarten darf. Sie wurden ihm auch in vollem Maße zuteil. Wir verstehen nicht mehr die Mißverständnisse, die einst zu jener Bühnenniederlage führten, die Grillparzer dem Theater gänzlich entfremdeten. Sie waren so fest eingewurzelt, daß noch nach Jahren Heinrich Laube es nicht wagte, dieses Spiel dem Burgtheater neu zu gewinnen; denn auch er hielt es nicht für ein wirksames Theaterstück. Wohl erkennt er, „daß die Grundidee fein geführt ist, auch darin fein, daß sie dialektisch ein verschiedenes Antlitz gewinnt und im Grunde ziemlich verwirrt wird. Was Grillparzer sicherlich zu seiner Lustspielidee rechnete. Selbst der Urheber, der Bischof, ist am Ende zufrieden, wenn das Unkraut, die Lüge, nur von der guten Frucht überwachsen werde." Was Laube hier sagt, ist richtig, doch erschließt sich heute diese Erkenntnis — was ihm unwahrscheinlich dünkte — auch „einer bunt zusammengesetzten Masse". Leon, der Küchenjunge, ein flinker, geweckter Jüngling, begibt sich zu einem heidnischen Germanenstamm, um den kriegsgefangenen Neffen des fränkischen Bischofs zu retten; aber sein Herr hat ihm anbefohlen, sich nicht der Lüge zu bedienen, die auch ein guter Zweck nicht entschuldigen dürfe. Leon bleibt der Mahnung eingedenk, er sagt die Wahrheit, die ihm niemand glaubt, und aus dem Grunde, damit ihm niemand glaubt, so wird Wahrheit Lüge. Die fünf Akte entwickeln sich mehr episch, als dramatisch, aber sie sind erfüllt von geistreichem Scherz, feiner Psychologie und einer sich der Komödienwelt Shakespeares nähernden Lebensweisheit. Janssen spielte den Leon — einst eine bedeutsame Kainzrolle — mit frischer, gesunder Natürlichkeit. Er gab manche für einen Küchenjungen realistisch genommen zu geistreiche Sentenz als ungezwungene Eingebung eines Mutterwitzes. Den Bischof spielte Lützenkirchen als weisen, welterfahrenen Greis mit schöner Menschlichkeit, wie er gedacht ist, aber eine Spur gebrechlich, was nicht not tut. Viel Freude hatte das Publikum an Steinrück, der den wilden Häuptling in den drastischsten Farben gab, und der „Trottel" Galomir, dem nach Laube „keine gefällige Komik abzugewinnen ist", wirkte in Schwannekes Verkörperung stark. Der Kunstgeschmack wandelt sich eben; ob „Edrita" so, wie sie Frl. Ritscher spielt, in jeder Linie Grillparzerschen Gepräges ist, bezweifle ich, aber auch diese herbere, derbere Auffassung läßt sich rechtfertigen. Die nicht dankbare, aber charakteristisch fein gezeichnete Rolle des dünkelhaften Atalus war bei Alten gut aufgehoben.

Peer Gynt im Schauspielhause. Das Schauspielhaus blickte in diesen Tagen auf zwanzig Jahre seines Bestehens zurück. Es hat nicht offiziell gefeiert, aber es hat sich einmal wieder zu einer künstlerischen Tat aufgeschwungen und „Peer Gynt", von Dr. Cramer inszeniert, herausgebracht. Man hört in Künstlerkreisen viel von den Plänen dieses neuen Dramaturgen und Spielleiters, und ich würde es bedauern, wenn die, wie mich dünkt, etwas harte Beurteilung der Ibsenaufführung durch die Tagespresse das Schauspielhaus veranlassen würde, sich wieder nur mit leichteren Aufgaben zu begnügen. Mich hat die Aufführung in vielem überrascht, rein äußerlich in den Bühnenbildern (Sturm auf dem Meere z. B.), wie in der Gestaltung der Hauptrolle, an der Weigert sichtlich einen so starken, inneren Anteil nahm, daß er über das Durchschnittsmaß seines künstlerischen Gebens hinauswuchs. Figuren von symbolischer Art, traum- und märchenhaften Charakters erscheinen im Schauspielhause stets zu materialisiert; die „Solweig" gab Frl. Dielmann nett, schlicht, aber als Verkörperung für die erlösende Macht des Ewig-Weiblichen doch herzlich unbedeutend. Man hat die Uebersetzung und Bearbeitung von Dietrich Eckart gewählt, über die es bereits eine streitbare Broschürenliteratur gibt. Darf eine fremde Hand ein Kunstwerk ändern? Viele nennen das Barbarei. Nun, Schiller hat es mit Zulassung des großen Freundes an Goethes Bühnenwerken getan; allerdings ist die Zeit darüber hinweggeschritten und zu den Urschriften zurückgekehrt. Eckart vereinfacht das überwuchernde Rankenwerk krauser Symbolik; ach, es bleibt deren noch genug! Als Ibsen vor genau 50 Jahren das Werk herausgab, dachte er nicht an die Bühne, er dachte auch nicht daran, daß man sein Drama, das Norwegen tendenziös einen Spiegel vorhalten sollte, wie man heute will, als der ganzen Menschheit zugeteilt betrachtet. Wir haben den „Peer Gynt" erstmalig 1905 im Prinzregententheater (mit dem geistreichen Dresdener Hofschauspieler P. Wieck) gesehen, dann im Hoftheater, einen Tag vor Kriegsausbruch im Künstlertheater und nun im Schauspielhaus. Immer waren es Einzelheiten, wie die Mutter- und Schweigszenen, deren Poesie unmittelbar zu unseren Herzen sprach, während vieles lehrhaft kühl bleibt. Griegs Musik ist der Aufführung ein stark förderndes Element. Ihre wertvollsten Teile kennt jeder Kunstfreund aus den Konzertsälen. Ich glaube, es wird immer so bleiben, man liebt diese innige, tiefe und schlichte Musik und zieht vor dem Drama mit schuldiger Achtung den Hut.

Kammerspiele. Wohl um die Wandlungsfähigkeit ihres Gastes, der hochbegabten Stuttgarter Hofschauspielerin Remolt zu zeigen, ließen die Kammerspiele dem russischen „Kirschgarten" die Bauernkomödie Anzengrubers folgen. In den „Kreuzelschreibern" läßt sich in der Stoffwahl Einseitigkeit und Tendenz der Kulturkampfstimmung nicht verkennen, aber in der Gestaltung des lustigen Dorfphilosophen, des Steinklopferhans, und in dem alten unglücklichen Greise Brenninger wächst das Bühnenwerk zu starker, echter Poesie, zu jenem seltenen, tiefen Humor, der weitab von gespaßiger Komik aus überwundenem Leiden quillt. Gerhard und Karma boten hier ergreifende Leistungen; überhaupt das ganze Ensemble gab überraschend gutes. Just diesen Strindbergspielern hätte ich eine Bauernkomödie von echter Lebensfarbe kaum zugetraut. Zeigen doch gelegentliche Versuche an anderen Bühnen, daß die einst berühmte Münchener Tradition längst verwehter Schall und Rauch ist.

Uniontheater. Dreher erfreute wieder durch seine trockene Komik und seine gemütliche Natürlichkeit, die alle Verzerrung und die Grimasse verschmäht. Was er spielt, ist künstlerisch meist so wertlos, wie was Pallenberg spielt, aber der letztere reißt Possen, die in jedem Augenblicke auf ihre Wirkung bedacht sind; bei Dreher hat man das Empfinden, als mache es ihm allabendlich von neuem selbst Spaß und als kümmere er sich gar nicht um die Leute vor dem Vorhang. Darin scheint mir begründet, daß so mancher „Schmarren" mir bei Pallenberg unerträglich ist, während ich „gleichwertiges" bei Dreher ganz vergnüglich finde. Die Aengste eines Sonntagsjägers, der einen Menschen angeschossen, sind es, denen Dreher in einer ziemlich schwachen Posse von Okonkowski „Die blonden Mädeln vom Lindenhof" seine komischen Wirkungen abgewinnt. Er hat einen trefflichen Partner in Koutenski. Dieser spielt einen Baron, der sich in einen waschechten Bauern verkleidet. Auch dessen Komik ist sehenswert.

Konzerte. F. v. Vecsey wußte seine Hörer wieder zu stürmischem Beifall hinzureißen. Seine Geigenkunst ist von blendendem Klangreiz und von oft gerühmter technischer Bravour. Neu war uns sein Be-

gleiter, G. Kósa, ein junger Pianist von urwüchsigem Temperamente. Einar und Nane Forchhammer gaben einen nordischen Abend mit schwedischen, dänischen, norwegischen, finnischen Volksliedern. Nicht alle standen reinkünstlerisch hoch, aber der Hauch starken, ungekünstelten Empfindens wehte aus allen. Auch der temperamentvolle Vortrag zündete. Von den Stimmen ist diejenige des berühmten Tenoristen Einar Forchhammer die überragende, deren Fülle und Glanz entzückte. — Lilly Franz begegneten wir zum ersten Male. Sie hat eine Sopranstimme, die einiges erwarten läßt, aber noch emsiger Schulung bedarf. Die Aufnahme war eine recht freundliche. — Ein großes Können ist der Cellist Maurits Frank, der über eine glanzvolle Technik verfügt, in der Empfindung jedoch kühler anmutet.

Verschiedenes aus aller Welt. „Der Tell“, eine neue Oper von Jos. Reiter, errang an der Wiener Volksoper einen Erfolg. Der Musiker zeigt nach Berichten Sinn für Bühnenwirkung und weiß den volkstümlichen Elementen geschickt Spielraum zu gewähren. Den Text schrieb Burgtheaterdirektor v. Millenkovich (unter dem Schriftstellernamen M. Morold). Er hält sich nicht an Schiller, sondern an die Urquellen. Der Landvogt liebt Tells Frau. Tell rettet durch den Anschlag die Ehre seines Hauses und befreit zugleich die schwer bedrängten Schweizer. Die Beurteilung dieses Textbuches ist geteilt. — Nur einen Achtungserfolg hatte im Burgtheater Schönherrs neues Schauspiel „Frau Suitner“. Es variiert das „Weibsteufel“-Thema, indem es an Stelle des alternden Mannes die Frau setzt. Es kam dem Verfasser diesmal mehr auf die Milieuzeichnung als auf die Herausarbeitung des seelischen und erotischen Konfliktes an. — H. Johsts Tragödie „Der Einsame“ gefiel in Düsseldorf. Das Stück stellt den Untergang des Dichters Grabbe dar, der ihm zum Symbol wird für die Leiden des Genies. — F. Lebrecht hat ein Drama „David“ geschrieben, das in Frankfurt a. M. durch eine Sprache von musikalischem Reiz bestach. Inhalt des Stückes ist der Ehebruch König Davids mit Bathseba. Die an äußeren Vorgängen arme Handlung besteht aus seelischen Wandlungen. — „Schahrazade“, eine Oper von B. Sekles, hatte in Mannheim starken Erfolg. Die Musik wird als die Arbeit eines gebildeten und kundigen Musikers bezeichnet. Er liebt seltsame Klangmischungen. In seinen Tönen lagert Schwüle, aber kein lodernde Feuer der Empfindung. Die Textdichtung von E. v. Bassewitz verwendet Motive aus Tausendundeine Nacht. — Der Nobelpreis für Literatur ist zwischen den dänischen Schriftstellern K. Gjellerup und H. Pontoppidan geteilt worden. Gjellerup, der seit 25 Jahren in Dresden lebt, hat die meisten seiner Bücher in deutscher Sprache geschrieben. — Eine Berliner Truppe bereitet eine Gastspielreise nach Konstantinopel vor. Sie will bei unseren Verbündeten vorwiegend Ibsen, Strindberg und Wedekind spielen, also nur einen deutschen Dichter — und was für einen! Ist es nicht gerade, als wollte man allen osmanischen Gegnern der westlichen Kultur den Rücken steifen, wenn man die Dirnenwelt Wedekinds als Spiegelbild deutscher Sitte und deutscher Art darbietet?

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Bayerischer Landtag und Kriegswirtschaft — Von Bayerns Handel und Industrie — Die de Wendelsche Aktiengründung — Reichswirtschaftsamt.

Der im bayerischen Landtag von den politischen Parteien gemeinschaftlich abgefasste und einstimmig genehmigte Antrag über die „Rohstoffversorgung“ wird für die Uebergangswirtschaft von grundlegender Bedeutung bleiben. In diesem Antrag wird die Staatsregierung ersucht, „dahin zu wirken, dass die Versorgung von Industrie, Gewerbe und Handwerk mit den für die Zeit nach dem Kriege notwendigen Rohstoffen rechtzeitig sichergestellt wird“. Vom Landtag eingehend aufgestellte Gesichtspunkte erschöpfen in grossen Zügen diese schwierige Materie. Erforderlich erachtet wird u. a. eine „weitgehende Heranziehung des Handels für die Rohstoffversorgung des Reiches während der Uebergangszeit im Interesse der Konkurrenzfähigkeit mit dem Handel der Feinde unter Einlösung der amtlichen Zusage, nach der es in jedem einzelnen Zweige der Rohstoffeinfuhr zu einer beide Teile befriedigenden Verteilung der Arbeitsgebiete zwischen Handel und Industrie zu kommen habe“. Ferner wird auf Behebung der auf Grund der Kriegsmassnahmen fortschreitenden Rechtsunsicherheit in Handel und Gewerbe durch klare, scharf umgrenzte Begriffsbestimmungen in den einschlägigen Verordnungen gedrungen. Auch der wichtige Faktor einer raschen und gleichmässigen Abgabe der bei Kriegsende noch in militärischem Besitz befindlichen Vorräte an Rohstoffen, Material und Maschinen zu möglichst billigen Preisen an Handwerk, Baugewerbe und Industrie, ohne Gründung neuer Kriegsgesellschaften, wird gefordert. Hierbei sollen in erster Linie soweit als möglich berücksichtigt werden die durch den Krieg geschädigten Handwerker und Gewerbetreibenden, dann, zur Hebung der deutschen Auslandsvaluta, die Exportindustrie. Abgeordneter Osel legte in der Begründung dieser Anträge u. a. den Nachdruck darauf, dass die zu gründenden Gesellschaften für Rohstoffversorgung nicht zur Stärkung der Syndizierungsbestrebungen führen dürfen. Kleinhandel und Handwerk bedürfen mehr denn je der Unterstützung. Auch hinsichtlich der Zusammenlegung von Betrieben erfolgte die glatte Genehmigung eines gemeinschaftlich gestellten Antrages mit ebenfalls grundlegenden Punkten. Mit besonderem Interesse vernahm man aus den Ausführungen des Staatsrats von Meinel die erfreuliche Wirtschaftsbelebung in Bayern während der Kriegszeit. Erhebliche Heeresaufträge sind von Reichswegen in Milliardenhöhe nach Bayern gelangt. Entsprechend diesen gewaltigen Anforderungen hat sich, wie Regierungsreferent eingehend beweisen konnte, auch die Leistungsfähigkeit von Bayerns Gewerbe, Industrie, Handwerk und Landwirtschaft beträchtlich gehoben. Dass die bayerische Regierung nicht für bleibende Zwangssyndizierung der Industrie oder gewisser Industriezweige aus Wirtschafts- oder steuerpolitischen Gründen ist, sondern für deren Freiheit eintritt, ferner dass der frei sich betätigende deutsche Kaufmann zum Wiederaufbau des

Wirtschaftslebens nicht entbehrt werden kann, erweckte in den in Betracht kommenden Kreisen verständnisvollen Widerhall. Wirtschafts-Attachés bei bayerischen Gesandtschaften werden, zunächst für Berlin, errichtet. Ein erfreuliches Spiegelbild der günstigen wirtschaftlichen Lage Bayerns ergaben die Regierungsberichte in den Spätherbst-Verhandlungen der Landräte. Vielfach veranlasste die mitunter kräftige Hebung des Steuersolls in den einzelnen Kreisen eine Verminderung der prozentualen Steuerquoten. Für eine umfassende Beratung der Industriefirmen, vornehmlich hinsichtlich Bereitstellung und Aufschliessung von Baugelände, Beschaffung von Arbeitskräften ohne Wohnungen wird in München eine Industrieförderungsstelle ins Leben gerufen. Der Ausbau der Wasserkräfte der Elektrizitätswerke, die vermehrte Hebung der Bodenschätze werden sicherlich Bayerns Industrie mächtig fördern. Der Verlauf der Münchener Lokalbörse zeigt sich in der Lebhaftigkeit und Steigerung des Kursgebäudes der verschiedensten Industriepapiere ihrer grossen norddeutschen Rivalin würdig Einzelne Unternehmungen, wie Bergwerksgesellschaft Maxhütte berichteten erst in jüngster Zeit, dass auch diese bayerischen Werke bis zur Grenze ihrer derzeitigen Leistungsfähigkeit bei lohnenden Preisen beschäftigt sind. Einen hervorragenden Anteil an der kriegswirtschaftlichen Betätigung in Bayern hat die Regensburger landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft des Bayerischen Bauernvereins für Ein- und Verkauf. Unter der bekannt umsichtigen und weitschauenden Führung Dr. Heims und Dr. Schlittenbauers hat diese Gesellschaft ihren Jahresbuchumsatz für 1916/17 von 980 auf über 1630 Millionen Mark erhöhen können bei einem entsprechend gesteigerten Warenabsatz auf allen Gebieten. Von der erfolgreichen Tätigkeit der bayerischen Bankinstitute zeugt der erhöhte Reingewinn der Bayerischen Diskonto- und Wechselbank Nürnberg für das abgelaufene Geschäftsjahr mit der Dividendenerhöhung von 5% auf 6%. Die in diesem Jahre von den Münchener Grossbanken, namentlich der Bayerischen Handelsbank und der Bayerischen Vereinsbank vorgenommene Ergänzung ihres Filialnetzes über ganz Bayern wird sowohl im Pfandbriefabsatze als auch in den bankmässigen Umsätzen ihre Früchte tragen.

Aus dem heimischen Industriegebiet interessierte im abgelaufenen Berichtsabschnitt vornehmlich der Liquidationsverkauf der bedeutenden französischen Erz- und Hüttenwerke des de Wendel'schen Besitzes an einen Konzern von Interessenten der grössten und mächtigsten Firmen der rheinisch-westfälischen Montanindustrie. Krupp, Thyssen, Röchling und Gesellschaften, wie Gelsenkirchener, Gute Hoffnungshütte, Phönix und andere Mitglieder des Stahlwerksverbandes und nicht zuletzt das Deutsche Reich selbst sind beteiligt an der Gründung einer neuen Gesellschaft mit 100 Millionen Mark. Das Reich soll an dieser A.-G., welche demnach den Charakter eines gemischtwirtschaftlichen Unternehmens erhält, mit 50% beteiligt sein. Bundesrat und Reichstag haben in dieser Sache allerdings noch nicht das letzte Wort gesprochen. Auch der Wechsel im Reichswirtschaftsamt — der Ersatz Dr. Schwanders durch Baron von Stein — und die Ueberleitung der Geschäftsführung des Reichskommissars für die Uebergangswirtschaft in engste Verbindung mit diesem Reichswirtschaftsamt werden bei der vorerwähnten Gründung, wie auch bei den sonstigen in Schwebe befindlichen hochwichtigen Problemen zur Geltung kommen. Mit der Uebernahme aller Fragen der Zusammenlegung industrieller Betriebe in dem Aufgabenbereich des Reichswirtschaftsamtes wird den Wünschen der Kriegswirtschaftskreise gleichfalls entgegengekommen.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Mit einer schönen und sinnreichen Gabe erfreuen Sie Ihre Lieben, wenn Sie einen Lebensversicherungsschein vom Allgemeinen Deutschen Versicherungs-Verein A. G. in Stuttgart unter den Weihnachtsbaum legen. Verlangen Sie heute noch die einschlägigen Drucksachen. Sie werden Ihnen von der Verwaltung selbst, wie auch von den Vertretern, die im ganzen Deutschen Reiche angestellt sind, unverbindlich und kostenfrei zugesandt.

Mit ihrem köstlichen Werk „Sehnsucht" gewinnt Nathaly von Eschstruth aufs neue alle Herzen, denn ihre unbezahlbaren Einfälle, die von jeher den Stil der Dichterin bezaubernd gestalten, kommen auch hier zur vollen Geltung. Es übt im Gegenhalte zu so vielen Auswüchsen der modernen Literatur über die neue Frau mit den so natürlich gezeichneten Gestalten eine überaus wohltätige Wirkung aus. Phantasie und Wirklichkeit einen sich in der vorliegenden Erzählung zum harmonischen Verein. Wir machen die Leser auf die heutige Anzeige der Firma Karl Block Berlin SW. 68, Kochstr. 9 auf S. 829 aufmerksam, welche Nathaly von Eschstruths Romane zu besonders günstigen Bedingungen liefert.

Die bekannte Kostümfabrik F. & A. Diringer (Inhaber Ulrich Simader), Hoflieferanten, München, Herrnstraße 25 und Hochbrückenstraße 13 hat durch Uebernahme des Münchener Kostümverleihgeschäftes K. Steiner ihre Lagerbestände wieder bedeutend erweitert, und besteht dadurch jetzt in Bayern so gut wie keine Konkurrenz Firma mehr.

Sendet zu Weihnachten Bücher ins Feld!

Berichtigung. In dem Inserat der Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck-München in Nr. 46, S. 791 ist der Preis des Buches „Im ewigen Sommer" dahin richtig zu stellen, daß derselbe brosch. ℳ 4.50 und geb. ℳ 6 — beträgt.

BAUMGÄRTNER'S BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG.

Für Weihnachten!

Neue Kunstmappen

Pieter de Hooch — Jan Vermeer de Delfft.
2. Aufl. 20 Tafeln 28,5 : 39,5 cm nebst Text.
In Mappe . . . . M. 12.—

Aelbert Cuijp.
2. Aufl. 20 Tafeln 28,5 : 39,5 cm nebst Text.
In Mappe . . . . M. 12.—

Jacob von Ruijsdael.
2. Aufl. 40 Tafeln 28,5 : 39,5 cm nebst Text.
In Mappe . . . . M. 16.—

Anton van Dijck.
60 Tafeln 32 : 42 cm nebst Text
In Mappe . . . . M. 30.—

Handzeichnungen der französischen Meister.
2. Aufl. 30 Tafeln 28,5 : 39,5 cm. Mit Handzeichnungen von: Callot, N. Poussin, Claude Lorrain, Lancret, Watteau, Boucher, Greuze, Millet usw.
In Mappe . . . . M. 16.—

Aus einer Besprechung des Blattes „Der Kunsthandel": Es ist zweifellos ein verdienstvolles Unternehmen, die markantesten Hauptwerke der grossen Künstler in Mappenform darzubieten. Wohl existieren bereits ähnliche Werke, aber der Hauptvorzug der Baumgärtnerschen Ausgaben beruht in der guten originalgetreuen Wiedergabe durch Lichtdruck und in der Wohlfeilheit der geschmackvoll und gediegen ausgestatteten Mappen.

Zur Friedensfrage

schrieb Dr. Max Josef Metzger, der Leiter des Weltfriedenswerkes vom Weissen Kreuz drei Broschüren

Rassenhass oder Völkerfriede?

Klassenkampf und Völkerfriede?

Waffenstillstand oder Völkerfriede?

Preis jeder dieser Broschüren 30 Heller.

REFORMVERLAG „VOLKSHEIL" GRAZ.

Bayerischer Beamten- und Lehrerbund.

Was tausenden von bayerischen Beamten und Lehrern seit langem als erstrebenswertes Ziel vor Augen schwebte, ist jetzt Tatsache geworden, der

Zusammenschluss aller öffentlichen Beamten und Lehrer Bayerns.

Die langersehnte und so notwendige Einigung der Staats-, Gemeinde- und anderen öffentlichen Beamten sowie der Lehrer ist erreicht. **Ein grosser Wurf ist damit gelungen.** Der tiefe Ernst und die schlimme Not der Zeit hat die Reihen schliessen helfen. Eine neue beachtenswerte wirtschaftliche und politische Macht tritt mit dem Bayerischen Beamten- und Lehrerbund auf den Plan.

Dieser Bund will in einer **grossen öffentlichen Kundgebung** seine Ziele darlegen.

Diese Versammlung findet statt am

2. Dezember l. Js. in München

vormittags 9½ Uhr im Festsaale der Tonhalle (Kaimsäle).

Es werden sprechen:
Herr Amtsgerichtsrat **Riss** über: **Die Aufgaben und Ziele des Bundes.**
Herr Eisenbahnsekretär **Pöllmann** über: **Die jetzige Lage der Beamten.**
Herr Direktor **Jehle** über: **die politische und wirtschaftliche Selbsthilfe der Beamten.**
Herr Hauptlehrer **Winkle** über: **Den Zusammenhang zwischen Lehrertum und Beamtenschaft.**

Die Kgl. Staatsregierung, der Landtag und die Gemeindebehörden sind eingeladen.

Jeder öffentliche Beamte und Lehrer hat Zutritt und jeder wird durch seinen Besuch zeigen müssen und wollen, dass **der Weg der Uneinigkeit erloschen und an dessen Stelle ein**

einiger Wille zu geschlossenem Vorgehen getreten ist.

Die Bundesvorstandschaft: **Riss.**




Preußischer Beamten-Verein in Hannover.

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser.)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 487'087,998 M.
Vermögensbestand 184'333,000 M.

Alle Gewinne werden zugunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½ % der Prämie trägt die Vereinskasse. Betrieb ohne bezahlte Agenten und **deshalb niedrigste Verwaltungskosten.**

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag, und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.



Praktische Weihnachts-Geschenke

Blitzrührschüssel :: Mayonnaiseschüssel
Teig-Rühr- u. Knetmaschinen :: Nudelschneidmaschinen :: Brotschneidmaschinen
Eismaschinen :: Eisschränke :: Fliegenschränke :: Blumenkrippen :: Käfigtische
Vogelkäfige : Kochkisten : Wäschemangen
Wringmaschinen :: Fleischhackmaschinen
Reibmaschinen usw. :: Gasöfen.

Rex Einkoch-Apparate u. Gläser.

Braune Rabattmarken.

Albert & Lindner, München

Prielmayerstr. 14, gegenüber dem Justizpalast.



Verlag von Hermann Rauch in Wiesbaden

Den Lesern der „Allgemeinen Rundschau“ werden folgende Bücher als vorzügliche

Familienlektüre und Geschenkwerke

bestens empfohlen.

1. Erzählungen, Erbauungsbücher, Reisebeschreibungen und Nachschlagwerke:

Die Gottesträne. Eine Legende aus zwei Welten. Von Fr. Donatus Pfannmüller O. F. M. 3. Auflage. Geheftet 2.25 *M*, gebunden in elegantem Ganzleinenband mit farbiger Original-Titelzeichnung 3. 50 *M*. Dieses interessante Buch führt zunächst auf Pfade, die sonst nur die Engel Gottes schreiten. Es ist ein wunderbarer Weg, den uns der Verfasser führt von der Krippe des Gotteshauses zu Bethlehem hinauf in das Reich der Seligen. Dann wieder wandeln wir an der Seite eines Engels mit dem holdseligen Jesusknaben nach Aegypten, und später folgen wir ihm den Spuren des Welterlösers bis an das Kreuz und seiner Gottesseele in die Vorhölle. Es liegt ein unbeschreiblicher Reiz in diesem Wandern an Engelshand, und die biblischen Ereignisse werden mit einem eigenen Zauber umkleidet, der unsere ganze Seele gefangen hält. — Ein Engel hat die erste Träne des Gotteskindes von seinen Wangen genommen, da sie ihm zu kostbar schien für die kalte, finstere Erde. Er trägt sie zum Himmel, muß aber mit ihr wieder zur Erde niedersteigen, um ein Menschenherz zu suchen, das nach dieser Träne verlangt. Durch Jahrhunderte währt dieses Suchen nach einer solchen Menschenseele. Endlich hat der Engel die Seele gefunden. Sankt Franziskus ist der Glückliche, dessen Herz die Gottesträne begehrt. Und nun fließt das wunderbare Leben des hl. Franz, in köstlichen Farben geschildert, an unserer Seele vorüber.

Das Buch der Glücklichen. Erzählung für Erstkommunikanten. Von Fr. Donatus Pfannmüller, Franziskaner. Mit Titelbild. 8 und 216 Seiten. Geh. 1.80 *M*, Leinbd. 2.40 *M*, Geschenkbd. (Goldschnitt) 3.— *M*. In Karphanaum sitzen die kleinen Leser zu den Füßen des Herrn und hören die wunderbare Verheißung vom Brote des Lebens. Dann schauen sie das Wunder aller Wunder im Abendmahlssaale. Später steigen sie mit St. Agnes in die Katakomben und erfreuen sich mit Aloysius im Sonnenglanz der hl. Hostie. Und auch aus der neueren Zeit weiß der Erzähler gar liebe Geschichten von frommen Kommunionkindern zu berichten. Vom Hirtenbüblein auf der Weide, das einst ein Martyrer werden wird. Und inmitten rauchender Schlote sehen wir einen Engel einherschreiten, ein liebes, braves Kommunionkind, dessen Lebensbild die Herzen der kleinen Leser mächtig ergreifen wird. Ein herziges Buch in prächtiger Ausstattung, so recht geeignet, Kinderherzen zu beglücken und zu veredeln, eine Festgabe von besonderer Schönheit.

Unsere toten Helden beim lieben Gott. Blicke ins Jenseits. Von Fr. Donatus Pfannmüller O. F. M. Preis geheftet *M* 1.50, gebunden *M* 2.—. Ein bekannter Schriftsteller schreibt von diesem Buche: „Ich habe noch nichts gelesen, was mich selbst so gepackt, wie diese Ausführungen. Es ist eine Erbauungs-, eine Trostschrift in bestem Sinne des Wortes, die mit dem Kopfe und mit dem Herzen gelesen werden muß und die den trauernden Angehörigen unserer toten Helden unendlichen Trost bringen wird.

Paula's Stromer. Ein Lebensweg abseits der breiten Straße. Von Fr. Donatus Pfannmüller O.F.M. 370 Seiten. Preis geheftet *M* 2.25, gebunden *M* 3.50. — Vom Stromer zum liebwerten Knechte, zum eifrigen Ordensbruder, zum Missionar und Martyrer, diesen Weg schildert vorliegender Roman. — Es ist ein ungewöhnlicher Weg, der in einer klaren, einfachen und doch schönen Sprache gezeichnet wird, dadurch wird das Ungewöhnliche des erzählten Lebens so verständlich, so menschlich faßbar, daß man es ohne Nervenreiz liest. Aber gerade deshalb ist mir das einfache Buch so lieb geworden. Es ist eine Lektüre für reine, ruhige Seelen, für Stunden, wo man einmal gern ein Stückchen Gottesfrieden um sich haben möchte.

Um Seelen. Leben und Tugenden des Franziskaners Valentin Paquay († 1905). Nach dem Flämischen des P. Remaklus Moonen, bearbeitet von El. Wörmann. 231 Seiten 8° mit Bildnis. Preis 2.25 *M*, gebunden. Ein herrliches Lebensbild wird vor den Augen des Lesers entrollt. „Was ihm die Liebe und das Vertrauen von Tausenden gegeben, was seinen Namen weit über die Grenzen seiner Heimat getragen, das war seine unbegrenzte Liebe für die Seelen. Eine Seele zu retten, das galt ihm das Höchste und Schönste auf Erden.... Möchten doch Viele aus seinem Leben neuen Mut und neue Kraft schöpfen, um für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu wirken.“

Das katholische Pfarramt, sein Geschäftsgang und Interessenkreis. Für die praktische Seelsorge bearbeitet von Joseph Noll, Pfarrer, früher Subregens und Dozent am bischöfl. Priesterseminar zu Limburg a. d. Lahn, 8°, 32 und 544 Seiten. Preis 8.50 *M*, dauerhaft und elegant in handlichem Halbfranzband gebunden. Auf alle Fragen der

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder direkt vom Verlag.

Verlag von Hermann Rauch in Wiesbaden

Seelsorge und der pfarramtlichen Verwaltung gibt das Werk ausgiebigen und zuverlässigen Bescheid. Einzig dastehend in seiner Art. Es ist ein Hilfsbuch und Nachschlagewerk, das für den Klerus ein unentbehrlicher Ratgeber ist. Das Werk ist ebenso notwendig für den Pfarrer selbst, wie für die jüngeren Herren Geistlichen. Für das Pfarrexamen ist das Buch unerläßlich. In einzelnen Priesterseminaren wurde es als Lehrbuch eingeführt und die Alumnen der Priesterseminare gehören deshalb ebenfalls zu den Interessenten. Auch als Geschenk für Primizianten ist „Noll" sehr empfehlenswert.

Das Päpstliche Dekret Cum de sacramentalibus vom 3. Februar 1913 über die Beichten der Klosterfrauen — erläutert von P. Maximilian Brandys O. F. M. 175 S., kl. 8°, gebunden *M* 2.25. Der Kommentar des bekannten Ordensmannes zu dem wichtigen Dekret über die Beichten der Nonnen ist die erste und einzige, so notwendige Erläuterung der Dekretes. Sowohl die Beichtväter der Klosterfrauen, welche darin eine sichere Richtschnur in den fraglichen Fällen ihrer Amtstätigkeit besitzen, wie auch die Oberinnen und die Ordensschwestern selbst, finden in dem Buche eine genaue Anweisung über ihre Rechte und Pflichten gegenüber der Amtstätigkeit ihrer Beichtväter. Das vorliegende Büchlein enthält viel Brauchbares und Nützliches für die Klosterfrauen und deren Beichtväter und wird sicherlich zum besseren Verständnis, zur Hochschätzung und treuen Beobachtung dieses neuen wichtigen Erlasses des hl. Stuhles beitragen.

Der Freund der Nervösen und Skrupulanten. Von P. Fr. V. Raymond (Dominikaner) Wörishofen. Ein Ratgeber für Leidende und Gesunde. 4. umgearbeitete und verbesserte Auflage (10. bis 15. Tausend). 16 und 312 S. 8°. Geheftet 2.75 *M*; als biegsamer, geschmackvoller Leinenband 3.50 *M*; als vornehmer Geschenkband in Ganzleder mit echtem Goldschnitt 5 *M*. (Porto 20 bezw. 30 ₰.) Ein ganz hervorragendes Buch, das schon viel Segen gestiftet hat. Bekannte Nerven-Aerzte und Hochschul-Professoren, selbst solche, die nicht auf dem Boden der christlichen Weltanschauung stehen, erkennen die hervorragende Bedeutung des Werkes an und empfehlen: „seine Ratschläge dem Buchstaben nach zu befolgen".

Aus verschiedener Herren Ländern. Von Dr. Walter Rothes. In Original-Leinen mit Bild des Verfassers und 17 ganzseitigen Illustrationen. 140 Seiten, gebunden *M* 3.75. Dr. Walter Rothes, der bestbekannte Kunsthistoriker, vormals Dozent an der Kgl. Akademie zu Posen, der sich auch als Reiseschriftsteller schnell einen gefeierten Namen in weitesten Kreisen errungen hat, weilte monate- und jahrelang in den Ländern, die zurzeit in dem Weltkrieg begriffen sind. Mit den Augen des weitsehenden Forschers hat er sich dort in Kunst und Kultur, Wesen und Eigenart der Völker und Länder vertieft.

Eucharistische Jugendpflege. Ein Mahn- und Hilfswort für Eltern Erzieher und Erzieherinnen von P. Paulus Sondergeld O. F. M. 50 Pfg. — Das Werkchen will die Jugend zum öfteren Empfang des hl. Altarsakramentes anregen und sei wegen seiner packenden Ausführungen wärmstens empfohlen.

2 Gebetbücher.

Drei Tage bei Jesus im Altarsakrament oder Das Eucharistische Triduum. Von P. Raphael Hüfner O. F. M. Erster Teil: Betrachtungen über das heiligste Altarsakrament. Zweiter Teil: Andachtsübungen vor dem heiligsten Sakrament des Altares. 320 Seiten. Kartoniert *M* 1.50, gebunden *M* 2.25. — Die gegenwärtige Eucharistische Bewegung ist der Lichtpunkt inmitten der dunklen Wolken unserer Zeit. Diese Bewegung zu erhalten, zu kräftigen und zu vertiefen, muß das Bestreben aller Katholiken sein. Denn unsere Zeit hat einen häufigen und innigen Umgang mit dem heiligsten Altarsakrament nötig. Der Einzelne sowohl wie die menschliche Gesellschaft als solche fordert in unserer gefahrvollen Zeit einen Halt und Festigkeit im innigen Anschluß an den Tabernakel, den Altar und die Kommunionbank.

Die sieben Sonntage zu Ehren des hl. Joseph. Von Franziskanerpater P. Epiphanius Böschen. Preis 10 Pfennig. — Eine beliebte, weitverbreitete und von den Päpsten mit zahlreichen Ablässen versehene Andacht zu Ehren des hl. Joseph. — Diese Gebete zu Ehren der sieben Schmerzen und Freuden des hl. Joseph eignen sich besonders für die Kriegszeit, wo Schmerzen und Freuden miteinander abwechseln. Die Andacht wird an sieben aufeinanderfolgenden Sonntagen gehalten.

Die neun Dienstage zu Ehren des hl. Antonius von Padua. 172 Seiten. Preis 1 *M* kartoniert, 1.50 *M* gebunden. Gerade jetzt in der schweren Kriegszeit kommt das vorliegende Buch sehr erwünscht. Antonius ist der „Helfer in allen Nöten", auch in Kriegsnöten. Der Vorzug dieses Buches besteht darin, daß es zur praktischen Antoniusverehrung anleitet.

Zum 2. August:

Der große Portiunkula-Ablaß nach den neuesten Bestimmungen nebst **25 Andachten zur Gewinnung des vollkommenen Ablasses von P. Raphael Hüfner,** Mitglied des Ordens vom hl. Franziskus. Geh. 25 ₰, **geb. 50 ₰.**

Zum Allerseelentage:

Der große Freudentag der Armenseelen. 40 Kirchenbesuche zur Gewinnung des vollkommenen Allerseelenablasses von P. Berard Falkenhahn O. F. M. 25 Pfg., gbd. 50 Pfg.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder direkt vom Verlag.

Das Buch nimmt in diesem Jahre sowohl auf dem Gabentisch in der Heimat wie in den Weihnachtspaketen für die Front **den ersten Platz ein.**


Digitized by Google

Paul Keller

„..... einer der feinsinnigsten und sonnigsten Poeten, die unser Vaterland heute sein eigen nennt ..." „Literarisches Echo", Berlin.

Erschienen sind:

Von Hause. Ein Päketchen Humor aus den Werken von Paul Keller. Mit Bildern. 21.—25. Aufl., geb. M. 3.30.

Ferien vom Ich. Roman. 40.—45. Aufl., geb. M. 5.50.

Waldwinter. Roman aus den schlesischen Bergen. Mit Bildern. 56.-60. Aufl., geb. M. 5.50.

Die Heimat. Roman aus den schlesischen Bergen. Mit Bildern. 35.-37. Aufl., geb. M. 5.50.

Das letzte Märchen. Ein Idyll. 23.—27. Aufl., gebunden M. 6.—.

Der Sohn der Hagar. Roman. Mit dem Bilde des Verf. 44.—47. Aufl., geb. M. 6.—.

Die alte Krone. Roman aus dem Wendenland. 26.—28. Aufl., gebunden M. 6.—.

Die Insel der Einsamen. Eine romantische Geschichte. 20.—25. Aufl., geb. M. 5.50.

Die fünf Waldstädte. Ein Buch für Menschen, die jung sind. Mit Bildern. 25.—27. Aufl., gebunden M. 3.30.

Stille Straßen. Ein Buch von kleinen Leuten und großen Dingen. Mit Bildern. 17.—19. Aufl., geb. M. 3.30.

Das Königliche Seminartheater und andere Erzählungen. 21.—25. Aufl., gebunden M. 3.30.

Grünlein. Eine deutsche Kriegsgeschichte von einem Soldaten, einem Gnomen, einem Schuljungen, einem Hunde und einer Großmutter. Alten und jungen Leuten erzählt. Mit Bildern. 40.—45. Aufl., gebunden M. 1.—.

Paul Keller ist nicht nur Schriftsteller, wie manche, die ihre Geme'nde fanden. Er ist uns in dieser Zeit weit mehr geworden: ein köstlicher Tröster, ein prächtiger Seelenarzt .... Seine Bücher das beste Heilmittel für alle Seelen, die wund sind und bluten von lauten und stillen Kämpfen ... Dr. Reinh. Eichacker im Felde 1917.

Marie von Hutten:

Der Erbe. Roman. Gebunden M. 5.—.

Aus einer ungewöhnlichen Fülle von Talent, Erfahrung, Urte'l, Menschen- und Seelenkenntnis wird mit schöpferischer Kraft und feinstem psychologischen Takt ein Leben gezeichnet, das trotz äußerer glänzender Hilfsmittel und Vorzüge von Anfang in Schatten und Kälte liegt und das dennoch sich auiringt zu Gottes reinem, warmem Sonnenlicht. Der Schluß mit der wunderbar schönen „Befreiung" und der „Harmonisierung" des Ganzen ist ein Meisterstück, wie man selten finden dürfte ... Deutsche Tageszeitung.

Roland Betsch:

Benedikt Patzenberger. Aus der Komödie seines Lebens. Ein Roman. Gebunden M. 5.50.

„... Hier meldet sich ein Meister der Erzählerkunst. So einer, der zu den Erben des großen und kostbarsten deutschen Humors gehört ... Ein junger Dichter hat hier sein bedeutendes Können herrlich erprobt." Paul Barsch.

Von demselben Verfasser liegt bereits in 15.-20. Auflage vor:

Flinz und Flügge. Eine Aviatiade in acht Nummern. Bebildert von Georg Schütz. Gebunden M. 1.50.

Ewig lebt Busch in seinem Genre fort, das, auf immer neue Gebiete übertragen, durch Betsch und Schütz d'e Flieg'rwaffe mit sonnigem Humor verklärt. Die B'lder sind packend, der Inhalt köstlich. Oesterr. B.-Zeitung, Wien

Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn Breslau.

Ein neues praktisches Weihnachtsgeschenk!

Ein Mädchenbuch. Lebenskunde für junge Mädchen Von **Fritz Flinterhoff.** In vornehmem Geschenkband gebunden Mk. 3.—.

Es ist ein eigenartiges, fesselndes Buch, das uns der bekannte Verfasser schenkt. Ein Mädchenbuch, Lebenskunde für junge Mädchen hat er es genannt. Er verbreitet sich darin über mancherlei, was wahre Geistes- und Herzensbildung aufbauen und ausgestalten kann. In vier Abschnitten: Du — Du und die andern — Du und die Natur — Du und Dein Gott — plaudert er in geistvoller Weise u. a. über Güte, Schönheit, Bücher, Arbeit, Tränen, fröhliches Lachen, Mutter und Tochter, Freundschaft, Tanzen, Liebe zur Natur, Gottesnähe, das alte heilige Buch. Dabei vereinigt er geschickt eigene Gedanken mit dem, was er aus deutscher Literatur und Kunst schöpft. Seine Sprache ist frisch, anregend und nicht selten besonders in den Naturbildern dichterisch verklärt. — Ein schönes, modern ausgestattetes Buch, das gebildeten jungen Mädchen, ihren Eltern und Erziehern aufs beste empfohlen werden kann. Ein treffliches Weihnachtsgeschenk.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag von Butzon & Bercker G.m.b.H., Kevelaer (Rhld.)

Das Buch der Natur.

Entwurf einer Kosmologischen Theodicee nach Fr. Lorinsers Grundlage. Unter Mitwirkung von P. Hermann Muckermann S. J., P. Erich Wasmann S. J., herausgegeben von P. Rudolf Handmann S. J., Dr. Sebastian Killermann, Prälat Dr. Jos. Pohle, Dr. Ant. Weber.

Band I: Allgemeine Gesetze der Natur.

Mit 668 Illustrationen und 25 Kunstbeilagen und Farbenbildern. gr. Lex. 8. (XVI, 810 Seiten.) Preis broschiert M. 16.—. In hocheleganten Originalleinenband M. 18.50

Zahlung in Monatsraten von nur M. 3.—

... „Alle, die sich zu den Gebildeten rechnen, oder die sich erst noch allgemeine Bildung erwerben wollen, werden fortan an diesem Werke nicht vorübergehen können; sie müssen von ihm Notiz nehmen und mit ihm die Bekanntschaft machen, wenn sie mit den Errungenschaften der Naturwissenschaft Schritt halten und an sich selbst die Segnungen dieser Arbeit erfahren wollen."

:: Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Mergentheim a. T. ::

Prächtige Weihnachtsgeschenke für Kommunionkinder!

Leuchtende Tage Erzählungen für die Erstkommunikanten und die Jugend von Henriette Brey. — 2. und 3. Auflage.

Die Blume des Glücks Eine Festgabe zur Erstkommunion und für die Jugend von Schwester M. Paula, Franziskanerin.

Preis jeden Bandes elegant gebunden in Futteral M. 2.20.

„Künstlerkraft, die das Ganze geschaffen." (Leuchtende Tage) Allgemeine Rundschau.

„Den Stoff, der diese einfachen Geschichten durchsonnt, gibt das Geheimnis des Altars. In jede Kinderhand möchte man das Buch legen, das in der schlichten Sprache der kranken Dichterin ein Stück Jugendpflege leistet im erzieherischen und religiösen Sinne." (Leuchtende Tage). Düsseldorfer Tagebl.

„Das Erzählungsbuch ist ein recht passendes Geschenk für unsere jüngeren Geschwister, besonders in der Zeit der Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion. Die Geschichten sind recht ideal, führen auch gut ins wirkliche Leben ein und werden einen dauernden Eindruck ausüben. Die Ausstattung ist besonders zu loben, da sie die Gefahr fein vermeidet, in süsslichen, gezierten Ton zu verfallen." (Die Blume des Glücks). Leuchtturm für Studierende.

Zahlreiche weitere, zum Teil begeisterte Anerkennungen!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom Verlag

Thomas-Druckerei u. Buchhandlung, G. m. b. H., **Kempen** (Rhein).

Feigen

Restposten in jeder Menge z. Selbstverbr. zu kaufen gesucht.

Karl Scharnagl Grossbäckerei **München 8.**

Suche per sofort od. 1. Jan. ein erfahrenes geb., kathol.

Kinderfräulein oder Kindergärtnerin I. Kl.

für meine 2 Mädchen v. 4 u. 1 3/4 Jahren. Zeugnisabschr., Gehaltsansprüche und Bild zu senden an **Frau Fabrikbesitz. Anna Peschka,** Neustadt O/Schl.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 3.— (2 Mon. M 2.—, 1 Mon. M 1.—), in Oesterreich-Ungarn [illegible] Schweiz Frcs. 3.92, Luxemburg Frcs. 3.97, Belgien Frcs. 3.66, Holland fl. 2.22, Bulgarien Frcs. 4.78, Schweden, Kr. 3.21, Norwegen Kr. 3.03, Dänemark Kr 3.0[illegible], Dänische Antillen Frcs. 4.93. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.30. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 49

8. Dezember
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 3.00
Einzelnummer
25 Pfg.

W. Herchenbach

Geld iſt des Teufels Helfer.
Der Beſuch vom Miſſiſſippi.
Der Sieg der Unſchuld über die Bosheit.
Flambartin, das geſtohlene Kind.

Vier Erzählungen in dem Prachtband „Tafelrunde“ gebunden M. 4.20.

Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

der vielgeleſene Erzähler



Nach eigenen Studien in Palästina Aegypten

Erste Referenzen Reichhaltiges Lager
Besichtigung der Ausstellung i. Hause, Maximilianspl. 12b/o frei. — Abbildungen werden Interessenten zugesandt.

In dieser ernsten Zeit kommt das **Harmonium-Spiel** ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich.

HARMONIUM d. König. d. Hausinstumente
HARMONIUM sollte i. jed. Haus. z. find. sein
HARMONIUM m. edl. Orgelton v. 66-2400 ℳ
HARMONIUM auch von Jederm. ohne Notenk. 4 stimmig spielbar.

Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hofl. **Fulda**.



Steigenberger-Predigten.



Msgr. Max Steigenberger, b. geistl. Rat u. langjähr. Domprediger in Augsburg, überliess den Benediktiner-Missionären in St. Ottilien die Herausgabe seiner Predigten zugunsten der Mission.

Bisher erschienen im Missionsverlag St. Ottilien Obb.:

Kanzelvorträge.
Band I: Predigten auf die Feste des Herrn. Gr. 8⁰. (IV u. 208.) 2.50 M.

Erntedank.
6 Kanzelreden. Gr. 8⁰. 52 S. —.50 M.

Golgatha.
12 Fasten- u. Karfreitagspredigten. Gr. 8⁰. 88 S. M. 1.—.



Missions-Verlag St. Ottilien, (Oberbayern).

Von Steigenbergers Predigten schreibt Bischof Keppler:
Es ist Geist, Herz und Seele darin.

Im „Chrysologus“ (1916/17, Heft 7) urteilt P. Loenartz, S.J.: Mit grosser Befriedigung erfüllen diese so selbständig durchgearbeiteten, klar durchdachten und mit warmer Liebe erfüllten Predigten. Wir wünschen recht baldige Fortsetzung der Sammlung und weite Verbreitung, nicht nur im Interesse der homiletischen Sache selbst, sondern auch der kathol. Missionen, denen der Ertrag dieser Bücher zukommt.

Die Quickbornbewegung

iſt aus einigen Abſtinentenzirkeln auf höheren Schulen entſtanden und umfaßt heute in **130 Gruppen** mehr als **5000** katholiſche ſtudierende Jünglinge und Mädchen. Die **Quickborner** pflegen eine edle, **alkohol- und rauchfreie Geſelligkeit**, lieben **Volkslied** und **Volkskunſt**, freuen ſich der **Gottesnatur**, beſonders auf gemeinſamen **Wanderungen**, bilden in ſich das **ſoziale Verſtändnis** und den **Gemeinſinn**, kämpfen beſonders durch **ihr Beiſpiel der Abſtinenz** für die Durchbrechung der **Trinkſitten** und die Befreiung unſeres Volkes von der **Alkoholnot** und ſetzen ihre Ehre in eine **unentweihte Sittlichkeit** und **aufrichtige Frömmigkeit**.

Ihr Organ iſt der **Quickborn** (jährlich 12 Hefte ℳ 1.80) mit einer Beilage: **Aus allerlei Gärten.**

Ferner werden empfohlen:

Deutſche ſtudierende Jugend! Was erwartet von dir der Kaiſer? 45 Pfg.
Gegen den Strom? Eine Erzählung von Fr. Fritſch. 45 Pfg.
Patronentaſche des Abſtinenten. Von P. Elpidius O. F. M. 25 Pfg.
Quickborn-Flugblätter. Quickborn-Karten.

Sämtliche Druckſachen ſind zu beziehen durch den **Quickborn-Jugend-Verlag** in **Heidhauſen-Ruhr**, durch den **Quickborn-Verſand** in **Neiße** oder durch den **Morgen-Verlag** in **Leutesdorf a. Rh.**

Auskunft erteilt und **Druckſachen** verſendet auf Wunſch **koſtenlos** das

Quickborn-Sekretariat in Pflochsbach bei Lohr a. M.

Prächtige Weihnachtsgeschenke für Kommunionkinder!

Leuchtende Tage Erzählungen für die Erstkommunikanten und die Jugend von Henriette Brey. — 2. und 3. Auflage.

Die Blume des Glücks Eine Festgabe zur Erstkommunion und für die Jugend von Schwester M. Paula, Franziskanerin.

Preis jeden Bandes elegant gebunden in Futteral M. 2.20.

„Künstlerkraft, die das Ganze geschaffen.“ (Leuchtende Tage.) Allgemeine Rundschau.

„Den Stoff, der diese einfachen Geschichten durchsonnt, gibt das Geheimnis des Altars. In jede Kinderhand möchte man das Buch legen, das in der schlichten Sprache der kranken Dichterin ein Stück Jugendpflege leistet im erzieherischen und religiösen Sinne.“ (Leuchtende Tage). Düsseldorfer Tagebl.

„Das Erzählungsbuch ist ein recht passendes Geschenk für unsere jüngeren Geschwister, besonders in der Zeit der Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion. Die Geschichten sind recht ideal, führen auch gut ins wirkliche Leben ein und werden einen dauernden Eindruck ausüben. Die Ausstattung ist besonders zu loben, da sie die Gefahr fein vermeidet, in süsslichen, gezierten Ton zu verfallen.“ (Die Blume des Glücks). Leuchtturm für Studierende.

Zahlreiche weitere, zum Teil begeisterte Anerkennungen!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom Verlag

Thomas-Druckerei u. Buchhandlung, G. m. b. H., Kempen (Rhein).

Unkeler Winzerverein

zu Unkel am Rhein, Bahn- und Dampfschiffstation
empfiehlt naturreine und leichtverzuckerte
Rot- und Weissweine
fass- und flaschenweise. — Man verlange Preisliste.

Regensburg Brauerei u. Gasthof **Bischofshof**
neben dem Dome. Pächter: Josef Mang.

Ein Abonnement auf die „Allg. Rundschau“ dürfte als Weihnachtsgeschenk überall Freude hervorrufen.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 49 München, 8. Dezember 1917. XIV. Jahrgang.

Hertlings Programm.

Von Professor Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.

Nach Michaelis Graf Hertling von dem Platze des Reichskanzlers zum Deutschen Reichstage reden zu hören, bedeutet für jeden, der die inneren Wirren in unserem Vaterlande seit dem Sommer dieses Jahres mitgefühlt hat, eine Beruhigung. Es steht wieder ein Mann des staatsmännischen Könnens vor uns, nicht nur ein braver Beamter. Und Hertling sprach gut und mit sichtlichem tiefgehenden Erfolg. Man fühlte wieder die Bewegung durch die Bänke der Volksvertreter gehen, die im Anfange des Krieges bei Bethmanns Reden zur Stärkung des Willens zum Durchhalten im deutschen Volke so heilsam gewirkt hat.

Hertlings Rede vom 29. November bedeutet den Eingang zu dem letzten Akte im Weltkriege. Seine Berufung soll nach innen und außen kund tun, daß die große Mehrheit der Vertretung des Volkes den festen Willen hat, den Krieg zu einem guten, die Kraft des Volkes wahrenden Ende zu führen. Um das durchzusetzen, war es notwendig, Reichsregierung und Volksvertretung eng zusammenzuschließen für die Dauer dieses Krieges. Der Sturz Bethmanns, die Episode Michaelis hatten bewiesen, daß es ohne eine derartige Geschlossenheit beider Faktoren nicht möglich war, die innere Kraft des Volkes zu erhalten. Von der Sozialdemokratie bis zum Zentrum war man sich darüber einig. Die Unabhängigen scheiden von selbst aus, sie sind international. Die Konservativen schalteten sich freiwillig aus, weil sie eine Politik verfolgen, die nach Anschauung der Mehrheit des Reichstags der wirklichen inneren und äußeren Lage nicht Rechnung trägt, die den Frieden nicht herbeiführen kann.

Die Richtlinien, die die Mehrheitsparteien für ihr Zusammenarbeiten als maßgebend erachten wollen, hatten sich im Laufe der Monate herausgearbeitet. Der Kaiser hatte sich unterdessen überzeugt, daß die Ernennung von Michaelis ein Fehlschlag war. Hertling wurde gerufen, machte aber die Annahme abhängig von der Zusicherung der Mehrheitsparteien, daß sie seine Politik, so wie sie durch die Verhältnisse zeitlich und sachlich zu beschränken ist, unterstützen würden. Gemäß der Gesamtlage war die Berufung v. Payers und Friedbergs gleichfalls eine Vorbedingung für die Kanzlerschaft Hertlings. Bei dieser neuartigen Form der Kanzlerberufung mußte natürlich ein Programm gefunden und formuliert werden, das Reichstagsmehrheit und Kanzler annehmen konnten. Daß die Einigung nicht leicht war, ist kein Geheimnis geblieben.

Graf Hertling hat dieses Programm in seiner Rede verkündet. Es läßt sich kurz in 4 Punkten zusammenfassen. Es wird ein Arbeitskammergesetz versprochen. Damit wird eine alte Forderung der Parteien, auch des Zentrums, erfüllt werden, so gut wie mit der gleichfalls zugesagten Beseitigung der Beschränkungen der Koalitionsfreiheit, insbesondere des § 153 RGO. Der 2. Punkt des Programms befindet sich im Stadium der Entwicklung: Die Vorlage zur Umgestaltung des preußischen Landtages ist eingebracht und wird trotz aller Widerstände durchgeführt werden müssen. Das Fernbleiben der Konservativen von der Reichstagsmehrheit war durch diesen 2. Punkt des Programms natürlich bedingt. Zum dritten will Hertling im Sinne vielfach geäußerter Wünsche des Reichstags die Mängel der Zensur und die Beschränkung des Versammlungs- und Vereinsrechtes beseitigen. Schließlich — und das ist der letzte Zweck der ganzen Aktion — will die Regierung Hertling in Uebereinstimmung mit der Antwort auf die Papstnote dem Frieden entgegen gehen.

Dieses Programm unterscheidet sich wesentlich von jedem anderen Programm einer Regierung. Denn es ist nur für eine bestimmte Zeit und für einen bestimmten Zweck aufgestellt worden. Es soll uns die Geschlossenheit im Innern gewährleisten und den Willen der Regierung zu einem Frieden der Verständigung festlegen. Hat die Regierung Hertling diesen Zweck in Verbindung mit dem Reichstage zusammen erreicht, dann hat sie das erfüllt, was man von ihr erhofft und was der Grund für die ungewöhnliche Berufung gewesen ist. Darum ist sie nicht etwa als eine Parlamentsregierung anzusprechen. Graf Hertling ist nach freier Entschließung von der Krone berufen worden, freilich hat sie sich in diesem Augenblicke nur zur Annahme entschließen können, nachdem sie einen Boden der gemeinsamen Arbeit mit dem Parlament gefunden hatte im Programm Hertling.

Sozialdemokraten, Fortschrittler, Nationalliberale und Zentrum haben sich verpflichtet, auf Grund dieses Programmes die Regierung zu unterstützen. Ihre Einigung ist dem Programm entsprechend deshalb auch nach Zeit und Zweck beschränkt. Nur die vier Punkte des Programms sind es, die sie zusammengeführt haben und die sie im Interesse des Vaterlandes für den Augenblick zusammenführen mußten. Es ist das kein Block, keine Ankündigung einer neuen Politik in Deutschland. So wenig wie Hertling nach seiner ganzen Vergangenheit ein Interesse daran hat, eine linksgerichtete Politik in Preußen und im Reiche in die Wege zu leiten, ebensowenig hat das Zentrum irgendeinen Grund, die Konservativen von dem Einflusse auf die innere Politik auszuschließen. Das Programm, das die Person des bisherigen bayerischen Ministerpräsidenten und des früheren Zentrumsführers, des katholischen Gelehrten verkörpert, zu stützen und zu vertreten, haben weder Sozialdemokraten noch Liberale irgendein Interesse. Sie stützen nur den Mann, der in der schwersten Stunde des Vaterlandes trotz aller Hindernisse sich bereit erklärt hat, uns einem Frieden entgegenzuführen, den die Mehrheit des Volkes will und der uns allein für die Zukunft sichern kann, der dann bereit ist, durch die Politik im Innern alle Kräfte des Volkes zum Endstoße zusammenzuschweißen. Darum ist das Programm Hertling ein Augenblicksprogramm, das Programm des siegreichen Endes des Krieges.

Das Zentrum kann dieses Programm ohne weiteres unterstützen, es enthält lediglich seine eigenen Forderungen. Die Partei kann das um so leichter, als sie in dem neuen Kanzler ihren alten hochverehrten Vorsitzenden sieht. Damit aber, daß das Zentrum für diesen besonderen, allerdings historisch entscheidenden Zeitpunkt mit den anderen Mehrheitsparteien das Programm Hertling vertritt, geht es keine Verpflichtungen gegenüber der Linken ein. Das Zentrum hat sich nie einer Koalition auf Gedeih und Verderb verbunden. Zentrumsgrundsätze könnten auch nie dazu führen, daß wir etwa eine Regierung mit Friedberg und v. Payer unterstützten. Programmäßig steht es uns so fern, wie den Sozialdemokraten und Liberalen Graf Hertling.

Wir wünschen ihm von Herzen, daß es ihm gelinge, sein Programm, das Programm der Einheit und des Sieges, durchzuführen. Er hat es vorgetragen in dem Augenblicke, als er zugleich Nachricht geben konnte von der offiziellen Friedensaufforderung der neuen russischen Regierung. Hoffentlich ein gutes Omen zur Durchführung des Hauptpunktes des Hertlingschen Programms.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die russische Friedenstaube.

Vor einem Jahre, am 12. Dezember 1916, machten Deutschland und seine Verbündeten das hochherzige Angebot von Friedensverhandlungen. Es wurde mit Spott und Hohn abgelehnt, als Beweis für unsere Schwäche ausgeschrien und mit dem größenwahnsinnigen Eroberungsprogramm der Entente beantwortet. Uebermut tut selten gut. Zwar gelang es den zähen feindlichen Machthabern, dank der wesentlichen Unterstützung des hinterlistigen Wilson, den Krieg noch einen Monat um den andern hinzuschleppen; aber sie ernteten nur schwere Schicksalsschläge, und ehe der Jahrestag sich erneuerte, kam eine dringende Bitte um Waffenstillstand und Friedensverhandlungen von Rußland, das die westlichen Kriegstreiber damals noch als ihr unerschöpfliches Reservoir von menschlichem Schlachtvieh betrachtet hatten.

Es traf sich glücklich, daß der Reichskanzler Graf Hertling in seiner Antrittsrede am 29. November dem Reichstage und dem Volke diese wichtige Neuigkeit mitteilen konnte. Nachdem die neue russische Regierung durch die militärischen Erfolge gegen ihre Widersacher und die Propaganda im Lande sich konsolidiert hatte, schritt sie zu dem formellen Vorschlag, „zu einem nahen Termin in Verhandlungen über einen Waffenstillstand und einen allgemeinen Frieden einzutreten". Zur Versendung dieses Angebots benützte sie alle Mittel, die ihr der diplomatische Boykott seitens der bisher verbündeten Mächte gelassen hatte: im Verkehr mit Deutschland und Oesterreich die drahtlose Telegraphie, zur Information der Neutralen und dem Gesuch um deren Vermittlung den üblichen diplomatischen Verkehrsweg. Die Anrufung der schwachen Neutralen hat mehr publizistischen, als effektiven Wert. Der Ruf an die Mittelmächte aber hat sofort Anklang gefunden. Deutschland und Oesterreich halten sich nicht lange auf bei der Prüfung der Aktivlegitimation der gegenwärtigen Regierung der Volkskommissare oder bei der Frage nach den Sicherheiten, die von dort jetzt oder künftig geboten werden können, sondern erklären einfach, sie seien bereit, mit bevollmächtigten Vertretern in Verhandlungen einzutreten, da in den bisher bekannten Vorschlägen der russischen Regierung diskutable Grundlagen für die Aufnahme von Verhandlungen erblickt werden könnten.

Also ist die Tür zum Verhandlungssaale geöffnet. Außer den russischen Bevollmächtigten können auch Vertreter der anderen Mächte hereingehen, wenn sie sich auf den Boden der diskutablen Grundlagen stellen. Die russische Regierung spricht in ihrem Angebot an die Mächte vom „allgemeinen Frieden", hält also die Möglichkeit eines gemeinsamen Vorgehens mit ihren bisherigen Verbündeten noch offen. In dem begleitenden Aufruf an die Völker spricht sie aber deutlich aus, daß Rußland im Weigerungsfalle den Sonderfrieden anstreben muß, da es die Fortsetzung des Krieges auf keinen Fall aushalten kann. In dieser Abschüttlung der halsabschneiderischen Verträge, die Rußland zum Verbluten à la merci Englands „verpflichten" wollten, liegt die eigentliche Bedeutung des jüngsten Schrittes. Rußland scheidet aus der Entente vollständig aus, wenn nicht die gegenwärtige friedliebende Regierung durch eine kriegssüchtige Gegenrevolution noch gestürzt werden sollte. Das ist aber schwerlich zu erwarten, denn die Herren Trotzki und Lenin haben nach den bisherigen Nachrichten den Widerstand des Hauptquartiers gebrochen, den widerspenstigen Generalissimus Duchonin zur Flucht gezwungen und auch dem Kosakenhäuptling Kaledin, der anscheinend für den Großfürsten Nikolai kämpfen wollte, schwere Niederlagen beigebracht. Sollte wider Erwarten in Petersburg oder Moskau noch ein weiterer Umsturz eintreten, so wäre doch Rußland für die Entente verloren, denn es schreitet stetig der Auflösungsprozeß fort, der aus dem alten großen Kaiserreich ein Konglomerat von Autonomien macht. Die Ukraine, Finnland, Sibirien usw. proklamieren ihre Selbständigkeit. Damit im Zusammenhange steht die Auflösung des Heeres durch den Massenabzug der Soldaten in ihre Heimat. Auch wenn es zu einem förmlichen Vertrag über Waffenstillstand oder Sonderfrieden nicht kommen sollte, ist doch eine Entlastung unserer Ostfront zu erwarten, die eine weitere Konzentration der deutschen und österreichischen Streitkräfte auf der italienischen und auf der Westfront ermöglicht. Zugleich verliert Rumänien die letzten Krücken, auf denen sein amputierter Körper sich noch mühselig hielt. Der Rest der rumänischen Truppen wird nach Abzug der russischen Hilfskräfte bald vor der engeren Wahl der Friedensbitte oder der Vernichtung stehen. Sarrails verlorene Armee von Saloniki kann an dem Gange der Dinge jetzt erst recht nichts mehr ändern. Inzwischen sind die deutsch-russischen Waffenstillstandsverhandlungen bereits in Gang gekommen, nachdem der deutsche Oberbefehlshaber Prinz Leopold von Bayern auf Anfrage Krylenkos seine Bereitwilligkeit dazu erklärt hatte. Am 1. Dezember ist bereits mit einer russischen Armee Waffenstillstand mit Wirkung vom 2. Dezember 10 Uhr abends für die Front vom Südufer des Pripjet nach Süden bis südlich der Lipa vereinbart worden.

Unser Reichskanzler hat der wünschenswerten Verständigung mit Rußland geschickt Vorschub geleistet einerseits durch die teilnamsvollen Worte, die er an das schwergeprüfte russische Volk richtete, anderseits durch die Erklärung über unsere östlichen Kriegsziele, indem er die künftige Ordnung von Polen, Litauen und Kurland auf die Selbstbestimmung ihrer Völker stellte. Die Entente hat von der Selbstbestimmung der Nationen schon lange phrasenhaft geredet, aber weder ihren eigenen Untertanen dieses Recht bieten wollen, noch es fremden Völkern bieten können. Wir können Herrn Wilson und Genossen den Wind aus den Segeln nehmen und in den eroberten Bezirken die Selbstbestimmung durchführen, da wir sicher sind, daß die betreffenden Völker die Rückkehr unter das moskowitische Joch ablehnen werden.

Die Agonie des Weltkrieges.

Die Entwicklung der Dinge hat große Aehnlichkeit mit dem Todeskampf eines robusten Mannes. Er dauert lange und führt zu schrecklichen Zuckungen. Wenn auch ein Glied nach dem andern den Dienst versagt, so leistet das zähe Herz, das englische Herz, doch noch verzweifelten Widerstand. Aber der kundige Arzt läßt sich durch das Aufbrausen der letzten Lebenskraft nicht täuschen.

Wie anders hätte die Entente im Friedensverhandlungssaal auftreten können, wenn sie vor einem Jahr das hochherzige Angebot des Vierbundes angenommen hätte! In dem Jahre ist ihr ein Machtmittel nach dem andern verloren gegangen. Rußland vollständig erledigt, Italien mehr als zur Hälfte niedergeschlagen, die verzweifelten Anstürme in Nordfrankreich und Flandern gescheitert, die Frachtraum- und Versorgungsnot heillos gesteigert, die amerikanische Hilfe immer noch so weit, wie der Mann im Monde.

Das Schicksal leistete sich einen grausamen Spott, indem es das russische Friedensangebot gerade zu demselben Zeitpunkt erscheinen ließ, als die verbündeten Kriegsmächte in Paris ihre „große Konferenz" eröffneten. Als die Lohgerberzunft ihr Quartal beging, schwammen gerade die schönsten Felle fort. Zum Ueberfluß ist den westlichen Kriegstreibern noch eine Friedensstimme aus der eigenen Elite in die Quere gekommen. Lord Lansdowne, der ehemalige Minister des Auswärtigen und Helfer bei der verhängnisvollen Einkreisungspolitik, jetzt Führer der Tories im englischen Oberhause und erster Kandidat für die künftige konservative Regierung, ist in einem offenen Brief für den Verständigungsfrieden eingetreten. Was er sagt, kann uns nicht voll befriedigen; aber wenn ein Engländer in dieser hervorragenden Stellung öffentlich die grausige Erschöpfung der Völker beklagt und im schärfsten Gegensatz zu der Politik seiner Regierung den Frieden empfiehlt, so ist das ein bedeutsames Zeichen für den Umschwung der Stimmung. Lloyd George und seine Genossen haben denn auch bald ein oratorisches Schnellfeuer auf diese einheimische Friedenstaube eröffnet. Das gehört in das Kapitel des Kampfes gegen die Friedensbewegung, der zurzeit den feindlichen Machthabern fast ebensoviel Sorge und Mühe macht wie der militärische Kampf. Clemenceau, der französische „Tiger", der während seines Ruhestandes im „Homme enchaîné" so leidenschaftlich gegen die Unterdrückung der öffentlichen Meinung ankämpfte, er kann jetzt als Ministerpräsident die Verfolgung aller Friedensfreunde mit zaristischer Energie betreiben. Er hat auch nach seiner kriegerischen Antrittsrede das Vertrauensvotum erhalten, das die französische Kammer hergebrachterweise jedem neuen zungengewandten Ministerpräsidenten als Vorschuß spendet. Ob das „Vertrauen" vorhält, hängt freilich von den Erfolgen ab, und da sind die Aussichten schlecht. Ebenso bei Lloyd George, der die Mißstimmung über seine offenherzige Pariser Rede durch sein gewandtes Mundwerk im Parlamente überwunden hat, aber diesen Pyrrhussieg gewiß selber nur mäßig einschätzt. Sein Rivale Asquith hatte ihn gar nicht ernsthaft angegriffen, vermutlich in der Erwägung, daß

England sich jetzt eine innere Krisis nicht leisten dürfe und in der heiklen Lage die Erbschaft nicht angenehm sein würde. Die beiden Matadore Lloyd George und Clemenceau müssen nun auf der Pariser Konferenz zeigen, ob sie noch mehr als tönende Worte zu leisten vermögen. Die Aufgabe ist sehr schwer, denn unter den geschilderten Verhältnissen ist der gute Rat, sowohl der militärische als der politische, wirklich teuer und obendrein frißt die Zwietracht am Marke der Entente. Der oberste Kriegsrat, den Lloyd George ausgetüftelt hatte, um für sich selber als den Vertreter des alles versorgenden England die Oberleitung zu sichern, gefällt den Franzosen nicht, die lieber einen Generalissimus aus ihren Reihen haben möchten, und da auch Herr Wilson noch seinen Obersten House in den Kriegsrat schiebt, obschon er gar nicht eingeladen war, so wird Eifersüchtelei und Ränkespiel erst recht verwirrend wirken.

Etwas Trost in den schweren Tagen fanden die feindlichen Machthaber bisher in der Pause von Venetien und den Ersterfolgen der Engländer bei Cambrai. Auch diese Hoffnungsanker versagen schon. Unser Vordringen in Italien hat sich etwas verlangsamt, weil einerseits der Nachschub für unsere siegreichen Truppen bei der großen Erweiterung und den vielfachen Beschädigungen der Zufuhrstraßen Zeit erforderte, anderseits die Italiener zwischen Brenta und Piave zahlreiche natürliche und künstliche Stützpunkte fanden, die nach und nach überwunden werden müssen. Die Verzögerung bedeutet aber keinen Stillstand, wie die fortschreitenden Einzelerfolge beweisen. Wir haben dort keinen Rückschlag erlitten, wohl aber die Engländer bei ihrem verhältnismäßig kleinen Vorstoß auf Cambrai. Die paar Kilometer Boden, die sie da unter furchtbaren Verlusten in wiederholten Anstürmen gewonnen hatten, sind ihnen gerade zur Eröffnung des großen Pariser Kongresses durch einen siegreichen Gegenstoß unserer Truppen wieder entrissen worden. Der Durchbruch, von dem man phantasierte, hat sich in eine schwere Niederlage verwandelt. Das wird die Ratlosigkeit in Paris noch steigern und die Einigung über die Hilfsmittel noch erschweren. Die Italiener können mit Fug sagen: Ihr hättet lieber die Divisionen und die Tankgeschwader nach Venetien schicken sollen, statt sie vor Cambrai nutzlos zu verpulvern! Und die Engländer könnten entgegnen: daß ihnen auch der sacro egoismo zustehe und das Hemd näher sei, als der Rock.

Zu spät! Das war immer schon das Verhängnis der Ententeweisheit. Auch die Pariser Konferenz und der Oberste Kriegsrat werden ihren Senf erst beibringen, wenn der Braten schon verschwunden ist.

Die Friedensbewegung erstarkt, die Künste und Kräfte der Kriegstreiber nehmen sichtlich ab. Die Krämpfe in den feindlichen Ländern gehören zum Todeskampfe des Krieges.

Die Antrittsrede des neuen Reichskanzlers.

Geschickt und glücklich!

Sogar aus dem feindlichen Lager kommen mehrere Stimmen des Respekts, in die sich auch Besorgnis vor den sichtlichen Fähigkeiten des gegenwärtigen Reichsleiters mischt.

Graf Hertling konnte jetzt schon die Vorteile ernten, die er sich durch die umsichtige Vorbereitung in den ersten Wochen nach seiner Berliner Berufung geschafft hatte. Er konnte mit Vertrauen seine Amtsführung eröffnen, weil er wußte, daß ihm in voll ausreichendem Maße Vertrauen entgegengebracht wurde, sowohl von der Volksvertretung als auch von den verbündeten Regierungen Deutschlands, von den Bundesgenossen im Südosten, von der Heeresleitung und von der Krone.

So bot auch das Programm der inneren Politik keine Schwierigkeiten. Die Kritik, die sich der konservative Parteiredner Graf Westarp mit den üblichen Verwahrungen gegen angebliche Verletzungen der Kronrechte gestattete, blieb wirkungslos. Wenn die konservative Partei in ihrem Schmollwinkel verbleibt, so ist das gewiß bedauerlich, aber es ändert nichts an dem Lauf der Dinge, der durch natürliche Kräfte getrieben und durch wohlerwogene Entschließungen der maßgebenden Faktoren geregelt wird.

Der Reichstag hat auf die meisterhafte Rede des Grafen Hertling sofort geantwortet durch die rückhaltlose Zustimmung in der brennenden Frage der Verhandlungen mit Rußland und durch die glatte Bewilligung des neuen Kriegskredits von 15 Milliarden. Nebenbei konnte der Schatzsekretär uns erfreuen mit der Mitteilung, daß die Kriegssteuer den überraschenden Ertrag von 5 Milliarden bringt.

Wir können ausharren und durchhalten, was Graf Hertling als Gebot der Stunde erklärt.

Wache am Hochfirst.

In später Nacht stand ich am Felsenkamm,
Wo weit der Blick sich dehnt gen Ost und West.
Du stolze, blutgedüngte Höh' — zwei Völker zogen
Auf deinem schmalen Rücken ihre Scheide.
Und Kreuze weisen weit im Wald zerstreut,
Wo Männer mit dem Tod ihr Recht besiegelt.
Ein Fetzen Tuch, ein rost'ger Helmzier gibt
Von heil'ger Not die letzte stille Kunde.
Im Tal gen West verbleicht die Mondennacht,
Die letzten Schüsse müder Posten hallen,
Die Wacht ist um. Aus blut'gem Nebelmeer
Wird bald im Ost die deutsche Sonne steigen.

Engelhardt Keller.

Nachträgliche Betrachtungen zur Jahrhundertfeier der Reformation.

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender, M. d. R. u. Pr. A.

In den zur Jahrhundertfeier des Beginnes der Reformation erschienenen Schriften nehmen die Erörterungen über die Abgrenzung des Mittelalterlichen und Modernen im Wesen der Reformation, mit anderen Worten die Behandlung der Frage, ob in Luthers Anschauungen das Mittelalterliche oder Moderne überwiege, einen bedeutenden Raum ein. Die größere Abhängigkeit Luthers vom Mittelalter wurde vor einem Jahrzehnt besonders durch den Vortrag von Ernst Troeltsch auf der Versammlung deutscher Historiker über „die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt" am entschiedensten behauptet, nachdem mit Troeltsch' Anschauungen verwandte Auffassungen bereits seit einem halben Jahrhundert vereinzelt hervorgetreten waren. Daß immer noch die Begriffe „Mittelalterliches" und „Katholisches" gleichgesetzt werden, ist gewiß ein Fehler, aber immerhin nicht unbegreiflich. Wenn aber bei vielen Untersuchungen mit Vorliebe die Anschauungen des Protestantismus als ein Fortschritt bezeichnet werden, so ist das selbstverständlich für den katholischen Volksteil in Deutschland außerordentlich verletzend. Dabei kommt es auch gar nicht selten vor, daß Anschauungen als Errungenschaften des Protestantismus bezeichnet werden, die den Theologen des Mittelalters schon ganz geläufig waren.

Zweifellos zählt zu den strittigsten Gebieten der Geschichtsforschung die Frage nach den Zusammenhängen zwischen Religion und Kultur und die Einschätzung des Einflusses der Religion auf das Kulturleben im Mittelalter. In einem Aufsatz, den der Gießener Professor Schian in der Zeitschrift „Deutsch-evangelisch" zur Jahrhundertfeier der Reformation unter der Ueberschrift „Was ist uns Luther?" veröffentlicht hat, kommt der Gedanke zum Ausdruck, es dürfe nicht gering geschätzt werden, daß von Luther so ungeheure Wirkungen auf alle Zweige der Kultur, auf Sprache, Wissenschaft und Staatsleben ausgegangen seien. Daß dies geschehen, sei ein machtvoller, ja, eine der überhaupt machtvollsten Beweise dafür, daß die Religion wirklich im Mittelpunkte des menschlichen Lebens stehe und daß von ihr aus alle Gebiete der Kultur befruchtet würden. Der Verfasser macht sich aber dann selbst den Einwurf: Oder wäre vielleicht dies an Luther mittelalterlich, daß in ihm die Religion zum entscheidenden Anstoß für tausend Entwicklungen wird? Bricht die Neuzeit erst dort an, wo das Denken, wo der Staat, wo alle Kultur sich gänzlich von der Religion freigemacht haben? Diese beiden Fragen werden dann mit einem „Nimmermehr" beantwortet und Professor Schian fährt fort: „Mittelalterlich ist es, das gesamte geistige Leben unter kirchliche Leitung zu stellen; seine engen Zusammenhänge mit religiösem Leben wahren, ist nicht mittelalterlich, sondern überzeitlich."

Die gegenseitige Durchdringung des kirchlich-religiösen und national-profanen Lebens im Mittelalter ist oft zum Gegenstand herber Vorwürfe gegen die katholische Kirche gemacht worden, indem man diese Tatsache als das Ergebnis „römischer Machtgelüste" hinzustellen beliebte. Der Straßburger Kirchenhistoriker Ehrhard hat in seiner Analyse der das Mittelalter bildenden

Grundfaktoren sehr gut jenen Vorwurf entkräftet, indem er die Summe aller jener religiösen, geistigen, sittlichen und kulturellen Kräfte schildert, welche die katholische Kirche in den Dienst der germanischen Völker bei deren Eintritt in die Kirche stellte und wodurch sie sich diesen gegenüber nicht bloß als die Vermittlerin der christlichen Religion, sondern auch als die Spenderin einer höheren Geisteskultur erwiesen habe, indem eben der altchristlich-lateinische Faktor dem national-germanischen innerlich überlegen war, sowohl in seiner Eigenschaft als Vermittler des religiösen Lebens, wie vor allem auch durch seine übermächtigen Kulturkräfte. „Die Vorherrschaft der katholischen Kirche während des Mittelalters, sowie die Ausdehnung dieser Vorherrschaft auf alle Gebiete des höheren Kulturlebens," sagt Ehrhard, „war damit von selbst gegeben und erscheint nicht als die Frucht römischer Machtgelüste, wie eine oberflächliche Geschichtsbetrachtung sie oft hingestellt hat, sondern als die notwendige Folge der tatsächlichen Lage, in der die beiden Grundfaktoren sich befanden, als sie in ein inneres Verhältnis zueinander traten." Daß die so häufig in die Erscheinung tretende, aus den von Ehrhard vorstehend geschilderten Umständen aber begreiflich werdende „Klerikalisierung" weltlicher Berufe im Mittelalter, vom Standpunkte der Kirche selbst wenig zu begrüßen gewesen, ist eine auch in katholischen Kreisen weit verbreitete Ansicht. Damit darf natürlich nicht verwechselt werden jene andere Anschauung, daß unser öffentliches Leben entsprechend dem biblischen Gleichnis vom „Sauerteig" den christlichen Ideen Rechnung tragen müsse.

Für den katholischen Volksteil besonders verletzend ist weiter die so häufig ausgesprochene Ansicht, welche der Freiburger Historiker von Below in mehreren kürzlich erschienenen Aufsätzen „Die Ursachen der Reformation" und „Die Reformation und der Beginn der Neuzeit" sowie „Das Reformationsjubiläum, ein deutsches Fest" noch immer vertritt, daß nämlich vom Protestantismus, dem historischen und echten, persönliches Christentum, auf innerer Aneignung der christlichen Heilslehre beruhend, unmittelbar gefördert werde und solches persönliche Christentum dauernd das Kennzeichen des Protestantismus gewesen, während „die katholische Kirche die rein persönliche Religiosität nicht bloß offiziell, sondern auch durch überwiegende Praxis ablehne", wenn auch „im einzelnen das persönliche Christentum den katholischen Kreisen ganz gewiß nicht fehle". Nicht viel besser wird diese Wendung, wenn noch der Zusatz gemacht wird: „wir lassen uns die tatsächlichen Leistungen des Katholizismus für die gegenwärtige Kultur eine Mahnung sein, unser Urteil nicht lediglich auf den Gegensatz der Prinzipien zu gründen." Ist denn wohl in dem Kirchenbegriff, wie ihn der bekannte protestantische Professor Thümmel in seiner Schrift „Volksreligion oder Weltreligion? Landeskirche oder Bekenntniskirche? entwickelt und der individualistisch das Wesen der Kirche in der „Summe der Mittel und der Art" findet, „wie ein Mensch zur Einigkeit mit seinem Gott und darnach auch mit einigen gleichgestimmten Menschen kommt", ist in dieser Begriffsbestimmung eher die Grundlage für ein persönliches Verhältnis zu Gott geboten, als in dem katholischen Kirchenbegriff, dem zufolge es sich bei der Kirche um eine von Christus dem Sohne Gottes gegründete Gesellschaft zur Verwirklichung des menschlichen Heiles handelt? Gerade darin besteht doch wohl das Wesen der eucharistischen Frömmigkeit, wie sie in der katholischen Kirche gepflegt wird, daß dabei die höchste Verinnerlichung durch beschauliches Versenken in Gottes Gegenwart erstrebt wird. Das ist der große Vorzug dieser Frömmigkeit, daß dabei „der Glaube an eine objektive Offenbarung als religiöses Grundgefühl und als sicherste Grundlage persönlicher Glaubenserfahrungen angesehen, die Religion aber nicht in individuelle Erlebnisse aufgelöst, sondern der feste und einheitliche Lebensgrund bewahrt wird, auf dem die vielfarbigen Blüten frommer Begeisterung wachsen" (Mausbach).

Ein dritter Irrtum, der in den Reformationsschriften uns entgegentritt, betrifft die Einwirkung der protestantischen Gedankengänge auf die Pflege des Familiensinnes und die Wirkungen der evangelischen Seelsorge auf die Familienerziehung. Es sei hingewiesen auf die Ausführungen, die der Erlanger Kirchenhistoriker Preuß in dem dem Reformationsjubiläum gewidmeten Sammelhefte der „Süddeutschen Monatshefte" macht in einem Aufsatz über die Bedeutung des evangelischen Pfarrhauses für das deutsche Geistesleben. Hier wird behauptet, Luther habe die „beiden Dogmen geknickt", daß der Zölibat eine größere Heiligkeit bedeute und der ehelose Diener der Religion ein Mensch höherer Ordnung sei. Aus der protestantischen Vertrauensfrömmigkeit folge das herzliche Zutrauen zu allem, was Gott geschaffen habe, weshalb Mann und Weib für den Protestantismus nichts Verdächtiges, Minderwertiges hätten, sondern der volle Ausdruck des göttlichen Schöpferwillens seien. Die Seelsorge aus einem evangelischen Pfarrhause müsse bezwingender und reicher quellen, als aus der einsamen Klause eines Zölibatärs weil allein ein Pfarrer, der durch seine Familie mitten in das breite Leben des Alltags verflochten sei, wissen könne, wie es einem zu mute, der mit diesem Alltag ununterbrochen zu ringen habe. Neben der Seelsorge stehe dann das Vorbild, daß im evangelischen Pfarrhause vier Jahrhunderte lang die Hausandacht durchaus üblich gewesen, woraus die Gemeinde an einem allen bekannten und zugänglichen Beispiele sehe, wie es nicht bloß möglich, sondern auch tief erquicklich sei, die Familie zu einer kleinen Hausgemeinde um die Lutherbibel und die Schätze des Gesangbuches zu scharen. Die evangelische Predigt atme wegen ihres Familienhintergrundes herzlich-sinniges Wesen, dem nichts Menschliches fremd sei, und wenn die Predigt durch Länge und andere Unart um ihre Wirkung gebracht zu werden drohe, dann sei die Frau Pfarrer die „angeheiratete Kritik", die mit Zartheit den Gatten zu seinem und der Gemeinde Besten auf das aufmerksam mache, was dem Junggesellen niemand sage.

Ich beschränke mich auf die Anführung dieser wenigen Sätze, während in der ganzen Abhandlung noch eine Reihe von Ausführungen sich finden, die zu lebhaftem Widerspruch herausfordern. Wenn der Verfasser in dem Aufsatze eine Anzahl hervorragender Leute namhaft macht, welche dem evangelischen Pfarrhause entsprossen sind, so ist das eine geschichtliche Tatsache, die gern anerkannt werden soll, und wenn der Verfasser überhaupt das schöne Wirken des evangelischen Pfarrhauses beleuchten will, so ist das sein gutes Recht. Aber warum muß das nun versucht werden unter gleichzeitiger Herabsetzung des katholischen Pfarrhauses? Und noch dazu unter gänzlich falscher Schilderung der katholischen Anschauungen, kirchlichen Lehren und Einrichtungen! Auf die Vorteile der „angeheirateten Kritik" einzugehen, erübrigt sich wohl. Aber was die Hausandacht angeht, die durch das Vorbild des Pfarrhauses ihre Verbreitung finden soll, so dürfte doch das religiöse Leben und besonders auch die Anbahnung des persönlichen Verhältnisses des einzelnen zu Gott durch die täglichen Gottesdienste in den katholischen Kirchen und die häufige Kommunion zahlreicher Gemeindeglieder eine viel eindringlichere und wirksamere Pflege finden, wie sie durch die Bibellesung in vereinzelten Familienkreisen möglich sein dürfte. Der Kernpunkt des Ausfalles scheint mir aber in der Behauptung zu liegen, das die Ehelosigkeit als solche nach der katholischen Glaubenslehre eine größere sittliche Vollkommenheit bedeute, eine Behauptung, die eng zusammenhängt mit dem anderen, so oft von protestantischer Seite erhobenen Vorwurf, daß das Ordensleben als solches an sich einen sittlichen Hochstand einschließe. Würde man in protestantischen Kreisen sich unmittelbar durch Kenntnisnahme der katholischen Literatur Belehrung zu verschaffen suchen, so würde man wissen, daß schon Thomas von Aquin mehrere Jahrhunderte vor der Reformation den Irrtum bekämpft hat, als sei die Wahl des ehelosen Standes an sich schon eine Gott wohlgefällige Handlung, sondern daß sie nur erfolgen dürfe unter dem Gesichtswinkel eines Mittels zur Erstrebung sittlichen Fortschrittes, wenn sie höheren sittlichen Wert beanspruchen wolle. Der Verzicht auf die Ehe, meint Thomas v. Aquin, dürfe nicht hervorgehen aus dem falschen Gedanken, das Geschlechtliche sei an sich etwas Verwerfliches, wie auch nicht aus Widerwillen gegen die mit der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes verbundenen Lasten und dürfe nicht ohne Bedeutung und Wirksamkeit sein für das Wohl der Gesellschaft.

Bei der Durchsicht von zahlreichen Schriften, welche zum Reformationsjubiläum erschienen sind, habe ich erneut den Eindruck gewonnen, wie schwer es für den Protestanten ist, die positiven Leistungen des Protestantismus zu schildern, ohne dabei die katholische Kirche herabzusetzen. Psychologisch ist ja begreiflich, daß der Protestant immer wieder in die Versuchung kommt, die Berechtigung des Protestantismus aus der Berechtigung des Widerspruchs gegen die katholische Lehre herzuleiten, da aus diesem Widerspruch die protestantische Geistesbewegung geboren wurde. Im Interesse des inneren Friedens, wie er Deutschland, besonders nach der Erringung des äußeren Friedens so nötig sein wird, ist es aber dringend geboten, von der erwähnten Gepflogenheit abzulassen. Es muß doch möglich sein, die eigenen positiven Leistungen in die rechte Beleuchtung zu stellen, ohne diejenigen anderer Menschen zu verkleinern. Das Wort „Verstehen"

hat eine doppelte Bedeutung. Einmal heißt es so viel als „Kennen" und dann „Sich verständigen". Die Voraussetzung jeder Verständigung der Konfessionen ist die gegenseitige Kenntnis ihrer Grundanschauungen. Jeder soll seinen Standpunkt vertreten dürfen, aber das muß geschehen in einer Form, durch die der auf anderm Boden Stehende nicht verletzt wird. Und da möchte ich den Wunsch aussprechen, daß recht bald die Philosophia perennis des hl. Thomas v. Aquin in freier Bearbeitung, nicht Uebersetzung, also in einer leicht lesbaren Form weitern Kreisen zugänglich gemacht würde. Der jetzige Reichskanzler Graf Hertling hat vor einem Jahrzehnt schon den Wunsch auf einer Vollversammlung der Görresgesellschaft ausgesprochen, daß wir mehr philosophische Lehrbücher besitzen müßten, nach denen philosophisch interessierte Laien gerne greifen möchten: „was wir gebrauchen, ist eine philosophische Literatur, welche nach Inhalt und Form geeignet ist, weite Leserkreise zu erobern, welche aktuelle Fragen, wie sie Wissenschaft und Leben immer neu aufwerfen, im Lichte ewiger Prinzipien behandelt". Graf Hertling dachte bei seinen Ausführungen an die Bedürfnisse katholischer Laien. Eine solche philosophische Literatur würde aber auch der Verständigung der Konfessionen dienen, indem die Protestanten dadurch eine bessere Kenntnis der Scholastik gewinnen würden, welcher Wunsch sich mir bei der Lektüre des neuen Buches von Kaftan „Die Philosophie des Protestantismus" wieder aufdrängte. Was die katholische Glaubens- und Sittenlehre jedoch angeht, so sind zahlreiche Bücher vorhanden, aus denen es den evangelischen Theologen und überhaupt jedem gebildeten Protestanten möglich ist, bei gutem Willen sich eine wirklich sachgemäße Kenntnis der katholischen Anschauungen zu verschaffen. Die Verzerrungen der katholischen Welt- und Lebensauffassung, denen man auf Schritt und Tritt in der protestantischen Literatur begegnet, sind keine Notwendigkeit. Sie können und müssen im Interesse des inneren Friedens vermieden werden.

Macht und Recht.

Von Rechtsanwalt Nuß, Worms.

Das Recht ist absolute Sittlichkeit, die Macht relative. Ersteres ist aus sich sittlich, letztere kann sittlich sein, wenn sie auf ausreichenden Rechtstiteln beruht und zur Befriedigung des Rechtes führt. Das Schlagwort „Macht geht vor Recht!" ist ebenso abzulehnen wie das andere „Recht bricht Macht" ohne Wirkung ist. Die wahre Signatur der heutigen weltpolitischen Lage der Völker scheint uns der Satz zu sein: Ohne Macht kein Recht! Die Weltpolitik wird nun halt einmal nicht mit dem Herzen und Gefühl gemacht, sondern sie ist, wie die Dinge heute liegen, das Ergebnis des Zusammenwirkens sehr realer Machtfaktoren. Das an sich höchst ehrenwerte und ideale Streben nach einem internationalen Weltfrieden steht und fällt mit dem Wörtchen „Wenn". Wenn alle Menschen überzeugte Pazifisten wären, wenn alle Staatsmänner und Volksvertreter von den hehren, ebenso menschlichen wie heiligen Gedanken erfüllt wären wie der Hl. Vater, wenn die großen in den Verhältnissen bedingten Interessengegensätze der Nationen nicht wären, dann könnte vielleicht der Weltfriede kommen. Die Mittelmächte mühten sich und rangen förmlich, ihre Feinde zur Vernunft und zu einem ehrenvollen Verständigungsfrieden zu bewegen. Was war bisher, wenigstens bei unseren westlichen und südlichen Feinden, der praktische Erfolg dieser von Regierung und Volksvertretung ausgehenden Bemühungen? Selbst Scheidemann mußte auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Würzburg gestehen: „Die feindlichen Forderungen wurden immer verrückter, je mehr man sich in Deutschland um einen Verständigungsfrieden bemühte. Leider haben die Gegner der Friedensentschließung da Recht behalten."

Um unser gutes Recht, von dem wir doch wohl alle überzeugt sind, zu schützen, mußten wir zum Mittel der — Macht greifen. Durch sehr reale Gewalten, durch unsere Waffen zu Lande, zur See und in der Luft, verbunden mit starken geistigen und sittlichen Energien, ist es uns seither gelungen, die feindlichen Rechtsbrecher von unseren Grenzen fernzuhalten. Erst die Zukunft muß lehren, ob die furchtbar abschreckenden Wirkungen des modernen Krieges stark und nachhaltig genug sind, um spätere Generationen, die aus eigener Erfahrung nichts mehr von diesem Völkermorden wissen, zur dauernd friedlichen Ordnung ihrer internationalen Beziehungen zu bestimmen. Der dauernde Weltfriede ist gewiß ein Ziel, aufs innigste zu wünschen. Als Christ und Mensch muß man ihn mit allen Mitteln zu erstreben suchen. Aber man vergesse nicht, das Ideal des Seinsollenden von der harten Wirklichkeit des Seienden zu trennen. Man bedenke, daß die Erreichung des dauernden Friedensideals nicht bloß von uns abhängt, daß vielmehr die Gegenseitigkeit unbedingt verbürgt sein muß. Aber schon diese Garantien bieten große praktische Schwierigkeiten, zumal die Vorgeschichte und die Erfahrungen gerade dieses Krieges jedem, der sehen will, deutlich den Wert papierner Völkerrechtsverträge und Bürgschaften vor Augen geführt haben.

Wir lieben alle den Frieden und sehen es als ein Verbrechen oder eine Narretei an, den Krieg auch nur einen Tag länger, als unbedingt notwendig ist, fortzusetzen. Den Triumph des Rechtes über die Macht würden wir alle mit begeisterter Aufrichtigkeit begrüßen, wenn, ja wenn eben auch die Engländer, Amerikaner und Franzosen gerade so dächten und handelten wie wir. Solange aber die allseitige innere und äußere Bereitschaft zur dauernden Völkerversöhnung nicht genügend gewährleistet ist, so lange müssen wir neben das Recht die nüchterne und ernüchternde Gewalt der Macht setzen. Der Zweiklang Recht und Macht braucht in sittlicher Beziehung keinen Mißton zu geben, weil wir ja unsere Macht nur deshalb gebrauchen, um uns zu unserem Rechte zu verhelfen. Die Grundlage unserer Macht sei allezeit das Recht! So können Macht und Recht verträgliche Geschwister sein. Wer deshalb reale Garantien für seines Vaterlandes Sicherheit und Zukunft fordert, ist noch kein Vertreter des nackten Machtstandpunktes. Nur wer aus Eroberungssucht und Machtgier oder aus einer chauvinistischen Ueberspannung des nationalen Gedankens heraus vor uferlosen Annexionen und Vergewaltigungen anderer Völker nicht zurückschreckt, vertritt den abstoßenden brutalen Gewaltstandpunkt. Wer aber um seines guten Rechtes willen aus realpolitischer Einsicht neben das Recht die Macht als Schutzherrin setzt, erfüllt von seinem Standpunkte aus nur seine nationale Pflicht.

Es will uns scheinen, als ob bei maßgebenden deutschen Parteien unter dem Eindruck der unversöhnlichen Haltung der Mehrheit unserer Feinde die Erkenntnis von der Richtigkeit der obigen Gedankengänge immer mehr Anhänger gewänne. In der Tat tut uns bei unserem zum Sentimentalen neigenden deutschen Wesen und bei den von der radikalen Linken ausgehenden Bestrebungen in der Kriegszielfrage eine gewisse männliche Festigkeit not, die auch einmal gegenüber allzu nachgiebigen und international orientierten Wünschen erklärt: Bis hierher und nicht weiter! Am Friedensverhandlungstisch müssen unsere Unterhändler im Volke einen starken Rückhalt haben, wenn es gilt, die nationalen Lebens- und Zukunftsnotwendigkeiten gegen anmaßende, habgierige und verschlagene Feinde durchzusetzen. Gegenüber den Machtgelüsten des englisch-amerikanischen Kapitalismus kommen wir nur auf, wenn wir neben das Recht die Macht setzen und wenn unser gesamtes Volk von der Bedeutung dieses moralischen und realen Zweibundes überzeugt ist.

Fritz Nienkemper.

Zu seinem 70. Geburtstag (12. Dezember).

Von Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Als der Jubilar von der Absicht der „Allgemeinen Rundschau" erfuhr, ihm zum 12. Dezember ein Gedenkblatt zu widmen, schrieb er ihr: „Also die übliche Vivisektion der Siebzigjährigen soll auch an mir vollzogen werden? Wenn die zu den „letzten Dingen" des Menschen gehört, so rechne ich sie nicht zu dem Vorgeschmack des Himmels, sondern vielmehr des Fegefeuers. Keinesfalls möchte ich aber selbst noch Holz zu diesem Scheiterhaufen des „Ruhmes" herbeischleppen. Der verehrte Kollege soll's nur recht kurz und schmerzlos machen. Moriturus vos salutat."

Die Redaktion der „Allgemeinen Rundschau" wird es mir gewiß nicht als Indiskretion anrechnen, daß ich von diesem Briefchen Gebrauch mache — sonst hätte sie es mir schwerlich mitgeteilt —, und wenn Nienkemper selbst darin eine Indiskretion finden sollte, so kann ich ihm nicht helfen: Es kennzeichnet zu hübsch den Mann, seine Anspruchslosigkeit und seinen Humor, wenn auch mit einen Anflug von Resignation.. Und das „Fegefeuer" kann ich ihm erst recht nicht ersparen. Wenn Leute wie er einen Ehrentag begehen, dann können seine vielen Freunde und Verehrer nicht nach seinen persönlichen Wünschen fragen, weil sie nun einmal sagen müssen, was ihnen so recht von Herzen

kommt. Und wenn gerade ich, der Alters- und vieljährige Berufs-Genosse, der ihm nur ein paar Monate als Septuagenarius vorangegangen ist, diesem Gefühl Ausdruck leihe, so mag er dieses „Fegefeuer" als Buße dafür auf sich nehmen, daß er mich in früheren Zeiten als „Ober-Kollegen" zu titulieren pflegte — das war aber auch der einzige Streit, den ich je mit ihm gehabt habe. Davon abgesehen, ist mir sein Wunsch Befehl: Keine Vivisektion, nicht lang und nicht schmerzhaft; mit einem Nekrolog für den Moriturus, der auch meines Wissens noch sehr lebendig ist, hat es ja hoffentlich noch gute Weile.

Der Versuch eines solchen Nekrologs wäre auch nicht so einfach, denn in den Literaturkalendern findet man über Fritz Nienkemper nicht viel mehr als den Geburtsort Neuenkirchen bei Rheine, den Geburtstag — auch den nicht immer richtig, in einem großen Lexikon wird er zwei Jahre jünger gemacht als er ist — und ein paar trockene Notizen; und Lebenserinnerungen hat er nicht geschrieben. Wer etwas Genaues wissen will, der ist auf ziemlich versteckte Beiträge angewiesen, z. B. auf die schöne Skizze, die Dr. Weilbächer (in der „Kleinen Korrespondenz" vom 18. Juli 1905) entworfen hat. Und doch könnte Nienkemper uns so viel erzählen! War er doch unter den vielen, die der Kulturkampf der Journalistik zuführte, einer der Tüchtigsten und Einflußreichsten. Früh hat sich dieses Häkchen gekrümmt (eigentlich darf man bei dem breitschultrigen, hochgewachsenen Westfalen mit dem mächtigen Kopf nicht von einem Häkchen reden). Schon als Primaner des Ludgerianums zu Münster redigierte er eine Gymnasiastenzeitung, und schon während seiner akademischen Zeit, als Philologe und Jurist in Münster und Berlin, wandte er sich der aufstrebenden Zentrumspresse zu. Nach kurzer Tätigkeit am „Westfälischen Merkur" ist er 1871 in die Redaktion der soeben gegründeten „Germania" eingetreten und 13 Jahre lang, mehr und mehr in leitender Stellung, bei ihr geblieben, an einer der wichtigsten Stellen in schwerer Zeit, im Mittelpunkt des parlamentarischen Lebens, in engster Verbindung mit führenden Politikern, in erster Linie mit Windthorst, der ganz genau wußte, weshalb er dem niedersächsischen Stammesgenossen ein so weitgehendes Vertrauen schenkte. Das tat er noch lange nicht jedem, aber seinen Nienkemper kannte er als geraden, aufrechten, gesinnungsfesten Charakter und als einen, der sich gleich gut aufs Reden wie aufs Schweigen verstand. Vielseitig gebildet, geistig beweglich, erlag N. nicht der Gefahr, in der auf die Minute gestellten Uhr des Redaktionsdienstes zur pünktlichen aber eintönigen Maschine zu werden; die satirisch gefärbte Wochenbeilage der „Germania", das „Schwarze Blatt" (seit 1877) war der rechte Platz für seinen guten Humor und je nach Umständen auch für ein Quantum politischer Bosheit, die aber nie die Grenze des Anstandes und der Vornehmheit überschritt. Ganz besonders waren seine kleinen Gedichte, die Stachelbeeren, oft das Entzücken der Leser.

1884 wurde N. „freier Journalist", gründete eine Familie und zog aus der Reichshauptstadt hinaus nach dem Vorort Zehlendorf, wo man sich durch konfessionelle und politische Rücksichten nicht abhalten ließ, den klugen neuen Mitbürger in den Gemeinderat zu wählen. Erst nach dem Tode seiner Gattin ist er nach Berlin zurückgewandert. In Zehlendorf gründete er seine „Politische Korrespondenz" für die periodische Presse, die bis auf den heutigen Tag so viel dazu beigetragen hat, die Grundsätze und Ueberlieferungen der Zentrumspartei lebendig zu erhalten. Und den Lesern der „Allgemeinen Rundschau" ist er ja als Verfasser der Wochenrundschau und gelegentlicher Aufsätze seit Anbeginn ein lieber Freund und kundiger Mentor durch die vielgewundenen Wege der Politik.

Auf die Politik hat seine gewandte Feder sich aber nicht beschränkt. Wie so mancher Mann der Presse hatte er das Bedürfnis, neben dem unruhigen Getriebe des politischen Lebens ein stilles Plätzchen zu haben, wo er selbst ausruhen und andere zur Ruhe und Beschaulichkeit einladen konnte. Daraus entstand (1884) eine Wochen-Korrespondenz, die „Unpolitischen Zeitläufe", welche „das den Charakter verderbende Handwerk" allenfalls streiften, aber nur gelegentlich; „Herzensergüsse", wie er sie selbst einmal nennt, voll von Geist und Gemüt, Mutterwitz und praktischer Lebensweisheit, eine Fundgrube für geflügelte Worte. Eine Auswahl daraus bildet die Sammlung „Haus und Herd", ein echtes „Familienbuch für das deutsche Volk", wie es sich im Untertitel bezeichnet, welches schon im ersten Jahre eine fünfstellige Auflageziffer erreichte. Es ist das einzige Buch, das seinen Namen trägt, und auch dieses mußte man ihm abringen. Er sträubte sich und gab erst nach, als der Pfarrer von Steglitz es als Prämie für die Spender zum Kirchenbau im benachbarten Zehlendorf in Aussicht nahm. Da entschloß er sich endlich, dem Pfarrer „den Bettelsack tragen zu helfen". Aber auch dann gab es noch Schwierigkeiten: Er hatte seine eigenen „Zeitläufe" nicht einmal aufbewahrt, Freundeshand mußte sie zusammenbringen und sichten, bevor er die Ueberarbeitung vornahm und dieses treffliche Büchlein in die Welt schickte mit der Bitte, „den Verfasser nicht als gestrengen Richter oder Professor der Familienkunde anzusprechen, sondern als guten Hausfreund oder alten Ohm, der treuherzig seine unmaßgebliche Meinung über dies und das sagt, um zum eigenen Nachdenken und zum zielbewußten Handeln in den mannigfaltigen Fragen der Lebensführung anzuregen".

„Kurz und schmerzlos" hat er verlangt, aber ein Wort zum Schluß muß ich noch dem Kollegen widmen, aus warmem Herzen. Denn die Kollegialität hat er gepflegt wie wenige, durch seine starke, markige und doch ansprechende, verbindliche, ausgleichende Persönlichkeit und durch eine Fülle praktischer Arbeit für die Hebung und Wohlfahrt seines Berufs. Vor mir liegt die Jubiläumsnummer des „Düsseldorfer Tageblatts" vom 6. Oktober 1917, in welcher er seines verstorbenen kleinen Freundes Dr. Eduard Hüsgen in Düsseldorf gedenkt. Da lesen wir so nebenbei, er habe 1874, zunächst erfolglos, einen Verein von Verlegern katholischer Zeitungen angeregt und bei der Einrichtung einer Pensionskasse für die katholische Presse „selbstverständlich ein wenig mitgeholfen". Wir andern wissen es besser, wie das „wenige Selbstverständliche" beschaffen war, was alles er mit großem Aufwand von Zeit und Mühe getan hat, als Gründungsmitglied des jetzt ganz Deutschland umspannenden Augustinusvereins für die katholische Presse (1878), als Vorsitzender der ostdeutschen Abteilung derselben, für die Zentrums-Parlaments-Korrespondenz, für die Gründung und den Ausbau der Pensionskasse, in deren Vorstand er eintrat. Eine liebe Erinnerung ist es mir, wie wirkungsvoll er beim Festmahl der Mannheimer Katholikenversammlung (1902) die Bedeutung und die Würde seines Berufes vertreten hat. „Im Namen aller meiner Kollegen gebe ich unserer Freude und Genugtuung darüber Ausdruck, daß Sie einen Vertreter unseres Standes zum Präsidenten gewählt haben. Es kann auch im Anfange des 20. Jahrhunderts noch nichts schaden, wenn es ausdrücklich festgestellt wird, daß die Presse ein Stand ist, bei dem man einen Beruf nicht nur verliert, sondern einen schönen und verdienstvollen Beruf gewinnen kann. Die Anerkennung unseres Standes muß kommen, wenn sich auch die Erkenntnis der Bedeutung der Presse erst langsam durchbricht." Wenn seitdem diese Erkenntnis noch weiter zum Durchbruch gekommen ist, dann darf Fritz Nienkemper sich getrost sagen: Daran habe ich einen guten Teil gehabt.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, München.

Mein Freund Sumego ist ein eigentümlicher Mensch. Nicht gerade Verehrer des Herrn Dr. Rudolf Steiner, aber beflissen, durch Meditation mit höheren geistigen Gewalten in Fühlung zu treten.

Obwohl er im Kadettenkorps ein sehr schlechter Lateiner war, ist es ihm möglich, tausendmal zu denken: Saepe etiam in sordido palliolo latet sapientia.

Als er jüngst so gegen Mitternacht das zum 999. Male gedacht hatte und noch nicht irrsinnig geworden war, trat durch die verschlossene Türe ein alter glatzköpfiger Mann im griechischen Gewande.

Sumego empfand mehr Freude als Furcht, deutete auf einen Lehnstuhl und sagte: Wenn Sie, verehrter Meister aus Athen, Ihr Dämon zu mir führte, so entschuldigen Sie wohl, daß im Ofen kein wärmendes Feuer brennt.

Der Sohn des Sophroniskos setzte sich in den Lehnstuhl und erwiderte frierend: Allerdings — lieber Sumego — hat mich mein Dämon nicht davor gewarnt, mich zur Kriegszeit und bei der Kohlennot in eine Wohnung Isarathens zu begeben. Aber — du Jünger des Mars — der du doch auch einen Dämon besitzest — Schutzengel heißt Ihr Katholiken ihn wohl? — sage, warum schützt er dich nicht vor einem Ofen, in dem sich nur kalte Luft befindet? Einst lehrte ich, indem ich mich fragen ließ, nun drängt es mich zu fragen, damit ich meinen Genossen auf der Asphodelenwiese doch einiges über den in Isarathen herrschenden gesunden Menschenverstand zu erzählen vermöge.

Gesunden Menschenverstand suchst du in Isarathen — o, Sokrates! gab Sumego zurück, warf sich eine weitere Wolldecke um die Schultern, schenkte sich den Rest aus einer Bierflasche ins Glas und führte es an die Lippen.

Halt! Bei allen Göttern — halt! Bist du verurteilt, weil du den Schierlingbecher leeren willst? Gab man dir keine Frist von 30 Tagen? Haben dich die Sophisten Münchens verdammt? Weder Professor, noch Politiker, noch Parlamentarier bist du? Hast du vielleicht die Wahrheit gesagt — o, Sumego?

O — weiser Sokrates — oft möchte ich es — einmal nach links — einmal nach rechts — aber im Zeitalter höchster Kultur würde sie nicht verstanden werden. Unser Melitos aus Schwabing würde mich totschweigen, unser Lykon aus Berlin bewiese rhetorisch, daß ich gelogen hätte, Anytos bewirkte beim General-Kommando, daß ich zur Strafe ein paar Soldatenstiefel aus der Zeit Caligulas und zwar ungesohlt tragen müßte. Uebrigens hat Melitos sein dürftiges Stück „Der edle Hebräer Amphipolis" einreichen dürfen und es wurde ihm nicht eine Zeile beschnitten. Auch Lykon hat im Löwenbräukeller einen Vortrag gehalten. Leider konnte Ludwig Thoma nicht sprechen, weil er sich neulich beim Ablesen in der Tonhalle einen Augenkatarrh zugezogen hat. Was nun — o, Gemahl der Xanthippe — den Anytos betrifft, so ist er als Lederhändler und Demagog nach Berlin berufen worden.

Als Sumego dieses berichtet hatte, griff sich Sokrates an die Stirne, schwieg aber vorerst, damit ihm keine Wahrheit vorschnell entschlüpfe. So gelangte Sumego dazu, sich nach dem Befinden Xanthippens zu erkundigen.

Sie besucht fleißig das Theater im Hades — mein lieber Sumego — und bleibt ihr Zeit, so hat sie nicht nur die Kunst Phänaretens einst übernommen, sondern sie betreibt auch ein Astral-Modengeschäft. Bei der Tätigkeit meiner Mutter verfuhr sie neulich wie jener Professor in



Jena, der einem Prinzen voroperierte. Das Modengeschäft geht selbst im Hades flott und sie zählt Aspasia, Salome, Messalina und die Agrippinen zu ihren Kunden. Platon ist natürlich sehr ungehalten, daß Charon so viele Frauenzimmer über den Styx brachte, aber Kritias und andere müssen sich doch im Elysium ausleben können. Ich denke nun — o, Sumego — daß Ihr im vierten Kriegsjahre in Isarathen keine Symposien veranstalten könnt?

Darüber — o, tapferer Sokrates, denn auch du hast mehrere Feldzüge mitgemacht — kann ich nicht berichten, denn ich gehöre nicht zum Magistrat, der doch manchmal zu repräsentieren hat, auch bin ich nicht bulgarischer oder türkischer Abgeordneter, weiters bin ich nicht Lederhändler wie Anytos und Malz geschoben habe ich auch noch nicht. Ich dachte, weil auch ich Feldzüge mitgemacht habe, daß ich im Alter gemütlich vom Nationaldank leben würde, aber — du frierst? Eier und Butter kann ich dir nicht bieten — Dotschen verträgt dein Astralmagen wohl nicht?

Gerne — o, Sumego — hätte ich dir etwas Nektar und Ambrosia heruntergeschmuggelt, aber als echter Gelehrter vergaß ich es. Doch hast du soeben das Wort „Nationaldank" gebraucht. Ein höhleres Wort gibt es wohl nicht und am eigenen Leib verspürte ich den Dank der Nation. Wenn das Volk gerade hypnotisiert ist, verheißt es brüllend Gefeierten seinen Dank und neue Hypnose verdrängt die Versprechen früherer Tage. Korrumpiert war Athen, korrumpiert war das Griechenland, das Ihr perikleisch benennet! Wo phönikische Habsucht die Seele der Menschen vergiftet, ist Liebe zur Weisheit, ist Liebe zur Sitte, ist Liebe zum Nächsten — Phantom! Siehe hinüber — o, Sumego — nach dem Lande der Briten! Habsucht beseelt dieses Volk und die Enkel seiner Verbrecher! Und Ihr — die Germanen — denkt jetzt schon, wie Ihr phönikisch den Wettlauf von neuem eröffnet. Wahrlich — ich sage dir: Aus Sidon stammte der Samen des höhnenden Schusters, der dem Gottmenschen die Schwelle mißgönnte!

Aus der Seele sprichst du mir — o, Sokrates! Aber leben wir nicht im Zeitalter der festgefügten Nationen, und glückliche Staaten hat Platon wohl nur erträumt. Jetzt könnten die Russen wohl den Koloß zerschlagen und kleine Völker könnten — konföderiert — Handel und Wandel friedlich betreiben. Hast du — o, Sohn der Phänarete — noch nicht vom Professor Quidde und nichts vom Professor Foerster gehört?

Ja — o, Sumego! In dem Gymnasium, nahe der Bibliothek, vor der verwittert mein Standbild sitzt, trampelten neulich Studenten und — Platon bekam den Schreck, weil Lehrmädchen der Wissenschaft kreischend sich einmischten. So ist euere Freiheit bestellt. Nicht allein Sklaven der Phöniker seid Ihr — Ihr seid Sklaven der hypnotisierten Meinung. Als Ganzes ist thermopylenartig euere militärische Kunst — als Ganzes ist groß das Opfern des Volkes, aber beschaue den einzelnen nicht! Flüchtet sich nicht die trauernde Mutter, die weinende Gattin aus dem Gewirre schamlos gekleideter Weiber? Verkriecht sich nicht der redlich arbeitende Mann, dessen Habe phönikische Taschenkunst verzehrte, vor dem theaterlüsternen Volk! Doch wen nanntest du noch? Quidde? — Oder Müller-Meiningen?

Es ist schon 3/4 auf ein Uhr — weiser Lehrer des Platon — und du könntest dich zur Geisterstunde verspäten. Ein andermal lasse dich doch über Demagogie und Oligarchie befragen, denn ich möchte die Neuorientierung endlich begreifen. Neid — und wieder Neid, so heißen wohl die Triebfedern des Volkes, daß es nimmer erkennt, wie der Phöniker sich mästet. Leder, Eier und Zwiebel hält er zurück, bis die Preise sich steigern. Reden werden dagegen gehalten, es regnet Befehle — doch mit Windeseile entschlüpft der Schlaue.

Darüber ein andermal — o, armer Sumego! Soll ich dich wieder trösten, dann meditiere 10000mal das Wort „Nationaldank!" Vielleicht wird's dich beim Kohlenmangel erwärmen — vielleicht gehst du kaput. Von Isarathen will ich auf der Asphodelenwiese erzählen. Kammerspiele und Feuchtwangers historische Kunst, dann Borschtens freundliche Kleider- und Stiefelbeamte, auch eine Fahrt auf der Trambahn abends um 6 Uhr, wenn Kulturmenschen die heimische Stätte ersehnen, wenn der Caligas Getrampel Hühneraugen bedroht, will ich beschreiben. Platon kann auch in seinen Staat ein Kapitel über Kriegseinkaufsgesellschaften einflechten und Aristophanes beschreibt Euch, weil Ihr ihn so verdorben. Einen Schierlingsbecher wollte ich dir mitbringen, doch dies Bier wirkt nicht so schmerzhaft. Um dir — o, Sumego — dennoch ein Andenken zu geben — nimm hier — für Deine Gänge durch die belebteren Straßen Isarathens die Lampe des Diogenes! Eines noch will ich Dir raten: im Himmel drüben weilt jetzt so mancher aus dem Theatiner-Orden, der einstens Platon las und mich auch ehrte. Vom Hofe wurden sie gespeist und nach des Ordens Regel war es erlaubt, die Hungerglocke nach einem Fasten von drei Tagen anzuschlagen. Der mir's erzählte, hat selbst sie geläutet, als einst des Fürsten Koch vergaß, Speise zu senden. Als Münchens brave Bürger dieses Läuten hörten, erschienen sie mit Eiern, Schinken, Brot und Bier gleich vor dem Kloster.

Halt ein mit diesen Bildern, Weisester der Menschen! rief Sumego, doch Sokrates war verschwunden und nur die Lampe stand noch auf dem Tisch.

Sumego aber ergriff die Tischglocke und läutete und läutete. Zwar kam kein hilfbereiter Nebenmensch und nur die dotschengewohnte, durchhalttapfere Köchin Sumegos eilte herbei. Entgeistert saß ihr Herr in seinem Lehnstuhl, läutete und lallte: Nationaldank!

Dann sah auch sie die Lampe des Diogenes, auf deren einem Glas zu lesen war: Im Irrenhause gibt es noch geheizte Stuben!

Eine Auslandsdeutsche.

Von A. Rumpf, Sekretär des Borromäusvereins, Bonn.

Wir haben während des Krieges im Ausland einen Aktivposten um den anderen verloren. Ein Land um das andere erklärte uns den Krieg oder brach seine Beziehungen zu uns ab, und damit wurden unzählige Hoffnungen zerstört, mühsam geknüpfte Fäden zerschnitten und neue schwierige Aufgaben für den Friedensschluß gestellt. Dem rollenden Dollar können wir schlechterdings nicht wehren. Aber was wir im Ausland halten können, müssen wir mit allen Kräften zu halten suchen.

Niemand zweifelt daran, daß die aufrichtig neutrale oder gar deutschfreundliche Presse in neutralen Ländern einen großen Gewinn für uns bedeutet. Diese Erkenntnis hat sich gerade in der Kriegszeit verstärkt. Nichts sollte darum in der gegenwärtigen Zeit mehr unserer Förderung sicher sein als die Auslandzeitungen und -Zeitschriften, die in gerechter Würdigung der Sachlage unsere Bestrebungen fördern.

Soeben kommt aus der neutralen Schweiz die Nachricht, daß die älteste katholische Familienzeitschrift im deutschsprechenden Ausland, die seit 51 Jahren unermüdlich für das Deutschtum im Ausland tätig ist, nämlich die „Alte und Neue Welt" (Benziger, Einsiedeln, jährlich 12 Hefte ℳ 7.20) infolge großer finanzieller Opfer sich vor die Frage gestellt sieht, ob sie das Unternehmen einstellen muß oder — mit großen Opfern — gerade noch weiterführen kann. Aeußerlich kommt das darin zum Ausdruck, daß die Zeitschrift mit Beginn des 52. Jahrgangs nur mehr monatlich erscheint. Im Jahre 1866 in Amerika gegründet und nach dem ersten Jahrgang nach Einsiedeln in der Schweiz verlegt, hatte sich die „Alte und Neue Welt" von vornherein zur Aufgabe gestellt, als deutsche Zeitschrift die Verbindung zwischen den Deutschen in der alten und neuen Welt aufrechtzuhalten und das Deutschtum im Ausland zu stärken. Was sie hierin geleistet, kann wohl nicht in Zahlen ausgedrückt werden, aber sicherlich können ihr das die Deutschen in der Heimat nicht genug danken.

Ihrem Programm blieb sie auch in der Kriegszeit treu: ihre Haltung war und ist noch heute ausgesprochen deutschfreundlich. Das wurde ihr zum Verhängnis. Von der Entente auf die „Schwarze Liste" gesetzt, verlor sie nicht bloß in Frankreich und England, sondern auch in Nord- und Südamerika ihre zahlreichen Abonnenten. Das bedeutet für die Zeitschrift und den Verlag zusammen mit der Verschlechterung der Valuta, wie ich mir zuverlässig berichten lasse, in den drei Kriegsjahren den Verlust von ganz gewaltigen Summen, nachdem das Unternehmen schon in Friedensjahren einen jährlichen Zuschuß von mehreren Tausenden von Mark nötig machte. Für den Verleger mag es, wenn er nicht mit Pietät an dem von seinen Vorfahren gegründeten Werke hängt, lediglich eine rechnerische Ueberlegung sein, ob er das Unternehmen, das seinen Verlag so unerhört belastet, nicht aufgeben soll. Das wäre menschlich begreiflich. Für uns Deutsche kommen aber noch andere Fragen in Betracht.

Mag man einmal ganz davon absehen, was die „Alte und Neue Welt" seit 50 Jahren für das katholische Geistesleben in Deutschland bedeutete, indem sie den in den fünfziger und sechziger Jahren gegründeten vielgelesenen Zeitschriften: „Gartenlaube", „Westermanns Monatshefte", „Ueber Land und Meer" und „Daheim" ein wirksames Gegengewicht entgegensetzte, indem sie uns einen Bazin, Benson, Sheehan und Sienkiewicz näherbrachte, indem sie einen Federer, Linzen und Eschelbach, eine Handel-Mazzetti und H. Brey zur Mitarbeit gewann und sich besonders in den letzten zwanzig Jahren unter Muth und Hans v. Matt nach Inhalt und Ausstattung, was immer anerkannt wurde, vorbildlich entwickelte, so daß sie noch heute unbestritten eine der vornehmsten katholischen Familienzeitschriften ist — das alles wäre ja Grund genug, ein solches Unternehmen mit allen Mitteln zu halten, wäre für uns Katholiken lediglich eine Pflicht der Dankbarkeit und, wenn wir den Schwarm der freigeistigen Zeitschriften überblicken, ein Gebot der Selbsterhaltung. Aber davon möchte ich in diesem Zusammenhang absehen und nur folgende Gedanken in den Vordergrund rücken:

Schon jetzt beschäftigen wir uns mit der Frage, wie die allenthalben zerrissenen Beziehungen der Völker untereinander nach dem Kriege am raschesten wieder anzuknüpfen sind. Daß uns Katholiken auf Grund der uns über Schlagbäume und Grenzpfähle hinweg einigenden Weltanschauung daran ein wichtiger Anteil zufallen muß, dürfte unserer Diplomatie heute klar sein. Welch wohltuenden Einfluß könnte da eine katholische Familienzeitschrift von der Bedeutung der „Alten und Neuen Welt" auf die Katholiken der kriegführenden Länder ausüben, um im Sinne einer Verständigung unter den Nationen zu wirken, gerade die „Alte und Neue Welt", die den Vorteil nutzen kann, daß sie nicht in Deutschland, sondern in der neutralen Schweiz erscheint und die Fäden dort nur anzuspinnen braucht, wo sie der Krieg abgeschnitten hat! Das eigene Interesse muß ja den Verlag bestimmen, den früheren Kundenkreis in Frankreich, England, Nord- und Südamerika möglichst rasch in vollem Umfange wieder zu gewinnen, wobei ihm die Beziehungen aus der Zeit vor dem Kriege ohne Zweifel großen Vorschub leisten. Aber dazu muß sie in dem Augenblick, wo sich die Grenzen wieder öffnen, auch tatsächlich in der Lage sein, d. h. der Verlag darf sich daran in der Kriegszeit nicht verbluten. Und darum liegt es sowohl im kirchlichen wie im vater-



ländischen Interesse, diese Zeitschrift bis nach Friedensschluß über Wasser zu halten. Keine moderne katholische Familienzeitschrift ist so wie die „Alte und Neue Welt" dazu berufen, gute Beziehungen zwischen den deutschen Katholiken des Auslandes und dem Mutterlande wieder anzubahnen.

Man sollte meinen, es bedürfe nur dieses Hinweises, um die weitesten katholischen Kreise Deutschlands daran zu gemahnen, das Fortbestehen dieser nach jeder Richtung hin empfehlenswerten und segensreich wirkenden Zeitschrift durch zahlreiche Bezüge des jetzt beginnenden neuen Jahrgangs sicherzustellen. Dieselbe Mahnung ist ja gewiß auch bezüglich der übrigen katholischen, zumeist schwer ringenden Zeitschriften am Platze. Aber bei der „Alten und Neuen Welt" sprechen jene deutschvölkischen Momente noch ein gewichtiges Wort mit in der gegenwärtigen Zeit, die ihr größere Aufgaben als je zuweist.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Russische Aufforderung zu Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen.

Beim österreichischen Oberkommando ging folgender Funkspruch ein:

Zarskoje-Selo, 28. November.

An die Völker der kriegführenden Länder!

Die siegreiche Arbeiter- und Bauernrevolution in Rußland hat die Friedensfrage an die Spitze gestellt. Die Periode der Schwankungen, des Aufschiebens und des Bureaukratismus ist beendet. Jetzt werden alle Regierungen, alle Klassen, alle Parteien aller kriegführenden Länder aufgefordert, kategorisch die Frage zu beantworten, ob sie zusammen mit uns in die Verhandlungen über sofortigen Waffenstillstand und den allgemeinen Frieden heranzutreten einverstanden sind oder nicht. Von der Antwort auf diese Frage hängt es ab, ob wir dem neuen Winterfeldzug mit all seinem Schrecken und seinem Elend entgehen werden oder ob Europa auch weiterhin von Blut durchströmt wird. Wir, der Rat der Volkskommissare, wenden uns mit dieser Frage an die Regierungen unserer Verbündeten Frankreich, Großbritannien, Italien, die Vereinigten Staaten, Belgien, Serbien, Rumänien, Japan, China.

Wir fragen sie vor dem Angesicht der ganzen Welt, ob sie einverstanden sind, an die Friedensverhandlungen heranzutreten. Wir, der Rat der Volkskommissare, wenden uns an die verbündeten Völker, in erster Reihe an die arbeitenden Massen, ob sie einverstanden sind, diese sinnlose Metzelei fortzusetzen, blind dem Verderben der europäischen Kultur entgegenzugehen. Wir verlangen, daß die Arbeiterparteien der verbündeten Länder unverzüglich die Frage beantworten, ob sie mit der Einleitung der Friedensverhandlungen einverstanden sind. Diese Frage stellen wir an die Spitze.

Der Friede, den wir beantragt haben, soll ein Völkerfrieden sein. Er soll ein Ehrenfrieden des Einverständnisses sein, der einem jeden Volke die Freiheit der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung sichert. Die Arbeiter- und Bauernrevolution hat schon ihr Friedensprogramm bekanntgegeben. Wir haben die Geheimverträge des Zaren und der Bourgeoisie mit den Verbündeten veröffentlicht und diese Verträge für unverbindlich für das russische Volk erklärt. Wir schlagen allen Völkern öffentlich vor, einen neuen Vertrag auf der Grundlage des Einverständnisses und der Zusammenarbeit zu schließen. Unseren Antrag haben die offiziellen und die offiziösen Vertreter der regierenden Klassen der verbündeten Länder mit der Weigerung beantwortet, die Räte-Regierung anzuerkennen und sich mit ihr ins Einvernehmen über die Friedensverhandlungen zu setzen. Die Regierung der siegreichen Revolution entbehrt der Anerkennung der professionellen Diplomatie. Aber wir fragen die Völker, ob die reaktionäre Diplomatie ihre Gedanken und Bestrebungen zum Ausdruck bringt, ob die Völker der Diplomatie erlauben, die große Friedensmöglichkeit, die durch die russische Revolution eröffnet wurde, fallen zu lassen. Die Antwort auf diese Frage . . . (Störung.) Nieder mit dem Winterfeldzug! Es lebe der Frieden und die Völkerverbrüderung!

Der Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten Trotzki.
Vorsitzender des Rates der Volkskommissare Uljanow Lenin.

Der Aufruf enthält noch folgende Stellen: Krylenko schlägt als Oberkommandierender vor, den Beginn der Verhandlungen bis zum 1. Dezember auszusetzen, damit man den verbündeten Regierungen vorschlagen kann, ihre Stellung zu den Friedensverhandlungen festzulegen. Durch gegenseitige Uebereinkunft sind die militärischen Operationen eingestellt worden. In den letzten fünf Tagen hat keine Truppenverschiebung stattfinden dürfen. Weder das russische Heer, noch das russische Volk wollen und können länger warten. Am 1. Dezember beginnen hier die Friedensverhandlungen; falls die Alliierten keine Delegierten schicken, werden wir allein mit den Deutschen über den Frieden verhandeln. Wir fordern den allgemeinen Frieden, aber wenn die alliierte Bourgeoisie uns zwingt, einen Sonderfrieden abzuschließen, so fällt die Verantwortung auf die alliierte Bourgeoisie.

Deutschlands Antwort.

Reichskanzler Dr. Graf v. Hertling machte am 29. Nov. im Reichstage Mitteilung von dem Vorschlag der russischen Regierung und fügte hinzu: Ich stehe nicht an, zu erklären, daß in den bisher bekannten Vorschlägen der russischen Regierung diskutable Grundlagen für die Aufnahme von Verhandlungen erblickt werden können, und daß ich bereit bin, in solche einzutreten, sobald die russische Regierung hierzu bevollmächtigte Vertreter entsendet. Ich hoffe und wünsche, daß diese Bestrebungen bald feste Gestalt annehmen und uns den Frieden bringen werden.

Oesterreichs Antwort.

Auf den Funkspruch der russischen Regierung erteilte die k. u. k. Regierung der russischen Regierung am 29. Nov. folgende Antwort:

An die Regierung der russischen Republik! Das Rundtelegramm des Rates der Volkskommissare vom 28. November lfd. Js., womit die russische Regierung sich bereit erklärt, Verhandlungen über den Abschluß eines Waffenstillstandes und eines allgemeinen Friedensvertrages einzuleiten, ist der Regierung Oesterreich-Ungarns zugekommen. Die von der russischen Regierung bekanntgegebenen Richtlinien für einen abzuschließenden Waffenstillstand und Friedensvertrag, hinsichtlich welchem die Regierung der russischen Republik Gegenvorschlägen entgegensieht, bilden nach Ansicht der österreichisch-ungarischen Regierung geeignete Grundlagen für die Einleitung dieser Verhandlungen. Die Regierung Oesterreich-Ungarns erklärt sich daher bereit, in die von der russischen Regierung vorgeschlagenen Verhandlungen über einen sofortigen Waffenstillstand und über den allgemeinen Frieden einzutreten.

Der k. u. k. Minister des Aeußern
Graf Czernin.

Russische Friedensnote an die Neutralen.

Petersburg, 29. November.

Note an die Vertreter der neutralen Länder: Norwegen, Niederlande, Spanien, Schweden, Schweiz und Dänemark:

Herr Botschafter (Gesandter!) In Ausführung des Beschlusses des Kongresses von Vertretern der Arbeiter- und Bauernräte habe ich mich im Namen des Rates der Volksbeauftragten an die Botschaften der Alliierten mit dem Vorschlage gewandt, Verhandlungen über einen sofortigen Waffenstillstand an allen Fronten und den Abschluß eines demokratischen Friedens ohne Annexionen oder Kontributionen, entsprechend dem Grundsatze der freien Entwicklung der Völker, einzuleiten. Gleichzeitig betraute ich den Rat der volksbeauftragten Militärbefehlshaber und die Abgeordneten des republikanischen Heeres damit, vorläufige Verhandlungen mit den Befehlshabern der feindlichen Armeen einzuleiten, um zu einem sofortigen Waffenstillstand an unseren und an allen anderen Fronten zu gelangen. Indem ich es für meine Pflicht halte, Sie von den getanen Schritten zu benachrichtigen, habe ich die Ehre, Herr Botschafter (Gesandter), Sie zu bitten, alles Ihnen Mögliche zu tun, daß unser Waffenstillstandsvorschlag und die Aufforderung zu Verhandlungen über den Abschluß des Friedens der Aufmerksamkeit der Regierungen der feindlichen Länder amtlich unterbreitet werden. Endlich habe ich die Ehre, Ihnen meine volle Hoffnung auszudrücken, daß Sie alle Ihnen möglichen Maßregeln treffen werden, die hiermit gemachte Mitteilung so schnell wie möglich an die öffentliche Meinung des Volkes gelangen zu lassen, dessen Beauftragter Sie sind.

Die Arbeiterklassen der neutralen Länder seufzen im äußersten Elende, welches die Folge dieses verbrecherischen Krieges ist, der, wenn man ihm nicht ein Ende macht, die noch nicht an ihm teilnehmenden Völker in sein zermalmendes Triebwerk hineinzuziehen droht. Die Forderung nach einem sofortigen Frieden ist der Wunsch der arbeitenden Klassen aller kriegführenden und neutralen Länder. Aus diesem Grunde hat die Regierung des Rates der Volksbeauftragten die Sicherheit, von den Arbeiterklassen der neutralen Länder entschlossen unterstützt zu werden, und ich bitte Sie, die Versicherung des Wunsches der russischen Demokratie entgegenzunehmen, brüderliche Beziehungen mit der Demokratie aller Länder zu pflegen. Trotzki.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Weitere feindliche Angriffe bei Cambrai und an der Maas gescheitert. Deutsche Erfolge bei Cambrai.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

26. November. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Auf dem Schlachtfelde südwestlich von Cambrai wiederholte der Feind hartnäckig seine Angriffe auf Inchy. Die dort in den vorhergehenden Tagen in Abwehr und Angriff bewährten Truppen wiesen auch gestern den Feind restlos ab. Unser Vernichtungsfeuer schlug in feindliche Truppenansammlungen und in die Bereitstellung zahlreicher Panzerkraftwagen südlich von Croincourt. Schwächere Infanterie stieß gegen Bourlon vor; sie wurde zurückgeworfen. Aus den letzten Kämpfen bei Bourlon hinter unseren Linien verbliebene Engländernester wurden in blutigem Nahkampf gesäubert. 8 Offiziere, mehr als 300 Mann wurden gefangen, 20 Maschinengewehre erbeutet. Am Südwestrand des Waldes von Bourlon und westlich von Fontaine brachten uns nächtliche, sehr heftige Handgranatenkämpfe den erwünschten Geländegewinn. Nördlich von Banteux griff der Feind nach heftigem Trommelfeuer an. Er wurde abgewiesen. Ein englischer Vorstoß östlich von Gricourt brach vor unseren Hindernissen zusammen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Nach stärkster Feuersteigerung griff der Franzose in vier Kilometer Breite zwischen Samognieux und Beaumont an. Seine ersten Angriffswellen, durch unser Infanterie- und Artilleriefeuer zersprengt, fluteten in ihre

Ausgangsstellungen zurück. Mehrfacher Ansturm neu angesetzter Kräfte brach in unserer Abwehrzone zusammen. Zahlreiche Turkos, Zuaven und andere Franzosen wurden gefangen. Infanterie-, Schlacht- und Jagdflieger griffen trotz heftigen Sturmes und Regens erfolgreich in den Kampf ein und unterstützten auf dem Gefechtsfelde bei Cambrai und an der Maas unermüdlich Führung und Truppen.

27. November. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Unter dem Schutz der Dunkelheit bereitgestellte englische Infanterie griff am Abend Dorf und Wald Bourlon an. In schwerem Nahkampf wurde sie zurückgeworfen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Nördlich von Prunay wurde ein französischer Vorstoß im Grabenkampf abgewiesen.

28. November. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Auf dem Schlachtfelde bei Cambrai leitete scharfer Feuerkampf mit Tagesanbruch die Angriffe ein, die der Engländer mit frisch eingesetzten Divisionen gegen Bourlon, Fontaine und unsere anschließenden Stellungen richtete. Westlich von Bourlon brachen seine Angriffswellen und die ihnen voranfahrenden Panzerwagen in unserem Feuer zusammen. Zwischen Bourlon und Fontaine drang der Feind nach mehrmaligem vergeblichem Ansturm in unsere Abwehrzone ein. Bourlon und Fontaine gingen vorübergehend verloren. Die durch den erbitterten Häuserkampf stark gelichteten englischen Verbände traf der Gegenstoß unserer Infanterie. Umfassend angesetzt und schneidig geführt, nahm sie die Dörfer in glänzendem Ansturm wieder und warf den Feind in den Wald von Bourlon zurück. Mehr als 200 Gefangene und zahlreiche Maschinengewehre blieben in ihrer Hand.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Nordwestlich von Tahure ließ der Franzose bei einer mißlungenen Unternehmung Gefangene in unseren Gräben.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Nordöstlich von Nomeny stießen starke französische Abteilungen gegen unsere Linien vor. Sie wurden im Nahkampf abgewiesen.

29. November. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Bayerische Sturmtruppen holten östlich von Merckem einen Offizier, 46 Mann und zwei Maschinengewehre aus den belgischen Linien. Südwestlich von Cambrai ruhte gestern der Kampf. Cambrai wurde von den Engländern beschossen. Kleinere Vorfeldgefechte brachten Gefangene und Maschinengewehre ein.

30. November. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Flandern entspannen sich am Nachmittag vom Houthoulsterwalde bis Zandvoorde lebhafte Artilleriekämpfe, die namentlich beiderseits von Poelkapelle und nördlich von Gheluvelt mit größter Heftigkeit geführt wurden. Eigene Sturmabteilungen stießen nahe an der Küste und an einzelnen Abschnitten des Kampffeldes in die feindlichen Linien vor und brachten zahlreiche Franzosen und Engländer ein. Auf dem Schlachtfelde bei Cambrai griff der Engländer am frühen Morgen nach heftiger Feuerwirkung unsere Stellungen westlich von Bourlon an. Unter schweren Verlusten wurde er zurückgeschlagen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Ein eigenes Sturmtruppenunternehmen nördlich von Braye hatte vollen Erfolg und brachte Gefangene ein.

1. Dezember. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die Schlacht bei Cambrai ist gestern erneut mit großer Heftigkeit entbrannt! Eigene Gegenangriffe zur Verbesserung unserer Stellungen hatten vollen Erfolg.

Stärkste Feuerwirkung von Artillerie und Minenwerfern bahnte unserer Infanterie den Weg in die feindlichen Linien. Zwischen Moeuvres und Bourlon und von Fontaine und La Folie heraus warfen wir den Feind auf die Dörfer Graincourt, Anneux und Cantsing zurück. Beiderseits von Banteux erstürmten unsere Truppen von der Schelde herauf die Höhen auf dem Westufer des Flusses, durchstießen die ersten feindlichen Linien und nahmen die Dörfer Gonnelieu und Villers-Guislain. Der zähe sich wehrende Feind erlitt schwere Verluste. 4000 Engländer wurden gefangen, mehrere Batterien wurden erbeutet. Gegenangriffe, die der Feind am Abend gegen Gonnelieu, auch unter Einsatz von Panzerwagen und Kavallerie, führte, brachen verlustreich zusammen.

2. Dezember. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Die Kämpfe bei Cambrai dauern an. In dem Abschnitt von Inchy bis Bourlon entwickelte sich nach erfolgreichen eigenen Unternehmungen am Abend lebhafte Artillerietätigkeit. Feindliche Infanterieangriffe wurden westlich von Moeuvres durch unser Feuer erstickt. Oestlich von Moeuvres brachen sie vor unseren Linien zusammen. Das Dorf Masnières wurde vom Feinde gesäubert, Gefangene wurden dabei eingebracht. Starke Gegenangriffe richtete der Feind mit neu herangeführten Kräften gegen die ihm auf dem Westufer der Schelde entrissenen Stellungen. Nach erbittertem, bis in die Nacht währendem Ringen warfen wir den Feind zurück. Aus Epehy heraus angreifende indische Kavallerie wurde zusammengeschossen. Gleichen Mißerfolg hatten Infanterieangriffe, die der Feind nach starker Feuervorbereitung gegen unsere Linie westlich von Vendhuille richtete. Der gestrige Tag kostete den Engländern besonders schwere Verluste. Mehrere hundert Gefangene blieben in unserer Hand. Aus dem Kampfgebiet wurden bisher 60 erbeutete englische Geschütze und mehr als 100 Maschinengewehre geborgen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Nördlich von Pinon brachten Sturmtrupps von erfolgreicher Unternehmung Gefangene ein. Ein französischer Vorstoß westlich von Brimont scheiterte.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die U-Bootsbeute im Oktober.

Im Monat Oktober sind durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte insgesammt 674 000 Bruttoregistertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes versenkt worden. Hiermit erhöhen sich die bisherigen Erfolge des uneingeschränkten U-Bootskrieges auf 7 649 000 Bruttoregistertonnen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Vergebliche italienische Gegenangriffe.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

23. November. Zwischen der Piave und der Brenta verliefen die Kämpfe günstig. Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden lösten erfolgreiche Vorstöße unserer Truppen auf Feindesseite zahlreiche mit größter Heftigkeit geführte Gegenangriffe aus, die zum Teil durch Feuer, zum Teil im Nahkampf abgewehrt wurden. Die Italiener verloren mehrere tausend Gefangene.

24. November. Zwischen der Piave und der Brenta und in den Sieben Gemeinden führte der Feind gestern abermals starke Kräfte zum Gegenangriff vor. Alle Anstürme zerschellten unter schweren italienischen Verlusten.

25. November. Italienische Angriffe beiderseits der Brenta und gegen den am 22. November vom Grazer Schützen-Regiment Nr. 3 erstürmten Monte Pertica zerschellten an unseren Linien.

27. November. In den die letzten zehn Tage ausfüllenden Kämpfen bei Cismon haben die alpenländischen Truppen des Generals Alfred Krauß wieder mit größter Tapferkeit und Ausdauer gefochten. Hatte das Grazer Schützen-Regiment im Ringen um den Monte Pertica abermals seiner Vergangenheit würdige Taten vollbracht, so fanden die Oberösterreicher vom Hessen-Regiment Nr. 14 und Abteilungen der Tiroler Jäger bei Termine und San Marino in der Brenta-Schlucht Gelegenheit, neuen Ruhm an ihre Fahnen zu knüpfen.



Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Auch dieses Jahr, trotz schwerer Kriegszeit, stellt die **Herder**sche Verlagshandlung zu Freiburg i. Br. für den Weihnachtbüchermarkt eine stattliche Reihe von Neuheiten zur Verfügung. Von diesen liegen mir bislang vor:

„Lexikon der Pädagogik“. Im Verein mit Fachmännern und unter besonderer Mitwirkung von Hofrat Professor Dr. Otto Willmann herausgegeben von Ernst M. Roloff, Lateinschulrektor a. D. Fünfter Band: Sulzer bis Zynismus. Nachträge. Namen- und Sachverzeichnis. Lex. 1308 Sp., in Steifleinen ℳ 16.—, in Halbleinen ℳ 18.—. Der vorliegende Band schließt das „mitten im Frieden begonnene“ hochbedeutsame Werk ab, das bestimmt und geeignet ist, eine Zierde jeder Pädagogik-Bücherei, einen Schatz und Fortbildungsquell für jeden weiterstrebenden Pädagogen zu bilden. Zutreffend durfte die Verlagshandlung auf die „frohe Genugtuung“ hinweisen, mit der sie diesen Schlußband und damit das Ganze in die Hände der — hoffentlich recht zahlreichen — Abnehmer legt. Einen Begriff aber von der hohen Verdienstlichkeit des Werkes und vor allem von der durch seinen Herausgeber geleisteten Arbeit übermittelt schon dessen „Vorrede zum fünften Bande“. Da sieht man gleich, weß' Geistes Träger hier geschafft hat, und mit dem Gefühl sicheren Vertrauens geht man an die Prüfung des Haupttextes. Selbstverständlich müssen hier zunächst Stichproben gelten. Man mag aufschlagen was man will: alsbald hat man helle Freude am gebotenen Was und Wie, am herzugezogenen Stoff in konzentriert unterscheidender gründlicher Klarlegung seiner Wesenheit, an der durchleuchtenden Art seiner Anwendung für pädagogische Zwecke. Wenn dieser hervorragende Gelehrte auf seinen „sechsjährigen heißen Kampf mit dem Raume“ hinweist, so deckt er damit nur eines der vielen, zum Teil schweren Hindernisse auf, die zumal die jetzige Zeit vor ihm auftürmte. So wenig man Gelegenheit haben wird, dieser Hemmungen beim Studium des Gebotenen zu gedenken — gewiß ein hohes Lob, das jeder Einsichtige dankbar spenden wird —, um so mehr sollte es Sache und Stolz vor allem der katholischen Pädagogen sein, E. M. Roloffs Werk durch Selbstanschaffung und nachdrückliche Empfehlung zu fördern und damit zugleich zu einer gewichtigen Kulturtat persönlich beizutragen. Hier fehlt der Raum, dem „Lexikon der Pädagogik“ die verdiente eingehende Würdigung zuteil werden zu lassen. Möchte dieser knappe Hinweis um so kräftigere Beachtung finden!

„Deutschlands Totenklage“ nennt sich ein schmales Bändchen, durch das Bischof von Keppler vielen Tausenden Trost spenden wird (8° IV u. 44 S., 50 Pf.). Unter den zehn Kapiteln nimmt das vierte: „Bekenntnisse von Sterbenden“ einen Hauptrang ein; erschüttert folgen wir der Zeugnisablegung unserer Feldgrauen während des Ueberganges aus den letzten Augenblicken des Erdenlebens zur Ewigkeit. Das ganze Büchlein ist eine Erhebung.



Eine wertvolle Bereicherung der „Jenseitsliteratur“ ist: „Was kein Auge gesehen. Die Ewigkeitshoffnung der Kirche nach ihren Lehrentscheidungen und Gebeten dargelegt“ von Univ.-Prof. Dr. theol. Engelbert Krebs (Bücher für Seelenkultur, 8⁰ X u. 206 S., ℳ 2.50). Das tief in ewige Geheimnisse hineinstrahlende Buch darf, nach des Verfassers eigenem Ausdruck, „wohl ein Plätzchen für sich beanspruchen zwischen den gelehrteren und den volkstümlicheren Abhandlungen über das gleiche Gebiet“, indem es ausschließlich den Offenbarungen und Klarlegungen der Kirche folgt und den in Frage kommenden Dogmengehalt verständlich macht, um eben dadurch zugleich dessen sittlich-religiösen Wert zu erschließen. So wird das unfehlbar gewisse kirchliche Glaubensgut über die Himmelsseligkeit der gläubigen, inbrünstig sehnenden Seele übermittelt, ohne sie „in farbenreichen Himmelsvorstellungen und Bildern“ schweben zu lassen. Die Themen der vierzehn Kapitel beziehen sich auf das irdische und auf das ewige Leben, auf den lebendigen Gott und sein Licht der Glorie, auf die Teilnahme der Seligen an seinem Leben, auf das Wiedersehen in der Gemeinschaft der Heiligen, auf die Auferstehung des Fleisches, die Reinigung der Seele, die Weihe des Leidens, den Sieg über den Tod. Der Gewinn unserer Einsichten durch die Lektüre ist groß, nicht zuletzt dieser: daß „das Einzigartige des Himmelsglückes in der vollkommensten Verähnlichung mit der Einzigartigkeit des göttlichen Lebens gegenüber allem andern Leben besteht“. Das Buch ist aktuell bis in den letzten Buchstaben. — Genau dieselbe Eigenschaft hat Dr. Hermann Sträters kleiner Beitrag zur Geschichte der Seelsorge im 20. Jahrhundert: „Das Männerapostolat. Seine Bedeutung und praktische Ausgestaltung in der Jetztzeit“ (8⁰ XII u. 168 S., ℳ 2.40). Der Verfasser war in Deutschland der Begründer des rasch und sicher vorschreitenden Männerapostolats, das, zuerst vom verstorbenen Kardinal Kopp kirchlich gutgeheißen, zur mächtigen Bewegung im Sinne des häufigen hl. Kommunionempfanges geworden ist, indem es von seinen Mitgliedern die Erfüllung folgender Bedingungen fordert: mannhaftes Eintreten für die Sache Christi, seiner hl. Kirche und seines Stellvertreters; Weihung der täglichen Gebete, Arbeiten und Leiden an das göttliche Herz Jesu; eifrige Beteiligung an der monatlichen Männerkommunion am Herz-Jesu-Sonntag. Etwa 300 000 Männer halten unter normalen Verhältnissen den Herz-Jesu-Sonntag. Die Entstehungsgeschichte dieses großen Erfolges legt Dr. Sträter im ersten Teile des Bandes dar, während er im zweiten und dritten die Bedeutung und praktische Ausgestaltung der hochwichtigen Bewegung zum Vorwurf nimmt. Der Anhang bringt das Verzeichnis der Orte mit Männerapostolaten. Das Buch gehört in jede Seelsorgerbibliothek. — Unter dem schweren Drange der Zeit hat sich das Erzbischöfliche Missionsinstitut zu Freiburg i. Br. zur Herausgabe von pastoral-theologischen Einzeldarstellungen betreffs der wichtigsten seelsorgerlichen Aufgaben der Gegenwart und Zukunft entschlossen. Das 1. Heft dieser unter der Aufschrift „Hirt und Herde“ geplanten Sammlung ist „Mütterseelsorge und Mütterbildung“ von Peter Saedler S. J. (8⁰ IV u. 96 S., ℳ 1.50): die erste „Mütterpastoral, die das verstreute Material, einheitlich zusammengefaßt, ergänzt und nach zeitgemäßen Gesichtspunkten systematisch verarbeitet“ darbietet. Nachdem der Verfasser das Grundübel: den Niedergang auch der katholischen Ehe und Familie, kurz und bündig klargelegt hat, zieht er mit sieghafter Logik den Schluß des dringendst notwendigen Abhilfemittels: Elternseelsorge. Hier springt die Mütterseelsorge in den Vordergrund, und es ist nicht zum sagen, wie viele Erkenntnisse sich für den ernst und ehrlich Nachdenkenden an diese Haupterkenntnis in unzerreißbarer Folgerungskette heften. Selbstverständlich konnte Saedler auf so beschränktem Raume nur einen Grundriß zum weiteren Ausbau geben. Eben das hat er so vorzüglich besorgt, daß seine Darstellung zugleich lebenschaffende Anregung zu selbständigem und doch gemeinsamem Denken und Wirken für viele bedeutet, jedenfalls bedeuten kann. Das „unvergleichliche Kinderapostolat“ unserer katholischen Mütter in seinem „ganzen Wert und seiner ganzen Tragweite“ erscheint als zentrales Licht in den Zukunftsplan der Elternseelsorge gestellt, und in reicher Textgliederung markiert Saedler die gerade auf dieses Ziel zulaufenden, einzuschlagenden Wege. — „Gedanken für Priester und gebildete Katholiken“ faßte Dr. Kaspar Scholl zusammen unter dem Titel „Jungfräulichkeit ein christliches Lebensideal“ (8⁰ VIII u. 238 S., ℳ 2.80). Das schöne Buch, das jetzt in 2. und 3. Auflage vorliegt, zeigt den für dieses Thema notwendigen und tatsächlich ausschlaggebenden Takt und Feinsinn am wirksamsten in seiner klaren und tiefwurzelnden Entwicklung der Jungfräulichkeitsidee und seiner gleichzeitigen Wahrung der Würde und Ehrerbietung hinsichtlich des christlichen Eheideals. Wesen, Segnungen und Vollendung der Jungfräulichkeit, der Weg zu ihr, die einschlägigen Schwierigkeiten und Einwände werden beleuchtet, und der bekannte Einwurf des Persönlichkeitsabbruches findet erfolgssichere Ablehnung. Selbstverständlich bildet der Zölibat eines der hellstbestrahlten Themen.

„Im gelobten Lande des heiligen Kreuzes“ heißt eines der drei Hauptkapitel in dem ergreifend gezeichneten Lebensbilde einer gottseligen Dulderin, die ihr fünfzigjähriges „Krankenjubiläum“ auf dem Siechbette (März 1913) um zweieinhalb Jahre überlebte: „Emmy Giehrl (Tante Emmy). Ihr Leben, Leiden, Lieben“ erzählt von Maria Müller. Mit 8 Bildern (8⁰ VIII und 172 S., ℳ 3.—). Tochter eines vornehmen Hauses, fand E. Giehrl sich, selber schon unheilbar erkrankt, nach dem Tode des geliebten noch jugendlichen Gatten in enge materielle Verhältnisse versetzt, die sie auf selbständiges Schaffen, auf Broterwerb zwingend hinwiesen. So wurde sie die bis in die letzten Tage ihres schwergeprüften Lebens unermüdlich schaffende beliebte Schriftstellerin für jung und alt, die geliebte „Tante Emmy“ unübersehbarer Kinderscharen, die Freundin und Trösterin ungezählter Leidender und Betrübter, aber auch die praktische, und zwar vielfach pekuniär eingreifende, Helferin äußerlich Entbehrender. Die merkwürdige Frische ihres Geistes war eine besondere Gottesgabe, die nicht nur ihr selbst, sondern Tausenden von Mitmenschen zum Beglückungs-, ja zum Beseligungsquell wurde. Das nicht nur mit großer Liebe, sondern auch mit schöner Fähigkeit geschriebene Buch (Band der Sammlung „Frauenbilder“) gehört in unsere sämtlichen Haus-, Schul- und Vereinsbüchereien.

„Tante Emmy“, der persönlich hauptsächlich am Urteil ihres kindlichen Lesepublikums selbst gelegen war, hätte ihre helle Freude gehabt an der folgenden Bändchenreihe Konrad Kümmels: „Erzählungen für jugendliche Kommunikanten“ (jeder Band mit Titelbild, gegen 8⁰ 100 S., geb. ℳ 1.25): „Ich sehe den Himmel offen“, „Bischof und Ministrant“, „Auf Sions Höhen“, „Der Unschuld Rettung“. Der berühmte Volksschriftsteller bekundet hier wiederum seine großen Vorzüge des Anpassungsvermögens, der herzlichen Anteilnahme, der kraftvoll anschaulichen, echt volkstümlichen Darstellung, des tiefen Eingedrungenseins in die Gedanken-, Gefühls-, Erfahrungs- und Vorstellungswelt des Volkes. Die vorliegenden Bücher nehmen ihren Stoff aus allen, wenn auch vorwiegend aus den einfachen Kreisen; sie treffen den Ton, sie reden die Sprache der Jugend, und das alles unter Verlebendigung des Ideals der Gotteskindschaft.

Als Neuheit sei hier angeführt und den in Betracht kommenden „Abnehmern“ empfohlen: „Die Verbindlichkeit formoser letztwilliger Verfügungen zu frommen Zwecken nach dem alten und neuen Kirchenrecht“ von Anton Retzbach, Dr. theol. et rer. pol., Domkustos in Freiburg i. Br. (gr. 8⁰ 48 S., 80 Pf.).

Der **Volksvereins-Verlag**, M.Gladbach, mit seinen zahlreichen, für das Wohl des Volkes im weitesten Sinne eintretenden Bücherschätzen von schwergewichtigem, fest aufs jeweilige und allgemeine Ziel weisendem Inhalt, äußerer Nettigkeit, ja, nicht selten künstlerischer Ausstattung und in ihrer Art beispielloser Billigkeit, sandte wieder eine reiche Auswahl des zum größeren Teil neuen Bestandes.

Seiner siebenbändigen, außerordentlich wertvollen und auch bereits — zumal im Heere — weitverbreiteten Evangelienausgabe: „Das Neue Testament“ (jeder Band in drei verschiedenen Gesamtausgaben: geb. ℳ 1.20, 2.40 und 4.80) hat E. Dimmler ein Büchlein grundsätzlicher Erwägungen, nicht etwa eines Ueberblicks oder Urteils über bereits erschienene einschlägige Schriftausgaben, für die „einfachen Gläubigen“ beigesellt und sich in 18 Kapiteln lichtvoll und darum überzeugend über sein Thema verbreitet: „Schriftlesung. Grundsätzliche Erwägungen über eine Frage der Zeit“ (12⁰ 124 S., ℳ 1.20). Eben diese Frage löst das meisterhaft durchdachte Büchlein auf folgendes Endergebnis hin: Wer die Schrift im Geiste der Kirche lesen kann, muß die Schlußfolgerung des eigenpersönlichen Wandelns „im Lichte des Herrn“ ziehen. — Adolf Donders, dessen „Heimkehr“, eine Sammlung „stiller Gedanken“, einen so weit hallenden Anklang fand, läßt einen wesensähnlichen Band folgen: „Alltags. Besinnliche Lesungen“ (kl. 8⁰ XVI und 519 S., in 2 Ausgaben: geb. ℳ 2.40 und 4.80). Das schmuck ausgestattete Buch will zur täglichen Bibellesung anregen, will uns lehren, „inmitten der dringenden Berufspflichten und der zerreibenden Außenarbeiten uns auf kurzem Wege in das verklärende Gotteslicht eines biblischen Gotteswortes“ zurückzuziehen und kraft dessen auch in den kleinsten Dingen und Pflichten des Alltags bewußt Gott, seiner Ehre zu dienen und so das eigene Leben mit Christus in Gott verborgen zu leben. Man kennt Donders Art und weiß im voraus, daß dieser Berufene den Leser und Hörer Hand in Hand sicher zum erwählten Ziele zu führen versteht. So auch hier, in den reich gegliederten zehn Hauptkapiteln von warmer, klarer Eindringlichkeit: Gott mein Licht, Christus unser Weg und Leben. In Jesu Schule, Seele und Sünde, die Kirche und wir, Beseelung des Alltags (3 Kapitel), Geist der Liebe, Zeit und Ewigkeit. — In 86 ebenfalls kurzen Kapiteln hält uns A. Heinen in seiner mannhaft energischen, zugleich liebevoll entgegenkommenden Weise seinen „Glaubensspiegel. Eine Anleitung zur Vertiefung des religiösen Lebens für katholische Christen“ vor (kl. 8⁰ 411 S., geb. ℳ 2.80 und ℳ 4.—). Das vom Heilandsgeiste ganz durchdrungene Buch schließt sich in etwa desselben Verfassers bekanntem „Lebensspiegel, Familienbuch für Eheleute und solche, die es werden wollen“ an, nur daß es noch ausgesprochener im gebetsbetrachtenden Sinne gelesen sein will. — Ein literarhistorisch interessantes, in seiner tiefen, mittelalterlichen Vergeistigung ungemein anziehendes und segenskräftiges Büchlein ist: „Heliand. Lesungen vom Treuebund Gottes. In Uebertragung aus dem alten deutschen Heilandsliede zusammengestellt und erläutert“ von Oberlandesgerichtsrat B. A. Betzinger (kl. 8⁰ 123 S., geb. ℳ 2.40 und 3.60).

Zu den bereits in der „A. R.“ angezeigten zwei Bänden „Feldgabe“ von Mitgliedern katholischer Studentenvereine, veröffentlicht durch das SSS: „Morgenrot. Von Mitgliedern des Verbandes der Katholischen Studentenvereine“, herausgegeben von Dr. Karl Hoeber (8⁰ 301 S., geb. ℳ 2.—), und „Treudeutsch! Von Mitgliedern des Kartellverbandes der Katholischen deutschen Studentenverbindungen (C. V.)“, herausgegeben von Emil Feinendegen (8⁰ 288 S., geb. ℳ 2.—), hat sich erfreulicherweise ein dritter gesellt: „Aufwärts! Von den Mitgliedern des Verbandes der Wissenschaftlichen Katholischen Studentenvereine“, herausgegeben von Joseph Kuckhoff (8⁰ 176 S., geb. ℳ 1.50). Wieder ist der Inhalt ein mannigfach-reichhaltiger. Poesie und Prosa bietet sich dar in gewinnendem Wechsel. So stellte unter den 31 Beiträgen Augustin Wibbelt ein Gedicht: „Emmanuel“ und drei Aufsätze: „Franz von Assisi“, „Die Friedenskönigin“ und „Der Humor bei Fritz Reuter“. Prof. Roland Herkenrath S. J. gab eine heute doppelt wichtige Abhandlung: „Der wahre Idealismus“, und Prälat Prof. Dr. Mausbach „Augustinische Gedanken zum Weltkrieg unter dem Haupttitel: „Jesus auf der Walstatt“. Von dem übrigen vielen Interessanten, z. T. Hochinteressanten, sei nur aufgeführt: „Der historische Jesus und der Christus des Glaubens“ von Hochschulrektor Dr. Jos. Sachs, „Ueber Erziehung zu deutschem Nationalbewußtsein“ von Dr. Jos. Heß, M. d. A., „Nationalisierung der Religion“ von Dr. Franz Meffert, „Die keltische Frage und der Weltkrieg“ von Dr. Lucian Pfleger, „An unsere katholischen Studenten“ von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender, M. d. R. und des Pr. A., „Vom deutschen Wesen und vom katholischen Studententum“ von J. Kuckhoff, M. d. A. Unter den sorgsam ausgewählten poetischen Beiträgen ragen die von P. Willibald Rauscher durch Zahl und Schönheit hervor. Alles in allem: Ein Schatz der Anregung und wirklichen Wertgewinnung. — Gleich einem Lichtträger, dessen Flamme wie ein zweischneidiges Schwert ins Düster und Dunkel englischer Verbrechenspolitik fährt, erscheint Dr. Franz Mefferts in der wissenschaftlichen Begründung und der Vortragsweise glänzend gefaßtes Buch: „Englands Verbrechen am katholischen Irland. Eine apologetische Studie“ (kl. 8⁰ 126 S., leicht kart. ℳ 2.—). Nach Darlegung des kontinentalen Urteils über die unglückliche grüne Insel verbreitet sich der Inhalt über Irlands Lage und Natur, Geschichte und Leidensgeschichte, über den Hauptschuldigen an Irlands Elend, über die irischen Befreiungskämpfe im 19. Jahrhundert und „Irland im Weltkrieg“. — Ein neues literarisches Unternehmen des Volksvereins sind die „Schriften der

Gesellschaft zur Pflege der deutsch-flämischen Beziehungen". Es führt sich ein mit zwei fesselnden und trefflich orientierenden Bändchen (je 8° 68 und 78 S., leicht kart. 80 Pf.) des Literaturprofessors der Universität Münster Dr. Franz Jostes: „Die flämische Literatur im Ueberblick: Mit besonderer Berücksichtigung von Guido Gezelle und Hendrik Conscience". — Praktischerweise gab der Verlag jetzt einen entsprechenden Sprachführer heraus: „Flämisch für alle Deutschen. Eine Anleitung zum leichten Erlernen der flämischen Sprache" von Dr. Heinrich Verbeek (8° 192 S., kart. ℳ 1.60).

„Gewaffneter des Kaisers. Gedichte vom großen Kriege" nennt Hans Steiger sein jüngstes Kriegsliederbuch (8° 63 S., geb. ℳ 1.40) in vier Kapiteln: „Es blasen die Trompeten", „Krieg im Frühling", „Pamphlete und Hymnen", „Die Kämpfer". Ich lernte Steiger kennen in dem lyrischen Verheißungsbande „Draußen steht alles in Herrlichkeit". In der vorliegenden Sammlung ist er ebenso lebenbejahend zugleich erdhafter, konkreter. Aber auch hier kommt die Stimmung bisweilen in Verträumtheit, Duft und Süße zur Geltung. Und viel liebenswürdige Schelmerei und sonniger Humor. Bei schwerem Ernst und vertiefender Erwägung. Hier und da so etwas wie Drang zum titanenhaften Aufstürmen. Ein Aufstrom echten Talents. Aber mit Neigung zu Uebersteigerungen. Sind die alle überwunden, haben wir unter den Dichtern einen Künstler mehr. — Maria Weinands „Gedichte einer Deutschen" mit dem berühmt gewordenen „Emden": „Schiff ohne Hafen, Schiff ohne Ruh", das in der „A. R." warme Anerkennung fand, sei nachdrücklich in Erinnerung gebracht (8° 47 S., geb. ℳ 1.—). Von Heinrich Lerschs Gedichtsammlung „Abglanz des Lebens" erschien eine zweite, vermehrte Auflage (gr. 8° 120 S., geb. ℳ 2.50). Nachgerade wissen wir alle, was wir an Lersch haben: einen berufenen Dichter aus dem Arbeiterstande. „Heute", heißt es in der durch Konrad Oberstolz der Sammlung beigegebenen biographischen Skizze „Heinrich Lersch", „lebt in diesem Stande so gewaltig die Sehnsucht nach Licht und Klarheit, der ehrliche Drang nach Vervollkommnung, das Bewußtsein des Wertes und der Verantwortung, daß die Welle nach vorwärts diesen Mann als Dichter herausheben konnte." Und dieser Dichter blieb sich stets als Mensch „seines heiligen Wertes", als Christ seiner engsten Zusammengehörigkeit mit der katholischen Kirche bewußt, unter ständig sich vergeistigender Weltbejahung. Die jetzige Auflage umfaßt zu den bisherigen zwei Hauptteilen einen dritten: „Werktag", in den auch kurze Prosastücke aufgenommen wurden. In diesem Abschnitt hat sich Lersch auch „an die neue Zeit herangewagt". Mit welcher künstlerischen und ethischen Berechtigung er dies tun durfte, zeigte schon die Buchausgabe seiner Kriegslieder „Herz!", ebenfalls vom Volksvereins-Verlag veröffentlicht. Diese wie die vorliegende gehören unbedingt ins katholische Haus wie in die katholische Vereins- und Volksbücherei.

„Tanderadei. Ein Buch deutscher Lieder mit ihren Weisen aus acht Jahrhunderten" nennt Johannes Hatzfeld seine sehr bemerkenswerte Sammlung. Uns liegt die Textausgabe ohne Noten vor, mit 16 künstlerischen Bildern nach Holzschnitten von Augustinus Heumann (kl. 12° 248 S., kart.). — An dieser Stelle sei das reich in Farben illustrierte, allerliebste Bändchen „Blüten und Früchte. Ein Kindergärtlein", angelegt von Prof. Dr. K. Bone, ausgeschmückt von A. Diemke, lebhaft empfohlen (kl. 4° 77 S.). Im Anschluß erinnere ich an das den Lesern der „A. R." bereits voriges Jahr angezeigte treffliche und auch besonders vornehm ausgestattete Werk: „Von guter Erziehung. Ein neues Büchlein aus alter Zeit" von Prof. Dr. Karl Bone (8° 298 S., geb. in drei verschiedenen Ausgaben: ℳ 2.40, 3.60 und 4.80); desgleichen an das ebenfalls schon eingehend wertgeschätzte Büchlein „Anstands-, Verkehrs- und Lebensregeln" (2. Aufl.) von Prof. W. Deuser (kl. 12° 176 S., in dreifacher Ausgabe: geb. ℳ 1.20. 2.40 und 3.60); ebenso an Anton Heinens in der „A. R." schon eingehend auf ihre bald ersichtliche Bedeutung hin beurteilten zwei Bücher: „Mütterlichkeit als Beruf und Lebensinhalt der Frau. Ein Wort an Erzieher und Erzieherinnen". Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage (8° 112 S., leicht kart. ℳ 1.20) und „Jugendpflege als organisches Glied der Volkspflege. Eine Sammlung von Aufsätzen zur ethischen Vertiefung der Jugendpflegearbeit" (gr. 8° 80 S., leicht kart. ℳ 1,20).

Die folgenden, in ihrer Ausstattung und ihrem Inhalt überaus lobenswerten, in ihrer weiteren Auswirkung hochwichtigen Jahrbücher seien abermals Vereins- und Volksbücherei-Vorständen, desgleichen auch häuslichen und sonstigen Leserkreisen eindringlich empfohlen: „Jung Land. Halbmonatsschrift für das junge Landvolk." Als Zeitschrift bezogen vierteljährlich 40 Pf., als Jahrbuch geb. 2.— ℳ; „Heimatgrüße an unsere Krieger." Zweiter Jahrgang 1916, VIII u. 416 S., geb. in Leinenrücken 4.— ℳ, in Pergamentrücken 5.— ℳ; „Frauenwirtschaft. Jahrbuch für das hauswirtschaftliche und gewerbliche Frauenwirken." VII. Jahrgang 1916/17, geb. 4.80 ℳ. — „Gedanken und Anregungen als Beitrag zur Lösung der Frauenfrage" hat Pfarrer J. Wessel in Solingen beigetragen unter der Aufschrift: „Aus der Vereinspraxis weiblicher Vereine", 8° 141 S. Die hier eingereihten zwölf Aufsätze über Organisation, Aufgaben, Vorstandsarbeit, Geld- und Kassenverhältnisse der Jungfrauenkongregationen und Müttervereine gründen in zwanzigjährigem praktischen Erfahrungsleben, ohne deshalb ausschließlich Bekanntes oder gar Alltägliches zu bringen. Der Verfasser stellt sich freundlich zur Beurteilung der deutschen Frau. Durch den Weltkrieg, sagt er, sei die Frauenfrage in eien ganz neue Beleuchtung gerückt; gebieterisch verlange sie in sehr vielen Punkten eine neue Orientierung. Er, der Autor, schätze sich glücklich, durch diese seine Beiträge Deutschlands Frauen einen Teil des Dankes abstatten zu können, den sie sich in heißem Ringen und Kämpfen hinter der Front „in so lobenswertem Maße" verdient hätten. — Die Notwendigkeit einer planmäßigen Regelung der Lebensmittelfrage mit dazu absolut unerläßlicher kommunaler Hilfe, das Was und Wie dieses auch in Friedenszeiten einzuhaltenden Weges zeigt Dr. Emil Zitzen in dem aktuellst vorzüglichen Buche: „Die Lebensmittelversorgung der Städte" (gr. 8° 58 S.). Das Buch verdient reißenden Absatz.

Sendet zu Weihnachten Bücher ins Feld!

Vom Büchertisch.

Dr. **Ignaz Seipel**, k. k. Universitätsprofessor, Wien: **Gedanken zur österreichischen Verfassungsreform.** Innsbruck, Tyrolia, 8° 43 S. Das vorliegende Schriftchen schließt sich dem unlängst von mir hier angezeigten Buche „Nation und Staat" des gleichen Verfassers insofern ergänzend an, als es „die dort vorgetragenen Lehren auf die aktuell gewordene Frage der Verfassungsreform" anwendet. Freimut und Gerechtigkeitssinn, Weitblick und scharf errungene Ueberzeugung, nationaler Sinn und warme Vaterlandsliebe führen auch hier das Wort. „Die glückliche Bewältigung der Verfassungsreform ist eine Lebensfrage für Oesterreich", heißt es im Vorwort. Der deutsche Leser mag denken: „Nicht für Oesterreich allein" — und so wird er sich mit verdoppeltem Interesse in das ausgezeichnet konzentrierte Büchelchen versenken. Nach anschaulichem Geschichtsabriß der österreichischen Verfassungen von 1848 bis zur Gegenwart tritt Prof. Dr. Seipel an diese heran mit dem charakteristischen Ausspruch: „Ein wirklicher Neuaufbau unseres Staatswesens, eine Neuorientierung des ganzen Staatslebens bleibt der Verfassungsreform vorbehalten, die jetzt am Werke ist." Der die einschlägige Stellungnahme des jungen Kaisers rückhaltlos bewundernde und die gegenwärtig geplante Verfassungsreform auf dem „korrekten parlamentarischen Wege" erwartende Autor kennzeichnet die eigene Auffassung klipp und klar dahin: „Ob Zentralismus, ob Föderalismus, auf jeden Fall nationale Autonomie", um dann selbst die hauptsächlich dagegen geltend zu machenden zwei Schwierigkeiten sachlich zu beleuchten: Abgrenzung der Kompetenzen, Kompliziertheit der Einrichtung. Er erörtert auch die drei „Irrwege in der Verfassungsreform": Doktrinarismus, Historizismus und Nationalegoismus. — Man erkennt leicht: Diese Lektüre lohnt sich. E. M. Hamann.

Liturgik des kirchlichen Stundengebetes nach dem römischen Brevier von Univ.-Prof. Dr. Peter Hüls, Domkapitular und Geistlicher Rat. Gr. 8° VIII und 125 S. Preis 2.50 ℳ, Pappband 3.50 ℳ. Verlag von Heinrich Schöningh, Münster i. Westf. In der Mitte bleibend zwischen der rein wissenschaftlichen und der rein asketischen Behandlung des Gegenstandes gibt der Verfasser die Geschichte des Stundengebetes und des Breviers, die Entwicklung, den inneren Zusammenhang und die Ausgestaltung der einzelnen Horen und zugleich den Einblick in die Absicht der Kirche, wie das Brevier und seine Teile anschließend an das Kirchenjahr zu beten seien. Es ist ein gutes Hilfsmittel zur Belehrung und Erbauung für jeden Brevierbeter. Reichert.

Gebt uns die Weihnachtskrippe wieder! Von P. Odorich Heinz O. Cap., München-St. Anton. Verlag des Vereins bayerischer Krippenfreunde (E. V.), Sitz Günzburg a. D. Zuerst (1892) im Erzgebirge, dann 1909 in Tirol und 1917 in Bayern haben sich Vereine gebildet, die es sich zur Aufgabe stellen, den uralten freundlichen, sinnvollen Brauch des Aufstellens von Weihnachtskrippen dem Volke wieder lieb zu machen. Das vorliegende, auf sorgfältigem Studium beruhende Heft setzt sich durch Wiedergabe eines zwecks Gründung einer Ortsgruppe München des Vereins bayerischer Krippenfreunde gehaltenen Vortrages die Förderung dieser Bestrebungen zur Aufgabe, welche die Feier des Weihnachtsfestes wieder mit jenem wahren Geiste des Christentums durchdringen wollen, der ihm in weiten Kreisen immer mehr abhanden zu kommen droht. Dem Christbaume gesteht der Verfasser nur ein Recht neben der Weihnachtskrippe zu, nie aber den Beruf, sie zu ersetzen. Geht doch der Gebrauch des Christbaumes nicht über das 17. Jahrhundert zurück, während die Krippe auf eine tausendjährige Vergangenheit blicken kann. Die Liebe zur Weihnachtskrippe fängt denn auch wieder an zu erwachen, die Krippenkunst blüht, Krippendarstellungen erfreuen sich der Teilnahme weiter Kreise. Dr. O. Doering.

Schlag, Dr. Hermann. **Das Drama.** Wesen, Theorie und Technik des Dramas. Zweite, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage. Essen (Ruhr), Fredebeul & Koenen. Soviel auch über dramatische Kunst geschrieben wird, so sehr fehlt es an zusammenfassenden Werken, welche dem jungen Dichter Ratgeber bei der Arbeit sein könnten und den sich tiefer mit den ästhetischen Fragen beschäftigenden Kunstfreunden wohlbegründete Antworten geben wollten, die nicht von den Theorien einer gerade herrschenden Kunstrichtung beeinflußt wären. G. Freytags tüchtiges Buch über die Technik des Dramas wird heute den Suchenden nicht immer das Gewünschte finden lassen, Hessens sehr lebendig und überzeugend geschriebene Dramatische Handwerkslehre erschöpft das Thema nicht. Schlag hat diese und eine weitere umfangreiche Literatur herangezogen, wo sie geeignet erschien, klärend zu wirken. Aristoteles, Lessing, Goethe und Schiller sind des Verfassers wichtigste Kronzeugen. Die theoretischen Ausführungen sind stets durch Beispiele erhärtet, die Schlag nicht nur unseren Klassikern, der Antike und Shakespeare, sondern auch den neuesten Dichtern entnimmt. Der sich im Zweifel befindende junge Dramatiker wird wohl kaum irgendeine Frage haben, auf die ihn das Buch ohne Antwort läßt, ohne ihn dabei im unklaren darüber zu lassen, was erlernbar ist und was nicht, indem es als die notwendigsten dichterischen Eigenschaften bezeichnet: schöpferisches Talent, sittliche Tüchtigkeit, gesunde Kraft, dichterisches Fühlen. Mit Recht erinnert Schlag auch an den Ausspruch Grillparzers, daß aller echten Poesie die Idee einer höheren Weltanschauung zugrunde liegen müsse. Auf Einzelheiten, z. B. ob Schlags Verurteilung der Problemdichtung zu vollem Rechte besteht, kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Als Vorzug des Werkes sei noch seine klare, schlichte Sprache hervorgehoben. L. G. Oberlaender.

Czerny-Höfer. Neue Schule der Geläufigkeit mit Ergänzungsetüden für die linke Hand. Heft II, III, IV. Regensburg, Friedr. Pustet. — Wir haben schon in Nr. 31 dieses Jahrganges bei Besprechung des ersten Heftes auf das verdienstvolle dieser Erneuerung und Ergänzung der Czernyschen Schule hingewiesen, welche in den vorliegenden Heften zu Ende geführt wird. Man kann dem Ganzen nur das Lob bester Brauchbarkeit spenden. Knapp gehaltene, aber klar gefaßte Anmerkungen geben dem Schüler manch nützlichen Fingerzeig. Hat der Schüler die Etüden gelernt, so daß er jederzeit imstande ist, jede aufgeschlagene Etüde ohne Vorbereitung zu spielen, so verweist Höfer ihn zur Fortsetzung des Etüdenspieles zu den Cramer-Etüden (Bülow-Ausgabe, Universal-Edition, Wien), rät ihm jedoch, täglich daneben wenigstens eine Etüde aus vorliegenden Heften III und IV zu wiederholen. L. G. O.

Bühnen- und Musikrundschau.

Aus den Konzertsälen. Walter Kirchhoff, der ausgezeichnete Berliner Kammersänger, riß durch die Schönheit und Kraft seiner auch wunderbar geschulten Tenorstimme seine Hörer zu lautem Beifall hin. Eine Arie aus „Judas Maccabäus" zeigte wohl seine Vorzüge im blendendsten Lichte. — An fünf Abenden wollen uns Felix Berber, Johannes Hegar und Hermann Zilcher Brahmssche Kammermusik bieten. Ich hörte das Trio in C-Dur (op. 87), die Sonate in D-Moll (op. 108) und mit dem Bratschisten Ludw. Natterer das Quartett in A-Dur (op. 26) in einer Wiedergabe, die an Einheitlichkeit des Zusammenspieles, Innerlichkeit und plastischer Klarheit auf höchster Stufe stand. Diese wurde nicht völlig erreicht auf dem ersten Abende des Münchener Bachvereins, wobei zu berücksichtigen ist, daß er unter neuer Leitung steht. Dr. Ludwig Landshoff hat sich als feinfühliger Musiker schon oft bewährt, so daß zu erwarten ist, daß er aus dem Chore, der über schönes Stimmenmaterial verfügt, noch einheitlichere Leistungen herausholen wird. Neben Philippine Landshoff sind die Damen Stern, Lehmann und von Dall'Armi, Heinrich Kühlborn und R. Götz mit Anerkennung zu nennen, ebenso wie die Instrumentalsolisten A. Huber, Kalewe und Abendroth. Der erste Abend brachte die Kantaten 146, 155, 149. — Adele Werner und Charlotte Rosen zeigten in ihrem Konzerte gutes, entwicklungsfähiges Können. Die Kunst der Pianistin Lore Winter bewährte sich neuerdings. — Gümbel-Seiling hat uns schon oft „geistliche Spiele" geboten, die künstlerisch hoch befriedigten und Verschollenes zu neuem künstlerischen Leben brachten. In seiner Einrichtung vermittelte er uns jetzt „Seth, die goldene Sendung der Verheißung" und „Das Buch Ruth", die sich einer dramatischen Wiedergabe weniger günstig erschlossen. — Die Jugendabteilung des katholischen kaufmännischen Vereins „Hansa" führte mit starkem Erfolge in der Tonhalle unter Mitwirkung des Herrn E. Weimar (Christus) und Karl Bihlers (Orgel) das Passionsspiel in 8 dramatischen Bildern von Dr. H. Dimmler auf. Mein Vertreter berichtet sehr günstig über die mit Sorgfalt und Liebe vorbereitete Darbietung. — Im Kgl. Odeon wurde ein volkstümliches Konzert veranstaltet, dessen Einnahmen für Wohltätigkeitszwecke des Leib-Infanterieregiments bestimmt sind. König Ludwig zeichnete mit mehreren Mitgliedern des Kgl. Hauses den sehr gut besuchten Abend durch seine Anwesenheit aus. Solch ein Konzert ist immer am zugkräftigsten, wenn man es auf den Namen Richard Wagner einstellt. Die verstärkten Standort-Musiken I II und III vereinigte Franz Bertrams unter seinem Dirigentenstabe. Die Darbietungen — Rienziouvertüre, Siegfriedidyll und Vorspiel zum dritten Akt der Meistersinger — standen auf sehr erfreulicher Höhe. Die Hofopernsängerin Perard-Theisen sang den Hallengruß aus „Tannhäuser" mit vollendeter Klangpoesie. Kammersänger Dr. Lauenstein bot, obwohl als unpäßlich gemeldet, „Höchstes Vertrau'n" aus „Lohengrin" zu lebhaftem Beifall seiner Hörer. „Wotans Abschied" sang Walter von Bernhard, ein Schüler Knotes. Er verfügt über ein edel und kraftvoll klingendes Stimmmaterial, das die Entwicklung des jungen Sängers mit Interesse erwarten läßt. — Richard Mors und August Reuß, mit eigener Lyrik erfolgreich vertreten, begleiteten Irene von Dall'Armi auf ihrem Liederabend. Die schöne Stimme der Künstlerin hat an Umfang noch gewonnen, seit wir sie vor einigen Wintern erstmalig gehört haben. Auch ihr Vortrag zeigt Fortschritte, entbehrt jedoch noch der Unmittelbarkeit des Empfindens und mutet deshalb etwas kühl an. Der Beifall war sehr herzlich.

Das Kirchliche in der religiösen Erziehung. Der Katholische Frauenbund beging seine Stiftungsfeier durch eine glanzvoll besuchte Versammlung. Vom Kgl. Hause waren Prinzessin Gundelinde, Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand und Prinzessin Pilar erschienen. Erzbischof Dr. von Faulhaber und Abt Gregor Danner von St. Bonifaz wohnten an der Spitze der an prominenten Persönlichkeiten reichen Festversammlung bei, welche die Form eines Vortragsabends trug. Als Redner war Reichsrat Freiherr von Cramer-Klett gewonnen worden, der in geistvollen und fesselnden Ausführungen unter sichtlich innigem Anteil seiner Hörer und mit lebhaftem, zustimmendem Beifall bedankt, über das Thema: „Das Kirchliche in der religiösen Erziehung" sprach. Ein kurzes Referat kann nie über eine nach allen Seiten durchgearbeitete und von großer Begeisterung zur Sache getragene Rede ein erschöpfendes Bild bieten. Es seien daher nur einige Gedankengänge des Vortragenden gestreift. Zwei Gruppen von ungeheurer Machtfülle stehen, so führte Baron Cramer-Klett aus, der Kirche und dem Glauben drohend gegenüber, die Sozialdemokratie und die internationale Freimaurerei. Neben diesen Gegnern befinden sich noch viele im deutschen Volke, welche in dem Wahne befangen sind, daß die Kirche im Gegensatz zum Deutschtum stehe. Die Weltanschauungskämpfe werden in erster Linie auf dem Gebiete der Jugenderziehung ausgefochten werden. Deren Ziel möchte sein, Liebe, Ehrfurcht und Verstehen für die Kirche den Kindern in das Herz zu pflanzen, um sie zu lehren, in allem den Willen Gottes zu erkennen. Alle Feinde konnten das blühende Leben der Kirche nicht ersticken, konnten nicht hindern, daß die Kirche aus Lethargie und Rationalismus sich unter den letzten Pontifikaten zu immer reicherer Blüte entfaltet hat.

Verschiedenes aus aller Welt. „Fink und Fliederbusch", eine Komödie von Arthur Schnitzler, hatte in Wien und Frankfurt a. M. nur einen mittleren Erfolg. Hinter den beiden Namen verbirgt sich ein und derselbe Journalist, der als Fink die Meinung des Fliederbusch bekämpft und umgekehrt. Die Figur des gesinnungslosen Schmock ist mit Humor gesehen, allein die Absicht des Autors, typische Gestalten zu geben und ein modernes Gegenstück zu Freytags „Journalisten" zu bieten, ist Schnitzler nicht gelungen. — Gleichzeitig an 5 Bühnen, in

Hamburg, Köln, Darmstadt, Mainz und Königsberg, gelangte Hermann Bahrs neues Lustspiel „Der Augenblick“ zur Uraufführung. Der Dichter fand das Motiv zu seiner gefälligen Komödie im Rokokokostüm, die Bewährung der Frauentreue, in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter“ Goethes. Psychologische Feinheiten und reizvolle Führung des Dialoges werden dem Stücke nachgerühmt. — „Die Stadt der Besessenen“, ein Wiedertäuferspiel von Wilh. Schmidtbonn, hatte in Leipzig einen Achtungserfolg. Der Dichter knüpft an die historischen Vorgänge an, die Hamerling in seinem „König von Sion“ behandelt hat. Er sieht in der Wiedertäuferbewegung die Sehnsucht „nach einer befreiten und restlos glücklichen Erde“. Die sehr stark aufgetragene Erotik, die der Freigabe des Werkes durch die Zensur bisher hinderlich war, hat der Dichter durch eine neue Bearbeitung zu mildern gesucht. — Das vielerorts verbotene Schauspiel Wedekinds „Schloß Wetterstein“ erlebte in Zürich seine Uraufführung. Es gab einen starken Kampf zwischen Zischern und Beifallsspendern, eine dort ungewohnte Erscheinung. Alle Motive, die Wedekind hier anschlägt, hat er, nach Berichten, in anderen Dramen schon besser behandelt, als in dieser Tragödie, die eine grelle Anklage gegen die Ehe sein soll. Wetterstein tritt als Werber vor die Frau seines im Duell getöteten Opfers und verkuppelt sie später an einen Lumpen. Nun übernimmt die Tochter die beherrschende Rolle in dem Stücke, die mit ihrem Stiefvater ein Verhältnis hat, sich immer mehr zur Dirne entwickelt und schließlich von einem Lustmörder umgebracht wird. Wedekind spielte die Hauptrolle in seiner Moritat. Nach Berichten völlig unzureichend! — „Krise im Gottesländchen“ betitelt sich ein in Hamburg uraufgeführtes Schauspiel A. Sakheims. Es spielt beim Kriegsausbruch in Kurland. Allerhand Liebeskonflikte finden durch die Zeitereignisse ihre Unterbrechung. Die Wut des Betrogenen wandelt sich in Großmut. Das Stück artet in Pathetik aus und die Figuren erscheinen als wenig lebensfähig. — „Glockenläuten“ von Gg. v. Ompteda, in Stuttgart uraufgeführt, wird ungünstig beurteilt. Das Vorspiel gibt sich als ein Rokokostück, das wenige Stunden vor Abschluß des Hubertusburgerfriedens spielt und von zwei sehr abenteuerlustigen Kriegswitwen handelt. Der Verfasser hat nach Berichten eine erstaunliche Fülle von schlüpfrigen Eindeutigkeiten, widerlichen Derbheiten und zugleich vaterländischen Phrasen angehäuft. Sie, die die Beziehungen zur Gegenwart herstellen sollen, sind in dieser Umgebung gerade das Unerträglichste an dem Spiel, das man von einem Schriftsteller von Ruf nicht erwartet hätte.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Börsen und russischer Waffenstillstand — Die ersten amtlichen Notierungen seit Kriegsbeginn — Geldmarkt und Industrie — Neugründungen in Nord und Süd — Münchener Brauereien.

Seitdem die russische Regierung durch Radio-Depesche den Regierungen und den Völkern aller kriegführenden Staaten in amtlicher Form den Vorschlag eines Waffenstillstandes übermittelt hatte, sind unsere Börsen mehr denn je auf die kommenden Friedenstage eingestellt. Der grosse Erfolg der Einführungsrede des Reichskanzlers Grafen Hertling und die Antwort der österreichisch-ungarischen Regierung auf jenen Funkspruch förderten diese Tendenz Für die Finanz- und Industriekreise bedeutet die neue Lage keine Ueberraschung. Ihre Massnahmen waren schon seit langer Zeit darauf eingestellt. Die Umgruppierung und der Tendenzumschwung der Börsen vollzog sich fast ohne Störung. Neue Kursbesserungen, gehobene Stimmung, vermehrtes Geschäft waren die Kennzeichen. Der 1. Dezember 1917 brachte mit der Neuordnung des deutschen Börsenwesens die **ersten offiziellen Notierungen seit Kriegsbeginn** Bemerkenswert war die schlanke Erledigung der Geschäfte trotz der erheblichen Schwierigkeiten bei diesen ersten Kursfestsetzungen. Ungeachtet der durchgeführten Verkürzung der Geschäftszeit an den Börsen, der amtlichen Einheitskurse für eine grössere Anzahl von Werten des Aktienmarktes neben veränderlichen Kursen für die seitherigen Ultimopapiere, ferner der einschneidenden Neuerungen in der Festsetzung gleichheitlicher Provisionsbedingungen im Effektenverkehr und der zur Durchführung gelangten Forderung der stärkeren Ueberdeckung bei der Lombardierung von Wertpapieren sehen wir die deutschen Börsen nach wie vor in normalem Umfang — auch ein Zeichen für die Solidität unserer Wirtschaftslage! Die günstigen Meldungen von den Kriegsschauplätzen an der Westfront und in Venetien, die aufsehenerregende hochpolitische Auslassung des englischen Lords Lansdowne für den Verständigungsfrieden unter Zubilligungen wirtschaftlicher Erleichterungen für die Zentralmächte und die Wirkung der russischen Veröffentlichung von geheimen Verträgen der Ententemächte verstärkten die bestehende Zuversicht und Geschäftsfreudigkeit unserer Finanz- und Industriewelt. Bestimmend hierfür waren ausserdem die Auslassungen des neuen Staatskommissars für Volksernährung von Waldow im preussischen Abgeordnetenhause über die gesicherte Ernährung bei uns und nicht zuletzt die Darlegungen des Reichsschatzsekretärs Grafen Rödern im Reichstage über das kommende Finanzprogramm. Dass die Vorbereitungen

der Finanzreform im Einvernehmen mit den einzelstaatlichen Verwaltungen und nach Anhörung von wirtschaftlichen Sachverständigen und Interessenten erfolgen, ferner dass das Ressort des Schatzsekretärs im engen Zusammenarbeiten mit dem neuen Reichswirtschaftsamt bleibt, wurde von unseren Kriegswirtschaftskreisen freudig begrüsst!

Nach den statistischen Ausweisen des deutschen Sparkassenverbandes betrugen die Oktober-Zuflüsse bei den deutschen Sparkassen 450 gegen 210 bzw. 165 Millionen Mark in den Vorjahren. Seit Jahresbeginn hat der Zuwachs die Riesensumme von 3100 gegen 2210 bezw. 2216 Millionen Mark in der Parallelzeit der Jahre 1916 und 1915 erreicht. In erfreulichem Ausmass erfolgen die Einzahlungen auf die siebente Kriegsanleihe. Bei weiter verminderter Inanspruchnahme der Darlehenskassen betrugen dieselben bereits über 94%. Angesichts der günstigen Gesamtgestaltung unseres Geldmarktes gelingt es der Reichsbank mühelos, die als Vorbereitung für die kommende 8. Kriegsanleihe jetzt schon zur Ausgabe gelangten erneuerbaren Schatzanweisungen mit ca. 4½% Diskontoabzug zu plazieren. Unsere Grossbankinstitute setzen die Erweiterung ihrer Interessengebiete fort. Bemerkenswert ist ferner die Uebernahme der bayerischen Fabriken des Scheidemandel-Konzerns in eine neugebildete Zentralgesellschaft für chemische Industrien in München. Bankverbindung für Bayern wird die Deutsche Bank, während die Berliner Gesellschaft die bisherigen Geschäfte mit der Dresdner Bank beibehält. In den Aufsichtsrat der Münchner Gesellschaft wurde u. a. Geheimer Oekonomierat Dr. Heim als erster Vorsitzender gewählt. In Hamburg ist eine grosse Gesellschaft für internationale Unternehmungen mit vorläufig 20 Millionen Mark in Vorbereitung, die sich mit dem Aufbau des deutschen Ueberseegeschäftes befassen soll. Namhafte Ausfuhrfirmen, Industriegesellschaften, Schiffahrtsunternehmungen, Finanzgruppen aus dem ganzen Reich zeigen hieran ihr Interesse. Als Studiensyndikat und gleichzeitig Finanzierungsgesellschaft soll sie aussichtsreiche Projekte grosser überseeischer Unternehmungen, wie Wasserwerke, Eisenbahnen, Hafenbauten ausarbeiten und finanzieren. Aus den bekannt gewordenen Dividendenerklärungen, Meldungen über angespannte Geschäftstätigkeit verschiedener Gesellschaften, aus den Fusionsbestrebungen und Kapitalmehrungen ergibt sich überall Geschäftserweiterung unserer Industrien. — Zu erwähnen sind die Dividendenergebnisse der Münchener Brauereien: Eberl-Faber, Leistbräu, Hackerbräu — diese hat aus Anlass des 500jährigen Bestehens eine interessante Festschrift veröffentlicht — erhöhen ihre Vorjahrsdividende um 1%, Bürgerliches Brauhaus und Löwenbräu um 2%. Solche trotz der wiederholten Einschränkung des Braukontingents — im rechtsrheinischen Bayern nunmehr 15%, in der Pfalz und in Norddeutschland 10% — und der Herabsetzung der Bierstammwürze gezeitigten Mehrergebnisse sind vornehmlich das Resultat der vorsichtigen Bilanzierungspolitik der grossen bayerischen Brauereien. Eine Aufhebung der Verordnung über die Zusammenlegung der Brauereien wäre auch vom Standpunkt der Allgemeinheit zu begrüssen.

M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Von dem Begründer der neueren vlämischen Literatur, dem bekannten Schriftsteller Conscience, sind fast sämtliche Schriften in dem Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W., erschienen. Es handelt sich um sechzehn hochfeine ½-Leinenbände, die zu dem so außergewöhnlich billigen Preis von zusammen ℳ 40.— geliefert werden. Die Bestellung kann bei jeder Buchhandlung gemacht werden. In keiner Hausbibliothek, in keiner Vereins- und Volks-Bücherei sollten diese Werke fehlen. Auf eine diesbezügliche Annonce auf Seite 852 sei noch besonders hingewiesen.

Von dem Werke Hermann Stegemanns „Geschichte des Krieges“, das bei seinem Erscheinen seinerzeit so großes Aufsehen erregte, und das gleich in so hoher Auflage Verbreitung gefunden, ist jetzt der zweite Band erschienen. Alle Leser, die den ersten Band besitzen und sich jetzt sicher für die Fortsetzung des Werkes interessieren, seien auf die Anzeige der bekannten Buchhandlung Karl Seidel, München, Josephplatz 6, die das Werk zu Original-Verlagspreisen liefert, auf Seite 854 dieser Nummer besonders aufmerksam gemacht.

☛ Auf die Beilage vom Verlag Breer & Thiemann, Hamm i. W., über die bekannten „Frankfurter zeitgemäßen Broschüren“ in dieser Nummer sei empfehlend hingewiesen.

Bekanntmachung.

1. Die **Zwischenscheine** für die **4½% Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe** können vom

10. Dezember d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

2. **Der Umtausch der Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe** findet gemäß unserer Mitte v. Mts. veröffentlichten Bekanntmachung bereits seit dem

26. November d. Js.

bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung statt.

Von den Zwischenscheinen für die **I., III., IV. und V. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916, 2. Januar, 1. Juli und 1. Oktober d. Js. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Dezember 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.





Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 3.— (2 Mon. M 2.—, 1 Mon. M 1.—), in Oesterreich-Ungarn Kr. [...] Schweiz Frcs. 3.92, Luxemburg Frcs. 3.97, Belgien Frcs. 3.66, Holland fl. 2.22, Bulgarien Frcs. 4.78, Schweden, Kr. 3.21, Norwegen Kr. 3.06, Dänemark Kr. [...] Dänische Antillen Frcs. 4.93. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.30. Einzelnummer 25 Pfg.
Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang
Nr. 50

15. Dezember
1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 3.00
Einzelnummer
25 Pfg.

„Verlagsanstalt Tyrolia“, Innsbruck-München.

Als Weihnachtsgaben empfehlen wir eine Auswahl prächtiger Front- und Heimatsbücher.

Die Entdeckungsgeschichte des österreichischen Staatsgedankens.

Von Dr. **Richard v. Kralik.** — Broschiert Mk. 1.30.

Von dieser Schrift soll jeder, der an Oesterreichs großen Problemen Anteil nimmt, Kenntnis nehmen. Der Ruf des Verfassers bürgt für den Wert und Inhalt. Es erhebt und erfüllt den Leser mit Selbstbewußtsein und gibt ihm wahre Zuversicht.

Vom Weltkrieg zum Weltbund.

Abhandlungen, Aufsätze, Gedanken und Stimmungen von Dr. **Richard v. Kralik.** Broschiert Mk. 4.20.

Ziel des Weltkrieges — das erweiterte Mitteleuropa. Eine Fülle von Gedanken und Tatsachen geben eine zukunftssichere, beherzte Stimmung.

Die Pforte zum Orient.

Unser Friedenswerk in Serbien. Von Dr. **Friedrich Wallisch.** (Erscheint vor Weihnachten.)

Dieses Werk kommt einer unserer größten Zeitfragen ganz unmittelbar nahe entgegen. Es bereitet auf Probleme und ihre staatsnotwendige Lösung vor, die beim kommenden Friedensprozeß zum Austrag kommen müssen. Ein ernstes Werk, das für die gereifte Welt einen hervorragenden Beitrag zur Erörterung bringender Fragen darstellt und das Interesse aller Staatsbürger der Mittelmächte voraussetzen läßt.

Der italienische Irredentismus.

Sein Entstehen und seine Entwicklung vornehmlich in Tirol.

Von Universitätsprof. Dr. **Michael Mayr.** 2. Aufl. Brosch. Mk. 4.50.

Eine sehr wichtige Schrift, die man direkt als das „Standart-Werk“ über die Irrendentafrage bezeichnen kann. Bonner Zeitung.

Kaufmännische Hochziele.

Von Prof. **Johannes Dück.** — Brosch. Mk. 3.—.

Die verdienstvolle Schrift ist eine prächtige Kriegsschöpfung von bleibendem Wert für die kommende Friedenszeit. Prof. Dr. H. Stanger.

Schutzengelkalender für Kinder 1918.

Herausgegeben von Stiftskanonikus **J. Lienzberger.** Brosch. Mk. —.30.

Möchten alle Eltern, Lehrer, Katecheten und Ordensfrauen eine Gelegenheit, mit so geringen Kosten den Kindern jene sinnvolle, nutzbringende, unterhaltende Ueberraschung zu ermöglichen, sich nicht entgehen lassen. Ein großer, erfahrener Kinderfreund ist der Herausgeber dieser herrlichen Kinderlektüre.

Sonntagsgedanken.

Lesungen für das christliche Volk zur Kriegszeit. Von **Isidor Hopfner** S. J. 1. Band kart. Mk. 1.50. 2. Band kart. Mk. 1.70.

Zweifel und Rätsel, die in unserem drangvollen und mühereichen Leben an uns herantreten, finden durch den erfahrenen Verfasser eine aufrichtende Lösung.

Die Wiedergeburt der deutschen Familie nach dem Weltkrieg.

Von Universitätsprof. Dr. **Franz Walter.** Gebunden Mk. 2.50.

Eine Wander- und Andachtsfibel für jedes deutsche Haus. K. E. Hirt.

Naturgemäßes Leben und die deutsche Kultur.

Von Universitätsprof. Dr. **Franz Walter.** Brosch. Mk. 3.—.

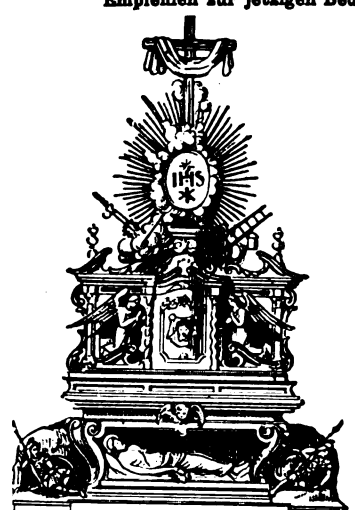
Möchte seine Arbeit nur weithin Beachtung finden. Sie verdient es. Dr. med. H. Moser.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Insam & Prinoth, Institut f. kirchliche Kunst

St. Ulrich i. Gröden, Tirol.

Aeltestes Haus am Platze. Mehrmals ausgezeichnet. Empfehlen zur jetzigen Bedarfszeit



Heiligen-Bildsäulen, jeder Darstellung und Form.

Christuskörper und Kreuze verschiedener Auffassung.

Krippen aller Art in jeder Grösse.

Aufträge wegen gegenwärtig besonderer Verhältnisse behufs rechtzeitig. Lieferung jetzt schon erbeten.

Kircheneinrichtungen einfacher bis reichster Durchbildung bei mässigen Preisen.

: Grösste Leistungsfähigkeit in Stilarbeiten :

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten reichhalt. Preisbuches, Ausgabe 5, bei Bedarf in kirchl. Kunstgewerbearbeiten bedienen zu wollen. Auf Wunsch neuerdings Preisbuch kostenlos sowie Zeichnung. u. Preise nach Bekanntgabe d. näh. Wünsche.

Kriegsjahr 1917 Original-Einbanddecken der „Allgemeinen Rundschau“

mit obigem **Aufdruck** sind ab Januar zum Preise von M. 1.25 pro Stück zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“ in München, Galeriestrasse 35a Gh. und durch alle Buchhandlungen. **Bestellungen erbitten wir möglichst umgehend.**



Feine Offenbacher Lederwaren

sind beliebte Geschenkartikel für Weihnachten



Hadern und Knochen, sortiert und unsortiert.

Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.

Adolf von der Heiden. München, Baumstr. 4.

Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung München-Süd. Bahnlagernd.

Regensburg Brauerei u. Gasthof **Bischofshof**

neben dem Dome. Pächter: Josef Mang.

Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 50. München, 15. Dezember 1917. XIV. Jahrgang.

Mammon-Republik gegen Gottesgnaden-Königtum.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Als Präsident Wilson seine von Verleumdungen und Beleidigungen gegen das Deutsche Reich strotzende Antwort auf die päpstliche Friedensnote der Oeffentlichkeit übergab, ließ die Fassung seiner Worte einen Zweifel offen über die grundsätzliche und praktische Bedeutung und Tragweite seiner Unterscheidung zwischen dem deutschen Volke und der deutschen Regierung, welch letzterer alle Schuld an dem Kriege und seinen Folgen zugeschoben wurde. Es war da die Rede von der durch eine unverantwortliche Regierung geleiteten gewaltigen Militärmacht, von deren Bedrohung die Völker der Welt befreit werden müßten, von der unbarmherzigen Gebieterin des deutschen Volkes, von der die Geschichte der übrigen Welt nicht länger abhängig bleiben dürfe, und endlich von dem Wort des gegenwärtigen Beherrschers Deutschlands, das nicht als Bürgschaft angenommen werden könne, wenn es nicht durch den beweiskräftigen Ausdruck des Willens und der Absicht des deutschen Volkes selbst unterstützt werde. Gewiß bildete der Gegensatz zwischen Republik und Monarchie den latenten Leitgedanken des ganzen Schriftstücks, aber das Verlangen nach Abschaffung oder Vernichtung der monarchischen Staatsform war mit ausdrücklichen Worten nicht gestellt, vielmehr begnügte sich Wilson am Schluß mit der Forderung neuer Beweise für die Friedensabsichten der Völker der Mittelmächte.

Diese Beweise sowie der Nachweis vollständiger Uebereinstimmung zwischen Völkern und Regierungen sind inzwischen durch die Antworten der Mittelmächte auf die päpstliche Friedensnote und die wiederholten Erklärungen der Parlamente und verantwortlichen Staatsmänner mehr als zur Genüge erbracht. Trotzdem hat Wilson in seiner jüngsten Botschaft an den amerikanischen Kongreß am 4. Dezember einen Standpunkt eingenommen, der nicht allein alle diese Tatsachen völlig ignoriert, sondern auch die alte Unterscheidung zwischen deutscher Regierung und deutschem Volk in einer Schärfe formuliert, die jeden Zweifel über die letzten Ziele des von der amerikanischen Plutokratie beherrschten Präsidenten ausschließt. Wilson fordert, daß „dieses furchtbare Wesen, dessen häßlichen Anblick die herrschenden Kreise Deutschlands uns zeigen", „dieses ruch- und ehrlose Wesen, das nicht fähig ist, einen ernsten Frieden zu halten", niedergerungen werde, zum mindesten ausgeschlossen bleiben müsse von jeder freundschaftlichen Vereinigung der Nationen. „Solange derartige Mächte, wie die leitenden Kreise Deutschlands sie heute darstellen, noch nicht bezwungen sind, so lange kann kein Kodex der Menschenrechte verwirklicht werden." Wilson sagt ausdrücklich, die Amerikaner kämpften für die Emanzipation der Deutschen. „Das Schlimmste, was dem deutschen Volk passieren könnte, wäre, wenn es nach dem Krieg weiterhin unter seinen ehrgeizigen und ränkesüchtigen Herren leben müßte, die den Frieden der Welt zu zerstören suchen. Wenn Deutschland auch fernerhin unter der Herrschaft dieser Klasse stehen würde, könnte man es nicht in den Völkerbund aufnehmen, der uns künftig den Frieden der Welt garantieren wird. Dieser Bund muß eine Vereinigung der Völker und nicht ein Bund der Regierungen sein." „Die deutschen Herrscher haben den Frieden der Welt nur umstürzen können, weil das deutsche Volk unter ihrer Herrschaft nicht das Recht besaß, an einer Kameradschaft mit den anderen Völkern der Welt teilzunehmen, noch auch den Gedanken oder den Wunsch hierzu hatte. Es konnte keine eigene Meinung haben, die als Richtschnur hätte dienen können für diejenigen, die es mit ihrer Autorität beherrschten. Der Kongreß, der diesen Krieg beendigen wird, wird für die Gedanken, die sich jetzt in den Herzen und Gewissen der freien Menschen allerorts zusammendrängen, die entsprechende Form finden."

Solche Worte im Munde eines republikanischen Präsidenten sprechen eine zu deutliche Sprache, als daß sie durch die heuchlerischen humanitären Phrasen, mit denen sie verbrämt sind, oder durch die in diesem Zusammenhange wie blutiger Hohn klingende Versicherung, sich nicht in die inneren Angelegenheiten des Deutschen Reiches einmischen zu wollen, entkräftet werden könnten. Sie sind die Kampfansage des Republikanismus an die Monarchie, das offene Eingeständnis, daß neben der politischen und kommerziellen Niederzwingung auch der verfassungsrechtliche Umsturz Deutschlands das Kriegsziel der Entente bzw. ihres jetzigen Diktators Amerika ist. Es geht um Kronen und Throne.

Die Logik dieser Verkuppelung politisch-wirtschaftlicher mit verfassungsrechtlichen Vernichtungsbestrebungen gegen Deutschland liegt im Kriegsziel Amerikas begründet. Zweck und Ziel seines Eingreifens in den Weltkrieg ist die Aufrichtung des amerikanischen oder wenigstens angelsächsischen Weltimperiums, d. h. die Unterwerfung der Welt unter die Herrschaft der angelsächsischen Plutokratie. Dem steht entgegen das alte Festlandeuropa, dessen Rückgrat die beiden Kaiserstaaten bilden. Daher müssen diese niedergerungen werden. Da aber ihre politische und wirtschaftliche Niederwerfung nicht möglich oder nicht vollständig wäre, wenn nicht auch ihre moralische und kulturelle Kraft, die in ihrer christlich-monarchischen Verfassung ihre Hauptquelle hat, gebrochen wird, und da anderseits die Demokratie, wie sie in den Ententestaaten besteht, sich als besten Nährboden für die Alleinherrschaft der Plutokratie, des mammonistischen Kapitalismus erwiesen, während die monarchisch-konstitutionelle Staatsform sich als stärkstes Hindernis dieser Tendenzen bewährt hat, so verlangt Wilson von seinem Standpunkt aus folgerichtig die Vertreibung der gegenwärtigen „deutschen Herrscher", d. i. der Monarchen der Mittelmächte und ihre Ersetzung durch die demokratische, republikanische „Freiheit" nach amerikanischem Muster. So enthüllt er letzten Endes den wahren Charakter des Weltkrieges als eines Zweikampfes zwischen Anglo-Amerikanismus und Festlandeuropa, zwischen Mammon-Republik und Gottesgnaden-Königtum, als eines Kulturkampfes zwischen Materialismus und transzendental orientierter, auf monarchisch-konstitutioneller Grundlage ruhender Staats- und Gesellschaftsform.

Man begreift, daß diese neueste Philippika des Washingtoner Demosthenes denjenigen Kreisen in Deutschland, die mit den demokratischen Ideen Wilsons sympathisieren, im Augenblick recht peinlich ist. Die Demokratenpresse sucht daher diese Seite möglichst in den Hintergrund zu rücken; die sozialdemokratische „Münchener Post" (Nr. 284 und 285) bemüht sich, durch Fettdruck der dem Friedensgedanken günstig erscheinenden Stellen der Botschaft die Aufmerksamkeit der Leser von den „derben Poltereien gegen Deutschland" abzulenken, muß aber selbst gestehen: „Natürlich wirkt die heilige Entrüstung des amerikanischen Präsidenten über die „verabscheuungswürdigen" Intrigen der autokratischen, „finsteren Mächte" etwas komisch in einer Zeit, in der so viele Winkelzüge einer machiavellischen Staatskunst bekannt geworden sind." Für alle aber, die auf dem Boden der historisch und ethisch begründeten, der deutschen Eigenart ange-

paßten und das Staats- und Gemeinwohl am besten gewährleistenden monarchisch-konstitutionellen Verfassung stehen — und das ist noch immer die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes — ergeben sich aus der Erkenntnis der Kriegsziele Wilsons die Richtlinien für die innere wie die äußere Politik, für die Regelung der schwebenden Verfassungsfragen wie für die Neuordnung der internationalen Beziehungen durch die Friedensschlüsse.[1] In ersterer Hinsicht: „Hände weg!" für jeden Fremden und Festhalten an den bewährten Grundlagen unseres Staatslebens, in letzterer Beziehung Hinwirken auf die Möglichkeit eines europäischen Festlandbundes, da eine befriedigende Einigung mit der anglo-amerikanischen Gruppe sobald kaum zu erreichen sein wird, wenigstens solange die jetzt dort herrschenden Ideen und Cliquen am Ruder sind. Europa hat gegenüber dem anglo-amerikanischen Ansturm die höchsten und wertvollsten Güter zu verteidigen, nicht nur das kostbare Erbe seiner alten christlichen Kultur, die unersetzbaren Schätze an Religion, Wissenschaft und Kunst, sondern auch die gewaltigen, ihrerseits auf das ethische Leben wieder einwirkenden materiellen Vorzüge, die gegeben sind in seiner wirtschaftlichen Struktur, in dem eine gleichmäßige Entwicklung aller Stände ermöglichenden Aufbau seines gesellschaftlichen Organismus. Dies alles wird aufs ernsteste gefährdet durch den Amerikanismus, der ja dank der Kriegsverhältnisse in unser wirtschaftliches Leben bereits in bedenklichem Maße hat eindringen können. Ihn wieder zu beseitigen und seinem Eindringen in die übrigen Gebiete zu wehren, wird eine der ersten Friedensaufgaben sein, wollen wir nicht selbst dazu mithelfen, daß von Feindeshand die Axt an die Wurzeln unserer Eigenart, unserer Kraft, unserer Existenz gelegt wird.

---

[1]) Es verdient hier angemerkt zu werden, daß ein Engländer, der Hauptmann Cecil Battine, in der September-Nummer der „Fortnightly Review" den Wert einer starken Monarchie und die deutschen Einrichtungen als vorbildlich preist. Eine unabhängige Autorität über den Parteien ist notwendig, so betont er, um die dauernden Interessen der Nation gegen die ephemeren Projekte einer Partei zu schützen. Das war der König früher in der Blütezeit der britischen Monarchie; damals war England groß. Auch Frankreich hat ja trotz der Glorie von Napoleons Regierung sich niemals wieder vom Verlust seines monarchischen Systems erholt. Der Führer der Nation im Kriege wie der oberste unparteiische Richter im Frieden sollte der König sein. Da man seinen Fähigkeiten aber nicht allein das Schicksal eines Weltreiches anvertrauen kann, sollte er einen Rat zur Seite haben, der die einzelnen Teile des Reiches repräsentiert. Der deutsche Bundesrat ist vielleicht der kraftvollste Rat dieser Art in unserer Zeit. Der König von Preußen ist nicht notwendig allmächtig im Bundesrat. Etwas Aehnliches sollte in England geschaffen werden: ein Bundesrat der drei britischen Königreiche, der großen Dominions und Indiens, in dem der König seine persönliche Meinung zur Geltung bringen könnte, ohne der Stimme der Mehrheit vorzugreifen, in dem er seine staatsmännische Befähigung dartun könnte. Aber freilich müßten die Pflichten und Rechte des Monarchen viel klarer gesetzlich umschrieben werden, als es das ungeschriebene Recht tut, das ihn jetzt auf eine Stufe mit dem amerikanischen Vizepräsidenten stellt.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der russische Staatsbankrott.

So mußte es kommen. Rußland war in Wucherhände geraten. Man hatte ihm mehr Geld geborgt, als es zu vernünftigen Zwecken gebrauchen konnte. Anleihen über Anleihen zu Kriegsrüstungen, Vorschüsse über Vorschüsse zur Kriegführung. Für die Außenschulden von wenigstens 50 Milliarden konnte schon zur Zarenzeit bei den sinkenden Einnahmen des Staates die Zinsenlast nicht aufgebracht werden. Die Verbündeten halfen aus, so lange Rußland die ausbedungenen Kriegsdienste leistete und den Wucherern mit Blut zahlte. Als die neue russische Regierung zum Waffenstillstand und zu Friedensverhandlungen überging, sollte die Krawatte zugezogen, alle Subsidien an Kriegsmaterial, Volksbedarf und Geld gesperrt werden. Die gegenwärtigen Petersburger Machthaber haben nun die Krawatte durchschnitten, die Staatsschulden und die Staatsgarantien für Eisenbahnanleihen für ungültig erklärt, der verbündeten, neutralen und feindlichen Welt den Staatsbankrott angezeigt, wozu die andauernde Leere der Staatskassen drängte; das entsprach auch ihren radikal-sozialistischen Grundsätzen und kommunistischen Idealen.

Wie weit die Abschüttlung der staatlichen Verpflichtungen eigentlich gehen soll, ist im Augenblick noch nicht klar zu übersehen, und es ist noch möglich, daß die konstituierende Versammlung oder eine künftige Regierung den Staatsbankrott wieder etwas einschränkt. Für die Gläubiger Rußlands ist aber die Hoffnung sehr schwach, die Bestürzung in den beteiligten Regierungs- und Kapitalistenkreisen begreiflich. Den deutschen Besitz an notleidenden Schuldverschreibungen schätzen die Fachmänner auf 1 bis 1½ Milliarden. Das ist nicht viel im Vergleich mit den 20 bis 25 Milliarden, die aus Frankreich nach Rußland gewandert sind, und mit den 12 Milliarden, die auf England fallen, und mit den 10 Milliarden, die auf Nordamerika gerechnet werden. Ein Glück für uns, daß schon vor dem Kriege Zurückhaltung gegenüber den russischen Anleihen empfohlen war und während des Krieges mit den andern ausländischen Werten auch viele russische zur Aufbesserung unserer Valuta in das neutrale Ausland abgestoßen worden sind. Sollten wir noch mit einer Milliarde hängen geblieben sein, so haben wir erstens den Trost, daß wir mit dem Verluste eine Abkürzung des Krieges erkaufen, die schon in zwei Wochen mehr Ersparnis einbringen kann, und zweitens die Hoffnung, daß unsere Regierung bei den Friedensverhandlungen mit Rußland eine Entschädigung erlangen kann, wenn nicht in barem Gelde, so doch in geldwerten Zugeständnissen für den deutschen Handel oder deutsche Unternehmungen in Rußland.

Mit den Rentnern und Sparern in Frankreich, die sich massenhaft haben verleiten lassen, ihr gutes Geld in Anleihen des verbündeten Rußland anzulegen, kann man ja ein menschliches Mitgefühl haben. Aber sie müssen sich an ihre Regierung halten, die in ihrer tollen Kriegswut ihnen zu den Blutopfern auch noch diesen Vermögensverlust besorgt hat. Die gute Folge des Staatsbankrotts wird das Anwachsen der Friedensbewegung sein, und deshalb kann man im Interesse der gesamten Menschheit die klärende und luftreinigende Maßregel der Petersburger Regierung begrüßen, wenn sie auch etwas üblen Beigeschmack hat. (Nach Schluß der Redaktion kommt die Meldung der Petersburger Telegraphenagentur, daß keine Ungültigkeitserklärung der ausländischen Anleihen durch ein Dekret der Regierung erfolgt sei und es sich lediglich um einen Artikel des Bolschewikiorgans „Prawda" handle.)

Der Waffenstillstand an der Ostfront besteht schon tatsächlich; über die vertragliche Festsetzung wird gemächlich verhandelt. Auch Rumänien hat sich notgedrungen angeschlossen, obschon der sonderbare „König" mit einem windigen „Niemals" an sein vergessenes Dasein erinnern wollte. Den Friedensverhandlungen, die nachfolgen sollen, läßt sich noch kein Horoskop stellen, aber die Aussichten würden sicherlich nicht schlechter werden durch die Bankrotterklärung, die den letzten Draht zwischen Rußland und den Westmächten zerschneidet.

Wilson und Czernin.

Was macht inzwischen die amputierte Entente? Sie berät und redet auf der Konferenz in Paris und auf dem Kapitol in Washington, während unsere Truppen die Niederlage der Engländer bei Cambrai vollenden (9000 Gefangene) und den Vorstoß in Italien fortsetzen (am Melettagebirge wieder 16000 Gefangene).

Bei der Pariser Konferenz ist nichts Reelles herausgekommen. Auch nicht der Generalissimus, den Frankreich so sehr ersehnt. Es wird fortgewurstelt in der alten Ratlosigkeit und Handlungsunfähigkeit.

Drüben aber hat Herr Wilson seinen großen Mund weit aufgetan und eine lange, verzwickte Rede gehalten, die auf nichts Besseres hinauslief, als auf die Kriegserklärung an Oesterreich. Wenn die Amerikaner förmlich aussprechen, was schon längst bestand, so ist es auch noch so, wie es war. Außer den üblichen Verleumdungen und Beschimpfungen gegen Deutschland kann man in den Salbadereien Wilsons nur den Versuch entdecken, Zwietracht zu säen zwischen Deutschland und seinen Verbündeten. Damit hat er ebensowenig Glück wie mit der Aufhetzung des deutschen Volkes gegen seine Dynastie und „Militärkaste".

Die gebührende Antwort hat Herr Wilson sofort erhalten durch den Grafen Czernin, den tüchtigen Auslandsminister von Oesterreich und Ungarn. In den Delegationen hat sich Graf Czernin mit brennenden Fragen und mit allen Widersachern in so vortrefflicher Weise auseinandergesetzt, daß er das halbamtliche Lob in der „Nordd. Allg. Ztg." voll und ganz verdiente. Seine Reise nach Berlin hat leider um einige Tage verschoben werden müssen. Er wird dort mit besonderer Herzlichkeit aufgenommen werden, weil er seine Tüchtigkeit auf dem leitenden Posten in dieser schwierigen Zeit so meisterhaft bewiesen hat. Gegenüber den verschnörkelten und verdrehten Phrasen Wilsons ist es die klare und kräftige Sprache eines Mannes, der weiß, was er will und was er kann, und nicht nötig hat, um seine Ziele einen Phrasendunst zu



machen. Von besonderer Bedeutung waren drei Punkte in der Rede Czernins. Zunächst seine Feststellung, daß unsere Bereitwilligkeit zu einem Verständigungs- (nicht Verzicht-) Frieden keineswegs eine Prämie bilden solle für die Kriegsverlängerer, womit er sich in Einklang setzte mit Graf Hertlings Verwahrung gegen den „Freibrief für die Fortsetzung des Krieges". Also freie Hand gewahrt! Zweitens der kräftige Protest gegen jede Einmischung in die inneren Verhältnisse unserer Staaten, die Wilson und Genossen immer wieder sich anmaßen wollen. Drittens die markige Bekundung der vollen Solidarität mit Deutschland, die Graf Czernin in dem geflügelten Worte niederlegte: Oesterreich-Ungarn kämpfe ebenso für Straßburg, wie Deutschland für Triest.

Die Verhandlungen im preußischen Abgeordnetenhause.

Die sollten eigentlich nur die preußischen Staatsbürger angehen, aber die Verfassungsreform im Präsidialstaat, um die jetzt der Kampf eingeleitet ist, hat tatsächlich Reichsbedeutung erlangt. Auch schon deshalb, weil die konservative Opposition im Landtage die Gelegenheit benützt, um den neuen Reichskanzler anzugreifen. Sie gebraucht die alte Kanone „Wahrung der Kronrechte". Graf Hertling, der zu seiner Kanzlerbürde auch die Last der preußischen Ministerpräsidentschaft tragen muß, hatte in seiner kurzen einleitenden Ansprache schon durchschlagend klargestellt, daß er weder der Krone noch sich selbst irgend etwas vergeben hat, als er vor Uebernahme seines Amtes das Terrain rekognoszierte und den Weg zu einer gesicherten Arbeit unter Vermeidung von Konflikten und Krisen bereitete, statt einen Sprung ins Dunkle zu tun und die Krone wieder in die Gefahr eines häufigen Personenwechsels zu bringen. Die konservative Fraktion wollte sich aber mit der Aufklärung über die volle Wahl- und Handlungsfreiheit des Kaisers und seines ersten Beraters noch nicht begnügen, sondern ließ noch eine formulierte Erklärung vom Stapel. Die hat ihren Zweck verfehlt, sowohl bei der öffentlichen Meinung als auch an der höchsten Stelle. Vor allem zeigten sich die Mitarbeiter des neuen Ministerpräsidenten, sowohl der Minister des Innern als auch der neue Vizepräsident Dr. Friedberg als stramme und geschickte Vorkämpfer der Wahlreform. Die Aussichten im Landtag sind freilich noch unklar. Die nationalliberale Partei ist zum Teil noch gegen die geheime Wahl und das Zentrum macht seine Zustimmung zu diesem kühnen, aber kaum noch zu vermeidenden Schritt abhängig von Garantien für die kulturellen Interessen, insbesondere für die sittlich-religiösen Interessen, bei denen die Erhaltung der konfessionellen Schule (vgl. das herrliche Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe) im Vordergrunde steht. Hoffentlich läßt sich die Sicherheit erreichen, vielleicht durch Festlegung in der Verfassung unter gebührender Erschwerung der Verfassungsänderung. Inzwischen können alle Freunde des Vaterlandes sich freuen, daß Graf Hertling uns zu einer stetigen und starken Regierung verholfen hat, die wir jetzt notwendiger brauchen als jemals.

Die Berner Vorkonferenz für dauernden Frieden.

Von Dr. Max Jos. Metzger, Hauptleiter der Volksheilzentrale Graz.

Auf die Initiative der Niederländischen Friedensgesellschaft Anti-Orloog-Raad hin tagte im April 1915 im Haag eine internationale Versammlung, die von 41 Vertretern aus 10 Ländern (Norwegen, Schweden, Schweiz, Holland, Amerika, Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Belgien, England) besucht war. Durch sie erfolgte die Gründung der „Zentralorganisation für einen dauernden Frieden". Aufgabe der neuen Organisation war nicht die Herbeiführung des Kriegsendes, sondern der Vorbereitungen für einen dauernden Frieden, der nicht auf dem Prinzip der Gewalt, sondern auf internationaler Verständigung und Kooperation aufbaut.

Die Zentralorganisation, deren Sitz im Haag ist, gliedert sich in einen internationalen „Rat" von 300 führenden Persönlichkeiten (Parlamentariern, Völkerrechtslehrern, Friedensfreunden) aus zusammen 40 verschiedenen Ländern. Durch diesen internationalen Rat soll ein Programm ausgearbeitet werden, das von allen Staaten angenommen werden kann. Schon im Jahr 1915 einigte man sich auf ein „Haager Mindestprogramm", das in kurzen, allgemein gehaltenen Sätzen die Grundsätze und die Verfassung des anzustrebenden Staatenbundes zum Ausdruck brachte. Im Dezember 1915 konstituierte man sodann 9 internationale Studienkommissionen (für Annexionsfragen, Nationalitätenproblem, Offene Tür, Ausbau der Haager Konferenzen, Ständiger Gerichtshof, Sanktionsfrage, Verminderung der Rüstungen, Freiheit der Meere, Kontrolle der Parlamente), die, jeweils unter dem Vorsitz eines Neutralen, die Punkte des „Mindestprogramms" einem eingehenden Studium unterziehen sollten, um möglichst konkrete Vorschläge den beiden kriegführenden Parteien zu unterbreiten. In allen Studienkonferenzen waren sowohl Neutrale als Vertreter beider kriegführenden Teile vertreten. Der Austausch der Ideen erfolgte auf schriftlichem Weg. Die Studienkommissionen haben bereits eine gewaltige Arbeit geleistet; 3 Bände mit 60 Referaten liegen schon gedruckt vor, die bei Nyhoff im Haag erschienen sind.

Nach diesen umfassenden Vorarbeiten sollte nunmehr eine internationale Friedenskonferenz in Bern stattfinden, auf welcher durch die Mitglieder des internationalen „Rats" die Vorschläge der Kommissionen einer eingehenden Besprechung unterworfen werden sollten. Der Plan der internationalen Studienkonferenz wurde von den Mitgliedern des Exekutivkomitees in allen Ländern einstimmig gutgeheißen. Leider konnten sich die Regierungen der Entente nicht entschließen, für die Beratungen die geforderten Pässe auszustellen. So blieb nichts anderes übrig, als vorläufig auf die Abhaltung der eigentlichen Studienkonferenz zu verzichten; man entschloß sich zu dem Versuch, zunächst einmal die Neutralen mit den Vertretern der Mittelmächte getrennt verhandeln zu lassen und sodann eine Besprechung der Neutralen mit der Entente abzuhalten; erst nach glücklicher Beendigung der beiden Teilkonferenzen sollte das Plenum zur eigentlichen internationalen Friedenskonferenz zusammentreten. Dieser Plan darf als ein durchaus glücklicher bezeichnet werden; jedenfalls ist die erste Vorkonferenz ganz vorzüglich gelungen.

Auf der Konferenz waren etwa 50 Delegierte, hauptsächlich aus Deutschland, Oesterreich, Ungarn, der Schweiz und Holland erschienen; auch einige Vertreter der Entente waren anwesend, ohne sich jedoch offiziell in die Teilnehmerliste eintragen zu lassen. Von deutschen Parlamentariern waren auf der Konferenz anwesend Bernstein, Blunck, Erzberger, Gothein, Heine, Quidde; die österreichischen Abgeordneten waren infolge der Reichsratstagung verhindert, nur Graf Otto Bininsky vom österreichischen Herrenhaus war gekommen; Ungarn sandte an bekannten Politikern Graf Karolyi, Huszar, Jaszy. Außer den Parlamentariern waren u. a. anwesend die Völkerrechtslehrer Geh. Rat Niemeyer-Kiel, Geh. Rat Piloty-Würzburg, Professor Schücking-Marburg, Prof. Laun-Wien, Prof. Bise-Fribourg, Prof. Moriand-Genf; an bekannten Friedensfreunden Dr. Broda-Zürich, Debrit-Genf, Senatspräsident Elsner-Wien, Forel-Yvorne, Dr. Fried-Wien, R. Goldscheid-Wien, Dr. de Jong van Beek en Dong-Haag, Maday-Lausanne, Kommerzialrat Meinl-Wien, Nationalrat Scherrer-Füllemann-St. Gallen, Frau Dr. Helene Stöcker-Berlin, Prof. Ude-Graz.

Die Konferenz beschäftigte sich nicht mit der Frage des Kriegsendes, sondern mit einigen Fragen, die für den Neuaufbau der Völkergesellschaft nach dem Krieg von besonderer Bedeutung sind, deren übereinstimmende Lösung bei beiden kriegführenden Teilen Vorbedingung ernsthafter Friedensverhandlungen ist. Es ist ja bekannt, daß auch Männer der Entente (Wilson, Grey, Asquith, Loyd George, Sonnino u. a.) sich wiederholt sehr energisch dafür ausgesprochen haben, daß ohne die Schaffung eines Völkerbundes in einer Art, die künftige Kriege ausschließe, an eine Friedensdiskussion überhaupt nicht zu denken sei. Die Berner Konferenz hat jedenfalls gezeigt, daß in Deutschland in den Kreisen der Reichstagsmehrheit, der Völkerrechtswissenschaft und insbesondere der Friedensfreunde die Lösung des Problems mindestens in gleich gründlicher Weise gedacht wird wie auf seiten der Entente, ohne daß man im geringsten um der schönen Augen der Gegner willen sich irgendwie Zwang angetan hätte.

Im einzelnen sei kurz der Standpunkt der Konferenz zu den wichtigsten der Verhandlungsgegenstände dargestellt:

Der Krieg muß sein Ende finden durch ein Kartell aller Staaten, wenigstens Europas, womöglich der ganzen Welt, das ein klar formuliertes Völkerrecht schafft und dessen Einhaltung garantiert. Damit der Friede tatsächlich dauernd gewahrt werden kann, ist der Friedensschluß in einer Weise zu vollziehen, daß alle Staaten sich dabei zufrieden geben können, so daß insbesondere nicht durch Vergewaltigung eines der Kriegsteile ein Anreiz zu einem neuen Vergeltungskrieg gegeben ist. Insbesondere muß in letzterer Hinsicht das Nationalitätenproblem in einer Weise gelöst werden, daß

allen Nationalitäten Gerechtigkeit widerfährt. Jede Nationalität soll ihr Recht auf ihre naturgemäße Entfaltung garantiert erhalten, besonders bezüglich ihrer Sprache, Religion, Kultur; insbesondere soll auch das Recht der Minoritäten geschützt werden. Jedes Volk soll ein gewisses Recht auf die Bestimmung seiner staatlichen Zugehörigkeit haben; wenigstens soll durch den Staatenbund dafür gesorgt werden, daß in Zukunft keine gewaltsame Aenderung der Landkarte über den Kopf der Volksteile hinweg vollzogen werden darf, vielmehr soll durch Befragung der Gesamtheit (Volksabstimmung oder Nationalversammlung?) eine Entscheidung der Volksteile unter internationaler Garantie herbeigeführt werden. Von einigen Seiten wurde auch bezüglich Elsaß Lothringens dieser Standpunkt als nicht zu umgehen angesehen; man stellte sich dies in der Weise vor, daß z. B. 10 Jahre nach Friedensschluß eine Entscheidung der Elsässer bzw. Lothringer bezüglich ihrer Staatszugehörigkeit stattfinden solle, natürlich unter internationaler Kontrolle.

Die Zugehörigkeit zum Staatenbund soll die rückhaltlose Anerkennung der Verfassungsbestimmungen des Staatenkartells sowie des dadurch geschaffenen, genau formulierten Völkerrechts in sich schließen. Jeder Staat soll in Zukunft verpflichtet sein, alle Streitfälle in den Haag zu bringen; hierbei wurde eine vorläufige Unterscheidung als möglich angesehen: juristische Fragen sollen von einem ständigen internationalen Schiedsgericht definitiv entschieden werden, politische Interessenfragen sollen einem internationalen Einigungsamt vorgelegt werden müssen, das ein Sachverständigengutachten herausgibt bzw. Einigungsvorschläge macht; erst nach entsprechend langer Frist soll der einzelne Staat Aktionsfreiheit erlangen, so daß die Kriegsmöglichkeit schon hierdurch auf ein Minimum reduziert ist.

Gegen jeden Staat, der sich an die Verfassungsbestimmungen der Anrufung des Haager Amtes bzw. dessen Entscheidung nicht hält, soll unerbittlich von seiten aller anderen vorgegangen werden; ob diese internationale Exekutive in wirtschaftlicher oder militärischer Form durchgeführt werden solle, ob sie überhaupt je praktisch werden könne nach Ausbau des Staatenbundes und des internationalen Rechtes, blieb strittig.

Vollkommene Uebereinstimmung herrschte bei allen Konferenzteilnehmern aller Staaten, daß die Abrüstung nach dem Krieg in einer Weise kommen müsse, die eine vollständige Abschaffung des „Militarismus" (wie natürlich auch des Marinismus) bedeute. Es wurde übereinstimmend hervorgehoben, daß die Weiterführung des Militarismus vom wirtschaftlichen Standpunkt für alle Staaten unmöglich sei, daß die Rüstung unnötig erscheine nach Schaffung des Staatenbundes und dessen Einrichtungen, daß das Rüsten auch unsinnig sei, da gerade der Krieg gezeigt habe, daß der Militarismus nichts weniger sei als eine „Versicherungsprämie für Erhaltung des Friedens".

Für die auswärtige Politik der Zukunft wurde insbesondere eine weitgehende demokratische Kontrolle in allen Ländern gefordert; ihr Fehlen sowohl bei uns wie bei den „Demokratien" des Westens wurde als verhängnisvoll angesehen. Die auswärtige Politik soll eine vollkommene Neuorientierung erfahren, ihr Inhalt soll vor allem der Ausbau der Völkerbeziehungen sein, nicht die Vorbereitung auf deren Beseitigung. Handelsfreiheit, Abschaffung des Beuterechtes wurde als Inhalt der zu fordernden Freiheit der Meere angesehen.

Alle die genannten äußeren Garantien des Völkerfriedens, darin war die große Mehrzahl der Konferenzteilnehmer einig, müssen ihre Grundlegung in einer moralischen Abrüstung der Völker vom Kriegs- zum Friedensgeist erfahren, durch eine konsequente Erziehungsarbeit sittlicher Art, ohne welche alle äußeren Normierungen in der Luft hängen. Was die katholische Friedensbewegung des Weißen Kreuzes stets betont, wurde mit Nachdruck von uns katholischen Konferenzteilnehmern hervorgehoben: ohne Erneuerung des ganzen gesellschaftlichen Lebens in christlichem Geist ist die Ueberwindung der Ursachen des Krieges und daher ein dauernder Friede undenkbar.

An diesem letzteren Punkt scheiden sich die einzelnen Pazifisten und deren Organisationen. Wir wollen es nicht gering achten, was von namhaften Vertretern der Völkerrechts- und Friedensidee geleistet wird in unermüdlicher Beratung zur Fixierung der äußeren Formulierungen des Völkerfriedens. Aber wir wollen nicht müde werden, es mit allem Nachdruck hervorzuheben, daß alle diese Arbeit Sisyphusarbeit ist, wenn die schönsten Friedensformulierungen nicht dem Friedensgeist entspringen. Und dieser Friedensgeist kann, das ist unsere felsenfeste Ueberzeugung, nur festwurzeln, wenn die Psyche aller Völker durch den Heiligen Geist umgewandelt ist. Hic Rhodus, hic salta! Nützen wir Katholiken die weltgeschichtlich bedeutsame Stunde, indem wir ohne Unterlaß darauf hinweisen und nachweisen, was die große apologetische Aufgabe der Stunde ist: „Einen anderen Grund kann niemand legen, als den, der gelegt ist Jesus Christus". (1. Kor. 3, 11.)

Palästinafragen.

Von Otto Kley, Neuwied.

Englands Heere stehen in Südpalästina! Es griff der christlichen Welt ans Herz, als diese Kunde kam. Die Katholiken der Zentralmächte haben deshalb keine militärischen Sorgen; sie wissen, daß vor den Toren Jerusalems noch nicht einmal über des Heiligen Landes Schicksal entschieden wird, aber sie stimmen von ganzem Herzen der ergreifenden Klage des Schweizerischen Palästinavereins zu, die in diesen Tagen durch die deutsche Presse ging. Das christliche England scheut sich nicht, den Gottesfrieden Palästinas zu brechen, die heiligen Stätten der Christenheit nicht nur der Gefahr der Entweihung, sondern auch der Zerstörung preiszugeben. Die Stimme aus der Schweiz zeigt, wie Englands Beginnen in neutralen Ländern beurteilt wird. Es wird noch deutlicher gekennzeichnet durch einen Vergleich. England kämpft in Mesopotamien und Palästina bekanntlich für die Konsolidierung und Aufrundung seiner Herrschaft am Indischen Ozean, für sein erträumtes indo-arabisches Weltreich, für das arabische Kalifat unter Englands Befehl. Hätten wir's noch nicht gewußt, so würden es uns die veröffentlichten russischen Geheimakten verraten haben. Aber England hat sich bisher peinlich davor gehütet, kriegerische Unruhe an die heiligen Stätten der Mohammedaner zu bringen, von den lokalen Aufständen bestochener Araber gegen die türkische Herrschaft abgesehen. Es wird auch fernerhin die Vorschrift achten, daß kein Christ Medina oder Mekka auf weniger als 300 km Entfernung zu nahe kommt. So ist es ängstlich darauf bedacht, die Empfindungen seiner mohammedanischen Untertanen zu schonen, über die der Christen der ganzen Welt aber geht es zur Tagesordnung über!

Großbritanniens Herrschaft über Mesopotamien und Arabien wird wesentlich abhängen von seiner Stellung in Syrien und Palästina. Sollte doch nach dem alten Willcocksschen Bagdadbahnprojekt die englische Bagdadbahn ihren Anfang in Damaskus nehmen, weshalb England sich ja auch, wie uns die russischen Geheimakten berichten, die Zugangshäfen Haifa und Beirut ausbedungen hat. Doch auch um die Seelen der Völker geht es ihm. Die Araber hat es seit langem in Mißtrauen und Feindschaft gegen die Türkei erhalten, die christlichen Syrer ließ es durch die anglikanischen Missionare bearbeiten — von den gleichgerichteten Bestrebungen Frankreichs sehen wir hier ab —, und nun spielt es als neuen Trumpf eine angemaßte Schützerrolle über den jüdischen Nationalismus aus. Durch die Presse ging ein Brief des englischen Staatssekretärs des Aeußern an Lord Rothschild, in dem England als erste Großmacht offiziell das Anrecht des jüdischen Volkes auf Schaffung einer nationalen Heimstätte in Palästina anerkennt und damit die zionistischen Bestrebungen, Palästina wieder zu einem Judenlande mit mehr oder weniger großer Autonomie zu machen, jedenfalls besser fördert als mit der possenhaften Gründung des „jüdischen Regiments". Da nach dem Wortlaute seiner Geheimverträge Palästina von der Türkei losgerissen werden sollte, so würde das Heilige Land, wenn es nach Englands Wünschen ginge, wohl eine jüdische Republik unter Englands Oberhoheit werden. Auch Frankreich hat sich früher als Protektor des Zionismus aufgespielt, gestützt auf die kapitalkräftige Alliance Israélite Universelle, die den gesamten Orient mit einem Netz franko-israelitischer Schulen überzogen hat, während England die Anglo-Jewish-Association besitzt. Doch war es beiden Staaten bisher nicht gelungen, die beiden großen national-jüdischen Organisationen, die „Jca" (Jewish-Colonisation-Association) und die Zionistische Organisation, in das Fahrwasser der Entente zu bringen. Wohl trägt die Jca einen englischen Namen, ihr Kapital (160 Millionen Mark) aber ist nicht nur in englischen und französischen, sondern auch in belgischen und deutschen Händen (jüdische Gemeinden Berlin und Frankfurt a. M.). Die Jca besitzt in Palästina 56 landwirtschaftliche Kolonien, in denen sie hauptsächlich osteuropäische Juden angesiedelt hat. Diese Ansiedlungen sind größtenteils Musterbetriebe mit hohem wirtschaftlichem und auch kulturellem Werte. Im gleichen Sinne arbeitet die Zionistische Organisation, deren Zentrale in Berlin ist. Durch die vereinte Tätigkeit beider, des Hilfsvereins der deutschen Juden, des Odessaer Komitees u. a., ist Palästina heute schon ein Land mit ausgeprägt jüdischem Charakter.[1]) Wenn auch die heute dort

[1]) Ich verweise auf D. Trietsch, Die Juden der Türkei, Schriftensammlung „Länder und Völker der Türkei", herausgegeben von der Deutschen Vorderasiengesellschaft (Leipzig); sowie auf meine Arbeit „Der deutsche Bildungseinfluß in der Türkei", Bd. XIV der Beiträge zur Kenntnis des Orients der gleichen Gesellschaft.

ansässigen 100 000 Juden (gegen 20—25 000 vor 30 Jahren) nur ein Siebtel der Bevölkerung ausmachen, so überragt doch weitaus ihr wirtschaftlicher und kultureller Einfluß.

Mag der Krieg ausgehen wie er will, auf alle Fälle haben wir mit einem bedeutenden Erstarken des Zionismus zu rechnen. Dieser will anscheinend ehrlich neutral bleiben. Es fehlt nicht an Stimmen aus seinem Lager, in denen während des Krieges das Liebeswerben Englands und Frankreichs zurückgewiesen wurde. Jüngst tat dies noch das Organ der Berliner zionistischen Zentrale, die „Jüdische Rundschau", die im übrigen sich der Bedeutung der englischen Erklärung nicht verschließt. Der Leiter der Zionistischen Organisation, Rechtsanwalt Dr. Hantke (Berlin), wurde Ende November in Wien vom Grafen Czernin zu längerer Besprechung empfangen. Der Minister nahm, wie das offizielle Wiener Telegraphenbureau meldet, „die Aufklärungen Hantkes über die zionistischen Pläne mit Befriedigung zur Kenntnis". Der Zionismus wird daher, wenn er seine Pläne nicht zu hoch schraubt, auch seitens der Mittelmächte und der Türkei dieselbe Förderung erfahren wie von seiten der Entente. Ja, er wird sie in der Türkei besser ausführen können als unter englischer Kolonialpolitik, deren Früchte und „Freiheiten" er in Aegypten und im benachbarten Cypern konstatieren kann. Das Osmanenreich hat mit dem jüdischen Volke stets auf bestem Fuße gestanden und ihm die kirchlich-staatsrechtliche Sondergestaltung mit eigener Gerichtsbarkeit und Schule, die die verschiedenen christlichen Religionsgemeinschaften besaßen, ebenfalls zugesprochen. Wenn die Entwickelung der Türkei nach der Seite eines Staatenbundes mit osmanischer Spitze vor sich gehen sollte, wie es namentlich zur Versöhnung des Arabertums von mancher Seite gewünscht wird[2]), so wird sich eine beschränkte Autonomie des Judentums gerade im Rahmen der Türkei recht gut verwirklichen lassen, die natürlich den Charakter des Heiligen Landes als Heiligtum der Christen nicht außer acht lassen dürfte. Dazu kommt, daß die Türkei in dem dünn besiedelten Lande Ansiedler höherer Kultur, die die Mittler zwischen Okzident und Orient werden können, sehr wohl gebrauchen kann.

Aber auch Deutschland hat an der jüdischen Besiedlung Palästinas größeres Interesse als jede andere Macht. Die Juden, die zur Urheimat zurückkehren, kommen aus der Interessensphäre der deutschen Industrie, sie brachten bisher schon, wie das deutsche Vizekonsulat in Jaffa 1913 in ausführlichem amtlichem Berichte nachwies, rege Handelsbeziehungen zu Deutschland mit, die sie auch in Palästina weiter pflegten. Und vor allem: sie sind ein deutschsprachliches Element. Ihre Haussprache, die auch Schulsprache in den zahlreichen Talmud- und Ceder-Thoraschulen Palästinas ist, ist das Jüdisch-Deutsche (Jiddisch), ein mittelalterliches, mit hebräischen Worten durchsetztes Deutsch, das unseren Truppen in Polen begegnete. In den modernen jüdischen Schulen Palästinas steht Hochdeutsch als erste Fremdsprache obenan, in den vorzüglichen Anstalten des Hilfsvereines der deutschen Juden ist es sogar in fast allen profanen Fächern die Unterrichtssprache. Deutschland hat daher allen Anlaß, diese Fäden enger zu knüpfen!

Daneben steht die Sorge Deutschlands, seinen Einfluß auf die übrige orientalische Welt in Palästina nicht schwinden zu lassen. Zwar reichte Deutschlands Einfluß auf dem Schulgebiete nicht an denjenigen Frankreichs vor dem Kriege heran, wenn auch zugestanden werden muß, daß die deutschen Franziskaner, Lazaristen und Borromäerinnen mit dem Deutschen Verein vom Heiligen Lande, der Evangelische Jerusalemsverein, die Chrischonabrüder, Schnellers Waisenanstalten und die Diakonissen von Kaiserswerth in Palästina bereits viel mehr und Größeres erreicht haben, als man gemeinhin annimmt. Ich habe 1916[3]) den Nachweis erbracht, daß in der Türkei nicht 23 deutsche Schulen mit 3000 Schülern, wie man gewöhnlich annimmt, sondern mit Einrechnung der Schulen des Hilfsvereines der deutschen Juden 140 deutsche Schulen mit 11000 Schülern bestehen, von denen die größten und wichtigsten Missionsschulen in Palästina liegen. Während des Krieges sind eine große Reihe von Schulanstalten feindlicher Staaten von deutschen Organisationen weitergeführt worden. Dazu kommt, daß Deutschland noch ein anderes unmittelbares Interesse hat: das Heilige Land birgt acht reindeutsche landwirtschaftliche Kolonien württembergischer Templer und Angehörigen der evangelischen Landeskirche mit etwa 2000 reichsangehörigen Einwohnern, deren Grundbesitz vor dem Kriege einen Gesamtwert von etwa 12 Millionen Mark repräsentierte. Dazu kommen die Handelskolonien in den Hafenstädten des Landes und in Jerusalem. Ihr wirtschaftlicher Einfluß ist sehr groß. Die Kolonie Sarona bei Jaffa warf trotz ihres größtenteils steuerfreien Mülkbodens im Jaffaer Stadtbezirk jährlich 40000 Franken Steuern ab. Durch die englische Invasion sind die Kolonien Jaffa, Jaffa-Sarona und Rephaim-Jerusalem unmittelbar bedroht. Sie als Vorposten deutscher Kultur auch nach dem Kriege zu erhalten, wird eine Hauptsorge der deutschen Politik sein müssen.

Wenn auch eine weitergehende Besiedlung Palästinas durch Deutsche praktisch nicht in Frage kommt und aus politischen Gründen auch kaum zweckmäßig wäre, so ergibt sich aus dem Gesagten doch, wie wichtig uns aus wirtschaftlichen und deutschkulturellen Gründen das Heilige Land ist und welche Aufmerksamkeit wir ihm beim Friedensschlusse schenken müssen. Aus religiösen Gründen werden namentlich die deutschen Katholiken unentwegt hinter dem Deutschen Verein vom Heiligen Lande stehen müssen, der nach dem Willen unserer Bischöfe Träger unseres Missionswerkes im nahen Orient ist und dessen Aufgaben nach Schließung der feindlichen Missionen und Schulen ins Riesenhafte gewachsen sind. Möchten alle deutschen Katholiken die Wichtigkeit des deutschen Orientapostolats erkennen!

[2]) Vgl. die Darlegungen von Privatdozent Dr. Roloff (Breslau) in der vorerwähnten Schriftensammlung der deutschen Vorderasiengesellschaft.

[3]) In einer Artikelsreihe der „Kölnischen Volkszeitung" und in meiner schon genannten größeren Arbeit in den Beiträgen zur Kenntnis des Orients.

Der alte Jude.

(Luk. 19, 41—44.)

„Hier war's!"
Und knirschend stösst nach tausendjährigem Gange
Den Dornstock in den Sand am Oelbergshange
Ahasver.
„Hier hat einstens laut geweint
Der Nazarener, der's wohl brav gemeint,
Der sammeln wollte meiner Brüder Schar
Wie ihre Brut die Henne in Gefahr.
So aber haben in des Taumels Nacht
Dort drüben frevelnd jene aufgelacht,
Dass zitternd floh der Bach im Kidrontal.
. . . Ich lachte auch; es war zum letztenmal."

Ein jäher Wind zerstiebte die Gedanken . . .
Der Kriegssturm war's.
Bracht schier den Greis zum Wanken,
Als er ihm durch die morschen Haare fuhr.
Ahasver einen Fluch zum Himmel schwur,
Bis dass den Lästermund schloss wie ein Siegel
Ein Schreckbild
In des Auges trübem Spiegel:

Am Horizont der Weltbrand, ungemessen;
Auf Bethlehem der Feuerschein der Essen;
Und vor ihm, ach, die Sehnsucht der Gedanken
Jerusalem gleich einer Fieberkranken,
An deren Bett die Kinder jammernd beben,
Ob sie schon stirbt, ob sie wird weiterleben.
Am Strand, am Libanon die Briten lauern.
‚Mit einem Wall umgeben sie die Mauern.'
Damals hat er gehöhnt bei diesem Wort;
Heut könnt er weinen wie einst jener dort,
Und schreit, dass es erdröhnt hinaus zum Meer:
„Wer hilft Jerusalem und Ahasver?"

Und sieh vom Meere hört er Britenlieder.
„Wir geben Heimat euch und Krone wieder."
Er lauscht . . ; er sinnt . . .;
Muss heute wieder lachen;
Zeigt zum Kalvarienberg, wo Krähen wachen;
Ruft durch die hohle Hand:
„Ihr, die da werben,
Wolltet ihr auch für uns am Kreuze sterben?"

Martin Mayr.

Das Treubekenntnis der Kaiser.

Von Lyzealprofessor Dr. Joseph Landner, Graz.

Am 29. Oktober fand zwischen Kaiser Wilhelm und Kaiser Karl ein Depeschenwechsel statt, der dem Gerichte, das in furchtbarer Größe über Italien gehalten wird, den weithin leuchtenden Hintergrund abgibt. Verkriechen muß sich alle Treulosigkeit in die verborgensten Winkel, da die Lichtgestalten strahlender Nibelungentreue auf den Plan treten. Die boshaften Schmäher, die kleinlichen Nörgler und die arglosen Nachschwätzer werden kein geneigtes Ohr mehr finden mit ihrem Versuche, Deutschland und Oesterreich zu entzweien. Kaiser Karl, der erwählte Liebling seiner Völker, zumal seiner Soldaten, hat Worte gefunden, die uns allen aus dem Herzen gesprochen sind: „Es ist Mir eine besondere Herzenssache, in dieser großen Stunde dankbar unserer treuen Waffenbrüderschaft zu gedenken, die mit Gottes Hilfe diese neuen gewaltigen Triumphe feiern durfte.... Für alle Beweise treuer Bundesgenossenschaft sagen Ich und Meine tapfere Wehrmacht Dir innigsten Dank." So denkt das wahre Oesterreich über seine treuen Verbündeten und nicht, wie es die Feinde möchten. Und wir sind überzeugt, daß auch die Antwort des Deutschen Kaisers der klarste Ausdruck der Gefühle für uns draußen im Reiche ist: „Ich freue Mich, daß neben Deinen sturmbewährten Isonzokämpfern in Waffentreue deutsche Truppen mit ihrer Angriffskraft den wortbrüchigen früheren Verbündeten geschlagen haben.... Viribus unitis, weiter mit Gott!"

Italien ist unser, der Oesterreicher Erbfeind. Deutschland steht uns, da es gilt, gerade diesen Feind gebührend zu züchtigen, in reiner und lauterer Treue gegen die schmachvolle Untreue bei. England mag doch endlich einsehen, daß seine Berechnungen allesamt falsch waren. Die Nibelungentreue lebt noch in ihrer alten Kraft und Zuverlässigkeit. Das „Viribus unitis" des Deutschen Kaisers ruft den alten Franz Joseph zum Leben zurück. Es ist, als ob Wilhelm und Karl vor aller Welt feierlich erklärten, dies Erbe Franz Josephs, die Bündnistreue, zu wahren, sei ihre höchste und schönste Pflicht.

Damit die Wahrheit in diesen großen Tagen wieder sich ganz enthülle, bekundete Kaiser Karl in einem Handschreiben an den Außenminister Graf Czernin seine Anerkennung und seinen kaiserlichen Dank dafür, daß er am konsequenten Ausbau und an der Vertiefung der Bündnispolitik so sich betätigt hat, daß ihr Erfolg in der ruhmreichen zwölften Isonzoschlacht aller Welt offenbar wurde.

Und was hat man nicht alles der Czerninschen Politik nachgesagt und angedichtet! Wohl haben Wien und Berlin es oft genug betont, daß zwischen den Bundesgenossen völlige Uebereinstimmung herrsche. Geschäftige Federn aber suchten und fanden in jeder amtlichen Kundgebung hier und draußen Wendungen, die sie zu Gegensätzen, Widersprüchen, ja bewußtem Auseinanderstreben stempelten. Mit Ekel werden wir uns einmal an das Treiben dieser Presse zurückerinnern müssen. Wir schenken uns hier die Aufzählung von Namen. In unseren früheren politischen Berichten haben wir sie schon kennzeichnen müssen.

Für die eingangs erwähnten arglosen Nachschwätzer dürfte aber eine kleine Rückschau als Gewissenserforschung ganz gut sein. Wir hatten leider auch in unseren Reihen Leute und Blätter, die den betörenden Phrasen zum Opfer fielen. Ein nie verwelkendes Ruhmesblatt wird die wackere Haltung des Hauptblattes der deutschen Katholiken Oesterreichs bleiben. Die Wiener „Reichspost" hat am kraftvollsten von allen Blättern jeden Versuch, zwischen Wien und Berlin Mißstimmung zu erzeugen, bekämpft. Sie hat insbesondere jenes giftige Beginnen, das „protestantische" Preußen gegen das „katholische" Oesterreich auszuspielen, sofort mit aller Deutlichkeit als das hingestellt, was es war. In der Kriegszielfrage war die übelwollende Presse eifrig an der Arbeit, Wien als auf einen „Verzichtfrieden" und Berlin als auf einen „Eroberungsfrieden" eingeschworen hinzustellen. Czernin fand für all seine Kundgebungen die auffälligste Sympathie, Michaelis und Kühlmann wurden bekrittelt. Das Mindeste, was man ihren Reden nachsagte, war, daß sie keine Klarheit schafften. Und so konnte man bei uns nach jeder Berliner Kundgebung in jener Presse etwa die stereotyp wiederkehrende Phrase lesen: „Wer als Friedensfreund aus dem Munde des deutschen Kanzlers eine bestimmte und eindeutige Erklärung erwartete, der wird tief enttäuscht sein usw.". Sprach dann Czernin, so hieß es: „Es wäre nur zu wünschen, daß man auch in Berlin so deutlich sich einmal äußerte". Die Wirkung solcher Preßmanöver liegt klar zutage. Die Leser mußten in den Wahn versetzt werden, daß das Friedenshindernis bei Deutschland liege. Die bekannte große Kundgebung Czernins, seine Budapester Tischrede, wäre vollauf geeignet gewesen, Klarheit zu schaffen. Es ist heute gerade die richtige Zeit, wieder an sie zu erinnern. Czernin entwickelte in feiner und diplomatisch geschickter Form seine Gedanken über die Abrüstung, Freiheit der Meere und die Rechtsverhältnisse der Staaten nach dem Kriege mit deutlicher Bezugnahme auf die päpstlichen Vorschläge. Gleichzeitig aber sprach er ein Wort, das selbst die mit Czernin sehr unzufriedenen „Leipziger Neuesten Nachrichten" als erlösende Tat hinstellten, daß nämlich die maßvolle Friedensbereitschaft der Mittelmächte keine unbegrenzte sei. Er sagte: „Wir haben den Krieg nicht geführt, um Eroberungen zu machen, und wir planen keine Vergewaltigungen. Wenn die internationale Abrüstung, die wir von ganzem Herzen ersehnen, von unseren Feinden angenommen, zur Tatsache wird, dann brauchen wir keine Gebietssicherungen. In diesem Falle können wir auf Vergrößerungen der österreichisch-ungarischen Monarchie verzichten, vorausgesetzt natürlich, daß auch der Feind unsere eigenen Gebiete völlig geräumt hat. — — — Wenn unsere Feinde nicht hören wollen, wenn sie uns zwingen, dieses Morden fortzusetzen, dann behalten wir uns die Revision unseres Programmes und die Freiheit unserer Bedingungen vor. — — — Wir wissen, daß wir durchhalten können, durchhalten im Felde und durchhalten im Hinterlande." Nicht einmal dieses Selbstverständliche in dem Czerninschen Programm vermochte die Wühlarbeit der genannten Presse zu hemmen. Jetzt war man auch mit Czernin unzufrieden. Man wollte und hatte von ihm ein unbedingtes Bekenntnis zum Verzichtfrieden erwartet. Dieses Säbelrasseln, hieß es, vertrage sich schlecht mit der Friedensbereitschaft. Jetzt konnte über die Absichten dieser Presse keine Unklarheit mehr herrschen. Man wollte von den Mittelmächten nichts Geringeres als eine völlige Festlegung auf ein Programm, das unsere Vermittler einmal wehrlos zum Beratungstisch hinführen sollte. Mit diesem Treiben hat die zwölfte Isonzoschlacht gründlich aufgeräumt. Ein besonders arger Mißbrauch wurde mit dem Wort „Alldeutsch" getrieben. Was oder wer immer eine etwas kräftigere Sprache dem Feinde gegenüber brauchte oder empfahl, galt als alldeutsch. In diesem Falle muß man schon sagen, daß mit Absicht der alldeutsche Popanz erfunden wurde, um gegen denselben zu wettern. Von der außenpolitischen Wirkung ganz abgesehen, war es gerade in Oesterreich auch parteipolitisch eine große Dummheit, der alldeutschen Politik (im österreichischen Sinne) eine so große Bedeutung beizumessen. Unsere Alldeutschen, schon vor dem Kriege ein ohnmächtiges Häuflein, heiser und matt vom „Los von Rom"-Geschrei, waren im Kriege zur völligen Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Den Rufen wider die „alldeutsche Eroberungsgier" dankt nun diese „Los von Rom"-Partei neues Leben und auch neuen Anhang.

Hand in Hand mit dieser schiefen Kriegszielerörterung ging die wohlwollende Behandlung der feindlichen, zumal der englischen Kriegszielkundgebungen. Die großen Schlager von der Ausrottung jedes Militarismus, von der Völkerfreiheit, dem Rechte der kleinen Nationen, vom Bunde der Völker und der herrlichen Demokratie, wie sie in den Ententereden und -Blättern standen, fanden in dieser Presse auffällige Wiedergabe; kein Wort der Entgegnung, dafür aber oft in der nächsten Spalte eine gehässige Kritik einer Rede eines deutschen Staatsmannes. Auch hierin ist ein Teil unserer Presse nicht von Fehlern ganz freizusprechen. Es ist gewiß nicht Aufgabe eines Blattes, jedes Wort und jede Rede zu kommentieren; die Leser sind ja reif. In diesem Falle aber handelt es sich darum, einem gefährlichen System, das nun einmal in den Ententekundgebungen liegt, systematisch und wirksam zu begegnen. Mustergültig hat dies wieder die „Reichspost" besorgt.

Kurz mag auch gestreift werden der Versuch, in die Reform der preußischen Verfassung hineinzureden. Für unsere katholischen Blätter darf es wohl genügen, zu wissen, daß das Zentrum am bewährten Windthorstprogramm festhält, d. h. Staats- und Volksrechte in gleicher Weise schützt. Es bleibt ihnen nur die Abwehr unberechtigter Einmischungsversuche in die inneren Angelegenheiten Preußen-Deutschlands durch unsere Semitenpresse übrig.

Die Gewissenserforschung über eine hoffentlich nicht wiederkehrende Periode ist gemacht. Jetzt gerade voran zum Ziele, das Einigkeit nur erreicht! Dann ist der Augenblick nicht mehr ferne, in dem auch den übermütig gewordenen Hustern

um den begnadigten Verräter Kramarsch herum der Kopf zurecht gesetzt werden kann. Unser Bündnis mit Deutschland ist kein „überspieltes Luxusklavier“, es ist ein starkes und gutbesetztes Orchester, in dem eben die Posaunen des Gerichtes über Verrat und Untreue die Führung haben. „Viribus unitis, weiter mit Gott!“

Die wahren Ursachen der kirchlichen Entfremdung der Gebildeten aus der Studienzeit an höheren Lehranstalten.

Von Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann, München.

Es ist zweifellos, daß ein Großteil der Gebildeten Religion und Kirche gleichgültig, wenn nicht feindselig gegenübersteht. Von den Ursachen dieser beklagenswerten Erscheinung gehen auch manche auf jene Zeit zurück, in der das Fundament des religiösen Lebens für die folgenden Jahre gelegt wird, nämlich in die Tage des Studiums an höheren Lehranstalten. Man sucht die Schuld nun, vielfach den Spuren anderer folgend, dort, wo sie nicht ist. Dieses unternahmen wir in Nr. 47/48 unserer Zeitschrift darzutun. Solche Irrungen sind verderblich. Denn so wird die Aufmerksamkeit von den eigentlichen Schädlingen abgelenkt, die ihre unheilvolle Wirksamkeit fortsetzen können. Im folgenden wollen wir diese aufweisen.

Die jungen Leute, die absolvieren wollen, gehören einer Studienanstalt ungefähr von ihrem 10. bis 20. Jahre an. In diese Lebensperiode aber fällt die Pubertät, ja nimmt mit der sog. Nachpubertät diese fast völlig ein. Während dieser Zeit tritt bei den meisten der Heranwachsenden — nicht allen — im religiösen Empfinden und Leben nach einem anfänglichen Aufwärtsstreben ein bisweilen recht tiefer Niedergang ein (Hoffmann, Die Erziehung der Jugend in den Entwicklungsjahren, S. 190 ff.). Die primäre Ursache dieses Vorganges liegt in den physiologischen und psychologischen Zuständen jener Jahre. Der Mensch ist in der Regel in keiner Lebenszeit für die Religion unempfindlicher als in dieser. Protestantische Pädagogen und auch manche Theologen wären deshalb bereit, hier eine kirchliche Schonzeit eintreten zu lassen, d. h. sie wollen, daß die Kirche mit ihren Einwirkungen völlig zurücktrete, mindestens sehr zurückhaltend sich zeige. Jedenfalls ist das Material, das dem Religionslehrer an den höheren Lehranstalten zur Bearbeitung steht, an sich sehr spröde. Spröde, indes keineswegs unbrauchbar, bei richtigem Vorgehen in nicht ganz seltenen Fällen sogar sehr dankbar.

Es kommt naturgemäß der größte Einfluß auf die geistige Entwicklung im allgemeinen und die religiöse speziell der Familie zu. Der Geist, den der Mensch durch seine Abstammung und das innigste Zusammensein von seinen Eltern und nächsten Angehörigen in sich aufnimmt, wird nicht leicht mehr verdrängt. Die Verhältnisse in den Familien werden deshalb auch die religiöse Gesinnung der Kinder zuerst und zumeist bestimmen. Da haben wir aber den Finger bereits auf eine sehr wunde Stelle gelegt. Vor einigen Jahren sprach uns einmal eine Mutter ihre Verwunderung und ihr Mißfallen aus, daß ihr Sohn so religiös gesinnt sei; sie wisse es sich gar nicht zu erklären, woher das komme; einen solchen Geist könne sie aber nicht als normal ansehen, und wenn keine Wendung eintrete, müsse sie den Jungen einmal von — einem Psychiater untersuchen lassen (der junge Mensch wurde bei den Großeltern erzogen und es war offenbar der Geist dieser, der sich bekundete). Wohl sind derartige extreme Vorkommnisse selten; auch christlich-gleichgültige Eltern möchten doch mit geringen Ausnahmen eine religiöse Erziehung ihrer Kinder, wenigstens bis zu einem gewissen Grade. Im allgemeinen aber ist zu sagen, zahlreiche Familien der Neuzeit in den höheren und niederen Ständen erziehen nicht mehr religiös, ja helfen nicht einmal mit, weil ihnen Zeit, Wille und Fähigkeit dazu fehlen. Es ist bereits viel, wenn sie nicht als Gegenerzieher auftreten. Wir wollen dem Leser nicht schon oft Gehörtes aufs neue vortragen. Wir sagen aber, man gebe uns christlich gesinnte Eltern und die höheren Lehranstalten werden trotz vieler anderweitiger Schwierigkeiten auch für die religiöse Erziehung ihrer Angehörigen einen guten Grund legen.

Die Pflicht der Eltern zur Erziehung ihrer Kinder geht teilweise über an die Schule, bei den Studierenden im entscheidenden Alter, nämlich mit Beginn der Pubertätsentwicklung, an die höheren Lehranstalten. Auch die letzteren sollen nach dem Willen der Schulbehörden Erziehungsschulen sein. Solche sind sie indes nur mehr in geringem Grade; sie unterrichten einzig. Dieses liegt in verschiedenen Umständen. Eine Anzahl von Lehrern lehnt die Erziehungsaufgabe von vornherein ab. Aus dem Unterrichte ergeben sich sicherlich indirekt auch bei dieser Sachlage noch nicht wenige erzieherische Momente. Namentlich hat das humanistische Gymnasium in seinem Lehrgebiete eine Reihe ethisch höchst bildender Materien, die förmlich zur Nutzbarmachung herausfordern. Eine unmittelbare und planmäßige Verwertung bleibt indes ausgeschlossen. Ein weiterer Grund liegt darin, daß die Konzentration des gesamten Unterrichtes mehr und mehr verloren ging. Die einzelnen Fächer werden gelehrt, ohne daß eine höhere Idee sie verbindet und der Erziehung dienstbar machte. Berücksichtigt wird nur die Erreichung einer bestimmten Summe von Kenntnissen. Es fehlt also eine das Ganze leitende und befruchtende Macht, welche die mannigfachen Tätigkeiten zusammenfaßte und einem gemeinsamen Z ele zuführte. So gibt das Geständnis, „das Gymnasium erreicht nicht mehr“, richtige Tatsachen wieder. Diese Mängel werden sich noch schlimmer bei den realistischen Anstalten bemerkbar machen, da diese weniger gesinnungsbildenden Stoff besitzen und die einzelnen Fächer noch mehr voneinander trennen und isolieren. Das Fachlehrersystem liegt nicht im Interesse der Erziehung.

In höherem Grade versagen unsere Lehranstalten der Neuzeit in ihrem Einflusse auf die religiöse Bildung. Das alte Gymnasium hatte seine Tätigkeit direkt in deren Dienst gestellt. Das neue rückt Gott und jegliche Beziehung auf ihn auf die Seite. Der Protestant Roth sagt in seiner „Gymnasialpädagogik“:

„Dem Humanismus ist Gott beim Werke der Erziehung überflüssig, wenn er auch den Unterricht in der Religion als hergebrachten Brauch noch bestehen läßt. Der Lehrer der Sprachen, der Mathematik, wohl meist auch der Geschichte, meidet es, in seinen Lehrstunden Gott zu nennen, und wo er den Sünder zurechtweisen muß, auch ein großes Unrecht Sünde zu heißen; die Schüler könnten wohl am Ende meinen, ihr Lehrer habe sich dem Pietismus ergeben. Der Religionslehrer mag in seinem Unterrichte so sprechen — —“ (S. 79).

Bezeichnend ist, daß vor mehreren Jahren eine große Münchener Zeitung es wagen konnte, einem Rektor schweren Vorhalt zu machen, weil er im Zusammenhange mit seinem Unterrichte einen Schüler nach dem Vaterunser gefragt hatte. Damit habe er sich, wurde ihm vorgeworfen, eines Eingriffes in die Gewissensangelegenheit jenes Schülers schuldig gemacht. Im allgemeinen hat somit die religiöse Förderung der heranwachsenden Gebildeten von dem profanen Unterrichte der höheren Lehranstalten wenig zu erwarten. Ausnahmen gibt es. Doch möchten sie seltener sein als die Fälle, in denen das Umgekehrte stattfindet, daß nämlich dem religiösen Geiste entgegengewirkt wird.

Der simultane Charakter dieser Schulen bedingt denn auch die Ausschaltung jeder gestalt- und kraftvollen Vertretung eines religiösen Gedankens in den Büchern der Schülerlesebibliothek und in den Lehrmitteln. Darum ist die Atmosphäre, in der die studierende Jugend 9 Jahre hindurch geistig heranwächst, unter den besten Umständen religiös neutral. Man wird aber das entschiedene Wort nicht bestreiten können, das Reichsrat von Cramer-Klett im April 1916 im Zweiten Ausschuß der Bayerischen Reichsratskammer bei den Verhandlungen über die militärische Jugendausbildung sprach: die Interkonfessionalität ist „das Grab jedes aufrichtigen, überzeugten, bekennerfreudigen Christentums“.

Die höheren Lehranstalten bieten somit in ihrer ganzen Aufmachung wenig Hilfe zur religiösen Erziehung ihrer Angehörigen.

Die jungen Studenten haben einen Hang zum Zusammenschluß. Dieser verursacht nun in seiner Auswirkung einen recht ungünstigen Einfluß auf ihr religiöses Leben. Früher brachten sogen. Froschverbindungen, d. h. geheime Vereinigungen von Zöglingen höherer Lehranstalten viel Schlimmes für die leibliche und geistige Gesundheit der studierenden Jugend. Man nannte sie nicht mit Unrecht „Pestbeulen“ des Gymnasiums. Sie waren zahlreich und bisweilen gehörten alle Schüler der oberen Klassen der einen oder anderen Verbindung an. Auch schienen sie unausrottbar, weil sie sich des Schutzes der „Alten Herrn“ erfreuten. Selbst ein Parteiführer breitete einmal im Bayerischen Landtage den Mantel der Liebe und Nachsicht über sie aus, indem er sie

scherzend „Jugendeseleien" nannte. Bei diesen Verbindungsschülern hatte der Religionslehrer keinerlei Einfluß; sie waren für seine Mahnungen und Belehrungen durchaus unempfindlich. Nicht wenige der Gebildeten der Jetztzeit waren aber einmal Mitglieder solcher Verbände.

Dieser Krebsschaden ist nun in der Neuzeit fast vollständig geschwunden, verdrängt durch andere Jugendideale, die auf Wandern, körperliche Ertüchtigung und Meidung der Ansprüche einer verweichlichten Lebensführung und der Ueberkultur gehen. Die Jugend möchte einen neuen höheren Lebensstil schaffen. Hierin liegt vieles Gute; doch treten auch Erscheinungen hervor, die für die Bildung einer religiösen Gesinnung nachteilig wirken müssen. Die neue Jugendbewegung nahm zuerst Gestalt im „Wandervogel" an. Dieser will keineswegs religionsfeindlich sein. Trotzdem trägt er zur Verflachung des religiösen Geistes bei und hält seine Mitglieder vielfach vom Besuche des sonntäglichen Gottesdienstes ab. Wanderfahrten genügen ihm als Grund, denselben zu versäumen. Schlimmer steht die Sache bei der „Freideutschen Jugend". Hier tritt eine offene Feindseligkeit gegen die Religion und Kampfesstimmung hervor (vergl. „A. R." 1914, Nr. 6, S. 89 ff; Nr. 8, S. 125). Die Freideutsche Jugendkultur ist bereits in den meisten ihrer Grundzüge dem religiösen Geiste entgegen.

Angesichts der schweren Gefahren, die von daher der religiösen Erziehung der Jugend in Zukunft drohen, hatten unmittelbar vor Ausbruch des Krieges eine Reihe von Religionslehrern und Führern in der Jugendbewegung in aller Stille den Zusammenschluß unserer Heranwachsenden in katholischen Vereinen in die Wege zu leiten begonnen. Die Arbeit wurde unterbrochen. Es erscheint aber dringend notwendig, sie nach Kriegsende wieder aufzunehmen. Der Kampf um die Jugend wird ja dann recht entbrennen.

Um den auch in vaterländischer Hinsicht destruktiven Tendenzen in einem Teile der neuen Jugendbewegung entgegenzuarbeiten und um zugleich die Wehrkraft des Volkes von der Wurzel ab zu stärken, wurden die nationalen Vereine, wie Pfadfinder, Jugendwehr, Wehrkraftvereine ins Leben gerufen. Sie erstreben eine militärische Erziehung der heranwachsenden Generation. In pädagogischen Fragen autoritative Kreise haben sich nun wiederholt dahin ausgesprochen, daß diese nicht das Ideal sein könne; sie betrachten sie nur als ein in der gegenwärtigen Zeit notwendiges Uebel (vgl. „A. R." 1915, Nr. 47, S. 863 f). Am wenigsten kommt in jenen Vereinigungen die religiöse Ausbildung der Jugend zu ihrem Rechte. Gewiß haben die obersten Behörden keinen Zweifel gelassen, daß sie eine solche wünschen. Doch bereits manches an den Institutionen selbst läßt diese nicht richtig zur Geltung gelangen; es sei nur an den interkonfessionellen Charakter erinnert, der an den meisten Orten nicht umgangen werden kann. Zudem hat die Erfahrung gelehrt, daß nicht alle Leiter für die Intentionen der höchsten staatlichen Stellen Verständnis besitzen. In Nr. 25 (1917) unserer Zeitschrift (S. 422 ff.) haben wir besonders bedauert, daß an manchen Anstalten der Schulgottesdienst nicht nur für die Mitglieder der Wehrvereine, sondern für die gesamten Schüler in seinem richtigen Bestande gefährdet erscheint. Wir wagen nicht zu hoffen, daß hier Abhilfe geschaffen wird. Es ist uns auch nicht bekannt geworden, welche Stellung der „Belehrungskurs" für die militärische Jugendvorbereitung in München im Juli dieses Jahres zu den in Nr. 25 und 27, S. 453, vorgebrachten Klagen eingenommen hat. Im Felde waren sie nicht unbeachtet geblieben („A. R." Nr. 28, S. 469 f.).

An den studierenden Jüngling tritt weiter der Zeitgeist heran in der Gestalt der Kulturverhältnisse. Seinem Einflusse kann sich kaum der charakterfeste Erwachsene entziehen; wie sollte dieses der Werdende können? Wohl ist die Jugend ausgezeichnet durch eine Neigung zu Idealen; sie sucht auch mit energischem und selbstbewußtem Sinn ihre Verwirklichung. In dem Zusammenstoße mit der rauhen Wirklichkeit unterliegen indes die meisten dieser Edelgesinnten und brechen zusammen. Die Gesinnung schlägt dann gar oft ins Gegenteil um. Vor dem Kriege machte sich im kulturellen Leben der Zug zur Dekadenz stark bemerkbar; die Frage, ob diese harte Zeit eine Besserung gebracht hat, dürfte negativ beantwortet werden müssen. Die auf unserem Kulturleben lagernden Schatten drängen aber auf die Jugend förmlich ein, man kann sagen, ihr größter Teil ist nach keiner Seite mehr unwissend und davon unberührt. Will man erfahren, was dieses bedeutet, dann denke man an die Richtung der führenden Geister in der modernen Literatur, Kunst und im Theaterwesen. Gleichsam den Konzentrationspunkt schaffen sich diese Kulturverhältnisse aber in der geschlechtlichen Sphäre. Die Lage ist damit bezeichnet, daß von der „sexuellen Not der modernen Jugend" gesprochen wird; Aerzte versichern, daß bis zu 95 % der männlichen Heranwachsenden der „stummen Sünde" ergeben sei; eine schwindelnde Höhe, die wir jedoch mit begründeter Ueberzeugung nicht gelten lassen können. Selbstoffenbarungen, die statistisch verarbeitet wurden, haben ergeben, daß vollendeter Geschlechtsverkehr Studierender bis fast in die Kindheit reicht (vergl Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Band XII, S. 341 ff.). Es gibt ferner unter den Jugendlichen solche, die keine Scham mehr haben, die schlimmsten erotischen Züge auch öffentlich zur Schau zu stellen. Sogar die „Frankfurter Zeitung" sieht sich in einem Bericht vom 14. Okt. 1913 über die Freideutsche Jugend veranlaßt, von einzelnen Ausführungen des „Anfang" zu bekennen, daß aus ihnen „ein moderner Naturalist noch was lernen könnte". Schon mancher bejahrte Professor hat nach einer Disziplinaruntersuchung über sexuelle Vergehen bisweilen blutjunger Schüler gestehen müssen: da habe ich Dinge gehört, die ich bisher nicht gewußt habe!

Es bedarf keiner näheren Begründung, daß bei diesem Teile der Jugend, der zu einer solchen abnormen Frühreife gelangt ist, keine religiöse Fundierung geschaffen werden kann: der fleischliche Mensch erfaßt nicht das Geistige. Man würde sich aber stark täuschen, wollte man glauben, daß die schlimmen Wirkungen moderner Ueberkultur nur an den Anstalten von Großstädten vorkommen. Von erfahrenen Schulmännern, die durch lange Jahre zur Inspektion von Bildungsanstalten in die Provinz kamen, hörten wir nicht selten das Gegenteil versichern.

Es sind also gewichtige, tiefgehende Momente, die der gedeihlichen religiösen Erziehung der studierenden Jugend entgegenstehen und die teilweise schon die religiöse und kirchliche Entfremdung in den späteren Jahren in sich bergen. In der Regel gehen nur diejenigen aus jenen Gefahren heil hervor, die noch das Glück haben, ein sorgsames, christliches Elternhaus oder einen entsprechenden Ersatz dafür in einem gutgeleiteten Institute zu besitzen.

Könnte nun aber der Religionslehrer den bezeichneten Schädlingen nicht ein Gegengewicht bieten und sie überwinden?

Die schulordnungsgemäßen Mittel, die dieser hat, sind zwei Religionsstunden bzw. je 45 Minuten in jeder Schulwoche, sodann der sonn- und feiertägige Gottesdienst im Schuljahre und in demselben dreimalige Anleitung zum Empfange der heiligen Sakramente. Sonntagnachmittagsgottesdienst, Werktagsmesse kennt die Schulordnung nicht. Zu einer individuellen Einwirkung auf die Schüler fehlt dem Religionslehrer vorzüglich in den Großstädten meistens die Möglichkeit. Schon die Zahl der Schüler ist zu groß und die Gelegenheit, den einzelnen außerhalb der Religionsstunde in seinem Tun und Treiben zu beobachten, zu gering. Die Mitteilungen der Eltern aber, wenn solche überhaupt erlangt werden können, sind oft parteiisch, nicht selten direkt trügerisch.

Zudem werden die Veranstaltungen der Schule zur religiösen Beeinflussung der Schüler nicht selten offen bekämpft. Während der Kriegszeit, welche die Notwendigkeit der Religion doch zu deutlich offenbarte, haben sich jene Gegenerzieher etwas mehr Zurückhaltung auferlegt. Man ist aber vorher an die Zöglinge von Volks- und höheren Schulen herangetreten, hat ihnen Flugblätter zugesteckt oder zugesandt, in denen die Lehren der Kirche als veraltete Märchen dargestellt wurden; man forderte die jungen Leute auf, den Religionslehrer, wenn er diese vortrage, direkt auszulachen. Als auf ein derartiges trauriges Dokument möchten wir auf den Aufruf hinweisen in „Die Wahrheit", dem Organ der Münchener Freidenker, 1906, Nr. 10.

Noch schärfer erhob man sich gegen die Anleitung, welche die Schule ihren Zöglingen zu religiösen Uebungen zuteil werden ließ. Diese aber sind die praktische Ergänzung des Religionsunterrichtes, der ohne sie keinen rechten Wert hat. Der Kampf wurde z. B. in München in der Presse, durch das Kartell der Freidenkervereine, die Elternvereinigung (!) und im Parlamente geführt. Die Regierung blieb entschieden bei der Wahrung der bisherigen religiösen Uebungen der Studierenden. Dieser Widerstreit blieb auch diesen nicht verborgen; man wollte sie nicht in Unwissenheit lassen, daß man zu ihrer Befreiung aus einer „unwürdigen Vergewaltigung" stritte. Selbst auf dem Wege

zur Schulkirche konnten sie nicht selten Plakate lesen, auf denen zu Versammlungen zu diesem Zwecke eingeladen wurde. Diese Episode hat gewiß auf die damalige Studentenschaft nicht auferbauend gewirkt. In den neuesten Tagen bedroht, wie wir schon sagten, gewiß ohne bösen Willen die militärische Jugendvorbereitung den Schulgottesdienst.

Ein kräftiges Mittel der religiösen Erziehung der Zöglinge der höheren Lehranstalten waren ehedem die religiösen Vereine, namentlich die Marianische Kongregation. Durch diese wurden religiöse Betätigung und Gewöhnung geschaffen und der religiöse Geist wurde geweckt und gekräftigt. Der Kulturkampf nahm diese Mittel weg. Denkwürdig ist die Schroffheit, mit der dieses z. B. in Preußen geschah. Unterm 4. Juli 1872 bestimmte der Minister Falk:

„Es ist zu meiner Kenntnis gekommen, daß in einigen Provinzen des Staates Marianische Kongregationen und andere religiöse Vereine bestehen — —. Ich bestimme daher, daß die bei den Gymnasien und anderen höheren Unterrichtsanstalten bestehenden religiösen Vereine aufzulösen sind, daß den Schülern dieser Anstalten die Teilnahme an religiösen Vereinen direkt zu verbieten ist, und daß Zuwiderhandlungen gegen dieses Verbot disziplinarisch, nötigenfalls durch Entfernungen von der Anstalt zu bestrafen sind."

Auch in Bayern war die Marianische Studentenkongregation untersagt. Die neueste Zeit gestattete den Schülern die Gründung von Vereinen und so gibt sie auch die Teilnahme an religiösen frei, wenn gleich auch nicht immer bedingungslos.

Es sind demnach die Mittel gegen die Gefahren welche die religiöse Entwicklung unserer Zöglinge an höheren Lehranstalten bedrohen, unzulänglich. Die neueste Zeit bietet wenigstens mehr Bewegungsfreiheit. Berufene Kreise haben nicht verfehlt, diesem Umstande ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wer wollte indes vorhersagen, was die Jahre nach dem Kriege gerade hier bringen werden? Beachten wir aber den Zwiespalt zwischen der ungünstigen und der günstigen Beeinflussung unserer Studentlein, dann müssen wir uns wundern, daß noch soviel religiöser Gehalt in unseren gebildeten Volksschichten ist. Wir danken dieses vor allem dem Idealsinn der Jugend, der christlichen Veranlagung der Menschenseele und der Macht der göttlichen Gnade.

Geschlossen!

Von Otto von Tegernsee.

Major F. Koch-Breuberg, der Verfasser des noch viel zu wenig bekannten „Eliud", der sich neben den anderen älteren Christusromanen sehr gut sehen lassen kann, hat in seinen „Kreuz und quer-Gedanken" der Nr. 47 als eigenartiger Satiriker manche Literaturkrankheiten so trefflich beleuchtet, daß seine Worte die volle Zustimmung eines jeden finden, soweit es sich um die Bekämpfung des allzu Modernen handelt, aber anderseits den Ruf nach einem festen „Geschlossen" wachrufen, wenn wir an die katholischen Verleger und die Versorgung mit Lesestoff für Gemüt und Seele denken. Dieses „Geschlossen" muß für die Verbreitung, Verteidigung, die allgemeine Hebung der katholischen Literatur und nicht zuletzt für die Bekämpfung des Schundes viel mehr Geltung gewinnen.

Warum sind die nichtkatholischen Verleger finanziell erfolgreicher und deshalb auch leistungsfähiger in bezug auf weitgehende Reklame und billigere Preise bei doch schöner Ausstattung? Weil sie ein großes, geradezu uneingeschränktes Verbreitungsgebiet haben und sich meist nur darum kümmern, ob das Buch zugkräftig ist, damit sie dann mit großen Auflagen hervortreten und mit einer großzügigen Reklame weit ausholen können. Schreibt aber ein katholischer Verlag außer in katholischen Blättern auch einmal in einer liberalen Zeitung ein Buch aus, so kommen Klagen, weshalb man die gegnerische Presse mit Anzeigen unterstütze usw. Wie soll aber ein Buch, das im Interesse der katholischen Sache geschrieben wurde, um es in weiteren Kreisen zu verbreiten, in diese eindringen, wenn es jenen nicht bekannt gemacht wird, die es lesen sollen, damit sie eine andere Anschauung über katholische Literaturerzeugnisse gewinnen? Auch sonst hat der katholische Verleger vielfach mit kleinlichen Beanstandungen und allzugroßer Aengstlichkeit der Kritik zu rechnen. Dem einen ist das Buch wegen zu frommen Anstrichs nicht zur weiteren Verbreitung geeignet, dem anderen erscheint die religiöse Seite zu schwach betont. Das gleiche gilt für die Beurteilung des Buchschmucks. Sind solche Klagen wirklich berechtigt, so soll man sie weniger in der Oeffentlichkeit erheben, sondern bei Autoren und Verlegern anbringen, damit die Verbreitungsmöglichkeit erschienener Schriften nicht beeinträchtigt wird. Die Hauptsache muß auch bei Romanen und Erzählungen sein, daß sie in bezug auf die katholische Sittenlehre völlig einwandfrei sind, wenn auch einmal etwas mehr von Liebe und Abenteuern vorkommt. Geschickt eingeflochtene moralische Belehrungen werden in viel weitere Kreise eindringen, wenn das ausgesprochen Religiöse mehr in den Hintergrund tritt. Dann können unsere Verleger von vornherein mit einer größeren Absatzmöglichkeit rechnen und ihre Leistungsfähigkeit wird gestärkt, während sich für die katholische Literatur der Vorteil des Hineinkommens in andersdenkende Kreise von selbst ergibt. Die Autoren werden bekannter und schließlich wird auch das eine oder andere Buch desselben Verfassers in nicht ausgesprochen katholischen Kreisen gelesen, wenn es sich auch mehr um religiöse Dinge und katholische Angelegenheiten handelt. Dadurch könnte aber das Ansehen der Katholiken und ihrer Literatur nur gewinnen und den Schriftstellern selbst würden daraus Vorteile erwachsen, die die Lust zu neuem Schaffen wecken.

Im Geiste großzügiger neuzeitlicher Literaturverbreitung wird es also gelegen sein, wenn wir nach außen unsere sittlich einwandfreien Bücher nicht wegen Nebensächlichkeiten verwerfen, sondern allzeit geschlossen der Oeffentlichkeit gegenüber treten. Damit nützen wir der katholischen Sache, den Schriftstellern und Verlegern, die sich dann etwas freier bewegen können und uns so nicht leicht verloren gehen. Durch strenges Urteil ist schon so mancher abgewandert und im anderen Lager häufte sich Erfolg auf Erfolg. Stützen wir unsere Talente, deren Trieb in die Weite geht, werten wir den Zweck ihrer Erzeugnisse auch nach der Verbreitungsmöglichkeit ohne Rücksicht auf die Person und Nebensächlichkeiten. Ein kulturpflanzendes Buch, das in weitere Kreise dringen will, darf nicht gleich auf der ersten Seite durch einseitige Betonung einer bestimmten Richtung abstoßen. Es kann mehr nützen, wenn es in erster Linie den Leser anzieht und zu fesseln sucht.

Die katholischen Literatur-Erzeuger und -Verbreiter haben kein Geld auf die Straße zu werfen. Von ihnen hängt die Existenz vieler Tausenden ab und dafür kann immer nur ein rechnender, verdienstkluger Geschäftsmann sorgen. Selbstlosigkeit richtet jeden Betrieb rasch zugrunde, auch in der katholischen Buchindustrie muß der Schornstein vom Gewinn rauchen. Das gilt für Bücherschreiber wie Verleger. Und doch dürfen wir nicht an den klingenden Lohn allein denken. Jeder katholische Verleger und Schriftsteller bringt tatsächlich auch Opfer. Wer sich Ansehen, Einfluß und Liebe erschreiben möchte, wer die Masse erwärmen und fortreißen will, muß aus anderer Sinnesart als aus Gewinnsucht allein schreiben.

Ein gutes Einvernehmen zwischen Autor und Verleger, Opferwilligkeit und Geschlossenheit aller Beteiligten sind vor allem vonnöten und nur sie können erhöhte Leistung und mehr Mittel für neue Unternehmungen zeitigen. Der Mangel an fester Geschlossenheit und größerer Finanzkraft der am katholischen Literaturleben Anteilnehmenden ist es auch, der es so schwer macht, im Feldbuchhandel mehr Einfluß zu gewinnen. Es würde zu weit führen, hier Richtung und Wirkung der einzelnen Verbesserungswege zu erörtern. Zu den unwiderleglichen Lehren des Krieges gehört es aber zweifelsohne, daß Staat und Kirche künftighin weit mehr fördernden Einfluß durch eigene Maßnahmen auf unsere gute Literatur ausüben müssen. Hierüber gedenke ich in einem nach dem Kriege erscheinenden Buch „Friedensfreudenquelle" Näheres auszuführen. Vorerst müssen wir dahin streben, in Geschlossenheit ohne Engherzigkeit und Konkurrenzneid der Entwicklung zu folgen, dann werden wir immer mehr Anteil nehmen an den Aufgaben und Erfolgen des deutschen Schrifttums.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Kriegserklärung Amerikas an Oesterreich-Ungarn.

Der amerikanische Senat hat die Kriegsentschließung gegen Oesterreich-Ungarn mit 74 Stimmen einstimmig angenommen. Das Repräsentantenhaus hat die Entschließung mit 363 Stimmen gegen diejenige des Sozialisten London gebilligt. Präsident Wilson hat die Kriegserklärung an Oesterreich-Ungarn am 7. Dezember unterzeichnet.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Niederlage der Engländer bei Cambrai; weiteres Vordringen unserer Linie. Fliegerangriffe auf englische Festungen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

3. Dezember. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Nach heftigem Trommelfeuer bei mondheller Nacht griff der Engländer gestern früh mit starken Kräften unsere Stellungen bei und nördlich von Passchendaele an. Thüringische und hessische Truppen



warfen den Feind in schneidigem Gegenstoß zurück und machten 60 Gefangene. Auf dem Kampffeld bei Cambrai griff der Feind am Abend nach starker Feuersteigerung zwischen Inchy und Bourlon an. In heftigen Nahkämpfen wurde er abgewiesen. Ein englischer Teilangriff bei La Vacquerie scheiterte. Im Gegenstoß wurden 9 Geschütze und 18 Maschinengewehre erbeutet. Die Zahl der seit dem 30. November gemachten Gefangenen hat sich auf 6000, die Beute an Geschützen auf 100 erhöht.

4. Dezember. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In mehreren Wellen griff englische Infanterie nördlich von Gheluvelt an. Im Feuer und im Gegenstoß wurde sie abgewiesen. In den nördlichen Abschnitten des Kampffeldes bei Cambrai verliefen kleine Vorfeldkämpfe erfolgreich. In den südlichen Abschnitten dauerten tagsüber zwischen Marcoing und der von Peronne auf Cambrai führenden Straße örtliche, sehr heftige Kämpfe an. Unermüdlich im Draufgehen mit Handgranate und Bajonett entrissen unsere Truppen dem Engländer zähe verteidigte Grabenstücke. Vergeblich versuchte der Feind, sie wieder zu nehmen. Badische Truppen erstürmten das Dorf La Vacquerie und behaupteten es gegen mehrfache englische Gegenangriffe. Sie machten mehr als 500 Gefangene.

5. Dezember. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Feindliche Vorstöße südlich von Moeuvres scheiterten; wir machten einige Gefangene. Englische Grabenstücke bei und südlich von Marcoing wurden vom Feinde gesäubert.

Heeresgruppen Deutscher Kronprinz und Herzog Albrecht. In zahlreichen Abschnitten führte rege beiderseitige Erkundungstätigkeit zu heftigen Nahkämpfen.

6. Dezember. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Südlich und südwestlich von Moeuvres stürmten unsere Truppen englische Gräben und stießen bis über die von Bapaume auf Cambrai führende Straße vor. Unter der Einwirkung unserer letzten Angriffserfolge und unter dem steten Druck von Norden und Osten räumte der Feind zwischen Moeuvres und Marcoing seine vordersten Stellungen und zog sich auf die Höhen nördlich und südlich von Flesquières zurück. In scharfem Nachdrängen wurden die Dörfer Graincourt, Anneux, Cantaing, Noyelles sowie die Waldhöhen nördlich von Marcoing genommen. Auf 10 Kilometer Breite haben wir unsere Linie bis zu 4 Kilometer tief vorgeschoben.

Auf seinem Rückzug hat der Feind, soweit es die Zeit noch zuließ, die Ortschaften durch Brände und Sprengung zerstört. Die Trümmer dieser Dörfer und das zwecklos begonnene Zerstörungswerk an der nun dem Feinde wieder weit entrückten Stadt Cambrai sind die Spuren, die der Engländer von seiner mit so großen Hoffnungen begonnenen, mit einer schweren Niederlage endenden Durchbruchsschlacht bei Cambrai für lange Zeiten auf Frankreichs Boden hinterläßt. Die Verluste, die der Feind in den letzten Tagen, besonders im Bourlon Walde, erlitt, sind außergewöhnlich hoch. Die Zahl der aus den Kämpfen bei Cambrai eingebrachten Gefangenen hat sich auf mehr als 9000, die Beute an Geschützen auf 148, an Maschinengewehren auf 716 erhöht.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Nördlich von Juvincourt brachten Sturmtrupps von schneidigem Vorstoß gegen französische Gräben eine größere Anzahl Gefangener ein.

Gestern wurden im Luftkampf und von der Erde aus 16 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Unsere Flieger haben die Hafenanlagen von Calais, sowie London, Sherneß, Gravesend, Chatan, Dover und Margate mit Bomben angegriffen. Große und zahlreiche Brände kennzeichneten ihre Wirkung.

7. Dezember. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Zwischen Graincourt und Marcoing führten kleinere Unternehmungen zur Verbesserung unserer Stellungen. Das Gehöft La Justice wurde erstürmt, Marcoing vom Feinde gesäubert. Nördlich von La Vacquerie behaupteten wir unsere Stellungen in erbitterten Kämpfen gegen englische Handgranatenangriffe. Vorübergehend eindringender Feind wurde im Gegenstoß zurückgeworfen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Rheinische Landwehr brachte von kühnem Vorstoß in die französischen Gräben im Walde von Apremont 20 Gefangene ein.

8. Dezember. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In Handgranatenkämpfen drängten wir die Engländer beiderseits von Graincourt um einige hundert Meter zurück. Mehrfache Versuche des Feindes, nördlich von La Vaquerie Boden zu gewinnen, scheiterten. Aus den Gefechten der beiden letzten Tage wurden 53 Gefangene, darunter 5 Offiziere, eingebracht, 2 Geschütze und 15 Maschinengewehre erbeutet.

10. Dezember. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In kleineren Infanteriegefechten wurden die Engländer westlich von Graincourt aus einigen Grabenstücken vertrieben. Ein englischer Vorstoß nördlich von La Vacquerie scheiterte.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Bayerische Landwehr drang nördlich von Bures in die französischen Gräben ein, nahm einen Offizier und 41 Mann gefangen und erbeutete einige Maschinengewehre.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Zehntägige Waffenruhe an der Ostfront.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

3. Dezember. In zahlreichen Abschnitten der russischen Front ist von Division zu Division örtliche Waffenruhe vereinbart worden. Mit einer russischen Armee im Gebiet vom Pripjet bis südlich der Lipa und mit mehreren Generalkommandos wurde Waffenstillstand abgeschlossen. Weitere Verhandlungen sind im Gange. Eine russische Abordnung ist im Befehlsbereich des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern zur Herbeiführung eines allgemeinen Waffenstillstandes eingetroffen.

4. Dezember. Die russische Abordnung für Abschluß eines Waffenstillstandes wurde gestern nachmittag 4 Uhr vom Oberbefehlshaber-Ost, Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, mit einer kurzen Ansprache begrüßt. Darauf begannen die Verhandlungen über den Abschluß eines Waffenstillstandes, an denen unter Vorsitz des Chefs des Generalstabs, General Hoffmann, Vertreter der deutschen Land- und Seestreitkräfte, sowie Bevollmächtigte der Obersten Heeresleitungen von Bulgarien, Oesterreich-Ungarn und der Türkei teilnahmen.

5. Dezember. An der Front des Erzherzogs Joseph und der Heeresgruppe Mackensen dehnen sich die Waffenstillstandsverhandlungen auch auf die rumänischen Truppen aus.

6. Dezember. Die bevollmächtigten Vertreter der Obersten Heeresleitungen Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei haben mit den bevollmächtigten Vertretern Rußlands für die Front von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere sowie auf den türkisch-russischen Kriegsschauplätzen Waffenruhe für die Zeit vom 7. Dezember 1917 12 Uhr mittags bis 17. Dezember 1917 12 Uhr mittags abgeschlossen. Die Verhandlungen zur Herbeiführung eines Waffenstillstandes werden in einigen Tagen fortgesetzt werden.

10. Dezember. Die verbündeten Armeen haben mit den russischen und rumänischen Armeen der rumänischen Front zwischen dem Dnjestr und der Donaumündung Waffenstillstand abgeschlossen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Niederlage der Italiener in den Sieben Gemeinden.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

6. Dezember. Der Feind hat auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden eine schwere Niederlage erlitten. Am 4. Dezember früh brachen nach mächtiger Artillerievorbereitung, an der auch deutsche Batterien mitwirkten, die Truppen des Feldmarschalls Conrad zum Angriff gegen die Gebirgsstellungen des Meletta-Gebietes vor. Auf gewaltig angelegte, reich ausgerüstete Abwehreinrichtung stützte sich die mit aller Zähigkeit geführte Verteidigung. Hoher Schnee und strenge Kälte erschwerten das Vorwärtskommen, aber sorgfältige Angriffsvorbereitungen und die Tapferkeit unserer aus allen Teilen Oesterreichs und Ungarns stammenden Angreifer wußten jedweder Gegenwirkung Herr zu werden. Vorgestern fielen der Monte Badeleeche und der Monte Tondarecar. Um Mittag stand das Kaiser-Schützen-Regiment Nr. 3 auf dem Monte Miela. Gegen Abend brach vor unserem umfassenden Ansturm der italienische Widerstand auf der Meletta zusammen. Die von Valstagna heraufstrebenden Verstärkungen des Gegners wurden durch östlich der Brenta stehende Batterien in der Flanke gefaßt. In den gestrigen Morgenstunden verlor nach erbittertem Ringen der Feind den Monte Como und die Rückhaltsstellung bei Foza. Um 2 Uhr nachmittags streckte, seit 24 Stunden völlig eingeschlossen, die tapfere italienische Besatzung auf dem Monte Castelgomberto die Waffen. Alles Gelände nördlich der Frenzela-Schlucht ist in unserer Hand. Nebst großen blutigen Opfern büßten die Italiener in diesen zwei Tagen über 11000 Mann an Gefangenen und über 60 Geschütze ein. Unsere Verluste sind dank unserer geschickten Kriegführung gering. Bei Zenson, wo wir seit Wochen auf dem westlichen Piaveufer stehen, hielt am 4. Dezember das auf allen Kriegsschauplätzen hervorragend bewährte Egerländer Infanterie Regiment 73 mehrstündigen Anstürmen überlegener Kräfte siegreich stand.

7. Dezember. Die Truppen des Feldmarschalls Conrad haben im Angriff weitere Erfolge errungen. Oesterreichische Schützenregimenter brachen in mehrstündigem, erbittertem Nahkampf den feindlichen Widerstand auf dem Monte Sisemol. Mit dem Fall dieses durch Wochen zäh verteidigten Bollwerkes verlor der Italiener über 1000 Gefangene und große Mengen von Kampfmitteln aller Art. Die Gesamtzahl der seit dem 4. Dezember östlich von Asiago eingebrachten Gefangenen ist auf 15000 gestiegen.

8. Dezember. Unsere tapferen Truppen, in ihrer Mitte das Egerländer Schützen-Regiment Nr. 6, erstürmten gestern östlich von Asiago die starken Stützpunkte von Stenfle und behaupteten sie gegen heftige Angriffe. Die Zahl der seit dem 4. Dezember bei der Heeresgruppe des Feldmarschalls Conrad eingebrachten Gefangenen übersteigt 16000 Mann.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Die Verlagsanstalt **Tyrolia**, Innsbruck, Wien und München, Schellingstraße 39, bietet eine Reihe Neuerscheinungen aus der jüngsten Zeit, unter denen die drei folgenden noch keine Würdigung in der „A. R." fanden. „Im ewigen Sommer. Eine Indienreise im Weltkrieg" von Prof. Karl Klinger. Mit mannigfachem Bildschmuck nach Naturaufnahmen. 4° 263 S., ℳ 4.50. Der Verfasser, der uns schon eine lehrreiche Reise an den Victoria-Njansa beschrieb, verlebte infolge des Weltkriegausbruches mehrere Monate auf der „Smaragdinsel" Java, „diesem Juwel aller Tropeneilande", nachdem er unmittelbar vorher zu Colombo auf dem Schiffe „Moltkefels" eine nicht eben harte Gefangenschaft durchzumachen gehabt hatte. Java, die Heimat des ewigen Sommers, bildet denn auch das Hauptthema der interessanten Reiseschilderung, die übrigens auch die Hin- und Rückfahrt mit dem mancherlei Drum und Dran in sich begreift. Das Buch liest sich angenehm fesselnd, und zwar doppelt so, weil neben dem Eindruck reger Aufnahmefähigkeit seitens des Verfassers der einer schönen Sachlichkeit und Wahrhaftigkeit obwiegt: „Mit den Tiroler Landesschützen gegen Rußland" von J. Burger, k. k. Oberleutnant. Mit Bild des Verfassers und vielen sonstigen Aufnahmen. 8° XIV u. 222 S., ℳ 3.—. Das bereits im 4. bis 8. Tausend vorliegende Buch wird eingeleitet durch eine die Persönlichkeit Burgers und deren literarisch-öffentliche und schließlich militärisch-heldenhafte Auswirkung interessant beleuchtende Einführung von Dr. Joseph Kraft. Der Verfasser starb den Heldentod durch Lawinenverschüttung in der Nacht des 5. Dezember 1916. Den Erfolg seines Buches hatte er noch erlebt. Er hinterläßt eine über alles geliebte Familie: Gattin, zwei Knaben, und den Vater. Weder sie noch seine Freunde noch seine Feldgrauen werden ihn je vergessen. Diesen war er stets, nicht zuletzt während der wochenlangen Rückzüge in Galizien, ein vorleuchtendes Beispiel kameradschaftlicher Treue und unerschütterlicher Siegeszuversicht. Denselben Geist atmet seine mannhafte, packende Darstellung, die auch in Deutschland auf weitgehende Teilnahme rechnen darf; „Kaufmännische Hochziele" von Handelsakademieprofessor Johannes Dück. 8° XVI und 142 S., kart. ℳ 3.—. Hier haben wir die seltene Verbindung von wissenschaftlicher Sachlichkeit und zu Herzen sprechender Gemütswärme. Das gestellte und freiwillig übernommene Hochziel dieser Arbeit hat der Verfasser erreicht und eben dadurch „einen wesentlichen Kulturfaktor" verwirklicht, indem er einen „wissenschaftlich gediegenen Inhalt in die Form von lebenswarmen und freundschaftlichen Ausführungen" goß, angesichts derer tatsächlich sein Wunsch in Erfüllung gehen kann: daß seinen Lesern „über die großen Ziele der Kopf heiß und rot, aber auch das Herz weit und warm werde". Schon das aus der rechten Einsicht- und Gefühlsecke kommende „Vorwort", dem obige Zitate entstammen, erschließt den Weg zur stimmung- und willensbereiten Empfänglichkeit des Lesers. Der Haupttext weist zehn reichgegliederte Hauptkapitel auf: Erfolg, Arbeit — Genuß, Geldverdienen, Vorgesetzte — Untergebene, Kaufmann und Kundschaft, Kaufmann und Kaufmann, Kaufmann und Gemeinwesen, Kaufmännische Hochziele, Zusammenfassung, Marksteine und Merksprüche. Eine dreiteilige Bibliographie und ein „nach Schlagworten" alphabetisch geordnetes Verzeichnis ist beigegeben.

Die drei in der „A. R." bereits gewerteten Neuheiten von inhaltlichem Schwergewicht sind: August Liebers gedankenvolle Dichtung „Christus", 12° 75 S., geb. ℳ 2.50 (s. Nr. 40/17); Univ.-Prof. Dr. Franz Walters „Naturgemäßes Leben und die deutsche Kultur", 8° 195 S., kart. ℳ 3.— (s. Nr. 9/17) und desselben Verfassers vorhergehendes Werk: „Die Wiedergeburt der deutschen Familie nach dem Weltkrieg", 8° 130 S., geb. ℳ 2.50 (s. Nr. 35/16).

Aus dem Verlage **Fredebeul & Koenen**, Essen (Ruhr), sind eine Reihe bereits früher angezeigter Werke von dauerndem Werte aufzuführen: „Von vieler Liebe und mancherlei Leid, Geschichten aus dem Volke und der großen Welt" von M. Herbert, 8° 344 S., 2.50 ℳ, eine echte M. Herbertsche Sammlung feinsinniger und zum größeren Teil psychologisch bedeutender Erzählungen: Jassy Torrunds (Josepha Moses) drei prächtige, durch ihre Frische, Tiefe und Herzenswärme lebhaft ansprechende Novellensammlungen (je geb. 4.— ℳ) „Mit Gott und gutem Wind", „Die Krone der Königin", „Ein Kuß aus Versehen"; Anton Schotts trefflicher Böhmerwald-Roman „Weltverbesserer", 8° 366 S., geb. ℳ. 5.—; Reinhard Stolzen-Heimbachs zwei fesselnde Geschichten aus dem Ruhrkohlenrevier: „Kinder der Industrie", 8° 248 S., geb. ℳ 3.—, deren eine, „Leute von Grube Sonnenfels", auf einer Ruhrtaler Zeche, deren andere, „Im Dienste der drei Ringe", in der Kruppschen Gußstahlfabrik unter Alfred Krupp spielt; ferner des Franziskaners Fr. Donatus Pfannmüllers wiederholt in der „A. R." angezeigte, innerlich und äußerlich gediegene, oft farbenprächtig ausgestattete Erzählwerke (je geb. ℳ 5.—): „Die Erstlinge aus der Wüste, Erzählung aus der Zeit Christi", „Durchs Land der Toren. Ernstes und Heiteres aus dem Leben eines Franziskanerbruders", „Eine Walz zum Balkan". Aus desselben Autors Hand stammt der soeben in II. Auflage erschienene Sammelband mit dem „unverwässert" gebliebenen Heilandsbilde in jeder seiner acht Erzählungen: „Als der Heiland kam. Bilder aus Palästinas glücklichster Zeit", 8° 335 S., br. ℳ 3.—. Erwähnt sei noch die unlängst veröffentlichte vierte Auflage einer im Gehorsam geschriebenen und nachträglich ergänzten Autobiographie: „Schwester Theresia vom Kinde Jesu, Karmeliterin (1873—1897). Geschichte einer Seele von ihr selbst verfaßt." Nach dem französischen Original frei bearbeitet und übersetzt von Gabriele von Frentz-Gemmingen. 8° XXXVI u. 278 S., geb. ℳ 2.—.

Guten Bekannten, auch bewährten Freunden, begegnen wir in der heurigen Zustellung des Verlags der **Alphonsus-Buchhandlung**, Münster i. W. Das durch „Stephana Schwertner" allgemeiner und mächtig belebte Interesse für Oesterreichs größte Dichterin läßt gewiß manche noch gern zurückgreifen zu Eduard Korrodis nicht veraltetem, wenn freilich auch nicht annähernd abgeschlossenem Lebensbilde: „Enrica von Handel-Mazzetti: Ihre Persönlichkeit und ihr Dichterwerk". Mit dem Bildnis der Dichterin. 12° 177 S., geb. ℳ 2.50. — Eine der schönsten Liedersammlungen des sangesreichen tirolischen Kapuzinerpaters Gaudentius Koch ist: „Have pia anima. Lieder auf meiner Mutter Tod". Zweite bis fünfte Auflage, 8° 54 S., geb. ℳ 1.50. — Ganz durchdrungen vom Liebesgeiste Gottes und künstlerisch ausgeprägt ist „Gottesminne. Dem heil. Alphonsus nachgedichtet" von P. Alois Pichler C. Ss. R., 12° 107 S., geb. ℳ 2.—. Daß die Lyrikerin und lyrische Epikerin M. von Greiffenstein auch vertieft und zugleich spannend zu erzählen versteht, zeigt ihr Sammelband „Die Reiterin auf der Römerstraße und andere Erzählungen". 12° 371 S., geb. ℳ 3.30. — „Die Liebe" nennt die als Erzählerin zumal unter der Jugend beliebte Franziskanerin Schwester M. Paula ihre Erzählsammlung deutschen und ausländischen Stoffes. 8° 288 S., geb. ℳ 3.—. Englischer Belletristik gehören die durch Ida Hellinghaus übertragenen „ausgewählten Erzählungen" an: „Aus alter und neuer Zeit". 12° 149 S., geb. 90 Pf. — Dieselbe Autorin verfaßte eine Sammlung von 50 biographischen Skizzen: „Hehre Frauengestalten aus allen Jahrhunderten der Kirche". 8° 351 S., geb. ℳ 2.50.

Der Verlag der **St. Joseph-Bücherbruderschaft** sandte uns eine kleine Reihe seiner immer sorgsam redigierten preiswerten Veröffentlichungen (je geb. 70 Pf. bis ℳ 1.25): den trefflich erzählten Volksroman der begabten Schwäbin E. Miller: „Landflucht". 8° 155 S.; das gut geformte Lebensbild des verstorbenen österreichischen Herrschers: „Kaiser Franz Joseph I. Sein Leben und Wirken. Ein Lorbeerkranz auf das Grab unseres lieben guten Kaisers". 8° 144 S.; I. Teil der illustrierten, gut erzählten „Geschichte des Weltkrieges. Heldenzeit der verbündeten Mittelmächte. 1. Band: Vorgeschichte des Weltkrieges und das Kriegsjahr 1914" von Franz Zach; vom selben Autor mit gleicher Gewissenhaftigkeit „nach zuverlässigen Quellen" bearbeitet: „Galizien und Bukowina. Wanderungen über die Schlachtfelder und Schilderung von Land und Leuten". 8° 224 S., illustriert. — Dem unvergeßlichen heimgegangenen Kaiser gilt ein Hauptteil des mit reichem Bildschmuck versehenen St. Maria und St. Joseph-Kalenders zur Förderung des christlichen Lebens für das Gemeinjahr 1918". Mit sehr vielen Originalbildern, Originalerzählungen hervorragender Schriftsteller (darunter † Joseph Gangl, M. Buol, Reimmichl, Guido Haßl), Aufsätzen verschiedenster Art, praktischen Ratschlägen usw. — Aus der berufenen Hand P. Hildebrand Biehlmeyers (O. S. B. in Beuron), des Verfassers von „Wahre Gottsucher", kommt die 1. Lieferung eines vielversprechenden Serienwerkes: „Vom Leben und Leiden unserer lieben Heiligen". 4° 128 S. Mit Bildschmuck.

Der Verlag **Ed. Strache**, Warnsdorf in Böhmen, bringt verschiedene Neuheiten. Doch sei zunächst auf sein mitten im Kriege begründetes Flugschriftenunternehmen hingewiesen, von dem uns eine Reihe interessanter Hefte vorliegen: „Flugschriften für Oesterreich-Ungarns Erwachen", herausgegeben von Robert Strache (Preis eines jeden der stattlichen Hefte 80 Pf.): ein in der Tat „kluges und wertvolles Propagandamittel", dem hervorragende Autoren beider verbündeter Kaiserreiche dienen. Man wird sich in Deutschland immer mit Vorliebe über Oesterreichs Gedeihen orientieren wollen. Wenn ich trotzdem hier zunächst einige der von ausgesprochen berufenen Kräften erörterten allgemeineren, d. h. auf das Deutsche Reich übergreifenden Themen nenne, so geschieht es, um das Sonderinteresse dieses Unternehmens für breitere deutsche Leserkreise darzutun: „Wirtschaftliche Verbindung mit Deutschland", „Der deutsche Bruder und Oesterreich", „Einkreisung und Durchbruch der Zentralmächte", „Das Staatsrecht des Weltkrieges". Von den anderen für uns bedeutsamen Themen erwähne ich nur: „Betrachtungen über den staatsfinanziellen Wiederaufbau Oesterreichs", „Oesterreichs Rechnung mit England", „Oesterreich-Ungarns Bestimmung", „Der Weltkrieg und die politischen Gedankengänge Europas".

Hand in Hand gehen auch Deutschlands und Oesterreichs Kriegssänger. Neben unserm bisher unvergleichlichen Heinrich Lersch wird mit Ehren der Wiener Arbeiterdichter Alfons Petzold genannt. Von ihm liegt mir ein schön ausgestatteter Gedichtband vor, in dem das Feuer der Vaterlandsliebe glüht und feine, edle Stimmung unmittelbaren dichterischen Ausdruck gefunden hat: „Der stählerne Schrei. Neue Gedichte aus der Kriegszeit" (8° 125 S., geb. ℳ 4.50). Begeistert urteilte die „Wage": „Alle Lust und aller Schmerz, alle Hochgelüste und aller Tiefdruck" (dieser Zeit) „sammeln sich in der Brust des Dichters, um durch seinen Mund als zitternder Akkord oder erschütternder Schrei wieder in Zeit und Ewigkeit hinauszutönen. Das ist Petzolds Kriegsliederbuch". — „Sieg" nennt Ferdinand Gruner sein von dem bekannten Prager Graphiker Prof. A. Brömse mit Bildschmuck versehenes „Kriegsbuch" (8° 256 S., geb. ℳ 3.30). Dessen 16 dramatisch gesteigerte Kapitel, von denen eines: „Der Tod im Felde", bereits als Lesestück für Mittelschulen benützt wird, beweisen, was dem Verfasser der Weltkrieg bedeutet: ein großes eigenpersönlich inneres Erlebnis, dessen Wiedergabe durch den vornehmen Band nun auf ungezählte Leser entsprechende Wirkung ausüben kann. — „Die Entwicklung des Deutschen Reiches unter Preußens Führung" schilderte der k. ungar. Ministerpräsident Graf Stephan Tisza in seinem Buche: „Von Sadowa nach Sedan". Die zweifellos auch jetzt aktuelle Darstellung umschließt die Vorgeschichte des heutigen Völkerkrieges, deckt die „Vergangenheit und sittliche Verderbtheit" des zweiten napoleonischen Kaiserreichs auf, dem diejenige der französischen Gegenwart unter Poincaré als Parallele an die Seite tritt. — Erinnert sei noch an ein 1916 (Nr. 29) in der „A. R." vom „Büchertisch" angezeigtes bedeutendes Buch über den Zankapfel der Diplomatie: „Belgiens Vergangenheit und Zukunft. Eine geographisch-geschichtliche Bewertung" vom k. k. Professor Joseph Lanzhammer mit des Verfassers richtunggebendem Leitspruch: „Im Staatswesen können Recht und Gesetz machtlos werden, nur das Gebot der Erdscholle nicht" (8° 140 S., geb. ℳ 3.—).

Nun zu den bereits in der „A. R." angezeigten Veröffentlichungen des **Herder**schen Verlages, soweit sie uns jetzt zukamen:

Die 7. bis 9. Auflage (15. bis 20. Tausend) erfuhr das in seiner Tiefe, Kraft und Innigkeit immer mehr erkannte und geschätzte Erziehungswerk: „Wollen eine königliche Kunst. Gedanken über Ziel und Methode der Willensbildung und Selbsterziehung". Von Prof. Dr. Martin Faßbender, Geh. Regierungsrat (8° VIII und 272 S., ℳ 3.—). Im Anschluß sei nochmals genannt und warm emp-

fohlen: „Werde ein ganzer Mann! Aufklärungen und Belehrungen für die heranwachsende männliche Jugend". Von Dr. Jakob Hoffmann, Kgl. Geistl. Rat, Gymnasialprofessor und Religionslehrer. 5. und 6. Auflage (8° XII und 226 S., geb. ℳ 2.40). — Von Bischof von Kepplers „Mehr Freude": einem Buch, das innerhalb kürzester Zeit einen Siegeszug durch ganz Deutschland, das Deutschland aller Konfessionen, machte, ist jetzt die Volksausgabe im 100. bis 125. Tausend erschienen (8° XX und 160 S., kart. ℳ 1.75). — In alle Kreise, selbstverständlich voran in die der studierenden männlichen Jugend, paßt das nun in 2. und 3., verbesserter Auflage erschienene Buch: „Mehr Liebe. Pius de Hemptinne O. S. B. Ein Lebensbild". Deutsch bearbeitet von D. Benedicta von Spiegel O. S. B. aus der Beuroner Kongregation. Mit drei Bildern (8° XIV u. 272 S., geb. ℳ 4.—). Wie entgegen den Schmähungen der „Entente" in Deutschland Liebe und Freude auch den Kriegsgefangenen im reichen Maße gespendet wird, schildert das in Nr. 8/1917 der „A. R." eingehend besprochene Werk: „Die Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland, dargestellt auf Grund amtlichen Materials" von D. Dr. Engelbert Krebs (Arbeitsausschuß zur Verteidigung deutscher und katholischer Interessen im Weltkrieg, 8° XVI und 238 S., geb. ℳ 3.60). — Hier sei nochmals das im letztjährigen „Vom Weihnachtbüchermarkt" angezeigte interessante Buch eines ostpreußischen Priesters aufgeführt: „Kurland und Litauen. Ostpreußens Nachbarn" von Johannes Wronka. Mit 12 Bildern und einem Kärtchen (8° XII und 176 S., geb. ℳ 3.—).

Auch „Die heilige Wehr. Deutsche Kriegslyrik der Gegenwart", herausgegeben von Karl Jakubczyk (8° XI und 96 S., geb. ℳ 2.20), lag vor einem Jahre bereits vor; möchte es jetzt die hochverdiente rasche Verbreitung finden als das, was es ist: ein sehr geeignetes Buch für jung und alt, für die vorgeschrittenere Jugend und das gereifte Alter, für alle, die vaterländische Begeisterung in künstlerischer Form lieben und sie auch pflegen möchten. — Zwei hervorragende Dichtungen haben neue Auflage erfahren: Joseph Seebers bedeutsames Werk, das „epische Gedicht Der ewige Jude", 12. u. 13. Aufl., 14. bis 16. Tausend (8° VIII und 212 S., geb. ℳ 3.50, und Eduard Hlatkys einzigartiges, gewaltiges „dramatisches Gedicht in drei Handlungen Weltenmorgen", 6. und 7. Auflage (8° VI u. 348 S., geb. ℳ 4.50).

Aus der Erzählliteratur seien wiederholt Dr. Peter Dörflers zwei schöne Werke hervorgehoben: das unvergleichlich anziehende Kindheitsbuch: „Als Mutter noch lebte" in der vornehmen, stimmungsvollen neuen Ausstattung: 6.—8. Aufl., 11.—15. Tausend (8° IV u. 286 S., geb. ℳ 4.—), und der bedeutende Novellenband „Dämmerstunden", 8° 202 S., geb. ℳ 3.40.

Der **Volksvereins-Verlag**, M.Gladbach, hat uns noch eine Reihe interessanter Werke zugestellt. Zunächst an Neuheiten: den von Heinrich Lersch im Auftrage des SSS gesammelten und redigierten 2. Band der „Kriegslieder", 8° 96 S., ℳ 1.50, ein lyrisches Dokument des Weltkrieges als dessen Widerspiegelung in deutscher Dichterseele; eine sehr wertvolle Gabe von kulturhistorischer und literarischer Bedeutung, zu der Träger klangvoller Namen das Ihrige taten. Ich führe nur die folgende Reihe auf: Max Barthel, Peter Bauer, Karl Bröger, Andrea Fram, M. Herbert, Hedwig Kiesekamp, Heinrich Lersch, Paul Lingens, Alfons Petzold, P. Ansgar Pöllmann, Hans Steiger, Leo Sternberg, Margarete Windthorst, Oskar Wöhrle, Heinrich Zerkaulen. Schon das „Vorwort" bietet viel mit seinem einschneidenden Hinweis zumal auf Max Barthels Gedicht „Soldaten der Menschheit", von dem Lersch sagt, es sei als „Wahrheit" wertvoller für Deutschland als alle patriotischen Bekenntnisse und Kampflieder, als alle hinreißenden Gesänge. „Welcher Dichter aus der Herrenschar der Industriellen empfindet so die Arbeit, ‚die göttliche Arbeit?'" sagt Lersch und setzt hinzu: „Und da die Arbeit der Kern Deutschlands ist, so zeigt sich, daß der Prolet Barthel in diesem Deutschland vorempfindet." Die Stimmen in dem vorliegenden Bande seien nicht „derart", betont Lersch. Jedenfalls aber gelten sie ihm dahin, daß er mit ihnen und für sie sagen zu dürfen glaubt: „Wir werden in der Zukunft beweisen, daß die Poesie nicht ein Spielzeug, eine nur ‚schöne Sache', sondern Brot und Seitengewehr für die Seele des Volkes ist."

Politische Sammelwerke von im ganzen 26 Abhandlungen, die jedenfalls zum größeren Teile bereits Anzeige in der „A. R." fanden, sind die aus den vom SSS herausgegebenen Sammlungen „Der Weltkrieg" und „Der Kampf um Belgien" zusammengeschlossenen drei Bände: „An den Grenzen Rußlands", 8° 253 S., ℳ 2.80, „Belgien", 8° 146 S., ℳ 2.40, und „Deutschland und das Mittelmeer", 8° 114 S., ℳ 1.20. Beiträger wie Dr. Martin Spahn, Th. v. Sosnosky, Jos. Froberger, Dr. Leo Schwering, Dr. Otto Tresemann, Dr. Jul. Bachem, Prof. Dr. Sebastian Merkle u. a. m. verbürgen an sich den Wertgehalt des Ganzen. — Hier füge sich eine vom Verfasser, Ehrenmitglied der Archäologischen Gesellschaft in Athen, dem IV. Armeekorps „des tapferen griechischen Heeres, z. Zt. in Görlitz" gewidmete Schrift an: „Die Griechen von heute" von Univ.-Prof. Dr. Engelbert Drerup, 8° 50 S., ℳ 1.—. Ein dem Bändchen vorangestellter „Nachtrag" verweist auf die inzwischen eingetretene Wiederholung der Königstragödie von 1862. „Nachdem auch der Piräus durch die Truppen Jonnarts besetzt worden ist, herrscht in Griechenland jetzt die Entente, deren brutale Macht nur ein ‚Recht der kleinen Nationen' anerkennt — für die Entente zu sterben". Die übersichtlich zusammengedrängte, interessante Darstellung orientiert in zwei Hauptkapiteln über „Griechenland 1821—1913" und über „Das Griechentum" in seiner sprachlichen, völkischen, staatlichen und kulturellen Wesenheit. Mit herzlicher Befriedigung liest man den Schlußteil über König Konstantin als Hort und Liebling seines Volkes, als Abgott des Heeres und als politischer Märthyrer auf dem Throne.

Als Versuch einer Darstellung der in der Uebergangszeit nach dem Kriege zu lösenden wirtschaftlichen Aufgaben bietet sich dar: „Uebergangswirtschaft. Die Brücke vom Krieg zum Frieden" von Dr. Alfred Schmidt (Essen), 8° 88 S., ℳ 1.90. Naturgemäß konnte dieser Versuch das Kennzeichen des „Lückenhaften" nicht umgehen; immerhin wird er vielen sehr beachtenswerte, ja führende „vorausschauende" Winke geben können. Nach der die wichtigsten Punkte bereits berührenden Einleitung kristallisiert sich die Darstellung um folgende sechs Themen: Wiederherstellung unseres Außenhandels, Ersatz der Kriegsschäden und Sicherstellung der deutschen Forderungen des Auslandes, Arbeitsmarkt, Geldmarkt, Wohnungsfrage, Verkehrswesen

Ein näheres Eingehen auf Wesenheit und Bedeutung des von Joseph Mausbach, Georg Sticker und Franz Hitze begründeten Serienunternehmens „Ehe und Volksvermehrung" ist an dieser Stelle aus Raumrücksichten und anderen Gründen unmöglich. So müssen wir uns mit einem bloßen Hinweis begnügen, mit der Feststellung, daß in dieser Kulturtat bei richtiger Entgegennahme und Auswertung ein unübersehbarer Segen beschlossen liegen kann. Als einzigen Beleuchtungsstrahl hinsichtlich der Tendenz, Auffassung und Darstellung fange ich diesen Satz Mausbachs auf: „Die unbedingte, ewige Treue ist eine strenge, hohe Schutzwehr, an der die menschliche Laune unmutig rüttelt; nur eine geistige, vollwertige Geschlechtsliebe verdient einen solchen Schutz, nicht diejenige, die bloß auf Lust bedacht ist. Die Sinnlichkeit selbst ist wechselnd, launenhaft, treulos; wer sie von dem goldenen Leitzug der Idee, vom Gesetz des Geistes und der Sittlichkeit entbindet, der kann sich nicht beklagen, daß sie zügellos auch über die Schranken der Ehe hinausschweift". Bis jetzt erschienen: „Ehe und Kindersegen vom Standpunkt der christlichen Sittenlehre." Von Univ.-Prof. Dr. Joseph Mausbach, gr. 8° 62 S., ℳ 1.20; „Geschlechtsleben und Fortpflanzung" vom Standpunkt des Arztes." Von Univ.-Prof. Dr. med. Georg Sticker, gr. 8° 76 S., ℳ 1.20; „Geburtenrückgang und Sozialreform." Von Univ.-Prof. D. Dr. Franz Hitze, M. d. R., gr. 8° 244 S., ℳ 4.50. Wir sehen: das unsere Volks-, Staats- und Menschheitszukunft energisch mitbestimmende Problem hat berufene Kräfte zur Mitlösung gefunden; wer den Text selber studiert, wird den tiefen religiös-sittlichen und intellektuell hochragenden Ernst der Problembehandlung erkennen und sich in Dank und Ehrerbietung vor ihm beugen.

Vom Büchertisch.

Die römische Frage. Dokumente und Stimmen. Herausgegeben von Prof. Dr. Hubert Bastgen. I. Band 8° (XIII und 467 S.) Freiburg i. Br., 1917, Herdersche Verlagshandlung. Brosch. 12.— ℳ. Der Weltkrieg hat die Frage nach der völkerrechtlichen Stellung des Papstes in einer Weise wieder aufgerollt, wie es zu Beginn desselben weder Freund noch Feind für möglich gehalten hätte. In die kommenden Friedensverhandlungen wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch diese Frage hineinspielen, wenn sich zurzeit auch noch nicht sagen läßt, in welcher Form und mit welchem Erfolg. Auf jeden Fall beschäftigt sie Theologen und Historiker, Diplomaten und Politiker gegenwärtig mehr als seit Jahrzehnten. Es ist darum wirklich ein Verdienst, wenn der Straßburger Universitätsprofessor, zurzeit Militärpfarrer in Sofia, Dr. H. Bastgen, es unternommen hat, allen Interessenten die Möglichkeit zu geben, sich leicht, zuverlässig und quellenmäßig über die Geschichte dieser Frage zu unterrichten. Der vorliegende erste Band seines Werkes umfaßt die Zeit von den ersten Anfängen des Kirchenstaates bis zu seiner Auflösung bei Errichtung des Königreichs Italien (1860). Der Verlauf der geschichtlichen Entwicklung in dieser Zeit wird in vier Abschnitten dargestellt. Der zusammenhängenden knappen Erzählung folgt in jedem Abschnitt die wörtliche Wiedergabe einschlagender Dokumente sowie gleichzeitiger Stimmen aus den Parlamenten und Zeitungen. Daran schließt sich ein genaues Verzeichnis von Quellen und Literatur. Die Dokumente sind, soweit möglich, in der Ursprache und gleichzeitig, außer in französischer, in deutscher Uebersetzung gegeben. So ist das ganze ein Handbuch der römischen Frage, dessen praktische Brauchbarkeit die vom Herausgeber dankbar anerkannte Mitwirkung eines gerade in dieser Frage erfahrenen Politikers, des Abg. Erzberger, nicht verleugnet. Dr. K. Neundörfer.

Kirche und Reformation. Aufblühendes katholisches Leben im 16. und 17. Jahrhundert. Unter Mitwirkung von L. von Pastor, W. Schnyder, L. Schneller, B. Egger, J. P. Kirsch, J. Beck, A. Freytag, H. Aebischer, J. Stiglmayr, A. Gisler, L. Fonck, M. Künzle, M. Knar, W. Oehl, A. Kuhn, M. Flueler, F. Weiß im Auftrage des vorbereitenden Ausschusses herausgegeben von Dr. Joseph Scheuber, Professor am Kollegium Maria Hilf in Schwyz. Mit Druckbewilligung und Empfehlung des H.H. Bischofs von Chur. Benziger & Co. 1917. Brosch. 16.10 ℳ. Originalband 19.55 ℳ. VII u. 835 S. In den gegenwärtigen Tagen wird mehr wie sonst der Blick auf jene Zeitperiode zurückgelenkt, die man fälschlich Reformation nennt, und der man alles Gute, was wir besitzen, zuschreibt. In dem vorliegenden Buche führen nun eine Reihe katholischer Gelehrter, zumeist aus der Schweiz, in die Tätigkeit der katholischen Kirche im 16. und 17. Jahrhundert zur Restauration oder Gegenreformation ein. Im Mittelpunkt jener Bestrebungen steht das Konzil von Trient. Es sind 17 in sich abgeschlossene, aber durch den Geist des Ganzen zusammengehaltene Abhandlungen. „Das Buch ist", wie der Hochwürdigste Herr Bischof von Chur in seiner warmen Empfehlung des Werkes sagt, „eine beredte Apologie der Kirche geworden". Gerade diese Zeit gehörte nach den Worten des Churer Oberhirten „zu den glorreichsten Perioden des Christentums. Das Zelt der Kirche, das der Herr errichtet, leuchtet, wie vorher vielleicht nie, im Kranze der Heiligen und Gelehrten und wuchs in die Höhe und Breite gerade damals, als die Hände der Reformatoren sich anschickten, es abzubrechen". Es zeigt „die ewig junge Kraft des katholischen Glaubens". Vielfach herrscht auch in katholischen Kreisen die Meinung, daß erst durch das Auftreten Luthers die wahre Reformation innerhalb der Kirche in Fluß gekommen sei. Namentlich der erste Aufsatz, von Pastor geschrieben, zeigt indes, daß diese Anschauung falsch ist. Er verfolgt die Zeichen der Reformbewegung bis zu ihren Anfängen längst vor 1517 und lehrt, wie diese von einzelnen gottbegeisterten Männern ausging und später von den Päpsten mit aller Energie aufgegriffen wurde. Auch nehmen es selbst die Katholiken geduldig hin, wenn immer wieder verkündigt wird, daß alle Güter unserer Kultur und Zivilisation aus den Werken Luthers stammten. Aus dem vorliegenden Buche leuchtet jedoch klar hervor, daß die zivilisatorischen Einflüsse auf die staatliche Gesellschaft Europas von den katholisch gebliebenen Nationen (Italien, Frankreich und Spanien) ausgingen (S. 124 ff.). Dieses gilt sogar für die Literatur, in der diese Völker gleichfalls die Führung erhielten (S. 656 ff.). Einige Aufsätze, wie „Die bildende Kunst", „Der Katholizismus und die Literatur Europas im 16. und 17. Jahrhundert" greifen weit über die religiöse Sphäre hinaus

und geben eine erschöpfende Behandlung des Gegenstandes, ohne die Beziehung zum Ganzen, der Tätigkeit der Kirche, zu verlieren. „Leiden und Verfolgungen der Kirche“ möchte man anfangs in dem Buche weniger erwarten. Und doch zeigt sich nicht die geringste Kraft der Kirche darin, daß in ihr der Heroismus des Martyriums wohnte, wie ihn z. B. Thomas Morus bekundete. Ob in „Die Lehre der Reformatoren und die katholische Theologie“ der erste Teil so ausführlich hätte sein sollen, darf wohl bezweifelt werden. Jeder Aufsatz ist in durchaus fließender und schöner Darstellung gegeben, durchglüht von Begeisterung für die Kirche. Das Buch verliert sich nicht in eine Polemik mit den Gegnern, es geht positiv vor. Wo eine Abrechnung mit jenen unbedingt notwendig ist, geschieht es wohl mit Energie, jedoch keineswegs verletzend. Auch Tadelnswertes an kirchlichen Personen wird nicht verschwiegen; dieses ergibt sich z. B. aus dem Urteile über Leo X. (S. 2), das Kardinalskollegium (S. 15—17 ff.). Ebenso werden Schwächen und Fehler gutgesinnter Männer wie Pauls IV. genannt (S. 25). Namen- und Sachverzeichnis ist sehr eingehend (S. 746 bis 829). Die Lektüre des Werkes setzt einige historische Kenntnis voraus. Deshalb eignet es sich für gebildete Katholiken, für diese aber auch sehr. Gar mancher Leser wird gewiß veranlaßt, seine Anschauung über die Kirche der Vergangenheit, vielleicht im allgemeinen, zu revidieren. Wir schließen uns dem Worte des Hochwürdigsten Herrn Bischofes von Chur an: „Wir wünschen dem vortrefflichen, schönen Buche recht viele Leser.“

Dr. J. Hoffmann.

Heinrich Zerkaulen: Allerhand Käuze. Gesammelte Geschichten. Saarlouis, Hausen, Verlagsgesellschaft m. b. H., Hausens 50-Pf.-Bücherei Nr. 58 (herausgegeben von Johannes Mumbauer), 8⁰ 135 S. Mit „einstweiligem Teuerungszuschlag“ geb. 60 Pf. Unternehmen wie diese Bücherei sollte das Publikum mit allen Kräften unterstützen. Denn es ist ja nicht zum sagen, wieviel innerlich Wertvolles es den breitesten Kreisen gegen denkbarst geringen Entgelt bietet. Hier haben wir wieder einen Beweis dafür: mitten aus dem neuzeitlichen Leben, mitten aus der neuzeitlichen Kunst des Erzählens eine Gabe, die auch der Anspruchsvolle wird gern, wenn er sie einmal kennt, für sich und andere bergen wollen. — Ein Hermann Hesse könnte seine Freude an dem Bande haben, auch ein Theodor Storm und — weiter zurück — Eichendorff hätte sie gehabt. Diese wenigen Worte bezeugen genug. Mögen sie wirken. E. M. Hamann.

Flaskamp Christoph. Von der Freiheit der Kinder Gottes. Weltliche und geistliche Gedichte. Warendorf, Schnell. 92 S. Der etwas seltsame Titel des Büchleins ist von einem der Gedichte der Sammlung hergeleitet. Der Deckel paßt zwar nicht ganz zum Topfe, aber da der Inhalt durchweg gediegen und auf höheren Ton gestimmt ist, kann man über die den jüngeren poetischen Zeitgenossen eigene Liebhaberei, ihren Geisteskindern möglichst befremdliche Namen zu geben, lächelnd hinwegsehen. Vertieft man sich in den Inhalt, so begegnet man einer reichen Gedankenarbeit, und was der Dichter aus seinem Schacht zutage fördert, weiß er in feinzugeschliffenen Formen darzubieten. Entspricht sein Sonett „Blick auf Rom“ auch nicht dem gewohnten Schema, so läßt es in seinem gedrängten Bau die ewige Stadt doch in meisterhaftem Umriß aus dem Nebel hervortreten. Und sein „Moises“ trägt die Züge Michelangelos. „Gloria in excelsis“ nach Paul Verlaine und die Ode nach dem Lateinischen des Jakob Balde sind Muster der Nachdichtungskunst. In den Aphorismen und frei sich ergehenden dithyrambischen Weisen spiegeln sich in mannigfachen Bildern Natur und Menschenleben mit ihren Licht- und Schattenseiten. Aus dem Ganzen steigt bald in leiseren, bald in lauteren, volleren Akkorden das Ringen und Sehnen der Seele aus den dunkeln, dornigen Gründen zu den Höhen des ewigen, sonnenklaren Lebens empor. — Im gleichen Verlage erscheint **Flaskamps** Nachwort (40 S.) zu seiner früher hier kurz besprochenen Schrift über **die deutsche Romantik**, eine vorläufige Erwiderung auf Muths absprechendes Urteil im „Hochland“. Mit seinen Ausführungen steht Flaskamp ganz auf Kraliks Seite, nur läßt er infolge des schwerfälligen Periodenstils die Klarheit vermissen, so daß seine Definitionen trotz aller Ausführlichkeit oder vielleicht eben deswegen dem Verständnis nicht leicht eingehen werden. Auch weicht seine Terminologie gänzlich von dem ab, was man allgemein unter klassisch und romantisch versteht. Nach seiner Auffassung ist die Klassik mit dem Heidentum, die Romantik mit dem Christentum nahezu identisch. Das ist ein künstlich und einseitig konstruierter Gegensatz, warum sollten Klassiker und Romantiker sich nicht gemeinsam wider den „neu-europäischen liberalen Geist“ zum ritterlichen Turniere rüsten? Leo van Heemstede.

Der hl. Franz von Assisi. 2. Auflage. München, Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H., 1917. Das schöne Franziskusbuch, zu dem der ausgezeichnete Schweizer Schriftsteller Heinrich Federer den Text geschrieben und Fritz Kunz, der große Meister christlicher Malerei, die Holzschnitte und farbigen Bilder geschaffen hat, ist in einer neuen, erweiterten Auflage erschienen. Sie sichert der verdienstvollen Münchener Gesellschaft für christliche Kunst den Dank aller der zahllosen Verehrer des großen Heiligen. Von gleicher Auffassung beseelt ist die Arbeit der beiden Herausgeber. Mit liebevollster Hingebung vertieft sich die des Dichters in den erhabenen, schlichten, echt volkstümlichen Gegenstand und weiß durch prächtig gesteigerte Schilderung des Lebens, Denkens und Wirkens des Armen von Assisi die eigene Begeisterung auch auf den Leser zu übertragen. Voll Milde, Ernst und Großartigkeit sind die Kunzschen Malereien. Sie sind die Werke eines im tiefsten Innern religiös empfindenden Künstlers, noch dazu eines solchen, dem es vergönnt war, bei jahrelangem Aufenthalte an den Stätten, wo der Heilige gelebt hat, dessen Geist ganz in sich aufzunehmen. Um Werke von gleicher Bedeutung zu finden, muß man in die Zeit des Mittelalters zurückgehen — einzig dem großen Giotto war es vergönnt, den Heiligen so zu schildern, wie er in Wirklichkeit war, in aller seiner Einfachheit, Erhabenheit, Ruhe und abgeklärten Seelenfreude. Zu den schönsten Kunzschen Bildern, deren feiner Farbenschmelz wesentlich zur Charakterisierung des Heiligen beiträgt, gehört das „Idyll“ (Franziskus mit den Vöglein in der Bergeinsamkeit), die Stigmatisation, die Rückkehr; die nicht minder poetischen Holzschnitte sind kraftvoll und großzügig. Eingeleitet wird die zweite Auflage durch ein ergreifendes „Vorwort in schwerer Zeit“; es entwickelt die Bedeutung des Franziskusgeistes für die bedrängte Menschheit im Kriege. Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Gärtnerplatztheater. „Niobe“ (Der steinerne Gast), Operette von Oskar Blumenthal, Musik von Oskar Straus. In den neunziger Jahren schrieb Blumenthal einen Schwank, in dem ein amerikanischer Versicherungsdirektor träumt, daß die ihm zur Aufbewahrung übergebene kostbare Statue der Niobe Leben gewinne. Die Tochter des Tantalus, seit Jahrtausenden in ein Steinbild verwandelt, erwacht im modernen Neuyork. Anlaß zu komischen Kontrasten genug. Ich erinnere mich, daß der Schwank dem Publikum viel Vergnügen machte, ich jedoch diese Travestierung der Antike reichlich billig fand. Jetzt, da ich „Niobe“ als Operette wiedersehe, finde ich sie ganz hübsch. Das liegt wohl im Kontrast. Neben der geistigen Wüste moderner Operettendichtungen wirkt eben ein Blumenthal schon als erquickende Oase. Der kluge, witzige Könner hat sein Buch noch selbst für die musikalische Bearbeitung eingerichtet. Die Musik von Oskar Straus trägt den Charakter einer liebenswürdigen Verzierung, sie ist reizvoll, gefällig, flott, leicht. Die Melodien schäumen nicht über von Temperament, aber sie sind immer geschmackvoll. Die Wiedergabe war recht gut. Tina Hellina sang die Niobe sehr reizvoll, sie sah auch sehr gut aus, freilich weder wie eine Statue noch wie eine Griechin

Nächst ihr hatte Norden besonderen Beifall. Sein ulkiger Tanz mit „Niobe" mußte dreimal wiederholt werden.

Münchener Schauspielhaus. Anna Leonardi, die Schwester der Nicoletti, hat nun auch (ohne besondere Feier) von der Bühne Abschied genommen. Sie war einst eine sehr beliebte Sängerin am Gärtnerplatz, die all diese süßen Mädels und wie damals die modischen Operetten hießen, mit Liebenswürdigkeit und Anmut auf die Bühne stellte. Später als die hübsche Stimme nicht mehr ausreichen wollte, ist sie nach einer Reihe von Jahren auswärtigen Wirkens nach München zurückgekommen, und zwar ins Schauspielhaus. Zehn Jahre lang ist sie dort meist in älteren Rollen als Schauspielerin mit Talent und Geschmack dem Ensemble eine zuverlässige Stütze gewesen, auf die die Regie sich verlassen und deren feinabgewogenen Leistungen die Anerkennung nicht fehlen konnte.

Lola Montez im Volkstheater. Nach einem Romane, der von der Barbarina, der Tänzerin des großen Friedrich, handelt, hat sich der Deutsch schreibende Schwede Ad. Paul einer anderen Tänzerin zugewendet. Sein in München uraufgeführtes Schauspiel „Lola Montez" behandelt nicht die Vorgänge, die die schottisch-andalusische Tänzerin für einen tragischen Augenblick an dem Webstuhle der Zeit zeigten. Man wird dies kaum bedauern, nicht etwa deshalb, weil Ruederer in seiner „Morgenröte" das Montezproblem endgültig gelöst habe, sondern weil selbst bei den besten künstlerischen Absichten auch nach sieben Jahrzehnten diese historische Episode nicht ohne Mißbehagen und „Sensation" auf einer Bühne Münchens aufgenommen werden kann, eine rein ästhetische Wirkung mithin nicht zu erzielen ist. Paul führt uns nach Madrid, 1843. Auch dort liegt die ganze Welt zu Lolas Füßen. Sie tändelt mit ihren hohen und höchsten Anbetern, aber sie bleibt kalt. Da faßt sie plötzlich ein ernstes Gefühl zu einem Karlistenführer. Ein Brief an ihn fällt in die Hände eines englischen Diplomaten und des Regenten, die aus Eifersucht und Politik Lolas Geliebten eine Falle stellen. Lola erwartet ihn sehnsüchtig, da führt der zynische Engländer sie auf den Balkon hinaus. Dort sieht die Ahnungslose, wie der Henker dem Geliebten den Strick um den Hals legt. Verzweiflung erfaßt sie, dann gewinnt die Wut die Oberhand. Mit der Peitsche jagt sie den Briten von ihrer Schwelle. „Ihr Hunde, ihr Engländer!" Ihr Leben wird fortan Rache sein, kündet uns die Zusammenbrechende. Das Stück ist ganz auf die „Rolle" gestellt. Man denkt an Sardou, freilich ist es technisch minderwertiger. Die politischen Kabalen sind plump, die „Romantik" der Entführung riecht nach Kolportageliteratur. Nirgends überzeugt die „Dämonie" des Mannes, dessen Liebe Schicksalsgewalt hat. Bleibt nur die Rolle der „Lola" von Tändelei, Uebermut zu tiefem Liebesempfinden, zu Sehnsucht, Angst zu Verzweiflung, Wut und Raserei. Ida Roland spielte sie in feineren Uebergängen, als sie die Vorlage bietet. Die Künstlerin (vormals hier in den Kammerspielen, jetzt in Wien tätig) hat ihren Ruf hauptsächlich in dem ungarischen Sensationsstück „Die Zarin" gewonnen. Die perversen Frauencharaktere in ihrer Mischung von Brutalität und Erotik wurden ihre „Spezialität". Sie scheint jetzt über diese hinauszustreben. Es war eine glanzvolle Virtuosenleistung. Sie wäre noch wirksamer gewesen, wenn die Künstlerin gute Partner gehabt hätte. Da fehlte es; besonders ein Gast, der den dämonischen Liebhaber gab, bot „Theaterschule" schlimmer Art. Frau Roland errang den Erfolg, obwohl ihrer „Lola" das Faszinierende fehlte, das einst Frl. Marberg und Frl. Woiwode in der Ruedererschen Fassung ausgezeichnet hatte. Ruederer gelang allerdings, in Augenblicken wenigstens, eine Gestalt hinzustellen, die auf jene historische Persönlichkeit grelle Schlaglichter warf, die Rätselhaftes erhellten, Adolf Paul aber gibt die alte Geschichte von dem Bühnen„star", der alles hat, was Menschen begehren, außer die große Liebe. Es war nicht nötig, ihr einen Namen zu geben, der mehr erwarten läßt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Russlands Staatsbankrott? — Die neue deutsche Börsenordnung — Kurssteigerung der Rentenpapiere — Erneuerung unserer Handelsflotte.

Nach einer, allerdings soeben von der Petersburger Telegraphen-Agentur bestrittenen Reutermeldung sollten alle von Russland im Auslande abgeschlossenen Anleihen, auch die der Banken und Eisenbahnen, für welche die alte Regierung Bürgschaft geleistet hatte, sowie die Kupons der inneren Anleihen, welche in ausländischem Besitz sind, für ungültig bezeichnet und die Bezahlung der Zinsen, sowie Ablösung des Kapitals eingestellt werden. Dieser Schritt der Leninschen Regierung käme unseren Finanzkreisen nicht unerwartet. Auch an dieser Stelle ist darauf schon wiederholt hingewiesen worden. Bemerkenswert wären jedoch die Begleitumstände dieser Massnahmen, welche in ihrer Wirkung hochpolitischen Charakter tragen. Es handelt sich in erster Linie um ein Vorgehen gegen die Ententestaaten, welche hiervon ebenso empfindlich getroffen sind, wie von der inzwischen zustande gekommenen zehntägigen Waffenruhe an der russischen Front und der Demobilisierung der russischen Armeen. Frankreichs Rentner und Kapitalisten werden stark in Mitleidenschaft gezogen. Zuzüglich der während der Kriegszeit rückständigen russischen Zinsen wird der in Frankreich untergebrachte Betrag russischer Schulden auf rund 40 Milliarden Franken geschätzt. England, Japan und Amerika dürften zusammen die gleich hohe Summe russischer Guthaben ausweisen. Demgegenüber wird Deutschlands Besitz russischer Anleihen, es kommen hierbei hauptsächlich Eisenbahn-Prioritäten in Betracht, sich auf rund 2 Milliarden Mark belaufen. Angesichts der geklärteren politischen Situation zwischen den Zentralmächten und Russland, ausserdem der in unserem Besitz befindlichen Faustpfänder in den besetzten russischen Gebieten erhofft man für das deutsche Kapital keinen oder nur geringfügigen Ausfall. Die heimischen Effektenmärkte nahmen denn auch die Meldung des russischen Staatsbankrotts ziemlich gefasst entgegen, wenn naturgemäss auch die Werte der russischen Banken, Anleihen und Prioritäten ihre durch

die Nachrichten der Waffenruhe erzielten Kurserhöhungen wieder abgeben mussten. An den neutralen Börsen, wie in Holland, den skandinavischen Staaten erfolgten allerdings, wie an den Ententebörsen, empfindliche Rückschläge. Das deutsche Effektengeschäft stand fast ausschliesslich unter der Wirkung der neuen Börsenordnung, welche, wie sich mehr und mehr herausstellt, vollkommen unzulängliche Verhältnisse ergibt. Durch die sehr verkürzte Zeitfrist für die Kursfeststellung, die geringe Anzahl der amtlichen Makler, die Verschiedenartigkeit der Notierungen ergaben sich seither derart grosse börsentechnische Hemmungen, dass das ganze heimische Effektengeschäft erlahmte. Der Berliner Börsenvorstand wird beim preussischen Handelsministerium um eine schnelle und durchgreifende Beseitigung der Mängel im jetzigen amtlichen Börsenverkehr nachsuchen.

Die Ausdehnung der Waffenstillstandsverhandlungen auf Rumänien, die erfreulichen Kriegsereignisse vor Cambrai, Asiago und in Venetien, mehr noch die klaren Auslassungen des Grafen Czernin über die Ausgestaltung der deutsch-österreich-ungarischen Waffenbrüderschaft, gegebenenfalls auch an der Westfront, nicht zuletzt Amerikas undurchsichtige Haltung gegenüber Russland und den Kriegszielen der Entente lenkten mehr als seither die Aufmerksamkeit der neutralen Welt auf die Finanz- und Geldmarktverhältnisse der Zentralmächte. Ausländische Kaufaufträge für unsere Renten, in Verbindung damit erhöhtes Interesse der heimischen Kapitalisten liessen die Anleihen der Mittelmächte bei stürmischem Treiben derart im Kurse steigen, wie es in der ganzen Kriegszeit noch nicht zu verzeichnen war. Die Steuerkurse von Ende 1916 sind, namentlich von deutschen 3%- und $3\frac{1}{2}$%igen Staatsanleihen, um ein Erhebliches überschritten. Auch ältere Staatspapiere, Kommunalwerte und Pfandbriefe aller Zinskategorien ergaben ähnliche Kurssteigerungen, welche sich auch für österreich-ungarische Renten in raschem Tempo fortsetzen konnten. Dem Ergebnis der in dieser Woche beendigten Zeichnungen auf die siebenten österreich-ungarischen Kriegsanleihen wird diese Tendenz selbstverständlich zugute kommen. Der seither ungünstige Stand unserer Valuta war ein Grund jener Auslandskäufe in unseren und den Fonds der Donaumonarchien. Inzwischen ist auch die Notierung für die Mark- und Kronenwährung an den neutralen Börsen verhältnismässig stark gestiegen. Durch ein auffallendes Ueberangebot der holländischen und skandinavischen Firmen bei den deutschen Banken setzt sich diese Kurserhöhung weiterhin fort. Das Ausland sieht aus den russischen Ereignissen, unsern Waffenerfolgen und nicht zuletzt aus der wirtschaftlichen Gestaltung bei uns seine Folgen, auch in finanzieller Hinsicht. Waffen- und andere Rüstungsaktien erfuhren zeitweise erhebliche Kursstürze, anderseits sind erwähnenswert die bedeutenden Interessenmehrungen für Schiffahrts- und Werftpapiere bei namhaften Kurserhöhungen. In einem dem Reichstag vorgelegten Nachtragsetat wird nunmehr die erste Rate der Schiffahrtsbeihilfe von 300 Millionen Mark angefordert. Aufträge von mehr als 200000 Tonnen Schiffsraum sind daraufhin den deutschen Werften durch die Reedereien erteilt worden. Einen Beweis der ohnehin bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit angespannten Beschäftigung unserer Gesamtindustrie erbringt auch die Geschäftslage des deutschen Stahlwerksverbandes. Bei den hierbei in Betracht kommenden Werken liegen Aufträge bis weit in das erste Semester 1918 hinein vor. Aus den Mitteilungen der Regierungsvertreter an den bayerischen Landtag wurde bestätigt, dass auch die bayerische Industrie an solchem Beschäftigungsgrad befriedigend beteiligt ist.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Der 2. Band des bedeutsamen Werkes Hermann Stegemanns „Geschichte des Krieges", der soeben erschienen ist, wird von der auch als Versandbuchhandlung bestens bekannten Buch- und Kunsthandlung Häusler & Teilhaber, Stuttgart, Rotebühlstraße 110 zu besonders günstigen Bedingungen zum Kaufe angeboten. Auf eine diesbezügliche Anzeige auf Seite 874 dieser Nummer sei daher eigens hingewiesen. Als gute Bezugsquelle kann diese Buchhandlung allen Literaturfreunden bestens empfohlen werden. Der erste Band dieser hervorragenden „Kriegsgeschichte" wurde auch in der „Allgemeinen Rundschau", und zwar in Nr. 13 vom 31. März a. c. ausführlich und wohlwollend besprochen. Dieselbe gute Kritik wird sicher auch der zweite Band erfahren.

Auf den Prospekt der Verlagsbuchhandlung Ferdinand Schöningh, Paderborn, welcher einem Teil der Auflage dieser Nummer beiliegt, sei empfehlend hingewiesen.



Statt besonderer Anzeige.

Heute nachmittag 1/2 5 Uhr verschied nach kurzer, schwerer Krankheit, versehen mit den heiligen Sterbsakramenten, im 64. Lebensjahre unser lieber Bruder, Schwager, Onkel, Grossonkel und Vetter

Herr Max Schmederer

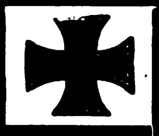
früherer Inhaber der Firma Seb. Pichler sel. Erben, Kgl. Kommerzienrat, Ehrenkonservator des Bayer. Nationalmuseums.

Um stilles Beileid bitten

München, Ebersberg, Berlin, Lüttewitz, den 7. Dezember 1917.

Franz Xaver Schmederer, als Bruder
Therese Schmederer, geb. Fest, als Schwägerin
Hermann und Rosa Schmederer, geb. Aichinger
Heinrich und Louise Roeckl, geb Schmederer
Dr. Heinrich und Olga Scheuer, geb. Lorenz
Reinhard Mummert
als Neffen und Nichten
zugleich im Namen der übrigen Verwandten.

Die Beerdigung fand statt am **Montag, den 10. Dezember, nachmittags 3½ Uhr** im südlichen Friedhofe, der Gottesdienst am **Dienstag, den 11. Dezember vormittags ½11 Uhr** im Dom zu Unserer Lieben Frau.



Nach Gottes heiligem Ratschlusse starb am Sonntag, den 2. Dezember den Heldentod fürs Vaterland unser heissgeliebter, ältester Sohn und Bruder

Johann Heinrich Grauert

Leutnant der Reserve in einer bayerischen Fliegerabteilung, Kandidat der Maschinenbauabteilung der Kgl. Techn. Hochschule in München,

Ritter des Eisernen Kreuzes I. u. II. Klasse, Inhaber des kgl. bayer. Militärverdienstordens IV. Klasse mit Schwertern und des Fliegerbeobachterabzeichens.

Seit dem Oktober 1914 stand er im Felde, wo er durch Absturz mit dem Flugzeug zugleich mit seinem erprobten Flugzeugführer Vizefeldwebel Löffl den Tod erlitt und wo seine irdischen Ueberreste vorläufig bestattet wurden. Für seine Angehörigen und Freunde fand seine aufstrebende irdische Laufbahn allzu früh ihr Ende. Für seine Seelenruhe wurden stille heilige Messen gelesen am Mittwoch, den 12. Dezember, 9 Uhr, in der Pfarrkirche St. Josef.

München (Tengstr. 35/II), den 7. Dezember 1917.

Geheimer Rat Dr. Hermann von Grauert, o. ö. Universitätsprofessor,
Anna von Grauert, geb. von Regenauer,
Elisabeth Grauert,
Georg Grauert,
Oskar Grauert, Gefreiter im kgl. bayer. 1. Feldartillerieregiment z. Zt. im Felde.

Neue Bücher:

Peter Dörfler: Der Roßbub.
Erzählung. — Geheftet Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

E. v. Handel-Mazzetti: Ilko Smutniak, der Ulan.
Der Roman eines Ruthenen. — Geheftet ca. Mk. 2.—, gebunden ca. Mk. 3.—.

Hermann Bahr: Rudigier.
Geheftet Mk. 1.20, gebunden Mk. 2.—.

Max Fischer: Medard ruft in die Welt.
Gedichte. — Geheftet Mk. 2.—, gebunden Mk. 3.—.

Else Hasse: Der große Krieg und die deutsche Seele.
Geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—.

Friedrich August Klimke, S. J.: Unsere Sehnsucht.
Geheftet Mk. 4.50, gebunden Mk. 5.50.

E. Dimmler: Sabbatruhe.
Gedanken über mystisches Gnadenleben. — Geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

Reinhard Johannes Sorge: Mutter der Himmel.
Ein Sang. — Geheftet Mk. 2.—, gebunden Mk. 3.—.

Sämtliche Werke in vornehmer Ausstattung von **Walter Thamm.**

Jos. Kösel'sche Buchhandlung Kempten—München.



Steigenberger-Predigten.



Msgr. Max Steigenberger, b. geistl. Rat u. langjähr. Domprediger in Augsburg, überliess den Benediktiner-Missionären in St. Ottilien die Herausgabe seiner Predigten zugunsten der Mission.

Bisher erschienen im Missionsverlag St. Ottilien Obb.:

Kanzelvorträge.
Band I: Predigten auf die Feste des Herrn. Gr. 8°. (IV u. 208.) 2.50 M.

Erntedank.
6 Kanzelreden. Gr. 8°. 52 S. —.50 M.

Golgatha.
12 Fasten- u. Karfreitagspredigten. Gr. 8°. 88 S. M. 1.—.



Missions-Verlag St. Ottilien, (Oberbayern).

Von Steigenbergers Predigten schreibt Bischof Keppler:
Es ist Geist, Herz und Seele darin.

Im „Chrysologus" (1916/17, Heft 7) urteilt P. Loenarts, S.J.: Mit grosser Befriedigung erfüllen diese so selbständig durchgearbeiteten, klar durchdachten und mit warmer Liebe erfüllten Predigten. Wir wünschen recht baldige Fortsetzung der Sammlung und weite Verbreitung, nicht nur im Interesse der homiletischen Sache selbst, sondern auch der kathol. Missionen, denen der Ertrag dieser Bücher zukommt.

Zur Friedensfrage

schrieb Dr. Max Josef Metzger, der Leiter des Weltfriedenswerkes vom Weissen Kreuz drei Broschüren

Rassenhass oder Völkerfriede?

Klassenkampf und Völkerfriede?

Waffenstillstand oder Völkerfriede?

Preis jeder dieser Broschüren 30 Heller.

REFORMVERLAG „VOLKSHEIL" GRAZ.

Soeben erschienen:

Der heilige Abend 1917

Eine neue Weihnachtsgabe

von

Dr. Schofer

Felddivisionspfarrer und Erzb. Geistl. Rat

8 Seiten mit illustriertem Titelblatt.
1 Stück 10 Pfg., bei Abnahme von 50 Stück 9 Pfg., 100 Stück 8 Pfg., 200 Stück 7 Pfg., 500 Stück 6 Pfg., 1000 und mehr 5 Pfg. das Stück.

Preßverein Freiburg i. Br. G. m. b. H.
Verlagsabteilung.

Soeben erschienen, herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit:

Franziskus.

Den Akademikern i. Felde gewidmet v. deutsch. Franziskanern. 15 Abhandlungen mit 4 alten Bildern des hl. Franz.

Veritas.

Den Akademikern i. Felde gewidmet v. deutsch. Dominikanern. Verf. P. Franziskus Stratmann O. Pr., Studentenseelsorger in Berlin, mit Studentenkapelle in Berlin als Titelbild. Preis je Mk. 1.80. Durch alle Buchhandlungen.

M. Gladbach, Volksvereins-Verlag.





Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 3.— (2 Mon. M 2.—, 1 Mon. M 1.—), in Oesterreich-Ungarn Kr. [illegible], Schweiz Frcs. 3.92, Luxemburg Frcs. 3.97, Belgien Frcs. 3.66, Holland fl. 2.22, Bulgarien Frcs. 4.72, Schweden, Kr. 3.21, Norwegen Kr. 3.22, Dänemark Kr. 3.41, Dänische Antillen Frcs. 4.92. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.30. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang Nr. 51

22. Dezember 1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 3.00

Einzelnummer 25 Pfg.

Die Einbanddecken für den Jahrgang 1917 der „A. R." bitten wir baldigst bestellen zu wollen.

Aufruf!

An alle edlen Menschen- und Kinderfreunde wenden wir uns mit der herzlichen dringenden Bitte um

Schutz und Fürsorge für das Kind durch Beitritt zum Katholischen Jugendfürsorgeverein.

Das Jugendelend pocht gewaltig an den Türen dieses Vereines! Keine Art von Kindernot ist ihm fremd!

Unglückliche Kinder der Armut und der Krankheit, in deren junges Leben kein warmer Sonnenstrahl der Freude fällt; heimatlose Kinder, für die kein Vaterauge wacht, kein Mutterherz sorgt; bedauernswerte, unschuldige Geschöpfe, die wehrlos, wie Würmchen am Wege, von der Gefühllosigkeit der eigenen Eltern zertreten würden; hunderte von Knaben und Mädchen, die der größten irdischen Wohltat entbehren, einer guten Erziehung; die ärmsten aller Armen, die jung an Jahren, durch die Schuld der Zeit und der Umgebung jammervoll in die Nacht der Sünde und des Lasters hinausgestoßen werden; zahlreiche Jugendliche, die uns auf dem traurigen Wege ins Gefängnis und ins Verderben begegnen: ach so viele, viele Kinder und Jugendliche, denen Licht und Luft und Liebe, fröhliches Lachen und Herzensglück, Jugend und Tugend fehlt — sie bitten flehentlich:

Gebt uns die Jugend und ihr Paradies! Helft uns glückliche Menschen werden!

Wie selten ein anderer Verein, kann unser Verein Gutes tun, Segen stiften, Elternherzen erleichtern, Kindertränen trocknen.

Aber der Arbeit, dem Wirkungskreis des Vereines und seiner Heime entsprechen nicht die Mittel; auf Schritt und Tritt fühlt er sich beschränkt und beengt. **Wir brauchen Herzen und Hände, Gut und Geld!**

Die Jugend ist das Krongut des Vaterlandes, die Kinder das Kleinod des Volkes!

Kommt zu helfen! Spendet Gaben! Werbet Mitglieder des Vereins!

Der Jahresbeitrag ist gering — jährlich wenigstens **eine Mark.**

Sichert den **Kriegerwaisen** eine ordentliche Ausbildung durch Beiträge in unsere **Kriegspatenkasse!**

Jeder trage einen Stein bei zum wichtigen und schönsten Nationaldenkmal für unsere gefallenen Helden — zum **Werke des Schutzes, der Erziehung unserer Jugend!**

Die Kinder von heute — unser Bayern und Deutschland von morgen!

Zuwendungen und Eintrittserklärungen nimmt entgegen die Geschäftsstelle des Kath. Jugendfürsorgevereins **München,** Altheimereck 20 (Tel. 53125, Postscheckkonto 6911).

Die Vorstandschaft des Kath. Jugendfürsorgevereins der Erzdiözese München und Freising E. V.

Seb. **Degenbeck,** Domkapitular I. Vorsitzender. — Karl **Rupprecht,** K. Landgerichtsrat. — Anton **Spitaler,** Bankier. — Frz. X. **Riß,** K. Amtsgerichtsrat, II. Vorsitzender. — Msg. Karl **Walterbach,** Landtags-Abgeordneter. — Dr. J. E. **Müller,** Stiftskaplan.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gb. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 51. München, 22. Dezember 1917. XIV. Jahrgang.

An der Pforte des Friedens.

Aus dem Dunkel des Weltkrieges bricht endlich ein lichter Schein, der die Morgenröte des Friedens ankündet, nach dem die Völker so sehnlich verlangen. Wenn auch noch schwere Arbeit bis zur Erreichung des Endzieles zu leisten ist, so stehen wir doch an der Pforte, die den Zugang zur neuen Zeit öffnet.

Sie bringt neue Aufgaben, neue Pflichten. Mit der gleichen Tatkraft und Zähigkeit, mit der das deutsche Volk im Verein mit seinen Verbündeten die schwere Last des Krieges getragen, wird es auch die nicht leichtere Bürde des Friedens auf sich nehmen und alle Kräfte zur glücklichen Lösung der harrenden Fragen in Bewegung setzen.

Die katholische Presse ist sich des ihr dabei zukommenden wichtigen Anteiles bewusst und wird trotz der zunehmenden Schwierigkeiten und Hemmungen wie bisher so auch in Zukunft ihr Aeusserstes leisten. Die „Allgemeine Rundschau“ wird in anerkannt bewährter Umsicht auch fernerhin den jeweils aktuellen Fragen aus allen Gebieten der Politik und Kultur eine von hohen Gesichtspunkten diktierte Würdigung zuteil werden lassen, stets geleitet von dem Bestreben, den Interessen der Allgemeinheit fördernd zu dienen, wo nötig auch mit den Waffen schärfster Kritik an Missständen jeglicher Art. Speziell wird den Problemen der auswärtigen Politik, deren Bedeutung die Kriegserfahrungen uns nachdrücklich zum Bewusstsein gebracht haben, erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt werden.

Auch die „Allgemeine Rundschau“ empfindet gleich allen übrigen Presseorganen den aus den ständigen exorbitanten Steigerungen sämtlicher Herstellungskosten sich ergebenden wachsenden wirtschaftlichen Druck, dessen Wirkungen nur durch die verständnisvolle, bereitwillige Mitwirkung und Unterstützung der Leserschaft ausgeglichen werden können.

Angesichts des Jahreswechsels richten wir daher an unsere Leser die freundliche Bitte, neben der rechtzeitigen Erneuerung des eigenen Bezuges durch Empfehlung der „Allgemeinen Rundschau“ in Freundes- und Bekanntenkreisen, durch Ueberweisung von Adressen neu zu erwerbender Bezieher zur Erweiterung unseres Leserkreises beizutragen, um so unsere Wochenschrift auf eine möglichst breite wirtschaftliche Grundlage zu stellen.

In dieser Hoffnung entbieten allen Lesern, Freunden und Mitarbeitern herzliche Weihnachtsgrüsse

Redaktion und Verlag der „Allgemeinen Rundschau“.

Die eines guten Willens sind.

Gedanken zur vierten Kriegsweihnacht.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Fast schien es, als würde auch das Jahr 1917 ebenso wie seine Vorgänger die auf es gesetzten Friedenshoffnungen enttäuschen und als sollte auch die vierte Kriegsweihnacht die leidende Menschheit mit demselben Dunkel der Ungewißheit umschatten wie die früheren. Beinahe ein ganzes Jahr ging hin, bis die historische Tat des 12. Dezember 1916, da die Mittelmächte zum ersten Male den Gedanken eines ehrenvollen, dauernden Friedens auf annehmbarer Grundlage unter die Völker warfen, ein greifbares Ergebnis zeitigte; noch bedurfte es der starken Impulse durch die wiederholten Erklärungen und Noten des deutschen Reichstags, des Papstes und der mittelstaatlichen Diplomaten und Staatsmänner, bedurfte es des handgreiflichen Arguments der russischen Revolution und der niederschmetternden Gewalt der deutschen Waffenerfolge im Osten und Süden und zur See, um die am 12. Dezember dem Friedensgedanken geöffnete Bresche zu einer die endliche Niederringung des Kriegsgeistes verheißenden Einbruchsstelle zu erweitern. Wenn wir heute im Waffenstillstand mit Rußland die erste reife Frucht unserer Friedensanstrengungen pflücken, so verschließen wir uns keineswegs der Erkenntnis des mühsamen, hindernisgesäten Weges, der uns noch vom Endziel des allgemeinen Völkerfriedens trennt. Allein neben dieser Erstlingsgarbe und neben der unbestreitbaren Tatsache, daß auch an den übrigen Fronten der Friedensgedanke marschiert, buchen wir am Vorabend der vierten Kriegsweihnacht die gerade im Hinblick auf dieses Fest ungemein tröstliche und ermutigende Wahrheit, daß diese letzten zwölf Monate eine für alle Welt sichtbare Scheidung der Geister herbeigeführt haben, eine Scheidung derjenigen, die eines guten Willens sind, und derjenigen, die es nicht oder noch nicht sind.

War das Friedensangebot der Mittelmächte vom 12. Dezember 1916 an sich schon ein Ausfluß hohen sittlichen Pflichtgefühls und in seinem Inhalt erfüllt von bethlehemitischem Geiste, offenbarte sich auch dadurch, daß es sofort die hohe moralische Autorität des päpstlichen Stuhles zu seiner Unterstützung anrief, sein Friedenscharakter, so erhielten auch die weiteren Schritte der Mittelmächte durch die Verbindung mit der Friedensnote des Papstes in den Augen des Katholiken den Adel einer im höheren Sinne verdienstlichen Tat, die sich dem Urteil der weihnachtlichen Engelsbotschaft ruhig unterstellen darf. Und in völkerrechtlicher Hinsicht entsprechen die Friedensbedingungen der Mittelmächte vollkommen den Anforderungen, welche das durch die Erfahrungen des Weltkrieges geläuterte Rechtsgefühl an einen wirklichen, die Gewähr der Dauer in sich tragenden Völkerfrieden stellt, indem sie den Verteidigungscharakter des Kampfes betonen und den Grundsatz der Verständigung über die konkreten Friedensbedingungen sowohl wie über die künftige völkerrechtliche Organisation auf der Basis des Rechts in den Vordergrund stellen.

Wie anders dagegen die Haltung der Gegenseite! Nicht nur glatte, höhnische Zurückweisung der Friedensangebote und Nichtbeachtung der päpstlichen Vermittlungsnote, sondern als Antwort auf den Verständigungswillen der Mittelmächte nachdrücklichste Bekundung des eigenen Eroberungs- und Vernichtungswillens durch Abschluß geheimer Verträge, in denen die militärische Niederwerfung, politische Zerstückelung und wirtschaftliche Er-

drosselung der Zentralmächte sowie der Ausschluß des Heiligen Stuhles, der einzigen wirklich neutralen, zur Versöhnung der streitenden Parteien befähigten Macht, von jeglicher Vermittlungstätigkeit vereinbart wurde.

Mit dieser Gegenüberstellung soll kein Urteil über die Schuldfrage im einzelnen und das Maß der Verantwortlichkeiten gefällt werden. Aktenmäßig steht jedenfalls fest, daß auf seiten der Zentralmächte Fürsten, Staatsmänner, Parlamente und Völker in den Grundfragen einig sind. Die russische Revolution hat gezeigt, daß auch das russische Volk in seiner erdrückenden Mehrheit die Machtpolitik des Zarentums verurteilt und den Rechtsfrieden will. Die revolutionäre Regierung war die einzige in der Entente, welche den Friedensgedanken der Mittelmächte im April dieses Jahres aufnahm und in der Folge, soweit sie dazu in der Lage war, der Verwirklichung näherzubringen suchte. In den führenden Kreisen der übrigen Ententeländer herrscht auch heute noch der Geist der Geheimverträge, demgegenüber die wirkliche Volksstimmung nur schwer sich durchzuringen vermag. Aber auch hier ist der Fortschritt unverkennbar, und es ist nur eine Frage der Zeit und der Wirkung der Tatsachen, wann die Friedensstimmung zum Durchbruch kommt und auch den Willen der gegenwärtigen verantwortlichen Staatsmänner, soweit sie inzwischen dem Volksgerichte nicht zum Opfer gefallen sind — denn von unten, vom Volke heraus muß dort die Wandlung kommen —, zum Einlenken zwingt. Denn nur dem Zwange scheinen sie sich fügen zu wollen, der Erkenntnis der Unerreichbarkeit ihrer Ziele und der Gefahr eigener schwerster Schädigung im Falle der Unnachgiebigkeit. Die Haltung der Ententemachthaber gegenüber dem russischen Waffenstillstands- und Friedensvorschlag ist der sprechende Beweis dafür.

Unter diesem Gesichtswinkel wird man auch Symptome der Friedensneigung von der Art des Briefes Lord Lansdownes zu prüfen und einzuschätzen haben. An den bisherigen Kundgebungen englischer Staatsmänner gemessen, stellt er einen ganz wesentlichen Fortschritt, eine sichtbare Annäherung an den Standpunkt der Mittelmächte dar. Lord Lansdowne zieht aus den Leiden und Zerstörungen des Krieges den Schluß, daß das eigentliche Kriegsziel aller Parteien die Sicherheit vor neuen Katastrophen gleicher Art und die schiedliche Austragung der internationalen Streitigkeiten sei. Aber als Mittel zur Herbeiführung dieses Zieles betrachtet er nicht, wie die anderen Machthaber, die Niederwerfung und Vernichtung des Gegners, sondern die Verständigung: „Es würde eine große Tat sein, diesen Krieg in ehrenvoller Weise zu Ende zu bringen.“ Daher lehnt er auch den Handelsboykott nach dem Kriege ab. Wenn er ihn auch als Kriegsmaßnahme zu rechtfertigen glaubt, so werde doch, sagt er, „sicherlich kein vernünftiger Mann wünschen, den Handel der Mittelmächte zu zerstören, wenn sie in sozusagen rechtlich bindender Form die Verpflichtung übernehmen, Frieden zu halten, und wenn sie uns nicht durch eine gegnerische Kombination in einen Konflikt hineindrängen .... Es würde sicherlich bedauerlich sein, wenn nach drei oder vier Jahren eines blutigen Konfliktes im Felde, eines Konfliktes, der einen großen Teil des Wohlstandes der Welt zerstört und ihre Hilfskräfte dauernd verkrüppelt hat, die Mächte sich zu Handelsfeindseligkeiten anschicken wollten, die sicherlich die wirtschaftliche Erholung aller davon in Mitleidenschaft gezogenen Nationen verzögern würden.“ Lansdownes Ueberzeugung ist: „Wenn der Krieg so rechtzeitig beendigt werden soll, daß eine Weltkatastrophe verhindert wird, so wird er beendigt werden, weil in beiden Lagern die betroffene Bevölkerung einsieht, daß er bereits zu lange gedauert hat.“ Es könne kein Zweifel sein, daß dieses Gefühl in Deutschland, Oesterreich und der Türkei weit verbreitet sei. Einen gewaltigen Anreiz für die deutsche Friedenspartei würde es daher bedeuten, wenn folgendes klar zum Ausdruck käme:

„1. daß wir die Vernichtung Deutschlands als Großmacht nicht wünschen;

2. daß wir den Deutschen keinerlei Regierungsform aufzwingen wollen, die sie sich nicht selbst wählen;

3. daß, abgesehen von erlaubten Kriegsmaßnahmen, wir nicht den Wunsch haben, Deutschland seinen Platz unter den großen Handelsvölkern der Welt abzustreiten;

4. daß wir bereit sind, nach Beendigung des Krieges zusammen mit anderen Mächten die Gruppe internationaler Probleme zu untersuchen, von denen einige neuerdings auftauchten und welche im Zusammenhang stehen mit der Frage der „Freiheit der Meere“;

5. daß wir bereit sind, ein internationales Abkommen abzuschließen, das volle Gelegenheit bieten würde, internationale Streitfragen durch friedliche Mittel auszutragen.“

Die Nachrichten aus England zeigen, daß die Grundgedanken Lord Lansdownes, der vielleicht der kommende Mann ist und England bei den Friedensverhandlungen zu vertreten haben wird, die Ueberzeugung eines großen Teiles des englischen Volkes darstellen und in steigendem Maße die öffentliche Zustimmung finden. „Zwei Seelen“, sagt Rud. Kjellén in der Stockholmer „Nya Dagligt Allehanda“, „kämpfen noch in der Brust Englands. Die eine ist die der Bulldogge, die von ihrem Biß hartnäckig nicht losläßt, die andere die des kaltrechnenden Geschäftsmannes, der sieht, er kann den Krieg nicht mehr gewinnen, und ihn daher liquidiert, bevor das Geschäft noch schlechter wird. Die Weltherrschaft kann sich England nicht mehr erstreiten, so scheint es dem Geschäftsmann besser, es teilt sie mit Deutschland und anderen.“

In den romanischen Ländern der Entente ist die Spannung zwischen Volksmeinung und offizieller Regierungspolitik noch größer, wenn auch die Kundgebungen der ersteren von oben mit brutaler Gewalt niedergehalten und niedergeschlagen werden. Staatssekretär v. Kühlmann hat am 30. November im Hauptausschuß des Reichstags eine lehrreiche Parallele zwischen der inneren Entwicklung in Deutschland und in England und Frankreich gezogen: „Während in Deutschland im Laufe des Krieges das große Kaiserwort, das eingangs bestanden hat, weiter arbeitend fruchtbar geworden ist und die Beziehungen zwischen Volk und Krone auf der Grundlage gegenseitigen Vertrauens immer freier, lebendiger und deshalb fester werden, ist in den beiden Ländern, die es lieben, sich als Horte und Vorkämpfer volkstümlicher Freiheit in der Welt zu geben, die Entwicklung eine umgekehrte gewesen. Die Freiheit des Denkens, die Freiheit des Wortes wird zum Teil mit den brutalsten Gewaltmitteln unterdrückt. Alles strebt in den westlichen Demokratien mehr und mehr auf die absolute Diktatur hin.“ Diese Gegenüberstellung zeigt, daß unsere monarchisch-konstitutionellen Verfassungsverhältnisse sehr wohl ausreichen, um die Grundlagen für einen wirklichen Völkerfrieden und für die Harmonie der inneren Politik zu schaffen — ein beachtenswertes Moment für die Verteidigung der monarchischen Staatsordnung —, daß es dazu keiner Demokratisierung im Sinne der Linksparteien bedarf, daß aber anderseits demokratische Verfassungsbestimmungen keine Garantie für wahrhaft volkstümliche innere und äußere Politik gewähren und vor Vergewaltigung der Volksrechte und Freiheiten nicht schützen. Nun, die russische Revolution hat gelehrt, in welch radikaler Weise ein lange unterdrücktes Volk nicht allein die diktatorische Regierungsform sondern auch die Grundlinien der äußern Politik zu ändern vermag. Und es muß anerkannt werden, welch schnelles und allgemeines Verständnis das russische Volk für die völkerpsychologischen Momente in der äußern Politik und den internationalen Beziehungen bewiesen hat. Das russische Beispiel wird nicht ohne erzieherischen Einfluß auf die Weststaaten bleiben. Die mitteleuropäischen Kaiserstaaten bedürfen dieser Erziehung nicht. Ihre Fürsten und Staatsmänner haben rechtzeitig die Lehre des Weltkrieges gezogen, die dahin geht, daß der Krieg ein untaugliches Mittel ist, um die Zwiste der Völker zu entscheiden und dauernd befriedigende internationale Verhältnisse zu schaffen, daß es eine Forderung der Menschlichkeit und der Kultur ist, die barbarische Form der kriegerischen Auseinandersetzung durch das friedliche Mittel der Vereinbarung und des Ausbaus des Völkerrechts zu ersetzen, daß wir deshalb auch manche veraltete Vorstellungen und Methoden der äußern Politik über Bord werfen und zu einer neuen Theorie und Praxis in der Pflege der internationalen Beziehungen gelangen müssen. In den Antworten auf die Papstnote findet sich der Niederschlag dieser Erkenntnis, dort sind die Wege zur Verwirklichung der neuen Völkerordnung gewiesen. Um sie zu gehen, bedarf es vor allem des Willens, nicht nur des durch den Zwang der Verhältnisse gedrängten, sondern des von freier Ueberzeugung und innerstem Rechtsbewußtsein geleiteten Willens, des guten Willens. Die Erziehung zu diesem Willen, die Erziehung zum Frieden, muß jetzt und vor allem nach dem Kriege ein Hauptteil aller staatsbürgerlichen Unterweisung sein. Nach unserer Ueberzeugung kann und wird sie Erfolg haben, wenn sie geleitet ist im Geiste desjenigen, dessen Geburt das Gloria der Engel auf Bethlehems Flur galt. Denn nicht nur für den Frieden des Herzens und des Einzelmenschen, auch für den Frieden der Staaten und der Völker gilt die Voraussetzung des Engelwortes: die eines guten Willens sind!

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Damoklesschwert des Staatsbankrotts. Waffenstillstand im Osten!

Noch nicht offiziell erklärt, aber offiziös angedroht! Lenin und Trotzki, die gegenwärtigen Machthaber in Petersburg, haben anscheinend mit Geschick und Erfolg eine Vorprobe veranstaltet über die Wirkung, die der Staatsbankrott haben würde. Sie können mit dem Ergebnis der Stichprobe zufrieden sein. Jetzt rechnet alle Welt mit der Möglichkeit, und in den Ländern, die von der Zahlungseinstellung am meisten betroffen würden, treffen die Regierungen schon Abwehrmaßregeln. Auf den groben Klotz wird kein grober Keil gesetzt, sondern Paris und London setzen die Einlösung der russischen Zinsscheine aus der eigenen Tasche fort, obschon dieses Vorschußkonto sehr dubios aussieht, und man begnügt sich mit der Erklärung in Petersburg, daß im Falle der Bankrotterklärung Rußland in die große Handelsacht getan werden würde. Ob diese Drohung durchschlagend wirken kann, ist sehr zweifelhaft. Die russischen Staatsmänner werden sich wohl sagen, daß über die künftige Staats- und Volkswirtschaft entschieden wird beim Friedensschluß mit Deutschland und Oesterreich. Schließt Rußland einen Sonderfrieden, so muß es so wie so mit der Feindschaft der bisherigen Verbündeten rechnen und ist auf die Unterstützung durch die Mittelmächte angewiesen. Die Sanierung wäre alsdann erleichtert, wenn man durch den bisherigen Tribut an die französischen, englischen und amerikanischen Gläubiger einen Strich gemacht hätte. Die Entente hat also nicht nur ein politisches, sondern auch ein finanzielles dringendes Interesse daran, den Sonderfrieden zu verhindern. Bisher hatte sie die Bolschewiki-Regierung brüskiert und zu diskreditieren gesucht durch Ablehnung jedes diplomatischen Verkehrs. Als das keinen Eindruck machte, wurde die Taktik geändert, Verbindungen angeknüpft und sogar gewisse Zugeständnisse gemacht, damit Buchanan und Genossen wieder ihre Finger hineinstecken könnten in die schwebenden Verhandlungen mit den Mittelmächten und in die bevorstehenden Verhandlungen der Konstituante.

Die erstrebte Quertreiberei ist bei den Waffenstillstandsverhandlungen in Brest-Litowsk vorläufig nicht bemerkbar geworden. Die Entwicklung vom vorläufigen Waffenstillstand zum endgültigen ging ruhig weiter und führte am 15. Dezember zum Abschluß eines zunächst 28tägigen, aber, wenn er nicht gekündigt wird, automatisch weiterlaufenden Waffenstillstandes zwischen Rußland und den Mittelmächten, der in seinem Artikel IX den unmittelbaren Beginn der Friedensverhandlungen und weiterhin bereits Maßnahmen zur Wiederherstellung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen vorsieht. Er schafft also schon günstige Vorbedingungen für den Friedensschluß. Die Auflösung des russischen Heeres geht weiter. Was noch an geschlossenen Verbänden da ist, wird für den Bürgerkrieg benutzt, der immer noch im Gange ist, aber mehr und mehr zugunsten der Bolschewiki-Regierung ausschlägt.

Mit dem Kosakenhäuptling Kaledin schienen Lenin und Trotzki fertig zu werden. Jetzt ist aber die Konstituante zusammengetreten. Was für ein Wein aus diesem Most sich entwickeln wird, ist noch nicht abzusehen. Es fragt sich, wieviel von den naiven oder bestechlichen Volksvertretern aus dem Innern des Reiches sich von den englischen Agenten einfangen lassen werden. Sollte Buchanan Glück haben, so wäre das ein Unglück für Rußland, denn jeder Versuch zur Fortsetzung des Krieges würde einen neuen Bürgerkrieg von noch größerer Heftigkeit und Ausdehnung entfesseln.

Schließlich werden auch die Staatskünstler der Entente zu der Erkenntnis kommen, daß von den Milliarden, die sie von Rußland zurückhaben möchten, nur dann etwas gerettet werden kann, wenn man Rußland zum Frieden und zur Ruhe kommen läßt. Sonst entscheidet vollends die „Masse", aus der die Konkursgläubiger einen Abschlag holen könnten.

Waffenruhe und Zungenkampf.

Auf den Schlachtfeldern sieht es nach Stellungskrieg mit winterlicher Waffenpause aus. Die Generalstabsberichte müssen in den täglichen Neuigkeiten sich auf Oberitalien beschränken, wo die Armee Konrad sich mühsam, aber stetig vorwärts arbeitet in den natürlichen und künstlichen Stützpunkten der Italiener am Gebirgsfuß, während die anderen Flügel unseres Heeres an den Sümpfen der Piave warten müssen, bis die Verhältnisse für den weiteren konzentrischen Vormarsch reif sind. Die Waffenpause an der Westfront ist ein vollgültiger Beweis für den deutschen Sieg an dieser entscheidenden Stelle. Daß die Engländer in den sechzehn Flandernschlachten hunderttausende von Soldaten und Millionen von Geschossen vergeblich geopfert hatten, zeigte schon die Verlegung ihres Durchbruchversuches nach dem Artois. Da ihnen nun bei Cambrai das bischen Terrain, das sie mühselig errungen hatten, durch den glorreichen Gegenstoß wieder abgenommen ist, sitzen sie in voller Ohnmacht hinter den Leichenhaufen und den Trümmermassen der Tankgeschwader. Für dieses Jahr ist nichts mehr zu machen. Und im nächsten Jahr?

Ueber diese Schicksalsfrage sucht man durch Reden und Reden die Gemüter hinweg zu bringen. In England haben die Staatsrhetoren noch die besondere Aufgabe zu lösen, den Eindruck zu verwischen, den der offene Brief des Lord Lansdowne zur Empfehlung eines Verständigungsfriedens gemacht hat. Asquith, der frühere und wahrscheinlich auch künftige Premier, versuchte das in einer milderen, vorsichtigen Tonart, indem er von den üblichen Schimpfereien absah und den Friedensfreunden einige Avancen machte, so daß vielfach schon der Eindruck entstand, er wolle sich den Weg zur Ablösung von Lloyd George bereiten. Lloyd George selbst aber ist wieder scharf ins Zeug gegangen, hat Deutschland als den abscheulichsten „Verbrecher" beschimpft, unsere Aufnahme in die etwaige Liga der Nationen für unmöglich erklärt, im Einklang mit seinem französischen Rivalen Clemenceau den Sieg als das einzig richtige Kriegsziel und jeden Befürworter eines Verständigungsfriedens als Schurken oder Dummkopf hingestellt. Dieses imitierte Löwengebrüll — dem inzwischen Graf Hertling den Satz entgegengestellt hat: Für uns ist ein Verhandeln mit Männern von derartiger Gesinnung ausgeschlossen — war recht klangvoll, bis der Wortheld auf die heikle Frage kam, auf welche Weise denn eigentlich dieser glorreiche Endsieg errungen werden soll. Da weiß auch Lloyd George kein anderes Heil, als die Hilfe von dem großen Bruder jenseits des Wassers. Amerika soll im nächsten Jahre die verheißenen Millionen von Soldaten herüberschicken. Dazu braucht es eine Unmasse von Schiffen, und weil im Tauchbootkampf die Tonnage dahinschmilzt wie Butter an der Sonne, kommt Lloyd George zu der Schlußfolgerung, das Ganze sei ein Krieg um den Schiffsraum. Das hören wir gerne als Bestätigung unserer Hoffnung auf den ungehemmten U-Bootkrieg. Alle Sachverständigen haben längst zugestanden, daß England und Amerika nicht so viele Schiffe bauen können, als zu Lückenfüllung nötig sind, geschweige denn zu einer solchen Vermehrung des Schiffsraumes, daß eine Millionenarmee über den Atlantic gebracht und andauernd versorgt würde. Zu guter Letzt bleibt von der Brandrede des kriegswütigen Diktators für die Engländer nichts weiter übrig, als die bittere Pille der Mahnung: Ihr müßt sparen, sparen und hungern, weil im nächsten Jahre unsere Einfuhr an Lebensmitteln um 3 Millionen Tonnen sinken wird! So erweist sich der Hungerkrieg, den uns England angedroht, als ein Schwert, das hinten schärfer ist als vorn.

Es ist ein wahrer Verzweiflungskampf, den die feindlichen Machthaber gegen die anwachsende Friedensbewegung führen. Dahin gehört auch das

Duell Clemenceau—Caillaux.

Aus dem Wirrwar der „Affairen", in die sich die öffentliche Meinung Frankreichs unter dem Eindruck der Niederlagen in landesüblicher Weise verbissen hat, hat sich dieser Zweikampf als üppigste Sumpfblüte entwickelt. Die Persönlichkeiten sind Nebensache. Es ringt die Kriegswut, die Clemenceau verkörpert, mit der Neigung zu einem Verständigungsfrieden, die das „Verbrechen" Caillaux' bildet. Die Kammer brütet über die Aufhebung der Immunität des Abgeordneten Caillaux, welcher der Kammerausschuß bereits zugestimmt hat. Wenn Clemenceau sie auch im Plenum erreicht, hat er noch den Kampf vor dem Gericht zu bestehen. Und sollte dort Caillaux verdammt werden, so droht ein Aufstand der Linksparteien. Eine Wiederholung des Dreyfusskandals, die vielleicht Frankreich in ähnliche Zuckungen bringt, wie Rußland sie jetzt durchmacht.

Wenn man die Gesamtentwicklung in den letzten Monaten abschätzt, so darf man sagen: Es war durchaus nicht zu beklagen, daß im September die Anknüpfung von Friedensverhandlungen, die von Madrid aus eingefädelt werden sollte, im Sande steckengeblieben ist. Jetzt ist die Lage viel günstiger, sowohl für unsere Interessen als für die Güte und Haltbarkeit des Weltfriedens.

Die süsse, hohe, selige Pflicht.

Der du für uns geboren bist,
Herr Jesuchrist,
Von deines Vaters Thron und Reich
Herniederstiegst auf Erden,
Ein armes Kind zu werden,
Dem ärmsten Menschenkinde gleich,
Und doch so reich, so göttlich reich.
Wie folgen wir so gerne
Dem hellen Weihnachtssterne,
Von Jahr zu Jahr
Mit Königen und Hirtenschar
Zur Krippe hinzutreten,
Darin das holde Kindlein liegt,
Vom zarten Mutterarm gewiegt.
Dich liebend anzubeten,
O Kindlein, und aus tiefstem Grund
Zu danken dir mit Herz und Mund,
Ist süsse Pflicht —
Auf Erden gibt es süss're nicht!

Der du für uns gestorben bist,
Herr Jesuchrist,
Von aller Sündenmakel rein
Hast willig Blut und Leben
Du für uns hingegeben,
Getragen alle Schuld allein
Und Schmach und bitt're Todespein.
Ach! wie so lässig eilen
Wir, deinen Schmerz zu teilen,
Ein Stündlein nur
Zu folgen deiner Mutter Spur
Und unterm Kreuz zu stehen,
Woran du, lieber Heiland, starbst
Und sterbend Leben uns erwarbst.
Mit heisser Reue flehen
Vor dir im Staube hinzuknien,
Mit dir durch Kreuz und Tod zu zieh'n,
O hohe Pflicht! —
Auf Erden gibt es grössre nicht!

Der du in unsrer Mitte bist,
Herr Jesuchrist,
Und ablegst deine Herrlichkeit,
In deiner Allmacht Walten
So hold dich zu gestalten,
Dass du in deiner Wesenheit
Ganz unser seiest allezeit,
O Liebe sondergleichen!
Nicht tausend Jahre reichen
Jemals genug,
Zu danken dir nach Recht und Fug,
Und würdig dich zu preisen.
O! Zünd' in uns der Engel Glut,
Dass wir, mit deinem Fleisch und Blut
Genährt, des Himmels Weisen
Schon lernen anzustimmen hier,
Um ewiglich zu singen Dir
In seliger Pflicht
Der Liebe höchstes Dankgedicht!

Leo van Heemstede.

Ein Vorwort zu den kommenden Friedensverhandlungen.

Von k. k. Univ.-Prof. Dr. Ude, Graz.[1]

Hoffentlich setzen sich die Diplomaten und Abgesandten der kriegführenden Staaten in nächster Zeit schon zusammen, um die Friedensunterhandlungen zu beginnen, denn die Falschheit und Unhaltbarkeit des heidnischen Satzes: „Si vis pacem, para bellum" — wenn du den Frieden willst, so sei gerüstet bis an die Zähne — scheint doch nach mehr als drei Jahren des grausigsten Blutbades, das die Welt je geschaut hat, allgemein eingesehen zu werden. Weniger allgemein bekannt aber dürfte die Wahrheit sein, daß der Friede kein Machtproblem, daß er kein Problem des Ländererwerbes, sondern ein warenökonomisches Problem auf sittlich-religiöser Grundlage ist, und daß demgemäß die Friedensverhandlungen niemals ein rein geographisches Problem der Länderverteilung sein können. Wohl werden sie ausgehen von der Frage, was mit Belgien, mit Polen usw. geschehen solle. Aber mit der Bestimmung über diese Länder ist der Friede noch lange nicht da und sind noch lange keine Friedensbürgschaften für die Zukunft geschaffen. Die Verhandlungen zur Herstellung und zur Verbürgung eines wahren dauernden Friedens müssen sich vielmehr in ganz anderen Bahnen bewegen.

Der Weltfriede ist ein warenökonomisches Problem auf sittlich religiöser Grundlage, denn der Weltkrieg ist deshalb gekommen, weil die Menschen wirtschaftlich in eine Sackgasse geraten sind, und zwar aus dem Grund, weil sie die sittliche Orientierung im privaten Leben sowohl wie im öffentlichen bürgerlichen und staatlichen Leben verloren haben. Jeder Mensch muß verdienen. Die Verdienstmöglichkeit ist aber heute vielfach nur oder vorwiegend bei sozial schlechten und schädlichen Waren gegeben, deren Herstellung und Verkauf hinwiederum durch die Genußsucht der Armen und der Reichen begründet erscheint und dem mammonistischen Kapital Aussicht auf leichten und großen Gewinn eröffnet. Während im allgemeinen Ueberfluß an sozial schlechten Waren vorhanden ist, wenigstens in der dem Krieg vorangegangenen Periode vorhanden war, wie z. B. an Alkohol und Tabak, an Luxusgegenständen, an moralisch bedenklichen Unterhaltungseinrichtungen, an schlechten Büchern und Bildern usw., leidet die Menschheit im allgemeinen Mangel an sozial notwendigen und nützlichen Waren, es fehlt an Heimstätten, an hygienischen Wohnungen, an Obst und Getreide, an richtiger Kleidung; die Leute sind vielfach unterernährt, sind tuberkulös; infolge der Genußsucht hat die Unsittlichkeit überhand genommen mit dem Heer der ansteckenden Krankheiten, die im Verein mit dem Alkoholismus am Mark unserer Völker zehren; die Geburtennot ist ins Riesengroße gewachsen. Es ist statistisch nachgewiesen, daß der größte Teil der zivilisierten Menschheit an der Herstellung sozial schlechter Waren seinen Lebensunterhalt verdient bzw. zu verdienen sucht. In Deutschland beispielsweise arbeiten bei 15 Millionen Menschen für die Herstellung von Alkohol, Tabak, entbehrlichen und schädlichen Luxuswaren, unsittlichen „Schutzmitteln", schlechten Büchern, moralisch bedenklichen Unterhaltungsgelegenheiten usw. Für die Erzeugung dieser sozial schlechten Waren gibt das deutsche Volk alljährlich rund 28'000,000,000 Kronen aus. Aehnlich steht es in den anderen Kulturstaaten der Welt. Die Welt ist aber schließlich einmal gesättigt mit solchen Waren, weil die Kaufkraft doch beschränkt ist. Auf der anderen Seite aber werden infolge der verkehrten Verwendung der Kapitals- und der Menschenkraft die den Menschen nützlichen, ihn körperlich und geistig wahrhaft fördernden Dinge in entsprechender Weise vermindert, deren Entstehungswert aber verteuert. Daher kommt es, daß in den Großstädten der zivilisierten Welt bei 60 Prozent der Menschen unter dem gesetzlichen Existenzminimum leben. So hat die Geldsucht im Verein mit der unbezähmten Genußsucht den furchtbaren Klassengegensatz und die tiefe Kluft zwischen dem Plutokratismus des mammonistischen Kapitals und dem Pauperismus der Masse der Bevölkerung geschaffen. Die Unzufriedenheit ist infolge der Unzulänglichkeit der zum Lebensunterhalt notwendigen Mittel gewaltig gestiegen und steigt immer mehr; denn das Jagen nach dem Geld, um damit des Lebens Notdurft und die Genußsucht zu befriedigen, beherrscht so ziemlich alle, nur mit dem Unterschied, daß die einen die Millionen erlangen, vielfach ohne darnach zu fragen, ob sie sich wohl auf sittlich erlaubte Weise bereichern, die anderen aber leer ausgehen. Während die nach Austragung drängenden Gegensätze innerhalb der unzufriedenen Völker und Staaten explosivartig sich immer mehr anhäufen, führt das Wettlaufen auf dem Weltmarkt, welches, banal ausgedrückt, ein Kampf um die Futterplätze der Erde und um das Futter ist, zwangsgängig zu einer scharfen Konkurrenz zwischen den Staaten und Staatengruppen. Um in diesem Kampf nicht benachteiligt oder übervorteilt zu werden, um die eigene Macht auf Kosten anderer womöglich zu vergrößern, hat man sich in gegenseitigem Wettrüsten überboten. Die blutige Bilanz dieses unsinnigen und unsittlichen Wirtschaftens und Geld- und Machtstrebens war der Weltkrieg.

Würden die Menschen alle, würden die Völker und Staaten alle ihre ganze Kraft und ihr ganzes Geld darauf verwenden, um sozial wertvolle Dinge herzustellen, um gesunde Wohnungen und Heimstätten zu bauen, um Gärten und Aecker vor allem mit Getreide und Obst und Gemüse zu kultivieren, um die sozialen Altersversorgungen aller Stände und Klassen durchzuführen, um für ideale körperliche und geistige Unterhaltung zu sorgen, würden die einzelnen Staatsbürger, Regierungsmänner und Behörden ihre ganze Sorge darauf verwenden, daß die Volksseuchen bekämpft, daß die Tuberkulose, daß der Alkoholismus und die Nikotinvergiftung, daß die Geschlechtskrankheiten, daß der Neomalthusianismus, daß der unsinnige Luxus ausgerottet und die Völker zu einem vernünftigen naturgemäßen Leben erzogen werden, mit einem Wort, daß die Menschen mit den für Leib und Seele notwendigen und nützlichen Dingen ausreichend versorgt wären, daß also zwischen Industrie und Landwirtschaft der richtige Ausgleich hergestellt

[1] Der Verfasser dieses Artikels hat bereits vor mehr als zwei Jahren schon in Graz und in anderen Orten im Sinne der in diesem Artikel vertretenen Ideen das Friedensproblem in Versammlungen, Predigten und Veröffentlichungen behandelt. In diesem Sinne ist daher die Bemerkung des Herrn Lyzealprofessors Dr. Landner in seinem Artikel „Mißgriffe in der katholischen Friedensförderung" („A. R." 6 Okt. 1917, S. 669), daß die Versammlung in Graz vom 17. Sept. 1917 die „erste große katholische Friedensversammlung in Graz" war, richtig zu stellen, da der Verfasser des obigen Artikels unter anderem z. B. im Oktober 1916 vor etwa 2000 Zuhörern über „Friedensziele und Friedensbürgschaften" gesprochen hat.



würde, so wäre das friedliche Zusammenleben der Völker und Staaten erreicht und verbürgt. Die Welt hat ja Platz für alle, wenn der Boden und die Weltmeere nur in richtiger Weise ausgenützt werden.

Die Frage nach dem Weltfrieden, über die sich die Friedensunterhändler in erster Linie klar sein müssen, ist nichts anderes als die Frage: Wie können die Völker und Staaten der Welt, wie können die einzelnen Menschen der Erde mit sozial notwendigen und nützlichen Dingen in sittlich einwandfreier Weise befriedigt werden? Das ist das Kernproblem für die kommenden Friedensverhandlungen.

Jeder diplomatische Vertreter[2]) müßte also sagen: Bei uns (in Oesterreich bzw. in Deutschland, England, Frankreich, Rußland, Italien, Serbien, Bulgarien, usw.) gehen alljährlich soundso viele Hunderttausende durch Tuberkulose zugrunde; soundso viele Hunderttausende schädigt alljährlich der Alkoholgenuß und die Nikotinvergiftung; soundso viele Hunderttausende verkommen in menschenunwürdigen Wohnungen oder gehen zugrunde an Unterernährung; soundso viele Hunderttausende fallen der Unsittlichkeit zum Opfer und siechen dahin zum Fluch für die Nachkommen ins dritte und vierte Glied, soundso viele Hunderttausende Kinder verwahrlosen; Millionen fallen so der Allgemeinheit zur Last; Hunderttausende von Nachkommen raubt uns alljährlich der eheliche und uneheliche schamlose Schutzmittelgebrauch. Dafür gibt die Regierung Millionen Kronen alljährlich aus, einzig nur, um die Schäden unserer falschen Wirtschaft zu heilen, während für vorbeugende Arbeit nicht genügend ausgeworfen wird.[3]) Die Genußsucht, der Klassenhaß, der Bodenwucher, das imperialistische Machtstreben schreiten durch unsere Lande und fördern die sozialen Schäden. Deren Wurzel aber ist die infolge falscher sittlicher Orientierung großgezüchtete unsoziale Warenökonomie.... Und wir, so müßte jeder Friedensunterhändler gestehen, haben bis jetzt gegen all diese sozialen Mißstände viel zu wenig getan. Und nicht genug ob all dem sozialen Elend! Seit mehr als 3 Jahren geben wir kriegführende Staaten täglich über 300'000,000 Kronen aus, um unsere gesündesten, stärksten und tatkräftigsten Männer hinzuopfern oder arbeitsunfähig zu machen und Kulturgüter von unabschätzbarem Werte zu zertrümmern. Ist das vernünftig? Wäre es nicht vernünftiger, wir verwendeten diese Gelder samt und sonders dafür, um unsere Staatsbürger mit sozial notwendigen und wichtigen Dingen in sittlich einwandfreier Weise zu befriedigen? ...

So oder ähnlich müßten die Friedensunterhändler denken und sprechen und müßten gestehen, daß all die Völker angesichts solcher Tatsachen keine Zeit und kein Geld mehr zum schrecklichen Brudermord verwenden können. Die Waffen würden ruhen, die Soldaten kehrten heim, die wahre, volksbeglückende Friedensarbeit begänne und es wäre Friede und der Friede würde bleiben. Das führt aber in die neue Zeit hinein, in der Christus und die zehn Paragraphen, d. i. die Zehn Gebote Gottes, nach denen das Friedensprogramm durchberaten, festgestellt und unter den Völkern und Staaten durchgeführt werden soll, wieder allgemeine Geltung haben würden im privaten wie im öffentlichen Leben; das würde jene Neuorientierung herbeiführen, die im Hinblick auf das Hochziel und Endziel des Menschen alle Mittel und alle Menschenkraft zur Bekämpfung des gemeinsamen inneren Feindes konzentrieren würde. Die wahre Kultur herrscht durch den Geist und durch das Ethos. Christus ist ihre Zentralsonne. Auf diesen Grundlagen aufbauend setzen wir ins Werk, was den wahren Frieden fördert. Si vis pacem, para pacem — wenn du den Frieden willst, bereite den Frieden vor!

---

[2]) Ueber Krieg und Frieden sollen in Zukunft nicht mehr die sogen. „zünftigen Diplomaten" entscheiden, sondern das gesamte Volk soll dafür die Verantwortung übernehmen. Jeder, der für den Krieg stimmt, soll persönlich Gewehr und Bajonett nehmen und in den Schützengraben hinaus wandern müssen.

[3]) Nach der schätzungsweisen Berechnung eines meiner Freunde und Mitarber A. v M. gibt es in Europa 3'000,000 Trunksüchtige, 1'000,000 Prostituierte, 900,000 Tuberkulose, 1'000,000 Geschlechtskranke; 15'000,000 fröhnen der ehelichen Geburtenverhinderung, 2'000,000 der kriminalen Fruchtabtreibung; 350000 sind in Gefängnissen untergebracht; 200000 werden in Irrenhäusern beherbergt, 5'000,000 sind sonstig krank. Für die Heilung dieser Leiden, also nur für die Nachsorge belaufen sich die Kosten auf diese soeben angeführten 28'450,000 Betroffenen auf rund 6'900'000,000 Kronen jährlich, und zwar geringe gerechnet 3'000'000,000 für Trunksüchtige, 1'000'000,000 für Prostituierte, 900'000,000 für Tuberkulose, 1 000'000,000 für Geschlechtskranke, 200'000,000 für eheliche Geburtenbeschränkung, 200'000,000 für Fruchtabtreibung, 70'000'000 für Strafanstalten, 180'000,000 für Irrsinnige, 350'000,000 für sonstige Kranke.

Die italienische Einheitsbewegung bis zum Ministerium Cavour.[1])

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

In wenig Jahren hat die italienische Einheitsbewegung, nachdem sie reif geworden, die Teilstaaten und damit auch den Kirchenstaat verschlungen. Diese Bewegung begann schon, als die Renaissance die Kenntnis von der früheren Größe Roms und Italiens in die Kreise der Gebildeten trug und diese anfingen, sich mit italienischer Ueberschwenglichkeit als echte Nachkommen der alten Römer zu betrachten und von dem Wiederaufleben der Größe Roms zu träumen. Die nationalen und demokratischen Triebe der Völker, welche die französische Revolution auslöste, fanden im Wiener Kongreß keine Befriedigung. Italien wurde wieder ein geographischer Begriff und blieb der Vorherrschaft Oesterreichs unterworfen, während die deutschen Staaten wenigstens im Deutschen Bund vereinigt wurden.

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ist daher in Italien ganz durchsetzt mit Aufständen und Verschwörungen, um die Fremdherrschaft abzuwerfen und eine nationale Einheit herbeizuführen. Unter den italienischen Patrioten, die Oesterreichs Hand zu spüren bekamen, war auch Silvio Pellico, der durch die klassische Erzählung seiner Gefangenschaft (Le mie Prigioni) auf dem Spielberge bei Brünn die öffentliche Meinung fast überall gegen Oesterreich einnahm. Der Haß gegen die Oesterreicher, Deutsche, Tedeschi genannt, drang immer tiefer und weiter, dazu verbreitete sich allmählich der Gedanke, daß die Freiheit gemeinsam mit der politischen Einigung erreicht werden müsse, was Manzoni, der berühmte Verfasser des Romanes „Die Verlobten" (Promessi sposi) schon 1821 seinen Landsleuten mit den Worten verkündet hatte: liberi non sarem, se non siamo uni, frei werden wir nicht sein, wenn wir nicht einig sind. Auch die geistlichen Kreise wurden von der Bewegung ergriffen. Der Bannerträger war hier Gioberti, der 1833 wegen jungitalienischer Bestrebungen verbannt war und 1843 mit viel Pathos und Phrase in volltönenden Sprüchen und echt italienischem Ueberschwang die Schrift herausgab „Von dem sittlichen und bürgerlichen Primat der Italiener". Mit italienischer Selbstgefälligkeit und Phantasie wollte er hier den gottgewollten Vorrang Italiens vor den anderen Völkern beweisen, weil es der Sitz der höchsten Zivilisation und geistigen Kultur sei und auch den Nachfolger Petri beherberge. Gioberti beantragte daher einen italienischen Staatenbund unter dem Ehrenvorsitz des Papstes, damit der unwürdige Zustand der Fremdherrschaft verschwinde. Den revolutionären Weg wies er ausdrücklich ab, Italiens Wiedergeburt und seine Führung der Kulturstaaten war das Ziel. Einige Jahre später vollzog Gioberti den Abstieg von der doktrinären Höhe zur praktischen Politik in der Schrift: „Italiens bürgerliche Wiedergeburt" (risorgimento), in der er erklärte, daß die weltliche Herrschaft des Papstes aufzuhören habe und die Einigung nur durch Savoyen geschehen könne. Diese beiden Gedankengänge, eng miteinander verflochten, verbreiteten sich immer weiter und tausende machten dieselbe Wandlung durch wie Gioberti. Der Ehrenvorsitz des Papstes trat in der Bewegung allmählich, wenn auch langsam zurück. Graf Cäsare Balbi sprach in seiner Schrift „Von den Hoffnungen Italiens" (della speranze d'Italia) phantastische Worte von dem Kulturprimat Italiens, den man doch nur für die Zeit der Hochrenaissance gelten lassen kann, denn in der römischen Kaiserzeit war Italien bereits verödet, seine Kultur auf die Städte und auch hier nur auf eine ganz dünne Oberschicht beschränkt. Balbi verlangte Einigung Italiens unter Savoyens Führung, das zu diesem Zwecke, sei es auch mit Waffengewalt, ganz Oberitalien sich einverleiben und mit den übrigen Staaten, den Kirchenstaat inbegriffen, einen Zollvertrag schließen solle. Für den Verlust der Lombardei und Venezizens sollte Oesterreich durch die rumänischen Donau-Fürstentümer entschädigt werden, ein Gedanke, den Napoleon im Frühjahr 1866 aufgriff und dessen Verwirklichung leider am Widerspruch Rußlands, Preußens und der Türkei scheiterte. Der geistvolle katholische Priesterphilosoph Rosmini wirkte für Italiens Einigung in seinen 1848 erschienenen Schriften „Von den fünf Plagen der Kirche" und „Die Verfassung", wollte aber für den Papst die geistliche und

---

[1]) Vgl. Nr. 19, S. 324, Nr. 22, S. 371, Nr. 24, S. 402.

weltliche Souveränität, wenn auch mit zeitgemäßen Reformen, beibehalten.

Alle diese Bestrebungen beschränkten sich zunächst auf die gebildeten Stände. Aber gerade in Italien ist diese Schichte wegen der zahlreichen Städte und Hochschulen stärker als in anderen Ländern. Dazu hatte sich der Adel seit Ausgang des Mittelalters verstädtert und vielfach mit dem städtischen höheren Bürgerstande vereinigt, so daß diese beiden das Geld und den Grundbesitz in sich verkörperten. Das italienische Landvolk hat ja selbst wenig Grundbesitz, besteht meist aus Pächtern und Taglöhnern. Das Versagen der Regierungen und der konservativen Kräfte drängte nun allmählich die Bewegung in radikale Bahnen, sie wurde politisch republikanisch und religiös kirchen- und christentumfeindlich. Nur im Liberalismus und seinem Sohn, dem Radikalismus, schien das glühende Verlangen der Nation nach Freiheit und Einheit Verwirklichung finden zu können.

Mit ungeheuerer werbender Kraft und fast magischem Einfluß auf die Menschen schwang sich der Genueser Advokat Mazzini schon frühe zum Haupt dieser Richtung auf. Lodernden Haß gegen Papsttum und Monarchie, unversöhnlichen Kampf gegen Oesterreich predigte er, dazu ununterbrochene Verschwörung und Aufstand mit Dolch und Bomben. Gegen die Feinde der Einheit und Freiheit war jedes Mittel erlaubt. Waren die Propheten der Einigung bisher wohl ausschließlich Piemontesen und Norditaliener, so trug Mazzini die Bewegung nun nach Süditalien, indem er die Agitation, dem Volkscharakter entsprechend, vorwiegend durch geheime Gesellschaften betrieb. Carbonari im Süden, Freimaurer im Norden und über ganz Italien zerstreut, wurden, von Mazzinis Fanatismus angesteckt, seine blinden Werkzeuge. Zu seinem Zwecke gründete er 1831 die Gesellschaft „Jungitalien" mit der Zeitung „La giovine Italia" und beunruhigte von sicheren Zufluchtsorten aus (Schweiz und England) ununterbrochen die europäische Polizei, deren Häschern er stets mit großem Geschick sich zu entziehen wußte. Zu Mazzini gesellte sich bald Garibaldi aus Nizza. Während Mazzini mehr im geheimen wirkte, war Garibaldis Stärke die Veranstaltung von Freischarenzügen. Auch er glühte von Haß gegen das Papsttum, wie überhaupt derartige Leidenschaften beim romanischen Charakter oft etwas Krankhaftes haben. Für Garibaldi war der Papst der „Oberpriester der Lüge", das Papsttum eine Kloake, ein Haufen von Unrat und Blut, eine Einrichtung, welche das italienische Volk, dieses erste Volk der Erde, besudle usw. Auf dem radikalen Genfer Friedenskongreß 1867 ließ er das Papsttum für abgetan (déchué) erklären.

Die Bewegung von 1848 griff von Paris aus rasch nach Italien über und brachte dort zahlreiche Aufstände, siegreich schlugen die Wogen der Leidenschaft über die Throne. Papst Pius IX. versuchte ein Entgegenkommen, verkündete eine Verfassung, wollte auch dem nationalen Einheitsdrang Zugeständnisse machen, entfesselte aber dadurch nur noch mehr den Radikalismus. Die geheimen Gesellschaften, deren Endziel über Papsttum und Monarchie, über eine besonnene Verfassung und Regierung weit hinaus ging, benutzten jede Lockerung der Zügel zu noch größeren Forderungen; sie hetzten und wüteten ununterbrochen, bis Minister Rossi ermordet wurde, Mazzini und Garibaldi im Februar 1849 in Rom die Republik erklären konnten. Der Papst floh und rief die katholischen Mächte, Oesterreich, Spanien, Frankreich und Neapel, um Schutz an. Ehe diese sich einigten, schickte Louis Napoleon, der nach Vertreibung des Juli-Königtums Präsident der französischen Republik geworden war, im September Truppen unter Marschall Oudinot. Napoleon wollte den anderen Mächten zuvorkommen und die französischen Katholiken, die damals noch eine politische Macht waren, sich verpflichten, denn die Präsidentschaft der Republik war ihm nur die Vorstufe zur Kaiserkrone, und dazu brauchte er auch die Katholiken. Die Franzosen bombardierten Rom, vertrieben die Garibaldischen Freischaren, eroberten die Stadt, Pius kehrte zurück und hob alle freiheitlichen Zugeständnisse mit Verfassung und Volksvertretung wieder auf. Inzwischen hatten Oesterreichs Heere unter Radetzky die italienische Revolution niedergeworfen, die piemontesische Armee geschlagen, im Feldlager und durch die Siege seiner Heere hatte sich dabei auch Oesterreich selbst wieder gefunden, denn auch es war durch die Revolution ins Wanken gekommen. Auch in Deutschland war das Fieber der Revolution, die in höchst unklarer Weise auch hier Einigung und Freiheit erstrebte, teils durch Ernüchterung, teils durch Waffengewalt erloschen.

Die deutsche Missionswissenschaft im Weltkrieg.

Von Univ.-Prof. Dr. Schmidlin, Münster i. W.

Mission und Wissenschaft: wie sind sie doch durch den Krieg in ihrem Aufschwung gehemmt, zum Teil sogar ins Herz getroffen worden! Um wieviel mehr war zu erwarten, daß ihre Verbindung in der Missionswissenschaft den Todesstoß erhalten müßte! Noch am Vorabend dieses Weltkriegs hatte sie ihre so vielversprechende Geburtsstunde im katholischen Deutschland gefeiert, wie auch französische und italienische Organe mit begeistertem Lob verkündigten und noch in diesem Jahre zwei Aufsätze der spanischen Jesuitenzeitschrift „Siglo de las Misiones" in Erinnerung rufen. Und nun sollte diese kaum erwachte jüngste Tochter der Gotteswissenschaft angesichts der alle Friedenswerke bedrohenden oder verschlingenden Völkerkastrophe mit lautloser Tragik ins Grab sinken?

Der unverwüstlichen Lebens- und Leistungskraft des deutschen Katholizismus, seinem durch den Krieg eher gestählten als geschwächten Interesse für die Missionen wie für die Wissenschaft ist es zu verdanken, daß es anders gekommen ist, daß diese neueste Schöpfung deutschen katholischen Geistes und Fleißes, weit entfernt zurück- oder gar einzugehen, in mehr als einer Beziehung mitten im Kriege den kühnen Anlauf zu neuer Entfaltung genommen hat. Zwar wurden auch ihr manche wertvolle Arbeitskräfte durch die vaterländischen Zwecke entzogen und namentlich ihre finanziellen Quellen erheblich verringert, wenn nicht verschüttet, aber ihre wesentlichen Substrate sind aufrechtgeblieben und teilweise sogar noch erweitert worden.

Auf dem Gebiete der Publikationen war es vor allem das „internationale Institut für missionswissenschaftliche Forschungen", das Ergebnis einer Missionskonferenz auf dem Augsburger Katholikentag von 1910. Sein hochverdienter Gründer und Vorsitzender Fürst Alois zu Löwenstein steht seit Kriegsbeginn als Offizier im Felde, seine Generalversammlung konnte nur einmal in dieser Zeit November 1915 in Berlin tagen, seine wissenschaftliche und seine Finanzkommission sich nur schwer betätigen, besonders keine systematische Propaganda zur Gewinnung neuer Mitglieder einsetzen, so daß deren Zahl eher ab- als zunahm. Aber trotzdem war es möglich, die Institutsveröffentlichungen vor einem Jahre mit dem ersten Riesenband der Bibliotheca Missionum von P. Robert Streit, O. M. J., einem wahren Monumentalwerk, das die ganze Missionsliteratur der Neuzeit nach den strengen Gesetzen bibliographischer Wissenschaft registriert und Voraussetzung alles künftigen methodischen Missionsstudiums ist, in vornehmster Ausstattung bei Aschendorff in Münster zu beginnen. Und in diesem Jahre folgte die Eröffnung der „missionswissenschaftlichen Abhandlungen" mit einer enzyklopädisch-methodologischen Einführung in die Missionswissenschaft vom Verfasser dieser Zeilen und einer missionsgeschichtlichen Musteruntersuchung von P. Dr. Laurentius Kilger O. S. B. aus St. Ottilien über die erste ostafrikanische Mission, der sich bald weitere auf historischem wie theoretischem Gebiet anreihen werden. Wir dürfen hoffen, daß eine rührigere Werbetätigkeit und die Erweiterung der finanziellen Grundlagen das Institut in absehbarer Zeit in die Lage versetzen wird, auch die so dringend notwendige Edierung oder Registrierung archivalischer Quellen in Angriff zu nehmen, zu deren Sammlung sein Stipendiat P. Otto Maas O. F. M. während der ganzen Kriegs-

dauer in Spanien weilt, wo er aus der Not der Verbannung eine Tugend macht.

Als fortlaufendes Organ dient dem Institut und der Missionswissenschaft überhaupt die um die gleiche Zeit (1911) gegründete „Zeitschrift für Missionswissenschaft" (vierteljährlich bei Aschendorff). Wie ihre Aufnahme und die anerkennenden Urteile aller maßgebenden Kreise beweisen, hat sie schon vor dem Krieg und auch während desselben nicht bloß im katholischen Deutschland, sondern auch bei den nichtdeutschen Katholiken und in der protestantischen Missionswelt eine uneingeschränkte Achtung und Autorität erworben, dank den gediegenen Beiträgen, welche Forscher und Spezialisten aus den verschiedensten missionswissenschaftlichen Zweigen ihr zur Verfügung gestellt haben, nicht zuletzt auch dank ihren Rundschauen und Besprechungen aus fachmännischer Hand. Wenn auch ihr Umfang eine unmerkliche Einbuße und ihr Preis eine ganz kleine Erhöhung infolge der kürzlichen Kriegseinschränkungen erlitten hat, so ist doch der innere Wert derselben geblieben und der relativ ansehnliche Abonnentenstand nicht gesunken. Freilich wäre dringend zu wünschen, daß er besonders aus weltgeistlichen und gebildeten Kreisen noch anwüchse und die theologischen Fachvertreter stärker mitarbeiteten.

Als dritten Hebel unserer Disziplin bucht P. Laurentius in seinem Lustrumartikel der Zeitschrift an der Spitze ihres 6. Jahrgangs den missionswissenschaftlichen Hochschulbetrieb, namentlich das Seminar in Münster. Wie er, so sind auch andere tüchtige Fachgelehrte verschiedener Missionsgesellschaften inmitten des Krieges aus diesem Seminar hervorgegangen, und andere bereiten sich darin vor, nach dem Kriege hoffentlich in noch verstärkter Anzahl, um die vielen Aufgaben der neuen Wissenschaft bewältigen zu können. In Verbindung damit stehen einerseits die missionshistorischen und missionstheoretischen, teils öffentlichen teils privaten Vorlesungen, anderseits die beiden Professuren für Religions- und christliche Orientkunde, von denen letzterer vor kurzem, erstere am Vorabend des Krieges zur Ergänzung des missionswissenschaftlichen Lehrstuhls an der Münsterschen Fakultät errichtet worden ist. Sehr zu begrüßen wäre es, wenn auch der missionswissenschaftliche Lehrauftrag an der Münchener Universität, wie geplant wird, sich bald zu einem Extraordinariat ausdehnen würde. Außerdem sind in der Kriegszeit missionswissenschaftliche Vorlesungen und Uebungen nur noch in Würzburg und Breslau gehalten worden. Im Interesse der Einführung unserer Theologen in die Missionskenntnisse wäre eine solche akademische Vertretung des Missionsfaches auch an den übrigen deutschen Fakultäten sehr geboten.

Eine völlige Kriegsneuheit, um nicht zu sagen Kriegsacquisition, die diesen Universitätslehrgang willkommen erweitert und popularisiert, sind die missionswissenschaftlichen Kurse. Schon vor dem Kriege hatte sie die wissenschaftliche Kommission des Instituts auf ihr Programm gesetzt, aber erst während des Krieges gelangten sie zur Reife, mit ganz unerwartetem Besuch und Erfolg, der seinerseits das rege Missionsinteresse und große Bedürfnis nach Missionsaufklärung eben jetzt beweist. Zum dreitägigen Kleruskursus in Köln vom 5. bis 7. September letzten Jahres fanden sich über 600 Welt- oder Ordenspriester, zum diesjährigen Lehrerinnenkursus in Münster vom 7. bis 9. September sogar über 1000 Damen ein. Geradezu erhebend und ergreifend war die Aufmerksamkeit und innere Teilnahme, mit der die Hörerschaft beider Kurse den fachmännischen Referenten folgte, die in glücklicher Mischung den wissenschaftlichen wie praktischen Bedürfnissen Rechnung trugen, wie die bei Aschendorff erschienenen Sammlungen der Vorträge dartun und allgemein anerkannt worden ist. Vorbereitungen zu ähnlichen Lehrgängen für Geistlichkeit und Lehrerschaft sind im Gange, zunächst für München im Süden und für Breslau im Osten des Reiches.

Pflicht und Aufgabe jedes gebildeten deutschen Katholiken ist es, sich nicht bloß für diese vom kirchlichen wie nationalen Standpunkt aus gleich wichtigen Unternehmungen lebhaft zu interessieren, sondern sie auch nach Maßgabe seiner Kräfte werktätig zu unterstützen. Zunächst sollen sie durch Erwerbung der nötigen Missionskenntnisse an der Hand der gebotenen mündlichen und literarischen Mittel möglichst nutzbar gemacht werden. Dann bedürfen sie der geistigen und wissenschaftlichen Mitarbeit der Fachleute für ihr entsprechendes Spezialgebiet. Und endlich brauchen sie die materielle Hilfe wenigstens der vermögenden Klassen. Wirksame Hebel dazu sind insbesondere die modernen praktischen Missionsbestrebungen, die in engstem ideellem wie reellem Zusammenhang mit den missionswissenschaftlichen entstanden sind; ihrer soll noch besonders gedacht werden.

Mehr Mut und Selbstbewußtsein!

Ein Wort an die junge katholische Intelligenz.

Von Rechtsanwalt Nuß, Worms.

In Nummer 44 der „Allgemeinen Rundschau" vom 3. November 1917 habe ich die junge katholische Intelligenz auf die Notwendigkeit fachlicher Berufsausbildung und gemeinnütziger sozialstudentischer Betätigung hingewiesen. Heute möchte ich im Hinblick auf das Paritätsproblem der akademischen Jugend des katholischen Deutschland zurufen: Mehr Mut und Selbstbewußtsein!

Die neue Zeit wird auch die deutschen Katholiken vor neue Aufgaben stellen. Der Staat wird den katholischen Einschlag bei seinem inneren und äußeren Wiederaufbau nicht entbehren können. Da müssen wir mit unseren besten Kräften rechtzeitig und ausgiebig zur Stelle sein. Nachdem uns die geschichtliche Entwicklung mehr und intensiver als seither eingeschaltet hat, dürfen wir uns nicht selber ausschalten. Den Alten entsinkt die Fahne, die sie uns ehrenvoll und begeisternd vorangetragen. Die junge Garde ist berufen, die Fahne aufzunehmen und den alten Führern nachzufolgen.

Selbst ist der Mann! Dieses Sprichwort gilt auch für unsere junge katholische Intelligenz. Wir dürfen uns nicht in die Ecke drücken lassen. Mit Fug und Recht können wir nach dem Erlebnis des großen Krieges unsern Platz behaupten und brauchen vor niemandem zurückzustehen. Da gibt es aber selbst heute noch Leute unter uns, die sich mehr durch falsch verstandene „Bescheidenheit" als durch Selbstvertrauen und Selbstachtung auszeichnen. Mancher CV.er, KV.er oder Unitarier tritt mit rührender Schüchternheit gegenüber dem „feudaleren" Korpsstudenten oder „forschen" Burschenschaftler zurück, statt von seiner allen Menschen zustehenden Ellenbogenfreiheit im privaten und öffentlichen Leben Gebrauch zu machen. Wer sich immer im Hintergrund hält, dessen Kenntnisse und Fähigkeiten werden — so groß sie sein mögen — leicht verkannt bleiben.. Wir haben gar keinen Grund, unser Licht unter den Scheffel zu stellen. Warum sollen denn unsere katholischen Studentenverbände nicht auf die klingenden Namen und gesellschaftlichen Stellungen ihrer Altherren ebensogut pochen können wie der „hohe SC"? Warum sollen CV und KV nicht laut und unverhohlen ihrer stolzen Freude Ausdruck geben dürfen, daß des Reiches siebenter Kanzler, Graf von Hertling, einer der ihrigen ist? Warum sollen unsere starken katholischen Studentenkorporationen ihre großen persönlichen und sachlichen Kriegsleistungen geschämig verschweigen?

Sollte man es für möglich halten, daß es selbst heute noch katholische Kreise, insbesondere Damen, gibt, die einen Studenten mit einem „richtigen, schneidigen Schmiß" für mehr wert halten als einen „katholischen, der sich noch nicht einmal schlägt"? Heute, wo das gewaltige Kriegsgeschehen den Firlefanz satisfaktionsfähiger Ehrmonopole jäh zerrissen und die veralteten Gesetzestafeln einer eigenmächtigen Duellunsitte mit grausamer Nüchternheit zerbrochen hat! (Siehe Duellverbot für die österreichische Armee — wann kommt das Verbot für die deutsche?!) Den katholischen Kreisen, die heute noch so wenig zeitgemäß über die „rückständigen Nichtschlagenden" denken, fehlt es bedenklich an katholischem Selbstgefühl und richtig verstandenem — Korpsgeist.

Wir Akademiker können von der mutig und selbstbewußt aufstrebenden Arbeiterschaft vieles lernen. Wie reckt und dehnt sich beim vierten Stand die junge Kraft, wie breiten sich hier die starken Flügel zu ungehemmtem Flug ins Weite! Hier kann sich die junge katholische Intelligenz Selbstvertrauen und gesunde Kraftentfaltung absehen. Ohne eine gewisse berechtigte Rücksichtslosigkeit, die sich natürlich in sittlich erlaubten Grenzen hält, kommen wir, wie die Dinge liegen, nicht weiter. Die neue Zeit ruft uns, aber wir müssen auch der neuen Zeit auf dem Wege ihrer Entwicklung entgegengehen. Selbst mithelfen und selbst Hand anlegen! „Vornehme" Zurückhaltung und energielose Resignation sind doppelt gefährlich in einer Zeit, in der alles auf die Arbeit und Tat wie auf den Erfolg ankommt.

Und dann einander helfen! Sich gegenseitig aufwärtsziehen! Ich rede keiner üblen, lichtscheuen Protektionswirtschaft und keinem egoistisch abgeschlossenen Cliquenunwesen das Wort. Aber sind wir Katholiken auf dem Gebiete des gegenseitigen Weiterhelfens in Stellung und Beruf im Sinne eines vernünftigen Solidaritätsbewußtseins manchmal nicht allzu ängstlich und zaghaft und deshalb rückständig? Sehen wir einmal, wie es die anderen machen: die Juden, die Freimaurer, die Herren vom selben Korps oder derselben Burschenschaft. Gewiß soll nur dem Tüchtigen freie Bahn geschaffen werden. Warum kommt es aber vor, daß ein höherer katholischer Beamter in leitender Stellung unter zwei gleich tüchtigen Bewerbern den Nichtkatholiken seinem Glaubensgenossen vorzieht?

Von der jungen katholischen Intelligenz erhofft unser Volk, daß sie an sich selber glaubt, daß sie entsprechend diesem Glauben handelt und sich durchsetzt. Von der alten katholischen Intelligenz erwartet unser Volk, daß sie der jungen gebildeten Oberschicht gesinnungstreu die Hand reicht und weiterhilft zu dem für Kirche und Vaterland gleich segensvollen Aufstieg. Wenn wir alle dabei den nötigen Mut und das erforderliche Selbstvertrauen mitbringen, werden wir das Ziel erreichen.

Ewiger Frieden.

Des Sturmes Fahnen liess der Himmel weh'n,
Die weitgeblähten, grauen kriegszerfetz'en;
Die Riesenränder liess er niedergeh'n,
Dass sie die Wälder und die Wiesen wetzten.

Das war ein Toben, war ein Blitzesprüh'n!
Der Urzeitkampf des Dunkels mit dem Lichte.
Horch die Fanfare! Die Fanale glüh'n,
Es dröhnt der Tuba grosses Weltgerichte.

Mein furchtlos Auge taucht tief in den Streit.
Sind's Schicksals Mächte? Sind's die ew'gen Reiter?
Des Todes Sichel zuckt, es blitzt das Schwert.
Jch aber schau trotz Sturm die Jakobsleiter.

Die Engel Gottes steigen auf und ab,
Durch Not und Tod des Heiles Gruss zu bringen.
Es glänzt in ihrer Hand der Lilienzweig
Und leuchtend weiss erstrahlen ihre Schwingen.

M. Herbert.

Der Verband zur Förderung der Theaterkultur und die katholischen Bedenken.

Von Heinr. Heimanns, M.Gladbach.

In seiner Einladung zur Mannheimer Tagung (29., 30. Sept.) konnte der Verband zur Förderung der Theaterkultur mitteilen, das erste Jahr Verbandsarbeit habe eine unerwartet große Zahl von Mitgliedern gebracht, habe ihm bedeutende Organisationen mit Hunderttausenden von Mitgliedern und in den Personen ihrer Führer unentbehrliche Mitarbeit zugeführt. Trotz all der Schwierigkeiten, die der Krieg mit sich bringt, hat er in mehr als 100 deutschen Städten die Bildung von Ortsvereinen eingeleitet. Mit freudigem Stolze stellt er fest, daß er sein erstes Ziel und damit die Voraussetzung für seine der Volksgesamtheit dienende Arbeit erreicht hat: Seine Mitgliedschaft und seine leitenden Organe setzen sich zusammen aus den Vertretern aller Schichten des deutschen Volkes, aller Richtungen und aller Parteien.

Dieser Erfolg ist nicht leicht erkauft worden. Eine Fülle von rastloser und zielbewußter Aufklärungsarbeit hat ihn vorbereitet. Der tiefere Grund aber liegt in dem Verlangen aller edlen Geister und in dem festen Willen der deutschen Allgemeinheit, nun endlich einmal in den durch den Krieg geebneten deutschen Boden den festen Grundstein zu einer allseits geforderten Theaterreform zu legen und mit geeinten Kräften darauf den Tempel der Kunst aufzubauen. So oft schon ist dieser Versuch unternommen worden. Aber jedesmal stürzte der Bau in sich zusammen, weil es über die Kraft einzelner Persönlichkeiten ging, die getrennten Kräfte, die im deutschen Volke sich regten, zu einer starken Willensäußerung zu einigen. Daß es jetzt geschehen, ist eine Großtat, deren Bedeutung viele noch nicht erkennen. Die lebhaften Erörterungen für und gegen den Verband haben bewiesen, daß in unserem Vaterlande ein gesunder und starker Wille sich regt, den traurigen Zuständen in unserem Theaterwesen ein Ende zu bereiten. Man will sich endlich über die Mittel und Wege verständigen und praktische Realpolitik treiben.

Gerade das allgemein empfundene Bedürfnis nach einer gründlichen Theaterreform rief Männer aus allen Ständen, Kreisen, Berufen und Parteien zusammen. Die notwendige Folge war ein heftiges Aufeinanderplatzen der individuellen Meinungen. Das mußte kommen. Allein die, welche das hohe Ziel im Auge behielten, konnten ihre Einzelwünsche und persönlichen Anschauungen zurückstellen, um das überpersönlich Gemeinsame zu erstreben. Andere konnten sich aber dazu nicht aufraffen und eine Flut von Angriffen ergoß sich über den werdenden Verband.

Die einen erwarten alles Heil von dem künstlerischen Individuum, dessen schöpferischer Genius der alleinige Heilbringer sein soll. Sie betonen einseitig die Freiheit des künstlerischen Schaffens und verwerfen jede Organisation. Sie jammern, daß man den Künstler bevormunde und ihm vorschreibe, was und wie er genießen solle. Selbstverständlich können solche Extremisten, denen deutsche Gesittung ein leerer Wortschwall bedeutet, als Helfer am deutschen Kulturtheater nicht in Frage kommen. Andere sehen im Verband ein parteipolitisches Gebilde. So sprach Werner Bernhardy auf der Vertreterversammlung der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger von den „unkulturellen Bestrebungen des Verbandes", von „der Wühlarbeit gewisser Moralschnüffler". Den liberalen Wortführern ist der Verband zu „katholisch", eine „Zentrumsgründung". Wieder andere, welche die Kunst als ein unfaßbares, in der Luft schwebendes Heiligtum betrachten, wollen überhaupt nicht, daß Staat und Gesellschaft sich um dieselbe kümmern. Endlich gibt es weitere Kreise, auch solche, die dem Theater wohlgesinnt sind, welche voll Mißtrauen abseits stehen und die weitere Entwicklung abwarten.

Die Heftigkeit dieses Streites ist ein Beweis für das lebhafte Interesse, welches alle Kreise dieser wichtigen Frage entgegenbringen. Leider artete der Kampf auf mancher Seite in persönliche Anrempelungen und seichten Phrasenschwall aus Gerade auf liberaler Seite traten die kleinlichen Anfeindungen besonders hervor und der einseitige parteipolitische Standpunkt hinderte manchen, die großzügige Hildesheimer Schöpfung zu würdigen.

Aber auch von katholischer Seite werden dem Verbande zur Förderung der Theaterkultur heftige Vorwürfe gemacht. Kurze Zeit nach der Hildesheimer Gründung schrieb mir der Leiter einer katholischen Zeitschrift, der Verband habe sein erstes Programm preisgegeben und man müsse langsam anfangen, in der Presse davor zu warnen. Manche Katholiken stehen trotz ihres Interesses für die Theaterfrage dem Verbande abwartend gegenüber, als wenn er seine „nächste Aufgabe", die Reinigung der Theaterliteratur und des Theaters doch zu sehr aus den Augen verlöre, und behaupten, Elemente hätten Eingang und Einfluß im Verbande gefunden, welche der Entwicklung dieser Aufgabe nicht dienlich seien. Auch die Ausführungen Hagemanns in Mannheim haben ihre Bedenken nicht zerstreut, da sie sehr dehnbar seien und alles mögliche sich in ihrem Rahmen unterbringen ließe.

Manche Katholiken haben vom Theaterkulturverband etwas anderes erwartet, als er zu leisten vermag und will. Sie erwarteten eine Kampforganisation gegen das Theater. In diese wären alle Leute eingetreten, die nie ins Theater gehen und denen die Begriffe Theater und Unsittlichkeit das gleiche bedeuten. Eine solche Organisation würde aber anstatt Einfluß auf das Theater zu gewinnen, dasselbe den katholischen Kreisen noch mehr entfremden und den gegnerischen Elementen um so vollständiger ausliefern. An den tatsächlichen Verhältnissen würde dieselbe nichts ändern.

Die sittlichen Schäden, die das heutige Theater verursacht, haben ihren Grund nicht allein in den künstlerischen und sittlichen Anschauungen und gehen auch nicht allein von den sog. umstrittenen Dichtern (Hauptmann, Schnitzler, Wedekind u. a.) aus, ihre tiefere Ursache haben sie in den wirtschaftlichen Bedingungen des heutigen Theaterbetriebes. Das Kassenwesen, der Ausstattungsluxus und die Gastierfitten sind schuld daran, daß das Theater zu einem bloßen Zeitvertreib und Unterhaltungsspiel der nervenmüden „besseren" Kreise wird. Der Direktor muß eine volle Kasse und das Publikum seinen Nervenkitzel haben. Eine wirksame Reformbestrebung darf deshalb das wirtschaftliche Element nicht von dem künstlerischen trennen, sondern muß beide als eine kulturelle Einheit erfassen und veredeln. Wird der Geschäftscharakter unseres Theaters vernichtet und der Bühnenleiter unabhängig vom Kassenbericht, dann kann unser Theater wieder der Ausdruck des nationalen Kulturwillens werden. Dann wird es leichter, die Vergnügen und Befriedigung triebhafter Wünsche suchende Masse für die heilige Kunst zu erziehen. Ein katholischer Theaterverein, der es bloß auf die Reinigung der Theaterliteratur abgesehen hätte, wäre eine Totgeburt geblieben.

Noch mehr. Er wäre vielleicht ein literarisch dramatisches Inquisitionstribunal geworden, dem die Außenstehenden und viele gebildete Katholiken jede Autorität abgesprochen hätten, sich in künstlerischen und selbst ethischen Fragen zum Richter aufzuwerfen. Die Erfahrung der letzten Jahre hat uns zur Genüge gezeigt, wie verschieden die Beurteilung mancher umstrittener Theaterstücke in der katholischen Presse war.

Auch der Theaterkulturverband kämpft für die Reinheit des Theaters, aber nicht, indem er einen Kampf der Auseinandersetzungen und der Meinungsverschiedenheiten heraufbeschwört, sondern indem er die Grundlage zu einem Kulturtheater im Sinne deutscher Bildung und Gesittung legt. Die wirtschaftliche Reform ist mit der künstlerischen wesentlich verbunden und mit dem wirtschaftlichen Grundübel werden von selbst die künstlerischen und ethischen Auswüchse fallen. Oder können wir glauben, daß es den meisten Mitgliedern des Verbandes, auch den protestantischen, liberalen und sozialistischen, nicht ernst sei mit der Not und dem Elend unseres Theaters und unseres Vaterlandes? Wie viele Theaterdirektoren und Schauspieler haben dem heutigen Theater aus Ekel den Rücken gekehrt und würden wieder gerne einem deutschen Kulturtheater ihre Sympathien zuwenden! Es wäre durchaus verkehrt, wollte man den im Verbande führenden und tätigen Katholiken das richtige Verständnis für die Theaterfragen unserer Zeit absprechen, ihre Absichten verdächtigen oder gar die an der Verbandsleitung beteiligten Katholiken als Verräter ihrer katholischen Ueberzeugung hinstellen. Dieselben haben die Reinigung des Theaters nicht aus dem Auge verloren und arbeiten daran auf einer festen, positiven Grundlage. Zwar werden wir niemals erreichen, daß sämtliche Dramatiker und sämtliche Theater in unserem Vaterlande sich bezüglich Kunst und Sittlichkeit auf unseren Standpunkt stellen. Es wird noch immer umstrittene Dramatiker geben, die ihre Verhimmler und ihr Gefolge haben, denen wir ihr Vergnügen an den Werken dieser Dichter nicht nehmen können. Und leider werden sich auch immer noch Katholiken in diesen Aufführungen finden, wenn sie auch nur gelegentlich ins Theater gehen. Ja manche Katholiken gehen überhaupt nur in solche Stücke, da sie für den Genuß von wirklicher Bühnenkunst nicht erzogen sind. Darin stehen wir sogar hinter den Sozialdemokraten zurück. Arbeiten wir nicht an der Hebung und Reinigung des Theaters, wenn wir das groß



Publikum erziehen zum Kunstgenuß und zur Unterscheidung der Spreu vom Weizen? Gerade hier liegt der springende Punkt.

Wir Katholiken müssen an dieser Erziehungsarbeit des Volkes und des Theaterpublikums mitarbeiten. Mit unserem heutigen Theaterpublikum läßt sich das Theater nicht reformieren. Wir müssen ein anderes Publikum schaffen. Wenn das heutige Publikum mit Schuld ist am Verfall des Theaters, kann man den katholischen Volksteil nicht ganz davon lossprechen. Die deutschen Katholiken haben bisher nicht getan, was in ihrer Macht war, um einen Einfluß auf die Bühne zu erlangen. Mit Recht verlangt Prof. Muth („Hochland" 1907), daß das Volk wieder einmal „die soziale, literarisch künstlerische Bedeutung des Theaters erkennen und die mit seinem Betrieb oft leider verbundenen Auswüchse unterscheiden lerne von dem, was der Bühne und ihren Dichtern allzeit als ideales Ziel vorgeschwebt hat. Nur wenn ein solches inneres und teilnehmendes Verhältnis christlicher Kreise zur dramatischen Kunst wiederum durch Generationen lebendig wird, darf man auch die Hoffnung hegen, daß auch aus ihnen einmal Talente hervorgehen, die dem jetzigen Mangel an bühnenwirksamen Stücken aus dem christlichen Stoffkreis abhelfen werden."

Das ist es, was der Theaterkulturverband anstrebt: das Publikum erziehen, auch das katholische, es einig und stark machen, um Einfluß auf das Theater zu gewinnen und so auch die sittlichen Schäden auszurotten. Wenn das Theaterpublikum einmütig gewisse Stücke ablehnt, werden dieselben vom Spielplan verschwinden. Das ist eine vernünftige Konsumentenpolitik. Wir haben es in der Hand, auch dem Theater Vorschriften zu machen, zwar nicht, indem wir es boykottieren — was in einem Einzelfalle jedoch ersprießlich sein kann —, sondern indem wir mit allen Kräften uns an den Bestrebungen beteiligen, welche auf die wirtschaftliche Reform gerichtet sind. Wir können mitarbeiten an der Weckung des Kunstverständnisses und den Besuch guter Vorstellungen fördern. Indem wir uns im Verbande einigen und durch diese Organisation gestützt werden, gewinnen wir die Möglichkeit, bei dem Besuch der Stücke unseren katholischen Standpunkt voll und ganz zu wahren. Das ist die Freiheit des künstlerischen Denkens, welche der Verband sich vorbehalten und in seinen Satzungen im Gegensatz zur Freiheit des künstlerischen Schaffens festgelegt hat. Dadurch bewahren wir uns die Freiheit, unseren sittlichen Maßstab an die Werke des Theaters zu legen, sittengefährdende Stücke abzulehnen und zu verurteilen und das hinter uns stehende Publikum von seichten Aufführungen fernzuhalten. Die Hauptarbeit in bezug auf Theaterreform liegt deshalb nicht so sehr in der Verbandsleitung, sondern in den Ortsausschüssen mit dem dahinterstehenden Publikum.

Es ist also für die deutschen Katholiken nach den bisherigen Feststellungen leicht, nicht mehr über den Stein des Anstoßes, über die Formel von der Freiheit der Kunst zu stolpern, denn darin sind sich alle Führer und Mitglieder des Verbandes einig, daß der Schmutz und der Schund, zumal der ausländische, im Interesse unseres Volkes bekämpft werden muß. Und P. Expeditus Schmidt sagt ganz richtig („Hochland", Nov. 1916): „Es ist schließlich nicht viel mehr als eine Formel, ob man sagt, daß die Kunst der Sittlichkeit, dem Volkstum, der Religion zu dienen habe, oder ob man seine Meinung so faßt, daß die in sich freie Kunst die Förderung der Sittlichkeit, der vaterländischen Gesinnung, des religiösen Geistes als notwendige Folge haben müsse." Greifen wir mit Mut ein in die Kämpfe der Zeit und suchen wir auch unseren katholischen Gedanken wie im politischen und sozialen, so auch im literarischen und künstlerischen Leben zum Siege zu verhelfen. Seien wir stolz auf den Vorwurf von liberaler Seite, die Anregung zum Theaterkulturverband sei hauptsächlich von katholischer Seite ausgegangen. Im Theaterkulturverband haben wir jetzt eine Grundlage, auf welcher wir sachliche Kämpfe austragen können.

Es genügt nicht mehr die bisherige Praxis, einzelne Stücke anzufechten und gegen deren Aufführung zu protestieren. Gewöhnlich machte man dadurch nur eine gewaltige, von den Theaterdirektoren gern gesehene Reklame für diese Werke und vergrößerte die Entfernung des katholischen Volksteiles immer mehr, so daß unser Einfluß null war. Die Folge davon war, daß unsere katholischen Dichter, abgesehen von den Vereinsbühnen, sich kaum dem Drama widmeten, weil ihre Stücke doch nicht aufgeführt wurden. Nein wir dürfen uns nicht mehr absondern und von einem katholischen Theaterverein alles Heil erwarten. Alle Kenner des Theaterwesens bekennen, daß ein solcher Verein für die angestrebten Reformen aussichtslos wäre. Damit würde man höchstens erzielen, daß man für teures Geld in einzelnen Städten den einen oder anderen Theaterabend veranstalten könne. Und dann, wo sollten wir die geeigneten Kräfte zur Leitung katholischer Theatervereine in allen Städten hernehmen? Wo sind die vielen Katholiken, auf deren Kräfte wir in Sachen der Theaterkunst bauen können? Noch mehr. Eine wirkliche Theaterreform bedarf der Hilfe der Staatsregierung und vor allem der Stadtverwaltungen. Ich glaube aber nicht, daß in manch einer katholischen Stadt — ich habe bestimmte Städte im Auge — ein katholischer Theaterverein Aussicht auf Unterstützung der Stadt hätte.

Zum Schluß noch ein Wort über unsere katholische Presse. Dieselbe hat vielfach eine ganz falsche Einstellung; sie verhimmelt oft die blöde Operette genau so wie die Generalanzeiger-Presse und treibt die Masse hinein. Ohne die katholische Presse kann kein katholisches Theaterpublikum geschaffen werden, daher ist ihre kraftvolle Unterstützung nötig. Theaterverband, Presse und katholisches Volk, die drei mögen einig sein, dann wird auch der Erfolg nicht ausbleiben.

Kriegsauszeichnungen und Ordensschwestern.

Vor einiger Zeit erhob das „Westfälische Volksblatt" berechtigte Klage, daß den in Paderborn seit Kriegsbeginn in der Pflege verwundeter und kranker Soldaten unermüdlich tätigen Ordensschwestern kaum eine Auszeichnung zuteil wurde, während man weltliche Pflegerinnen reichlich mit der Roten-Kreuz-Medaille bedachte.

Es ist das gewiß keine beabsichtigte Zurücksetzung der Ordensschwestern, aber nichtsdestoweniger bleibt die Tatsache, die durchaus nicht vereinzelt dasteht, sehr bedauerlich.

Vor mir liegt die genaue Statistik einer religiösen Genossenschaft über ihre Kriegstätigkeit. Es sind imponierende Zahlen! 43 von den Schwestern selbst eingerichtete Lazarette mit 2251 Betten wurden dem Vaterlande zur Verfügung gestellt und 30750 Soldaten an 980403 Tagen gepflegt. Dazu gaben die Schwestern, um nur noch dieses hervorzuheben, für Kriegsunterstützung an Hinterbliebene und Arme und für Liebesgaben an die Soldaten 50000 Mark und gewährten 111 Flüchtlingen an 11604 Tagen und 230 Kriegerkindern an 39693 Tagen Unterkunft.

350 Schwestern haben diese Leistungen, die doch wahrhaftig einer Auszeichnung wohl wert sind, in ununterbrochener Tages- und Nachtarbeit vollbracht. Wie viele der 350 Schwestern aber erhielten tatsächlich die Rote-Kreuz-Medaille? Noch keine 30! —

Wir meinen, man sollte Ordensschwestern in bezug auf Auszeichnungen weltlichen Pflegerinnen nicht nachsetzen, zumal ihnen von hoher militärischer Seite das Zeugnis ausgestellt wurde, sie seien in der Kriegskrankenpflege nicht zu ersetzen.

Pfr. D. W. Eickhoff.

Sebastian Staudhamer.

Sein 60. Lebensjahr vollendete am 18. Dez. der K. Geistl. Rat und Kanonikus bei der Hofkirche St. Kajetan zu München Sebastian Staudhamer. Er stammt aus Burgkirchen bei Altötting. Neben dem geistlichen Berufe, den er an der genannten Kirche seit 1886 ausübt, widmet er lebhafteste Teilnahme und angestrengteste Tatkraft der Förderung der christlichen Kunst. Selbst ein feinsinniger, hochbegabter Maler und Plastiker hat er außer zahlreichen vorzüglichen Bildnissen eine große Reihe ausgezeichneter religiöser Werke geschaffen; sie zieren die Kirchen von Reichertshausen, Bergen bei Traunstein, Kissing bei Augsburg, das Marianum zu München, die Liebfrauenkirche zu Bamberg, den Dom und das Klerikalseminar zu Passau usf. Zu diesen Monumentalarbeiten gesellen sich Tafelgemälde, Reliefs, Statuen, Entwürfe des kirchlichen Kunstgewerbes. Selbstlose Opferwilligkeit schuf alle diese formvollendeten, von tiefster Empfindung erfüllten Werke, die auf die Hebung der christlichen Kunst wesentlichen Einfluß geübt haben. Demselben Ziele, dessen Wichtigkeit Staudhamer von Jugend an klar erkannte, galt und gilt noch heute seine hochbedeutsame Tätigkeit auf kunstliterarischem Gebiete. Seit der Gründung der „Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst" (1894) ist er ihr Schriftführer. Er leitet mit größtem Erfolge die beiden von ihr herausgegebenen Zeitschriften „Die christliche Kunst" und „Der Pionier", und vermittelt durch sie weitesten Kreisen Kenntnis und Klarheit über kunstwissenschaftliche Fragen aller Art, vornehmlich aber über das Wesen, die Leistungen und Aufgaben der religiösen Kunst unserer Tage. Sein Urteil und seine Tätigkeit machen sich auch fördernd geltend bei den von der „Deutschen Gesellschaft" veranstalteten Wettbewerben, der Uebertragung wichtiger Aufgaben an wirklich talentvolle Künstler und tragen so bei zur Hebung ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Stellung. Dem trefflichen Manne ein herzliches Ad multos annos!

Dr. O. Doering.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Kleinere erfolgreiche Kampfhandlungen. Bilanz der Flandernschlacht.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

11. Dezember. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. In überraschendem Vorstoß holten Sturmtrupps nordöstlich von Craonne 22 Franzosen aus den feindlichen Gräben. Auch in anderen Abschnitten wurden in Erkundungsgefechten Gefangene eingebracht.

Starker Einsatz der Fliegerverbände, namentlich an der französischen Front, führte zu heftigen Luftkämpfen; unsere Gegner verloren 11 Flugzeuge und einen Fesselballon.

13. Dezember. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Oestlich von Bullecourt entrissen unsere Truppen den Engländern mehrere Unterstände und nahmen 6 Offiziere und 34 Mann gefangen.

14. Dezember. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Oestlich von Bullecourt versuchten die Engländer die verlorenen Gräben wiederzunehmen. Unter blutigen Verlusten wurden sie zurückgeschlagen. Hier wie bei einem eigenen Vorstoß südlich von Pronville blieben Gefangene in unserer Hand. Südlich von St. Quentin fügten wir dem Feinde durch heftige Minenfeuerüberfälle erheblichen Schaden zu.

15. Dezember. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Seit mehr als vier Wochen hat der Engländer seine Angriffe in Flandern eingestellt. Seine gewaltige, auf den Besitz der flandrischen Küste und die Vernichtung unserer U-Bootsbasis hinzielende Offensive kann somit vorläufig als abgeschlossen gelten. Fast das ganze englische Heer, verstärkt durch Franzosen, hat wieder ein Vierteljahr mit unserer in Flandern stehenden Armee um die Entscheidung gerungen. Deutsche Führung und deutsche Truppen haben auch hier den Sieg davongetragen, während sie an anderen Stellen durch gewaltige Schläge den Feind niederwarfen. Die Mißerfolge des englischen Heeres in Flandern werden verschärft durch die schwere Niederlage, die es bei Cambrai erlitt. — Nördlich von Gheluvelt wurden bei erfolgreicher Unternehmung gegen die englischen Linien im Schloßpark von Poezelhoek 2 Offiziere und 45 Mann gefangen. Ein nächtlicher englischer Gegenangriff zur Wiedergewinnung des verlorenen Geländes scheiterte. Die Absicht eines englischen Angriffes östlich von Bullecourt wurde erkannt, seine Ausführung durch unser Vernichtungsfeuer verhindert.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Im Thanner-Tal wehrte unsere Grabenbesatzung den Vorstoß einer stärkeren französischen Erkundungsabteilung ab.

16. Dezember. Am Schloßpark von Poezelhoek haben wir unsere Linien nach Abwehr eines feindlichen Teilangriffes vorgeschoben und Gefangene gemacht. Englische Vorstöße bei Monchy und Bullecourt scheiterten. In Erkundungsgefechten an vielen Stellen der französischen Front wurden Gefangene gemacht.

Der Luftkampf im November.

Im November beträgt der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 22 Fesselballone und 205 Flugzeuge, von denen 85 hinter unseren Linien, die übrigen jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgestürzt sind. Wir haben im Kampf 60 Flugzeuge und zwei Fesselballone verloren.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Das Ende der Kämpfe in Ostafrika.

Nach dem englischen Bericht aus Ostafrika vom 1. Dezember berichtet van Deventer: Aufklärungsabteilungen haben endgültig die Tatsache festgestellt, daß Deutsch-Ostafrika vollständig vom Feinde gesäubert ist. So ist auch die letzte der deutschen überseeischen Besitzungen in ihrer Gesamtheit in unsere Hände und die unserer belgischen Verbündeten gelangt. Nur eine kleine deutsche Streitmacht ist dort übrig geblieben. Diese flüchtete auf das angrenzende portugiesische Gebiet. Es sind Maßnahmen ergriffen, um dort mit ihr abzurechnen. — Auf eine vom Kommando der Schutztruppen über den Durchbruch des Generals von Lettow-Vorbeck nach Portugiesisch-Ostafrika erstattete Meldung hat Generalfeldmarschall von Hindenburg an Staatssekretär Dr. Solf folgendes Telegramm gerichtet: „Nach den letzten Nachrichten schien es keinen Ausweg aus der verzweifelten Lage mehr zu geben, schien das Kesseltreiben beendet zu sein. Statt dessen die freudige Kunde, daß die Kraft der Heldenschar ungebrochen ist, daß sie die deutsche Flagge im schwarzen Erdteil weiter hochhält, in der festen Hoffnung auf den kommenden Sieg der deutschen Waffen in Europa! Nur eine Truppe, die rücksichtslos ihrem Führer vertraut, und ein Kommandeur von der Tatkraft des Generals v. Lettow sind zu derartigen Leistungen befähigt, denen auch der Gegner seine Achtung nicht versagt, die uns aber mit Stolz und Bewunderung erfüllen. Auch wenn die tapfere Schar später noch der Uebermacht der Feinde erliegen sollte, wird die Geschichte dieses Krieges den General v. Lettow und seine Truppe rühmend hervorheben. Gott helfe weiter!"

Linienschiff „Wien" versenkt.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Dezember ist das österreichische Linienschiff „Wien" im Hafen von Triest durch feindlichen Torpedoangriff versenkt worden. Fast die ganze Bemannung wurde gerettet. Die „Wien" war ein veraltetes Schiff aus dem Jahre 1895 von 5600 Tonnen und 441 Mann Besatzung.

Englisches Luftschiff vernichtet.

Eines unserer Marineflugzeuge, Führer Oberleutnant zur See Christiansen, hat bei einem Aufklärungsflug in den Hoofden am 11. Dezember vormittag das englische Luftschiff „C 27" vernichtet. Das Luftschiff stürzte brennend in die See.

Gefecht vor der Tyne-Mündung; Kampf mit einem Geleitzug.

Leichte Streitkräfte unter Führung des Korvettenkapitäns Heinicke haben am 12. Dezember morgens dicht unter der englischen Küste vor der Tyne-Mündung den feindlichen Handelsverkehr angegriffen. In erfolgreichem Gefecht mit den englischen Vorposten wurden zwei große Dampfer und zwei bewaffnete Patrouillenfahrzeuge versenkt. Unsere Streitkräfte kehrten ohne eigene Verluste oder Beschädigungen zurück. Gleichzeitig mit diesem Angriff haben leichte Streitkräfte unter Führung des Kapitänleutnants Kolbe (Hans) einen Geleitzugsverkehr Bergen-Shetlands erneut angegriffen. Der Geleitzug bestand aus 6 Dampfern von insgesamt 8000 Brutto-Register-Tonnen, darunter ein bewaffneter englischer Dampfer, sowie der englische Zerstörer „Partridge". 4 armierte Bewachungsfahrzeuge wurden im Kampf vernichtet. Der englische Zerstörer „Pellew" entkam beschädigt. Unsere Streitkräfte sind ohne Verlust mit einer größeren Anzahl Gefangener, darunter 4 Offiziere, zurückgekehrt.



Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Abschluß des Waffenstillstandes mit Rußland.

Am 13. Dezember begannen im Befehlsbereich des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern die Verhandlungen über Abschluß eines Waffenstillstandes, der die zurzeit bestehende Waffenruhe ersetzen soll. An dem Vor- und Nachmittag des 13. Dezember fanden in Brest-Litowsk Vollsitzungen statt, in denen die einzelnen Punkte der beiderseitigen Waffenstillstandsentwürfe den Gegenstand eingehender Beratungen bildeten. In der Vollsitzung, die am Vormittag des 14 Dezember stattfand, wurde ein Teil der gegenseitigen Bedingungen des Vertragsentwurfes endgültig formuliert. Da die russische Delegation über einige Punkte ergänzende Instruktionen von ihrer Regierung einholen wollte, wurde die Fortsetzung der allgemeinen Beratungen auf den 15. Dezember vormittag angesetzt. Der Nachmittag des 14. Dezember war mit einer Sitzung der Protokollkommission ausgefüllt.

Von den bevollmächtigten Vertretern der russischen Obersten Heeresleitung einerseits und den Obersten Heeresleitungen von Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei anderseits ist am 15. Dezember 1917 in Brest-Litowsk der Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet worden. Der Waffenstillstand beginnt am 17. Dezember mittag und gilt bis zum 14. Januar 1918. Falls er nicht mit 7tägiger Frist gekündigt wird, dauert er automatisch weiter und erstreckt sich auf alle Land-, Luft- und Seestreitkräfte der gemeinsamen Fronten. Nach Artikel IX des Vertrages beginnen nunmehr im Anschluß an die Unterzeichnung des Waffenstillstandes die Verhandlungen über den Frieden.

* * *

Aus den Verhandlungen, die zu der 10tägigen Waffenruhe vom 7.—17. Dezember führten, ist noch bemerkenswert, daß die von den Russen vorgeschlagenen Bedingungen für ihre militärische Lage zum Teil ganz erstaunlich weit gingen. Die Russen verlangten beispielsweise die Räumung der Inseln im Rigaischen Meerbusen, ohne ihrerseits die Zurückziehung der Truppen an irgendeiner Stelle der Front anzubieten. Ferner wollten sie uns vorschreiben, für die ganze Dauer eines ihrerseits auf 6 Monate vorgesehenen Waffenstillstandes unsere Truppen in den Schützengräben an der Ostfront zu belassen. Nicht einmal deren Zurückverlegung in Ruhequartiere sollte gestattet sein. Auf solche Bedingungen konnten wir uns natürlich nicht einlassen. Nachdem die russischen Delegierten erklärten, weitere Instruktionen aus Petersburg einholen zu müssen, wurde in kürzester Zeit und ohne ernstliche Schwierigkeiten eine Einigung über die Bedingungen der Waffenruhe erzielt.

Vom türkischen Kriegsschauplatz.

Jerusalem in den Händen der Engländer.

Der türkische Bericht vom 10. Dezember meldet von der Sinaifront: Bei den erneuten Kämpfen westlich von Jerusalem gelang es dem Gegner, seinen Angriff näher an die Stadt heranzutragen. Wir verlegten darauf unsere westlich und südlich der Stadt gelegenen Truppen auf die Ostseite der Stadt. Der englische General Allenby meldete nach London, daß seine Truppen am 8. Dezember die feindlichen Stellungen südlich und westlich von Jerusalem angriffen. Truppen aus Wales und England rückten auf Bethlehem im Süden der Stadt vor; sie drängten den Feind zurück und marschierten im Osten an Jerusalem vorbei. Sie besetzten eine Stellung auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho. Gleichzeitig griff englische Infanterie und Reiterei, die von ihren Pferden abgesessen war, die starken feindlichen Positionen westlich und nordwestlich von Jerusalem an und stellte sich an beiden Seiten des Weges von Jerusalem nach Sichem auf. Die heilige Stadt, die auf diese Weise von der Außenwelt abgesperrt war, ergab sich ihnen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Einnahme weiterer italienischer Stellungen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

13. Dezember. Die Truppen des Feldmarschalls Conrad haben nach bisherigen Zählungen in den viertägigen Kämpfen um das Meletta-Gebiet 639 italienische Offiziere und über 16000 Mann als Gefangene eingebracht. Die Beute setzt sich aus 93 Geschützen, 233 Maschinengewehren, 4 Mitrailleusen, 81 Minenwerfern und vielem anderen Kriegsgerät zusammen.

15. Dezember. Die Truppen des Generals der Infanterie Alfred Krauß haben trotz heftiger Gegenwehr die Stellungen auf dem Col Caprile genommen, wobei sich die Infanterie-Regimenter Nr. 49 und 88 besonders auszeichneten. Auf dem Monte Pertica wiesen alpenländische Bataillone mehrere feindliche Angriffe ab. Zur Wiedereroberung der durch die verbündeten Truppen am 12 und 13. Dezember genommenen feindlichen Stellungen auf dem Monte Spinuccia führte der Italiener vergeblich heftige Angriffe. In den Kämpfen der letzten Tage haben wir 40 italienische Offiziere, darunter zwei Stabsoffiziere, über 8000 Mann, einige Geschütze und Maschinengewehre eingebracht.

Kriegskalender.

XL.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1\. Nov.: U-Bootbeute im Oktober: 674000 Brutto-Registertonnen (849). Die Feinde verloren im Oktober 9 Fesselballone und 244 Flugzeuge, eigener Verlust 1 Fesselballon und 67 Flugzeuge (804). Französischer Ansturm bei Braye zusammengebrochen (772). Fliegerangriff auf England und Dünkirchen (772).

2\. Nov.: Verlegung unserer Linien von Chemin des Dames zu Ende geführt (772). Graf Hertling an Stelle Michaelis' zum Reichskanzler ernannt (763 764).

4\. Nov.: Uebergang über den mittleren Tagliamento (787).

5\. Nov.: Englische Angriffe bei Passchendaele abgewiesen (786). Der Col di Lana und Monte Piano, die Orte Cortina d'Ampezzo und San Martino di Castrozza zurückgewonnen; die Italiener räumen die ganze Tagliamento-Linie bis zur Adriatischen Küste und ihre Gebirgsfront vom Fellatal bis zum Col Bricon (765, 787).

6\. Nov.: Die Engländer dringen in Passchendaele ein; englische Vorstöße nördlich Passchendaele und gegen die Höhen von Becelaere und Gheluvelt zurückgeschlagen (786). In Italien die Livenza-Linie erreicht (787)

7\. Nov.: Die Italiener südlich Tolmezzo (San Simeone), in den Randgebirgen des Cadore und im Primoer zurückgeschlagen (787).

7./8. Nov.: Französische Sturmangriffe im Sundgau bei Ammerzweiler abgeschlagen (786).

8\. Nov.: In Italien die Livenza überschritten (787).

9\. Nov.: Englische Vorstöße nordöstlich Poelkapelle abgewiesen; Erstürmung französischer Stellungen im Chaume-Walde (786). Vigo, Pieve di Cadore und Asiago genommen; von Susagana abwärts bis zum Meere erreichen die verbündeten Armeen die Piave (787). Meldung der Räumung Gazas durch die Türken (804).

10\. Nov.: Niederlage der Engländer zwischen Poelkapelle und Passchendaele (787). Belluno genommen; Erstürmung des Brückenkopfs bei Vidor am östlichen Piave-Ufer (787).

12\. Nov.: Erstürmung des Monte Longara und der beiden Panzerwerke Lyone und Cima di Lan; Lamon und Fonzaso gewonnen (804).

13\. Nov.: Erstürmung italienischer Höhenstellungen in den Sieben Gemeinden und des Panzerwerkes auf dem Monte Lisser; Primolano und Feltre besetzt (804).

14\. Nov.: Erstürmung des Monte Castelgomberto in den Sieben Gemeinden (804).

15\. Nov.: Cismon im Brentatal besetzt; italienische Gebirgsstellungen nordöstlich Asiago genommen (804).

16\. Nov.: Erstürmung des Monte Prassolan und des Monte Peurna; erfolgreicher Angriff österreichischer Flotteneinheiten gegen die Batteriestellungen bei Cortelazzo an der Piavemündung (804).

17\. Nov.: Französischer Vorstoß bei St. Quentin, englischer gegen die deutsche Bucht abgewiesen. Erstürmung italienischer Höhenstellungen zwischen der Brenta und der Piave (804).

18\. Nov.: Erstürmung von Quero und des Monte Cornellas, die Italiener auf den Monte Tomba zurückgeworfen (825).

19\. Nov.: Französische Angriffe gegen den Chaumewald abgewiesen (821). Italienische Angriffe am Monte Tomba abgeschlagen (825).

20\. Nov.: Beginn einer Schlacht bei Cambrai, die Engländer gewinnen u. a. Graincourt und Marcoing (825).

21\. Nov.: Englischer Durchbruchsversuch südwestlich Cambrai, französische Vorstöße zwischen Craonne und Berry-au-Bac gescheitert (825). Erstürmung des Monte Fontana Secca und des Monte Spinuccia zwischen Brenta und Piave (825).

22\. Nov.: Englische Anstürme gegen Moeuvres und Fontaine, Rumilly, Banteux und Vendhuille zurückgeschlagen (825). Erweiterung des Sperrgebietes um England und im Mittelmeer, neues Sperrgebiet um die Azoren gelegt (825). Italienische Angriffe auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden abgeschlagen (849).

23\. Nov.: Englische Vorstöße auf Inchy, Moeuvres, Bourlon, Fontaine und La Folie zusammengebrochen (825). Italienische Anstürme zwischen Brenta und Piave und in den Sieben Gemeinden zerschellt (849).

24\. Nov.: Englische Anstürme auf Inchy, Dorf und Wald Bourlon und Banteux, französische im Walde von Apremont und bei Ammerzweiler zurückgeschlagen (825). Italienische Angriffe beiderseits der Brenta und gegen den Monte Pertica abgewiesen (849).

25\. Nov.: Englische Angriffe bei Inchy, Bourlon, Banteux und Gricourt abgeschlagen, Erfolge bei Fontaine; französische Vorstöße zwischen Samogneux und Beaumont gescheitert (848)

26\. Nov.: Englische Angriffe bei Bourlon, französische bei Prunay abgewiesen (849).

27. Nov.: Die Engländer bei Bourlon und Fontaine nach anfänglichem Verlust der Orte zurückgeschlagen; französische Angriffe bei Nomeny abgewiesen (849).
28. Nov: **Russische Aufforderung zu Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen** an die Völker der kriegführenden Länder (848).
29. Nov.: **Deutschland und Oesterreich** erklären ihre Bereitwilligkeit zum Eintritt in Friedensverhandlungen **als Antwort auf das russische Friedensangebot**. Russische Friedensnote an die Neutralen (848). Englische Angriffe bei Bourlon gescheitert (849).
30. Nov.: **Deutsche Erfolge bei Cambrai**: die Engländer zwischen Moeuvres und Bourlon und von Fontaine und La Folie heraus auf die Dörfer Graincourt, Anneux und Cantsing zurückgeworfen, die Dörfer Gonnelieu und Villers-Guislain nach Erstürmung der Scheldehöhen beiderseits Banteux genommen (849).

Vom Büchertisch.

Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges. Zweiter Band. Mit vier farbigen Kriegskarten. Stuttgart und Berlin. Deutsche Verlags-Anstalt. XII und 504 Seiten, geb. *M* 15.—. Mit Stegemanns „Geschichte des Krieges" ist uns ein Werk geboten, das auf Grund schärfster und minutiösester Beobachtung der Tagesereignisse und unter Benutzung des zuverlässigsten Quellenmaterials eine durchaus objektive, von keinerlei Vorurteil getrübte Darstellung der welterschütternden Begebnisse unserer Tage gibt, die für die Geschichtschreibung einer späteren Zeit als solidestes Fundament geschätzt bleiben wird. In ganz anderer Beleuchtung erscheinen hier die Dinge als in den tausend und abertausend ad hoc geschriebenen Tagesaufsätzen, die hüben wie drüben hauptsächlich apologetische Zwecke hatten. Stegemann durfte jetzt den Schleier lüften und aus seinen Schilderungen der Feldzüge im Westen und Osten vom 12. September 1914 bis zum 15. resp. 21. Februar 1915, die den Inhalt des zweiten Bandes bilden, ersieht man erst, in welcher kritischen Lage die Heere der Mittelmächte sich zeitweilig an Marne, Aisne und San befanden und welcher gewaltigen, übermenschlichen Anstrengungen es bedurft hat, um sich der Uebermacht einer feindlichen Welt zu erwehren und einer Katastrophe zu entgehen. Allen Episoden dieses athletischen Weltringens folgen wir mit größter Spannung an der Hand des Autors, der am Schluß seiner Ausführungen in jedem Kapitel in einer Betrachtung über die strategische Lage und die Auswirkung der Feldzüge sich als ein Theseus ausweist, der, im Besitz des Ariadnefadens, uns sicheren Blickes durch alle Windungen und Wirrungen der labyrinthisch sich verschlingenden Kriegsoperationen zu führen weiß. Die beigefügten Karten sind sehr dankenswert, doch wer dem Verfasser auf allen Pfaden folgen will, wird sich noch nach weiteren umsehen müssen. Leo van Heemstede.

Nachbarvölker Deutschlands. Monographien ihres politischen und kulturellen Lebens. Herausgegeben von Dr. Friedrich Meinecke, o. ö. Professor an der Universität Berlin. Band 1: **Schweden.** Eine politische Monographie von Dr. Rudolf Kjellén, Professor an der Universität Uppsala. Deutsch von Dr. C. Koch, Göteborg. München und Berlin 1917. Druck und Verlag von R. Oldenbourg Preis *M* 4.50. Der Herausgeber geht von dem richtigen Gedanken aus, daß man in jetziger Zeit, wo die Kulturbeziehungen zu den feindlichen Nationen unterbrochen sind, jene, die uns geblieben sind, um so eifriger zu pflegen habe. Vor allem haben die germanischen Stammesverwandten unser Interesse zu beanspruchen. Die Monographien sollen in das Verständnis der Eigenart jener einführen, dazu dienen, den Verkehr mit ihnen zu fördern und zu vertiefen. Land und Leute, Staatsleben, wirtschaftliche Entwicklung und geistige Kultur dieser Nachbarvölker sollen durch tüchtigste jenen Völkern selbst angehörige Gelehrte in großzügiger Weise charakteri[siert] werden. Der vorliegende Band über Schweden darf als mustergültige Lösung der schwierigen, umfassende Kenntnis erfordernden Aufgabe anerkannt werden. Das Buch gewährt eine Fülle der Belehrung und erfreut durch seine völlige Sachlichkeit und strengste, auch die Schwächen des eigenen Volkes nirgend bemäntelnde Wahrheitsliebe. Im Oldenbourgschen Verlage erschien auch das an dieser Stelle (Nr. 50, 1916) bereits gewürdigte treffliche, echt volkstümliche Buch von Enzinger-Hausmann „Aus Deutschlands Vergangenheit", das bei dieser Gelegenheit nochmals empfohlen sei. Dr. O. Doering.

Hans Schrott-Fiechtl: Sonnseitige Menschen. Roman aus dem heutigen Tirol. Freiburg, Herder 8° IV und 386 S., geb. *M* 6.—. Ich will's nur gleich sagen: Ein Prachtbuch, bei dessen Lesung das Feuen immer das kritische Sichten überwiegt. Was will das Buch? Nun, ich denke mir: vor allem will es zeigen und zeigt's, daß es trotz Wenn und Aber noch nicht allzu schlimm um das Menschentum bestellt ist: weder überhaupt noch im besondern unter den tirolischen Bauern; dann will es die große Kunst, die „allerhöchste" Kunst, wirklich zu „leben", dartun, sowie den Weg zu diesem inneren und äußeren Glück, jenem Glück, das aufs engste verwachsen ist mit dem der Heimat; endlich will es das tirolische Bauernvolk in den Kern der Industriefrage hineinschauen lassen und will die tirolischen Arbeiter aus Bauernkreisen dahin überzeugen, daß „das ganze Industriearbeiterelend" allein daher kommt, „weil die Leut nur Arbeiter sein wollen", anstatt den hohen Lohn für spätere Anschaffung einer eigenen Scholle zu sparen und so „die sittlichen Qualitäten, wie sie das Vaterland vom seßhaften Menschen fordern muß", mitgewährleisten zu helfen. In die „unausgegorenen" industriellen Verhältnisse zwischen Arbeitgebern, Arbeitnehmern und eingesessenem Bauernstand stellt der Verfasser als Helden einen ebenfalls noch unausgegorenen jungen Menschen: den im Grunde prachtvoll veranlagten Sohn eines edlen, klugen, weitschauenden Vaters. Wie dieser Sohn in erster Linie durch die weise, mittelbar führende Liebe einer jungen Stiefmutter zur inneren Einkehr und äußeren Umkehr, sowie in der Folge zu einer vorbildlichen Entwicklung echten Mannestums gebracht wird; wie er in die Schicksalsgestaltung seiner Mitmenschen zuerst im Industrie-, dann im eigenen Heim- und endlich im umgebenden Bauernleben eingreift: das alles wird unter hervorragender psychologischer Charakterzeichnung mannigfachster Art auf das anschaulichste und so spannend, so herzerquicklich erzählt unter Einwebung köstlicher Natur- und Milieuschilderung, daß man das Buch gar nicht mehr aus der Hand legen mag. Der Roman gehört in Familie und Verein, vorab in alle Volksbibliotheken. E. M. Hamann.

Heinrich Federer: 1. Gebt mir meine Wildnis wieder! 2. In Franzens Poetenstube. Zwei Bändchen „Umbrischer Reisegeschichtlein". 1.—20. Tausend. Einbandzeichnung von Professor Georg Schiller. Freiburg, Herder. Je 12° VI und 90 S., geb. *M* 1.20. Vielleicht sind des berühmten Schweizers umbrische Reisegeschichtlein sein Allerbestes, weil sie das rein Menschliche, das dauernd Bleibende mit unwiderstehlicher vertiefter Natürlichkeit und selbsteigenster Künstlerschaft ins Licht stellen; weil vor ihnen alle Feind- und Gegnerschaft verstummt, verstummen muß, da sie mitsamt Christi Liebes- und Friedensbotschaft übermitteln. An zwei von Heilandsliebe durchglühte Heilige knüpfen diese Bändchen mit ihren Aufschriften an: das erstgenannte an den „ersten Papst, der Rom nie sah, und den einzigen, der es nie zu sehen wünschte": den greisen Papst Cölestin V, der als weltferner Einsiedler jäh aus umbrischer Felseneinsamkeit zur Tiara gerufen wurde, nach einem Vierteljahr die schwere Last ablegte, einen Nachfolger bestimmte und diesen umsonst anflehte, in seine Wildnis zurückkehren zu dürfen, nach vergeblicher Flucht in Sehnsucht nach der Freiheit der Berge sich verzehrte und an dieser Sehnsucht starb. Die Titelerzählung des zweiten Bändchens berichtet von dem „gewaltigen und genialen Kulturmenschen" Franz von Assisi, dem „großen Naturfreund, Naturpoeten und Poverello", dessen offenbarungsbefruchtetes „Poetenstüblein" die wildesten Waldtäler des Gran Sasso, die zerklüfteten Schluchten und Klüften der Abruzzen bildeten. Die Größe dieser Helden und ihrer Gebirgsbühnen ruft Federer mit unnachahmlicher dichterischer Treue und Anschaulichkeit vor uns auf. Und was sonst noch alles! Jedes der beiden schmucken, zierlichen Bändchen umschließt 8—9 Erzählstücke. Geschichte, Legende, Natur und Gegenwart öffnen diesem Berufenen ihre Quellen, aus denen er uns lauteren, kostbaren Erquickungstrunk schöpft. Jeder für Größe, Schönheit, Unberührtheit, seelische Vertiefheit Empfängliche kann hier zu seinem Rechte kommen. E. M. Hamann.

Anna Freiin von Krane: Wenn die Steine reden. Roman aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr. Erstes bis sechstes Tausend. Köln, J. P. Bachem. 8° 336 S. geb. 6.— *M*. — In „Zum Geleite" gibt die Verfasserin von vornherein Antwort auf die etwa laut werdende Frage: „Warum so weit zurückgreifen? Was gehen uns die Menschen der Vergangenheit an?" Zutreffend verweist sie auf den engen Zusammenhang zwischen einst und jetzt: die große Erlösungssehnsucht von damals und heute. Heilsverlangende und Heilsgegner gleicher Art vor fast zweitausend Jahren und in unseren Tagen! Die Dichterin wählte für ihre Gestalten die längst vergangene Tracht, „weil sie sich leichter in solcher Gleichnisform ausdrücken konnte als in der Gegenwartsschilderung." Dagegen ist nichts zu erinnern, und erst recht nicht gegen den folgenden Satz: daß der Gedanke an „das triumphierende Heidentum auf Jerusalems geheiligtem Boden, dem die unwiderstehliche Grundgewalt des Christentums gegenüberstand", sie ungemein gefesselt habe. Als Hauptsache ergibt sich: Anna von Krane hat das erwähnte Ziel sieghaft erreicht, hat gezeigt, daß sie in jeder Beziehung ausgerüstet war für ihr dichterisches, durch die erhabene Ethik Christi zu beseelendes Vorhaben. Wir kennen die berufene Christus- und Legendenerzählerin Anna von Krane; wir kennen auch ihren starken Roman aus dem dreizehnten Jahrhundert: „Das Schweigen Christi". In dem vorliegenden Werke aber dürfte sie ihr bislang Bestes geschaffen haben. — Vielleicht daß ich noch zu sehr unter dem unmittelbaren Eindruck dieser von hochkünstlerischer Spracheinfachheit getragenen und abermals von Christusliebe ganz und gar durchglühten Dichtung stehe, um schon jetzt ein völlig sachliches Urteil abgeben zu können. Aber die Weihnachtszeit naht, und so möge immerhin die Unterstreichung der Feststellung erfolgen: daß der Eindruck ein wirklich „unmittelbarer" war und daß das edle Buch mich reichlich verwöhnte Leserin von Anfang bis Ende zu fesseln vermochte, Wort für Wort, intellektuell, seelisch und dichterisch — mit einem tiefen Nachhall im bewegten, im ergriffenen Gemüte. Mein Wunsch ist, Anna von Kranes jüngste heilskündende Gabe auf ungezählten Weihnachtstischen zu wissen, in Familie und Vereinen, für jung und alt. E. M. Hamann.

Ein Mädchenbuch. Lebenskunde für junge Mädchen. Von Fritz Flinterhoff. Verlag von Butzon & Bercker, Kevelaer. 1917. 168 S. Preis 3 *M*. — Das Buch besitzt ohne Zweifel starke ethische Werte. Es ist mit bestem Willen und guter Erfahrung niedergeschrieben und verfolgt praktische, ins Leben greifende Ideen. Der Wirkungskraft würde es dienen, wenn der Autor die Grenzen straffer und bewußter zöge. Wer die Durchschnittscharaktere unserer gebildeten Jungmädchenwelt von heute kennt, weiß, daß gut gemeinte, mahnende Worte allein wenig fertig bringen, sondern daß oft mit schonungsloser Offenheit und Kürze, dabei aber mit pädagogischem Takt und einer besonderen Klugheit sehr viel erreicht wird. Der Verfasser der Lebenskunde versucht, den Spuren unseres bekannten M.Gladbacher Pädagogen A. Heinen zu folgen; aber er hat noch einen weiten Weg vor sich. In dieser Tatsache soll und darf keine Entmutigung für den Schreiber der Lebenskunde liegen, sondern ein Ansporn zu weiterem Vorwärtsstreben. Maria Köchling.

Erstbeichtunterricht. Von Pfarrer Bitter. 8° 144 S. Kart. 2 *M*. Dülmen, Laumann 1917. — Entsprechend der Wichtigkeit des Erstbeichtunterrichtes wird hier in den einleitenden Kapiteln auf seine Eigenart verwiesen, die an ihn zu stellenden Forderungen erörtert mit praktischen Winken für seine Gestaltung. Dazu kommt ein guter Stoffverteilungsplan. Die nach einzelnen (18) Stunden gegliederte Anleitung zum Erteilen des Erstbeichtunterrichtes behandelt die Begriffserklärungen: Uebertretung der Gebote, Gnade, Sakramente. Der theoretische Teil erläutert die Fragen des Kleinen Katechismus über das Bußsakrament, der praktische als Einweisung in die Beichtpraxis die einzelnen für den Empfang dieses Sakramentes notwendigen Stücke. Hier finden sich zahlreiche, auf Erfahrung aufbauende Fingerzeige, den Erstbeichtunterricht in einer den Kindern angemessenen und für die religiöse Betätigung des ganzen Lebens fruchtbaren Weise zu bieten. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. „Der neue Schnitzler" hat in Wien keinen durchschlagenden Erfolg gehabt. Auch bei uns war die Aufnahme der Komödie „Fink und Fliederbusch" keine enthusiastische, aber die Zuschauer unterhielten sich bis in die Mitte des Stückes sehr gut und dann später, als Artur Schnitzler in endloses Plaudern gerät, konnte sein „Esprit" — ich sage nicht „Geist — die sich regende Ungeduld doch noch hintanhalten. Es scheint, daß der Wiener Dichter ein modernes Gegenstück zu Gustav Freytags „Journalisten" schreiben wollte, aber er hat nur eine Komödie der Gesinnungslosigkeit geschrieben. In dem Stücke laufen Journalisten herum, deren typische Zeichnung verblüffend echt wirkt, und besonders im ersten Akte, in der Redaktion des großen, auf alle möglichen Leute und Verhältnisse „Rücksichten" nehmenden freiheitlichen Blattes hört man manch niedlich eingewickelte Bosheit. Ich zweifle aber, daß das der Presse fernstehende Publikum diese Aphorismen voll würdigen kann, es hält sich an die Komik der Hauptfigur, die für den Journalismus weder typisch noch außerhalb einer Schwankwelt möglich ist. Fink und Fliederbusch sind ein und dieselbe Person. Unter dem einen Namen bedient der Journalist das konservative, unter dem anderen das liberale Blatt, ja, er zieht als Fliederbusch gegen Fink so kräftig los, daß er sich selbst zum Duell fordern läßt. Diese Zweikampfgeschichte hat Schnitzler viel zu breit behandelt; sie wäre nur bühnenmöglich als übermütiger Schwank, aber nicht wie hier unter Wahrung eines feineren Komödienstiles. Die Entlarvung Fink — Fliederbuschs schädigt den Journalisten nicht, ja, er ist in der Lage, seine endgültige Gesinnung nun dem Meistbietenden zuzuschlagen. Freytags rechts und links schreibender „Schmock" ist und bleibt ein armer Teufel; bei Fink und Fliederbusch macht sich die Gesinnungslosigkeit bezahlt. Das wäre noch erträglich, wenn der Autor wenigstens den Standpunkt des strafenden Satirikers innehielte, aber man gewinnt die Anschauung, daß er die Gesinnungslumperei ganz in der Ordnung finde, denn durch die recht unglücklich erfundene Figur eines gräflichen Parlamentariers läßt er darlegen, daß es eine wahre Ueberzeugung gar nicht gebe, der Zufall der Geburt, der Aussichten, Ziele uns zu der politischen Partei führen, der aus innerer Ueberzeugung anzugehören wir uns einreden. Schnitzler verkündet einmal wieder die Relativität aller Dinge, im Grunde ethische Anarchie. In Wien hat man in einzelnem Abbilder der Wirklichkeit zu erkennen geglaubt. Ob Schnitzler Modelle verwendete oder nicht, ist für uns gleichgültig, das Ganze gibt doch nur ein Zerrbild. Janssen spielte den Titelfederhelden als Literaturjüngling von klug-sympathischem Aeußern, ohne uns über die Zwiespältigkeit des Charakters tiefere Aufschlüsse geben zu können als der Dichter. Jacobi, Höfer, Lützenkirchen, Basil und Schwannecke gaben sehr lebendige Typen. Viel Erfolg hatte beim Publikum wieder Waldau. Es läßt sich freilich auch eine Auffassung denken, die das Lumpentum des deklassierten Aristokraten weniger mit humorvoller Liebenswürdigkeit überzuckert. Als Fürstin war Frau v. Hagen am Platze. Diese interessante Dame der großen Welt hat im Grunde mit der Pressekomödie wenig zu tun, Schnitzler hat sie lediglich hineinkomponiert, um dem Bilde mehr Farbe zu geben.

Kammerspiele. „Die Schwestern und der Fremde", Schauspiel von Bruno Frank. Als der Lyriker Frank sich im vorigen Jahre erstmalig mit einem Bühnenwerke versuchte, hat man seine „treue Magd" etwas unfreundlich mit Romanen der Marlitt verglichen. Diesmal leistet er auf die Gemeinverständlichkeit Verzicht, kommt „literarischer", findet feine, lyrische Wortprägungen, die freilich auch vom Gesuchten nicht frei sind, Symbolisches spielt herein, selbst Scheuerfrauen tragen ein Doppelgesicht, ohne hierdurch die Linienführung klarer zu machen. Von einer Freundin überredet hat sich Cordula auf eine Redoute begeben, dort lernt sie den „Fremden" kennen und lieben. Er ist ein Mensch, dem alle Herzen zufliegen, aber er selbst bleibt kalt, nur aus Mitleid mit dem schwindsüchtigen Mädchen täuscht er Cordula Liebe vor und bereitet so ihr ein glückliches Ende, ist deren Mutter und Schwester Stütze und Trost in der Trauer. Als aber nun auch Cordulas Schwester um seine Liebe fleht, zerreißt er den ihn umstrahlenden Nimbus und legt ein Geständnis von der Tragik seiner inneren Einsamkeit ab. Judith schaudert vor seinen Worten und wird sich nun wohl wieder ihrem verlassenen Bräutigam, einem braven, nüchternen Mann des Alltages zuwenden. Der Fremde soll eine Persönlichkeit sein, die an der Disharmonie zwischen dem Schein und der Wirklichkeit ihrer Natur leidet. Es ist dem Dichter nicht gelungen, einen Menschen auf die Bühne zu stellen, mit dem wir Mitgefühl empfinden. Ein erdachtes Geschöpf, das bei allem symbolischen Beiwerk schemenhaft bleibt. Herrn Kalser fehlt das sieghafte Aeußere, welches dieser Mann, dem die Herzen zufliegen, haben muß; aber für Charaktere, die in grüblerischer Selbstbeschauung ihr Inneres bloßlegen, hat er den echten Ton. Durch die Karnevalsszene des Auftaktes spukt etwas wie Totentanzstimmung. Die Kammerspiele treffen diese spukhaften Szenen, die eine Spur Vergröberung der Lächerlichkeit preisgeben würde, stets vorbildlich. Ich erkenne gerne an, daß sich Br. Franks Kunst keine alltäglichen Ziele setzt, aber es ging mir wie seinem „Fremden", ich blieb im Inneren unbewegt. Der Mehrzahl der Zuschauer erging es wohl ähnlich.

Jugendbühne München. Das unlängst kurz erwähnte Passionsspiel hat wegen starken Andranges mehrmals wiederholt werden müssen. Dr. Herm. Dimmlers Dichtung führt in acht dramatischen Bildern vom Palmsonntag zur Grablegung. Die Sprache ist weihevoll. Unter Dimmlers Leitung kam durch die Caritas-Bühne eine würdige, dem hohen Stoffe angemessene Aufführung zustande, die sehr schöne Bilder bot und starke Eindrücke hinterließ. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Franko-britischer Wirtschaftskampf — Bayerische Landwirtschaft — Wirtschaftsmassnahmen im bayerischen Landtag — Heimische Industriebelebung.

Infolge der andauernden Funktionsstörungen an der Berliner Börse zeigten die Effekteninteressenten den bedeutenden Liquidationen gegenüber nur wenig Widerstandskraft. Während der ersten Dezemberhälfte bildeten daher Kursrückgänge erheblicher Natur an fast allen



Märkten die Regel. Angeregt durch die günstige Gestaltung der Wiener Börse, mehr noch durch den Verlauf der Waffenstillstandsverhandlungen mit Russland, sowie durch die U-Bootserfolge und durch die übrigen maritimen Ereignisse erbrachte der Beginn der zweiten Dezemberhälfte rasch die Wendung zur freundlichen Börsenstimmung. Unter grossen Kaufaufträgen erfuhr das deutsche Börsengeschäft auf den meisten Gebieten eine gründliche Besserung. Rüstungswerte, wie die Gruppen der Erdöl-, Waffen-, Auto- und Maschinenpapiere fanden neuerdings ebenso Beachtung wie die Kategorien der Friedensaktien: Kali-, Zellstoff, Elektro-, Kolonial-, nicht zuletzt die deutschen Schiffahrtswerte. Wiederum beweist solcher Szeneriewechsel die Elastizität und Raschlebigkeit unserer Börsen. Vergessen sind die Bedenken hinsichtlich der zu erwartenden hohen Steuern, verstummt die Klagen über die immer noch obwaltende Unzulänglichkeit in den Vorbereitungen zur Uebergangs- und Friedenswirtschaft. Auch die jüngst bekannt gewordenen Meldungen über das zur Genehmigung gelangte britische Gesetz über den Wirtschaftskrieg für die Zeit nach dem Krieg — deutsche Interessen und Verbindungen sollen von allen Unternehmungen ausgeschlossen bleiben, die in Grossbritannien mit Kupfer, Zink, Zinn, Blei und Aluminium Handel treiben — gerieten ebenso in Vergessenheit, wie der Beschluss französischer industrieller Syndikatskreise, deutsche Waren nach dem Kriege in Frankreich systematisch zu boykottieren. Dass die deutsche Grossindustrie derartige Kämpfe und Schwierigkeiten voraussieht, bekunden die Erklärungen in den Generalversammlungen des Farbenkonzerns anlässlich der genehmigten Kapitalmehrungen. Den voraussichtlich heftigen Wettbewerb mit der Auslandsindustrie wird unser seither weltbeherrschender chemischer Grosskonzern mit aller Entschlossenheit aufnehmen. „Es sei damit zu rechnen, dass ein Teil des Gebietes verloren geht, man wird dasselbe aber nach und nach bestimmtest zurückerobern!" Gleichfalls grosse Beachtung fanden die Debatten im bayerischen Landtag über die Wirkungen des von Ungarn gewünschten Einfuhrschein-Systems auf die bayerische Landwirtschaft, Mühlen-Industrie und Getreideversorgung. Minister von Breitreich gab beruhigende Versicherungen über den Zollschutz und die Wahrung der bayerischen Interessen. Aus den Verhandlungen der bayerischen Abgeordneten- und Reichsratkammer ist wichtig, auch über die bayerische Grenze hinaus, die vorgeschlagene Revision der Wuchergesetzgebung, namentlich hinsichtlich schärferer Umgrenzung des Begriffes der Gegenstände des täglichen Bedarfes und des übermässigen Gewinnes. Auch der Gesetzentwurf der Fideikommiss-Sperre, wodurch dem Aufkauf von Grundbesitz durch Kriegsgewinnler und Spekulanten vorgebeugt werden soll, ist von beachtenswerter Bedeutung.

Ein Spiegelbild des heimischen Wirtschaftslebens gibt die Gestaltung unserer Grossbanken im Jahre 1917, welche mehr denn je ihre Stärkung durch umfangreiche Aufsaugung mittlerer und kleinerer Institute vorgenommen haben. Filialgründungen und Erwerb von Privatfirmen erfolgen neuerdings seitens der Allgemeinen Deutschen Kreditanstalt, der Mitteldeutschen Privatbank, der Bank für Handel und Industrie. Wie sehr unsere grossen Institute den kommenden Zeiten gegenüber gerüstet sind, ergeben beispielsweise die in der ausserordentlichen Generalversammlung der Berliner Diskontogesellschaft bekanntgegebenen Daten. Die Liquidität dieser Bank erreichte Mitte November 1917 den enormen Satz von 293% — gegen 100% vor Kriegsausbruch — ihrer Gesamtverbindlichkeiten! Gleich günstige Erklärungen vernahm man in der Hauptversammlung der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft. Von der Ausdehnungstätigkeit unserer Industrie zeugen ausserdem die Neugründungen. Erwähnt seien: Mineralwerke Rhenania mit 15 Millionen Mark, Erda Bergbau A G. mit 10 Millionen Mark, Adria, Konserven- und Dörrgemüsefabrik A.-G, Kunstrohstoffe A.-G.; diese beiden mit je 1 Million Mark Kapital. Industrielle Mehrbetätigung für die deutschen Wirtschaftskreise erblickt man in dem deutsch-bulgarischen Kohlenabkommen, der neuerlichen bedeutenden Ausdehnung des Scheidemandel-Konzerns in Süddeutschland und der beabsichtigten Aluminium-Erzeugung in Bayern aus einheimischer Tonerde. Eine neuerliche Vergrösserung erfährt der Bayerische Rheinschiffahrtskonzern. Die hierzu gehörige Allgemeine Flussschiffahrts-A.-G. in Antwerpen beantragt eine bedeutende Stammkapitalerhöhung. Bei der Bayerischen Lloyd Schiffahrts-A.-G. Regensburg wurden nunmehr die auch im bayerischen Landtag zur Sprache gekommenen Personaländerungen vollzogen. An Stelle des aus dem Staatsdienst ausscheidenden Geh. Oberregierungsrats Dr. Cuno und Ministerialrats Dr. von Donle wurden Ministerialdirektor Goldkule seitens der Reichsregierung und Geh. Legationsrat Dr. Lindner seitens der bayerischen Staatsregierung als Mitglieder des Aufsichtsrates bzw. Arbeitsausschusses des Bayerischen Lloyd benannt. Der Aufsichtsrat wählte Ministerialrat Dr. von Donle zum Mitglied und Vorsitzenden des Vorstandes des Bayer. Lloyd und beschloss einstimmig, der nächsten Generalversammlung die Wiederwahl des Geheimrats Dr. von Cuno in den Aufsichtsrat vorzuschlagen.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Sendet die „Allgemeine Rundschau“ ins Feld!

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 3.— (2 Mon. M 2.—, 1 Mon. M 1.—), in Oesterreich-Ungarn ... Schweiz Frcs. 3.92, Luxemburg Frcs. 3.97, Belgien Frcs. 3.66, Holland fl. 2.22, Bulgarien Frcs. 4.78, Schweden, Kr. 3.21, Norwegen Kr. 3.08, Dänemark Kr. ... Dänische Antillen Frcs. 4.92. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.30. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

By



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



14. Jahrgang Nr. 52

29. Dezember 1917

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 3.00
Einzelnummer 25 Pfg.

Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 52. München, 29. Dezember 1917. XIV. Jahrgang.

Gemeinsame Aufgaben der beiden Hauptkonfessionen in Deutschland.

Eine Silvesterbetrachtung 1917.

Von Kirchenrat Stadtpfarrer Julius *Schiller*, Nürnberg.[1])

Noch sind wir im Kriege. Aber mählich verziehen sich die Wolken und ein Neuland taucht auf. Mag es sich auch in schwachen Umrissen zeigen, es rückt doch immer näher und zuletzt ist es da. Doch nicht nur erhebende, beglückende Aussichten bietet dieses, sondern auch eine *Fülle von Pflichten, Aufgaben und Sorgen*, von denen wir heute kaum eine Ahnung haben. Angesichts derselben können wir nur durch strengstes *Zusammenhalten* unserer gesamten Volkskraft und Volkstüchtigkeit uns durcharbeiten. Obenan müssen die beiden Konfessionen es lernen, eine ganz andere Stellung als früher zueinander zu gewinnen. Sie müssen es lernen, einander zu *achten*, sich gegenseitig zu *vertragen*, um, wenn auch getrennt zu marschieren, doch vereint den gemeinsamen Feind schlagen zu können. Nur zwei Punkte seien hier berührt, die von besonderer Wichtigkeit sind, der eine auf *kirchlichem*, der andere auf dem Schulgebiet.

Die großen Gefahren, von denen beide Kirchen seit vielen Jahren bedroht werden, mögen durch den Krieg etwas zurückgedrängt worden sein. Aber es wäre eine verhängnisvolle Täuschung, zu glauben, daß jede Kirche nach dem Krieg ungefährdet ihres Weges gehen dürfe. Was hat man doch nicht alles versucht, die Spitzen des göttlichen Wortes umzubiegen, um kirchlich Entfremdete wiederzugewinnen. Man baute Brücken, aber auf morschen Pfeilern. Man rief Friede, Friede; aber den „alten Adam" ließ man unangetastet. Begriffe wie Glaube und Gehorsam, Buße und Sünde fehlten nicht ganz, aber man goß sie in gefälligere Formen. Ein Versuch löste den anderen ab, die moderne Kultur mit der christlichen Weltanschauung zu versöhnen. Man erging sich in geistreichen Spielereien, den Inhalt des Evangeliums auf gewisse Ideen zurückzuführen. Aber man übersah dabei, daß alle Versuchungen, Anfechtungen, Leiden und Nöte des Lebens, daß die Angst des Gewissens und die Schrecken des Todes nur überwunden werden können mit dem *Bekenntnis der heiligen Apostel*. Darin reichen sich ja auch bis heute die beiden Kirchen die Hände und dabei muß es bleiben. Das Wort vom Kreuz kann nur von dem kindlich-gläubigen Gemüt angenommen werden und wird wie zu St. Pauli Zeit so heute noch den Klugen der Welt Aergernis und Torheit bleiben. Darum halten wir das Erbe unserer Väter fest, darum geben wir das Apostolikum nicht her, darum wollen wir es unverkürzt künftigen Generationen übermitteln, mögen auch Tausende in unserer Umgebung sich durch die Sirenenklänge einer fortgeschrittenen Wissenschaft bezaubern lassen. Wir dürfen uns durch den Subjektivismus, durch den schrankenlosen Individualismus des religiösen Einzelsubjektes nimmermehr den Blick trüben lassen für die großen objektiven Tatsachen der göttlichen Heilsoffenbarung. Kommen neue Stürme religiöser Natur, so werden die Kirchen nur gut daran tun, bei aller sonstigen Verschiedenheit des gemeinsamen Grundes nicht zu vergessen, vielmehr ihn fort und fort festzuhalten.

Dasselbe gilt für wichtige Schulfragen. Auch auf diesem Gebiete werden die alten Kämpfe wieder einsetzen. Man hat den Eindruck, als ob jetzt während des Krieges nur mühsamst alles zurückgehalten wird, um darnach mit voller Wucht vorzustoßen. Die Erörterungen über die Einheitsschule z. B. geben uns heute schon ein Bild davon. Auch hier dasselbe Schauspiel wie in den Friedenszeiten. Auch hier eine totale Verkennung der Bedeutung *der Religion als der Zentralsonne*, von der Licht, Wärme, Leben auf die ganze Schularbeit ausströmen muß. Wie vieles müssen unsere Kinder entbehren, wenn es dem Lehrer unmöglich gemacht wird, dieses konzentrierende Unterrichtsfach, wo irgend die Zwecke des Unterrichts und der Erziehung es nahelegen, als Licht der Ewigkeit in die Zeit hineinscheinen zu lassen. Das neuerdings angestrebte Schulsystem bildet nur einen weiteren Schritt zur Trennung von Kirche und Schule, eine weitere Schädigung der Volkserziehung, weil der Lehrer, ängstlich bemüht, nur ja nicht zu verletzen noch anzustoßen, verhindert wird, seine schönsten Perlen auszustreuen, seine sittlich-religiöse Persönlichkeit in der Schule einzusetzen und auswirken zu lassen. Lehrt denn nicht die Erfahrung, daß der konfessionelle Friede gerade dann am besten fährt und am nachhaltigsten gefördert wird, wenn unserer Jugend eine tiefgründige, der konfessionellen Eigenart angepaßte religiöse Unterweisung und Erziehung zuteil wird? Wem je dieses Glück geworden, der zehrt davon in seinem ganzen Leben. (cf. Grünwetters Studie über die nationale Einheitsschule nach der religiösen Seite. „Preuß. Kreuzztg." Nr. 356, 15. Juli 1916.) Auch hier also ein weites Feld, auf dem die beiden Kirchen in ihrem und des Volkes Interesse zusammenarbeiten können.

Noch haben wir mit keinem Wort von den eigentlichen Kirchenfeinden gesprochen. Geben wir uns doch keiner Täuschung darüber hin, als ob diese durch den Krieg mundtot gemacht worden seien. Sie werden mit verdoppelter Energie es versuchen, verloren gegangenen Boden wieder zu gewinnen. Sie werden neue Mittel und Wege ersinnen, um Propaganda zu machen. Naturalismus, Materialismus, Atheismus, Monismus und hundert andere Richtungen werden kühner als je ihre Häupter erheben, um Anhänger zu werben und das Volk zu betören. Der Tanz um das Goldene Kalb, der selbst in der so schweren Kriegszeit seine Orgien feiert (Kriegswucher u. dgl.), wird nur noch stärker einsetzen. Die ethischen Werte, im Krieg und in der Not gewürdigt, werden bei vielen ihre Geltung verlieren, verdrängt durch materielle Scheinwerte. Das Leben wird wieder zur Maschine. Die Ruhe, die Geschlossenheit, die Harmonie lockert sich. Der Regierer der Welt, der Lenker der Völker, wird wieder langsam in den Hintergrund gedrängt. Doch nicht überall, doch nicht bei allen. So ganz spurlos, so ganz fruchtlos, eindruckslos wird und kann der Weltkrieg nimmermehr vorübergehen. Dazu hat die eiserne Pflugschar doch zu tiefe Furchen gezogen, zu tief das Erdreich aufgerissen. Ohne uns allzu kühnen Hoffnungen hinzugeben — wir werden doch eine Art religiöser Wiedergeburt in unserem Volk erleben dürfen, wenn nur die beiden Kirchen die Stunde, die für sie geschlagen hat, richtig erkennen, richtig ausnützen und verwerten. Es handelt sich nur darum, die *sittlichen Kräfte*, welche der Krieg erweckt hat, festzuhalten und auszubauen, damit unser *Volksleben wahrhaft geläutert und christianisiert werde*. Omnia instaurare in Christo — hat so treffend der Vorgänger des jetzigen Papstes gesagt. Hierzu werden ganz gewiß auch viele zurückkehrende Helden in der Heimatgemeinde beitragen. Ja gerade von unsern Kriegern erhoffen wir uns hierfür nicht wenig. Gibt es denn ein schnelleres

[1]) Die „A. R." war schon mehrfach in der Lage, Ausführungen des wegen seines Eintretens für den konfessionellen Frieden weithin geschätzten Nürnberger evangelischen Stadtpfarrers zu veröffentlichen. Auch diese Silvesterbetrachtung wird bei unseren Lesern verständniswilliger, sympathischer Aufnahme sicher sein.

Ausreifen des inneren Menschen als im Donner der Kanonen, im Knattern der Gewehre, wo jede Sekunde den Tod bringen kann? Unsere Jungen mit ihren tiefen Augen, mit dem tiefen Ernst, der auf ihrem Antlitz lagert, sagen es uns, ohne daß sie die Lippen zu öffnen brauchen: wir kommen anders, wir kommen gefestigter, verinnerlichter zurück als wir waren; denn Gott war uns nahe, er war in uns, mit uns, vor uns. So wird zuletzt die religiöse Welle, die im Felde und durch Deutschland hinflutet, nicht im Sande verrinnen, sondern sie wird eine feste, klare Welt- und Lebensanschauung, reich an Früchten aller Art, zur Folge haben.

Wir schließen mit Mausbach (cf. Thimmes: „Vom inneren Frieden des deutschen Volkes"): „Was werden wir einmal innerlich und sittlich für die Menschheit bedeuten, für die Menschheit arbeiten und leisten können, wenn wir die bisher in gegenseitiger Abstoßung und Reibung verbrauchte Energie friedlich zusammenwerfen und den höchsten Zielen dienstbar machen, wenn beide Bekenntnisse in neidlosem Wettbewerb und in voller Bewegungsfreiheit die Kräfte geistlichen Glaubens und deutscher Gesittung so entfalten, daß der Reichtum deutschen Wesens ungebrochen hervorstrahlt und, wie er seit alters die Weltkultur befruchtet hat, auch heute der allgemeinen Gesittung und Wohlfahrt zugute kommt." Die Geschichte der Deutschen lehrt uns unwiderleglich, daß Gott sein besonderes Augenmerk unserem Volk noch immer zugewendet hat bis heute. Er hat noch Großes mit ihm vor. An uns liegt es, daß wir seine Pläne nicht stören. Das Blut unserer Helden darf nicht umsonst geflossen sein! Ein großer Beruf ist Deutschland anvertraut. Wir stehen in einem Kampf für die Kultur der ganzen Welt. Gott wird uns beistehen, durchzuhalten bis zum letzten Sieg.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Aditus ad pacem.

Diesen Begriff hat der feine Geist Leos XIII. formuliert, als vor 30 Jahren der preußische Kulturkampf zum kirchenpolitischen Frieden (auch ein Verständigungsfrieden!) hinübergeleitet wurde. Jetzt stehen wir wieder in einer Durchgangshalle vom Krieg zum Frieden. Diesmal handelt es sich um die Erlösung aus einem blutigen Kampfe von viel größerer Ausdehnung und um einen ungeheuer komplizierten Weltfrieden. Die Erreichung des Zieles wird noch viel Schweiß und Zeit kosten, wahrscheinlich auch noch einen Zuschuß von Blut. Aber die Eröffnung des Weges, der erste Schritt auf der Bahn, die zum Frieden führt, ist doch schon ein kostbares Weihnachtsgeschenk für die sehnsüchtige Menschheit. Das litauische Brest, wo am 22. Dezember die Friedensverhandlungen eröffnet wurden, ist aus seiner Verborgenheit heraus zu weltgeschichtlichem Range emporgehoben worden, weil dort der Tunnel angebohrt wurde, der durch den Berg von Bosheit und Unverstand den aditus ad pacem bilden soll.

Wenn auch dem glücklich abgeschlossenen Waffenstillstand der Sonderfriede mit Rußland bald folgen sollte, so wäre das auch noch ein Stückwerk, eine Einleitung zu dem allgemeinen Frieden, dessen größter Teil noch im Nebel liegt Aber wir sehen der Abschlagszahlung mit Behagen und Hoffnung entgegen. Der Anfang ist das schwerste. Auch die kleine Bresche ist wertvoll in ihrer Erweiterungsfähigkeit, und wenn das russische Tor sich auftut, so ist das wahrlich ein weites Loch in dem Schnürgürtel, den König Eduard uns zugedacht hatte.

Von Deutschland und seinen Verbündeten ist nichts versäumt worden, um die russische Etappe auf dem Wege zum Weltfrieden zu sichern und nutzbar für das Endziel zu machen. Mit Schnelligkeit und Gründlichkeit geht man an das Friedenswerk. Kaiser Karl hat den Grafen Czernin nach Brest geschickt; der Deutsche Kaiser hat dem Reichskanzler Grafen Hertling das Mandat zum Vertragschluß erteilt, und dieser hat den Staatssekretär von Kühlmann, den erfahrenen und bewährten Diplomaten, als stimmführenden Unterhändler bestellt. Beide Verhandlungsleiter sind mit einem ganzen Stabe von politischen, rechtskundigen und wirtschaftlichen Fachmännern versehen. Auch die Heeresleitung stellt zu den Friedensverhandlungen den militärischen Beirat, ebenso wie die Reichsleitung zu den vom Militär geführten Waffenstillstandsverhandlungen zugezogen war. Das Parlament hat keinen verfassungsrechtlichen Anspruch auf Beteiligung an den Verhandlungen, sondern müßte eigentlich geduldig abwarten, bis der fertige Vertrag der gesetzgeberischen Sanktion bedarf. Aber getreu dem Programm von der engeren Zusammenarbeit hat die Regierung sofort mit der Volksvertretung Fühlung genommen durch die Berufung aller Parteiführer (auch sogar der „unabhängigen" Sozialdemokratie) zum vertraulichen Meinungsaustausch. Wahrscheinlich wird auch der Hauptausschuß schon als Gutachter an der Wiege des Friedens mittätig sein. Die Berufung des Plenums hätte vorläufig keinen rechten Zweck, solange nicht eine Frage brennend wird, die einerseits wichtig genug und anderseits geeignet ist zur öffentlichen Behandlung im Reichstage und im Lande. Viele Köche verderben den Brei. Die Natur der Friedensverhandlungen verlangt die Konzentration der Vollmachten auf einen kleinen Kreis von verantwortlichen Geschäftsführern und eine gehörige Bewegungsfreiheit für die Unterhändler. Man darf ihnen nicht eine bis ins einzelne bindende Marschroute aufzwingen, sondern nur die wesentlichen Richtlinien mitgeben. Das ist geschehen, und diese allgemeinen Richtlinien haben die Zustimmung aller Parteiführer des Reichstages gefunden. Selbstverständlich auch des Großen Hauptquartiers. Das sollte doch ausreichen, um dem ganzen Volk das Gefühl der Sicherheit zu geben und ruhig abwartendes Vertrauen zu wecken. Wenn die Extremen von rechts und links ihren bisherigen Sport des Kritisierens und Besserwissens nicht wenigstens während der Verhandlungswochen aussetzen wollen, so wird doch die übergroße Mehrheit des Volkes einsehen, daß Ruhe jetzt wirklich die erste Bürgerpflicht ist und alle Quertreiberei nur den Feinden nützt.

Die Friedensarbeit stößt so wie so schon auf eine Menge von natürlichen und künstlichen Schwierigkeiten. Wird die gegenwärtige Petersburger Regierung sich behaupten können, bis die Verhandlungen abgeschlossen sind? Wird dann die Genehmigung durch eine allgemein anerkannte Autorität erfolgen? Oder geht inzwischen das russische Reich so aus dem Leim, daß der Teilfrieden noch weiter geteilt und mit den einzelnen „unabhängigen" Landschaften besonders verhandelt werden muß? Die Konstituante, die wohl gewählt, aber noch nicht regelrecht zusammengetreten ist, bietet wenig Aussichten. Sie erscheint der gegenwärtigen Regierung so bedenklich, daß bereits die Verschiebung oder gar die Auflösung in Betracht gezogen wird. Zu der kosakisch-kadettistischen Gegenrevolution gesellt sich der Zersetzungsprozeß; diese beiden verwirrenden Kräfte wirken am stärksten zusammen in der Ukraine, wo die kleinrussische Rada mit dem kriegssüchtigen Hetman Kaledin gegen Petersburg konspiriert, und zwar in so gefährlicher Weise, daß Lenin und Trotzki ein Ultimatum erließen, das mit dem offenen Krieg drohte. Nach der ausweichenden Haltung der Rada soll dieser Bürgerkrieg bereits begonnen haben. Hinter dieser kleinrussischen Verschwörung stecken offenbar Agenten und Geldgeber der Entente, die auf diesem Wege von hinten herum den Friedensschluß vereiteln und wieder eine kriegswillige Regierung ans Ruder bringen möchte.

Trotz alledem wird auf unserer Seite die Zuversicht gewahrt, daß das Werk von Brest Litowsk sich doch lohnen werde. Die Verhandlungen vom 22. und 25. Dez. zeigen, daß über die von den Russen als Grundlage für einen allgemeinen Frieden aufgestellten sechs Punkte eine Einigung möglich ist. Den übrigen Ententemächten ist bis zum 4. Januar Gelegenheit gegeben, sich den Verhandlungen anzuschließen.

Die Zuckungen in der Entente.

Wenn man in dem medizinischen Bild bleiben will, so kann man sagen, im englischen Ministerium sei der Schreikrampf ausgebrochen. Eine wahre Sintflut von langen und wirren Ministerreden. Die Engländer müssen viel freie Zeit und gute Augen haben, wenn sie alles das lesen und verdauen wollen. Wir können den Wortschwall von drüben erst recht nicht bewältigen. Es ist auch nicht nötig, denn es ist nur ein umständliches Mittel zu dem alten Zweck, die erschöpften und enttäuschten Völker durch Vorspiegelung falscher Tatsachen und Aufpeitschung der alten Leidenschaften zu weiteren Opfern im Dienste der Kriegstreiber zu verführen. In England handelt es sich zurzeit um die Durchdrückung der Ausdehnung und Verschärfung der Wehrpflicht. Dafür müssen durch öffentliche Reden und vertrauliche Verhandlungen die Arbeitermassen gewonnen werden, damit es nicht zu Streiks und passivem Widerstand kommt. Als komisches Zwischenspiel ist zu bemerken, daß die englischen Machthaber jetzt wiederholt und nachdrücklichst die Uneigennützigkeit, die reine, ideale, selbstverleugnende Nächstenliebe der britischen Raub- und Neidpolitik zu betonen wagen.

Auf derselben Stufe steht es, wenn in der italienischen Kammer Herr Giolitti die Ehrlichkeit gegenüber den Verbündeten und die unbedingte Vertragstreue proklamiert. Diese dreiste Ausrede im klassischen Lande des Verrats ist nur zu begreifen aus der Notlage, in der sich einerseits Giolitti selbst und anderseits das Land befindet. Der erstere will die Erbschaft des wankenden Ministeriums in diesem kritischen Zeitpunkt noch nicht antreten, und Italien selbst wagt das Joch der Entente noch nicht abzuschütteln, weil England durch Entziehung der Kohlen und der sonstigen Bedarfsartikel Italien in dieselbe Notlage bringen könnte, wie Griechenland. Daher haben die stürmischen italienischen Kammersitzungen noch einmal mit einem Vertrauensvotum für das gegenwärtige Ministerium geendet.

Alles das gehört zu den Uebergangsschwierigkeiten, ebenso wie das Duell Clemenceau—Caillaux in Frankreich, das mit der von der Kammer gutgeheißenen Aufhebung der parlamentarischen Immunität Caillaux' seinen einstweiligen Abschluß fand. Die weiteren Akte werden sich nun vor Gericht abspielen. Das alles ist doch der Anfang vom Ende der Kriegskraft, und vom neuen Jahr erwarten wir mit Zuversicht die baldige Reinigung der Atmosphäre, teils durch Güte, teils durch erzieherische Gewalt, von der uns jetzt mehr als je zu Gebote steht.

Der bayerische Landtag hatte vor der Weihnachtspause noch eine Reihe bedeutender Sitzungstage. Neben der Kritik des Reichsrats Grafen Preysing an den privaten Sammlungen für den Ehrensold der Inhaber der Tapferkeitsmedaille und neben der großen Rede des Ministerpräsidenten v. Dandl im Reichsrat über die politische Lage fand vor allem die Aussprache in der Abgeordnetenkammer über die wirtschaftspolitischen Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn ein lebhaftes Echo im Lande. Von Zentrumsseite wurde nämlich auf die Gefahren hingewiesen, welche aus den in den Verhandlungen zutage tretenden Bestrebungen nach Herabsetzung der Getreidezölle und Einführung des Einfuhrscheinsystems für ungarisches Mehl der bayerischen Landwirtschaft und Müllerei drohen würden. Es wurde energische Wahrung der bayerischen Interessen verlangt und vom Ministerisch zugesagt.

Der grosse Tag.

Noch sprechen die Waffen in West und Süd,
noch steh'n unsere Truppen vom Wetter umsprüht,
noch rasen und stürmen, ein wogendes Meer,
der Feinde wütende Scharen daher.
Noch blutet aus tausend Wunden die Welt,
noch sind unsere Nächte von Bränden erhellt,
noch führet das Zepter der herrscher Tod
und kündet den Völkern sein eisern Gebot;
noch fliessen viel Tränen im deutschen Land,
viel Hoffnungen sinken zum Grabesrand,
noch hämmert das Schicksal mit düsterer Macht
ein neues Entstehen bei Tag und bei Nacht.

Und Neues ersteht! Aus dem Trümmerschwall
tritt ein Parzifal mit dem heiligen Gral.
Er schreitet von strahlendem Lichte umloht,
vorbei an Gemeinem, an Lüge und Tod,
durch Gräben und Sappen, durch Sumpf und Gestein,
um Tausende flutet des Lichtes Schein.
Sie heben schwörend die wuchtige Wehr:
„Dir leistet Gefolgschaft das deutsche Heer!
Geleite uns leuchtend durch Not und Gefahr
nach Munsalwäsch zu dem Gralsaltar!"

Und weiter wandelt des Grales Licht,
seht, wie es herab von den Bergen bricht
Ins fernentlegenste deutsche Tal
dringt mancher Strahl von dem heiligen Gral.
Und endlich ist die erneuerte Welt
von seinem Leuchten durchwärmt und erhellt,
und es rufen die Glocken von Ost und West
zum grossen heiligen Friedensfest.

Frz. Matt.

Zur politischen Lage in Baden.

Von Landtagsabgeordneten H. Köhler, Karlsruhe.

„Auf Grund einer Vereinbarung zwischen den Parteien dieses Hauses habe ich vorzuschlagen, daß die Wahl des Präsidiums durch Zuruf erfolgt, und dafür wird vorgeschlagen als 1. Präsident Herr Abg. Dr. Zehnter, als 2. Präsident Herr Abg. Rohrhurst, als 3. Präsident Herr Abg. Geiß." Mit diesen Worten verkündete der Führer der nationalliberalen Partei in Baden, Abg. Geh. Hofrat Rebmann, in der ersten Sitzung des neu zusammengetretenen badischen Landtags der Oeffentlichkeit das Ende des seit dem Jahre 1905 bestandenen badischen Großblocks, der Wahl- und Arbeitsgemeinschaft zwischen Nationalliberalen, Fortschrittlern und Sozialdemokraten. Denn der jetzige 1. Präsident des Landtags ist ein Zentrumsabgeordneter, während der bisherige Präsident, als Manifestation eben dieser Arbeitsgemeinschaft und in Widerspruch mit früheren Abmachungen, den nationalliberalen Reihen entnommen war. Sang- und klanglos, ohne jedwede Anerkennung der geleisteten Verdienste, ist damit ein politisches Gebilde zu Grabe getragen worden, das seit 12 Jahren das politische Leben Badens beherrscht, verbittert und — man darf wohl sagen — auch vergiftet hat. Der gewaltige Umgestalter Krieg hat auch hier einer Konstellation den Todesstoß versetzt, die sich für die Aufgaben der neuen Zeit nicht als tragfähig erwiesen hat.

Nicht als ob die Auflösung im allseitigen Einverständnis der Kontrahenten sich vollzogen hätte. Die nationalliberale Partei hielt bis zum letzten Augenblick an dem Gedanken des Weiterbestehens des Bündnisses fest, dessen eine Frucht für sie eben die Besetzung des Präsidentenstuhles mit einem der Ihrigen war. Sie war nicht wenig überrascht, als sie erfuhr, daß die sozialdemokratische Fraktion dem Zentrum auf dessen Anfrage mitgeteilt hatte, daß für die Sozialdemokraten der Großblock als nicht mehr bestehend betrachtet werde und diese deshalb den Anspruch des Zentrums auf die Stelle des 1 Präsidenten anerkennen würden. Die Entrüstung über diesen „Verstoß gegen Treu und Glauben", über die Art, wie die Sozialdemokratie „das Tischtuch zerschnitt, ohne vorher die selbstverständliche Pflicht zu üben, mit den Fraktionen der nationalliberalen und der fortschrittlichen Volkspartei Fühlung zu nehmen", war in der nationalliberalen Presse sehr groß, wenn sie sich auch ernstlich bemühte, dem Unabänderlichen gegenüber Haltung zu bewahren.

Die Sozialdemokratie rechtfertigt ihre Stellungnahme damit, daß sie erklärt, die nationalliberale Partei habe nicht erfüllt, was die Sozialdemokratie von der Großblockbildung erwartet habe, nämlich eine aktionsfähige Linksmehrheit. Die badische nationalliberale Partei habe die Vereinigung lediglich als eine Sicherung gegen die Dezimierung ihres Mandatsbesitzes betrachtet, gegen das neue sozialdemokratische Aktionsprogramm eine unglaublich reservierte Haltung eingenommen, sich an die Alldeutschen und die Vaterlandspartei angebiedert, die Hetze gegen die Reichtagsmehrheit und deren Friedensresolution mitgemacht, alles Dinge, die die Opposition gegen den Großblock innerhalb der badischen sozialdemokratischen Partei lawinenartig anschwellen und die ein politisch erfolgversprechendes Zusammenarbeiten als aussichtslos erscheinen ließen. Lediglich den Nationalliberalen die Kastanien aus dem Feuer zu holen, dazu gebe die Sozialdemokratie sich nicht mehr her.

Man sieht, es ist ein reichlich großes Sündenregister, das zum Abschwenken der Sozialdemokratie geführt hat, Sünden aus der Friedens- und Sünden aus der Kriegszeit, die um so schwerer wirken mußten, da die Sozialdemokratie in der Großblockzeit überdies nicht weniger als 8 Landtags- und 2 Reichstagsmandate verlor, wovon durch die Taktik des Zentrums einige sogar den Nationalliberalen zufielen.

Das Großblockexperiment ist für Baden also zurzeit erledigt. Daß man im Zentrum darüber tiefe Genugtuung empfindet, ist begreiflich. Die weitschauende, zielklare Führung seines Parteichefs, des Geistl. Rates Wacker, darf sich dieser Gestaltung der Dinge ganz besonders freuen. Für die großen Aufgaben der inneren Neuordnung aber war die Auflösung des Großblocks geradezu Vorbedingung; denn sie erfordert weitestgehende Aktionsfreiheit für jede Partei; Bindungen nach der öden Kulturkämpferschablone vergangener Zeiten sind hier — gemessen an der Größe und Art der Aufgabe — durchaus untauglich.

Und diese innere Neuordnung wird auch in Baden kommen. Sie wird hier nicht die gewaltigen Erschütterungen und Kämpfe nach sich ziehen wie in Preußen, da — abgesehen

vom kirchenpolitischen Gebiet — die Ausgestaltung der öffentlichen Einrichtungen des Staates usw. jetzt schon im allgemeinen freiheitlicher ist wie dort. Sie kann an unnötiger Schärfe noch mehr verlieren, wenn alle beteiligten Faktoren sich resolut auf den Boden der Kriegserfahrungen stellen und den durch sie geschaffenen Tatsachen fest ins Auge schauen. Die Regierung hat durch die Thronrede bereits angekündigt, daß sie zur Erzielung eines dauernd verständnisvollen Zusammenwirkens der staatlichen und kirchlichen Autorität einem langjährigen Wunsche der Kirchenbehörde entgegenkommen und eine Gesetzesvorlage im Sinne einer Erleichterung der Vorschriften über die allgemein wissenschaftliche Vorbildung der Geistlichen einbringen werde, die die Grundlage abgibt für die Erfüllung eines Herzenswunsches des katholischen Volkes, nämlich für die Zulassung von Männerklöstern in Baden. Eine Aenderung des Stiftungsgesetzes soll einen weiteren Konfliktsstoff aus der Welt schaffen. Könnte sich die Regierung noch entschließen, den Ausnahmeparagraph 137 des Schulgesetzes, der die Errichtung von Lehr- und Erziehungsanstalten durch kirchliche Korporationen und Stiftungen nur auf Grund eines besonderen Gesetzes gestattet, aufzuheben, dann wäre auch auf kirchenpolitischem Gebiete eine Atmosphäre geschaffen, die der Spannungen entladen wäre und dem ganzen Lande zum wahren Segen gereichen würde.

Auf politischem Gebiete hat die Regierung ihre Meinung dahin ausgesprochen, daß, unter Erhaltung der bewährten Grundlagen unseres Staatslebens, die Einrichtungen des Staates, der Gemeinden und Kreise einer Weiterbildung zuzuführen seien im Sinne stärkerer Beteiligung aller Volkskreise an der Leitung und Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten. Bekennt die Regierung sich dergestalt zu der Notwendigkeit der Neugestaltung, dann dürfte, so sollte man meinen, es nicht schwer fallen, in vertrauensvollem Zusammenwirken von Regierung und Landständen dem auch gesetzgeberischen Ausdruck zu geben, was dem Geiste der neuen Zeit Rechnung trägt, und die herrliche Kriegserrungenschaft, die Volkssolidarität, hinüberzuretten in die Friedenszeit und sie zur Unterlage zu machen unserer politischen, sozialen und geistig-kulturellen Lebensform. Manche durch die Gewohnheit liebgewonnene Ansicht und Auffassung wird dabei wohl — bei allen Parteien — einer Revision zu unterziehen sein und, wenn sie die Probe nicht besteht, aufgegeben werden müssen. Je entschlossener dies im gegebenen Falle geschieht, um so besser. Die Konservierung alter, überlebter Formen wäre nur vom Uebel.

Die badische Zentrumspartei wird an dieser Neugestaltung, gestützt auf eine glänzende Tradition gerade auf dem Gebiete der Erringung politischer Freiheit und Rechte für das Volk, tatkräftig mitarbeiten. Sie ist sich der vollen Bedeutung der großen Stunde und ihrer Mission als einer christlichen Volkspartei bewußt. Sie wird nicht unerfüllbaren Utopien nachjagen, sie will weder Klassen- noch Massenherrschaft, noch die Aufzucht eitler Streberei zum Nachteil des Volksganzen, sondern ein Gleichgewicht der sozialen Kräfte, einen Staat, in dem jede Bevölkerungsgruppe nach ihrer Eigenart, nach dem Maße der in ihr wohnenden geistigen und moralischen Kräfte zur Geltung kommt. Was der Zentrumspartei vorschwebt, das ist die Ueberwindung des unglückseligen Geistes des Kapitalismus auf allen Gebieten, neben dem wirtschaftlichen auch auf dem sozial-organisatorischen, dem kulturellen und dem politischen Felde. Dann werden auch die neuen sittlichen Kräfte zur Entfaltung kommen, deren wir in allererster Linie bedürfen zur Neugestaltung unserer Verhältnisse.

Die Aufgaben der Katholiken in Oesterreich.

Von Dr. Michael Hechenblaikner, Schwaz (Tirol).

Die nach dem Kriege einsetzende Neugestaltung unseres Vaterlandes ruft die Katholiken desselben auf den Plan. Der Krieg hat mit rücksichtsloser Schärfe eine Menge Fehler und Schwächen unseres Staatsorganismus enthüllt. Wir fühlen heute, daß unser Verfassungs-, Staats- und Verwaltungsrecht zerwirrt und ungeklärt ist. Es fehlt Einheitlichkeit, Zielbewußtheit, Sicherheit, daher die Notwendigkeit eines Neuaufbaues unseres Staatswesens.

Es kann uns nicht gleichgültig sein, unter welchen Gesichtspunkten diese Neuordnung erfolgt. Der Begründer der christlichen Bewegung Oesterreichs hat uns eine geradezu klassische Definition des Begriffes Politik gegeben, indem er schreibt: Politik ist die Kunst, einen gegebenen Staat nach den in ihm liegenden Gesetzen seiner Natur und Geschichte so zu regieren, daß aus dem Rechte und der Freiheit der einzelnen die Wohlfahrt aller hervorgehe. Vogelsang hat damit uns die Wege gewiesen, daß und wie wir zur Politik Stellung zu nehmen haben. Wir müssen Politik betreiben, wenn wir die Neuordnung des alten, katholischen Habsburgerstaates nicht einem Sammelsurium von Freigeisterei, Materialismus, Kapitalismus, Sozialismus und einer Reihe weiterer „ismen" überlassen wollen.

Wir sehen heute klar und klarer, daß der Weltkrieg selbst die Auswirkung einer zur Herrschaft gelangten sozialen Weltanschauung ist, der geradezu notwendige Effekt des Naturalismus, der auf rein materialistischer, jegliche objektive Norm verwerfender Grundlage in der Staatspolitik als Imperialismus, in der Volkswirtschaft als Individualismus auftrat. Atheistisch und materialistisch in ihrem Ausgangspunkt verwarf diese Staatslehre von vornherein, daß auch der Staat an objektivere Normen gebunden sei und sein Machtwillen nicht lediglich durch den Machtwillen eines andern Staates beschränkt sei. Natürlich, wenn es für einen einzelnen Staat keine andere Grenze seiner Macht und Gewalt als die Gewalt eines zweiten Staates gibt, dann ist die Reibungsfläche von selbst gegeben. Darin ist die wohl fernste, aber eigentliche Ursache des Weltkrieges als der entsetzlichsten Verirrung der Menschheit zu erblicken.

Nun treten in Zukunft neue Probleme in den Vordergrund. Es sind die sozialen und wirtschaftlichen Fragen. Auch hier sind die Fehler der Vergangenheit klar zutage liegend. Wir sehen heute den Egoismus, den bis ins Extreme gesteigerten Individualismus, der als Raffgier, Profitsucht sich breitmacht. Es ist die gleiche Uebermenschenkultur auf materialistischer, jeglichen Transzendentalismus verwerfender Grundlage, der hier in Erscheinung tritt. Er treibt die Frau vom Hause fort, beutet die Menschen aus, macht sie zu Sklaven des Kapitals und der Maschine, raubt den Kindern die Mutter, der Jugend den Frohsinn. Dieser Kultus des Egoismus drängt unsere Volkswirtschaft in überstürzter Weise auf die Bahnen der Weltwirtschaft, vergißt der Heimat und trifft dann auf dem Weltmarkte gleichgesinnte und gleichgestimmte Konkurrenten. Und nun versucht der Imperialismus des Staates dem Egoismus der einzelnen freie Bahn zu schaffen. Der Konfliktsfall ist gegeben.

Gegen diesen individualistischen Geist und dessen Protektor Imperialismus, der das heutige Kulturfiasko des Weltkrieges auf dem Gewissen hat, entstand die das gegenteilige Extrem vertretende Bewegung. Wir machen in der Geschichte immer die eine Erfahrung: Wenn irgendwo und irgendwie eine Strömung und Bewegung entsteht, dann ist in dem Moment ihrer Entstehung bereits deren Gegenpol gleichzeitig gegeben. Mit dem Auftreten des Liberalismus oder des Individualismus erstand dessen korrespondierende, aber konträre Gegenbewegung, der Sozialismus. Die eine Bewegung wird in ihrem Endeffekt von der andern abgelöst. Es ist zweifellos, daß die sogenannte „demokratische Welle" früher oder später zum Siege gelangt. Aber auch sie übertreibt. Der Versuch, die Einzelpersönlichkeit restlos in der Allgemeinheit aufzulösen, wie es der Sozialismus will, wird und muß scheitern, weil das individuelle Streben nie ertötet werden kann. Wir pendeln zwischen Individualismus und Sozialismus hin und her. Bald hat der erstere, bald letzterer die Oberhand. Ersterer hat im Weltkrieg jetzt sein Fiasko erlitten, das Fiasko des zweiten wird nicht ausbleiben, wenn er zur Herrschaft gelangt.

Beide Anschauungen aber basieren auf der atheistischen, rein materialistischen Auffassung, daß es nur ein Diesseits

gibt, daß nur der Mensch sich selbst seine Gesetze vorschreibt, daß keine objektive Norm existieren kann, weil es keinen Gott gibt. Gegen beide Extreme haben die Katholiken ihre Front aufzustellen, die Lehre vom ethischen, auf dem Gottesglauben beruhenden Sozialprinzip. Unbekümmert um das Höhnen der Gegner, um den Humbug der sogenannten Voraussetzungslosigkeit, haben wir Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftslehre wieder bei den ewigen Normen, bei sittlichen Grundlagen einzuhaken.

Es schaut nun da traurig genug bei uns aus. Wir überließen diese Gebiete zu wissenschaftlicher Bearbeitung und populärwissenschaftlicher Ausschrotung viel zu sehr den Gegnern unserer Weltanschauung, und wenn wir schon in bescheidener Weise mitzureden versuchten, scheuten wir uns oft, um nur ja nicht als Tendenzmacher bezeichnet zu werden, offen unseren Ausgangspunkt anzugeben, in der Besorgnis, man könne uns Mangel an Voraussetzungslosigkeit und damit an Wissenschaftlichkeit vorwerfen. Und doch gibt es keinen größeren Fehler, als ohne bestimmte philosophisch-ethische Anschauung an die Lösung der Sozialfragen heranzutreten. Warum soll ich mich scheuen, daß ich mit einem Credo Staats- und Soziallehre beginne? Wer erklärt, ohne irgendeine Voraussetzung an die Lösung dieser Fragen herantreten zu wollen, belügt sich selbst oder ist ein Dummkopf, der im vorhinein auf die Lösung verzichtet. Wir müssen wieder anfangen, die zu sehr ins rein Materielle geratenen volkswirtschaftlichen Wissenschaften an die sittlichen Grundlagen anzugliedern. Nur so vermögen wir unserer Anschauung Geltung zu verschaffen, nur so vermögen wir die soziale Front unserseits aufzurichten. In der Zukunft werden die sozialen und wirtschaftspolitischen Fragen in der Oeffentlichkeit den breitesten Raum einnehmen. Auf diesem Gebiete werden die Kämpfe auch um unsere Weltanschauung ausgefochten. Kleinlaute Nachgiebigkeit ist da nicht am Platze. Befassen wir uns mit den sozialen und wirtschaftspolitischen Fragen — und wir müssen das, um unseren Einfluß beim Neuaufbau unseres Staats- und Gesellschaftslebens geltend zu machen —, dann aber auch mit der schärfsten Ausprägung unserer Anschauung.

Belgien, Wallonien und Flandern.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Die belgischen Staatsmänner scheinen mit denen der Entente das gemeinsam zu haben, daß sie aus der Vergangenheit nichts lernen können oder nichts lernen wollen. Das beweist wieder einmal die große Rede, welche der belgische Kabinettschef de Broqueville anläßlich des Namenstages seines Königs im Trocadéro in Paris halten wollte, die aber aus bisher unbekannten Gründen unterblieben ist. Ein Gichtanfall de Broquevilles, der der Grund für den Aufschub seiner Rede gewesen sein soll, wird doch wohl selbst von sehr naiven Gemütern kaum geglaubt. Die Rede des Ministerpräsidenten, die dann aber doch im XX. Siècle erschien, ist das hohe Lied der âme belge, wie sie von den bekannten belgischen Historikern Pirenne und Kurth entwickelt worden ist, und der langen Rede kurzer Sinn ist: Vlamen und Wallonen seien durch die Jahrhunderte hindurch immer die besten Freunde gewesen, bis die bösen Deutschen gekommen seien und dies herrliche Einvernehmen gestört hätten. Aber es werde ihnen nichts nützen; erst die belgische Regierung werde dem Volke, wenn sie zurückkehre, die wahre Freiheit schenken, deren es bedürfe, und es werde keine Gabe aus der Hand der Deutschen annehmen. De Broqueville beweist durch seine Rede, daß die Entwicklung der letzten drei Jahre mit all ihren gewaltigen Erschütterungen offenbar Luft für ihn gewesen ist. Und daß er nicht allein steht, zeigt nicht nur die ganze Haltung des Regierungsblattes, sondern auch die Zuschriften, welche dort von Zeit zu Zeit veröffentlicht werden, in denen z. B. neulich ein Offizier allen Ernstes forderte, die vlämischen Soldaten müßten noch viel mehr französisch lernen, als bisher der Fall gewesen wäre!

Es kann aber auch auf der andern Seite wieder nicht wundernehmen, wenn angesichts solcher Anschauungen, die natürlich Wasser auf die Mühlen der Flaminganten sind, das Kabinett de Broqueville seit den letzten Wochen mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, da doch nicht anzunehmen ist, daß der verbohrte Haß gegen Deutschland die Köpfe aller Belgier in leitenden Stellen so sehr verwirrt hat, wie den Ministerpräsidenten und seine nächste Umgebung. De Broqueville befindet sich bereits in derselben Lage, in der sich durch seine Agitation der ihm unbequeme weil gemäßigte Baron Beyens, der frühere Minister des Auswärtigen, vor wenigen Monaten befand. Es besteht nicht geringe Aussicht, daß das Kabinett de Broqueville fällt. Der Grund dafür liegt ohne Zweifel in der Friedensfrage. Ueber sie herrscht nämlich im Kabinett keineswegs Einigkeit. Offen ist der Gegensatz zwischen dem Präsidenten und van de Velde und damit den belgischen Sozialisten. Die gemäßigten Minister im Kabinett haben, wie wir vernehmen, die Absicht gehabt, sich der weiteren Umklammerung der Entente zu entziehen. Das war bereits vor unserem Siege in Italien der Fall; aber es triumphierten damals die Unentwegten. Durch sein diktatorisches Benehmen hat dann de Broqueville auch nicht gerade dazu beigetragen, die Zahl seiner Freunde zu mehren. Wir haben immer darauf hingewiesen, daß Belgien und sein Ministerpräsident mit England ständen und fielen; es kann daher nicht wundernehmen, wenn in dem Augenblicke, da selbst Großbritannien zu schwanken beginnt, sich die Wirkungen auch in dem kleinen Satellitenstaate sehr heftig bemerkbar machen. Eins ist sicher: es wird für Belgien schwer, wenn nicht unmöglich sein, mit Deutschland sich irgendwie zu verständigen, solange de Broqueville am Ruder ist! In ihm sehen wir einen schroffen Großbelgier und einen unentwegten Feind all der Einrichtungen, welche die deutsche Regierung in Belgien zum Schutze des gerade von ihm so hart bedrängten Vlamentums getroffen hat. Je mehr sich der Sieg auch für die Blödesten sichtbar auf die Seite der Mittelmächte wendet, desto mehr ist de Broqueville und sein Kabinett unmöglich. (Inzwischen meldete Havas aus Le Havre, daß de Broqueville vom Ministerium des Aeußern zurücktreten und das Ressort des Verpflegungswesens übernehmen werde.)

Desto stärker zieht auch die vlämische Bewegung ihre Kreise. Selbst der Passivist Couvelaert hat in der letzten Zeit in „Vrij Belgie" stärkere Töne gefunden und eigentlich unterscheidet sich sein Programm heute von dem der Aktivisten realiter nicht mehr. Die kürzlich in der Alhambra in Brüssel tagende Versammlung, der etwa 3000 Personen beiwohnten, forderte in einer Entschließung bereits einen selbständigen Staat Flandern und die Absetzung der belgischen Regierung. Man darf die Bedeutung solcher Kundgebungen nicht unterschätzen, wenn wir auch vor übertriebenen Hoffnungen warnen möchten. Die Idee des vlämischen Staates ist ohne Frage auf dem Marsche und ihre Verwirklichung kann nicht mehr weit sein.

Nichts beweist dies sicherer als der Umstand, daß sogar die Wallonen anfangen sich zu regen. Der „Avenir Wallon", das in Brüssel erscheinende nationallistische Organ, rechnet bereits vollständig mit dem zukünftigen Staate Flandern, der aus der Verwaltungstrennung mit Notwendigkeit hervorgehen müsse. Er sieht darin für Belgien eine große Gefahr, aber er verkennt nicht, daß der geplante vlämische Staat durchaus existenzmöglich sei. Er habe Häfen und eine Meeresküste, er sei Ackerbaustaat und gleichzeitig gewerbreich, mit seinen fünf Provinzen, seinen Kanälen und Flüssen, seinen an die internationalen Linien angeschlossenen Eisenbahnen, könne er gedeihen wie ein kleines Holland. Demgegenüber bestehe für Wallonien die allergrößte Gefahr. Wie in zu engen Landesgrenzen eingeschlossen, werde Wallonien, das Ausdehnung und Verkehr nötig habe, der Atem ausgehen, wenn der flandrische Staat zur Wirklichkeit werde. Daher müsse sich die ganze Wallonei gegen das Werden eines solchen Staates wehren. Das könne am besten dadurch geschehen, daß man den belgischen Staatsgedanken zu stärken versuche. Wallonien müsse alle Losreißungsbestrebungen, denen man eine Zeitlang gehuldigt habe, aufgeben und die belgische Sache zu der seinigen machen. Das alte Lied! Interessant nur durch das Geständnis von den Losreißungsbestrebungen, welche man von wallonischer Seite so gern leugnet.

Somit klafft ein eigenartiger Gegensatz zwischen Le Havre und Belgien. Die Entwicklung ist schon lange über Le Havre hinweggegangen. Die Neugestaltung der allgemeinen Kriegslage, die sich so gewaltig zugunsten der Mittelmächte entwickelt hat, wird auch auf Belgien ihre Wirkung tun in dem Sinne, daß die Forderungen der Nationalisten auf beiden Seiten erheblich an Boden gewinnen werden. Deutschland kann diese Entwicklung nur begrüßen. Sie ermöglicht eine glattere Lösung der sehr heiklen belgischen Frage.

Kirchenglaube und akademische Weltanschauungen.

Von Religionslehrer Dr. Felix Budde, Essen.

In dem Artikel „Aufzeichen zur Neuorientierung" (Nr. 40 der „A. R.") wird an die katholischen Geistlichen die Aufforderung gerichtet: Sie möchten die Brücke bauen von der Scholastik zum Idealismus, von moderner Denkart zum Dogma. Denn „von der Stellungnahme der Gebildeten zur Kirche hängt zum größten Teil die religiöse und kulturelle Weiterentwicklung unseres deutschen Volkes ab." Hierzu einige kurze Ausführungen.

Wichtiger als die Aufgabe, die in moderner Denkart Gebildeten oder Verbildeten der Kirche wieder zu nähern, scheint mir die andere: die Akademiker *vor dem Abfall zu bewahren*, den das Studium moderner Weltanschauungen leicht im Gefolge hat. Dieser Gefahr sind auf den Hochschulen vornehmlich die Mitglieder der philosophischen Fakultät ausgesetzt, weil die geltenden Bestimmungen als Vorbedingung für die Ablegung der Staatsprüfung eingehendere philosophische Studien erfordern.

Vernunft und Autorität der Kirche verbürgen uns, daß echte Wissenschaft und Dogma nie in Konflikt kommen. Folglich kann ein formell richtiges und inhaltlich wahres philosophisches System nicht mit der Offenbarung disharmonieren, und anderseits muß jede Weltanschauung, die mit dem Dogma nicht in Uebereinstimmung zu bringen ist, ihrerseits auf dem Irrweg sein. Ebenso ist es klar, daß von zwei sich widersprechenden Ansichten nur eine wahr sein kann. Wenn daher die Kirche den Standpunkt vertritt, daß nur eine Philosophie, folglich auch nur eine Weltanschauung, die richtige sein kann, so müssen wir dies als eine Selbstverständlichkeit betrachten.

Entspricht dieser Auffassung die Kathederweisheit unserer Hochschulen? Keineswegs! Böse Zungen sagen: „Ein Professor ist ein Mann, der anderer Meinung ist", und können sich hierfür auf das philosophische Kolleg berufen. Positivismus, Phänomenalismus, Atheismus, Idealismus, Pantheismus usw., alle möglichen und unmöglichen Weltanschauungen werden doziert, kritisiert und akzeptiert. Durchaus unzutreffend wäre es, Atheismus, Materialismus oder Kantianismus auf der Universität als überwundenen Standpunkt zu betrachten, wozu man geneigt sein könnte, wenn man nur die Vertreter der Reaktion in Rechnung zieht.

Der Student muß diese Darbietungen nicht nur hören, sondern — wenigstens teilweise — auch durcharbeiten; dann muß er sich in die Geschichte der Philosophie vertiefen, sich mit einem oder mehreren Autoren der Neuzeit eingehender beschäftigen. So verlangt es die Prüfungsordnung. Berücksichtigt man außerdem, daß der Vortrag des Dozenten durch die Kraft der Ueberzeugung, den Stil oder die Persönlichkeit oft blendet, so läßt sich kaum bezweifeln, daß hier eine *gewaltige Gefahr für die religiöse Ueberzeugung* besteht. Das selbständige Nachdenken beginnt; hier taucht eine Schwierigkeit auf, dort ein direkter Widerspruch. Oder, was noch schlimmer wäre, alles wird kritiklos angenommen und die Saat des Irrtums zeitigt erst nach Jahren die Frucht des Zweifels. Nicht immer werden die letzten Konsequenzen gezogen, aber die Gefahren bleiben. Wie kann ihnen begegnet werden?

Unumgänglich scheinen mir drei Mittel für jeden Akademiker, der in seiner katholischen Ueberzeugung nicht wankend werden will.

Zunächst praktische, solide *Frömmigkeit*. Von sittlichen Verirrungen abgesehen, welche das Hauptkontingent der Abtrünnigen liefern, führt nicht selten der Mangel an echter Frömmigkeit zum Zweifel. Ein offenes Wort sei hier gestattet. Mit unseren Bemühungen zur Heranziehung der Gebildeten, mit Vorträgen und Schriften, mit allem Hineindenken in ihre Schwierigkeiten werden wir soviel wie nichts erreichen, wenn wir sie nicht zum *Beten* erziehen. Kein Studium, kein Forschen und Sichabmühen mit religiösen Problemen kann das Gebet ersetzen. Das Gut des Glaubens ist in erster Linie Gottes Gnade; und der Gelehrte des 20. Jahrhunderts, der nicht vor der ewigen Wahrheit die Hände falten und sein Knie beugen kann, hat eine verzweifelte Aehnlichkeit mit dem Parzival in der Gralsburg, weil er die einfachste, aber notwendige Bedingung für sein Lebensglück nicht erfüllt. Bei der Belehrung des ersten gebildeten Heiden Cornelius lesen wir nichts davon, daß Petrus sich zunächst in den modernsten Stoiker oder Epikuräer seiner Zeit vertiefte, wohl aber, daß Cornelius ordentlich gebetet hat. Aufgabe des Religionslehrers ist es, dem Abiturienten den *festen Grundsatz einzuprägen, diese Pflicht gegen Gott den Herrn nie zu vernachlässigen*. Ein Hinweis auf passende Gebetbücher für die Gebildeten, ein Psalmenbüchlein, das Officium divinum u. a. wird hierbei von Nutzen sein.

Frömmigkeit allein tut's nicht. Man muß die *Gefahren kennen*, um ihnen begegnen zu können. Vor wenigen Jahren äußerte ein junger Student mir seine Verwunderung darüber, daß im Kolleg ein Psychologe — ein notorischer Atheist — die Abstammung des Menschen vom Affen als wahrscheinlichste Theorie behauptete. An derselben Universität erfreute sich die Vorlesung eines andern Philosophen eines regelmäßigen und zahlreichen Besuches katholischer Damen, obwohl der betreffende Herr über Grundfragen des Christentums recht eigentümliche Ansichten vortrug. Woher kommt das? In einem Falle trug die völlige Unkenntnis der Weltanschauung des Dozenten die Schuld, im andern hatten die Studentinnen geglaubt, das Kolleg mit dem Titel „Einführung in die Philosophie" sei notwendig zum Verständnis des ganzen Gebietes. Nicht immer wird der Unglaube offenkundig vorgetragen. In den meisten Fällen liegt die Gefahr erst in der Konsequenz des betreffenden philosophischen Systems. Nehmen wir z. B. den Kantianismus. Der Student denkt gar nicht daran, daß Kants Erkenntnistheorie konsequent durchgeführt zum Skeptizismus, zum Atheismus, zum Zweifel an aller Wahrheit führen muß. Man sage nicht: Kant ist ein überwundener Standpunkt. Das ist erstens — wie schon oben hervorgehoben — nicht zutreffend und zweitens sind die Studenten auf jeden Fall genötigt, in der Geschichte der Philosophie sich eingehend mit ihm zu beschäftigen. Semper aliquid haeret, insbesondere wenn die Einprägung der Gedankengänge ein Sichhineinvertiefen in den Denkinhalt zur Voraussetzung hat. Meines Erachtens genügt zur Ueberwindung dieser Schwierigkeiten nicht ein vorhergehender einfacher Hinweis oder die summarische Widerlegung im Religionsunterrichte. Unumgänglich notwendig ist eine Warnung, doch muß sie für die ersten Semester möglichst konkret gehalten sein. *Beim Weggang vom Gymnasium muß sich der Abiturient ganz klar sein, daß seinem Glauben beim Studium der Philosophie besondere Gefahren drohen.* Er muß wissen, daß er diesen Gefahren manchmal, aber nicht immer aus dem Wege gehen kann. Er muß auch wissen, welche *Mittel* ihm zu Gebote stehen, sie zu überwinden.

Der leichteste Weg, den Schwierigkeiten wirksam zu begegnen, scheint mir eine warme Empfehlung des Studiums der Scholastik *vor* der Beschäftigung mit der modernen Philosophie zu sein. Einer einseitigen Bevorzugung des geschichtlichen Thomismus hier das Wort zu reden, ist nicht beabsichtigt. Er hat seine historisch bedingten Mängel, die durch sachgemäße Ergänzungen ausgeglichen werden können und zum großen Teil schon ausgeglichen sind. Doch will uns in dem eingangs erwähnten Artikel die Formulierung nicht gefallen, in welcher „die metaphysische Scholastik, die vom Aquinaten herkommt, und der auf Kant zurückgehende Idealismus in ihren Extremen als unversöhnliche Gegensätze" charakterisiert werden. Denn die thomistische Metaphysik läßt als solche gar kein Extrem zum Idealismus zu. Sie würdigt durchaus die subjektiven Bedingungen zur Erfassung des Wirklichen und stellt den äußeren Tatsachen, dem „Nicht ich", die Faktoren des Innenlebens als gleichberechtigt beim Erkenntnisprozeß an die Seite. Hiermit steht sie freilich im Gegensatz zu den von Cartesius ausgehenden subjektivistischen und idealistischen Weltanschauungen, die im Protestantismus ihre religiöse Ausprägung gefunden haben. Daß sie aber als einziges philosophisches System an der Hand der Offenbarung vor den Irrtümern der Modernen sich zu bewahren wußte, läßt sich nicht in Abrede stellen. Alle heutigen philosophischen Weltanschauungen haben das eine gemeinsam, daß sie, folgerichtig durchgedacht, irgendwo mit der Glaubenslehre in Konflikt kommen. Der Katholizismus kann seinerseits nicht auf die Alternative verzichten: entweder volle Uebereinstimmung mit der autoritativ vorgelegten Kirchenlehre oder Ausschluß aus seiner Gemeinschaft, andernfalls gingen wir einem neuen Modernismus entgegen. Mit gutem Rechte können wir daher den studierenden Akademikern wie den Gebildeten überhaupt nahelegen, sich auch einmal den Aristoteles oder Thomas gründlich anzusehen. Sie werden finden, daß diese Geistesriesen Probleme längst gelöst haben, die einen nicht voraussetzungslosen Kant und seine Epigonen nur zu unauflöslichen Antinomien führen konnten. Das Studium der peripatetischen Metaphysik oder der thomistischen Ethik würde auch zu der Ueber-



raschenden Entdeckung führen, daß die alten Denker bei weitem gewissenhafter und gründlicher der Wirklichkeit und den praktischen Forderungen des Lebens gerecht geworden sind als der in ehrlicher Ueberzeugung sein persönliches Innenleben nach außen projizierende Gottsucher des zwanzigsten Jahrhunderts. Nebenbei liefert die Scholastik reichliches Material zur Ueberwindung moderner Schwierigkeiten; sie schult, weil sie klar und konsequent wie ein gotischer Dom aufgebaut ist, die Denkkraft und bewahrt vor der Gefahr, sich durch vieldeutige Worte blenden zu lassen. Leider ist ausgerechnet ihre Kenntnis nicht erforderlich beim Staatsexamen; um so mehr muß auf ihre Bedeutung für den Glauben von seiten des Seelsorgers aufmerksam gemacht werden.

Für die kommende Zeit werden die Weltanschauungsfragen bei den Gebildeten eine größere Rolle spielen als bisher. Die versprochene „Neuorientierung" hat auf diesem Gebiete schon eingesetzt. Wie mir eine Studentin mitteilt, soll die sogenannte Allgemeinprüfung dahin geändert werden, daß in Zukunft in Religion nicht mehr geprüft wird, aber um so mehr in der Philosophie. Das bedeutet in doppelter Hinsicht einen Nachteil für die katholische Weltanschauung. Der letzte äußere Ansporn für die Laienakademiker, ihre religiösen Kenntnisse auf der Universität zu vertiefen, fällt fort, anderseits wächst die Gefahr, sich allzusehr in irrige Gedankengänge zu vertiefen und dabei in der eigenen religiösen Ueberzeugung zu erkalten. Man schätze die Gefahr nicht zu gering ein. Wer als Laie mehrere Jahre Philosophie studiert hat, weiß, daß eine Statistik der Abfälle auf diesem Gebiete manchem Gebildeten-Seelsorger erst die Augen öffnen würde. Gebe Gott, daß die Zukunft unsere Befürchtungen nicht erfüllt.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, München.

Man hatte Sumego zu Bett gebracht und eine arme alte Frau, deren Sohn 1870 unter Sumego gedient hatte, fand sich mit einem Korbe Holz ein. Am anderen Morgen erklärte der Arzt, daß man Sumego nicht ins Irrenhaus zu verbringen habe, denn eigentlich besitze er gesünderen Verstand als mancher berühmte Psychiater. Auch übergab der Postbote ein Kistchen, das Sumegos ehemaliger Feldzugsdiener aus dankbarer Anhänglichkeit gesendet hatte.

Das Kistchen war zwar geöffnet worden, doch enthielt es noch einige Lebensmittel, die der Postdieb — wahrscheinlich von einem ehrlichen Beamten überrascht — nicht mehr stehlen konnte. Von dem Dutzend Eier fehlten zehn Stück, dafür lag ein Zettel mit der Inschrift bei: Jedermann wöchentlich ein Ei, dem Oberpostpacker X. zehn.

Von den übrigen Dingen war die Hälfte ebenfalls gestohlen worden und zehn noch vorhandene Zwiebel waren in ein Papier gehüllt, auf dem der Klappreim zu lesen war: Die Zwiebel ist der Juden Speise, das Zebra trifft man stellenweise.

Von der Hartwurst waren nur mehr die zwei Enden vorhanden und auf ihrer Umhüllung stand: Mit Behagen verzehrt aus Nationaldank.

Trotzdem war genügend übriggeblieben, um Sumego am Leben zu erhalten, und so saß er bis gegen Mitternacht — nun etwas gekräftigt — wieder vor geisteswissenschaftlichen Büchern. Eben beschloß er, tausendmal zu meditieren: Herzlichen Dank den braven Leuten, die meiner gedachten! — als die Stutzuhr 12 Uhr schlug und ein eigentümliches Geräusch vernehmbar wurde. Blitzschnell erhob sich Sumego, denn er erkannte sofort die beiden hereinschwebenden Schemen. Der Eine glich Napoleon, als Goethe erkannte er den Anderen. Ein eigentümliches Licht umflutete die Astralgestalten, deren goldbestickte Hoftracht funkelte und glitzerte. Die elektrische Lampe in Sumegos Zimmer erlosch von selbst.

Die Begegnung mit dem alten Sokrates hat Ihnen wenig genützt, begann Wolfgang von Goethe und lächelnd fügte er bei: Ich schrieb doch: mit der Philosophie lockt man keinen Hund hinter dem Ofen hervor. Ach, würde ich doch immer so ausgelegt, wie ich es eben gerade meinte!

Was Herr von Goethe über die Schlangenhaut des Menschen in den verschiedenen Lebensstadien schrieb, ist sehr beachtenswert. Wir waren auf Erden doch nicht immer seelisch gleich, sondern veränderten uns von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr und da kneten nun Euere Historiker uns wie ein Laib Brot zusammen und zitieren: Das meinte Goethe, so war der schurkische Korse! sagte Napoleon und ein bitteres Lächeln umspielte seine schmalen Lippen.

Sumego hatte sich gefaßt, er überdachte auch schnell, ob er diesmal die Begegnung mit so hervorragenden Wesen aus dem Jenseits nicht mehr zu seinem Vorteil ausnützen könnte, dann aber fragte er ihn: Mit Sokrates konnte ich allenfalls über Hades oder Elysium sprechen, mit Euerer Majestät und Euerer Exzellenz möchte ich doch lieber über das christliche Jenseits mich unterhalten.

Das wußten wir doch, aber wir dürfen Ihnen nicht allzuviel verraten. Erstens befinden Sie sich nicht in einem Zustand, wie allenfalls der heilige Franziskus und dann könnten Sie es in die „Allgemeine Rundschau" schreiben, erwiderte Napoleon.

Ich würde es nur tun, um Menschen zu bessern, oder um zu beweisen, daß es wirklich einen Kontakt mit Geistern gibt, meinte Sumego zaghaft.

Da nahm Goethe das Wort: Nun, in dem Zustand, den Sie Himmel benennen, sind wir nicht, sonst dürften wir nicht manchmal auf die Erde zurück. Seine Majestät hat allerdings viel voraus, denn die Gefangenschaft auf der englischen Ratteninsel, der langsame Mord dort, besonders die Verweigerung von Aerzten und geistlichen Aerzten, dann der lieblose Verrat der Gattin erzeugten eine Summe von Leiden, die Sündenschuld tilgten. Ich habe im Leben wenig gelitten, doch kommt mir die einst niedergeschriebene Stelle über die sieben Sakramente sehr zustatten. Leider schreitet aber mein Läuterungsprozeß nur langsam vorwärts, weil ich so oft von Professoren falsch zitiert werde und die Modernen eine Art Kult mit mir treiben, gegen den ich schon im Leben gedonnert hätte. Es ist ebenso einfältig, Verstorbene übermäßig zu loben, wie es sündhaft ist, sie gegen besseres Wissen herunterzusetzen.

Der Kaiser verneigte sich, zupfte Goethe am Astralohrläppchen und äußerte: Sie sind ein Mann! Das sagte ich schon auf Erden und Sie haben sich nicht gescheut, mich zu bewundern — selbst dann noch, als man mich mit Kot bewarf. Man beurteilt mich nur immer nach meinen Taten in der Lebensepoche einer Ueberfülle von Macht. Ja, ich habe ein Weltenreich erobern, zusammenschweißen wollen, aber ich unternahm es, um den Briten zuvorzukommen. Nur ich erkannte die Gefährlichkeit Albions! Die verblendeten Herrscher Europas haßten mich, weil ich nicht von Geburt aus ihresgleichen war, und in ihrem kleinlichen Haß verharrten sie, als ich 1814 besiegt war. Von dem Jahre an wurde ich aber erst der Napoleon, der ethisch sich emporringt. Als ich auf St. Helena gestorben war und zu meinen Häupten der lebendige Gottmensch Licht verbreitete, nahte sich meiner gemarterten Seele der einst seliggesprochene Kapuziner Buonaparte und eröffnete mir: Hundert Jahre nach Beginn deines Martyriums wird ein Krieg entbrennen, wie ihn die Welt noch nicht erlebte. Das hartherzige Volk, das einen Besiegten langsam mordete, wird aus Habsucht die Brandfackel entzünden, so daß sie den Weltball schauerlich beleuchtet. Die Waffe, die dir Gott einst verlieh — das unter dir siegreiche Frankreich — wird sich aus blindem Hasse mit deinem Erzfeind verbinden und die Urenkel deiner Getreuen werden hingemäht sein, wie du selbst es niemals in deinen Schlachten mitangesehen hast. Furchtbar wird es sich rächen, daß man dich 1815 des Thrones entsetzt, denn damals war es deine Absicht, Frankreich friedlich zu regieren und lediglich die sündenbeladenen Bourbonen von dem Lande, das dein Wille reich und frei gemacht, zu vertreiben. In ihrer Kurzsichtigkeit legten die damaligen Herrscher sich und ihren Völkern die von Albion längst geschmiedeten Ketten an. — — So sprach der Heilige meines Hauses, während die Kanonen von der feuchten Ratteninsel aus über die Meere der Welt meinen Tod verkündeten. Aber nicht allein die mir von den Briten bereiteten Leiden haben im Jenseits meine Verklärung gefördert, vielmehr nützten mir die Lügen und Verleumdungen, die noch nach meinem Tode erdacht und verbreitet wurden. So oft ich ungerecht verschmäht wurde, trieb mich eine höhere Macht vorwärts und dem Lichte zu.

Als Sumego dieses hörte, bemerkte er erst, daß der milde Lichtschein, der die Astralgestalt des Korsen umgab, viel klarer und ruhiger leuchtend sei, als jener den Dichterfürsten umgebende. — Goethe erriet das und sagte: Sie glauben wohl, der Kaiser sei mit den Strömen von Blut belastet, aber die Rechnungen dort oben vollziehen sich nicht nach irdischer Regel. Sie verstehen das kaum, wenn ich sage: England saugt jetzt noch an diesem Blute und sein Verfall beginnt erst nach dessen Auffaugung, wird aber durch das jetzt vergossene Blut dann bewerkstelligt. Aber Sie wunderten sich, daß gerade meine Astralgestalt weniger licht erschien? Da hat mich eben wieder einer, der mich absolut nicht versteht, übermäßig gelobt. Dieser Goethekult in bestimmter Absicht bereitet mir sehr viele Peinen. Uns dort drüben nützt nur die Treue! Nicht Eckermannsche, sondern Treue im Gebet!

Das versteht er kaum, fiel hier Napoleon ein und suchte zu erklären: Die Zänkereien meiner Getreuen auf St. Helena haben mir doch nicht genützt? Im Liede des Spötters Heine von den drei Grenadieren ist höhere Treue schon auf Erden wie ein Lichtblick gezeichnet. Höchste Treue soll er nun erkennen.

Sumego stieß einen Ruf des Abscheues aus. Ein fetter, halbverbrannter Astralleib war sichtbar geworden. Zwar war er immer noch schöner anzusehen als die von Berliner Schauspielern im Kino Quo vadis dargestellten Nerone, aber wie mißfarbene Wölkchen zeigten sich die Eitelkeit, die Claudierkrankheit, die Wollust um die fettliche Gestalt. Mit Entsetzen sah Sumego das Bild.

Da lichtete es sich über dem Haupte Neros. Nach und nach trat eine zarte weibliche Erscheinung über dem Haupte des Claudiers in Sicht. Nie hatte Sumego Lieblicheres erblickt.

Er war nicht schlecht, als er bei seiner Tante Lepida erzogen wurde. Als Sklavin sah ich ihn zum ersten Male und er erglühte dann in reiner Jünglingsliebe. Gerade wie der Kaiser dort in reiner Jünglingsliebe zu der Colombe entbrannte, wie jener Dichter einst in Sesenheim Friederiken liebte, schenkte der Prinz der Griechin ein noch reines Herz. Den Schwur, daß er mir ewig gut sein wolle, hat er als Kaiser selbst gehalten. Christin war ich, doch nicht, wie Ihr es

denkt! Wie wenig wußten wir und Seneca hat sicher Paulus nie gekannt. Ich ahnte mehr, als man mir lehrte, und übertrug vom Wahren allzu viel auf den Geliebten hier. Als Gott ihn dann vom Throne stieß, barg ich den Leichnam und im Gebet für seine Seele verblieb ich, bis ich selbst den Geist aufgab. Zweitausend Jahre netzen meiner Seele Tränen die Flecken auf, die Ihr hier seht. Doch die Verheißung, die von Naxos einst erklang, bestärkte mich und — sei es erst nach vielen tausend Jahren — ich fühle schon den Lohn der Lieb' und Treue.

Acte! O, tugendreiches Weib, das wenige erkannten! rief Sumego tiefbewegt aus.

Der Schemen Nero aber ergriff eine Lyra und mit schauerlich schlechter Stimme sang er in griechischer Sprache:

Der Fluch der Eitelkeit bedrückt mich schwer,
Als Fürst vernahm ich nur die Schmeichelei.
Ich habe zwar nicht selbst gemordet,
Doch habe ich es angeordnet.
Schlecht war ich wie nicht leicht ein Fürst,
Doch Eines hätte ich selbst nicht geduldet:
Den Postdiebstahl am Gute kleiner Leute!

Sumego erwachte. Auf seinem Schreibtische lag eine Postzustellung mit der Anfrage, ob er das Körbchen mit 2 Pfund Zwiebeln und das Kistchen mit 2 Pfund Schmalz auch wirklich nicht erhalten habe? Dann las er noch in dieser Nacht zehntausend sich widersprechende Verordnungen durch und kam zu dem Schlusse, daß er eigentlich straffällig sei.

Aber da dachte er daran, daß man in Neu-Kölln und anderswo in Groß-Berlin solche Dinge waggonweise beziehe — und er schlief beruhigt ein.

* * *

Zu meinen Kreuz und quer-Gedanken in Nr. 47 bemerke ich, daß, wie ich erfahre, Herr Professor Dr. Artur Kutscher von 1914—17 als Kompagnieführer im Felde war. Ich stelle das fest, damit der letzte Teil meiner Ausführungen nicht in persönlicher Hinsicht mißdeutet werden kann. An den sachlich geäußerten Ansichten ändert das nichts.

Koch-Breuberg, Major a. D.

Heidnische Soldatendenkmäler.

Man wird mit Recht annehmen, daß die obige Ueberschrift einen mißbilligenden Sinn ausdrücken soll. Um aber zu verhüten, daß sie als ein Unrecht gegenüber zahllosen Heiden der Vergangenheit und Gegenwart aufgefaßt werde, betone ich vorweg, daß ich an keine einzige jener Völkerschaften denke, die es irgendwo und wann mit ihrem Glauben und ihrer Sittlichkeit und daher auch mit der in Kunstwerken sichtbaren Betätigung beider ernst und ehrlich gemeint haben. Ich weiß wohl, daß sie alle, ob Kultur- oder Naturvölker, es mit Entrüstung abgelehnt und „auch den Versuch für strafbar" erklärt hätten, wenn sich einer der Ihrigen hätte in den Sinn kommen lassen, den tapferen Männern, die für die gemeinsame Sache in Kampf und Tod gegangen waren, Denkmäler zu errichten, die dem religiösen und sittlichen, wenn auch noch so heidnischen Empfinden des Volkes widersprochen hätten. Die Grabkunst ist schließlich auch für die Zeiten des spätesten Römertums noch etwas gewesen, vor dem seine Verdorbenheit sich scheuen Halt gebot. Daß wir im Begriffe sind, es auch in dieser Beziehung weiter zu bringen, lehren Beispiele, die vor aller Augen, unter anderem auch vor denen unserer Feinde stehen. Da nun aber, gottlob, noch sehr viele Angehörige unseres Volkes auf Glauben und Sittlichkeit etwas halten, so gibt es ihrer Hunderttausende, die über Grabmäler, die beiden nicht entsprechen, Entrüstung empfinden. Gesteigert wird dies Gefühl, wenn der Augenschein ergibt, daß derlei Werke, als künstlerische Erzeugnisse betrachtet, nicht voll genügen. Und diese Entrüstung und Enttäuschung wandelt sich in Trauer und Beschämung bei dem Gedanken, daß solche Erzeugnisse als Urkunden deutscher Kunst, Kultur und Denkungsart auf Jahrhunderte hinaus in Feindesland stehen bleiben sollen.

Vor mir liegen die Photographien von zwei auf großen nordfranzösischen Kriegerfriedhöfen aufgestellten deutschen Denkmälern. Nur zwei? Allerdings, aber erstens hätten auch diese beiden nicht errichtet werden dürfen, zweitens gibt es bereits mehr derartige, und die Gefahr, daß weitere solche Werke folgen, ist dringend. Das eine der beiden steht in Lille, das andere bei Maubeuge.

Das erstere zeigt einen kleinen griechischen Tempel auf einem hohen würfelförmigen Unterbau. Dieser letztere hat den Zweck, als Hintergrund für ein großes Hochrelief zu dienen. Man sieht zu unterst ein Gewölk, aus dem Fahnen hervorschauen — wie sie da hineingeraten sind, bleibt unklar. Ueber das Gewölk hin sprengt auf einem theatralisch gezeichneten Pferde eine Walküre. Mit dem rechten Arm hält sie den von vorn gesehenen gänzlich nackten Leichnam eines Jünglings, dessen Stirn sie küßt, während sie mit der Linken in Wolken emporweist, deren Relief, Theaterdämpfen ähnlich, vor der Tempelfront emporsteigt. Das ganze Werk wäre schon wegen seiner unkünstlerischen Vermengung plastischer, malerischer und architektonischer, griechischer und germanischer Elemente als mangelhafte Leistung zu bezeichnen. Dazu kommt noch die ungünstige Durchschneidung der Hauptlinien, endlich das Gesuchte der ganzen Auffassung, die in ihr sich äußernde falsche Romantik, im einzelnen noch der Widersinn, daß die Walküre den schweren Leichnam nach Walhall schleppt, statt sich mit dem Geiste zu begnügen. Freilich: 1. wie ihn darstellen? 2. woher ihn nehmen? Es schwebt über den neuen Malereien und Bildnereien, die ihre Gegenstände dem altgermanischen Mythus entlehnen, der Unstern, daß sie sämtlich in äußerlichem Wesen stecken bleiben und als Kunstwerke höchstens mittel-, meist geringwertig sind.

Das bei Maubeuge aufgestellte Denkmal (in der Nähe dieses Ortes befindet sich noch ein ganz ähnliches) ragt weithin sichtbar über den flachen, mit niederen Grabsteinen besetzten Friedhof empor. Es besteht aus einem unstreitig schön gezeichneten tempelartigen Bau mit großer, von zwei dorischen Säulen flankierter Türöffnung. Innerhalb steht, aus dem Halbschatten kräftig hell sich abhebend, die aus einem Steinwulst hervorwachsende Dreiviertelfigur (Kniestück) eines jeglicher Hülle entbehrenden Mannes. Seine linke Hand befindet sich hinter dem Rücken; vom Beschauer wird erwartet, daß er sich diese Hand an einen Baumstamm gefesselt vorstelle. Der Mann schaut nachdenklich vor sich nieder und macht mit der Rechten eine Bewegung, als wolle er eine Rede an das Volk halten. Nach diesem allen dürfte es nicht unnütz sein zu sagen, daß hier der hl. Märtyrer Sebastian dargestellt sein soll. Die Legende berichtet freilich nur, daß man ihn mit Pfeilen durchbohrt, nicht aber ihm die Beine abgeschlagen habe. Mindestens hätte ihr Vorhandensein an dieser Bildsäule deren Nacktheit nicht gesteigert; ihr auch keinen Eintrag getan. Der Künstler hätte dann doch wenigstens nicht eine ohne tieferen Sinn unvollständige Figur geschaffen.

Zwischen den beiden beschriebenen Werken besteht der äußere Unterschied, daß dem angeblichen Sebastian trotz seiner Mängel immer noch ein gewisser höherer Kunstwert eigen ist, welcher dem anderen Denkmal abgeht. Für den flüchtigen Blick scheint es auch einen inneren Unterschied zu geben. Das Walkürendenkmal macht keinerlei Versuch, sich für christlich auszugeben. Es steht vor den Augen der Anhänger beider Bekenntnisse mit gänzlicher Nichtbeachtung jener auf das wahrhaft Höchste, Erlösende gerichteten Empfindungen, mit denen der Christ sich der Ruhestätte der Toten naht. An die Stelle des Christentums setzt es die Torheit des Wotanskultus. Denn auf eine germanisch-tuerische Phrase kam es dem Künstler an. Sonst hätte er z. B. auch, und vielleicht mit besserem künstlerischem Erfolge, einen Charon abbilden können, der mit dem nackten Manne ins Schattenreich zieht.

Das andere Denkmal hat sich einen Gegenstand des christlichen, sogar im besonderen des katholischen Vorstellungskreises erwählt. Daß er damit ein von christlichem Geiste erfülltes Werk geliefert hätte, wird kein Mensch behaupten. Was unverdorbener Sinn auch heidnischer Völker verabscheut hat, Figuren mit schamlosen Entblößungen über Grabstätten zu errichten, das hat man an diesem Orte (wie auch bei dem Walkürendenkmal) fertig gebracht. Berufliche Vertreter aller Bekenntnisse sind in die Kunstkommission aufgenommen, die über diese Dinge zu wachen hat. Wer hat sie in diesen Fällen um Rat gefragt, wer auf sie gehört? Nun stehen diese mit hohen Kosten errichteten Denkmäler da. Zum Anstoße sind sie nicht allein christlichem, sondern jedem feineren sittlichen Empfinden überhaupt. Keine Spur von seelischer Erhebung, gar von Trost vermögen sie zu spenden, so jämmerlich leer wie sie sind. Zum Spott machen sie uns und unsere Kunst den Feinden, die hohnlachend davor stehen und darin ein Zeugnis erblicken für diejenigen feindlichen Anklagen, die uns Deutsche als Nichtchristen und Wotansdiener verdächtigen möchten. Solche Denkmäler sind nicht die rechte Art, in der wir uns der Ehrenschuld entledigen wollen gegenüber unseren eigenen treuen Toten und jenen, die wir achten, ob sie gleich unsere Feinde gewesen sind.

Dr. O. Doering.



Ein flimmerndes Aergernis.

Kürzlich kam ich an einem der bekanntesten Münchener Lichtspielhäuser vorbei, als mir eine Anzeige ins Auge fiel, auf welcher einige Namen von bekannten und geschätzten Münchener Schauspielern als Mitwirkende an einem Filmwerk größeren Stiles genannt waren. Was ich aber sah, war ein aufgelegter Skandal, ein Machwerk mit kitschiger und, der herrschenden Zwiebelknappheit Rechnung tragend, auch kriegsmäßig angesteckter Handlung, im übrigen mit manchen recht gefälligen und schönen Szeneriebildern.

Es ist die übliche „Eheirrung", nur durch die Hereinzerrung des Marienkultus und des Klosterlebens „schmackhafter" gemacht. Die Herzogin liebt den Bruder ihres Mannes. Eines Tages treffen sie sich zufällig in der Waldkapelle, wo die Herzogin das Muttergottesbild mit Blumen schmückt. Da kommt auch der Herzog den Waldweg herauf. „Vergebens", so erklärt der Theaterzettel, „suchen sie nach einem Ausweg. Da fällt der Blick des Prinzen auf die lebensgroße Madonna in der Nische. „Hier, Elisabeth! Verbirg Dich unter dem Mantel der Maria!" Rasch legt die Herzogin Mantel und Hut ab. Eine kurze Weile später steht sie mit Mantel und Marienkrone in der Nische. Sie hat nicht beachtet, daß aus ihrem Gürtel eine Rose fiel, die sie bei Tisch getragen hatte. Prinz Konstantin löscht hastig die Kerzen und nimmt Abschied. Nur eine kurze Spanne später erscheint der Herzog.... Er bemerkt die Rose am Boden liegen. Er nimmt sie auf. Hatte die Herzogin nicht heute bei Tisch diese große rosa Rose im Gürtel! Er blickt auf die Madonnenstatue — und erkennt Elisabeth. Sie droht in Angst und Entsetzen zu vergehen. Der Herzog lacht

höhnisch auf und verläßt die Kapelle." Schließlich tritt Prinz Konstantin, als er merkt, daß die Sache für Elisabeth gefährlich wird, in ein Kloster ein, wird aber durch den Weltkrieg ihm wieder entführt. Verwundet wird er in der Nähe der Waldkapelle von einer Kreuzschwester, der Herzogin, gefunden. „Konstantin erkennt sie. Im selben Augenblick aber vermischt sich die Wirklichkeit mit visionärem Traum und er sieht die Kapellentüre sich öffnen und die Madonna, das Jesukind an der Hand, auf ihn zuschreiten. Hilfespendend neigt Maria sich ihm zu. Sie nimmt dem Kind das Krönlein ab, auf daß es aus dem nahen Quell Wasser schöpfe. Maria nimmt ihr Taschentüchlein und verbindet ihm die Wunde. Dann pflückt das Kind Blumen und bringt sie dem Verwundeten. Maria nimmt dann ihren Mantel ab, faltet ihn und legt ihn unter sein Haupt. Der Prinz schlägt die Augen auf. Die Vision ist vorbei, die Herzogin kniet vor ihm und verbindet seine Stirne." Zum Schluß Versöhnung der Gatten neben dem Sterbenden.

Aus diesen Andeutungen geht hervor, daß man es hier wiederum mit einem moralischen Schund zu tun hat, aber in einer Form, die jedem Katholiken, der etwas auf seine Ueberzeugung und auf die Einrichtungen seiner Kirche hält, einen **Schlag ins Gesicht** versetzt. Der Film enthält eine schamlose Profanierung der hl. Jungfrau. Man feierte an jenem Tage, als er hier zum erstenmale abgeleiert wurde, das Fest der Unbefleckten Empfängnis, und ich empfand das geradezu als offenen Hohn, daß gerade an diesem Tage jene Lästerung, in der die **allerreinste Jungfrau mit einer Ehebrecherin in Verbindung gestellt wird**, ihren Stapellauf erlebte.

In seiner Wirkung noch schlimmer, weil mehr auf die grobsinnlichen Instinkte des Durchschnittspublikums zugeschnitten, dürfte das zweite Aergernis sein, die Schilderung des **Klosterlebens**. Nach der Ankündigung „Die Brüder von St. . . ." erscheint eine moderne Segeljacht auf der Leinwand, die geradezu mustergültige Kreuzungsmanöver ausführt. Beim näheren Hinsehen traut man seinen Augen kaum, wenn man erkennt, daß diese Lustjacht mit weißgekleideten Mönchen bemannt ist! Mönche beim Sportsegeln, mit dem Klubstander an der Gaffel! Die Szene wechselt und in einem üppig möblierten Gemach sitzt der Prior im Lehnstuhl und läßt sich porträtieren. Dann treten der „Kandidat" und sein tyrannischer Bruder ein und die Sache wird abgemacht, wie man etwa den Kauf eines Pferdes abschließt. Dann erscheint der Bruder Kellermeister, „der älteste und beliebteste Bruder", und bringt mit verschmitztem Lächeln auf seinem weinseligen Antlitz einen Krug — das Ereignis muß begossen werden. Ueber ein Kleines ist der „Novize" eingekleidet und begleitet den mit der Angelkunst vertrauten Klosterbruder an den See, wo unter Scherzen und Anrufungen des hl. Petrus die Angel ausgelegt wird. Ein anderer Bruder wird beim Kehren, „einer leichten, unangenehmen Arbeit", und nachher beim Essen und Weintrinken, „einer schweren, angenehmen Arbeit" gezeigt. Die Brüder wandeln ständig lachend, plaudernd oder mit komischer Grandezza untätig einher, markieren karikierte Frömmigkeit, bekreuzigen sich, natürlich verkehrt, und kommen einer nach dem andern in die Küche, um zu sehen, welche Genüsse hier im kulinarischen Laboratorium ihnen entgegenlachen. Ein Bruder kommt vom Einkauf zurück und packt allerlei Delikatessen aus, die unterm Publikum in heutigen Zeiten Aufsehen und Neid erregen, und unter frohen Witzen wird gekocht. Der Kellermeister ist die ständige komische Figur und tut schließlich bei seinen Fässern und Krügen den unglaublichen Ausspruch im bayerischen Dialekt: „Wenn ich die Heiligen eingesetzt hätte, dann hätte der alte Bacchus auch mit dabei sein müssen!" Jeder Anlaß ist ihm wie allen willkommen, eins zu trinken.

Wie eine derartige Darstellung des Mönchslebens auf ein leichtgläubiges und unkritisches Publikum wirkt, kann man sich denken. Hiervon abgesehen, stellt das Machwerk eine Beleidigung und Herausforderung dar, die nicht scharf genug verurteilt werden kann. Noch besonders bedauerlich ist, daß dieser Film in München gefertigt wurde, in der Hauptstadt des Landes, dessen Schutzpatronin die hl. Jungfrau ist. **Besteht denn in dieser Hauptstadt keine Gewalt, die befugt ist, solchem Treiben zu steuern?** Man sollte doch meinen, es bestände aller Anlaß, derartige Aergernisse zu verhindern, die volksvergiftend und bei urteilslosen Gemütern aufreizend gegen die Kirche zu wirken geeignet sind.

Bruno Hessenmüller.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine **fortlaufende Orientierung** und eine stets **greifbare Nachschlagetafel** über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Kleinere Unternehmungen.

Berichte der **deutschen** Heeresleitung:

19. Dezember. In kühnem Vorstoß brachte eine Sturmabteilung nordöstlich von **Craonne** eine Anzahl Franzosen ein.

Unsere Flieger haben **London**, **Ramsgate** und **Margate** mit Bomben angegriffen und gute Wirkung erzielt.

21. Dezember. In erfolgreichem Erkundungsgefecht südlich von **Hollebeke** wurde eine Anzahl Engländer gefangen. Bei **Hirzbach**, südlich von Altkirch, fielen bei gelungenem Vorstoß in die französischen Linien 31 Gefangene in unsere Hand.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die U-Bootbeute im November.

Im Monat November sind an Handelsschiffen insgesamt 607000 **Bruttoregistertonnen** durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte versenkt worden. Seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootskrieges sind insgesamt 8256000 Bruttoregistertonnen für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet worden.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Der Waffenstillstandsvertrag von Brest-Litowsk

vom 15. **Dezember** zwischen den bevollmächtigten Vertretern der Obersten Heeresleitungen **Deutschlands**, **Oesterreich-Ungarns**, **Bulgariens** und **der Türkei** einerseits und **Rußlands** anderseits bestimmt in seinen wichtigeren Punkten folgendes:

I.

Der Waffenstillstand **beginnt** am 17. Dezember 1917, 12 Uhr mittag (4. Dezember 1917, 14 Uhr russischer Zeit), und dauert bis 14. Januar 1918, 12 Uhr mittag (1. Januar 1918, 14 Uhr russischer Zeit). Die vertragschließenden Parteien sind berechtigt, den Waffenstillstand am 21. Tage mit siebentägiger Frist zu kündigen. Erfolgt dies nicht, so dauert der Waffenstillstand automatisch weiter, bis eine der Parteien ihn mit siebentägiger Frist kündigt.

II.

Der Waffenstillstand erstreckt sich auf alle **Land- und Luftstreitkräfte** der genannten Mächte auf der **Landfront** vom russischen Schwarzen Meer bis zur Ostsee. Auf den russisch-türkischen Kriegsschauplätzen in **Asien** tritt der Waffenstillstand gleichzeitig ein. Die Vertragschließenden verpflichten sich, während des Waffenstillstandes die Anzahl der an den genannten Fronten und auf den Inseln des Moonsundes befindlichen Truppenverbände — auch hinsichtlich ihrer Gliederung und ihres **Etats** — nicht zu verstärken und an diesen Fronten keine Umgruppierungen zur Vorbereitung einer Offensive vorzunehmen. Ferner verpflichten sich die Vertragschließenden, bis zum 14. Januar 1918 (1. Januar 1918 russischer Zeit) von der Front zwischen dem Schwarzen Meere und der Ostsee keine operativen Truppenverschiebungen durchzuführen, es sei denn, daß Verschiebungen in dem Augenblick der Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages schon eingeleitet sind. Endlich verpflichten sich die Vertragschließenden, in den Häfen der Ostsee östlich des 15. Längengrades Ost von Greenwich und in den Häfen des Schwarzen Meeres während der Dauer des Waffenstillstandes keine Truppen zusammenzuziehen.

IV.

Zur Entwicklung und Befestigung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern der vertragschließenden Parteien wird ein **organisierter Verkehr der Truppen** unter folgenden Bedingungen gestattet:

2. In jedem Abschnitt einer russischen Division kann an etwa zwei bis drei Stellen ein organisierter Verkehr stattfinden. Hierzu sind im Einvernehmen der sich gegenüberstehenden Divisionen Verkehrsstellen in der neutralen Zone zwischen den Demarkationslinien einzurichten und durch weiße Flaggen zu bezeichnen. Der Verkehr ist nur bei Tage von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang zulässig. An den Verkehrsstellen dürfen sich gleichzeitig höchstens 25 Angehörige jeder Partei ohne Waffen aufhalten. Der Austausch von Nachrichten und Zeitungen ist gestattet. Offene Briefe können zur Beförderung übergeben werden. Der Verkauf und Austausch von Waren des täglichen Gebrauches an den Verkehrsstellen ist erlaubt.

V.

Für den Seekrieg wird folgendes festgelegt:

1. Der Waffenstillstand erstreckt sich auf das ganze **Schwarze Meer** und auf die **Ostsee** östlich des 15. Längengrades Ost von Greenwich, und zwar auf alle dort befindlichen See- und Luftstreitkräfte der vertragschließenden Parteien.

5. Der **Handel** und die **Handelsschiffahrt** in den in Ziff. I Abs. 1 bezeichneten Seegebieten sind **frei**.

6. Die vertragschließenden Parteien verpflichten sich, während des Waffenstillstandes im Schwarzen Meere und in der Ostsee keine Vorbereitungen zu Angriffsoperationen zur See gegeneinander vorzunehmen.

IX.

Die vertragschließenden Parteien werden im unmittelbaren Anschluß an die Unterzeichnung dieses Waffenstillstandsvertrages in **Friedensverhandlungen eintreten**.

X.

Ausgehend von dem Grundsatze der Freiheit, Unabhängigkeit und territorialen Unversehrtheit des neutralen **persischen** Reiches sind die türkische und die russische Oberste Heeresleitung bereit, die Truppen aus Persien **zurückzuziehen**. Sie werden alsbald mit der persischen Regierung in Verbindung treten, um die Einzelheiten der Räumung zur Sicherstellung jenes Grundsatzes und der sonst noch erforderlichen Maßnahmen zu regeln.

Zusatz zum Waffenstillstandsvertrag.

Zur Ergänzung und zum weiteren Ausbau des Abkommens über den Waffenstillstand sind die vertragschließenden Parteien übereingekommen, schnellstens die Regelung des **Austausches** der **Zivilgefangenen** und **dienstuntauglichen Kriegsgefangenen** unmittelbar durch die Front in Angriff zu nehmen. Hierbei soll die Frage der Heimschaffung der im Laufe des Krieges zurückgehaltenen Frauen und Kinder unter 14 Jahren in erster Linie berücksichtigt werden. Die vertragschließenden Parteien werden sofort für tunlichste Verbesserung der Lage der beiderseitigen **Kriegsgefangenen** Sorge tragen. Dies soll eine der vornehmsten Aufgaben der beteiligten Regierungen sein. Um die Friedensverhandlungen zu fördern und die der Zivilisation durch den Krieg geschlagenen Wunden

so schnell wie möglich zu heilen, sollen Maßnahmen zur Wiederher- stellung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den vertragschließenden Parteien getroffen werden. Diesem Zwecke soll u. a. dienen: Wiederaufnahme der Post, des Handels- verkehrs, Versand von Büchern, Zeitungen u. dgl. innerhalb der durch den Waffenstillstand gezogenen Grenzen. Zur Regelung der Einzelheiten wird eine gemischte Kommission von Vertretern sämtlicher Beteiligten dem- nächst in Petersburg zusammentreffen.

Der Beginn der Friedensverhandlungen.

Am 22. Dezember 4 Uhr nachmittags sind in Brest-Litowsk die Friedensverhandlungen in feierlicher Sitzung eröffnet worden. Es hatten sich hierzu folgende Vertreter eingefunden: Von deutscher Seite: Staatssekretär v. Kühlmann, Gesandter v. Rosenberg, Legationssekretär v. Hösch, General Hoffmann und Major Brinckmann. Von österreichisch- ungarischer Seite: Minister des Aeußern Graf Czernin, Botschafter v. Merey, Gesandter v. Wiesner, Legationsrat Graf Colloredo, Legations- sekretär Graf Csacky, Feldmarschalleutnant v. Csicserics, Oberstleutnant v. Pokorny und Major v. Glaisl. Von bulgarischer Seite: Justizminister Popow, Gesandter Kossew, Gesandter Stojanowitsch, Oberst Gantschew, Legationsrat Dr. Anastassoff. Von türkischer Seite: Minister des Aeußern Achmed Nessimi Bei, Botschafter Ibrahim Hakki Pascha, Staatssekretär Reschad Hikmad Bei und General der Kavallerie Zekki Pascha. Von russischer Seite: A. A. Joffel, L. B. Kamenew, Frau A. A. Bizenko, M. N. Pokrowski, L. M. Karachan, N. N. Labinski, N. Witmann Sapolitsch, Admiral N. N. Altvati, General Amollo, Oberst Fokke, Oberst Zeplit und Hauptmann Lipsky. Prinz Leopold von Bayern begrüßte in Eigenschaft als Oberbefehlshaber des Oberkommandos Ost die in seinem Hauptquartier erschienenen Mächte des Vierbundes und Rußlands mit einer Ansprache, worin er der Hoffnung Ausdruck gab, daß die Verhandlungen möglichst bald zu einem die Völker beglückenden Frieden führen möchten.

Staatssekretär v. Kühlmann hielt als Vorsitzender eine Ansprache, in der er u. a. sagte: „Nach Lage der Verhältnisse kann nicht die Rede davon sein, ein bis in die kleinsten Einzelheiten ausgearbeitetes Friedens- instrument bei den jetzt begonnenen Beratungen herzustellen. Was mir vorschwebt, ist die Festsetzung der wichtigsten Grundsätze und Be- dingungen, unter denen ein friedlicher und freundnachbarlicher Verkehr, insbesondere auch auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet, möglichst bald wieder in Gang gebracht werden kann, und die Beratung der besten Mittel, durch welche die durch den Krieg geschlagenen Wunden wieder zu heilen wären. Unsere Verhandlungen werden erfüllt sein von dem Geiste persönlicher Menschenfreundlichkeit und gegenseitiger Achtung. Sie müssen Rechnung tragen einerseits dem historisch Gegebenen und Gewordenen, um nicht den festen Boden der Tatsachen unter den Füßen zu verlieren, andererseits aber auch getragen sein von jenen neuen und großen leitenden Gedanken, auf deren Boden die hier Versammelten zusammentreten. Ich darf es als glückverheißenden Umstand ansehen, daß unsere Verhandlungen im Zeichen jenes Festes beginnen, welches schon seit langen Jahrhunderten der Menschheit die Verheißung: „Friede auf Erden denen, die guten Willens sind!" gegeben hat."

Auf Grund von Vorschlägen des Vorsitzenden wurden hierauf folgende Beschlüsse gefaßt: Rangordnungsfragen werden nach der alphabetischen Liste der vertretenen Mächte gelöst werden. Im Präsidium der Versammlung alternieren die ersten Bevollmächtigten der fünf Mächte. Für Verhandlungssprachen sind zugelassen die deutsche, die bulgarische, die russische, die türkische und die französische Sprache. Fragen, die nur einzelne der beteiligten Mächte interessieren, können den Gegenstand von Sonderverhandlungen zwischen diesen bilden. Auf Einladung des Vor- sitzenden entwickelte hierauf der erste russische Vertreter in längerer Rede die Grundlagen des russischen Friedensprogramms, die sich im wesentlichen mit den bekannten Beschlüssen des Arbeiter- und Soldatenrats decken. Die Vertreter der vier verbündeten Mächte erklärten ihre Bereit- willigkeit, in eine Prüfung der russischen Ausführungen einzutreten.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Einnahme weiterer italienischer Stellungen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

19. Dezember. Oestlich der Brenta haben die Truppen der k. und k. 4. Infanterie-Division und des k. und k. Infanterie-Regiments Nr 7 unter erfolgreicher Mitwirkung der Artillerie, trotz ungünstigster Witterung, die feindlichen Stellungen bei Ost. di Lepre, sowie den Monte Asolone gestürmt und bei der Abwehr feindlicher Gegenangriffe den Erfolg auf dem Monte Asolone noch erweitert; 48 Offiziere und über 2000 Mann wurden gefangen eingebracht. Oestlich des Monte Solarolo wiesen deutsche Truppen feindliche Angriffe ab.

20. Dezember. Feindliche Angriffe gegen unsere neuen Stellungen auf dem Monte Pertica wurden abgewiesen. Die Zahl der von den Truppen des Generals der Infanterie Alfred Krauß in den Kämpfen östlich der Brenta seit dem 11. Dezember eingebrachten Gefangenen beträgt bisher 270 Offiziere, darunter 7 Stabsoffiziere und 8150 Mann.

Vom Büchertisch.

Dr. Karl Hoeber: Englands Kriegs- und Blutschuld vor dem Richterstuhl der Geschichte. Tatsachen und Akten. Gr 8° 235 S. Geb. ℳ 4.40. Köln, J. P. Bachem. Dieses Werk muß man besitzen zum jetzigen und künftigen Zeugnis der unumstößlichen Wahrheit gegen die unübersehbaren Machenschaften der Lüge. Von den vielen Kapiteln be- schäftigen sich fünf mit dem Weltkriege. Nur das erste geht auf „Eng- lands frühere Kriege" ein, während das zweite den „englischen Charakter": als politische und historische Erscheinungsart, versteht sich, zeichnet. Die Darstellung ist fesselnd genug, um weiteste Kreise zu gewinnen; vor allem zeichnet sie sich aus durch Sachlichkeit, Gründlichkeit, Klarheit und darum Ueberzeugungskraft, so daß sie auf bestmögliche Förderung seitens der Presse, der Träger der Geschichtsforschung und unserer äußeren wie inneren Politik Anspruch erheben darf. E. M. Hamann.

Dr. Karl Guggenberger: Die deutschen Päpste. Ihr Leben und ihre geschichtliche Bedeutung. Mit 12 Abbildungen. Gr. 8° 157 S. geb. ℳ 4.60. Köln, J. P. Bachem. Nicht weniger als acht deutsche Päpste: sämtlich Männer von höchster Bedeutung, insofern ein jeder von ihnen berufen war, die Christenheit aus dem Zustande äußersten Verfalls" herauszureißen Und diese acht so gut wie in das Meer der Vergessenheit für die weiten Kreise des deutschen Volkes versunken!! Wahrlich, wir können Prof. Guggenberger nicht genug danken, durch sein schönes, biblio- graphisch vortrefflich eingegründetes Buch hier Licht in die Finsternis ge- bracht zu haben. Möge das deutsche Volk dann verlangend greifen nach dieser fleißigen und im Vortrag spannenden Darstellung der acht Lebens- bilder innerhalb des Zeitraums 996—1523. Folgende sind die Helden: Gregor V., Klemens II., Damasus II., Leo IX. der Heilige, Viktor II., Stephan IX., Nikolaus II. und der verehrung würdige, viel verkannte Hadrian VI. E. M. Hamann.

Petrus Canisius. Ein Lebensbild von Otto Braunsberger, S. J. Mit einem Bildnis des Seligen. 8° XII u. 334 S. 4 ℳ, geb. 5 ℳ. Freiburg. Herder. 1917. — Der Verfasser arbeitet schon über drei Jahr- zehnte an der Herausgabe der Briefe des seligen Petrus Canisius und der Schriftstücke, die sein Wirken beleuchten. Als Frucht dieser Arbeit liegen in den Epistulae et Acta Beati Petri Canisii bereits sechs Bände vor. Die Lebensbeschreibung des Seligen, an die P. Braunsberger erst nach Voll- endung genannten Werkes herantreten wollte, legt er in Anbetracht seines vorgeschrittenen Alters hiermit weiteren Kreisen vor. Es ist eine gedrängte aber sorgfältig belegte Darstellung des Lebens und Wirkens des „zweiten Apostels der Deutschen". In chronologischem Aufbau werden die vielen Stätten seines rastlosen, außerordentlich segensreichen Wirkens uns vor Augen geführt. Im Rahmen dieser Darstellung fallen bei der weitreichen- den Bedeutung des seligen Petrus Canisius reichlich Streiflichter auf die Zeitverhältnisse und die mit ihm in näherer Beziehung stehenden Persön- lichkeiten. Als Hauptquellen dieses Lebensbildes wurden neben dem schrift- lichen Nachlaß die Selbstbekenntnisse und das geistliche Vermächtnis des Seligen herangezogen, auch das vor zwei Jahren erschienene Leben aus der Feder Genouds. Diese Würdigung des Lebens und Wirkens eines großen Glaubensstreiters ist deswegen als besonders zeitgemäß anzusprechen, weil sich darin trotz vieler und schwerer Kämpfe seine bewundernswerte Leiden- schaftslosigkeit offenbart. O. Heinz.

Die Schule Gottes, ein Buch vom sittlichen Heldentum von Dr. J. Klug. Paderborn, Schöningh. 7.20 ℳ. — Eine populär- wissenschaftliche Darstellung der christlichen Sittenlehre hat uns der bekannte und beliebte Verfasser der „Lebensfragen" hier beschert. Das Buch zerfällt in drei Abschnitte: Forderungen oder Grundsätze der christ- lichen Sittenlehre (S. 1—116), Urbilder oder Befolgung dieser Sitten- lehre durch biblische Persönlichkeiten (S. 117—310), Nachbilder oder heldenmütige Sittenbilder aus der Welt (S. 311—478). Im ersten Teil tritt Klug als korrekter Moralprofessor auf, im zweiten als gewandter Exeget, im dritten als begeisterter Dichter. Jeder Teil ist in das Gewand einer hocheleganten Darstellung gekleidet, so daß auch das stofflich Trockene fließend und begeisternd wird. Wir stehen noch in der Weihnachtszeit. Viele Geschenke müssen heuer ausfallen oder in „Ersatzartikeln" auftreten. Hier ist ein sehr schönes Weihnachtsgeschenk, das zudem nicht Ersatz, sondern Perle und Wahrheit ist.

Dr. Th. J. Scherg, Freising.

Bühnen- und Musikrundschau.

Schauspielhaus. Molières „Sganarelle", vom Spielleiter Dr. Cramer bearbeitet, gab den Auftakt. Das Stückchen gehört nicht zu den stärkeren Komödien Molières. Ein Liebespärchen und ein junges Ehepaar geraten in grundlose Eifersucht, mit leichter Hand wird der Knoten geschlungen, mit leichter Hand gelöst. Die Figuren sind Typen. Weydner gab die Titelrolle mit freundlicher Komik. Für die Frauen genügt ein wenig zierliche Anmut. Dem Lustspiele des französischen Klassikers folgte die Uraufführung einer spanischen Komödie „Das Wiegenlied" von G. Martinez Sierra, in freier Bearbeitung von Rud. Lothar. Die zwei Akte mit einem Zwischen- spiel, in welchem der Dichter als sein eigener Kommentator erscheint, haben wenig dramatisches Leben, ja im Grunde keine einheitlich durch- geführten Konflikte und zwischen den beiden Stimmungsbildern liegen 18 Jahre. Das alles sind für ein Bühnenwerk „Fehler", aber man fühlt es an jedem Worte, wie der Dichter mit dem ganzen Herzen bei seiner Sache ist, und deshalb hört man ihm gerne zu, auch wenn er (besonders im zweiten Akte) allzu redselig wird. Das Stück spielt in einem Nonnenkloster, in fesselnder Stimmungsmalerei werden wir nicht ohne Poesie und Anmut mit Umwelt und Charakteren bekannt gemacht. Die Gestalten gewinnen unmerklich rasch an Plastik und Farbe von der abgeklärten heiteren Ruhe der Aebtissin bis zu der noch stimmungs- wechselnden, unklaren Unruhe der Novizen. In einem Korbe, der von unbekannter Hand an die Klosterpforte gestellt wurde, findet man ein Wickelkind. Ueber alle Bedenken siegt der Zug des Herzens. Die Aebtissin beschließt, das kleine Mädchen aufzuziehen. Im letzten Akte sehen wir die Achtzehnjährige aus dem Kloster scheiden, um einem Manne die Hand zu reichen, der sie in die weite Welt hinausführen wird. Schmerzlich für die Nonnen, die ihr ganzes Herz an dies Kind hängten, aber auch Therese reißt sich schwer los. Zarte Fäden von Liebe und Güte haben sich zwischen den Schenkenden und der dankbar Nehmenden, beide Seiten beglückend, hin und her gesponnen. Dieses Thema einer veredelnden Liebe wird in den verschiedensten Abstufungen variiert, ihm gilt auch der Besuch des Bräutigams am Gitter des klösterlichen Sprechzimmers. Es steckt viel Poesie in der Behandlung des angeschlagenen Grundthemas,



manches ist freilich in Rhetorik stecken geblieben, auch einige Banalitäten laufen mit unter. Man wundert sich, daß ein so bühnenkundiger Mann, wie Lothar, hier nicht gekürzt hat. Man tue es nachträglich und das Publikum wird auch den zweiten Akt mit unverminderter Wärme aufnehmen. Die Wiedergabe war gut und würdig, alles Gefühl kam, auch da, wo es sich nur verhalten äußert, zu vollem Erklingen. Die einzelnen Rollen sind nicht schwer, aber sie bedürfen einer feinfühligen Leitung des Spielleiters.

Gärtnerplatztheater. „Liebe im Schnee", Operette von R. Benatzki und W. Prager, Musik von R. Benatzki. Hof und Bühne geben den immer wieder wirksamen Rahmen der leichtgefügten, halb sentimentalen, halb heiteren Handlung. Die Musik bietet Melodien von schwermütigem Klangreiz und muntere Walzer, die sich indessen von dem derberen Geschmacke der Durchschnittsoperette fernhalten. Der zweite Akt ist in seiner „Altheidelberg"-Stimmung der Höhepunkt des Stückes. Graf war als „Kammersänger" glänzend bei Stimme. Sein reizvoller Vortrag von „Ach, wie so trügerisch" aus Rigoletto zeigte ihn zum „Kammersänger" würdig. Frl. Hellina (Prinzessin) stand ihm mit vollem Gelingen zur Seite.

Kammerspiele. „Frau Margit" stammt aus der Reihe der sogenannten romantischen Dramen des ungefähr 30 Jahre alten Strindberg. Sie gehen den bis vor kurzem fast ausschließlich gespielten naturalistischen voraus, die heute wieder die Herrschaft fast ganz an die mystisch-religiösen aus der letzten Lebensepoche des Dichters abgetreten haben. Die Anklage gegen das Weib als die Ursache alles Schädlichen, die als Leitmotiv die naturalistischen Dramen durchzieht, klingt auch schon in „Frau Margit" (Ritter Bengts Gattin) an, aber noch hat nicht die volle Hoffnungslosigkeit den Dichter erfaßt, nach den Stürmen finden sich die beiden Gatten wieder zusammen, zu gemeinsamer Arbeit, zu gemeinsamem Wiederaufbauen. Margit hat gewähnt, unter ein gesichertes Dach einzuziehen, als sie dem Ritter Bengt die Hand reichte; aus zarter Rücksicht verschweigt er ihr seine Geldnot, in der Hoffnung, in Jahresfrist der Verlegenheit Herr zu werden. Seine Frau, an tändelnde Galanterie des Mannes gewöhnt, muß sein plötzliches Aufgehen in Arbeit als Vernachlässigung empfinden und ist für die Huldigungen des Vogtes nicht unempfänglich. Als sie die Wahrheit erfährt, läßt sie die zarten Motive nicht gelten, wegen deren der Gatte ihr seine Not verborgen. Vom Vogte angestiftet, willigt sie in die Scheidung, allein als dieser die egoistischen Beweggründe seiner Hilfe enthüllt, nimmt sie Gift; doch es gelingt ihrem Beichtvater, noch rechtzeitig Gegengift herbeizubringen. Während sie noch glaubte, sterben zu müssen, hat eine Aussöhnung der Gatten stattgefunden. Die Vorgänge und Charaktere sind wie immer bei Strindberg in Einseitigkeit und mit Uebertreibung geschildert. Der Ritter, dessen einziger Fehler Schwäche ist, ist im übrigen geradezu idealisiert, während die Frau mit dem scharfen Auge des Anklägers gesehen ist. Trotz dieser tendenziösen Zeichnung haben die Gestalten viel überzeugende Lebensfarbe. Gespielt wurde unter Kalbecks Leitung mit großer Feinheit der Schattierung in Ton und Gebärde. Sybille Binder vom Lessingtheater in Berlin, die zu einem langen Gastspiel eingetroffen, gab die Titelrolle mit der selbstverständlich wirkenden Natürlichkeit einer mehr aus Instinkt als aus Ueberlegung handelnden Frau. Ein „Vorspiel" Margits Klostererziehung in Zerrbildern behandelnd, war hier (wie s. Zt. in Köln) zur Aufführung nicht zugelassen worden.

Aus den Konzertsälen. Einen romantischen Abend mit Schumann, Brahms und Chopin gaben Anna Erler-Schnaudt und Helene Zimmermann. Die schöne und auf einer hohen Stufe der Schulung stehende Stimme der Sängerin hat in dem Liederzyklus aus Frauenliebe und Leben, sowie in Gesängen von Brahms an Klangpoesie und Feinheit der Schattierung Hohes erreicht. In Richard Trunk hatte Frau Erler einen pianistischen Begleiter von idealer Anpassung. In den symphonischen Etuden von Schumann zeigte Helene Zimmermann ihr technisch reifes, tiefes Empfinden erweisendes pianistisches Können. Alfred Höhn hatte auch auf seinem zweiten Klavierabend starken Erfolg. Sein Können ist erstaunlich. Schwierigkeiten sind für ihn nicht mehr vorhanden. Die Plastik des Gestaltens, die rhythmische Kraft sind glänzend. Ueber seine Brahmsauffassung läßt sich streiten. Man denkt sich hier vieles intimer, innerlicher. Bei dem Liederabend von Maria Mora von Götz saß Margarete von Mikusch am Flügel. Von der letzteren kamen fünf Gesänge zum Vortrag. Lieder von reichem Stimmungsgehalt und reizvoller pianistischer Begleitung, die echtes Gefühl verraten, einige Male von stärkster Wirkung sind, dann wieder das letzte höchsten Wollens nicht ganz in künstlerische Form zu zwingen vermögen. Zum mindesten das Lied Goldgewölk wird man den künstlerischen Erlebnissen zuzählen. Die Stimme der Sängerin hat seit dem letzten Winter an Umfang noch gewonnen. Auch in Liedern von Mozart und Brahms bewährte sie ihr Können. — Bronislaw Hubermann stand im Mittelpunkte eines von Alfred von Pauer-Budahegy dirigierten Orchesterkonzertes. Er spielte das Violinkonzert in D-Dur von Brahms mit gewohntem Glanz und wußte auch dem ihn begleitenden Neuen Konzertorchester von seiner Sicherheit und Präzision mitzuteilen. Herr von Pauer bot als gewissermaßen alte Neuheit die Symphonie in H-Moll von Ernst Rudorff, ein sich in Mendelssohn-Schumannschen Bahnen bewegendes liebenswürdiges Werk.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wiederaufnahme des Handelsverkehrs mit Russland? — Vorbereitungen zur Uebergangswirtschaft — Die Denkschrift des Neuköllner Magistrates — Vertrustung deutscher Grossindustrien.

Brest-Litowsk und das dortselbst vollzogene Dokument über den Waffenstillstand im Osten bedeutet auch für die heimische Gesamtwirtschaft einen Markstein. „Die Herbeiführung eines dauerhaften, für alle Teile ehrenvollen Friedens" ist der Zweck dieses Vertrages. Er findet in der im Zusatz des Waffenstillstands-Protokolles vorgesehenen Wiederaufnahme des Post- und Handelsverkehrs zwischen Russland und dem mitteleuropäischen Bund bereits einen greifbaren Ausdruck. Wichtig sind vor allem die Bestimmungen über die Wirkung des Waffenstillstandes auf den



Verkehr in der Ostsee und im Schwarzen Meer: „Handel und Handelsschiffahrt in den näher bezeichneten Seegebieten sind frei.“ Dem an verschiedenen Teilen der Ostfront, besonders in der Gegend von Minsk begonnenen regulären Handelsverkehr — Austausch russischer Lebensmittel gegen deutsche Metallwaren — folgt die teilweise Wiederaufnahme der Post- und Handelsbeziehungen zwischen der Zivilbevölkerung der Angrenzer und — so weit sich dies bisher ersehen lässt — die Anbahnung der alten wirtschaftlichen Verbindungen zwischen Russland und dem Vierbund. Wenn auch verschiedene Hinweise der neutralen Presse, dass Deutschland heute schon einen wichtigen Vorsprung gegenüber den Ententemächten als Lieferant für Russland habe, den Tatsachen vorgreifen, so bekunden doch Vorbereitungen aller Art auf den verschiedensten Wirtschaftsgebieten den Eintritt in die neue Epoche, in die Uebergangs- und Friedenswirtschaft. Zuversichtlich erwarten denn auch diese Kreise von der fachmännischen und energischen Vertretung unserer Friedenskommissäre die Schaffung günstiger Grundlagen für einen erspriesslichen wechselseitigen Handelsverkehr. In den bei der Reichsbank zu ähnlichem Behufe einberufenen Konferenzen der Grossfinanz und Grossindustrie wird die durch die Wiederaufnahme des russischen Handelsverkehrs geschaffene Lage des deutschen Geldmarkts zur Beratung gestellt. Es gilt hier vor allem Massnahmen zur Regelung unserer Valuta zu treffen. Das in 3½ jährigem Kriegszustand aufgebaute System der wirtschaftlichen Kampfmittel muss zum Abbau gebracht werden. Aufhebung der Zahlungsverbote, Genehmigung für Einkauf und Einfuhr, Zollfragen sind Vorbedingungen für jede Handelsverkehrsaufnahme. Es wäre aus den verschiedensten Gründen zu begrüssen, wenn der Warenaustausch, wie solcher in den verschiedensten Artikeln — deutscherseits Kali, Kohle, Eisen und vor allem landwirtschaftliche Maschinen, russischerseits Pelze, Lebensmittel, Edelerze — bereits genannt wurde, zum glatten Vollzug kommen würde. Es ist wohl kein Zufall, dass zu gleicher Zeit der Plan, mit deutschem und türkischem Kapital eine Donau-Transportschiffahrt und eine Schiffsbau-Aktiengesellschaft in Konstantinopel zu gründen, unmittelbar vor der Verwirklichung steht.

Gegenüber diesen Ereignissen traten alle anderen Vorkommnisse auf den Finanz-, Industrie- und Kriegswirtschaftsgebieten zurück. Reichsbankpräsident Dr von Havenstein konnte in Nachwirkung des russischen Waffenstillstandes in einer Unterredung mit dem Direktor des W. T. B. ziffernmässig und mit anderen Belegen nachweisen, wie sich die finanziellen Erscheinungen des letzten Kriegsjahres bei unseren Feinden ungleich schärfer und verlustbringender äussern als bei uns. Auch der Eintritt Amerikas in den Krieg bringt hierin keine Aenderung. Gleich grosses Interesse erfuhr die Reichsratsrede des bayerischen Ministerpräsidenten von Dandl über die allgemeine Lage, vornehmlich über das Wirtschaftswesen, Handel, Industrie und Gewerbe. Wenn Dandl als Hauptproblem der Uebergangswirtschaft die „möglichst geringe Hemmung der freien Entwicklung der Wirtschaftskräfte“ bezeichnet, in der Frage der Zusammenlegungspläne grösste Schonung zusagt, von „der ungebrochenen Kraft unseres arbeitsamen Volkes und von der Energie und Tüchtigkeit unserer Kaufleute und Industriellen“ spricht, so finden solche Worte in diesen Kreisen ungeteilten Beifall, um so mehr, als ein grosser Teil der seitherigen Regierungsverordnungen nach diesen Richtungen hin ungenügend funktioniert oder versagt hat. Namentlich bei der Stillegung von Betrieben werden in den industriellen Kreisen Klagen laut über Unsachmässigkeit und Ausschaltung der Interessenvertretungen. Auch die weit über die Grenzen der Beteiligten aufsehenerregende Denkschrift des Neuköllner Magistrates über das Ueberhandnehmen des Schleichhandels mit Lebensmitteln und der wirtschaftlichen Not der Städte legt die Mängel unserer Kriegswirtschaftspolitik



bloss und mahnt zu energischem Eingreifen. Vielfaches Interesse bringt man den beabsichtigten staatlichen Massregeln **gegen die Ausfuhr alter Kunstwerke** entgegen. Gründe der Valutabesserung dürfen hierbei nicht ausschlaggebend bleiben. Dringend nötig erscheint als Vorbereitung für neue Steuerprojekte **die Reform des Kriegslieferungswesens** und die schärfere Erfassung der Kriegsgewinne, stellen doch z. B. die Automobilfabriken für ihre Heereslieferungen neuerdings die Forderung einer 25 %igen Preiserhöhung. — Die in der Kriegszeit besonders in den Vordergrund getretene Vertrustung **der deutschen Grossindustrie** erfährt eine neuerliche Bestätigung in der Bildung einer grossen Berliner **Filmtrustgesellschaft mit ca. 25 Millionen Mark Kapital** und in den weiteren Verschmelzungen innerhalb der Kaliindustrie.

München. M. Weber.

Bayerische Hypotheken- und Wechselbank, München. Mit Jahresschluss scheidet aus dem Vorstande der Bank aus Gesundheitsgründen aus der 1. Direktor der Hypotheken-Abteilung Dr. Adolf Ritter von Stroell, seit 1915 mit dem dauernden Vorsitze der Gesamtdirektion betraut. Die reichen Erfahrungen des Genannten dürften durch seinen Eintritt in den Aufsichtsrat dem Institute erhalten bleiben. Zu seinem Nachfolger als erster Direktor der Hypothekenabteilung wurde K. Hofrat Dr. Eugen Zeitlmann, sein seitheriger langjähriger Mitarbeiter, berufen. Der Vorsitz in der Gesamtdirektion wechselt im Jahresturnus zwischen den leitenden Direktoren der Hypotheken- und der kaufmännischen Abteilung.

Der uns vorliegende Jahresbericht der **Münchener Rückversicherungsgesellschaft** betont, dass der Krieg mit seinen wirtschaftlichen Folgen eine vielversprechende Belebung des Neuzuganges im Lebensversicherungsgeschäft erbracht hat. Unfall- und Haftpflichtversicherung hatten durch den teilweisen Wegfall des amerikanischen Geschäftes eine weitere Prämienminderung zufolge. Das Geschäft der Transport- und Hagelversicherungssparte wies bei ersterer einen bescheidenen Gewinn auf, während bei letzterer ein Verlust von ca. 1,65 Millionen Mark verbucht werden musste. Der Verlauf der Feuerversicherung war trotz der zu registrierenden Reihe von grösseren Schäden kein ungünstiger. Das Gesamtergebnis in Höhe des Vorjahres gestattet die schon seit mehreren Jahren zur Verteilung gelangende Dividende von wiederum 3 Millionen Mark = 40%. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.





Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München.

Jahresrechnung am 30. September 1917.

Vermögen

	M.	Pf.
Grunderwerb	3'103,849	53
Gebäude	3'591,437	50
Maschinen	138 097	25
Inventar	326,055	40
Neubauten	47,302	71
Vorräte	1,129,150	50
Barbestand und Bankguthaben	6,772,044	11
Aussenstände	933,955	96
Wechsel	34,[illegible]64	59
Wertpapiere	5'347,223	25
Eigene nicht hegeb. 4% Schuldverschreibungen	1'423,000	
Wirtschaftsanwesen und Grundbesitz	11 374,119	70
Ausschank-Einrichtungen	25,163	23
Hypotheken-Darlehen und sonstige Schuldner	6'064,080	07
Beteiligungen	25,742	55
Im voraus bezahlte Versicherungen und Steuern	187,416	63
Bürgschaften	339,601	19
	40'862,304	17

Verbindlichkeiten.

		M.	Pf.
Aktien Kapital		9'300,000	—
4% Schuldverschreibungen		4'080,000	—
Hypotheken auf der Mathäserbrauerei		1,379,635	02
Hypotheken auf Wirtschaftsanwesen		5'84[illegible],743	14
Sicherheits- und Spareinlagen		2'054,066	02
Sonstige Gläubiger		1'518,801	41
Nicht erhobene Gewinn Anteilscheine		5,778	—
Schuldverschreibungs-Zinsen		53,300	—
Gesetzliche Rücklage		4'831,[illegible]93	27
Sonder-Rücklage		2'400,000	—
Delkredere-Rücklage		1'000,000	—
Rücklage für Stempelersatz-Abgabe		202,365	75
Rücklage für Kriegsschäden		324,195	30
Sonderrücklage für Kriegsgewinnsteuer		405,227	93
Rücklage für Neubauten		100,000	—
Rücklage für Rohstoffe		900,000	—
Rücklage für Ruhegehaltsversicherungen der Angestellten		131,919	22
Alters und Unterstützungs-Rücklage für Arbeiter		1'774,288	75
Desgleichen der Mathäserbrauerei		157,257	64
Bürgschaften		339,601	19
Gewinn- und Verlustrechnung			
Rohgewinn	M 3'656 377 80		
Uebertrag aus dem Vorjahre	„ 789 931.72		
	M. 4'446 309 52		
ab: satzungsgem. Abschreibg.	„ 382 577.99	4'063,731	53
		40,862,304	17

In der heute stattgehabten General-Versammlung ist auf Grund des Rechnungsabschlusses vom 30. September 1917 die Verteilung einer Gesamt-Dividende von 20% beschlossen und deren sofortige Auszahlung genehmigt worden. Es wird demgemäss von heute an

der Dividende-Schein Nr. 45 unserer Aktien I Emission mit M. 60.—
„ „ „ „ 30 „ „ II. „ „ „ 240.—
„ „ „ „ 23 „ „ III „ „ „ 240.—

der Dividende-Schein Nr 18 unserer Aktien IV. Emission mit M. 240.—
„ „ „ „ 17 „ „ V. „ „ „ 240.—
und „ „ „ „ 11 „ „ VI. „ „ „ 240.—

bei der Bayerischen Vereinsbank in München und dem Bankhause Anton Kohn in Nürnberg zur Einlösung gelangen

München, 18. Dezember 1917

Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München.



Münchener Rückversicherungs - Gesellschaft.

Bilanz für den Schluss des Geschäftsjahres 1916/17.

A. Aktiva.

	ℳ	ℳ
I. Haftung der Aktionäre		22,500 000.—
II. Grundbesitz		2,614.052 25
III. Hypotheken . . .		1,582 599.98
IV. Wertpapiere*) . . .		49,122,240.79
V. Guthaben:		
1. bei Banken und Bankhäusern*)	20.529 580.30	
2. bei Versicherungsunternehmungen (per Saldo)*)	43.595.660.37	64.125,240.67
VI. Zinsen, im folgenden Jahre fällige, anteilig auf das Rechnungsjahr entfallende		1,364,018.86
VII. Prämienrücklagen in Händen der Zedenten:		
1. Lebensversicherung*) .	137,594,588.02	
2. Unfall- und Haftpflichtversicherung*)	4.562,743.60	142,157,331.62
VIII. Prämienüberträge in Händen der Zedenten*) .		18,843,559.17
IX. Gestundete Prämien .		1.205,018.54
X. Aktiven des amerikanischen Geschäfts . . .		46.529.724.83
		350,043,786.71

B Passiva

	ℳ	ℳ
I. Aktienkapital		30,000,000 —
II. Gesetzliche Rücklage .		16,857,755 25
III. Prämienrücklagen für eigene Rechnung:		
1. Lebensversicherung .	137 967,439.59	
2. Unfall- u. Haftpflichtversicherung . . .	5.020 845.99	142.988,285.58
IV. Prämienüberträge für eigene Rechnung:		
1. Unfall- u. Haftpflichtversicherung . . .	7.200,118.75	
2. Transportversicherung	2,463,053.19	
3. Sachversicherung . .	47,307.224.69	56,970,396.63
V Rücklagen für schwebende Versicherungsfälle f eigene Rechnung:		
1. Lebensversicherung .	3,867,874.71	
2. Unfall- u. Haftpflichtversicherung . . .	10,072,540.97	
3. Transportversicher.	13,904.103 31	
4. Sachversicherung . .	35,746 371.—	63,590,889.99
VI. Sonstige Rücklagen:		
1. Rücklage für unvorhergesehene Ereignisse (ausserordentliche Prämienrücklage)		15,000,000.—
2. Gewinnrücklage . . .	3,000,000.—	
3. Sicherheitsfonds f. Kapitalbeteiligungen an Versicherungsunternehmgn.	1,000,000.—	4,000,000.—
VII. Guthaben d. Agenturen		8,961.19
VIII. Guthaben der Retrozessionäre f einbehalt. Prämienrücklagen . .		12,561,650.07
IX. Sonstige Passiva .		1,408,132.69
X. Gewinn und dessen Verwendung:		
a) Rückstellung für unser Lazarett u. f. and. Zwecke der Kriegsfürsorge .	150,000.—	
b) Rückstellung für Wohlfahrtszwecke zur Verwendung nach Friedensschluss	150,000.—	
c) An die Aktionäre . .	3.000,000.—	
d) Tantieme d. Aufsichtsrats	164 245.12	
f) Vortrag auf neue Rechnung	3,193,470.19	6,657,715.31
		350.043,786 71

*) Mit Ausnahme des amerikanischen Geschäfts

Der Vorstand.

C. von Thieme, Vorsitzender.

Die Richtigkeit des Abschlusses bescheinigen hiermit auf Grund der Bücher.

Wilh. von Finck. Kaempf. Freiherr von Cramer-Klett. Gruner. Hugo von Maffei. Dr. von Miltner.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 3.— (2 Mon. M. 2.—, 1 Mon. M. 1.—), in Oesterreich ... Schweiz Frcs. 3.92, Luxemburg Frcs. 3.97, Belgien Frcs. 3.66, Holland fl. 2.22, Bulgarien Frcs. 4.78, Schweden, Kr. 3.21, Norwegen Kr. 3.06, Dänemark ... Dänische Antillen Frcs. 4.98. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.30. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann. Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann), Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



